

MÜNCHNER BEITRÄGE
ZUR VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

BAND 68

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

VERGLEICHENDE ARCHÄOLOGIE
RÖMISCHER ALPEN- UND DONAULÄNDER

VERLAG C.H.BECK MÜNCHEN

ALPINE FESTUNGEN 400–1000

CHRONOLOGIE, RÄUME UND FUNKTIONEN,
NETZWERKE, INTERPRETATIONEN

FORTEZZE ALPINE (SECOLI V–X)

CRONOLOGIA, SPAZI E FUNZIONI,
SISTEMI, INTERPRETAZIONI

AKTEN DES KOLLOQUIUMS IN MÜNCHEN
AM 13. UND 14. SEPTEMBER 2018

HERAUSGEGEBEN VON
ENRICO CAVADA UND MARCUS ZAGERMANN

VERLAG C.H.BECK MÜNCHEN

Mit 297 Abbildungen, 21 Tabellen und 8 Tafeln

Redaktion: Güde Bemann, Enrico Cavada und Marcus Zagermann

Die Archäologische Erforschung der römischen Alpen- und Donauländer wird als Vorhaben der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im Rahmen des Akademienprogramms von der Bundesrepublik Deutschland und vom Freistaat Bayern gefördert.

Dieser Band wurde gedruckt mit Unterstützung der Soprintendenza per i beni culturali der Provincia Autonoma di Trento, als Teil der Kooperation mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zur Erforschung der spätantiken Höhensiedlung auf dem Monte San Martino (Trentino, Italien).

© Bayerische Akademie der Wissenschaften, München 2020

In Kommission bei Verlag C. H. Beck oHG, München 2020

Gesamtherstellung: Likias Verlag, Friedberg

Druck: BELTZ Bad Langensalza GmbH

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978-3-406-10769-6

ISSN 0580-1435

www.beck.de

INHALT

Grußworte/Saluti di apertura <i>von Thomas O. Höllmann und Franco Marzatico</i>	9
Geleitwort/Prefazione <i>von Volker Bierbrauer</i>	13
Vorwort der Herausgeber/Nota dei curatori	17
 Regionalstudien / Quadri regionali	
<i>Luca Villa</i>	
Questioni di cronologia e di interpretazione storica circa lo sviluppo degli insediamenti fortificati in Italia settentrionale tra la tarda antichità e l'altomedioevo (V–VI secolo)	23
 <i>Paolo de Vingo</i>	
Villages and <i>castra</i> in the western Alpine areas of Italy. The contribution of archaeology to our knowledge of Late Antique and Early Medieval settlements	59
 <i>Mauro Cortelazzo, Gabriele Sartorio</i>	
Gli insediamenti fortificati del territorio valdostano tra tarda antichità e alto medioevo: genesi, sviluppo e significato	93
 <i>Fulvia Butti, Marco Biraghi, Clelia Orsenigo</i>	
Fortezze tardoantiche tra Lario e Verbano	119
 <i>Enrico Cirelli</i>	
Early Medieval fortifications between the Exarchate of Ravenna and the Lombard Kingdom	133
 <i>Tina Milavec</i>	
Late Antique fortified hilltop settlements in Slovenia: Fifteen years later	159
 <i>Daša Pavlovič</i>	
Who were the lowland neighbours? Late Antique lowland settlement in Slovenia	175
 <i>Krešimir Filipec, Orsolya Heinrich-Tamáska, Marina Šimek</i>	
New results from the eastern margins of the Alps – Hilltop settlements in Pannonia in Late Antiquity	199

Notburga Wahlmüller, Daniela Festi, Werner Kofler, Klaus Oegg

Regionale und lokale Landschaftsentwicklung von der Römerzeit bis ins frühe Mittelalter
zwischen Rätischen und Lombardischen Voralpen 225

Fundplätze und Befunde: Topografie, Urbanistik, Architektur /
Luoghi e contesti: topografia, urbanistica, architettura

Barbara Kainrath, Gerald Grabherr, Christian Gugl

Eine frühchristliche Kirche mit Marmorausstattung in einer spätantiken,
befestigten Höhensiedlung auf dem Burgbichl in Irschen 251

Johannes Pöll

Eine neu entdeckte spätantik-frühmittelalterliche Höhensiedlung
bei der Burg Thaur/Romedibichl 277

Elias Flatscher, Harald Stadler, Elisabeth Waldhart

Der Kiechlberg bei Thaur, Tirol 311

Irmtraut Heitmeier

Vergangenheit ohne Überlieferung. Schloss Tirol und seine frühgeschichtlichen Wurzeln . . . 343

Alois Stuppner

Das *castrum Maletum* im Kontext spätantiker Höhensiedlungen des mittleren Etschtals 371

Hans-Peter Kuhnen

Mehr als ein Bischofssitz: *Sabiona*-Säben, Gem. Klausen (Südtirol)
und sein siedlungsarchäologisches Umfeld 419

Enrico Cavada, Marcus Zagermann

Die spätantike Festung auf dem Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Ein italienisch-deutsches Forschungsprojekt seit 2008 451

Sauro Gelichi, Silvia Cadamuro, Alessandra Cianciosi

Il castello tardo-romano di “Cuol di Ciastiel” in Carnia 481

*Marco Biraghi, Gian Pietro Brogiolo, Lanfredo Castelletti, Isabella Nobile De Agostini,
Clelia Orsenigo*

Il castello Baradello di Como: nuovi dati archeologici sulle fasi tardoantica e altomedievale
della fortificazione 495

Isabella Nobile De Agostini

Il *castrum* di Laino in Val d’Intelvi (Como) 519

Paola Marina De Marchi, Sara Matilde Masseroli

Castelseprio: la sequenza di vita dell'insediamento fortificato e del borgo. Problemi aperti . . . 541

Ökonomische, territoriale und soziale Beziehungen /
Economia, scambi e commerci, società

Zvezdana Modrijan

Late Antique settlements in Slovenia and their position in the broader trade network
of Late Antiquity (a case of pottery) 575

Barbara Maurina

New military evidence from the site of Sant'Andrea at Loppio (Trentino, Italy) 595

Martin Straßburger

Metallverarbeitung auf dem Monte San Martino (Lomaso, Trentino) 605

Enrico Cavada, Frank Salvadori

Il pesce tra i consumi del *castrum* alpino di Monte di San Martino (Lomaso, Trento) 635

Klaus Oegg, Marlies Außerlechner, Jan Matzak, Claudia Ottino, Marcus Zagermann

Analysen von Pflanzengroßresten der spätantiken Höhensiedlung Monte San Martino
(Lomaso, Trentino). Zur Versorgung eines alpinen Castrums der Spätantike 643

Marcus Zagermann, Petra Urban, Ursula Wittwer-Backofen

Die Nachbarn der Festung auf dem Monte San Martino? Gräber des 7. Jahrhunderts
im Bereich eines Gutshofs bei San Silvestro (Vigo Lomaso, Trentino) 673

Elisa Possenti, Daniel Boaretto

Un possibile nucleo di scarti di lavorazione metallurgica altomedievale
da Tisens/Tesimo-S. Ippolito 693

Bendeguz Tobias

Kontakte über die Alpen. Eine technologische Annäherung an die Gürtelgarnituren
vom Typ Bieringen 713

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren/Indirizzi degli Autori 729

Ortsregister/Indice dei nomi di luogo 733

*Volker Bierbrauer zum 80. Geburtstag,
für seine Verdienste um die Erforschung alpiner Höhensiedlungen*

*Dedicato a Volker Bierbrauer, in occasione del suo 80° compleanno,
precursore e maestro nella ricerca e nell'archeologia dei siti fortificati alpini tardoantichi*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf Sie herzlich in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften willkommen heißen. Gentili signori e signore! Vi porgo un caloroso benvenuto all'Accademia bavarese delle scienze. Ma, se siete d'accordo – per risparmiare tempo (e per evitare una magra figura) – vorrei continuare in lingua tedesca.

Dennoch möchte ich natürlich die italienischen Kollegen (aus dem Aostatal, dem Piemont, der Lombardei, dem Trentino, der Emilia Romagna, dem Veneto und dem Friaul) besonders herzlich begrüßen; das gleiche gilt für die Teilnehmer, die aus Österreich, der Schweiz und Slowenien angereist sind.

Ich gebe zu, dass mich der Titel des Kolloquiums („Alpine Festungen“) wegen der lautlichen und semantischen Nähe zu dem gegen Ende des Zweiten Weltkriegs geprägten Begriff „Alpenfestung“ (mit Assoziationen zum „Endsieg“ und zur „Rattenlinie“) zunächst ein wenig verstört hat, doch gestehe ich auch, dass „befestigte Höhensiedlungen in den Alpen“ möglicherweise etwas weniger griffig klingt.

Lassen Sie mich statt sprachlicher Spitzfindigkeiten aber lieber ein paar Worte über die Einrichtung sagen, an der das Projekt „Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer“ angesiedelt ist und in deren Räumen diese Tagung stattfindet: Die 1759 gegründete Bayerische Akademie der Wissenschaften ist die größte und forschungsstärkste der insgesamt acht deutschen Länderakademien. Sie ist gleichermaßen Gelehrtengemeinschaft (mit derzeit etwa 180 ordentlichen Mitgliedern), Forschungseinrichtung (mit rund 450 Beschäftigten) und Ort des wissenschaftlichen Dialogs (mit zahlreichen Veranstaltungen auch für die interessierte Öffentlichkeit).

Zahlreiche berühmte Forscher und Gelehrte, darunter eine Reihe von Nobelpreisträgern, sind oder waren Mitglieder der Akademie, darunter Alexander und Wilhelm von Humboldt, Justus von Liebig, Therese von Bayern, Max von Pettenkofer, Richard Willstätter, Max Planck, Otto Hahn, Albert Einstein, Max Weber, Werner Heisenberg, Adolf Butenandt, Robert Huber oder Theodor Hänsch. Von dem hochkarätigen Netzwerk der Mitglieder profitiert auch das Junge Kolleg, das die Akademie für den exzellenten wissenschaftlichen Nachwuchs in Bayern 2010 ins Leben rief.

Ihr Hauptaugenmerk richtet die Akademie auf die längerfristig angelegte Grundlagenforschung. Daneben widmen sich sogenannte Ad-hoc-Arbeitsgruppen seit kurzem ausschließlich Fragestellungen, die innerhalb von zwei bis drei Jahren zu einem Abschluss gebracht werden können. Die Schwerpunkte der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung liegen in den Bereichen Geschichte, Literaturwissenschaft, Philosophie, Archäologie, Musikwissenschaften und Theologie. Dabei entstehen unter anderem kritische Editionen der Werke großer Gelehrter und Komponisten, wie zum Beispiel die „Max Weber-Gesamtausgabe“ oder die „Werke von Richard Strauss“. Auch wissenschaftliche Wörterbücher und Lexika sind ein Arbeitsschwerpunkt: darunter der „Thesaurus Linguae Latinae“, das „Wörterbuch der tibetischen Schriftsprache“ und das „Bayerische Wörterbuch“.

In den Naturwissenschaften ist der Anwendungszug meist leichter erkennbar. Die Schwerpunkte liegen auf der Informatik, der Gletscherforschung, der Geodäsie und der Tieftemperaturforschung. Zu den Einrichtungen der Akademie zählen das „Leibniz-Rechenzentrum“, das seit kurzem wieder über den stärksten Hochleistungsrechner in Deutschland verfügt, und das Walther-Meißner-Institut für Tieftemperaturforschung.

Zum unverwechselbaren Profil gehört schließlich auch der Dialog mit der Öffentlichkeit. Die Akademie versteht sich als Ort des lebendigen Gedankenaustausches und lädt einen stetig anwachsenden Interessentenkreis regelmäßig zu Vorträgen, Gesprächsreihen und Podiumsdiskussionen.

Thomas O. Höllmann

Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Una ricerca condotta a più mani, con il coinvolgimento interdisciplinare di specialisti che operano nei diversi territori a Nord ed a Sud delle Alpi, rappresenta una costruttiva occasione per il progredire delle conoscenze storiche e archeologiche. Al contempo è però anche lo strumento in grado di avviare e consolidare rapporti proficui, non solo di collaborazione scientifica ma anche di amicizia, che vanno oltre i limiti geografici e linguistici, nell'apprezzata dimensione della cooperazione a livello internazionale nel contesto della casa comune europea.

È quindi con grande piacere che introduco brevemente questo volume di Atti con le relazioni presentate da molti stimati colleghi al colloquio internazionale del settembre 2018, organizzato nella prestigiosa sede della Bayerische Akademie der Wissenschaften. Un'occasione d'incontro assai desiderato da Volker Bierbrauer, Direttore dei progetti della Commissione e con la quale – da più lustri – la Soprintendenza per i beni culturali e l'Ufficio beni archeologici della Provincia Autonoma di Trento hanno in corso una proficua collaborazione scientifica e istituzionale.

Collaborazione che nell'ultimo decennio si è via via consolidata, con il coinvolgimento e la partecipazione dei ricercatori bavaresi a un importante progetto di ricerca, concretizzatosi nel 2008 con la firma di un accordo di cooperazione che ha portato assieme a indagare archeologicamente la sommità del Monte di San Martino nelle Prealpi trentine: un sito prima del tutto sconosciuto e che si è rivelato uno spettacolare luogo fortificato di età tardoantica.

Per la Provincia Autonoma di Trento questo complesso e articolato lavoro di ricerca, di durata pluriennale e di cui si attende l'edizione finale dei risultati, ha impegnato risorse umane, materiali e finanziarie e ha visto la regione atesina ritornare tra gli interessi di ricerca della Commissione dopo gli scavi che, negli anni Ottanta del secolo scorso, l'avevano resa partecipe delle indagini sul sito altomedievale di Säben/Sabiona, noto e importante contesto episcopale paleocristiano alpino.

Oggi il Monte di San Martino si pone all'attenzione degli studiosi con dati e materiali sicuramente destinati a migliorare le conoscenze dei fenomeni che hanno accompagnato il popolamento regionale nel difficile periodo di crisi e di insicurezza sociale che si verificò tra il V e il X secolo, motivo stesso della costruzione di luoghi fortificati che vennero a interessare ex novo valli, alture e isolate montagne delle Alpi.

Nel colloquio (e ora negli Atti) il progetto archeologico che ha indagato l'insediamento fortificato trentino, e assieme ad esso l'hinterland dal quale esso ha tratto le risorse, trova una prima, importante occasione di presentazione e di informazione scientifica. Pur in forma ancora preliminare, i primi risultati degli scavi si presentano così all'esame e al confronto di colleghi e ricercatori.

Un'occasione scientifica, ma al contempo anche un tassello importante della comunicazione che si è sempre accompagnata allo svolgimento degli scavi per obiettivi di condivisione per rendere presente e "accessibile" il sito stesso, non solo agli specialisti o ai cultori della materia, ma al più vasto pubblico. Tutto ciò grazie anche a quanto è stato assicurato per la conservazione dei ruderi dopo gli interventi di ricerca sul campo. Ruderi e superfici che un accurato lavoro di ripristino ha recuperato e che una costante manutenzione rendono meta di un percorso inedito, in uno straordinario scenario naturale carico di suggestione oltretutto di consapevole memoria nella comunità locale.

Franco Marzatico

Soprintendente per i Beni Culturali della Provincia Autonoma di Trento

GELEITWORT / PREFAZIONE

Nach 2006 war es geboten, die Arbeit der seit der Akademiereform 2015 „Projekt“ genannten damaligen „Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer“ neu zu strukturieren und vor allem auf ein konkretes Thema zu fokussieren, nun auf die „Siedlungs- und Bevölkerungsarchäologie im mittleren Alpenraum am Beginn und Ausgang der Römerzeit“.

Wir entschieden damals, uns der Kontinuitätsforschung mit zwei Schwerpunkten zuzuwenden, und zwar den besonders relevanten Übergangsperioden von der Eisenzeit zur Römerzeit in den beiden Jahrhunderten um Christi Geburt und von der Spätantike ins frühe Mittelalter vom 3./4. bis 7./8. Jahrhundert nach Christus.

Es war dabei klar, dass diesbezügliche Forschungen nicht literaturbasiert, also am Schreibtisch erfolgreich sein können, sondern nur durch die Erschließung neuer Quellen. Also im besten Sinne durch Grundlagenforschung ausgehend von umfangreichen, nicht unter Zeitdruck stehenden Forschungsgrabungen.

Die lange Laufzeit des mehrfach extern evaluierten Projektes bis 2025 hat dies möglich gemacht: So konnte Werner Zanier, zuständig für die „Frühzeit“, von 2012–2016 die eisenzeitliche Siedlung von Pfaffenhofen-Hörtenberg bei Telfs im Inntal, westlich von Innsbruck erforschen und Marcus Zagermann, zuständig für die „Spätzeit“, von 2008–2015 den Monte San Martino di Lundo/Lomaso im westlichen Trentino, zwischen Gardasee und Sarcatal. Eine Kooperation, gemeinsam mit den Archäologen der Soprintendenza per i beni culturali di Trento, welche die dortige Höhensiedlung erst wenige Jahre zuvor entdeckt hatten. 2016 kam San Silvestro zu Füßen des Berges hinzu.

In dem thematisch und zeitlich streng getakteten und für die Evaluierungen maßgeblichen Arbeitsablauf waren für 2017 und 2018 zwei internationale Kolloquien vorgesehen, um auf diesem Hintergrund unsere Forschungen messen, überprüfen und erweitern zu können.

Das von Werner Zanier organisierte interdisziplinäre Kolloquium der Frühzeit fand mit dem Thema „Kulturwandel um Christi Geburt: Spätlatène- und frühromische Kaiserzeit in den mittleren Alpen zwischen Südbayern und Gardasee“ bereits am 18. und 19. Oktober 2017 in Innsbruck statt. Das zweite Kolloquium mit dem Titel „Alpine Festungen von 400 bis 1000“ wurde von Marcus Zagermann und Enrico Cavada sorgfältig ausgearbeitet, von der Tagungsvorbereitung bis hin zum Druck, wofür ich beiden herzlich dankbar bin.

Warum dieser Titel? Aus dem breiten Spektrum der Diskussion um die Kontinuität beziehungsweise Diskontinuität von der Antike zum Mittelalter, seit Jahren sowohl von Archäologie als auch Geschichtswissenschaft geführt, schien uns die Befassung mit Höhensiedlungen besonders zielführend. Sei es aufgrund neuer Daten, die bei Ausgrabungen und archäologischen Forschungen in den letzten Jahrzehnten erhoben wurden, sei es, weil diese Anlagen einen neuen Faktor in der althergebrachten Siedlungslandschaft darstellten. Das macht sie zu einem wichtigen Indikator sozialer und herrschaftlicher Veränderungen in einer Zeit, als sie in den betreffenden Gegenden Verteidigung und Sicherheit garantieren sollten. Zuletzt wurde dies nochmals deutlich bei der von Heiko Steuer und mir 2004 veranstalteten Tagung: „Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria“, erschienen 2008.

Letztlich blieben damals, kritisch betrachtet, viele Fragen offen, was dem Forschungsstand von 2004 geschuldet ist, als Beispiel seien die damals nur randlich einbezogenen Naturwissenschaften genannt, die mittlerweile aus den Forschungen zur Thematik nicht mehr wegzudenken sind.

Nach den von mir in den 1980er-Jahren in Friaul und in Südtirol durchgeführten Grabungen und nach diversen Forschungsprojekten, die von da an im alpinen Raum durchgeführt wurden – zu nennen sind beispielhaft die Initiativen von Gian Pietro Brogiolo und Slavko Ciglenečki – schien die Zeit reif, sich erneut mit dem Phänomen der befestigten Höhensiedlungen zu befassen und es erging die Einladung an die Kollegenschaft, neue Forschungen und Erkenntnisse vorzustellen.

Das alles steht in unmittelbarem Zusammenhang mit einem Forschungsprojekt, das als Glücksfall vor über zehn Jahren begann. Es geht zurück auf eine 2006 durchgeführte mehrtägige Reise zu einigen Castra, die für eine Grabung in Betracht kamen. Teilnehmer waren außer mir: Günter Ulbert, Werner Zanier und Michaela Konrad, die bis zu ihrem Wechsel im März 2008 zu unserer Kommission gehörte. Begleitet wurden wir vor Ort von Gianni Ciurletti, damals Dirigente der Soprintendenza archeologica trentina, an den ich an dieser Stelle ein Jahr nach seinem plötzlichen Tod 2019 in tiefer Verbundenheit erinnern möchte. Außerdem von Enrico Cavada, Archäologe ebenda, der damals seit einem Jahr äußerst erfolgreiche Grabungen auf dem Gipfel des Monte San Martino im Lomaso durchführte. Mit beiden diskutierten wir freundschaftlich die Möglichkeiten einer Kooperation und wie sich ein Engagement der Kommission in dieser Region gestalten ließe. Aus unterschiedlichen Gründen entschieden wir uns letztendlich für den von Enrico vorgeschlagenen Monte San Martino. Im Detail galt es nun, die Zusammenarbeit zu regeln, die komplex und organisatorisch aufwändig war, weil es um großflächige, mehrmonatige Grabungskampagnen in einer langfristig angelegten Kooperation ging. Die damals gerade erst entdeckte Höhensiedlung erbrachte Befunde und Funde, die bestens in unsere geplanten Forschungen passten. Nicht weniger wichtig waren die Freundschaft und geschätzte Professionalität meiner Freunde Enrico und Gianni, die seit langer Zeit durch persönliche und berufliche Kontakte bestand, und die für uns die beste Garantie für das gute Gelingen der sich anbahnenden Forschungsk Kooperation zwischen Soprintendenza und Kommission war.

Für das alles und das was folgte, sind wir der Provincia Autonoma di Trento herzlich dankbar. Mit einzuschließen ist auch die Comune di Comano Terme, deren logistische Hilfe für die Durchführung der Kommissionsgrabungen von 2008 bis 2016 unerlässlich war. Ihr Engagement und das Interesse der Leute vor Ort waren stets Ansporn für uns.

Mit dem Ende der Grabungen schreitet die gemeinsame Tätigkeit nun weiter voran im Rahmen der Auswertung und findet ihren Abschluss in der seit 2016 betriebenen gemeinsamen Publikation, die derzeit am Entstehen ist.

Dal 2006 i progetti della nostra Commissione sono cambiati secondo i nuovi indirizzi dell'Accademia, definitivi dal 2015. Se fino a questa data, l'attività di ricerca ha avuto nel proprio interesse l'esame comparato dell'archeologia alpina romana delle regioni tra Alpi e Danubio, da questo momento si è dedicata alle forme del popolamento e degli insediamenti del territorio alpino centrale, all'inizio e alla fine del periodo romano. Più esattamente l'attività scientifica della Commissione guarda quindi a questi due specifici periodi storici, cruciali per quanto ne è derivato sul piano politico, demografico, sociale e culturale per i popoli coinvolti.

Il primo corrisponde all'età della romanizzazione: decenni che hanno visto concludersi l'autonomia delle culture protostoriche dell'Età del Ferro e l'avvio dell'egemonia del mondo romano. L'interesse del secondo è invece per l'età tardoantica e l'altomedioevo, che grossomodo significa i secoli compresi il III/IV e il VII/VIII d. C.: tempi di grandi sconvolgimenti del mondo antico e della cultura romana, con la fine della sua organizzazione.

E' stato subito evidente come, per progredire, la ricerca avesse bisogno di nuove fonti e di nuovi documenti, possibili a nostro giudizio da raggiungere con delle mirate iniziative archeologiche che, per essere significative, dovevano avere caratteri di ampio spettro. Un progetto di impegno pluriennale, che la Commissione ha predisposto fino al 2025, accolto e approvato nel 2009 dalla Commissione Scientifica dell'Unione delle Accademie tedesche e dal suo Comitato di valutazione scientifica internazionale.

In questo nuovo orizzonte di lavoro, Werner Zanier – ricercatore referente per quanto riguarda il primo periodo – tra il 2012 e il 2016 ha indagato il sito protostorico di Pfaffenhofen-Hörtenberg, nella valle dell'Inn. Per il secondo invece, a partire dal 2008 – e fino al 2015 – Marcus Zagermann ha seguito l'indagine dell'insediamento fortificato di Monte San Martino, individuato solo pochi anni prima sulle montagne tra il lago di Garda e la valle del Sarca dagli archeologi della Soprintendenza per i Beni culturali di Trento. Sempre in questa zona, ma ai piedi del monte, nel 2016 un altro breve intervento ha riguardato anche un sito rurale di fondovalle, nell'area oggi occupata dalla chiesa di San Silvestro e che ha restituito materiali in parte coevi a quelli rinvenuti in alto.

Oltre alle indagini di scavo, nella sua programmazione la Commissione ha previsto anche l'ideazione di alcuni incontri di discussione a cui invitare colleghi e ricercatori di altre regioni, alpine e non, impegnati su argomenti e temi d'interesse comune e con cui condividere dati e informazioni per meglio indirizzare lo sviluppo dei propri lavori.

Il primo di questi incontri – dal titolo “Kulturwandel um Christi Geburt: Spätlatène- und frühromische Kaiserzeit in den mittleren Alpen zwischen Südbayern und Gardasee” e coordinato da Werner Zanier – si è tenuto a Innsbruck nell'ottobre del 2017. Ora è la volta del secondo, che si rivolge al tema dei *castra et castella* tardoantichi alpini (ma non solo). Incontro pazientemente supportato da Marcus Zagermann e da Enrico Cavada, ai quali va tutta la mia gratitudine per la dedizione che hanno dedicato all'iniziativa e alla cura di questo volume, che la conclude.

Perché questo argomento? Nonostante negli ultimi tre decenni il tema degli insediamenti fortificati della tarda antichità abbia conosciuto rinnovati impulsi di interesse, ancora di esso si sa poco e una ripresa ci è sembrata particolarmente opportuna. Da qui l'idea di un incontro di aggiornamento sullo stato della ricerca, pensato soprattutto come un utile momento di confronto per delle valutazioni più attendibili attorno a un fenomeno molto significativo dei comportamenti nel paesaggio tardoantico di popolazioni costrette a vivere in un quadro di guerra e di saccheggi, pressoché continuativo. Aspetti apparsi già evidenti nel 2004 in occasione dell'incontro su “Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria”, che ho avuto modo di promuovere con Heiko Steuer e pubblicato nel 2008.

Da allora molte questioni si sono chiarite e altre si sono presentate per via del miglioramento, anche metodologico, della ricerca e l'apporto di nuovi contesti di scavo, esaminati con il contributo di discipline prima solo marginalmente applicate e oggi imprescindibili.

Dopo gli scavi di alcuni siti fortificati che ho personalmente condotto negli anni Ottanta in Friuli e in Sudtirolo e dopo l'intensa attività (e il conseguente rinnovato interesse) intrapresa in varie regioni alpine negli ultimi vent'anni, molto favorite in particolare dalle iniziative di scavo di nuovi siti e dalle occasioni di dibattito di Gian Pietro Brogiolo e di Slavko Ciglenečki, è giunto per me e per la Commissione il momento di affrontare nuovamente il tema. Da qui l'invito a molti colleghi e colleghe a presentare nuovi contesti e nuovi studi o revisioni di vecchi ritrovamenti. E questo dopo che, una decina di anni fa circa, circostanze fortunate hanno favorito l'avvio di un nuovo fronte di ricerca per la Commissione.

Risale infatti al 2006 la visita, assieme a Günter Ulbert, Werner Zanier e Michaela Konrad (all'epoca presso la Commissione), ad alcuni siti fortificati tardoantichi e altomedievali del Trentino. Ad accompagnarci sono stati Gianni Ciurletti, allora Dirigente dall'improvvisa Soprintendenza archeologica trentina e che qui voglio ricordare con grande affetto a un anno esatto dalla sua improvvisa scomparsa, e soprattutto Enrico Cavada, archeologo presso la medesima che, dall'anno precedente, stava scavando con

successo un singolare insediamento fortificato sulla sommità del Monte di San Martino nel Lomaso. In termini molto costruttivi, con loro abbiamo discusso di una cooperazione scientifica congiunta nella regione e di una partecipazione diretta di nostri ricercatori nello scavo del sito, che in quel momento si era cominciato a riscoprire. L'area presentava infatti tutte le caratteristiche compatibili con gli interessi della ricerca sul tardoantico che la Commissione aveva da poco avviato, e, condizione non meno importante, l'amicizia e la serietà professionale dei nostri interlocutori era per noi la miglior garanzia per un positivo esito di un'attività scientifica con la Soprintendenza trentina.

Per quanto da allora è derivato sono molto grato alla Provincia Autonoma di Trento e un debito di riconoscenza lo ho anche con i Sindaci del Comune di Lomaso (di Comano Terme oggi): il loro coinvolgimento e l'interesse dimostrato per il nostro lavoro dalla popolazione sono stati per noi gratificanti e determinanti nell'affrontare le tante campagne di scavo che si sono susseguite dal 2008, anno del nostro primo intervento.

Conclusa l'attività archeologica nel sito, la collaborazione tra le nostre istituzioni prosegue per assicurare l'edizione dei risultati, che mi auguro possa essere completata a breve.

Volker Bierbrauer

Projektleiter „Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer“

VORWORT DER HERAUSGEBER NOTA DEI CURATORI

Mit der 2004 organisierten Tagung zu „*Castra* und Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria“ vermittelten Heiko Steuer und Volker Bierbrauer ein großräumiges Panorama: Höhensiedlungen als Paradigmen für unsichere Lebensumstände und tiefgreifende innere Umwälzungen in der Spätphase des *Imperium Romanum*, als im Zuge des Entstehens der Nachfolgereiche im Westen kriegerische Ereignisse, aber auch Elemente kultureller Verschmelzungen entscheidend für die weitere Entwicklung der europäischen Geschichte wurden.

Fünfzehn Jahre nach der Freiburger Tagung haben Editionen von Altgrabungen, neue Feldforschungen und ein erweitertes Methodenspektrum gemeinsam mit veränderten archäologischen und historischen Sichtweisen unsere Kenntnisse beträchtlich erweitert. Das betrifft auch die vielfach diskutierte Frage, was die Gründe für den Bau und Unterhalt dieser Festungen des 4./5. bis 9./10. Jahrhunderts gewesen sein können: Strategisch-militärische Überlegungen, sozusagen ein verzweifelter Versuch, das Imperium zu retten? Die Errichtung fester Zufluchtsorte für die verunsicherte Zivilbevölkerung? Dienten sie als repräsentativer Sitz einer neuen Elite kriegerischer Prägung an der Spitze von Verwaltungsbezirken? Im Einzelfall scheint es schwierig, sich klar festzulegen, zumal sich weitere Punkte unmittelbar aufdrängen: Wann genau wurden die einzelnen Anlagen jeweils erbaut? Existierten überregional organisierte Systeme, deren Festungen spezifische Aufgaben wahrnahmen? Nicht zuletzt interessiert die Lebensdauer der Anlagen, ihr Schicksal im Laufe der Jahrhunderte und eine mögliche Rolle innerhalb der Entwicklungen hin zur mittelalterlichen Neuprägung der Siedlungslandschaft.

Zur Präsentation des aktuellen Forschungsstandes und neuer Ergebnisse, aber auch, um einen Überblick über derzeit laufende Projekte zu erhalten, entstand die Idee einer Tagung zu diesem Thema. Unter dem Titel „Alpine Festungen 400–1000“ fand sie am 13. und 14. September 2018 im Plenarsaal der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München statt. Die vielen Kolleginnen und Kollegen, die der Einladung zu einem Beitrag gefolgt waren, zeigten, wie aktuell und aktiv die Castraforschung ist.

Das Kolloquium ist Teil der Forschungen zur „Siedlungs- und Bevölkerungsarchäologie im mittleren Alpenraum am Beginn und Ausgang der Römerzeit (2012 bis 2025)“. 2009 genehmigte die Wissenschaftliche Kommission der Union der deutschen Akademien das Projekt, das seitdem an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unter der Leitung von Volker Bierbrauer bearbeitet wird. Die zeitlichen Schwerpunkte liegen einerseits auf den Jahrzehnten um Christi Geburt („Frühzeit“) und andererseits auf der langen Spätantike („Spätzeit“). Die Konzentration auf den Alpenraum zeigt sich in der Wahl der Grabungsplätze. So wurde für die Spätzeit die befestigte Siedlung auf dem Monte San Martino in den lombardischen Voralpen nördlich des Gardasees ausgesucht; Franco Marzatico und Volker Bierbrauer erwähnten die Initiativen der Jahre zwischen 2005 und 2015 und die Kooperation der Akademie mit der Trentiner Denkmalbehörde bereits in ihren Gruß- und Geleitworten.

Dieser 68. Band der „Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte“ legt die Tagungsakten vor. Deren Edition folgt unmittelbar auf die von Werner Zanier 2019 herausgegebenen Akten des Innsbrucker Kolloquiums von 2017 („Kulturwandel um Christi Geburt“, MBV 67). Die Innsbrucker Tagung war eng verknüpft mit dem Grabungsplatz des Schwerpunkts Frühzeit, Pfaffenhofen-Hörtenberg, eine ausgedehnte eisenzeitliche Siedlung in Nordtirol, die um das 5. Jahrhundert v. Chr. entstand und im

1. Jahrhundert v. Chr. endete, vielleicht in Zusammenhang mit Roms Alpenfeldzug 15 v. Chr. Gemeinsam stellen die Tagungsbände die Zwischenbilanz des Akademie-Projektes dar.

Die Akten sind entsprechend der thematisch gegliederten Münchner Tagungssektionen – moderiert von Rajko Bratož, Elisa Possenti und Peter Scherrer – strukturiert. Integriert wurden auch die Posterpräsentationen. Mit einem Schwerpunkt im Alpenraum, aber auch mit Ausblick auf angrenzende Gebiete, ist der erste Abschnitt den Regionalstudien gewidmet. Konkret geht es um überregionale Zusammenhänge und Unterschiede, auch chronologischer Art, in verschiedenen Regionen sowie das Umfeld der einzelnen Plätze. Der zweite Abschnitt beleuchtet Fundplätze und Befunde: Präsentiert werden neue Ausgrabungen oder die Edition älterer Befunde im Hinblick auf Bautechnik, innere Strukturen und das Fundmaterial der Orte. Abschließend geht es um ökonomische, territoriale und soziale Beziehungen. Vielfach mit starker naturwissenschaftlicher Komponente wird hier nach den komplexen sozialen und kulturellen Komponenten der Bewohner und des Alltags in diesen Festungen in teils extremer Lage gefragt.

Im Vergleich zum Tagungsprogramm von 2018 fehlen lediglich zwei Beiträge, die wegen der Arbeitsbelastung der Kolleginnen leider entfallen mussten: Der Aufsatz von Anna Elena Reuter über die Versorgung von Caričin Grad/*Iustiniana prima* ebenso wie der von Michaela Binder und Corina Knipper über die Skelette der seit Ende des 4. Jahrhunderts belegten Nekropole vom Hemmaberg in Kärnten. Neu hinzu kam der Text von Elisa Possenti und Daniel Boaretto über ein Metallensemble der Höhensiedlung von Tisens, Sankt Hippolyt in Südtirol.

Zwei Jahre sind seit der Tagung vergangen. Trotz der pandemiebedingten Einschränkungen seit dem Frühjahr 2020, die unter anderem Schließungen von Bibliotheken, Instituten und Laboren mit sich brachten, ist eine planmäßige Fertigstellung des Bandes gelungen. Dafür haben wir vielen zu danken: Zunächst den Teilnehmenden der Münchner Tagung, die auch bei allen Schwierigkeiten der letzten Monate bereit waren, ihre Manuskripte einzureichen und nach der redaktionellen Bearbeitung entsprechend zu aktualisieren.

Als geschätzter Gesprächspartner trug Volker Bierbrauer, der uns seit Jahren mit hilfreichen Ratschlägen und fachlicher Expertise zur Seite steht, sehr zum Gelingen bei. Mit ihm zu nennen sind die Beiratsmitglieder der „Vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer“ (Rupert Gebhard, Karlheinz Dietz, Christian Gugl, Siegmund von Schnurbein, C. Sebastian Sommer, Matthias Steinhart, Paul Zanker sowie Bernd Paffgen als stellvertretender Projektleiter). Auch in ihrem Namen gilt unser herzlicher Dank dem Akademiepräsidenten Thomas O. Höllmann und seinem Vorgänger Karl-Heinz Hoffmann für das wohlwollende Interesse, das sie dem Projekt immer entgegenbrachten.

Abschließend ist all jenen zu danken, die auf unterschiedliche Art und Weise die Durchführung der Tagung und Herstellung des Bandes unterstützt haben: Werner Zanier und Markus Wild für die Mithilfe während der Tagung und die Unterstützung während der Publikationsvorbereitung; unserer Büroleiterin Barbara Hubertus für die administrative und organisatorische Abwicklung von Tagung und Publikation sowie Robert J. Winkelbauer, Grafiker der BAdW, für den Posterdruck im Rahmen der Tagung und viele weitere grafische Arbeiten während der Druckvorbereitung, ebenso Gabriele Sieber für die Herstellung der Flyer und Tagungsbroschüre.

Aufgrund der in drei Sprachen eingereichten Texte war die Druckvorbereitung sehr komplex. Wichtig war für uns die Unterstützung von Sandy Hämmerle und Isabel Aitken, die höchst kompetent die englischsprachigen Texte überarbeitet und die Zusammenfassungen aller Beiträge ins Englische übersetzt haben. Ohne das große Engagement und den Sachverstand von Güde Bemann (St. Augustin), welche die Redaktion der Beiträge und die Erstellung des Ortsregisters übernommen hat, wäre die Fertigstellung des Bandes in vorliegender Form nicht möglich gewesen. Gleiches gilt für Volker Babucke (Likias Verlag, Friedberg), der für Satz und Layout verantwortlich zeichnete und die einzelnen Beiträge bestmöglich in Form goss.

Die Herausgeber hoffen, dass die während der Tagung geknüpften Kontakte und der intensive fachliche Austausch, der sich auch in den hier abgedruckten Manuskripten niedergeschlagen hat, von Dauer und allen auch weiterhin für ihre Forschungen von Nutzen sind. Den Leserinnen und Lesern hoffen wir, die Gelegenheit zu bieten, Kenntnisse zu vertiefen und neue Ideen einer hochkomplexen Thematik kennenzulernen, so dass – da sind wir sehr zuversichtlich – auch in Zukunft weitere Fortschritte im Feld der Castraforschung gemacht werden können.

In un convegno tenutosi nell'ormai lontano 2004, Heiko Steuer e Volker Bierbrauer hanno dato una panoramica dei siti fortificati d'altura dell'età tardoantica sparsi tra le Ardenne ed i Balcani: un paradigma delle difficoltà e dell'insicurezza in cui vivono le popolazioni dell'impero romano tardoantico mentre ondate di nuove genti stanno valicando le sue frontiere e si apprestano a occupare l'Italia con la forza delle armi, con conseguenze cruciali per l'intero Occidente.

A quindici anni di distanza, scavi condotti con metodologie più adeguate hanno permesso nuove conoscenze e suggerito nuove chiavi interpretative circa le motivazioni che posso essere state alla base di fondazione e di frequentazione di tali luoghi, tra i secoli IV–V e IX–X.

Luoghi di volta in volta visti come il risultato di coordinate azioni strategiche suggerite da consiglieri militari in un ultimo, disperato tentativo di sopravvivenza per l'impero; di rifugi attrezzati dai civili per essere usati qual ora minacciati; di centri abitati delle nuove élite guerriere che si impongono al vertice di ducati e di distretti. Domande su cui ancora ci si interroga come ci si interroga su altre, non disgiunte: il periodo (o i periodi) nel quale il fenomeno si realizza, l'esistenza o meno di reti e di sistemi di difesa coordinati, la durata dei siti e il ruolo che possono aver avuto nel ridisegnare il paesaggio abitato medievale e della sua organizzazione.

Dall'esigenza di un aggiornamento e dalla curiosità per le nuove ricerche promosse in campo archeologico è nata l'idea del colloquio del quale ora si pubblicano gli Atti. Un'occasione che si è fatta concreta nell'autunno del 2018, a Monaco, con un incontro dal titolo *Alpine Festungen 400–1000 / Fortezze alpine (secoli V–X)* che, nell'aula magna della Bayerischen Akademie der Wissenschaften, ha visto l'intervento di molti colleghi e colleghe e di altri che hanno risposto all'invito, per noi segnale importante dell'interesse che il tema ha suscitato e della sua vivacità.

Se ci è sembrato utile proporre questa occasione lo si è fatto nel tentativo di dare ordine nel panorama delle iniziative di ricerca in corso, argomenti e sede dell'incontro non sono del tutto casuali e rientrano a pieno titolo nel programma pluriennale di un progetto di ricerca dal titolo "Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer", approvato dalla Commissione Scientifica dell'Unione delle Accademie tedesche nel 2009 e diretto e coordinato Volker Bierbrauer.

La decisione poi, di focalizzare il campo d'interesse alle fortezze tardoantiche dell'arco alpino si compenetra con un'iniziativa di scavo che, tra il 2005 e il 2015, ha interessato il sito fortificato di Monte San Martino, nelle Prealpi lombarde a nord del lago di Garda, come riferiscono lo stesso Volker Bierbrauer e Franco Marzatico in queste prime pagine.

Il volume che oggi vede la luce è il 68° dei "Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte" e segue l'edizione, nella medesima sede editoriale, degli Atti di un precedente convegno, dal titolo *Kulturwandel um Christi Geburt. Spätlatène- und frühe römische Kaiserzeit in den mittleren Alpen zwischen Südbayern und Gardasee* (Innsbruck 2017), pubblicati nel 2019 a cura di Werner Zanier. Atti che, al pari di oggi, raccolgono i contributi di un'iniziativa di confronto tra studiosi e ricercatori promossa dalla Commissione a conclusione di quello che è stato un altro impegnativo intervento di scavo: quello di Pfaffenhofen-Hörtenberg, un esteso centro abitato dell'Età del Ferro nel Tirolo settentrionale sorto attorno al V secolo av. C. e abbandonato in coincidenza con l'occupazione militare romana delle Alpi, indagato tra il 2012 e il 2016.

La sua struttura, nella quale si opportunamente ritenuto di collocare anche le comunicazioni presentate nei poster, riflette il calendario delle due giornate dei lavori, coordinate, in qualità di presidenti di sessione, dai colleghi Rajko Bratož, Elisa Possenti e Peter Scherrer.

Con sguardo principalmente dedicato alle regioni dell'arco alpino, senza scordare però situazioni di territori limitrofi, la prima sezione è dedicata a dei quadri regionali di sintesi, alla decodificazione dei contesti, all'illustrazione delle variazioni, anche cronologiche, delle frequentazioni e all'ambiente dove i centri fortificati su altura vengono ad inserirsi. Una seconda sezione raccoglie invece segnalazioni di indagini archeologiche recenti di singoli siti o dati derivati da una rivisitazione di contesti già noti e la cui conoscenza contribuisce ad aggregare tematicamente le informazioni. L'ultima sezione infine affronta l'apporto che le indagini scientifiche hanno dato e possono dare per conoscere di più le relazioni delle diverse matrici (sociali, culturali ed economiche) di chi – uomini, donne, animali – hanno fatto uso o si sono serviti di questa particolare tipologia di abitato difeso, non di rado topograficamente in posizioni orografiche difficili, per non dire estreme.

Per le difficoltà incontrate dagli Autori nella consegna dei propri materiali, nel volume mancano gli interventi di Anna Reuter (sui rifornimenti alimentari nel V/VI secolo di Caričin Grad/*Iustiniana Prima*, nel Sud della Serbia) e di Michaela Binder e Corina Knipper che avevano relazionato sui caratteri morfologici e antropologici della popolazione sepolta nel cimitero di Hemmaberg, l'importante centro fortificato della Carinzia occupato a partire dalla fine del IV secolo. Si è invece ritenuto di inserire, ancorché non presente tra le comunicazioni, il testo di Elisa Possenti e Daniel Boaretto sul sito d'altura di Sant'Ippolito (Tisens/Tesimo) in Alto Adige-Südtirol, con un inedito nucleo di manufatti in ferro e scarti di attività metallurgica legato alla sua frequentazione.

Nonostante le difficoltà e le restrizioni di movimento imposte alle persone per ragioni sanitarie in questo terribile anno 2020 e nonostante che, per le medesime ragioni, moltissime sedi di lavoro, i laboratori, le biblioteche siano rimasti chiusi più o meno lunga limitando di fatto le attività, questi Atti escono nei tempi programmati e, per questo obiettivo raggiunto, molte sono le persone che dobbiamo ringraziare. I Relatori e quanti nel settembre del 2018 sono intervenuti all'incontro di Monaco e che hanno mantenuto l'impegno di fornire i dati dei loro interventi raccolti in un testo, accettando anche le richieste di aggiornamento per il prolungarsi dei tempi.

Interlocutore privilegiato per la buona riuscita dell'iniziativa è stato Volker Bierbrauer, da molti anni per noi (e non solo per noi) provvido di suggerimenti, consigli e indicazioni di apertura verso nuovi orizzonti di ricerca. Con lui, hanno condiviso programmazione e realizzazione dell'incontro i membri del Comitato scientifico del progetto „Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer“ (Rupert Gebhard, Karlheinz Dietz, Christian Gugl, Siegmund von Schnurbein, C. Sebastian Sommer, Matthias Steinhart, Paul Zanker e Bernd Pöfgen, come vice direttore del progetto). Con loro, desideriamo ringraziare Thomas O. Höllmann, Presidente della Bayerischen Akademie der Wissenschaften, e Karl Heinz Hoffmann, suo predecessore, per l'interesse sempre mostrato nel seguire gli sviluppi della ricerca della Commissione archeologica e le diverse occasioni di informazione e di divulgazione della stessa.

Non ce l'avremmo fatta a concludere questa "impresa" senza Barbara Hubertus, che non solo ha tenuto strette le fila dell'organizzazione e della segreteria, ma ha anche contribuito nella soluzione di molte questioni pratiche. Non da meno dobbiamo la questa riuscita a Werner Zanier ed a Markus Wild, per aver condiviso con noi le tappe preparatorie e per essersi fatti carico del buon funzionamento delle attrezzature multimediali e tecniche per tutta la durata del convegno. Per l'ideazione grafica della locandina, l'impaginazione e la stampa dei pieghevoli, dei pre-atti e dei poster fondamentale è stato il supporto di Gabriele Sieber e Robert J. Winkelbauer, dello staff grafico della Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Per gli Atti, che si pubblicano, un debito di riconoscenza tutto particolare lo abbiamo verso Sandy Hämmerle e Isabel Aitken, che hanno provveduto alla revisione dei testi in lingua inglese. Ultimo, ma

non ultimo, a Güde Bemann (St. Augustin) ed a Volker Babucke della Likias Verlag, va il merito della fotocomposizione grafica del volume per la stampa, con quanto d'impegno ha comportato la soluzione delle molte criticità che via via si sono presentate per la messa in macchina.

L'augurio è che l'esperienza e la vivacità dei contatti nati nei giorni del convegno (e che trovano riflesso in questi Atti) possano continuare ad avere valenza positiva nell'apertura di ulteriori orizzonti di ricerca e di relazioni tra coloro che – non senza fatica – hanno messo a nostra disposizione i risultati del proprio lavoro, perché venissero integrati e valorizzati dalle diverse competenze. E come ultimo pensiero, il nostro auspicio è che il lettore, percorrendone i contenuti, trovi utilità per maturare conoscenze e avviare indagini più affinate in un orizzonte che si presenta ancora assai complesso con la prospettiva, ne siamo convinti, che il tema proposto abbia comunque a godere nel prossimo futuro di ulteriori, auspicabili, fecondi sviluppi.

Enrico Cavada

Marcus Zagermann

QUESTIONI DI CRONOLOGIA E DI INTERPRETAZIONE STORICA CIRCA LO SVILUPPO DEGLI INSEDIAMENTI FORTIFICATI IN ITALIA SETTENTRIONALE TRA LA TARDA ANTICHITÀ E L'ALTOMEDIOEVO (V-VI SECOLO)

Luca Villa

L'esigenza, del tutto umana, di trovare posti sicuri ove poter vivere, produrre e socializzare, dove dar sede alle proprie strutture di potere, dove organizzare il controllo e la gestione di un territorio o delle vie di comunicazione, ha sempre avuto uno stretto rapporto con l'opportunità di far sorgere luoghi ben muniti, sfruttando caratteristiche naturali o tramite opere e fortificazioni che li rendessero adatti a questi scopi. La fortificazione dei siti sulle alture è infatti un tema di lunga durata così come è ovvio ammettere che la semplice presenza di elementi di frequentazione su un sito di altura o naturalmente difeso non sia elemento sufficiente per individuare una fortificazione o un sistema difensivo legato ad un insediamento stabile.

La creazione di nuclei fortificati percorre comunque tutte le ere e i diversi territori, con grande fortuna in alcuni periodi e in definite aree durante particolari momenti storici. Questo è successo anche per l'area alpina – sia quella propriamente montana, sia quella immediatamente agli sbocchi verso la pianura delle vallate – che da sempre è stata un baluardo naturale e un filtro di passaggio e collegamento tra le terre e i popoli dell'Europa antica. Ma è forse quando questi ambiti accentuarono il loro ruolo di confine, nel periodo dei grandi sommovimenti che portarono alla fine dell'impero romano e alla creazione degli stati barbarici e delle nazioni, a partire probabilmente già dal III-IV secolo, ma più ancora nel V-VI secolo, che l'attività di potenziamento e sviluppo degli insediamenti fortificati o protetti, in particolare sulle alture in grado di esercitare un controllo sulle vie di transito e sul circondario, costituirono un aspetto ricorrente e fondamentale nel paesaggio del popolamento.

Sulla base di queste convinzioni, dopo alcuni importanti ma isolati esempi di approfondimento della questione, legati a ricerche occasionali (Invillino, Castelseprio, Sabiona in Italia), negli ultimi decenni è notevolmente cresciuto l'interesse e la discussione che riguarda questo particolare aspetto dello stanziamento antico sui diversi versanti del sistema alpino (*Fig. 1*)¹. Anche in Italia le ricerche sono progredite con nuove acquisizioni, grazie a più estese e mirate indagini archeologiche o alla definizione di modelli interpretativi.

Diversi sono stati i tentativi di sintesi o, meglio, che hanno cercato di illustrare in modo complessivo le dinamiche di origine ed evoluzione degli insediamenti fortificati e, il più delle volte, l'obiettivo di giungere ad un quadro generale ha orientato l'analisi verso i caratteri propri di questi insediamenti cercando di definire origine, status, strutture, composizione sociale, funzioni e confrontare le situazioni anche in base ai caratteri dimensionali e strutturali dei siti stessi².

¹ Stadler 2005 (per Rezia e Norico); Ciglencečki 1987 e Ciglencečki 2011b (per la Slovenia). Si vedano anche i diversi contributi regionali in Steuer/Bierbrauer 2008.

² Cagnana 2001.

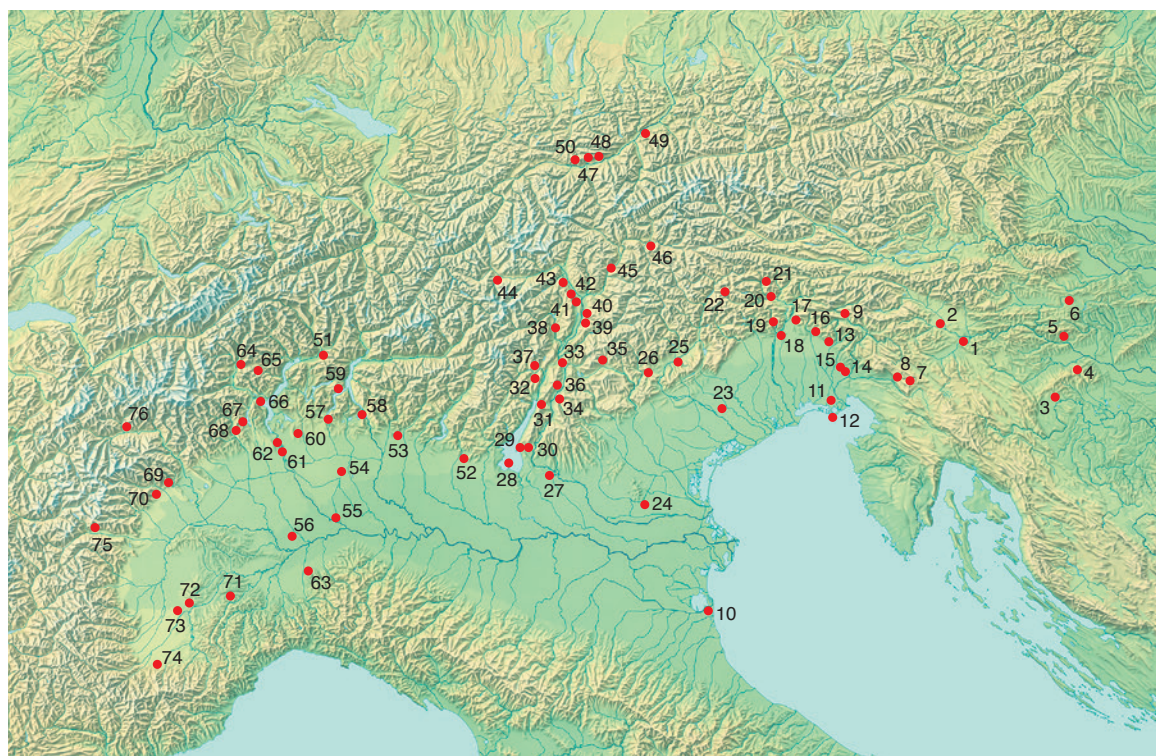


Fig. 1. Carta del territorio alpino e aree limitrofe con la posizione delle località citate nel testo.

1 Emona; 2 Kranj; 3 Kučar; 4 Zidani gaber; 5 Vranje; 6 Rifnik; 7 Hrušica/*Ad Pirum*; 8 *Castra*/Ajdovščina; 9 Tonovcov grad; 10 Ravenna; 11 Aquileia; 12 Grado; 13 Cividale; 14 *Pons Sonti*; 15 Cormòns; 16 San Giorgio d'Attimis; 17 Artegna; 18 Ragogna; 19 Forgaria/Castelraimondo; 20 Invillino; 21 San Martino di Ovaro; 22 Forni di Sopra/Cuol di Ciastiel; 23 Oderzo; 24 Monselice; 25 Castelvint; 26 Arten; 27 Verona; 28 Sirmione; 29 Garda; 30 Rocca di Rivoli; 31 Loppio/Sant'Andrea; 32 Monte di San Martino/Lundo-Lomaso; 33 Trento; 34 Lizzana/Castel Dante; 35 Borgo Valsugana/Castel Telvana; 36 Pomarolo/loc. Servis; 37 Castel Stenico; 38 Portolo/loc. Castela; 39 Egna; 40 Ora/Castelfeder; 41 Appiano/Lamprecht; 42 Predonico; 43 Tesimo/St. Hippolyt; 44 Prad/Prato allo Stelvio; 45 Sabiona; 46 San Lorenzo di Sebato/Sturmühel e Sonnenburg; 47 Innsbruck-Wilten; 48 Ampass; 49 Brixlegg/Mehrstein; 50 Martinsbühel; 51 Bellinzona; 52 Brescia; 53 Bergamo; 54 Milano; 55 Pavia; 56 Lomello; 57 Como; 58 Monte Barro; 59 Isola Comacina; 60 Castelseprio/Torba; 61 Castelnovate; 62 Pombia; 63 Tortona; 64 Masera; 65 Malesco; 66 Baveno; 67 San Giulio d'Orta; 68 Borgosesia/Montenera; 69 Vidracco/Monte Cives; 70 Belmonte; 71 Santo Stefano Belbo; 72 Pollenzo; 73 Cervere; 74 Castelvechio di Peveragno; 75 Susa; 76 Aosta.

Spesso, per organizzare delle categorie di inquadramento e per indicare specifiche tipologie e gli sviluppi nei vari territori e nel corso del tempo, sono stati utilizzati degli esempi specifici, meglio noti³. Potremmo dire che si è trattato di un approccio eminentemente tipologico, che mirava a costruire delle maglie di riferimento puntando su alcuni aspetti fondamentali e sulle diversità tra i vari fenomeni. In tal modo sono emersi alcuni modelli interpretativi in grado di confrontare e giustificare le varie situazioni e trovare risposta alle domande storiche tra cui quelle, di grande importanza, che riguardano le vicende che contribuirono alla creazione degli insediamenti e l'impatto poi da essi avuto sulle dinamiche di popolamento e di potere delle zone in cui si attestarono.

Forse i tentativi più riusciti sono quelli che, pur nell'ambito della definizione di linee generali, hanno cercato di legare il discorso sull'origine e crescita dei siti fortificati alle caratteristiche specifiche di

³ Brogiolo/Gelichi 1996.

evoluzione di un determinato territorio o di aree che in alcuni momenti potevano risultare omogenee⁴. È ovvio dirlo, ma modalità costitutive, funzioni e caratteri dei diversi luoghi risultano infatti essere contingenti agli aspetti naturali, storici, sociali, economici, politici e militari che possono variare in relazione al momento e ai luoghi. Pare una banalità il ricordare anche che non si possono osservare gli sviluppi e le tendenze senza comprendere la relazione con le altre strutture del sistema territoriale, in particolare con città e ambiti rurali circostanti.

Interessanti sono stati infine i recenti sforzi per costruire una scansione cronologica circa le fasi di sviluppo degli insediamenti fortificati tra la fine dell'età romana e il medioevo⁵ nonostante gli elementi a disposizione siano ancora pochi e disomogenei, a partire proprio dalle questioni che riguardano l'origine dei siti stessi. Forse alcune seriazioni temporali sulle vicende delle prime fasi di formazione e quindi sul ruolo di questi insediamenti potrebbero essere riviste o meglio articolate già sulla base dell'esistente, come si cercherà di illustrare, prima che altre scoperte e ricerche puntuali o di più ampio respiro possano meglio chiarire le singole questioni grazie a dati più certi che, purtroppo bisogna dirlo, ancora mancano.

Partiamo comunque da una buona base di discussione sebbene a volte si ha però l'impressione che le diverse situazioni siano state piegate per rientrare nei modelli interpretativi piuttosto che il contrario. In particolare, per quel che riguarda la nascita ed evoluzione dei siti fortificati tra epoca tardoantica e medioevo, mi pare che valga la pena approfondire la questione riguardante i motivi per cui sono sorti, quindi cercare di inquadrare la funzione originaria – ciò deve valere per ogni singolo caso o ambito territoriale – e, soprattutto, provare a chiarire le vicende che caratterizzarono l'evoluzione di questi fenomeni del paesaggio stanziale durante il V secolo, periodo cruciale per comprendere il loro affermarsi come elementi di riferimento dell'insediamento dell'area alpina e padana.

In questi termini è opportuno affrontare subito un tasto dolente: quello della cronologia o, meglio, della necessità, tuttora molto viva, di definire con maggiore precisione delle seriazioni cronologiche nel corso di un secolo – il V appunto – da considerare momento fondamentale che portò ad una significativa trasformazione del popolamento nelle aree nord italiane (e non solo), sancendo la fine del sistema insediativo romano e dei suoi equilibri territoriali. Mutamenti che derivano da molteplici cause e che solo in parte sono riferibili al clima di instabilità politico militare del periodo e alle necessità di far fronte alle invasioni, troppo spesso ritenuti elementi fondamentali – se non unici – alla base dell'evoluzione del sistema degli insediamenti fortificati. Lo dico essendo consapevole che, nel settore alpino e soprattutto in quello nordorientale della penisola italiana, l'aspetto riguardante le vicende militari e la difesa dei confini fu sicuramente molto importante, per lo meno fin dal III secolo, con grandi ricadute poi nel corso del IV, soprattutto sullo scorcio del secolo e agli inizi del successivo.

In questi momenti i valichi alpini e i territori lungo le principali direttrici verso l'Italia dall'Ilirico furono – sia al di qua che al di là dei monti – teatro principale di molte turbolenze, soprattutto in seguito alla crisi della regione illirico-danubiana, dopo la disfatta di Adrianopoli.

La conclusione che viene spontanea è quindi quella di individuare in queste cause ed in questo periodo il momento scatenante per la nascita o il potenziamento di un sistema fortificatorio in ambito alpino e prealpino⁶.

Per il IV secolo, con la creazione dei *Claustra Alpium Iuliarum*, ben testimoniati in area slovena, questa situazione sembrerebbe abbastanza chiara, con una netta prevalenza della questione militare rispetto a qualsiasi altro elemento nel definire l'occupazione di alcune alture e la definizione di sbarramenti

⁴ Bierbrauer 2005; Bierbrauer 2008 (per il Trentino e per il Friuli; per quest'ultima regione anche Villa 2001; Villa 2017; Villa 2019) mentre, per l'area lecchese e gardesana, Brogiolo 2001; Brogiolo 2006; Brogiolo 2008.

⁵ Possenti 2013a.

⁶ L'esigenza di controllare i valichi dell'Italia romana ovviamente già esisteva in precedenza, come testimonia la costituzione della *praetentura Italiae et Alpium*, istituita da Marco Aurelio al tempo delle guerre marcomanniche.

lineari lungo le principali vie d'accesso alla penisola⁷. Un panorama che, considerato da questo punto di vista, potrebbe non aver avuto un grande impatto sul resto del popolamento, avendo riguardato pressoché esclusivamente l'attività di movimento degli eserciti e di dislocamento delle truppe, soprattutto in relazione alle lotte di potere interne all'impero.

Non si può comunque escludere che, oltre ad un ruolo specificatamente militare, le postazioni dei *Claustra* abbiano rappresentato un punto di riferimento essenziale anche per altri aspetti dell'organizzazione statale connessi alla gestione dei valichi (economico-commerciali, di assistenza al transito...) e per le esigenze, magari anche temporanee, degli abitanti delle vallate alpine tra Slovenia ed Italia⁸. Sembrerebbe comunque trattarsi di una struttura stanziale e difensiva che già sul finire del IV secolo appare ormai in forte contrazione, come attestano i dati offerti dai materiali archeologici delle ultime fasi di frequentazione dei principali centri fortificati delle Alpi orientali collegati ai *Claustra*⁹. Certo questo fatto induce forse a riflettere sulla reale valenza militare e di sistema di questi luoghi, anche nell'ipotesi di considerare la loro crisi come conseguenza di un mutamento negli equilibri dei percorsi interni alle Alpi orientali¹⁰.

La situazione appare infatti paradossale, se vista dalla prospettiva della necessità di difesa degli accessi alla penisola, dato che proprio nel periodo tra la fine del IV e l'inizio del V secolo, soprattutto il settore alpino orientale (ma potremmo dire tutti i territori orientali e nord-orientali dell'impero, in particolare tra l'Illirico e l'Italia) risultano ancora connotati da grandi turbolenze. Oltre alla prosecuzione delle lotte interne per il potere, proprio in questi decenni era aumentata la pressione ai confini ed erano sempre più frequenti le incursioni dei popoli germanici in seguito al collasso del *limes* – quello danubiano, ma anche quello renano – con conseguente crescita di una situazione o comunque una percezione di pericolo, come ben ricordato dalle fonti, che pare riecheggiare anche nel settore centrale dell'arco alpino e nell'*Italia annonaria*.

Nonostante ciò, se ci dovessimo quindi porre la domanda circa la possibilità che all'aprirsi del V secolo, o a partire dai decenni immediatamente successivi (diciamo tra 420 e 430), sia possibile individuare importanti tracce dell'affermarsi di un rinnovato sistema fortificatorio in queste aree alpine per tutelare i confini della penisola, le risposte non credo sarebbero così semplici.

Proprio lo sviluppo tra IV e V secolo del sistema fortificato in relazione alla necessità, soprattutto militare, di gestione e difesa dei passaggi in Italia attraverso le Alpi è stato un aspetto che ha particolarmente sollecitato la discussione negli ultimi anni, per lo meno in Italia (ma anche in Slovenia), spesso con la focalizzazione delle analisi sulla considerazione della maggiore o minore partecipazione dello Stato, in questo caso dell'impero, allo sviluppo dei siti fortificati¹¹. Si tratta del riaffiorare di una più atavica questione circa chi fu l'attore principale nella promozione e nella costruzione di questi centri: la volontà che proveniva da una specifica visione dell'organizzazione statale o la risposta a necessità contingenti da parte delle popolazioni residenti o di poteri locali?

⁷ Un recente importante inquadramento della situazione archeologica legata alle fortificazioni lineari e ai forti del sistema dei *Claustra* è in Kos 2014a. Per una posizione che tende a minimizzare il ruolo militare delle barriere alpine, privilegiando quello di centri di controllo delle vie di transito, dei commerci e dell'offerta di rifugio per le popolazioni si veda invece Clemente/Mosca 2015. Sulle questioni generali della difesa della frontiera alpina coniugata ad un sistema di difesa limitaneo con quello in profondità Luttwak 1976 e Christie 1991. Critico verso la prospettiva di una strategia coerente di difesa dell'Italia da parte del governo imperiale è Vannesse 2010.

⁸ Come fatto per esempio in altri ambiti alpini, come in Trentino e Alto Adige dove si è notata una diffusa frequen-

za con una certa continuità fino al V secolo nei siti di fondovalle o sui terrazzi fluviali (Cavada 1992), sarebbe interessante poter avere dei dati aggiornati anche nelle Alpi orientali sulla distribuzione degli insediamenti nei fondovalle e sulle alture tra IV e V secolo. Un'opinione differente in Bierbrauer 2005.

⁹ Sebbene anche in questo caso i dati relativi alle seriazioni cronologiche non siano del tutto certi o espliciti, è stato notato – come elemento di un certo significato – il fatto che la circolazione monetaria relativa a questi siti, fiorente per quel che riguarda le emissioni del IV secolo, raggiunge l'età di Teodosio I (Kos 2012 e Kos 2014a).

¹⁰ Ciglencčki/Milavec 2009.

¹¹ Brogiolo 2014; Vannesse 2007; Vannesse 2010.

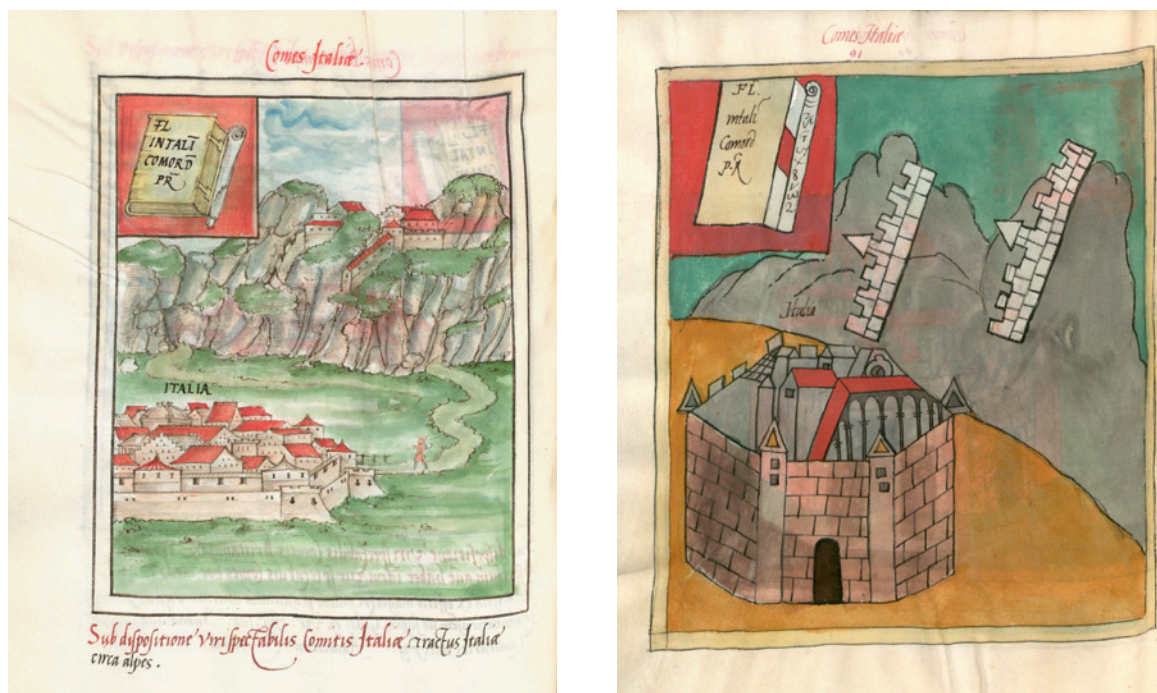


Fig. 2. *Notitia Dignitatum*. Le vignette relative al *Tractus Italiae circa Alpes*. (Sammelhandschrift, Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 10291, Speyer, 1542; 1550–1551).

È questa senza dubbio una problematica importante, ma che per ora risulta forse senza possibilità di un reale riscontro e svuotata del suo valore storico per la ricostruzione del panorama del popolamento se posta in termini generali e, soprattutto, se scollegata dalla possibilità di definire con certezza i caratteri delle frequentazioni sulle alture nonché l'esatta cronologia e il ruolo specifico di ogni sito fortificato o il posto ricoperto nel quadro dell'evoluzione dell'insediamento antico nelle Alpi e nei territori contermini.

Nelle ultime discussioni sulle fasi iniziali dei siti fortificati alpini, tra l'epoca tardoromana e l'altomedioevo, un passaggio fondamentale ha di nuovo riguardato il possibile riferimento di alcune evidenze archeologiche alle fonti storiche ed, in particolare, alla citazione del *Tractus Italiae circa Alpes* e del *Comes Italiae*, l'autorità preposta al suo controllo, menzionati nella *Notitia Dignitatum*. Fonte spesso richiamata in relazione alle vicende militari e all'organizzazione difensiva dell'impero tra la fine del IV e i primi decenni del V secolo, a partire anche dalla proposta di Gian Piero Bognetti che proprio in questa testimonianza volle vedere una risposta all'origine dell'insediamento fortificato di Castelseprio¹².

Da qui alla possibilità di dipingere, già per gli inizi o la prima metà del V secolo, un generale e coordinato sistema di fortificazione dell'area alpina creato dall'impero e collegato ai centri urbani di pianura, il passo è stato breve.

Dal punto di vista dell'inquadramento storico la fonte è però molto discussa e varie sono le opinioni sulla reale situazione a cui essa si riferisce. Se si concorda sulla data della sua composizione – vale a dire gli inizi del V secolo, nell'età di Onorio e Arcadio, con possibili aggiunte più tarde entro il primo quarto del secolo – più dubbi ci sono su cosa realmente rappresenti la vignetta in cui compare il *Tractus Italiae* (Fig. 2): una nuova organizzazione difensiva alpina degli inizi del V secolo, contemporanea alla

¹² Bognetti 1966.

fonte, o ancora sostanzialmente la raffigurazione di un sistema ereditato dal periodo immediatamente precedente e relativo ai citati *Claustra Alpium Iuliarum*?¹³

Con queste considerazioni si intreccia anche la valutazione se sotto questo istituto – il *Tractus Italiae* – specificamente riferito all’ambito militare, vada considerata un’organizzazione che riguardava l’intero arco alpino e subalpino, con le città e le aree prossime della Pianura Padana, oppure se il termine (e la vignetta) si riferisca esclusivamente ad un ambito specifico dello stesso, confinato principalmente nel settore orientale delle Alpi come suggerito – da ultimo – anche da Peter Kos¹⁴, con argomentazioni che appaiono convincenti o che comunque inducono a riflettere sulla questione e sul valore interpretativo generale da estendere alla fonte.

Analizzando la vignetta non si può infatti non notare che la presenza di torri con linea di mura, sulle alture, e di una città munita, nel piano, farebbero proprio pensare alle barriere citate nel IV secolo in relazione alle Alpi orientali, poste a guardia dei valichi e del territorio retrostante di pianura dove si attestavano città ben difese¹⁵. L’immagine potrebbe cioè dipingere la reale situazione delle aree nordorientali, le quali appaiono fortemente coinvolte nelle vicende militari del periodo e interessate dal passaggio e dal dislocamento di truppe dell’esercito come ha ampiamente dimostrato la ricerca archeologica sulle presenze di militari o di *militaria* in queste regioni, con particolari concentrazioni testimoniate nei siti urbani, solitamente fortificati, o lungo le strade che a questi conducevano e che permettevano poi di spingersi entro la Pianura Padana e verso gli altri centri della penisola, fino anche a Roma¹⁶.

Fenomeni tutti che sembrerebbero riferirsi a un sistema difensivo territoriale – probabilmente già attivo a partire dall’avanzato III secolo, ma con grande sviluppo in quello successivo e un possibile prolungamento anche agli inizi o ai primi decenni del V secolo, con varie evoluzioni a seconda dei momenti – che probabilmente non ha mai previsto o, meglio, non è mai riuscito a creare un vero e proprio *limes* organizzato con un numero importante di truppe stanziali lungo i tratti alpini, ma semplicemente delle postazioni fortificate di controllo e difesa lungo i valichi, anche presidiate militarmente e a volte connesse con delle chiuse.

La capacità militare di contrapposizione e sbarramento all’ingresso verso l’Italia sarebbe però derivata principalmente dall’apporto di reparti di truppe mobili le quali risultano in realtà testimoniate e concentrate, come suggeriscono i ritrovamenti archeologici, soprattutto presso i centri urbani di pianura. Si tratterebbe pur sempre di un panorama organico ad una concezione dinamica di “difesa in profondità”, recuperando in questo caso un modello interpretativo che ha avuto molta fortuna nel dibattito storiografico sull’assetto militare del tardo impero, rivestito però di un nuovo senso, meno rigido o, meglio, sgravato dal valore di organica struttura istituzionale¹⁷.

Tutto ciò si intesse con il ruolo che va dato a questi elementi del sistema difensivo alpino di età tardo-romana, che appaiono infatti citati e utilizzati soprattutto in relazione alle dispute militari connesse con le lotte di potere, tutte interne all’impero, o in funzione del più generale controllo dei valichi piuttosto che come un sistema insediativo limitaneo di fortificazioni da contrapporre a possibili invasori.

Proviamo a ripercorrere per brevi tratti questa situazione, come emerge tra la fine del IV e il V secolo dalle fonti storiche in relazione alle vicende che interessarono i confini alpini¹⁸. Nella guerra civile del 388, che contrappose Teodosio I all’usurpatore Massimo, le chiuse alpine orientali non costituirono un ostacolo per il cammino dell’imperatore dall’Illirico all’Italia. Fu per colpa di una errata valutazio-

¹³ Si tratterebbe comunque di situazioni già ridondanti agli inizi del V secolo (Christie 1991 e Christie 2007).

¹⁴ Kos 2014b.

¹⁵ È stato anche proposto che la città murata rappresentata nella vignetta potesse essere proprio Aquileia, il cui ruolo nelle vicende militari dell’impero tra III e V secolo è ben noto.

¹⁶ Buora 2002; Buora 2013.

¹⁷ In generale, sul concetto di “difesa in profondità” Luttwak 1976 e Vannesse 2007. Ma si veda anche quanto in Ciglenecki/Milavec 2009.

¹⁸ Un quadro esaustivo con ampio riferimento alle fonti si trova in Bratož 2003 e Bratož 2014. Inoltre Marcone 2004.

ne strategica di Massimo, fatto che però ci dice molto sui caratteri e sulle modalità con cui venivano utilizzate in chiave militare queste postazioni. Concentrando le forze che aveva a disposizione, il suo generale Ardagazio in un primo momento munì le chiuse e i passaggi dei fiumi, considerandone il valore strategico già dimostrato in passato. Massimo però richiamò le truppe per impegnarle su un altro fronte, ritenuto più importante, lasciando così sguarniti i valichi (*vacuas transmisit Alpes*) e consentendo la facile avanzata dell'esercito imperiale.

Sei anni più tardi, nel 394, vi fu quella che probabilmente può essere considerata come l'ultima grande battaglia nota che ha interessato il limite alpino dei *Claustra*, quella tra Teodosio e l'usurpatore Eugenio al Frigido, presumibilmente da identificare nei pressi del *castrum* di Ajdovščina, dopo la quale alcune delle postazioni sembrerebbero, come ricordato, già in abbandono.

Agli inizi del V secolo, al momento delle prime incursioni in Italia di contingenti germano-orientali, le barriere alpine orientali, così come quelle della *Raetia* e del Norico, non pare abbiano offerto nessuna contrapposizione degna di nota tanto che le fonti del periodo hanno sottolineato questa facilità degli invasori nel superare le Alpi. Ciò avvenne sia in occasione del passaggio dei Visigoti, con il re Alarico, che nel 401–402 mossero dall'Illirico alla volta dell'Italia¹⁹, sia con la discesa dall'area pannonica, nel tardo autunno 405 o ai primi del 406, di un enorme gruppo di barbari comandati dal re goto Radagaiso attraverso il *limes Italiae*, da intendere probabilmente in riferimento ai valichi del Norico. Anche in questo caso furono le truppe mobili appositamente richiamate a frenare l'avanzata gota nei centri di pianura e il conseguente spostamento della capitale da Milano a Ravenna risulta un segno tangibile dell'impossibilità di rendere sicura la Pianura Padana sbarrando gli accessi dai valichi alpini. L'asse stradale tra Aquileia e Milano, che tanto fu importante per l'impero a partire dall'età tetrarchica e costantiniana, ebbe un chiaro ridimensionamento²⁰.

Nella guerra civile del 424–425 tra Valentiniano III e Giovanni, Aquileia e l'area presso i valichi alpini orientali furono per l'ultima volta teatro della lotta per il potere nella parte occidentale dell'impero, ormai effettivamente diviso in due parti. Nonostante le Alpi avessero quindi assunto sempre più un ruolo di confine, nemmeno in questo caso è emersa una capacità di opporre resistenza sui valichi.

Nella primavera del 452 gli Unni mossero dalla Pannonia e superarono senza difficoltà la zona delle chiuse alpine per attestarsi alle porte di Aquileia. La città, che alla metà del V secolo era evidentemente assai fortificata, cadde dopo un lungo assedio, il 18 luglio 452²¹. Al momento dell'invasione unna pare pertanto che abbia fallito innanzitutto l'organizzazione della difesa presso i valichi alpini che, come nella guerra civile del 388 e nelle incursioni dei Visigoti del 401 e 408, non sembrerebbero quindi aver avuto alcun ruolo significativo.

Dopo la metà del V secolo, un periodo caratterizzato dal graduale declino dell'antica struttura amministrativa e politica dello Stato che portò al definitivo collassamento della *pars* occidentale, le chiuse alpine non presentarono alcun ostacolo sulla via d'Italia come testimonia anche l'avanzata di Odoacre.

Lo stesso Odoacre, in seguito, difese l'accesso all'Italia contro i Goti di Teoderico non più sui valichi alpini o nella città di Aquileia, ma in pianura, presso il *Pons Sonti* sul passaggio dell'Isonzo. Sconfitto,

¹⁹ Nell'autunno 401 i Visigoti schiacciarono le difese romane nella battaglia del Timavo – per altro abbastanza in disparte rispetto alla via usuale per il *Pons Sonti* – giungendo poco dopo nelle immediate vicinanze di Aquileia. Suggestivo pensare che la scelta del percorso sia stata dettata dalla volontà di aggirare le postazioni dei *Claustra* delle Alpi Giulie.

²⁰ Sul ruolo di Aquileia come residenza imperiale in epoca tardoantica si veda Tiussi/Villa c. s.

²¹ «*Attila [...] Italiam ingredi per Pannonias intendit, nihil duce nostro Aetio secundum prioris belli opera prospiciente,*

ita ut ne clusuris quidem Alpium, quibus hostes prohiberi poterant, uteretur [...]». PROSP. chron. I 1367 (Mommsen 1892, 482). Interessante è la notazione di Rajko Bratož (2003) che sottolinea come in quel momento Aquileia sembri mancare di una vera difesa militare o, meglio, che questa non sembrerebbe organizzata a livello statale visto che nelle fonti non c'è menzione di alcun comandante militare preposto alla difesa della città e, pertanto, il nucleo difensivo poteva così essere costituito probabilmente da unità della sola milizia cittadina.

il 28 agosto 489, non scelse come base la città altoadriatica, ma si ritirò repentinamente a Verona: segno che gli equilibri del sistema difensivo anche al di qua delle Alpi erano ormai molto cambiati.

Il progressivo affievolirsi della capacità di presidio degli accessi dell'area alpina orientale e del suo sistema di insediamenti sulle alture, più o meno fortificati e con valenza militare, appare pertanto evidente fin dal crepuscolo del IV e nei primi decenni del V secolo, come attestano anche dati relativi a molte città lungo le arterie stradali di traffico per l'Italia che furono distrutte o danneggiate o che, comunque, appaiono in declino abbastanza precocemente, come si suppone per *Emona*, con la conseguente necessità della popolazione di trovare altri luoghi di residenza.

La spinta a ricercare luoghi d'insediamento sicuro sulle alture dell'area alpina pare però non essere una prerogativa solo di questo periodo, ma un processo di lunga durata presente fin dal III secolo con evidenti riprese di frequentazione. Tuttavia, data l'assenza di chiari indicatori archeologici, il panorama di queste dinamiche e con esse del possibile sviluppo di luoghi rifugio, forse anche temporanei, ancora sfugge. Né tanto meno siamo in grado di definire chiare sequenze cronologiche anche se, in termini generali, non si può escludere che vi fosse uno stretto rapporto tra l'aumento di luoghi muniti e fortificati lungo le principali percorrenze vallive non solo con esigenze militari di difesa, ma anche con la possibilità di garantire posti sicuri in cui vivere, anche solo nelle forma di rifugio temporaneo.

La possibilità di coniugare la crescita e sviluppo di postazioni fortificate nel tratto alpino non solo ad un sistema coordinato di governo militare dei valichi durante i momenti che precedono la fine dell'impero ma anche ad altre prospettive del popolamento, appare un fattore da tenere ben presente. In questo senso, un caso friulano di un certo interesse è quello rappresentato da Castelraimondo di Forgaria²². L'insediamento, posto sull'altura che domina una stretta valliva allo sbocco del fiume Arzino, venne rinnovato nel III secolo entro l'antica cinta che lo delimitava, ancora in funzione e probabilmente risistemata e riutilizzata, con una presenza abitativa che è continuata sino al 430 circa, quando un evento distruttivo pose fine a questa fase dello stanziamento. Per Castelraimondo è stato suggerito il riferimento di questa frequentazione dell'altura ad una valenza militare, ma non pare l'unica e la più evidente fra le funzioni possibili.

Non è un caso raro che molti siti su altura, anche in postazioni strategiche e che mostrano tracce di frequentazione ancora nei primi decenni del V secolo, siano comunque legati a un'occupazione di lungo periodo, iniziata già prima e che vede una varietà di utilizzi e presenze, tra cui anche quella militare, a volte ben testimoniata fin dal IV secolo. Quest'ultima molto spesso risulta collegata anche a stanziamenti di breve durata, come è esempio – sempre per l'ambito friulano – quanto emerso a Forni di Sopra, sull'altura di Cuol di Ciastiel, dove le opere di fortificazione, tra cui una torre, sembrano connesse ad una presenza che si concentra tra il IV e V secolo, con elementi della cultura materiale che inducono a pensare ad una presenza militare²³.

Nonostante i dati sulle strutture stanziali e difensive nelle Alpi verso la fine dell'impero non siano univoci e così ampi da consentire una chiara interpretazione, appare comunque plausibile, nel quadro di instabilità politica e militare e di grandi sommovimenti migratori, immaginarsi l'esigenza, per lo meno ancora agli inizi del V secolo, da parte delle autorità centrali di provvedere in qualche modo a controllare o tutelare i passaggi che da Nord e da oriente portavano all'Italia, inducendo a ripristinare o potenziare, magari anche solo temporaneamente, un sistema di postazioni adatto allo scopo e questo indipendentemente dal reale risultato finale che tale sforzo può aver avuto o, meglio, non avuto, stando a quanto raccontato dalle fonti.

²² Santoro Bianchi 1992.

²³ Sull'insediamento di "Cuol di Ciastiel" si rinvia al contributo di Gelichi/Cadamuro/Cianciosi in questo stesso volume degli Atti (con bibliografia precedente).

Si tratterebbe di un'organizzazione che, ereditata dal passato o rinnovata agli inizi del V secolo, potrebbe essere appunto quella che appare anche nella *Notitia Dignitatum*, fors'anche proprio riferita al settore alpino orientale il quale, più di altri territori alpini, appare fortemente coinvolto nelle dinamiche militari anche in quel periodo. Difficile però dire quale rapporto si può immaginare tra questo e le esigenze del popolamento presente nelle aree di confine.

Al di là della disquisizione di ciò che rappresenta la fonte, quello su cui vale forse la pena soffermarsi in questa sede è verificare se vi siano dei dati archeologici in grado di confermare un impulso alla fondazione e alla realizzazione di un sistema fortificatorio per meglio difendere le Alpi, nei primi decenni del V secolo. Un sistema che, secondo alcune teorie, si configurerebbe come un vero e proprio network sostenuto da un ingente sforzo, soprattutto se rivolto all'intero arco alpino e alla possibilità di realizzare in questo un programma coordinato di difese che, oltre ai valichi, potesse anche prevedere ramificazioni nei retrostanti territori di pianura e nelle città ivi esistenti, secondo quel principio della difesa in profondità già richiamato.

Altra importante questione, non disgiunta dalla precedente, riguarderebbe poi quale impatto abbia avuto più in generale questo sistema sullo stanziamento e sul popolamento in questi territori. Un'eccellente ricerca che ha interessato i territori dell'odierna Slovenia, nel settore delle Alpi Giulie, ha sottolineato la presenza di ritrovamenti inquadrabili tra la seconda metà del IV ed i primi decenni del V secolo in postazioni d'altura situate a guardia delle percorrenze vallive verso l'Italia, in alternativa a quelle principali utilizzate fino a quest'epoca²⁴ (Fig. 3). Tali ritrovamenti sono stati considerati come segnali diretti di quel sistema di difese alpine segnalato nel *Tractus Italiae circa Alpes*, che avrebbe sostituito o integrato il precedente assetto difensivo dei *Claustra*, potenziando il controllo su vie alternative per l'accesso all'Italia settentrionale.

Difficile dire se queste situazioni si possano però collegare ad una struttura ben definita ed organica delle difese basata su siti fortificati stabili in grado di aver influenzato o catalizzato il popolamento. Poichè, per la maggior parte dei casi, si tratta di ritrovamenti non connessi a specifiche fasi di occupazione dei siti, documentate anche a livello strutturale, non è mai possibile definire con esattezza di che tipo di frequentazione si tratti. Tanto meno lo indicano le caratteristiche dell'insediamento in cui sono collocate o la durata della presenza cui si riferiscono: risulta così difficile accertare in modo affidabile l'esatta funzione dei nuclei.

Grazie al tipo di reperti mobili, in particolare dell'abbigliamento maschile, è stato però enfatizzato quello che sembra essere un carattere prevalentemente militare dei siti, in particolare per quelli che mostrano di possedere una posizione strategica e che non sembrano aver avuto una frequentazione di lungo periodo²⁵. Nemmeno nell'insediamento di Tonovcov grad, il sito meglio indagato con ampi scavi archeologici, è però possibile stabilire se la presenza qui attestata nella prima metà del V secolo sia riferibile ad uno stanziamento stabile e strutturato entro un recinto fortificato o se, questa frequentazione, ebbe uno specifico rapporto, come suo diretto antecedente, con il *castrum* che poi si sviluppò sull'altura nell'avanzato V secolo. In realtà non parrebbe sussistere tra loro un rapporto di dipendenza o continuità²⁶. Inoltre, fatto più interessante, anche per questo insediamento su altura non vi è la possibilità di stabilire se la presenza all'alba del V secolo sia relativa all'inizio della frequentazione o, piuttosto, la continuazione di un ruolo avuto da questo luogo già in precedenza, a partire dalla seconda metà del IV secolo e in linea con le dinamiche militari delle difese alpine di epoca tardoromana su cui ci si è già soffermati²⁷.

²⁴ Ciglenečki/Milavec 2009.

²⁵ Ciglenečki 2011b, 259–271.

²⁶ Ciglenečki 2011b, 273–287.

²⁷ La datazione della prima fase di Tonovcov grad si inquadra infatti tra seconda metà IV e inizi del V secolo (Ciglenečki/Modrijan/Milavec 2011).

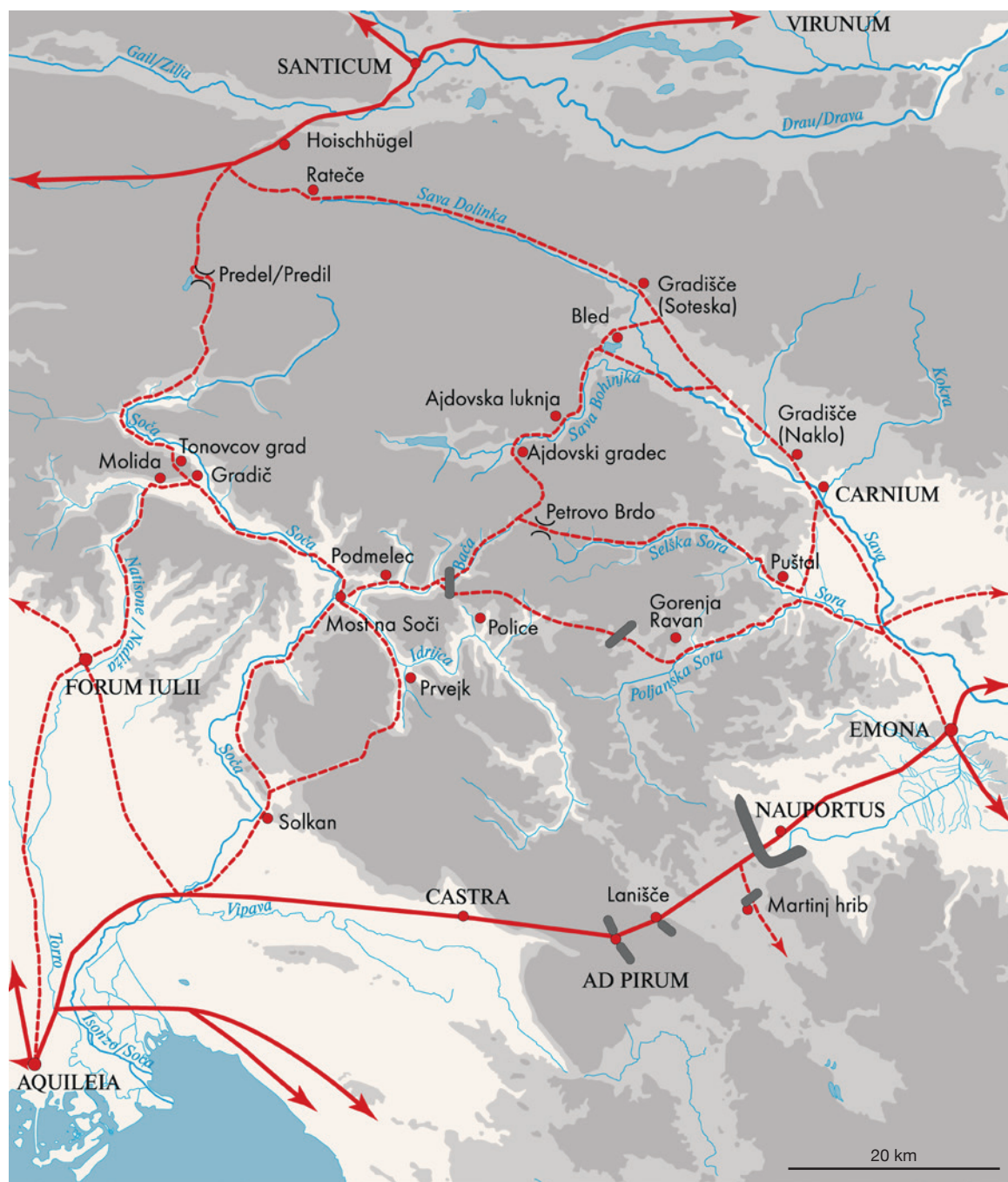


Fig. 3. Cartina della viabilità e delle postazioni nel territorio sloveno nel periodo tardoantico (IV–V secolo).

Come per il ben studiato caso di Tonovcov grad, anche per gli altri siti sloveni appare quindi difficile confermare che si tratti di nuove installazioni riferibili al presunto sistema fortificato degli inizi del V secolo riconducibile al *Tractus Italiae* e, tanto meno, ad una precisa attività di coordinamento e di potenziamento delle difese alpine promossa nei primi decenni del secolo. Sembrerebbe invece più che altro la prosecuzione di un assetto precedente, probabilmente con forti caratteri militari e, caso mai, caratterizzato in questi momenti da una evoluzione negli equilibri di alcuni settori. Come giustamente

ha sottolineato Slavko Ciglenečki per l'area di Caporetto e in generale per le evidenze dell'arco alpino in Slovenia, non è finora possibile distinguere una differenza cronologica tra l'origine del sistema difensivo lineare dei *Claustra* e gli altri insediamenti fortificati su altura, salvo però sottolineare che, almeno per un po' di tempo, le due tipologie sono state in uso contemporaneamente; tuttavia, dopo l'inizio del V secolo, sembrerebbe che i primi siano stati abbandonati mentre i siti strategicamente posizionati lungo i percorsi di attraversamento divenuti importanti siano stati rafforzati²⁸.

Purtroppo, la ricerca è carente anche nell'ambito alpino o prealpino italiano, persino in quello orientale dove non vi sono particolari tracce del proliferare di simili attestazioni e di diffuse presenze sulle alture, né tanto meno di fortificazioni create ex novo in questo momento. Compaiono piuttosto anche qui rare tracce archeologiche della continuità di un uso, anche a carattere militare o legato ad una strategia difensiva, in siti già attivi prima del V secolo²⁹ (vedi *supra*). Nell'ambito friulano, anche a Ragogna ed Artegna – due tra i principali *castra* del Friuli dell'avanzato V secolo – non mancano tracce di una prolungata presenza, a partire dal periodo romano e con una significativa fase durante il IV secolo, poi proseguita anche nel successivo, a cui sono riconducibili anche alcuni elementi del vestiario connessi all'ambito militare (per Artegna) o ad un sistema di fortificazione, che si rinnova lungo il ciglio dell'altura (a Ragogna)³⁰.

Il caso più noto rimane comunque quello di Invillino, la cui evoluzione in *castrum* è inizialmente stata riferita al *Tractus Italiae circa Alpes*³¹. Il sito presenta però una complessa situazione d'inquadramento. Ho già avuto modo di sottolineare in passato come la fase d'insediamento sul Colle Santino, ricondotta alla fase del *castrum* (Periodo III) e caratterizzata da importanti mutamenti strutturali all'interno del sito, sia riferibile ad un periodo molto più tardo (VI secolo). Difficile dire invece a quando può risalire la creazione delle poche tracce di fortificazioni esistenti. Non vi è dubbio che nel corso del V secolo, come attestato in particolare dai caratteri degli elementi della cultura materiale, vi siano stati degli importanti sviluppi nella frequentazione del sito, che però non risultano per ora ben distinguibili dall'assetto della precedente fase di occupazione, connotata da una lunga continuità. Non è del tutto chiaro quando poté avvenire e con quali modalità l'evoluzione dell'abitato romano e tardoromano in *castrum*, ma l'ipotesi più probabile sembrerebbe quella di ricondurlo alla seconda metà-avanzato V secolo³².

Valutando l'intera situazione dell'area e, in particolare, la costruzione del grande complesso cultuale dotato di ampia e completa funzionalità liturgica sul Colle di Zuca, poco distante dalla sede castrense, ho già potuto evidenziare anche come la collocazione di questa basilica su un'altura diversa e al di fuori dell'insediamento sia un indizio per considerare la sua fondazione in un periodo precedente la costruzione del *castrum*, all'interno del quale presumibilmente il complesso di culto sarebbe invece stato collocato, come di solito avveniva in molti siti fortificati dell'arco alpino in Italia e altrove. Non vi sono elementi precisi per la datazione dell'edificio, che però alcuni elementi tipologici e formali sembrerebbero

²⁸ Ciglenečki 2011b, 270.

²⁹ Oltre ai casi già citati di Cuol di Ciestel e di Castelraimondo, nel settore orientale sarebbe da approfondire la situazione degli insediamenti su altura nel Carso triestino. Tra questi, di notevole interesse appare quello del Castellazzo di Doberdò: un sito frequentato sin dalla protostoria, con una fase tardoantica entro un recinto fortificato tanto che è stata ipotizzata la presenza di uno stanziamento romano protetto su altura protrattosi dal III fino almeno al V secolo (Furlani 1969). Nonostante manchino dati più analitici, lo spettro di monete rinvenute, oltre 800, mostra una frequentazione che si sviluppa soprattutto tra questi due secoli, con picchi di attestazioni nell'ultimo quarto del IV secolo (età di Valentiniano II e Teodosio I) fino agli inizi primo quarto del V secolo (età di Onorio e Giovanni). Interessante è poi la presenza di

una moneta di Ilderico (523–550), che indica forse un probabile riuso anche nel VI secolo. Difficile invece dire se l'insediamento tardoromano avesse un carattere militare, anche se la presenza di una cinta e le numerose monete sembrerebbero suggerirlo.

³⁰ Villa 1999; Villa 2001; Villa 2017.

³¹ Bierbrauer 1987, 335–336; Bierbrauer 1988, 165–167.

³² Per il Periodo III Bierbrauer 1987, dove – oltre agli aspetti della cultura materiale che paiono evolversi nella seconda metà del V secolo – veniva però erroneamente ricondotto a questo momento il mutamento dei caratteri dell'abitato che, come detto, risulta invece posteriore. Sull'inquadramento cronologico di questa fase da ultimo anche Villa 2019, 38–39.

ricondere non prima della fine del IV o, meglio, degli inizi del V secolo³³, momento in cui, probabilmente, il sito castrense non si era ancora quindi ancora sviluppato.

In area carnica, ai primi decenni del V secolo è attribuita anche la fondazione dell'impianto paleocristiano presso la chiesa di San Martino ad Ovaro³⁴, sorto in un'area aperta e che, come quello di Invillino, mostra una completa funzionalità liturgica probabilmente collegata con le attività di cristianizzazione dell'area montana promosse dal vescovado di *Iulium Carnicum*.

Come avveniva in ambito urbano, anche altrove non mancano esempi di un particolare attivismo da parte della Chiesa nel corso dei primi decenni del V secolo, in particolare dei vescovi piuttosto attivi nella creazione di centri cultuali che potremmo quasi definire di riferimento e di evangelizzazione del territorio, anche montano. Alcuni di essi appaiono posti su alture, anche se non chiaramente collegati ad insediamenti castrensi o fortificati. Un esempio in tal senso sarebbe rappresentato dal caso di Sabiona, che però ha dato adito a diverse interpretazioni circa l'effettivo rapporto esistente tra i resti di un abitato, databili dalla seconda metà del IV alla prima metà del VI secolo e da alcuni collegati ad una funzione amministrativa/militare avuta dal sito, e l'ambito propriamente culturale, in particolare con la chiesa eretta agli inizi del V secolo sul pendio meridionale e inizialmente interpretata come una chiesa di comunità che divenne poi, dal VI secolo, legata alla presenza vescovile insediata in questo luogo³⁵.

Interessante, da valutare in questa dinamica, è anche la situazione di Kučar, in Slovenia, dove un rilevante complesso culturale, con doppia basilica e battistero, è stato costruito su un'altura dotata di mura di cinta con torri, ma senza ulteriori elementi relativi alla presenza di un abitato castrense. Qui il luogo di culto sembrerebbe nascere forse già nella prima metà del V secolo ed aver avuto breve durata. Inoltre appare connesso ad una struttura residenziale con caratteri che si distinguono da quelle solitamente attestate nei *castra* di epoca successiva. Non vi sono purtroppo dati certi né sulla cronologia né sul rapporto tra gli edifici e le strutture di fortificazione e sarebbe quindi importante capire se fossero contemporanee o meno all'impianto culturale. Difficile dire quindi, per ora, esattamente di che tipo di insediamento si trattasse: è stato interpretato come un centro di riferimento ecclesiastico per gli abitanti del territorio circostante³⁶. Sembrerebbe cioè rientrare, come negli altri esempi citati, tra i casi di attivismo delle gerarchie ecclesiastiche nel promuovere, abbastanza precocemente nel corso del V secolo, dei centri di cristianizzazione delle aree extraurbane, rurali e montane, piuttosto che avere uno stretto e diretto collegamento con un sistema di popolamento già basato su nuclei fortificati, cosa che invece appare caratteristica del periodo successivo a partire dall'avanzato V secolo³⁷.

Ritornando alla questione principale e spostando lo sguardo in altri settori dell'arco alpino, ulteriori situazioni che sono state solitamente connesse con la riorganizzazione del sistema difensivo citato dal *Tractus Italiae* sono Lomello, Sirmione e Trento, con l'insediamento fortificato di Piedicastello.

A parte ovviamente il caso di Trento, per gli altri si tratta di siti legati ad un ambito territoriale non propriamente alpino che tuttavia si ritengono a questo collegati come parte di quel sistema difensivo in profondità già richiamato e che prevedeva postazioni nelle retrovie a protezione dei principali centri urbani e dei collegamenti tra questi.

³³ Villa 2000 dove si segnala la vicinanza di alcuni aspetti architettonici con il complesso paleocristiano di Concordia riferito all'età di Cromazio.

³⁴ Cagnana 2011.

³⁵ Bierbrauer/Nothdurfter 2015. Volker Bierbrauer (2005) ribadisce l'assenza di un *castrum* e la mancanza di fortificazioni. Diverso il parere di Glaser 1997.

³⁶ Ciglencečki 1995, 189–190 e Ciglencečki 2011a, 238 dove, in particolare, si afferma che “The churchgoers came to Kučar from the nearby hamlets to which they could return

in the same day. The role of Kučar could thus be understood as an ecclesiastical center of a small territorial unit that was located far from the important roads”.

³⁷ L'attiva azione dei vescovi nel promuovere, anche direttamente, la fondazione di siti fortificati o di potenziarli è comunque ben testimoniata anche in questo periodo, come si registra, per esempio, per l'isola di San Giulio d'Orta, sull'Isola Comacina ed a Grado. Ma nel caso in esame, si tratta di un panorama completamente diverso.

Per il sito di Lomello, fortezza di pianura in stretta relazione con Pavia e realizzata probabilmente proprio come avamposto a difesa della città, dopo un primo inquadramento della cinta fortificata alla prima metà V secolo, principalmente sulla base di datazione archeometriche dei laterizi utilizzati nella sua costruzione³⁸, grazie a recenti indagini archeologiche presso un consistente tratto delle mura è stata ora avanzata la proposta di una cronologia molto più tarda, al VI secolo³⁹, collegata forse al periodo della guerra greco-gotica o, alla fine di questa ed ai momenti della riconquista bizantina. In attesa di comprendere meglio la situazione, grazie ad ulteriori riscontri cronologici, e di verificare la possibilità di precedenti fasi fortificatorie rispetto a quanto fino ad ora archeologicamente documentato, appare chiaro che non si può attualmente considerare il caso di Lomello come un anello certo della catena di un presunto sistema difensivo pubblico degli inizi o della prima metà del V secolo.

In quest'ottica anche l'esempio offerto dal caso di Sirmione è senza dubbio molto importante, anche grazie alla recente pubblicazione delle ricerche finora condotte che permettono di chiarire meglio la situazione e cronologia dell'insediamento⁴⁰. La fortificazione della penisola, presso il lato meridionale del lago di Garda (Fig. 4), pare infatti rientrare a pieno titolo nelle dinamiche dell'epoca tardoromana, tra IV e V secolo, volte a controllare e difendere, con postazioni munite e grazie allo spostamento delle truppe mobili dell'esercito, i principali percorsi di penetrazione nella Pianura Padana legati ai grandi centri urbani. In particolare ci si riferisce alla direttrice tra Aquileia e Milano, rispettivamente residenza imperiale e nuova capitale dell'Occidente sino al 402, nel tratto tra le città di Verona e Brescia. Ovviamente, la collocazione di Sirmione alla confluenza tra il principale asse Est-Ovest padano e i percorsi che scendevano dalle vallate alpine settentrionali nonché la possibile presenza sul lago di una flotta, similmente a quanto attestato in quel periodo anche per il lago di Como, rende ancor più rilevante la sua funzione strategica. Tutto ciò considerando che, a partire già dal III secolo, soprattutto dai valichi orientali e dal Brennero, sono transitati gli eserciti invasori verso l'*Italia annonaria* e Milano.

Come indicano i dati finora disponibili, il ruolo della penisola sirmionese in chiave di piazzaforte difensiva e militare pare ben definirsi almeno dalla metà del IV secolo, quando venne realizzato il primo impianto con funzione di protezione e difesa: un possente muro eretto lungo il perimetro della parte terminale della penisola di un rilevante complesso residenziale – il cosiddetto “edificio” di via Antiche Mura – individuato nel centro storico di Sirmione, nel suo settore meridionale. Quest'opera serviva probabilmente per proteggere questo nucleo nel lato verso il lago e forse anche l'infrastruttura portuale ad esso collegata. Pare ovvio il richiamo alla tipologia delle ville fortificate tardoantiche, ampiamente diffuse in area illirica e danubiana. Risulta comunque un indicatore della rilevanza del complesso nel quale è stato suggerito di riconoscere una *villa praetorium*, intesa come centro istituzionale e di potere di un territorio dipendente. Vista la prossimità al porto si è anche ipotizzato che possa essere stato sede del presidio posto a controllo della navigazione sul lago, con spazi destinati quindi ad attività pubbliche ed altri a residenza del funzionario di alto rango preposto al comando, direttamente dipendente dal potere centrale.

L'edificio, rimasto in uso sino alla metà del V secolo, quando venne distrutto da un incendio, sembrerebbe aver delimitato l'accesso alla parte settentrionale della penisola dove, sul promontorio affacciato sul lago, si trovava l'antico insediamento romano conosciuto come “Grotte di Catullo”. Anche quest'area risulta essere stata delimitata da una cinta fortificata che, a partire dai resti del complesso romano, è stata riconosciuta per ampi tratti lungo la sponda occidentale e orientale, mentre ancora incerta e da definire è la sua terminazione meridionale e il collegamento con il grande edificio fortificato di via

³⁸ Sulla questione da ultimo Brogiolo 2017.

³⁹ Invernizzi 2018.

⁴⁰ Roffia 2018, in particolare i paragrafi III.3.2–3 e III.4.1–2 (Elisabetta Roffia); III.4.4 (Margherita Bolla). Devo ringra-

ziare Elisabetta Roffia per i suggerimenti che così gentilmente mi ha offerto per comprendere al meglio la situazione di questo importante insediamento.



Fig. 4. Sirmione.
 Planimetria generale della fortificazione con indicata l'area di via Antiche Mura (in verde).

Antiche Mura. Non sussistono elementi certi per una datazione di questo recinto fortificatorio, che ragionevolmente potrebbe però essere considerato coevo alle tracce di frequentazione rinvenute tra i resti della villa romana ormai in disuso, inquadrata tra IV e V secolo. Si tratta di strutture abitative, costruite e adattate con materiali deperibili all'interno degli ambienti più antichi, in parte crollati. Una rioccu-



Fig. 5. Hrušica/Ad Pirum. Ipotesi ricostruttiva della fortezza.

pazione della quale non si conosce né la portata né se questa abbia riguardato una presenza stabile o occasionale. Collegate ad essa sono delle testimonianze di natura funeraria, con sepolture di individui di entrambi i sessi e di infanti databili a partire dalla metà del IV sino agli inizi del V secolo, emerse sempre nell'area delle "Grotte di Catullo"⁴¹. Alcuni oggetti presenti nelle tombe possono essere riferiti a complementi di cintura tipici dell'abbigliamento militare e sembrerebbero suggerire, anche in base ad altri oggetti rinvenuti sporadicamente nell'area, la probabile presenza nel luogo di un contingente militare.

È quindi possibile ammettere che, presumibilmente a partire dalla seconda metà IV secolo, nella parte settentrionale della penisola di Sirmione fosse stanziato un presidio, insediato in un'area cinta da un lungo percorso di mura, che comprendeva il piccolo abitato posto fra le rovine della villa, mentre a sud l'ampio e sontuoso edificio di via Antiche Mura, destinato a residenza privilegiata, difeso da un solido muro di cinta che lo perimetrava e con un ampio porto collegato, garantiva il controllo dell'accesso all'*insula*.

L'area settentrionale, compresa nella cinta, risulta troppo vasta per essere riservata solo a funzioni residenziali stabili e anche nelle evoluzioni successive del *castrum* potrebbe aver ospitato ampi spazi aperti, forse anche coltivabili, da utilizzare in caso di necessità come accoglienza e stazionamento temporaneo sia di civili sia, probabilmente, di contingenti dell'esercito. Non è infatti inusuale trovare in alcune fortezze di questo periodo, collocate in posizione strategica, delle distinte aree definite da circuiti murari come – per esempio – appare Hrušica/Ad Pirum, uno dei principali presidi del IV secolo dei *Claustra Alpium Iuliarum*⁴². La fortificazione (Fig. 5) presentava due settori strettamente collegati tra

⁴¹ In base agli elementi di corredo le sepolture rinvenute possono essere collocate fra la metà/seconda metà del IV sino agli inizi del V secolo. Alla fine del IV–inizi del V secolo può essere datato anche un supposto "ripostiglio" rinvenuto in passato nell'area archeologica mentre l'analisi dei ritrovamenti numismatici degli scavi del secolo scorso ha mostrato

una presenza di pezzi soprattutto degli anni tra il 336 e il 348, seguita da una contrazione sino alla fine del IV secolo e da un'assenza di monete del V secolo. Una situazione che sembra indice di frequentazione principalmente intorno alla metà del secolo IV.

⁴² Kos 2014b.

loro. Ad un nucleo principale fortificato a cavaliere della strada tra *Emona* ed Aquileia, con mura, torri, porte ben munite e resti di edifici, si giustapponeva, a monte, un ulteriore recinto al cui interno non è possibile testimoniare degli elementi strutturali specifici, ma che aveva ampi spazi da usare per esigenze di carattere forse temporaneo: per truppe mobili durante i vari conflitti che interessarono anche i valichi orientali, ma forse anche per ricovero e rifugio dalle popolazioni circostanti in caso di necessità.

La situazione ricostruibile per Sirmione sembrerebbe dunque confermare come il ruolo di presidio militare e difensivo nasca, anche in questo caso, nella seconda metà del IV secolo, per continuare poi in parte anche nel successivo, in piena armonia con le tendenze attuate in quel periodo per la difesa dell'Italia settentrionale e dei suoi principali centri urbani, tra cui la nuova sede imperiale⁴³. La fase di evoluzione che portò alla costituzione sulla penisola di un ampio *castrum* altomedievale non avvenne invece prima della seconda metà/fine del V secolo, più probabilmente in epoca gota, quando il ruolo di Sirmione, come quello di Garda, sull'opposta sponda del lago, appare inserirsi, come già è stato giustamente suggerito, in un nuovo ampio e più complesso panorama finalizzato al controllo e alla protezione degli assi di comunicazione della Val d'Adige e del Garda⁴⁴. Sistema che prevedeva come caposaldi principali le città di Trento e Verona: per quest'ultima è ormai assodato come, dopo una fase dell'età di Gallieno, le difese urbane furono potenziate nuovamente in epoca teodoriciana.

Trento, strettamente collegata all'area gardesana e a Sirmione sulla direttrice che scendeva dai valichi alpini della *Raetia*, costituisce un altro luogo dove è stato indicato di riconoscere elementi riconducibili allo sviluppo del sistema difensivo alpino durante la prima metà del V secolo⁴⁵. Chiaro è il ruolo sempre più centrale che dovette avere la città e l'asse vallivo del sistema Adige-Isarco-Rienza, fino al Garda e alla Pianura Padana centrale, dopo lo sfondamento del *limes* renano agli inizi del V secolo, quando si può ben dire che questo settore alpino divenne area di confine e non più solo di transito. Ma di un'evoluzione nei decenni successivi a questa data, che presenti importanti tracce di una riorganizzazione difensiva, con la realizzazione o il potenziamento di presidi fortificati, non vi è finora chiara traccia: né a Trento stessa, dove il potenziamento della cinta cittadina appare già essersi consolidato in precedenza e dove le vicende urbane non sembrano indicare particolari sviluppi in questo senso⁴⁶, né in altri siti delle zone vallive che vergevano sul centro urbano. Per contro, invece, le attestazioni di materiali probabilmente riconducibili all'ambito militare a Sud delle Alpi e lungo la val d'Adige paiono attestarsi soprattutto in precedenza, tra il IV e fino agli inizi del V secolo, e sembrerebbero segnalare la rilevanza che già in quel momento avevano questi territori nel sistema di controllo degli accessi all'Italia e nelle dinamiche di movimenti delle truppe dell'esercito, pur con la prudenza e nella complessità che comportano l'interpretazione della presenza, numericamente non così significativa, di questi reperti che, per alcune tipologie, risultano poi collegabili non solo all'apparato militare, ma anche a quello dell'amministrazione civile⁴⁷.

⁴³ Oltre al citato caso di Sirmione, nel territorio gardesano vi sono forse altre testimonianze che suggeriscono la possibilità di un approntamento difensivo più ampio che fin dal IV secolo interessò alcune alture: la Rocca di Rivoli, ad esempio, dove il ritrovamento di una fibula a testa di cipolla è stata interpretata come indicazione di una possibile frequentazione con scopi militari in tale momento.

⁴⁴ Sull'evoluzione delle fortificazioni in area gardesana a partire dall'epoca gota Brogiolo 2014.

⁴⁵ Debbo ringraziare Enrico Cavada per la disponibilità a discutere le questioni riguardanti l'ambito trentino e per gli importanti suggerimenti dati.

⁴⁶ Cavada 2019. Il V secolo mostra ancora un fervido attivismo della società cittadina, ma mancano elementi che portino a pensare ad un ruolo militare particolare della città

in assenza di ritrovamenti riconducibili a questo ambito o più in generale alla presenza in ambito cittadino di truppe, come avviene invece per altri centri urbani della Padania orientale, per lo meno per i decenni iniziali del secolo.

⁴⁷ La ricognizione di Marcus Zagermann (2017), che integra e approfondisce un precedente quadro circa la distribuzione dei ritrovamenti dei cosiddetti *militaria* in questo settore alpino (Cavada 2002), mostra chiaramente tale situazione con carte di distribuzione nelle quali, dopo l'ampia diffusione di reperti risalenti alla seconda metà del IV secolo, si evince una netta loro contrazione a partire dal 400 e per i primi decenni del V secolo. È pur vero che alcuni elementi del costume militare (fibule a testa di cipolla e guarnizioni di cintura, ad esempio) cessano di essere usati dopo i primi decenni del V secolo, rendendo di fatto più difficile stabilire l'even-

Certo non è facile dire a quale preciso contesto insediativo si riferiscano i vari ritrovamenti documentati. Solo alcuni tra i *militaria* censiti riconducono ad un ambito di siti d'altura che potrebbero essere collegati a postazioni fortificate o che in seguito divennero sedi castrensi o castellane⁴⁸. Tutti hanno un chiaro legame con la via Claudia Augusta o con altri percorsi e incroci di transito importanti lungo le vallate, di cui presumibilmente dovevano assicurare il controllo. In nessun caso però si può confermare la presenza stabile in queste sedi già in epoca tardoromana: molte potrebbero essere state utilizzate solo temporaneamente, mentre è solo in epoca successiva che alcuni di questi siti ad alta quota servirono come luogo di residenza a lungo termine.

Per tornare a Trento, è chiaro come la scarsa attestazione di ritrovamenti di *militaria* di V secolo rappresenti un dato significativo se confrontata invece con quella numericamente più importante che è stata registrata sul versante al di là del Brennero, a Innsbruck-Wilten e Martinsbühel nella valle dell'Inn, dove risulta possibile documentare delle fortezze militari e dei centri di amministrazione statale.

A Trento però, ai piedi dell'omonimo dosso (oggi Piedicastello), è stato individuato un circuito fortificato che indagini di scavo recenti hanno consentito di precisare in alcuni suoi aspetti⁴⁹ sebbene non esistano ancora chiari elementi per la datazione di quest'opera, impostata proprio di fronte alla città, sulla riva opposta del fiume Adige, quasi a formare con essa un sistema di sbarramento lungo il fiume in quella che si potrebbe definire una *clausura*. Ultimamente è stato però proposto di inquadrarla nella prima metà del V secolo, come esempio degli interventi di potenziamento delle difese a Sud delle Alpi in questo periodo⁵⁰. Gli unici elementi archeologici per la datazione rimangono tuttora molto scarsi: una moneta di Costantino, considerata come termine *post quem* per la fondazione del circuito difensivo, visto che è stata rinvenuta in un riporto alluvionale al di sopra di livelli protostorici che rappresentano la fase di frequentazione precedente la fortificazione⁵¹; una fibula "a lira" propria dell'abbigliamento militare e databile al IV secolo, segnalata negli anni Trenta del secolo scorso nelle collezioni archeologiche del Castello del Buonconsiglio e successivamente scomparsa⁵² che potrebbe rappresentare la traccia di una frequentazione dell'area, difficilmente riconducibile però ad un preciso contesto (sepolcrale o già legato alla presenza di militari in relazione all'ambito difensivo stesso?); la costruzione entro il recinto fortificato della chiesa di Sant'Apollinare, datata, in relazione a dei rinvenimenti tombali nel cimitero aggregato, a non prima dell'avanzato VI-inizi del VII secolo, una cronologia da interpretare come *terminus ante quem* per l'esistenza del nucleo fortificato⁵³. Non paiono invece significativi, per un inquadramento al V secolo, i caratteri costruttivi della cinta stessa o delle torri individuate, ancorché

tuale dislocazione dei contingenti. In assenza di altri dati non può però essere questo un argomento *ex silentio*, indicatore di possibile origine di insediamenti fortificati dopo il primo quarto o il primo terzo del V secolo, ma magari sempre entro la prima metà del secolo (Possenti 2013a, 21).

⁴⁸ Zagermann 2017, 375–382. Sono 14 i luoghi censiti: Ampass e Brixlegg lungo la valle dell'Inn; Prad, St. Hippolyt presso Tisens/Tesimo e Lamprecht presso Eppan/Appiano nell'alta Val d'Adige, Säben/Sabiona in val d'Isarco, Sturmbühel e Sonnenburg presso St. Lorenzen/San Lorenzo di Sebato in val Pusteria, Castelfeder tra Auer/Ora ed Neumarkt/Egna nella val d'Adige centrale, Castelac di Portolo in val di Non, Castel Telvana in Valsugana presso Borgo, Servis a monte di Pomarolo e Castel Dante presso Lizzana in Vallagarina, Castel Stenico nella valle del Sarca (Giudicarie). Tra questi solo il sito del Castelac di Portolo mostra presenze di *militaria* databili nel V secolo, mentre il sito di Brixlegg/Mehrstein nel Tirolo del Nord/valle dell'Inn sembra aver avuto una frequentazione che dal III secolo continua ancora nella prima metà del V secolo e tale da rendere le sue vicen-

de simili al caso di Castelraimondo di Forgaria. Castelfeder, Lamprecht e probabilmente anche il Castelac di Portolo divennero sedi castrensi tra fine V e VI secolo mentre per Säben/Sabiona la situazione pare un po' diversa. Come giustamente ha osservato Marcus Zagermann non esiste comunque nessuna diretta correlazione tra le presenze in questi luoghi di *militaria* tardoromani e il loro sviluppo in *castra* fortificati: questo non solo appartiene ad un contesto cronologico successivo, ma è probabilmente anche la conseguenza di un nuovo e diverso concetto insediativo, come già notato per i casi sloveni.

⁴⁹ Possenti 2013b; Bassi 2019; Pisu 2019.

⁵⁰ Possenti 2013a. Datazione ripresa in Bassi 2019 e Pisu 2019.

⁵¹ Pisu 2019, 210 (in realtà potrebbe forse indicare solo una presenza di IV secolo nell'area, confermata anche dall'elemento militare citato).

⁵² Cavada 2002, 148; 158–159 Tav. 6,2.

⁵³ Degli Esposti et al. 2013.

sommariamente documentate⁵⁴. Per chiarire l'origine di questo impianto e per avere più precisi indicatori cronologici servirà pertanto attendere dati migliori, che si auspica possano arrivare dallo studio critico delle ultime evidenze archeologiche di scavo acquisite.

Se sulla base dei dati sopra analizzati circa le dinamiche difensive che interessarono la valle dell'Adige attualmente dovessimo comunque chiederci a quale panorama potrebbe essere ricondotto l'intervento condotto ai piedi del dos Trento, potremmo affermare che la prima metà del V secolo non appare come l'unica soluzione (o quella più plausibile): nulla attualmente esclude, come da alcuni già suggerito, di poterlo anticipare al IV secolo⁵⁵ o di posticiparlo agli anni tra la fine V e il VI secolo e, in particolare, al periodo connesso con la fase del dominio goto a Trento, quando la città ebbe sicuramente un posto di rilievo negli interessi e negli investimenti dell'autorità regia per l'organizzazione delle difese alpine. In tal senso, già altri hanno richiamato un possibile collegamento con la nota lettera di Teoderico del 507–511 in cui si invita la popolazione a partecipare al potenziamento di un insediamento fortificato *circa Verrucas*, un luogo da molti indetificato con il dos Trento al cui ambito Piedicastello appartiene con la sua fortificazione: un quadro cui ben si adatterebbe il cenno nelle medesima lettera a questo luogo che, con la sua configurazione “*in modo singulare, tenens claustra provinciae*”⁵⁶.

Non si può poi trascurare il ruolo che una simile fortificazione può aver avuto nelle dinamiche che riguardarono il potenziamento del caposaldo di Trento dopo la riconquista bizantina in riferimento alle sempre più pressanti contese con i Franchi, ormai stabilmente presenti nelle Alpi. Un momento che, come è stato recentemente sottolineato, a Trento sembrerebbe connotato da una profonda azione edilizia di rinnovamento urbano e periurbano, collegato *in primis* al restauro dei principali luoghi di culto cittadini: la chiesa cattedrale urbana di Santa Maria Maggiore, la basilica memoriale extramoenia e la chiesa eretta sulla sommità del dos Trento dove si introducono ampi programmi decorativi probabilmente promossi proprio dai Bizantini⁵⁷. Ben noto è infatti, dopo la riconquista, l'attivismo di Giustiniano nel realizzare nuovi apparati, ma anche sistemi fortificati, soprattutto nei centri che ricoprivano indubbia valenza strategica per il controllo del territorio e della arterie stradali⁵⁸.

Se, come visto per il settore alpino orientale, anche i dati relativi all'organizzazione delle difese lungo la valle dell'Adige tendono quindi a ridimensionare la portata di una nuova fase di evoluzione nell'am-

⁵⁴ Una torre poligonale in appoggio alle mura della cinta, attestata da un vecchio ritrovamento ottocentesco mal documentato e quindi considerata posteriore a questa, in grado cioè di offrire un'indicazione *ante quem* per la sua costruzione (Possenti 2013a), viene assimilata agli esempi di torri pentagonali erette nell'avanzato V secolo in alcuni nuclei urbani dell'Italia *annonaria* come potenziamento delle cinte murarie esistenti. Oltre al fatto che l'elemento rilevato a Trento sembrerebbe un po' distante da questi esempi (ma la schematicità con cui è rappresentato rende arduo il confronto), va notato che la tipologia delle torri poligonali ricorre spesso anche nel periodo tardoantico (si pensi ad esempio alle torri della fortezza di Hrušica, del IV secolo). Se così è stato, l'appoggio della torre alla cinta potrebbe poi non essere un indicatore di fasi costruttive dilatate nel tempo, ma semplicemente rappresentare una dinamica tecnica e, soprattutto, una specifica esigenza dell'architettura militare: cioè quella di rendere indipendenti i due elementi l'uno dall'altro (cinta e torre). Appare anche di difficile inquadramento, soprattutto in assenza di una ricostruzione del possibile sviluppo in pianta, il ritrovamento di un altro elemento poligonale addossato (o legato?) alla cinta e riferito ad una possibile torre di cui sarebbe importante comprendere le effettive dimensioni (Bassi 2019, 81; Pisu 2019, 200–202).

⁵⁵ Una dazione in età tardoantica (già tardo III/seconda metà del IV secolo) è indicata da Ciurletti 2002, 84 e sempre ad un intervento fortificatorio precoce pensa anche Brogiolo 2006, 15–17 (modificato poi in Brogiolo/Azzolini 2013).

⁵⁶ CASSIOD. var. 3,48. Elisa Possenti (2013b, 277–278) sottolinea come, dal testo di Cassiodoro, la fortificazione – al cui potenziamento si invitano a contribuire, con interventi di costruzione di *domicilia, universis Gothis et Romanis* – fosse già esistente, interpretando la fonte quindi come un indicatore di una possibile datazione del *castrum* alla prima metà del V secolo. In realtà nulla vieta di pensare alla realizzazione del castello poco prima della data di scrittura della lettera regia, ma sempre nel periodo goto e nell'ambito delle attività promosse a presidio degli accessi all'Italia, segnalati anche dalla creazione, da parte di Teoderico, di un ducato limitaneo nella vicina *Raetia* (CASSIOD. var. 1,11; 7,4).

⁵⁷ Ciurletti 2019. Per i rinnovamenti apportati nella cattedrale urbana Guaitoli 2019, 139 e per quelli coevi nella basilica memoriale di San Vigilio Cavada 2019 (con bibliografia precedente).

⁵⁸ Villa 2019.



Fig. 6. Carta con i principali siti fortificati noti nell'area tra il lago di Como e il lago Maggiore.

bito della prima metà del V secolo (che avvenne invece più tardi), questa situazione trova eco anche altrove.

Poco ad oriente del comprensorio dell'Adige e del Garda, alcuni rinvenimenti di *militaria* di IV secolo in siti d'altura della val Belluna e dell'alto trevigiano⁵⁹ sembrerebbero infatti indizi di un precoce insediamento anche di questi distretti nel sistema di controllo militare delle direttrici vallive alpine intrecciate lungo il Piave, prima che questo settore divenisse – ma solo verso la fine del V e soprattutto nel VI secolo – di estremo interesse per il presidio degli accessi ai centri emergenti della Pianura Padana orientale, negli anni delle lotte tra Ostrogoti e Alamanni e delle incursioni dei Franchi⁶⁰. A questo riconducono

⁵⁹ Villa 2002; Possenti 2003; Possenti 2004.

⁶⁰ Per il quadro storico Azzara 1994 e Azzara 2006.

infatti le tracce di un'interessante crescita numerica di siti di altura, probabilmente fortificati (su tutti Arten e Castelvint), durante il periodo della riconquista bizantina e poi nei primi anni dell'occupazione dei Longobardi. Se poi ci spostiamo nel settore alpino centrale, la situazione non sembra variare.

Per il bacino lariano non si può che ribadire l'importanza avuta fin dal IV secolo della piazzaforte di Como come sede di un'importante flotta interna, proseguita in epoca successiva con un particolare riscontro nel potenziamento delle mura urbane durante il IV secolo e poi ancora agli inizi del VI secolo o, comunque, in un periodo solitamente ricondotto all'età gota⁶¹. Per il sistema difensivo urbano e dell'area circostante sarà sicuramente interessante valutare i riscontri degli scavi sul castello del Baradello che domina sulla città e dove finora sembrerebbe testimoniata un'antica fase, riconducibile alla prima età altomedievale⁶².

Nel comprensorio comasco e anche verso Sud, lungo la direttrice dell'Adda (*Fig. 6*), non mancano testimonianze di insediamenti su altura o fortificati, anche di notevole importanza, senza però la possibilità, in assenza di approfondite ricerche, di individuare esattamente la loro origine nell'ambito di una concezione organica di difesa territoriale promossa a partire dai decenni iniziali o nella prima metà del V secolo⁶³. Fra i siti noti, un particolare cenno merita la situazione dell'inserimento di Monte Barro, la cui fondazione è stata ricondotta al V secolo, con maggiore probabilità tra il secondo quarto e la metà di questo⁶⁴, e che mostra una significativa fase di età gota.

Gli elementi rinvenuti nelle ampie ricerche di scavo condotte al Barro tra il 1986 e il 1997 offrono importanti spunti di riflessione in merito alle dinamiche che hanno portato alla fondazione dell'insediamento fortificato. Soprattutto i ritrovamenti monetali costituiscono un fondamentale aspetto, utile anche per l'inquadramento della cronologia di inizio e di conclusione dell'abitato.

Nei depositi scavati sono stati rinvenuti anche materiali antecedenti al V secolo: rari elementi di età alto imperiale e, in numero maggiore, di III e IV secolo, come chiaramente attestato soprattutto dallo spettro cronologico dei reperti monetali che però sono stati riferiti a fenomeni di riuso più tardo (di V–VI secolo) e non a possibili indicatori di una fase insediativa coeva, ancorché di carattere sporadico o momentaneo⁶⁵.

Anche i manufatti riferibili alla prima metà del V secolo sono relativamente pochi, comprese le monete: tra quelle riconoscibili si annoverano tre esemplari di Onorio e altrettanti di Valentiniano III. Non sembrerebbe configurarsi un particolare addensamento di attestazioni nemmeno di altri materiali relativi a questo periodo. Significativo a riguardo, oltre al dato monetale, appare quello riguardante i vetri, dove ai rari esemplari inquadrabili entro la prima metà del V secolo si contrappongono i numerosi ritrovamenti di bicchieri a calice che si diffondono a partire dalla seconda metà del secolo e, soprattutto, nel VI e VII.

La situazione appare invece un po' più articolata ed interessante a partire dal sesto decennio del V secolo dove, come è stato giustamente osservato, si riscontra una concentrazione di tipi monetali tutt'altro che comune nel panorama dell'Italia settentrionale: si tratta di emissioni in bronzo di Marciano (450–457/6 esemplari), di Maiorano (457–461) e forse di Leone (457–474)⁶⁶. Esemplari che non risulterebbero più riconducibili a forme di riuso più tardo delle emissioni in bronzo, ma attribuibili alla

⁶¹ Maggi 1993; Butti 2019.

⁶² Su questo il contributo di Biraghi/Brogiolo/Castelletti/Nobile De Agostini/Olsenigo, in questo stesso volume degli Atti.

⁶³ Si veda il quadro tracciato in Brogiolo 2001, 90–102.

⁶⁴ Brogiolo 2001, 87.

⁶⁵ Se ciò può valere per le monete è però più difficile da ammettere per altre categorie di oggetti, come gli elementi del vestiario. Alcune fibule recuperate nel sito paiono già tipiche del IV secolo. In merito a simili situazioni si può

segnalare che anche in alcuni siti sloveni – come a Tonovcov grad – le fasi di frequentazione, probabilmente temporanee e precedenti la creazione dell'insediamento castrense, siano testimoniate da pochi elementi della cultura materiale.

⁶⁶ Arslan 1991 e Arslan 2001; tra le emissioni riconducibili al VI decennio del V secolo potrebbe forse essere annoverata anche una delle monete di Valentiniano III, inquadrata tra gli anni 425–455, che contribuisce ad aumentare la concentrazione delle attestazioni di questo periodo.

“presenza di un insediamento in qualche modo privilegiato sull’altura” del Barro, forse riconducibile ad un presidio militare⁶⁷.

Interessante è notare che nessuno di questi elementi pare però sicuramente connesso con fasi d’uso originarie degli edifici e delle fortificazioni documentate o comunque nessuno di essi è in grado di offrire chiaramente per questi una datazione puntuale, ma semplicemente un termine cronologico *post quem*. I manufatti collegati alle fasi strutturali più antiche indicherebbero così un orizzonte di riferimento a partire almeno dal sesto decennio o, forse, dal terzo quarto del V secolo⁶⁸.

Non si può quindi escludere che la fondazione dell’insediamento fortificato a caratteri stabili sia inquadrabile non prima della seconda metà del V secolo o, più probabilmente, all’epoca gota⁶⁹. Tutto ciò ammettendo, come i dati di scavo consentono di ipotizzare, che la costruzione delle difese, del “grande edificio” e degli altri fabbricati individuati sia avvenuta contestualmente ovvero nell’ambito di un unico importante progetto da ricondurre nell’alveo della fervente attività edificatoria dell’età di Teoderico posta a salvaguardia e controllo dei valichi verso la Rezia, come già accennato per la questione di Trento e della Val d’Adige, piuttosto che ad interventi promossi nei travagliati decenni finali dell’impero⁷⁰.

Un grande sforzo volto a creare un nucleo strettamente connesso con le iniziative di presidio e di gestione del territorio e probabilmente relativo ad un centro difensivo stabile, a forte connotazione militare, ben giustificata dall’articolata situazione economica e da una struttura urbanistica e sociale caratterizzata da una gerarchia interna, come sottolineano le diverse tipologie edilizie. La presenza di ampi spazi racchiusi dalla cinta muraria lascia comunque intendere la possibilità di un rifugio temporaneo per chi ne avesse avuto bisogno o per ospitare nuclei di guarnigioni militari, come già suggerito per esempio per le più antiche fortezze di Hrušica e Sirmione, ma ipotizzato anche per il *castrum* sloveno di Tonovcov grad. Il limitato periodo d’uso postulato per il Monte Barro, che pare abbandonato tra 540 e 580, dopo un incendio, è un altro indizio del possibile ruolo ricoperto nelle vicende del periodo e degli scontri tra Goti, Bizantini e Franchi. Una situazione che ricorda molto quanto emerso in Friuli, nel sito fortificato di San Giorgio d’Attimis, anch’esso da ritenere una postazione con forte valenza militare realizzata in epoca gota e precocemente abbandonata nel corso del VI secolo⁷¹.

La possibilità di attribuire all’epoca gota l’origine del centro fortificato del Monte Barro implica però la necessità di spiegare a quale scenario possano appartenere i dati che parlano di una presenza più antica, in particolare agli inizi della seconda metà del V secolo. Già nella prima pubblicazione degli scavi era

⁶⁷ Arslan 2001, 208.

⁶⁸ Come è stato suggerito dagli scavatori, a causa delle caratteristiche del deposito archeologico e del grande tasso di residualità, dovuta al rimescolamento e rimaneggiamento della stratificazione, è difficile stabilire seriazioni cronologiche precise tanto che le datazioni possono più prudentemente essere considerate grazie alle indicazioni *post quem* fornite dai reperti meglio inquadrabili (Brogiolo/Castelletti 1991, 48). In questo quadro si può considerare che la moneta di Marciano (450–457) con un esemplare di Terra Sigillata africana, forma Hayes 97 (400–550), che provengono da un livello d’uso posto direttamente sullo sterile, il quale risulta precedente alla costruzione del “grande edificio” e indicandone il termine *post quem*. La moneta forse attribuibile a Leone (457–474), che è stata recuperata in un piano d’uso su cui si è sviluppata la frequentazione della prima fase dell’Edificio III, costituisce l’indicazione *post quem* per la sua originaria frequentazione. Dal piano d’uso di seconda fase di un altro vano dello stesso edificio (Brogiolo 2001, 41; 86–87), proviene un esemplare di lucerna di imitazione della forma Atlante X, databile tra metà V e VI secolo: costituisce forse un elemento riconducibile alla frequentazione di prima

fase dello stesso edificio, inquadrabile quindi in quel contesto cronologico.

⁶⁹ In Heather 1996 si sostiene che l’insediamento di Monte Barro rappresenterebbe il perfetto tipo di insediamento ostrogoto in Italia: comunitario, strategicamente situato, isolato, insomma perfettamente adatto per un nucleo di guerrieri e le rispettive famiglie. In Martínez Jiménez 2011 si propone di interpretarlo come la sede di un comandante militare ostrogoto, deputato al controllo delle vie terrestri e d’acqua, nonché delle fortificazioni della zona.

⁷⁰ Non va comunque trascurato il fatto che la presenza di una moneta di Odoacre nel sito del Monte Barro potrebbe suggerire una frequentazione già nel primo periodo della presenza barbarica in Italia dopo la fine dell’impero, forse anche in relazione all’origine stessa del sito fortificato. Sarebbe giustificata dalla sempre più pressante esigenza di tutela del settore alpino centrale nel versante italiano in seguito all’espansione, tra 460 e 470, di Alamanni Eruli e Turingi in buona parte della Rezia. Si può ricordare che proprio Odoacre fu costretto allo spostamento delle popolazioni del Norico per l’impossibilità di proteggerle.

⁷¹ Villa 2006.

stata ipotizzata una fase anteriore rispetto all'impianto fortificato stabile, collegando a questa una serie di attività che precedono la fabbrica del "grande edificio". Fase che poi è stata invece considerata come parte costitutiva dell'insediamento fortificato.

Forse proprio la già ricordata particolare presenza di emissioni monetali risalenti al sesto decennio del V secolo può fornire uno spunto di riflessione in merito a questo aspetto. Chi e in quale contesto può aver avuto a disposizione al Barro di una sì fatta combinazione monetale con le rare attestazioni delle monete di Maggiorano? In proposito non sembra senza significato il fatto che proprio nella primavera del 457 l'area alpina centrale sia stata interessata da vicende militari determinate da una scorreria degli Alamanni, che discesero le Alpi e i passi della Rezia⁷². A contrastarli fu Burco – un ufficiale di Maiorano (che stava per vestire la porpora imperiale) – il quale, con un esiguo contingente di truppe, riuscì a fermare gli invasori e ad infliggere loro una pesante sconfitta nei pressi di Bellinzona. Un'azione quasi di polizia confinaria, che appare però in tutto e per tutto svincolata da un sistema difensivo incardinato su postazioni e presidi fissi sulle alture posti a controllare i valichi alpini. Apprestamenti che, ove esistenti, non pare fossero in grado di opporre alcuna resistenza, nemmeno ad un gruppo esiguo di incursori.

La possibilità di ammettere la costituzione di un primo presidio militare sul Barro, in conseguenza di questi eventi e prima della costruzione del più ampio insediamento fortificato, potrebbe forse fornire un'altra chiave di lettura per le vicende legate alla sua evoluzione nella seconda metà del V secolo, secondo dinamiche che ricordano molto quelle documentate in altri *castra* dell'area orientale, anch'essi preceduti da forme di frequentazione sporadiche o non particolarmente strutturate, sempre però con forte connotazione militare.

Le vicende della salvaguardia dei confini con la Rezia nell'arco alpino centrale non hanno riguardato solo l'ambito dell'Adige, o quello lariano, che dai Grigioni, per Coira e Chiavenna e il San Bernardino conduceva al lago di Como, ma anche la direttrice che attraverso il valico del Gottardo e la valle Leontina, seguendo il Ticino fino a Bellinzona, consentiva l'accesso alla Pianura Padana verso il lago Maggiore o la valle dell'Olna. Territori nei quali sono stati riconosciuti altri esempi di attività edificatoria e fortificatoria ricondotta al *Tractus Italiae*, ma che suscitano però qualche perplessità.

Su tutti Castelseprio, in provincia di Varese, sulla strada dai valichi del Canton Ticino verso Milano, dove anche i dati archeologici che parlano di una presenza insediativa precoce nel V secolo sono scarsi e di non chiaro inquadramento. I più antichi elementi di datazione legati ad una frequentazione in fase con le mura del *castrum* riconducono a non prima dell'avanzato V secolo⁷³, mentre la possibilità di collegare ad una precedente fase insediativa alcune torri interne alla cinta non è per ora suffragata da alcun elemento di prova, così come non esistono indizi per determinarne la cronologia. Non vi sono dunque al momento appigli per includere questo insediamento tra i luoghi fortificati promossi agli inizi del V secolo nell'ambito di un coordinato programma di difesa delle aree subalpine.

Nell'ipotesi di ammettere l'esistenza di un precoce sistema difensivo a controllo delle vie che scendevano lungo la valle dell'Olna verso i centri della pianura, in particolare Milano, capitale dall'età tetrarchica, le dinamiche di controllo e tutela potrebbero rientrare nelle dinamiche già viste in altre parti delle dell'arco alpino, fin dal IV secolo, postulando in questo caso dei capisaldi anche sul versante settentrionale, dove non si può non considerare il ruolo di Bellinzona, luogo strategico per uno sbarramento e nei pressi della quale, ai *Campi Canini*, già nel 355 venne fermata un'incursione di Alemanni⁷⁴. Nell'area dell'imponente maniero di Castelgrande una prima fortificazione sembrerebbe sorgere infatti già nel IV secolo, rinnovata poi in seguito tra V e VI secolo⁷⁵.

⁷² SIDON. *carm.* 5,373–377. Su questi aspetti si veda Gusso 1997.

⁷³ De Marchi 2013. Si veda comunque il contributo di De Marchi/Masseroli in questo stesso volume.

⁷⁴ AMM. 15,4,1.

⁷⁵ Meyer 1976. In merito alla valutazione dell'organizzazione difensiva nel comprensorio del Lago Maggiore e del Ticino, sugli assi di penetrazione da nord verso la pianura,

Valutando le modalità e le tipologie strutturali che in epoca tardoromana appaiono connesse al controllo delle percorrenze vallive alpine, anche allo sbocco verso la pianura, ci si chiede se, nel caso di Castelseprio e del comprensorio dell'Olona, non sia invece da considerare che la torre di Torba, la cui posizione nel fondovalle appare singolare se intesa come propugnacolo di un insediamento fortificato posto sull'altura, possa invece essere ricondotta ad un primo tentativo di organizzare un controllo militare in quest'area, sin dalla prima occupazione. Solo approfondite ricerche potranno tuttavia stabilire le dinamiche che interessarono l'origine e lo sviluppo dell'intero insediamento: a Castelseprio e a Torba.

Dalla disamina dei dati archeologici disponibili per il settore alpino centrale e la corrispondente zona padana si può quindi ricavare che un potenziamento di centri fortificati tra il terzo quarto del V secolo e l'età gota sembrerebbe giustificabile dal clima di instabilità che si registra in questo periodo presso i confini settentrionali dell'Italia. Clima determinato anche dalle infiltrazioni di Alani nel 464, fermata da Ricimero presso Bergamo, e – soprattutto – dall'espansione in buona parte della *Raetia* degli Alamanni, tra 460 e 470, con i suoi territori che divennero sede di un consolidato insediamento alamanico-svevo sottoposto alle pressioni di Goti e Franchi⁷⁶.

È ampiamente noto e documentato l'interesse di Teoderico per l'area dell'antica provincia della *Rezia* laddove, in particolare, istituì un distretto militare affidato a un *dux* al fine di creare una sorta di area cuscinetto in profondità a tutela del regno, soprattutto in funzione antifrancia⁷⁷. Interesse che sembrerebbe aver portato a promuovere o potenziare, anche in ambito italiano e sempre in chiave antifrancia, un sistema difensivo che poteva prevedere la strutturazione di veri e propri organismi territoriali, come quello documentato nelle Alpi Cozie durante la guerra greco-gotica dotato di una serie di castelli sottoposti al comando di un ufficiale militare⁷⁸.

In questa veloce panoramica sulla fase iniziale dello sviluppo delle fortificazioni tra l'età romana e il medioevo, se si ci si sposta a considerare anche il settore alpino occidentale, si deve notare come in questo caso manchino al momento dati significativi circa una particolare azione propulsiva alla creazione di un sistema difensivo tardoromano basato su postazioni nelle vallate interne e allo sbocco di queste, come invece è stato per il settore orientale delle Alpi Giulie. Tanto meno esistono elementi per individuare una particolare evoluzione organica delle difese incentrata su luoghi fortificati nella prima metà del V secolo. Senza escludere il supporto di postazioni minori, sembrerebbe pertanto qui possibile pensare ad un sistema basato sulle città murate di antica fondazione – come Aosta e Susa – rifortificate presumibilmente nel IV secolo⁷⁹. Tra tutti i siti fortificati più antichi sinora noti e censiti⁸⁰ solo quello di Cervere sembra ricondurre al V secolo o, forse, tra fine IV e inizi V⁸¹, mentre per i restanti le evidenze archeologiche sono riferibili ad un'origine più tarda, nella seconda metà/avanzato V secolo⁸².

Pavia e Milano che fanno vertice su Bellinzona, sarebbe fondamentale poter contare su dei dati più certi in merito alla cronologia delle prime fasi di frequentazione non solo di Castelseprio ma anche di quelli riferibili a Pombia e Castelnovate. Anche in questo caso non vi sono però elementi decisivi.

⁷⁶ Gusso 1997; Settia 1993.

⁷⁷ CASSIOD. var. 7,4: "*Raetiae namque munimina sunt Italiae et Claustra provinciae quae non immerito sic appellata esse indicamus quando contra feras et agrestissimas gentes, velut quaedam plagarum obstacula disponuntur*".

⁷⁸ PROC. Goth. 2,28.

⁷⁹ Demeglio 2002.

⁸⁰ Micheletto 2018.

⁸¹ Micheletto 2010; Micheletto/Ferrero/Contardi 2010.

⁸² Interessanti le notazioni che si possono fare su questo panorama dall'analisi della dispersione dei tesoretti monetali

(Demeglio 2003): all'ampia diffusione del periodo relativo al III secolo, con presenze in quasi tutto il territorio, si nota una contrazione nel IV secolo con attestazioni che permangono però nei pressi delle città o delle vie che a queste conducono e con significativi riscontri anche nelle aree allo sbocco o lungo le vallate. La maggioranza delle emissioni riguardano il pieno IV secolo, mentre in un solo caso, tra l'altro quello dell'interessante sito di Baveno, verso il lago Maggiore, giunge all'età di Arcadio (395–408). Mancano invece testimonianze della prima metà del V secolo. Per trovare altre testimonianze di V secolo bisogna giungere alla seconda metà del secolo, in particolare all'età di Leone I e Basilisco (457–476), con l'emissione più recente del 476, emerse nell'interessante sito su altura di Vidracco Monte Cives, presso Ivrea. Una situazione che sembrerebbe avvicinabile a quella del Monte Barro.

Per concludere queste brevi considerazioni riguardanti l'origine dei siti fortificati in epoca tardoromana, si può sostenere che la presenza di postazioni militari nelle aree interne dei valichi, così come nelle città e nelle aree alpine pedemontane, è un dato che sembra possibile ammettere anche per il principio ed i primi decenni del V secolo, sebbene forse con caratteri di intensità minore rispetto al precedente. La presenza e il reiterato passaggio di truppe e di contingenti militari in queste aree, in particolare in quella orientale e nelle pianure adiacenti, è un fatto accertato così come è plausibile che, nell'esigenza di un controllo degli accessi alpini, siano state potenziate le difese in alcuni ambiti, anche se le testimonianze in proposito finora raccolte non consentono di individuare un preciso e ampio programma di fortificazione.

Non vi sono infatti significativi elementi archeologici per sostenere che il *Tractus Italiae circa Alpes* sia da considerare come un nuovo sistema difensivo risalente ai primi decenni del V secolo e riguardante l'intero comparto alpino o la riorganizzazione militare dell'intera Italia settentrionale, mentre potrebbe riferirsi alla situazione della parte orientale e all'assetto qui definito dai *Claustra Alpium Iuliarum*, che pertanto potrebbe essere stato forse semplicemente integrato in questo periodo.

Le presenze riscontrate in Slovenia o, più raramente, sul versante meridionale delle Alpi, non sono sufficienti per confermare la promozione di insediamenti fortificati stabili e potrebbero essere ricondotte a delle stazioni militari contingenti o di momentaneo rifugio, il più delle volte in siti già attivi in precedenza e che comunque non sembrano aver esercitato alcuna sostanziale influenza sul popolamento.

Altrove le principali evidenze finora individuate relative ai primi decenni del V secolo, parlano a favore di situazioni che rientrano pienamente nella logica organizzazione del sistema difensivo tardoromano, in continuità con forme già definite nel IV secolo e che, oltre ad esigenze di controllo strategico dei valichi, riguardano la grande mobilità delle truppe in relazione alle esigenze di protezione dei capisaldi urbani e delle vie che a questi conducevano.

Ammettendo dunque che fin dal principio del V secolo potesse sussistere la necessità – da parte dello Stato romano – di provvedere alle difese o – da parte delle popolazioni locali – di avere luoghi sicuri ove vivere, non si può attualmente rilevare che vi siano prove archeologiche circa il fatto che ciò abbia portato ad un diffuso e coordinato sistema di fortezze. In questo momento i diversi territori abitati, siano essi al di qua o al di là della catena alpina – ancorché contesi o al centro di turbolenze – erano ancora pienamente parte dell'impero d'Occidente e le Alpi non costituivano in alcun modo un vero e proprio confine. Cosa che invece cambiò in seguito, nella seconda metà o, meglio, nei decenni finali del V secolo.

Non vi è poi nessun diretto rapporto tra queste dinamiche della difesa militare dell'Italia settentrionale con la successiva fase, in cui l'aumento di impianti fortificati risulta meglio documentata in tutto l'areale alpino e prealpino, non prima tuttavia della seconda metà del V secolo. Momento in cui questi insediamenti divennero dei nuovi elementi di spicco nel paesaggio e attori principali nei nuovi equilibri e nei rapporti, non solo di carattere militare, tra aree urbane e aree rurali⁸³.

Sulla base di quanto considerato si potrebbe quindi affermare che proprio durante il V secolo, tra la sua prima metà e la seconda metà o la fine dello stesso, è possibile riconoscere un momento di fondamentale transizione per la definizione del nuovo ruolo e della centralità che i centri fortificati vengono ad assumere nel popolamento. Anche in questo caso però sembra difficile parlare di un'evoluzione organica e lineare e non considerare varianti regionali o sfumature cronologiche condizionate dalle diverse situazioni storiche delle differenti aree di confine. Si possono però leggere chiare le linee di tendenza, in particolare a partire dall'avanzato V secolo o, potremmo meglio dire, dal periodo gotico quando

⁸³ Come giustamente recentemente ribadito Peter Kos 2014b: "Citing the *Tractus* as the predecessor of the defensive system composed in the period of the 5th–7th centuries of

castra and castella at the exits from Alpine valleys is methodologically incorrect".

proprio le Alpi e i territori a ridosso di queste costituirono una sorta di cuscinetto tra il regno dei Goti in Italia e l'affermarsi di altre nazioni barbariche a Nord di questo: in particolare dei Franchi.

In realtà, per la fondazione di alcuni *castra*, appare abbastanza difficile distinguere la cronologia tra un avanzato V e un inizi VI secolo così come appare problematico stabilire se si tratta di iniziative riconducibili direttamente all'attività gota oppure precedenti a questa. Appare chiaro comunque che con Teoderico l'interesse verso la promozione di sistemi castrensi e di centri fortificati sia molto cresciuto in tutta l'area alpina.

Un fattore particolare riguarda le condizioni che portarono all'origine o allo sviluppo di questi insediamenti con l'epoca gota. Oltre alla funzione militare e difensiva, i centri fortificati divennero dei punti nodali del paesaggio abitato e alcuni furono punti costitutivi o di riferimento di specifici territori o distretti, anche per quanto riguarda gli aspetti religiosi e di culto, assumendo di fatto quelle funzioni tipiche dei centri di governo e di amministrazione civile e spirituale in precedenza prerogativa assoluta dei centri urbani. *Castrum* e *civitas* divennero termini usati spesso indistintamente nelle fonti per indicare dei nuclei abitati fortificati oppure, sempre nei documenti, dei distretti vennero proprio identificati con lo specifico riferimento ad un sito castrense⁸⁴. Si può quindi dire che i *castra* furono protagonisti di un nuovo sistema di organizzazione territoriale che, di fatto, portò al definitivo superamento delle forme di epoca romana, secondo un processo che probabilmente in parte deriva anche dalla militarizzazione delle strutture di potere insita nel nuovo modello di società dei regni romano-barbarici.

In alcune regioni, per esempio nel settore alpino orientale ad esempio, si nota come questi momenti siano caratterizzati da aspetti di involuzione e di crisi del rapporto intercorrente tra città e campagna, tipico dell'assetto amministrativo ed economico romano. Un mutamento sviluppatosi nel corso del V secolo e che si mostra con sempre maggiore evidenza soprattutto a partire dalla sua seconda metà. A testimoniarlo sono dati relativi alla diminuzione numerica degli abitati rurali che, senza comunque dover più parlare di reale spopolamento, definiscono un cambiamento di equilibri nella maglia del sistema insediativo territoriale in cui si trasforma anche il ruolo di alcune città a scapito di altri centri minori, in forte crescita proprio in questo periodo con, a volte, spazio anche all'assunzione di funzioni prima tipicamente cittadine da parte di altri tipi di insediamento, come quello rappresentato dai castelli.

In Slovenia questo aspetto è stato ribadito con estrema chiarezza, addirittura notando un abbandono precoce delle città nel corso della seconda metà del V secolo e, per contro, l'ascesa di altri centri, come Kranj (una città-castello molto simile a Cividale), e – in particolare – dei nuclei abitati sorti sulle alture, che hanno accolto alcune delle funzioni tipiche dell'ambito urbano quali, ad esempio, quelle religiose di culto cristiano, a volte riconoscendovi anche una funzione vescovile o per lo meno di riferimento centrale per la comunità⁸⁵.

Un quadro che sembra avere una eco anche in taluni centri fortificati friulani, come Osoppo e Ragogna divenuti sede di impianti battesimali proprio tra avanzato V e inizi VI in relazione ad una significativa evoluzione dell'insediamento che, per quanto riguarda Ragogna, può essere riferito sicuramente ad un impianto di tipo castrense. Esempio analogo risulta Castelseprio, dove è evidente che questo aspetto sottolinea il ruolo preminente di caposaldo del sito nel sistema territoriale contermini, definendone anche alcuni aspetti tipici di un centro urbano.

Il caso dell'impianto castrense fondato verso la fine del V secolo dal vescovo di Novara Onorato e forse corrispondente al sito di San Giulio d'Orta, sembrerebbe costituire un'altra sfumatura in questo

⁸⁴ Si veda Lazzari 2009 per l'ampia documentazione nelle fonti circa la ricorrenza del termine *castrum* nelle fonti attribuibili a diverse situazioni. Non si può però pienamente concordare con le conclusioni della studiosa circa il valore da lei attribuito al termine e alla portata dei siti castrensi nel popolamento altomedievale.

⁸⁵ Ciglencečki 2001. A Kučar testimoniato forse già nella prima metà del V secolo (vedi *supra*); a Rifnik, Vranje e Tonovcov grad solo in seguito, tra avanzato V e VI secolo.

panorama. Ovviamente in questa situazione (e in altre simili come sono ad esempio l'insediamento sull'Isola Comacina o il *castrum* di Grado o per quello più controverso di Säben/Sabiona) l'impegno dell'Autorità ecclesiastica, a fianco o in sostituzione di quella statale, porta a ritenere che la funzione pubblica di questi centri non possa essere messa in discussione. Ma anche in altre fortificazioni del periodo l'intervento pubblico risulta assai probabile, sia per la funzione ricoperta in ambito territoriale, per la difesa o per la gestione delle risorse, che per le caratteristiche architettoniche e tecniche o per la qualità della cultura materiale in uso tra gli abitanti, che è un altro tratto distintivo dell'evoluzione di tali siti in questo periodo.

Come appare esplicito per il periodo teodericiano e anche dopo questo, un ruolo pubblico nella fondazione legato ad alcune iniziative poteva anche prevedere il coinvolgimento diretto della popolazione, sia essa romana e non, o meglio coinvolgere le realtà o i poteri cittadini o le aristocrazie dei *possessores* richiamati, per esempio, dai noti passi cassiodoriani relativi ai lavori comandati per il *castellum* di Veruca o per quello di Tortona.

Non è un caso che alcuni nuclei fortificati trovino posto in aree prossime a centri urbani che in contemporanea vedono potenziati i propri apparati difensivi, che a volte coinvolgono persino le alture che li sovrastavano (Aquileia, Cividale, Verona, Brescia, Como, Pollenzo, Tortona). Alcune opere fortificatorie di avanzato V–VI secolo (Castelseprio, Predonico, Castelfeder, Artegna) sembrano poi condividere con queste realtà urbane caratteri costruttivi di significativa qualità architettonica e tecnica e non appare un fatto strano che alcuni siano ricordati come sede di comandanti militari, talvolta a capo di distretti come nel citato caso delle Alpi Cozie.

Dunque, si può dire che, differentemente da quanto accade in precedenza, nel corso della seconda metà del V secolo e in particolar modo verso la fine di questo è possibile notare un'ampia diffusione di sistemi fortificati che, con funzioni e caratteristiche diverse, si distribuiscono in buona parte dell'arco alpino e prealpino⁸⁶.

Su questo panorama si plasmarono, con ovvie variazioni negli equilibri tra i diversi contesti insediativi, le trasformazioni del breve periodo bizantino che segue la riconquista imperiale di Giustiniano e di quello longobardo, che contribuirono a fare dei siti castrensi degli elementi essenziali del potere e di governo nelle regioni italiane.

Interessanti appaiono le presenze, nei siti di altura fortificati dopo la guerra greco-gotica, di alcuni insediamenti – come credo siano stati quelli di Invillino e Artegna in Friuli, ma probabilmente anche Osoppo ed Udine – che vengono a ricoprire un importante ruolo come è attestato da alcuni contesti di scavo che hanno restituito elementi di cultura materiale sicuramente significativi che ricordano, anche se in scala minore, quanto presente in maniera più esplicita nel *castrum* di San Antonino di Perti.

⁸⁶ Sulla base di un recente censimento dei dati archeologici (Micheletto 2018), per la porzione occidentale ricordiamo: Castelvechio di Peveragno, Belmonte (dotato di una nuova cinta), S. Stefano Belbo, con tracce di frequentazione tardo-antica ma con la costruzione di una cinta attestata solo in questo periodo; Montenera, presso Borgosesia (Vercelli) con la rioccupazione di una grotta. Altri rifugi occasionali occupati in caso di pericolo dalle comunità del circondario sembrano emergere in alcune località della Val d'Orba: a Cives, Malesco e Masera. Tra fine V e VI secolo aumentano le testimonianze di frequentazione dei siti di altura che divengono elementi importanti del popolamento anche se non raggiungono – ad eccezione di Belmonte e San Giulio d'Orta e di Pombia – i livelli di altri grandi castra attestati nell'area nord-italica. In questo quadro di interesse per il potenziamento delle difese alpine occidentali, con una particolare concentrazione nell'età gota, una menzione di rilievo ha senza dubbio la situazione

dell'enclave nella valle di Susa, un vero e proprio distretto militare gotico e il potenziamento di alti ambiti cittadini come a Pollenzo e Tortona. Nella zona centrale dell'arco alpino, tra la zona lariana e quella gardesana è stato più volte sottolineato lo sviluppo delle fortificazioni proprio in epoca gota (da ultimo Brogiolo 2014, 144–152). Situazione estendibile, per il periodo tra fine V e inizi del VI secolo anche in area trentina con i più recenti e importanti casi di Loppio (Maurina/Postinger 2013; Maurina 2016) e di monte San Martino di Lundo/Lomaso (Zagermann/Cavada 2014; Cavada 2015 e contributi in questo volume) con riscontri più a nord nell'ambito del Tirolo in cui una fase di incastellamento di seconda metà V e VI secolo è stata ribadita sia da Bierbrauer che da Stadler (Bierbrauer 2008; Stadler 2005). Stessa situazione riscontrata anche nelle regioni orientali tra Veneto (Possenti 2004), Friuli (Villa 2001) e Slovenia (Ciglenečki 2011b).

L'occupazione bizantina e la rilevanza assunta dai *castra* come sede di centro direzionale con, a volte, la presenza di personaggi di spicco della gerarchia militare è testimoniata dalle fonti come nel caso dell'Isola Comacina o di Monselice. Altrove – ad Arten e Castelvint – la stessa condizione pare confermata da rilevanti ritrovamenti archeologici. Sembrerebbe quindi delinearsi una strategia di rioccupazione imperiale dei territori goti basata principalmente su alcuni capisaldi fortificati e su alcuni nuclei cittadini, ridefiniti nella forma di *castra* urbani come sono, ad esempio, Aquileia, Oderzo e, forse, anche Trento⁸⁷.

Molti insediamenti castrensi non mostrano presenze dopo il VI secolo⁸⁸ e pochi sono quelli che testimoniano una significativa presenza longobarda, come attestato invece in alcuni esempi sloveni, in particolare durante le prime fasi del loro arrivo in Italia come a Vranje, Rifnik, Zidani gaber. Si può tuttavia osservare che solitamente una continuità è attestata nei centri che risultano tra i più importanti del sistema difensivo o in quelli di forte valenza strategica⁸⁹. Un aspetto confermato anche dalle fonti, come nel caso dei *castra* trentini o friulani ricordati nella *Historia Langobardorum*.

La presenza longobarda, dove attestata archeologicamente, pare per lo più riferirsi all'inserimento di piccoli gruppi di *exercitales* del ceto guerriero dominante nell'ambito dell'insediamento esistente, talvolta con qualche intervento di modifica o di miglioramento delle strutture e dell'impianto.

In maniera più esplicita che a Castelvint, dove la tomba longobarda di un cavaliere della prima generazione era collocata all'interno della chiesetta castrense, il sito di Ragogna, con la sepoltura di un alto dignitario all'interno di un edificio di culto rinnovato probabilmente per l'occasione, è forse quello che in modo più esplicito indica la presenza in un sito fortificato di soggetti dell'aristocrazia longobarda, legati alle più alte sfere del regno e probabilmente rappresentanti del re, interessati alla gestione di luoghi che evidentemente in questo momento costituiscono dei punti cardine del territorio e che per questo sono divenuti sedi ambite di potere⁹⁰. La prosecuzione della funzione battesimale attestata a Ragogna, come in altri esempi friulani e non solo, consente di considerare anche in età longobarda gli insediamenti fortificati espressione di un sistema di organizzazione amministrativa e giurisdizionale del territorio rurale, in cui sopperiscono al ruolo ormai latente delle città. Una funzione di *civitas*, ricordata dalle fonti scritte come è dato di riscontrare nel repertorio toponomastico dell'Anonimo Ravennate o da altri elementi, come per le città flavie di Desiderio, sedi di zecca. Un ruolo che tuttavia, per alcuni, sembra provenire già da un assetto precedente che, come detto, rendeva i centri fortificati particolarmente centrali in relazione ai territori.

Sulle presenze dopo l'età longobarda i dati sono davvero pochi e molto spesso riferibili solo alla continuità degli edifici di culto e alla presenza di sepolture nei loro pressi. In altri casi si tratta del ritrovamento di elementi della cultura materiale legati ad una frequentazione che, in assenza di più precisi e chiari dati sul contesto, appare avere i caratteri della sporadicità o comunque raramente collegabile a strutture stanziali e forme di occupazione ben definite. A volte poi non è nemmeno da escludere uno spostamento del baricentro interno, con l'uso e la frequentazione soltanto di alcune limitate parti dell'insediamento o con articolazione in nuclei che prevedono mutamenti e diversificazioni delle funzioni, come ancora una volta sembra emergere in alcuni contesti friulani.

La possibilità di estendere le ricerche su ampie superfici o comunque in più siti fortificati, sicuramente potrà dare maggiore risposte per comprendere sia le origini che le successive evoluzioni degli insediamenti stessi. Una strada che appare ancora lunga da percorrere e ricca più di domande e di dubbi che di certezze.

⁸⁷ Su questi aspetti Villa 2019, con bibliografia di riferimento.

⁸⁸ Nel settore alpino occidentale, per esempio, sembrerebbe che solo Belmonte e San Giulio d'Orta o alcuni siti al confine con l'area lombarda, come Pombia, abbiano una vita più lunga degli altri.

⁸⁹ Come Castelseprio, Monselice, Castelvint, Artegna, Invillino, Ragogna, Cormòns, per ricordare quelli dove vi sono esplicite testimonianze archeologiche.

⁹⁰ Villa 2003.

RIASSUNTO

L'area alpina italiana ed i territori immediatamente ai piedi dei rilievi, diventati dall'epoca tardoromana zona di frontiera e di sbarramento contro le invasioni, hanno visto un importante sviluppo dei centri abitati su altura. La difesa dei confini lungo le Alpi è un fenomeno che appare iniziare ben presto, tra III e IV secolo, ed ha interessato anche la nascita di siti fortificati o legati a presenze militari o ad un'accentuata militarizzazione dei territori. Tale fenomeno sembrerebbe poi proseguire anche nel V secolo, anche se dall'analisi dei dati disponibili non appare possibile confermare per i primi decenni o nella prima metà del secolo una nuova fase di sviluppo di centri fortificati. Ipotesi che è stata avanzata da alcuni studiosi in relazione all'esistenza del *Tractus Italiae circa Alpes* ricordato nella *Notitia Dignitatum*. L'affermarsi dei siti fortificati come elementi principali di un nuovo sistema insediativo fu invece la conseguenza delle profonde trasformazioni che maturarono soprattutto a partire dalla seconda metà del V secolo con i castra che, a partire da questo periodo, divengono i punti nodali di un nuovo sistema nel quale assumono anche funzioni prima svolte dai centri urbani.

ZUSAMMENFASSUNG

Das alpine Italien und die Bereiche unmittelbar am Südrand des Gebirges wurden in der Spätantike zur Grenzzone und zur Sperre gegen Invasionen, was auch zur Entwicklung von Höhensiedlungen führte. Die Einrichtung von Kontrollzonen entlang der Alpen war eine recht frühe Entwicklung bereits des 3. und 4. Jahrhunderts. Im Zuge dessen entstanden befestigte Siedlungen, teils mit Militärpräsenz, oder es sind Hinweise für eine gewisse Militarisierung des Territoriums erkennbar. Dieses Phänomen scheint sich ins 5. Jahrhundert hinein fortzusetzen, wenngleich sich aus den zur Verfügung stehenden Daten keine neue Phase der Entwicklung befestigter Siedlungen für die ersten Jahrzehnte/die erste Hälfte des Jahrhunderts ableiten lässt. Diese Hypothese war aufgrund des Nachweises eines *Tractus Italiae circa Alpes* in der *Notitia Dignitatum* aufgestellt worden. Das Entstehen befestigter Siedlungen als entscheidende Elemente eines neuen Siedlungssystems war jedoch die Konsequenz tiefgreifender Veränderungen. Diese kulminierten vor allem in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts mit dem Entstehen der Castra, die von da an die zentralen Punkte des neuen Systems werden, und auch Funktionen übernahmen, die vormals urbanen Zentren zukamen.

SUMMARY

In Late Antiquity, Alpine Italy and the areas immediately to the south of the mountains became a border zone and a barrage for penetrations from northern and eastern Europe, have experienced an important development of the settlements on hill top, sometimes fortified or linked to a greater militarization of some areas particularly relevant to the defense. The defence of the Italian borders along the Alps is a phenomenon that appears to have been started early, between the 3rd and 4th centuries.

In the course of this, fortified settlements were established, some with a military presence, or there are indications of a certain militarisation of the territory. This phenomenon would also appear to continue in the 5th century even though the data do not confirm the start of a new phase of development of fortified centers in the first decades or the first half of the 5th century. Hypothesis that had been put forward by some scholars in relation to the existence of *Tractus Italiae circa Alpes* remembered in the *Notitia Dignitatum*. The emergence of fortified sites as the main elements of a new settlement system was the consequence of profound transformations that matured mainly from the second half of the 5th century. The castra became from this period the nodal points of the settlement system, also taking on functions previously carried out by the urban centers.

BIBLIOGRAFIA

- Arslan 1991
E. A. Arslan, Monete. In: Brogiolo/Castelletti 1991, 125–135.
- Arslan 2001
E. A. Arslan, Monete. In: Brogiolo/Castelletti 2001, 205–213.
- Azzara 1994
C. Azzara, Venetiae. Determinazione di un'area regionale fra antichità e alto medioevo. Studi veneti 4 (Treviso 1994).
- Azzara 2006
C. Azzara, I Goti nell'Italia settentrionale. In: M. Buora/L. Villa (a cura di), Goti nell'arco alpino orientale. Archeologia di Frontiera 5 (Udine 2006) 9–18.
- Bassi 2019
C. Bassi, La scoperta di un elemento architettonico decorato a Piedicastello ed alcune riflessioni su Trento in epoca romana. Arch. Alpi 2017–2019 (2019) 79–91.
- Bassi/Possenti 2019
C. Bassi/E. Possenti (a cura di), Trento, i primi secoli cristiani. Urbanistica ed edifici. Ant. Altoadriatiche 90 (Trieste 2019).
- Bierbrauer 1987
V. Bierbrauer, Invillino-Ibligo in Friaul I. Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 33 (München 1987).
- Bierbrauer 1988
V. Bierbrauer, Invillino-Ibligo in Friaul II. Die spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 34 (München 1988).
- Bierbrauer 2005
V. Bierbrauer, Romani e Germani fra V e VIII secolo dal punto di vista della ricerca archeologica. In: Romani & Germani 2005, 213–239.
- Bierbrauer 2008
V. Bierbrauer, Die spätantik-frühmittelalterlichen Castra des Südtiroler Unterlandes. In: R. Loose (a cura di), Eppan und das Überetsch. Wohnen und Wirtschaften an der Weinstraße und in angrenzenden Gebieten. Vorträge der landeskundlichen Tagung im Lanserhaus, Eppan-St. Michael, 4. bis 6. Oktober 2007. Veröff. Südtiroler Kulturinst. 7 (Bozen 2008) 49–84.
- Bierbrauer/Nothdurfter 2015
V. Bierbrauer/H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben I. Frühchristliche Kirche und Gräberfeld. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 58 (München 2015).
- Bognetti 1966
G. P. Bognetti, S. Maria *foris portas* di Castelseprio e la storia religiosa dei Longobardi. In: G. P. Bognetti, L'età longobarda. II (Milano 1966).
- Bratož 2003
R. Bratož, Aquileia tra Teodosio e i Longobardi (379–568). In: G. Cuscito (a cura di), Aquileia dalle origini alla costituzione del ducato longobardo. Storia – amministrazione – società. Ant. Altoadriatiche 54 (Trieste 2003) 477–528.
- Bratož 2014
R. Bratož, Med Italijo in Ilirikom. Slovenski proctor in njegovo sosedstvo v pozni antiki [Between Italy and Illyricum. Slovene territory and its neighbourhood in late Antiquity]. Zbirka Zgodovinskega časopisa 46 (Ljubljana 2014).
- Brogiolo 2001
G. P. Brogiolo, Le ricerche a Monte Barro e nel Lecchese dal 1990 al 2000. In: Brogiolo/Castelletti 2001, 21–102.
- Brogiolo 2006
G. P. Brogiolo, Fortificazioni e insediamenti nel territorio gardesano tra tarda antichità e alto medioevo. In: G. P. Brogiolo/M. Ibsen/C. Malaguti (a cura di), Archeologia a Garda e nel suo territorio (1998–2003) (Firenze 2006) 9–31.
- Brogiolo 2008
G. P. Brogiolo, Sistemi di difesa nell'arco alpino tra tarda antichità e Alto Medioevo. In: G. L. Daccò (a cura di), Tardo Antico e Alto Medioevo tra Lario Orientale e Milano. Atti della Giornata di studi, Lecco, 25 novembre 2006 (Lecco 2008) 11–22.
- Brogiolo 2014
G. P. Brogiolo, Costruire castelli nell'arco alpino tra V e VI secolo. In: S. Gelichi (ed), Quarant'anni di Archeologia Medievale in Italia. La rivista, i temi, la teoria e i metodi. Arch. Medievale, numero speciale (Firenze) 40, 2014, 143–156.

Brogiolo 2017

G. P. Brogiolo, Il castello di Lomello. Aggiornamenti. In: C. Giostra (a cura di), *Archeologia dei Longobardi: dati e metodi per nuovi percorsi di analisi. L'incontro per l'archeologia barbarica*, Milano, 2 maggio 2016. *Arch. Barbarica* 1 (Mantova 2017) 163–176.

Brogiolo/Azzolini 2013

G. P. Brogiolo/A. Azzolini, Fortificazioni e chiese nella Val d'Adige. In: E. Possenti/G. Gentilini/W. Landi/M. Cunaccia (a cura di), *APSAT 5. Castra, castelli, e domus murate. Corpus dei siti fortificati trentini tra tardo antico e basso medioevo*. Saggi (Mantova 2013) 41–60.

Brogiolo/Castelletti 1991

G. P. Brogiolo/L. Castelletti (a cura di), *Archeologia a Monte Barro. 1. Il grande edificio e le torri* (Lecco 1991).

Brogiolo/Castelletti 2001

G. P. Brogiolo/L. Castelletti (a cura di), *Archeologia a Monte Barro. 2. Gli scavi 1990–97 e le ricerche al S. Martino di Lecco* (Galbiate 2001).

Brogiolo/Gelichi 1996

G. P. Brogiolo/S. Gelichi, Nuove ricerche sui castelli in Italia Settentrionale. *Quad. Dipartimento Arch. e Storia delle Arti, Sez. Arch., Univ. Siena* 40 (Firenze 1996).

Buora 2002

M. Buora (a cura di), *Miles Romanus dal Po al Danubio nel tardoantico*. Atti del Convegno internazionale, Pordenone-Concordia Sagittaria, 17–19 marzo 2000 (Pordenone 2002).

Buora 2013

M. Buora, Militari in Aquileia e nell'arco alpino orientale. In: S. Piusi (a cura di), *Cromazio di Aquileia 388–408. Al crocevia di genti e religioni*. Catalogo della mostra (Milano 2008) 154–161.

Butti 2019

F. Butti, Definire uno spazio per 1200 anni: le mura romane di Como. *Bull. Études Prehist. Alpines* 29/30, 2019, 413–420.

Cagnana 2001

A. Cagnana, Le strutture del castello. Planimetria, dimensioni, organizzazione degli spazi: una analisi comparativa con i *castra* dell'Italia settentrionale. In: T. Mannoni/G. Murialdo (a cura di), S. Antonino: un insediamento fortificato nella Liguria bizantina. *Coll. Monogr. Preist. ed Arch.* 12 (Bordighera 2001) 101–117.

Cagnana 2011

A. Cagnana, Lo scavo di San Martino di Ovaro (UD) (sec. V–XII). *Archeologia della cristianizzazione rura-*

le nel territorio di Aquileia. *Doc. Arch.* 49 (Mantova 2011).

Cavada 1992

E. Cavada, Elementi romani e germani nel territorio alpino tra Adige e Sarca: aspetti e continuità dell'insediamento. In: G. P. Brogiolo/L. Castelletti (a cura di), *Il territorio tra tardoantico e altomedioevo. Metodi d'indagine e risultati. 3° seminario sul tardoantico e l'altomedioevo nell'area alpina e padana*. Monte Barro – Galbiate (Como), 9–11 settembre 1991 (Firenze 1992) 99–129.

Cavada 2002

E. Cavada, *Militaria* tardoantichi (fine IV–V secolo) dalla Valle dell'Adige e dalle aree limitrofe. L'informazione archeologica. In: Buora 2002, 139–162.

Cavada 2015

E. Cavada, Progetto SMaLL. Monte San Martino, Lomaso (Trentino occidentale). Scavi 2005–2015. *Arch. Alpi* 2015, 131–145.

Cavada 2019

E. Cavada, Trento in età tardoantica e altomedievale (IV–VI secolo), il dato archeologico. *Status quaestionis*. In: Bassi/Possenti 2019, 97–120.

Christie 1991

N. Christie, The Alps as a Frontier (A.D. 168–774). *Journal Roman Arch.* 4, 1991, 410–430.

Christie 2007

N. Christie, From the Danube to the Po: the Defence of Pannonia and Italy in the Fourth and Fifth Centuries AD. In: A. G. Poulter (a cura di), *The Transition to Late Antiquity. On the Danube and Beyond*. *Proc. Brit. Acad.* 141 (Oxford 2007) 547–578.

Ciglencečki 1987

S. Ciglencečki, Höhenbefestigungen aus der Zeit vom 3. bis 6. Jh. im Ostalpenraum. *Višinske utrdbе iz časa 3. do 6. st. v vzhodnoalpskem prostoru*. Dela 31. Inšt. Arh. 15 (Ljubljana 1987).

Ciglencečki 1995

S. Ciglencečki, Izvrednotenje. Auswertung. In: J. Dular/S. Ciglencečki/A. Dular, Kučar. Železnodobno naselje in zgodnjekrščanski stavbni kompleks na Kučarju pri Podzemlju. Kučar. Eisenzeitliche Siedlung und frühchristlicher Gebäudekomplex auf dem Kučar bei Podzemelj. *Opera Inst. Arch. Sloveniae* 1 (Ljubljana 1995) 134–190.

Ciglencečki 2001

S. Ciglencečki, Romani e Longobardi in Slovenia nel VI secolo. In: Paolo Diacono e il Friuli altomedievale (secc. VI–X). Atti del XIV Congresso Internazionale di Studi sull'Alto Medioevo, Cividale, 24–29 settembre 1999. Congresso Internaz. Stud. Alto Medioevo 14 (Spoleto 2001) 179–199.

Ciglènečki 2011a

S. Ciglènečki, Interpretacija cerkvenega sklopa. Interpretation of the Ecclesiastical Complex. In: Ciglènečki/Modrijan/Milavec 2011, 225–246.

Ciglènečki 2011b

S. Ciglènečki, Vloga in pomen naselbine Tonovcov grad. The Role and Importance of the settlement Tonovcov grad. In: Ciglènečki/Modrijan/Milavec 2011, 257–287.

Ciglènečki/Milavec 2009

S. Ciglènečki/T. Milavec, The Defence of North-Eastern Italy in the First Decennia of the 5th century. *Forum Iulii* 33, 2009, 175–187.

Ciglènečki/Modrijan/Milavec 2011

S. Ciglènečki/Z. Modrijan/T. Milavec, Poznoantična utrjena naselbina Tonovcov grad pri Kobaridu. Naselbinski ostanki in interpretacija. Late Antique Fortified Settlement Tonovcov grad near Kobarid. Settlement Remains and Interpretation. *Opera Inst. Arch. Sloveniae* 23 (Ljubljana 2011).

Ciurletti 2002

G. Ciurletti, Qualche riflessione su Trento romana alla luce di dati storici ed evidenze archeologiche. In: L. Dal Rì/S. Di Stefano (a cura di), *Archäologie der Römerzeit in Südtirol. Beiträge und Forschungen. Archeologia romana in Alto Adige. Studi e contributi. Forsch. Denkmalpf. Südtirol* 1 (Bozen, Wien 2002) 72–85.

Ciurletti 2019

G. Ciurletti, “*De donis Dei et S(an)c(t)orum Cusme et Damiani...*”. Alcune riflessioni attorno al mosaico del complesso paleocristiano del Dos Trento. In: Bassi/Possenti 2019, 167–196.

Clemente/Mosca 2015

G. Clemente/A. Mosca, Tra Alpi e Danubio: l’unità difficile di un territorio conteso (IV–V secolo d. C.). In: L. Zerbini (a cura di), *Culti e religiosità nelle province danubiane. Atti del II Convegno Internazionale*, Ferrara, 20–22 novembre 2013 (Bologna 2015) 683–716.

Degli Esposti et al. 2013

M. Degli Esposti/N. Pisu/P. Poli/T. Trocchi, Piedicastello, Sant’Apollinare. In: G. P. Brogiolo/E. Cavada/M. Ibsen/N. Pisu/M. Rapanà (a cura di), *APSAT 10. Chiese trentine dalle origini al 1250. 1.* (Mantova 2013) 149–154.

De Marchi 2013

P. M. De Marchi (a cura di), *Castelseprio e Torba. Sintesi delle ricerche e aggiornamenti. Progetti di Archeologia* 14 (Mantova 2013).

Demeglio 2002

P. Demeglio, Sistemi difensivi tra città e territorio nel Piemonte tardoantico e altomedievale. *Boll. Stor.-Bibliogr. Subalpino* 100,2, 2002, 337–414.

Demeglio 2003

P. Demeglio, Ripostigli monetali in Piemonte tra età imperiale e altomedioevo: una schedatura. In: S. Lusuardi Siena (a cura di), *Fonti archeologiche e iconografiche per la storia e la cultura degli insediamenti nell’altomedioevo. Contributi di Archeologia* 3 (Milano 2003) 173–195.

Furlani 1969

U. Furlani, Una stazione militare romana sul Castello di Doberdò del Lago. *Aquileia Nostra* 40, 1969, 57–70.

Glaser 1997

F. Glaser, *Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise* (Regensburg 1997).

Guaitoli 2019

M. T. Guaitoli, La chiesa di Santa Maria Maggiore a Trento: i risultati finali sui primi edifici cristiani (secoli V–X d. C.). In: Bassi/Possenti 2019, 121–146.

Gusso 1997

M. Gusso, Le origini dei Grigioni: i Campi Canini, presso Bellinzona, nella storia retica dei secoli IV–VI d. C. *Quad. Grigionitaliani* 66, 1997, 7–21.

Heather 1996

P. Heather, *The Goths* (Oxford 1996).

Invernizzi 2018

R. Invernizzi, Lomello. Villa Maria tra tardo antico e alto medioevo. In: C. Giostra (a cura di), *Città e campagna: culture, insediamenti, economia (secc. VI–IX). II Incontro per l’Archeologia barbarica*, Milano, 15 maggio 2017. *Arch. Barbarica* 2 (Mantova 2018) 167–176.

Kos 2012

P. Kos, The Construction and Abandonment of the *Claustra Alpium Iuliarum* Defence System in Light of the Numismatic Material. *Gradnja in opustitev obrambnega sistema Claustra Alpium Iuliarum v luči numizmatičnega gradiva. Arh. Vestnik* 63, 2012, 265–300.

Kos 2014a

P. Kos, Ad Pirum (Hrušica) e i *Claustra Alpium Iuliarum*. *Vestnik* 26,1 (Ljubljana 2014).

Kos 2014b

P. Kos, Barriers in the Julian Alps and *Notitia Dignitatum*. *Zapore v Julijskih Alpah in Notitia dignitatum. Arh. Vestnik* 65, 2014, 409–422.

Lazzari 2009

T. Lazzari, Campagne senza città e territori senza centro. Per un riesame dell'organizzazione del territorio della penisola italiana fra tardo-antico e alto medioevo (secolo VI–X). In: *Città e campagna nei secoli alto-medievali*. Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 56,2 (Spoleto 2009) 621–658.

Luttwak 1976

E. N. Luttwak, *The Grand Strategy of the Roman Empire from the First Century A. D. to the Third* (Baltimore, London 1976).

Maggi 1993

P. Maggi, Le mura romane di Como. In: *Mura delle città romane in Lombardia*. Atti del Convegno, Como, 23–24 marzo 1990 (Como 1993) 37–46.

Marcone 2004

A. Marcone, L'Ilirico e la frontiera nordorientale dell'Italia nel IV secolo d. C. In: G. Urso (a cura di), *Dall'Adriatico al Danubio*. L'Ilirico in età greca e romana. Atti del Convegno, Cividale del Friuli, 25–27 settembre 2003 (Pisa 2004) 343–359.

Martínez Jiménez 2011

A. J. Martínez Jiménez, Monte Barro: An Ostrogothic Fortified Site in the Alps. *Assemblage* 11, 2011, 34–46.

Maurina 2016

B. Maurina, *Ricerche archeologiche a Sant'Andrea di Loppio* (Trento, Italia). *Il castrum* tardoantico-alto-medievale (Oxford 2016).

Maurina/Postinger 2013

B. Maurina/C. A. Postinger, *Castrum di S. Andrea di Loppio*. In: E. Possenti/G. Gentilini/W. Landi/M. Cunaccia (a cura di), *APSAT 5. Castra, castelli e domus murate*. Corpus dei siti fortificati trentini tra tardo antico e basso medioevo. Schede 2 (Mantova 2013) 104–112.

Meyer 1976

W. Meyer, *Il Castel Grande di Bellinzona*. Rapporto sugli scavi e sull'indagine muraria del 1967. *Schweizer Beitr. Kulturgesch. u. Arch. Mittelalter* 3 (Olten 1976).

Micheletto 2010

E. Micheletto, L'insediamento rurale in Piemonte fra X e XIII secolo: i contesti archeologici. *Arch. Medievale* (Firenze) 37, 2010, 15–28.

Micheletto 2018

E. Micheletto, Castelli in Piemonte: per un quadro archeologico. In: A. Augenti/P. Galetti (a cura di), *L'incastellamento: storia e archeologia*. A 40 anni da *Les structures* di Pierre Toubert. *Miscellanea* 19 (Spoleto 2018) 259–280.

Micheletto/Ferrero/Contardi 2010

E. Micheletto/L. Ferrero/S. Contardi, Cervere. Castello medievale. Abitato fortificato tardoantico e strutture medievali. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 25, 2010, 196–199.

Mommsen 1892

Th. Mommsen (a cura di), *Chronica Minora Saec. IV. V. VI. VII. MGH Auctores Antiquissimi* 9 (Berlin 1892).

Pisu 2019

N. Pisu, Lo scavo 2013–2015 nell'area di Piedicastello. In: Bassi/Possenti 2019, 197–216.

Possenti 2003

E. Possenti, Elementi di cinture militari tardo antiche da Oderzo e territori limitrofi. *Quad. Arch. Veneto* 19, 2003, 148–154.

Possenti 2004

E. Possenti, I siti fortificati dell'Italia alpina nord-orientale (Trentino Alto Adige, Veneto, Friuli Venezia Giulia): elementi comuni e peculiarità regionali in un'epoca di transizione (IV–VIII secolo). In: G. Cuscito/F. Maselli Scotti (a cura di), *I borghi d'altura nel Caput Adriae*. Il perdurare degli insediamenti dall'età del ferro al medioevo. Atti del Convegno Internazionale di Trieste, 5–6 dicembre 2003. *Ant. Altoadriatiche* 56 (Trieste 2004) 115–133.

Possenti 2013a

E. Possenti, Castelli tra tardo antico e alto medioevo nell'arco alpino centrale. In: E. Possenti/G. Gentilini/W. Landi/M. Cunaccia (a cura di), *APSAT 6. Castra, castelli e domus murate*. Corpus dei siti fortificati trentini tra tardo antico e basso medioevo. Saggi (Mantova 2013) 7–40.

Possenti 2013b

E. Possenti, Castel Trento. In: E. Possenti/G. Gentilini/W. Landi/M. Cunaccia (a cura di), *APSAT 5. Castra, castelli e domus murate*. Corpus dei siti fortificati trentini tra tardo antico e basso medioevo. Schede 2 (Mantova 2013) 273–279.

Roffia 2018

E. Roffia (a cura di), *Sirmione in età antica*. Il territorio del comune dalla preistoria al medioevo (Milano 2018).

Romani & Germani 2005

Romani & Germani nel cuore delle Alpi tra V e VIII secolo. Saggi (Bolzano 2005).

Santoro Bianchi 1992

S. Santoro Bianchi, Castelraimondo: i risultati dello scavo. In: S. Santoro Bianchi (a cura di), *Castelraimondo*. Scavi 1988–1990. I. Lo scavo. *Cat. e Monogr. Arch. Civici Mus. Udine* 2 (Roma 1992) 125–227.

Settia 1993

A. A. Settia, Le fortificazioni dei Goti in Italia. In: Teoderico il Grande e i Goti d'Italia. Atti del XIII Congresso Internazionale di Studi sull'Alto Medioevo, Milano, 2-6 novembre 1992. Congresso Internaz. Stud. Alto Medioevo 13 (Spoleto 1993) 101-131.

Stadler 2005

H. Stadler, Insediamenti d'altura in Rezia orientale e nel Norico tra tardo antichità e alto medioevo (V-VII secolo) con un corpus di reperti germanici in Tirolo. In: Romani & Germani 2005, 263-281.

Steuer/Bierbrauer 2008

H. Steuer/V. Bierbrauer (a cura di), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. RGA² Erg.-Bd. 58 (Berlin-New York 2008).

Tiussi/Villa c. s.

C. Tiussi/L. Villa, Aquileia in età tetrarchica e costantiniana. Trasformazioni urbanistiche e monumentali. Aquileia Nostra 88 (in corso di stampa).

Vannesse 2007

M. Vannesse, I *Claustra Alpium Iuliarum*: Un riesame della questione circa la difesa del confine nord-orientale dell'Italia in epoca tardoromana. Aquileia Nostra 78, 2007, 313-340.

Vannesse 2010

M. Vannesse, La défense de l'occident romain pendant l'Antiquité tardive. Recherches géostratégiques sur l'Italie de 284 à 410 ap. J.-C. Collect. Latomus 326 (Bruxelles 2010).

Villa 1999

L. Villa, Ricerche archeologiche nel castrum Reunia. In: F. Piuze (a cura di), Alle origini dei siti fortificati: oltre l'archeologia e il restauro. Esperienze a confronto e orientamenti della ricerca. Atti della I Giornata di Studi, Attimis, 4 dicembre 1998 (Attimis 1999) 69-76.

Villa 2000

L. Villa, Aspetti e tendenze della prima diffusione del Cristianesimo nel territorio aquileiese alla luce dei dati archeologici. In: G. Bandelli (a cura di), Aquileia romana e cristiana fra II e V secolo. Atti della XXX Settimana di Studi Aquileiesi, 19-22 maggio 1999. Ant. Altoadriatiche 47 (Trieste 2000) 391-437.

Villa 2001

L. Villa, Nuovi dati archeologici sui centri fortificati tardoantichi-altomedievali del Friuli. In: Paolo Diaco-

no e il Friuli altomedievale (secc. VI-X). Atti del XIV Congresso Internazionale di Studi sull'Alto Medioevo, Cividale, 24-29 settembre 1999. Congresso Internaz. Stud. Alto Medioevo 14 (Spoleto 2001) 825-862.

Villa 2002

L. Villa, Militari e *militaria* nel Veneto Orientale. In: Buora 2002, 163-174.

Villa 2003

L. Villa, Strutture di potere e forme di organizzazione territoriale nel ducato longobardo del Friuli. In: S. Lusuardi Siena (a cura di), Fonti archeologiche e iconografiche per la storia e la cultura degli insediamenti nell'alto medioevo. Contributi di Archeologia 3 (Milano 2003) 223-240.

Villa 2006

L. Villa, Le tracce della presenza gota nell'Italia nord-orientale e il caso dell'insediamento di S. Giorgio di Attimis (UD). In: M. Buora/L. Villa (a cura di), Goti nell'arco alpino orientale. Arch. Frontiera 5 (Trieste 2006) 147-173.

Villa 2017

L. Villa, Il *Castrum Artenia* nel quadro del popolamento altomedievale del ducato di *Forum Iulii*. In: C. Giostra (a cura di), Archeologia dei Longobardi: dati e metodi per nuovi percorsi di analisi. I incontro per l'Archeologia barbarica, Milano, 2 maggio 2016. Arch. Barbarica 2 (Mantova 2017) 145-162.

Villa 2019

L. Villa, "Communiarent se quoque langobardi et in reliquis castris que is vicina erant..." (Hist. Lang. IV, 37). Paesaggi e forme di potere nella Langobardia Maior. In: C. Lambert/F. Pastore (a cura di), *Erat hoc sane mirabile in regno Langobardorum...* Insediamenti montani e rurali nell'Italia longobarda, alla luce degli ultimi studi. Convegno Nazionale di Studi, Monte Sant'Angelo, 9-12 ottobre 2014 (Salerno 2019) 33-44.

Zagermann 2017

M. Zagermann, Spätromische Kleidungs- und Ausrüstungsbestandteile entlang der *via Claudia Augusta* in Nordtirol, Südtirol und im Trentino. Militarisierung der Alpen in der Spätantike? Ber. RGK 95, 2014 (2017) 337-441.

Zagermann/Cavada 2014

M. Zagermann/E. Cavada, *...in locis firmissimis....* Ausgrabungen auf dem Monte San Martino di Lundo/Lomoso in den äußeren judikarischen Tälern (Trentino, Italien). Bayer. Vorgeschbl. 79, 2014, 195-218.

Crediti grafici e fotografici:

Fig. 1: Kartengrundlage: swisstopo. Grafik: R. Winkelbauer, BAdW.

Fig. 2: Bayerische Staatsbibliothek München, https://daten.digital-sammlungen.de/bsb00005863/image_312;
https://daten.digital-sammlungen.de/bsb00005863/image_432.

Fig. 3: da Ciglencčki 2011b.

Fig. 4: da Roffia 2018.

Fig. 5: da Kos 2014a.

Fig. 6: da Brogiolo/Castelletti 2001.

VILLAGES AND CASTRA
IN THE WESTERN ALPINE AREAS OF ITALY.
THE CONTRIBUTION OF ARCHAEOLOGY
TO OUR KNOWLEDGE OF LATE ANTIQUE
AND EARLY MEDIEVAL SETTLEMENTS

Paolo de Vingo

The period between the death of Theodosius and the brief Byzantine reconquest of the area of northern Italy, between 395 and 566, witnessed a gradual decline of towns and cities in the north-west, due partly to the transfer of the capital of the *pars occidentis* from Milan to Ravenna in 402. This led to the migration of more powerful individuals (*potentiores*) attached to the imperial court and a consequent transformation of the ownership of land and the distribution of wealth¹. In particular, levels of wealth were reduced, partly due to imperial taxation which confiscated a share of the income of each urban centre², making public intervention impossible beyond the reuse material from buildings that were being dismantled. The reuse of stone was regulated by specially drafted legislation from the 4th century onwards³, and would culminate in the Gothic period with the decrees issued by Theodoric, who displayed great interest in recycling building materials⁴.

The “dismantling” of ancient towns and cities also coincided with a change in the function of various buildings which, especially during the turbulent years of the Greco-Gothic war, witnessed an increase in military use and a decline in civilian use. This was especially true of buildings for entertainment, which were transformed into fortified settlements to which the inhabitants withdrew – if they had not already been dismantled, as in the case, at a very early stage, of the amphitheatre in Milan; it was literally taken to pieces in order to reuse the ashlar for the construction of the church of San Lorenzo⁵.

Due to a combination of the decline of the ruling classes and the change of function of public buildings, together with the increasing importance of religious power over civic power, the polarities of towns and cities underwent changes. The dilapidation of the forums and the failure of forms of urban government were accompanied by the development of episcopal complexes, which sometimes constituted actual “citadels”; for instance, at *Mediolanum* (Milan), *Novaria* (Novara), *Hasta* (Asti) and *Augusta Taurinorum* (Turin).

If this was the general scenario for urban settlements, the situation was very different in the countryside, where the large villas of the landowners (*possessores*) gradually fell into a state of extreme disrepair and their plans and functions became radically altered, to the extent that some were even transformed into cemeteries⁶. This, too, may be ascribed to the crisis caused by the transfer of the capital from *Mediolanum*/Milan to Ravenna, leading to the physical movement from one centre to the other of those

¹ Brogiolo 1996; Brogiolo/Gelichi 1998; Augenti 2007, 199–201; Brogiolo 2010, 75–76; Brogiolo 2011, 73–76.

² Fauvinet Ranson 2006, 206; Augenti 2006, 194–195; Christie 2006, 108–109; 232–233.

³ Cod. Theod. 16,10,15; 15,1,14; 16,1,1.

⁴ CASSIOD. var. 3,31,4–5.

⁵ Fauvinet Ranson 2006, 210; Rossignani 1990.

⁶ Augenti 2006, 196–200; Brogiolo/Delogu 2006, 615–622; Ferreri 2014, 112–119.

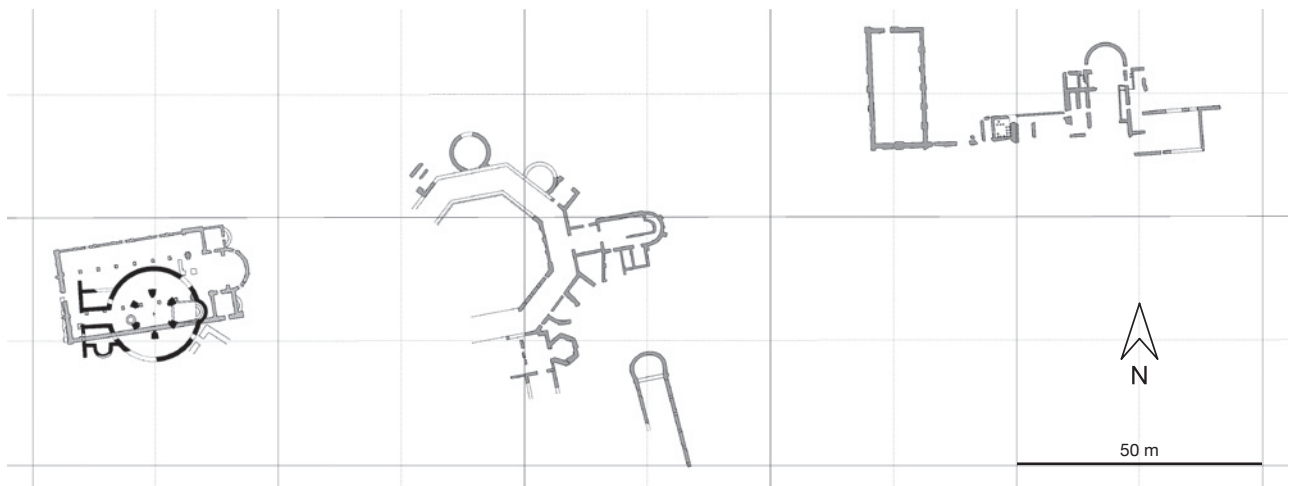


Fig. 1. Planimetric survey of the *pars urbana* of Palazzo Pignano.

members of the ruling classes attached to the court who had played a leading role during the previous century in the flowering of large villas such as “Palazzo Pignano”⁷ (Fig. 1).

While villas were being partially abandoned or transformed into minor settlements, small cult buildings and cemeteries emerged, linked to a new kind of use of the sites which were now inhabited by rural communities. The cemeteries created within the rooms of villas, in particular, suggest the existence of groups that formed as the final outcome of the disasters of the 5th and 6th centuries, when the territories of north-western Italy suffered the dire repercussions of various wars and raids: the invasions of Alaric and Athaulf in 402, 403 and 408–410, of Radagaisus in 405, the war of reconquest of Theodoric in 489, and the raid of the Burgundi in 490–491 which, according to the account of Ennodius, left the territory ransacked and depopulated, the inhabitants having been enslaved and deported *en masse* to France⁸.

The effect of the Greco-Gothic war on settlements and the brief Frankish rule of Theudebert I and his son Theudebald, who enforced a certain degree of stability through forms of territorial control, should be analysed by combining the historical sources and the scant archaeological evidence. These historical events led to the abandonment of the plain and the resurgence of settlements controlling the territories bordering the Franks, linked previously to the *Tractus circa Alpes* and subsequently to the *limes bizantino*, in a process that was partly spontaneous, based on civilians’ need for self-defence, and partly controlled by Byzantine authorities⁹ (Fig. 2).

Rather like the principle of communicating vessels, it could therefore be argued that the depopulation of the countryside, with the agricultural landscape reverting to a more natural state, and the ruralisation and decline of urban centres, were counterbalanced by the development of hilltop sites and other sites controlling the landscape, especially along the *clausurae* in the Alps and the routes through the foothills.

Exceptions tend to prove the rule and the most important cities retained their role. This is the case for Pavia, the site of the second capital of the Gothic kingdom, where the Late Antique city survived without major upheavals, to the extent that the amphitheatre was still active well into the 6th century¹⁰.

⁷ Lavizzari Pedrazzini 1990; Brogiolo 1996, 110; Sannazaro 2003, 47; Brogiolo 2006, 16; Brogiolo 2007, 12–13; de Vingo 2013, 52.

⁸ ENNOD. opusc. 10,121 [Vita Epifani].

⁹ Micheletto 1998a; Christie 2006, 308–314.

¹⁰ ANON. Vales. 2,12,71; Fauvinet Ranson 2006, 210.



Fig. 2. Late Roman fortifications mentioned in *Notitia Dignitatum Occidentis* as *Tractus Italiae circa Alpes* (ms. Landi 9/Biblioteca Passerini-Landi, Piacenza).

Likewise, in *Mediolanum*/Milan, while the amphitheatre was dismantled to build the church of San Lorenzo, the circus of Theodoric the Great was even run by a specially appointed magistrate, the *tribunus voluptatum*, and the charioteers received a state salary¹¹.

In order to gain a better understanding of these complex phenomena, I shall examine the band of territory that corresponds to an imaginary quadrilateral enclosed by a line that begins at Milan, continues north along the foothills, then moves west to the Cottian Alps, before descending south towards the River Po, the area corresponding roughly to the *regio Transpadana* and the province of *Alpes Cottiae*, known as *Liguria* in the 6th century (Fig. 3).

We will begin the analysis of this large territory in the northernmost area, where a series of *castra* was established along the line of the foothills, following the *Tractus Italiae circa Alpes* of the late 4th century, controlling *Mediolanum*/Milan, Pavia, the main road and river routes and, especially, the Alpine passes¹². Behind Milan, in particular, a series of fan-shaped passes linked the Po Basin with the valleys of the Rhône, the Rhine and the Danube: the Lukmanier (Lucomagno) Pass, the San Bernardino Pass (above Bellinzona), the Splügen Pass, the Septimer Pass and the Maloja Pass.

¹¹ CASSIOD. var. 3,39; 5,25; Brogiolo 2011, 59–65.

¹² CASSIOD. var. 1,17; 3,48; Brogiolo 1997.

Moving further westwards, behind *Novaria*/Novara, *Vercellae*/Vercelli and *Augusta Taurinorum*/Turin, the area includes the Monte Moro Pass (Macugnaga), the Little St Bernard Pass, the Great St Bernard Pass and the Montgenèvre (Monginevro) Pass.

In each pass, the fortified settlements of the old *Tractus Italiae circa Alpes* were reconfigured during the Gothic and Byzantine periods to create a network whose layout was not just the result of the initiatives of military and public authorities but also of private authorities linked to the church, as will be seen below. After the Greco-Gothic war, this network would also prove crucial to resisting the expansionist aims of the Franks, a constant threat which, after Narses, the Lombards also had to address. These important settlements will now be examined, beginning with the “atypical” case of a *castrum* in the plain linked to road networks, proof that the significance of these sites was mainly due, not so much to their location on high ground, as to their relationship with the infrastructure network.

THE CASTRA-FORTIFICATION SYSTEM

1. Lomello, Prov. Pavia. Situated in a low-lying plain to the west of Pavia, not far from the point where the River Agogna flows into the Po, on the route to the Montgenèvre (Monginevro) Pass, the *castrum* was enclosed by a defensive wall between the 4th and 5th centuries¹³.

2. Chiavenna, Prov. Sondrio. Already a *clausura* during the Gothic period, it was established to provide military defence for the important routes to *Raetia* mentioned by Cassiodorus and Procopius¹⁴. From Chiavenna, two routes led to the Rhaetian capital at Coira (Chur), the first crossing the Septimer Pass, the other the Maloja Pass¹⁵.

3. Isola Comacina, Prov. Como. Identified as the site mentioned by George of Cyprus¹⁶, the island was linked to the control of Lake Como and was still under Gothic control in 539, as can be inferred from the agreement signed between Theodahad and Witiges, on the one hand, and the Alemanni and the Burgundi, on the other, against Belisarius¹⁷. After the period of Gothic rule, it fell under the control of Narses, who appointed Francione as *magister militum*. The general governed for twenty years, surrendering only in 585 to the Lombards¹⁸. The settlement had a watch tower to protect the walls with a double-apse baptismal hall inside.

4. Castelmarte, Prov. Como. This may be the “*kastron Ilbas*” mentioned by George of Cyprus, a *castrum* that controlled the Lambro Valley, and therefore the routes from Milan and Monza to *Larium* (Lake Como)¹⁹.

5. Lecco, Prov. Lecco. Giampiero Bognetti attributes the traces of the walls of the tower of Sasso di S. Stefano to the Byzantine period. The church of S. Stefano constituted the cult building of the *castrum* designed to monitor the right-hand part of Lake Como at the point where the land route to Monza and

¹³ Blake/Maccabruni 1984; Brogiolo 1994a; Maccabruni 1993; De Marchi 1995, 36; Brogiolo/Gelichi 1996, 15.

¹⁴ CASSIOD. var. 1,17; 3; PROC. Goth. 2,28.

¹⁵ Mariotti 1989; de Vingo 2016.

¹⁶ Conti 1975.

¹⁷ Monneret De Villard 1914, 15; De Marchi 1995, 36; Christie 2006, 341.

¹⁸ PAUL. hist. Langobardorum 3,27.

¹⁹ Pavoni 2011, 136.

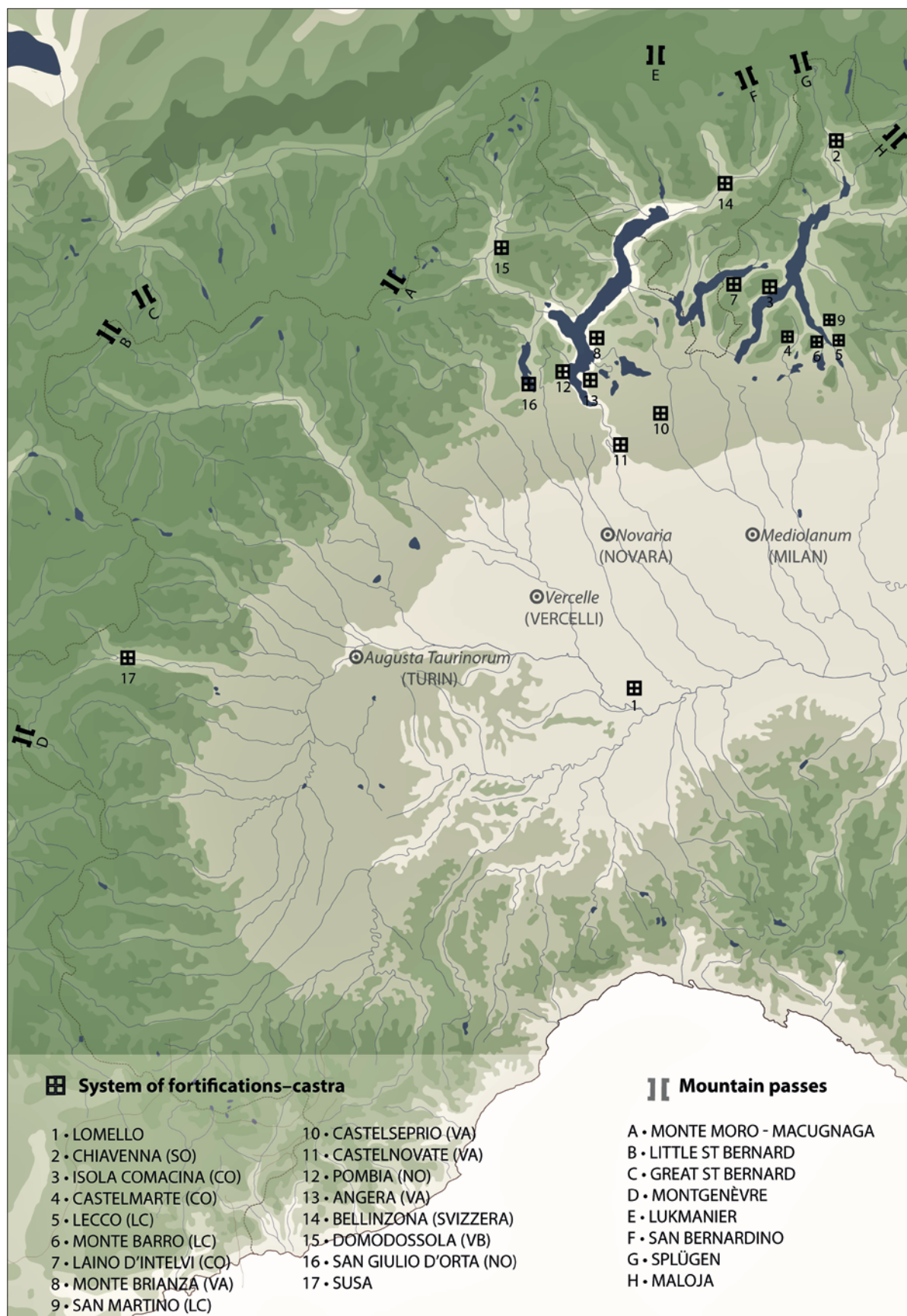


Fig. 3. Map illustrating the passes linking Milan and Pavia to the Rhine and Danube Valleys, the passes linking Novara, Vercelli and Turin to the Rhône Valley and the system of fortifications/*castra* in the territory examined in the study.

Milan began. The site has been identified, though not uncontroversially, as *Leuceris*, described by the Anonymous Geographer of Ravenna²⁰.

6. Monte Barro, Prov. Lecco. Situated 900 m asl on the ridge that separates the territory of Brianza, including Lake Annone and the left arm of Lake Como, from the river-lake system of Lake Olginate, Lake Garlate and the River Adda, the site has a proper layout, planned between the 5th and the 6th centuries, and contains a large masonry building consisting of three wings arranged around a courtyard and surrounded by a defensive wall with towers²¹.

7. Laino d'Intelvi, Prov. Como. This is an interesting example of a *castrum* built by a private individual during the Greco-Gothic war; in 556, as described in an inscription, Marcellinus, the *famulus Christi* ("servant of Christ"), supervised its construction to protect the local population²². The site is situated on a rocky spur between the Intelvi and Osteno valleys at the mouth of Lake Lugano. It contains a church dedicated to St Victor. Unlike the settlement of Monte Barro, the *castrum* seems rather improvised and modest in scale.

8. Monte Brianza, Prov. Varese. The *castrum* stands on a hill overlooking the valley of the River Bevera and was an observation post linked to the defensive system of Lake Como²³. It seems to have been organised around the church of San Vittore, where the burial of Merobaudes was found with an inscription dating to the 6th century²⁴.

9. San Martino, Prov. Lecco. The clifftop settlement, interpreted as an observation post within the defensive system of Lake Como, has traces of nine buildings hewn from the rock with added parts in masonry²⁵.

10. Castelseprio, Prov. Varese. The site of *Sibrium* described by the Anonymous Geographer of Ravenna. The settlement stands on a hilltop on the right bank of the River Olona. In the mid-5th century, a defensive wall with quadrangular towers was built, surrounding an area of 4.5 hectares that contained a basilica dedicated to St John the Evangelist, with an octagonal baptistery and tower, a chapel dedicated to St Paul, and a cemetery. To the east of the main site, another defensive wall encloses the area of Torba, with the church of S. Maria, possibly dating to the Early Middle Ages, while to the west, a settlement outside the walls is linked to another church, S. Maria *foris portas*²⁶.

11. Castelnovate, Prov. Varese. The site stands in a spectacular setting on a promontory 250 m asl, with a sheer drop to the left bank of the River Ticino. Despite the lack of clear evidence, the presence of the church of S. Eusebio suggests that it was a Byzantine guard post²⁷.

²⁰ Bognetti 1966, 236–239.

²¹ Brogiolo 1991, 26–49; Brogiolo 1994a; Brogiolo 1994b, 104; Brogiolo/Gelichi 1996, 31; Brogiolo 2001, 79–104; Christie 2006, 456–458; Brogiolo/Chavarria Arnau 2020, 95.

²² CIL V 5418; Monneret De Villard 1912, 65–66; Giusani 1913; De Marchi 1995, 36; Sannazaro 2003, 43; Christie 2006, 367. – With new archaeological data: Nobile de Agostini in this volume.

²³ De Marchi 1995, 37.

²⁴ Beretta 1960; Longoni 1995, 34–36.

²⁵ Brambilla et al. 1991; De Marchi 1995, 57–62; Brogiolo 1997, 72.

²⁶ Dabrowska et al. 1978–1979; Brogiolo/Lusuardi Siena 1980; Carver 1986; De Marchi 1995, 54–56; Christie 2006, 339; Tibiletti 2013, 56–85; Brogiolo/Chavarria Arnau 2020, 103–104. – De Marchi/Masseroli in this volume

²⁷ Balbi 1991; De Marchi 1995, 55; De Marchi 2013, 38.

12. Pombia, Prov. Novara. The site of *Plumbia* described by the Anonymous Geographer of Ravenna. Situated on a hilltop 285 m asl overlooking the right bank of the River Ticino, the site has not revealed evidence related to the *castrum*, which was probably destroyed to make way for the castle built in the 10th–11th century²⁸.

13. Angera, Prov. Varese. The site of *Scationa* described by the Anonymous Geographer of Ravenna, possibly the base for a military fleet on Lake Maggiore during the late Imperial period and the point of departure for goods and equipment to support the Alpine strongholds. This important settlement was also linked by a military road running through the foothills from Aquileia²⁹. Having already fulfilled an important role in the late Republican and Imperial periods, the site enjoyed a new lease of life as a military settlement between the 4th and 5th centuries, when a necropolis of Pannonian and oriental auxiliaries developed and a moat was dug around the settlement, whose houses were made of perishable materials³⁰. However, it was during the Gothic period that a properly fortified *castrum* was built in the westernmost part of the old settlement, near a rocky spur overlooking Lake Maggiore³¹.

14. Bellinzona, Svizzera. The site of *Bellitiona* described by the Anonymous Geographer of Ravenna. The densely inhabited Late Antique settlement³² was fortified for the first time in the 4th century, before undergoing redevelopment during the Byzantine period³³. Bellinzona was a northern outpost situated on Lake Maggiore, the arrival point of routes across the lake and the point of departure for land routes through the Monte Ceneri and Lucomagno/Lukmanier passes, as well as a network of minor passes³⁴. The ruins of Late Antique fortifications, dating to the 4th century, were found during the excavation of the southern area of Castel Grande³⁵.

15. Domodossola, Prov. Verbano-Cusio-Ossola. The site of *Oxila* described by the Anonymous Geographer of Ravenna. The settlement was situated to control the routes to *Raetia* via Lake Maggiore-Valle Del Toce³⁶.

16. S. Giulio d'Orta, Prov. Novara. The island in the centre of Lake Orta was already the site of a fort dating to the 5th century, linked to the *Tractus Italiae circa Alpes*. In the following century, a fortified *castrum* was built, possibly at the behest of Onorato, bishop of Novara³⁷. The site's importance was underlined by the burial in the mid-6th century of Filacrius, bishop of Novara, in a church with a cruciform plan³⁸.

17. Susa, Città metropolitana di Torino. The site had already been a fortified *civitas restricta* in the 3rd century. It subsequently became an integral part of the *Tractus Italiae circa Alpes* and was transformed during the Greco-Gothic war into a *castrum* commanded by *magister Sisinnius* – Sisige, a Goth who had changed allegiances and formed an alliance with the Byzantines and who, like Francione on the isola Comacina, was still in charge in 574³⁹.

²⁸ Venturino 1988; De Marchi 1995, 55; Christie 2006, 363.

²⁹ De Marchi 1995, 54.

³⁰ Sena Chiesa 2014, 145.

³¹ Sergi 1975, 479; Pavoni 2011, 135 fn. 21; Sena Chiesa 2014, 135–173.

³² De Marchi 1997.

³³ De Marchi 1995, 53 fn. 72; Pavoni 2011, 136 fn. 34.

³⁴ Foletti 1997, 116.

³⁵ Foletti 1997, 145.

³⁶ Pavoni 2011, 135.

³⁷ Micheletto 1998a, 64–66; Pejrani Baricco 2003, 70–72.

³⁸ Christie 2006, 341; Pejrani Baricco 2007b, 257.

³⁹ De Marchi 1995, 38; Christie 2006, 326–331; Pavoni 2011, 135 fn. 18.

NOT JUST CASTRA: THE SETTLEMENTS IN THE PLAIN AND THE FOOTHILLS

After this brief survey of the main sites involved in the territorial control of the foothills, it is necessary to review the situation for urban and rural settlements. During this period of crisis, intensified by the upheavals of the Greco-Gothic war, these settlements witnessed a phase of decline. Life continued nevertheless and new landscapes were created by the changing culture of the protagonists of these episodes, with the late 5th century marking the onset of the lengthy “age of timber” (*età del legno*).

This overview starts from the westernmost part of the territory, where the enduring importance of the road network of the Val Susa clearly emerges. The valley had long been a strategic axis and had, for many centuries, been the route of roads leading to Gaul. Many hilltop settlements were still occupied, indicating fairly widespread anthropisation, as shown by the excavations at Cesana Torinese⁴⁰, near the south-western slopes of Monte Fraiteve, between the Rivers Vernet and Pré Claud. Here, at an altitude of 1615 m asl, two contemporary buildings of differing typology were discovered, proving the coexistence of different construction techniques: the former had a masonry base and a wooden elevation, while the latter was built entirely of wood (*Fig. 4*). These buildings are related to a hypothetical settlement associated with a burial area found about thirty metres away, with numerous inhumations dating from the 4th to the 7th centuries, underlining the long period of occupation of the site. It was probably part of a widespread network of settlements scattered along the upper and the lower valley, linked to the control of the road to the Montgenèvre Pass. Twelve tombs discovered at Bardonecchia, dating to between the 5th and the 7th centuries (and therefore roughly contemporary with the burials at Cesana Torinese), provide evidence for another such settlement in the surrounding area⁴¹ (*Fig. 5*).

A basilica with three naves dedicated to St Maximus, bishop of Turin, was built in the 5th century at the *mansio ad Quinctum* at Collegno in the lower valley, very close to the urban centre of Turin. Between the 5th and 6th centuries, a necropolis grew up around it, above the structure of a *domus*: it was therefore a plot of land which had already been built on and, despite being in a state of ruin, must have become the property of the church, which used it as a cemetery⁴². In the same context, a new necropolis, this time linked to a group of Goths who had settled there, confirms the presence of this population in Val Susa before, during, and after the Greco-Gothic war; it yielded eight burials linked to a village of the 5th–6th century, overlying a Roman and Late Antique settlement⁴³ (*Fig. 6*).

The Val Susa settlement system, linked to the main road along the Dora Riparia River from the Montgenèvre Pass, ended in the plain of *Augusta Taurinorum*/Turin. The city had undergone an initial phase of decline after the 4th century, but survived, though with a different appearance, thanks to its location at the confluence of the Dora Riparia and the River Po, and its function as a link between the above-mentioned route to Gaul and major routes along the Po Valley. We will now focus our analysis on *Augusta Taurinorum*, in order to provide a clearer understanding of the dynamics involved.

The context of Turin between the 5th and 6th centuries can be reconstructed from a series of excavations which, over the years, have confirmed, in various parts of the urban centre, the same trend

⁴⁰ Barello/Subbrizio 2009; Barello 2017, 78.

⁴¹ Barello/Ferrero/Uggé 2013, 48; Pejrani Baricco 2017a, 76.

⁴² Crosetto 2003, 122–126; Crosetto 2004, 261–266; Pejrani Baricco 2007a, 364; Pejrani Baricco 2007b, 260; Negro Ponzi 2010, 16; Barello/Ferrero/Uggé 2013, 54–55.

⁴³ Pejrani Baricco 2004, 19–21; Pejrani Baricco 2007a, 365–366; Pejrani Baricco 2007b, 259–260; Pejrani Baricco et al. 2019, 373–374; Pejrani Baricco 2017b.

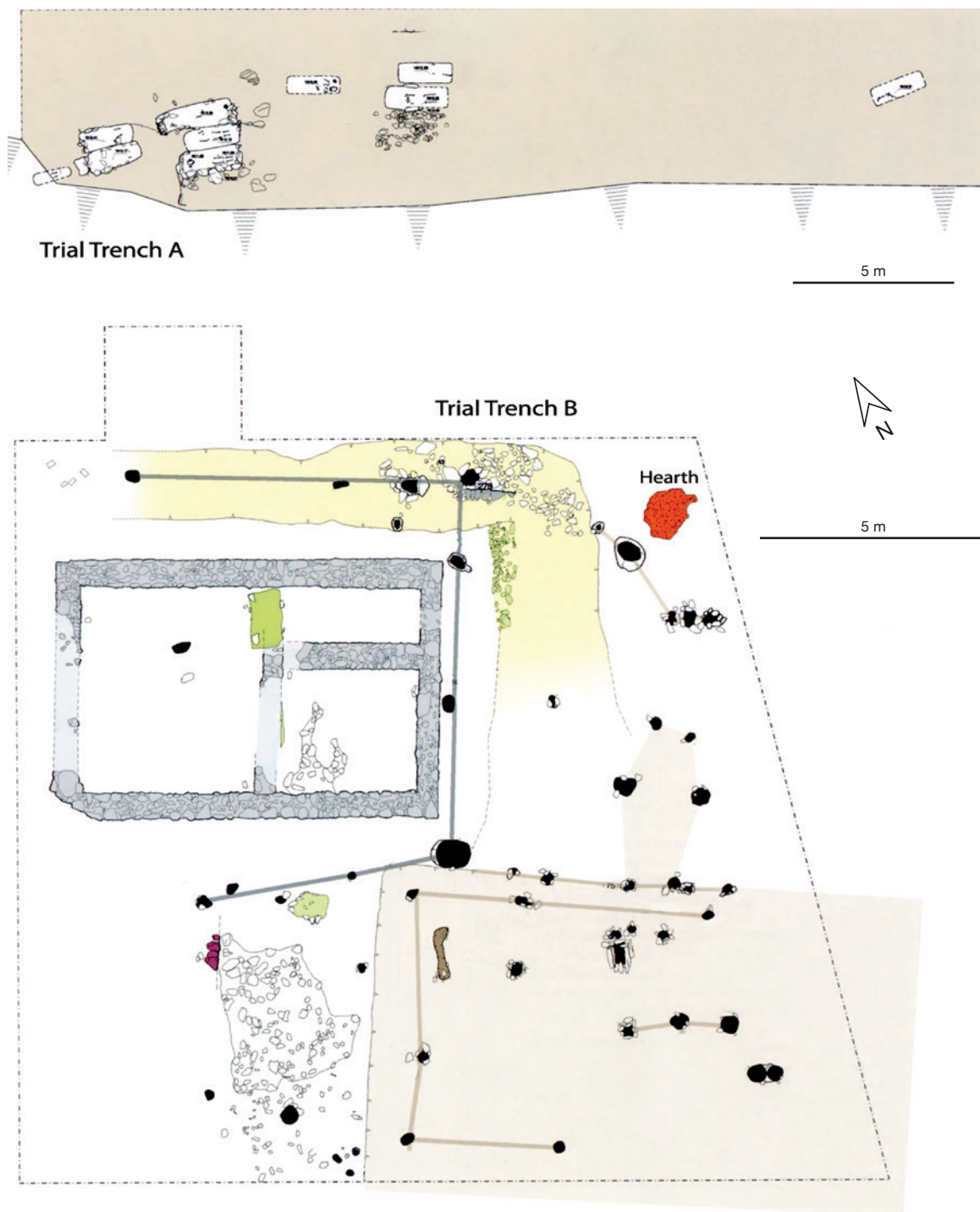


Fig. 4. Cesana Torinese-Pariol. Roman and Early Medieval settlement with cemetery area.

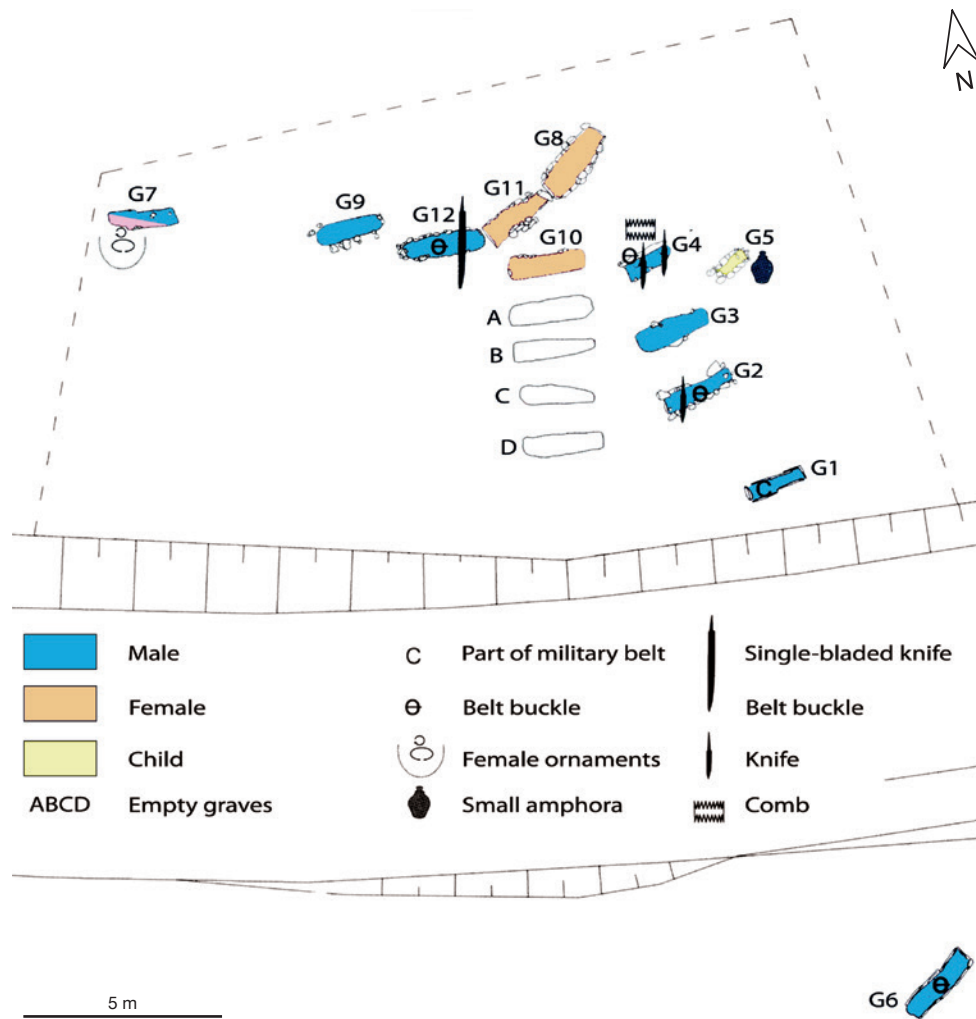


Fig. 5. Bardonecchia (Turin). Early Medieval Necropolis.

towards a polarisation of the settlement, involving the abandonment of several areas of the Roman city. It is a context in which the church and the bishop seem to have represented the only true political power. This is demonstrated in the written sources by the role of Bishop Victor, who in 493 is reported to have accompanied Epiphanius, the bishop of Pavia, on his mission to recover the six thousand prisoners deported by the Burgundi after their raid in the northern part of Italy three years earlier⁴⁴.

In terms of archaeological material, the excavations at Palazzo Carignano have highlighted the presence of a necropolis in the area immediately outside the centre, which grew up over land that was subject to frequent flooding, proof of the abandonment and decline of the territory⁴⁵. The same situation can be observed at the *insula* of San Martiniano, close to the city walls, where, between the 5th and the 6th centuries, a late Imperial residential district was demolished. This activity took place on the cusp between Late Antiquity, during which stone was still used as a building material, as demonstrated by robber trenches, and the 6th century, when wood began to dominate the urban landscape and ancient

⁴⁴ ENNOD. opusc. 136, 145–146.

⁴⁵ Filippi 1991, 23–41; Cantino Wataghin 1997, 374–375.

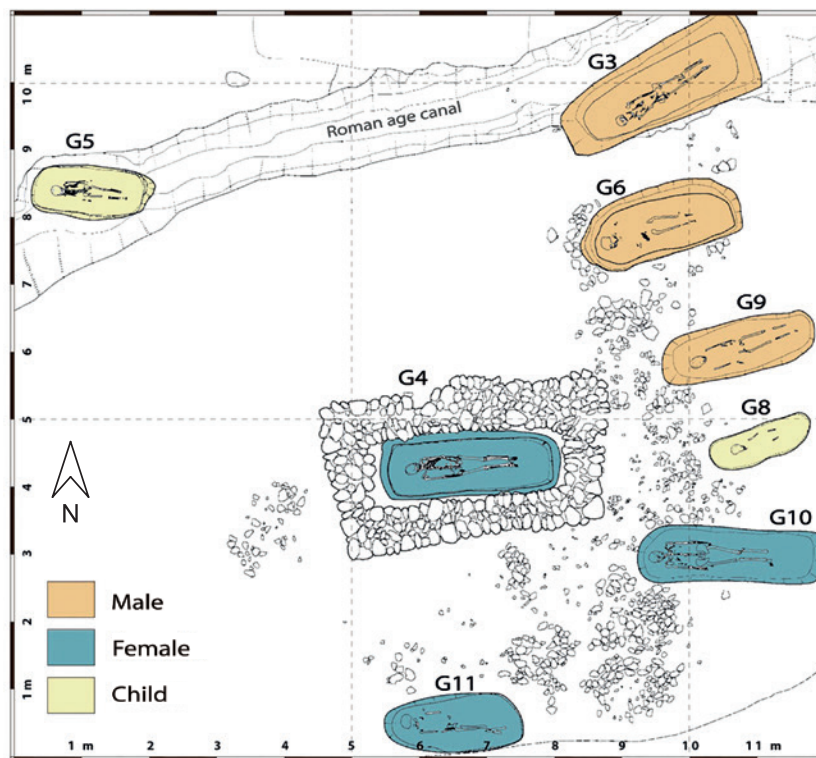


Fig. 6. Collegno (Turin). Plan of the Gothic burials discovered during excavation work.

buildings were often simply razed and the ground repurposed⁴⁶. In the *insula* of Santo Stefano, the *domus* of the “Via Barbaroux” and the “Via Basilica” were also demolished after the 5th century; however, two rectangular buildings were constructed in “Via Basilica” using dry stone walling, raised with piling, and with floors made of beaten earth and wooden floorboards respectively, in accordance with a dynamic which Gian Pietro Brogiolo defines as mixed recycling of building materials (“*edilizia mista di riutilizzo*”)⁴⁷. Meanwhile, the *domus* that was discovered in the *insula* of “San Giacomo”, between Via di Santa Chiara, Via Sant’Agostino, Via delle Orfane and Piazza Emanuele Filiberto, displayed traces of continuous occupation and restoration throughout the 5th century⁴⁸. Similarly, the presence of post holes in the dark soil in the *insula* of “San Giacomo” does not suggest the abandonment of the area, but rather the presence of dwellings made of perishable material, possibly linked to a partly rural use of the territory⁴⁹.

As well as building evidence, the material from the excavations at Palazzo Madama provides a snapshot of an urban centre incorporated within a network of international trade. The decline of several areas of the city did not, therefore, automatically imply that it was moribund, especially since *Augusta Taurinorum* was part of an active infrastructural network⁵⁰, as indicated by the excavations at Piazza Castello⁵¹. Here the Roman paving stones outside Porta Decumana were overlaid by a layer of beaten earth, confirming the continued use of the road which, starting from the Asti area, headed towards Gaul

⁴⁶ Greppi et al. 2009.

⁴⁷ Brogiolo 1994b, 108–109.

⁴⁸ Filippi/Levati/Pejrani Baricco 1994, 329; Cantino Wataghin 1997, 372–373.

⁴⁹ Filippi/Levati/Pejrani Baricco 1994, 328; Cantino Wataghin 1997, 374–375.

⁵⁰ Cantino Wataghin 1997, 373; Filippi 1982.

⁵¹ Filippi 1982; Cantino Wataghin 1997, 376.

through the Val Susa⁵². Several Late Antique and Early Medieval burials have been discovered along this route, including one in the church of S. Giovanni dated *ad annum* 523. Containing the remains of a girl named Anteria⁵³, it is recognised as a burial *ad sanctos* near the relics of St John, within the episcopal complex which, as outlined above, seems to have been the only “political-cum-civic” presence in Turin between the late 5th and the mid-6th centuries. This presence is also confirmed by the literary sources, which describe how Bishop Victor was responsible for the construction of the martyrial basilica of Solutor, Adventor and Octavius, a monumental building with an atrium⁵⁴.

Essentially, Turin witnessed two phases, separated by an interphase: initially a phase of decline and subsequently a phase of growth marked by layers of reconstruction with new materials, part of a consciously planned policy in response to the city’s function as a transit point between the Po Valley and the western Alpine passes, in which the church played a preeminent role. Archaeological evidence shows a city that was fully esconced in the “age of timber” (*età del legno*) which would be a typical feature of the following three centuries.

In the territory to the east of the city, along the two main roads running parallel to the River Po and leading to Vercelli, Novara and Milan, and to Asti and Pavia, respectively, there are traces of continuity of life, albeit of different kinds. The zone was divided between the *municipia* of *Augusta Taurinorum* and *Carreum*/Chieri, towns between which lay the hill of Pecetto, 624 m asl, with the site of “Bric San Vito”, where the *castrum Monsferatus* would be built in the Early Middle Ages in a territory already occupied during the Iron Age. The archaeological material, including three-winged *àvaro* arrowheads and swallowtail arrowheads, shows military occupation dating to between the 5th and 6th centuries, possibly linked to the settlements in the foothills on the right bank of the River Po; the location of this site, in particular, and the partial and random nature of the finds appear to suggest a role as military look-out point, controlling road and river routes⁵⁵.

The case of the hill of Piobesi is rather different, since the occupation of the site was mainly civilian: the dismantling of the paving stones of the Imperial road connecting Turin to Chieri was followed by their reuse in the construction of a cult building whose apse, linked to a circular baptismal font of the late 5th to early 6th century, has been discovered. Far from leading to the abandonment of the site, therefore, the dismantling of the road confirmed its increased importance, shown by the presence of a church with a baptismal font⁵⁶. Although the evidence may appear contradictory, it is possible that the dismantling of the paving did not, in fact, coincide with the closure of the road, but that it continued to exist, further proof that a major transformation of settlement type, and even of a civilisation, does not imply a collapse.

The densely settled districts of Moncalieri and Testona, along the same road, provide a vivid picture of continuity between the Imperial period, Late Antiquity and the Early Middle Ages⁵⁷. Testona has yielded significant evidence from Late Antiquity linked to a craft settlement, equipped with canal and irrigation systems – a hub that would prove to have a key role in the Lombard period. The area was strategically important, since it was situated close to the point where the land route running parallel to the river branched off in two directions: on the one hand, after crossing the river, it headed westwards towards Turin, situated only five kilometres away, and the Val Susa; on the other hand, heading eastwards, it ascended the hill of Moncalieri, the *Mons Calerius*, 283 m asl, descended towards Testona, and proceeded onwards in the direction of Asti⁵⁸.

⁵² Cantino Wataghin 1997, 377; Pejrani Baricco 2007b, 260.

⁵³ CIL V 7137; Cantino Wataghin 1997, 377.

⁵⁴ Cantino Wataghin 1997, 373–374.

⁵⁵ Pantò 1994a; Pantò 2008; Pantò 2010a, 67–70.

⁵⁶ Micheletto 1998b; Micheletto 2003, 111.

⁵⁷ Pantò 2010b.

⁵⁸ Pantò 2017.

The presence of place names such as *Mairanum*, referring to a site abandoned in the thirteenth century, situated near the present-day *cascina* of Arpino in the locality of “Fioccardo”, reveals how the settlement system of the area, besides its relationship with the transport network, was linked to agricultural use. As well as the “eloquent” place name, the physical existence of a settlement is also demonstrated by the discovery of a Late Antique and Early Medieval necropolis⁵⁹. To the east of Testona, the road continued towards *Carreum*/Chieri, a town which, despite the change of settlement context, was still inhabited and organised according to the pattern of the new *civitas Christiana*; this has been underlined by the excavations beneath the Duomo of Santa Maria della Scala, where an Early Christian phase has been identified, linked to a burial ground which has yielded a slab with an inscription dated to the day: 8 June 488. The cemetery was laid out on Late Antique walls related to a porticoed building, in accordance with a procedure which suggests, as in the above-mentioned case of Collegno, the gradual “privatisation” of urban spaces by the religious authorities, which reorganised the plots according to their own needs⁶⁰.

To end this overview of the settlements in the area around Turin, it is also worth mentioning the district of San Mauro Torinese, along the northernmost of the roads that led from *Augusta Taurinorum* towards *Industria* and Casale Monferrato. Beneath the proto-Romanesque church of San Mauro, in the locality of “Pulcherada”, the apse of an earlier cult building, dating to between the 5th and 6th centuries, has been discovered. The remains consisted of cobbles arranged in a “herringbone” pattern and surrounded by a necropolis that was used over the following two centuries⁶¹.

We will now turn to the eastern sector of the route that linked *Augusta Taurinorum* to *Industrial*/Monteu da Po, *Vercellae*/Vercelli and *Novaria*/Novara. Signs of life persisted, albeit under altered circumstances, from the 4th to the 6th century, as has been revealed at Monteu da Po; the *insula* of the ancient settlement of “Iseion” remained inhabited as part of a settlement dynamic scattered within the urban perimeter⁶².

The same phenomenon can be seen at Vercelli, described during the 4th century in a well-known passage by St Jerome⁶³ as almost uninhabited. While credible, this description nevertheless seeks – a common feature of Christian thought during this period – to create a parallel between the disasters described in the Bible and the contemporary era, within a framework of the transformation of history into Christian teleology⁶⁴. The town did indeed undergo a phase of decline during a very early phase. However, it nevertheless appears not only to have been inhabited during this period but also, as shown by both archaeological material and the ruins of structures identified in various zones, to have been incorporated within a long-distance transport network⁶⁵. A particularly vivid example is the Monastery of the Visitation, where fragments of walls made of cobblestones and brick, arranged in a herringbone pattern and bound with clay, dating to Late Antiquity and the Early Middle Ages, have been brought to light⁶⁶.

In other areas of the city, there seems to have been a change in designated use of spaces previously related to *domus* of the early Imperial period, as shown by the case of Via Fratelli Bandiera. Between the 4th and 5th centuries, the area above an abandoned house of the Imperial period, which had by then fallen into disrepair, was levelled and rearranged, with the subsequent construction of a courtyard surrounded by a building made of a conglomerate of cobbles and re-used material, subdivided into two rooms in which hearths have been identified⁶⁷. This Late Antique settlement sequence can be divided into three

⁵⁹ Pantò 1999a, 82.

⁶⁰ Pantò/Sciavolino 1994.

⁶¹ Pantò/Bedini 2006; Pantò 2003, 103–104.

⁶² Zanda 1984.

⁶³ Hier. epist. 49.

⁶⁴ Lançon 2017.

⁶⁵ Panero 2000, 220.

⁶⁶ Pantò/Gallesio 1986; Brecciaroli Taborelli 1996.

⁶⁷ Spagnolo Garzoli/Pantò 1995, 377.

phases – the abandonment of Imperial structures, the levelling of the buildings, and the reconstruction on the same site of new buildings made of re-used material. Despite the appearance of decline, this seems to suggest some form of re-appropriation of the old *insulae* and urban re-planning – in other words, a picture that contrasts completely with the disorder suggested by the catastrophe theories put forward about Late Antiquity whenever there are signs of changes in the settlement patterns of the classical period.

It would therefore be interesting to try to identify the people who commissioned this building intervention, which suggests money and organisation as opposed to improvisation. In the context of the crisis of the curial class between the 4th and 5th centuries, together with the physical transfer of the large landowners (*possessores*) from the north-western Cisalpine area to Ravenna, following the court, we can infer that the work must have been commissioned by the sole authority with political and economic power at the time: the church. Bishops had a guiding role and position of economic hegemony in urban centres during this period.

While there may be doubts with regard to private and civic buildings, they disappear in the case of burial areas which occupied urban plots that had previously been inhabited. Even in Vercelli there is at least one example: the plot at Cinema Corso, also in Via Fratelli Bandiera, where the dismantling of the large 1st-century *domus* was followed by two inhumations, preceded by an intermediate phase with re-used masonry and trenches that is hard to interpret⁶⁸.

Desana is situated to the south-west of Vercelli, where the route that led from Pavia through Lomellina to Turin met the route leading north to Sempione/Simplon. It is an area which has yielded traces of Late Antique occupation at various sites, in continuity with preceding phases, despite an environmental framework that displays upheavals in the hydrographic equilibrium between the 5th and 6th centuries⁶⁹.

The territory is already renowned for the discovery of a treasure dating to the period of Theodoric the Great, interestingly related to a mixed pair of high-ranking individuals, the Roman Stefanus and the Goth Valatruda⁷⁰. The treasure probably constituted their grave goods. Material from the territory has been found in two districts: aligned buildings facing onto a courtyard, dating to Late Antiquity⁷¹, were discovered in the locality of “Settime”, an eloquent place-name, above a late Imperial settlement interpreted as a possible *mansio*⁷² (Fig. 7), together with a cult building and an associated necropolis, around which the new settlement seems to have formed from the 6th century, surviving uninterruptedly until the Carolingian period⁷³. A settlement and an apsidal cult building surrounded by a necropolis, dating to the 5th century, have been found in the locality of “Ciapéli”, a place-name that refers to the presence of fragmentary bricks, to the north of a ruined Late Antique building⁷⁴. In this case, the re-use of an area previously occupied by a monumental building, whose presence must still have been partly visible, even though in a state of ruin, was probably not fortuitous; it raises questions with regard to the social composition of the residents and their relationship with the local ruling classes, and the ownership of the area on which the cult building was situated (Fig. 8).

To the south-west of Desana, one of the territories that best reflects the transformation of the countryside in the area around Vercelli between Late Antiquity and the Early Middle Ages is that of Trino Vercellese, in particular the area of San Michele, which had been an important Roman settlement with

⁶⁸ Spagnolo Garzoli/Pantò 1995, 380.

⁶⁹ Panero 2016.

⁷⁰ Chiarlone 2000, 88; Pantò 2000, 111; Aimone 2010, 101–102.

⁷¹ Pantò 2000, 151; Brogiolo/Chavarria 2003, 11; Aimone 2010, 50–52.

⁷² Pantò 1994b, 353; Pantò 2000, 119; Aimone 2010, 47–49.

⁷³ Pantò 1994b, 354; Pantò 2000, 133.

⁷⁴ Pantò 2000, 151; Pantò 2003, 101; Brogiolo/Chavarria Arnau 2004, 58; Aimone 2010, 45–46.

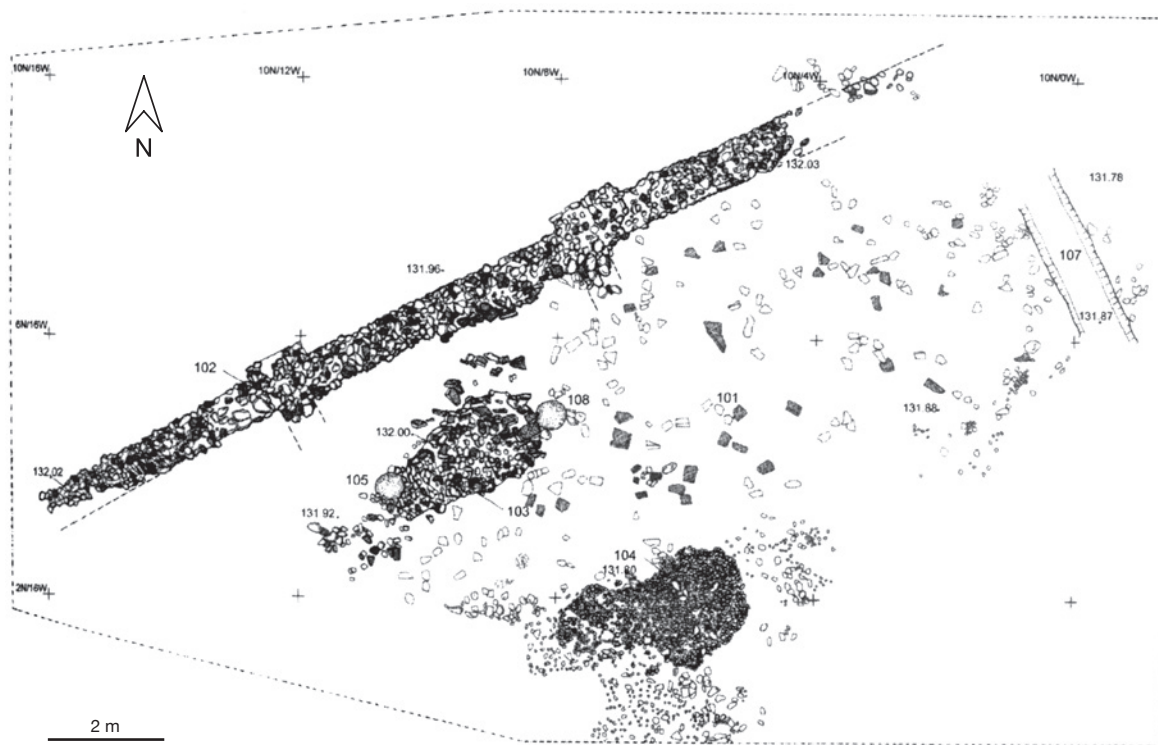


Fig. 7. Desana. Plan of the structures identified to the north of cascina Settime.

the inn (*mansio*) of *Rigomagus* (a name which, intriguingly, derives from the Celtic suffix *-magus*, indicating a market area). In this context, a fortified settlement with a defensive wall and walkways was built between the late 5th and the 6th century above a Late Antique *vicus* on the road route from *Ticinum* to *Augusta Taurinorum*⁷⁵. The settlement contained various structures which, although they were contemporary, were made using different techniques according to their function and, possibly, the social status of the occupants.

The techniques ranged from walls built of river pebbles with an elevation in perishable material, to walls made with reused bricks in a “herringbone pattern”, related to buildings used for craft activities, to a quadrangular building with a porticoed façade and pilasters with square masonry bases, related to Romano-Byzantine prototypes and linked to a possible political function; this may have been connected to the terrible complex period of the Greco-Gothic war, when the changed productive needs of the territories were accompanied by the defensive requirements of political powers and local aristocracies, to which the porticoed building may refer⁷⁶.

In conclusion, the cases of Desana and Trino highlight the fact that the Vercelli area was still inhabited, despite losing economic importance following the transfer of the imperial capital from Milan to Ravenna in 402 and, in particular, despite the tragic events of the 5th and mid-6th centuries. This was by no means inevitable, especially considering the transformation of the environment mentioned above.

⁷⁵ Christie 2006, 339; Aimone 2010, 53–54; Panero 2016, 41.

⁷⁶ Negro Ponzi 1985; Negro Ponzi 1986; Negro Ponzi 1988; Negro Ponzi Mancini 1999, 73–76.



Fig. 8. Planimetric survey of the masonry structures attributed to a Roman villa with a U-shaped layout in Desana "Ciapéli".

The territory between the areas of Vercelli and Novara, through which runs the River Sesia, was a natural route for entering the Alpine valleys. It provides plenty of evidence related to the relationships between *possessores*, political power and religious power, the diocese of Vercelli being an interesting

case study⁷⁷. Here we find evidence of an urban, topographic and ideological system based on a series of roads, linked to the course of the River Sesia, around which three areas of settlement formed: one on an axis running north-east towards Lake Maggiore through the territory of Novara, related to the Roman district of *Pagus Agaminus*⁷⁸, an area situated between the high plains and the first hills; another on an axis running north-west, along the route *Mediolanum – Novaria – Vercellae – Eporedia – Augusta Praetoria* towards important passes connecting to the Rhine and Rhône valleys; and the third on an east-west axis, along the route *Mediolanum – Ticinum – Vercellae – Augusta Taurinorum* towards the Val Susa and Gaul⁷⁹.

Despite the environmental instability caused by the shifting beds of the River Sesia, the River Cervo, and other minor rivers of the Vercelli and western Novara areas, the road network around which most of the Late Antique settlements clustered ran northwards. A series of settlements that were occupied continuously until the 9th to 10th centuries were founded on both banks of the River Sesia⁸⁰.

Starting from the south and moving northwards, the first of these contexts is Sizzano, on the left bank of the River Sesia, where an apsidal cult building was constructed in the 5th century in the south-eastern corner of a villa that had remained in use. Given that it was contemporary with the phases of occupation of the villa, it would seem to have been a private oratory, which is consistent with the evidence for the role played by landowners (*possessores*) in the process of Christianisation of the local countryside. Subsequently, from the 6th century – which in this area seems to mark a break with respect to preceding settlement patterns – the villa lost its function, while the church outlived it, turning into a cult building with a cemetery, surrounded by a necropolis that grew up over the rooms of the abandoned villa⁸¹.

Continuing northwards, the route running along the left bank of the Val Sesia veered left, leaving the river to the west and reaching the shores of Lake Orta, a strategic point for control of the territory, as already seen, and the departure point of a transport route towards Lake Maggiore and the Val d'Ossola. Immediately to the south of the lake, in Gozzano, a cenotaph was built in a contemporary single-apse church with a floor of *opus sectile* and *opus signinum*, dedicated to St Lawrence and related to the cult of St Julian, who spread the Gospel in Cusio together with St Julius, worshipped on the island of Orta. It was surrounded by a necropolis arranged according to the traditional layout of burials *ad sanctos*⁸².

Various settlements sprang up along the road network heading towards *Eporedia* on the right bank of the River Sesia: at Lenta, the village developed in Late Antiquity around the Pieve of Santo Stefano, an Early Christian building linked directly to the important work of evangelisation carried out by Eusebius, bishop of Vercelli⁸³. The heavily anthropised territory, which was intensively cultivated during the Roman period, was known as *Silva Rovaxinda* during the Middle Ages, suggesting a radical transformation of the landscape.

However, this does not necessarily imply depopulation, as shown by the archaeological evidence, pointing to a need for reassessment of hastily reached conclusions about “decline” whenever there are signs of a decrease in agricultural activity. Such conclusions ignore a basic but underestimated fact: a smaller population requires a smaller area of cultivation but should not necessarily be considered a non-civilian population. This tallies with evidence for the Early Middle Ages when woodland and wetland biomass also offered sources of subsistence.

A similar conclusion can be reached in the case of the northernmost site in the commune of Dorzano, lying in the morainic plateau of Bessa, a mineral-rich area already exploited during the period of

⁷⁷ Cracco Ruggini 1995, 75–76; 186–190; Ferraris 2016, 90.

⁷⁸ Panero 2016, 45 fn. 38.

⁷⁹ Sommo 1990, 1; Banzi 1999, 48–54; Pejrani Baricco 2007b, 260; Ferraris 2016, 83; Panero 2016, 41–45.

⁸⁰ Ferraris 2016, 80–82.

⁸¹ Pantò/Pejrani Baricco 2001; Pejrani Baricco 2003, 63–70; Brogiolo/Chavarria Arnau 2004, 130–131.

⁸² Pantò/Pejrani Baricco 2001, 43–48; Pantò 1999b, 204–206.

⁸³ Sardo 1988; Sommo 1990, 12–13.

the Roman Republic, where the gold mines of the *pagus* of *Victimulae* were to survive until the Early Middle Ages⁸⁴. A complex anthropised territory extended over the plain of San Secondo, including a large necropolis, dated on epigraphic evidence to the 5th to 6th centuries⁸⁵, and a villa with an apsidal room⁸⁶. A cult building with a striking plan was erected above these structures on a hill overlooking the plateau. It revealed two phases, one Late Antique and the other Early Medieval: initially, between the late 4th and early 5th centuries, the church had a basilica-like plan with three naves, the central nave having a semi-circular apse; subsequently, during a second phase dating to the 6th century, the structure was enlarged, an apse being added to the northern nave and floors in the interior paved with *opus sectile*, an intervention linked to the creation of a burial ground, which was previously absent, akin to the situation at Sizzano⁸⁷.

The “Ciota Ciara” cave is an example of long-term occupation in the uplands of the Val Sesia during Late Antiquity. This rock shelter is situated at 665 m asl on Montefenera, a mountain which rises to 899 m asl⁸⁸. Situated on the left bank of the River Sesia, overlooking the plain of Borgosesia, it lay at a major crossroads between the Val Sesia and the two valleys on either side: the Sessera Valley to the west, which heads towards the territory of Biella, and the valley of Strona di Valduggia to the east, which connects this territory to Lake Maggiore (Verbanò) and Lake Orta (Cusio). The shelter, which had been occupied in prehistoric times, was even turned into a house (confirming a degree of stability of occupation) equipped with a forge. It was suddenly abandoned, presumably in the mid-6th century, following a fire whose origins are uncertain, but which may have been linked to the events of the Greco-Gothic war⁸⁹ (Fig. 9).

Situated immediately to the east of this territory, linked to the route from *Mediolanum*/Milan, *Novaria*/Novara retained its role as a crucial transport hub in Late Antiquity⁹⁰, with a fully functioning defensive wall⁹¹. Striking evidence for the economic prosperity of the local ruling classes of the city is provided by the most celebrated of the archaeological finds discovered in its territory, the cage cup known as the “*diatrete Trivulzio*”, now kept at Milan, originally discovered in 1680 in a Late Antique burial. It confirms that the processes of urban decline did not automatically imply widespread impoverishment, but should be interpreted from different perspectives, taking account of the undoubtedly calamitous historical events⁹². For example, in the case of the apparent contradiction between cities in decline and the private ostentation of wealth, it may be argued that there was a change in the form of displays of power, which shifted from late Imperial public euergetism to the private display of wealth by extremely learned Late Antique landowners (*possessores*), of whom Sidonius Apollinaris is one of the most vivid witnesses, who “withdrew to their villas” and displayed their extravagance or *tryphé* amongst a restricted circle of their fellows.

Following this “secession of the wealthy” (a far cry from social collapse), an episcopal complex was built in the mid-5th century in a dilapidated urban area situated to the south-west of the *decumanus maximus*, within an *insula* which had been heavily built on during the Imperial period and then turned into a *domus* that later fell into ruin⁹³. The complex consisted of a basilica with a cemetery area dedicated to St Mary and an octagonal baptistery with a central plan⁹⁴, providing tangible evidence of the

⁸⁴ AN. Rav. 4,30; PLIN. nat. 33,41,78; STRAB. geogr. 5,1,12.

⁸⁵ Pantò/Pejrani Baricco 2001, 37 fn. 63.

⁸⁶ Brecciaroli Taborelli 1995b.

⁸⁷ Pantò 1999b, 205; Pantò/Pejrani Baricco 2001, 38–39; Pantò 2003, 97–100.

⁸⁸ Brecciaroli Taborelli 1992; Brecciaroli Taborelli 1995a; Christie 2006, 479–481.

⁸⁹ Brecciaroli Taborelli 1995a, 79–105; Micheletto 1998a, 63; de Vingo 2018, 173–176.

⁹⁰ Panero 2000, 200 fn. 455.

⁹¹ Panero 2000, 204 fn. 463.

⁹² Mercado 1992, 244.

⁹³ Bonini 1999.

⁹⁴ Chierici 1967; Bolgiani 1982; Mercado 1992, 241; Panero 2000, 206 fn. 474.

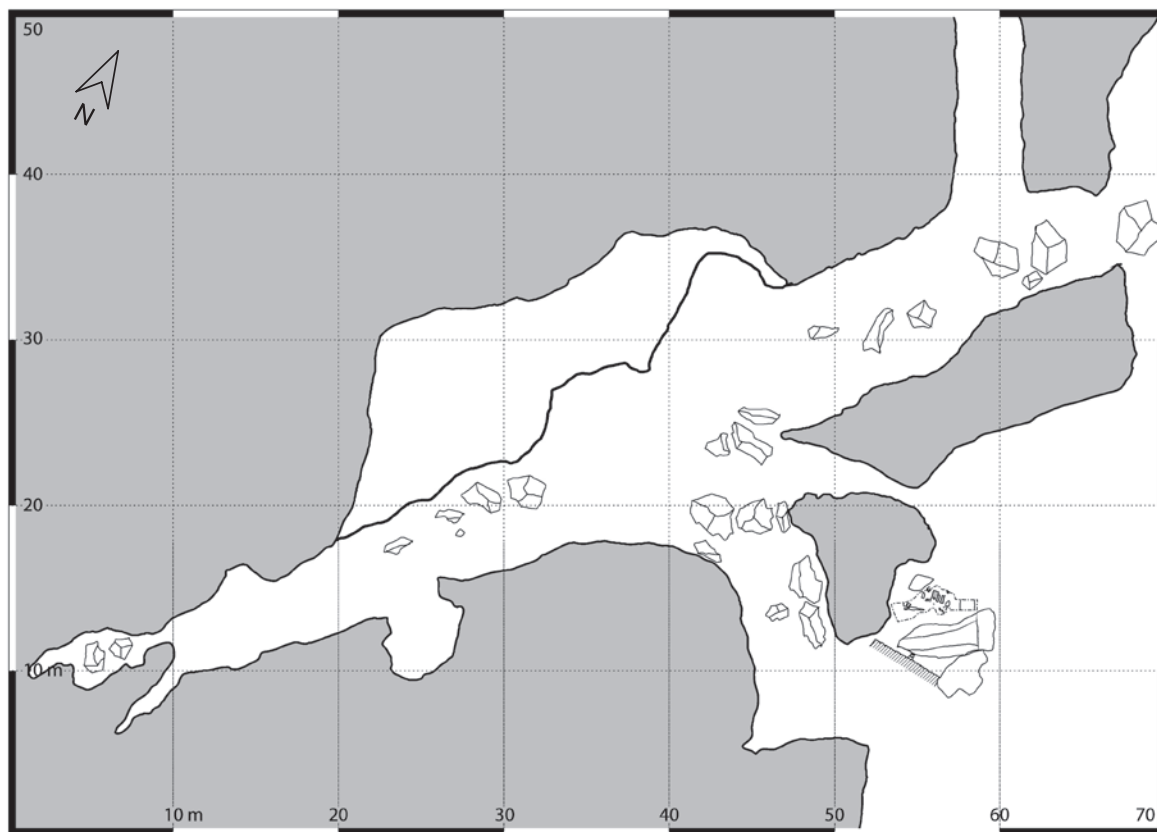


Fig. 9. Plan of “Ciota Ciara”.

presence of Christianity mentioned in the literary sources from the mid-4th century; for instance, the famous *incipit* of the Second Epistle of Eusebius of Vercelli which refers to the Christian communities of Vercelli, Novara and Ivrea⁹⁵.

The case of *Novaria*/Novara highlights the process of urbanism between Late Antiquity and the Early Middle Ages: the old *insulae* of the Imperial period, which had fallen into disuse, were taken over by the church, in accordance with procedures that have yet to be studied properly, in which a significant role seems to have been played by bequests left in the wills of owners, possibly the same *possessores* who had withdrawn to the countryside. Once the *insulae* had been acquired, the new ecclesiastical authorities, the only form of political and economic power that survived *intra moenia*, restructured them by constructing cult buildings and/or converting them to cemeteries, in a process that does not correspond with haphazard decline and could be more accurately defined as transformation.

We shall now broaden our gaze to take in the foothills of the large area between the plain and the Prealps, where a crucial role was played by the route leading northwards from Lake Maggiore (Verbanò) through the Valle del Toce, which was partly navigable – an important trans-Alpine route for those coming from *Mediolanum*/Milan and *Novaria*/Novara (and still vital today as the route of the Simplon Railway and the main road to the Simplon Pass)⁹⁶. It passed through a territory whose appearance differed in some ways from that of today.

⁹⁵ EUSEB. VERC. epist. 2.

⁹⁶ Spagnolo Garzoli 2012, 96.

The ancient orography of the territory should be carefully observed to grasp the links between the settlements and the reasons for their locations. During the Early Middle Ages, before a process of silting up during the Late Middle Ages led to the development of a new lake basin, the area of water currently known as Lake Mergozzo, now separated by a thin strip of land from Lake Maggiore, constituted the northernmost tip of the western arm of the latter, while the River Toce had a larger bed and flow than today, encouraging links in this area between land routes and river and lake transport. Everything was integrated within a traditional pastoral economy, which seems to have persisted alongside the dynamics of Romanisation, as shown by the evidence from “Balm d’la Vardaiola” where, between Late Antiquity and the Early Middle Ages, stone and wooden huts with hearths were built⁹⁷.

However, the clearest and most frequent traces of settlement continuity between Late Antiquity and the Early Middle Ages are found at the southern entrances to the Valle del Toce, possibly related to early processes of Christianisation and thus of reorganisation of the territory, as will be seen below.

The case of Gravellona Toce, a site of stable settlement from at least the Second Iron Age, is particularly interesting. The site has residential structures dating to the 4th century, with evidence for stone buildings with craft functions, known as the “oven house” (“*casa del forno*”) and the “house of the fisherman” (“*casa del pescatore*”), set in the context, mentioned above, of the former tip of the western arm of Lake Maggiore (Verbano), and therefore in an important trading area⁹⁸.

Similar settlement dynamics can also be found at Mergozzo, a site that was continuously occupied from the Republican period, due to its position near the former north-western tip of *Lacus Verbanus*. In this case, the settlement site was still fully active during Late Antiquity, as shown by materials in the current historic centre⁹⁹ and the 4th century tombs in the necropolis of Praviaccio¹⁰⁰.

However, the most significant evidence for the first phase of Christianisation of the Alto Verbano comes from an area not far from the settlement. A cult room and a baptistery dating to the 5th and 6th centuries, with floors made of *opus signinum*, were found beneath a Romanesque church at San Giovanni in Montorfano, a site already occupied in Roman times. In particular, the baptistery was decorated with elegant painting, demonstrating the wealth of the person or persons who commissioned the work, a significant feature given a chronology which dates the construction to a turbulent period spanning three changes of political regime: the *pars occidentis*, the reign of Odoacer, and the reign of Theodoric the Great. Throughout these different phases, however, the ruling classes responsible for these interventions retained their economic and political status¹⁰¹.

Interestingly, this complex, built in the area of what used to be the end of the lake, appears to have been a cornerstone of the Christianisation of the territory, and the ownership of the land on which this religious complex was built appears to have been firmly in the hands of *possessores* who were able to plan major building work: this dynamic requires further study, both in relation to the secular ruling classes, and in relation to a possible role of the episcopal authorities of Novara.

As well as evidence for monumental buildings, the area has also produced traces of human occupation in the form of pottery and earthenware, further proof of secular as well as religious use of the site¹⁰².

An analogous situation can be observed in the neighbouring locality of “Candoglia”, an important marble quarry site, already used in Roman times, where chance finds in the early twentieth century prompted excavations in the area of the Romanesque church of S. Graziano. These led to the discovery of a room with productive functions, constructed between the 4th and 5th centuries above a Roman settlement with a cult *sacellum* which has been interpreted as an inn (*mansio*).

⁹⁷ Spagnolo Garzoli 2012, 97.

⁹⁸ Pattaroni 1960; Panero 2003, 263–270; Spagnolo Garzoli 2012, 110–111.

⁹⁹ Poletti Ecclesia 2012, 119–120.

¹⁰⁰ Panero 2003, 261–262; Poletti Ecclesia 2012, 122.

¹⁰¹ Pejrani Baricco 2003, 79; Garanzini/Proverbio 2016, 308–310.

¹⁰² Poletti Ecclesia 2012, 130–131.

The productive nature of the room was shown by the discovery of a millstone. It is further evidence of a characteristic feature of Late Antiquity: the repurposing of residential areas, transforming them into productive areas for economic requirements that still need to be explored. A necropolis was later established on the site, in a period after the 5th century. The necropolis has not yet been associated with any cult site. However, this may be due to the fact that no excavations have been carried out inside the church of S. Graziano, which could hypothetically be the reconstruction of a previous cult building, especially considering that it acted as a church associated with a cemetery until the 17th century, demonstrating the possible functional continuity of the area¹⁰³.

In conclusion, this case also suggests the possible acquisition of old Late Roman residential areas that had fallen into disuse by ecclesiastical authorities who repurposed them. This seems to have been a constant feature, rather than a random one.

Settlements in the foothills further west seem to have hinged around a route that led through Ivrea to Aosta and from there to the passes of *Alpis Graia* (Little St Bernard) and *Alpis Poenina* (Great St Bernard), which provided links with western *Raetia* and Gaul. The importance of the route still “reverberated” around the territory during the period under consideration, especially through the process of Christianisation, promoted by the dioceses of Vercelli, Novara and Ivrea, already mentioned in the passage from Eusebius.

Biella fits into this framework. Although it is situated in an area with sporadic material of Imperial date, the actual settlement seems to have developed in the mid-4th century with the construction of poor-quality buildings whose archaeological material still reflects its role within Mediterranean trading networks¹⁰⁴. In this case, it seems plausible to associate the development of the site with the direct intervention of the episcopal authorities of Vercelli, since the whole context seems to revolve around the only monumental building in the area: the church of S. Stefano, demolished in 1872, around which an important cemetery was located.

Evidence for this episcopal role comes from the discovery of a 6th-century inscription mentioning the presbyter Albinus which, together with the find of a gold Ravenna tremissis struck during the reign of Johannes, highlights the social status of the people buried there¹⁰⁵. This assemblage is emblematic, since it suggests early processes of Christianisation, linked in turn to new centres of population, within a territory that was densely occupied in Late Antiquity. Vigliano Biellese presents a similar case, albeit on a different scale. This latter site has masonry structures made of river pebbles and material dating to the 5th and 6th centuries in an area later occupied by the church of S. Maria Assunta, providing (admittedly later) evidence for the usual potential link between settlements and churches¹⁰⁶.

Ivrea is a classic example of urban continuity, with the survival of the street network, albeit within an altered settlement layout. The city owed its importance to its location on the road which, starting from Milan, led initially to *Alpis Graia* and then to *Alpis Poenina* through the valley of the Dora Baltea¹⁰⁷. The road also constituted the *decumanus maximus* of the city whose role did not change even in Late Antiquity when, following the collapse of Imperial Roman buildings, a new floor level was formed by accretion¹⁰⁸.

The same phenomenon of collapse and reoccupation can also be seen in other peripheral urban areas, for example in “Via S. Martino” where, within two residential rooms of Imperial date, reduced to ruins during Late Antiquity, there is evidence for forms of occupation which, although they have yet to be explored¹⁰⁹, point to the city’s role as an active “international” trading centre – a role which it continued

¹⁰³ Poletti Ecclesia/Clerici 2016.

¹⁰⁴ Brecciaroli Taborelli 2000; Aimone 2009, 20.

¹⁰⁵ CIL V 2,6776a; Pantò 1992, 73–81; Pantò 1993; Pantò 1999c; Pantò 2003, 100.

¹⁰⁶ Pantò 1994c.

¹⁰⁷ Banzi 1999, 57.

¹⁰⁸ Brecciaroli Taborelli 1987; Brecciaroli Taborelli 1989.

¹⁰⁹ Pejrani Baricco/Occelli/Boni 2011.

to play in the 5th century, thanks to its geographical location. It even hosted merchants from the eastern Mediterranean, as shown by the tomb inscription of a *mercator* from the east which was found there¹¹⁰.

The inscription, both as material and “anthropological-cultural” evidence, offers invaluable information about the community of *Eporedia* (Ivrea) between the 5th and 6th centuries, providing a picture of the composite *societas Christiana* already documented in the mid-4th century by the famous letter of Eusebius. It initially formed part of the diocese of Vercelli, whose bishop Eusebius, according to the *Vita Gaudenti*, originally came from Ivrea¹¹¹. It then became an autonomous centre, at least from the mid-5th century, a period for which there is evidence for the first local bishop, Eulogius. He was a figure involved in pastoral care linked to the construction of the city’s first cathedral of S. Maria, built above a pagan sacred area, traces of which have emerged beneath the apse¹¹². It is an intriguing case of topographical homology, albeit not direct or linked to the de-consecration of a pagan temple. Although the temple building was still standing in the 5th century and was literally dismantled to build the church, it nevertheless had a different function for at least a century. This is demonstrated by the traces of occupation within it, related to its transformation into residential spaces which, at the time of its demolition, no longer reflected its original use as a temple¹¹³.

The excavation provided fleeting evidence of the first cathedral below the Romanesque building; the traces of the Early Christian layout consisted of fragments of *opus signinum* related to the floor of the westernmost side aisle and the foundations of the colonnades of the three naves, whose total lengths are unknown, although it is possible to reconstruct the plan of a basilica with three naves facing east.

There is currently no sign of a contemporary baptistery, although the site of the Romanesque baptistery of S. Giovanni, still visible in the seventeenth century, may be the location of a previous building¹¹⁴.

The Via della Gallie, which started at *Mediolanum*, led through *Eporedia* and continued along the valley of the Dora Baltea in the direction of *Vitricium* (Verrès), passing on the way through the sites of Montalto Dora, where there is a Late Antique villa, and Pont-Saint-Martin¹¹⁵, on the River Lys, the boundary between the province (*pertica*) of *Eporedia* and the province of *Augusta Praetoria*. From Pont-Saint-Martin to Villeneuve, the route hugged the left bank of the River Dora, cutting through a series of agricultural-pastoral settlements situated between 600 and 1000 m asl, such as Montjovet, Saint Pierre and Châtillon¹¹⁶.

Augusta Praetoria/Aosta, founded in 25 BC above the *castra stativa* of Varro Murena, involved in the war against the Salassi, was the main centre of the entire territory. It was situated at the intersection of the routes leading west towards *Alpis Graia* and north towards *Alpis Poenina*; this strategic position ensured continuity of settlement in Late Antiquity, but also exposed the city to the dangers of a period of crisis. Although it is not proven that it suffered from the raids of the Burgundi¹¹⁷, it must at least have been at risk. Cassiodorus describes in his *Variae* how Theodoric the Great sent sixty soldiers to the stronghold of *Augustana clausura* (Bard)¹¹⁸.

Saint-Vincent is an emblematic example of the relationship between the road network and continuity in Late Antiquity. An apsidal structure of uncertain function, transformed into a cult and burial site in the 5th century, was built above a Late Antique bath complex linked to a *mansio*¹¹⁹.

Saint-Vincent was part of the prefecture of the Gauls in the 3rd century, but it came under the religious authority of the metropolitan bishop of Milan in the following century. The city underwent an initial change in its layout during the rise of *Mediolanum*/Milan, whose trajectory it would follow.

¹¹⁰ Banzi 1999, 57.

¹¹¹ Mennella 2014, 177; Pejrani Baricco 2014, 190.

¹¹² Mennella 2014, 177.

¹¹³ Pejrani Baricco 2014, 186–187; 189.

¹¹⁴ Pejrani Baricco 2014, 191.

¹¹⁵ Banzi 1999, 58.

¹¹⁶ Mollo Mezzena 1992, 278–279.

¹¹⁷ De Gattis/Cortelazzo 2008, 152.

¹¹⁸ CASSIOD. var. 2,5.

¹¹⁹ Mollo Mezzena 1992, 279; Banzi 1999, 60–61.

The first signs of the break-up/re-functionalisation of its late Imperial urban layout had already begun in the 3rd century: during this phase, the baths were restored and warehouses (*horrea*) were constructed, possibly due to the need to provision military units, while the suburban necropolises shrank in size, leading to a concentration of burials in the areas adjoining the southern city walls and the abandonment of the necropolis along the road to *Alpis Graia*¹²⁰.

Judging from these transformations, the newly Christianised city became fairly firmly established in the 4th century and even more so in the 5th century¹²¹, following a similar pattern to the rest of north-western Italy¹²². The “Christian landscape” of *Augusta Praetoria* was marked by an urban hub and a suburban hub; however, unlike cities such as Pavia, where the cathedral *intra moenia* developed later than the extraurban *memoriae*, these hubs were contemporary at Aosta. A *domus ecclesiae* was created inside the city walls, right in the urban centre, next to the cryptoporticus of the Forum, in a Late Imperial *domus* which was reconstructed between the late 3rd and the early 4th centuries. A baptismal hall was built in the eastern wing of the adjacent cryptoporticus, followed by interventions that involved both private and public building work, within a probable context of appropriation of both spaces by the religious authorities. In the late 4th century, this room underwent further restoration, and was transformed into the first city cathedral, with a single-nave layout and two baptisteries, which in turn were modified during the 5th and 6th centuries, when the flooring was restored¹²³.

Between the late 4th century and the first half of the 5th century, three rectangular martyr shrines (*cellae memoriae*), aligned along a north–south axis, and a cemeterial basilica oriented east–west were constructed in the western *suburbium* of the *municipium*, along the barycentre of the Roman necropolis. Meanwhile, the complex of S. Lorenzo was built in the second quarter of the 5th century near the important eastern entrance to the *municipium* – the main approach for those coming from the Po Valley or from other areas of Italy. The cruciform basilica was built in the Ambrosian tradition and the first bishops were buried within it; a second funerary church with a portico was constructed opposite the complex, above a 4th century mausoleum, in the area where the collegiate church of S. Orso would be built in the Middle Ages, creating a complex of “corpi santi” of the utmost importance in the defence of the city¹²⁴ (Fig. 10).

With regard to secular and private building work, the 5th century marked a clear break for the city, possibly due to the changing conditions in north-western Italy following the transfer of the capital from Milan to Ravenna. However, this hiatus did not imply abandonment, but a process of urban reorganisation which, as will be seen, shows a certain spirit of resilience and self-organisation, as well as the survival of local patrons who were still involved in town planning.

The *tabernae* and the portico of the Forum collapsed after the 5th century. The architectural elements were removed, and the spaces were transformed into domestic structures with the use of piling and the partial re-use of the walls¹²⁵.

Further repurposing interventions after the 4th century can be seen in *insula* 52, to the south of the *decumanus maximus* and to the south-east of the Forum, where structures built of dry-stone walls were constructed on top of buildings that were still in use during the 4th and 5th centuries, altering their orientations. In *insula* 35, the dismantling of a *domus* with a peristyle in the 4th century was followed by the conversion of its rooms for more modest residential use¹²⁶.

¹²⁰ Mollo Mezzena 1992, 275; Cantino Wataghin/Gurt Esparraguera/Guyon 1996, 30–33; De Gattis/Cortelazzo 2008, 153.

¹²¹ Perinetti/Cortelazzo 2012, 228.

¹²² Perinetti/Cortelazzo 2012, 228.

¹²³ Perinetti/Cortelazzo 2012, 233–235.

¹²⁴ Ronc 2017, 80.

¹²⁵ Cantino Wataghin 1994, 90.

¹²⁶ Cantino Wataghin 1994, 90.

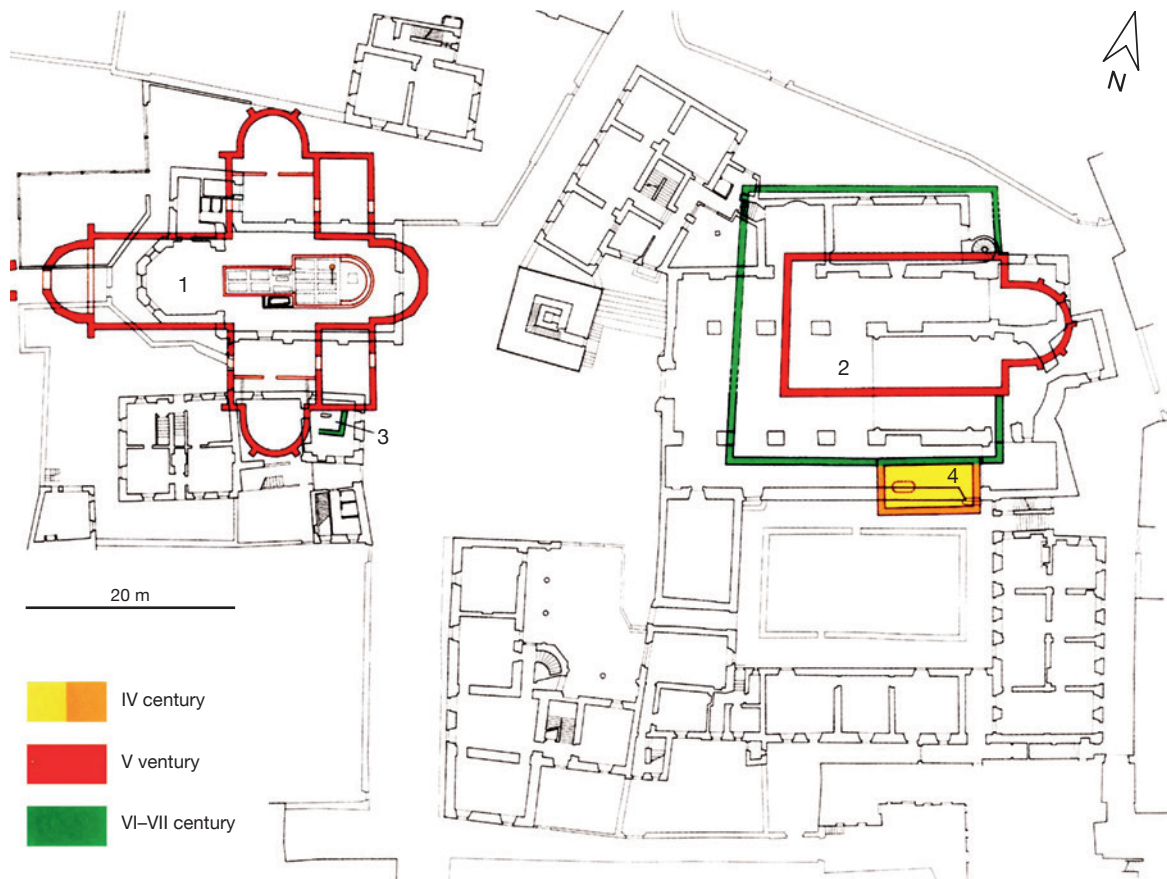


Fig. 10. Aosta. Funerary church of S. Lorenzo (1), collegiate church of SS Pietro e Orso (2), Burgundian graves (3), mausoleum (4).

Between the 4th and the 5th centuries, above a late Imperial *domus* on the *cardo maximus*, a barn and a basement room were constructed in the building known as Maison Savouret, occupying the empty spaces of the *domus*. During the 6th century, these elements were replaced by a hut and a vegetable garden, indicating a gradual process of ruralisation of the *insula*. After the 5th century, several rooms with wooden structures were created to the north-east of *Augusta Praetoria*/Aosta in the space between the corner tower of the walls (which would become the “Torre dei Balivi” in the Early Middle Ages) and the amphitheatre, which is still extant and surrounded by radial concentric structures. The rooms with wooden structures also had a basement level which may have similarities with forms of Germanic *Grubenhäuser*.

However, the functional changes resulting in the rearrangement of the urban plan in this strategic area of the city were aimed at coping with a situation of emergency in a manner that was in no way improvised: during a phase prior to the 6th century, probably between the 4th and 5th centuries, the city walls were reinforced in Via Aubert, sealing off an arch of the Porta Decumana, the western entrance to the city, with blocks of puddingstone recovered from the ruins of a public building¹²⁷.

¹²⁷ De Gattis/Cortelazzo 2008, 161–175.

To conclude this analysis of the *suburbium* of Aosta, it is worth noting the establishment of a necropolis of the 4th–5th century in the important area of Saint-Martin-de-Corleans in the northern sector of the *suburbium*, and in particular the contemporary development of a necropolis with fossa tombs or cist graves with plastered masonry – indicating the relatively high social status of the deceased – to the north-west of the terracing wall of the suburban villa of the “Consolata”, where the territory is crossed by a foothill track¹²⁸.

Lastly, a settlement with phases from the 4th to the 7th century was built at Villeneuve, near the church of S. Maria, above a rocky spur controlling the territory. The settlement also had a church and a baptistery, thus representing a material and spiritual stronghold in the area¹²⁹.

SUMMARY

During the 5th century, in the aftermath of the attacks by the Visigoths (402–403, 408–410), Ostrogoths (405) and the Burgundians (490–494) it became clear that the Alps were no longer the impregnable protective barrier for the Po Basin which they had once been. The attacks have been linked to the widespread abandonment of the Roman *municipia* and impoverishment of the countryside. This picture is too simplistic and reductive, however, and fails to take sufficient account of a number of variables on which archaeological sources have recently shed new light. One of the most significant changes which occurred in reaction to the precarious new political situation was the emergence of the first hilltop settlements. While these undoubtedly constitute evidence of the local population’s need for security, protection and defence against external threats, it is nevertheless impossible to ascribe to them either a purely military or a purely civilian function. This article proposes to examine the reasons that might have determined or influenced the development of individual communities and, at the same time, to investigate their capacity not only to develop commercial relations but also to disseminate transformative ideas that would outlive the decline of Rome and lead to the slow and gradual establishment of Early Medieval society.

ZUSAMMENFASSUNG

Im Verlauf des 5. Jahrhunderts hatten die Überfälle der Westgoten (402–403, 408–410), der Ostgoten (405) und der Burgunder (490–494) deutlich gemacht, dass die Alpen nicht mehr das unüberwindbare Hindernis waren, das sie lange dargestellt hatten, um die Gebiete der Po-Ebene zu schützen. Die Überfälle wurden auch mit einer Verarmung der Siedlungslandschaft und dem Auflösen von *municipia* in Verbindung gebracht. Dieses Bild war aber zu vereinfacht, da es nicht alle Variablen berücksichtigte. Archäologische Quellen liefern mittlerweile wichtige neue Beiträge zu dieser Fragestellung. Als eines der auffälligsten Phänomene zeugt als Reaktion auf die prekäre politische Lage das Entstehen befestigter Höhengründungen von einem Bedürfnis nach Sicherheit, Schutz und Verteidigung der Landbevölkerung gegen Gefahren von außen, jedoch ohne dass es möglich ist, diesen Siedlungen rein militärische oder zivile Funktionen zuzuschreiben. Ausgehend davon untersucht der Beitrag die jeweiligen Gründe,

¹²⁸ Mollo Mezzena 1992, 277–278.

¹²⁹ Banzi 1999, 65.

die für diese siedlungsgeschichtlichen Entwicklungen ausschlaggebend gewesen sein können und die daraus folgende Ausbreitung befestigter Höhensiedlungen im Westalpenraum. Parallel dazu werden die Möglichkeiten einzelner Siedelgemeinschaften überprüft, die ökonomischen Grundlagen hierfür sicherzustellen, aber auch deren Möglichkeiten, diese Ideen zur Veränderung und Transformation zu verbreiten. In einer Phase des Übergangs zwischen Spätantike und Mittelalter, und damit einhergehend dem Ende Westroms, wurde so eine langsame, aber progressive Entwicklung hin zur frühmittelalterlichen Gesellschaft in Gang gesetzt.

RIASSUNTO

Nel corso del V secolo le conseguenze delle scorrerie dei Visigoti (402–403, 408–410), degli Ostrogoti (405) e dei Burgundi (490–494) resero evidente che le Alpi non costituivano alcuna barriera a protezione per le aree padane. Se queste incursioni sono state messe in relazione con un panorama di abbandono dei *municipia* romani e di impoverimento delle campagne, questo quadro – fin troppo riduttivo e semplicistico – non ha tenuto in considerazione alcune varianti del sistema, sulle quali le fonti archeologiche hanno fornito nuovi elementi di conoscenza. Uno dei fenomeni più rilevanti della diversa modulazione assunta dall'insediamento in risposta alla precaria situazione politica creatasi è stata la nascita dei primi villaggi in altura, che documentano il bisogno di protezione e di difesa da pericoli esterni della popolazione senza che sia però possibile attribuire loro una funzione esclusivamente militare o civile. Questo contributo si propone di esaminare quali siano state le ragioni che determinarono o influenzarono questa tipologia di scelta e, parallelamente, verificare la capacità delle singole comunità non solo di gestire rapporti commerciali, ma anche di diffondere quelle idee di cambiamento e di trasformazione che videro il tramonto di Roma e la lenta e progressiva affermazione della società altomedievale.

BIBLIOGRAPHY

Primary sources

- AN. Rav.
J. Schnetz (ed.), *Itineraria Romana 2. Ravennatis Anonymi Cosmographia et Guidonis Geographica* (Stuttgart 21990).
- ANON. Vales.
Th. Mommsen (ed.), *Chronica Minora Saec. IV. V. VI. VII. MGH Auctores Antiquissimi* 9 (Berlin 1892).
- CASSIOD. var.
A. Giardina/G. A. Cecconi/I. Tantillo (eds.), *Cassiodoro. Varie* (Roma 2014–2020).
- COD. Theod.
Th. Mommsen/P. M. Meyer (eds.), *Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis et leges novellae ad Theodosianum pertinentes* (Berlin 1905).
- ENNOD. opusc. [Vita beatissimi viri Epifani episcopi Ticinensis ecclesiae]
F. Vogel (ed.), *Magni Felicis Ennodi. MGH Auctores Antiquissimi* 7 (Berlin 1885) 84–109.
- EUSEB. VERC. epist.
V. Bulhart (ed.), *Eusebii Vercellensis episcopi quae supersunt. Corpus Christianorum Ser. Latina* 9 (Turnhout 1957).
- HIER. epist.
J. Labourt (ed.), *Saint Jérôme, Correspondance 2. Collect. Univ. France Ser. Latine* 131 (Paris 1951).
- PLIN. nat.
A. Corso/R. Mugellesi/G. Rosati (eds.), *Plinio, Storia Naturale* (Torino 1988).
- PAUL. hist. Langobardorum
C. Leonardi/R. Cassanelli (eds.), *Paulus Diaconus, Historia Langobardorum* (Milano 1991).
- PROC. Goth.
D. Comparetti (ed.), *La guerra gotica di Procopio di Cesarea. Testo greco, emendato sui manoscritti con traduzione italiana. Fondo Storico Italiano I–III* (Roma 1895–1898).
- STRAB. geogr.
R. Baladiè (ed.), *Strabon, Géographie* (Paris 1989).

Secondary sources

- Aimone 2009
M. Aimone, *Storia e architettura di una pieve scomparsa. Indagini sulle fasi più antiche di S. Stefano di Biella (V–XVI secolo)*. *Boll. Stor. Bibl. Subalpino* 107, 2009, 5–55.
- Aimone 2010
M. Aimone, *Il tesoro di Desana. Una fonte per lo studio della società romano-ostrogota in Italia*. *BAR Internat. Ser.* 2127 (Oxford 2010).
- Augenti 2006
A. Augenti, *Ravenna e Classe: archeologia di due città tra la tarda antichità e l'alto medioevo*. In: A. Augenti (a cura di), *Le città italiane tra la tarda antichità e l'alto medioevo*. *Bibl. Arch. Medievale* 20 (Firenze 2006) 185–218.
- Augenti 2007
A. Augenti, *Immaginare una comunità, costruire una tradizione. Aristocrazie e paesaggio sociale a Ravenna tra V e X secolo*. In: Brogiolo/Chavarria Arnau 2007, 193–204.
- Balbi 1991
M. Balbi, *Pombia e Castelnovate nel sistema difensivo tardoantico medievale pedemontano del Ticino. Contrade nostre* 35, 1991, 115–162.
- Banzi 1999
E. Banzi, *I miliari come fonte topografica e storica. L'esempio della XI Regio (Transpadana) e delle Alpes Cottiae*. *Collections de l'École Française de Rome* 254 (Roma 1999).
- Barello 2017
F. Barello, *Cesana Torinese (Torino), località Pariol, insediamento romano/altomedievale e area cimiteriale*. In: Brogiolo/Marazzi/Giostra 2017, 78–79.
- Barello/Subbrizio 2009
F. Barello/M. Subbrizio, *Cesana Torinese, località Pariol. Insediamento tardoromano-altomedievale e area cimiteriale*. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 24, 2009, 221–222.
- Barello/Ferrero/Uggé 2013
F. Barello/L. Ferrero/S. Uggé, *Evidenze archeologiche in Valle di Susa: acquisizioni e bilanci*. *Segusium* 52, 2013, 23–78.

Beretta 1960

R. Beretta, *La Brianza nella sua origine e nei suoi limiti. Ricerche storiche* (Carate Brianza 1960).

Blake/Maccabruni 1984

U. Blake/C. Maccabruni, Lomello (PV). Località Villa Maria. Stanziamento romano e altomedievale. Soprintendenza archeologica della Lombardia. *Notiziario* 1984, 66–67.

Bognetti 1966

G. P. Bognetti, S. Maria foris portas di Castelseprio e la storia religiosa dei Longobardi. In: G. P. Bognetti, *L'età longobarda. II* (Milano 1966).

Bolgiani 1982

F. Bolgiani, La penetrazione del cristianesimo in Piemonte. In: *Atti del V Congresso Nazionale di Archeologia cristiana 1*. Torino, Valle di Susa, Cuneo, Asti, Valle d'Aosta, Novara, 22–29 settembre 1979 (Roma 1982) 37–61.

Bonini 1999

A. Bonini, Rinvenimenti archeologici nell'area del Duomo e della canonica di S. Maria. In: D. Biancolini/L. Pejrani Baricco/G. Spagnolo Garzoli (a cura di), *Epigrafi a Novara. Il lapidario della canonica di S. Maria*. Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte, Monogr. 7 (Torino 1999) 83–92.

Brambilla et al. 1991

M. Brambilla/G. P. Brogiolo/L. Castelletti/F. Renzi/M. Uboldi, L'insediamento rupestre di San Martino di Lecco. *Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como* 173, 1991, 105–118.

Brecciaroli Taborelli 1987

L. Brecciaroli Taborelli, Un contributo alla conoscenza dell'impianto urbano di Eporedia (Ivrea): lo scavo di un isolato a Porta Vercelli. Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte 6, 1987, 97–157.

Brecciaroli Taborelli 1989

L. Brecciaroli Taborelli, Ivrea. Saggi nell'area archeologica dell'Hotel La Serra. Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte 8, 1989, 223–228.

Brecciaroli Taborelli 1992

L. Brecciaroli Taborelli, Borgosesia, Monte Fenara. Insediamento temporaneo della tarda antichità nella grotta "Ciota Ciara". Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte 12, 1994, 356–357.

Brecciaroli Taborelli 1995a

L. Brecciaroli Taborelli, Un insediamento temporaneo della tarda antichità nella grotta "Ciota Ciara" (Monfenera, Valsesia). Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte 13, 1995, 73–135.

Brecciaroli Taborelli 1995b

L. Brecciaroli Taborelli, Salussola, località S. Secondo. Strutture pertinenti ad un edificio di età romana. Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte 13, 1995, 328–329.

Brecciaroli Taborelli 1996

L. Brecciaroli Taborelli, Tra archeologia e storia, alcune note su Vercelli romana. In: G. Pantò (a cura di), *Il monastero della visitazione a Vercelli, archeologia e storia*. Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte, Monogr. 5 (Alessandria 1996) 23–26.

Brecciaroli Taborelli 2000

L. Brecciaroli Taborelli, Il sito, il suo contesto, la scoperta, l'edizione. In: L. Brecciaroli Taborelli (a cura di), *Alle origini di Biella. La necropoli romana* (Torino 2000) 17–25.

Brogiolo 1991

G. P. Brogiolo, Il sito di Monte Barro. In: G. P. Brogiolo/L. Castelletti (a cura di), *Archeologia a Monte Barro. 1. Il grande edificio e le torri* (Lecco 1991) 19–60.

Brogiolo 1994a

G. P. Brogiolo, Castra tardo antichi (IV–metà VI). In: R. Francovich/G. Noyé (a cura di), *La storia dell'altomedioevo italiano (IV–X secolo) alla luce dell'archeologia*. Atti del Convegno di Studi Internazionale, Siena, 2–6 dicembre 1992. *Bibl. Arch. Medievale* 11 (Firenze 1994) 151–158.

Brogiolo 1994b

G. P. Brogiolo, Edilizia residenziale in Lombardia (V–VIII). In: G. P. Brogiolo (a cura di), *Edilizia residenziale tra V e VIII secolo. 4° Seminario sul Tardoantico e l'Altomedioevo in Italia Centrosettentrionale*, Galbiate (Lecco), 2–4 settembre 1993. *Doc. Arch.* 4 (Mantova 1994) 103–114.

Brogiolo 1996

G. P. Brogiolo, Conclusioni. In: G. P. Brogiolo (a cura di), *La fine delle ville romane: trasformazione nelle campagne tra tarda antichità e altomedioevo. 1° Convegno Archeologico del Garda, Gardone Riviera (Brescia), 14 ottobre 1995*. *Doc. Arch.* 11 (Mantova 1996) 107–110.

Brogiolo 1997

G. P. Brogiolo, Ricerche archeologiche su tardoantico e altomedioevo tra Ticino e Adda. In: F. Ricci (a cura di), *Archeologia della Regio Insubrica. Dalla preistoria all'altomedioevo*. Atti del Convegno, Chiasso, 5–6 ottobre 1996 (Como 1997) 67–77.

Brogiolo 2001

G. P. Brogiolo, Gli scavi a Monte Barro 1990–1997. In: G. P. Brogiolo/L. Castelletti (a cura di), *Archeologia a Monte Barro. 2. Gli scavi 1990–1997 e le ricerche al S. Martino di Lecco* (Galbiate 2001) 21–104.

Brogiolo 2003

G. P. Brogiolo (a cura di), Chiese e insediamenti nelle campagne tra V e VI secolo. 9° Seminario sul Tardo Antico e l'Alto Medioevo, Garlate, 26–28 settembre 2002. Doc. Arch. 30 (Mantova 2003).

Brogiolo 2006

G. P. Brogiolo, Le campagne italiane tra tardoantico e altomedioevo nella ricerca archeologica. In: F. Galetti (a cura di), Forme del popolamento rurale nell'Europa medievale: l'apporto dell'archeologia. DPM Quaderni/Dottorato 5 (Bologna 2006) 11–32.

Brogiolo 2007

G. P. Brogiolo, Archeologia e società tra tardoantico e alto medioevo. In: Brogiolo/Chavarria Arnau 2007, 7–22.

Brogiolo 2010

G. P. Brogiolo, Città e suburbio tra tardoantico e alto-medioevo in Italia settentrionale. In: D. Vaquerizo Gil (a cura di), Las áreas suburbanas en la Ciudad Histórica. Topografía, usos, función. Monogr. Arq. Cordoba 18/1 (Cordoba 2010) 67–82.

Brogiolo 2011

G. P. Brogiolo, Le origini della città medievale. PCA Studies 1 (Mantova 2011).

Brogiolo/Chavarria 2003

G. P. Brogiolo/A. Chavarria, Chiese e insediamenti tra V e VI secolo: Italia settentrionale, Gallia Meridionale e Hispania. In: Brogiolo 2003, 9–38.

Brogiolo/Chavarria Arnau 2004

G. P. Brogiolo/A. Chavarria Arnau (a cura di), Aristocrazie e campagne nell'Occidente da Costantino a Carlo Magno. Metodi e temi dell'archeologia medievale 1 (Firenze 2004).

Brogiolo/Chavarria Arnau 2007

G. P. Brogiolo/A. Chavarria Arnau (a cura di), Archeologia e società tra tardoantico e alto medioevo. 12° Seminario sul Tardo Antico e l'Alto Medioevo, Padova, 29 settembre–1 ottobre 2005. Doc. Arch. 44 (Mantova 2007).

Brogiolo/Delogu 2006

G. P. Brogiolo/P. Delogu, La città altomedievale italiana alla luce del convegno di Ravenna. In: A. Augenti (a cura di), Le città italiane tra la tarda antichità e l'alto medioevo. atti del convegno, Ravenna, 26–28 febbraio 2004. Bibl. Arch. Medievale 20 (Borgo S. Lorenzo-Firenze 2006) 615–628.

Brogiolo/Gelichi 1996

G. P. Brogiolo/S. Gelichi, Nuove ricerche sui castelli in Italia Settentrionale. Quad. Dip. Arch. e Stor. Arti, Sez. Arch. Univ. Siena 40 (Firenze 1996).

Brogiolo/Gelichi 1998

G. P. Brogiolo/S. Gelichi, La città nell'alto medioevo italiano. Archeologia e Storia. Quadrante 93 (Roma, Bari 1998).

Brogiolo/Lusuardi Siena 1980

G. P. Brogiolo/S. Lusuardi Siena, Nuove indagini archeologiche a Castelseprio. In: Atti del 6° Congresso Internazionale di Studi sull'Altomedioevo 2 (Spoleto 1980) 475–499.

Brogiolo/Marazzi/Giostra 2017

G. P. Brogiolo/F. Marazzi/C. Giostra (a cura di), Longobardi. Un popolo che cambia la storia. Catalogo della mostra (Milano 2017).

Cantino Wataghin 1994

G. Cantino Wataghin, L'edilizia abitativa tardoantica e altomedievale nell'Italia nord-occidentale. Status quaestionis. In: G. P. Brogiolo (a cura di), Edilizia residenziale tra V e VIII secolo. 4° Seminario sul Tardoantico e l'Altomedioevo in Italia Centroseptentrionale, Monte Barro-Galbate (Lecco), 2–4 settembre 1993. Doc. Arch. 4 (Mantova 1994) 89–102.

Cantino Wataghin 1997

G. Cantino Wataghin, Le indicazioni dei reperti di scavo. In: G. Sergi (a cura di), Storia di Torino. Dalla preistoria al Comune medievale I (Torino 1997) 371–378.

Cantino Wataghin/Gurt Esparraguera/Guyon 1996

G. Cantino Wataghin/J. M. Gurt Esparraguera/J. Guyon, Topografia della *civitas christiana* tra IV e VI secolo. In: G. P. Brogiolo (a cura di), Early medieval Towns in the western Mediterranean. Ravello, 22–24 September 1994. Doc. Arch. 10 (Mantova 1996) 17–42.

Carver 1986

M. O. H. Carver, S. Maria foris portas e la città abbandonata di Castelseprio, nuove indagini. In: Atti del II° convegno archeologico regionale: La Lombardia tra protostoria e antichità. Como, 13.–15.4.1984 (Como 1986) 563–575.

Chiarlone 2000

V. Chiarlone, Il sito di Desana: la storia di un insediamento rurale alla luce delle fonti archeologiche. Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte 17, 2000, 87–102.

Chierici 1967

U. Chierici, Il battistero del Duomo di Novara (Novara 1967).

Christie 2006

N. Christie, From Constantine to Charlemagne. An Archaeology of Italy (AD 300–800) (Cornwall 2006).

Conti 1975

P. M. Conti, L'Italia bizantina nella "Descriptio orbis Romani" di Giorgio Ciprio. Mem. Accad. Lunigianese di Scien. Giovanni Cappellini 40, 1975, 44–46.

Cracco Ruggini 1995

L. Cracco Ruggini, Economia e società nell'Italia annonaria: rapporti fra agricoltura e commercio dal IV al VI secolo d.C. Munera 2 (Bari 1995).

Crosetto 2003

A. Crosetto, La chiesa "Sancti Maximi ad Quintum" di Collegno. In: Brogiolo 2003, 119–130.

Crosetto 2004

A. Crosetto, La chiesa di S. Massimo "ad quintum": fasi paleocristiane e altomedievali. In: L. Pejrani Baricco (a cura di), Presenze longobarde. Collegno nell'alto medioevo, Certosa Reale, 18 aprile–20 giugno 2004 (Torino 2004) 249–273.

Dabrowska et al. 1978–1979

M. Dabrowska/L. Leciejewics/E. Tabaczynska/S. Tabaczynski, Castelseprio, scavi diagnostici (1962–1963). Sibrium 14, 1978–1979, 3–140.

De Gattis/Cortelazzo 2008

G. De Gattis/M. Cortelazzo, Aosta tardo antica e altomedievale. Boll. Soprintendenza Beni e Attività Culturali Valle d'Aosta 4, 2007 (2008) 148–179.

De Marchi 1995

P. M. De Marchi, Modelli insediativi "militarizzati" d'età longobarda in Lombardia. In: G. P. Brogiolo/S. Gelichi (a cura di), Città, castelli, campagne nei territori di frontiera (secoli VI–VII). 5° Seminario sul Tardoantico e l'Altomedioevo in Italia centrosettentrionale, Monte Barro, Galbiate (Lecco), 9–10 giugno 1994. Doc. Arch. 6 (Mantova 1995) 33–86.

De Marchi 1997

P. M. De Marchi, L'altomedioevo in Ticino. I ritrovamenti di età longobarda. In: F. Ricci (a cura di), Archeologia della Regio Insubrica. Dalla preistoria all'altomedioevo. Atti del Convegno, Chiasso, 5–6 ottobre 1996 (Como 1997) 283–329.

De Marchi 2013

P. M. De Marchi, Castelseprio e il suo territorio in età longobarda e carolingia. In: P. M. De Marchi (a cura di), Castelseprio e Torba. Sintesi delle ricerche e aggiornamenti. Progetti di Archeologia 14 (Mantova 2013) 15–44.

de Vingo 2013

P. de Vingo, The hierarchy of power in rural northern Italy after the end of the Roman *villa* settlement system. In: J. Klápšte (a cura di), Hierarchies in rural settlements. Hierarchien in ländlichen Siedlungen. Des hiérarchies dans l'habitat rural. Ruralia IX,

26th September–2nd October 2011, Götzis, Austria (Turnhout 2013) 49–76.

de Vingo 2016

P. de Vingo, Modelli insediativi e infrastrutture viarie in Valtellina e Valchiavenna tra tardoantico e medioevo (VI–XII secolo). Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como 197, 2016, 110–117.

de Vingo 2018

P. de Vingo, The occupation and use of natural caves in the Ligurian-Piedmontese region between Late Antiquity and the Early Middle Ages (fifth to late seventh century AD). In: K. A. Bergsvik/M. Dowd (a cura di), Cave & Ritual in Medieval Europe, AD 500–1500 (Oxford 2018) 165–184.

Fauvinet Ranson 2006

V. Fauvinet Ranson, Le devenir du patrimoine monumental romain des cités d'Italie à l'époque ostrogothique. In: M. Ghilardi/Ch. J. Goddard/P. Porena (a cura di), Les cités de l'Italie tardo-antique (IV–VI siècle). Institutions, économie, société, culture et religion. Collection de l'École française de Rome 369 (Roma 2006) 205–216.

Ferraris 2016

G. Ferraris, La Sesia e i confini orientali della diocesi di Vercelli. In: R. Rao (a cura di), I paesaggi fluviali della Sesia fra storia e archeologia. Territori, insediamenti, rappresentazioni. Storie di paesaggi medievali 1 (Firenze 2016) 75–94.

Ferreri 2014

D. Ferreri, La città dei vivi e la città dei morti. La ridefinizione degli spazi urbani e le pratiche funerarie a Ravenna e nel territorio circostante tra la Tarda Antichità e l'Alto Medioevo. Hortus Artium Medievalium 20, 2014, 112–123.

Filippi 1982

F. Filippi, Risultati e significato di un intervento archeologico in Piazza Castello a Torino. In: S. Pettenati/R. Bordone (a cura di), Torino nel basso medioevo: castello, uomini, oggetti. Palazzo Madama, 3 aprile–27 giugno 1982 (Torino 1982) 65–87.

Filippi 1991

F. Filippi, Palazzo Carignano di Torino. Nota preliminare sullo scavo (1985–1990) e appunti sull'archeologia della città. Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte 10, 1991, 13–41.

Filippi/Levati/Pejrani Baricco 1994

F. Filippi/P. Levati/L. Pejrani Baricco, Torino. Interventi nel centro storico. Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte 12, 1994, 328–329.

Foletti 1997

G. Foletti, Archeologia altomedievale nel Canton Ticino. In: F. Ricci (a cura di), Archeologia della Regio

- Insubrica. Dalla preistoria all'altomedioevo. Atti del Convegno, Chiasso, 5–6 ottobre 1996 (Como 1997) 113–180.
- Garanzini/Proverbio 2016
F. Garanzini/C. Proverbio, Il complesso battesimale paleocristiano di S. Giovanni al Montorfano. Un aggiornamento. In: F. Garanzini/E. Poletti *Ecclesia* (a cura di), Fana, Aedes, Ecclesiae. Forme e luoghi di culto nell'arco alpino occidentale dalla preistoria al medioevo. Atti del convegno in occasione del decennale del Civico museo archeologico di Mergozzo (sabato 18 ottobre 2014) (Mergozzo 2016) 293–314.
- Giussani 1913
A. Giussani, Gli orecchini d'oro di Laino d'Intelvi. Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como 67–69, 1913, 61–73.
- Greppi et al. 2009
P. Greppi/F. Barello/E. Quiri/M. Subbrizio, Risultati delle indagini archeologiche nell'isolato di San Martignano presso le mura. Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte 24, 2009, 121–143.
- Lançon 2017
B. Lançon, La chute de l'Empire romain. Une histoire sans fin (Paris 2017).
- Lavizzari Pedrazzini 1990
M. Lavizzari Pedrazzini, Rappresentazioni di ville tardoantiche. In: Milano capitale dell'impero romano (286–402 d. C.). Catalogo della mostra (Milano 1990) 258–259.
- Longoni 1995
V. Longoni, I castelli medievali di Bevera (Oggiono/Lecco 1995).
- Maccabruni 1993
C. Maccabruni, Le mura di Laumellum. In: Mura delle città romane in Lombardia. Atti del convegno, Como, 23–24 marzo 1990 (Como 1993) 119–134.
- Mariotti 1989
V. Mariotti, Chiavenna Antica. L'età romana (Chiavenna 1989).
- Mennella 2014
G. Mennella, Marcellus e Formicula, cristiani eporediesi. In: A. Gabucci/L. Pejrani Baricco/S. Ratto (a cura di), Per il museo di Ivrea. La sezione archeologica del Museo P. A. Garda (Firenze 2014) 177–183.
- Mercando 1992
L. Mercando, Testimonianze tardoantiche nell'odierno Piemonte. In: Felix temporis reparatio. Atti del convegno archeologico internazionale, Milano, 8–11 marzo 1990 (Milano 1992) 241–271.
- Micheletto 1998a
E. Micheletto, Forme di insediamento tra V e XIII secolo: il contributo dell'archeologia. In: E. Micheletto/L. Mercando (a cura di), Archeologia in Piemonte. 3. Il medioevo (Torino 1998) 51–80.
- Micheletto 1998b
E. Micheletto, Piobesi. Chiesa di san Giovanni ai campi. Fonte battesimale paleocristiano e strutture murarie altomedievali. Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte 15, 1998, 249–252.
- Micheletto 2003
E. Micheletto, Chiese e città romane “abbandonate”: alcuni esempi in Piemonte. In: Brogiolo 2003, 109–118.
- Mollo Mezzena 1992
R. Mollo Mezzena, Augusta Praetoria tardoantica. Viabilità e territorio. In: G. Sena Chiesa/E. Arslan (a cura di). In: Felix temporis reparatio. Atti del convegno archeologico internazionale, Milano, 8–11 marzo 1990 (Milano 1992) 273–320.
- Monneret De Villard 1912
U. Monneret De Villard, Iscrizioni cristiane della provincia di Como anteriori al secolo XI. Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como 65–66, 1912, 5–176.
- Monneret De Villard 1914
U. Monneret De Villard, La storia dell'Isola Comacina. Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como 70–71, 1914, 1–15.
- Negro Ponzi 1985
M. M. Negro Ponzi, Trino (VC). Chiesa di S. Michele. Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte 4, 1985, 65–67.
- Negro Ponzi 1986
M. M. Negro Ponzi, Trino (VC). Chiesa di S. Michele. Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte 5, 1986, 210–212.
- Negro Ponzi 1988
M. M. Negro Ponzi, Trino (VC). Chiesa di S. Michele. Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte 8, 1988, 250–252.
- Negro Ponzi Mancini 1999
M. M. Negro Ponzi Mancini, Il sito e la chiesa di S. Michele di Trino. In: M. M. Negro Ponzi Mancini (a cura di), San Michele di Trino (VC). Dal villaggio romano al castello medievale I. Ric. Arch. Altomedievale e Medievale 25–26 (Firenze 1999) 63–102.
- Negro Ponzi 2010
M. M. Negro Ponzi, Continuità e discontinuità nell'Italia Settentrionale tra V e VI secolo. In: C. Ebaništa/M. Rotili (a cura di), Ipsam Nolam barbari vastaverunt. L'Italia e il Mediterraneo occidentale tra il V secolo e la metà del VI secolo. Atti del Convegno

Internazionale di studi, Cimitile-Nola-Santa Maria Capua Vetere, 18–19 giugno 2009. Giornate sulla tarda antichità e il Medioevo 2 (Cimitile 2010) 13–26.

Panero 2000

E. Panero, La città romana in Piemonte. Realtà e simbologia della forma urbis nella Cisalpina occidentale. *Archeologia e Storia* 1 (Torino 2000).

Panero 2003

E. Panero, Insediamenti celtici e romani in una terra di confine. Materiali per un Sistema Informativo Territoriale nel Verbanò-Cusio-Ossola tra culture padano-italiche e apporti transalpini (Alessandria 2003).

Panero 2016

E. Panero, Il territorio di *Vercellae* in età romana: studio e ricostruzione di una città d'acque. In: R. Rao (a cura di), I paesaggi fluviali della Sesia fra storia e archeologia. Territori, insediamenti, rappresentazioni. *Storie di paesaggi medievali* 1 (Firenze 2016) 31–53.

Pantò 1992

G. Pantò, Il Biellese tra cristianizzazione e migrazioni barbariche. In: C. Ottino (a cura di), *Antichità e arte nel Biellese*. Atti di convegno, Biella, 14–15 ottobre 1989. *Boll. Soc. Piemontese Arch. N. S.* 44, 1990/91 (1992) 59–89.

Pantò 1993

G. Pantò, Memorie di Biella. Aggiornamenti archeologici. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 11, 1993, 99–143.

Pantò 1994a

G. Pantò, Pecetto, Bric S. Vito. Resti del Castrum di Monsferratus. Restauro conservativo delle strutture. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 12, 1994, 340–342.

Pantò 1994b

G. Pantò, Desana, località Settime. Strutture insediative e cimiteri di età tardoantica e altomedievale. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 12, 1994, 353–355.

Pantò 1994c

G. Pantò, Vigliano Biellese, area della chiesa di S. Maria Assunta. Strutture di età tardoantica e bassomedievale. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 12, 1994, 357–358.

Pantò 1999a

G. Pantò, Communis Montiscaleri. Una verifica incerta. Dati archeologici sullo sviluppo dell'abitato. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 16, 1999, 79–103.

Pantò 1999b

G. Pantò, Dorzano, loc. S. Secondo. Edificio di culto paleocristiano. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 16, 1999, 204–206.

Pantò 1999c

G. Pantò, Biella, area del Battistero. Cimitero medievale e testimonianze di età tardoantica. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 16, 1999, 206–208.

Pantò 2000

G. Pantò, Settime di Desana: un insediamento alto-medievale tra Vercelli e Trino. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 17, 2000, 111–158.

Pantò 2003

G. Pantò, Chiese rurali della diocesi di Vercelli. In: Brogiolo 2003, 87–108.

Pantò 2008

G. Pantò, Sistemi difensivi nella collina di Torino tra X e XII secolo: il Bric San Vito. In: F. M. Gambari (a cura di), *Taurini sul confine*. Il Bric San Vito di Pecetto nell'età del Ferro (Torino 2008) 53–58.

Pantò 2010a

G. Pantò, Chieri nell'alto medioevo: un insediamento di genti germaniche. In: G. Pantò (a cura di), *Archeologia a Chieri*. Da Carreum Potentia al Comune bassomedievale (Città di Chieri 2010) 67–82.

Pantò 2010b

G. Pantò, Moncalieri, frazione Testona, strada della Rovere, piazza Cardinal Massaja, via Boccardo. Resti dell'abitato dall'età romana al medioevo. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 25, 2010, 231–236.

Pantò 2017

G. Pantò, Moncalieri (Testona), Villa Lancia, insediamento di età longobarda. In: Brogiolo/Marazzi/Giostra 2017, 104–105.

Pantò/Bedini 2006

G. Pantò/E. Bedini, S. Mauro Torinese, chiesa di S. Maria in Pulcherada. Resti di età altomedievale. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 21, 2006, 280–283.

Pantò/Gallesio 1986

G. Pantò/S. Gallesio, Vercelli. Ex Monastero delle Grazie o della Visitazione. Chiesa di Santa Maria delle Grazie. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 5, 1986, 208–209.

Pantò/Pejrani Baricco 2001

G. Pantò/L. Pejrani Baricco, Chiese nelle campagne del Piemonte in età tardolombarda. In: G. P. Brogiolo (a cura di), *Le chiese rurali tra VII e VIII secolo in Italia settentrionale*. 8° Seminario sul Tardo Antico e l'Alto Medioevo in Italia settentrionale. Garda, 8–10 aprile 2000. *Doc. Arch.* 26 (Mantova 2001) 17–54.

Pantò/Sciavolino 1994

G. Pantò/I. Sciavolino, Duomo di S. Maria della Scala. Battistero. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 12, 1994, 339.

Pattaroni 1960

F. Pattaroni, La necropoli di Gravellona Toce (Novara 1960).

Pavoni 2011

R. Pavoni, Bizantini e Longobardi nell'Italia Settentrionale. In: C. Varaldo (a cura di), Ai confini dell'impero. Insediamenti e fortificazioni bizantine nel Mediterraneo occidentale (VI–VIII secolo). Convegno di Studio. Genova, Bordighera, 14–17 marzo 2002 (Bordighera 2011) 133–171.

Pejrani Baricco 2003

L. Pejrani Baricco, Chiese rurali in Piemonte tra V e VI secolo. In: Brogiolo 2003, 57–86.

Pejrani Baricco 2004

L. Pejrani Baricco, L'insediamento e le necropoli dal VI all'VIII secolo. In: L. Pejrani Baricco (a cura di), Presenze longobarde. Collegno nell'alto medioevo (Torino 2004) 17–51.

Pejrani Baricco 2007a

L. Pejrani Baricco, Longobardi da guerrieri a contadini. Le ultime ricerche in Piemonte. In: Brogiolo/Chavarria Arnau 2007, 363–386.

Pejrani Baricco 2007b

L. Pejrani Baricco, Il Piemonte tra Ostrogoti e Longobardi. In: G. P. Brogiolo/A. Chavarria Arnau (a cura di), I Longobardi. Dalla caduta dell'impero all'alba dell'Italia. Catalogo della mostra (Milano 2007) 255–265.

Pejrani Baricco 2014

L. Pejrani Baricco, La cattedrale: scavi e documenti archeologici. In: A. Gabucci/L. Pejrani Baricco/S. Ratto (a cura di), Per il Museo di Ivrea: la sezione archeologica del Museo Civico P. A. Garda (Firenze 2014) 185–214.

Pejrani Baricco 2017a

L. Pejrani Baricco, Bardonecchia (Torino), necropoli di ambito merovingio. In: Brogiolo/Marazzi/Giostra 2017, 76–77.

Pejrani Baricco 2017b

L. Pejrani Baricco, Collegno (Torino), Necropoli e insediamenti goti e longobardi. In: Brogiolo/Marazzi/Giostra 2017, 82–83.

Pejrani Baricco/Occelli/Boni 2011

L. Pejrani Baricco/F. Ocelli/L. Boni, Ivrea, via S. Martino. Indagine nel cortile dell'ex Istituto Cena. Edificio residenziale di età romana. Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte 26, 2011, 297–299.

Pejrani Baricco et al. 2019

L. Pejrani Baricco/C. Giostra/E. Bedini/E. Petiti, Les Goths de Collegne. In: E. Boube/A. Carrochano/J. Hernandez (a cura di), Du Royaume goth au Midi

mérovingienne. Actes des 34^e Journées d'Archéologie Mérovingienne de Toulouse, 6–8 novembre 2013 (Bordeaux 2019) 373–379.

Perinetti/Cortelazzo 2012

R. Perinetti/M. Cortelazzo, Il complesso episcopale e la chiesa di S. Lorenzo e S. Orso di Aosta (Italia). In: La valorisation des sites archéologiques. Actes du colloque international de Martigny (Suisse), 9–11 septembre 2011. Cahiers d'Archéologie Romande 134. Arch. Vallesiana 10 (Lausanne 2012) 227–240.

Poletti Ecclesia 2012

E. Poletti Ecclesia, L'insediamento romano di Muregocium. In: E. Poletti Ecclesia (a cura di), Inter Alpes. Insediamenti in area alpina tra preistoria ed età romana. Convegno in occasione dei quarant'anni del Gruppo archeologico Mergozzo, sabato 23 ottobre 2010 (Mergozzo 2012) 117–136.

Poletti Ecclesia/Clerici 2016

E. Poletti Ecclesia/E. Clerici, Candoglia, luogo di ristoro, di culto, di sepoltura. Dati noti ed inediti di un sito pluristratificato. In: F. Garanzini/E. Poletti Ecclesia (a cura di), Fana, Aedes, Ecclesiae. Forme e luoghi di culto nell'arco alpino occidentale dalla preistoria al medioevo. Atti del Convegno in occasione del decennale del Civico Museo Archeologico di Mergozzo, sabato 18 ottobre 2014 (Mergozzo 2016) 111–142.

Ronc 2017

M. C. Ronc, Aosta, chiesa funeraria di San Lorenzo, la tomba con gli inumati 1–2 e 4. In: Brogiolo/Marazzi/Giostra 2017, 80–81.

Rossignani 1990

M. P. Rossignani, Il complesso laurenziano. In: Milano capitale dell'impero romano (286–402 d.C.). Catalogo della mostra (Milano 1990) 137–139.

Sardo 1988

M. L. Sardo, Lenta. Area limitrofa Pieve di S. Stefano. Insediamento tardoantico. Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte 8, 1988, 253.

Sannazaro 2003

M. Sannazaro, Chiese e comunità cristiane rurali nelle fonti epigrafiche dell'Italia settentrionale. In: Brogiolo 2003, 39–56.

Sena Chiesa 2014

G. Sena Chiesa, Angera romana: il vicus e l'indagine di scavo. In: G. Sena Chiesa (a cura di), Gli asparagi di Cesare. Studi sulla Cisalpina romana. Flos Italiae 11 (Firenze 2014) 135–180.

Sergi 1975

G. Sergi, Il declino del potere marchionale anscarico e il riassetto circoscrizionale del Piemonte settentrionale. Boll. Stor. Bibliogr. Subalpino 86/2, 1975, 441–492.

Sommo 1990

G. Sommo, Il territorio. Insediamenti rustici, percorsi, pievi e luoghi fortificati lungo la riva destra della Sesia. Il caso di Rado. In: *Castrum Radi. Studi e ricerche sulla struttura materiale di un castello di pianura dell'alto Vercellese. Studi sul territorio 1* (Vercelli 1990) 1–24.

Spagnolo Garzoli/Pantò 1995

G. Spagnolo Garzoli/G. Pantò, Vercelli. Interventi in centro storico. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 13, 1995, 376–381.

Spagnolo Garzoli 2012

G. Spagnolo Garzoli, Tra Leponti e Romani, Aspetti del popolamento nelle valli ossolane. In: E. Poletti Ecclesia (a cura di), *Inter Alpes. Insediamenti in area alpina tra preistoria ed età romana. Convegno in occasione dei quarant'anni del Gruppo archeologico Mergozzo*, sabato 23 ottobre 2010 (Mergozzo 2012) 95–115.

Tibiletti 2013

T. Tibiletti, Testimonianze letterarie e indagini archeologiche a Castelseprio. Interpretazioni, problemi, spunti e riflessioni. In: P. M. De Marchi (a cura di), *Castelseprio e Torba. Sintesi delle ricerche e aggiornamenti. Progetti di Archeologia 14* (Mantova 2013) 45–86.

Venturino 1988

C. Venturino, Da capoluogo di “iudiciaria” a castello signorile: il “castrum Plumbia” tra storia e archeologia. *Boll. Stor. Bibliogr. Subalpino* 86/2, 1988, 405–468.

Zanda 1984

E. Zanda, Monteu da Po. Industria. Iseion e aree limitrofe. *Quad. Soprintendenza Arch. Piemonte* 3, 1984, 282–284.

Figure credits:

Figs. 1, 8: from Brogiolo/Chavarria Arnau 2004.

Fig. 2: from Brogiolo/Gelichi 1996.

Figs. 3, 9: graphics by R. Managlia.

Fig. 4: from Barelli 2017.

Fig. 5: from Pejrani Baricco 2017a.

Fig. 6: from Pejrani Baricco 2017b.

Fig. 7: from Aimone 2010.

Fig. 10: from Ronc 2017.

GLI INSEDIAMENTI FORTIFICATI DEL TERRITORIO VALDOSTANO TRA TARDA ANTICHITÀ E ALTO MEDIOEVO: GENESI, SVILUPPO E SIGNIFICATO

Mauro Cortelazzo e Gabriele Sartorio

L'ALTO MEDIOEVO IN VALLE: UNO SGUARDO D'INSIEME

L'occupazione del territorio valdostano in chiave insediativa e militare nei secoli che vanno dal V al X era e rimane ancora oggi una questione aperta. Il tema, del resto, è decisamente complesso dal momento che non è certo sufficiente limitarsi al riconoscimento di un generico spostamento del baricentro insediativo verso siti in posizioni dominanti, ma è necessario affrontare le dinamiche politiche, economiche e sociali alla base della frammentazione del sistema di tradizione classica. Il tutto senza tralasciare la complessità di un territorio che contempera anche i settori di fondovalle più propriamente rurali e quelli urbani quali pezzi di un unico grande puzzle.

Le dinamiche insediative di periodo imperiale, analizzate nei lavori di Rosanna Mollo Mezzena¹, dipingono un territorio capillarmente antropizzato, costellato di piccoli insediamenti di tradizione antecedente, sgranati perlopiù lungo la principale direttrice viaria che da *Eporedia* (Ivrea) conduce ai passi dell'*Alpis Poenina* (Gran San Bernardo) e dell'*Alpis Graia* (Piccolo San Bernardo), accanto a nuovi stanziamenti a carattere fondiario e prediale, connessi allo sviluppo di una rete viaria secondaria e legati allo sfruttamento delle risorse naturali del territorio, sia estrattive che agricole.

Il popolamento del contado, favorito dunque dalla creazione di una maglia stradale capace di sistematizzare, favorendoli, i collegamenti con i settori della bassa e media montagna ritenuti di maggiore interesse produttivo, si gioca in una sostanziale dicotomia tra persistenza e nuova colonizzazione, senza tuttavia determinare alcuna vera e propria rottura con la tradizione precedente. Una cesura al contrario piuttosto netta sembra palesarsi a partire dal V secolo.

Ad Aosta, a ben guardare in continuità con una fenomenologia già propria del secolo precedente, si determina una sostanziale contrazione dell'abitato attorno ai nuovi poli ecclesiastici, con crescita dei depositi e comparsa di nuovi settori ruralizzati, anche a seguito di eventi calamitosi cui non segue un ripristino della funzionalità delle infrastrutture pubbliche². Parallelamente nel contado si assiste al

¹ Si veda in particolare Mollo Mezzena 1992; Mollo Mezzena 2000.

² I dati archeologici che permettono un'ipotesi di questo tenore, seppure mancanti di una sistematizzazione definitiva, sono ormai numerosi. A titolo esemplificativo, si vedano i risultati emersi dalle indagini eseguite presso la *Porta Prin-*

cipalis Sinistra (Armirotti/Sartorio/Wicks 2018 e bibliografia citata degli interventi precedenti), presso la *Porta Decumana* (Armirotti/Cortelazzo 2015) e nel quadrante sud-occidentale della città (Armirotti/Joris/Tillier 2013; Armirotti/Joris/Tillier 2014).

progressivo abbandono di alcuni centri e di alcune *villae*³, talvolta anche di lunga tradizione, a favore di nuove strategie di gestione e occupazione del territorio, che tuttavia non possono ridursi sotto la qualifica di semplice “spostamento in altura”, pur privilegiando settori della valle centrale e delle valli laterali di più facile difesa e maggior valore strategico.

La chiave di lettura per la comprensione del fenomeno risiede, come si vedrà, nella volontà di mantenimento di un controllo dei transiti diretti Oltralpe e riflette la necessità, a fronte di un’evidente calo demografico, di assicurare una difesa del territorio che faccia perno sul presidio tattico di pochi punti strategici, identificati con le chiuse fortificate di tradizione già romana e tardo antica (Bard, Châtel-Argent, Montjovet principalmente)⁴.

I dati archeologici e quelli storici, in realtà, difettano in quantità e in qualità per i secoli del primo medioevo. Sostanzialmente mancano evidenze sia letterarie che materiali legate, per il V secolo, agli sviluppi locali delle vicende della guerra greco-gotica, ad eccezione della citazione delle *Augustanae Clausurae*, così come successivamente per la cosiddetta restaurazione bizantina, quasi a segnalare un’estraneità del comparto nord-occidentale alpino, o almeno della Valle d’Aosta, da questi imponenti e tragici eventi storici⁵. Allo stesso modo sono scarse e insufficienti le notizie di una presenza longobarda e merovingio-burgunda sul territorio a cavallo tra VI e VII secolo, e questo sia accettando la tesi di Giovanni Tabacco di una sostanziale alterità del comparto valdostano dalle dinamiche di una penetrazione longobarda che si sarebbe fermata più a Est allo sbocco del Canavese⁶, sia facendo propria la proposta più possibilista di Antonina Maria Cavallaro che ipotizza un passaggio di genti legate all’etnia germanica limitato nel tempo ad un decennio, tra il 574 e il 584, successivamente ai disordini seguiti alla morte di Clefi, prima di un definitivo, seppure anch’esso tuttora da verificare, transito sotto l’amministrazione merovingia⁷. Il problema delle presenze alloctone, come l’analisi di alcuni siti metterà in evidenza, è del resto un elemento ancora molto dibattuto, sul quale potrà valere la pena ritornare più avanti.

In ordine alla nuova gestione delle campagne che si determina a partire dal V–VI secolo imperniandosi sulla maglia delle pievi rurali, ad oggi i dati di maggiore rilevanza sul fenomeno provengono dai contesti di culto di Saint-Vincent, Santa Maria di Villeneuve e Santa Maria di Morgex⁸, seppure nuove informazioni a corredo siano desumibili dagli scavi recentemente condotti a Sant’Eusebio di Quart e a Saint-Léger di Aymavilles⁹ (Fig. 1).

Per Villeneuve e Morgex la peculiarità della fondazione è legata alla presenza di una vasca battesimale, elemento che porta a considerare le due chiese, o meglio i due complessi, quali poli di riferimento per la cura d’anime e per l’amministrazione dei sacramenti, e dunque a ipotizzarne uno stretto legame con il nascente potere vescovile stanziato ad Aosta. Per Saint-Vincent, Quart e Aymavilles, e in qualche modo forse anche per Morgex e per Villeneuve, è doveroso notare come l’istituzionalizzazione del culto cristiano si sovrapponga ad un precedente stanziamento, legato – nei casi meglio conosciuti – alla preesistenza di un insediamento di epoca imperiale (fondo agricolo privato o *statio* itineraria) le cui strutture, anche con generose modifiche o totali ricostruzioni, vengono riallestite per le nuove necessità.

³ Il sito di Messigné (Nus) costituisce a questo proposito un esempio illuminante: un grande edificio di fondazione repubblicana, eretto su preesistenze e occupato, con modifiche e adattamenti, fino al IV secolo, viene abbandonato, dopo un periodo di utilizzo parziale, tra la fine del IV e la metà del V secolo (Armirotti/Avati/Tillier 2019).

⁴ Sul problema delle chiuse si veda soprattutto Cortelazzo 2015.

⁵ A questo proposito resta valida, in assenza di nuovi dati, la proposta di Wickham 1983, 40–41.

⁶ Tabacco 1966, 106–112.

⁷ Cavallaro 1999.

⁸ Per Saint-Vincent si veda Mollo Mezzena 1982, 298–311 in particolare. Per Villeneuve e Morgex si veda Perinetti 2016 (con bibliografia precedente).

⁹ Per entrambi i cantieri si veda Sartorio 2017, 168–171 e 180–184 in particolare, con bibliografia precedente.

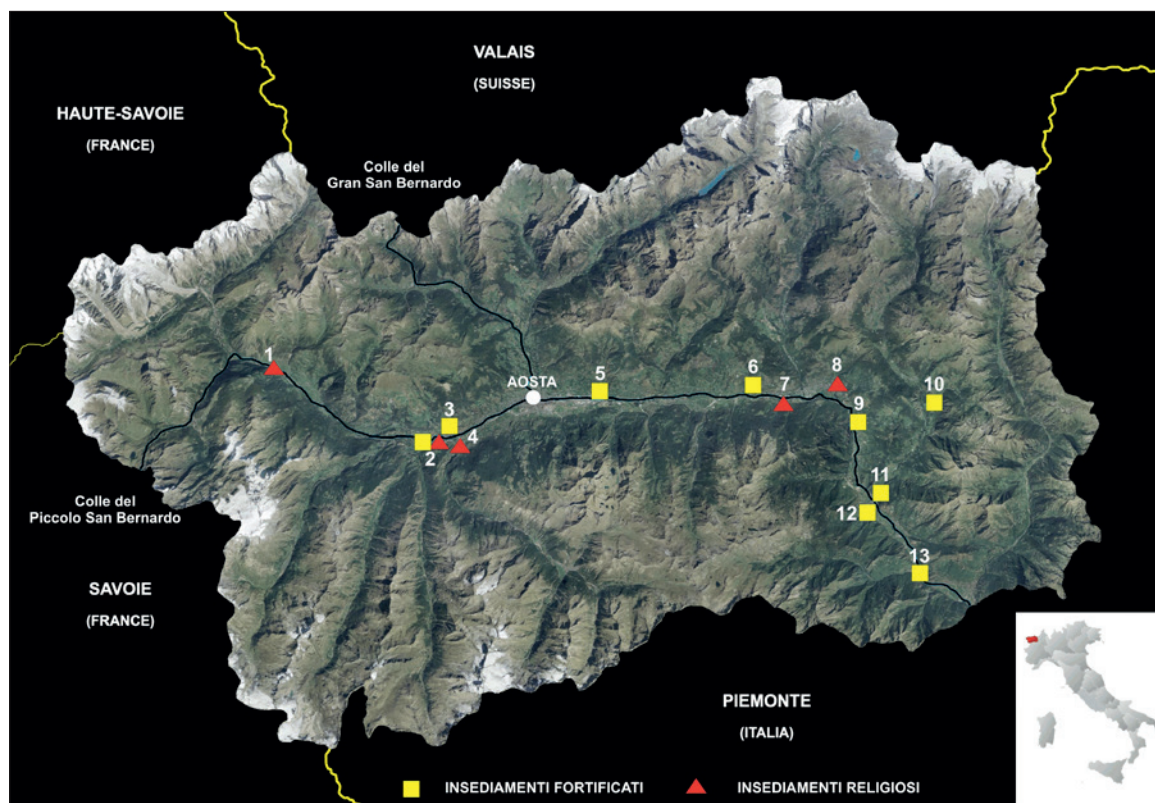


Fig. 1. Foto aerea della Valle d'Aosta con la posizione dei siti citati:

1 Morgex; 2 Châtel-Argent e Santa Maria (Villeneuve); 3 Saint-Pierre; 4 Saint-Léger (Aymavilles); 5 Quart; 6 Cly (Saint-Denis); 7 Pontey; 8 Saint-Vincent; 9 Saint-Germain (Montjovet); 10 Graines (Brusson); 11 Verrès; 12 Issogne; 13 Bard.

La dislocazione di questi nuovi poli di culto segue logiche strettamente itinerarie: le fondazioni sono in stretta connessione con la direttrice viaria principale in risalita lungo la valle centrale, o al più in posizioni defilate allo sbocco dei percorsi per le valli laterali. Tra questi il caso di Villeneuve presenta alcune caratteristiche uniche, legate al ritrovamento nei pressi di Santa Maria delle evidenze di un abitato con strutture in materiale deperibile e probabile zoccolatura in pietra a secco o malta povera, cui si associa la presenza di sepolture adiacenti i vani e soprattutto il rinvenimento di alcune monete di probabile emissione vandalica¹⁰. Il fatto non è secondario se si considera come proprio l'area del luogo di culto costituisca un paradigma per scelta topografica e morfologica del nuovo insediamento: una balconata a sbalzo sulla Dora, nei pressi di un'ansa della stessa e di un passaggio stradale obbligato, determinato dalla presenza del rilievo su cui sorge il castello di Châtel-Argent. Vista l'impossibilità di poter corroborare alcuna pretesa di "barbaricità" nell'insediamento connesso, in questo caso non si vuole tanto rimarcare come l'associazione tra l'occupazione di una posizione naturalmente fortificata e la presenza di materiale di provenienza alloctona possa essere di sospetto, quanto piuttosto una persistenza nel passaggio tra romanità, tarda antichità e alto medioevo nell'occupazione di un sito tatticamente di grande importanza strategica, di facile difendibilità e ideale per il controllo viario.

¹⁰ Le monete sono pubblicate in Orlandoni 1993, nn. 7-11.

Colpisce in questo senso il possibile confronto tra il sito di Santa Maria di Villeneuve e quello di San Martino di Pontey sebbene, in questo caso, si tratti di un contesto decisamente poco indagato, la cui importanza è dovuta principalmente al ritrovamento effettuato negli anni Sessanta di una sepoltura integralmente scavata in roccia¹¹ su quello che appare oggi come un promontorio libero su quattro lati a strapiombo sulla sottostante piana fluviale. In realtà la percezione moderna è falsata dai lavori eseguiti per la realizzazione dell'autostrada, responsabile del taglio della porzione della lingua di roccia retrostante lo sperone terminale: la conformazione originale era dunque piuttosto quella di un promontorio in discesa da monte verso la piana fluviale, con la sepoltura nel punto estremo di questo lembo di roccia. A breve distanza dalla tomba, in località Lassolaz (o "La Sola"), trova posto la chiesa di San Martino, che cade in posizione stranamente simile a quella di Santa Maria di Villeneuve: nei pressi di un'ansa fluviale e di un passaggio obbligato, come ricorda lo stesso toponimo, nonché facilmente difendibile e di media importanza strategica, seppure senza alcuna traccia di coeve fortificazioni, come invece per Châtel-Argent. Alla luce delle affinità assume maggior rilevanza anche la stessa sepoltura in roccia, che per caratteristiche formali e confronti può essere associata, pur con i dovuti distinguo, ai più noti casi lariani datati su base storica a cavallo tra V e VI secolo¹² e che, per posizione e contesto culturale, sembrerebbe avvicinarsi più a modelli alloctoni che non alla tradizione locale.

Ancora, l'agiotoponimo San Martino presente a Pontey, come del resto pienamente dimostrato dagli studi¹³, costituisce forse un'ulteriore possibilità di lettura del territorio alla ricerca di forme insediative di questo periodo. In questo caso, pur senza addentrarsi più a fondo nella materia, si vuole sottolineare come anche l'intitolazione di alcune chiese e cappelle non possa essere trascurata dalla ricerca, specie laddove il dato toponomastico sia associato ad altri fattori di interesse, primo fra tutti la collocazione geografica e morfologica dei siti.

Il *fil rouge* rappresentato dalle scelte topografiche di stanziamento è del resto l'elemento di maggior rilevanza ai fini della disamina qui presentata. I siti che hanno restituito tracce materiali di un'occupazione con caratteristiche stanziali sono infatti quasi sempre caratterizzati da una ricerca di settori naturalmente difesi, in posizione dominante e al riparo da pericoli potenziali, sia antropici che non, ma al contempo in diretta connessione visiva e di controllo della rete viaria primaria e secondaria. I casi ancora una volta di Châtel-Argent, del castello di Verrès, del castello di Graines – guarda caso conosciuto come *castrum sancti martini* – e soprattutto di Bard costituiscono, di fatto, la rassegna più rappresentativa di siti regionali dove siano state rinvenute tracce esplicite di occupazione di periodo altomedievale e, in questo senso, non può essere considerato un caso la comune caratteristica dell'arroccamento di tutti questi contesti.

Accanto ad una persistenza nell'occupazione di siti strategici a livello militare, che mantengono inalterata e anzi vedono accresciuta la propria valenza tattica nel passaggio all'epoca tardoantica e altomedievale, si nota dunque la comparsa di nuove forme di occupazione che privilegiano contesti posti in altura, che tuttavia non possono essere considerate *tout court* come le necessarie premesse al successivo fenomeno dell'incastellamento di X e XI secolo. Infatti in quasi tutti questi siti, come si vedrà meglio più avanti, non si sperimenta una vera e propria soluzione di continuità con le soluzioni fortificate di pieno medioevo, che anzi sembrano giungere dopo un periodo di inattività edilizia, quando non di potenziale abbandono.

¹¹ La vicenda del ritrovamento è narrata in Prola 1964. Erroneamente ritenuta in un primo tempo di epoca proto-storica ne viene oggi assegnata datazione genericamente altomedievale. Sulla tomba di Pontey è in corso una rilettura del contesto di scavo e dell'unico oggetto, frammentario, rinvenuto all'interno della fossa, un'*applique* per finimenti equestri in bronzo dorato.

¹² Sui cosiddetti massi avelli del comasco, si veda l'interpretazione storica e la proposta cronologica offerta in Frigerio 2010.

¹³ A termine di confronto sull'importanza della toponomastica santoriale in campo archeologico si possono citare i lavori condotti dall'Università del Sacro Cuore di Milano, in particolare Lusuardi Siena/Giostra 2012.

IL SISTEMA FORTIFICATORIO TRA TARDO ANTICO E ALTO MEDIOEVO

I primi luoghi fortificati che nacquero negli ultimi secoli dell'impero "di fronte a ricorrenti cicli di insicurezza" e "segno a un tempo della debolezza dell'autorità centrale"¹⁴ si caratterizzano in Valle d'Aosta, oltre che per precise finalità legate ad assicurare protezione e rifugio o costituire un presidio militare, soprattutto per essere collocati lungo una delle principali arterie di comunicazione tra il Sud e il Nord del continente. Inoltre, proprio nell'ambito di questa peculiarità, la funzione di controllo dei transiti garantiva importanti redditi e al contempo un'aggiornata familiarità con i movimenti politici e culturali delle regioni contermini.

Le dinamiche evolutive dei siti mostrano, come vedremo, esiti differenti collegabili in parte anche all'autorità che li controllava. Tuttavia, per comprendere lo sviluppo e le mutazioni del sistema fortificatorio valdostano tra l'età tardo antica e il medioevo occorre dare rilievo proprio all'elemento che meglio di altri caratterizza lo sviluppo storico della valle: l'impronta territoriale determinata dagli assi viari.

Il profondo corridoio che segna trasversalmente il territorio e la sua naturale permeabilità¹⁵ ha da sempre marcato i destini della regione, spesso legati alle incertezze delle vicissitudini e delle sorti politiche delle aree limitrofe. La regione venne quindi a trovarsi all'intersezione di più assi fondamentali della circolazione europea, sui quali si crearono – lungo la cresta spartiacque e nel tardo medioevo – quelli che furono chiamati gli "stati di passo", custodi delle zone più nevralgiche della viabilità¹⁶.

L'emergere delle nozioni di "confine naturale" e di "frontiera", tuttavia, sono il frutto di un processo graduale il cui abbrivio può essere fatto risalire a dopo il Cinquecento, con l'affermarsi dello stato moderno e della politica di potenza¹⁷. In ogni caso, se si volesse individuare un'area di confine, sia essa politico-amministrativa o geografica, la si dovrà localizzare in quella strozzatura geologica entro la quale sorgono il piccolo abitato e la fortificazione di Bard che – è stato scritto – divenne uno dei limiti "più stabili e duraturi della storia dell'arco alpino occidentale"¹⁸ a riprova del come, nei fatti, i confini non coincisero mai con i rilievi alpini, se non in tempi recentissimi.

Più dirimenti ai fini di una demarcazione territoriale furono, per la Valle d'Aosta, proprio le peculiarità morfologiche che lungo l'asse di percorrenza caratterizzano ancora oggi siti come Bard, Montjovet e Châtel-Argent. Proprio in questi è possibile riconoscere la persistenza di luoghi strettamente legati a una precisa funzione di controllo e una continuità insediativa che trae specificità dall'essere punti chiave, con evidenti prerogative geomorfologiche di vere e proprie chiuse.

Posizioni dominanti e percorsi obbligati ne hanno definite la rilevanza strategica e l'importanza politica mostrando un'occupazione delle alture a fasi alterne, in qualche caso con puntuali sovrapposizioni in altri con uno spostamento a quote diverse, perdurata fino al tardo medioevo o all'età moderna. La presenza di popolazioni alloctone nel corso della tarda antichità o dell'alto medioevo non ha finora trovato riscontro in ritrovamenti archeologici, se non in alcuni sporadici elementi materiali¹⁹, e le dinamiche di questi nuclei insediativi attendono nuove indagini per una loro migliore comprensione.

¹⁴ Settia 2017, 13.

¹⁵ Mollo Mezzena 2008, 3 in particolare.

¹⁶ Cerutti 2008, 114 e 124 in particolare.

¹⁷ Gorla/Bacelli 2008, 640.

¹⁸ Sergi 2008, 31–32.

¹⁹ Il ritrovamento di due fibbie ageminate della prima metà del VII secolo, deposte a corredo di un inumato all'in-

terno di una tomba presso la chiesa di San Lorenzo (Bonnet/Perinetti 1975; Perinetti 1981, 53–54), costituisce per il momento uno dei pochi elementi certi di presenza alloctona in Valle d'Aosta, come confermato anche dallo studio antropologico che attribuisce l'appartenenza di questi individui a etnie delle popolazioni nordiche (Sauter 1975). Recenti interventi in occasione di un'importante mostra sui Longobardi

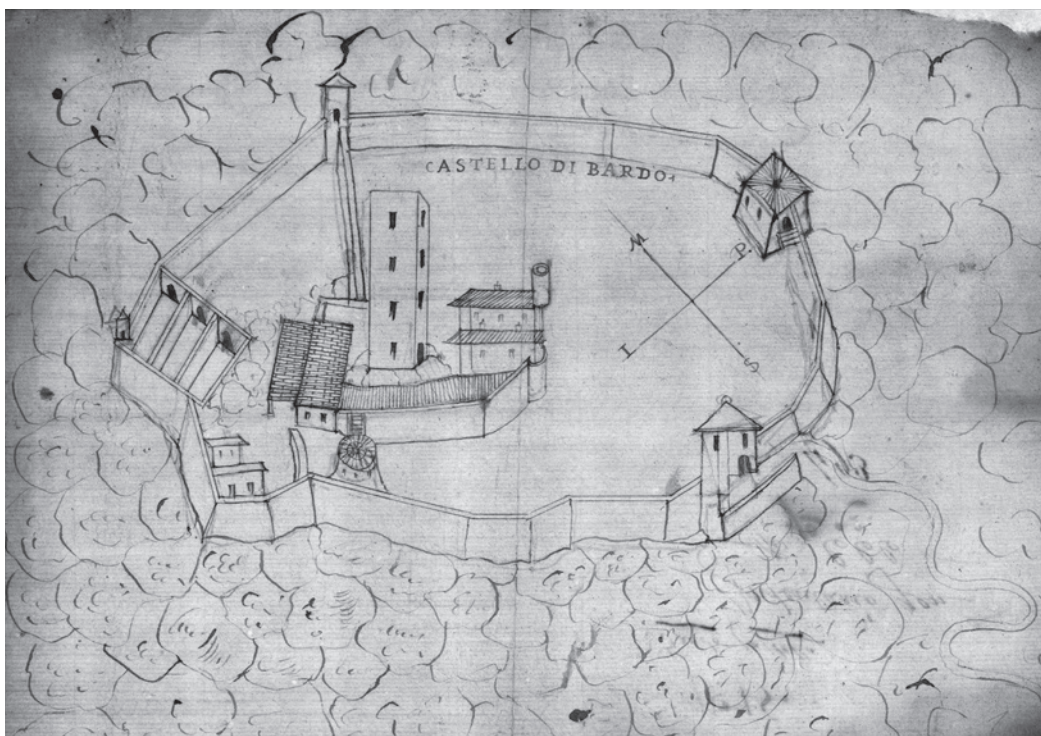


Fig. 2. Veduta prospettica del forte di Bard in un disegno a penna attribuito a Giacomo Soldati (1659).
Archivio di Stato di Torino, Camerale, Tipi Art. 666, n. 2/1.



Fig. 3. Pianta del forte di Bard e sue adiacenze. Disegno a penna e acquarello (fine sec. XVIII).
Archivio di Stato di Torino, Corte, Carte topografiche segrete – Bard 16 A (I) Rosso.

Le Augustanae Clausurae a Bard

Se nonostante la sua notevole importanza il rilievo di Bard (Fig. 1,13) ha restituito scarsi riscontri archeologici per la tarda antichità o l'alto medioevo, è il dato storico documentario che conferma una continuità di frequentazione²⁰. Se appare evidente l'impianto ciclopico del tracciato viario romano che attraversa il borgo ai piedi della rocca, la cui forzata localizzazione vincola il transito²¹, difettano le tracce di antiche frequentazioni sulla sommità.

L'edificazione del moderno fortilizio ha radicalmente cancellato, almeno in superficie, ogni traccia di preesistenze²², ma una visione approssimativa di come doveva essere articolata la disposizione degli edifici antecedenti la fortezza ottocentesca è fornita da una serie di rappresentazioni grafiche del XVI, XVII e XVIII secolo²³ (Figg. 2; 3). Anche le planimetrie realizzate tra il 1827 e il 1833, poco prima dell'avvio dei lavori di costruzione del forte, ci restituiscono una situazione che sembra quasi immutata²⁴.

L'impianto desumibile da queste raffigurazioni evidenzia un sistema di cinte imperniato sull'intero sviluppo del rilievo fino a raggiungere in basso l'asse di transito. Se certamente tale configurazione è da considerarsi frutto di un'evoluzione plurisecolare²⁵, l'intero assetto riecheggia analoghi contesti genericamente riconducibili alle tipologie dei castelli di "prima generazione" attestati non solo in Valle d'Aosta, ma lungo l'intero arco alpino²⁶. Tuttavia rimane archeologicamente da dimostrare che il vasto sviluppo delle opere difensive di Bard fosse già in essere sin dall'epoca gota, poiché non abbiamo alcuna certezza su come si configurasse la struttura delle chiuse²⁷.

Bard costituiva dunque un ostacolo, ma non necessariamente un confine ed i ritrovamenti di materiali ceramici di officine dell'area padana o centro-italica in vari siti a monte della fortificazione, cronologicamente assegnabili a epoche precedenti la conquista romana, ne sono una dimostrazione²⁸. Se quindi il consolidarsi dell'impero determinò in qualche modo la scarsa valenza di tale demarcazione, essa riprese efficacia e concretezza tra la fine del IV e l'inizio del V secolo con l'inasprirsi della pressione esercitata dalle invasioni germaniche e, per contro, dall'attuarsi di "una strategia della difesa in profondità

ne hanno ulteriormente confermato la cronologia attribuendole all'ambito culturale merovingio (per un inquadramento tipologico dei motivi decorativi si veda De Marchi 2017, 70, che confronta le due fibbie con vari ritrovamenti della prima metà del VII secolo in territorio svizzero: Kaiseraugst, Lausanne-Bel-Air, Bern-Bümplitz e Bülach).

²⁰ Barbero 2000, 128 nota 4; Settia 1993, 110; Sergi 2000, 219; Rivolin 2002, 26; Cortelazzo 2008.

²¹ Mollo Mezzena 1999; De Gattis 2006.

²² Napoleone Bonaparte nel 1800 a seguito delle difficoltà incontrate nel superare l'ostacolo nel corso della sua "Campagna d'Italia" comandò di raderlo al suolo. I lavori di ricostruzione del forte attuale furono iniziati da Carlo Felice di Savoia nel 1830 su progetto di Francesco Antonio Olivero. Si veda a tale proposito Rocchi 1902. Nonostante la rimodulazione architettonica subita dall'intero rilievo con l'inserimento di ampi e poderosi corpi di fabbrica e l'aggiunta di elevati terrazzamenti, si presume che alcune zone, come ad esempio l'ampio cortile d'armi, conservino ancora "sacche" stratigrafiche che potrebbero fornire preziose informazioni planimetriche sulle diverse fasi di occupazione, Zanotto 1980, 69.

²³ I disegni, qui di seguito citati, forniscono un quadro abbastanza chiaro di quale fosse la distribuzione planimetrica delle varie parti che componevano il sito. I disegni del '500 sono stati pubblicati in Lange 1947 e in Peyrot 1972, 34 Fig. 24. I rilievi della metà del XVII secolo sono un disegno di Carlo Morello 1656 (Torino, Biblioteca Reale, *Militari* 178, f 13v) e un disegno del 1659 (Torino, Archivio di Stato, Camerale, *Tipi Art.* 666, n. 2/1) pubblicati in Fortezze "alla moderna" 2005, oltre alla rappresentazione del *Theatrum Sabaudie* del 1682. Alla fine del Settecento si riconduce invece una "Pianta del forte di Bard e sue adiacenze" (Torino, Archivio di Stato, Corte, Carte topografiche segrete – Bard 16 A [I] Rosso) pubblicata in Bernardi 1989, 59.

²⁴ Il rilievo dell'Olivero è riprodotto in Orlandoni 1995, Fig. 167.

²⁵ I conti di castellania attestano, tra il 1278 e il 1284, una considerevole quantità di interventi costruttivi volti a completare l'estesa cinta muraria (Orlandoni 1995, 112–116).

²⁶ Sui castelli di "prima generazione" si vedano le recenti osservazioni in Settia 2017, 13–21.

²⁷ Mollo 1986; Mollo 1996; Mollo 2005, 54.

²⁸ Mollo Mezzena 1982, 212–217.

attraverso il controllo delle principali arterie transalpine²⁹, senza venir meno a un controllo dei semplici transiti³⁰, Bard si vedrà quindi eletta ad esercitare quel ruolo di frontiera fortificata articolata in più elementi strutturali e identificata in epoca gota con la denominazione di *Augustanae Clausurae*³¹. Il manipolo di 60 uomini posti a difesa della chiusa, all'inizio del VI secolo, rientra all'interno di un concetto difensivo generale che prevedeva l'eventuale rischio di una penetrazione nemica nei territori di pianura.

La postazione militare doveva pertanto costituire un primo impedimento, rallentando l'urto dell'incursione e permettere di allertare le retrostanti postazioni³². Tuttavia, nel quadro un po' aleatorio della determinazione di una sovranità territoriale, si deve ritenere che all'inizio del VI secolo la Valle d'Aosta fosse "di diritto terra di Teodorico", ma non sfuggisse, soprattutto nella porzione di media/alta valle, a una "larvata sorveglianza" da parte burgunda³³.

Tale condizione costituisce un elemento di non secondaria importanza nella caratterizzazione delle realtà insediative che potrebbero di fatto dissimulare, proprio per la contenuta presenza, i tratti distintivi di brevi incursioni o rapidi transiti poiché una reale occupazione territoriale alloctona sembra non esservi mai stata.

Bard mantenne la sua funzione e la sua valenza strategica nel tempo visto che negli *Annales Fulden-ses*, nell'anno 894 è fatta menzione di un "*lapideo castello*" che, evidentemente, costituiva un preciso riferimento strutturale, oltre che geografico³⁴. Se, considerando la problematica riguardante le *clausura*, nella citazione non può essere proponibile un riferimento a una "origine tardoantica del manufatto"³⁵, ciò non esclude – ai fini delle nostre considerazioni – che il complesso di Bard si rivelasse per la collettività come emblema di autorità e di potere e che la continuità insediativa non sia venuta meno nel corso del tempo.

Castello di Châtel-Argent a Villeneuve

Nel caso di Châtel-Argent (*Fig. 1,2*), il rapporto e la sequenza costruttiva tra il polo religioso paleocristiano con vasca battesimale di Santa Maria e i corpi di fabbrica dell'abitato rappresentano certamente uno dei casi di maggior interesse se si vogliono comprendere le fasi del primo sistema fortificatorio in Valle d'Aosta, sia per le potenzialità che ancora offre il sito sia per la continuità d'occupazione con lo spostamento della fortificazione verso la sommità nei secoli dopo il Mille. Diversamente da Bard, dove è comprovato il carattere militare³⁶, il sito di Châtel-Argent al momento sembrerebbe proporsi come una fortificazione che ospitava al suo interno un nucleo di abitanti e una pieve battesimale (*Fig. 4*). I ritrovamenti archeologici, frutto di varie campagne d'indagine, hanno dimostrato una lunga continuità insediativa. Le più antiche tracce risalgono all'Eneolitico³⁷ mentre per l'epoca protostorica, oltre alla probabile occupazione stanziale del luogo, si segnala il ritrovamento di una stele antropomorfa³⁸.

Se i molti laterizi ascrivibili all'epoca romana e alcune testimonianze epigrafiche³⁹, cui sono stati associati i pilastri collegati tra loro con archi a tutto sesto che reggono il camminamento di ronda,

²⁹ E' quanto si deduce dalle testimonianze iconografiche contenute nella *Notizia Dignitatum* che elenca l'organigramma delle cariche civili e militari del tardo impero (Mollo 2005, 48).

³⁰ I militari stanziati nella guarnigione erano accreditati della concessione di speciali "*ammonae [...] ut allis quoque directae sunt*" poiché "*personis necessariis [...] quanto magis in utilitate rei publicae*" (Patrucco 1903; Rigola 1959, 760; Manetti 1973).

³¹ CASSIOD. var. 2,5. Nel merito della loro identificazione Rivolin 2002, 26 nota 1.

³² Settia 1993, 110.

³³ Patrucco 1903, 21; Rigola 1959, 759; Manetti 1973, 87.

³⁴ Settia 1993, 110; Sergi 2000, 219; Rivolin 2002, 26.

³⁵ Rivolin 2002, 26; Barbero 2000, 128 con nota 4.

³⁶ Settia 2017, 15 (con bibliografia precedente), ma soprattutto Rivolin 2002, 25–27.

³⁷ Mollo Mezzena 1987, 68.

³⁸ Zanotto 1980, 51.

³⁹ Barocelli 1948, 41–42.

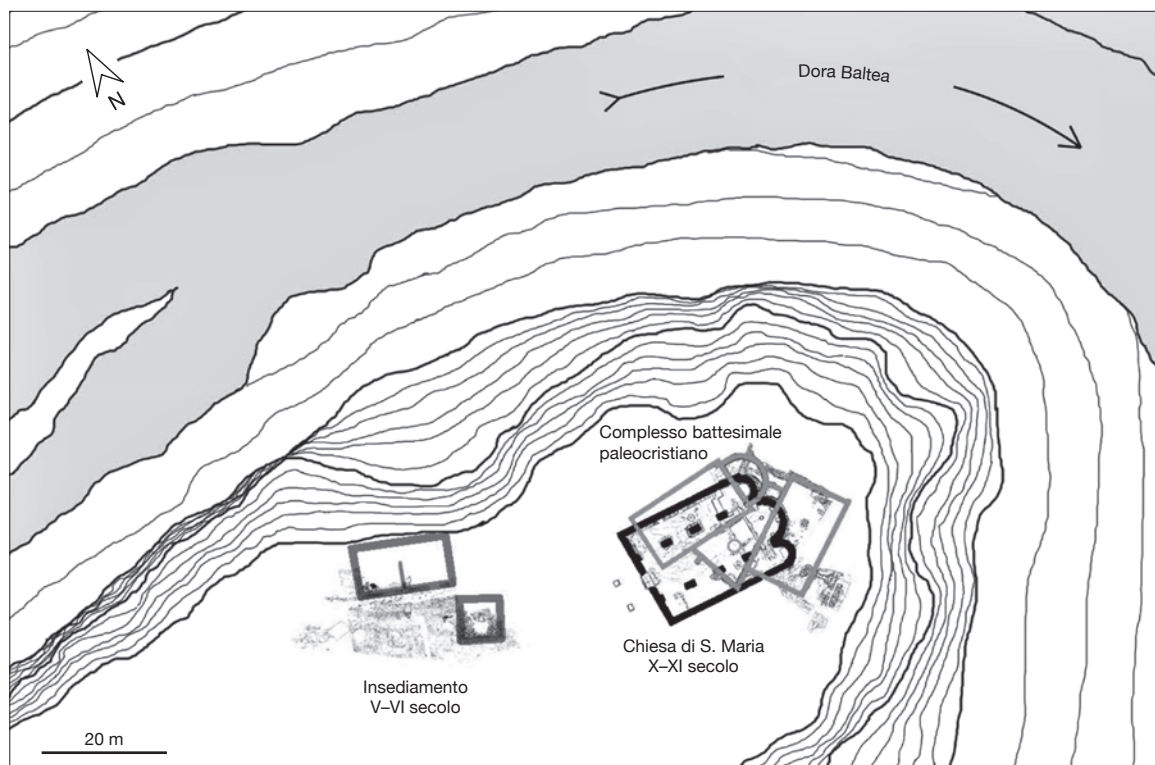


Fig. 4. Châtel-Argent (Villeneuve).
L'insediamento altomedievale e il complesso paleocristiano ai piedi del castello.

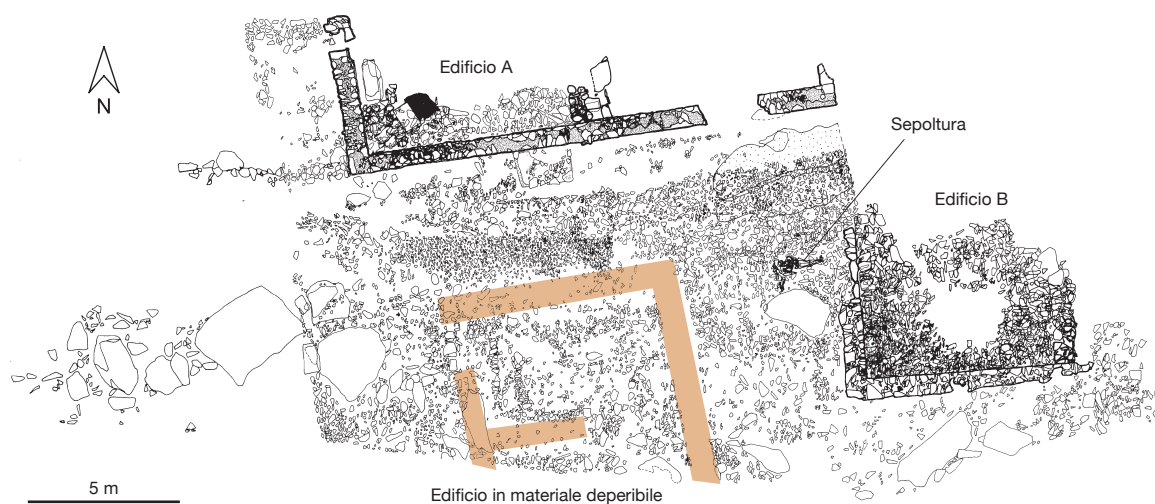


Fig. 5. Châtel-Argent (Villeneuve).
Planimetria dello scavo (1977) con le strutture dei due edifici denominati "A" e "B" e, evidenziata, la traccia lasciata di una terza costruzione in materiale deperibile.

avevano erroneamente fatto supporre che la fortificazione potesse essere ricondotta a epoca romana⁴⁰, una campagna d'indagini intrapresa tra gli anni 1982 e 1985 ha dimostrato l'esistenza di un complesso liturgico paleocristiano con chiesa, aula e battistero, collocati sulla balza rocciosa che sovrasta il letto della Dora Baltea⁴¹. Proprio questo sperone, piuttosto ampio e che segue l'ansa del fiume, costituisce una rilevante strettoia e punto strategico di controllo dei transiti sul percorso che da Aosta conduce al Piccolo San Bernardo.

In precedenza, interventi compiuti nel corso del 1977 e legati all'ampliamento dell'esistente cimitero, avevano già evidenziato – poco a nord del complesso liturgico – “i resti di una costruzione a vani contigui [...] a probabile funzione abitativa per la presenza di focolari”⁴². Osservando le planimetrie di scavo e le immagini fotografiche di allora è possibile identificare due tipologie costruttive che sembrerebbero ricondurre a differenti periodi di occupazione, ravvicinati nel tempo (*Fig. 5*). Il settore più settentrionale dell'area indagata presenta muri legati con malta, articolati secondo una disposizione planimetrica in senso est/ovest a formare un edificio rettangolare a due vani. Nella porzione meridionale vennero invece evidenziati i resti di semplici muri a secco, caratterizzati da un diverso orientamento e uno sviluppo in senso nord/sud. Inoltre la disposizione del pietrame visibile nella pianta d'insieme – rilevata con dovizia di particolari se si considera il periodo in cui venne eseguita – consente di ipotizzare la presenza di un ulteriore edificio in materiale deperibile, identificabile sulla base degli allineamenti, dei vuoti e dalle concentrazioni visibili nel rilievo.

Un riferimento temporale per i contesti indagati è fornito dal ritrovamento di sette monete, cronologicamente collocabili tra V e VI secolo⁴³. Di probabile emissione vandalica, alcune sembrerebbero da attribuire al principe Goda⁴⁴. Se la presenza di queste monete non autorizza a considerare l'insediamento come esito dell'occupazione da parte di gruppi legati a popoli invasori, la felice posizione tattica del rilievo – sul quale sorgeva l'abitato – potrebbe suggerire l'esistenza di un probabile acquartieramento difensivo posto a controllo della viabilità a non molta distanza dal centro abitato di *Augusta Praetoria*.

Con le diverse fasi sia del complesso liturgico sia dell'abitato di Châtel-Argent, l'insediamento sembrerebbe il risultato di una continuità di occupazione protratta nel tempo e non il semplice stanziamento temporaneo di un gruppo allogeno, che scelse il sito come tappa durante la fase migratoria. Tuttavia nel nucleo abitato resta per ora difficile in base agli elementi archeologici disponibili riconoscere una specificità etnica, caratterizzata per esempio da una particolare cultura materiale⁴⁵.

Sulla base degli elementi disponibili, il terrazzo sul quale sorge l'attuale chiesa di Santa Maria di Villeneuve, costituisce un'area insediativa la cui considerevole rilevanza territoriale è dimostrata dalla presenza di una vasca battesimale, che ne faceva un preciso riferimento per la comunità. La scelta di erigere una chiesa battesimale a queste date e in questo particolare luogo, attesta l'iniziativa dell'organizzazione ecclesiastica legata alla diffusione del cristianesimo, ma allo stesso tempo il proposito di detenere il controllo di un sito dall'elevata rilevanza strategica. Essa diviene, di fatto, baricentrica nella creazione di un nuovo inquadramento territoriale legato alla cura d'anime e non è certamente casuale la presenza, sull'altra sponda della Dora, di una torre di proprietà della famiglia Gontard, per quanto più

⁴⁰ Piva 1932, 147. Sulla presenza di un fortilizio romano anche quanto in Nigra 1975, 40.

⁴¹ Perinetti 1983; Perinetti 1985a; Perinetti 1985b.

⁴² Lo scavo è inedito, salvo i pochi riferimenti riportati in Mollo Mezzena 1987, 68 con anche la riproduzione grafica di 14 frammenti di vasi in pietra ollare in cloritoscisto a grana grossa con granati e, segnalata, la presenza di ceramica invetriata, sigillata B tarda e vetri. Sulla segnalazione del ritrovamento si veda anche Mollo Mezzena 1992, 280.

⁴³ Pubblicate in Orlandoni 1993, nn. 7–11.

⁴⁴ La verifica numismatica e l'assegnazione dell'emissione al principe Goda è stata effettuata da Claudio Gallo, conser-

vatore del Museo Archeologico di Aosta, che si ringrazia per la disponibilità. Il principe Goda, liberto di Galimero re dei Vandali e governatore della Sardegna, nella primavera del 533 si autoproclamò re dell'isola. Ai ritrovamenti monetali ed ai resti murari portati in luce accenna sommariamente: Cavallaro 1996, 19 con nota 37.

⁴⁵ Il materiale culturale recuperato in corso di scavo non è mai stato oggetto di studio approfondito per cui resta difficile stabilire se per un breve periodo il luogo possa essersi trasformato in area di stanziamento di popolazioni allogene, la cui dinamica insediativa rimane pertanto da chiarire.

tarda e citata come già esistente nel 1267, che rileva – se ancora ve ne fosse bisogno – l'importanza in quel punto del controllo strategico di un importante percorso viario.

Tornando al nucleo più antico di Châtel-Argent, esso ci restituisce un quadro dell'organizzazione difensiva in stretta correlazione con l'insediamento urbano poiché la sua presenza doveva costituire una testa di ponte nei confronti di eventuali invasioni provenienti dai territori d'oltralpe. È rilevante il fatto che il castello dei secoli dopo il Mille, oltre a ingrandirsi e spostarsi con i suoi nuovi corpi di fabbrica nella parte superiore dell'altura, divenga molto presto di proprietà comitale, anzi si ritiene che esso sia sempre rimasto "sotto il diretto controllo del conte"⁴⁶.

Nelle sue prime citazioni documentarie la fortificazione è legata alla casata dei Bard e proprio nella stretta similitudine tra la proprietà di questo passaggio obbligato e quello di Bard si potrebbe leggere un preciso rapporto di funzioni pubbliche esercitate dai discendenti della famiglia e forse risalenti a strutturazioni socio-territoriali ancora d'epoca carolingia trasformatesi col tempo in una gestione sempre più personale⁴⁷.

Castello di Saint Germain a Montjovet

Per Montjovet (*Fig. 1,9*), il cui castello di Saint Germain prende il nome dalla parrocchiale posta poco più a valle verso ovest ed esterna alla cinta, le innumerevoli testimonianze di epoca romana e preromana nelle immediate vicinanze⁴⁸, avvalorano la valenza strategica del luogo e il suo protrarsi nel corso dei secoli. Recenti indagini di scavo compiute proprio all'interno della parrocchiale hanno intercettato depositi "contenenti materiale databile cronologicamente dall'epoca protostorica all'altomedioevo" che si suppone possano provenire dall'altura sovrastante⁴⁹.

Il luogo del castello (*Fig. 6*), non ancora sottoposto ad alcuna indagine archeologica estesa⁵⁰, si localizza in un punto cardine dove il principale solco vallivo prodotto dalla Dora Baltea crea una netta piega, ruotando l'asse dell'asta fluviale da ovest/est in senso nord/sud. Anche in questo caso la strada, che in questo punto doveva superare un salto di quota di circa 100 metri, insiste su un tracciato obbligato che ricalca quello della via consolare romana.

Questo sito si qualifica certamente come "baluardo strategico dal quale è possibile esercitare un pieno controllo sulla valle"⁵¹ e riveste, sia per la sua complessa e articolata planimetria sia per l'areale territoriale cui afferisce, alte potenzialità informative sui tempi e sui modi di occupazione. Descritto come "un caos architettonico privo di interesse"⁵², la posizione strategica del castello è dimostrata anche dalla profonda riplasmazione che subì intorno alla metà del Cinquecento con l'edificazione di imponenti bastioni nell'area centrale e una radicale modificazione dei percorsi interni. L'aggiornamento difensivo in forma di piazzaforte militare si dovette alla preoccupazione sorta circa la possibile invasione francese della Savoia, che aveva indotto ad intervenire anche su varie altre strutture castellane come Bard, Verrès e la Torre dei Balivi ad Aosta⁵³. Non a caso i due massicci bastioni di Saint Germain sono impostati per compiere una difesa verso nord-ovest a contrastare un eventuale attacco dall'alta valle⁵⁴.

⁴⁶ Barbero 2000, 5.

⁴⁷ "Caratteristica dei castelli controllati dai Bard è la loro scarsa corrispondenza con la geografia degli insediamenti umani, a conferma che la loro ragione d'essere era innanzitutto strategica" (Barbero 2000, 129).

⁴⁸ Zanotto 1986, 346–353.

⁴⁹ Sartorio/Marsden/Wicks 2012.

⁵⁰ Ai mesi di giugno/agosto del 2009 risale un preliminare intervento di disboscamento con rilievo e analisi archeologico/architettonica nell'area dell'ingresso, volto a garantire la

parziale accessibilità al pubblico del castello (M. Cortelazzo, Lavori di indagine archeologica e analisi morfologica presso il castello di Saint Germain in comune di Montjovet, relazione dell'intervento/novembre 2009; Archivio Soprintendenza Archeologica della Valle d'Aosta).

⁵¹ Moiso 1997, 179.

⁵² Bona 1971, 260.

⁵³ Orlandoni 1996, 22–29.

⁵⁴ Lange 1947.



Fig. 6. Castello di Saint-Germain (vista da Sud).

Del fortilizio così modificato ci è giunta una pianta piuttosto dettagliata che corrisponde in modo abbastanza preciso a quanto è rimasto oggi a dimostrazione di come, dopo quegli interventi, il castello non fu più sottoposto a ulteriori importanti modifiche⁵⁵. Mancano tuttavia informazioni riguardanti le prime fasi dell'incastellamento, che la posizione di baluardo autorizza a ritenere certamente presenti.

Il grande torrione posto nel punto più elevato, per quanto modificato nel tempo, è il segnale di come questo castello seguì quell'evoluzione comune a molti altri testimoniati in valle. Il luogo morfologicamente favorevole e l'ampia estensione del circuito murario ci ricordano la funzione di "castello recinto" che ebbe a svolgere tra il XII e il XIII secolo. In possesso di un certo Feidino di Montjovet intorno alla metà del Duecento, fu poco dopo confiscato dal conte Filippo I di Savoia a causa dei soprusi che costui era solito compiere nei confronti di quanti transitavano in quel tratto di strada. Dato in feudo agli Challant questi ne rimasero in possesso fino al 1438 quando, ritornato in mano ai Savoia, fu trasformato in un importante fortilizio militare munito di una nutrita guarnigione e di una gran quantità di pezzi d'artiglieria. Nel 1661 risulta già abbandonato con cannoni, munizioni e altri effetti completamente evacuati. Quindi il De Tillier all'inizio del Settecento lo definisce "entièrement tombée en ruine"⁵⁶.

La posizione e la stretta relazione con la via di transito costituiscono la ragione della scelta del sito e la sua natura peculiare, che sarà poi ulteriormente confermata nel medioevo con la costruzione di un altro castello – quello di Chenal – che lo fronteggia sul rilievo opposto a ribadire la funzione di controllo dei traffici che percorrevano la via posta nella conca che li separa. Il luogo quindi, nonostante abbia restituito per il momento solo deboli tracce insediative riconducibili al periodo compreso tra la tarda romanità e l'alto medioevo (anche per assenza di indagini), rappresenta uno dei punti maggiormente indiziati per restituire in futuro importanti attestazioni.

⁵⁵ Per la riproduzione delle piante con considerazioni legate ad un'attribuzione al XVI secolo Lange 1947, ma si veda anche il recente contributo di Devoti/Naretto 2018.

⁵⁶ De Tillier 1737, 203.

Castello di Verrès

Il castello (Figs. 1,11; 7), oggetto recentemente di alcuni limitati interventi d'indagine archeologica⁵⁷, sembra presentare una casistica diversa rispetto al modello evolutivo mostrato da altri insediamenti fortificati valdostani⁵⁸. In questo caso infatti, la presenza di materiali riconducibili all'epoca tardo antica e di una struttura ad essi correlata, ci indica un'occupazione della sommità fortificata in età postromana.

L'arco cronologico cui si deve riferire il materiale recuperato nello scavo costituisce un'importante novità per quanto concerne il sito di Verrès, poiché fino ad ora non esistevano riscontri in tal senso, e – per quanto in parte in giacitura secondaria – può essere ascrivibile tra la seconda metà del IV e la prima metà del V secolo. Si segnalano in particolare alcuni frammenti appartenenti alla classe della “ceramica a rivestimento argilloso” relativi alla forma Hayes 61 e piccoli frammenti di invetriata tardoromana. Inoltre l'area di Verrès, nel settore di territorio posto alla base dell'altura sul piano che digrada verso la Dora Baltea, ha poi restituito deboli attestazioni in merito alla possibile esistenza di un abitato romano, che si tende a far coincidere con l'*Utricio* ricordato nella *Tabula Peutingeriana* o *Vitricium* che si legge nell'*Itinerarium Antonini*⁵⁹.

L'occupazione dell'altura può essere però legata solo in minima parte al controllo stradale visto come in questo tratto la valle risulta essere piuttosto ampia e come gli insediamenti del periodo romano sono presenti anche nella piana sulla riva opposta della Dora. Proprio sull'altra sponda orografica, di fronte all'altura di Verrès, sorge l'insediamento romano di Issogne (Fig. 1,12) che, all'interno di un ampio programma di epoca augustea, costituisce l'esplicita manifestazione di una colonizzazione del territorio e dell'*ager divisus et adsignatus* in quelle zone che, per tutta una serie di fattori, si presentavano come quelle maggiormente ambite⁶⁰. Uno stanziamento per il quale non necessariamente si deve essere portati a immaginare un'architettura complessa e variamente strutturata, tipica delle ampie pianure del Nord o del Centro Italia⁶¹, bensì a un edificio di medie dimensioni con una forte connotazione rurale, che doveva costituire la fondamentale espressione del quadro insediativo subalpino e alpino e in grado di trovare zone favorevoli anche all'interno di rami vallivi laterali. Edifici in buona parte di natura rustica e perno di un retroterra territoriale, che rappresentava la vera fonte di sostentamento.

Il quadro complessivo di quanto presente a Issogne parrebbe pertanto rientrare all'interno di quella casistica che identifica questi centri rurali come “impianti di più contenute dimensioni che possono definirsi fattorie: complessi monofamiliari di poche stanze a sviluppo planimetrico libero e aperto, dotati di apprestamenti lavorativi esterni, pienamente idonei a una completa interdipendenza con il

⁵⁷ Sartorio/Cortelazzo 2015.

⁵⁸ La zona d'indagine si colloca nella parte retrostante del castello all'interno dell'edificio addossato al muro di cinta dove stavano alcuni locali di servizio e il vano caldaia e più precisamente il punto oggetto dell'intervento corrisponde a una fascia retrostante i locali in addossamento al muro di cinta. L'intervento si è svolto tra i mesi di novembre 2011 e febbraio 2012 (M. Cortelazzo, Indagine ed assistenza ai lavori in occasione della realizzazione del locale caldaia a sud delle ex scuderie al “Castello di Verrès”, relazione dell'intervento/febbraio 2012; Archivio Soprintendenza Archeologica della Valle d'Aosta).

⁵⁹ Mollo Mezzena 1992, 278; Zanotto 1986, 415–416.

⁶⁰ Sui modelli di organizzazione del territorio e sulle modalità di assegnazione dei terreni agricoli Mollo Mezzena 2000.

⁶¹ Siamo infatti ben lontani dal dover pensare che potessero esistere grandi complessi fondiari. Jacopo Ortalli ritiene infatti che, in termini generali, “nell'Italia del nord non si sia mai affermata un'organizzazione produttiva basata sulle grandi ville a conduzione schiavistica su proprietà terriere di rilevante ampiezza, del tipo delineato dalla trattatistica varroniana [...]. Attraverso bonifiche, centuriazioni, riassetto agrari, la colonizzazione conferì alla maggior parte dei terreni più fertili e pianeggianti del Nord uno stabile ordinamento, fondato su un popolamento di individui prevalentemente liberi, sparso e capillarmente diffuso nelle campagne: ordinamento in cui doveva dominare un tipo di conduzione diretta, su base familiare, di piccole e medie proprietà sfruttate a coltura mista e, in primo luogo, finalizzate all'autosufficienza materiale e all'autosostentamento economico”. Ortalli 1996, 9–10 in particolare.



Fig. 7. Castello di Verrès (vista da Ovest).

circostante ambiente agricolo”⁶²; vere e proprie aziende agricole, insomma, in grado di ottenere la miglior produttività e resa dal suolo coltivabile.

La scelta di abbandonare, o anche lasciare temporaneamente l’area pianeggiante ma prossima all’asse viario, sembra probabilmente da collegare a esigenze difensive volte a privilegiare l’opportunità di usufruire di punti di rifugio sicuro rispetto agli insediamenti del fondovalle⁶³. Le tracce insediative riscontrate sull’altura di Verrès mostrano uno spostamento solo a partire dalla tarda romanità, che si è propensi a ricondurre a quel periodo di insicurezza sociale che – a quest’epoca – sembra aver interessato anche la valle. Indagini nell’ampio spazio all’interno della cinta retrostante l’attuale fortilizio potrebbero certamente fornire interessanti elementi per meglio definire e approfondire l’organizzazione insediativa e il periodo di occupazione del rilievo.

Castello di Graines

Il castello di Graines (*Fig. 1,10*) è stato interessato da indagini archeologiche tra il 2011 e il 2015 nell’ambito di due distinti programmi di ricerca transfrontalieri che avevano per scopo la conservazione delle strutture murarie in stato di rudere⁶⁴. Situato a 1370 m di quota in comune di Brusson, a circa due terzi dello sviluppo complessivo della Valle d’Ayas, il complesso fortificato occupa la porzione sommitale

⁶² Ortalli 1996, 11.

⁶³ Quanto qui riferito in merito al sito di Verrès costituisce forse una piccola eco di quanto meglio e ampiamente documentato in Pani Ermini 1999, ma ancor più in Settia 1993.

⁶⁴ Si tratta del progetto “AVER-Des Montagnes de Châteaux” e del progetto “ETHNOLOGIA”. I risultati delle indagini sono contenuti in Sartorio 2012; Sartorio 2015; Sartorio/Sepio 2017.



Fig. 8. Castello di Graines (Brusson). Veduta dall'alto con gli edifici superstiti e le aree di scavo a fine lavori e restauro (ottobre 2012). Vista da Ovest.

di un promontorio roccioso naturalmente protetto e isolato su tre lati (Fig. 8). Gli scavi propedeutici al restauro e la lettura attenta degli elevati hanno consentito qui di tracciarne l'evoluzione, che risulta molto condizionata dalla straordinaria morfologia della rocca su cui il sito è incastellato.

Le tracce indicano un'antropizzazione in epoca precedente la costruzione del maniero, che i dati materiali e dendrometrici permettono di collocare tra l'XI e il XII secolo, sono rappresentate precipuamente da materiale fittile e da alcuni frammenti di pietra ollare, il cui orizzonte cronologico sembrerebbe rimandare a un periodo compreso tra l'epoca protostorica e quella tardoantica-altomedievale. Se i depositi che hanno restituito questo materiale risultano quasi integralmente a contatto con il substrato naturale (un limo postglaciale privo di materiali di origine antropica), a tetto della sequenza più antica si colloca un focolare di forma rettangolare realizzato mediante l'infissione nel terreno di pietre poste di taglio, i cui carboni, recuperati e datati, ne stabiliscono l'utilizzo tra il 770 e l'890 d.C. (datazione ETH-52593, 95.4 %).

E' quindi sulla base di questi dati che si può ipotizzare come il riconoscimento dell'importanza strategica dell'altura non sia un'acquisizione di periodo medievale, ma che questa sia già stata in qualche modo codificata a partire almeno dal V-VI secolo d.C., sul modello di quanto osservato per Verrès. Quella che rimane incerta, tuttavia, è la natura dell'occupazione di primo medioevo, per la quale si può forse proporre una volontà di controllo del territorio e delle vie di comunicazione da una posizione naturalmente difesa e protetta, senza tuttavia poter associare a questa una valenza militare *tout court*. Inoltre rimane *sub judice* anche la proposta di un'eventuale continuità di occupazione del sito lungo l'intero arco dell'alto medioevo, fino alla comparsa delle prime strutture incastellate. Sulla scorta di quanto osservabile a livello regionale, infatti, si evidenzia una marcata tendenza alla persistenza di occupazione per i siti a più diretto controllo dei sistemi viari, vera risorsa economica e nuovo catalizzatore

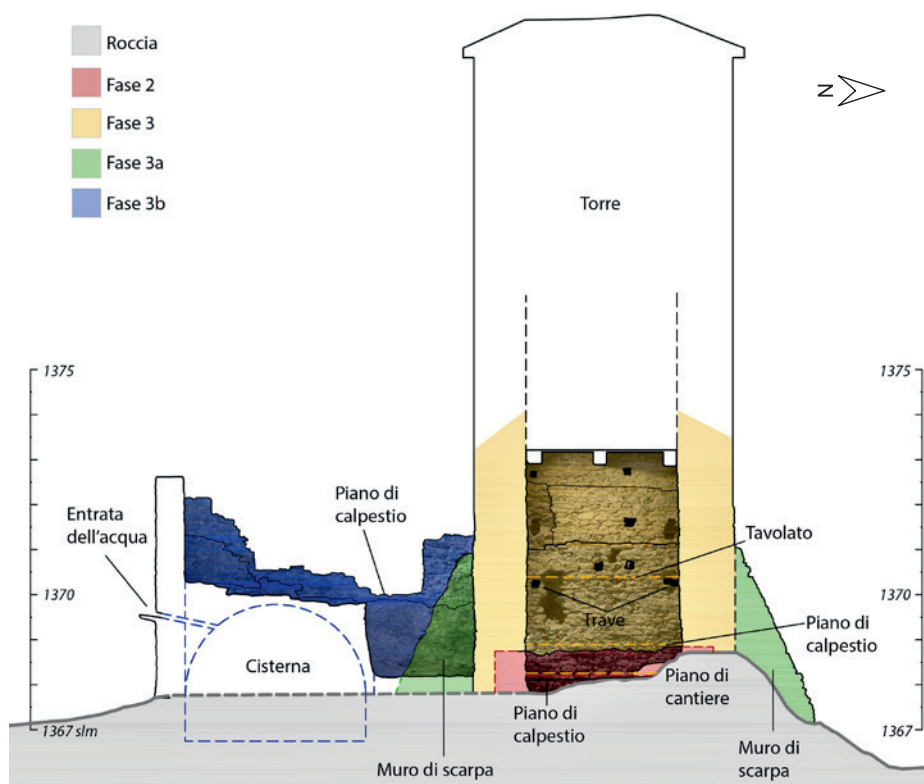


Fig. 9. Castello di Graines (Brusson).

Sezione N-S della torre con proposta di suddivisione in fasi (in rosso la traccia della fase di X-XI secolo).

della distribuzione demica: un modello che però solo in parte può dirsi valido per Graines. Se infatti la posizione della rocca lungo una direttrice apparentemente marginale sarebbe motivo di dubbio, il toponimo *castrum sancti Martini* di tradizione carolingia che la connota, le attenzioni rivolte al maniero tra IX e X secolo da parte della corona burgunda e dell'abbazia di Saint-Maurice d'Agaune sono elementi che non permettono di sbilanciarsi in maniera in alcun modo definitiva. Assai evidente è invece la rioccupazione dell'altura nel pieno medioevo (XI-XII secolo), tuttavia secondo un approccio di nuova concezione territoriale del potere signorile che sfrutta la posizione morfologica e strategica del sito in un contesto completamente mutato rispetto al passato. A questo proposito appare di grande interesse il riconoscimento di una doppia fase costruttiva della torre del castello, emersa a seguito dello scavo eseguito all'interno del volume di XIII secolo (Fig. 9).

Un primo edificio, di cui la torre attuale ripercorrerebbe in pianta l'estensione, è realizzato incidendo direttamente la roccia basale per ottenere un appoggio adatto all'imposta dei muri, che si conservano per pochi filari. Una struttura per la quale, pur con le dovute cautele, si può proporre un confronto con i casi di Quart, Cly e Saint-Pierre: siti castellani in cui sono state riconosciute preesistenze che anticipano la costruzione di vere e proprie torri.

Tali strutture, a cui l'aula di Graines potrebbe associarsi, si caratterizzano per l'assenza di una marcata *facies* bellica, privilegiando piuttosto un valore rappresentativo e ostentativo del potere. In tutti i casi esaminati, inoltre, le costruzioni occupano il punto più alto del promontorio, che viene adattato alle esigenze mediante la lavorazione del substrato roccioso al fine di assicurare una base stabile alla struttura edilizia.

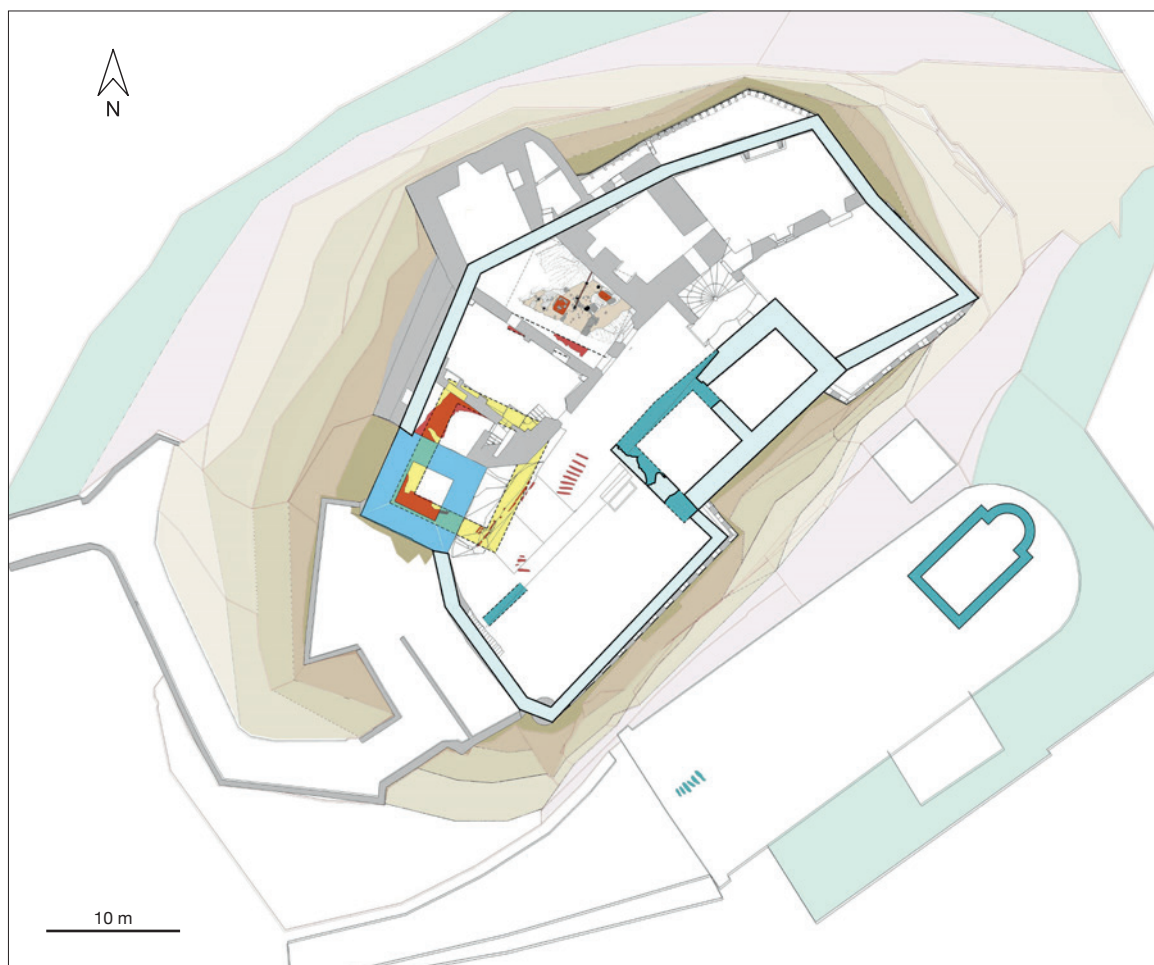


Fig. 10. Castello di Saint-Pierre: in rosso (con ricostruzioni in giallo) la fase insediativa di X secolo e, in azzurro, la fase insediativa di XII-XIII secolo.

Sulla scorta della datazione al X-XI secolo dei contesti portati a confronto, anche per Graines appare pertanto verosimile la proposta di una periodizzazione omologa, con esiti del tutto paragonabili. Occorre tuttavia ancora riflettere sulle motivazioni che possono essere state alla base della scelta di questi luoghi, che anticipano la realizzazione di veri e propri centri fortificati attraverso la costruzione di punti forti e simbolici sul territorio: una sorta di marchio distintivo di possesso, quasi certamente da collegare alla necessità delle aristocrazie, locali e sovraregionali, di rendere evidente la propria presenza.

Castello di Saint-Pierre

Al Castello di Saint-Pierre (Fig. 1,3), indagini di quest'ultimo decennio, compiute negli ambienti interni e in una porzione del cortile (Fig. 10), hanno rivelato un'occupazione del sito molto precoce, che le analisi al ^{14}C permettono di ricondurre almeno al IX-X secolo. In alcune sacche stratigrafiche conservatesi negli avvallamenti rocciosi della sommità sono state riconosciute le tracce di strutture in materiale deperibile, costituite da edifici a uso abitativo con focolari che si trovavano in stretta relazione con un grande fabbricato in muratura a pianta rettangolare (Fig. 11). Tutto l'insieme era situato sulla parte

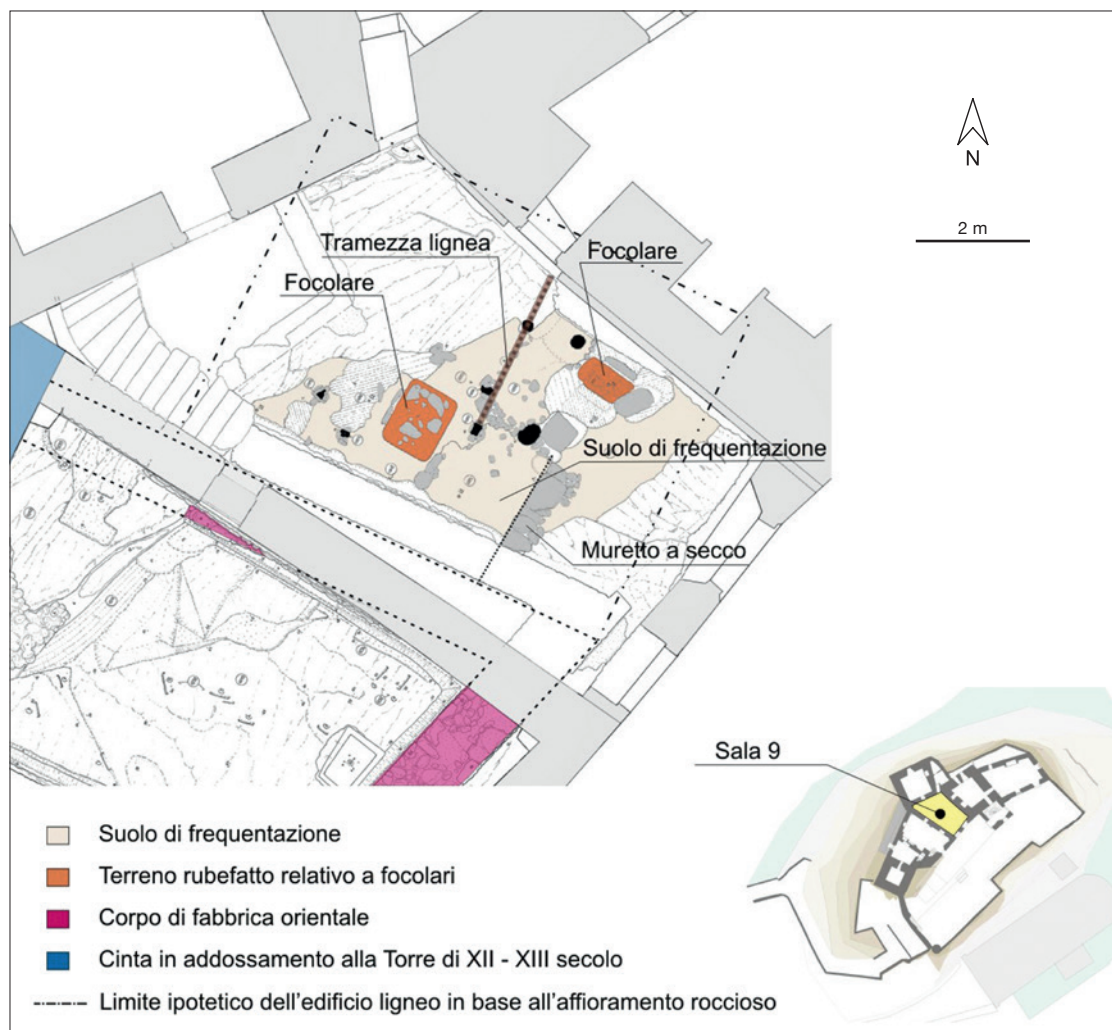


Fig. 11. Castello di Saint-Pierre: pianta degli edifici lignei (periodi “E” ed “F”).

sommitale e la costruzione in muratura, o meglio quanto di essa rimaneva, occupava lo sperone più elevato di questo luogo.

Pur nella laconicità degli elementi a disposizione dati da lacerti e rimanenze stratigrafiche conservatesi nelle depressioni degli affioramenti rocciosi, le tracce lasciate da questa occupazione si sono rivelate importanti sia per la possibilità di determinarne lo sviluppo planimetrico dell’insediamento sia per l’opportunità di compiere una serie di datazioni al ^{14}C su alcuni carboni provenienti dai focolari.

La struttura in muratura in pietra legata da malta molto curata e di notevole durezza, ottenuta con una calce idraulica⁶⁵, si sviluppava per un’estensione di 10 x 8 metri (8 x 6 ca. interni)⁶⁶. La ridotta con-

⁶⁵ Relazione in S. Pulga, *Analisi di malte provenienti dal cantiere archeologico del Castello di Saint-Pierre (AO)*. 2005, campione 4.1 – CSP A (Archivio Soprintendenza Archeologica della Valle d’Aosta).

⁶⁶ Lo spessore delle murature deve essere considerato in merito al fatto che ci si trova a diretto contatto con il substrato

roccioso, di conseguenza i tratti rilevati potrebbero non ricalcare esattamente quello dell’elevato, ma risultare più ampi in quanto costituivano una sorta di piattaforma per garantire un miglior punto d’appoggio all’intera struttura.



Fig. 12. Castello di Saint-Pierre. Ipotesi ricostruttiva dell'insediamento dell'XI secolo.

servazione delle parti in elevato e il suo ancoraggio in cima al rilievo, realizzato praticando degli incassi nel substrato roccioso per farvi ben aderire la posa dei primi corsi, non hanno favorito la conservazione del deposito stratigrafico interno. A ciò si aggiunga, come vedremo oltre, che la costruzione sullo stesso punto di una torre quadrangolare successiva, di oltre sette metri di lato, ha ulteriormente pregiudicato la salvaguardia dei resti precedenti.

L'analisi al ^{14}C compiuta su quattro campioni di carboni pertinenti a essenze quali nocciolo, larice e quercia e recuperati all'interno di due focolari hanno in tutti i casi restituito dati calibrati di datazione compresi tra gli anni 800 e 990, con una percentuale di probabilità del 95,4 %⁶⁷. La bontà dell'analisi radiometrica autorizza pertanto a considerare più che attendibile la datazione e quindi a collocare almeno al X secolo la struttura, senza escludere però datazioni anche un poco anteriori per la prima fase insediativa testimoniata al castello di Saint-Pierre⁶⁸. Sulla falsa riga di esempi d'Oltralpe⁶⁹ o dell'area subalpina⁷⁰, la planimetria rettangolare dell'edificio individuato sembra permettere un'associazione più stretta con un'*aula* o una *sala domini* piuttosto che con una torre (Fig. 12). L'utilizzo poi nelle sue muraure del materiale lapideo a queste date, anche se rimane da confermare il suo effettivo impiego per l'intera volumetria dell'edificio, trova dei riscontri con i risultati di alcune indagini archeologiche in Piemonte⁷¹.

L'insieme dei ritrovamenti a Saint-Pierre evidenzia una distribuzione degli edifici e un'articolazione degli spazi che interessa l'intera parte sommitale, alla quale era possibile accedere tramite una scala,

⁶⁷ Château de Saint-Pierre. Rapport d'analyse par le radiocarbone (J. Tercier/J. P. Hurni, Ref. LRD11/R6570R du 29 juillet 2011: "Les âges réel ("dendrokorrigeriert") sont compris dans un intervalle de 2 sigma (95 % confidence limit) et on été calibrés à l'aide du programme OxCal v3.10 Bronk Ramsey (2005); cub r: 5 sd:12 prob usp (chron). References Atmospheric data from Reimer et al. (2009)" Archivio Soprintendenza Archeologica della Valle d'Aosta).

⁶⁸ La parte restante di probabilità restituita dai campioni tende, infatti, ad anticipare la datazione fino al 780/790.

⁶⁹ Debord 2000.

⁷⁰ Negro Ponzi Mancini 1999.

⁷¹ Micheletto 2010, 24.

parallela all'edificio in pietra e tagliata nel substrato roccioso. Per quanto invece riguarda l'edificio d'abitazione in materiale deperibile, a caratterizzarne la presenza sono alcune buche di palo contornate da elementi in pietrame aventi la funzione di zeppa, che delimitavano un livello di frequentazione con due focolari. La disposizione planimetrica delle buche (alcune scavate nella roccia) e dei focolari consente di identificare due distinti spazi abitativi suddivisi da una tramezza lignea, di cui sono rimaste solo delle deboli tracce identificabili da una fascia, relativamente sottile, di terreno più scuro, dall'allineamento di alcune piccole cavità di paletti infissi verticalmente e dalla disposizione di taluni elementi in pietrame. Nel complesso gli edifici portati in luce a Saint-Pierre indicano una gerarchizzazione degli spazi dove la struttura preminente si trova dislocata a una quota più elevata, sulla sommità del rilievo, mentre l'abitazione in materiale deperibile stava a una quota appena inferiore. Nonostante i condizionamenti imposti dall'irregolare affioramento del substrato roccioso, a marcate una stretta relazione tra i due nuclei è il mantenimento tra loro del medesimo allineamento.

RIASSUNTO

Grazie alle evidenti prerogative geomorfologiche in alcuni luoghi del territorio valdostano – come Bard, Montjovet, Châtel-Argent – è possibile riconoscere una precisa funzione fortificata e una continuità insediativa che trae specificità dall'essere punti chiave, con prerogativa di vere e proprie chiuse. Si tratta in sostanza di luoghi che naturalmente riuniscono più valenze, nelle quali si amalgama un connubio di condizioni – facile difendibilità, controllo territoriale e posizione strategica dominante su percorsi stradali obbligati – che, unite, ne hanno definito la rilevanza militare e l'importanza geopolitica. Questo ha favorito l'occupazione la quale, a fasi alterne, è perdurata fino al tardo medioevo o all'età moderna con, in qualche caso, puntuali sovrapposizioni, in altri uno spostamento su posizioni diverse. Tuttavia, a differenza di quanto succederà nei secoli successivi, questi insediamenti fortificati sembrano incidere poco sugli assetti del popolamento e del paesaggio abitato regionale. Così, se le postazioni consentono di ipotizzare una possibile continuità attraverso i secoli dell'alto medioevo, perché i castelli e siti d'altura fortificati della valle abbiano un ruolo occorrerà attendere il IX–X secolo, dopo il collasso dell'impero carolingio. Un periodo durante il quale il territorio valdostano vede un forte momento di crescita demografica e, quindi, di proliferazione insediativa con un deciso incremento di occupazione di luoghi d'altura, trasformati in strutture fortificate con – nel caso dei castelli di Saint-Pierre, Quart o Cly – precisi riscontri archeologici e datazioni assolute. Realtà che, assieme, costituiscono anche l'esile segnale di una razionalizzazione e di una riorganizzazione del sistema economico-abitativo nel quale sembrano attuarsi – in luoghi direttamente controllati da *domini* – prime forme di attrazione di manodopera e di bracciantato legate ad una ripresa dello sfruttamento agricolo e rurale su larga scala.

ZUSAMMENFASSUNG

Dank ihrer augenfälligen geomorphologischen Besonderheiten können einige kontinuierlich besiedelte befestigte Anlagen im Aostatal – darunter Bard, Montjovet, Châtel-Argent – als spezifisch wichtige Plätze angesprochen werden, die auch eine Funktion als Sperren hatten. Es handelt sich dabei um Plätze, die von Natur aus unterschiedliche wichtige Eigenschaften vereinen: Sie sind leicht zu verteidigen, ermöglichen die Kontrolle des umliegenden Territoriums und nehmen dominante strategische Posi-

tionen entlang wichtiger Verkehrswege ein, was in der Summe ihre militärische Relevanz und geostrategische Bedeutung charakterisiert. Aus diesen Gründen wurden diese Höhen in unterschiedlichen Phasen besetzt und blieben dies bis ins späte Mittelalter und die Neuzeit hinein, in einigen Fällen an ein und demselben Ort, in anderen mit feststellbaren Siedlungsverlagerungen. Im Unterschied zu den Entwicklungen der folgenden Jahrhunderte scheinen diese Festungen jedoch zunächst wenige Auswirkungen auf die Bevölkerung und das Siedelwesen der umgebenden Landschaft gehabt zu haben. Insgesamt könnten diese ideal positionierten Stationen es uns ermöglichen, eine Besiedlungskontinuität in die Jahrhunderte des Mittelalters hinein zu postulieren; für die Anlagen im Aostatal hieße das bis zum 9./10. Jahrhundert, nach dem Zusammenbruch des Karolingischen Reiches. Von dieser Zeit an fassen wir im Tal ein starkes demographisches Wachstum und damit einhergehend ein entsprechendes Plus an Siedlungen, auch mit vermehrtem Aufsuchen von exponierten Lagen, die zu Festungen ausgebaut wurden – im Falle der Anlagen von Saint-Pierre, Quart oder Cly auch mit präzisen archäologischen Aufschlüssen und absoluten Daten. Zusammengefasst sind das erste Zeichen einer Rationalisierung und Neustrukturierung des Wirtschafts- und Siedlungssystems im Aostatal, in dem sich nun – in unmittelbarer von *domini* kontrollierten Orten – erste Formen der Anziehung von Arbeitskräften zu etablieren scheinen, verbunden mit einer Wiederaufnahme der agrarischen Landnutzung in großem Stil.

SUMMARY

Thanks to their obvious geomorphological special features, some of the continuously settled fortified sites in the Aosta Valley, including Bard, Montjovet, and Châtel-Argent, allow us to identify points of specific importance for the purpose of acting as barriers. All these sites naturally exhibit a variety of important aspects. They were all easy to defend, provided a method of control over the surrounding area and were situated in strategically dominant locations on important transportation routes which, taken together, illustrate their military relevance and geostrategic importance. That is why these elevated areas were occupied in phases of varying intensity and remained occupied until the Late Middle Ages and the modern period, in many cases in the exact same locations, in others with clear settlement shifts. In contrast to the developments of subsequent centuries, these fortifications, however, appear to have had very little impact initially on the population and settlement in the surrounding areas. Overall, these sites, due to their ideal locations, could perhaps allow us to postulate continuous settlement up to the Middle Ages, which in the case of the sites in the Aosta Valley would mean the 9th/10th centuries, i.e. the period after the collapse of the Carolingian empire. From this period onwards the valley saw significant demographic growth and with it an upsurge in the number of settlements including an increased occupation of exposed locations which were converted into fortresses; this development can be seen at such sites as Saint-Pierre, Quart, or Cly, all of which have yielded significant archaeological findings and absolute dates. In summary, these were the first signs of a rationalization and restructuring of the economic system and settlement organization in the Aosta Valley, characterized by the fact that the first day laborers began to flock to these sites and agrarian land use was once again practiced on a grand scale, at least at locations directly controlled by *domini*.

BIBLIOGRAFIA

Armirotti/Joris/Tillier 2013

A. Armirotti/C. Joris/Ch. Tillier, Lo scavo delle cantine di Casa Favre-Bacigalupi in via Croce di Città ad Aosta. Nuovi dati sulla topografia di *Augusta Praetoria*. Boll. Soprintendenza Beni e Attività Culturali Valle d'Aosta 10, 2013, 38–44.

Armirotti/Joris/Tillier 2014

A. Armirotti/C. Joris/Ch. Tillier, Lo scavo archeologico di via Malherbes ad Aosta: nuovi dati sull'urbanistica e sulla vita quotidiana della città romana. Boll. Soprintendenza Beni e Attività Culturali Valle d'Aosta 11, 2014, 18–31.

Armirotti/Avati/Tillier 2019

A. Armirotti/G. Avati/Ch. Tillier, Un nuovo sito extraurbano concorre a definire il quadro geografico-insediativo del territorio valdostano in epoca romana: il caso di Messigné, nel comune di Nus (AO). Bull. Études Prehist. Alpines 29/30, 2019, 305–318.

Armirotti/Sartorio/Wicks 2018

A. Armirotti/G. Sartorio/D. Wicks, Indagini archeologiche in piazza Roncas ad Aosta (VI lotto 2017). Boll. Soprintendenza Beni e Attività Culturali Valle d'Aosta 15, 2018, 9–22.

Armirotti/Cortelazzo 2015

A. Armirotti/M. Cortelazzo, Lo studio della Porta Decumana di *Augusta Praetoria*: riordino dei dati d'archivio e nuove interpretazioni. Boll. Soprintendenza Beni e Attività Culturali Valle d'Aosta 12, 2015, 15–29.

Barbero 2000

A. Barbero, Valle d'Aosta medieval. Nuovo medioevo 62 (Napoli 2000).

Barocelli 1948

P. Barocelli, *Augusta Praetoria*. Regio XI, I. Forma Italiae 6 (Roma 1948).

Bernardi 1989

A. Bernardi, Le siège de Bard en 1800 (Aosta 1989).

Bona 1971

E. Bona, Castelli valdostani (con particolare riferimento al Medioevo). In: I Corso di storia dell'architettura castellana, 26–28 marzo 1971, Istituto Italiano dei Castelli (Milano 1971) 258–262.

Bonnet/Perinetti 1975

Ch. Bonnet/R. Perinetti, Saint Laurent d'Aoste. Rapport préliminaire des fouilles de 1972–1973. Duria. Riv. Soprintendenza Regionale Mon. Ant. e Belle Arti Valle d'Aosta 1, 1975, 1–35.

Cavallaro 1996

A. M. Cavallaro, Ipotesi sullo sviluppo urbanistico di Aosta altomedievale. Boll. Stor. Bibliogr. Subalpino 94, 1996, 5–94.

Cavallaro 1999

A. M. Cavallaro, Elementi latini e germanici nella toponomastica valdostana altomedievale. In: Atti del XIII Congresso Internazionale di Archeologia Cristiana (Città del Vaticano, Split 1999) 703–710.

Cerutti 2008

A. V. Cerutti, La regione valdostana terra di incontri e di scambi fra Mediterraneo ed Europa centro-settentrionale. In: S. Noto (a cura di), *La Valle d'Aosta e l'Europa I* (Firenze 2008) 111–131.

Cortelazzo 2008

M. Cortelazzo, Un modello fortificatorio: le “torri di piano”. In: R. Domaine/E. Calcagno/M. Cortelazzo, *Il complesso fortificato di Tour Néran a Châtillon: tra dinamiche d'incastellamento e tecniche costruttive*. Boll. Soprintendenza Beni e Attività Culturali Valle d'Aosta 5, 2008, 112–138.

Cortelazzo 2015

M. Cortelazzo, Persistenze e nuove rioccupazioni nel quadro evolutivo dei castelli valdostani. In: B. Maurina/C. A. Postinger (a cura di), *Prima dei castelli medievali: materiali e luoghi nell'arco alpino orientale*. Atti Accad. Roveretana Agiati A 264, 2014 (Rovereto 2015) 11–50.

Debord 2000

A. Debord, *Aristocratie et pouvoir. Le rôle du château dans la France médiévale* (Paris 2000).

De Gattis 2006

G. De Gattis, *Donnas-Bard. Sondages et documentation archéologique de certains tronçons de la route romaine des Gaules*. Boll. Soprintendenza Beni e Attività Culturali Valle d'Aosta 3, 2006, 119–128.

De Marchi 2017

P. M. De Marchi, Altri popoli in Italia. In: G. P. Brogiolo/F. Marazzi/C. Giostra (a cura di), *Longobardi*.

Un popolo che cambia la storia. Catalogo della mostra (Milano 2017) 68–71.

De Tillier 1737

J.-B. De Tillier, *Historique de la Vallée d'Aoste* (1737; riedizione Aosta 1994).

Devoti/Naretto 2018

C. Devoti/M. Naretto, Un baluardo di presidio per il valico alpino: il complesso dei castelli di Montjovet. Dal consolidamento tardo medievale agli studi di Alfredo d'Andrade. *Stud. e Ric. Stor. Architettura* 4, 2018, 116–127.

Fortezze “alla moderna” 2005

M. Viglino Davico (a cura di), Fortezze “alla moderna” e ingegneri militari del ducato sabauda. *Fortereses “à la moderne” et ingénieurs militaires du duché de Savoie* (Torino 2005).

Frigerio 2010

G. Frigerio, I massi avelli del comasco ed altre notizie archeologiche del territorio di Torno (Como 2010).

Gorla/Bacelli 2008

G. Gorla/O. Bacelli, Per essere in rete: infrastrutture e trasporti in Valle d'Aosta. In: S. Noto (a cura di), *La Valle d'Aosta e l'Europa II* (Firenze 2008) 639–681.

Lange 1947

V. A. Lange, Disegni Cinquecenteschi dei Castelli di Montjovet e di Bard. *Boll. Soc. Piemontese Arch. N. S.* 1, 1947, 61–69.

Lusuardi Siena/Giostra 2012

S. Lusuardi Siena/C. Giostra (a cura di), Archeologia medievale a Trezzo sull'Adda. Il sepolcreto longobardo e l'oratorio di San Martino, le chiese di Santo Stefano e San Michele in Sallianense. *Contributi di Archeologia* 5 (Milano 2012).

Manetti 1973

F. Manetti, Presenza burgunda in Val d'Aosta durante l'Impero Teodoriciano. *Publ. Centre Europ. Études Bourguignonnes* 15, 1973, 85–88.

Micheletto 2010

E. Micheletto, L'insediamento rurale in Piemonte fra X e XIII secolo: i contesti archeologici. *Arch. Medievale* (Firenze) 37, 2010, 15–28.

Moiso 1997

B. Moiso, Castelli e torri in Val d'Aosta (Torino 1997).

Mollo 1986

E. Mollo, Le Chiuse: realtà e rappresentazioni mentali del confine alpino nel medioevo. *Boll. Stor. Bibliogr. Subalpino* 84, 1986, 333–390.

Mollo 1996

E. Mollo, Le Chiuse: realtà e rappresentazioni mentali del confine alpino nel medioevo. In: G. Sergi (a cura di), *Luoghi di strada nel medioevo. Fra il Po, il mare e le Alpi occidentali* (Torino 1996) 41–91.

Mollo 2005

E. Mollo, Le “chiuse” alpine fra realtà e mito. In: *I Longobardi e le Alpi. Atti della giornata di studio “Clusae Longobardorum, i Longobardi e le Alpi”*, Chiesa di San Michele, 6 marzo 2004. *Bibl. Segusium* 4 (Susa 2005) 47–66.

Mollo Mezzena 1982

R. Mollo Mezzena, Augusta Praetoria. Aggiornamento sulle conoscenze archeologiche della città e del suo territorio. In: *Atti del Congresso sul bimillenario della città di Aosta, Bordighera/Aosta*, 5–20 ottobre 1975 (Bordighera 1982) 205–315.

Mollo Mezzena 1987

R. Mollo Mezzena, Primi elementi per lo studio della pietra ollare in Valle d'Aosta. In: *La pietra ollare dalla preistoria all'età moderna. Atti del convegno*, Como, 16–17 ottobre 1982. *Arch. Italia Settentrionale* 5 (Como 1987) 59–114.

Mollo Mezzena 1992

R. Mollo Mezzena, Augusta Praetoria tardoantica. Viabilità e territorio. In: G. Sena Chiesa/E. A. Arslan (a cura di), *Felix Temporis Reparatio. Atti del convegno archeologico internazionale “Milano capitale dell'Impero Romano”*, Milano, 8–11 marzo 1990 (Milano 1992) 273–320.

Mollo Mezzena 1999

R. Mollo Mezzena, La strada romana in Valle d'Aosta: procedimenti tecnici e costruttivi. In: L. Quilici Gigli (a cura di), *Tecnica stradale romana. Atlante Tematico Topogr. Ant.* 1 (Roma 1999) 57–72.

Mollo Mezzena 2000

R. Mollo Mezzena, L'organizzazione del suburbio di Augusta Praetoria (Aosta) e le trasformazioni successive. In: M. Antico Gallina (a cura di), *Dal suburbium al faubourg: evoluzione di una realtà urbana. Itinera* 2–3 (Milano 2000) 149–199.

Mollo Mezzena 2008

R. Mollo Mezzena, La Valle d'Aosta e i rapporti con i paesi transalpini nell'antichità. In: S. Noto (a cura di), *La Valle d'Aosta e l'Europa I* (Firenze 2008) 3–27.

Negro Ponzi Mancini 1999

M. M. Negro Ponzi Mancini (a cura di), San Michele di Trino (VC). Dal villaggio romano al castello medievale. *Ric. Arch. Altomedievale e Medievale* 25–26 (Firenze 1999).

Nigra 1975

C. Nigra, Castelli della Valle d'Aosta (Aosta 1975).

Orlandoni 1993

M. Orlandoni, Scritti di Numismatica. Monete romane, medievali e moderne (Aosta 1993).

Orlandoni 1995

B. Orlandoni, Architettura in Valle d'Aosta. Il romanico e il gotico. Dalla costruzione della cattedrale ottoniana alle committenze di Ibleto e Bonifacio di Challant 1000–1420 (Ivrea 1995).

Orlandoni 1996

B. Orlandoni, Architettura in Valle d'Aosta. Dalla riforma al XX secolo. La Valle d'Aosta da area centrale a provincia periferica 1520–1900 (Ivrea 1996).

Ortalli 1996

J. Ortalli, La fine delle ville romane: esperienze locali e problemi generali. In: G. P. Brogiolo (a cura di), La fine delle ville romane: trasformazioni nelle campagne tra tarda antichità e alto medioevo. 1° convegno archeologico del Garda, Gardone Riviera (Brescia), 14 ottobre 1995. Doc. Arch. 11 (Mantova 1996) 9–20.

Pani Ermini 1999

L. Pani Ermini, Il recupero dell'altura nell'altomedioevo. In: Ideologie e pratiche del reimpiego nell'alto medioevo. Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 46,2 (Spoleto 1999) 613–664.

Patrucco 1903

C. Patrucco, Aosta dalle invasioni barbariche alla signoria sabauda. Bibl. Soc. Stor. Subalpina 17, 1903, 7–88.

Perinetti 1981

R. Perinetti, La chiesa di San Lorenzo. Appunti per una tipologia delle tombe. In: La chiesa di San Lorenzo in Aosta. Scavi archeologici. Quad. Soprintendenza Beni Culturali Valle d'Aosta N. S. 1 (Roma 1981) 47–92.

Perinetti 1983

R. Perinetti, Il battistero paleocristiano della chiesa Santa Maria di Villeneuve. Bull. Études Prehist. Alpines 15, 1983, 205–213.

Perinetti 1985a

R. Perinetti, Gli edifici paleocristiani di Villeneuve (Aosta). In: Atti del VI Congresso Nazionale di Archeologia Cristiana, Pesaro/Ancona, 19–23 settembre 1983 (Ancona 1985) 809–823.

Perinetti 1985b

R. Perinetti, Chiesa S. Maria di Villeneuve. Risultati delle prime campagne di scavo. Boll. Accad. Sant'Anselmo N. S. 1, 1985, 160–198.

Perinetti 2016

R. Perinetti, I primi monumenti cristiani della Valle d'Aosta. Bull. Études Prehist. Alpines 27, 2016, 73–84.

Peyrot 1972

A. Peyrot, La Valle d'Aosta nei secoli. Vedute e piante dal 4. al 19. secolo (Torino 1972).

Piva 1932

A. Piva, Le origini di Castel Argent (Villanova Baltea). Boll. Soc. Piemontese Arch 16, 1932, 143–155.

Prola 1964

D. Prola, Tomba preromana. Comune di Pontey. Le Flambeau 4, 1964, 94–99.

Rigola 1959

P. Rigola, Goti e Burgundi ad Aosta. In: La Valle d'Aosta 2. Relazioni e comunicazioni presentate al XXXI Congresso Storico Subalpino di Aosta, 9–11 settembre 1956 (Torino 1959) 749–761.

Rivolin 2002

J.-G. Rivolin, Uomini e terre in una signoria alpina. La castellania di Bard nel Duecento. Bibl. Archivum Augustanum 28 (Aosta 2002).

Rocchi 1902

E. Rocchi, Il Generale Francesco Antonio Olivero ed il Forte di Bard. Riv. Artiglieria e Genio 2, 1902, 191–229.

Sartorio 2012

G. Sartorio, Il cantiere della conoscenza del castello di Graines: elementi di storia e di archeologica. In: AVER. Anciens vestiges en ruine. Colloque de clôture du projet, Aoste, 29 novembre–1 décembre 2012 (Aosta 2012) 33–56.

Sartorio 2015

G. Sartorio, Incidenti di vita di un castello medievale. Primi dati archeologici dalle indagini effettuate al castello di Graines in Val d'Ayas. In: B. Maurina/C. A. Postinger (a cura di), Prima dei castelli medievali: materiali e luoghi nell'arco alpino orientale. Atti Accad. Roveretana Agiati A 264, 2014 (Rovereto 2015) 51–75.

Sartorio 2017

G. Sartorio, Archeologia degli edifici religiosi in Valle d'Aosta: nuovi spunti di ricerca. Bull. Études Prehist. Alpines 28, 2017, 167–186.

Sartorio/Marsden/Wicks 2012

G. Sartorio/I. Marsden/D. Wicks, Scavi archeologici e lettura stratigrafica degli elevati alla parrocchiale di Saint Germain a Montjovet. Boll. Soprintendenza Beni e Attività Culturali Valle d'Aosta 9, 2012, 92–93.

Sartorio/Cortelazzo 2015

G. Sartorio/M. Cortelazzo, Interventi archeologici al castello di Verrès: Indizi e considerazioni per nuove

interpretazioni sull'evoluzione storica e strutturale. Boll. Soprintendenza Beni e Attività Culturali Valle d'Aosta 12, 2015, 58–67.

Sartorio/Sepio 2017

G. Sartorio/D. Sepio, Lo scavo della torre del castello di Grainès a Brusson. Boll. Soprintendenza Beni e Attività Culturali Valle d'Aosta 14, 2017, 67–73.

Sauter 1975

M.-R. Sauter, Observations anthropologiques sur les squelettes de deux tombes de Saint-Laurent-d'Aoste. Duria. Riv. Sovrintendenza Regionale Mon. Ant. e Belle Arti Valle d'Aosta 1, 1975, 37–45.

Sergi 2000

G. Sergi, La centralità delle Alpi Graie e Pennine alla periferia di tre regni del Mille. In: S. Barberi (a cura di), Medioevo aostano. La pittura intorno all'anno Mille in Cattedrale e in Sant'Orso 1. Atti del convegno internazionale, Aosta, 15–16 maggio 1992. Documenti 6,1 (Torino 2000) 219–226.

Sergi 2008

G. Sergi, Il medioevo: Aosta periferia centrale. In: S. Noto (a cura di), La Valle d'Aosta e l'Europa I (Firenze 2008) 29–62.

Settia 1993

A. A. Settia, Le fortificazioni dei Goti in Italia. In: Teoderico il Grande e i Goti d'Italia. Atti del XIII Congresso Internazionale di Studi sull'Alto Medioevo, Milano 2–6 novembre 1992. Congresso Internaz. Stud. Alto Medioevo 13 (Spoleto 1993) 101–131.

Settia 2017

A. A. Settia, Castelli medievali. Il Mulino 717 (Bologna 2017).

Tabacco 1966

G. Tabacco, I liberi del re nell'Italia carolingia e post-carolingia. Bibl. Stud. Medievali 2 (Spoleto 1966).

Wickham 1983

C. Wickham, L'Italia nel primo Medioevo. Potere centrale e società locale (400–1000). Di fronte e attraverso 94 (Milano 1983).

Zanotto 1980

A. Zanotto, Castelli valdostani (Aosta 1980).

Zanotto 1986

A. Zanotto, Valle d'Aosta antica e archeologica (Aosta 1986).

Crediti grafici e fotografici:

Fig. 1: da GeoPortale Regione Valle d'Aosta; elaborazione grafica di M. Cortelazzo/G. Sartorio.

Fig. 2: da Fortezze “alla moderna” 2005.

Fig. 3: da Bernardi 1989.

Fig. 4: rilievi di M. Casale/G. Abrardi; elaborazione grafica di M. Cortelazzo.

Fig. 5: rilievo di M. Casale; elaborazione grafica di M. Cortelazzo.

Fig. 6: E. Romanzi.

Fig. 7: D. Cesare.

Fig. 8: A. Sergi.

Fig. 9: rilievo ed elaborazione grafica di Akhet srl.

Figg. 10–11: rilievo di G. Abrardi; elaborazione grafica di M. Cortelazzo.

Fig. 12: elaborazione grafica di N. Raveraz/M. Cortelazzo.

FORTEZZE TARDOANTICHE TRA LARIO E VERBANO

Fulvia Butti, Marco Biraghi e Clelia Orsenigo*

LA CITTÀ DI COMO

“*Quasi murus [...] planae*”: così Cassiodoro definisce la città di Como nella prima metà del VI secolo, la cui bellezza – precisa – non viene comunque offuscata dalle opere di fortificazione¹. In effetti, in questo momento storico, la città lariana dispiega il massimo del suo sforzo difensivo per l'epoca antica, concentrandosi nel rendere il più difficile possibile l'accesso agli incursori e la più agevole possibile la difesa dall'interno, in conformità ai canoni della poliorcetica e delle tecniche militari tardoantiche².

Gli scavi archeologici e la revisione dell'intricata questione delle mura antiche, interessate da rinvenimenti ed abbattimenti già negli ultimi decenni dell'Ottocento, hanno consentito di ricostruire l'entità del “*munimen*” comasco (sempre nella definizione di Cassiodoro).

Il fronte meridionale, aperto verso la pianura, doveva consistere di un potente schieramento costituito di 7 torri ad est e 7 torri ad ovest della porta d'accesso, più quelle angolari (Fig. 1). Nel momento più critico venne scavato anche un fossato esterno, che si riempì velocemente o per scarsa manutenzione o a causa di alluvioni, e subito sostituito da due fossati contigui, segno evidente di un pericolo imminente. In quel periodo era anche stato chiuso il fornice orientale della porta d'ingresso, mentre in quello occidentale la soglia venne rialzata. La ricostruzione ci restituisce l'immagine di una Como arroccata e chiusa in se stessa, che teme un grave pericolo, verosimilmente durante la guerra greco-gotica³.

L'esito finale della conformazione delle mura è l'ultimo atto di una storia secolare, che può essere in massima sintesi scandita in tre momenti, ricostruibili però solo per un tratto del lato meridionale da ritenersi, però, un “modulo” estensibile al resto della cortina. L'edificazione avvenne in epoca tardo repubblicana e doveva prevedere solo due torri, pressoché centrali: una ad est ed una ad ovest della porta d'ingresso. Nel IV secolo negli interturri vennero inserite delle torri semicircolari (Fig. 2) ed, infine, l'ulteriore rinforzo di VI secolo con l'erezione di torri quadrate (Fig. 3), che corrisponde al livello massimo di fortificazione cui abbiamo accennato sopra⁴.

* Mentre il capitolo relativo al territorio (“Il territorio lariano”) è opera congiunta degli Autori, più specificatamente a Fulvia Butti si deve la parte di testo inerente la città di Como.

¹ CASSIOD. var. 11,14. Questa la citazione: “*Est enim post montium devia, et lacu purissimi vastitatem quasi murus quidam planae Liguria. Quae licet munimen claustrale probeatur esse Provinciae, in tantam pulchritudinem perducitur, ut ad solas delicias instituta esse videatur*” (“[...] quasi muro in difesa della pianura della Liguria. Essa, benché sia riconosciuta baluardo a protezione della provincia, giunge a tanta bellezza da apparire fondata solo per il diletto [...]”; trad. di Paolo Maggi).

² Si veda Sarantis 2013b, 193–199 in particolare.

³ Per una più completa informazione, occorre precisare che l'epoca di questi interventi non è databile in modo assoluto, ma ricavabile solo attraverso il raccordo di evidenze da scavi e saggi archeologici. La presenza gota a Como si concretizza anche in due sepolture scavate negli strati alluvionali di fine III–V sec. che hanno obliterato le terme di via Lecco (Jorio 2015, 27–30) ed in un'epigrafe dalla chiesa di S. Giuliano (Sannazaro 2015, 39–42; interessanti in questo caso le proposte date a riguardo dell'onomastica del gruppo familiare ricordato dall'iscrizione).

⁴ Butti 2016; Butti 2019.

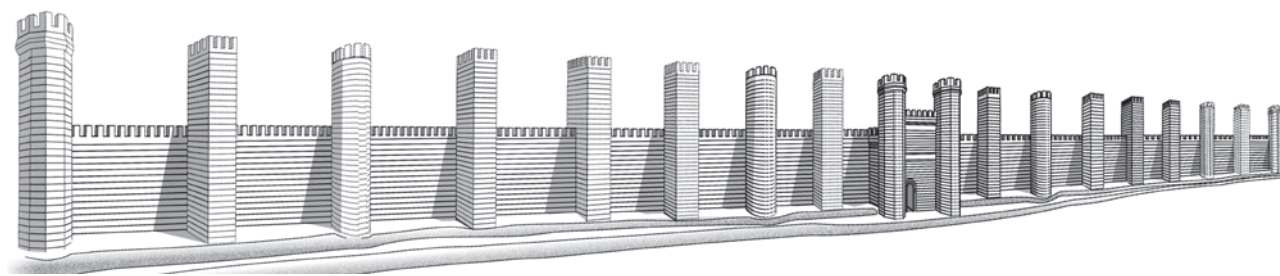


Fig. 1. Como. Fronte meridionale delle mura nel VI secolo (ipotesi ricostruttiva).



Fig. 2. Como, via Parini. Basamento della torre semicircolare tardoromana (solo i filari di pietre inferiori sono antichi).

I secoli IV e VI vedono perciò un grande sforzo poliorcetico concentrato su Como, che viene a giocare sul piano strategico un ruolo importante. Dal 286 al 402 Milano è capitale dell'impero e sede della corte e le numerose incursioni barbariche inducono a dispiegare un sistema di difesa a sud delle Alpi,



Fig. 3. Como, lato sud delle mura. Base di torre quadrata di rinforzo.

nel quale la città lariana è investita della funzione di baluardo a protezione della nuova capitale e della Pianura Padana, oltre che a garanzia della percorribilità dei collegamenti viari con il *limes*. Como non solo dista poche decine di chilometri da Milano, ma grazie al lago può permettere infatti una più veloce percorrenza e consentire alle truppe una mobilità maggiore. Aveva infatti qui sede una flotta sotto il comando di un *praefectus* con funzione anche di *curator civitatis*, come riferito dalla *Notitia dignitatum*⁵.

Senza addentrarsi nell'intricato problema degli itinerari stradali antichi scritti, può essere di grande utilità prendere in considerazione i tempi di percorrenza restituiti dai documenti del Medioevo, quando il modo di muoversi non differiva particolarmente da quello romano, soprattutto se si tratta di percorsi montani quali quelli di cui ci si occupa. Nel maggio del 1194 l'imperatore Enrico VI, con la moglie incinta, scese da Coira a Chiavenna per poi raggiungere Milano impiegando al massimo tre/quattro giorni di viaggio (non citato esplicitamente è l'eventuale il passaggio per Como); nell'estate dell'anno successivo (8 giugno 1195) il tratto Como–Chiavenna “pare potesse venire coperto nello stesso giorno”, verosimilmente navigando e quindi sfruttando i venti del lago, “o al massimo in due, in inverno” (9–11 dicembre 1191; in questa occasione sicuramente via lago)⁶. La navigazione lacuale consentiva perciò un buon risparmio di tempo, dato che i 100 km circa tra Como e Chiavenna avrebbero richiesto certamente di più.

⁵ Not. dign. occ. 42,7–9. Da ultimo, su questa figura e su questa presenza Whately 2015, 7–8.

⁶ Fasola 2018, 93.

Nei drammatici frangenti del 402 Stilicone sfruttò i servigi della flotta comense quando, essendo Milano assediata da Alarico (sino al mese di febbraio), raggiunse la Rezia per costituire un esercito con cui ridiscese le Alpi, riuscendo a sconfiggere il re goto a *Pollentia* nel giorno di Pasqua. Non conosciamo con precisione l'itinerario transalpino seguito da Stilicone, ma dobbiamo pensare che abbia raggiunto la città di Coira, dove probabilmente iniziava la navigazione sul Reno. Ed i rinvenimenti archeologici ci documentano il rapporto tra la zona lariana e Coira, ad esempio con la pietra ollare che è ben commercializzata in area transalpina.

Un ruolo primario rivestiva certamente anche Bregenz/*Brigantium*⁷, anch'essa sede di flotta militare come riportato anche in questo caso nella *Notitia dignitatum*⁸ e caposaldo del sistema renano, da cui era possibile collegarsi al sistema danubiano raggiungendo Kempten/*Cambodunum*.

Non è naturalmente possibile ricostruire la teorizzazione di un progetto difensivo generale dell'impero, ma è intravvisibile una "macro strategia" che tende – ad esempio – a munire alcuni punti ed a spostare dei contingenti per rafforzare delle zone specifiche⁹. Così, la *Notitia dignitatum* ci informa sul concentrarsi dell'attenzione in varie aree marittime e fluviali, dove stazionano flottiglie con raggio d'azione limitato¹⁰. Analogie con Como si trovano ad esempio a Yverdon/*Eburodunum*, sul lago di Neuchâtel, sede di una flotta militare e munita da una muraglia nel IV secolo (325–326), dove – nell'estuario della Thièle – è stata anche rinvenuta una barca datata al 400 ca.¹¹. Il *praefectus* della flotta attestata sulla Saône stanziava a Chalon-sur-Saône/*Cabilonnum-Caballodunum*¹², punto nodale dei collegamenti tra sud e nord della Gallia e dove nel 354 venne raccolta l'armata romana contro gli Alamanni¹³. Sebbene non menzionata nella *Notitia dignitatum*, è stato supposto che una flottiglia, paragonabile a quella lariana, stazionasse anche a Sirmione, sul lago di Garda, per via della sua posizione e dell'imponenza delle strutture difensive qui attestate oltre che per la presenza di *militaria* in associazione con delle sepolture rivenute presso la cd. "villa di Catullo"¹⁴.

Dell'affidabilità di Como abbiamo prova dal fatto che, nell'autunno del 354, l'imperatore Costanzo II, dopo aver fatto uccidere Costanzo Gallo a Pola e dopo essere rientrato a Milano, scelse Como come luogo di prigionia dove rinchiudere Giuliano, fratello di Costanzo Gallo appena eliminato. Milano cessa di essere capitale nel 402, ma la sua importanza e il suo ruolo non si incrinano, se più di un secolo dopo diventerà oggetto di contesa tra i Goti ed i Bizantini di Belisario, che nel 538 occupano Pavia e quindi Milano, ma significativamente anche Bergamo, Como e Novara¹⁵ a conferma di come fosse indispensabile l'occupazione di queste città per un controllo del territorio.

Nonostante le macchine d'assalto usate, le mura urbane erano spesso inespugnabili e per assaltarle occorreva perciò o ricorrere all'assedio o a stratagemmi non militari. Di questi ultimi è piena la letteratura (tradimenti, ingegnosi mezzi consentivano in qualche modo di entrare in città)¹⁶ e hanno riscontro nell'attenzione che in questo profonde, ad esempio, Belisario nell'assedio goto di Roma¹⁷.

Una città fortificata poteva resistere a lungo grazie ad una possente cortina muraria, ma occorreva assolutamente che fosse il più possibile autosufficiente ed avesse anche la possibilità di ricevere dei rifornimenti e Como rispondeva a questi requisiti, in quanto il lago consentiva sia un approvvigionamento idrico costante¹⁸ che i rifornimenti. Inoltre la fortificazione del Baradello¹⁹ proteggeva dall'alto la città,

⁷ Wawrzinek 2014, 235–237.

⁸ Not. dign. occ. 35,32.

⁹ Sarantis 2013a, 9–21.

¹⁰ Reddé 1986, 631–652.

¹¹ Wawrzinek 2014, 440 B 198; Flutsch/Niffeler/Rossi 2002, 404–405 Fig. 87.

¹² Not. dign. occ. 42.

¹³ Wawrzinek 2014, 243–245.

¹⁴ Roffia 1999, 35–36.

¹⁵ Proc. Goth. 2,12.

¹⁶ Caso, ad esempio quello del 410, quando Alarico entrò in Roma dalla Porta Salaria, che gli fu spalancata dall'interno (Roberto 2012, 83–86).

¹⁷ Proc. Goth. 2,25.

¹⁸ Marazzi 2018, 17 che cita anche la "Fonticella di Sant' Eusebio in urbe" la quale, pur intermittente, era pregiata.

¹⁹ Per questo si rinvia al contributo di Biraghi/Brogiolo/Castelletti/Nobile De Agostini/Orsenigo, in questo stesso volume degli Atti.

mentre sul Lario vennero istituiti anche altri punti difensivi²⁰ che miravano a costituire un efficiente sistema.

La torre semicircolare di via Parini a Como è stata costruita con grande accuratezza, con, sopra lo zoccolo di forma quadrangolare, un'alzata la cui base è costituita da cinque file di conci cui seguono una fila di lastre sottili, un'altra fila di conci ed ancora una fila sottile (*Fig. 2*) a conferma di una certa raffinatezza tecnica, non necessariamente richiesta in un baluardo difensivo. È azzardato fare affermazioni perentorie, ma una struttura simile può essere con ogni verosimiglianza attribuita ad una manodopera specializzata ed a una decisione d'ordine di un'autorità di potere. Del resto, a tal proposito, va ricordato che l'impianto redazionale stesso della *Notitia dignitatum* è concordemente datato alla prima decade del V secolo, con aggiornamenti dei decenni seguenti. Un documento della cancelleria imperiale²¹, ma anche un'autorappresentazione dell'autorità di un impero conscio di se stesso ed ancora efficiente.

IL TERRITORIO LARIANO

La conformazione articolata del Lario con la sua forma ad Y capovolta, la lunghezza dei bracci ed i vari accessi vallivi laterali ne fanno un luogo nodale e permeabile. Difendere se stessi, le vie di collegamento ai passi alpini e la Pianura obbliga a mettere in atto delle strategie delle quali conosciamo probabilmente solo alcuni elementi.

Come anticipato, in questa regione Como – diventata di fatto in età tardoantica una città-fortezza con sede di una flotta militare – era protetta, oltre che dalle sue mura, anche dal castello Baradello, un presidio fortificato costruito nel corso del V secolo in posizione strategica su una collina che sovrasta la città, a controllo delle vie di comunicazione tra Milano e la via lacustre verso nord (*Fig. 4*). In aggiunta a questo, numerosi altri interventi fortificatori costellano il territorio intenzionalmente collocati in punti chiave rispetto alle principali vie di comunicazione terrestri, fluviali e lacuali a riprova di un'area cruciale per i contatti tra la pianura, le zone pedemontane ed i valichi alpini interni (*Fig. 5*).

L'Adda, che è stato teatro di importanti scontri (tra Aureolo e Gallieno, tra Alarico e Stilicone, tra Teodorico e Odoacre, tra Cuniperto e Alachis), presenta le fortificazioni di Madonna della Rocchetta²² e Brivio²³. Proseguendo verso nord, sulla sponda orientale del lago di Lecco ritroviamo San Martino di Lecco²⁴, mentre nel triangolo lariano abbiamo invece i siti fortificati di Colle di Brianza²⁵, Monte Barro²⁶, Buco del Piombo²⁷ e Corno di Birone²⁸.

Sulla sponda ovest del lago di Como conosciamo invece la fortezza dell'Isola Comacina²⁹, dove attorno al 549 venne sepolto il *vir spectabilis Montanarius*³⁰ e dove il *magister militum* bizantino Francione riuscì a resistere all'assedio longobardo fino alla distruzione di Autari del 588³¹. Inoltre, troviamo la fortezza di Santa Maria Rezzonico, costruita tra la sponda del lago e la *via Regina* e importante per il controllo del ramo settentrionale del Lario perché in grado di consentire interventi sia per terra che su

²⁰ Per questi, vedi *infra* "Il territorio lariano".

²¹ Clemente 2010 (riportando qui l'efficace espressione dell'Autore che definisce "stiliconiano" l'impianto stesso della *Notitia*).

²² Crosato et al. 2001.

²³ Brogiolo/Castelletti 2001, 95.

²⁴ Bernardi et al. 1991; Brogiolo/Uboldi/Bernardi 2001.

²⁵ Brogiolo/Gelichi 1996, 31–34; Brogiolo/Castelletti 2001, 94–95.

²⁶ Brogiolo/Castelletti 1991; Brogiolo/Castelletti 2001.

²⁷ Il Buco del Piombo 2003; Ombrelli 2009.

²⁸ Dolci/Pruneri 2008; Dolci/Pruneri 2008–2009.

²⁹ Caporusso 1998, con bibliografia precedente.

³⁰ Sannazaro 2015, 36–37.

³¹ PAUL. hist. Langobardorum 3,27.



Fig. 4. Veduta della città di Como con, in primo piano, il castello Baradello.

acqua³² (Figg. 6–8). Questa fortificazione presenta una struttura a pianta quadrangolare lunga quasi 60 metri sul lato a lago e provvista di due piani. La posizione è intermedia tra il sentiero per il passo dello Jorio, più a nord e che permetteva di raggiungere Bellinzona/*Bilitio*, e l'accesso al lago di Lugano (da Menaggio) a sud, di fronte allo sbocco della Val Varrone che si collega alla Valsassina ed a Lecco, permettendo in questo modo di aggirare il lago.

A controllo dell'accesso settentrionale del Lario è Chiavenna³³, che però al momento non ha restituito testimonianza di una fortificazione tardoantica, sebbene questa resti plausibile sulla base di una testimonianza successiva fornita da Paolo Diacono a proposito di Ansprando che – nel 701 – scontratosi con Ariperto sull'Isola Comacina, fuggì a Chiavenna e da qui, attraverso Coira, nel territorio bavaro³⁴.

Proseguendo a nord del lago le fortificazioni si dipanano sui percorsi verso i passi e per queste ci si limita a ricordare le emergenze (probabili o certe) di Domofole-Mello, Masegra e Teglio³⁵, verso est. Nella zona verso il Ceresio troviamo poi Laino³⁶, Castel San Pietro³⁷, Tremona³⁸ e, più a sud, Roderò³⁹

³² Recentemente questo contesto è stata oggetto di un importante intervento di pulizia e di valorizzazione (Jorio 2018). In questa occasione vogliamo in modo particolare ringraziare l'arch. Franco Tagliabue, che gentilmente ha messo a disposizione di questa nota i rilievi della fortificazione, con anche un'ipotesi ricostruttiva della stessa.

³³ De Marchi 1995; De Marchi 1999.

³⁴ PAUL. hist. Langobardorum 6,21. Si veda anche Brogiolo/Mariotti 2009, 43–44.

³⁵ De Vingo 2015.

³⁶ Per Laino si rinvia al contributo di Isabella Nobile De Agostini, in questo stesso volume degli Atti.

³⁷ Martinelli/De Micheli/May 1996.

³⁸ Tremona è un sito pluristratificato con frequentazioni a partire da età preistorica e con reperti databili anche al periodo altomedievale (Martinelli 2008).

³⁹ Caporusso 1994.



Fig. 5. Cartina del territorio lariano con posizionate le principali fortificazioni di età tardoantica e altomedievale.

e Castelseprio⁴⁰. Infine a controllo della via fluviolacuale del Ticino/Verbano si segnalano i siti fortificati di Bellinzona⁴¹, Tegna⁴², Pombia⁴³ e Castelnovate⁴⁴.

⁴⁰ De Marchi 2013.

⁴¹ Lehmann 2004.

⁴² Lehmann 2004.

⁴³ De Marchi 1999. Si veda anche in questo stesso volume di Atti il contributo di De Marchi/Masseroli.

⁴⁴ De Marchi 1999.



Fig. 6. Santa Maria Rezzonico (Como): planimetria della fortezza.

L'elenco è fitto e sicuramente si arricchirà grazie a nuove ricerche sul campo. Per tutti i luoghi si tratta di contesti fortificati con tipologie eterogenee, che rispondono a diverse esigenze e caratteristiche del territorio in cui sono inseriti e che possono essere valutate in un quadro molto complesso e articolato sulla base della posizione, la funzione, l'organizzazione, l'estensione. Se si prende a criterio la posizione⁴⁵, generalmente le fortificazioni realizzate sono collocate in punti strategici come alture (si veda, tra altri, l'esempio del colle del Baradello), isole o penisole (come l'Isola Comacina), oppure lungo percorsi via terra o via acqua, di cui l'area lariana è particolarmente ricca, o anche al centro del territorio denso di risorse. Nell'area considerata compare anche il caso assai particolare rappresentato dal Buco del Piombo, una fortificazione inserita all'interno di una grotta. Analizzando invece le dimensioni dei siti

⁴⁵ Brogiolo/Gelichi 1996; Brogiolo/Chavarria Arnau 2005, 73–76.

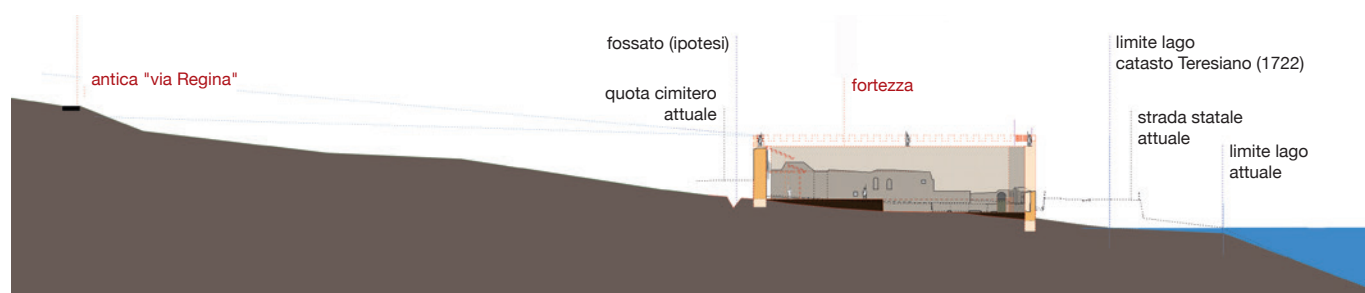


Fig. 7. Santa Maria Rezzonico (Como): profilo della riva del lago con la posizione della fortezza.

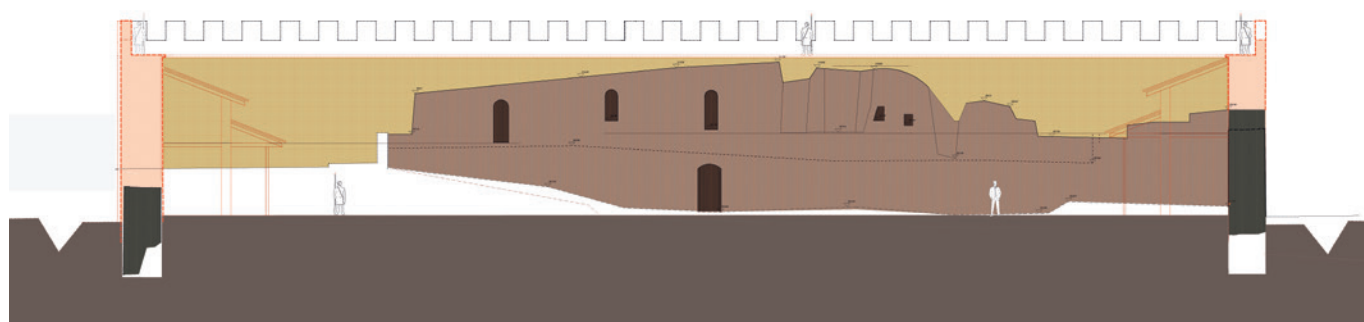


Fig. 8. Santa Maria Rezzonico (Como): ipotesi ricostruttiva del prospetto della fortezza.

fortificati⁴⁶, accanto a semplici ridotti militari (Santa Maria Rezzonico), si possono individuare degli abitati rurali arroccati (come Laino o San Martino di Lecco), delle fortezze di medie dimensioni e, infine, dei grandi *castra* tra i quali rientrano il Monte Barro, Castelseprio, Colle di Brianza, Bellinzona e l'Isola Comacina. Estensione e posizione, naturalmente, incidono anche sulla funzione che può essere di natura prettamente militare oppure anche civile per ospitare in questo caso la popolazione fino a rivestire funzioni di carattere amministrativo e religioso.

Questione dibattuta e non sempre risolvibile è riconoscere chi è stato a promuovere questi interventi fortificatori, che nella quasi totalità dei casi restano anonimi⁴⁷. L'unico caso attribuibile con certezza resta quello del *castrum* di Laino, disposto dal diacono milanese Marcelliano a proposito del quale un'epigrafe denuncia il *labor*, l'*industria* e la grande spesa profusi⁴⁸. Questo stesso intervento ribadisce anche la stretta dipendenza del Comasco da Milano e come le autorità religiose svolgano la loro azione ben oltre lo stretto ambito pastorale. A tal proposito, è il vescovo di Milano, Dazio, che nel 537 guida un'ambasceria a Roma da Belisario, offrendo la consegna dei territori dell'antica *Liguria*.

Sempre a proposito dei committenti, un piccolo ma interessante contributo riguardo al problema della loro individuazione ci proviene dalla fortezza di Santa Maria Rezzonico, dove è stato reimpiegato un frammento di capitello con voluta che ha strettissime analogie con altri capitelli gettati nel porto della

⁴⁶ Cagnana 2001.

⁴⁷ Su questo argomento Brogiolo 2014, 153.

⁴⁸ CIL V, II 5418; Monneret De Villard 1912, 21–23 n. 4.

città di Como, ormai interrato⁴⁹. Per le loro caratteristiche, questi ultimi dovevano appartenere ad un monumento pubblico di età traianea di imponenti dimensioni ed erano quindi di proprietà pubblica. Se nel IV secolo opere come queste avevano ancora caratteri inalienabili e pertanto protetti come componenti essenziali dell'*ornatus* urbano, nel V secolo la loro tutela si fa meno controllata per giungere all'inizio del VI secolo quando Teodorico invita Goti e Romani a consegnare – “[...] *animo libens sine aliqua dilatione* [...]” – i *saxa* che giacciono inutilizzati perché possano essere destinati al restauro delle mura delle “città vetuste, nelle quali si ottiene l'ornamento della pace e si previene la necessità delle guerre”⁵⁰. Queste considerazioni confortano perciò la possibile attribuzione alle autorità statali dell'erezione della fortezza di Santa Maria con concessione al prelievo e al trasferimento di materiale lapideo anche da Como.

In conclusione, per la promozione e la fondazione delle fortificazioni considerate è possibile intravedere prevalentemente una volontà decisionale centrale (solo nel caso di Laino vi è prova dell'intervento di un'autorità religiosa) volta a munire i punti strategici del territorio.

RIASSUNTO

Delle fortezze tardoantiche della zona lariana si sono occupati vari Autori e questo contributo si propone di aggiornare i dati relativi al V–VI secolo sulla scorta di nuove indagini e studi, che consentono di meglio definirne il quadro. Con la città di Como, che in questo periodo risulta cinta da possenti mura e fossati, vengono fortificate numerose altre località: Castello Baradello, Rodero, Castel San Pietro, Bellinzona, Tegna, Chiavenna, Santa Maria Rezzonico, Isola Comacina, Laino, Buco del Piombo e – lungo l'Adda od in prossimità di questo – Monte Barro, Corno di Birone, Brivio, Colle di Brianza e Madonna della Rocchetta. Luoghi e condizioni che rendono in definitiva possibile delineare un fitto sistema posto a controllo di punti nevralgici con riscontri talvolta presenti nelle fonti storiche e letterarie.

ZUSAMMENFASSUNG

Verschiedene Autoren haben sich bereits mit den spätantiken Festungen im Gebiet des Comer Sees beschäftigt. Dieser Artikel präsentiert auf der Grundlage neuer Studien aktualisierte Daten für das 5. und 6. Jahrhundert. Zusammen mit der Stadt Como, die in dieser Zeit von starken Mauern und Gräben umgeben war, wurden viele andere Orte befestigt: Castello Baradello, Rodero, Castel San Pietro, Bellinzona, Tegna, Chiavenna, Santa Maria Rezzonico, Isola Comacina, Laino, Buco del Piombo und – entlang der Adda oder in deren Nähe – Monte Barro, Corno di Birone, Brivio, Colle di Brianza und Madonna della Rocchetta. Orte und Rahmenbedingungen, die es ermöglichen, das Bild eines engmaschigen Systems zur Kontrolle neuralgischer Punkte des Territoriums zu entwerfen, wie es sich mehrfach auch in historischen und literarischen Quellen widerspiegelt.

⁴⁹ “Le affinità riscontrabili tra la scheggia di voluta [di S. Maria] e i manufatti messi in luce di recente potrebbero giustificare non solo una provenienza dalla città [...], ma pro-

babilmente anche l'appartenenza ad uno stesso monumento romano” (Sacchi 2006, 247).

⁵⁰ CASSIOD. var. 1,28. Su questo tema Marano 2012, 74; 78.

SUMMARY

Various authors have previously dealt with the Late Antique fortresses in the region around Lake Como. Based on recent studies, this paper presents updated information with regard to the 5th and 6th centuries. As well as the city of Como, which at the time was enclosed by thick walls and ditches, many other sites were also fortified: Castello Baradello, Rodero, Castel San Pietro, Bellinzona, Tegna, Chiavenna, Santa Maria Rezzonico, Isola Comacina, Laino, Buco del Piombo and – on or near the River Adda – Monte Barro, Corno di Birone, Brivio, Colle di Brianza and Madonna della Rocchetta. Thanks to these sites and basic parameters it is possible to paint a picture of a dense system of control over key locations throughout the territory, as can also be found in various historical and literary sources.

BIBLIOGRAFIA

Bernardi et al. 1991

G. Bernardi/G. P. Brogiolo/M. Uboldi, Lecco, Monte S. Martino. Insediamento rupestre altomedievale. Soprintendenza archeologica della Lombardia. Notiziario 1991, 42–43.

Brogiolo 2014

G. P. Brogiolo, Costruire castelli nell'arco alpino tra V e VI secolo. In: S. Gelichi (a cura di), Quarant'anni di Archeologia Medievale in Italia. La rivista, i temi, la teoria e i metodi. Arch. Medievale (Firenze) 40, 2014, 143–156.

Brogiolo/Castelletti 1991

G. P. Brogiolo/L. Castelletti (a cura di), Archeologia a Monte Barro. 1. Il grande edificio e le torri (Lecco 1991).

Brogiolo/Castelletti 2001

G. P. Brogiolo/L. Castelletti (a cura di), Archeologia a Monte Barro. 2. Gli scavi 1990–97 e le ricerche al S. Martino di Lecco (Galbiate 2001).

Brogiolo/Chavarria Arnau 2005

G. P. Brogiolo/A. Chavarria Arnau, Aristocrazie e campagne nell'Occidente da Costantino a Carlo Magno. Metodi e Temi. Arch. Medievale 1 (Firenze 2005).

Brogiolo/Gelichi 1996

G. P. Brogiolo/S. Gelichi, Nuove ricerche sui castelli altomedievali in Italia settentrionale. Quad. Dip. Arch. e Stor. Arti, Sez. Arch. Univ. Siena 40 (Firenze 1996).

Brogiolo/Uboldi/Bernardi 2001

G. P. Brogiolo/M. Uboldi/G. Bernardi, Lo scavo dell'insediamento rupestre del monte S. Martino di Lecco. In: Brogiolo/Castelletti 2001, 287–307.

Brogiolo/Mariotti 2009

G. P. Brogiolo/V. Mariotti (a cura di), San Martino di Serravalle e San Bartolomeo di Castelàz. Due chiese di Valtellina: scavi e ricerche (Milano 2009).

Butti 2016

F. Butti, La torre di Via Parini e le mura di Como. Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como 198, 2016, 47–120.

Butti 2019

F. Butti, Definire uno spazio per 1200 anni: le mura romane di Como. Bull. Études Prehist. Alpines 29/30, 2019, 413–420.

Cagnana 2001

A. Cagnana, Le strutture del castello. Planimetria, dimensioni, organizzazione degli spazi: una analisi comparativa con i castra dell'Italia settentrionale. In: T. Mannoni/G. Murialdo (a cura di), S. Antonino: un insediamento fortificato nella Liguria bizantina. Coll. Monogr. Preist. ed Arch. 12 (Bordighera 2001) 101–117.

Caporusso 1994

D. Caporusso, Roderò (CO), Torre di S. Maffeo. Soprintendenza archeologica della Lombardia. Notiziario 1994, 89.

Caporusso 1998

D. Caporusso (a cura di), L'isola Comacina e il territorio di Ossuccio. Cronache e ricerche archeologiche negli scritti di Luigi Mario Belloni e Mariuccia Belloni Zecchinelli. Collana Stud. Arch. Lombarda 6 (Milano 1998).

Clemente 2010

G. Clemente, La *Notitia dignitatum*: l'immagine e la realtà dell'impero tra IV e V secolo. In: G. Bonamente/R. Lizzi Testa (a cura di), Istituzioni, carismi ed esercizio del potere (IV–VI secolo d. C.). Munera 31 (Bari 2010) 117–132.

Crosato et al. 2001

A. Crosato/S. G. Galloro/B. Bianchi/S. Cernuschi/L. Codini, Paderno d'Adda (LC): il sito fortificato di S. Maria della Rocchetta. In: G. P. Brogiolo (a cura di), Dai Celti ai castelli medievali. Ricerche archeologiche tra Benaco e Lario. Doc. Arch. 24 (Mantova 2001) 85–118.

De Marchi 1995

P. M. De Marchi, Modelli insediativi “militarizzati” d'età longobarda in Lombardia. In: G. P. Brogiolo/S. Gelichi (a cura di), Città, castelli, campagne nei territori di frontiera (secoli VI–VII). 5° Seminario sul Tardoantico e l'Altomedioevo in Italia centrosettentrionale, Monte Barro, Galbiate (Lecco), 9–10 giugno 1994. Doc. Arch. 6 (Mantova 1995) 33–85.

De Marchi 1999

P. M. De Marchi, Insediamenti longobardi e castelli tardoantichi tra Ticino e Mincio. In: G. P. Brogiolo (a cura di), Le fortificazioni del Garda e i sistemi di difesa dell'Italia settentrionale tra tardo antico e alto Medioevo. 2° convegno archeologico del Garda, Gardone Riviera (Brescia), 7–9 ottobre 1998. Doc. Arch. 20 (Mantova 1999) 109–136.

De Marchi 2013

P. M. De Marchi (a cura di), Castelseprio e Torba. Sintesi delle ricerche e aggiornamenti. *Progetti di Archeologia* 14 (Mantova 2013).

de Vingo 2015

P. de Vingo, Modelli insediativi e infrastrutture viarie in Valtellina e Valchiavenna tra tardoantico e medioevo (VI–XII secolo). *Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como* 197, 2016, 110–117.

Dolci/Pruneri 2008

M. Dolci/S. Pruneri, Valmadrera (LC), località Corno di Birone, Cornello Alto. Rilievo di strutture insediate. *Relazione preliminare. Lanx* 1, 2008, 139–147.

Dolci/Pruneri 2008–2009

M. Dolci/S. Pruneri, Valmadrera (LC), Località Cornello Alto (Corno di Birone). Progetto “Geografia della difesa”. Soprintendenza per i Beni archeologici della Lombardia. *Notiziario* 2008–2009, 125–128.

Fasola 2018

L. Fasola, Attraverso i confini: re e imperatori fra le Alpi e la regione dei Laghi, con particolare riguardo al territorio dell’antica diocesi di Como (secoli XI–XII). In: G. Morelli (a cura di), *Confini: paesaggi, culture, storie tra le prealpi lombarde* (Busto Arsizio 2018) 41–104.

Flutsch/Niffeler/Rossi 2002

L. Flutsch/U. Niffeler/F. Rossi (a cura di), *Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler bis zu Karl dem Grossen. SPM 5. Römische Zeit. La Suisse du Paléolithique à l’aube du Moyen-Age. SPM 5. Époque romaine* (Basel 2002).

Il Buco del Piombo 2003

Il Buco del Piombo. Un castello in una grotta (Mantova 2003).

Jorio 2015

S. Jorio, Le sepolture altomedievali nell’area delle terme di Como. *Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como* 197, 2016, 26–33.

Jorio 2018

S. Jorio, Dagli ultimi scavi alla valorizzazione dei resti archeologici della fortezza tardo romana di S. Maria (S. Siro). *Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como* 200, 2018, 19–27.

Lehmann 2004

S. Lehmann, Insediamenti fortificati altomedievali nel Sopraceneri. Gli esempi di: Bellinzona (Castel Grande) e Tegna (Castello). *Boll. Stor. Svizzera Italiana* 107,1, 2004, 365–375.

Marano 2012

Y. A. Marano, Fonti giuridiche di età romana (I secolo a. C.–VI secolo d. C.) per lo studio del reimpiego. In:

G. Cuscito (a cura di), *Riuso di monumenti e reimpiego di materiali antichi in età postclassica: il caso della Venetia*. *Ant. Altoadriatiche* 74 (Trieste 2012) 63–84.

Marazzi 2018

L. Marazzi, *Le acque di Como* (Como 2018).

Martinelli 2008

A. Martinelli, Tremona Castello. Dal V millennio a. C. al XIII secolo d. C. (Firenze 2008).

Martinelli/De Micheli/May 1996

A. Martinelli/J. M. De Micheli/J. May, Indagine archeologica sulla collina di S. Pietro nel comune di Castel S. Pietro (Canton Ticino). *Arch. Medievale* (Firenze) 23, 1996, 129–205.

Monneret De Villard 1912

U. Monneret De Villard, *Iscrizioni cristiane della provincia di Como anteriori al secolo XI*. *Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como* 65–66, 1912, 5–176.

Ombrelli 2009

F. Ombrelli, Sito archeologico Buco del Piombo. Erba (Como). Aprile 2008. Campagna di ricognizione, messa in luce strutture murarie e rilievi. *Quad. Erbesi N. S.* 2, 2009, 99–111.

Reddé 1986

M. Reddé, *Mare nostrum. Les infrastructures, le dispositif et l’histoire de la marine militaire sous l’Empire romain*. *Bibl. Écoles Françaises Athènes et Rome* 260 (Paris, Rome 1986).

Roberto 2012

U. Roberto, *Roma capta. Il sacco della città dai Galli ai Lanzichenecchi* (Roma, Bari 2012).

Roffia 1999

E. Roffia, *Le fortificazioni di Sirmione. Nuove ricerche*. In: Brogiolo/Gelichi 1996, 21–37.

Sacchi 2006

F. Sacchi, Elementi architettonici di un ignoto edificio dell’età di Plinio il Giovane? *Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como* 186, 2006, 245–252.

Sannazaro 2015

M. Sannazaro, Ceti sociali a Como nella produzione epigrafica di V e VI secolo. *Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como* 197, 2015, 34–44.

Sarantis 2013a

A. Sarantis, *Waging War in Late Antiquity*. In: A. Sarantis/N. Christie (a cura di), *War and Warfare in Late Antiquity. Current Perspectives*. *Late Ant. Arch.* 8 (Leiden, Boston 2013) 1–98.

Sarantis 2013b

A. Sarantis, *Tactis: A Bibliographic Essay*. In: A. Sarantis/N. Christie (a cura di), *War and Warfare in Late*

Antiquity. Current Perspectives. Late Ant. Arch. 8 (Leiden, Boston 2013) 177–207.

Whately 2015

C. Whately, Making Sense of the Frontier Armies in Late Antiquity: an Historian's Perspective. In: R. Collins/M. Symonds/M. Weber (a cura di), Roman Mili-

tary Architecture on the Frontiers. Armies and their Architecture in Late Antiquity (Oxford 2015) 6–17.

Wawrzinek 2014

Ch. Wawrzinek, In portum navigare. Römische Häfen an Flüssen und Seen (Berlin 2014).

Crediti grafici e fotografici:

Figg. 1, 4–5: a cura degli Autori.

Fig. 2: Archivio Fotografico SABAP Como, Lecco, Monza Brianza, Pavia, Sondrio e Varese.

Fig. 3: Archivio Rivista Archeologica Comense.

Figg. 6–8: rilievo ed elaborazioni grafiche di F. Tagliabue.

EARLY MEDIEVAL FORTIFICATIONS BETWEEN THE EXARCHATE OF RAVENNA AND THE LOMBARD KINGDOM

Enrico Cirelli

INTRODUCTION

The valley of the Lamone River is one of a group of valleys that open from the Tuscan-Romagna Apennines into the Po Valley (*Fig. 1*)¹. In the foothills of the Apennines, two streams of importance for the rural population of this territory flow into the Lamone; the Sintria from the north and the Marzeno from the south. The valleys of these rivers are divided from the main valley by two transverse ridges that have historically constituted a single settlement system. During Antiquity, a very busy road developed in this area, linking the Romagna with Florence and Lucca via the Mugello Pass. The Lamone also linked the area with the Emilia in the Po Valley; from there it flows through Faenza and heads towards Ravenna and the Adriatic coast. The distribution and density of the population in this area during Late Antiquity is not yet clear, but the territory is strongly characterized by the presence of abandoned castles dating from the Middle Ages, whose ruins are still visible today on the major hills, and which formed the original nuclei of all the most important valley settlements still occupied today (Brisighella, Marradi, Modigliana, Tredozio, to mention only the most populous). It is a landscape dominated by low-relief hills, especially near the Faenza plain (Monte Mauro, the highest, measuring 515 m above sea level; Monte Rontana, 484 m asl; Baccagnano, 124 m asl; Monte Ceparano, 374 m asl), whose isolated peaks contrast sharply with the gullies immediately downstream².

The phenomenon of encastellation (*incastellamento*), associated with the first construction of these castles, and their role in Romagna have been reconsidered in recent years. In the Faenza area they appear to share similarities with other regions of central-northern Italy, especially in those territories affected earliest and most directly by Lombard rule³. In Tuscany and in other regions, a greater centralization of the population has been noted, demonstrated by the presence of *curtes*⁴, unlike Romagna where this phenomenon seems to have been more marginal⁵. The delay in the development of castles would also have been influenced by a greater persistence of the settlement system controlled by strong powers in the Roman manner, in this case by the archbishop of Ravenna⁶; some instances can be traced back exclusively to direct dependence on the city of Ravenna, for example, in the territory of the Decimano, or further south, in part of the lower Valconca⁷, to direct control by the city of Rimini⁸. However,

¹ I wish to thank Edward Schoolman for reading and commenting on the text.

² Piastra 2008, 7.

³ Sassi 2007; Settia 2018.

⁴ Francovich/Ginatempo 2000.

⁵ Mancassola 2009.

⁶ Castagnetti 1982, 184.

⁷ Cirelli 2014a.

⁸ A different trend has been proposed for the Marecchia Valley in: Sacco 2007; Sacco 2016.

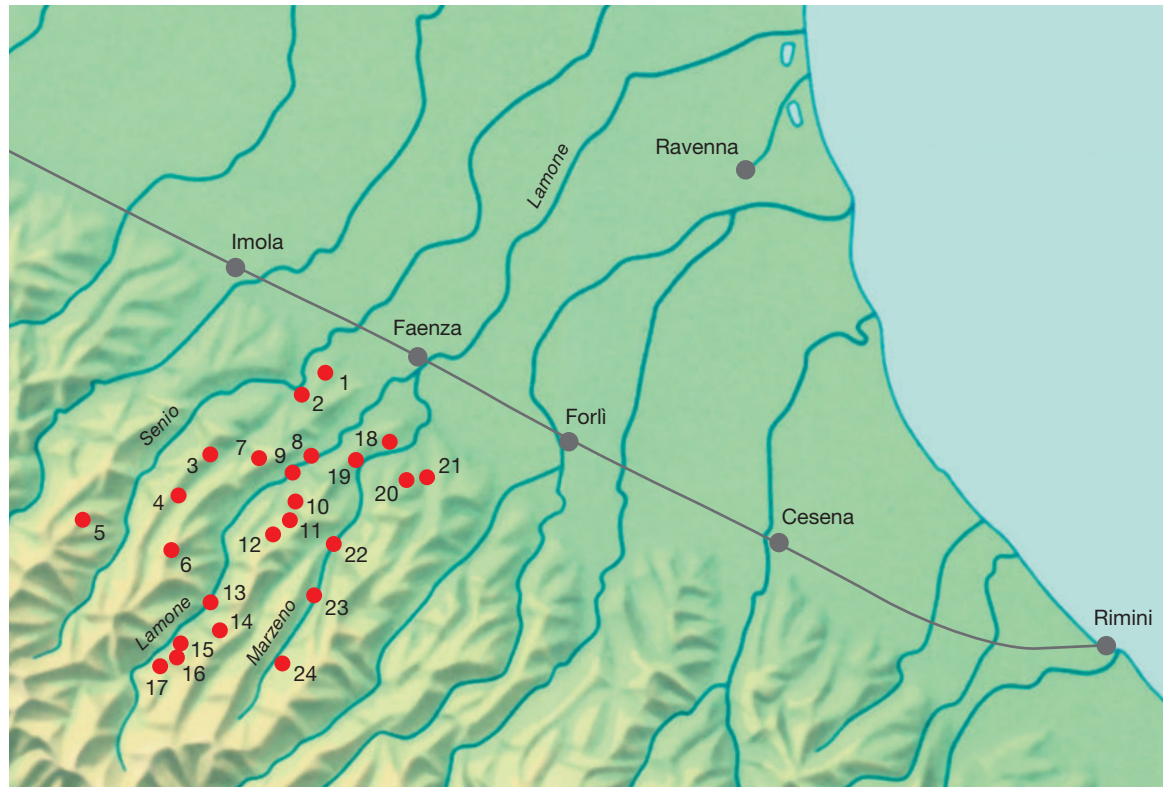


Fig. 1. Distribution map of the Lamone Valley's 10th-century castles.

1 Tebano; 2 Vezzano; 3 Monte Mauro; 4 Lozzano; 5 Monte Acuto; 6 Fornazzano; 7 Rontana; 8 Brisighella; 9 Pieve del Thò; 10 Ghiozzano; 11 Poggiolo; 12 Quarada; 13 S. Martino in Gattara; 14 S. Adriano (Benclaro); 15 Castelnuovo; 16 Popolano; 17 Marradi; 18 Selva Maggiore; 19 Baccagnano; 20 Ceparano; 21 Pietra Maura; 22 Modigliana; 23 Bulbana (?); 24 Tredozio.

a more in-depth study of both written and material sources has allowed us to better define the stages of the process of *incastellamento* and to reveal numerous fortified sites with settlement dynamics similar to those found in other areas in the 10th century, for instance, in Padania, despite local differences in the choice of sites and the use of construction materials⁹. It is true that beneath some of these sites, phases of occupation that date back to the end of the 6th and the beginning of the 7th centuries are beginning to re-emerge, but these occupations were for purely military purposes and did not survive the Lombard conquest of the 8th century. As illustrated by the findings of a new research program in the Lamone Valley area, such sites were only continuously occupied by a stable population from the end of the 9th or the middle of the 10th century. The aim of the research programme is to conduct a census of medieval sites still preserved on the surface and to study the landscape through surface surveys, in order to understand the dynamics of the population during the Middle Ages. Furthermore, to better understand the material culture of these settlements, stratigraphic excavation projects (Rontana, Ceparano) have been underway since 2007, while at other castles, analysis of planimetric developments and elevation readings have been undertaken (Fornazzano, Pietra Maura, S. Martino in Gattara, Monte Mauro, Tredozio)¹⁰.

⁹ Vespignani 2001, 91–92; Sassi 2005.

¹⁰ Augenti et al. 2009; Cirelli 2012; Cirelli/Ferreri 2015.

A TERRITORY WITH A 'ROMAN' TRADITION

Several rural settlements dating from the early Imperial age are known in the Lamone Valley, ranging from urban structures, as in the case of the villa identified below the parish church of S. Giovanni in Ottavo, to small rustic settlements, such as the one recently identified a little further to the east of Brighella, and larger and more complex farms, with productive zones and *dolia* for olive oil preservation and storage, such as the one discovered at Strada Casale¹¹. The settlements, dependent administratively and fiscally on the city of Faenza, show traces of an urban administration that was already well established at the beginning of the 6th century (the *curator* Gudila)¹², and were mainly situated on the valley floor, avoiding the heights and gullies, and not far from the water sources and the road located next to the Lamone. Less understood are the settlements distributed along the Sintria and the Marzeno Rivers, where little archaeological research has been conducted. The settlements in the area between Faenza and Mugello seem to follow the basic patterns of Roman rural settlement, visible in many other areas of the region. The villas occupied flat areas, primarily located near the streams or the main roads, while the highlands were not occupied except by small rustic settlements, perhaps destined for temporary visits, or for the management of *saltus*-type properties, as evidenced in the building found near the Carné (*Quarneto* in the written sources) Visitor Centre, inside the Regional Park of the Vena del Gesso Romagnola¹³. Numerous villas have also been discovered along the secondary roads, as in the case of the road axis that still links Bagnacavallo with Faenza, and in the valley bottoms of both the Lamone and the Senio Rivers. In some cases, these roads were even paved with stones, like the main consular roads. Traces of a road of this type, part of a trans-Appennine route parallel to that along the Lamone Valley, were discovered at Borgo Rivola, just north of the Sintria, and along the Senio River¹⁴. There is scant archaeological evidence of Roman habitation in the valley of the Sintria, where only two villas have been identified, while rural settlements dating back to the Roman era are practically absent along the Marzeno, although in this case, the lack of research in the territory may be a major factor. In general, these patterns are typical for Faenza's eastern territory, densely occupied by settlements in the Roman rural tradition. The position chosen for most of the villas in these hilly areas is not surprising, with open views towards the plain and a lookout towards the Calanchi. These areas constituted poles of attraction in the landscape, and certainly offered refuge from urban fatigue, even in the early Imperial age, as places where it was possible to fully enjoy and cultivate both *otium* and agriculture. Some of the rural sites show traces of abandonment during the 5th century, but in several cases, continuity of occupation has been proven even up to the 7th century. Archaeological indicators for the following phases are still very scarce, and it is difficult to prove the persistence of these sites without targeted research. An important case for the occupation of these territories into the High Middle Ages is, for example, Liverano di Sotto in the territory of Modigliana. A funerary area has been identified, which probably grew up around a rural settlement built with perishable materials, not found during the works and not flanked by any religious centre, and dated through its associated materials to the 7th century¹⁵.

¹¹ Monti 1971, 99–100.

¹² Benericetti 2017, 122.

¹³ Guarnieri 2010.

¹⁴ Mansuelli 1957, 172 fn. 10.

¹⁵ Guarnieri/Montevocchi 2013; Ferreri 2019.

A BORDER AREA BETWEEN THE ROMANS AND THE LOMBARDS

One of the most significant discoveries of the latest archaeological research campaigns at castles in this area (2017 campaign) is a phase of habitation dating from the late 6th and early 7th centuries at the site where the castle of Rontana (*Fig. 1.7*) was constructed in the 10th century. Here, two masonry walls, which must have formed an angle in an area outside the limits of the excavation, are characterized by a tenacious calcareous mortar reinforced by small aggregates of finely chopped shells. The walls are quite large (approx. 1.30 m wide), certainly the most impressive discovered to date at the site, except for those built during the 15th and 16th centuries. The wall identified on the west side of the top of the hill (*Fig. 2*) is associated with a ceramic context of the late 6th–7th century. Both walls consist of stones of various sizes set on regular mortar beds and on large stone and cement foundations of which the internal and external spline has been calculated, adding an additional 20 cm on each side and making a total width of over one and a half metres (1.70 m). The contexts can be dated thanks to the presence of a specimen of a Hayes 105 C dish in African Red Slip Ware (*Fig. 3*) in the layers found near the foundation plane, together with other, less diagnostic fragments of oriental amphorae, at a site where little contemporary material had previously been identified (only residues of a widespread proto-historic presence, linked to a settlement dating back to the 9th–8th century BC, and finds from the 9th century AD had been pre-



Fig. 2. 6th–7th century wall from the upper area of the castle of Rontana.

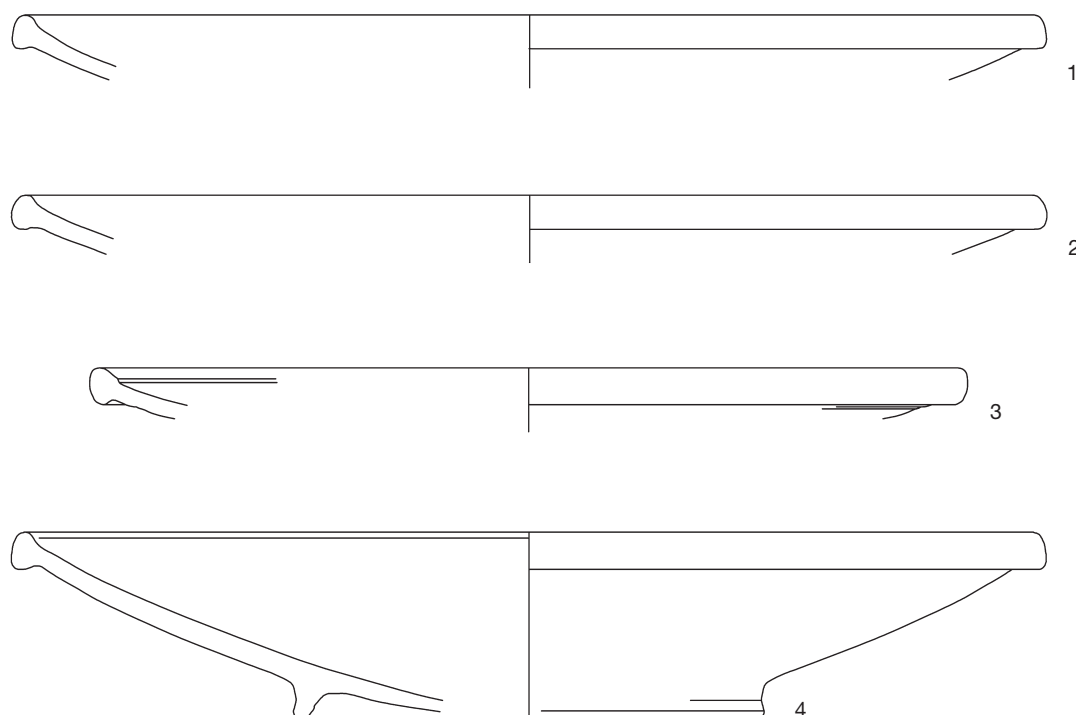


Fig. 3. 1 African Red Slip Ware, Hayes 105 C form, from the castle of Rontana;
2 Hayes 105 C from S. Severo a Classe (Ravenna); 3 Hayes 105 from building n. 6 of the Harbour Area;
4 Hayes 105 C from Nabeul (Bonifay 2004, Fig. 110, Type 8). – Scale 1:3.

viously recovered)¹⁶. The African Red Slip Ware dish is a late variant of the form, already identified in contexts at Ravenna, but slightly deviating from the C variant found at other Byzantine fortifications such as Sant'Antonino di Perti¹⁷. However, similar examples are known from Pupput and Nabeul in contexts dating from the second half of the 7th century¹⁸.

The two walls are arranged along the margins of the highest relief of the site and must have enclosed a quadrangular area of about 1000 square metres. The deposit associated with these phases is still to be excavated over most of its area, but the characteristics of the masonry, above all of the binder and the few associated materials, allow for a preliminary identification of the structure. It is probably a Byzantine-period building, and given its shape, it could have been a quadrangular tower with sides of about 31.5 m. In all the other areas of the site investigated in over ten years of research, no traces of this phase of occupation, limited to the main high ground, were found, whereas there was ample evidence of the 10th-century occupation phase, whose characteristics were similar to those of the fortifications of most of central-northern Italy¹⁹. In some deposits associated with the earlier phase, which is also the first for which documentary evidence exists, there are rare fragments of amphorae, mainly the LRA 1 forms, but their fragmentary preservation does not allow typological definition or a more refined chronological scope. However, the latest variants of these important oriental amphorae, also well documented in Ravenna, date from the 7th century²⁰. The strategic position, on the most imposing height above the valley before it enters the Apennine pass leading to Faenza, the Po Valley and the Exarchal

¹⁶ Cirelli/Ferreri 2015, 546.

¹⁷ Bertolotti/Murialdo 2001, Pl. 24 Nos. 81–86.

¹⁸ Bonifay 2004, 208 Fig. 110, Sigillata Type 88.

¹⁹ Augenti 2000.

²⁰ Cirelli 2014b.



Fig. 4. Limestone grinding wheels found at the castle of Rontana, produced in the Marzeno River Valley.

territories, suggests that this small settlement was used as a fortification to control the Lamone Valley, under the ultimate authority of the Exarch and the Eastern Roman army. The possibility that there was a defensive line or military control in this area has been advanced in the past²¹, linked to the research carried out since the 19th century into a 'Byzantine' identity of Romagna, but the hypotheses were based only on suggestions and unpublished reports and the evidence of a defensive system was limited to identification of settlements located on strategic heights at the main entrances to the valley²². One of these sites is probably to be found below the structures of the castle of Ceparano (Fig. 1.20), located on the first Apennine offshoot of the Lamone Valley²³; it is also documented around the middle of the 10th century among the possessions of the Monastery of S. Maria del Sacro Palazzo in Ravenna (*Castro Cipariano*, *castrum Cipariani*, otherwise referred to as *Ceparani* and also *Cipriani*)²⁴. New archaeological investigations were started at this site in summer 2018. The castle is located above a rocky outcrop of limestone (locally called 'spungone'), near the River Crete on right bank of the Marzeno River, close to Faenza²⁵. The first mention of the toponym dates from 965²⁶, and there is a further mention in AD 970²⁷. The castle was perhaps one of the properties of Ängelrada of Ravenna, daughter of the *comes palatii*²⁸.

²¹ Molducci 2003.

²² Augenti et al. 2010; Augenti/Ficara/Ravaioli 2012.

²³ Bentini/Piastra/Sami 2003.

²⁴ Benericetti 2002, 163.

²⁵ Cirelli 2012.

²⁶ Benericetti 2006, 71.

²⁷ Benericetti 2002, 169–170.

²⁸ Schoolman 2016, 229–234.

The stratigraphic excavations conducted on the main hill of the site allowed the identification of three distinct areas, showing, above all, the long duration of the site; it was only abandoned in the second half of the 16th century when the Papal State retaliated against the community of bandits settled there at that time. In addition to the Late Medieval layers, some residual materials have been identified as orientally-produced amphorae, mainly amphora walls of type LRA 4, generally associated with the territory of Gaza and Ashkelon, very well distributed in Romagna between the 5th and 7th centuries²⁹.

Other body fragments of oriental amphorae have also been identified but they have not yet been associated with any well-defined form, and they demonstrate an occupation of the site during Late Antiquity and the Early Middle Ages which has yet to be characterized at the level of material structures. During further investigation of the topography of the site, numerous structures were identified on the north-eastern slope of the hill, including masonry dwellings, but also some sections of boundary walls that demonstrate it was a medieval fortified village similar in size to Rontana. At the base of the hill there are further topographical features, one, on the north side, certainly associated with the extraction of 'spungone' for the production of millstones (*Fig. 4*), while a second is characterized by numerous bricks deformed by firing and with other production defects, perhaps the site of a brick kiln. The fragments unearthed suggests the bricks were comparable in size with those used in the walls of various buildings from Late Antiquity, such as the mausoleum of Galla Placidia in Ravenna, and reused in the late-14th-century tower of Ceparano.

In the late 6th and 7th centuries, the main heights of the eastern extremities of the Lamone Valley were probably occupied by fortified settlements, but the structures of these sites were slowly dismantled over time, perhaps as early as the first half of the 8th century. At Rontana they were cut by various burials linked to the late-Carolingian parish church of S. Maria di Rontana. There was therefore no continuity of the site for military purposes, but its strategic position for the control of roads and cultivable fields in the two adjoining valleys guaranteed its occupation even in the period after the defunctionalisation of the building at the end of the 6th–7th century. No walls relating to the church emerged with any certainty during the excavations of recent years; however a number of architectural furnishings point to its existence: a marble ciborium capital and several column drums in ammonite red breccia from the Veronese area, reused in Late Medieval phases of the castle, and two marble capitals dating from the end of the 5th or the beginning of the 6th century, preserved inside the parish church, which was rebuilt in the 19th century³⁰ (similar in its characteristics to the parish church of San Giovanni in Ottavo³¹, where Early Medieval objects such as soapstone containers were found)³².

BEFORE THE 'INCASTELLAMENTO'

In the Carolingian age, the Lamone Valley, like most of the Faenza area, was controlled by ecclesiastical institutions organized around parish churches which, according to tradition, are based on buildings constructed in Late Antiquity and repurposed, mostly, from the 8th century onwards. In all the buildings analysed so far, there was considerable architectural renewal, probably associated with the churches' new status and associated power³³. Along the Lamone Valley, one of the most important parish churches controlling the territory in the Carolingian age was probably S. Giovanni in Ottavo

²⁹ Piazzini 2019.

³⁰ Porta 1988, 107–109.

³¹ Minguzzi 2016; Tempesta 2016, 133.

³² Montevocchi 2016.

³³ Gelichi et al. 2005.

(the so-called *pieve del Thò* or *in Feroni*; *Fig. 1.9*)³⁴, built at the eighth mile of the road that connected Faenza with Florence, mentioned in the Antonine Itinerary. The first written testimony of the church was recorded in the 9th century³⁵, and some remains of this building were identified during excavations conducted in the middle of the last century³⁶. S. Giovanni in Ottavo was built on the ruins of a Roman settlement located near the road axis. This was an urban-rustic villa, with bath and a production area near which eight large *dolia* were found, probably for the storage of olive oil³⁷; there was also some evidence for an oil press. The ecclesiastical compound would have risen on the ruins of these structures, although no traces of continuity during the early Middle Ages are yet evident and at the moment no evident traces of a cult building prior to the late-Carolingian parish have been located³⁸; only the remains of the 12th-century church are visible, although the marble furnishings can be dated to the 5th–6th century.

The original site of the parish church of Santa Maria di Rontana (*Fig. 1.7*)³⁹, built by the end of the 9th century (AD 891) at the latest⁴⁰, is not known precisely; it must have been fortified (*'incastellata'*) during the 10th century (in 960, *pl(ebe) S(an)c(t)e Marie Castro q(ui) v(ocatur) Rontano*) and its remains are now thought to lie on the southern slopes of the castle, outside the defensive walls⁴¹. A building used for funerary practice was identified within the topmost area of Monte Rontana. The tombs, dug directly into the rocky slope, can be dated to the second half of the 10th century through the associated ceramics. These include some fragments of coarse and plain ware, mostly jugs and cooking pots⁴² similar to vessels identified at San Severo in Classe⁴³. Other clues that help to date the context to the 10th century come from the results of the ¹⁴C analyses carried out on skeletal remains found in later contexts. The cemetery area was active until the end of the 13th century, when an imposing cistern was built on the site, inside the new fortress which occupied the main settlement and which was later transformed with new defensive systems in the 15th century⁴⁴. On the top of the hill, a damaged stone structure was found, on top of which one of the Late Medieval fortifications was built. Some privileged burials lie on its eastern perimeter and it is possible that the structure was used as a castral chapel in the first fortification. Its construction had obliterated several burials that dated from between the 8th and 9th centuries and which in turn impinged on structures of the late 6th–7th century. In summary, after the decommissioning of the building of the Byzantine period, an ecclesiastical building (S. Maria *di Rontana*) was built on the highest area of the site, with a vast cemetery, later incorporated into the Medieval fortification. A few marble furnishings from this ecclesiastical building were re-used in the Late Medieval walls in the area of the village (*Fig. 5*), and columns in red marble from Verona were reused in the late-12th-century fortress. Some capitals of the same period (late 5th–6th centuries) can still be seen inside the parish church.

Known from the first half of the 10th century (AD 932) was the parish church of S. Maria *Tiveriaci* (*Fig. 1.3*)⁴⁵, on the Sintria River. The site dominates a road network that connects with the Senio River valley further south. Many scholars believe that the ecclesiastical building was established during Late Antiquity⁴⁶, but the restoration works carried out at the site have compromised researchers' ability to discern the original phases, and there is no evidence, so far, dating the church to an earlier period.

³⁴ Benericetti 2002, 101 (doc. 124, a. 966).

³⁵ Benericetti 2006, 99–101 (doc. 36, a. 888–889).

³⁶ Mazzotti 1953.

³⁷ Monti 1971, 96; Susini 1971, 12.

³⁸ It is possible that the small apse discovered under the 'oratory' type crypt is Carolingian, although some scholars think that is a 6th century construction. See Deichmann 1989, 260.

³⁹ Budriesi 1999, 148–149.

⁴⁰ Benericetti 2006, 112 (doc. 42, a. 891).

⁴¹ According to a 16th century tradition, the parish church was on the site of Agognano. See Lega 1886, 93.

⁴² Gelichi/Sbarra 2003, 120–140; Negrelli 2007, 444–454.

⁴³ Cirelli/Lo Mele 2010.

⁴⁴ Cirelli/Ferreri 2018.

⁴⁵ Federici 1781, 400.

⁴⁶ Budriesi 1999, 160; Benericetti 2007; Molducci 2003.



Fig. 5. 6th century Proconnesian marble capital from the castle of Rontana.

It is probable that this part of the Apennine territory, like other regions, was incorporated into a system of *curtes*, as there is contemporary evidence that some sites were later used within the first system of fortified villages. One of the earliest settlements with evidence of a *curtis* is Bulbana (Fig. 1.23), datable to the 9th century, where a castle⁴⁷ has been identified on a hill between Tredozio and Modigliana (Fig. 1.22,24), on the ridge that separates this territory from the Montone Valley. A little further north, along the Lamone, between Sant'Adriano (Fig. 1.14; Rocchetta, Marradi, 333 m asl) and Brisighella, a *curtis* is mentioned in some late 9th century charters⁴⁸; it may possibly have occupied the site of the castle at Benclaro, known from the written sources only from AD 1235 and owned by the Accarisi and Pagani families⁴⁹. Further east, towards the territory of Faenza, still along the Lamone River, there was the *curtis* of Quartulo, mentioned in charters dating from AD 908⁵⁰ and AD 972⁵¹. In this case, the toponym was associated during the 12th century with a *castrum*. Near the town that is still called Quartulo, in the territory of Fregnana, masonry structures have been identified relating to an ancient villa (1st century AD) with a productive zone, perhaps with amphorae. Fourth-century coins were also found on the site⁵², but at the moment there is no evidence of Early Medieval materials or elements supporting a later occupation during Late Antiquity. Other structures of Roman age near sites that have toponyms attested in the early Middle Ages are frequent, but to verify a possible continuity of use, excavations and studies of materials will be necessary.

⁴⁷ “[...] *curte* | *q(ui)* vocatur *Bubiano cum ipsa Pet(ra)* et *que ad ipsa(m) curte(m) Bubiana(m) p(er)tinet*, et in *ipsa Petra castellu(m) esse videtur*.” Benericetti 2006, 143 (doc. 54, a. 896).

⁴⁸ Mancassola 2009, 13–39 Figs. 2–3. These are the written sources: ChLA2 LIV 13 (892 July 5th); ChLA2 LIV 19 (894 December 12th); Benericetti 1999, 31 (doc. 13, a. 909).

⁴⁹ Montevecchi 1970, 335.

⁵⁰ Benericetti 1999, 29; Mancassola 2009, Fig. 6.

⁵¹ Benericetti 2002, 208–209.

⁵² Monti 1971, 95.

THE BIRTH AND DEVELOPMENT OF CASTLES IN THE LAMONE VALLEY

From the 10th century onwards, several fortified private settlements were established within the strategic area where the population of the two ridges flanking the Lamone Valley was concentrated. The oldest attestations from written sources mention twelve castles, a small number compared to the sixty-two described in the period between the end of the 9th and the 15th centuries. The castles of Tebano (Fig. 1.1)⁵³, Rontana (Fig. 1.7)⁵⁴, Vezzano (Fig. 1.2) and Monte Mauro (Fig. 1.3; *castrum Tiberiaci*)⁵⁵ were situated along one side of the main axis of the valley, with Ghiozzano (Fig. 1.10), Ceparano (Fig. 1.20), and Pietra Maura (Fig. 1.21) on the opposite side⁵⁶. Along the southern edge of the Tramazzo Valley were the most ancient sites of this territory: Tredozio (Fig. 1.24), Modigliana (Fig. 1.22), and Bulbana (Fig. 1.23), which fell under the control of the Guidi after the marriage of Ängelrada (II)⁵⁷. Finally, two fortified settlements were situated in the Tuscan-Romagnol area: Castelnuovo (Fig. 1.15) and Monte Acuto dell'Alpi (Fig. 1.5)⁵⁸. If we add to this list some castles documented only from the 11th century, but probably of earlier foundation, such as Selva Maggiore (Fig. 1.18), at the end of the Lamone Valley, near Faenza, and Lozzano, Popolano, Fornazzano, and Marradi, we get a dense mesh of settlements that centralized control of the population of the entire valley.

Some of these settlements are still well preserved, especially the ones restored during the Late Middle Ages, between the last quarter of the 13th and the 15th centuries. The characteristics of the earliest phases, spanning the end of the 9th and the 10th centuries, are not known at the moment⁵⁹. It is clear, however, from written sources that the owners of these first fortified villages were not necessarily linked to ecclesiastic or public offices. Indeed, most of the settlements belonged to great aristocratic families, largely of Ravennate origin, such as the descendants of Martino and Ängelrada. In their attempts to escape archiepiscopal control (and taxation), they developed the nuclei of what were to become vast territorial dominions, such as those of the Guidi, the Pagani, the Manfredi, and others. Also contributing to this phenomenon were some Ravenna monasteries, whose role in the management of the assets of elites suggests a close connection to that group. This was relatively common in other areas as well. In the territory of Ravenna, during the first phase, however, a good proportion of the attested castles, almost half of the total, belonged to large monastic institutions, such as San Lorenzo *in Caesarea*, S. Apollinare and San Severo *in Classe*.

THE LAMONE VALLEY DURING THE MIDDLE AGES

During the Middle Ages, the Lamone Valley was the centre of numerous disputes for the control of the territory between the main noble families of Romagna⁶⁰, who transformed the various fortified villages

⁵³ The castle is attested (*castellum Taibani*) for the first time in 981 AD, in a *privilegium* of Otto II. See: Cavarra et al. 1991, 515. According to other historians, the first charter dates instead from AD 970: Montevecchi 1970, 351.

⁵⁴ "[...] *pl(ebe) S(an)c(t)e Marie Castro q(ui) v(ocatur) Ronta|no*." Benericetti 2002, 40 (doc. 103, a. 960).

⁵⁵ Federici 1781, 403 (doc. 5, a. 953).

⁵⁶ "[...] *plebe Castro Cipariano* [...]". Benericetti 2002, 170 (doc. 150, a. 970).

⁵⁷ Rinaldi 1996; Molducci 2005.

⁵⁸ Pirillo 2006.

⁵⁹ Settia 2007.

⁶⁰ Schoolman 2016.

into powerful military garrisons with the characteristic structures of Late Medieval defence systems. These highland settlements were then often abandoned at the end of the 16th century⁶¹.

To this phase, rightly defined by Carocci as a 'second incastellamento', several new fortified settlements are to be attributed, which considerably intensified the 'centralized' landscape of the valley. Some were still mainly rural settlements, as in the case of S. Martino in Gattara (Figs. 1.13; 6), while others had predominantly defensive characteristics, as in the case of Fornazzano (Figs. 1.6; 7). They were situated on two distinct borderlines between the municipalities of Faenza, Florence, and Bologna, the first running along the main course of the Lamone, where the new settlements were built on the sites of proto-historic settlements, the second located instead in the extreme offshoots of the valley, closed to the west by the Apennine highlands, where they guarded access to the system of rural sites of the Sintria Valley. In essence, they maintained control and protection of upland areas.

Their continued relevance is evidenced by the fact that 12th- and 13th-century walls are well preserved at these settlements. At Rontana (Fig. 1.7), for example, excavations have so far brought to light various parts of a sumptuous Late Medieval fortress⁶². A vast area of Monte Rontana has been excavated, revealing the extent of the settlement area of the fortified village, which covered about one hectare, including both the summit and two plateaus to the north and west of the central nucleus (Fig. 8). Within this area, various fortification phases have been identified, the earliest dating from the 6th and 7th centuries, including the later wooden defences of the *castrum* known from the sources. These were replaced by successive stone walls, the first datable to around the 11th century, the second built over contexts dating from the end of the 13th to the beginning of the 14th century. Finally, brickwork masonry and two ogival towers were attributed to the keep or dungeon of the Late Medieval castle⁶³. Inside the castle area, fifteen homes have so far been identified, belonging to three main types linked to different social categories, as well as two tower houses and a vast artisan quarter with clearly identifiable furnaces linked to the production of glass and iron, and a bread oven for community use⁶⁴. Numerous semi-finished bone products – including handles for knives, game boards and dice – and several completed specimens, perhaps intended for sale to the valley, relate to the period between the 11th and 13th centuries.

Archaeological documentation shows that the cemetery established in the 9th–10th century in the highest area of the castle remained in use until the 13th century⁶⁵. Some privileged tombs have been identified, as well as two large ossuaries from which samples have been taken for DNA analysis, aimed at characterizing the population that inhabited the castle during the first centuries of its existence. ¹⁴C analyses were also performed on a number of bones to determine their chronology. The results confirm that the cemetery was in use from at least middle of the 10th century. However, the remains of the church, in all probability, lie below the imposing concrete podium supporting the cross of Monte Rontana. Excavations have shown that the castle was founded by a rural community in the first half of the 10th century, and thanks to written evidence it is possible to identify the site as belonging to the monastery of *Santa Maria del Sacro Palazzo* at Ravenna "*q(uo)nda(m) Teodorici*"⁶⁶. The foundations of the 9th-century parish church have not yet been precisely identified, despite various evidence indicating that it must have stood on the highest part of the castle⁶⁷, clearest of which is the presence of a vast funerary area, mentioned above, which was obliterated between the end of the 13th and the beginning of the 14th century by the construction of a new circuit wall⁶⁸. The castle was defended in the 9th century by a wooden palisade, traces of which could be obtained at different places near the edges of

⁶¹ The castle was occupied by bandits in the second half of the 16th century, as were many other hilltops sites in this territory. The Pope made war on them in AD 1591, after which all of them were definitely abandoned. See: Polverini Fosi 1985.

⁶² Cirelli/Ferreri 2015.

⁶³ Settia 2017, 88.

⁶⁴ Cirelli/Ferreri 2015, 463.

⁶⁵ Ferreri 2015.

⁶⁶ Benericetti 2002, 39–40.

⁶⁷ Ferreri 2012.

⁶⁸ Ferreri 2015.



Fig. 6. Castle of San Martino in Gattara.



Fig. 7. Fornazzano castle.

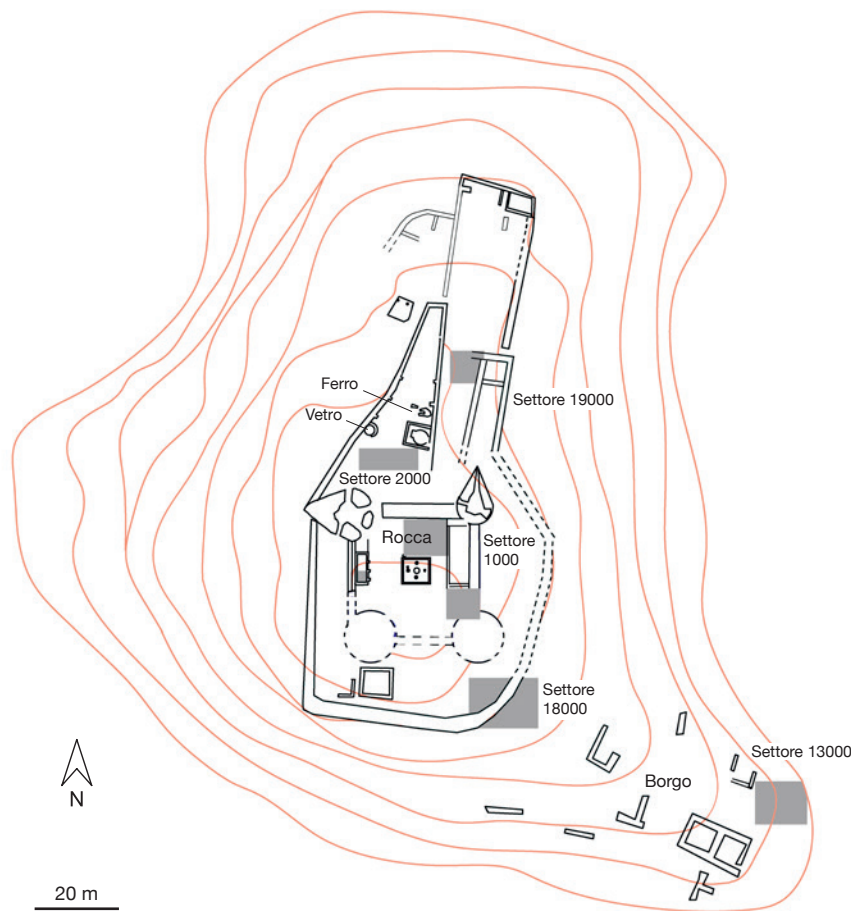


Fig. 8. Rontana castle, comprehensive map.

the plateau on which the early medieval population of the valley was grouped. On the south side of the site, overlooking the valley of the Lamone, a series of large post-holes was found, spaced 50 cm apart and cut into the slope not far from the Late Medieval wall, while on the eastern side, traces of a palisade have been identified both near the later stone wall circuit and in an area outside it (Fig. 9). A portion of a wooden post was also found inside one of the post-holes in this segment of the fortified village⁶⁹, which has been dated to the turn of the 10th century both by archaeometric analyses and by the ceramic fragments associated with the excavation context. A similar series of post-holes has not yet been found along the western plateau, where the circuit wall was entirely rebuilt at the end of the 13th century, nor at the northern end of the site, next to the Rontana abyss, a deep natural gully immediately beyond the defensive circuit. In these two segments of the fortified village, the Late-Medieval walls were set back from the original circuit and its eleventh-century stone reconstruction and have not yet been identified. The summit area of the castle may have been separated from the rest of the settlement by a deep ditch dug into the chalky slope, as in some Tuscan sites⁷⁰ and in other northern Italian territories⁷¹, but archaeological investigations are still ongoing and the evidence of a ditch identified in previous research campaigns could refer to other activities connected to the original phase of the site. Traces of this type

⁶⁹ Cirelli/Ferreri 2015, 466 Fig. 21.

⁷⁰ Valenti 2013, 278–279; Valenti 2016; Fronza 2016.

⁷¹ Saggioro/Varanini 2013.



Fig. 9. Three different phases of fortifications on the eastern side of Rontana's castle. On the right side Maghinardo Pagani's enceinte wall (13th–14th century), that cut the 11th–12th century wall. In the center, post holes of the 10th century castle.

have not yet been documented in other first-generation castles in Romagna, which have so far been little studied in terms of their material culture⁷².

The settlement was equipped with a new stone circuit wall between the 11th and 12th centuries. Blocks of various types of stone were used: the first phase was chalk, later augmented by local limestone and sandstone, all materials present in the rocky outcrops found within a radius of about 20 km. The wall facings were constructed with rather regular layers of stone masonry bound with gypsum mortar, while the core consisted of irregular stones in a strong mortar, the whole structure being just over one-metre-thick (1.10 m approx). Significant traces have been identified along the entire perimeter of the settlement, but the best preserved section was found on the eastern side, where the hill drops to the valley of the Sintria stream, bordered on the far side by a spectacular Calanchi formation. However, part of the fortifications were still in the form of a wooden stockade, as recalled by Pietro Cantinelli in the *Faenza Chronicles*⁷³. Numerous residential areas belong to this phase of the castle's occupation, distinguished by a very well-characterized stone construction. The houses were cut directly into the chalky hillside, both horizontally and vertically, so that they had both natural rock walls and walls built of small blocks of stone covered with a thick plaster, applied over a layer of woven river canes still perfectly visible in the preserved remains. They had hearths on the ground and small separate passageways, also cut into the rock. The entire space of the plateau was completely occupied by buildings, which also lined the

⁷² Settia 2007.

⁷³ CHRON. CANT. 71.10 (see Torraca 1902, 1–97).

perimeter walls. On the southern side were at least two tower-houses, which were not built close to the wall circuit, as has been observed in many other contemporary castles in central Italy⁷⁴.

At the end of the 13th and the beginning of the following century, the castle of Rontana was largely rebuilt. Both the church, perhaps destroyed by an earthquake, and the cemetery were moved from the summit area of the castle. In their place, an imposing stone fortification was constructed, separating an autonomous defensive structure from the rest of the settlement. The Late Medieval “Rocca” possessed a very complex system of cisterns below its central courtyard, equipped with a central ‘Venetian’ well⁷⁵. The entire perimeter of the fortification was identified, the walls being characterized by a very easily recognizable building technique that made extensive use of regular blocks and calcareous mortar, generally set on the chalky slope or, in some places, on arched foundations – an elaborate and expensive construction technique, documented at various Late-Medieval sites in central-northern Italy⁷⁶. Opposite the Rocca, another trapezoidal defensive redoubt was constructed, extending along the entire western side of the castle, segmented by internal buttresses to support the stone arches of a raised walkway that ran round the perimeter of this open square, a technique very widespread, but not well documented archaeologically, in many Late-Medieval European fortifications (e.g. Bologna, Florence, Füssen, Belgrade, Gyrokaströ). It is possible to attribute this building phase to Maghinardo Pagani, thanks to ceramic associations found in most of the masonry structures described so far, but also thanks to a precise description in Cantinelli’s Faenza chronicle, which indicates the exact year of construction: “*In eodem anno (1292) [...] D. Maghinardus Paganus de Sosenana capitaneus populus civitatis Faventie [...] cum aliquibus de militibus ipsius civitatis ad Rontanam, ipsumque castrum Rontane munivit bonis custodibus, et incipit ipsum inforciare, faciendo in ipso pozo [our Venetian well?] unum fortem gironem [the new circuit wall that surrounds the entire site] et unam turrim [on the top of the hill], et fecit portari calcem pro ipsa turri facienda et construenda de civitate Faventie*”⁷⁷. Its construction entailed the demolition of a vast quarter of dwellings and the dismantling of the circuit wall on the entire eastern side of the castle. On the remaining walls, the thick layer of plaster that covered them on both sides is preserved. Within the area defended by this fortification, various traces of productive activities have been identified, including an atelier for the processing of iron and a bread oven in a lean-to masonry structure built against a pillar of one of the arches. In the same area, traces of processing activity and a glass furnace have been identified, but these belonged to a phase prior to the building of the new circuit wall.

During the 14th century, the settlement also developed over a plateau area on the western slopes, below the main hill, in an area that we consider to have been the fortified village. In this area, several dwellings were found which were built in a different technique, involving the use of both wood and stone. The walls of the buildings were supported by wooden frames erected on a raised foundation made of stone and covered in plaster. The floors were of simple beaten earth, laid out to level the roughness and irregularities of the rocky hillside, less compact here than on the rest of the site. In the interior, immediately to the side of the entrance, a stone foundation showed that a flight of stairs had allowed access to an upper floor. During the excavation, four dwellings were uncovered, lining a road that led to the top of the settlement, where the stately fortress now stood. At least as many, however, are still buried under a few centimetres of soil. Generally, the houses had two rooms on the ground floor. In the occupation layers of these dwellings, several coins (usually Florentine) and objects from everyday life were found, most of which dated to the 14th or 15th centuries. It is probable that this sector of the castle was not occupied in the last century of its use and that it was not equipped with a defensive circuit. On the south side, overlooking the Lamone Valley, are some sections of discontinuous block masonry. The defences of the castle were therefore divided into three distinct sectors, the first two built in masonry

⁷⁴ Francovich 1973.

⁷⁵ Cirelli/Ferreri 2015, 556–557 Figs. 5; 11.

⁷⁶ Bianchi 2003; Bianchi 2013.

⁷⁷ Mittarelli 1771, 294.

in the 14th century. The outermost surrounded the entire surface of the hill, with some houses grouped on the southern side, along the path, partly cut into the chalk that led up from the Lamone Valley. A second circuit wall defended a natural terrace located north of the summit area, which had autonomous defensive structures. The latter was enormously strengthened in the course of the 15th century by the addition of a double brick curtain on both the external and the internal face of the previous stone wall, so that the wall was now over 3 m thick. This fortification system was certainly able to withstand assault by artillery and was part of the renewal of the defensive systems implemented by the Manfredi family throughout most of the territory of Faenza. On both sides of the Rocca, rectangular areas paved in brick were identified. These were built at separate times. The first, built on the west side towards the middle of the 15th century, was largely stripped after the castle was abandoned between the 16th and 17th centuries. On the eastern side of the fortress, an entire late-15th-century environment was found, paved with bricks arranged in a herringbone pattern. This area was linked to the transformations initiated by the Manfredi family in the third quarter of the 15th century. The perimeter walls of this new large rectangular space inside the fortress are preserved to the height of about a meter and there are traces of infill and restoration, which show that it was maintained almost up until the abandonment of the castle. Two towers with circular bases were positioned at the corners of the fortification, with beaks to divert assault by artillery. The best preserved is the tower on the north-west side, which was visible even before the beginning of the excavations, while the second, with the same characteristics, was found in 2012, preserved to a height of approx. 4 m. It was equipped with at least two positions for grazing fire along the northern and eastern sides of the fortress, while a third firing position was on the beak of the keep⁷⁸. No traces of new defensive preparations were found on the rest of the site, but the Late Medieval fortified areas were abandoned only in AD 1591 following the attack by the Papal Legate to flush out the bandits (*latrones*) who had occupied the site at the end of the 16th century⁷⁹.

From the early stages of occupation, the main hill was characterized by the presence of numerous burials, as has been documented in other castles in Tuscany (Donoratico, Rocca San Silvestro) and Montefeltro (Montecopiolo). Contemporary with the fortified sites within the Lamone Valley were other, rural, structures, defined by contemporary documentation as *villae*. Some villas depended on a particular castle; at Rontana, for example, we know of at least three. Other villas had the same toponym as fortified villages that appear to have been abandoned, or ‘decastellate’, such as Vezzano, while others were flanked by castles hosting rural communities that depended on other owners, as in the case of the villa of Albonello, often confused with Ceparano, but probably independent and never fortified. The configuration of these villas is still unclear. In a recent survey in 2018, we were able to verify the structures of the one preserved at the foot of the castle hill at Rontana, where three distinct cereal storage facilities were identified, flask-shaped silos lined with compacted clay, with materials dating from the 11th to the 16th century.

If the transformation of the fortified village of Rontana is due in large part to the activities of the Faentines between the 11th and 12th centuries, and above all to Maghinardi Pagani in the 13th century and later the Manfredi family, the castle of Ceparano (Fig. 1.20) probably became a ‘stone castle’ in the 12th century, when it belonged to the Guidi family⁸⁰, who also built very similar structures at the castles of Tredozio and Modigliana along the same valley route. Nothing is known about the Early Medieval settlement and very little of the Late Medieval one, but probably from the period of the ‘second *incastellamento*’ an elegant area, perhaps a Rocca, was built either in 1159 by the Guidi or shortly afterwards, in 1167, by Guido Serra di Modigliana. In that year, the site was partially destroyed by the Faentines, who contended for it against the powerful Tuscan family throughout the Middle Ages, resulting

⁷⁸ Cirelli/Ferreri 2015, 553 Fig. 7.

⁸⁰ Montevicchi 1970, 178.

⁷⁹ Mongardi Fantaguzzi 2012.



Fig. 10. The main tower of the castle of Ceparano.

in alternating periods of new fortification and destruction. In addition to the castle, various dwellings and structures that depended on the fortress but that were often found outside it are also mentioned in the written testimonies. In 1258, the community of Monte di Ceparano was forced to demolish the *castrum* and all the fortified structures by Faenza's *podestà* and to rebuild the castle and the church in a different position and the houses '*in loco qui non sit in fortificiis*'⁸¹. From 1313, after a long dispute with the Guidi and except for a brief pause between 1375 and 1378, when the fortification passed into the hands of Cardinal Albornoz, and, like most of Romagna, the Manfredi family kept it until AD 1467. The most important representative of this family was Astorgio Manfredi, who intervened in the settlement by constructing an imposing tower with a scarp-like beak and an ogival plan, suitable for the new techniques of siege with firearms (Fig. 10). During some earthworks carried out in the last century, a cistern was found, housed on the first floor of the ogival tower, together with a stone inscription, now preserved in the *Pinacoteca di Faenza*, which identified Astorgio Manfredi as the builder of the *castrum*: "MCCCLXXVIII IND. PMA DIE/XIII FEBR. HOC CASTRU. EDIFICATUM/FUIT P. MAGNIFICU. DNM/ASTORGIUM D. MANFREDIS FAVEN. DNM". At the beginning of the 16th century, the castle of Ceparano was conquered by Captain Dioniso Naldi, in the pay of Cesare Borgia, during his campaign of conquest in central Italy. It passed into the hands of the Republic of Venice in 1503 and a few years later finally came into the possession of the Papal State, which ordered its destruction in 1577 to prevent its occupation by part of the rural population and use by bandits.

Before the beginning of the excavations this summer, the imposing tower of Astorgio Manfredi was the only known feature of the site. It is a three-storey structure with a rectangular interior and is set on a vaulted substructure consisting of the cistern, also with a rectangular plan (3 x 3 m, H 2.8 m). The floors are not preserved but the spandrels of the cross vaults are clearly visible, on which sandstone capitals, now no longer preserved, must have been inserted. Access to the tower was raised, perhaps located on the second floor, where there are at least two openings, one facing towards the inside of the Rocca, the other opening onto the walkway of the northern boundary wall. The rooms could be accessed via a spiral staircase with sandstone steps set on brickwork. Inside the staircase was the above-mentioned

⁸¹ Messeri 1905–1921, 99.

vertical well for drawing water from the cistern located on the lower floor of the tower. The first floor of the fortification is currently accessed through an opening created in the last century through what was originally the loophole of an arquebus post oriented towards the inside of the fortress. On the same floor, there is an opening for a brick oven, while on the floor above, the middle floor, there is a fireplace, also in brick, that was used to heat both the two upper floors. Other structures were visible on both the southern and northern sides, while on the eastern side of the tower, opposite the beak, there was a series of structures built with well-worked stone facings and a fill tied by mortar, in which abundant use had been made of brick aggregates and irregular stone blocks.

The excavations have allowed the drawing up of a detailed plan of the fortification, divided into three different areas: an external stone wall, leaning against a further enclosure, and the ogival tower which was the main defensive structure of the site. Until last year (2018), the Late Medieval phase of the castle of Ceparano was all that was known of this small fortified settlement.

The main objective of the excavations on this site is to learn about its original phases. Was it the site of a Byzantine *castrum*, occupied by a rural settlement in the early Middle Ages, or the site of a 7th century fort, abandoned for some decades, or had the site never previously been occupied? Unlike Rontana and Monte Mauro (*castrum Tiberiaci*), there are no records of an earlier foundation church at this site; the first mention is associated with the presence of the castle. This is a very important point and it should be underlined: the original function of this site was defensive and had nothing to do with the efforts of the religious institutions of the Romagna. We therefore wanted to discover by means of excavation whether there was evidence of an earlier settlement, dating from the early Middle Ages or even earlier. The second question concerned the actual nature of the fortification. The castle developed from a fortified village; did the village predate the fortifications or had the site always had an exclusively defensive function, as some scholars have argued in the past?⁸² The limited extent of the structures preserved in elevation and the characteristics of the site would seem to demonstrate this second hypothesis. In written sources, however, a substantial number of inhabitants are mentioned; for instance, in the Tolosani chronicle “[...] *suos multos homines ad tantum montem et tam fortem habitandum congregari precepit*” and later “[...] *domos cum plebe et munitiones omnes*”⁸³. A last question, linked to the previous ones, concerns the characteristics of the material culture of this site. In the past, evidence of all kinds has been reported on the surface: “Byzantine” coins, “Lombard” shields and other “treasures”, reports which could not be verified in any way. A suggestive hypothesis, formulated on several occasions in the past, suggests that these early medieval settlements may have been an original attempt to create a fortification system to defend the border of the territory of the Exarchate, threatened by the invasion of the Lombards. Some traces of an imposing building with materials dating to the end of the 6th century and the beginning of the 7th century have recently been found in the highest area of the castle of Rontana, and traces of a settlement dating back to the same period are preserved on the surface of the castle of Monte Mauro, a little further north, which protected the Sintria Valley. Further evidence of a settlement from the 6th and 7th centuries has been reported at the site of Pietra Maura and the toponyms of other fortifications are often associated with this phase of political and military crisis, for example Bertinoro, Oriolo and S. Leo, each of which appears to have been the seat of a *castrum* dating back to the 5th century. We should consider whether the sites on the northern limit of the *castrum Argentae* and the fortifications sited along the Panaro River to protect Bologna could have been part of this fortified border, and also the *castrum Coesubei* or Sussubio, which may perhaps be associated with Castrocaro⁸⁴.

Set on the rocky slope at the top of the castle hill and incorporated into the Late Medieval fortifications of Ceparano, a rectangular area was identified, containing some privileged burials, some dating

⁸² Venturi/Ferrucci 1982, 35–36.

⁸³ Rossini 1936, 66.

⁸⁴ Molducci 2000.

from the 13th and 14th centuries, when the area was perhaps used as a castral oratory. At the end of the 14th or in the early 15th century, the oratory was occupied by a defensive post to protect the ogival tower. At this time, the castle was also extended to the opposite summit of the hilly ridge. This area has still to be excavated in depth, but from the initial evidence, the dynamics of occupation seem to follow those observed at the castle of Rontana.

In addition to 11th-century ceramics, a number of Late-Medieval and numerous Late-Antique bricks (3rd–5th century), locally sourced from a rural site that we have identified on the northern slope of the castle, are preserved in the deposit, some of which were even reused for the facing of the Late Medieval tower. A second cemetery and the structures of a religious building were also identified outside the fortress, with an ossuary used until the 16th century. At least three distinct blocks of medieval dwellings have been recognized along the western section of the ridge, as far as the end opposite where the tower and fortress of the castle are set. These are imposing structures, both linked to a further section of the boundary wall, and stone dwellings. Two of these residential areas had water conservation facilities. A third cistern has also been identified on the north side, still within the “reconstructed” perimeter of the Medieval settlement. On the surface of these topographical units, building materials have also been identified, particularly floor and roof tiles and bricks (both Roman and Medieval). Some ceramic fragments have also been recognized. Among them are a sherd of an LRA 4 amphora of Palestinian production and some ceramic fragments of Early Medieval production. Two other sites have been recognized on the northern slopes, to the east of the path that gives access to the site, with evidence of open settlements, perhaps with productive functions, not necessarily linked to the community.

CONCLUSIONS

The research conducted at the castles of Rontana and Ceparano has so far permitted analysis of the evolution of the defensive techniques of two powerful sites in the territory of Faenza from their foundation, probably during late 6th or 7th century, for the purpose of guarding the routes through the valleys of the foothills of the Tuscan-Romagnol Apennines. Originally intended to defend the territories of the Exarchate, they were later transformed, during the original phase of Medieval fortification, into fortified villages acting as centralized sites for the control of the population and agricultural resources. The two 10th-century castles were characterized by wooden fortifications, surrounding settlements close to religious sites which served the rural community and were also used for funerary purposes, like that of S. Maria a Monte in Valdarno⁸⁵. These wooden fortifications were replaced between the 11th and 12th centuries in stone and strengthened in the following centuries, following the characteristic development models of castles in central-northern Italy⁸⁶. A similar development, including the building of a ‘Byzantine’ fortress on the summit area between the late 6th and 7th century, may have characterized the evolution of the fortified site of Monte Mauro and perhaps the castle of Pietra Maura on the southern side of the Marzeno Valley. In the next few years, the excavations will be extended to other settlements, in order to gather further evidence of the material form and culture of the various Early Medieval sites belonging to this valley settlement system and to identify other, non-fortified sites in the territory of Faenza, that can be associated with similar settlements in the neighbouring valleys of this border area⁸⁷, where a different settlement pattern was developed⁸⁸.

⁸⁵ Redi 2008.

⁸⁶ Bianchi 2013.

⁸⁷ Cirelli 2012.

⁸⁸ Wickham 1990; Francovich/Hodges 2003.

SUMMARY

New excavations in the Apennine passes have yielded evidence of a 6th–7th century system of defence of the Byzantine territory of Ravenna. The main castle to be excavated was set at the top of the hill of Rontana, situated near Brisighella (Ravenna, Italy), dominating the Lamone Valley and routes across Tuscany and Romagna. It was a fortified settlement, first mentioned in AD 960, together with the parish church of Santa Maria which stands within it, testified by a late Carolingian charter of the Archiepiscopal Archive of Ravenna as the property of the monastery of S. Maria *del Sacro Palazzo* at Ravenna. New archaeological excavations have discovered 7th-century fortifications, possibly associated with an attempt at limes defence organized by the Exarches against the Lombard Kingdom. In the following centuries, the fortified site was the object of many disputes and was listed amongst the properties of the church of Ravenna, the municipality of Faenza, the Manfredi family, and the Venetian Republic. It was destroyed at the end of the 16th century by the Papal army. Excavation work inside the castle was undertaken in order to study the birth of the phenomenon of ‘*incastellamento*’ in Romagna through the examination of archaeological remains. In order to achieve these aims, several excavation areas were opened all around the centre of the hilltop, corresponding to the courtyard of the medieval castle. Thanks to the extraordinarily well preserved deposit, the site provided useful data regarding the archaeological stratification of the first fortification phases as well as information regarding houses, workshops and other activities linked to castle life. During the course of the excavations, a topographical survey of the entire area occupied by the castle and surrounding settlement was also undertaken, in order to gain a detailed understanding of its plan and the various changes in fortification techniques. Other excavations in the area surrounding Brisighella were carried out at Ceparano Castle, a 10th century complex on the first Subapennine hills near Faenza. The site may also belong to a series of 7th century Byzantine strongholds in the area. The excavations were also accompanied by studies and analyses of the architectural archaeology of the many standing walls preserved inside the fortified settlement, in particular the facings of two ruined ogival towers situated at the corner of the *Rocca* and most of the Medieval defences of the castle.

ZUSAMMENFASSUNG

Neue Ausgrabungen auf den Pässen der Apenninen erbrachten Nachweise für ein Verteidigungssystem des byzantinischen Machtbereichs von Ravenna aus dem 6. bis 7. Jahrhundert. Besondere Bedeutung kommt dabei der Burg auf der Spitze des Hügels von Rontana in der Nähe von Brisighella (Ravenna, Italien) zu. Der Platz beherrschte das Lamone-Tal und Verbindungswege zwischen Toskana und Romagna. Diese befestigte Siedlung wurde erstmals 960 n. Chr. erwähnt, zusammen mit der darin gelegenen Pfarrkirche Santa Maria, welche eine spätkarolingische Urkunde des Erzbischöflichen Archivs von Ravenna als Besitz des Klosters S. Maria del Sacro Palazzo in Ravenna bezeugt. Bei neuen archäologischen Ausgrabungen wurden Reste von Befestigungsanlagen aus dem 7. Jahrhundert entdeckt. Sie stehen möglicherweise in Verbindung mit einem von den Exarchen organisierten Versuch, eine lineare Verteidigung gegen das langobardische Königreich aufzubauen. In den folgenden Jahrhunderten stand die Burg im Mittelpunkt diverser Streitigkeiten und gehörte wechselnd zu den Besitzungen der Kirche

von Ravenna, der Gemeinde Faenza, der Familie Manfredi und der Republik Venedig. Schließlich zerstörte die päpstliche Armee sie gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Ausgrabungsarbeiten im Burgbereich hatten zum Ziel, die Entstehung des „incastellamento“-Phänomens in der Romagna archäologisch zu untersuchen. Dazu wurden mehrere Flächen rund um den zentralen Bereich des Berges geöffnet, wo sich der Innenhof der mittelalterlichen Burg befand. Dank der außergewöhnlich gut erhaltenen Schichtenfolge konnten wichtige Informationen über die Befunde der ersten Befestigungsphasen sowie über Wohnbereiche, Werkstätten und Alltagsaktivitäten der Burg gewonnen werden. Parallel zur Ausgrabung erstellte man eine topographische Aufnahme des Burghügels und des Bereichs der umgebenden Siedlung, um Eigenheiten des Grundrisses und der Veränderungen in der Befestigungstechnik besser verstehen zu können. Ebenfalls in der Umgebung von Brisighella wurden Ausgrabungen in der Burg von Ceparano begonnen, einer Anlage des 10. Jahrhunderts auf den ersten Apenninhöhen nahe Faenza. Möglicherweise ist auch dieser Platz in die Reihe der byzantinischen Festungen des 7. Jahrhunderts in der Gegend zu stellen. Studien zu Architekturteilen und bauhistorische Analysen der aufrecht stehenden Mauern begleiteten die archäologischen Untersuchungen. Dabei standen vor allem die Mauern zweier verfallener Spitzbogentürme an der Ecke der Rocca und der meisten mittelalterlichen Verteidigungsanlagen der Burg im Fokus.

RIASSUNTO

Nuove ricerche archeologiche, condotte nei passi appenninici, hanno fornito evidenze di un sistema di difesa del VI-VII secolo del territorio di Ravenna. Il sito più conosciuto, al momento, si trova in cima alla collina di Rontana, vicino a Brisighella (Ravenna, Italia). L'insediamento domina la valle del Lamone e le rotte che collegano la Toscana e la Romagna. Si tratta di un insediamento fortificato, menzionato per la prima volta nel 960 d. C., insieme alla pieve di Santa Maria che si trova al suo interno, da un documento tardo-carolingio dell'Archivio Arcivescovile di Ravenna come proprietà del monastero di S. Maria del Sacro Palazzo a Ravenna. Nuovi scavi archeologici hanno scoperto tracce di una fortificazione databile al VII secolo, probabilmente associata a un tentativo di controllo e difesa del *limes* organizzato dagli Esarchi contro il Regno longobardo. Nei secoli successivi il sito fortificato è oggetto di numerose controversie e viene elencato tra le proprietà della Chiesa di Ravenna, del Comune di Faenza, della famiglia Manfredi e della Repubblica di Venezia. Fu distrutto alla fine del XVI secolo dall'esercito papale. Sono stati intrapresi lavori di scavo all'interno del castello per studiare la nascita del fenomeno dell'incastellamento in Romagna attraverso l'esame dei resti archeologici. Per raggiungere questi obiettivi, sono state aperte diverse aree di scavo nell'area sommitale, corrispondente al cortile del castello medievale. Grazie al deposito straordinariamente ben conservato, il sito ha fornito dati utili sulla stratificazione archeologica delle prime fasi di fortificazione, nonché informazioni su case, officine e altre attività legate alla vita del castello. Nel corso degli scavi è stata inoltre effettuata un'indagine topografica dell'intera area occupata dal castello e dall'insediamento circostante, al fine di ottenere una comprensione dettagliata del suo sviluppo planimetrico e dei vari cambiamenti nelle tecniche di fortificazione. Sempre nei pressi di Brisighella, delle indagini sono state avviate anche nel castello di Ceparano: un insediamento di X secolo sulle prime alture appenniniche nelle vicinanze di Faenza che potrebbe essere stato inserito nel sistema di presidi militari bizantini attuato nel VII secolo. Gli scavi sono stati accompagnati da studi e analisi delle numerose strutture murarie conservate in alzato all'interno dell'insediamento fortificato, caratterizzato anche da due torri ogivali in rovina situate all'angolo della rocca.

BIBLIOGRAPHY

Augenti 2000

A. Augenti, Dai *castra* tardo antichi ai castelli del secolo X: il caso della Toscana. In: Francovich/Ginatempo 2000, 25–66.

Augenti et al. 2009

A. Augenti/E. Cirelli/A. Fiorini/E. Ravaioli, L'incastellamento in Romagna: indagini 2006–2008. In: G. Volpe/P. Favia (eds.), V Congresso Nazionale di Archeologia Medievale. Firenze, 30 settembre – 3 ottobre 2009 (Borgo San Lorenzo 2009) 341–348.

Augenti et al. 2010

A. Augenti/E. Cirelli/A. Fiorini/E. Ravaioli, Insediamenti e organizzazione del territorio in Romagna (secoli X–XIV). Arch. Medievale (Firenze) 37, 2010, 61–92.

Augenti/Ficara/Ravaioli 2012

A. Augenti/M. Ficara/E. Ravaioli, Atlante dei beni archeologici della provincia di Ravenna 1. Il paesaggio monumentale del medioevo. Stud. e Scavi N. S. 35 (Ravenna 2012).

Benericetti 1999

R. Benericetti (ed.), Le carte del decimo secolo nell'Archivio Arcivescovile di Ravenna I. 900–957. Bibl. Ravenna Stud. e Ric. 2 (Ravenna 1999).

Benericetti 2002

R. Benericetti (ed.), Le carte ravennati del decimo secolo. Archivio Arcivescovile II (aa. 957–976). Stud. Bibl. Cardinale Gaetano Cicognani N. S. 3 (Faenza 2002).

Benericetti 2006

R. Benericetti, Le carte ravennati dei secoli ottavo e nono. Stud. Bibl. Cardinale Gaetano Cicognani N. S. 9 (Faenza 2006).

Benericetti 2007

R. Benericetti, Il *castrum* nella Romagna altomedievale. In: R. Benericetti (ed.), Colligate fragmenta. Studi in onore di mons. Francesco Lanzoni Vol. II. Stud. Bibl. Cardinale Gaetano Cicognani N. S. 11 (Faenza 2007) 5–56.

Benericetti 2017

R. Benericetti, L'epigrafe faentina del conte Gudila. Torricelliana 68, 2017, 107–126.

Bentini/Piastra/Sami 2003

L. Bentini/S. Piastra/M. Sami, Lo “spungone” tra Marzeno e Samoggia. Geologia, Natura e Storia (Faenza 2003).

Bertolotti/Murialdo 2001

F. Bertolotti/G. Murialdo, La ceramica fine da mensa: sigillata africana (e sue imitazioni). In: T. Mannoni/G. Murialdo (eds.), S. Antonino: un insediamento fortificato nella Liguria bizantina. Coll. Monogr. Preist. ed Arch. 12,1 (Bordighera 2001) 317–337.

Bianchi 2003

G. Bianchi, Costruire un castello, costruire un monastero. Committenze e maestranze nell'alta Maremma tra X ed XI secolo attraverso l'archeologia dell'architettura. In: R. Francovich/S. Gelichi (eds.), Monasteri e castelli fra X e XII secolo. Il caso di San Michele alla Verruca e le altre ricerche storico-archeologiche nella Tuscia occidentale. Bibl. Dip. Arch. e Storia delle Arti, Sez. Arch. Univ. di Siena 7 (Firenze 2003) 143–158.

Bianchi 2013

G. Bianchi, Modi di costruire, organizzazione del cantiere e politiche edilizie nelle campagne del regno italico tra seconda metà IX e X secolo: continuità o rinnovamento? In: Valenti/Wickham 2013, 365–395.

Bonifay 2004

M. Bonifay, Études sur la céramique romaine d'Afrique. BAR Internat. Ser. 1301 (Oxford 2004).

Budriesi 1999

R. Budriesi, Viaggio nelle pievi della provincia di Ravenna. Musica, cinema, immagine, teatro 26. Quaderno 6 (Ravenna 1999).

Castagnetti 1982

A. Castagnetti, L'organizzazione del territorio rurale nel Medioevo. Circostrizioni ecclesiastiche e civili nella “Langobardia” e nella “Romania”. Il mondo medievale, Sezione di storia della società, dell'economia e della politica 3 (Bologna 1982).

Cavarra et al. 1991

B. Cavarra/G. Gardini/G. B. Parente/G. Vespignani, Gli archivi come fonti della storia di Ravenna: regesto dei documenti. In: A. Carile (ed.), Storia di Ravenna 2. Dall'età bizantina all'età ottoniana 1. Territorio, economia e società (Venezia 1991) 401–547.

Christie/Herold 2016

N. Christie/H. Herold (eds.), *Fortified Settlements in Early Medieval Europe. Defended Communities of the 8th–10th Centuries* (Oxford 2016).

Cirelli 2012

E. Cirelli, Il castello di Rontana e il sistema insediativo della valle del Lamone nel Medioevo. In: P. Galetti (ed.), *Paesaggi, Comunità, Villaggi medievali. Atti del Convegno internazionale di studio*, Bologna, 14–16 gennaio 2010. Incontri di studio, Fondazione Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo, Spoleto 10 (Spoleto 2012) 693–706.

Cirelli 2014a

E. Cirelli, L'incastellamento in Valconca. In: E. Cirelli (ed.), *Gli scavi di San Pietro in Cotto e il territorio della Valconca dall'età romana al Medioevo. Quaderni della Banca Popolare Valconca 4* (Rimini 2014) 285–297.

Cirelli 2014b

E. Cirelli, Typology and diffusion of Amphorae in Ravenna and Classe between the 5th and the 8th centuries AD. In: N. Poulou-Papadimitriou/E. Nodrou/V. Kilikoglou (eds.), *LRCW 4. Late Roman Coarse Wares, Cooking Wares and Amphorae in the Mediterranean: Archaeology and Archaeometry. The Mediterranean: a Market without Frontiers. BAR Internat. Ser. 2616 I* (Oxford 2014) 541–552.

Cirelli/Ferreri 2015

E. Cirelli/D. Ferreri, Vivere e morire nel castello di Rontana. Lo sfruttamento del gesso in un insediamento di fondazione medievale della vallata del Lamone. In: P. Lucci/S. Piastra (eds.), *I gessi di Brisighella e Rontana. Studio multidisciplinare di un'area carsica nella Vena del Gesso romagnola. Mem. Ist. Italiano Speleologia Ser. 2,28* (Faenza 2015) 545–568.

Cirelli/Ferreri 2018

E. Cirelli/D. Ferreri, Le fortificazioni del castello di Rontana nel Medioevo (VII–XV sec.). In: F. Sogliani/B. Gargiulo/E. Annunziata/V. Vitale (eds.), *VIII Congresso Nazionale di Archeologia Medievale 2. Sez. III Territorio e Paesaggio* (Firenze 2018) 68–71.

Cirelli/Giorgi/Lepore 2019

E. Cirelli/E. Giorgi/G. Lepore (eds.), *Economia e Territorio. L'Adriatico centrale tra tarda Antichità e alto Medioevo. BAR Internat. Ser. 2926* (Oxford 2019).

Cirelli/Lo Mele 2010

E. Cirelli/E. Lo Mele, La cultura materiale di San Severo alla luce delle nuove scoperte archeologiche. In: P. Racagni (ed.), *La basilica ritrovata. I restauri dei mosaici di San Severo a Classe, Ravenna* (Bologna 2010) 39–54.

Deichmann 1989

F. W. Deichmann, *Ravenna. Hauptstadt des spätantiken Abendlandes 2. Kommentar, Teil 3: Geschichte, Topographie, Kunst und Kultur* (Stuttgart 1989).

Federici 1781

P. Federici, *Codex Diplomaticus Pomposianus ab anno DCCCLXXXIV ad annum MXLV*. In: P. Federici, *Rerum Pomposianarum Historia Monumentis Illustrata* (Roma 1781) 397–590.

Ferreri 2012

D. Ferreri, Banditi e signori. Pratica funeraria e rappresentazione del potere signorile nel castello di Rontana (Brisighella, RA). In: F. Redi/A. Forgione (eds.), *VI Congresso di Archeologia Medievale. L'Aquila, 12–15 settembre 2012* (Firenze 2012) 465–469.

Ferreri 2015

D. Ferreri, Castelli e sepolture. Società e dinamiche funerarie nel castello di Rontana. In: P. Arthur/M. Leo Imperiale (eds.), *VII Congresso di Archeologia Medievale. Vol. 2. Sezione IV, Luoghi di culto e archeologia funeraria. Sezione V, Economia e società. Sezione VI, L'Italia bizantina. Lecce, 9–12 settembre 2015* (Firenze 2015) 112–116.

Ferreri 2019

D. Ferreri, Sepolture e centri urbani in Romagna nell'alto Medioevo. In: Cirelli/Giorgi/Lepore 2019, 53–59.

Francovich 1973

R. Francovich, *I castelli del contado fiorentino nei secoli XII e XIII* (Firenze 1973).

Francovich/Ginatempo 2000

R. Francovich/M. Ginatempo (eds.), *Castelli. Storia e archeologia del potere nella Toscana medievale I* (Firenze 2000).

Francovich/Hodges 2003

R. Francovich/R. Hodges, *Villa to Village. The Transformation of the Roman Countryside in Italy, c. 400* (London 2003).

Fronza 2016

V. Fronza, Timber and Earth in the Architecture of Italian Early Medieval Fortified Sites (8th–10th Centuries AD). In: Christie/Herold 2016, 302–319.

Gelichi et al. 2005

S. Gelichi/M. Librenti/C. Negrelli/R. Gabrielli, Emilia Romagna. In: R. Salvarani/G. Andenna/G. P. Brogiolo (eds.), *Alle origini del Romanico. Atti delle III Giornate di studi medievali, Castiglione delle Stiviere, 25–27 settembre 2003. Centro Stud. Stor. Insediamenti Monastici Bresciani Stud. e Doc. 3* (Brescia 2005) 237–259.

Gelichi/Sbarra 2003

S. Gelichi/F. Sbarra, La tavola di San Gerardo. Ceramica tra X e XI secolo nel nord Italia: importazioni e produzioni locali. *Riv. Arch.* 23, 2003, 119–142.

Guarnieri 2010

C. Guarnieri, Aspetti particolari di una struttura rustica in terra e legno. *Stud. Romagnoli* 51, 2010, 627–644.

Guarnieri 2016

C. Guarnieri (ed.), La villa e la pieve. Storia e trasformazioni di S. Giovanni in Ottavo tra l'età romana e il Medioevo. *Doc. e Evidenze Arch.* 5 (Bologna 2016).

Guarnieri/Montevecchi 2013

C. Guarnieri/G. Montevecchi, Recenti rinvenimenti archeologici nel territorio di Modigliana. *Stud. Romagnoli* 64, 2013, 25–49.

Lega 1886

A. Lega, Fortilizi di val di Lamone (Faenza 1886).

Mancassola 2009

N. Mancassola, L'azienda curtense tra *Langobardia* e *Romania*. Rapporto di lavoro e patti colonici dall'età carolingia al Mille (Bologna 2009).

Mansuelli 1957

G. A. Mansuelli, Repertorio di scavi e scoperte avvenuti nel territorio imolese. In: F. Mancini/G. A. Mansuelli/G. C. Susini (eds.), *Imola nell'Antichità*. Storia di Imola 1 (Roma 1957) 171–184.

Mazzotti 1953

M. Mazzotti, Scavi a San Mercuriale di Forlì e alla Pieve del Tho presso Brisighella. *Felix Ravenna* 62, 1953, 54–57.

Messeri 1905–1921

A. Messeri (ed.), *Chronica breviora aliaque monumenta Faventina a Bernardino Azzurrinio collecta. Rerum Italicarum Scriptores Ser. 2 XXVIII 3* (Città di Castello 1905–1921).

Minguzzi 2016

S. Minguzzi, La Pieve del Thò ed il suo arredo. In: Guarnieri 2016, 95–104.

Mittarelli 1771

G. B. Mittarelli, *Ad Scriptores Rerum Italicarum CI. Muratorii Accessiones Historicae Faventinae* (Venetia 1771).

Molducci 2000

C. Molducci, Il territorio a meridione dell'Area Decimana e alcune ipotesi su un limes bizantino. In: G. Montevecchi/P. Novara (eds.), ... In agro decimano... Per un catalogo del patrimonio storico archeologico del territorio a sud di Ravenna. *Millennium 1* (Ravenna 2000) 105–121.

Molducci 2003

C. Molducci, Per uno studio sull'incastellamento in *Romania* fra IX e XI secolo: nuove proposte per vecchi problemi. In: R. Fiorillo/P. Peduto (eds.), *III Congresso di Archeologia Medievale*. Salerno, 2–5 ottobre 2003 (Firenze 2003) 320–324.

Molducci 2005

C. Molducci, Alle origini della signoria comitale guindiga: scontri di potere e incastellamento a Modigliana e nel suo territorio fra IX e XII secolo. Prime letture archeologiche. In: R. Benericetti (ed.), *Colligate fragmenta*. Studi in onore di mons. Francesco Lanzoni Vol. I. *Stud. Bibl. Cardinale Gaetano Cicognani* 11 (Imola 2005) 105–130.

Mongardi Fantaguzzi 2012

U. Mongardi Fantaguzzi, Brigantaggio nella Romagna di fine Cinquecento. *Libro Aperto* 67 (Suppl.) (Ravenna 2012) 45–48.

Montevecchi 1970

F. Montevecchi, Repertorio delle rocche, dei castelli e delle torri, antologia storica e ricerche bibliografiche. In: D. Bernardi et al. (eds.), *Rocche e castelli di Romagna 1*. Storia, costumi e tradizioni 9 (Bologna 1970) 137–372.

Montevecchi 2016

G. Montevecchi, Il territorio della Pieve in Ottavo durante l'età romana e tardoantica. In: Guarnieri 2016, 37–46.

Monti 1971

P. Monti, Le ville romane del faentino. In: *La villa romana*. Giornata di Studi, Russi, 10 maggio 1970. *Saggi e Repertori* 13 (Faenza 1971) 75–102.

Negrelli 2007

C. Negrelli, Produzione, circolazione e consumo tra VI e IX secolo: dal territorio del Padovetere a Comacchio. In: F. Berti/M. Bollini/S. Gelichi/J. Ortalli (eds.), *Genti nel Delta da Spina a Comacchio*. Uomini, territorio e culto dall'Antichità all'Alto Medioevo (Ferrara 2007) 437–472.

Piazzini 2019

G. Piazzini, Anfore palestinesi in Romagna: distribuzione dei rinvenimenti. In: Cirelli/Giorgi/Lepore 2019, 253–256.

Piastra 2008

S. Piastra, La Vena del Gesso Romagnola nella Cartografia storica (Faenza 2008).

Pirillo 2006

P. Pirillo, La Romagna fiorentina. In: M. G. Muzzarelli/A. Campanini (eds.), *Castelli medievali e neomedievali in Emilia-Romagna*. Atti della giornata di studio, Bologna, 17 marzo 2005. *DPM Quaderni*, Convegni 2 (Bologna 2006) 191–196.

Polverini Fosi 1985

I. Polverini Fosi, La società violenta. Il *banditismo* nello Stato pontificio nella seconda metà del Cinquecento. Storia 13 (Roma 1985).

Porta 1988

P. Porta, Memorie paleocristiane di Faenza e del Faentino (II). Torricelliana 39, 1988, 63–110.

Redi 2008

F. Redi, S. Maria a Monte (PI): una chiesa, un castello, una pieve, una canonica nella media valle dell'Arno. Documenti ed evidenze archeologiche a confronto. In: S. Campana/C. Felici/R. Francovich/ F. Gabrielli (eds.), Chiese e insediamenti nei secoli di formazione dei paesaggi medievali della Toscana (V–X secolo). Atti del Seminario, San Giovanni d'Asso-Montisi, 10–11 novembre 2006 (Firenze 2008) 225–243.

Rinaldi 1996

R. Rinaldi, Le origini dei Guidi nelle terre di Romagna. In: Formazione e strutture dei ceti dominanti nel medioevo: Marchesi, conti, e visconti nel Regno Italico (secc. IX–XII) 2. Atti del secondo convegno di Pisa, 3–4 dicembre 1993. Nuovi Stud. Stor. 39 (Roma 1996) 211–240.

Rossini 1936

G. Rossini (ed.), Magistri Tolosani *Chronicon Faventinum*. Rerum Italicarum Scriptores N. S. 28,2 (Bologna 1936).

Sacco 2007

D. Sacco, Il primo incastellamento dell'alta e media vallata del Senatello: secoli XI–XII, trasformazione di sei villaggi rurali altomedievali in centri fortificati. In: A. L. Ermeti/D. Sacco (eds.), Archeologia del paesaggio nel territorio di Casteldelci, Montefeltro. Atlante dei siti medievali dell'alta e media vallata del torrente Senatello. Indagini 2005–2007. ArcheoMed. Monogr. 2 (Pesaro 2007) 89–98.

Sacco 2016

D. Sacco, Sulle dinamiche del popolamento tra IV e XI secolo in area medio-adriatica (Romagna meridionale, Marche settentrionali). Le concordanze toscane. Arch. Medievale (Firenze) 43, 2016, 337–362.

Saggioro/Varanini 2013

F. Saggioro/G. M. Varanini, Motte, recinti e siti con fossato nel territorio veronese. Dati e riflessioni tra fonti scritte e archeologiche (IX–XIV secolo). Arch. Medievale (Firenze) 40, 2013, 133–144.

Sassi 2005

M. Sassi, Castelli in Romagna. L'incastellamento tra X e XII secolo nelle province romagnole e nel Montefeltro (Cesena 2005).

Sassi 2007

M. Sassi, Insediamenti fortificati riminesi tra X e XII secolo. In: Tosi Brandi 2007, 27–37.

Schoolman 2016

E. M. Schoolman, Nobility, Aristocracy and Status in Early Medieval Ravenna. In: J. Herrin/J. Nelson (eds.), Ravenna: Its Role in Earlier Medieval Change and Exchange (London 2016) 211–238.

Settia 2007

A. A. Settia, Castelli e “tombe” di Romagna. Possibilità e cautele. In: Tosi Brandi 2007, 17–25.

Settia 2017

A. A. Settia, Castelli medievali. Universale Paperbacks Il Mulino 717 (Bologna 2017).

Settia 2018

A. A. Settia, Castelli, incastellamento e fonti scritte. In: A. Augenti/P. Galetti (eds.), L'incastellamento: storia e archeologia. A 40 anni da Les structures di Pierre Toubert. Miscellanea 19 (Spoleto 2018) 3–16.

Susini 1971

G. Susini, Campagna e città. Temi di geografia economica romana. In: La villa romana. Giornata di Studi, Russi, 10 maggio 1970. Saggi e Repertori 13 (Faenza 1971) 1–14.

Tempesta 2016

C. Tempesta, I materiali architettonici di reimpiego. In: Guarnieri 2016, 123–134.

Torraca 1902

F. Torraca (ed.), Petri Cantinelli Chronicon (aa. 1228–1306). Rerum Italicarum Scriptores Ser. 2 XXVII 2 (Bologna 1902).

Tosi Brandi 2007

E. Tosi Brandi (ed.), Castelli e fortificazioni del Riminese (Bologna 2007).

Valenti 2013

M. Valenti, Insediamento e strutture di potere in Italia centrale; il caso toscano. In: Valenti/Wickham 2013, 267–300.

Valenti 2016

M. Valenti, Fortified settlements of the 8th to 10th Centuries. Italy and the Case of Tuscany. In: Christie/Herold 2016, 289–301.

Valenti/Wickham 2013

M. Valenti/C. Wickham (eds.), Italy, 888–962: a Turning Point. Italia, 888–962: una svolta. IV seminario internazionale, Cassero di Poggio Imperiale a Poggibonsi (SI), 4–6 dicembre 2009. Seminari Centro Interuniv. Stor. e Arch. Alto Medioevo 4 (Turnhout 2013).

Venturi/Ferrucci 1982

S. Venturi/E. Ferrucci (eds.), *Insediamiento storico e beni culturali*. Comuni di Brisighella, Casola Valsenio, Modigliana, Riolo Terme, Tredozio. IBC dossier 10 (Bologna 1982).

Vespignani 2001

G. Vespignani, *La Romània italiana dall'Esarcato al Patrimonium*. Il Codex Parisinus (BNP, NAL, 2573) testimone della formazione di società locali nei secoli IX e X. Quad. Riv. Bizantinistica 3 (Spoleto 2001).

Wickham 1990

C. Wickham, *Documenti scritti e archeologia per una storia dell'incastellamento: l'esempio della Toscana*. In: R. Francovich/M. Milanese (eds.), *Lo scavo archeologico di Montarrenti e i problemi dell'incastellamento medievale. Esperienze a confronto*. Atti del colloquio internazionale, Siena, 8–9 dicembre 1988. Quad. Insegnamento Arch. Medievale Univ. Siena 18 (Firenze 1990) 79–102.

Figure credite:

Figs. 1, 3, 4, 6–8, 10: E. Cirelli.

Figs. 2, 5, 9: photo by D. Ferreri.

LATE ANTIQUE FORTIFIED HILLTOP SETTLEMENTS IN SLOVENIA: FIFTEEN YEARS LATER

Tina Milavec

INTRODUCTION

Fifteen years ago, at the *Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter* meeting organised by H. Steuer and V. Bierbrauer in Freiburg (2004), Slavko Ciglencečki gave an overview of Slovenian Late Antique hilltop settlements, their research history, chronology and functions¹. He also presented a more detailed description of the site at Tonovcov grad above Kobarid in western Slovenia, which was under study at the time and has since been published in two monographs and a number of journal papers². Now, more than a decade later, we are looking at what has happened in hilltop site research in Slovenia in the intervening time.

There has definitely been progress, especially in the detailed study of some hilltop sites: the Tonovcov grad publication has already been mentioned and information from four more sites are or will soon be available: Korinjski hrib above Veliki Korinj in south-eastern Slovenia has been published in early 2020 and shows very interesting results³, Zidani gaber above Mihovo is the topic of a PhD dissertation, and the publications of Gradišče above Bašelj⁴ and Križna gora⁵ are also in preparation. Importantly, detailed publications provide specialist studies of small finds, which unfortunately remain slightly outside the main research focus in Late Antique studies. Nevertheless, coarse ware, in particular, still represents the basis for chronology and interpretation. Other advances have also been made, which will be mentioned below. Despite these not inconsiderable efforts, many issues, in our opinion, remain unresolved. The two most important stumbling blocks are the still somewhat biased attitude to typochronological dating boundaries, which remain very vague, and the general research focus on the area inside settlement walls, resulting in important economic evidence, such as pottery-, glass- and metalworking remains, being overlooked. We are also considering settlements mainly as isolated spots in the landscape. Were the lowlands really completely abandoned?

The geographic location of present-day Slovenia entails some regional peculiarities (*Fig. 1*). Incur-sion routes and varied geography make establishing and interpreting the history of settlement patterns especially difficult. There is no one single story but many regional ones, differing depending on proximity either to Pannonia, the Alps, the coast, or the Dinaric southeast. The lack of written sources is an additional drawback. More often than not, the sources which do exist contradict what the archaeology is telling us; for instance, they mention late-6th-century bishops of *Emona*, *Celeia* and *Poetovio*, while

¹ Ciglencečki 2008.

² Ciglencečki/Modrijan/Milavec 2011; Modrijan/Milavec 2011; Šmit et al. 2013; Milavec 2015; Milavec 2020; Milavec/Šmit 2018.

³ Ciglencečki/Modrijan/Milavec 2020.

⁴ Karo et al. 2017.

⁵ Some Late Antique finds in Urleb 1974.

there is no archaeological evidence of active urban life in those Roman towns at that time. All this and the lack of funding for systematic research of unendangered sites make the research of Late Antiquity relatively difficult. In addition, the research focus of individual researchers influences the topics covered and some of the relevant fields are neglected; for instance, there is a marked lack of specialist numismatic studies, natural science analyses, radiocarbon dating, etc.

NO PROGRESS?

Let us begin with the less positive aspects, which will fortunately make the shorter chapter. One of the main questions that remains largely unanswered is that of lowland settlements. Unlike the surrounding territories, the region of present-day Slovenia shows no evidence of functional urban or even rural centres in the lowlands in Late Antiquity, but rather a complete collapse of unprotected Roman sites and autonomous towns. The investigations of the late 1990s and 2000s, related to motorway construction, have not yielded any evidence to the contrary. Many periods for which no settlement remains had previously been recorded are now well covered, among them the Early Medieval period, but not the late 5th to the 7th centuries. There are, however, some traces of lowland occupation, concentrated mostly in the Gorenjska region in north-western Slovenia, which have not been given special attention in publications and interpretations so far. At Mengeš and Breg near Žirovnica, wooden structures have been discovered with Late Antique coarse wares and fragments of amphorae (in Mengeš). At Rateče and Britof near Kranj, Late Antique pottery was found during excavations of Early Medieval graves. At Komenda, a phase of Late Antique graves was discovered under the Early Medieval cemetery below the present-day church of St Peter, and Late Antique pottery was reported from a location near the village. Structures yielding Late Antique pottery were found at Dragomelj near Ljubljana⁶.

Another field we find sadly lacking in Late Antique research is dark soils analysis, which may (or may not) give us some information about what was happening in the areas of previous, Roman settlement centres. It is a fact that these places were still located on main communication routes and that people were passing through and probably stopping for shorter or longer periods, as witnessed by finds of isolated objects or graves⁷. Whether any actual settlement nodes persisted through the hilltop-centuries is still difficult to assess from the poor data we currently have.

The modest lowland settlement remains, consisting of a few cottages and some difficult-to-date pottery, represent a challenge, which will hopefully be met when more detailed studies and comparisons with the hilltop settlement are made. The main problem with the very simple finds repertoire of such sites is, of course, chronology, as the lack of imported pottery makes detailed analysis almost impossible.

Slavko Ciglenečki mentioned the problem of dating the beginning of the phase of permanent settlement of hilltop sites (Late Antique phase 2), which is usually thought to have occurred during the period of the Ostrogothic kingdom in Italy – corresponding with the famous letter of Theodoric instructing the people of Trento to build themselves a fortification above the town⁸ – or at the time of Justinian's reported construction of fortifications in the second third of the 6th century. Since the small finds do not give detailed enough chronology, we are usually unable to pinpoint the exact beginning of

⁶ Gorenjska: Sagadin 1994; Sagadin 1995; Sagadin 1998; Sagadin 2006a; Sagadin 2006b; Sagadin 2008; Sagadin 2013; Dragomelj: Turk 2000.

⁷ Ciglenečki 1999, 291.

⁸ CASSIOD. var. 3,48.



Fig. 1. Map of discussed area with sites mentioned in text.

the phase of long-term settlement of hilltop sites (phase 3) and interpret the reasons behind the move. The abandonment of lowland settlements is dated to between the late 4th and the mid-5th century, but not later⁹. The second half of the 5th century remains the period when hilltop sites are thought to have been planned and the building begun. The building was organised and structured, but each settlement was completely adapted to its own natural environment. An organic approach to planning is apparent and some kind of centralised organisation seems very probable. What is more difficult to guess is whether the government also provided funding and any support beyond architects and good intentions.

Written sources speak of a relatively large emigration, at least of those who could afford it, towards the coast and Italy¹⁰. Presumably, then, the more affluent inhabitants were not involved in the

⁹ Ciglenečki 1999, 291.

¹⁰ Bratož 2011.

construction of the protected settlements, which, moreover, do not display, for the most part, any signs of luxury or investment of wealth. As emphasised elsewhere, the sense of a Mediterranean way of life persists¹¹, but it is much less pronounced and based on more meagre resources. There are no traces of the previous living standards of the lowland towns; all efforts are concentrated on defence and ecclesiastical architecture. Yet even these are modest in comparison to the surrounding territories. It is also difficult to envisage how the construction phase was carried out; there are very rare signs of wooden constructions, which would suggest that people were already living at the site during the building phase. The material culture of the lowland and hilltop sites is so different that we cannot imagine a prolonged building phase directed from the cities and villages, which might have resulted in an overlap in material culture, similar, for example, to that of Pannonian and Italian Lombard material at the time around 568. It seems more probable that people moved away to the hilltops and built the settlements on the spot. A quantity of material datable to around 500 indicates the Ostrogoth phase as the time when most hilltop settlements were first built.

The abandonment of the settlements is equally problematic. For dating the construction phase, we can still rely on pottery imports, but the abandonment phase is another matter. After the late 6th century, imports cease (not only in the hinterland) and datable material becomes more and more scarce. The absence, for example, of Byzantine, Merovingian or Avar-type finds in the 7th century may not simply represent a lack of dating indicators, but be evidence, rather, of a shutdown of the region during a period of economic decline, when minimal contact was maintained with the outside world. This highly autarkic picture is suggested by very local pottery and other find types.

The narrative of the arrival of the Slavs as the reason for the hilltop-settlement collapse must be, if not altogether abandoned, then at least viewed with caution. Again, the regional pattern is very important. In the east, this scenario is more probable, with signs of new settlers as early as the 6th century, according to new research¹², while in the west there is no evidence of incomers until at least the 9th–10th centuries¹³. Nevertheless, the sites in the west were abandoned, and some, though not necessarily all, were destroyed by fire. We should be looking for more complex reasons for the Late Antique–Early Medieval settlement translocation. In the Soča/Isonzo Valley there was no obvious need for the people to move away, but they seemed to have done so, nevertheless. The modest Early Medieval settlement remains and graves in the ruins of the Late Antique settlement at Tonovcov grad speak for some continuation of life at or near the settlement in the 8th and 9th centuries, but in a much more restricted form¹⁴. To better understand these processes, more precise dating is crucial. For a while, the typochronologies of Early Medieval finds seemed to promise to cover the dating gap between Late Antique and Early Medieval finds; recently, however, this gap seems only to have widened and the period of the 7th and 8th centuries appears even more elusive than before. In graves previously dated to the late 7th and early 8th centuries, the confirmed presence of potash-fluxed glass beads moves this dating forward to around 800, when this type of glass object appeared in Europe¹⁵. We believe we shall have to widen the dating frames for Late Antique material to later centuries in this region, since there appears to be no evidence to the contrary. The limit for Late Antique dating, currently set at the year 600, is self-imposed and relies more on accounts of the arrival of the Slavs in historical literature than the archaeological evidence; it will have to be confirmed by future research.

¹¹ Milavec forthcoming.

¹² Pavlovič 2017.

¹³ The Early Medieval finds from around Tolmin and the upper Posočje region are late 9th–10th century graves and individual finds (Knific/Mlinar 2014; Mlinar/Turk 2016).

¹⁴ Milavec 2020.

¹⁵ Knific/Smit 2018.

PROGRESS?

On the plus side, there have also been important developments. With regard to the earliest phases of hilltop settlement, a lot of work has been done in recent years in the context of the *Claustra Alpium Iuliarum* Project (Fig. 2). Analyses of LiDAR data and ground-truthing revealed new traces of defence structures. The conservation and recording of new and previously known walls and towers have allowed an overview of the entire defence system to be put together and presented to the public. A new numismatic study confirmed the reliability of the dating of previous finds and a new review of the Late Roman defences guarding the north-eastern approaches to Italy has been carried out¹⁶. Excavations at Rijeka, Croatia, revealed the *principium* of *Tarsatica*, the starting point of the *Claustra* on the Adriatic coast¹⁷. Preliminary results of the recent investigations at Ajdovščina/*Castra* in the Vipava Valley also indicate a *principium* or other large military complex¹⁸. The late use of hinterland military sites after the abandonment of *Claustra*, which completed the defence strategies in the first decades of the 5th century, was pointed out¹⁹. Discussions of the name and use of the system emphasised other, non-military uses of the *Claustra*.

Some sites have been researched by systematic or (more often) rescue excavations. Excavations in 2010 and 2015 at Ančnikovo gradišče near Jurišna vas in north-eastern Slovenia revealed the northern part of the defence wall, with the entrance to the settlement, and confirmed the military role of the Late Roman hilltop and its Early Medieval re-occupation²⁰.

During repairs to damage caused by glaze ice at Gradišče above Bašelj, a Late Antique tower attached to the defence wall was excavated. As part of the Cradles of European Culture project (2010–2015), LiDAR and geophysical research was carried out at the site, revealing the ground plan of the settlement and indicating where potential workshops might have been located on a plateau to the north of it. This is an important step forward in hilltop-settlement research, finally extending investigations to the area outside the settlement wall with its traces of economic activities²¹.

Kranj, the most important Late Antique site in the territory of present-day Slovenia, has recently undergone many construction works and rescue excavations. These revealed the sequence of defence walls from the Early Roman to the Late Antique and Medieval periods. Attached to the Late Antique wall is a defence tower where the preserved remains of two lamellar armour plates and an angon were recovered, amongst other finds. Perhaps most exciting were the partially sunken wooden houses discovered inside the settlement, yielding finds of burnished and stamped pottery. In the Lajh cemetery, some richly-furnished graves and individual finds from distant parts of Europe came to light, confirming the cosmopolitan character of Kranj²².

Annual systematic research continued at Rifnik near Šentjur until the entire settlement plan was revealed. Defence towers protecting the entrance were discovered, along with many interesting new finds. The analysis of the pottery from the site was submitted as a PhD dissertation, part of which has been published²³.

¹⁶ Kusetič et al. 2014; Kos 2012; Kos 2013; Kos 2014; Kos 2015; Ciglencečki 2012; Ciglencečki 2015; Ciglencečki 2016a.

¹⁷ Radić Štivić/Bekić 2009.

¹⁸ Urek et al. 2019.

¹⁹ Ciglencečki/Milavec 2009.

²⁰ Strmčnik Gulič 2012; Modrijan 2017.

²¹ Karo/Mlekuž 2015; Karo et al. 2017.

²² Sagadin 2008; Sagadin 2017; Knific/Lux 2010; Knific/Lux 2015; Pflaum 2016; Vidrih Perko 2018.

²³ Bausovac 2010; Bausovac 2011; Bausovac/Pirkmajer 2012.



Fig. 2. Barrier walls of the *Claustra Alpium Iuliarum* and the main roads.

At Zidani gaber above Mihovo, two test trenches were dug as a part of PhD research²⁴ which also focused on isolated finds from the site and the excavations conducted in 1987–88. The results will soon bring new information and interpretation of this very important site.

In 2009 and 2011 a small cemetery was excavated at Miren near Gorica in the Vipava Valley. The graves were dated to around 500 and may have belonged to a small group of East Goths living in an undiscovered settlement nearby, probably guarding the road to Aquileia²⁵.

Another important aspect of the settlement pattern is the use of high mountain pastures (ca. 1300–1800 above sea level), which for a long time were not considered as part of the Late Antique landscape. Frequent traces of Late Antique and Early Medieval use were discovered in all three mountain ranges – the Julian Alps, the Kamnik-Savinja Alps, and the Karavankas. Whether this use was mainly connected with travel, hunting, gathering herbs, or iron mining is still not clear, as the remains are usually modest; hearths and pottery with a few fibulae or iron tools²⁶.

More in-depth studies of the sites at Tonovcov grad²⁷, Rifnik²⁸ and Korinjski hrib²⁹ provided much-needed studies of pottery and glass finds, giving new insights into how hilltop settlements were linked to their immediate neighbours and the Mediterranean. Analyses of coarse wares offered material for comparisons within the south-eastern Alpine region, revealing large differences between east and west³⁰. Archaeometric studies of glass finds also brought surprising results, revealing different sources of raw glass supply for two important hilltop sites. Tonovcov grad, in western Slovenia, yielded a raw glass assemblage similar to those from northern Italy, while Korinjski hrib, in eastern Slovenia, may have been supplied in a similar manner to the lower Danube, Serbian and Bulgarian fortifications³¹.

At several Late Antique sites, signs of Early Medieval use have been detected – a phenomenon not limited to the region under discussion; a conference publication devoted to this topic is now available³². Most finds of horse tack and equestrian equipment have been discovered without settlement remains. The interpretation of such sites remains very problematic; it is not possible to do more than confirm visits to these locations in the 9th and 10th centuries. Exceptionally, Gradišče above Bašelj has been excavated and shows signs of actual wooden settlement structures, possibly linked to a military post in the 9th–10th centuries³³. The interpretation of the site is probably not straightforward, however, as small finds date from as late as the 11th century and even later, contradicting the idea of a short-lived Frankish or Slavic fortification linked to *Carniola* in the valley below. Perhaps most interestingly, finds of this quality and character appear only at hilltop sites, not in the lowlands, and only at those sites which were already in use in Late Antiquity – rare exceptions are several spurs from Early Medieval graves in north-east Slovenia³⁴. A military or other special function is therefore very probable. In the case of Tonovcov grad, which is described in detail in another paper³⁵, evidence suggests that several interpretations are possible. Early Medieval occupation of several disused and partly collapsed Late Antique settlement structures (house, church, water cistern) was detected. The coarse wares found in hearths and occupation layers have a very wide range of dates, from the 7th to the 9th century, which is unhelpful, and even further complicated by several graves around the structures which have been radio-carbon-dated to between the 8th and the 10th centuries. It looks as if people kept returning periodically to the site and buried some of their dead in the ruins. Contemporary settlements and cemeteries in the lowlands are not yet known, or even indicated by isolated finds.

²⁴ Tratnik 2017.

²⁵ Tratnik/Karo 2017.

²⁶ Horvat 2010; Horvat 2013.

²⁷ Modrijan 2011; Milavec 2011b; Milavec 2015; Šmit et al. 2013; Milavec/Šmit 2018.

²⁸ Bausovac 2011.

²⁹ Ciglencečki/Modrijan/Milavec 2020.

³⁰ Modrijan 2018; Zvezdana Modrijan in this volume.

³¹ Šmit et al. 2013; Milavec/Šmit 2018; Milavec/Šmit 2020.

³² Diesenberger/Eichert/Winckler 2020.

³³ Karo et al. 2017.

³⁴ Magdič 2018.

³⁵ Milavec 2020.

Early Medieval use of hilltops must have ranged from settlement (Tonovcov grad?) to military use (Gradišče above Bašelj?), to occasional visits (Korinjski hrib?), and perhaps ritual use (Gradišče above Bašelj, Tonovcov grad?). More detailed analyses are needed to provide further examples and, perhaps, a clearer picture.

OUTLOOK?

In the future, discovery and research of new sites, especially lowland sites, will, of course, bring new evidence. But as we are all well aware, it will also probably bring more questions than answers. We believe we could also push research further with painstaking and time-consuming revision of old data, especially of excavated and as yet unpublished sites sitting in museum depots. Currently, we are putting more effort into acquiring data than processing and interpreting it and we believe there is room for improvement in this respect.

A step forward in our understanding of Late Antiquity will be not only the publication of new excavations at Kranj, but also the revision and comprehensive assessment of old and new data from the Lajh necropolis. The insights into defensive and domestic architecture gained from preliminary reports promise a better grasp of the Roman-Germanic duality so far only glimpsed at cemeteries and other hilltop sites.

Further research of the use of space around hilltops for economic activities will also help our understanding of the local and regional economy and production, which would have been crucial in a period when long-distance commerce was in decline. A more precise understanding of diet, hunting, husbandry and agriculture will result from modern excavations and appropriate analyses. Dark soils analyses in towns and rural contexts may be useful for understanding the phase of (apparent) abandonment of lowland sites, but their interpretative potential has not yet been tested in the region.

Another unfashionable part of research at the moment is the study of the typologies and chronologies of small finds. At least for the region in question, we believe there is much to be gained from a re-evaluation and reassessment of the existing chronologies, since they seem to be blocking progress by creating artificial gaps in our understanding of the settlement pattern. Natural science analyses will, of course, help with this task, but some old-fashioned methods are still promising. The gaps of the second half of the 5th century and the 7th to 8th centuries may be bridged with the help of careful data handling and interpretation outside the established chronological barriers.

A great desideratum remains a new assessment of numismatic data, taking into account the reality of Late Antique use of 4th-century coins, which has not yet been seriously considered in the region under discussion. The abundance of mainly 4th-century coinage at 6th-century sites is a clear sign that we can join other regions in the belief that monetary circulation did not so much cease as perpetuate the use of old coinage, along with single 6th-century bronze coins³⁶. The silver and gold coinage of the Ostrogothic and Lombard rulers coexisted with old change, probably most often as military pay³⁷. Apart from coins, the rare but existing Late Roman and Byzantine lead seals are waiting to be explored³⁸.

³⁶ Bronze coins of Justinian I: Bitenc/Knific 2001, Cat. Nos. 174 and 175; Knific/Nabergoj 2016, 40 Fig. 46.

³⁷ Bitenc/Knific 2001, Cat. Nos. 194–201; 254–256.

³⁸ Korinjski hrib (Ciglencečki/Modrijan/Milavec 2020), Tonovcov grad (Milavec 2011a, Pl. 22.3), Kozjak (Ciglencečki

2016b, Fig. 17.10), Zidani gaber (Knific/Nabergoj 2016, 40 Fig. 46).

The rare evidence of lowland settlement can be collated and an improved picture may slowly appear. On the one hand, we should expect an actual fall in population numbers at the end of the 6th century³⁹, as more people moved away from territory threatened by the arrival of newcomers. But the main reason for the invisibility of lowland sites was probably their relative poverty, reflected in the difficult-to-date coarse wares and modest remains of simple dwellings. At least some hilltop settlements must have functioned a little longer than previously believed and there may be a similar issue with the dating of the beginning of lowland sites; as they are poor in metal finds and imports it is sometimes impossible to date them with any precision. Even towns on the coast that we know were flourishing in this period yield hardly any finds that we can securely date to the 7th–8th centuries⁴⁰. Another argument for the actual poverty of the people who remained in the region is the almost complete lack of the mosaic and marble decoration we might expect in the churches at hilltop sites. Could they not afford marble furniture and mosaic floors? Had all the more powerful and affluent inhabitants really moved away?

Even now, we can begin to sketch a vision of what may appear with further research. In this paper I have not put any emphasis on the normally-functioning Late Antique landscape at the coast, in Istria and in the Vipava Valley – as far east as the line of the *Claustra*. Even though not extensively researched, owing to the modern settlement density, we know that the south-western part of present day Slovenia was administratively and actually very close to the Byzantine world and developed in line with the surrounding territory. Sites such as St Pavel above Vrtovin in the Vipava Valley are only known slightly from small test trenches and metal detector finds, but the available evidence promises the discovery of continuously settled hilltops far into the Early Middle Ages in the region gravitating towards Italy⁴¹.

Further to the south-east, in the Suha and Bela krajina regions, even less is known archaeologically about Late Antiquity; however, the available information from Črnomelj shows that this site, at least, as the centre of a more protected region, away from the main incursion routes, may have functioned normally well into the 7th century without great inconvenience⁴². Some of the hilltop settlements, including not only those closer to Italy or the coast but also those in the eastern region, were apparently reached by imported goods in small *spatheia* as late as the early 7th century⁴³.

In the north-west, Kranj, the centre of *Carniola*, will almost certainly also prove to have been a continuously inhabited large settlement, almost a Late Antique town, with a large church, crafts, defensive architecture and other important functions. It owed its special position, reflected in the Lajh necropolis, to the importance of the communication route along the Sava Valley from the late 5th or 6th century onwards. As mentioned by Anonymous in his *Cosmographia*, Kranj was surrounded by a group of smaller hilltop sites at the foot of the mountain ranges. Several less-known sites elsewhere in Gorenjska, such as Komenda, Britof, and Mengeš, etc., are evidence of simple lowland hamlets or individual households and graves in this densely populated region. The cemetery of Bled Pristava, still awaiting a comprehensive publication, will hopefully shed light on another potential case of continuity into the Early Middle Ages in Gorenjska⁴⁴. The specific material culture of the Bled region, associated with the so-called Carantanian Group, is a 8th–9th century concentration of old traditions and new techniques which is very obvious but needs to be better explored⁴⁵.

In the Soča/Isonzo Valley there are several Late Antique hilltop sites, but also some signs of undefended hamlets such as Ljubinj near Tolmin⁴⁶, indicating, perhaps, a similar settlement pattern to Gorenjska, in this more protected region, away from the endangered north-east/south-west route between Pannonia and Italy.

³⁹ Compare Bratož 2011.

⁴⁰ Cunja 1996; Guštin 2011.

⁴¹ Svoljšak 1985; Knific 2004; Bitenc/Knific 2015; Milavec 2018.

⁴² Mason 1998.

⁴³ Zvezdana Modrijan in this volume.

⁴⁴ Pleterski 2008.

⁴⁵ Pleterski 2013.

⁴⁶ Knific 2010.

Even in the eastern part of present-day Slovenia there are signs of lowland life; for instance, the graves from Laška vas near Celje/*Celeia*⁴⁷ or Kaplja vas near Mokronog⁴⁸. A very special case is the recently excavated site at Cerklje near Krka – published in this volume⁴⁹ – with signs of potential coexistence of autochthonous settlers and newcomers as early as the 6th century.

Along the *Emona–Siscia* axis there are increasingly pronounced indications of active Byzantine control, possibly explaining the military history of part of the territory under discussion. Research of the architecture and small finds at the hilltop sites of Korinjski hrib and Zidani gaber are shedding new light on the defence of this communication route in the 6th century.

And finally, further research of cemeteries may yield new data on the relationships between the settlement cemeteries outside the walls and the graves in and around the churches. The appearance of groups of graves in and around the churches at Tonovcov grad and Ajdna invite particular attention, as most of the buried individuals are children⁵⁰.

CONCLUSION

All in all, progress in hilltop research has, of course, been made. We should be grateful to Slavko Ciglencečki for his immeasurable contribution to our understanding of Late Antiquity and it is because of his lifelong dedication that we may now begin to investigate, in detail, the great diversity and complexity of hilltop sites and the Late Antique period in general. And details are important, as the period and territory in question refuse to fit into general syntheses of long periods and large regions. Late Antiquity and its hilltop settlements are a complicated mosaic, composed of many more or less visible pieces that require respectful handling and openness on our part.

⁴⁷ <http://www.interarch-steiermark.eu/datenbank/fundstellen/details.html?item=d9a0b762-7ac1-11e2-a7e1-e8393528f4bc>

⁴⁸ Josipovič 1988.

⁴⁹ Daša Pavlovič in this volume.

⁵⁰ Ciglencečki/Modrijan/Milavec 2011, 111–142; Sagadin 1989, Fig. 79.

SUMMARY

Fifteen years ago, at the *Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter* meeting organised by H. Steuer and V. Bierbrauer in Freiburg (2004), Slavko Ciglencečki gave an overview of Slovenian Late Antique hilltop settlements, their research history, chronology and functions. He also presented a more detailed description of the Tonovcov grad above Kobarid site in western Slovenia, which was under study at the time and has since been published in two monographs and a number of journal papers. Now, more than a decade later, we are looking at what has happened in hilltop site research in Slovenia in the intervening time. Among other advances, progress has been made in our understanding of the role of settlements micro regions, their Early Medieval use, the rare traces of lowland settlements, the potential relationships between the two types of settlement, and certain parts of the trade network that linked them to the Mediterranean.

Progress has been possible thanks, in particular, to detailed studies of a number of hilltop sites. These have entailed specialist studies of small finds, with coarse-ware analyses, in particular, still representing the basis for chronology and interpretation. Other steps forward have been made, but many issues still remain unresolved. In our opinion, the two most important stumbling blocks are the still somewhat biased attitude to typochronological dating boundaries, which remain very vague, and the general research focus on the inside of settlement walls, resulting in important economic evidence, such as pottery-, glass- and metalworking remains, being overlooked. We are also considering settlements mainly as isolated spots in the landscape. Some of the relevant research fields are neglected; there is as a marked lack, for instance, of specialist numismatic studies, natural science analyses, radiocarbon dating, etc.

ZUSAMMENFASSUNG

Vor 15 Jahren, auf der von Heiko Steuer und Volker Bierbrauer 2004 organisierten Freiburger Tagung „Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter“, gab Slavko Ciglencečki einen Überblick über spätantike Höhensiedlungen in Slowenien, deren Forschungsgeschichte, Chronologie und Funktion. Detailliert präsentierte er dort auch den damals gerade in Auswertung befindlichen Tonovcov grad bei Kobarid in Westslowenien, der inzwischen in zwei Monographien und einigen Zeitschriftenartikeln veröffentlicht wurde. Der vorliegende Beitrag untersucht mehr als ein Jahrzehnt später die zwischenzeitlich erreichten Fortschritte der slowenischen Höhensiedlungsforschung. Schwerpunktmäßig versuchte man unter anderem, die Rolle der Siedlungen in Mikroregionen zu verstehen, ihre frühmittelalterliche Nutzung, die seltenen Siedlungsspuren im Flachland, mögliche Beziehungen zwischen beiden Siedlungsarten und das Verständnis einiger Teile des Handelsnetzes, das sie mit dem Mittelmeerraum verband.

Es wurden definitiv Fortschritte erzielt, vor allem was detaillierte Vorlagen bestimmter Plätze anbelangt. Vertiefende Studien zu Kleinfunden, insbesondere Analysen der Grobkeramik, bilden nach wie vor die Grundlage für die Chronologie und Interpretation der Plätze. Hier wurden zwar wichtige Erkenntnisse gewonnen, aber dennoch sind viele Fragen noch offen. Die beiden Hauptprobleme sind unserer Meinung nach einerseits die etwas verzerrte Sichtweise auf die Grenzen der Typochronologie des Fundmaterials, die sehr vage bleibt. Andererseits die in der Forschung meist übliche Konzentration auf die Innenbebauung der Höhensiedlungen, wobei wichtige Wirtschaftsfaktoren wie Keramik-,

Glas- und Metallverarbeitung unberücksichtigt bleiben. Hinzu kommt, dass diese Plätze oft auch fälschlicherweise als isolierte Orte in der Landschaft, also ohne ihr Umfeld wahrgenommen werden. Vernachlässigt wurden auch einige relevante Forschungsfelder, so gibt es einen deutlichen Mangel an spezialisierten numismatischen Studien sowie naturwissenschaftlichen Analysen wie Radiokarbon-datierungen etc.

RIASSUNTO

Nel 2004, all'incontro di Friburgo da Heiko Steuer e Volker Bierbrauer su „Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter“, Slavko Ciglenečki ha fornito una panoramica degli insediamenti d'altura della Slovenia, analizzandone la funzione/interpretazione e la cronologia. Nella medesima occasione è stato anche presentato il sito di Tonovcov a Kobarid (Slovenia occidentale), successivamente edito in monografia. Ad oltre un decennio distanza, questo contributo offre un aggiornamento della ricerca sugli insediamenti d'altura sloveni. Ricerca che ha avuto come principale obiettivo quello di comprendere su scala microregionale il ruolo avuto da tali insediamenti, la loro persistenza nel medioevo e la ricerca delle tracce (rare) di coevi centri abitati collocati nei fondovalle e in pianura e, quindi, le relazioni esistenti tra i due tipi di insediamento. Questo nell'ottica di comprendere anche i tratti della rete commerciale che collegava l'interno della Slovenia all'Adriatico e al Mediterraneo.

In questi ultimi anni la ricerca ha sicuramente compiuto molti progressi, soprattutto nello studio di singoli siti e di specifiche situazioni archeologiche. Molte domande restano però aperte con le principali che, a nostro avviso, riguardano una visione ancora assai parziale e incerta della tipocronologia del materiale ritrovato. Se per i siti d'altura sloveni, l'archeologia si è interessata molto di strutture, di edifici e di architetture, ma meno questo è stato per altri importanti aspetti direttamente collegati ai prodotti e ai beni d'uso e, quindi, alle produzioni e all'artigianato: della ceramica, del vetro e dei metalli ad esempio. Inoltre gli insediamenti su altura sloveni restano ancora percepiti in termini a se stanti e isolati nel paesaggio. Manca cioè un'analisi ampia del loro contesto esterno. Carenti risultano inoltre gli studi specialistici, non solo delle singole classi di reperti ma anche delle faune e dei resti alimentari più in generale, compresi quelli botanici e ambientali, così come carenti sono ancora le datazioni radiometriche e quindi la possibilità di disporre di cronologie certe e altro ancora.

BIBLIOGRAPHY

- Bausovac 2010
M. Bausovac, Late Roman Amphorae from Rifnik near Celje (Slovenia). In: S. Menchelli/S. Santoro/M. Pasquinucci/G. Guiducci (eds.), LRCW3. Late Roman Coarse Wares, Cooking Wares and Amphorae in the Mediterranean. Archaeology and Archaeometry. Comparison between Western and Eastern Mediterranean. BAR Internat. Ser. 2185 (Oxford 2010) 695–701.
- Bausovac 2011
M. Bausovac, Študija poznoantične lončenine iz utrjene višinske naselbine Rifnik pri Šentjurju (unpubl. Doctoral Dissertation, University of Ljubljana 2011).
- Bausovac/Pirkmajer 2012
M. Bausovac/D. Pirkmajer, Late Roman Glazed Pottery from Rifnik near Celje. RCRF Acta 42, 2012, 33–40.
- Bitenc/Knific 2001
P. Bitenc/T. Knific, Od Rimljanov do Slovanov. Predmeti (Ljubljana 2001).
- Bitenc/Knific 2015
P. Bitenc/T. Knific, Zgodnjesrednjeveški Sv. Pavel nad Vrtovinom v Vipavski dolini. Goriški Letnik 37/38, 2013/2014 (2015) 151–175.
- Bratož 2011
R. Bratož, Die Auswanderung der Bevölkerung aus den pannonischen Provinzen während des 5. und 6. Jahrhunderts. In: M. Konrad/C. Witschel (eds.), Römische Legionslager in den Rhein- und Donau-provinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens? Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Abhandl. N. F. 138 (München 2011) 589–614.
- Ciglencečki 1999
S. Ciglencečki, Results and Problems in the Archaeology of the Late Antiquity in Slovenia. Arh. Vestnik 50, 1999, 287–309.
- Ciglencečki 2008
S. Ciglencečki, *Castra* und Höhensiedlungen vom 3. bis 6. Jahrhundert in Slowenien. In: H. Steuer/V. Bierbrauer (eds.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. RGA² Erg.-Bd. 58 (Berlin, New York 2008) 481–532.
- Ciglencečki 2012
S. Ciglencečki, Spremenjena podoba poznoantičnih urbanih središč – prispevek k transformaciji poselitvene slike v jugovzhodnoalpskem prostoru. In: I. Lazar/
- B. Županek (eds.), Emona med Akvilejo in Panonijo. Emona between Aquileia and Pannonia (Ljubljana 2012) 459–478.
- Ciglencečki 2015
S. Ciglencečki, Poznorimska vojska, Claustra Alpium Iuliarum in utrjena krajina v jugovzhodnih Alpah. In: J. Istenič/B. Laharnar/J. Horvat (eds.), Evidence of the Roman army in Slovenia. Sledovi rimske vojske na Slovenskem. Kat. in Monogr. 41 (Ljubljana 2015) 385–430.
- Ciglencečki 2016a
S. Ciglencečki, Claustra Alpium Iuliarum, tractus Italiae circa Alpes and the Defence of Italy in the Final Part of the Late Roman Period. Claustra Alpium Iuliarum, tractus Italiae circa Alpes in problem obrambe Italije v zaključnem poznorimskem obdobju. Arh. Vestnik 67, 2016, 409–424.
- Ciglencečki 2016b
S. Ciglencečki, Drobci iz najstarejše preteklosti Kozjanskega. In: Pod Bredičem in Kozjakom. Zgodovina Kozjega 1 (Kozje 2016) 5–25.
- Ciglencečki/Milavec 2009
S. Ciglencečki/T. Milavec, The Defence of North-Eastern Italy in the First Decennia of the 5th Century. Forum Iulii 33, 2009, 177–189.
- Ciglencečki/Modrijan/Milavec 2011
S. Ciglencečki/Z. Modrijan/T. Milavec, Poznoantična naselbina Tonovcov grad pri Kobaridu. Naselbinske najdbe in interpretacija. Late Antique settlement Tonovcov grad near Kobarid. Settlement finds and interpretation. Opera Inst. Arch. Sloveniae 23 (Ljubljana 2011).
- Ciglencečki/Modrijan/Milavec 2020
S. Ciglencečki/Z. Modrijan/T. Milavec, Korinjski hrib in poznoantične vojaške utrdbe v Iliriku. Korinjski hrib and Late Antique Military Forts in Illyricum. Opera Inst. Arch. Sloveniae 39 (Ljubljana 2020).
- Cunja 1996
R. Cunja, Poznorimski in zgodnjesrednjeveški Koper. Arheološka izkopavanja na bivšem Kapucinskem vrtu v letih 1986–1987 v luči drobnih najdb od 5. do 9. stoletja. Capodistria tardoromana e altomedievale. Lo scavo archeologico nell'ex orto dei Cappuccini negli anni 1986–1987 alla luce dei reperti dal V al IX secolo d. C. [Koper in the late Roman and early medieval periods] (Koper 1996).

Diesenberger/Eichert/Winckler 2020

M. Diesenberger/S. Eichert/K. Winckler (eds.), *Der Ostalpenraum im Frühmittelalter. Herrschaftsstrukturen, Raumorganisation und archäologisch-historischer Vergleich*. Österr. Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl. Denkschr. 511. Forsch. Gesch. Mittelalter 23 (Wien 2020).

Guštin 2011

M. Guštin (ed.), *Urbana arheologija Kopra. Annales Mediterranei, Arch. Urbana 1* (Koper 2011).

Horvat 2010

J. Horvat, *The Archaeology of Velika planina*. In: F. Mandl/H. Stadler (eds.), *Archäologie in den Alpen. Alltag und Kult. Forschber. ANISA 3. Nearchos 19* (Haus im Ennstal 2010) 89–100.

Horvat 2013

J. Horvat, *Roman Sites in the High Altitude Areas of Slovenia*. In: S. Magnani (ed.), *Le aree montane come frontiere. Spazi d'interazione e connettività. Atti del Convegno internazionale, Udine, 10–12 dicembre 2009. Stud. Frontiera 1* (Rome 2013) 141–153.

Josipović 1988

D. Josipović, *Kaplja vas. Varstvo Spomenikov 30*, 1988, 259–264.

Karo/Mlekuž 2015

Š. Karo/D. Mlekuž, *The Archaeological Image of the Land along the Upper Sava River in Late Antique and Early Medieval Periods. A View in Space*. In: M. Vicolja-Matijašič (ed.), *Swords, Crowns, Censers and Books. Francia media – Cradles of European Culture* (Rijeka 2015) 250–272.

Karo et al. 2017

Š. Karo/T. Knific/D. Mlekuž/B. Mušič/M. Lavrič, *The Gradišče above Bašelj archaeological site: Interpretation of architectural remains on the basis of interdisciplinary research. Arheološko najdišče Gradišče nad Bašeljem: Interpretacija arhitekturnih ostankov na podlagi interdisciplinarnih raziskav*. In: T. Sekelj Ivančan/T. Tkalec/S. Krznar/J. Belaj (eds.), *Srednjovjekovna Naselja u Svjetlu Arheoloških Izvora. Mediaeval Settlements in the Light of Archaeological Sources. Zbornik Inst. Arh. Zagreb 6* (Zagreb 2017) 167–196.

Knific 2004

T. Knific, *Na stičišču treh svetov. Arheološki podatki o Goriški v zgodnjem srednjem veku. Goriški Letnik 29*, 2002 (2004) 5–30.

Knific 2010

T. Knific, *Poznoantični Romani iz Ljubinja v Tolminu. Tolminski Zbornik 2010*, 241–249.

Knific/Lux 2010

T. Knific/J. Lux, *Otroci iz mesta Karnija. Kranjski Zbornik 2010*, 26–36.

Knific/Lux 2015

T. Knific/J. Lux, *Kranj z okolico v pozni antiki – zapis geografa iz Ravene in arheološki podatki. Kranjski Zbornik 2015*, 39–41.

Knific/Mlinar 2014

T. Knific/M. Mlinar, *Najdbe iz 10. in 11. stoletja v Posočju – vpetost v evropski prostor. Najdišče Sv. Urh v Tolminu. The 10th and 11th Century Finds from the Soča Valley – Integration into European Territory. The Site of Sv. Urh in Tolmin. Arh. Vestnik 65*, 2014, 423–462.

Knific/Nabergoj 2016

T. Knific/T. Nabergoj, *Srednjeveške zgodbe s stičišča svetov* (Ljubljana 2016).

Knific/Šmit 2018

T. Knific/Ž. Šmit, *Zgodnjesrednjeveško steklo na Slovenskem: študij sestave in jagode iz halofitskega stekla. Early Medieval Glass in Slovenia: Analytical Study and Beads of Plant-Ash Glass. Arh. Vestnik 69*, 2018, 369–436.

Kos 2012

P. Kos, *The Construction and Abandonment of the Claustra Alpium Iuliarum Defence System in Light of the Numismatic Material. Gradnja in opustitev obrambnega sistema Claustra Alpium Iuliarum v luči numizmatičnega gradiva. Arh. Vestnik 63*, 2012, 265–300.

Kos 2013

P. Kos, *Claustra Alpium Iuliarum – Protecting Late Roman Italy. Studia Europaea Gnesnensia 7*, 2013, 233–261.

Kos 2014

P. Kos, *Barriers in the Julian Alps and Notitia Dignitatum. Zapore v Julijskih Alpah in Notitia dignitatum. Arh. Vestnik 65*, 2014, 409–422.

Kos 2015

P. Kos, *Ad Pirum (Hrušica) in Claustra Alpium Iuliarum. Vestnik 26* (Ljubljana 2015).

Kusetič et al. 2014

J. Kusetič/P. Kos/A. Breznik/M. Stokin, *Claustra Alpium Iuliarum: med raziskovanjem in upravljanjem. Claustra Alpium Iuliarum: Between Research and Management* (Ljubljana 2014).

Magdič 2018

A. Magdič, *Zgodnjesrednjeveški pokopi z ostrogami na prostoru slovenskega Podravja. Early Medieval Graves with Spurs in the Slovene Part of the Drava Basin*. In: J. Lux/B. Štular/K. Zanier (eds.), *Slovani, naša dediščina. Our Heritage: The Slavs. Vestnik 27* (Ljubljana 2018) 132–139.

- Mason 1998
P. Mason, Late Roman Črnomelj and Bela krajina. *Arh. Vestnik* 49, 1998, 285–313.
- Milavec 2011a
T. Milavec, Kovinske najdbe. Metal finds. In: Modrijan/Milavec 2011, 21–81.
- Milavec 2011b
T. Milavec, Steklene najdbe. Glass finds. In: Modrijan/Milavec 2011, 83–119.
- Milavec 2015
T. Milavec, Late Antique Window Glass from the Hilltop Settlement of Tonovcov grad near Kobarid. *Arh. Vestnik* 66, 2015, 79–102.
- Milavec 2018
T. Milavec, The Elusive Early Medieval Glass: Remarks on Vessels from the Nin-Ždrijac Cemetery, Croatia. *Prilozi* 35, 2018, 239–250.
- Milavec 2020
T. Milavec, Early Medieval Finds and Contexts from the Hilltop Settlement of Tonovcov grad near Kobarid. In: Diesenberger/Eichert/Winckler 2020, 177–184.
- Milavec, forthcoming
T. Milavec, The Transformations in Roman Identity in Present-day Slovenia during the Migration Period, forthcoming.
- Milavec/Šmit 2018
T. Milavec/Ž. Šmit, Analyses of Late Antique Glass from Tonovcov grad near Kobarid in Archaeological Context. Analize poznoantičnega stekla s Tonovcovega gradu pri Kobaridu v arheološkem kontekstu. *Arh. Vestnik* 69, 2018, 351–368.
- Milavec/Šmit 2020
T. Milavec/Ž. Šmit, Glass from Late Antique Hilltop Site Korinjski hrib above Veliki Korinj. Steklo s poznoantične višinske postojanke Korinjski hrib nad Velikim Korinjem. *Arh. Vestnik* 71, 2020, forthcoming.
- Mlinar/Turk 2016
M. Mlinar/M. Turk, Prapoti skozi praproti: Arheološka topografija dolmin Tolminke in Zadlaščice (Tolmin 2016).
- Modrijan 2011
Z. Modrijan, Keramika. Pottery. In: Modrijan/Milavec 2011, 121–219.
- Modrijan 2017
Z. Modrijan, New Military Finds from Ančnikovo gradišče. In: I. Dörfler/P. Gleirscher/S. Ladstätter/I. Pucker (eds.), *Ad amussim: Festschrift zum 65. Geburtstag von Franz Glaser. Kärntner Museumsschr.* 85 (Klagenfurt am Wörthersee 2017) 159–174.
- Modrijan 2018
Z. Modrijan, Early Christianity in Slovenia – an Overview and some New Data. In: W. Spickermann (ed.), *Frühes Christentum im Ostalpenraum. Beiträge der internationalen Tagung „Frühes Christentum im Ostalpenraum“ in Graz vom 1.–3. Juni 2016.* *Keryx* 5 (Graz 2018) 157–171.
- Modrijan/Milavec 2011
Z. Modrijan/T. Milavec, Poznoantična naselbina Tonovcov grad pri Kobaridu. Najdbe. Late Antique Settlement Tonovcov grad near Kobarid. Finds. *Opera Inst. Arch. Sloveniae* 24 (Ljubljana 2011).
- Pavlovič 2017
D. Pavlovič, Začetki zgodneslovenske poselitve Prekmurja. Beginnings of the Early Slavic Settlement in the Prekmurje Region, Slovenia. *Arh. Vestnik* 68, 2017, 349–386.
- Perko 2018
V. Perko (ed.), *Nakit ostane. Dediščina, naš najdragocenejši nakit. Arheološki nakit iz Beograda, Tolmina, Brežic, Kranja in Kopra. Tatu, najbolj osebna oblika nakita. Jewellery remains forever. Heritage, our most precious jewellery. Archaeological jewellery from Belgrade, Tolmin, Brežice, Kranj and Koper. Tattoo, the most personal form of jewellery (Kranj 2018).*
- Pflaum 2016
V. Pflaum (ed.), *V blesku kovinske oprave. Poznoantična lamelna oklepa iz Kranja. Gleaming in armour. Late antique lamellar armours from Kranj (Kranj 2016).*
- Pleterski 2008
A. Pleterski (ed.), *Zgodnesrednjeveška naselbina na blejski pristavi. Najdbe. Frühmittelalterliche Siedlung Pristava in Bled. Funde. Opera Inst. Arch. Sloveniae* 14 (Ljubljana 2008).
- Pleterski 2013
A. Pleterski, *Korak v kronologijo zgodnesrednjeveškega naglavnega nakita vzhodnih Alp. A Step towards the Chronology of Early Medieval Head Ornaments in the Eastern Alps. Arh. Vestnik* 64, 2013, 299–334.
- Radić Štivić/Bekić 2009
N. Radić Štivić/L. Bekić (ed.), *Tarsatički principij. Kasnoantičko vojno zapovjedništvo. Principia di Tarsatica. Quartiere generale d'epoca tardoantica (Rijeka 2009).*
- Sagadin 1989
M. Sagadin, *Ajdna. Varstvo Spomenikov* 31, 1989, 248–250.
- Sagadin 1994
M. Sagadin, *Rateče. Varstvo Spomenikov* 35, 1994, 140.

- Sagadin 1995
M. Sagadin, Mengeš v antiki. *Arh. Vestnik* 46, 1995, 217–245.
- Sagadin 1998
M. Sagadin, Breg pri Žirovnici. *Varstvo Spomenikov* 37, 1998, 12.
- Sagadin 2006a
M. Sagadin, Komenda. *Varstvo Spomenikov*, poročila 39–41, 2006, 74.
- Sagadin 2006b
M. Sagadin, Križ pri Komendi. *Varstvo spomenikov*, poročila 39–41, 2006, 83.
- Sagadin 2008
M. Sagadin, Od Karnija do Kranja. Arheološki podatki o razvoju poselitve v abtičnem in zgodnjersrednjeveškem obdobju (unpubl. Doctoral Dissertation, University of Ljubljana 2008).
- Sagadin 2013
M. Sagadin, Zgodnjersrednjeveški grobišči v Komandi in na Zgornjem Brniku. *Arh. Vestnik* 64, 2013, 249–298.
- Sagadin 2017
M. Sagadin, Prva cerkev v luči arheoloških raziskav. In: R. Peskar (ed.), *Župnijska cerkev Sv. Kancijana v Kranju*. Archaeological investigation of graves from Župna Cerkev site in Kranj between 1972 and 2010. *Opera Inst. Arch. Sloveniae* 37. Grobišče Župna cerkev v Kranju 2 (Ljubljana 2017) 35–57.
- Svoljšak 1985
D. Svvoljšak, Sv. Pavel nad Vrtovinom. Rezultati sondiranja leta 1966. *Arh. Vestnik* 36, 1985, 195–236.
- Strmčnik Gulič 2012
M. Strmčnik Gulič, Ančnikovo gradišče – nekaj novosti o naselbinski podobi. Ančnikovo gradišče – New Insights into the Form of the Settlement. In: B. Mi-gotti/Ph. Mason/B. Nadbath/T. Mulh (eds.), *Scripta in honorem Bojan Djurić*. Monogr. CPA 1 (Ljubljana 2012) 205–214.
- Šmit et al. 2013
Ž. Šmit/T. Milavec/H. Fajfar/Th. Rehren/J. Lankton/B. Gratuze, Analysis of Glass from the Post-Roman Settlement Tonovcov grad (Slovenia) by PIXE-PIGE and LA-ICP-MS. *Nuclear Instruments & Methods in Physics Research, Section B. Beam Interactions with Materials and Atoms* 311, 2013, 53–59.
- Tratnik 2017
V. Tratnik, Poročilo o opravljenih arheoloških raziskavah na najdišču Mihovo – Arheološko najdišče Zidani gaber (EŠD 27877) (unpublished excavation report, Ljubljana 2017).
- Tratnik/Karo 2017
V. Tratnik/Š. Karo, Miren. Grobišče iz obdobja preseljavanja ljudstev. Monogr. CPA 3 (Ljubljana 2017).
- Turk 2002
P. Turk, Dragomelj – zgodnjersrednjeveška naselbina. Dragomelj – eine frühmittelalterliche Siedlung. In: M. Guštin (ed.), *Zgodnji Slovani. Zgodnjersrednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp. Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen* (Ljubljana 2002) 79–88.
- Urek et al. 2019
M. Urek/A. Kovačič/M. Kot/L. Rozman, Prvo poročilo o arheoloških raziskavah zaradi gradnje infrastrukture Castra na Prešernovi ulici in Lavričevem trgu v Ajdovščini (Kranj 2019).
- Urleb 1974
M. Urleb, Križna gora pri Ložu. Halstatska nekropola. Hallstattzeitliches Gräberfeld Križna gora. Kat. in Monogr. 11 (Ljubljana 1974).

Figure credits:

Fig. 1: graphic by M. Belak, ZRC SAZU, Institute of Archaeology.

Fig. 2: from Ciglencečki 2016a.

WHO WERE THE LOWLAND NEIGHBOURS? LATE ANTIQUE LOWLAND SETTLEMENT IN SLOVENIA

Daša Pavlovič

INTRODUCTION

This paper¹ is based on a poster presented at the *Alpine Festungen 400–1000* international colloquium, held in September 2018 in Munich. The poster was entitled *Were there lowland neighbors? The archaeological site of Cerklje ob Krki – a new type of lowland settlement in Pannonia Savia in the first half of the 6th century*. Since then, the presence of lowland neighbours is no longer debatable and hence the paper bears the slightly altered title ‘Who were the lowland neighbours? Late Antique lowland settlement in Slovenia’, which corresponds better with the content.

The hilltop settlements of the second half of the 5th and the 6th century in Slovenia (*Fig. 1*) have been relatively well researched, with systematic investigations over the past two decades also offering considerable new evidence². As opposed to these upland habitations, the archaeological evidence available until recently for the lowlands has shown them to be completely desolate from the mid-5th century onwards³ with only a few exceptions⁴ that include cemeteries from the Migration period⁵. This absence of habitation is usually attributed to the dangerous living conditions in the lowlands, caused by constant migrations of different peoples, as well as political instability and economic decline. However, recent investigations at several sites in Slovenia have revealed the existence of small, simple and unprotected lowland hamlets dating to this very period.

Their chronological attribution to the late 5th and first half of the 6th century relies on the parallels for the recovered small finds and, even more importantly, on the radiocarbon dating that broadens the timeframe to encompass the whole of the 5th century and the first half of the 6th century.

This timeframe would not be surprising if the sunken features of these unfortified lowland settlements contained artefacts ascribable to either the nomadic Huns, who left the Carpathian Basin to raid Italy on several occasions around the middle of the 5th century⁶, or the Germanic peoples, such as the Ostrogoths⁷ or the Langobards⁸, who crossed the territory to settle in Italy or exercised political control over the territory for at least a period of time.

¹ English translation: Andreja Maver.

² E.g. Ciglencečki 1999; Ciglencečki 2000a; Ciglencečki 2000b; Ciglencečki/Modrijan/Milavec 2011; Modrijan/Milavec 2011; Ciglencečki/Modrijan/Milavec 2020.

³ Ciglencečki 2003, 273; Ciglencečki 2012; Ciglencečki 2014; Horvat/Sagadin 2017, 202.

⁴ Horvat/Sagadin 2017, 219.

⁵ For an overview of the Migration period cemeteries, see Ciglencečki 1999, 295–298; for the recent discoveries at Miren,

see Tratnik/Karo 2018, and for those at Ptuj, see Knific/Nabergoj 2016, 22–23.

⁶ Knific 1993; Bratož 2014, 309; Knific/Nabergoj 2016, 22–23.

⁷ Ciglencečki 2006, Bratož 2017.

⁸ Ciglencečki 2005.

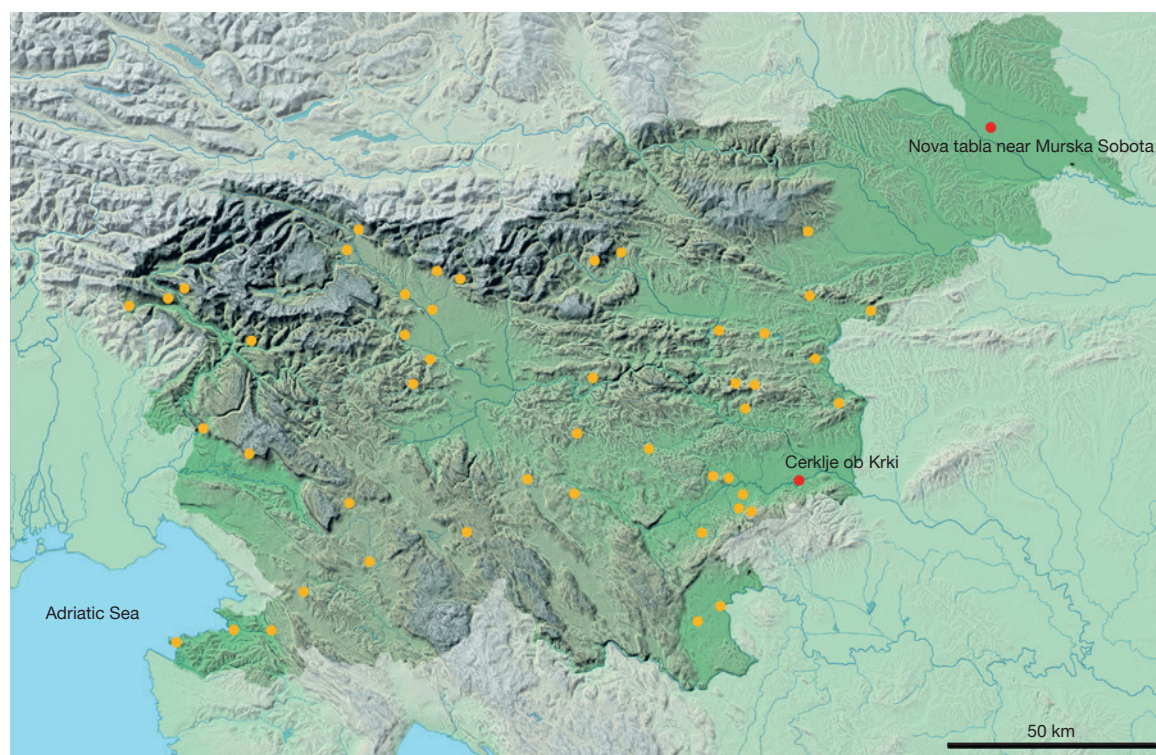


Fig. 1. Map of Slovenia; sites Cerklje ob Krki and Nova tabla near Murska Sobota are highlighted in red. Orange dots mark Late Antique (5th and 6th century) hilltop settlements (adopted after Ciglenečki 2000a, Fig. 2).

The parallels for the pottery, the choice of location, and the type of habitation remains all tie these sites to the culture of the Early Slavs north of the Central Danube Basin, from the area between the Danube Knee and the River Tisa⁹ and further north, as well as along the southern reaches of the Danube¹⁰.

The arrival of the Early Slavs in the south-eastern Alpine area has been traditionally dated to the late 6th century, after 568 at the earliest, when the Langobards moved from Pannonia to Italy. This is seen in close relation to the presence and political dominance of the Avars in the Carpathian Basin¹¹.

The aim of this paper is not to refute the above-stated interpretations of historians and archaeologists, but merely to complement the picture and imagine a more complex process involving the Early Slavs in this area.

The paper begins with the arguments for the early dating of the sunken features and pottery from two hamlets. One is at Nova tabla near Murska Sobota (Prekmurje, NE Slovenia; Fig. 1), a site which has already been discussed in detail and will only be briefly presented here¹². The other is Cerklje ob Krki (SE Slovenia; Fig. 1), a site investigated in 2016 but not yet comprehensively published¹³. Its location in the valley of the River Krka, in the Late Antique province of *Savia*, its early ¹⁴C dating, the pottery, and the results of the archaeozoological analyses are surprising and quite exceptional within the region.

⁹ Béreš 2013; Fusek/Olexa/Zábojník 2010.

¹⁰ Angelova/Koleva 2007; Khrisimov 2015.

¹¹ E.g., Grafenauer 1970/71; Barford 2001, 55–66; Guštin/Tiefengraber 2002; Bratož 2014, 481–503; Bekić 2016, 14–18.

¹² Pavlovič 2017; the site will be published in full in Pavlovič et al. in preparation.

¹³ The site will be published in full in Pavlovič/Vojakovič/Toškan, in preparation.



Fig. 2. View on the site Nova tabla near Murska Sobota during excavations in 1999 (NE Slovenia).

The second part of the paper briefly discusses the archaeological and historical background, and the processes, policies and tactics that help explain the existence of unprotected lowland hamlets at a time when the rest of the population lived in strongly fortified settlements on hilltops. These, and particularly the attitudes and tactics adopted by the Eastern Roman Empire in relation to peoples living along its borders, also help to explain the presence of small communities of Early Slavs in the said area as early as the 5th and the first half of the 6th century.

EARLIEST DATED FINDS ASSOCIATED WITH THE SLAVS IN SLOVENIA

The first archaeological sites associated with the Early Slavs at the time of their settlement in the SE Alpine area, in what is today NE Slovenia, were excavated at the end of the 20th and beginning of the 21st century¹⁴. Based on the existing historical framework, these habitation remains were initially dated to the period between the late 6th and the 9th century¹⁵. At the largest investigated site, Nova tabla (*Fig. 2*), 33 samples were also taken for radiocarbon analysis.

Several of the radiocarbon dates obtained were earlier than the above-stated timeframe and were at first considered to have been contaminated¹⁶ and therefore disregarded. However, the number of such

¹⁴ Guštin 2002; Guštin 2008; Guštin 2018; Guštin/Tiefengraber 2002; Kerman 2018.

¹⁵ Most recently Kerman 2018; also Guštin 2018.

¹⁶ Pleterški 2010a, 127; Pleterški 2010b.

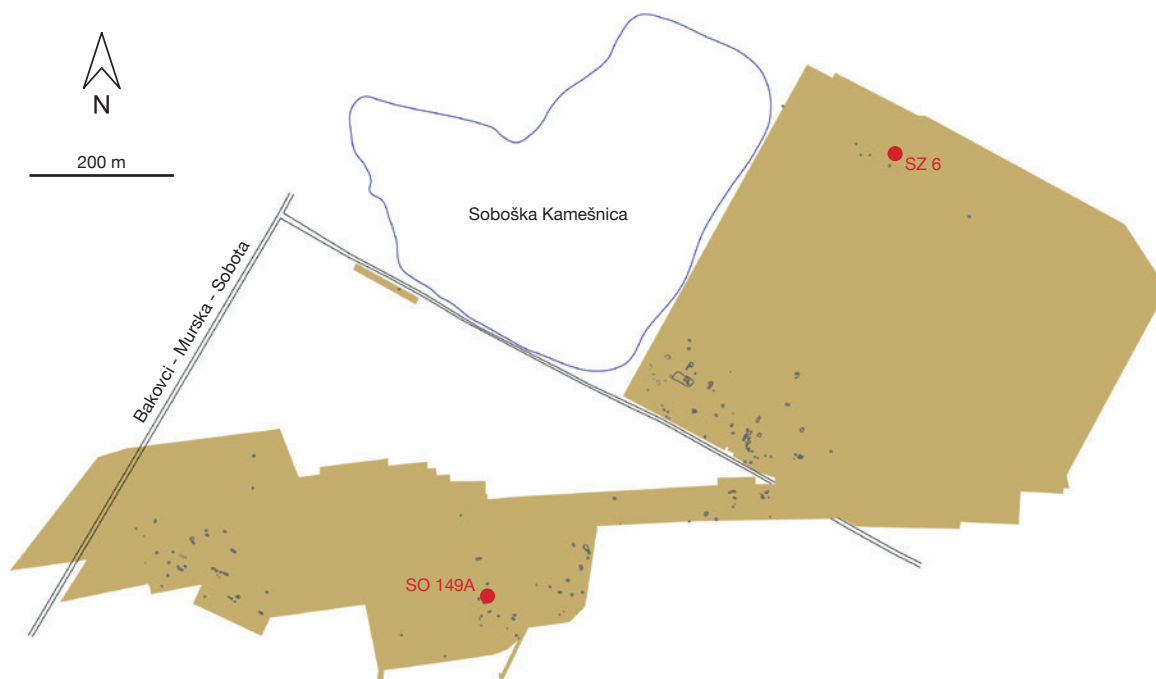


Fig. 3. Excavated area at Nova tabla near Murska Sobota with clusters of sunken features as traces of the Early Medieval habitation and the locations of SO 149A and SZ 6.

early dates continued to rise with further investigations at Nova tabla and at other sites (Pod Kotom, jug near Krog, Popava near Lipovci 1), and hence needed to be critically assessed. Two of the sunken features at Nova tabla (SZ 6 and SO 149A, Fig. 3) with ^{14}C dates not reaching beyond the mid-6th century have already been published, together with the associated small finds and a detailed discussion of the possibilities regarding Slavic settlement¹⁷. Only the main arguments for the early dating are therefore given here, for the sake of comparison with the site at Cerklje ob Krki and the valley of the Krka.

The Prekmurje region, NE Slovenia

The radiocarbon-dated sunken features with a 2σ range covering the whole of the 5th and first half of the 6th century yielded exclusively hand-built, porous and undecorated pots with the maximum diameter in the upper third and a short or slightly everted 'archaic' rim (Fig. 4). Such pottery is attributable to the earliest Prague-type pottery, which is associated with the Early Slavs¹⁸. Comparison with finds from Ukrainian, Belarussian, Polish, Czech, and Slovak sites has shown the pottery to be datable to the period from the mid-5th to the mid-6th century¹⁹. Particularly telling are the parallels from Ukraine, the dating of which is supported by more diagnostic metal artefacts of Germanic and Byzantine origin, found in Slavic sunken-featured buildings²⁰.

¹⁷ Pavlovič 2017.

¹⁸ This association has been discussed in numerous papers (e.g., Fusek 2008; Profantová 2009; Profantová 2012, 255–260; Pleterski 1990; Pleterski 2013). For a different view, see Curta 2001.

¹⁹ Pavlovič 2017, 379–382.

²⁰ Baran 1981, 67 and Fig. 2; Baran 1987, Fig. 13; Gavrituhin 1997, 43 Fig. 3.44–46; Gavrituhin 2005.

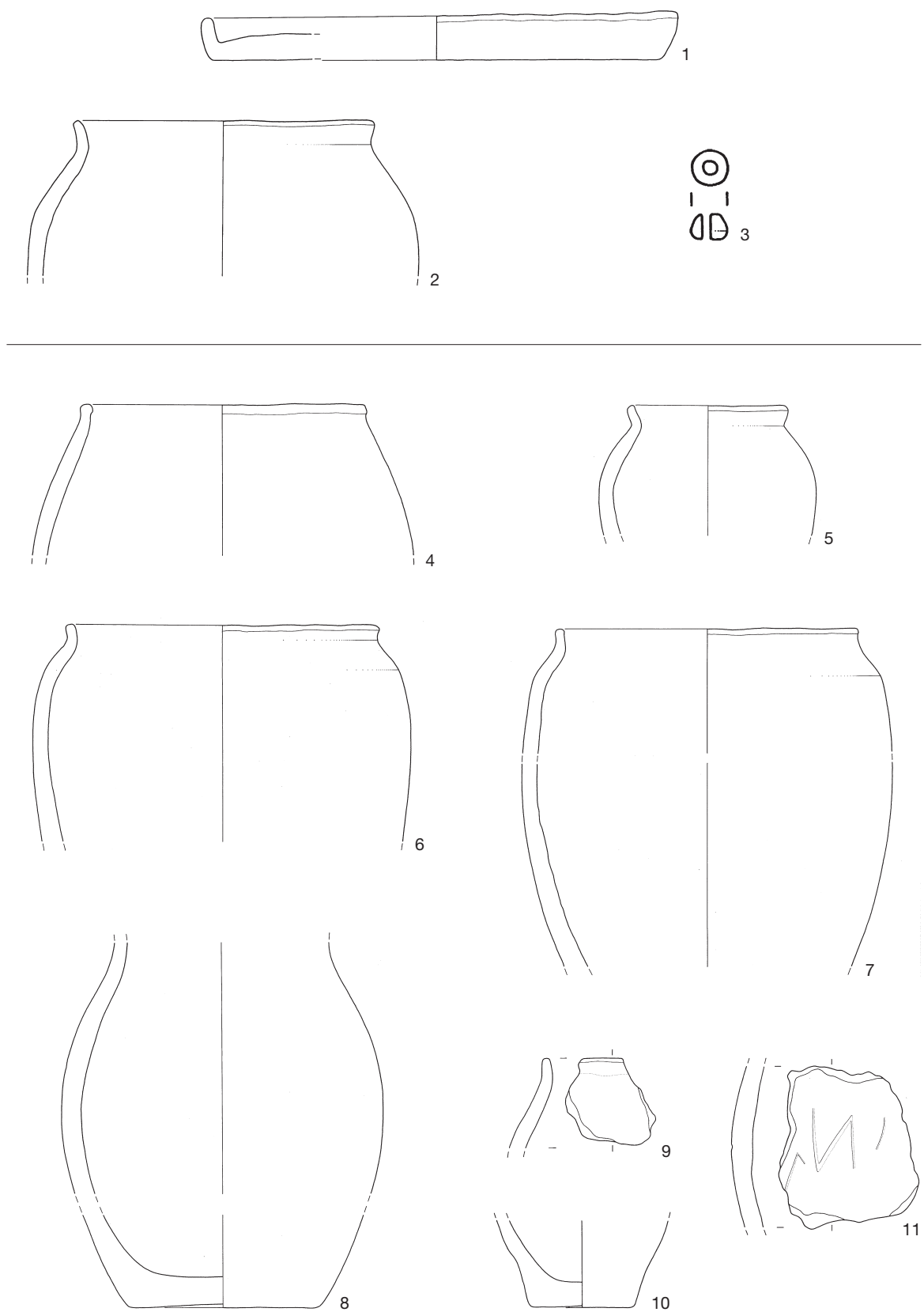


Fig. 4. Nova tabla. Select finds from the sunken features SO 149A (1–3) and SZ 6 (4–11).
3 glass; others pottery. – 1–2,4–11 Scale 1:3; 3 Scale 1:1.

Additional support for such early settlement on the periphery of the Pannonian Basin comes from an ancient text, the encomium written by Martin of Braga in honour of Martin of Tours. In this text, Martin of Braga listed the peoples living in Pannonia, including the Slavs. Presumably, he was relying on memories from his youth in roughly the 520s²¹. Also indicative is the settlement pattern of the Langobards in Pannonia in the first half of the 6th century; by the middle of the 6th century they had settled the entire area south of the Danube Knee to the Szombathely–Keszthely–Pécs line, as well as areas in central Slovenia, but they left the western fringes of Pannonia (NW Slovenia) unsettled. This may indicate respect for the habitation space of another group of people, as was the case north of the Danube, in the area of the River Morava, where Langobard territory bordered that of the Early Slavs in the area of modern Slovakia²². Evidence for such respect in the latter region was provided by linguistic analyses. These illuminated certain common linguistic traits between the dialects of the Prekmurje region (NE Slovenia) and the Pannonian dialects in adjacent areas, as well as certain Bulgarian and central Russian dialects²³, which have been interpreted in connection with the Eastern Slavic groups that migrated to Prekmurje prior to or around 500²⁴.

Cerklje ob Krki – the valley of the River Krka, SE Slovenia

In 2016, a site with Early Medieval habitation remains was investigated at Cerklje ob Krki (*Fig. 5*), some 350 m from the riverbed of the Krka. The site revealed seven large pits and several postholes (*Fig. 6*). Two of the pits (SE 1224 and SE 1311) contained hand-built porous pottery (618 sherds = 10.5 kg, *Fig. 7*) and numerous animal bones. The pottery was of the Prague type, with an archaic rim, with closest parallels in Slovenia among the earliest pottery from Nova tabla²⁵. The early Prague-type pottery is typically undecorated and predominantly consists of jars. At Cerklje ob Krki, two exceptions were recovered in one of the pits (SE 1224): a hand-built dish (*Fig. 7.7*) and a pottery sherd with stamped circles²⁶ (*Figs. 7.5; 8*). Such dishes and stamped decoration on Early Slavic pottery mainly appear in areas where the Early Slavs bordered peoples of Germanic origin – Polabian Germani or Langobards in Bohemia, Moravia and Slovakia²⁷, Gepids in Transylvania²⁸. Contacts between these groups of people are dated to the period from the late 5th to the mid-6th century.

The Prague-type pottery with an archaic rim and the parallels for the two exceptions, the dish and the sherd with stamped decoration, suggest that the community at Cerklje ob Krki cohabited with a Germanic population between the 5th and the mid-6th century. This is a very early dating and had to be verified. A sample for radiocarbon analysis was taken from Pit SE 1224. The ¹⁴C date with a 2 Σ range falls between 406 and 560, thus confirming the results of the pottery analysis.

²¹ Šašel 1976, 156.

²² For details, see Pavlovič 2015; Pavlovič 2017, 382–386 *Fig. 9*; Fusek/Zábojník 2010.

²³ Snoj/Greenberg 2012, 282; 283.

²⁴ Florin Curta (Curta 2010; Curta 2018) has a different view on the subject. In his last paper (Curta 2018), he argues that the dates are faulty and hence also the conclusions based on these dates. However, he fails to properly understand the principles of calibrating radiocarbon dates and the fact that advancements in the calibration method may cause calendar years to differ slightly in different publications. Criticism of Curta's interpretations and argumentations, which reflect a poor knowledge of the material evidence and of the ¹⁴C date

calibration methods, has already been published on several occasions (e.g., Biermann 2009; Profantová 2009; Pleterski 2009; Pleterski 2013, 22–23 with references; Snoj/Greenberg 2012, 283; Bratož 2014, 484–487).

²⁵ A detailed discussion of the parallels from Slovenian, Croatian, Ukrainian, Romanian, Bulgarian, Belarussian, Polish, Czech, and Slovak sites will be published in Pavlovič/Vojaković/Toškan, in preparation.

²⁶ Pavlovič/Vojaković/Toškan, in preparation; Pavlovič 2017, *Fig. 10*.

²⁷ Jelínková 2015, 135–144; Profantová 2015; Fusek/Zábojník 2010.

²⁸ Stanciu 2015, 176–177 *Figs. 1; 6; 7; 9*.



Fig. 5. View on the site at Cerklje ob Krki at the beginning of the excavation. Gorjanci hills, with well researched Late Antique hilltop settlements, are visible in the background.

Pit SE 1311 contained Prague-type pottery and a large number of cattle bones belonging to at least three individuals of the large, improved Roman (proto)breed. Their pathologies showed they were also work animals²⁹. This cattle breed is surprising, as both later Slavic contexts and also the hilltop sites inhabited by the indigenous population in the second half of the 5th and the 6th centuries usually yield smaller, Early Medieval cattle. The early communities thus apparently had access to cattle of the Roman breeding tradition, before cattle became reduced in size in Late Antiquity and the Early Middle Ages, due to the shift of the indigenous population to higher ground with poorer pasturing conditions, and before the arrival of peoples with a poorer zootechnical knowledge³⁰. These cattle may have been used to farm the lowland areas soon after the indigenous population shifted in the second half of the 5th century.

Differences between Nova tabla and Cerklje ob Krki

The ¹⁴C dates, pottery and other indications, presented above, show that both Prekmurje (NE Slovenia) and the valley of the River Krka (SE Slovenia) may have been inhabited by groups of Early Slavs in the 5th and first half of the 6th centuries. There is, however, a crucial difference between the two areas.

²⁹ Pavlovič/Vojaković/Toškan, in preparation.

³⁰ Toškan 2013, 45–47; Salvadori 2015, 93–96; Bökönyi 1974, 134–139; Makowiecki 2007; Makowiecki 2018.

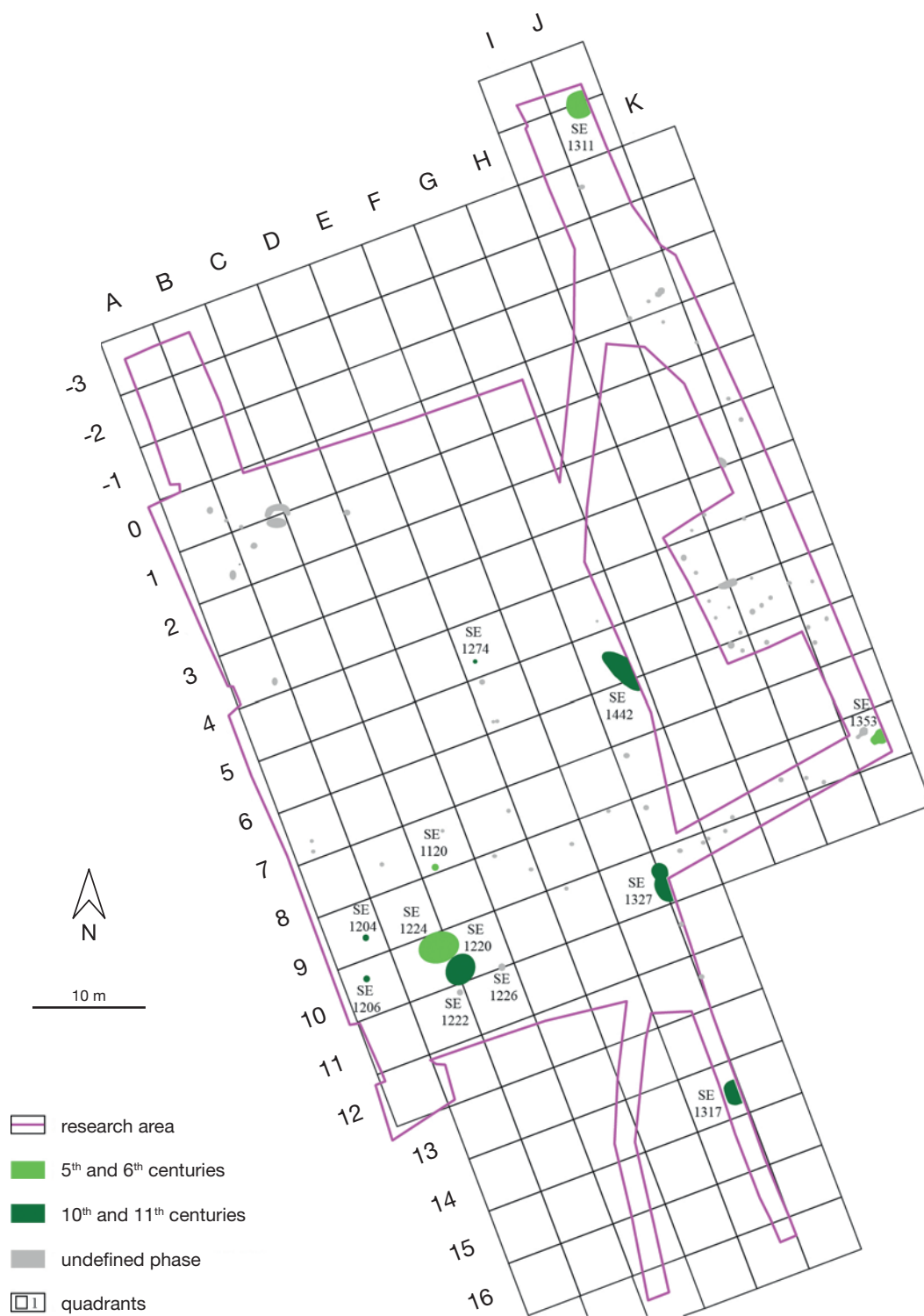


Fig. 6. Excavated area at Cerklje ob Krki with clusters of sunken features as traces of the Early Medieval habitation.

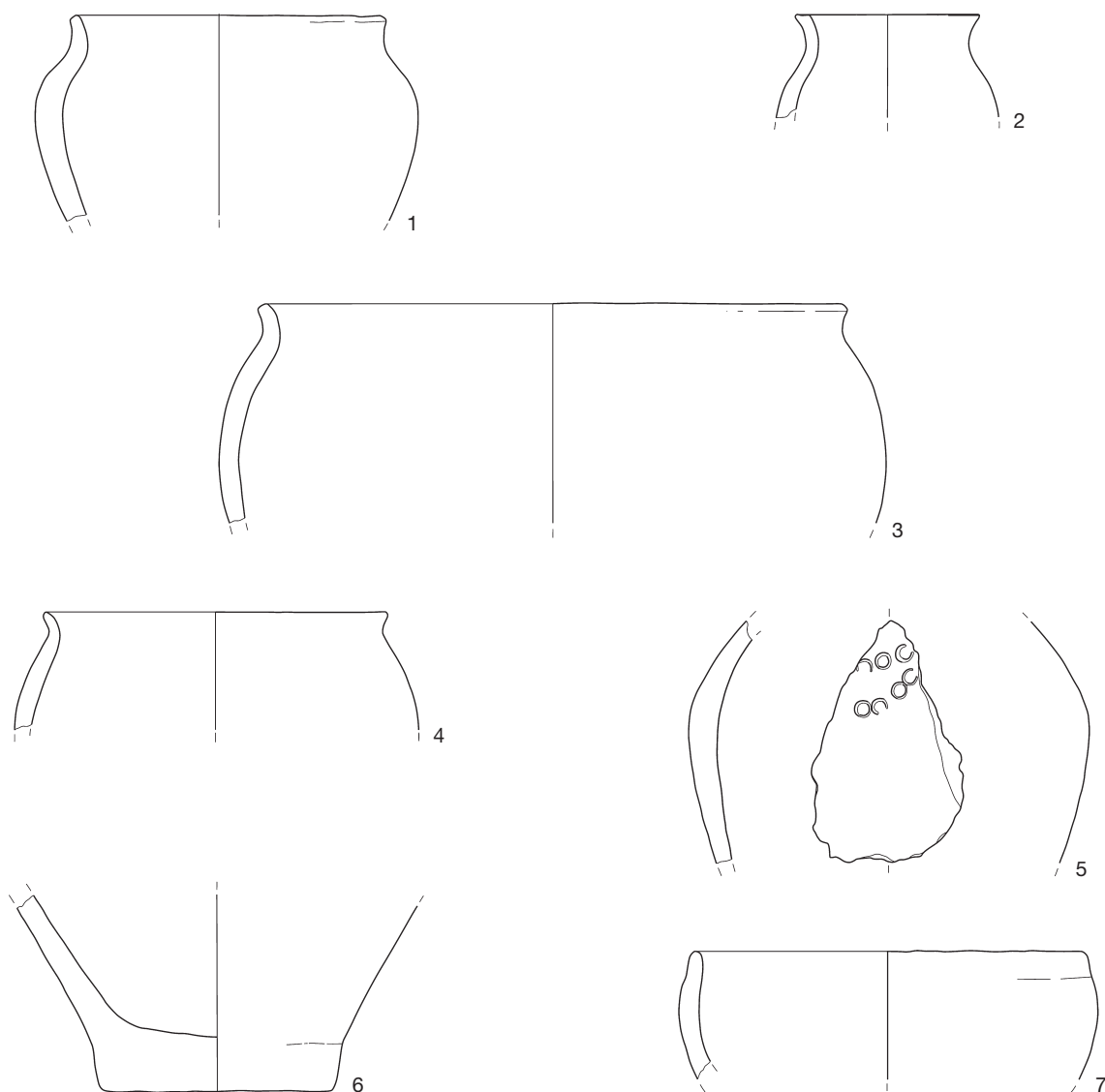


Fig. 7. Cerklje ob Krki. Select finds from the sunken features SE 1224.
All pottery. – Scale 1:3.



Fig. 8. Jar fragment of the Prague-type pottery with stamped decoration from Cerklje ob Krki.
Kept in the Posavski muzej Brežice. – Scale 1:2.

The absence of Late Antique finds or sites suggests that the lowlands of NE Slovenia³¹ and the neighbouring Podravina region in Croatia³² were empty during the 5th and part of the 6th century. Vast vacant areas in the Pannonian Plain north and south of the Danube are also mentioned in ancient texts. For instance, Marcellinus Comes wrote that barbarians were settled in the deserted areas and cities of the Romans. He illustrated this with the example of the Herules, some of whom settled in the area of the Gepids following their defeat by the Langobards in 509, and then, in 512, settled within the Empire³³, most probably in the deserted area close to and north of *Singidunum* (present-day Belgrade)³⁴. The empty areas enabled groups of Early Slavs to migrate easily from Carpathian Ruthenia to the Pannonian Plain, across the Danube and all the way to Prekmurje, without having to engage in fighting and thereby also avoiding mention in Byzantine written records.

The settlement of the Dolenjska region, in the valley of the Krka (SE), was different. The region formed part of the Late Antique province of *Savia* and was far from demographically vacant. The indigenous romanised population moved from the lowland cities and *villae* to numerous hilltop settlements (Fig. 1). Moreover, the valley of the Krka was part of the alternative route from the Balkans to Italy³⁵. Given that some of the hilltop sites located on the fringes of the valley of the Krka have a distinctly military character, it is probable that routes into Italy were fortified from the late 5th to the mid-6th century by both the Ostrogoths and the Eastern Roman Empire. Archaeological evidence certainly shows the presence of an army and an administration³⁶. It would be very difficult to argue that groups of Early Slavs settling the area could have passed unnoticed.

Given the above, the sites with such early Slavic finds pose several important questions. Is it possible that groups of Early Slavs inhabited these areas, at least temporarily? Do historical circumstances allow for such a scenario and what historical processes may be associated with it? What was the relationship between the new, unprotected communities in the lowlands and the autochthonous, highly-fortified hilltop settlements?

DISCUSSION

The ethnogenesis of the Slavs and their settlement between the Balkans, central Europe, the Adriatic, and the Black Sea remains a topic of great interest to historians, archaeologists, linguists, and interested members of the general public. This paper will not discuss the very beginnings of the process, which is marked by an absence of written documents and can only be traced in linguistic development and the archaeological record. Likewise, it does not tackle the question, of whether or not the Prague or Pen'kovo culture represents the material imprint of the Early Slavs. With the premise that it does, the discussion confines itself to historical evidence that may help to interpret the possibility of groups of Early Slavs settling the area of the present-day Slovenia. It should be emphasised that this is merely a brief overview of the possibilities arising from analysis the newly excavated finds and will be elaborated elsewhere.

The radiocarbon dates from Nova tabla and Cerklje ob Krki indicate a timeframe of the 5th and first half of the 6th century. Archaeological analysis of the pottery, linguistic analyses, and the presence of the improved Roman (proto)breeds show, more precisely, that groups of Early Slavs could have inhabited

³¹ Ciglenečki 2000a, Fig. 2.

³² Sekej Ivančan 2010, 165.

³³ Croke 2001, 74; 131.

³⁴ Steinacher 2010, 350; 351.

³⁵ Ciglenečki 1985, 266; Ciglenečki 2006, Fig. 1.

³⁶ Knific/Nabergoj 2016, Fig. 46; Ciglenečki 2020, 279–285.

the area from the mid-5th century onwards. At this time, the Early Slavs are believed to have lived north of the Carpathians, on the middle reaches of the Dniester and Dnieper, and on the upper reaches of the Donets³⁷. How, then, did they arrive at the western periphery of *Pannonia Prima* or *Pannonia Savia*?

A hint of an early presence can be found in the description by Priscus of Panium of an Eastern Roman diplomatic mission to the court of Attila in 449. Priscus was part of the mission and travelled to the court of Attila across the modern Vojvodina region (Banat and Bačka)³⁸. His description mentions unnamed barbarians several times. They are portrayed as eating millet instead of wheat, drinking beverages made of honey (*medos*) and of oats (*kamos*), living near rivers, and using log boats. Lubor Niederle identified these unnamed barbarians as the Early Slavs³⁹. They are also described as speaking their own language, different from the three languages – Hun, Gothic, and Latin – spoken in the Hun State⁴⁰. Opinions differ as to whether these unnamed barbarians can be seen as the Early Slavs, but historical arguments, based primarily on later Byzantine texts, and the linguistic tradition certainly do not oppose such an identification.

Some authors believe that groups of proto-Slavs, part of the Gothic tribal alliance along the Black Sea and the valleys of the Dniester, Dnieper, and Donets, joined the Huns in their raids of 375⁴¹. Hrvoje Gračanin also sees a proto-Slavic element under Hun rule in Priscus' barbarians, whom the external observers could neither identify nor name⁴². Within the multi-ethnic Hun State, mainly composed of Ostrogoths, Huns, and Alans, who plundered across the provinces of the Central Danube Basin all the way to the foothills of the Eastern Alps⁴³, the proto-Slavs could already have arrived at the said foothills towards the end of the 4th century. A material imprint of this move may be the jar with burnished decoration found in a Roman-period water well at Dobova, just east of the confluence of the Rivers Krka and Sava, not far from Cerklje ob Krki. The popularity of such pottery decoration in Pannonia is believed to have increased in the late 4th century with the arrival of new ethnic groups from the east⁴⁴. Also recovered in the vicinity of Cerklje ob Krki was an artificially deformed skull from the cave site of Levakova jama⁴⁵. The practice of skull deformation is mainly associated with the arrival of the Huns but later also spread among the Germanic peoples. No grave goods were unearthed with the skull, making it impossible to identify the deceased more precisely; we can only observe that skull deformation represents a phenomenon that arrived from the east. Similarly, a change in the population is observable in the goods from the cemetery at Ptuj, such as the iron crossbow brooch with a reverted foot, pyramidal bone pendants, a silver belt buckle, and a comb with a semi-circular handle, all of which are items associated with the Černjahovo-Sîntana de Mureş culture on the shores of the Black Sea and ascribed to the Goths⁴⁶. There is also the slightly later grave of a young Hun with a deformed skull, who was buried in an abandoned Roman lime pit, also at Ptuj⁴⁷.

All this opens the possibility that small communities of Early Slavs could already have lived in Prekmurje and the Krka Valley in the early 5th century. The early dating also corresponds with the established presence of large Roman breeds of cattle in association with the Early Slav pottery at Cerklje, as the first half of the 5th century was a time when the Roman population still lived in both towns and countryside. In fact, the two sites with Early Slavic pottery are located in the vicinity of Roman country villas; Nova tabla is near the villa at Rakičanske Muzge⁴⁸, and Cerklje ob Krki is near the villa investigated at Gorenje Skopice⁴⁹. Based on the known archaeozoological finds, such cattle were absent from

³⁷ Pleterski 2013, Fig. 6.

³⁸ Šašel Kos 1994; Gračanin 2003.

³⁹ Pleterski 2013, 20.

⁴⁰ Gračanin 2008, 15.

⁴¹ Pleterski 2013, 20.

⁴² Gračanin 2008, 18.

⁴³ Bratož 2014, 312.

⁴⁴ Modrijan/Novšak 2015, 26–28.

⁴⁵ Guštin 1976.

⁴⁶ Knific/Tomanič-Jevremov 1996, 374; 376; 387.

⁴⁷ Knific/Nabergoj 2016, 22–23.

⁴⁸ Kerman 2008.

⁴⁹ Djurić 2003.

the later indigenous hilltop settlements of the second half of the 5th century onwards and from the Early Medieval sites in Slovenia.

The early arrival of small groups of Early Slavs in the Krka Valley and then in the province of *Pannonia Savia*, may also be considered in connection with the advance of the Ostrogoths from the Balkans into Italy and with the situation that arose after the establishment of the Ostrogothic Kingdom in Italy.

The historical background of this Ostrogothic move is very well known. With the treaty of 483, they were given *Dacia Ripensis* and *Moesia Secunda* as a settlement area, with its centre at *Novae* (modern Svištov, on the Danube in northern Bulgaria). With a new treaty in 488, the Eastern Roman emperor Zeno appointed Theodoric to replace Odoacer as king of Italy⁵⁰. In the autumn of that year, the Ostrogoths moved upstream from the southern reaches of the Danube to *Sirmium* (modern Sremska Mitrovica, Serbia), whence they continued along the main route to *Mursa* (modern Osijek, Croatia) along the Drava, most probably to *Poetovio*, and then southwards to *Emona* and finally into Italy⁵¹. There was also an alternative route from *Siscia* along the River Sava, leaving the river to strike westwards through the valley of the Krka, across the Notranjska region, and thence to Italy⁵².

Romanian archaeologists date the earliest sites ascribed to the Slavs to the period from the mid-6th century onwards⁵³, but some do allow for the possibility that the first Slavic groups had already appeared in the lower reaches of the Danube at the beginning of the 6th or even in the 5th century⁵⁴. Recent excavations confirm the possibility that groups of Early Slavs were present on the territory of today Romania earlier than thought before. On the site Fodor-kert – Miercurea Ciuc in Ciuc-basin, which is located by the source of the Olt River in a depression of the Eastern Carpathians, six semi-sunken houses attributed to the Early Slavs were discovered.⁵⁵ They contained exclusively handmade pots with very simple, often straight, vertical or slightly bent rims without any decoration and the typical circular clay pans in more dimensions.⁵⁶ Surprisingly, two of the houses were radiocarbon dated very early, from the middle of the 5th to the middle of the 6th century⁵⁷. Researchers suggest that this early Slavic group possibly migrated from the territory of today Moldova⁵⁸ as early as middle of the 5th century.

Similarly, archaeologists in Bulgaria identify groups ascribed to the Pen'kovo culture and, to a lesser extent, the Prague culture, in the Byzantine forts along the southern reaches of the Danube⁵⁹, at least as early as the first half of the 6th century⁶⁰, seeing them as Byzantine *foederati*.

Considering the turbulent migrations of peoples after the incursion of the Huns in 375, and the principle that the space left empty when one group migrated was soon inhabited by another group⁶¹, it is possible that groups of the Pen'kovo and Prague cultures, already formed in the area of modern Ukraine and Moldova in the 5th century⁶², gradually filled the space left empty by the Gothic migration towards the end of the 4th century⁶³. In the late 5th century, these groups in the lower reaches of the Danube may have joined Theodoric's 'mass of all Goths', which probably comprised 40,000 to 100,000 people, including 10,000 to 25,000 soldiers. Also joining the Goths on their march towards Italy were the Thracian Goths, Huns, Herules, Scyri, Sarmatians, Taifali, Rugii, and some Romans⁶⁴. The Early

⁵⁰ Bratož 2014, 371; for a detailed description of the route, see Moorhead 1992, 6–31; Bratož 2014, 373–374.

⁵¹ Bratož 2014, 373.

⁵² Ciglenečki 1985.

⁵³ Stanciu 2013; 2015.

⁵⁴ Stanciu 2013, 325; 342.

⁵⁵ Botár 2018, Botár/Puskás 2019.

⁵⁶ It is astonishing how pottery from this site (Botár 2018, Figs. 8–11; Botár/Puskás 2019, Figs. 5–18) resembles the pottery from the earliest Slavic pits from sites Nova tabla and Cerklje ob Krki (Figs. 4 and 7) in Slovenia.

⁵⁷ Again, astonishingly similar dating (Botár/Puskás 2019, Fig. 20) with sites Cerklje ob Krki and Nova tabla.

⁵⁸ Botár 2018, 33.

⁵⁹ Khrisimov 2015, Fig. 1.

⁶⁰ Angelova/Koleva 2007; Khrisimov 2015.

⁶¹ Moorhead 1992, 19.

⁶² Pleterski 2013, 21; 22 Fig. 6.

⁶³ Gračanin 2008, 19; Botár/Puskás 2019, 214.

⁶⁴ Bratož 2014, 372; 373.

Slavs may have been one of a myriad of barbarian groups living north and south of the Danube in the second half of the 5th century⁶⁵, whom the Byzantine authors failed to identify.

Pannonia was an area of great demographic complexity within the Ostrogothic Kingdom, particularly the provinces of *S(u)avia*, *Pannonia Sirmiensis* and *Pannonia Prima*, the last no longer mentioned in the 6th century. This is also clear from Cassiodorus' collection of royal letters and decrees⁶⁶. From 504 onwards, several population categories are known for these provinces. Apart from the Goths and Romans, parts of the population were called *barbari*, *antiqui barbari* and *extraneae gentes*. Theodoric is believed to have used the term *barbari* for the non-Roman and non-Gothic population of *Pannonia Sirmiensis* prone to violence⁶⁷. In contrast, Šašel saw them as a new population group composed of the Suebi, Huns, possibly Scyri, and also Slavs, whom Theodoric presumably knew from the time of the Gothic migration from Pannonia to Lower Moesia after 472⁶⁸. The name *antiqui barbari* is believed to refer to the Marcomannic Suebi, who had moved from *Pannonia Prima* to *Savia*, while *externeae gentes* may refer to the Langobards who were already settling Pannonia south of the Danube at this time⁶⁹.

Apart from the peoples with known and even recorded names, there were also undefined barbarians. Like Priscus of Panium, who wrote of unnamed barbarians in the mid-5th century, the authors from Ravenna and Constantinople may not have been familiar with the names of some peoples inhabiting Pannonia. Those living in the southern Pannonian provinces in the initial decades of the 6th century knew them and called at least some of them Slavs.

This may be deduced from the earliest epigraphic record of the Slavs (*Sclavus* in the singular) in Pannonia. In 558, in the monastery of Dumium near Braga (*Bracara Augusta*, Portugal), Martin of Braga wrote an encomium to Martin of Tours in an epigraphic dedication of the cathedral, finished in that year. In it, he lists peoples, including Slavs, who lived in Pannonia and accepted Jesus Christ owing to Martin of Tours⁷⁰. Martin of Tours was born in *Savaria* (modern Szombathely, Hungary), while Martin of Braga was probably born somewhere in the area of the confluence of the Drava and Sava with the Danube (*Bassianensis Pannonia*) or in *Pannonia Savia*⁷¹. Šašel observed that Martin of Braga did not list the peoples in any specific order, but spontaneously, from his memories as a young man, probably during the 520s or 530s.

This source suggests that small groups of Early Slavs were present in Pannonia south of the Danube at least from the 520s onwards⁷². It is possible that the Slavs of Martin of Braga were among Theodoric's barbarians in *Pannonia Prima* and *Savia*, who left behind archaeological traces in the shape of sunken features with Early Slavic pottery at Nova tabla and Cerklje ob Krki. Some of the pottery forms, such as the dish from Pit SE 1221 at Cerklje ob Krki, or the stamped circles on the Prague-type pottery, may also indicate contacts with Germanic neighbours⁷³.

In connection with the small finds from Cerklje ob Krki, we should also mention a letter in which Theodoric notified the inhabitants, soldiers and town councillors about the appointment of Fridibadus, a Goth, as the provincial governor in *Savia* (*Siscia vel S[u]avia*). The main task of the governor was to punish cattle rustlers with proper severity, but he was also tasked with reducing the number of murders and other thefts, and thereby restoring peace and security⁷⁴.

⁶⁵ This varied ethnicity of the population is also visible in the Central Danube Basin after the fall of the Hun Empire. The Western Roman emperor Majorian recruited soldiers in both the Roman and the barbarian part of the Central Danube Basin, primarily for his war against the Vandals in Africa. His army included the Suebi, Huns, Alans, Rugii, Burgundii, Ostrogoths, Sarmatians, Neuri, and Pannonians living in the area. It has been suggested that the name Neuri might also refer to the Slavs (Bratož 2014, 356 fn. 218).

⁶⁶ Šašel 1992, 755; 756 Fig. 3.

⁶⁷ Bratož 2014, 397.

⁶⁸ Šašel 1992, 756.

⁶⁹ Bratož 2014, 397; 398; Šašel 1992, 756.

⁷⁰ Šašel 1976, 151; 152.

⁷¹ Šašel 1992, 135.

⁷² Gračanin 2008, 24.

⁷³ Fusek 1994, 62; Kuna/Profantová 2005, 341 Fig. 69.A; Profantová 2008, 625–626 Fig. 8; Profantová 2015; Jelínková 2015, 141–142 Fig. 19.2.

⁷⁴ Bratož 2014, 400; also Gračanin 2017, 15.

Cattle theft was apparently a major problem in the province. It is only reasonable to wonder whether the remnant of the large Roman breed of cattle in Slovenia may have been part of this problem. The Early Slavs probably had a zootechnical knowledge inferior to that of the Romans, evident in the remains of smaller breeds of cattle in the Early Medieval Slavic contexts⁷⁵. They could only have obtained Roman breeds from the indigenous Romans or those that retained the Roman cattle-breeding knowledge and had access to suitable pastures⁷⁶. At the beginning of the 6th century, the indigenous communities living in the valley of the Krka may have retained such knowledge. In the early Byzantine texts, the Slavs are mainly known for their raiding; it is possible that the cattle of Roman breed were part of their loot.

The Slavs who came in contact with the Eastern Roman Empire at the time of the Gothic Wars⁷⁷ were among the peoples caught up in the whirlwind of different alliances, tactics of inciting one group of barbarians against another⁷⁸, and a frantic recruitment of mercenaries⁷⁹. These activities and events may have been the occasion for the arrival and short-term stay of groups of Early Slavs on the territory of present-day Slovenia in the first half or middle of the 6th century.

From this time, we have the first written records and descriptions of the Slavs, but also the first archaeological sites associated with the Slavs in the Danube Basin and the Balkans⁸⁰. Another fact that is also of importance for understanding the possible settlement of the Early Slavs in the area is that the lines of communication that led from the Balkans to Italy became more important when Justinian, in the 540s, changed his strategy and dispatched his army to face the Goths via land routes, instead of across the sea⁸¹. In connection with this, we should bear in mind that Cerklje ob Krki is located along the alternative route from *Siscia* to Italy, protected by the forts overlooking the valley of the Krka that were either renovated or newly built at this time⁸².

Ancient texts from the 6th century describe the Slavs as very hospitable towards strangers, but completely unreliable as partners in alliances, which they could break with ease⁸³. They did not suffer foreign rule, particularly on their territory. They are believed to have lived in small, fragmented tribal communities with local chieftains and without any central government, rules or discipline⁸⁴.

The earliest mentions of the Slavs in the Byzantine army show that they came to Italy as mercenaries from the Lower Danube Basin, crossing the Balkans and *Dalmatia* (joined with the province of *Savia* in the last decade of Gothic rule)⁸⁵ along with the related Anti and Huns and under the command of Belisarius. In 537, they participated in the siege of Rome, in 539 in the siege of *Auximum*⁸⁶. These reports reveal a realistic possibility that small groups of Slavs moved from areas along the southern stretches of the Danube and – at least temporarily – settled in the Krka Valley, along the route to Italy and under the protection of the hillforts at Zidani gaber, Gradec, and Korinjski hrib, which were liberated from Ostrogothic rule soon after 537⁸⁷. This is supported by some of the parallels for Cerklje ob Krki from *Dinogetia* (Garvăn, Dobrudscha, Romania), an Early Byzantine fort on the lower reaches of the Danube⁸⁸.

⁷⁵ Toškan 2013, 45–47.

⁷⁶ Bökönyi 1974, 134–139; Makowiecki 2007; Makowiecki 2018; Toškan 2013, 45–74; 59–60.

⁷⁷ For details of the political activity of the Slavs and the associated Byzantine policies between 530 and 650, see Izdebski 2011. For Justinian's policies in the Balkans, see Sarantis 2009 and Sarantis 2018.

⁷⁸ Moorhead 1992, 18–19; Pohl 1997, 75–76; Izdebski 2011, 53; 60.

⁷⁹ Pohl 2005, 453.

⁸⁰ Khrisimov 2015, Janković 2015.

⁸¹ Pohl 2005, 468–469.

⁸² Ciglencčki 1985.

⁸³ Gómez 2018, 53.

⁸⁴ Kardaras 2018, 391; Sarantis 2018, 221.

⁸⁵ Bratož 2014, 381; 452.

⁸⁶ Bratož 2014, 458 primarily fn. 53, also Kotłowska/Różycki 2018, 18; Różycki 2018, 43–44.

⁸⁷ Bratož 2014, 452.

⁸⁸ For details, see Pavlovič/Vojaković/Toškan in preparation.

The emperor Justinian may have deliberately settled groups of Slavs next to forts in liberated *Savia*, where they could have participated in their renovation and protected the new, temporary borders of the Empire. The situation is similar to that in the forts along the southern Danube, where both literary and archaeological evidence confirms that the Slavs were in Byzantine military service as *foederati* and tasked with protecting the border from nomadic peoples⁸⁹.

Such arrangements between the emperor and the barbarians may be viewed in the broader framework of alliances that reflected Justinian's concept of border protection⁹⁰, which involved settling allied peoples in the border zone as a buffer against 'enemy' peoples. We may even speculate that it was the unreliable and unpredictable nature of the Slavic clans and their chieftains that contributed to Justinian's decision to assign *Polis Norikon* and the Pannonian forts and also some in *Savia* – together with a large sum of money – to the Langobards, rather than the Slavs, charging them with protecting the area against the advancing Franks⁹¹.

In summary, the Early Slavs may have stayed in the valley of the Krka as mercenaries in the Byzantine army that advanced from the Lower Danube Basin towards Italy under the command of Belisarius. It is also possible that they were settled here with the aim of protecting the border after the Eastern Roman Empire regained the areas from the Ostrogoths. This logic may hold true for the settlement of the Early Slavs in Prekmurje as well. The demographically devastated area between the River Mura and Lake Balaton functioned as the border zone with the Langobards until 546.

CONCLUSION

There is very little in the way of archaeological evidence, either small finds or contexts that reveals groups of Early Slavs settling the territory of present-day Slovenia in the 5th and first half of the 6th century. Important indications of this settlement, in association with known historical events, are the following: a) sites that yielded early Prague-type pottery with parallels in Ukraine and Moldova; b) an increasing number of radiocarbon dates with 2 Σ ranges ending in the mid-6th century; c) the development of certain linguistic traits in the Prekmurje dialect and in some Bulgarian and Russian dialects that suggest the same area of origin, these traits possibly arriving in Prekmurje as early as around 500; and d) bones of large cattle of a Roman (proto)breed occurring together with sherds of Prague-type pottery, indicating that the Slavs obtained the cattle from the indigenous population before or shortly after the latter had left the lowlands for fortified hilltops in the mid-5th century.

Having said this, the traces listed above are not seen as the beginning of the final and permanent Slavic settlement in the region, but merely as indications of temporary settlement tied to occasional activities within the Eastern Roman Empire. These activities may have been connected with migrations of peoples between the Black Sea, the Balkans and the Pannonian Plain, primarily the Huns and the Ostrogoths, which reflected changing multi-ethnic alliances. They may also have been connected with the Eastern Roman military campaigns and Justinian's policy of border protection. The temporary Early Slavic settlements were probably abandoned in the mid-6th century, with a possible continuity in Prekmurje, where numerous Early Medieval sites of long-term and intensive habitation appeared in the area of Murska Sobota in the second half of the 6th and the 7th century.⁹²

⁸⁹ Kardaras 2018, 390; Khrisimov 2015; Angelova/Koleva 2007.

⁹⁰ Kardaras 2018, 390; Różycki 2018, 33 fn. 4.

⁹¹ Bratož 2014, 454.

⁹² Guštin 2002; 2018; Kerman 2011; Kerman 2018.

A more intensive Slavic settlement on the territory of present-day Slovenia west of Prekmurje presumably took place towards the end of the 7th century. New archaeological evidence suggests that this was also the case in the Krka Valley. At Gradiček, a newly-discovered site near the source of the Krka yielded a simple, oval, sunken-featured building containing simple pottery decorated with wavy lines,⁹³ while a cremation grave dug into a prehistoric tumulus at Kapiteljske njive, Nove mesto, has been radiocarbon-dated to the last third of the 7th or the 8th century⁹⁴.

SUMMARY

The hilltop settlements from the 5th and 6th centuries in Slovenia are relatively well researched. In contrast, the available archaeological evidence for the lowlands is scant. Until recently, the lowlands appeared to have been completely deserted from the mid-5th century onwards, a situation usually seen as reflecting the dangers of living in the lowlands at a time of constant population migrations. In 2016, however, another small, unfortified lowland settlement with hand-built pottery was unearthed at Cerklje ob Krki (SE Slovenia). The geographically closest parallels for the pottery and dwellings are known from Nova tabla near Murska Sobota (Prekmurje, NE Slovenia). Other parallels with such pottery, associated with the Early Slavs, come from Slovakia, Moldova and Ukraine. Both these parallels and radiocarbon dating place the settlements at Cerklje ob Krki and Nova tabla in the late 5th and first half of the 6th century. Historically, this was a time when a large part of modern Slovenia was under Ostrogothic and, later, a short-lived Byzantine rule.

The paper discusses the possibility of individual groups of Early Slavs settling this area as early as the 5th and first half of the 6th centuries. It is a possibility raised by archaeological evidence and supported by literary evidence in which unnamed barbarians are mentioned as living in the Pannonian provinces at this time. We also know that Slavs were not only hired as mercenaries by the Byzantines in the Gothic Wars and advanced from the Lower Danube Basin across the territory of Slovenia towards Italy, but were also settled as *foederati* in the border zone of the empire as part of Justinian's border protection policies.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Höhengiedlungen des 5. und 6. Jahrhunderts sind in Slowenien relativ gut erforscht. Dagegen sind archäologische Nachweise für gleichzeitige Siedlungen in der Ebene äußerst rar. Bis vor kurzem schien es sogar, als wären die Ebenen ab der Mitte des 5. Jahrhunderts von der Bevölkerung gänzlich verlassen worden, was man für gewöhnlich als Resultat der gefährlich gewordenen Lebensumstände der Völkerwanderungszeit interpretierte. 2016 gelang jedoch der Nachweis einer kleinen, unbefestigten Siedlungsstelle im Flachland bei Cerklje ob Krki im südöstlichen Slowenien. Die geografisch nächstgelegenen Vergleiche für die Keramik und die Siedlungsstrukturen stammen aus Nova tabla bei Murska Sobota in der Nordostslowakei. Weitere, mit frühen Slawen in Verbindung gebrachte Parallelen stammen aus Plätzen in der Slowakei, Moldawien und der Ukraine. Die Vergleichsfunde gestatten zusam-

⁹³ Porenta/Stergar 2019, 48.

⁹⁴ Belak 2014.

men mit Radiokarbondatierungen, die Siedlungen von Cerklje ob Krki und Nova tabla in das späte 5. und die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts zu datieren; zu der Zeit befanden sich große Teile des heutigen Slowenien erst unter ostgotischer und später kurzfristig unter byzantinischer Herrschaft.

Der Beitrag diskutiert die Möglichkeit der Besiedlung dieser Gegend durch einzelne Gruppen früher Slawen ab dem 5. und der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Grundlagen sind der archäologische Nachweis der Siedlungen und Schriftquellen, welche für diese Zeit nicht näher spezifizierte Barbaren als Siedler in den pannonischen Provinzen erwähnen. Hinzu kommt, dass Slawen nicht nur als byzantinische Söldner in den Gotenkriegen nachgewiesen sind, wodurch sie von der unteren Donau durch das Gebiet des heutigen Slowenien nach Italien kamen, sondern auch als Föderaten in den Grenzzonen des Reiches angesiedelt worden sind, als Teil der justinianischen Strategie zum Schutz der Grenzen.

RIASSUNTO

Gli insediamenti su altura sloveni del V e VI secolo sono relativamente ben studiati e archeologicamente noti. Molto rare sono invece ancora le testimonianze di abitati coevi posizionati nelle aree di fondovalle e di pianura. Fino a poco tempo fa sembrava addirittura che, dalla metà del V secolo, queste zone fossero state completamente abbandonate dalla popolazione quale diretta conseguenza delle pericolose condizioni di vita che si registrano nel periodo delle migrazioni e delle invasioni. Tuttavia, nel 2016, nella pianura vicina a Cerklje ob Krki (Slovenia sudorientale) sono emerse le tracce di un piccolo insediamento per il quale, le strutture e le ceramiche d'uso, testimoniano stretti confronti con il sito di Nova tabla nei pressi di Murska Sobota, nella Slovacchia nordorientale. Ulteriori paralleli culturali esistono anche con altri luoghi della Slovacchia, della Moldavia e dell'Ucraina. Per Cerklje ob Krki e Nova tabla i materiali, insieme a datazioni ^{14}C , fissano la cronologia degli insediamenti tra la fine del V e la prima metà del VI secolo, momento durante il quale gran parte dell'attuale Slovenia era sotto il dominio dei Goti e quindi, per un breve periodo, dei Bizantini. Il contributo discute la possibilità che si tratti di uno stanziamento in queste zone di singoli gruppi di primi Slavi. Questo sulla base dell'evidenza archeologica e dei confronti a cui si è fatto cenno, ma anche delle fonti scritte che riferiscono di stanziamenti di barbari, senza specificare se si trattasse di coloni dalle province della Pannonia o di mercenari impiegati dai Bizantini nelle guerre gotiche. Slavi che risultano insediati nelle zone di confine dell'impero da Giustiniano, anche come federati per proteggere le frontiere. Un quadro di eventi che portarono questi gruppi verso l'Italia dal basso Danubio attraverso quella che oggi è la Slovenia.

BIBLIOGRAPHY

- Angelova/Koleva 2007
S. Angelova/R. Koleva, Archäologische Zeugnisse frühslawischer Besiedlung in Bulgarien. In: J. Henning (ed.), *Post-Roman Towns, Trade and Settlement in Europe and Byzantium 2. Byzantium, Pliska, and the Balkans*. Millennium-Studien 5,2 (Berlin, New York 2007) 481–507.
- Baran 1981
V. D. Baran, The Question of the Origin of the Slavic Culture in the Early Middle Ages. *Acta Arch. Carpathica* 21, 1981, 67–88.
- Baran 1987
В. Д. Баран, Истоки пражской культуры (по материалам Днестра и Прута). V. D. Baran, *Istoki pražskoj kultury*. In: *Studia nad etnogeneza Slowian i kultura Europy wczesnosredniowiecznej I* (Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdansk, Lodz 1987) 35–51.
- Barford 2001
P. M. Barford, *The Early Slavs. Culture and Society in Early Medieval Eastern Europe* (London 2001).
- Bekić 2016
L. Bekić, Rani srednji vijek između Panonije i Jadrana. Ranoslavenski keramički i ostali arheološki nalazi od 6. do 8. stoljeća. The early Medieval between Pannonia and the Adriatic. Early Slavic Ceramic and other Archaeological Finds from the Sixth to Eighth Century. Monogr. i Kat. Arh. Muz. Istre u Puli 27 (Pula 2016).
- Belak 2014
M. Belak, Staroslovanski žarni grob s Kapiteljske njive v Novem mestu [Early Medieval Cremation Grave from Kapiteljska Njiva in Novo Mesto, Slovenia]. In: S. Tecco Hvala (ed.), *Studia praehistorica in honorem Janez Dular*. Opera Inst. Arch. Sloveniae 30 (Ljubljana 2014) 397–403.
- Béreš 2013
J. Béreš, Včasnoslovanský sídliskový objekt zo Ždane. *Štud. Zvesti Arch. Ústavu* 53, 2013, 23–37.
- Biermann 2009
F. Biermann, Kommentar zum Aufsatz von Florin Curta: Utváření Slovanů (se zvláštním zřetelem k Čechám a Moravě) – The Making of the Slavs (with a special Emphasis on Bohemia and Moravia), *Archaeologické Rozhledy* 60. *Arch. Rozhledy* 61, 2009, 337–349.
- Bökönyi 1974
S. Bökönyi, *History of Domestic Mammals in Central and Eastern Europe* (Budapest 1974).
- Botár 2018
I. Botár, Finally, Slavs! Early Slavic Infiltration into the Eastern Carpathians. *Hungarian Arch. E-Journal*, Winter 2018, 30–35.
- Botár/Puskás 2019
I. Botár/J. Puskás, Pătrunderea slavilor în bazinul intracarpatic. Așezarea de la Miercurea Ciuc (Șumuleu) – Grădina Fodor-kert. *Mat. și Cerc. Arh. N. S.* 15, 2019, 191–216.
- Bratož 2014
R. Bratož, Med Italijo in Ilirikom. Slovenski prostor in njegovo sosodstvo v pozni antiki [Between Italy and Illyricum. Slovene territory and its neighbourhood in late Antiquity]. *Zbirka Zgodovinskega časopisa* 46 (Ljubljana 2014).
- Bratož 2017
R. Bratož, Zur Präsenz und Mobilität ethnischer Kleingruppen im Alpen-Adria-Raum während der Ostgotenherrschaft. In: I. Dörfler/P. Gleirscher/S. Ladstätter/I. Pucker (eds.), *Ad amussim. Festschrift zum 65. Geburtstag von Franz Glaser*. *Kärntner Museumsschr.* 85 (Klagenfurt am Wörthersee 2017) 215–248.
- Ciglencečki 1985
S. Ciglencečki, Potek alternativne ceste Siscija – Akvileja na prostoru zahodne Dolenjske in Notranjske v času 4. do 6. stoletja. Preliminarno poročilo o raziskovanjih Korinjskega hriba in rekognosciranjih zahodne Dolenjske. *Arh. Vestnik* 36, 1985, 255–284.
- Ciglencečki 1999
S. Ciglencečki, Results and Problems in the Archaeology of the Late Antiquity in Slovenia [Izsledki in problemi poznoantične arheologije v Sloveniji]. *Arh. Vestnik* 50, 1999, 287–309.
- Ciglencečki 2000a
S. Ciglencečki, Archaeological Investigations of the Decline of Antiquity in Slovenia. In: R. Bratož (ed.), *Slovenija in sosednje dežele med antiko in karolinško dobo. Začetki slovenske etnogeneze 1. Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogeneze 1. Situla* 39. *Razprave* 18 (Ljubljana 2000) 119–134.

Ciglencečki 2000b

S. Ciglencečki, Tinje nad Loko pri Žusmu: poznoantična in zgodnesrednjevska naselbina. Tinje oberhalb von Loka pri Žusmu. Spätantike und frühmittelalterliche Siedlung. Opera Inst. Arch. Sloveniae 4 (Ljubljana 2000).

Ciglencečki 2003

S. Ciglencečki, The Basic Characteristics of the Late Antique Settlement Pattern within the Eastern Alpine Region and Dalmatia. Histria Ant. 11, 2003, 263–281.

Ciglencečki 2005

S. Ciglencečki, Langobardische Präsenz im Südostalpenraum im Lichte neuer Forschungen. In: W. Pohl/P. Erhart (eds.), Die Langobarden. Herrschaft und Identität. Denkschr. Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 329. Forsch. Gesch. Mittelalter 9 (Wien 2005) 265–280.

Ciglencečki 2006

S. Ciglencečki, Insediamenti ostrogoti in Slovenia. In: M. Buora/L. Villa (eds.), Goti nell' arco alpino orientale. Archeologia di Frontiera 5 (Udine 2006) 107–122.

Ciglencečki 2012

S. Ciglencečki, Spremenjena podoba poznoantičnih urbanih središč – prispevek k transformaciji poselitvene slike v jugovzhodnoalpskem prostoru. In: I. Lazar/B. Županek (eds.), Emona med Akvilejo in Panonijo (Koper 2012) 459–478.

Ciglencečki 2014

S. Ciglencečki, The changing relations between city and countryside in Late Antique Illyricum. Hortus Artium Medievalium 20,1, 2014, 232–250.

Ciglencečki 2020

S. Ciglencečki, Namen utrdb Korinjski hrib in pregled zadnjih antičnih utrdb z vojaškimi nalogami. The Function of the Korinjski hrib Fort and an Overview of the Last Antique Forts with Military Tasks. In: Ciglencečki/Modrijan/Milavec 2020, 225–290.

Ciglencečki/Modrijan/Milavec 2011

S. Ciglencečki/Z. Modrijan/T. Milavec, Poznoantična utrjena naselbina Tonovcov grad pri Kobaridu. Naselbinski ostanki in interpretacija. Late Antique Fortified Settlement Tonovcov grad near Kobarid. Settlement Remains and Interpretation. Opera Inst. Arch. Sloveniae 23 (Ljubljana 2011).

Ciglencečki/Modrijan/Milavec 2020

S. Ciglencečki/Z. Modrijan/T. Milavec, Korinjski hrib in poznoantične vojaške utrdb v Iliriku. Korinjski hrib and Late Antique Military Forts in Illyricum. Opera Inst. Arch. Sloveniae 39 (Ljubljana 2020).

Croke 2001

B. Croke, Count Marcellinus and his Chronicle (Oxford 2001).

Curta 2001

F. Curta, The Prague Type: a Critical Approach to Pottery Classification. Arch. Bulgarica 5, 2001, 73–106.

Curta 2010

F. Curta, The Early Slavs in the Northern and Eastern Adriatic Region. A Critical Approach. Arch. Medievale (Firenze) 37, 2010, 307–329.

Curta 2018

F. Curta, The Earliest Slavs in East Central Europe? Remarks on the Early Medieval Settlement in Nova tabla (Slovenia). In: D. Aparaschivei/G. Bilavski (eds.), Studia Romana et mediaevalia Europaensia. Miscellanea in honorem annos LXXXV peragentis professoris emeriti Dan Gh. Teodor oblata (Bucharest, Brăila 2018) 37–54.

Djurić 2003

B. Djurić, Pečina pri Gorenjih Skopicah. In: B. Djurić/D. Prešeren (eds.), Zemlja pod vašimi nogami: arheologija na avtocestah Slovenije. Vodnik po Najdiščih (Ljubljana 2003) 205.

Fusek 1994

G. Fusek, Slovensko vo včasnoslovanskem obdobju. Arch. Slovaca Monogr. Stud. 3 (Nitra 1994).

Fusek 2008

G. Fusek, Frühe Slawen im Mitteldonauegebiet. In: J. Bemmann/M. Schmauder (eds.), Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen. Akten der Internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008. Koll. Vor- u. Frühgesch. 11 (Bonn 2008) 645–656.

Fusek/Olexa/Zábojník 2010

G. Fusek/L. Olexa/J. Zábojník, Nové sídliskové nálezy z Nižnej Myšle. K problematike včasnoslovanského osídlenia horného Potisia. Slovenská Arch. 58,2, 2010, 337–363.

Fusek/Zábojník 2010

G. Fusek/J. Zábojník, Frühslawisches Siedlungsobjekt aus Suchohrad. Zur Problematik der langobardisch-slawischen Beziehungen. Včasnoslovanský sídliskový objekt zo Suchohradu. K problematike longobardsko-slovanských vzťahov. In: J. Beljak/G. Březinová/V. Varsik (eds.), Archeológia barbarov 2009. Hospodárstvo Germánov. Archaeology of the Barbarians 2009. Economy of the Germans. Arch. Slovaca Monogr. Communicationes 10 (Nitra 2010) 155–180.

Gavrituhin 1997

I. O. Gavrituhin, Chronologija pražskoj kultury. In: V. V. Sedan (otv. red.), Etnogenez i etnokulturnye kontakty slavian. Trudy VI Meždunarodnogo Kongr. Slav. Arch. 3 (Moskva 1997) 39–52.

Gavrituhin 2005

I. O. Gavrituhin, Kompleksy pražskoj kul'tury s datirujuščimi veščami [Die Fundkomplexe der Prager Kultur mit sicher datierenden Fundstücken]. In: V. P. Kaczanowski/M. Parczewski (eds.), *Archeologia o początkach Słowian. Materiały z konferencji* (Kraków 2005) 403–462.

Gómez 2018

M. P. S. Gómez, "Dealing with the Slavs, the Antae and the like". Danubian Byzantine warfare in the Maurice's treaty *strategikon*. In: M. B. Panov (ed.), *Byzantium and the Slavs: Medieval and Modern Perceptions and Receptions. Proceedings of the 5th International Symposium "Days of Justinian I", Skopje, 17–18 November 2017* (Skopje 2018) 49–58.

Gračanin 2003

H. Gračanin, The Western Roman Embassy to the Court of Attila in A.D. 449. *Byzantinoslavica* 61, 2003, 53–74.

Gračanin 2008

H. Gračanin, Slaveni u ranosrednjovjekovnoj južnoj Panoniji. *Scrinia Slavonica* 8, 2008, 13–54.

Gračanin 2017

H. Gračanin, Late Antique Dalmatia and Pannonia in Cassiodorus' *Variae*. *Povijesni prilozi* 49, 2015, 9–83.

Grafenauer 1970/71

B. Grafenauer, Naselitev Slovanov v Vzhodnih Alpah in vprašanje kontinuitete. *Arh. Vestnik* 21–22, 1970/71, 17–32.

Guštin 1976

M. Guštin, Poročilo o izkopu kulturnih slojev v Levakovi jami. *Arh. Vestnik* 27, 1976, 260–282.

Guštin 2002

M. Guštin (ed.), *Zgodnji Slovani. Zgodnesrednjeveška lončenina na obrobju Vzhodnih Alp. Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen* (Ljubljana 2002).

Guštin 2008

M. Guštin (ed.), *Srednji vek. Arheološke raziskave med Jadranskim morjem in Panonsko nižino. Mittelalter. Archäologische Forschungen zwischen der Adria und der Pannonischen Tiefebene. Annales Meditteranea* (Ljubljana 2008).

Guštin 2018

M. Guštin, Raziskovanje preteklosti: zgodneslovanški naseljenci ob Muri. *Researching the Past: Early Slavic Settlers along the River Mura*. In: Lux et al. 2018, 28–41.

Guštin/Tiefengraber 2002

M. Guštin/G. Tiefengraber, Oblike in kronologija zgodnesrednjeveške lončenine na Novi tabli pri Murški Soboti. In: Guštin 2002, 46–62.

Horvat/Sagadin 2017

J. Horvat/M. Sagadin, Emonsko podeželje/Emona's countryside. In: B. Županek (ed.), *Emona MM. Urbanizacija prostora – nastanek mesta. Urbanisation of Space – Beginning of a Town* (Ljubljana 2017) 202–223.

Izdebski 2011

A. Izdebski, The Slavs' Political Institutions and the Byzantine Policies (ca. 530–650). *Byzantinoslavica* 12, 2011, 50–69.

Janković 2015

Д. Янкович, О славянизации Северной Иллирии и Далмации [D. Janković, On Slavisation of Northern Illyria and Dalmatia]. In: Rabinovich/Gavrituhin 2015, 249–283.

Jelínková 2015

Д. Елинкова, К изучению культуры с керамикой пражского типа на территории Моравии: формирование и особенности [D. Jelínková, On the Problem of Prague-Type Pottery Culture in Moravia: the Origins and Specifics]. In: Rabinovich/Gavrituhin 2015, 117–150.

Kardaras 2018

G. Kardaras, Sclaveni and Antes. Some Notes on the Peculiarities between them. *Slavia Orientalis* 67,3, 2018, 377–393.

Kerman 2008

B. Kerman, Rakičanske Muzge – nova rimska vila v Prekmurju. *Arh. Vestnik* 59, 2008, 279–290.

Kerman 2011

B. Kerman, Tü mo. Slovanska poselitev Prekmurja. Slavic settlement of Prekmurje. *Katalog razstave. Pokrajinski muzej Murska Sobota* (Murska Sobota 2011).

Kerman 2018

B. Kerman, Arheološka slika slovanske poselitve Prekmurja. Archaeological Picture of the Settlement of the Slavs in Prekmurje. In: Lux et al. 2018, 55–68.

Khrisimov 2015

Н. Хрисимов, Раннеславянские памятники в северо-восточной части Балканского полуострова [N. Khrisimov, Early Slavic Sites in the North-Eastern Part of the Balkan Peninsula]. In: Rabinovich/Gavrituhin 2015, 309–342.

Knific 1993

T. Knific, Hunski sledovi v Sloveniji? In: B. Lamut (ed.), Ptujski arheološki zbornik. Ob 100-letnici muzeja in muzejskega društva (Ptuj 1993) 521–542.

Knific/Tomanič-Jevremov 1996

T. Knific/M. Tomanič-Jevremov, Prva znamenja velikega preseljevanja ljudstev v Sloveniji. [Erste Anzeichen der großen Völkerwanderung in Slowenien]. Ptujski zbornik VI,1, 1996, 369–393.

Knific/Nabergoj 2016

T. Knific/T. Nabergoj, Srednjeveške zgodbe s stičišča svetov (Ljubljana 2016).

Kotłowska/Różycki 2018

A. Kotłowska/L. Różycki, The Image of Slavs in the Work of Theophylact Simocatta. Podoba Slovanov v delu Teofilakta Simokata. In: Lux et al. 2018, 16–27.

Kuna/Profantová 2005

M. Kuna/N. Profantová, Počátky raného středověku v Čechách. Archeologický výzkum sídelní aglomerace kultury pražského typu v Roztokách. The Onset of the Early Middle Ages in Bohemia (Praga 2005).

Lux et al. 2018

J. Lux/B. Štular/K. Zanier (eds.), Slovani, naša dediščina. Our Heritage, The Slavs. Vestnik 27 (Ljubljana 2018)

Makowiecki 2007

D. Makowiecki, Animal Subsistence Economy in the Early Medieval Stronghold Complexes of Western Slavs – Comparative Studies of Pomerania, Great Poland and Lower Silesia. In: M. Makohonienko/D. Makowiecki/J. Czerniawska (eds.), Eurasian Perspectives on Environmental Archaeology. The 2007 AEA Annual Conference, September 12–15, 2007 in Poznań, Poland. Środowisko i Kultura 3 (Poznań 2007) 100–106.

Makowiecki 2018

D. Makowiecki, Diachronic Changes in the Size of Domestic Mammals in Medieval and Post-Medieval Poland. Ann. Naturhist. Mus. Wien Ser. A 120, 2018, 335–354.

Modrijan/Milavec 2011

Z. Modrijan/T. Milavec, Poznoantična utrjena naselbina Tonovcov grad pri Kobaridu. Najdbe. Late Antique Fortified Settlement Tonovcov grad near Kobarid. Finds. Opera Inst. Arch. Sloveniae 24 (Ljubljana 2011).

Modrijan/Novšak 2015

Z. Modrijan/M. Novšak, Lonec z glajenim okrasom iz rimskodobnega vodnjaka v Dobovi. A Pot with Burnished Decoration from a Roman Period Well near Dobova. Arh. Vestnik 66, 2015, 23–45.

Moorhead 1992

J. Moorhead, Theoderic in Italy (Oxford 1992).

Pavlovič 2015

D. Pavlovič, The Beginning of Slavic Settlement in North-Eastern Slovenia and the Relation between “Slavic” and “Lombard” Settlement based on New Interpretations of the Archaeological Material and Radiocarbon Dating. In: B. Hebert/N. Hofer (eds.), Fachgespräch. “Spätantikes Fundmaterial aus dem Südostalpenraum”. Fundber. Österreich Tagungsb. 1 (Wien 2015) 59–72.

Pavlovič 2017

D. Pavlovič, Začetki zgodnjėslovanske poselitve Prekmurja. Beginnings of the Early Slavic Settlement in the Prekmurje Region, Slovenia. Arh. Vestnik 68, 2017, 349–386.

Pavlovič et al. (in preparation)

D. Pavlovič/M. Guštin/G. Tiefengraber/M. Zorko, Nova tabla pri Murski Soboti. Zgodnji srednji vek. Arheologija na avtocestah Slovenije 52/3.

Pavlovič/Vojaković/Toškan (in preparation)

D. Pavlovič/P. Vojaković/B. Toškan, Cerklje ob Krki: novosti v poselitvi Dolenjske v 6. stoletju. Cerklje ob Krki: Novelities in the Settlement of Dolenjska Region in 6th century. Arh. Vestnik 72.

Pleterski 1990

A. Pleterski, Etnogeneza Slovanov. Obrisi trenutnega stanja arheoloških raziskav (Ljubljana 1990).

Pleterski 2009

A. Pleterski, The Inventing of Slavs or Inventive Slavs? O ideovém světě a způsobu bydlení starých Slovanů. Arch. Rozhledy 61, 2009, 331–336.

Pleterski 2010a

A. Pleterski, Zgodnjėsrednjeveška naselbina na blejski Pristavi, Tafonomija, predmeti in čas. Frühmittelalterliche Siedlung Pristava in Bled, Taphonomie, Fundgegenstände und zeitliche Einordnung. Opera Inst. Arch. Sloveniae 19 (Ljubljana 2010).

Pleterski 2010b

A. Pleterski, Datiranje z metodo radioaktivnega ogljika ¹⁴C in zgodnji srednji vek na ozemlju Slovenije. ¹⁴C-Dating and Early Middle Ages in Slovenia. Argo 53,1, 2010, 45–49.

Pleterski 2013

A. Pleterski, Etnogeneza Slavena – metode i proces. The Ethnogenesis of the Slavs, the Methods and the Process. Starohrvatska prosvjeta Ser. III 40, 2013, 7–32.

Pohl 1997

W. Pohl (ed.), *Kingdoms of the Empire. The Integration of Barbarians in Late Antiquity. The Transformation of the Roman World 1* (Leiden, New York, Köln 1997).

Pohl 2005

W. Pohl, *Justinian and the Barbarian Kingdoms*. In: M. Maas (ed.), *The Cambridge Companion to the Age of Justinian* (Oxford 2005) 448–476.

Porenta/Stergar 2019

S. Porenta/P. Stergar, *Krka – Gradiček – novo zgozdnjesrednjeveško arheološko najdišče*. In: P. Stipančič/A. Gaspari (eds.), *Arheologija v letu 2018. Zbornik povzetkov. Strokovno srečanje Slovenskega arheološkega društva Ljubljana, Narodni muzej Slovenije – Metelkova 3.– 4. april 2019* (Ljubljana 2019) 48. http://www.arheologija.si/files/2019/03/Arheologija-v-letu-2018_zbornik.pdf

Profantová 2008

N. Profantová, *Die frühslawische Besiedlung Böhmens und archäologische Spuren der Kontakte zum früh- und mittelawarischen sowie merowingischen Kulturkreis*. In: J. Bemann/M. Schmauder (eds.), *Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Avaren – Slawen. Akten der Internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008. Kolloquien Vor- u. Frühgesch. 11* (Bonn 2008) 619–644.

Profantová 2009

N. Profantová, *Kultura s keramikou pražského typu a problém šíření slavnosti do střední Evropy*. K článku Florina Curty. *Arch. Rozhledy* 61, 2009, 303–330.

Profantová 2012

N. Profantová, *Cultural discontinuity and the migration hypothesis. The 6th-century Slavic migration in the light of new archaeological finds from Bohemia*. In: R. Annaert/K. De Groote/Y. Hollevoet/F. Theuvs/D. Tys/L. Verslype (eds.), *The very Beginning of Europe? Cultural and Social Dimensions of Early-Medieval Migration and Colonisation (5th–8th century)*. *Archaeology in Contemporary Europe. Relicta Monogr.* 7 (Brussel 2012) 255–264.

Profantová 2015

Н. Профантова, *Славяне на территории Чехии и их контакты в VI—VII вв.* [N. Profantová, *Slavs on the Territory of Czechia and their Contacts in 6th–7th Centuries*]. In: Rabinovich/Gavrituhin 2015, 97–116.

Rabinovich/Gavrituhin 2015

Р. А. Рабинович/И. О. Гавритухин (отв. ред.), *Славяне на Дунае. Обретение родины* [R. A. Rabinovich/I. O. Gavrituhin (eds.), *The Slavs on the Danube. Homeland found*]. *Stratum Plus* 5 (St. Petersburg, Kishinev, Odessa, Bucharest 2015).

Rózycki 2018

Ł. Rózycki, *Extraordinary Adventures of Tatimer and Military Tactics of the Slavs in the Times of Emperor Maurice*. In: M. B. Panov (ed.), *Byzantium and the Slavs: Medieval and Modern Perceptions and Receptions. Proceedings of the 5th International Symposium “Days of Justinian I”*, Skopje, 17–18 November 2017 (Skopje 2018) 32–48.

Salvadori 2015

F. Salvadori, *Uomini e animali nel Medioevo. Ricerche archeozoologiche in Italia, tra analisi di laboratorio e censimento dell’edito* (Saarbrücken 2015).

Sarantis 2009

A. Sarantis, *War and Diplomacy in Pannonia and the Northwest Balkans during the Reign of Justinian. The Gepid Threat and Imperial Responses*. *Dumbarton Oaks Papers* 63, 2009, 15–40.

Sarantis 2018

A. Sarantis, *Roman or Barbarian? Ethnic Identities and Political Loyalties in the Balkans according to Procopius*. In: C. Lillington-Martin/E. Turquois (eds.), *Procopius of Caesarea: Literary and Historical Interpretations* (London, New York 2018) 217–237.

Sekej Ivančan 2010

T. Sekej Ivančan, *Podravina u ranom sredjem vijeku. Rezultati arheoloških istraživanja ranosrednjovjekovnih nalazišta u Torčecu*. *Monogr. Inst. Arch. Zagreb* 2 (Zagreb 2010).

Snoj/Greenberg 2012

M. Snoj/M. L. Greenberg, *O jeziku slovanskih prebivalcev med Donavo in Jadranom v srednjem veku (pogled jezikoslovcev)*. [On the Language of the Medieval Slavic Population in the Area between the Danube and the Adriatic (from a Linguistic Perspective)]. *Zgodovinski Časopis* 66,3–4 (146) 2010, 276–305.

Stanciu 2013

I. Stanciu, *The Problem of the Earliest Slavs in Intra-Carpathian Romania (Transylvania and the North-West Vicinity)*. *Slovenská Arch.* 61,2, 2013, 323–370.

Stanciu 2015

И. Станчу, *Ранние славяне в румынской части Карпатского бассейна* [I. Stanciu, *The Earliest Slavs in the Intra-Carpathian Region of Romania*]. In: Rabinovich/Gavrituhin 2015, 163–216.

Steinacher 2010

R. Steinacher, *The Herules: Fragments of a History*. In: F. Curta (ed.), *Neglected Barbarians. Studies in the Early Middle Ages* 32 (Brepols 2010) 319–360.

Šašel 1976

J. Šašel, *Omemba Slovanov v pesmi Martina iz Brage na Portugalskem*. *Kronika* 24, 1976, 151–158.

Šašel 1992

J. Šašel, *Opera Selecta*. Situla 30 (Ljubljana 1992).

Šašel Kos 1994

M. Šašel Kos, Romulovo poslanstvo pri Atilu (Ena zadnjih omemb Petovione v antični literaturi). *Zgodovinski Časopis* 48,3, 1994, 285–295.

Toškan 2013

B. Toškan, Domače govedo v romaniziranem jugo-vzhodnoalpskem prostoru: arheozoološki pogled. *Keria* 15,1, 2013, 35–71.

Tratnik/Karo 2018

V. Tratnik/Š. Karo, Miren. Grobišče iz obdobja preseljevanja ljudstev. Monogr. CPA 3 (Ljubljana 2018).

Figure credits:

Fig. 1: © GURS, PK 500, May 1998.

Fig. 2: photo by B. Kerman.

Fig. 3: from Pavlovič 2017.

Fig. 4: drawing by J. Tratnik Šumi after Pavlovič 2017.

Fig. 5: photo archive Arhej d.o.o.

Fig. 6: from Pavlovič/Vojaković/Toškan (in preparation).

Fig. 7: from Pavlovič/Vojaković/Toškan (in preparation), drawing by T. Leskovar.

Fig. 8: photo by T. Lauko.

NEW RESULTS FROM THE EASTERN MARGINS OF THE ALPS – HILLTOP SETTLEMENTS IN PANNONIA IN LATE ANTIQUITY

Krešimir Filipec, Orsolya Heinrich-Tamáska and Marina Šimek

INTRODUCTION

Late Antique hilltop settlements do not form part of the research agenda in the Pannonia region, in stark contrast in the neighbouring provinces of *Noricum* and *Dalmatia*¹. This situation is no doubt linked to the topography of the region, which has a marked relief only in its western and south-western part, but there are also other reasons for this state of affairs. Many hilltop settlements were occupied in prehistoric times, and it is those phases of occupation that have attracted most research, leaving the Late Antique evidence encountered on these sites often unexplored².

Over the last few decades, however, new insights have been gained from known sites and new discoveries have been made, which throw new light on the settlement of *Pannonia* in the 4th to the 7th centuries AD³. Slavko Ciglenečki's overview, published in 1987, lists 14 sites in *Savia*, but only 10 of them are really in Pannonian territory⁴. Two further hilltop settlements, Ozalj and Čečevac-Rudina, located in the present-day Croatian part of *Savia*, are mentioned by Branka Migotti in 1997 in the context of proposed early Christian churches⁵. A church was also discovered at Velika Strmica⁶.

Here, we present three sites that do not figure in the works cited above: Lonja-Gradišće and Lobar-Majka Božja Gorska (Croatia) are located south of *Poetovio*/Ptuj in *Savia*, while Velem-Szent Vid (Hungary) lies in the province of *Pannonia I*, north of *Savaria*/Szombathely (Fig. 1). The state of research at these sites and the history of their investigation, along with the structures and finds assemblages known to date, clearly show that greater attention should also be paid to the Late Antique hilltop settlements in *Pannonia*.

Velem is the only hilltop settlement in *Pannonia* so far known outside the borders of *Savia*. Like Lonja and Lobar, it lies north of the Sava, where until the 1980s only two other sites were documented, namely Čečevac-Rudina and Kuzelin, Donja Glavnica (Croatia). The latter defended site is located at 511 m asl on a northern extension of the Medvenica mountain ridge, 3 km to the east of the main

¹ See contributions in Steuer/Bierbrauer 2008, where *Pannonia* does not feature but *Noricum* and *Dalmatia* do (Ciglenečki 2008; Glaser 2008; Špehar 2008). A list of sites from *Savia* was published by Ciglenečki 1987, 93–104.

² See e.g. Velem in this contribution.

³ See Heinrich-Tamáska 2016a for an overview.

⁴ Ciglenečki 1987, 93–104. Here are also listed Velika Račna, Pristava nad Stično, Korinjski hrib and Čarakovo, but they are outside the territory of *Savia*.

⁵ Migotti 1997, 27–28. The exact location of the frontier between *Pannonia*, *Noricum* and *Dalmatia* in the 5th and 6th centuries is, of course, open to discussion. Here, we follow, with a few corrections (see fn. 4), the line of the frontier established in the 4th century, as do S. Ciglenečki (1987, 108 Fig. 163) and B. Migotti (1997, 2 Map 2).

⁶ The site is not listed in Ciglenečki 1987, 93–104. See Božič/Ciglenečki 1995.

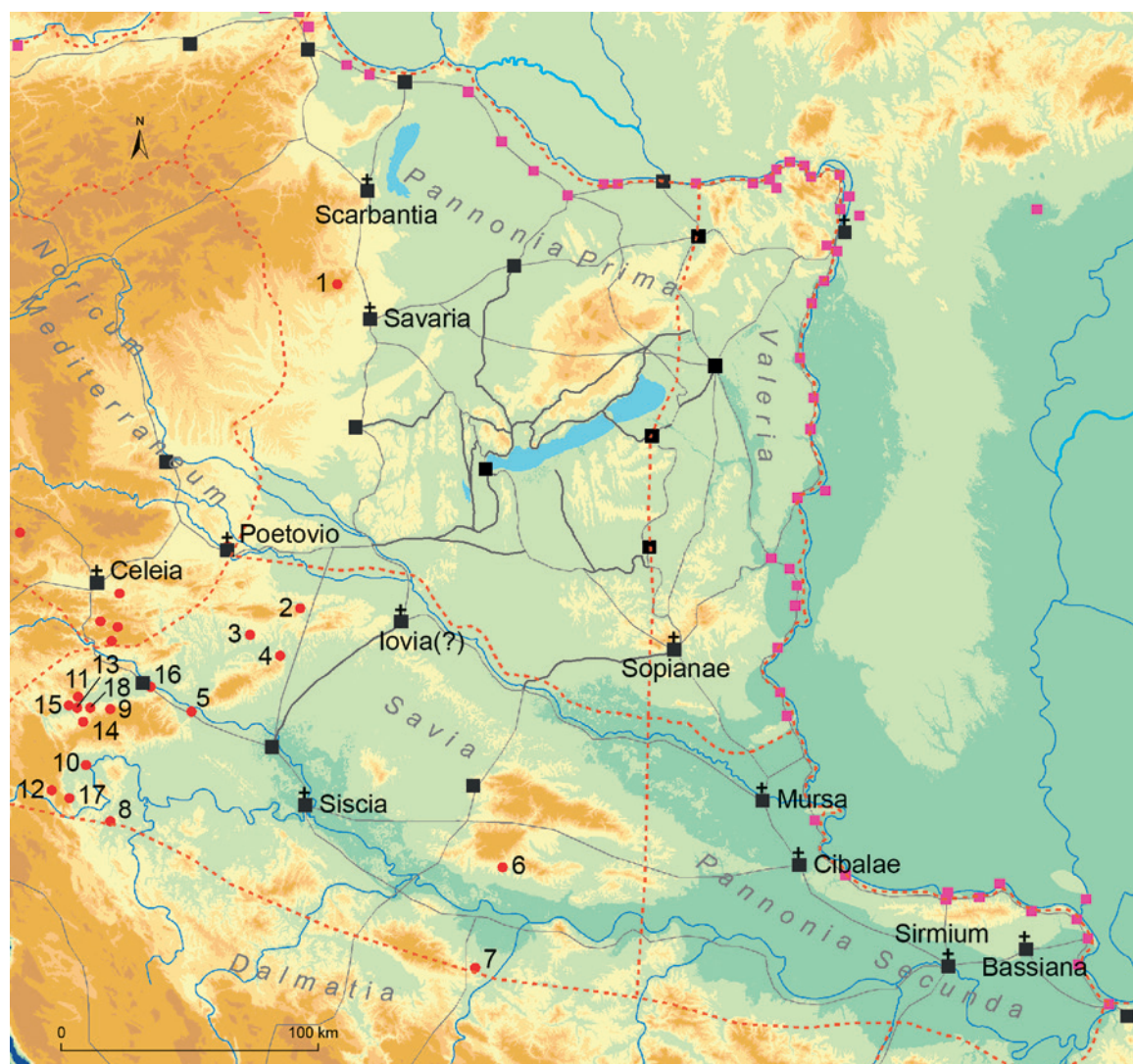


Fig. 1. Pannonia in Late Antiquity with cities, *castra*, *burgi* and *castella* (black and purple squares), and hilltop settlements (red dots; settlements outside the provincial border are shown unnumbered and with no claim to completeness): 1 Velem-Szent Vid; 2 Lonja-Gradišće; 3 Lobar-Majka Božja Gorska; 4 Kuzelin; 5 Ozalj; 6 Čečevac-Rudina; 7 Bakinci-Gradine; 8 Crkvišće Bukovlje; 9 Mihovo-Zidani Gaber; 10 Podzemelj-Kučar; 11 Hom; 12 Miklarji; 13 Podturn; 14 Sela pri Zajčjem vrhu; 15 Trbine; 16 Velike Malence; 17 Zapudje-Veliki Kolečaj; 18 Veliki Strimici.

road between *Andautonia*/Šćitarjevo and *Poetovio*/Ptuj. Vladimir Sokol has identified three occupation phases of the settlement between the 2nd and the 5th century AD. The most recent, which spans the last quarter of the 4th century to the first half of the 5th century, is characterised by militaria and defences⁷. The site appears to share traits with the hilltop stations known in southern Germany, such as Kügelkopf and Geißkopf⁸.

South of the Sava, in the mountainous part of the province, several 5th- and 6th-century sites show close connections with hilltop settlements in *Noricum* and *Venetia et Histria*. The site of Podzemelj-Kučar is

⁷ Sokol 1994, esp. 202–204; Sokol 1998.

⁸ Steuer/Hoepfer 2008, 229–237.

especially noteworthy; it contains two churches (a double church), a dwelling with heating, and other buildings, as well as defences. This establishment is interpreted as a permanent settlement functioning as a central place, fulfilling a sacral role in the region⁹.

Early Christian churches have been documented alongside defensive works, including towers and walls, at other sites of the 5th and 6th centuries AD in *Pannonia*, such as Zidani gaber above Mihovo, Velike Malence and Veliki Strimici. At further sites only surface finds or defensive structures indicate that they were used in Late Antiquity¹⁰.

Two sites are new discoveries on the frontier between *Savia* and *Dalmatia*: Ckrvišće Bukovlje in the west¹¹, south of Podzemelj, and Bakinci-Gradina (in present-day Bosnia), south of the Sava, some 100 km south-east of *Siscia*/Sisak (Croatia)¹². There, the remains of three Early Christian basilicas of the late 5th and 6th centuries have recently been excavated, together with defences and an acropolis. The settlement covers an area of around 1 km².

Today, 18 hilltop settlements are known in the Pannonia region. Following Slavko Ciglenečki's typology, they belong, on the one hand, to a category of sites defined as military stations, which includes sites of the 3rd–4th century (e.g. Velike Malence) as well as sites of the 5th–6th century (e.g. Zidani Gaber above Mihovo). Kuzelin, on the other hand, is attributed to the category of permanent settlements (type 3b), as is Podzemelj-Kučar (type 3c). The latter also possess two chronological horizons¹³.

In the following, we present the three hilltop settlements north of the Sava mentioned at the outset, namely Velem, Lonja and Lopor, and discuss their chronology and function within the context of known Norican and Pannonian sites.

Velem-Szent Vid

The hill of Szent Vid, which rises to 568 m asl, forms part of the Kőszeg or Güns Mountain range on the eastern margins of the Alps (*Fig. 2*). The defended hilltop settlement of Szent Vid at Velem is known to archaeologists for its Late Bronze Age, Hallstatt and La Tène occupations, but also for its 13th-century AD remains, which belong to a castle established there as a frontier post of the medieval kingdom of Hungary¹⁴.

Excavations, conducted since the end of the 19th century, have mostly revealed occupation during the periods listed above, but the site was also occupied at other times, including the 4th and 5th centuries AD and the Carolingian period. Given that the evidence for these phases of occupation is spread over different publications and is generally not considered in works of synthesis, little attention has so far been paid to the significance of the site in Late Antiquity¹⁵. Here, we present an overview of the data so far obtained for these periods and assess their significance with respect to the type and intensity of occupation at the site between the 4th and the 9th century AD.

The site owes its existence to its strategic position on the Amber Road, which runs only a few kilometres to the east of the hill. A defended hilltop settlement was established in the Late Bronze Age Tumulus and Urnfield periods; this phase yielded a hoard including a gold diadem¹⁶, as well as numerous crucibles, moulds, tools, and semi-finished products, attesting to the importance of bronzeworking at

⁹ Dular/Ciglenečki/Dular 1995, 179–190.

¹⁰ Dular/Ciglenečki/Dular 1995, 179–190. See also Ciglenečki/Modrić/Milavec 2020, 231–232; Božić/Ciglenečki 1995. Whether the apsidal building in Velike Malence is a church is uncertain, as is its dating (Ciglenečki 1987, 100).

¹¹ Bebek Azinović/Sekulić 2014.

¹² Vujinović 2014.

¹³ Ciglenečki 1987, 111–116. See also Ciglenečki 2008, 486–502.

¹⁴ For an overview, see Ilon 2007, 282–285; Fekete 2007.

¹⁵ Most recently Ilon 2007, 282–285. For Late Antiquity, see Miske 1898, 142 Figs. 31–32; 146; Miske 1903, 30–31 Figs. 15–17; 56 Figs. 61–64; Quast 2011.

¹⁶ Ilon 2015 with earlier references.



Fig. 2. Velem-Szent Vid. View towards the hill.

Velem¹⁷. The site reached another high point in the Late La Tène period (LT D1), when the oppidum incorporated earlier ramparts in its fortified circuit¹⁸. The date of the site's abandonment in the 1st century AD remains an open question¹⁹.

In Roman times, the hill formed part of the *Ager Savariensis*, situated c. 20 km to the north-west of *Savaria*/Szombathely. Several *villae rusticae* and *vici* are located in its eastern flat lowland, in the valley of the River Gyöngyös; the main road connecting *Scarbantia*/Sopron to *Savaria*/Szombathely²⁰ ran along the valley, closely following the route of the Amber Road in this sector (Fig. 1). The aqueduct supplying *Savaria* has also been traced; its course began to the south of the Velem hill, in the Bozsóki Valley²¹. The landscape changes in this region have been intensively investigated over the last few decades and indicate a dense occupation and intensive agricultural land use during the Roman period²². Palaeoecological analyses confirm that the area was wholly used for farming and that agricultural exploitation gradually decreased with the end of the Roman era²³.

The hill is topped by a flat plateau that forms a spur running from north-west to south-east, surrounded by artificial terraces established in Urnfield times and later repeatedly renewed. The area occupied by the settlement comprises some 50 ha²⁴. The upper settlement zone is protected by a rampart, partly

¹⁷ Szabó 1999.

¹⁸ Most recently Szabó/Guillaumet/Cserményi 1994; Baral et al. 1996; Guillaumet/Szabó/Czajlik 1999.

¹⁹ Gábler 1991, 428; Károlyi 1985, esp. 417.

²⁰ Some sites, identified by survey, could not always be attributed to different types of settlement. See Gábler 1994,

382–383 Figs. 18.1–2; Ilon 2007, 294–295 Fig. 5.32. See also Tóth 1972.

²¹ Anderkó 2006, esp. Fig. 1.

²² Ilon 2007, 294–295 Fig. 5.

²³ Juhász 2007, 276; Jakab/Sümegei 2007.

²⁴ Marton 1998, 58; Fekete 2004, 41; Fekete 2007, 98.

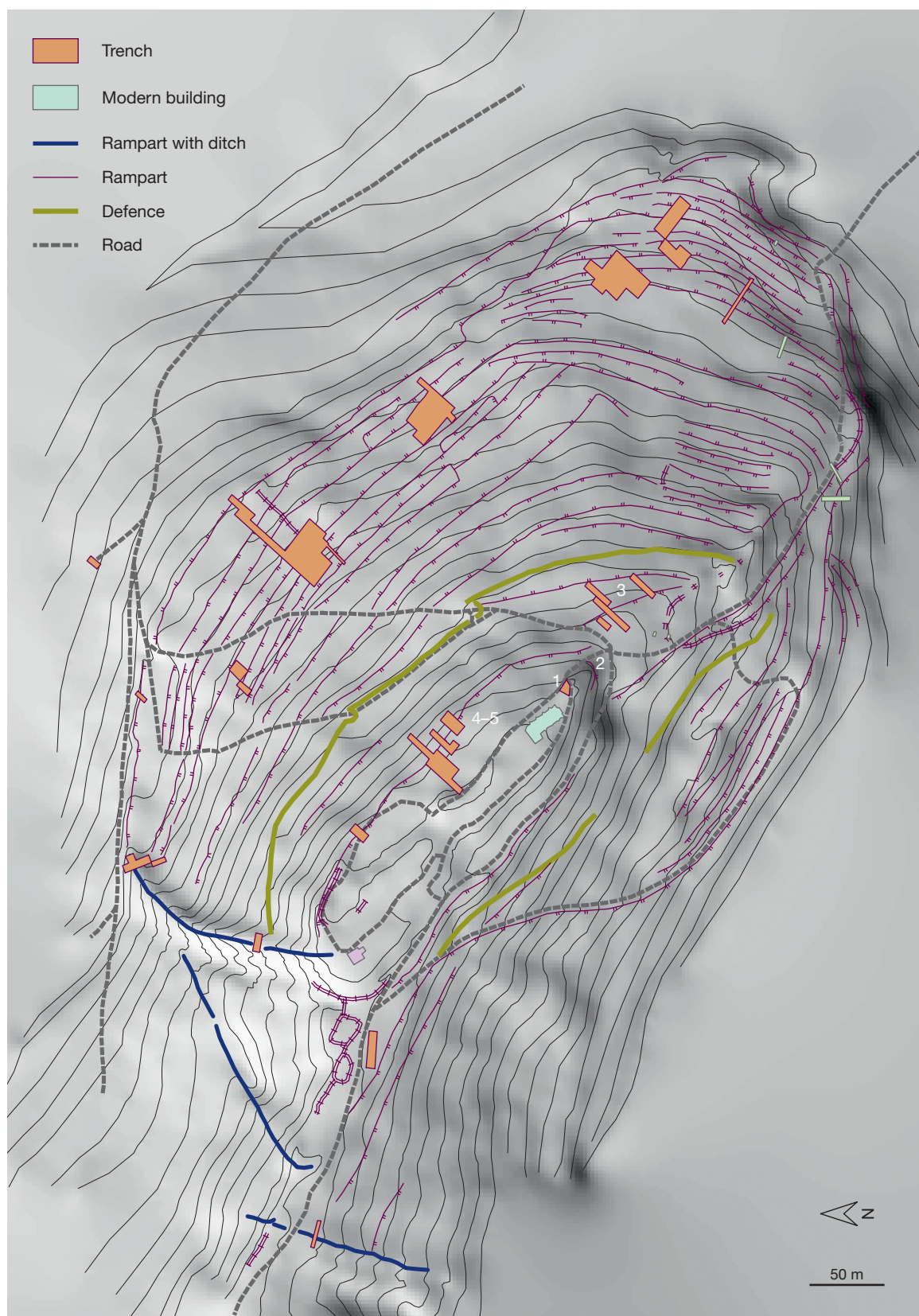


Fig. 3. Velem-Szent Vid. Plan of the site with the lines of ramparts, ditches, roads and excavation areas (1960–1994): 1 9th-century church; 2 9th-century cemetery with finds of the 5th–6th century; 3 presumed location of 5th-century graves with deformed skulls; 4 4th–5th-century house; 5 9th-century house.



Fig. 4. Velem-Szent Vid.
The two deformed adult skulls from the excavations by Kálmán Mikse.

reinforced by stone walls, and further defences follow the contours of the slopes. A trivallate bank-and-ditch system was built in the north-west in the La Tène period (*Fig. 3*).

The defences of Velem have been excavated on several occasions. They are mostly prehistoric but were refurbished and used in later periods, as attested by finds of the 1st–4th centuries AD, comprising Roman tiles and fragments of wall plaster recorded in levelling layers and ditch fills²⁵. Moreover, finds dating to the 5th and 6th centuries have also been recovered, albeit sporadically²⁶.

²⁵ Fekete 2007, 87; Miske 1908, 59.

²⁶ See fn. 15.

Floris Rómer was the first to discover traces of Roman occupation at Velem, in the shape of a water pipe²⁷, and Kálmán Miske uncovered further evidence of Roman and Migration-period activity during his 1896–1929 excavation campaigns²⁸. Dieter Quast has recently drawn attention to some of these finds; for example, propeller-shaped belt mounts, bow brooches of the Bratei type (*Bügelfibel vom Typ Bratei*), crossbow brooches with onion-shaped knobs (*Zwiebelknopffibeln*) and annular brooches²⁹. Their stratigraphic contexts are, however, unknown. The same applies to the metal-detected finds of the Roman period that have come to light in recent years³⁰.

It is not merely the finds that provide evidence of occupation in the Roman and post-Roman periods. A few burials have been excavated by Kálmán Miske: they are inhumations, oriented east–west, and laid out in a supine position. His publication refers to three graves recorded in 1902 and 1903 to the south-east of the plateau (*Fig. 3 No. 3*)³¹. The osteological analysis revealed that the individuals were an adult female, an adult male and a child 2–3 years old³². A glass bead and bone astragali were recovered in the child's grave. The individuals had deformed skulls (*Fig. 4*), and it is on the basis of this deformation, as well as on observations of the burials' context (the skeletons are said to have been found under medieval rubble and cut into a layer containing Roman tiles and pottery sherds), that the graves have been attributed to the Hunnic period³³.

Further finds and features of the 4th and 5th centuries were recorded in excavation campaigns between 1973 and 1986. On the upper plateau (*Fig. 3 No. 4*), the remains of a timber-built house were dated by the presence of a Late Roman coin and burnished ware of the second half of the 4th century AD³⁴.

A written document of the 9th century contains the first mention of the hill, in which it is named Uitinesberc/Uitanesberch³⁵. Archaeological evidence also points to the existence of a settlement, including a house that cuts the Roman timber-built dwelling mentioned above and a rectangular one-aisled building with an eastern apse excavated at the south-eastern end of the plateau and interpreted as a church (*Fig. 3 Nos. 1, 5*). This building was surrounded by burials but later building activity linked to the construction of the medieval castle largely destroyed them. It is likely that some metal artefacts (a brooch, pins, jewellery) dated to the 5th/6th and 9th centuries came from these graves³⁶.

The evidence gathered so far does not allow us to interpret the organisation of the settlement on the hill of Velem-Szent Vid during Late Antiquity but it bears witness to a not insignificant degree of activity on the hill, attested by finds and structures from the Roman to the Carolingian periods.

The data from Velem are intermittent and fragmentary, probably as a result of the occupation of the upper plateau in the Middle Ages. Yet, if we are to understand the occupation of the site in Late Antiquity and the Carolingian period, it is essential to compile an inventory of the finds and structures recovered and map them systematically. Such an exercise would make it possible to establish the foundations for further research and set the site within the historic landscape of the range and valley. At any rate, we can be certain that Velem belongs to the Pannonian-Norican Güns Mountain fortified hilltop settlements of Late Antiquity, and is probably comparable to sites interpreted as stations of strategic importance³⁷.

²⁷ See Ilon 2007, 282.

²⁸ Miske 1908, 54–55; 59 Pls. XLII.40–57, 59–60, 64–69; LXVII.4, 6, 8.

²⁹ Quast 2011.

³⁰ These surveys were conducted by Gábor Szabó (ELTE, Archaeological Institute) and mostly targeted the Bronze Age occupation. The finds have not yet been analysed and we are most grateful to our colleagues for drawing attention to the discovery of Late Roman coins and small finds.

³¹ Miske 1903; Miske 1904.

³² Török 1903. There are further skull and skeletal fragments in museum collections giving Velem as their provenance, which suggest the presence of further burials. Tóth/Kiss 2002, 70–72.

³³ Miske 1903; Miske 1904; Kiss 2000.

³⁴ Fekete 2007, 99–101 Fig. 12.

³⁵ Vékony 1985.

³⁶ Fekete 2007, 99–101 Fig. 12. Miske (1898, 30) also mentioned finds of the Slavic period, likely to be Carolingian.

³⁷ Ciglencéki/Modrijan/Milavec 2020, 279–286.

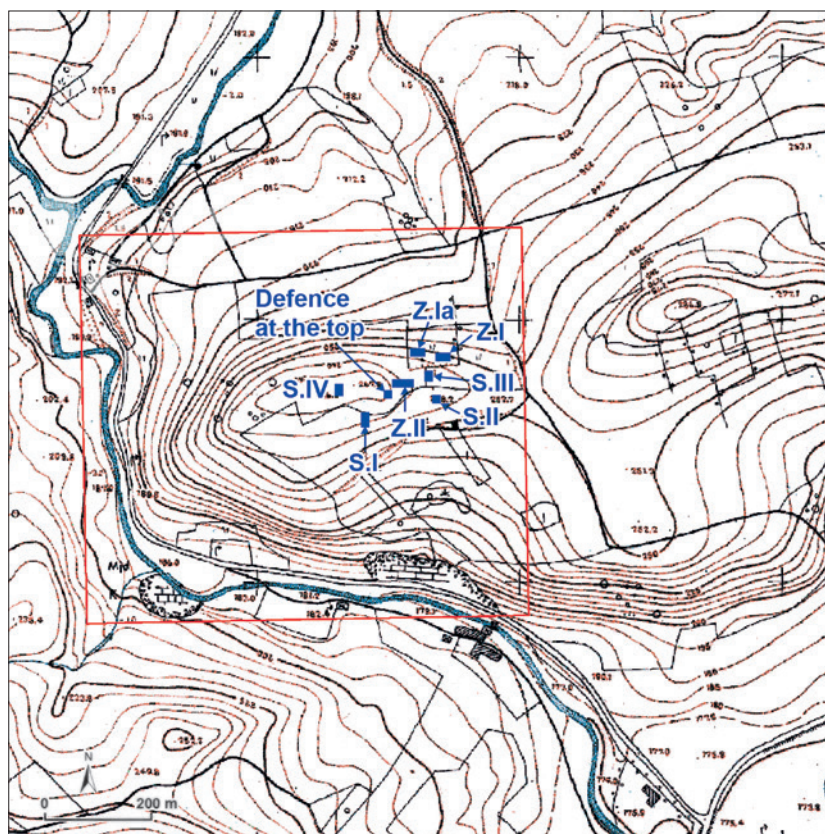


Fig. 5. Lonja-Gradišće. Topographical situation of the site with zone surveyed by LiDAR (red line, see Fig. 8) and archaeological trenches (blue) in the hillfort area.

Lonja-Gradišće

It was only in 2002 that the site of Gradišće near Lonja, located some 20 km south of Varaždin, was discovered. Although few excavations have taken place to date, it is clear that the settlement is a multi-period site, like Velem and Lohor. The earliest finds belong to the Eneolithic, and there is evidence of Late Bronze Age and La Tène occupation. It is, however, the Late Antique period that has attracted the attention of researchers, although the site was also occupied in the Middle Ages and the early modern period³⁸.

The site lies on a mountain ridge running east–west, east of the River Lonja. The hill consists of two summits connected by a saddle: the western summit has a height of 268 m asl, the eastern reaches 288 m asl, rising 80–100 m above the valley floor. A similar topographical situation exists at the site of Podzemelj-Kučar³⁹.

The narrow valley of the River Paka runs to the south-east of the hill, which therefore occupies a very favourable strategic position. The road linking *Aquae Iasae*/Varaždinske Toplice, *Andautonia*/

³⁸ See excavation reports: Šimek in Hrvatski Arh. Godišnjak 2, 2005, 129–131; 3, 2006, 141–143; 5, 2008, 208–210; 6, 2009, 200–203; 7, 2010, 238–241; 8, 2011, 226–229; 9, 2012,

263–265; 10, 2013, 198–200. – See also Šimek 2012; Šimek 2016a.

³⁹ Dular/Ciglencečki/Dular 1995, 11–20.

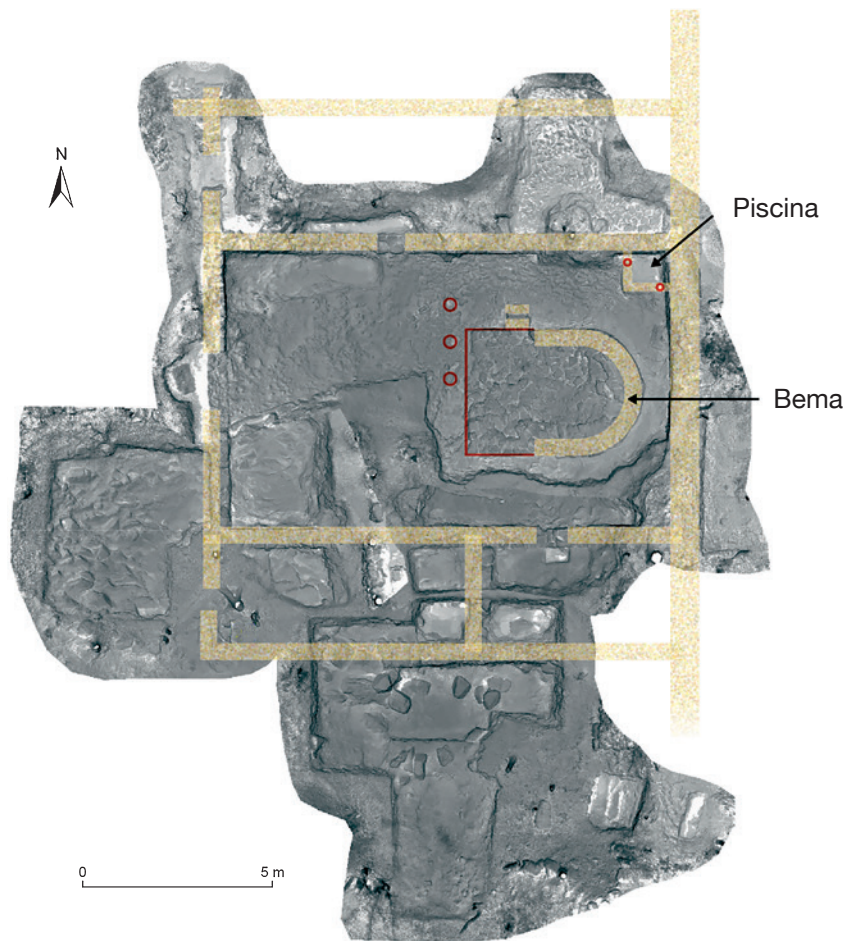


Fig. 6. Lonja-Gradišće. 3D-excavation plan of the church with reconstructed features.

Šćitarjevo and *Siscia*/Sisak runs along the Paka, while to the south of Gradišće a branch of the same route leads northwards along the River Lonja to the main road which connects *Poetovio*/Ptuj to *Mursa*/Osijek along the River Drava (Figs. 1; 5). Only a few kilometres to the west of Gradišće is the site of Humščak, another hilltop settlement known to have been in use during Late Antiquity⁴⁰.

Prime locations such as this must have been one of the reasons why hilltops were occupied in Late Antiquity. The excavations at Lonja-Gradišće, initiated in 2005, concentrated on the highest point of the western plateau, which extends over an area of 500 m². They uncovered the remains of an Early Christian church at the eastern end of the hilltop, oriented in an east–west direction (Fig. 6). The church was built onto the defensive wall, which formed its eastern extremity⁴¹. The excavation campaigns, which ran until 2012, revealed large parts of this building. It was rectangular in plan, consisting of a nave measuring c. 9.5 x 6.5 m, oriented east–west, with annexes along the northern and southern walls. The southern annexes consisted of two square rooms, some 3 m wide. The northern part of the nave was only partially excavated, but two rooms are likely to have existed there too.

⁴⁰ See excavation reports: Šimek in Hrvatski Arh. Godišnjak 7, 2010, 232–234; 8, 2011, 222–224; 9, 2012, 258–261; 10, 2013, 193–196. This site is not included in Fig. 1.

⁴¹ Šimek 2016a; Šimek 2016b.

The thresholds that have survived allow us to reconstruct the access points between the various spaces. The 2 m-wide main entrance was at the western end, opposite the chancel (*presbyterium*); to the south of it, a doorway led to the eastern part of the southern aisle, which also gave access to the western space. In the north, an access from the west and from the central nave is also documented (Fig. 6).

A semi-circular structure stood in the nave, directly opposite the main entrance and towards the eastern wall; excavations revealed that it was c. 4 m wide, ended in the south with a straight edge, and stood c. 0.4 m above the floor of the nave, which in this part of the nave consisted of flagstones. Two steps led upwards, on the north side of this structure, which is likely to have been a priest's bench (*bema/subsellium*). No remains of an altar have been found. V. Bierbrauer suggests that the size and position of a priest's bench is indicative of the number of people assembled at the altar and that this was already planned when setting up the *bema*⁴².

A rectangular, walled shaft, measuring c. 1 x 1.2 m and 0.35 m deep, was discovered in the north-eastern corner of the nave; it is likely to have been used as a *piscina*. Two postholes located at diagonally opposite corners suggest that the font had a roofed superstructure. Circular features were also recorded in front of the chancel; they are likely to have formed part of the choir screen (Fig. 6)⁴³.

The area occupied by the choir had a straight edge, the priest's bench was a free-standing apsidal structure. Such architectural features are known, for example, at Podzemelj (northern church), Rifnik, Grazerkogel and Kathreinkogel (Type 1 after Bierbrauer), and free-standing *bemae* are also recorded in churches with an apse at the eastern end, e. g. at Korinjski hrib and Duel (Type 2 after Bierbrauer)⁴⁴. Type 1 appears to be especially characteristic of the parish of *Aquileia*⁴⁵.

A massive burning layer was recorded between the eastern wall and the priest's bench of the Lonja-Gradišče church, suggesting that timber elements existed in that space⁴⁶. To the north, the *piscina* was installed in the north-eastern corner of the nave. This position within the nave is quite unusual, but it is known at Boljetin (Smorna) and Babotinac near Prokuplje⁴⁷, whereas the churches at Ajdna, Rifnik and Korinjski hrib have a separate baptistery built as an annex, north of the *presbyterium*⁴⁸.

Small iron window hinges, door hinges, nails, timber elements, and fragments of stained-glass windows have been recovered in the excavations at Lonja, providing insights into the church furniture. Most finds date to the late 4th and 5th centuries, an iron crossbow brooch of Lauriacum type⁴⁹ being the most recent artefact. The assemblages and features recorded at Lonja have not yet been fully analysed but preliminary results indicate that the church was built in the early 5th century and remained in use up to the 6th century⁵⁰.

The wider layout of the settlement and defences at Lonja-Gradišče have so far (up to 2014) only been recorded in aerial photographs and a few local investigations (Fig. 5). These revealed that the rock outcrop on the western side and the steep northern flank provided natural defences, while the eastern and southern sides were defended by ramparts whose remains were still visible and were recorded in places (Fig. 7.1,2).

In 2015, an area of 0.2 km² (20 ha) on the western Gradišče hill was surveyed by LiDAR⁵¹, elucidating the line of the defensive circuit. The survey showed that there was not only a line of defences in

⁴² Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 159.

⁴³ For similar structures in stone, see Glaser 2003, 414–420.

⁴⁴ For an overview, see Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 156–165 Fig. 42; List of sites: 185–189. See also Ciglencčki 2004, Figs. 6.2–3; 7.9; Glaser 2003, 427–431; Glaser 2006, Fig. 8.

⁴⁵ Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 156–165 Fig. 42.

⁴⁶ Šimek 2016a, 170.

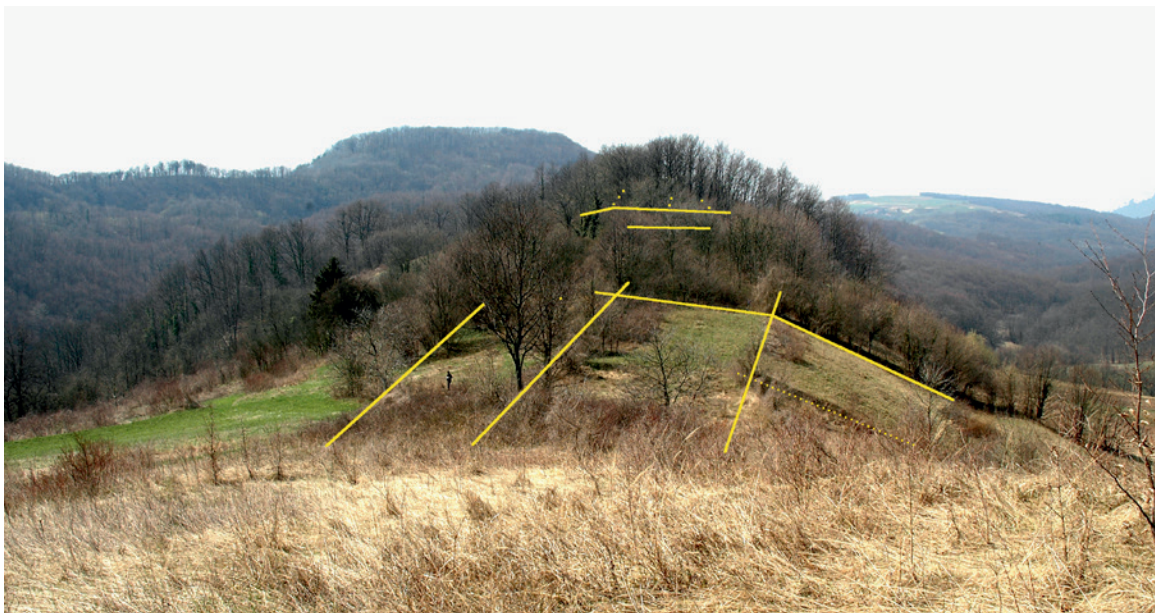
⁴⁷ Ilić 2008, 237.

⁴⁸ Ciglencčki 2004, 13; Ciglencčki/Modrijan/Milavec 2020, 208. See also Chevalier 1988; Ilić 2008.

⁴⁹ Milavec 2009, 228; 236–237.

⁵⁰ Šimek 2016a, 173–177; Šimek 2016b.

⁵¹ The LiDAR was commissioned by the Varaždin City Museum. We would like to thank the Museum and Lovorka Štimac-Dedić for allowing us to examine and publish the images from this survey.



1



2



3

Fig. 7. Lonja-Gradišće. 1 Rampart/wall structures; 2 Wall section (see Fig. 5: Z.II); 3 Screed floor (see Fig. 5: S.III).

the south but also a parallel line in the north; however, the latter is only clearly visible in profile in the north-east of the western hill, at a point where the northern wall of the church (coincidental with the northern defensive wall) is thought to have stood. The plateau was also defended to the east by a wall visible in the LiDAR survey images, whose evaluation results are shown in *Figures 8.1,2*.

The east–west lines along the saddle between the summits run parallel, separated by some 25 m, and seem to turn towards the northern slope at a 90° angle, after 60 and 90 m respectively. On the second Gradišće summit, located to the east of the saddle, remains of walls have been sighted. It will, however, be necessary to conduct further LiDAR surveys and excavations to understand the chronological and functional relationships between the two summits and between Lonja-Gradišće and the nearby hilltop site of Humščak.

On the southern side, the Gradišće hill starts at first with a gentle slope and leads to a scarp. Two parallel lines follow the contours of the terrain towards the north; these may represent lines of terracing (*Fig. 8.1,2*), although the profiles do not show this clearly and dating is uncertain, given that the ground was exploited here as late as the 20th century and that forest has spread over the area in the last few

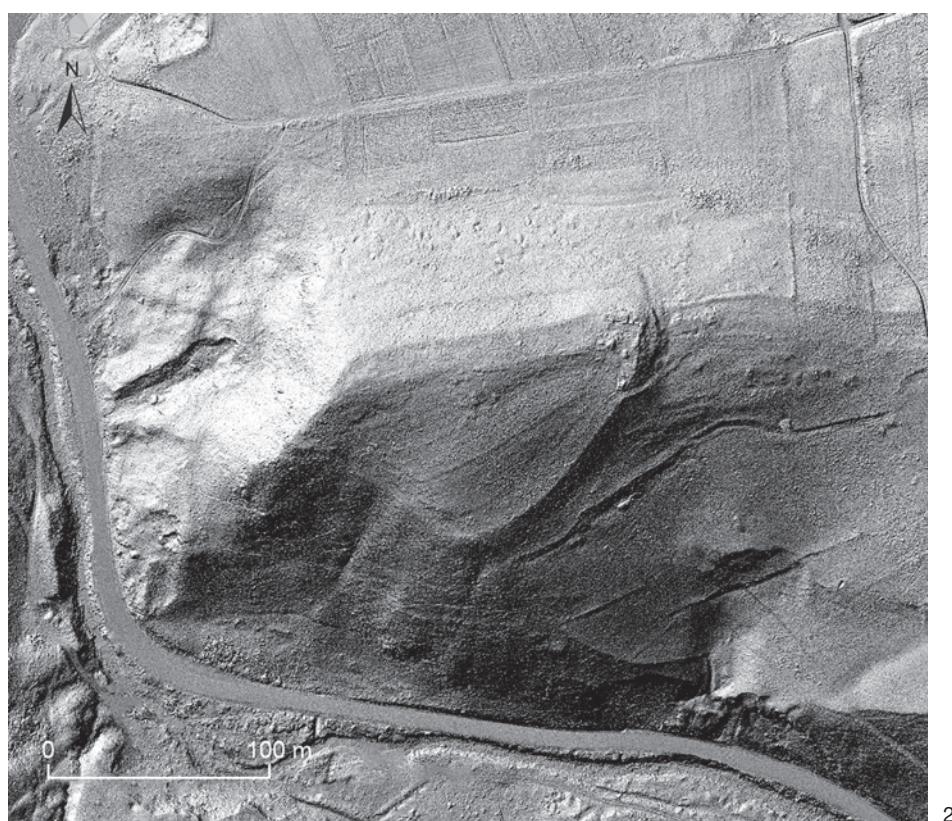
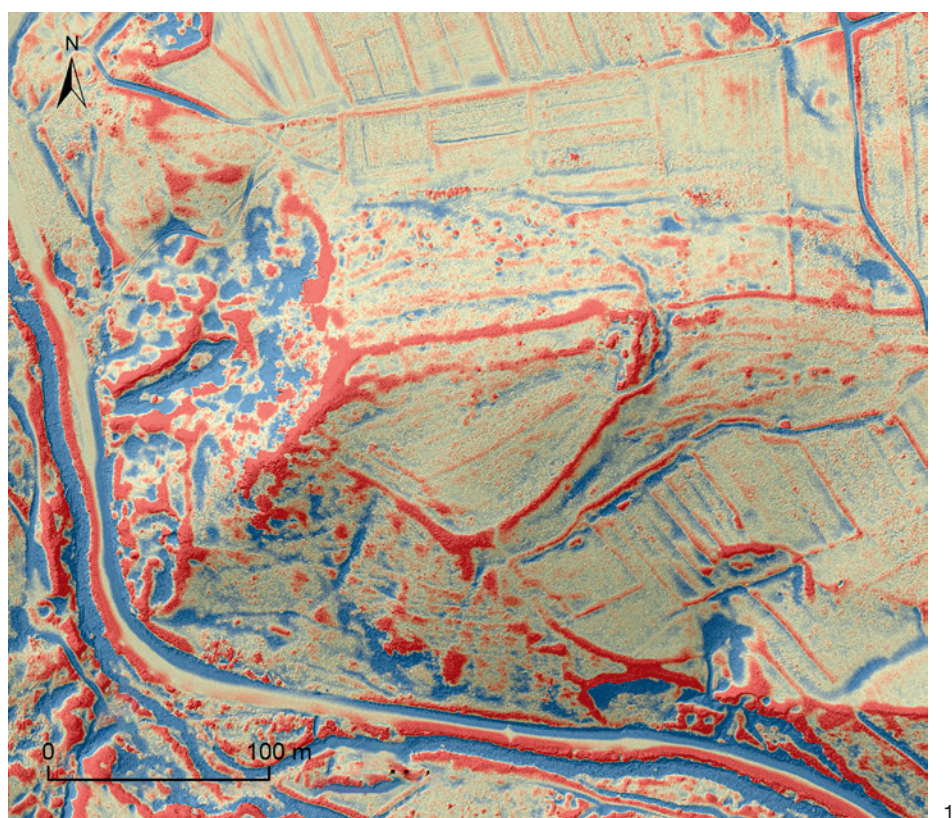


Fig. 8. Evaluation of the LiDAR survey at Lonja-Gradišće (for the position see *Fig. 5*): 1 Hillshade (light from 315° NW, high light incidence 35°; 2 Local Relief Model (LRM).

decades. A further scarp runs from the southern end of the area towards the north-east, turning eastwards on the saddle. A square structure, measuring 4.3 x 4.2 m, is visible along this line, possibly the remains of a modern dwelling⁵².

South of the church, a path appears to lead westwards from the saddle towards the summit. Outside the eastern wall and below the church, undulations in the terrain may indicate the presence of further stone structures. A trench dug there revealed a layer of screed (*Figs. 5; 7.3*) and tiles (*tegulae*). It is plausible that these structures refer to a settlement associated with the church at Lonja⁵³. At Kuzelin, for example, the floorplans of timber buildings was reconstructed from the distribution of such screed floor areas⁵⁴.

The elongated feature on the Gradišće saddle recalls the situation at Zidani gaber above Mihovo, where six houses were recorded, also below the church (but towards the north)⁵⁵. It is, however, equally possible that buildings stood on the southern flank, as is the case at Tinje, Donačka gora, Vipota and Svete gore⁵⁶.

Small circular rises are visible both on the northern and the southern flank of the western hill, but they cannot be interpreted without further investigation. Systematic survey should be conducted to verify the observations presented here and determine the date and function of the structures. A detailed examination of the eastern hill is just as important, allowing us to establish the structural and functional relationship between the two summits. In the current state of research, Lonja may be interpreted as a station of military significance, similar to those attested at Korinjski hrib and Zidani Gaber above Mihovo, which, according to Slavko Ciglenečki, were also set up in strategically important locations and included a church. As for quadrangular towers, known at other sites of this type, none have been identified at Lonja so far⁵⁷.

Lobor-Majka Božja Gorska

The shrine of Our Lady of the Mountain at Lobor, about 50 km north of Zagreb, is a well-known pilgrimage site. The hill, located at 382 m asl, has been occupied since the Bronze Age (*Figs. 9.1,2*). Since 1998, rescue excavations led by the Philosophical Faculty of the University of Zagreb have taken place there. Most of the investigations have been conducted in a narrow area to the north and west of the existing church, and only a few trenches have been opened in the area close to the site's northern rampart (*Fig. 10*). The investigations around the church have shown construction phases of this sacral building dating from the 5th to the 19th century (*Fig. 11*)⁵⁸.

The Late Antique settlement developed on the site of a previous prehistoric hillfort, located at the entrance to the gorge that runs through the Ivanščica Mountain, on the edge of the fertile Zlatarsko plain. The wealth of the community of Lobor, visible in the remnants of material culture from all periods, was most probably based on good and extensive fertile land, as well as resources in the hinterland, i.e. the exploitation of natural resources, primarily stone used to build houses, tombs and roads. The location of the site also offered advantages in terms of communications. In Late Antiquity, the hillfort and settlement of Lobor were located in the south-eastern part of the *Ager Poetovio*, close to the shortest road link between *Siscia*/Sisak and *Poetovio*/Ptuj (*Figs. 1; 9.1*). The site played a significant focal role

⁵² Also illustrated on the topographical map. See *Fig. 5*.

⁵³ Šimek 2016a, 167.

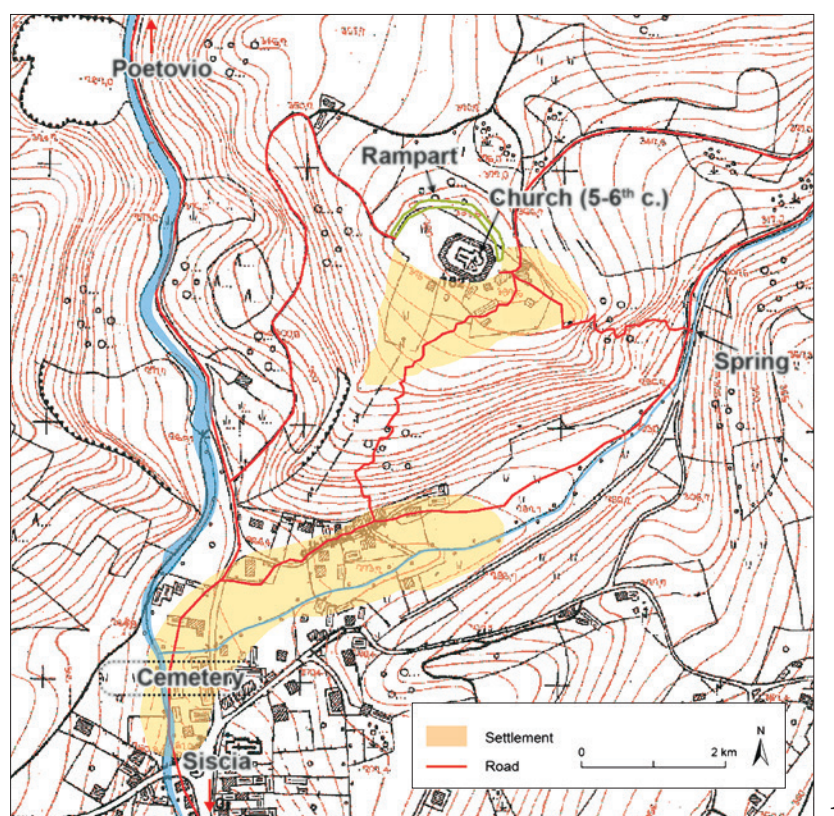
⁵⁴ Sokol 1994, 203.

⁵⁵ Most recently Ciglenečki/Modrijan/Milavec 2020, 231–232 with earlier references.

⁵⁶ Ciglenečki 2000, 147; Ciglenečki 1992, 28–33; 66–70.

⁵⁷ For a recent synthesis, see Ciglenečki/Modrijan/Milavec 2020, 191–212.

⁵⁸ Filipec 2007; Filipec 2010; Filipec 2017; Filipec 2018.



1



2

Fig. 9. Lobor-Majka Božja Gorska.
Topographical situation of the site: 1 Map; 2 Orthophoto.



Fig. 10. Lobor-Majka Božja Gorska. Northern rampart.

as a central place in that part of the *Ager*. The scarcity of 1st- and 2nd-century finds suggests that the hill was not extensively used in early Roman times. We assume that it never lost its clear connection with the settlement in the valley, a relationship that has remained constant until today. A time of peace, following the establishment of Roman rule in this part of the province of *Pannonia*, would have provided a safer and more comfortable environment in the valley.

On top of the hill, the oldest excavated layers date to the Middle Bronze Age (Litzen culture). Major building activity took place in the Late Bronze Age Urnfield period, while in the later phase of the Early Iron Age (750–300 BC) the evidence is restricted to buildings in the settlement. In the Late Bronze Age, the hillfort had natural defences on two sides, formed by almost vertical rocks and a rampart on the north and north-western sides (Figs. 9.1; 10). For this period, fragments of ceramic vessels of the Urnfield and Tumulus cultures have been found. In the Early Iron Age, an older structure was reused in the new settlement. After the first phase, in which the oldest earthen rampart was erected, the rampart was rebuilt, and its height greatly increased. The entire fort was divided into two parts: the upper settlement, in the form of a stronghold, was separated from the lower settlement (Fig. 9.1). The earthen rampart was constructed from well-purified clay, within which deposits from a layer of burning have been detected. A so-called ‘box frame’, sealed in clay and surrounded by small stones, was found there to keep the structure in position. In Late Antiquity, the earthen rampart was raised once again. The construction activity of the La Tène period is still visible, but some levelling was carried out. Remains of the rampart can be seen in the configuration of the terrain and on the northern side of the settlement below. On the south side, the settlement extended towards the valley, where no defensive structures have been discovered.

On the plateau, the remains of a Roman building were recovered above a large La Tène building and above features with finds belonging to a period predating the 1st century AD. It may have been a public building or a temple erected before the Early Christian church was built. The excavations revealed

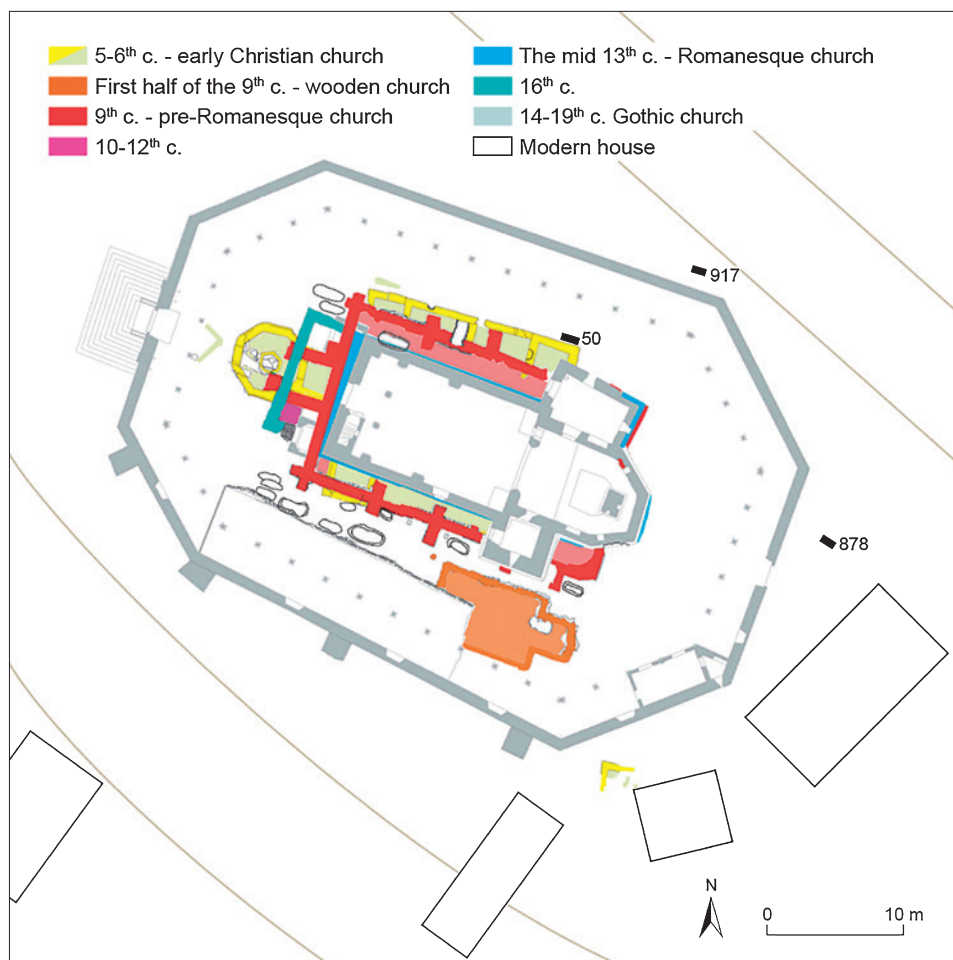


Fig. 11. Lopor-Majka Božja Gorska.
Excavated features around the church with the different phases of construction.

a single-nave church with a baptistery and a narthex at the western side, dated to the 5th–6th centuries AD⁵⁹. The full length of the narthex, only partly excavated on the northern and southern side of the church, measures 17 m. We do not know what the main hall with the presbyterium looked like, since it is likely to be located under the current church. The northern wall, parallel to the existing church, is also 17 m long and belongs to an annex of the church with rectangular rooms (Figs. 11; 12.1). Two main phases could be identified here. Numerous *tegulae* fragments were found inside the north-eastern room and the walls there are of better quality and wider (63–65 cm) than those of the other rooms to the west. The walls of the latter are 60 cm wide (mostly 56–58 cm) and yielded fewer tiles. We can assume that the north-eastern part of the church is somewhat older, and that its roof was covered with *tegulae*.

Under the second and third rooms, remains of an earlier building and two channels (for heating or drainage) built in stone and plastered with good-quality mortar have been found. They were backfilled when new rooms connected to the Early Christian church were built. Much ash and charred material was recovered in and around the channel, suggesting a possible fire in the area. A similar layer of burn-

⁵⁹ Filipec 2010, 61–67.



1



2

Fig. 12. Lobor-Majka Božja Gorska.

1 Northern annex of the Early Christian church; 2 Baptistry with *piscina*.

ing debris, charcoal and strata of ash can be traced in other places, alongside the church as well as away from it. This layer is not related to a later destruction phase, which took place in the late 6th or possibly early 7th century, when the church, the fort and the entire settlement ceased to be used. The layer associated with that event, i.e. a later, second burnt layer, is stratigraphically clearly separate, and best visible on the church's northern walls. The stones of this building were cracked under high temperature and turned into lime, both on the defensive wall and in and around the church. Among the various objects found in the older burnt layer, a Late Antique arrow was discovered, which may suggest that a military conflict or disturbance caused the building to catch fire and its surroundings to burn down. The arrow is trilobite and dated by other finds to the 4th/5th century AD⁶⁰.

On the western side of the church, an octagonal baptistry with a hexagonal *piscina* in the middle was unearthed (Figs. 11; 12.2). Marble slabs covered the floor of the *piscina*, whereas the floor of the baptistry was made of screed⁶¹. The structure has close parallels in the baptistry of the eastern double

⁶⁰ For arrows found on hilltop sites, see Knific 1993, 525–530.

⁶¹ Filipec 2007, 416–418; Filipec 2018, 345–349.

church (at the west end of the memorial church) on the Hemmaberg, which was erected at the beginning of the 6th century AD⁶². Octagonal baptisteries are also known at Grado, Vid-Narona (2) and Stari grad (1)⁶³. Access to the baptistery was at the east: a small corridor with two entrances from the north and south linked the baptistery to the narthex of the church. Furthermore, some church fittings made of marble, such as parts of *transenae* or a *mensa* are likely to belong to the Early Christian period⁶⁴.

Close to the southern wall of the baptistery, two pieces of a statue of the goddess Diana were found not far from each other; they are made of marble, and the two parts, namely the head and the lower part with broken pedestal, probably belong to the same figure⁶⁵. The lower part and pedestal were found in a pile of rubble with other Roman building material, while traces of mortar and pebbles were preserved in a layer that may be related to a floor screed next to the baptistery. These remains are dated to approximately the same time, the late 5th or early 6th century. The channels mentioned earlier may be associated with the remnants (*spolia*) of the statue, which belonged to an older Roman building, possibly a temple.

Traces of a settlement and a cemetery were also present. The settlement features were found to the south and east of the church, where the modern houses of the “Horvati hamlet” in Lobor are sited today (Fig. 11). In front of the church’s western façade, the remains of a Late Antique timber building, erected quite close to the baptistery, have been found. Clearly, no burials could be laid out in that area. Along the church’s southern side, no larger buildings have been discovered within the excavation area, and there were probably none. Although this absence may be due to subsequent destruction by burials, which were continuously cut in this area over centuries, it is more likely that there were no significant timber buildings in this zone at all. Only the postholes in a layer dated to Late Antiquity may represent a lean-to structure or possibly a house.

The remains of a further building, constructed of stone, were found when a modern house was built on the southern side of the hilltop area, some 25 m from the church (Fig. 11). This structure, made of roughly carved stones and with corners built from *spolia*, has been partially explored. The features belong to the north-western corner of a building which had the same orientation as the Early Christian church and was of a similar build. The floor resembles those of the baptistery and nave of the church, with a thin coat of screed covering a trampled layer of larger and smaller roughly hewn pieces of stone. The excavated area did not yield any more data about the function of this partially excavated building, but indicates a use contemporary with the church and the baptistery. It is possible that this was yet another church, or the first row of buildings next to the Early Christian church.

Remains and layers of stone buildings with many *tegulae* were found outside the northern rampart. However, the area to the north and north-east of the church, between the church and the rampart, was not built over in Late Antiquity, but was used as a cemetery. This area had last been intensively used in the Early Iron Age, and later contained the eastern access road to the church. The cemetery developed along the access road, around the church to the north and east, and ended by the southern wall of the church.

Most tombs date from the 9th to the 19th century, but, in addition to numerous coins dated to the La Tène period, several Late Antique objects (different types of buckles, several *stylus* shafts, various iron and bronze objects, beads, fragments of ceramics and glass) have also been found in this area. Some could be associated with the settlement, but some undoubtedly belonged to destroyed tombs. The southern and western sides of the church were the most attractive sectors of the cemetery in later peri-

⁶² Hemmaberg, octagonal building with quadrangular *piscina*: Glaser 1991; Glaser 2001, 206–213 Pls. III–IV; Fig. 6.6.

⁶³ Grado (S. Giovanni Battista), octagonal building with hexagonal *piscina*: Tavano 1986, 387–419. For the other examples see Chevalier 1995, 167. See also Chevalier 1988.

⁶⁴ Filipec 2018, 348–349 Figs. 3.2; 4.

⁶⁵ Filipec 2018, 347–348 Fig. 3.1.

ods and hence they suffered the greatest damage. Graves without finds constitute a special problem; this is the main characteristic of the burials related to the church, not only in Late Antiquity but also later, particularly after the construction of a pre-Romanesque church in the 9th and 10th centuries (*Fig. 11*). Two levels of graves frequently overlapped, and this was so often the case that it is very difficult to distinguish between Late Antique (5th–6th century) and Early Medieval (9th–10th century) burials. So far, radiocarbon analysis has been unsuccessful⁶⁶.

Only a small number of finds are indicative of the Roman or Barbarian groups who occupied the area during Late Antiquity. In 2002, grave 50 was excavated deep below the humus close to the northern spaces of the existing church (*Fig. 11*). The burial lay outside the north-eastern wall of the oldest annex room of the Early Christian basilica and has the same orientation (W–E) as its foundations. Parts of a belt set made of bronze with a buckle with a pronounced prong-base, and fragments of iron possibly representing belt-fittings were found in the grave. Another quadrangular bronze buckle lay in the waist area, together with some bronze sheets and an iron hobnail. A further iron buckle was located under the spine, a small bronze buckle lay on the right foot, and a small iron knife was found next to the belt elements. A fire-steel, an undefined iron object and four further micro-objects were contained in a bag suspended from a belt closed by a small iron buckle. The bronze buckles date the burial to the first third of the 6th century AD. The radiocarbon measurements obtained from this grave confirm these results⁶⁷.

If one takes into account the political circumstances at the end of the first third of the 6th century in the Lobor region, then the grave belongs to a horizon associated with the end of Gothic rule in *Noricum*⁶⁸. However, it is impossible to determine whether the burial should be associated with the Goths or Alamans or the local Roman population. During the 6th century, most graves do not contain any objects, and the few grave goods, when found, cannot be used to signal the presence of people of different traditions. How to define newcomers in Lobor, how to distinguish them from Romans who lived in a closed Pannonian-Norican community, and how to identify people who may have come from afar but were not Romans, though they had long lived in their territory and adopted elements of their culture and attire, remain open questions. Nothing in grave 50 could be attributed to an ethnic entity. The bag on the belt may be merely decorative, but it could also be related to high social status or class, given the position of the burial close to the church wall.

At least two further burials belong to this Late Antique period (*Fig. 11*). The largely destroyed grave 878 was found east of the church, on the access road. A small square bronze buckle frame was recovered in it. The second burial, no. 917, was located further to the north, some 10 m from grave 50 described above; it had been completely destroyed by burials of the 11th to 14th centuries. The existing grave dates to the High Middle Ages, but the fill of the burial pit contained an S-shaped fibula. This find belongs to the very common Várpalota-Vinkovci-type⁶⁹ and dates from the late 5th to the first third of the 6th century, based on the stratigraphy of the fifth church at the Hemmaberg, among other evidence⁷⁰. The Lobor exemplar, however, was probably in use when the Early Christian church was built. This period was a turbulent time of shifting power in a zone ranging from the Alps to *Pannonia* during Justinian I's attempts at reconquest.

At the end of the 6th or the beginning of the 7th century, the fort was destroyed by the Slavs, and the entire plateau, including the rampart, was burnt down. A Slavic cremation cemetery was established between the Early Christian church and the building to the south of it⁷¹. The settlement was first

⁶⁶ Probably due to contamination of the graves and frequent burials and recuts in the same location. The samples were analysed in Miami, Florida.

⁶⁷ Beta Analytic, Inc., Miami, Florida; Beta-278096: 1570 ±40 BP: AD 410–580.

⁶⁸ Glaser 1996; Glaser 2004.

⁶⁹ Milavec 2007, 337; 350 with further references.

⁷⁰ Ladstätter 2000, 178 Pl. 23.11.

⁷¹ Filipec 2018, 351.

revived in the 8th–9th century, when Lobor became one of the most important ecclesiastical and probably political centres of the Duchy of Lower Pannonia within the Frankish March of Friuli.

A wooden palisade was built at this time, attested by a row of postholes outside the Late Antique settlement area, which had been heavily damaged by fire. At the beginning of the 9th century, a timber church was erected over the Slavic cemetery. A pre-Romanesque church, richly decorated with various pieces of sculpture⁷², was built over the earlier stone basilica during the 9th century (*Fig. 11*). The rampart went out of use no later than the late 11th or early 12th century, but it continued to protect the church and houses from the strong northern and north-eastern winds⁷³.

CONCLUSION AND PROSPECT

Velem, Lonja and Lobor, alongside 15 other sites, show that defended hilltop settlements played a role in the region of Pannonia in Late Antiquity and that they are functionally comparable to those of the Alpine and Balkan regions. The three examples presented here were all occupied in prehistoric times and the ramparts of Velem and Lobor were re-used in Late Antiquity⁷⁴. Defensive walls have also been documented at Lonja, forming part of its fortified circuit. Towers, typical of such defended sites elsewhere and used as dwellings in addition to their defensive purpose⁷⁵, have so far not been discovered at our three sites. Evidence for an infrastructure related to the water supply, known at other sites from the presence of cisterns within towers, is also missing to date⁷⁶. Roman finds of the 1st–3rd centuries AD have been recovered from the sites presented here. Slavko Ciglenečki considers that the finds from this period indicate the presence of sanctuaries. The fragments of a statue of the goddess Diana and the remains of a stone building below the church at Lobor lend support to such an interpretation⁷⁷.

The main phase of the sites' Christian-era occupation dates in all three cases to the 5th–6th centuries. The defended hilltop settlements were sited at strategically well-chosen locations, in accordance with the organisation of the region in Roman times, and Roman settlements are documented in their vicinity. Velem is close to the main road linking *Scarbantia*/Sopron to *Savaria*/Szombathely, Lobor and Lonja lie along north-south arteries that connect the routes along the Drava and Sava. The routes that linked the defended hilltop settlements with the nearest Roman towns remain to be investigated (*Fig. 1*), as do the relationship between Velem and *Savaria*/Szombathely and the contacts Lobor and Lonja may have had within the triangle formed by the towns of *Poetovio*/Ptuj, *Siscia*/Sisak and *Ludbreg/Iovia*(?)⁷⁸.

Early Christian churches have been discovered at both Lobor and Lonja. The church at Lobor had a narthex and an octagonal baptistery attached to it. Burials surrounded the church but these graves and the church itself were much disturbed by later activity. Other stone buildings have also been recorded, amongst which one may have been a further Early Christian church. If this proves to be the case, then Lobor is comparable to sites with double churches, such as Podzemelj-Kučar, Ajdovski gradec above Vranje, Tonovcov Grad and the Hemmaberg⁷⁹. The evidence suggests that Lobor was an Early Christian centre, which, according to Slavko Ciglenečki, should be regarded as a fortified permanent settlement⁸⁰.

⁷² Filipec 2018, 350–359.

⁷³ Filipec 2018, 350–359.

⁷⁴ On the re-use of protohistoric defences, see Ciglenečki 1987, 128.

⁷⁵ See Ciglenečki 1987, 129–130; Ciglenečki/Modrijan/Milavec 2020, 177–189; 281.

⁷⁶ Ciglenečki/Modrijan/Milavec 2020, 177–189.

⁷⁷ Ciglenečki 2016, 15–16.

⁷⁸ On this topic in general, see Ciglenečki 2011.

⁷⁹ For double churches, see Glaser 1993; Chevalier 1996; Ciglenečki 2003, 588–592; Glaser 2008, 616–631.

⁸⁰ Ciglenečki 1987, 114–116.

At Lonja, the evidence consists of a single-nave church with a priest's bench and a *piscina* but, so far, no further buildings belonging to a settlement and no burials have been found. The archaeological investigations have, however, only just begun on this site. The results obtained so far suggest that this was a defended site similar to Korinjski hrib⁸¹.

For Velem, we can only reach preliminary conclusions regarding its function, but it is likely that the site was of a similar nature. Given that burials of the 5th and 6th centuries have been discovered, it is not improbable that a church once stood on the site but that it was completely removed by the Carolingian church and medieval castle that succeeded it.

Attempts at interpreting the composition of the population at the sites studied remain largely speculative. Slavko Ciglenečki starts from the premise that sites such as Korinjski hrib, with which Lonja and perhaps Velem may be compared, harboured a mostly Romanised population⁸². Overall, it seems that more study is required of the interactions between Roman continuity (which includes Early Christianity) and the hilltop settlements in the Pannonian region during Late Antiquity⁸³.

This approach provides a starting point for further research, not limited to the settlements themselves but encompassing their surroundings. Reconstructions of the sites' environment, their economic basis, and associated living conditions will play a crucial role in these analyses. But an examination of the relationship between the hilltop settlements and the Roman infrastructure should also be undertaken at a deeper level. In the western and southern parts of *Pannonia*, such research encompasses questions relating to the longevity of the frontiers of the province with *Noricum* and *Dalmatia* and what changes they underwent, as well as what organisational transformations the Church superimposed on the region. Finally, the interaction between the lowland settlements, including towns, and the emergence or spread of hilltop settlements should be scrutinised, in terms of chronology and function.

SUMMARY

Late Antique hilltop settlements have played a somewhat minor role in the research agenda in the Pannonia region, partly owing to the topography of the area, and partly because research has paid greater attention to the prehistoric occupation phases at individual sites. Over the last few decades, however, some sites have been (re)discovered, altering the distribution of known defended hilltop settlements, increasing their number in western and southern Pannonia and bringing to light new aspects of the settlement dynamic of these regions in Late Antiquity.

The present contribution gives a brief overview of the state of research in the Pannonia region and presents three hilltop settlements of the 4th to 6th centuries AD located north of the Sava River: Velem-Szent Vid in *Pannonia I* (present-day Hungary), and Lonja-Gradišće and Lobar-Majka Božja Gorska in *Savia* (present-day Croatia). The investigations undertaken at these sites are chronicled, and the structures and assemblages recovered summarised; a discussion of their chronology and function within the context set by further sites in *Noricum* and *Pannonia* follows. On this basis we present preliminary conclusions and formulate elements of a future research agenda.

⁸¹ Ciglenečki/Modrijan/Milavec 2020, 279–286; Glaser 2008, 631–635.

⁸² Ciglenečki/Modrijan/Milavec 2020, 285–286. See also Ciglenečki 2008, 504–511.

⁸³ Heinrich-Tamáska 2016b.

ZUSAMMENFASSUNG

Spätantike Höhensiedlungen spielten in Pannonien bislang eine eher untergeordnete Rolle, was einerseits der Topographie des Raumes, andererseits aber der ungleichen Gewichtung des Forschungsinteresses an den vorgeschichtlichen Siedlungsphasen einzelner Fundplätze geschuldet ist. Während der letzten Jahrzehnte wurden allerdings einige Plätze (neu)entdeckt, die das Verbreitungsbild der Höhensiedlungen im Westen und Süden Pannoniens weiter verdichten und neue Aspekte zu den spätantiken Besiedlungsprozessen dieses Raumes liefern.

Der vorliegende Beitrag bietet einen kurzen Einblick zum aktuellen Forschungsstand im pannonischen Raum und stellt drei Höhensiedlungen des 4.–6. Jahrhunderts nördlich der Save vor: Velem-Szent Vid in *Pannonia I* (heute Ungarn) und Lonja-Gradišće sowie Lobar-Majka Božja Gorska in *Savia* (heute Kroatien). Es werden die Forschungsgeschichte und das Befund- sowie Fundspektrum der einzelnen Fundplätze kurz skizziert, anschließend ihre Chronologie und Funktion im Kontext weiterer norisch-pannonischer Fundplätze diskutiert. Auf dieser Grundlage werden erste Ergebnisse und künftige Forschungsfragen formuliert.

RIASSUNTO

Fino ad oggi, l'interesse per gli insediamenti su altura tardoantichi della Pannonia è stato scarso e poco di essi si sono occupati gli studi. Tra i motivi c'è sicuramente il fattore dalla conformazione morfologica del territorio, poco ondulato, e dall'altro una netta prevalenza degli interessi dei ricercatori verso le forme e le caratteristiche dell'insediamento pre-protostorico, che ha una relazione stretta con i siti d'altura. Negli ultimi decenni, tuttavia, diversi luoghi sono stati (ri)scoperti e di conseguenza il numero dei riferimenti relativi all'età tardoantica sono aumentati con riferimento in particolare a siti e contesti d'altura presenti sia nei territori a Ovest che a Sud dell'antica Pannonia. Per l'area considerata si dispone così di nuove informazioni su quelli che possono essere stati i processi di formazione di questo tipo d'insediamento, delle quali il contributo fornisce una panoramica. In particolare si presentano tre insediamenti pannonici, posti a Nord della Sava e occupati dal IV al VI secolo: Velem-Szent Vid (oggi in Ungheria), Lonja-Gradišće e Lobar-Majka Božja Gorska (oggi in Croazia). Di ciascuno si illustrano brevemente i dati archeologici, i caratteri edilizi e organizzativi, i manufatti e la cultura materiale, la cronologia d'uso e anche un'interpretazione delle possibili funzioni ricoperte viste nel contesto più ampio di altri siti norico-pannonici. Vengono infine tracciati i primi risultati raggiunti della ricerca e indicate le prospettive per nuovi programmi.

BIBLIOGRAPHY

- Anderkó 2006
K. Anderkó, Savaria vízvezetéke [The Savarian Aqueductus]. Savaria 30, 2006, 9–46.
- Barral et al. 1996
P. Barral/J.-P. Guillaumet/A. Paratte/M. Szabó, Recherches récentes sur les Oppida Celtique en Pannonie. Fouilles franco-hongroises à Velem-Szentvid et à Budapest-Gellérthegy. In: E. Jerem/A. Kreen-Leeb/J. W. Neugebauer/O. H. Otto (eds.), Die Kelten in den Alpen und an der Donau. Akten des Internationalen Symposions St. Pölten, 14.–18. Oktober 1992. Archaeolingua. Stud. Eisenzeit Ostalpenraum 1 (Budapest, Wien 1996) 415–431.
- Bebek Azinović/Sekulić 2014
A. Bebek Azinović/P. Sekulić, Kasnoantičko nalazište Crkvišće Bukovlje kod Generalskog stola. Starohrvatska prosvjeta III, 41, 2014, 165–176.
- Bierbrauer/Nothdurfter 2015
V. Bierbrauer/H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben in Südtirol I. Frühchristliche Kirche und Gräberfeld. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 58 (München 2015).
- Božič/Ciglencečki 1995
D. Božič/S. Ciglencečki, Zenonov tremis in poznoantična utrdba Gradec pri Veliki Strmici. Der Tremis des Kaisers Zeno und die spätantike Befestigung Gradec bei Velika Strmica. Arh. Vestnik 46, 1995, 247–277.
- Chevalier 1988
P. Chevalier, Les baptistères paléochrétiens de la province romaine de Dalmatie [Starokršćanske krstionice u rimskoj provinciji Dalmaciji]. Diadora 10, 1988, 111–163.
- Chevalier 1995
P. Chevalier (ed.), Ecclesiae Dalmatiae. L'architecture paléochrétienne de la province romaine de Dalmatie. Salona II. Recherches archéologiques franco-croates à Salone (IVe–VIIe S.). 2. Illustrations et conclusions. Coll. École Française Rome 194, 2 (Rom, Split 1995).
- Chevalier 1996
P. Chevalier, Les églises doubles de Dalmatie et le Bosnie-Herzégovine. In: Les églises doubles et les familles d'églises. Ant. Tardive 4, 1996, 149–159.
- Ciglencečki 1987
S. Ciglencečki, Höhenbefestigungen aus der Zeit vom 3. bis 6. Jh. im Ostalpenraum. Višinske utrdbe iz časa 3. do 6. st. v vzhodnoalpskem prostoru. Dela 31. Inšt. Arh. 15 (Ljubljana 1987).
- Ciglencečki 1992
S. Ciglencečki, Pólis Norikón. Poznoantične višinske utrdbe med Celjem in Brežicami (Podsreda 1992).
- Ciglencečki 2000
S. Ciglencečki, Tinje nad Loko pri Žusmu: poznoantična in zgodnjerednjeveška naselbin. Tinje oberhalb von Loka pri Žusmu: Spätantike und frühmittelalterliche Siedlung. Opera Inst. Arch. Sloveniae 4 (Ljubljana 2000).
- Ciglencečki 2003
S. Ciglencečki, Frühchristliche Kirchenanlagen in Slowenien. In: Sennhauser 2003, 581–595.
- Ciglencečki 2004
S. Ciglencečki, Frühchristliche Kirchen in Slowenien und die Elemente ihrer Innenausstattung [Rano-kršćanske crkve u Sloveniji i elementi njihova unutar-njeg uredenja]. Hortus Artium Medievalium 9, 2004, 11–20.
- Ciglencečki 2008
S. Ciglencečki, *Castra* und Höhengsiedlungen vom 3. bis 6. Jahrhundert in Slowenien. In: Steuer/Bierbrauer 2008, 481–532.
- Ciglencečki 2011
S. Ciglencečki, Von römischen Städten zu spätantiken Höhengsiedlungen zentralörtlichen Charakters. In: V. Macháček/J. Ungermann (eds.), Frühgeschichtliche Zentralorte in Mitteleuropa. Internationale Konferenz zum 50. Jahrestag des Beginns archäologischer Ausgrabungen in Pohansko bei Břeclav, Lundenburg 2009. Stud. Arch. Europa 14 (Bonn 2011) 183–195.
- Ciglencečki 2016
S. Ciglencečki, Kontinuität oder Diskontinuität? Höhengbefestigungen von der La-Tène Zeit bis zum Frühmittelalter. In: B. Schrettle/M. Lechner (eds.), Zentralort und Tempelberg. Siedlungs- und Kultentwicklung am Frauenberg bei Leibnitz im Vergleich. Akten des Kolloquiums vom 4.–5. Mai 2015 im Schloss Seggau/Steiermark. Stud. Arch. Steiermark 1. Veröff. Inst. Arch. Univ. Graz 15 (Wien 2016) 11–23.
- Ciglencečki/Modričan/Milavec 2020
S. Ciglencečki/Z. Modričan/T. Milavec, Korinjski hrib in poznoantične vojaške utrdbe v Iliriku. Korinjski hrib and Late Antique Military Forts in Illyricum. Opera Inst. Arch. Sloveniae 39 (Ljubljana 2020).

Dular/Ciglencečki/Dular 1995

J. Dular/S. Ciglencečki/A. Dular (eds.), Kučar. Železnodobno naselje in zgodnjekrščanski stavbni kompleks na Kučarju pri Podzemlju. Eisenzeitliche Siedlung und frühchristlicher Gebäudekomplex auf dem Kučar bei Podzemelj. Opera Inst. Arch. Sloveniae 1 (Ljubljana 1995).

Fekete 2004

M. Fekete, A Hallstatt kultúra kialakulása és kapcsolatai. Ökológia, őskori kultúrák a Kárpát-medencében. In: B. Nagy/Zs. Szalka/K. Szende (eds.), „az élet tanítómestere” Ünnepi tanulmányok Gyapay Gábor 80. születésnapjára (Budapest 2004) 27–49.

Fekete 2007

M. Fekete, Szentvid vára. Adatok Kőszeghegyalja ős- és középkori várainak topográfiájához [Die Burg von Szentvid. Ausgrabungen 1973–1986]. Savaria 31,2, 2008, 77–156.

Filipec 2007

K. Filipec, 10 Jahre archäologischer Grabung in Lober (1998–2007). Hortus Artium Medievalium 13, 2007, 411–422.

Filipec 2010

K. Filipec, Arheološko – povijesni vodič po svetištu Majke Božje Gorske u Loboru (Zagreb 2010).

Filipec 2017

K. Filipec, Antički nadgrobni spomenici Lobora – prilog poznavanju antičke skulpture panonsko-noričkog žiteljstva i njegove sredine [Roman Funerary Monuments of Lober – a Contribution to the Knowledge of the Roman Sculpture of the Norico-Pannonian Inhabitants and their Surroundings]. Acta et Dissertationes Archaeologicae. Arh. Radovi i Rasprave 18, 2017, 95–144.

Filipec 2018

K. Filipec, Zwei Kirchen aus dem 9. Jahrhundert in Lober und ihr Inventar. Antaeus 35–36, 2018, 345–361.

Gábler 1991

D. Gábler, The Survival of Late La Tène Settlements in the Roman Period. In: V. A. Maxfield/M. J. Dobson (eds.), Roman Frontier Studies 1989. Proceedings of the XVth International Congress of Roman Frontier Studies, Canterbury, 2–10 September 1989 (Exeter 1991) 424–431.

Gábler 1994

D. Gábler, Die ländliche Besiedlung Oberpannoniens. In: H. Bender/H. Wolff (eds.), Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des Römischen Reiches. Vorträge eines internationalen Kolloquiums vom 16.–21. April 1991 in Passau. Passauer Universitätsschr. Arch. 2 (Espelkamp 1994) 377–420.

Glaser 1991

F. Glaser, Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg. Aus Forschung u. Kunst 26 (Klagenfurt 1991).

Glaser 1993

F. Glaser, Eine weitere Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg und die Frage ihrer Interpretation. Carinthia 183, 1993, 165–186.

Glaser 1996

F. Glaser, Kirchenbau und Gotenherrschaft. Auf den Spuren des Arianismus in Binnennorikum in Rätien II. Schlern 70, 1996, 83–100.

Glaser 2001

F. Glaser, Bischofssitz, Pilgerheiligtum und Kloster in Kärnten. In: Paolo Diacono e il Friuli altomedievale (secc. VI–X). Atti del XVI Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo 14,1. Cividale del Friuli – Bottenicco di Moimacco, 24–29 settembre 1999 (Spoleto 2001) 201–216.

Glaser 2003

F. Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau in der nord-östlichen Region (Kärnten/Osttirol). In: Sennhauser 2003, 413–437.

Glaser 2004

F. Glaser, Neue Funde der Ostgotenzeit in Kärnten (493–536) – Die Kirchen auf dem Hemmaberg und das Gräberfeld im Tal bei Globasnitz. In: N. Nikolasch (ed.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten (St. Leonhard 2004) 23–55.

Glaser 2006

F. Glaser, Frühchristlicher Kirchenbau im Alpenraum. In: R. Harreither/Ph. Pergola/R. Pillinger/A. Pülz (eds.), Frühes Christentum zwischen Rom und Konstantinopel. Akten des XVI. Internationalen Kongresses für Christliche Archäologie, Wien, 19.–26.9.1999. Österr. Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl. Arch. Forsch. 14. Stud. Ant. Cristiana 62 (Wien 2006) 131–144.

Glaser 2008

F. Glaser, *Castra* und Höhengründungen in Kärnten und Nordtirol. In: Steuer/Bierbrauer 2008, 595–642.

Guillaumet/Szabó/Czajlik 1999

J. P. Guillaumet/M. Szabó/Z. Czajlik, Bilan des recherches franco-hongroises à Velem-Szentvid (1988–1994). Savaria 24,3, 1998–1999 (1999) 383–408.

Heinrich-Tamáška 2016a

O. Heinrich-Tamáška, Churches, Early Christianity and Roman Continuity in Pannonia and Noricum (5th–7th Centuries AD). In: Tóth/Vida/Takács 2016, 123–136.

Heinrich-Tamáška 2016b

O. Heinrich-Tamáška, Une époque de bouleversement? Remarques sur l'étude de l'antiquité tardive et de la paléochrétienté en Pannonie. In: Á. Bollók/G. Csiky/T. Vida (eds.), *Zwischen Byzanz und der Steppe. Archäologische und historische Studien. Festschrift für Csanád Bálint zum 70. Geburtstag* (Budapest 2016) 291–306.

Ilić 2008

O. Ilić, Early Christian Baptistries in Northern Illyricum. *Starinar* N. S. 56, 2008, 223–244.

Ilon 2007

G. Ilon, Settlement Patterns in the Velem–Szent Vid Area. In: Zatykó/Juhász/Sümegei 2007, 281–307.

Ilon 2015

G. Ilon, Golden Treasure from Szent Vid in Velem: The Costume of a High-Ranking Lady of the Late Bronze Age in the Light of New Studies. *Archaeologia. Ser. Minor* 36 (Budapest 2015).

Jakab/Sümegei 2007

G. Jakab/P. Sümegei, The Macrobotanical Remains from Velem–Szent Vid. In: Zatykó/Juhász/Sümegei 2007, 277–280.

Juhász 2007

I. Juhász, The Pollen Sequence from Velem–Szent Vid. In: Zatykó/Juhász/Sümegei 2007, 273–277.

Károlyi 1985

M. Károlyi, The Late Celtic Hillfort at Ostffyasszonyfa-Földvár major (Vas County). *Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae* 37, 1985, 391–418.

Kiss 2000

G. Kiss, Vas megye 10–12. századi sír- és kincsleletei. *Magyarország honfoglalás kori és kora Árpád-kori sírleletei 2* (Szombathely 2000).

Knific 1993

M. Knific, Hunski sledovi v Sloveniji? [Traces of Huns in Slovenia?]. In: B. Lamut (ed.), *Prujski archeološki zbornik. Ob 100-letnici muzeja in muzejskega društva* (Ptuj 1993) 521–542.

Ladstätter 2000

S. Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg. *Mitt. Prähist. Komm. Österr. Akad. Wiss.* 35 (Wien 2000).

Marton 1998

E. Marton, A Velem Szent Vid-i magyar-francia ásatások eredményei (1989–1991) [Results of the French-Hungarian Joint Excavation between 1989–1991]. *Savaria* 23,3, 1996–1998 (1998) 51–78.

Migotti 1997

B. Migotti, Evidence for Christianity in Roman Southern Pannonia (N. Croatia). *A Catalogue of Finds and Sites. BAR Internat. Ser.* 684 (Oxford 1997).

Milavec 2007

T. Milavec, Prispevek h kronologiji S-fibul v Sloveniji. A Contribution to the Chronology of S-fibulae in Slovenia. *Arch. Vestnik* 58, 2007, 333–355.

Milavec 2009

T. Milavec, Crossbow Fibulae of the 5th and 6th Centuries in the Southeastern Alps. *Arh. Vestnik* 60, 2009, 223–248.

Miske 1898

K. Miske, Die ununterbrochene Besiedlung Velem St. Veits. *Archiv für Anthropologie NF* 11, 1898, 29–41.

Miske 1903

K. Miske, Funde aus Velem-St. Veit. *Mitt. Anthropol. Gesell. Wien* 33, 1903, 33–35.

Miske 1904

K. Miske, Bericht über die im Jahre 1903 in Velem-St. Veit gefundenen Macrocephalen. *Mitt. Anthropol. Gesell. Wien* 34, 1904, 62–63.

Miske 1908

K. Miske, Die prähistorische Ansiedlung Velem St. Vid. 1. Beschreibung der Raubbaufunde (Wien 1908).

Quast 2011

D. Quast, Eine völkerwanderungszeitliche Höhensiedlung in Velem Szentvid? In: O. Heinrich-Tamáška (ed.), *Keszthely-Fenekpuszta im Kontext spätantiker Kontinuitätsforschung zwischen Noricum und Moesia. Castellum Pannonicum Pelsonense 2* (Rahden/Westf. 2011) 97–101.

Sennhauser 2003

H. R. Sennhauser (ed.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. *Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Abhandl. N. F.* 123 (München 2003).

Šimek 2012

M. Šimek, Lonja – Matušini. Antičko visinsko utvrđeno naselje. Lonja – Matušini, Roman Period Fortified Summit Settlement. *Izdanja Hrvatskog Arheološkog Društva* 28, 2012, 163–176.

Šimek 2016a

M. Šimek, Lonja – eine frühchristliche Kirche auf einer spätantiken Höhensiedlung in Pannonien (heute Nordwestkroatien). In: I. Bugarski/O. Heinrich-Tamáška/V. Ivanišević/D. Syrbe (eds.), *GrenzÜbergänge. Spätromisch, frühchristlich, frühbyzantinisch als Kategorien der historisch-archäologischen Forschung an der mittleren Donau – Late Roman, Early Christian, Early Byzantine as Categories in Historical-*

- Archaeological Research on the Middle Danube. Akten des 27. Internationalen Symposiums der Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im mittleren Donauraum, Ruma, 4.–7.11.2015. Forsch. Spätant. u. Mittelalter 4 (Remshalden 2016) 161–178.
- Šimek 2016b
M. Šimek, Lonja – Early Christian Church in North-west Croatia. In: Tóth/Vida/Takács 2016, 137–138.
- Sokol 1994
V. Sokol, Das spätantike Kastum auf dem Kuzelin bei Donja Glavnica. Arch. Vestnik 45, 1994, 199–209.
- Sokol 1998
V. Sokol, Rimski metal s Kuzelina (izkapanja 1990–1997). Roman Metalwork from Kuzelin (Sesvete-Zagreb 1998).
- Špehar 2008
P. Špehar, Late Antique and Early Byzantine Fortifications in Bosnia and Herzegovina (Hinterland of the Province of Dalmatia). In: Steuer/Bierbrauer 2008, 559–594.
- Steuer/Bierbrauer 2008
H. Steuer/V. Bierbrauer (eds.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. RGA² Erg.-Bd. 58 (Berlin, New York 2008).
- Steuer/Hoeper 2008
H. Steuer/M. Hoeper, Völkerwanderungszeitliche Höhenstationen am Schwarzwaldrand. Eine Zusammenfassung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede. In: Steuer/Bierbrauer 2008, 213–260.
- Szabó 1999
G. Szabó, Adatok a velemi késő bronzkori ónbron-zok archaeometallurgiai vizsgálatához [Beiträge zu den archäometallurgischen Untersuchungen der spät-bronzezeitlichen Zinnbronzen von Velem]. Savaria 24,3, 1998–1999 (1999) 329–357.
- Szabó/Guillaumet/Cserményi 1994
M. Szabó/J.-P. Guillaumet/V. Cserményi, Fouilles franco-hongroises a Velem-Szentvid. Recherches sur la Fortification Laténienne. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 46, 1994, 107–126.
- Tavano 1986
S. Tavano, Aquileia e Grado. Storia, arte, cultura (Trieste 1986).
- Török 1903
A. Török, Bericht über die macrocephalen Schädel aus Velem. Mitt. Anthr. Ges. 33, 1903, 35–48.
- Tóth 1972
E. Tóth, Adatok Savaria-Szombathely és környéke történeti földrajzához. Vasi Szemle 26, 1972, 239–262.
- Tóth/Kiss 2002
G. Tóth/G. Kiss, Torzított koponyalelet Lukácsházáról [Artificially deformed skull from Lukácsháza]. A Berzsenyi Dániel Főiskola Tudományos Közl. 13. Természettudományok 8, 2002, 67–77.
- Tóth/Vida/Takács 2016
E. Tóth/T. Vida/I. Takács (eds.), Saint Martin and Pannonia. Christianity on the Frontiers of the Roman World. Exhibition catalogue (Pannonhalma, Szombathely 2016).
- Vékony 1985
G. Vékony, Das nordwestliche Transdanubien im 9. Jahrhundert und die „Ungariorum marcha“. Savaria 15, 1981 (1985) 215–229.
- Vujinović 2014
B. Vujinović, Ranovizantijski grad na Gradini u Bakincima [Early Byzantine town at Gradina in Bakinci]. Godišnjak Akad. Nauka i Umjetnosti Bosne i Hercegovine 43, 2014, 167–184.
- Zatykó/Juhász/Sümegei 2007
Cs. Zatykó/I. Juhász/P. Sümegei (eds.), Environmental Archaeology in Transdanubia. Varia Arch. Hungarica 20 (Budapest 2007).

Figure credits:

- Figs. 1, 5: graphics by O. Heinrich-Tamáška.
Fig. 2: photo by G. Ilon (Szombathely).
Fig. 3: compiled by O. Heinrich-Tamáška/I. Utkina, based on a plan by Gy. Isztin (Szombathely).
Fig. 4: from Török 1903.
Fig. 6: from Šimek 2018.
Fig. 7: photo by M. Šimek.
Fig. 8: analysis by K. Cappenberg.
Fig. 9: map by K. Filipec/O. Heinrich-Tamáška; photo by K. Filipec.
Figs. 10, 12: photos by K. Filipec.
Fig. 11: graphic by K. Filipec.

REGIONALE UND LOKALE LANDSCHAFTSENTWICKLUNG VON DER RÖMERZEIT BIS INS FRÜHE MITTELALTER ZWISCHEN RÄTISCHEN UND LOMBARDISCHEN VORALPEN

Notburga Wahlmüller, Daniela Festi, Werner Kofler und Klaus Oegg

EINLEITUNG

Um Kenntnisse über die Vegetations- und Landschaftsentwicklung vergangener Zeiten zu gewinnen, sind pollenanalytische Untersuchungen ein wesentliches Instrument. Die Vegetationsgeschichte gibt Einblick in die natürliche potentielle Vegetation und spiegelt Ausmaß und Dauer anthropogener Einflüsse auf die natürliche Vegetation wider. In der Kombination archäologischer Befunde mit naturwissenschaftlichen Ergebnissen aus Pollenanalysen lassen sich vergangene Epochen in ihrer gesamten Komplexität besser verstehen und beschreiben. Aus dem Gebiet der lombardischen Voralpen und des südlich angrenzenden Gardasees liegen einige ältere pollenanalytische Arbeiten vor. An erster Stelle zu nennen sind die Untersuchungen des Moores Fiavè-Carera von James Greig¹, die insbesondere die Zeit der bronzezeitlichen Pfahlbauten behandeln. Ältere Untersuchungen aus dem Gebiet² geben einen guten Einblick in die Ausbreitungsgeschichte verschiedener Baumarten, jedoch sind gerade die jüngeren, holozänen Sedimente schlecht oder gar nicht erhalten. Außerdem liegen von allen diesen älteren Arbeiten keine Radiokarbondatierungen vor. Eine vollständige Liste pollenanalytischer Untersuchungen bis zum Jahr 2004 für die gesamte Region Trient präsentierten Maria Letizia Filippi und Daniela Festi³. Jüngere Arbeiten aus dem nahe gelegenen Ledrosee geben einen ersten Überblick über Klima und Landnutzungsphasen im späten Holozän⁴ sowie über Klima- und Seespiegelschwankungen⁵.

Dagegen werden hier erstmals für die südlichen Voralpen und speziell für die rätischen und lombardischen Voralpen feinstratigraphische, paläoökologische Untersuchungen von der Römerzeit bis in das Frühmittelalter vorgestellt. Für die vorliegende Fragestellung wurden zwei Lokalitäten aus den äußeren judikarischen Tälern ausgewählt: das Feuchtgebiet von Lomasona, ein ehemaliger verlandeter See und heute Feuchtwiese unterhalb der Festung San Martino, sowie das Moor von Fiavè, südlich der Ortschaft Fiavè beim verlandeten See Carera gelegen. Die Sedimente beider Lokalitäten wurden feinstratigraphisch, zeitlich hochauflösend untersucht und mit geschichtlichen, sozioökonomischen und klimageschichtlichen Ereignissen diskutiert.

Hier vorgelegt werden die Ergebnisse von Analysen, die im Rahmen des Forschungsprojektes SMaLL „San Martino di Lundo/Lomaso“ (Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; Denkmalpflege Trient; Gemeinde Comano

¹ Greig 1984.

² Dalla Fior 1932; Bertoldi 1968; Grüger 1968.

³ Filippi/Festi 2005.

⁴ Joannin u. a. 2014.

⁵ Magny u. a. 2009; Magny u. a. 2012.

Terme) durchgeführt werden konnten⁶. Ziel war einerseits, die Kenntnisse über den Verlauf der Vegetationsentwicklung in den rätischen und lombardischen Voralpen in der „nachrömischen Zeit“ zu erweitern und andererseits, Siedlungsphasen und Änderungen der Landnutzung in Zusammenhang mit geschichtlichen Ereignissen und Klima zu bringen.

DAS UNTERSUCHUNGSGEBIET

Das enge, in Nord–Süd-Richtung verlaufende Tal von Lomasona (525 m NN, N 45° 59' 00''; O 10° 51' 45'') wird im Westen durch den Monte Casale, im Osten durch den Monte Misone begrenzt (*Abb. 1*). Im Süden ist es offen gegen den Gardasee, im Norden mündet es in die Ebene des Campo Lomaso. Beinahe der gesamte Talboden wird von einem Feuchtgebiet eingenommen, welches sich ursprünglich aus einem verlandenden See gebildet hat (*Abb. 2*). In den Feuchtwiesen dominieren Gräser, Sauergräser, Schilf und Weidengebüsche, die auch die lokale Komponente im Pollenniederschlag liefern.

Durch die steilen Hänge, die westlich und östlich das Tal begrenzen, wird der Polleneintrag der extralokalen Vegetation von den Hängen ins Sediment begünstigt. Die regionale Komponente des Polleneintrages mit teilweise submediterranen Elementen wird durch lokale Winde (Ora) hauptsächlich aus dem Gardasee-Gebiet herauf geweht.

Der Bohrkern für die Analysen wurde aus dem zentralen Bereich von Lomasona geborgen. Die mit den Jahreszeiten zyklisch wechselnden, hydrologischen Verhältnisse haben bedeutenden Einfluss auf die Zersetzung organischer Substanz und damit auch auf die Zersetzung von Pollen. Daraus resultieren sehr geringe Sedimentationsraten und dementsprechend niedere Pollen Influx-Werte von 40–300 Pollen pro Quadratzentimeter und Jahr.

Die Gemeinde Fiaavè ist ein kleiner Ort in den Tälern der äußeren Judikarien (Giudicarie esteriori, Trentino). Der Ort liegt auf dem Moränenplateau von Lomaso, etwa 22 km westlich von Trient und 20 km nördlich des Gardasees. Das hier untersuchte Torfmoor wird in der Folge „Moor von Fiaavè“ genannt. Es liegt südlich der Ortschaft Fiaavè im Bereich des verlandeten Sees Carera und wird vom Monte Misone im Osten, dem Monte Cogorna im Westen und dem Riegel der Moränterrasse, auf der der Ort Fiaavè liegt, im Norden eingegrenzt (*Abb. 1; 3*). Der gesamte Moorkomplex von Fiaavè wurde im Laufe der Zeit durch menschliche Eingriffe stark verändert. Besonders einschneidend in diesem Zusammenhang war der Torfabbau, der im Jahre 1853 in großem Maßstab begonnen wurde. Schon damals wurden tiefe Entwässerungsgräben angelegt, um den Wasserspiegel abzusenken. Im Zuge dieser Arbeiten traten Reste einer bronzezeitlichen Pfahlbausiedlung zu Tage. Durchschnittlich wurden ein bis zwei Meter Torf, an manchen Stellen auch mehr, abgetragen und als Heizmaterial verwendet. Jene Schichten, die nicht abgetragen wurden, sind heute durch tiefe, zur Trockenlegung ausgehobene Gräben stark gestört. Umso erfreulicher ist es, dass in einer Sondierungskampagne im Jahre 2012 Torfe geborgen werden konnten, die sowohl die Römerzeit als auch das frühe Mittelalter in einer stattlichen Mächtigkeit erfassten und eine sehr gute Pollenerhaltung aufwiesen.

⁶ Diese Studie wurde durch das Projekt „Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer“ der Bay-

erischen Akademie der Wissenschaften finanziell gefördert, wofür an dieser Stelle gedankt sei.

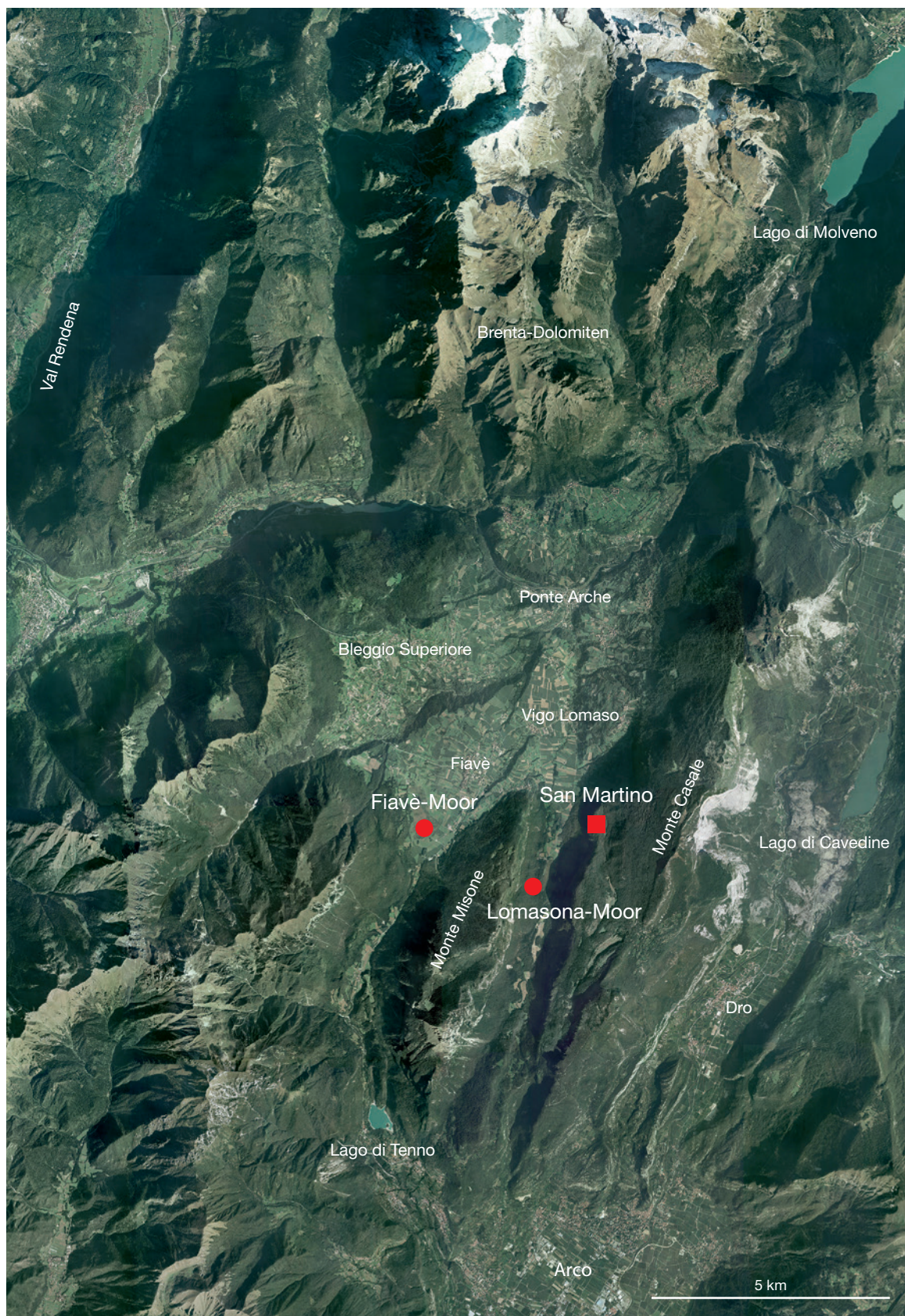
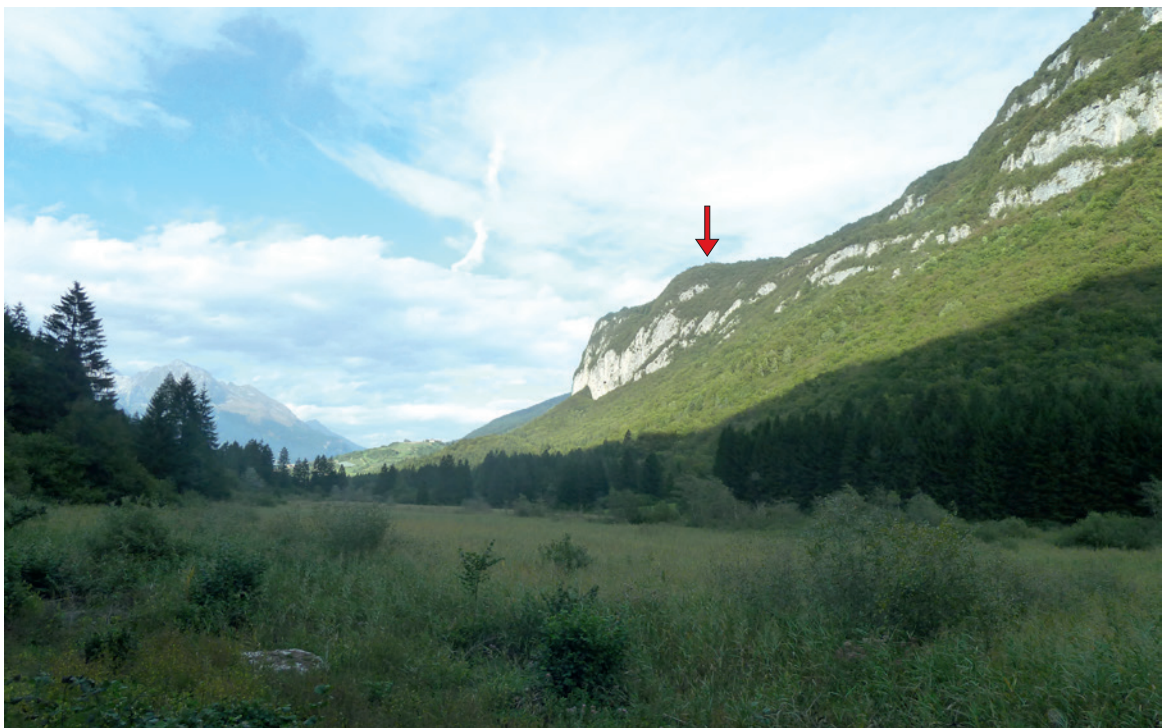


Abb. 1. Satellitenaufnahme der äußeren judikarischen Täler und der Umgebung mit Eintragung der Lage der untersuchten Lokalitäten, Lomasona und Fiavè (rote Punkte).



1



2

Abb. 2. Lage der untersuchten Lokalität Lomasona. 1 Luftbild des Monte San Martino von 2009. Rechts erkennt man den Verlauf des Lomasona-Tals. Der verlandete See befindet sich im Bereich der braun verfärbten Schilffläche, der Pfeil deutet auf die Probenentnahmestelle; 2 Blick aus dem Lomasona-Tal nach Nordosten mit Ansicht des verlandeten Sees und der Lage des Monte San Martino (Pfeil).



Abb. 3. Lage der untersuchten Lokalität Fiaavè.
Blick auf die Entnahmestelle der Probe, im Bildhintergrund der Monte Cogorna.

Vegetation und Klima

Die unterste Waldstufe der Südalpen mit einem Flaumeichen-Hopfenbuchen-Buschwald ist rund um den südlich von Fiaavè gelegenen Gardasee verbreitet. Fiaavè liegt höher, auf 660 m, und damit bereits in der unteren Bergwaldstufe, in der Höhenstufe des Buchen-Tannenwaldes, welche bis mindestens 1.600 m reicht. Auf den Hängen um das Moor von Fiaavè sowie am Abhang des Monte Misone stockt ein Bergmischwald mit Buche (*Fagus sylvatica*) und Tanne (*Abies alba*), dem auch reichlich Fichte beigemischt ist. Die Hänge zur Festung von San Martino sind von Hopfenbuche und Mannaesche (*Fraxinus ornus*) bestockt.

Das Klima in Fiaavè kann als warm und gemäßigt beschrieben werden. Die effektive Klimaklassifikation nach Köppen⁷ ist Cfb. In Fiaavè herrscht im Jahresdurchschnitt eine Temperatur von 10,1 °C. Der wärmste Monat ist der Juli mit einem Mittelwert von 20,1 °C, der kälteste ist der Januar mit einem

⁷ Köppen 1923. Cfb ist einer der häufigsten Klimatypen, vor allem in Mittel- und Westeuropa. Die Niederschläge sind relativ gleichmäßig verteilt, die Temperatur der vier wärm-

sten Monate liegt über dem 10 °C-Mittel, der wärmste hingegen unter der 22 °C-Marke, der kälteste Monat liegt im Mittel über dem Gefrierpunkt.

Mittelwert von $-0,6^{\circ}\text{C}$. Die Niederschläge sind über das ganze Jahr verteilt. Die jährliche Niederschlagsmenge beträgt im Durchschnitt 834 mm. Im Januar, dem niederschlagsärmsten Monat des ganzen Jahres, beträgt die Niederschlagsmenge 39 mm, im niederschlagsreichsten Monat August fallen durchschnittlich 95 mm. Eine ausgeprägte sommerliche Dürrezeit, wie sie in mediterranen Gebieten typisch ist, fehlt hier.

METHODIK

Feld- und Labormethoden

Die Sedimentkerne aus den hier vorgestellten Lokalitäten wurden mit Hilfe eines Plastikrohres von 10 cm Durchmesser gezogen. In Lomasona wurde die Bohrung im zentralen Bereich niedergebracht. Dabei wurden insgesamt 260 cm Sediment geborgen. Aus dem Moor Fiaavè wurde zwischen den Entwässerungsgräben westlich des Lehrpfades zu den Pfahlbauten ein Torfmonolith von 135 cm entnommen. Die Sedimentstratigraphie der jeweiligen Proben vermitteln die *Tabellen 1* und *2*.

Die Sedimentsäulen wurden im Labor der Länge nach halbiert. Eine Hälfte wird bis auf weiteres am Institut für Botanik der Universität Innsbruck archiviert, die andere Hälfte wurde in 1 cm dicke Scheiben geschnitten, aus denen dann jeweils die Pollenproben mit einem Volumen von 1 ccm für den chemischen Aufschluss ausgestochen wurden. Nach einer ersten orientierenden Analyse in Abständen von 10 cm, wurden die relevanten Abschnitte kontinuierlich, das heißt lückenlos Schicht für Schicht in Zentimeterabständen analysiert.

Vor dem chemischen Aufschluss wurde den Proben eine definierte Anzahl von Fremdsporen (*Lycopodium clavatum*) hinzugefügt, um eine Berechnung der Pollenkonzentration und der Pollenakkumulationsraten (Influx) nach Stockmarr⁸ durchführen zu können. Die chemische Probenaufbereitung erfolgte nach den üblichen Standardmethoden⁹. Abschließend wurden die Proben in Glycerin überführt. Davon wurden für die mikroskopische Auswertung mit Fuchsin gefärbte Dauerpräparate hergestellt.

Die Bestimmung und Auszählung der Präparate erfolgte mit dem Lichtmikroskop (Olympus BX50) in 400facher Vergrößerung, wenn möglich auf eine Summe von 1.000 Baumpollen. Zur Pollenbestimmung kritischer Arten stand die umfangreiche Referenzsammlung des Instituts für Botanik der Universität Innsbruck und einschlägige Bestimmungsliteratur¹⁰ zur Verfügung. Insgesamt wurde der mikroskopische Inhalt aller Präparate auf Pollentypen von Bäumen, Sträuchern und Kräutern sowie Sporen und Extrafossilien wie Pilzreste, Algenreste, Neorhabdocoela-Eier, Parasiteneier und weitere tierische Reste untersucht. Auch Holzkohlepartikel größer als 10 µm wurden in den Pollenpräparaten¹¹ gezählt. Sie liefern Hinweise auf vergangene Feuerereignisse.

Der Nachweis von Siedlungen und Wirtschaftsweisen des Menschen in der Landschaft beruht auf ausgewählten anthropogenen Zeigerpflanzen¹². Dazu zählen folgende Kräuter: Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*) ist windblütig, sein Pollen wird gut verbreitet, er gedeiht auf ruderalen Plätzen und aufgelassenen Äckern. Breitwegerich (*Plantago major/media* Typ) kommt häufig auf gestörten Böden, an Wegen und in ruderalen Gesellschaften vor. Ampfer (*Rumex*) ist ein Zeiger für Wintergetreide und

⁸ Stockmarr 1971.

⁹ Moore/Webb/Collinson 1991, 216.

¹⁰ Faegri/Iversen 1989, 288; Moore/Webb/Collinson 1991; Beug 2004, 542.

¹¹ Clark/Merkt/Müller 1989.

¹² Vgl. Behre 1981.

Tiefe (cm)	Sediment
0–30	erdig mit <i>Phragmites</i> Wurzeln
30–60	Grobdetritus Mudde mit <i>Phragmites</i> Wurzeln

Tab. 1. Lomasona, Stratigraphie.

Tiefe (cm)	Sediment
0–15	erdig
15–18	Störungsschicht mit Steinen und Ziegeln
18–60	stark zersetzter Torf (40–60 cm dunkler)
60–70	Übergang zu hellerem Torf (weniger zersetzt)

Tab. 2. Fiavè, Stratigraphie.

Weide (*Rumex acetosella*), oder für feuchte stickstoffreiche Wiesen und Weideland (*Rumex acetosa*). Die Brennnessel (*Urtica*) ist eine typische Pflanze für stickstoffreiche Böden. Getreide (Cerealia) und Roggen¹³ (*Secale*) werden angebaut.

RADIOKARBONDATIERUNG

Die Altersbestimmung der Proben (Tab. 3; 4) wurde mittels der AMS-Methode (Accelerator-Mass-Spectrometry) am Curt-Engholm-Zentrum Archäometrie mit dem MICADAS-Beschleuniger¹⁴ des Klaus-Tschira-Archäometrie-Zentrums an der Universität Heidelberg durchgeführt. Die Umsetzung der konventionellen Radiokarbondaten, BP (conv. ¹⁴C-Jahre BP = conv. ¹⁴C-Jahre vor 1950) in kalibriertes Alter (cal BP) wurde mit der INTCAL09 Kalibrierungskurve¹⁵ errechnet. Mit Hilfe des Programms wurde für jedes Radiokarbondatum die Zeitspanne mit einem 95 % Vertrauensbereich (2σ) und deren Mittelwert ermittelt, der in Kalenderjahren vor heute (vor 1950) angegeben wird. Hier wird in weiterer Folge im Pollendiagramm das kalibrierte Alter BC/AD (v. Chr./n. Chr.) angewendet. Das Zeit/Tiefenmodell wurde mittels linearer Interpolation mit dem Rechenprogramm CLAM¹⁶ erstellt.

Die Datierung der Sedimente von Lomasona (Großdetritusmudde) erwies sich als überaus problematisch (Tab. 3). Von den sechs Radiokarbondaten sind drei signifikant zu jung, was auf das Einwachsen von jüngerem Pflanzenmaterial (Schilfrhizome) in ältere (tiefere) Schichten zurückzuführen ist und

¹³ Pollenkörner des Roggens unterscheiden sich deutlich von den übrigen Getreidearten wie Weizen, Hafer und Gerste.

¹⁴ Synal/Stocker/Suter 2007.

¹⁵ Reimer u. a. 2009.

¹⁶ Blaauw 2010 (version 2.1).

Labor-Nr.	Tiefe (cm)	Material	¹⁴ C Alter BP (konv. ¹⁴ C-Jahre vor 1950)	¹³ C	2σ Vertrauensbereich AD/BC	Mittelwert der Kalibrierung (Jahre vor 1950)
MAMS- 22567	46	Carex Samen	725±23	-31	cal AD 1259–1293	674
MAMS-18739*	50	Holz	1922±17	-33	cal AD 30–126	1872
MAMS-20908	52	Torf	1504±21	-35,5	cal AD 437–616	1382
MAMS-22569*	52	Torf	1324±32	-42,3	cal AD 650–771	1240
MAMS-22570*	56	Holz	2182±24	-22,7	cal BC 358–175	2217
MAMS-18740	60	Samen/Holz	2171±17	-28,5	cal BC 355–171	2232

Tab. 3. Lomasona, Radiokarbonaten.

*Datum wurde nicht berücksichtigt.

Labor-Nr.	Tiefe (cm)	Material	¹⁴ C Alter BP (konv. ¹⁴ C-Jahre vor 1950)	¹³ C	2σ Vertrauensbereich AD/BC	Mittelwert der Kalibrierung (Jahre vor 1950)
MAMS-22559	30	Torf	1284±22	-21,6	cal AD 670–769	1231
MAMS-22560	35	Torf	1412±22	-28,8	cal AD 603–658	1317
MAMS-18733	40	Torf	1568±24	-34,2	cal AD 426–547	1467
MAMS-22561*	45	Torf	2121±22	-22,7	cal BC 203–55	1821
MAMS-18734	50	Torf	1760±24	-33,1	cal AD 215–379	1665
MAMS-22562	55	Torf	1895±23	-27,5	cal AD 57–208	1842
MAMS-18735	60	Torf	1978±24	-26,2	cal BC 39–cal AD 70	1926
MAMS-22563	62	Torf	2044±24	-25,2	cal BC158–cal AD 20	2009
MAMS-18736	70	Torf	2234±23	-29,5	cal BC 386–206	2237

Tab. 4. Fiavè, Radiokarbonaten.

*Datum wurde nicht berücksichtigt.

auch durch die mechanische Belastung durch Beweidung zu erklären ist. Der für die vorliegende Untersuchung relevante Zeitraum – Römerzeit bis frühes Mittelalter – wurde in Lomasona in 50–60 cm Tiefe festgestellt, er reicht von BC 355–171 bis AD 437–616. In Fiavè ist der Zeitraum von ca. 1.000 Jahren in einer 40 cm mächtigen Torfschicht in 30–70 cm Tiefe erfasst und reicht von BC 380–200 in 70 cm bis AD 670–770 in 30 cm Tiefe (Tab. 4). Dieser Zeitabschnitt ist in Fiavè durch acht ¹⁴C-Daten sehr gut abgedeckt und ergibt ein robustes Zeit-/Tiefenmodell (Abb. 4). Nur ein Datum (MAMS 22561) in 45 cm Tiefe fiel deutlich zu alt aus und wurde deshalb von der Datenreihe ausgeschlossen.

Berechnung und Darstellung der Ergebnisse

Zur Charakterisierung der ehemaligen Vegetation wurden die Zählergebnisse in relativen Pollendiagrammen (Abb. 5; 6) dargestellt. In einem Relativ-Diagramm wird der relative Anteil eines Pollentyps

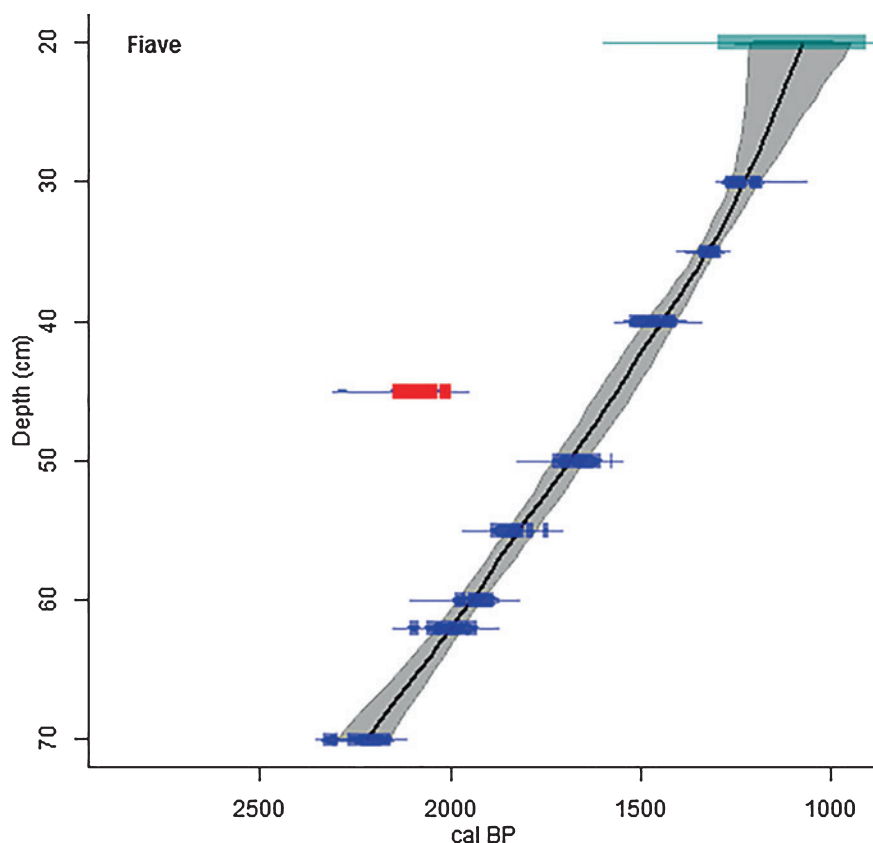


Abb. 4. Zeit-/Tiefenmodell der Radiokarbondatierungen von Fiavè.

als Prozentwert der Gesamtpollensumme (= 100 %-Summe) abgebildet. Von der Gesamtpollensumme ausgeschlossen sind nur lokale Komponenten, wie die direkt am Standort wachsenden Sauergräser (Cyperaceae), Farne (*Pteridium*, *Dryopteris*) und Wasserpflanzen (*Equisetum*, *Cladium*). Diese werden, gleich wie Holzkohlepartikel, in Bezug auf die Gesamtpollensumme berechnet.

Außerdem wurde aus den Zählwerten der Taxa und den vor dem chemischen Aufschluss zugeführten Fremdsporen die Pollenkonzentration pro Taxon und Probe (Pollen pro Kubikzentimeter) ermittelt. Anhand der Konzentrationswerte und der Radiokarbondaten wurden die Pollenakkumulationsraten (PAR bzw. Influx), Pollen pro Quadratzentimeter und Jahr (Pollen $\text{cm}^{-2} \text{a}^{-1}$) berechnet.

Die numerische Bearbeitung des Pollendiagramms sowie deren graphische Darstellung in Schattensdiagrammen erfolgten mit dem am Institut für Botanik der Universität Innsbruck entwickelten Computerprogramm FAGUS 5.1¹⁷. Der Maßstab im Relativ-Diagramm beträgt je Teilstrich 5 %, die Überhöhung (schraffiert) ist 10-fach (0,5 %). Die Gliederung des Diagramms Fiavè in lokale Pollenzonen wurde mit dem broken-stick model¹⁸ bestimmt. Die lokalen Pollenzonen des Diagramms Lomasona wurden nach visuellen Kriterien festgelegt.

¹⁷ Gelmini 1997.

¹⁸ Bennett 1996.

DEFINITION DER LOKALEN POLLENZONEN (LPZ)

Lomasona

Der Abschnitt des Diagramms Lomasona, der in dieser Studie von Interesse ist und diskutiert wird, umfasst 10 cm, er reicht von 60–50 cm Tiefe, von BC 355–171 bis AD 437–616 (Abb. 5). Während dieses gesamten Abschnittes dominiert die Föhre (*Pinus*) mit 25–40 %, die Fichte (*Picea*) ist mit 10–17 % vertreten. Aufgrund der unterschiedlichen Anteile an Erle (*Alnus*), Sauergräsern (Cyperaceae), Gräsern (Poaceae) und Wurmfarne (*Dryopteris*) wurden zwei lokale Pollenzonen (lpz LM) differenziert.

Lpz LM1:	<i>Pinus-Alnus-Dryopteris</i> -Zone
Tiefe	60–56 cm
Sediment	Mudde mit <i>Phragmites</i> Wurzeln
Obere Grenze	Rückgang von <i>Alnus</i> und <i>Dryopteris</i>
Alter	ca. 250 BC–150 AD

Baumpollen dominieren mit über 90 %, Föhre (*Pinus*) hat 36 %, Fichte (*Picea*) 15–17 %, Erle (*Alnus*) 13–16 %. Tanne (*Abies*) und Buche (*Fagus*) sinken unter 3 %. Ölbaum (*Olea*) erreicht 3 %, Edelkastanie (*Castanea sativa*) und Walnuss (*Juglans*) liegen unter 1 %. Kräuter verzeichnen geringe Werte, Gräser (Poaceae) 3 %. Wurmfarne zeigen hier erhöhte Werte von 40–55 %.

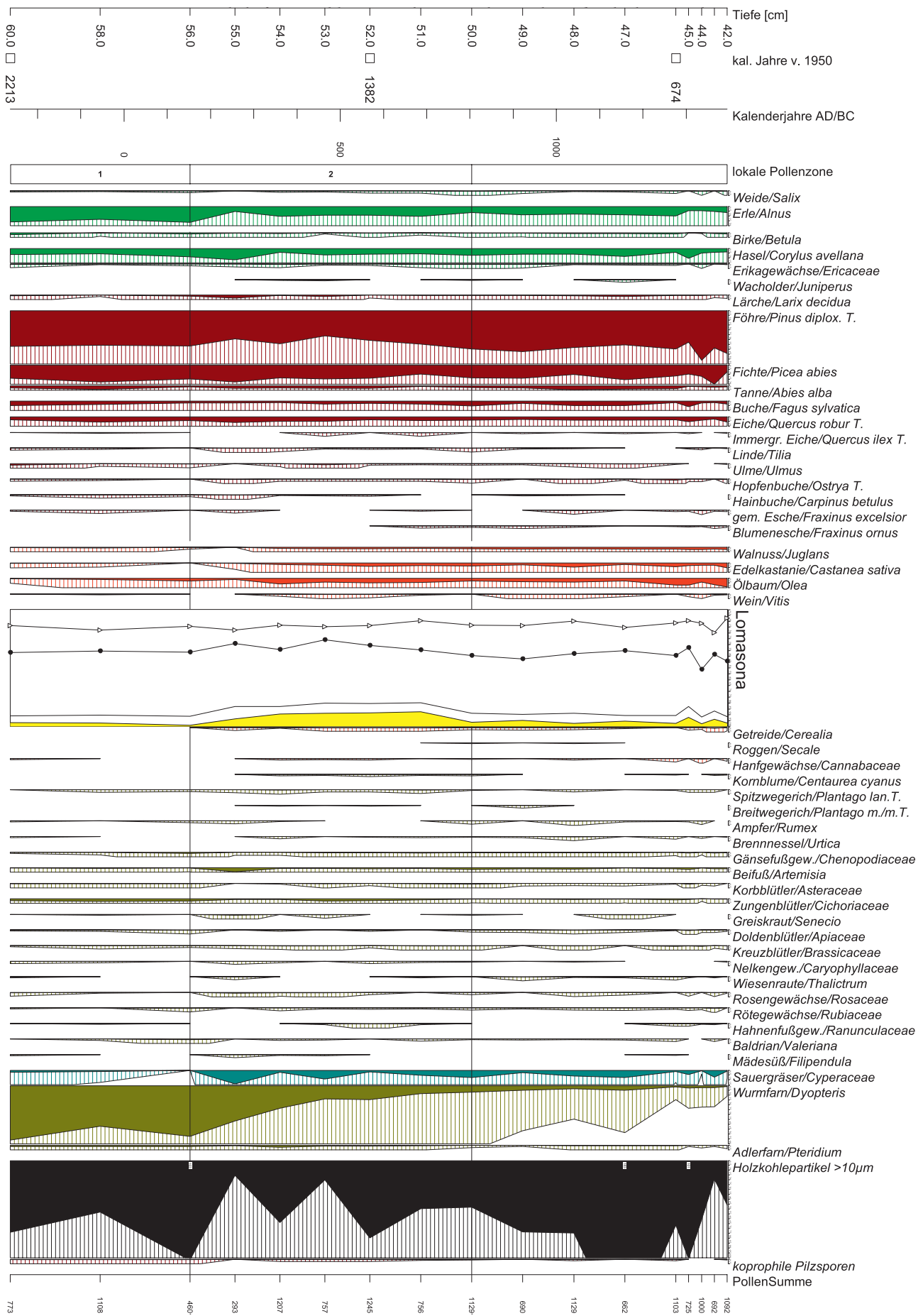
Der Anteil der Holzkohlepartikel ist relativ hoch. Diese Pollenzone ist allgemein durch eine sehr geringe Pollenkonzentration charakterisiert, die Influx-Werte liegen bei 46–67 Pollen pro cm² und Jahr.

Lpz LM2:	<i>Olea-Castanea-Juglans-Poaceae</i> -Zone
Tiefe	56–50 cm
Sediment	Mudde mit <i>Phragmites</i> Wurzeln/erdig
Obere Grenze	Rückgang der Poaceae
Alter	ca. 150–800 AD

Weiterhin dominieren Baumpollen, jedoch mit geringeren Werten von 80 %. Erle (*Alnus*) geht auf unter 10 % zurück, Fichte (*Picea*) ebenso, während Föhre (*Pinus*) auf Werte von 30 % auf 39 % ansteigt. Tanne (*Abies*) bleibt unter 3 % und Buche (*Fagus*) nimmt leicht zu auf 5 %. Angepflanzte Bäume nehmen zu: Ölbaum (*Olea*) bis 4 %, Edelkastanie (*Castanea sativa*) bis 3 % und Walnuss (*Juglans*) 1–2 %.

Kräuter und Gräser erreichen bis 20 %, Gräser (Poaceae) dominieren mit bis zu 12 %. Getreide, sowie die Kornblume (*Centaurea cyanus*) sind durchgehend vertreten, Roggen (*Secale*) ist erst am Ende der Zone nachgewiesen. Sauergräser (Cyperaceae) sind häufiger.

Abb. 5. Pollendiagramm Lomasona.
Zeitlineare Darstellung der Prozentwerte ausgewählter Pflanzenarten, sowie Holzkohlepartikel.
Hauptdiagramm oben Bäume (● *Pinus*, × *Abies*, Δ *Picea*), unten Kräuter und Gräser (gelb).



Fiavè

Der Abschnitt des Diagramms Fiavè, der in dieser Studie von Interesse ist und diskutiert wird, umfasst die 40 cm mächtige Torfschicht von 70 bis 30 cm Tiefe, er reicht von BC 380–200 bis AD 670–770 (Abb. 6). Das Pollendiagramm von Fiavè zeigt durchgehend die Dominanz eines Bergmischwaldes. Die Anteile der Baumarten von Tanne, Fichte und Buche gliedern das Pollendiagramm in fünf lokale Pollenzonen (lpz F).

Lpz F1:	<i>Pinus-Abies</i> Zone
Tiefe	70–64 cm
Sediment	schwach zersetzter Braunmoos-Cyperaceen-Torf
Obere Grenze	Anstieg der <i>Picea</i> -Werte, Einsetzen der durchgehenden Werte von <i>Castanea</i> und <i>Juglans</i>
Alter	ca. 300–100 BC

In der lokalen Pollenzone F1 dominiert unter den Baumpollen (85–90 %) Föhre (*Pinus*), jedoch mit sukzessive abnehmenden Werten von 37 % und 27 %, Fichte (*Picea*) steigt von 8 % auf 20 %, Tanne (*Abies*) liegt zwischen 15 % und 24 %, Buche (*Fagus*) steigt über 5 %, Eiche (*Quercus*) über 8 %, Lärche (*Larix*) ist mit geringen Prozentwerten stetig vertreten, Wacholder (*Juniperus*) und Erikagewächse (*Ericaceae*) ebenso.

Unter den Kräutern sind Apokraten wie Gänsefußgewächse (*Chenopodiaceae*) und Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*) vertreten, ebenso Wiesenzeiger wie zum Beispiel Nelkengewächse (*Caryophyllaceae*) oder Doldenblütler (*Apiaceae*). Höchste Werte verzeichnen Sauergräser (*Cyperaceae*) mit 139 % und 145 %. Holzkohlepartikel fallen von über 100 % auf 30 % zurück.

Lpz F2:	<i>Picea</i> -Zone
Tiefe	64–52 cm
Sediment	64–60 cm Übergang zu stärker zersetztem Cyperaceen Radizellentorf 60–52 cm stark zersetzter Cyperaceen Radizellentorf
Obere Grenze	<i>Picea</i> -Maximum, Anstieg der Holzkohlepartikel
Alter	ca. 100 BC–200 AD

Unter den Baumpollen dominiert nun Fichte (*Picea*) mit ansteigenden Werten von 27 % auf 43 %, Föhre (*Pinus*) bleibt durchgehend um 20 %, Tanne (*Abies*) 20–11 % und Buche (*Fagus*) 6–4 %. Neu hinzugekommen sind Walnuss (*Juglans regia*) und Ölbaum (*Olea*) mit durchgehenden Werten, und sporadisch Edelkastanie (*Castanea sativa*). Das Spektrum der Kräuter und Gräser ist ähnlich wie in F1, jedoch sind hier Pollen von Getreide (*Cerealia*), in 54 cm Tiefe Roggen (*Secale*) nachgewiesen. Holzkohlepartikel verzeichnen geringe Werte von 5–10 %.

Abb. 6. Pollendiagramm Fiavè.

Zeitlineare Darstellung der Prozentwerte ausgewählter Pflanzenarten, sowie Holzkohlepartikel. Hauptdiagramm oben Bäume (● *Pinus*, × *Abies*, Δ *Picea*), unten Kräuter und Gräser (gelb).



Lpz F3:	<i>Picea-Pinus</i> -Zone
Tiefe	52–41 cm
Sediment	stark zersetzter Cyperaceen Radizellentorf
Obere Grenze	<i>Picea-Abies</i> Rückgang
Alter	ca. 200–450 AD

Fichte (*Picea*) fällt sukzessive von 43 % auf 16 % zurück. In 48 cm Tiefe übersteigt der Wert der Föhre (*Pinus*) mit 31 % jenen der Fichte und behält einen Wert um 30 % bei. Tanne (*Abies*) zeigt zu Beginn über vier Tiefenstufen konstant 13–15 %, geht dann kurz auf 10–12 % zurück und erholt sich in der oberen Hälfte von lpz F3 auf 23 %. Buche (*Fagus*) und Eiche (*Quercus*), schwanken zwischen 1 % und 4 %, beziehungsweise 4 % und 8 %. Beide Laubhölzer zeichnen sich als Gegenspieler zur Tanne ab, in den Tiefenstufen 47–45 cm, wo die Tanne zurückgeht, nehmen sie zu. Von den angepflanzten Bäumen ist nun neben Walnuss (*Juglans*) und Ölbaum (*Olea*) auch Edelkastanie (*Castanea sativa*) durchgehend vertreten. Alle anthropogenen Zeigerpflanzen, auch Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*) und Brennessel (*Urtica*) zeigen in den Werten Unterbrechungen. Gegenüber Pollenzone F2 sind nunmehr die Holzkohlepartikel mit 16–46 % deutlich höher.

Lpz F4:	<i>Pinus</i> -Zone
Tiefe	41–33 cm
Sediment	Cyperaceen Radizellentorf
Obere Grenze	<i>Pinus</i> Rückgang
Alter	ca. 450–650 BC

Alle Baumpollenkurven zeigen einen ruhigen Verlauf: Föhre (*Pinus*) 22–33 %, Fichte (*Picea*) 10–13 %, Tanne (*Abies*) 11–16 %, Buche (*Fagus*) und Eiche (*Quercus*) sowie Erle (*Alnus*) sind stärker vertreten.

Die Werte der Kräuter und Gräser steigen über die gesamte Pollenzone F4 sukzessive von 10 auf 15 % an. Anthropogene Zeigerpflanzen wie Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*), Brennessel (*Urtica*), Gänsefußgewächse (Chenopodiaceae) und Sauerampfer (*Rumex*) sind stetig vertreten, Wiesenzeiger wie Korbblütler (Asteraceae), Wiesenraute (*Thalictrum*), Rachenblütler (Scrophulariaceae) und Dol-denblütler (Apiaceae) sind häufig. Getreide (Cerealia) ist durchgehend mit geringen Prozentwerten registriert, Roggen (*Secale*) setzt ein. Holzkohlepartikel verzeichnen in 34 cm Tiefe noch einmal einen hohen Wert von 46 %.

Lpz F5:	<i>Quercus-Fagus</i> -Zone
Tiefe	33–20 cm
Sediment	Cyperaceen Radizellentorf
Obere Grenze	Störungsschicht mit Steinen und Ziegeln in 18 cm, Profilende
Alter	650–850 BC

In dieser obersten Pollenzone F5 tritt eine Verschiebung innerhalb der Baumarten zu Gunsten der Laubhölzer auf: Eiche (*Quercus*) 12 %, Buche (*Fagus*) 11 %, wohingegen die Nadelhölzer im Vergleich zur vorherigen Pollenzone Einbußen verzeichnen: Föhre (*Pinus*) 15–20 %, Fichte (*Picea*) 8–10 % und Tanne (*Abies*) 5–10 %. Durchgehend mit Prozentwerten sind Walnuss (*Juglans*) 3–5 % und Edelkastanie (*Castanea sativa*) bis 3 % verzeichnet. In Summe nehmen alle Kräuter und Gräser von 15 % auf 33 % weiter zu.

VEGETATIONSGESCHICHTE

Die Pollenspektren der Proben von Lomasona und Fiaavè sind sehr vielfältig. In Summe wurden jeweils 75 Typen von Pollen, Sporen und Polymorphen identifiziert. Sie sind von lokalem, extralokalem und regionalem Ursprung. Die Korrelation der zwei untersuchten Lokalitäten basiert auf Radiokarbon-daten und auf deren pollenstratigrafischem Vergleich.

In beiden Lokalitäten datiert die Basis in die späte Eisenzeit (Lomasona BC 355–171; Fiaavè BC 386–206) und beginnt mit einer Regenerationsphase der Wälder. In Lomasona zeichnet sich die lokale Vegetation des Feuchtstandortes stärker ab. Zuerst (Lpz LM1) dominierten Erle, Birke und Wurmfarne in der Feuchtwiese, ab ca. 150 AD, während der römischen Kaiserzeit (Lpz LM2), traten zuerst die Sauergräser (oder Riedgräser) und dann die Gräser (Süßgräser) mehr in den Vordergrund. Auf den steilen Hängen, die das Moor Lomasona östlich und westlich begrenzen, stockte durchgehend ein Bergmischwald mit Tanne, Buche und Fichte, in dem sich keine größeren Veränderungen abzeichnen. Die steilen Hänge waren für jede Art der landwirtschaftlichen Nutzung ungeeignet und auch der feuchte Talboden von Lomasona war kein günstiger Siedlungsraum.

Siedlungsraum und Wirtschaftsflächen bietet hingegen das Becken von Lomaso, in dessen Süden das Moor von Fiaavè liegt. Die Vegetation rund um das Moor wurde in der späten Eisenzeit von relativ offener Landschaft mit lockeren, von Föhre, Fichte und Tanne aufgebauten Baumbeständen geprägt. Die Föhre dominierte im Pollenspektrum, ist jedoch stark überrepräsentiert. Föhren setzen eine enorme Menge saccater Pollenkörner frei, die sehr leicht verbreitet werden. Ihr Pollen zählt zum sogenannten Hintergrundpollen, der in rezenten Moospolstern weit entfernt vom Standort noch gefunden wird. Ähnliches gilt für Hanfgewächse (Cannabaceae)¹⁹, auch ihr Pollen wird aufgrund der guten Pollenverbreitung zu den Hintergrundpollen gerechnet. In beiden hier vorliegenden Pollendiagrammen liegen die Werte der Hanfgewächse unter 1 %, damit kann lokaler Hanfanbau ausgeschlossen werden.

Die Sedimente von Fiaavè weisen an der Basis mit einem hohen Anteil an Holzkohlepartikeln auf hohe Feueraktivität hin. Einige Holzkohlepartikel sind größer als 100 µm und geben damit den Hinweis, dass es direkt am Moor oder in nächster Nähe gebrannt hat. Um 200 BC nahm die Feueraktivität ab, auf den offenen Flächen konnten Bäume wiederaufkommen. Die Tanne breitete sich aus, in der Folge dann auch Fichte, Buche und Eiche. In der Verlandungszone des Sees von Lomasona und am Rand des Moores von Fiaavè kam Weidegebüsch auf. Auf dem Moor breiteten sich wieder mehr Sauergräser aus. Hinweise auf die Anwesenheit des Menschen sind spärlich. Einzelne Pollenkörner von Spitzwegewich (*Plantago lanceolata*), Gänsefußgewächsen (Chenopodiaceae), Brennnessel (*Urtica*) und Ampfer (*Rumex*) weisen auf moderate anthropogene Störungen hin.

Zu Beginn des letzten Jahrhunderts BC zeichnet sich ein größeres Brandereignis ab. In erster Linie ist die Tanne davon betroffen, eine Baumart, die sehr sensibel auf Feuer²⁰ reagiert. Zudem wird die Tanne als wertvolles Bauholz den Beständen entnommen. Die Rodung betraf in der Folge auch trockene, unfruchtbare Standorte mit Föhre und Wacholder (*Juniperus*). Im Gegenzug dazu konnten sich die Fichte und die Laubhölzer Buche und Eiche stärker im Pollenspektrum manifestieren.

Neu treten erste Spuren der Kultivierung von Edelkastanie, Walnuss und Ölbaum auf. Die ersten Pollenfunde dieser Kulturzeiger im Moor von Fiaavè sind dem Fernflug zuzuordnen. Diese Nutzhölzer wurden südlich, im Bereich des Gardasees, angepflanzt und ihr Pollen mit dem Wind aus dem Süden ins

¹⁹ Zu den Hanfgewächsen (Cannabaceae) zählen Hanf (Cannabis) und Hopfen (Humulus).

²⁰ Tinner u. a. 2000.

Moor von Fiavè transportiert. Im Gegensatz dazu werden Pollen von Getreide aufgrund ihrer Größe vom Wind kaum so weit transportiert, so dass davon ausgegangen werden kann, dass der Nachweis von Getreidepollen²¹ in Zusammenhang mit Getreideanbau in der Umgebung steht. Demnach kann aus dem Vorkommen dieser Getreidepollen um BC 158–AD 20 (Lpz F2) geschlossen werden, dass Getreide im Becken von Lomaso angebaut wurde. Das Vorkommen koprophiler Pilze²² weist zusätzlich auf Weidewirtschaft hin.

Für die Zeit um Christi Geburt zeichnet sich eine Siedlungslücke ab. Hinweise auf Bewirtschaftung fehlen. Im Wald kam es zu einer Regeneration, Tannen breiteten sich wieder stärker aus, dann folgten auch Buchen und Eichen.

Erst für das 2. Jahrhundert AD (AD 57–208) ist wieder Siedlungstätigkeit abzulesen. Die Fichte, die auf gerodeten und wieder aufgelassenen Flächen bevorzugte Bedingungen vorfindet²³, konnte sich weiter ausbreiten und erreichte um 200 AD ihre maximale Verbreitung (45 %). Im Gegenzug gingen die Laubhölzer Eiche und Buche, aber auch die Tanne sukzessive zurück. Bereiche des Buchen-Tannenwaldes wurden zur Waldweide genutzt, wodurch Wacholder wieder vermehrt aufkam. Wacholder ist ein Weideunkraut, besiedelt offene Stellen und bestätigt in Kombination mit den koprophilen Pilzsporen Viehhaltung und Waldweide. Die Fichte drängte von höheren Lagen in diese Bereiche, wenn auch in geringerem Ausmaß, wie die Prozentzahlen anzeigen. Einbußen verzeichnet auch die Eiche. Menschliche Aktivität ist in der Nähe von Fiavè auch anhand von Getreidepollen und speziell anhand von Roggenpollen nachgewiesen. Walnuss, Ölbaum und Edelkastanie waren nun etwas häufiger vertreten.

Auffallend gering ist die Feueraktivität in römischer Zeit (Lpz F2). Erst für das 3. Jahrhundert lassen hohe Werte der Holzkohlenpartikel (51–49 cm Tiefe) wieder auf vermehrte lokale Feuerereignisse schließen, wodurch hauptsächlich die Fichte dezimiert wurde. Bis ca. 400 AD fiel sie von 40 % auf 10 % zurück. Dadurch gelangte die Kiefer wieder zur Dominanz unter den Baumarten. Vermutlich durch Abbrennen (siehe paralleler Holzkohlenanstieg) ging der Wacholder zurück, und die Erle kam als erstes Folgeholz stärker auf. Anthropogene Zeigerpflanzen wie Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*) und Ampfer (*Rumex*) sind nur noch sporadisch nachweisbar. Getreide fehlen in diesem Abschnitt aus der Zeit um AD 215–379, jedoch sind die Holzkohlenwerte sehr hoch. Alle diese Befunde lassen darauf schließen, dass die Besiedlung im Gebiet aufgelassen wurde.

Für das 4. Jahrhundert AD gibt es wieder Anzeichen von lokaler Siedlungstätigkeit, Getreide wurde angebaut, die Eiche kam stärker auf, möglicherweise auch vom Menschen für die Schweinemast gefördert. Walnuss und Edelkastanie kamen häufiger vor. Parallel dazu sind auch wieder koprophile Pilze nachzuweisen und zeigen Weidewirtschaft an.

Die Siedlungszeiger aus dem 5. Jahrhundert sind gering. Auf den Hängen um das Moor Fiavè etablierten sich wieder die Bergmischwaldarten, zuerst Fichte und Tanne, dann auch Buche. Diese Regenerationsphase war jedoch von kurzer Dauer. Schon um 500 AD (AD 426–547) hatten die Nadelhölzer Föhre, Fichte und auch Tanne ein deutliches Minimum, nur die Buche kam dadurch etwas mehr zur Geltung. Die Gehölze Erle, Birke und Hasel kamen stärker auf.

Im 6. Jahrhundert nahm die Siedlungstätigkeit im Gebiet von Fiavè wieder zu, Getreide – jetzt auch Roggen – wurden angebaut. Der Bergmischwald zeigte keine wesentlichen Veränderungen, nur Föhren waren häufiger vertreten. Allerdings fiel diese Phase in eine klimatisch extrem ungünstige Zeit²⁴.

Nach einer Brandrodung im 7. Jahrhundert (Holzkohlepartikel-Maximum Ende Lpz F4) intensivierte sich die Siedlungstätigkeit; Häufigkeit und Diversität der anthropogenen Zeigerpflanzen steigen

²¹ Behre/Kučan 1986.

²² Koprophile Pilze wachsen bevorzugt auf Dung von Pflanzenfressern, ihre Sporen werden nur lokal verbreitet.

²³ Lang 1994, 262.

²⁴ Büntgen u. a. 2016 definierten die Zeit von AD 536 bis 660 als Late Antique Little Ice Age.

an (Lpz F5). Die Landschaft wurde offener, auf den Hängen kamen Buchen und Eichen verstärkt auf, *Juglans* wurde im Gebiet angepflanzt.

DISKUSSION

Die feinstratigrafisch aufgeschlüsselte Pollensequenz von Fiaavè zeigt von der römischen Kaiserzeit bis ins Frühmittelalter mehrere Landnutzungsänderungen in den Tälern der äußeren Judikarien auf. In diesem Abschnitt wird der Zusammenhang von anthropogenen und klimatischen Einflüssen auf die Landschaft dieser Region diskutiert. Zur genauen Betrachtung der Beziehung dieser beiden Faktoren, landwirtschaftliche Nutzung einerseits und Temperatur-/Niederschlagsveränderungen andererseits, werden die pollenanalytischen Ergebnisse paläoklimatischen Befunden gegenübergestellt (*Abb. 7*). Die Rekonstruktion der Temperatur und des Niederschlages (*Abb. 7 A*) basiert auf dendrologischen Daten von Eichen (*Quercus*) aus Mitteleuropa und dendrologischen Daten von Zirben (*Pinus cembra*) und Lärchen (*Larix decidua*) aus Hochlagen der österreichischen Alpen²⁵. Sieben Phasen (I bis VII) unterschiedlicher Intensität in der Landnutzung wurden definiert.

Von der Eisenzeit bis zur Zeitenwende (Phasen I und II)

Das Pollendiagramm Fiaavè setzt in der späten Eisenzeit ein. Das Basisdatum BC 386–206 gibt den zeitlichen Rahmen für das Ende der wiederholten, lokalen Feuerereignisse, die in den mächtigen Holzkohlepartikel-Ablagerungen dokumentiert sind. Solche Holzkohlepartikel-Ablagerungen sind in Seen und Mooren südlich und nördlich der Alpen nachgewiesen²⁶ und zeugen vom Ausmaß des menschlichen Einflusses in der Eisenzeit (800–15 BC). Auch in Hochlagen im Schnalstal über 2.000 m, im Schwarzboden und im Penaudtal²⁷, sind ab der Eisenzeit vermehrt Holzkohlepartikel nachgewiesen.

Anthropogen induzierte Feuer dezimieren auch in den äußeren Judikarien die Wälder, eine relativ offene Vegetation im Talbereich ist die Folge. Föhren dominieren im Pollenspektrum, sie sind jedoch stark überrepräsentiert. Im Bergmischwald vom Lomaso spielt die Tanne die größere Rolle.

In den letzten beiden Jahrhunderten vor der Zeitenwende (Lpz F1) erfolgte bei günstigen Klimabedingungen eine Regenerationsphase des Waldes, die bis ins 3. Jahrhundert AD anhielt. Die Bäume nahmen in Summe zu, Hasel und Erle besiedelten die Ränder des Moores. Zuerst kam die Tanne stärker auf, dann die Fichte. Auf Brachland breiteten sich vermehrt Gräser, Nelkengewächse und Doldenblütler aus. Der menschliche Einfluss ist reduziert; Spitzwegerich, Ampfer und Brennnessel zeugen von gestörten Flächen.

Die Fichte erreichte ein erstes Maximum im 1. Jahrhundert BC (BC 158–AD 20), auch Buche und Eiche nahmen auf Kosten der Tanne zu. Gleichzeitig sind die anthropogenen Zeigerpflanzen häufiger und Getreide (*Abb. 7 E*) ist nachgewiesen. Die Siedlungsspuren sind gering, Siedlung und Ackerbau grenzten nicht direkt an das Moor.

²⁵ Büntgen u. a. 2011. Neue dendrologische Untersuchungen an 7.000 Bäumen aus Zentraleuropa und den Alpen ermöglichen die Rekonstruktion des Niederschlages im April, Mai und Juni für die Jahre zwischen 398 BC und 200 AD; McCormick u. a. 2012; Nicolussi u. a. 2009.

²⁶ Tinner u. a. 2000; Tinner u. a. 2003; Hofstetter u. a. 2006; Gobet u. a. 2003.

²⁷ Festi/Putzer/Oeggli 2014.

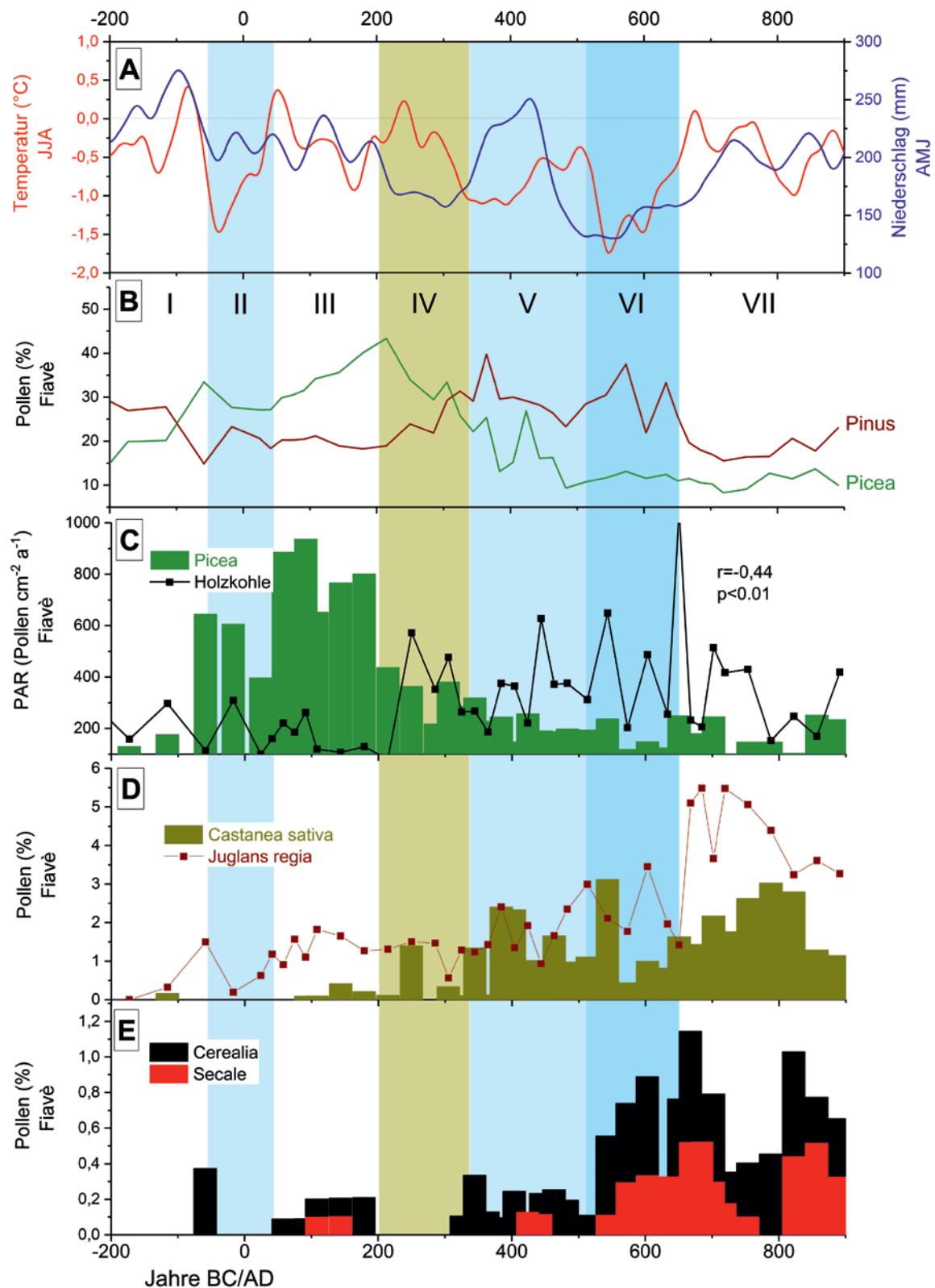


Abb. 7. Klima und Landnutzungsphasen im Gebiet von Fiavè.

A Sommer-Temperatur (JJA) und Niederschläge (AMJ), rekonstruiert aus Dendrodaten (Büntgen u. a. 2011); B Pollen-Prozentwerte von *Pinus* und *Picea*; I–VII bezeichnen Landnutzungsphasen; C Pollen-Akkumulationsraten von *Picea* und Holzkohle mit Pearson Korrelationskoeffizient; D Pollen-Prozentwerte von *Castanea sativa* und *Juglans regia*; E Pollen-Prozentwerte von *Cerealia* und *Secale*.

Synchron zum ersten Fichtenmaximum im 1. Jahrhundert BC treten auch Pollen von Walnuss und Ölbaum sowie auch Edelkastanie in ersten Spuren auf. Diese vom Menschen angepflanzten und genutzten Hölzer wurden von den Römern gefördert. Ölbaum produziert eine große Menge an Pollen, der auch weit verbreitet wird. Sein Pollen wie auch jener von Walnuss und Edelkastanie stammen in dieser Phase von Fernflug aus dem Süden und belegen günstige klimatische Verhältnisse. In den insubrischen südlichen Alpen, am Lago Segrino²⁸ setzt die durchgehende Kurve (empirische Grenze) für Walnuss (*Juglans*) um ca. 40 BC (2050 BP) ein und übersteigt die rationale Grenze von 1 % um 15 AD. Die Edelkastanie (*Castanea sativa*) wurde etwas später um 100 AD eingeführt. Diese zeitliche Differenz findet sich auch im westlichen Trentino, in Fiaavè und im östlichen Trentino im Lago di Lavarone²⁹.

Von der Römerzeit bis ins 4. Jahrhundert (Phasen III und IV)

Von den äußeren judikarischen Tälern sind aus römischer Zeit wenige archäologische Funde bekannt, meist ohne Kontext überliefert³⁰. Diese geringen archäologischen Funde stimmen sehr gut mit den Ergebnissen der Pollenanalyse überein. Während römischer Zeit sind sowohl in Fiaavè als auch in Lomasona die Nachweise menschlicher Einflüsse gering. Diese Ergebnisse überraschen, war doch der menschliche Einfluss zu römischer Zeit in weiten Teilen Europas am größten³¹. Doch Fiaavè liegt abseits der Hauptwege, die bedeutenden Siedlungen zur Römerzeit lagen im Etschtal³². Geringere menschliche Einflüsse in römischer Zeit sind aus mehreren paläoökologischen Untersuchungen südlich und nördlich der Alpen³³ bekannt, so zum Beispiel aus dem Totenmoos auf 1.700 m Höhe im Ultental³⁴ und aus der subalpinen Stufe im Val Camonica³⁵.

Die dendroklimatischen Daten weisen um die Zeitenwende eine Abkühlung der Sommertemperatur aus. Erst Mitte des 1. Jahrhunderts AD stellten sich günstigere Verhältnisse ein, diese hielten dann bis ins 3. Jahrhundert AD an. McCormick³⁶ schrieb von klimatisch ausgewogenen, stabilen Verhältnissen.

Lokale Siedlungstätigkeit des Menschen während der klimatisch günstigen Phase (*Abb. 7 B III*) im 2. Jahrhundert AD ist durch Getreideanbau nachgewiesen. In Fiaavè wurde von den Getreidesorten erstmals auch Roggen angebaut. Das stärkere Aufkommen von Wacholder zeugt von extensiver Beweidung³⁷. Auch das Auftreten koprophiler Pilze belegt Viehhaltung und Weidewirtschaft in nächster Nähe. In dieser Zeit war die Feueraktivität am geringsten, Brandrodungen fanden kaum statt. Dies kommt vor allem der Fichte zu Gute, sie erreichte ihre maximale Ausbreitung.

Ein Rückgang der Sommertemperaturen ab der Mitte des 3. Jahrhunderts AD ist nachgewiesen³⁸. Nach einer kurzen, klimatisch günstigen Phase AD 221–231, angezeigt in den Dendrodaten der Ostalpen³⁹, kam es zu einer deutlichen Abkühlung (AD 243–253) und weniger Niederschlägen. Insgesamt ist das 3. Jahrhundert AD (*Abb. 7 B IV*) von deutlicher Trockenheit⁴⁰ gekennzeichnet. Im Sediment von Fiaavè steigen die Holzkohlepartikel stark an. Diese hohen Werte spiegeln Brandereignisse wider. Feueraktivität ist stets auch klimamoduliert⁴¹, in Phasen großer Trockenheit kommen vermehrt Brände auf. Die Brände betreffen hauptsächlich die Fichte (*Abb. 7 B.C; 7 B IV*). Es gibt eine signifikante negative Korrelation zwischen Fichte und Holzkohlepartikeln ($r = -0,44$; $p < 0,01$). Das deutet darauf hin, dass die Fichte durch Feuer stark betroffen war. Von den anthropogenen Zeigerpflanzen sind nur

²⁸ Gobet u. a. 2000.

²⁹ Filippi u. a. 2005 (*Juglans* datiert auf 2110±80 BP [2310–1920 cal BP] und *Castanea* 1800 BP [1820–1690 cal BP]).

³⁰ Loose 1984; Colecchia 2001; Colecchia u. a. 2011.

³¹ Behre 1988.

³² Forlin 2014.

³³ Tinner u. a. 2003; Finsinger/Tinner 2006.

³⁴ Heiss/Kofler/Oeggli 2005.

³⁵ Gehrig 1997.

³⁶ McCormick u. a. 2012.

³⁷ Vgl. Gehrig 1997, 152.

³⁸ Nicolussi u. a. 2009.

³⁹ McCormick u. a. 2012.

⁴⁰ Büntgen u. a. 2011.

⁴¹ Vanniere u. a. 2008.

Spitzwegerich, Ampfer und Brennessel sporadisch vorhanden, die Getreidekurve setzt aus. Es wurde kein Ackerbau betrieben. Alle diese Indizien lassen auf einen deutlichen Rückgang der Siedlungstätigkeit, wenn nicht auf eine Siedlungslücke im 3. Jahrhundert schließen. Trotzdem kann der Mensch als Verursacher oder auch Verstärker der Brände nicht ausgeschlossen werden.

Die Fichte wurde durch Brand stark dezimiert, auch in den Influx-Werten verzeichnet sie ein Minimum (*Abb. 7 B IV*). Der Wald wurde dadurch zunehmend geöffnet und vermehrt kamen Gräser auf. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts AD wurde Weidewirtschaft mit Waldweide intensiviert, dies wird auch durch das Vorkommen koprophiler Pilzsporen untermauert. Zudem setzte auch der Getreideanbau wieder ein.

Parallel dazu zeichnet sich für das 4. Jahrhundert AD ein Ansteigen der Niederschläge ab (*Abb. 7 B V*), sie überschreiten die Werte aus frühromischer Zeit. Die Sommer sind kühl und die Winter sehr kalt⁴². Das ließ die Feueraktivität vorübergehend abnehmen.

Spätantike und frühes Mittelalter (Phasen V bis VII)

Im 5. Jahrhundert AD kamen die Tanne und in der Folge auch die Buche stärker auf, was durch abnehmenden Weidedruck bedingt scheint. Am Ledrosee definierte Sébastien Joannin⁴³ eine Phase der Wiederbewaldung mit Tanne und Buche als Ausdruck der Reduktion des Agropastoralismus. Das Klima zeigt nochmals eine Erholung. Michael McCormick⁴⁴ beschrieb die alpine Sommertemperatur als weder speziell warm noch kühl. Ab der Mitte des 5. Jahrhunderts AD nahmen die Niederschläge drastisch ab und erreichten ihr Minimum in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts AD. In weiten Teilen des östlichen Mittelmeeres setzte eine ausgeprägte Dürreperiode⁴⁵ bereits um AD 350–470 ein und dauerte bis ins 6. Jahrhundert AD fort.

In Fivè wurde die Regenerationsphase von Fichte und Tanne in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts AD durch ein weiteres, einschneidendes Brandereignis (in 42 cm Tiefe) gestoppt. Auffallend ist, dass dieser Brand wieder in eine Phase ausgeprägter Dürre fiel. Diese Zeit ist jedoch auch von großen politischen und ökonomischen Unruhen⁴⁶ gekennzeichnet, so dass auch ein Zusammenhang damit denkbar ist. An Getreide wurde auch Roggen angebaut, der mit rauerem Klima besser zurechtkommt. Im Anschluss kamen Buchen und Eichen stärker auf.

Die Jahre AD 536 bis 660 sind von extremer Klimaungunst gekennzeichnet, sie werden auch als Spätantike Kleine Eiszeit⁴⁷ bezeichnet. AD 536/537 explodierte ein Vulkan in der Nähe des Äquators⁴⁸, die Folge waren Jahre ohne Sommer, aus dem Römischen Reich wird von Missernten und Hungersnot berichtet. Die Jahrringe der Hölzer aus den Alpen zeigen ab AD 540 eine deutliche Abkühlung, die Gletscher stoßen vor und dazu kommt eine große Trockenheit. Die Fichte ist nun endgültig auf ein Minimum (*Abb. 7 B VI*) reduziert, die Tanne ging sukzessive zurück. Dramatisch wirkte sich die Klimaungunst auch auf Edelkastanie und Walnuss aus. Beide zeigen deutliche Einbrüche (*Abb. 7 D*), wobei die Walnuss sehr sensibel auf Spätfröste reagiert. Trotz der Klimaungunst wurde Getreide wieder angebaut, doch war es vermutlich gerade die Klimaungunst, welche die damaligen Siedler veranlasste, vermehrt Roggen anzubauen.

⁴² Vollweiler u. a. 2006: COMNISPA zeigt die Sauerstoffisotopenwerte aus alpinen Speleothemen aus den Österreichischen Alpen, die eine Rekonstruktion der Jahrestemperatur erlauben, wobei negativere Sauerstoffisotopenverhältnisse auf kältere Temperaturen im Winter schließen lassen.

⁴³ Joannin u. a. 2014.

⁴⁴ McCormick u. a. 2012.

⁴⁵ Izdebski u. a. 2016.

⁴⁶ Forlin 2014.

⁴⁷ Büntgen u. a. 2016 beschrieben eine vorher nie dagewesene, lang andauernde und weitgehend synchrone Abkühlung der gesamten Nordhemisphäre.

⁴⁸ Larsen u. a. 2008.

Temperatur und Niederschläge begannen bereits Ende des 6. Jahrhunderts AD wieder zu steigen, die Sommertemperaturen erreichten um 700 AD ein Maximum und gingen dann wieder deutlich zurück, der Tiefpunkt war um 830/840 AD.

Ein großes Brandereignis (in 34 cm Tiefe) datiert auf cal AD 603–658 und dokumentiert so eine extensive Brandrodung zur Zeit der Langobarden. In der Landschaft kam es zu weiteren Rodungen, von denen vor allem die Nadelhölzer Tanne und Föhre betroffen waren. Die Fichte hat bereits im 5. Jahrhundert viel an Areal verloren und verzeichnet kurz vor dem Brandereignis ein Minimum. Ab dem Brand ist die Fichte in ihrem Ausmaß auf Werte wie in vorrömischer Zeit reduziert. Nicht betroffen von dem Brand ist die Buche. Die Eiche verzeichnet die stärkste Zunahme, dabei kann es sich um Flaumeiche auf den trockenen Hängen oder auch um Stieleiche handeln. Letztere gedeiht in tieferen Lagen, ihre Eicheln werden für die Schweinemast verwendet. Beide Arten zählen zu den laubwerfenden Eichen und lassen sich im Pollen nicht unterscheiden. Dieser Wechsel vom Nadelwald zum Laubwald mit gleichzeitiger Reduktion des Waldes, um Weide zu gewinnen, zeichnet sich auch im Lago di Lavarone⁴⁹ ab. Der anthropogene Einfluss, der seit dem 4. Jahrhundert AD stetig zunimmt, erreichte im 7./8. Jahrhundert AD sein größtes Ausmaß.

ZUSAMMENFASSUNG

In den bisher vorliegenden Pollendiagrammen aus der Region westlich von Trient ist der Abschnitt von der Römerzeit bis ins Frühmittelalter unzureichend erfasst. Mit der hier vorgestellten paläoökologischen Studie wurde die Vegetationsgeschichte der äußeren Judikarien in dieser Epoche erstmals detailliert untersucht. Hochauflösende Pollen-, Holzkohlen- und Radiokarbonanalysen aus den Ablagerungen des ehemaligen Sees Lomasona und aus dem Moor von Fiaivè in Kombination mit jüngsten archäologischen Befunden ermöglichen eine detaillierte Rekonstruktion der regionalen und lokalen Vegetationsentwicklung und Landnutzung: Die Ergebnisse aus den paläoökologischen Untersuchungen werden im Zusammenhang mit dendroklimatischen Daten diskutiert. Insgesamt werden sieben unterschiedliche Landnutzungsphasen differenziert, wobei neben dem anthropogenen Einfluss auch das Klima ganz wesentlich die Landschaftsentwicklung mitgestaltet:

In der späten Eisenzeit (Phase I) erlebte der Wald bei gleichzeitig höheren Niederschlägen eine Regenerationsphase. Die Tanne breitete sich aus, die Siedlungstätigkeit nahm ab. Um Christi Geburt (Phase II) herrschten moderate Sommertemperaturen, Siedlungszeiger durchlaufen ein Minimum. Während der ersten beiden Jahrhunderte der römischen Kaiserzeit (Phase III) herrschten relativ stabile klimatische Bedingungen. Siedlungstätigkeit mit Ackerbau setzte wieder ein. Im Wald wurde die Tanne reduziert, im Gegenzug gewann die Fichte an Areal. Hinweise auf Weidewirtschaft verdichten sich. Für das 3. Jahrhundert AD (Phase IV) zeichnet sich eine Siedlungslücke ab: anthropogene Zeigerpflanzen setzen aus. Wiederholte Feuerereignisse verbunden mit warmen und trockenen Bedingungen führten zu einem markanten Rückgang der Fichte. Der Wald wurde reduziert und Grasland entstand. Trotz feuchter und kühler Bedingungen im 4./5. Jahrhundert AD (Phase V) nahm der Einfluss des Menschen zu. Siedlungstätigkeit und Weidewirtschaft sind nachgewiesen. Getreide wurde wieder angebaut, im 5. Jahrhundert AD wohl wegen der ungünstigen Witterung auch Roggen. Mitte des 6. bis Mitte des 7. Jahrhunderts AD (Phase VI) war die klimatisch ungünstigste Phase, die Siedlungstätigkeit wurde zunehmend intensiviert. Getreide, darunter auch Roggen, wurde lokal angebaut. Die klimatische Ungunst

⁴⁹ Arpenti/Filippi 2007.

dezimiere auch die Edelkastanie und die Walnuss, der Wald wurde weiter reduziert. Im Frühmittelalter (Phase VII) wurde der Nadelwald, insbesondere Tanne und Föhre, noch weiter zurückgedrängt, Buche und Eiche breiteten sich stärker aus. Der anthropogene Einfluss war am stärksten.

RIASSUNTO

I diagrammi pollinici disponibili per la regione ad ovest di Trento offrono una documentazione paleovegetazionale piuttosto incompleta per quanto riguarda l'intervallo di tempo tra il periodo romano e l'alto medioevo. In quest'ottica si inserisce questo studio che per la prima volta affronta e presenta un'analisi dettagliata della storia vegetazionale e ambientale di questa regione in tale periodo. I dati esposti si basano su indagini palinologiche condotte principalmente nelle Giudicarie Esteriori su sedimenti prelevati nei bacini lacustri (oggi intorbati) della Lomasona e di Fivè. Queste, con aggiunte le informazioni che derivano da scavi archeologici recenti, permettono di delineare un panorama assai dettagliato dell'ambiente vegetale antico, unitamente alla determinazione delle variazioni d'uso a cui sono andati incontro i terreni nel corso del primo millennio. Questi dati, discussi e osservati nel contesto dei riferimenti dendroclimatici, fissano sette diverse fasi (o periodi) cronologicamente comprese tra la tarda età del Ferro e l'alto medioevo, ciascuna delle quali caratterizzata da specifiche influenze antropiche determinanti nello scandire l'evoluzione e la trasformazione del paesaggio della regione.

Durante la tarda età del Ferro (Fase I) le aree boschive risultano in forte espansione grazie ad un regime climatico particolarmente piovoso. A diffondersi sono le abetaie mentre l'attività degli insediamenti umani risulta alquanto ridotta. Attorno agli anni della nascita di Cristo (Fase II), si instaura un clima caratterizzato da temperature estive moderate e in questo periodo gli indicatori antropici toccano il livello più basso. Nei primi due secoli dell'età romana imperiale (Fase III) le condizioni del clima appaiono stabili e le attività legate all'insediamento umano riprendono, così come l'agricoltura. Il bosco di abete bianco diminuisce, mentre si espande invece l'abete rosso e si registrano prove evidenti di pastorizia. Al contrario, con il III secolo (Fase IV) quello che si osserva è una nuova contrazione delle attività antropiche, mentre le testimonianze di incendi ricorrenti, causati da un clima caldo e asciutto, sembrano essere alla base di un calo netto dell'abete rosso. Le superfici boschive si riducono favorendo l'espansione delle aree prative aperte. Nel IV/V secolo d. C. (Fase V), condizioni climatiche più umide e fresche favoriscono una ripresa delle attività agricole e pastorizie, ben testimoniate dai pollini. I cereali tornano ad essere coltivati intensamente e, nel V secolo, fa la sua comparsa la segale, forse proprio grazie ad un suo maggior adattamento al clima freddo e umido. Dalla metà del VI sino al VII secolo d. C. (Fase VI), nonostante subentrino condizioni di clima più crude, la presenza umana continua a crescere così come continuano le coltivazioni agricole di cereali e segale. Diversamente queste condizioni sembrano aver condizionato la vegetazione arborea che vede molto diminuire castagno e noce con associata un costante declino delle aree boschive. Durante l'alto medioevo (Fase VII), mentre l'impatto antropico nel paesaggio raggiunge i livelli massimi, l'incidenza delle conifere – in particolare dell'abete rosso e dell'abete bianco – diminuisce ulteriormente mentre cresce quella del faggio e della quercia.

SUMMARY

The pollen diagrams available so far from the region west of Trento provide an inadequate record for the Roman period and Early Middle Ages. The palaeoecological study presented here has for the first time offered a detailed examination of the vegetation history of Outer Giudicarie during that period. High-resolution pollen, charcoal and radiocarbon analyses carried out on the deposits of what used to be Lake Lomasona and from the bog at Fiaavè, combined with recently uncovered archaeological features, have allowed us to compile a detailed reconstruction of the local and regional vegetation history and land use. The results of the palaeoecological examinations are discussed in the context of dendro-climatic data. A total of seven different phases of land use have been identified with both anthropogenic and climatic influences having a considerable impact on the evolution of the landscape.

During the Late Iron Age (Phase I) the forest experienced a phase of regeneration coinciding with higher levels of precipitation. Fir trees spread while settlement activity declined. The period around the Birth of Christ (Phase II) was characterised by moderate summer temperatures with settlement markers at a minimum. The climate conditions during the first two centuries of the Roman Imperial period (Phase III) were relatively stable. Settlement activity and crop cultivation resumed. Fir trees in the forest declined while spruce thrived. Evidence of a pastoral economy increased. The 3rd century AD (Phase IV) was characterised by a settlement hiatus indicated by a drop in anthropogenic indicator plants. Recurrent fires combined with warm and dry conditions led to a marked decline in spruce. The forest was reduced in size and grasslands developed. Despite humid and cool conditions in the 4th/5th centuries AD (Phase V), human influence grew. Both settlement activity and pastoral economy are attested to by the pollen. Grain was once again cultivated, with the addition of rye from the 5th century AD, probably due to the inclement weather. The climatic conditions were poorest from the mid-6th to the 7th centuries AD (Phase VI), though settlement activity continuously intensified during that period. Grain, including rye, continued to be cultivated locally. The poor climate led to a decrease in sweet chestnut and walnut trees with a continued decline in woodland. During the Early Middle Ages (Phase VII), coniferous trees, particularly fir and spruce, further receded while the spread of beech and oak increased. The anthropogenic influence was greatest during this period.

LITERATUR

- Arpenti/Filippi 2007
E. Arpenti/M. L. Filippi, Evoluzione della vegetazione nei pressi del Lago di Lavarone (TN) negli ultimi 2200 anni. *Stud. Trentini Scien. Naturali Acta Geol.* 82, 2005 (2007) 317–324.
- Behre 1981
K.-E. Behre, The Interpretation of Anthropogenic Indicators in Pollen Diagrams. *Pollen et Spores* 23, 1981, 225–245.
- Behre 1988
K.-E. Behre, The Role of Man in European Vegetation History. In: B. J. Huntley/Th. Webb III (Hrsg.), *Vegetation History. Handb. Vegetation Scien.* 7 (Dordrecht, Boston 1988) 633–672.
- Behre/Kučan 1986
K.-E. Behre/D. Kučan, Die Reflexion archäologisch bekannter Siedlungen in Pollendiagrammen verschiedener Entfernung – Beispiele in der Siedlungskammer Flögeln, Nordwestdeutschland [The reflection of archaeologically known settlements in pollen diagrams of varying distances – Examples from the Siedlungskammer Flögeln, NW Germany]. In: K.-E. Behre (Hrsg.), *Anthropogenic Indicators in Pollen Diagrams* (Rotterdam 1986) 95–114.
- Bertoldi 1968
R. Bertoldi, Ricerche polliniche sullo sviluppo della vegetazione tardiglaciale e postglaciale nella regione del lago di Garda. *Stud. Trentini Scien. Naturali Sez. B* 45, 1968, 87–162.
- Bennett 1996
K. D. Bennett, Determination of the Number of Zones in a Biostratigraphical Sequence. *New Phytologist* 132/1, 1996, 155–170.
- Beug 2004
H.-J. Beug, Leitfaden der Pollenbestimmung für Mitteleuropa und angrenzende Gebiete (München 2004).
- Blaauw 2010
M. Blaauw, Methods and code for ‘classical’ age-modelling of Radiocarbon Sequences. *Quaternary Geochronology* 5/5, 2010, 512–518.
- Büntgen u. a. 2011
U. Büntgen/W. Tegel/K. Nicolussi/M. McCormick/D. Frank/V. Trouet/J. O. Kaplan/F. Herzig/K.-U. Heussner/H. Wanner/J. Luterbacher/J. Esper, 2500 Years of European Climate Variability and Human Susceptibility. *Science* 331, 2011, 578–582.
- Büntgen u. a. 2016
U. Büntgen/V. S. Myglan/F. Charpentier Ljungqvist/M. McCormick/N. Di Cosmo/M. Sigl/J. Jungclauss/W. Wagner/P. J. Krusic/J. Esper/J. O. Kaplan/M. A. C. de Vaan/J. Luterbacher/L. Wacker/W. Tegel/A. V. Kirdyanov, Cooling and Societal Change During the Late Antique Little Ice Age from 536 to around 660 AD. *Nature Geoscience* 9/3, 2016, 231–236.
- Clark/Merkt/Müller 1989
J. S. Clark/J. Merkt/H. Müller, Post-Glacial Fire, Vegetation, and Human History on the Northern Alpine Forelands, South-Western Germany. *Journal of Ecology* 77/4, 1989, 897–925.
- Colecchia 2001
A. Colecchia, Metodi di approccio al territorio per lo studio del paesaggio antico. L’esperienza nelle Giudicarie Esteriori (TN): dall’aerofotointerpretazione all’indagine sul terreno. *Arch. Medievale* (Firenze) 28, 2001, 441–452.
- Colecchia u. a. 2011
A. Colecchia/L. Casagrande/F. Cavulli/L. Mura/M. Nebbia, Paesaggi medievali del Trentino. *Post Classical Arch.* 1, 2011, 245–274.
- Dalla Fior 1932
G. Dalla Fior, Analisi polliniche di torbe e depositi lacustri della Venezia Tridentina. La argille interglaciali alle „Fornaci“ di Civezzano (Trento – Alt. 480 m.). *Mem. Mus. Stor. Naturale Venezia Tridentina* 1/3–4, 1931/1933, 139–166.
- Fægri/Iversen 1989
K. Fægri/J. Iversen, Which Plant? Identification Keys for the Northwest European Pollen Flora. In: K. Fægri/P. E. Kaland/K. Krzywinski (Hrsg.), *Textbook of Pollen Analysis* (Chichester 1989) 237–288.
- Festi/Putzer/Oegg 2014
D. Festi/A. Putzer/K. Oegg, Mid and Late Holocene Land-use Changes in the Ötztal Alps, Territory of the Neolithic Iceman “Ötzi”. *Quaternary International* 353, 2014, 17–33.
- Filippi/Festi 2005
M. L. Filippi/D. Festi, Paleolimnologia in Trentino: metodi e stato dell’arte. *Stud. Trentini Scien. Naturali Acta Geol.* 82, 2005, 85–99.

Filippi u. a. 2005

M. L. Filippi/O. Heiri/E. Arpent/N. Angeli/M. Bor-
tolotti/A. F. Lotter/K. Van der Borg, Evolutione pa-
leoambientale dal Tardiglaciale a oggi ricostruita attra-
verso lo studio dei sediment del Lago di Lavarone
(Altopiano di Folgaria e Lavarone, Trentino). *Stud.*
Trentini Scien. Naturali Acta Geol. 82, 2005, 279–298.

Finsinger/Tinner 2006

W. Finsinger/W. Tinner, Holocene Vegetation and
Land-use Changes in Response to Climatic Changes
in the Forelands of the Southwestern Alps, Italy. *Journal of Quaternary Science* 21/3, 2006, 243–258.

Forlin 2014

P. Forlin, Paesaggi in trasformazione: insediamento
longobardo, ambiente e oscillazioni climatiche nel
Trentino Orientale tra V e VII secolo. In: E. Possenti
(Hrsg.), *Necropoli longobarde in Italia. Indirizzi della
ricerca e nuovi dati. Tagung Trento 2011 (Trento 2014)*
504–515.

Gehrig 1997

R. Gehrig, Pollenanalytische Untersuchungen zur
Vegetations- und Klimageschichte des Val Camonica
(Norditalien). *Dissertationes Botanicae* 276 (Berlin
1997).

Gelmini 1997

G. Gelmini, Programm zur grafischen Darstellung
von Pollenzählendaten (Diplomarbeit Universität Inns-
bruck 1997).

Gobet u. a. 2000

E. Gobet/W. Tinner/P. Hubschmid/I. Jansen/M. Wehr-
li/B. Ammann/L. Wick, Influence of Human Impact
and Bedrock Differences on the Vegetational History
of the Insubrian Southern Alps. *Vegetation History
and Archaeobotany* 9/3, 2000, 175–187.

Gobet u. a. 2003

E. Gobet/W. Tinner/P. A. Hochuli/J. F. Van Leeu-
wen/B. Ammann, Middle to Late Holocene Vegeta-
tion History of the Upper Engadine (Swiss Alps): the
Role of Man and Fire. *Vegetation History and Ar-
chaeobotany* 12/3, 2003, 143–163.

Greig 1984

J. Greig, A Preliminary Report on the Pollen Dia-
grams and some Macrofossil Results from Palafitta
Fiavé. In: R. Perini (Hrsg.), *Scavi archeologici nella
zona palafitticola di Fiavé-Carera. 1. Campagne 1969–
1976: situazione dei depositi e dei resti strutturali.*
Patrimonio storico e artistico del Trentino 8 (Trento
1984) 305–355.

Grüger 1968

J. Grüger, Untersuchungen zur spätglazialen und
frühpostglazialen Vegetationsentwicklung der Süd-
alpen im Umkreis des Gardasees. *Botanische Jahrb.*
88/2, 1968, 163–199.

Heiss/Kofler/Oeggel 2005

A. G. Heiss/W. Kofler/K. Oeggel, The Ulten Valley in
South Tyrol, Italy: Vegetation and Settlement Histo-
ry of the Area, and Macrofossil Record from the Iron
Age Cult Site of St. Walburg. *Palyno-Bulletin* 1 (Inns-
bruck 2005) 63–73.

Hofstetter u. a. 2006

S. Hofstetter/W. Tinner/V. Valsecchi/G. Carraro/M.
Conedera, Lateglacial and Holocene Vegetation His-
tory in the Insubrian Southern Alps – New Indica-
tions from a Small-scale Site. *Vegetation History and
Archaeobotany* 15/2, 2006, 87–98.

Izdebski u. a. 2016

A. Izdebski/J. Pickett/N. Roberts/T. Waliszewski,
The Environmental, Archaeological and Historical
Evidence for Regional Climatic Changes and their
Societal Impacts in the Eastern Mediterranean in Late
Antiquity. *Quaternary Science Reviews* 136, 2016,
189–208.

Joannin u. a. 2014

S. Joannin/M. Magny/O. Peyron/B. Vanniere/D. Ga-
lop, Climate and Land-Use Change during the Late
Holocene at Lake Ledro (Southern Alps, Italy). *Ho-
locene* 24/5, 2014, 591–602.

Köppen 1923

W. Köppen, *Die Klimate der Erde. Grundriss der Kli-
makunde* (Berlin ²1923).

Lang 1994

G. Lang, *Quartäre Vegetationsgeschichte Europas.*
Methoden und Ergebnisse (Jena, Stuttgart, New York
1994).

Larsen u. a. 2008

L. B. Larsen/B. M. Vinther/K. R. Briffa/T. M. Melvin/
H. B. Clausen/P. D. Jones/M.-L. Siggaard-Andersen/
C. U. Hammer/M. Eronen/H. Grudd/B. E. Gunnar-
son/R. M. Hantemirov/M. M. Naurzbaev/K. Nicolusi,
New Ice Core Evidence for a Volcanic Cause of the
A. D. 536 Dust Veil. *Geophysical Research Letters* 35,
L04708, doi:10.1029/2007GL032450, 2008.

Loose 1984

R. Loose, Grundzüge der Siedlungsentwicklung Ju-
dikariens (SW Trentino). *Geogr. Zeitschr.* 72/1, 1984,
34–48.

Magny u. a. 2009

M. Magny/D. Galop/P. Bellintani/M. Desmet/J. Di-
dier/J. N. Haas/N. Martinelli/A. Pedrotti/R. Scan-
dolari/A. Stock, Late-Holocene Climatic Variability
South of the Alps as Recorded by Lake-Level Fluctu-
ations at Lake Ledro, Trentino, Italy. *Holocene* 19/4,
2009, 575–589.

Magny u. a. 2012

M. Magny/S. Joannin/D. Galop/B. Vanniere/J. N. Haas/M. Bassetti/P. Bellintani/R. Scandolari/M. Desmet, Holocene Paleohydrological Changes in the Northern Mediterranean Borderlands as Reflected by the Lake-level Record of Lake Ledro, North-eastern Italy. *Quaternary Research* 77, 2012, 382–396.

McCormick u. a. 2012

M. McCormick/U. Büntgen/M. Cane/E. Cook/K. Harper/P. Huybers/T. Litt/S. Manning/P. A. Mayewski/A. More/K. Nicolussi/W. Tegel, Climate Change during and after the Roman Empire: Reconstructing the Past from Scientific and Historical Evidence. *Journal of Interdisciplinary History* 43/2, 2012, 169–220.

Moore/Webb/Collinson 1991

P. D. Moore/J. A. Webb/M. E. Collinson, *Pollen Analysis* (London 1991).

Nicolussi u. a. 2009

K. Nicolussi/M. Kaufmann/T. M. Melvin/J. van der Plicht/P. Schiessling/A. Thurner, A 9111 Year Long Conifer Tree-Ring Chronology for the European Alps: A Base for Environmental and Climatic Investigations. *Holocene* 19/6, 2009, 909–920.

Reimer u. a. 2009

P. J. Reimer/M. G. Baillie/E. Bard/A. Bayliss/J. W. Beck/P. G. Blackwell/C. Bronk Ramsey/C. E. Buck/G. S. Burr/R. L. Edwards u. a., *IntCal09 and Marine09 Radiocarbon Age Calibration Curves, 0–50,000 Years cal BP*. *Radiocarbon* 51/4, 2009, 1111–1150.

Stockmarr 1971

J. Stockmarr, Tablets with Spores Used in Absolute Pollen Analysis. *Pollen et Spores* 13/4, 1971, 615–621.

Synal/Stocker/Suter 2007

H.-A. Synal/M. Stocker/M. Suter, Micadas. A New Compact Radiocarbon AMS System. *Nuclear Instruments and Methods in Physics Research Section B: Beam Interactions with Materials and Atoms* 259/1, 2007, 7–13.

Tinner u. a. 2000

W. Tinner/M. Conedera/E. Gobet/P. Hubschmid/M. Wehrli/B. Ammann, A Palaeoecological Attempt to Classify Fire Sensitivity of Trees in the Southern Alps. *Holocene* 10/5, 2000, 565–574.

Tinner u. a. 2003

W. Tinner/A. F. Lotter/B. Ammann/M. Conedera/P. Hubschmid/J. F. N. van Leeuwen/M. Wehrli, Climatic Change and Contemporaneous Land-use Phases North and South of the Alps 2300 BC to 800 AD. *Quaternary Science Reviews* 22, 2003, 1447–1460.

Vanniere u. a. 2008

B. Vanniere/D. Colombaroli/E. Chapron/A. Leroux/W. Tinner/M. Magny, Climate Versus Human-Driven Fire Regimes in Mediterranean Landscapes: The Holocene Record of Lago Dell'Accesa (Tuscany, Italy). *Quaternary Science Reviews* 27, 2008, 1181–1196.

Vollweiler u. a. 2006

N. Vollweiler/D. Scholz/C. Muhlinghaus/A. Mangini/C. Spotl, A Precisely Dated Climate Record for the Last 9 kyr from Three High Alpine Stalagmites, Spannagel Cave, Austria. *Geophysical Research Letters* 33/20, doi: 10.1029/2006GL027662, 2006

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Servizio Urbanistica e Tutela del Paesaggio, Provincia Autonoma di Trento.

Abb. 2,1: G. Holzer 2009 (Archivio Ufficio beni archeologici, Trento).

Abb. 2,2; 3–6 sowie Tabellen: Verf.

EINE FRÜHCHRISTLICHE KIRCHE MIT MARMORAUSSTATTUNG IN EINER SPÄTANTIKEN, BEFESTIGTEN HÖHENSIEDLUNG AUF DEM BURGBICHL IN IRSCHEN

Barbara Kainrath, Gerald Grabherr und Christian Gugl

TOPOGRAPHIE

Im Mittelpunkt eines Kooperationsprojektes zwischen dem Institut für Archäologien der Universität Innsbruck und dem Institut für Kulturgeschichte der Antike der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zum Thema „Kontinuität und Wandel. Ländliche Siedlungsstrukturen an der oberen Drau von der Eisenzeit bis zur Spätantike“ steht seit wenigen Jahren ein Fundplatz in Oberkärnten (*Abb. 1*), auf dem bisher zwei Grabungskampagnen durchgeführt wurden¹. Östlich von Oberdrauburg, wo auf dem sogenannten Schröttelhofer Feld schon in den 1990er-Jahren eine römerzeitliche Fundstelle bekannt geworden ist², erhebt sich im Ortsgebiet der Gemeinde Irschen (Politischer Bezirk Spittal an der Drau), an der Südseite der Drau der „Burgbichl“ (*Abb. 2*).

Der rund 770 m hohe Burgbichl ist ein Dolomitkogel am Nordrand der Gailtaler Alpen, der den Talboden um ca. 170 m überragt. Von den im Westen, Südosten und Osten angrenzenden Ausläufern des Gebirges ist er durch schluchtartige Einschnitte abgesetzt. Nur im Südwesten kann man über eine kammartige Verbindung den benachbarten Höhenzug relativ einfach erreichen. Im Norden des Burgbichls erstreckt sich heute eine Schottergrube, die das Erscheinungsbild des Kogels zur Talseite hin nachhaltig verändert hat. Diesen modernen Abbautätigkeiten könnten auch Teile des antiken Gräberfeldes zum Opfer gefallen sein. Der Zugang heute erfolgt wie auch in der Antike von der Nordseite. In den Airborne Laserscanning-Daten (ALS) des Landes Kärnten kann man die mehrfach gewundene Wegtrasse, die die Siedlung im Gipfelbereich des Kogels von der Nordost- und Nordseite her erschließt, bereits erkennen (*Abb. 3*).

Der Siedlungsbereich reduziert sich auf ein ca. 1 ha großes Areal, das sich, gegliedert in mehrere – wohl anthropogen gestaltete – Terrassen, von ca. 740 m Seehöhe bis zum Gipfel des Burgbichls erstreckt. Der Einsatz eines terrestrischen Laserscanners (TLS) bot sich an, um ein Geländemodell zu generieren, das die Geländeoberfläche mit deutlich mehr Details dokumentiert, als die vom Land Kärnten zur Verfügung gestellten ALS-Daten (*Abb. 4*). In den TLS-Daten zeichnen sich der Verlauf der Befestigungsmauer sowie das Areal des Haupttores entlang der nördlichen Geländekante sehr klar ab. Ferner kann man die zahlreichen Siedlungsterrassen nördlich und östlich des Gipfelplateaus mehrheitlich sehr gut unterscheiden. Bisher konnten erst die Strukturen in den Flächen 4, 9 und 11 (*Abb. 3*) näher untersucht werden (Zisterne, Werkplatz, Wohnbau?; vgl. unten). Im digitalen Geländemodell sind aber zahlreiche zusätzliche Terrassen zu sehen, die Raum für weitere bauliche Strukturen geboten hätten.

¹ Grabherr/Kainrath 2017; Kainrath/Grabherr/Gugl 2020a; Kainrath/Grabherr/Gugl 2020b.

² Gostenčnik 2002; Franke 2003.

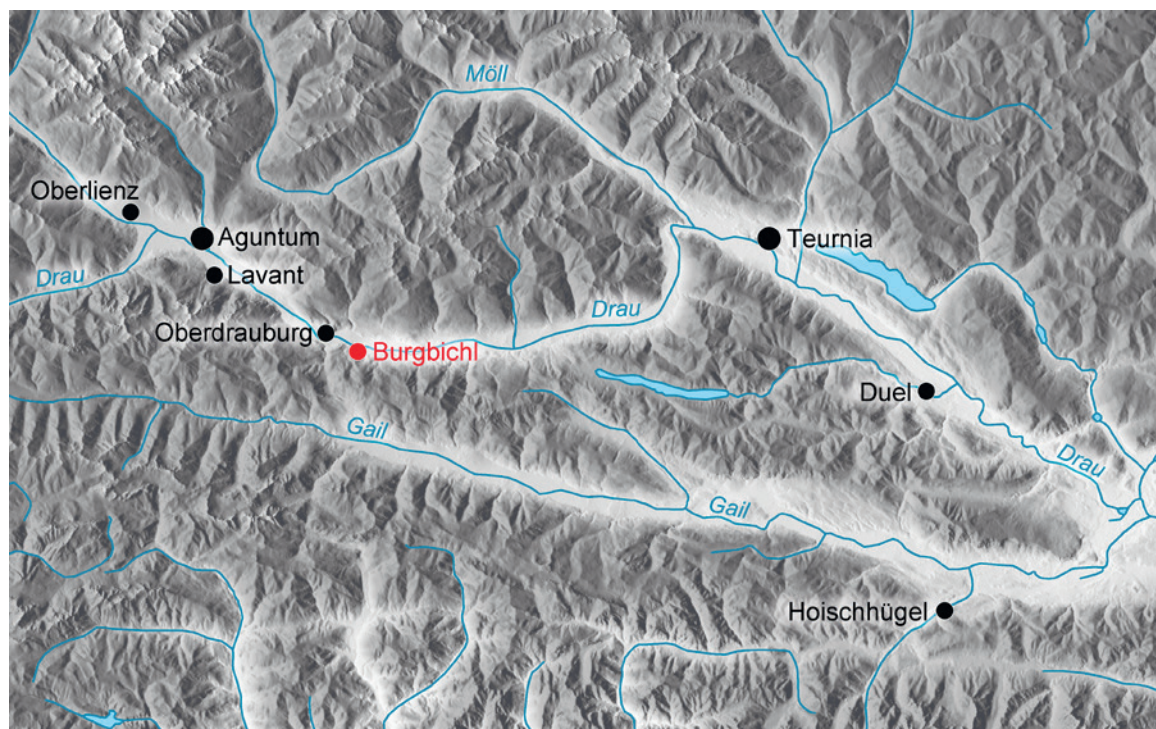


Abb. 1. Römische Fundstellen in Südwestnoricum.



Abb. 2. Irschen „Burgbichl“. Ansicht von Nordosten.

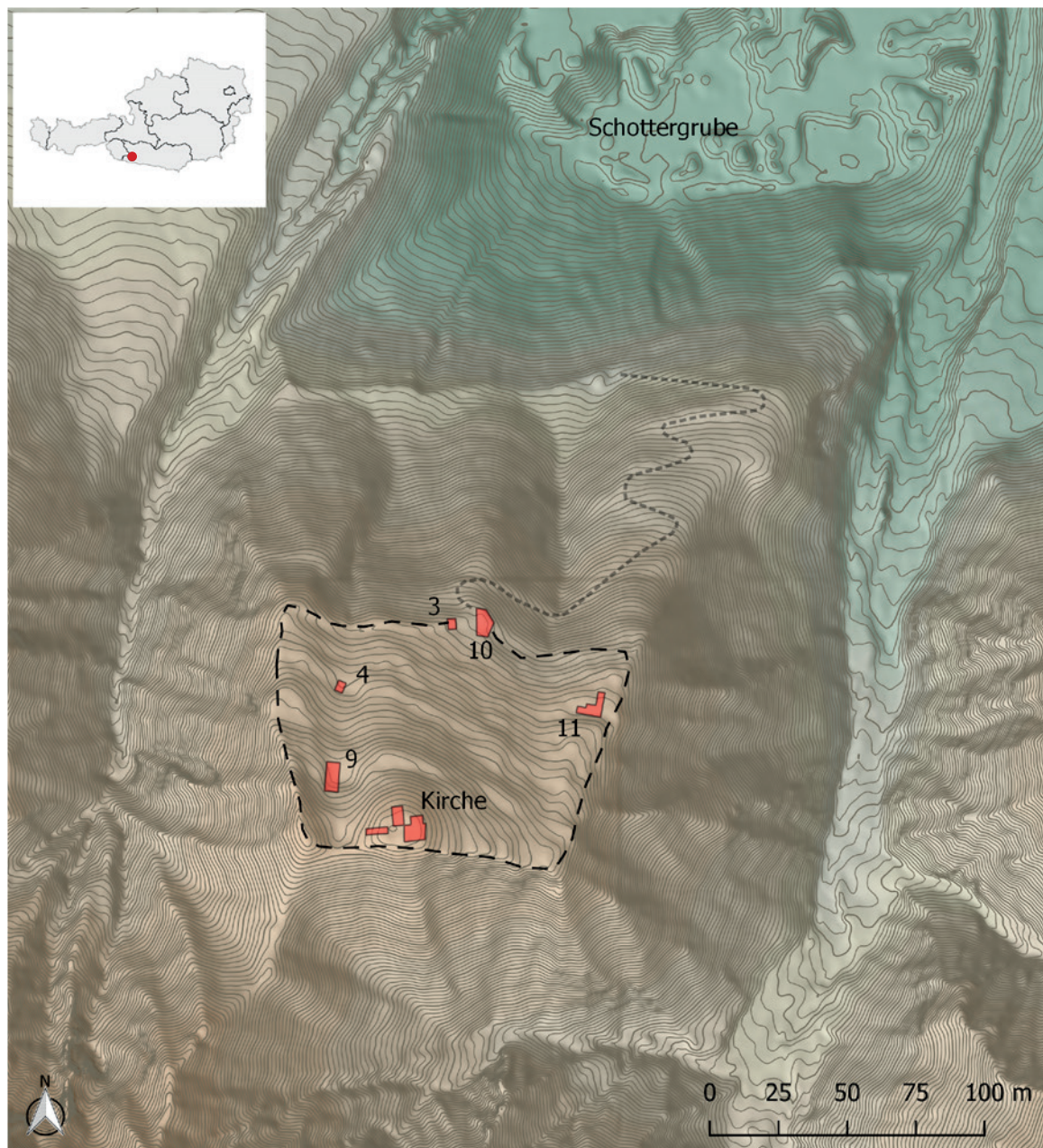


Abb. 3. Geländemodell des Burgbichls auf der Grundlage der ALS-Daten des Landes Kärnten. Der Zugangsweg ist grau gestrichelt, die Ausdehnung der befestigten Siedlung schwarz gestrichelt angegeben. Grabungsflächen mit Nummerierung in Rot.

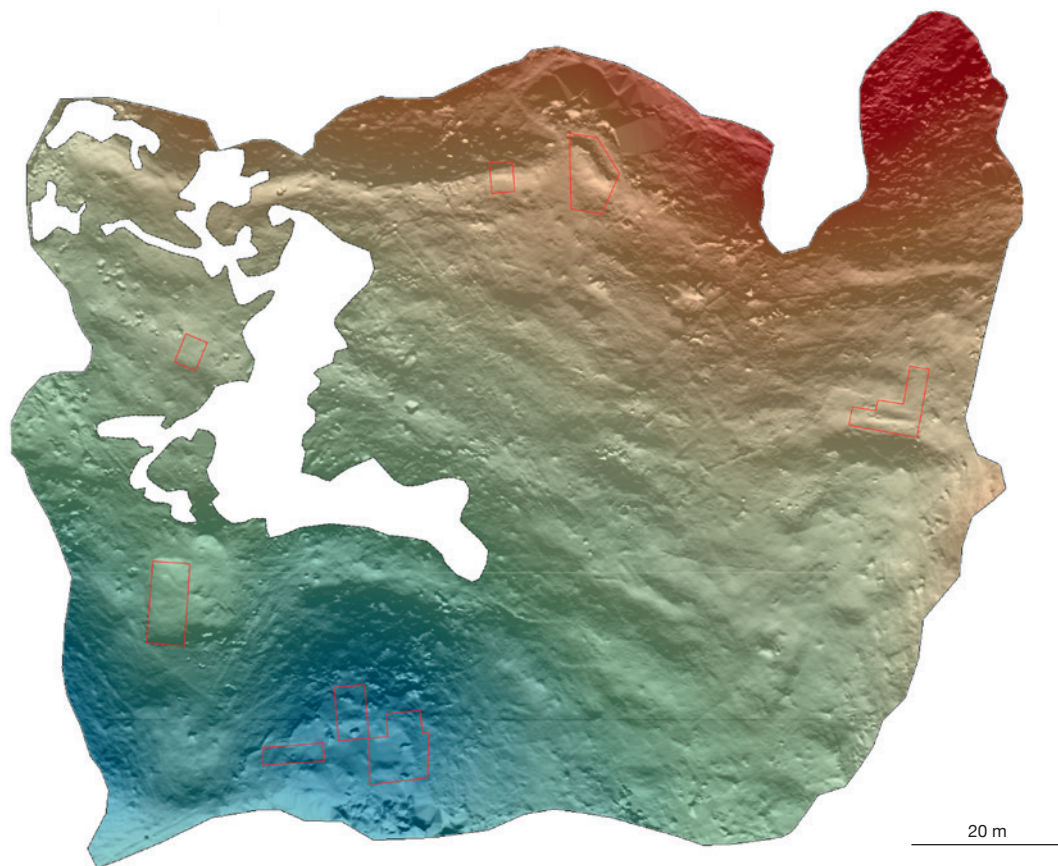


Abb. 4. Geländemodell des Burgbichls auf der Grundlage eines terrestrischen Laserscans (2.–5. April 2018). Aufgrund des dichten Baumbestandes liegen teilweise nördlich des Gipfels Datenlücken vor (weiße Flächen). Grabungsflächen rot eingefasst (vgl. Abb. 3).

BEFESTIGUNGSMAUER UND TORANLAGE

Im Vorfeld der Ausgrabungen wurden an mehreren Stellen Mauerreste erkannt, die sich als erhöhte Geländemerkmale abzeichnen und den Ausgangspunkt für einzelne Grabungsflächen vorgaben. Im Gelände kann man eine an der Nordkante des Siedlungsareals entlang verlaufende, anscheinend mächtige Mauer beobachten. Aufgrund ihrer Länge und Trassenführung war es naheliegend, sie als Befestigungsmauer anzusprechen, die die Zugangsseite des Burgbichls schützte. Sie wurde bisher an zwei Stellen aufgedeckt. In Fläche 3 weist sie eine maximale Erhaltungshöhe von 1,50 m und eine Breite von bis zu 1,40 m auf (Abb. 5). Sie ist aus unterschiedlich großen Bruchsteinen aus Kalktuff, Kalk und Schiefer gemauert und erhebt sich auf einem Schotterpaket, das an dieser Stelle künstlich eingebracht wurde. An einer zweiten Stelle (Fläche 10) wurde ein von Nordwest nach Südost verlaufender Mauerzug aufgedeckt (Abb. 6), der eine Breite von maximal 1,70 m aufweist und offenbar zu einer Toranlage gehörte. Hier ist die Befestigungsmauer unterbrochen, weil der Zugangsweg das Siedlungsareal erreicht. Somit ist in Fläche 10 der Eingang in die Siedlung zu lokalisieren. Die in vier Lagen erhaltene Mauer ist stark überhängend in Richtung Nordosten geneigt.



Abb. 5. Irschen „Burgbichl“. Fläche 3. Befestigungsmauer im Norden.



Abb. 6. Irschen „Burgbichl“. Fläche 10. Mauer beim vermuteten Tor mit älterem Mörtelstrich.

Beim momentanen Stand der Untersuchungen lässt sich die Mauer an der West-, Ost- und Südseite der Siedlung nicht nachweisen. Dort sind allerdings die Abhänge sehr steil und damit ein natürlicher Schutz vorgegeben, somit keine bauliche Sicherung notwendig³. Auch lässt sich nicht entscheiden, ob es in den Randbereichen im Westen und im Osten Türme gab. Jedenfalls ist auf dem Burgbichl eine gut geschützte, befestigte Siedlung nachgewiesen, die sich in das Bild der spätantiken Höhengründungen im Ostalpenraum gut einfügt. Umfassungsmauern gelten als eines der Kriterien dieser Anlagen⁴, wobei diese unterschiedlich stark gebaut⁵ und bisweilen mit Türmen versehen wurden. Äußerst selten liegen Informationen zu den Toranlagen der Siedlungen vor⁶.

VERGLEICHENDE EINORDNUNG DES BURGBICHLS

Die Siedlung auf dem Duell bei Feistritz im Drautal ist an allen Seiten mit einer zweiphasigen Mauer umgeben, die eine in etwa dreieckige Fläche von ca. 230 m Länge und 120 m Breite umfasst⁷. Die Mauerstärke der ersten Periode beträgt zwischen fast 1 m und 1,50 m, die Mauer der zweiten verfügt über eine Breite zwischen 0,75 und 2 m. Dieser Periode gehören auch an der Außenseite Pfeiler zur Verstärkung der Mauer an. Der Hauptzugang zur Siedlung ist im Norden nachgewiesen, weitere Zugänge werden auch im Süden und Osten angenommen⁸. Das Haupttor der zweiten Phase wird durch einen befestigten Weg erreicht und durch ein schmales Außentor, einen anschließenden Turm sowie einen dreieckigen Innenhof (Zwinger) mit dem 5 m breiten Innentor gebildet⁹.

Auf dem Hoischhügel bei Maglern im Kanaltal wurden Reste der Umfassungsmauer freigelegt, die in unterschiedlicher Mauerstärke auf dem 1916 publizierten ersten Plan wiedergegeben sind¹⁰. Die Mauer hat wohl den gesamten Hügel umschlossen. Der Abschnitt im Osten verfügte über Pfeiler, die innen und außen ansetzten. An der Südseite wurden an zwei Stellen äußere Anbauten eingezeichnet, von denen der in der Südost-Ecke wohl einen Turm darstellt¹¹. In den 1980er-Jahren wurden im Norden, wo die Umfassungsmauer eine größere Mauerstärke aufweist, Strukturen untersucht, die als Toranlage interpretiert wurden. Ähnlich wie auf dem Duell sichert hier eine Art Zwinger mit Innentor und einem Turm den Zugang¹². Diskussionswürdig sind in diesem Zusammenhang die geringen Mauerstärken von 0,6 m. Die Interpretation als Turm ist aus statischen Überlegungen fraglich.

Auf dem Hemmaberg bei Globasnitz im Jauntal wurde eine doppelte Umwehrung mit 1,20 m Stärke und dazwischen eingebrachter Erde beschrieben¹³. Durch den sich im Gelände abzeichnenden Wall auf dem Ulrichsberg am Westrand des Zollfelds kann auch hier auf eine Mauer geschlossen werden¹⁴.

³ An der Geländekante ist mit Erosionsabbrüchen während der letzten 1500 Jahre jedenfalls zu rechnen, wodurch die Randbereiche der Siedlungsfläche nicht mehr erhalten sind und somit die Existenz einer Umfassungsmauer nicht nachweisbar ist.

⁴ Ciglencečki 1987, 109–120.

⁵ Stärken zwischen 0,5 und 4,2 m (Ciglencečki 1987, 129).

⁶ Zu unterschiedlichen Varianten der Eingänge: Ciglencečki 1987, 130.

⁷ von Petrikovits 1986, 227–231; Steinklauber 2013, 36.

⁸ von Petrikovits 1986, 227

⁹ Steinklauber 2013, 37.

¹⁰ Egger 1916, 97 Abb. 94.

¹¹ Steinklauber 2013, 57–62. Ein weiterer Eingang in die Siedlung befand sich im Süden des Hügels.

¹² Auch hier wurden ältere Mauerzüge festgestellt, die mindestens zwei Bauphasen erschließen lassen.

¹³ Egger 1916, 73. Hier werden auch zwei Tore erwähnt (Ciglencečki 1987, 34). 2004 ist der Nachweis einer Befestigungsmauer im Süden durch die Aufdeckung ihres Fundamentbereichs gelungen (Glaser 2008, 617). Diese Mauer wurde in späterer Zeit abgetragen und die Steine in einem Wall wiederverwendet.

¹⁴ Glaser 2008, 630.

In der kleinen Höhensiedlung auf der Knallwand im steirischen Ennstal wurde eine 0,60 m breite Befestigungsmauer ausgegraben¹⁵, die an einer Stelle etwa 1 m hoch erhalten war. Der steil abfallende Südrand war hier unbefestigt. Auf der Westspitze des Plateaus, von der der Zugangsweg einzusehen ist, wurde eine Verteidigungszwecken dienende Bastion postuliert.

Die Mauer auf dem Rifnik umgibt nur im Süden und Westen das Siedlungsplateau, sie weist eine Breite von ca. 1 m auf¹⁶. Der Eingang befand sich ganz im Westen der Mauer und ist durch eine zur Umfassung querliegende Mauer, die zu einem Torturm gehören könnte, angedeutet. Die Informationen zur Umfassung der Siedlung auf dem Ajdovski gradec bei Vranje sind noch spärlicher¹⁷, und vor allem lässt sich auf der weniger steilen Südflanke das Fehlen von Mauerbefunden nicht durch Erosion erklären. Hier wird an der Ost- und an der Westseite des Hügels je ein Wehrturm rekonstruiert, wobei auf dem aktuelleren Plan der schmal-rechteckige Bau im Westen¹⁸ einerseits auf Grund des ungewöhnlichen Grundrisses und andererseits auf Grund des Umstandes zweier weiter westlich gelegener Gebäude Zweifel an der Ansprache als Wehrturm schürt.

Vor allem der Vergleich mit den Anlagen auf dem Duel und dem Hoischhügel, wo auch Spuren der Toranlagen vorliegen, ist für die Befunde in Irschen aufschlussreich. Dort wo der Weg von Norden kommend die Kuppe erreicht, ist mit einer Torkonstruktion zu rechnen. Allerdings ist mit den bisher dort dokumentierten Strukturen die Rekonstruktion eines Zwingers und eines Turmes nicht möglich. Die von Nordwest nach Südost verlaufende Mauer weicht mit ca. 30° von der Ausrichtung der Umfassungsmauer ab und stellt eine Art Zungenmauer dar. Von besonderem Interesse sind an dieser Stelle ältere Befunde unterhalb der Umfassungsmauer (*Abb. 7*). Nordöstlich davon erstreckt sich ein 10 cm dicker Estrichboden auf einer Fläche von ca. 6 m², der auch unter die Umfassungsmauer zieht. Im rechten Winkel zur Tormauer verläuft eine von Nordosten nach Südwesten ziehende Mauer, die geschleift wurde, als die Eingangssituation neu gebildet wurde. Dieser Neubauphase ist vielleicht auch die Umfassungsmauer, die im westlich davon befindlichen Abschnitt festgestellt wurde, zuzuweisen. Im Schotter, der an dieser Stelle als Unterbau für die Mauer aufgeschüttet wurde, fanden sich Objekte des 3./4. Jahrhunderts, die von älteren Aktivitäten vor Ort zeugen. Ob in dieser Zeit auch schon die Hügelkuppe mit einer Mauer und einem Tor gesichert war, lässt sich noch nicht beantworten.

Jedenfalls ist die Lage des Burgbichls an einer wichtigen Kreuzung der durch das Drautal führenden Hauptstraße mit der Trasse über den Gailbergsattel, die von Süden kommend die Provinz erreicht und somit direkt an der Einfallspforte nach Italien liegt, von großer Bedeutung. Diese Position ist strategisch ähnlich günstig wie auf dem Duel und auf dem Hoischhügel, wo wohl zur selben Zeit die Befestigungsmauern errichtet wurden und auch in *Teurnia* könnte gleichzeitig die Stadtmauer entstanden sein¹⁹.

Für Slowenien fasste S. Ciglencečki²⁰ grundlegende Kriterien für typische befestigte und ständig besiedelte Höhensiedlungen des späteren 5. und 6. Jahrhunderts zusammen und erwähnte als solche eine weitere Entfernung von den wichtigsten Verkehrsverbindungen, eine natürlich geschützte Lage und das ganz oder teilweise bebaute Siedlungsinne mit Wohngebäuden und einer frühchristlichen Kirche

¹⁵ Steinklauber 2002.

¹⁶ Ciglencečki 1987, 56.

¹⁷ Petru sah in den 1970er Jahren noch eine 0,60 bis 0,80, maximal 1 m dicke Mauer, die aus Bruchsteinen mit festem Mörtel gefügt war, wobei der genaue Verlauf des Südschnittes fraglich blieb: Petru/Ulbert 1975, 16.

¹⁸ Ciglencečki 2008, 506.

¹⁹ Technische Übereinstimmungen bei den Befestigungsmauern (und Kirchenbauten) in *Teurnia*, auf dem Duel und

dem Hoischhügel erwähnten Dolenz u. a. 2016, 91. Der ebenda genannte Vergleich mit den Festungsmauern auf dem Lavanter Kirchbichl ist nicht nachzuvollziehen, weil hier der Nachweis der antiken Wehrmauer nicht erfolgt ist. Die Türme sind jedenfalls mittelalterlich zu datieren (Kainrath 2011, 26–34). Zur Datierung der Stadtbefestigung von *Teurnia* in die Mitte des 5. Jahrhunderts zuletzt: Dolenz u. a. 2016, 91–95.

²⁰ Ciglencečki 1994, 245.

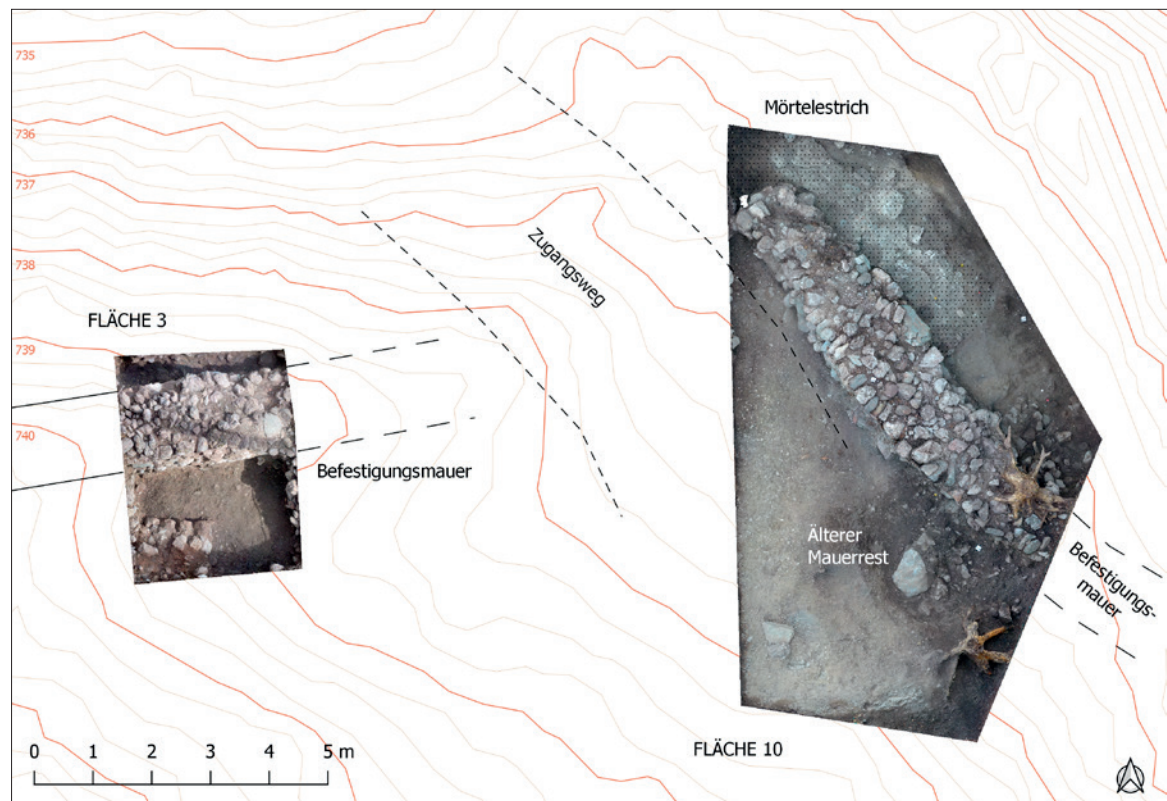


Abb. 7. Irschen „Burgbichl“. Torbereich mit älteren Befunden: Mörtelestrich (im Norden) und ältere Mauer (im Süden).

im Siedlungskern. Davon unterschied er eine zweite Gruppe, deren Anlagen durch ihre strategisch bedeutende Lage – besonders zur Kontrolle wichtiger Verkehrsverbindungen – hervorgehoben sind. Als besonderen Befestigungstyp klassifizierte er Anlagen mit verstärkter Verteidigungsfunktion, die durch Türme, an die Umfassungsmauer angelehnte Innenbebauung und durch – abgesehen von der zentralen Kirche mit Baptisterium – einen unbebauten Innenbereich charakterisiert sind. Gerade die bei ihm erwähnte Platzwahl der Siedlungen der zweiten Gruppe, geeignet für die Kontrolle der Verkehrsknoten der West–Ost- und der Nord–Süd-Achsen, trifft auf die Anlagen auf dem Duel, dem Hoischhügel und auch auf dem Burgbichl zu.

Allgemein betrachtet ist der eher schwach ausgeprägte Verteidigungscharakter der Höhengründungen des 5. und 6. Jahrhunderts im Vergleich zu den militärisch geprägten Anlagen des 3. bis 4. Jahrhunderts bemerkenswert. So weist die Sperrfestung der *Claustra Alpium Iuliarum* auf der Hrušica eine Mauerstärke von 2,7 m²¹ und die Festung von Velike Malence eine Stärke der Mauer von 1,9–2,1 m²² auf und diese verfügt auch über vorspringende Verteidigungstürme auf der topographisch weniger exponierten Flanke. Die Ring- oder Sperrmauern späterer Anlagen sind in der Regel durchschnittlich 1 m stark²³ und auch die spätantike Stadtmauer von *Teurnia* überschreitet diese Stärke mit 1,2 m nur unwesent-

²¹ Ciglenečki 1987, 74; Ciglenečki 2015, 387–394.

²² Ciglenečki 1987, 99 f.; Ciglenečki 2015, 407 f.

²³ Duel: 0,9 m mit Türmen bis 1,45 m (Ciglenečki 1987, 31), Jurišna vas: 1,2 m (Ciglenečki 1987, 39; Ciglenečki 2015,

411 f.), Rifnik: ca. 1 m (Ciglenečki 1987, 56), Tscheltschnigkogel: 0,9 m (Ciglenečki 1987, 63).

lich²⁴. Zieht man die Stärke ziviler – und dezidiert nicht fortifikatorischer – mittelkaiserzeitlicher Umfassungsmauern als Vergleich heran, so zeigen diese durchaus entsprechende Dimensionierung: Als regionale Beispiele können die römische Villa von Hohenstein mit einer 0,7 m starken Hofmauer²⁵ oder die 0,75 m starke Hofmauer der Villa in Oberdrauburg²⁶, die Temenosmauer des heiligen Bezirks in Wabelsdorf mit 0,6 m²⁷ und das Temenos des analog zu spätantiken Höhensiedlungen auf einem steilen Hügel situierten, paganen ruralen Heiligtums auf dem Klosterfrauenbichl in Lienz mit Mauerstärken von 0,8 bis 1,0 m²⁸ angeführt werden.

Bei der Interpretation der Umfassungsmauern von spätantiken Höhensiedlungen als Fortifikationsanlagen wären Wehrgänge zu erwarten. Die geringen Mauerstärken von durchschnittlich 1 m erlauben jedenfalls nicht die gemeinsame Aufnahme von Wehrgang und Brüstung auf der Mauerkrone. Nachweise für entsprechende Erdanschüttungen auf der Innenseite fehlen völlig und Pfostenstellungen, die parallel zur Außenmauer angelegt sind und einen Wehrgang tragen könnten, sind aus dem archäologischen Befund ebenso nicht belegt²⁹. Als einzige Möglichkeit bleibt somit ein über die Umfassungsmauer auskragender hölzerner Wehrgang, der mit Riegel und Streben in der Mauer selbst verankert ist. Solche Wehrgänge sollten über Rampen oder Stiegenhäuser³⁰ erreichbar sein, bislang wurden entsprechende Spuren in keiner Höhensiedlung erkannt. Somit lassen sich beim momentanen Erkenntnisstand keine Wehrgänge an den Abgrenzungsmauern nachweisen. Ebenso zeigen die meisten spätantiken Höhensiedlungen nur wenige bis gar keine Türme, die vor die Umfassungsmauer vorspringen, wodurch der Wehrcharakter der Anlage stark beeinträchtigt erscheint. Vielleicht sollte man auch für diese „Fortifikationen“ der Spätantike den Aspekt der abschreckenden Wirkung auf den Betrachter vom Tal aus stärker in Betracht ziehen als den realen fortifikatorischen Nutzen – so wie auch kaiserzeitliche Stadtmauern primär als Prestigebauten anzusehen sind.

DIE KIRCHE AUF DEM BURGBICHL

Auf den Terrassen zwischen der Umfassungsmauer und der Hügelkuppe wurden bisher Abschnitte eines größeren Wohngebäudes, Spuren von Werkstätten und eine Zisterne festgestellt. Das kultische Zentrum der Siedlung, die frühchristliche Kirche, erhob sich an der höchsten Stelle des Burgbichls. Sie nimmt nahezu die gesamte Fläche eines kleinen Plateaus ein und weist eine Länge von 13,7 m und eine Breite von 12 m auf. Damit zählt sie zu den kleineren Kirchen im Südostalpenraum, wobei angemerkt werden muss, dass zusätzlich die Existenz eines Narthex wahrscheinlich ist, sich aber bislang noch nicht mit Sicherheit belegen lässt (*Abb. 8*).

In einer ersten Bauphase wurde der Hauptraum mit querliegendem Anbau im Osten errichtet. Dort endet der damit im Grundriss kreuzförmige Bau in einer Apsis, die die selbe Breite wie der Hauptraum aufweist. Im Süden und im Norden sind schmale Seitenräume angebaut, von denen der nördliche durch die Ausgrabung dokumentiert und der südliche auf Grund der angenommenen Symmetrie rekonstruiert wird.

²⁴ Ciglencéki 1987, 59.

²⁵ Piccottini 1989, 70.

²⁶ Gostenčnik 2002, 105 Abb. 3; Franke 2003, 109 Abb. 3.

²⁷ Vetter 1948, 283.

²⁸ Grabherr 2016, 28.

²⁹ Außer man ergänzte die Pfostenreihen innen entlang der südlichen Umfassungsmauer auf der Ančnikovo gradišče

pri Jurišna vas anstatt als Gebäude (Ciglencéki 2015, 411 Abb. 10: Objekte 4, 5 u. 7) doch als Pfostenreihe eines 3,5 m breiten Wehrganges.

³⁰ Natürlich wäre alternativ ein ausschließlicher Zugang zum Wehrgang über entsprechende Türöffnungen in den spärlich vertretenen Türmen möglich.

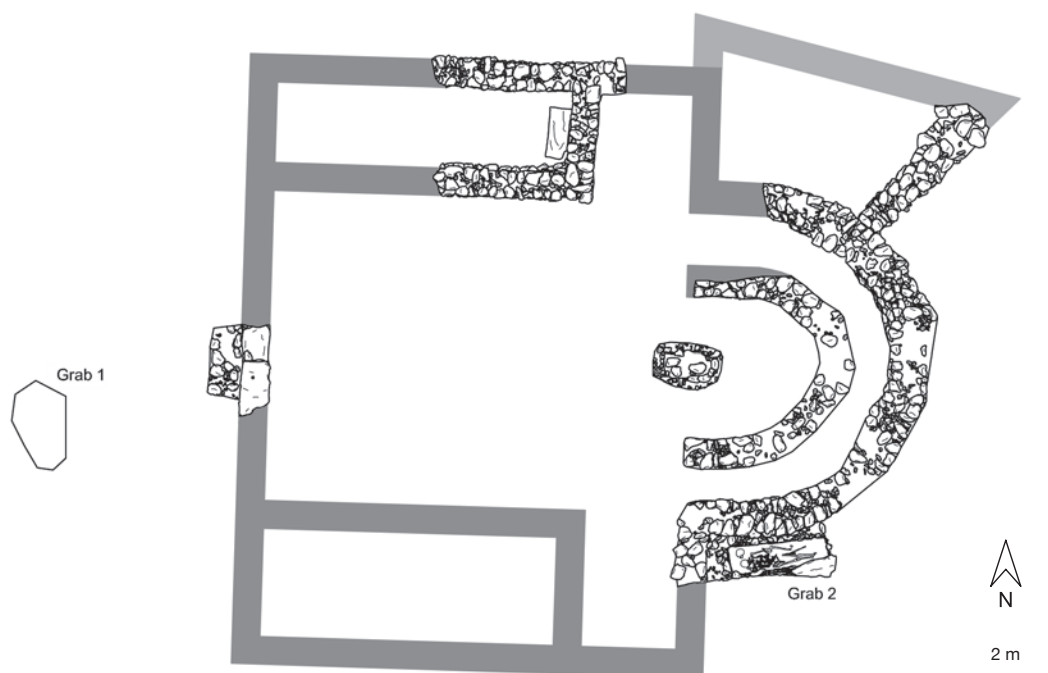


Abb. 8. Irschen „Burgbichl“. Grundrissplan der frühchristlichen Kirche. – M. 1:150.



Abb. 9. Irschen „Burgbichl“. Marmorschwelle und Stufe beim Eingang in die Kirche.



Abb. 10. Irschen „Burgbichl“. Priesterbank und Reliquiengrube.

Der Eingang in den Hauptraum befindet sich im Westen, in der Mitte der Schmalseite. Er zeigt sich hier eindeutig durch die Schwelle, die aus zwei Marmorblöcken gebildet ist (Abb. 9). Parallel dazu weisen westlich davon größere Steine auf eine hier befindliche Stufe von in etwa derselben Breite wie die Schwelle selbst hin. Vom Estrichboden sind Reste vor allem entlang der Mauern erhalten, die Rollierung lässt sich in größeren Flächen nachweisen. Wie bei so vielen Kirchen im Südostalpenraum erstreckt sich im Osten des Baus konzentrisch zur Apsis die halbrunde freistehende Priesterbank (Abb. 10), die sich in zwei Steinlagen und mit einer Breite von 0,55 m präsentiert. Vor der Priesterbank liegt die in den Boden eingetiefte Reliquiengrube. Reste eines Reliquars ließen sich bei der Freilegung nicht feststellen. Sie wurde durch mehrere Steine mit Mörtelbindung gebildet und weist eine rechteckige Form im



Abb. 11. Irschen „Burgbichl“. Kammergrab an der Südseite der Apsis.



Abb. 12. Irschen „Burgbichl“. Kammergrab mit Kopf- und Fußauflage.

Ausmaß von 1,30 x 0,80 m mit rundem Abschluss im Osten auf. Der Boden der Reliquiengrube wird in 0,20 m Tiefe durch flach verlegte Steine gebildet. Im Nordosten der Apsis setzt eine Mauer an, die einen weiteren Raum – in Analogie zu vergleichbaren Anlagen wohl die Sakristei – bildet, von dem Reste des Estrichbodens dokumentiert, andere Mauerabschnitte aber durch den steilen Abfall des Geländes nicht erhalten sind.

Von besonderem Interesse ist ein gemauertes Grab (*Abb. 8*, Grab 2) an der Südseite der Apsis mit einer Abdeckung aus Schieferplatten, dessen Nordmauer unter die Apsismauer verläuft und damit der ersten Bauphase zuzuweisen ist (*Abb. 11*). Aufgrund der gleichzeitig mit der Kirche erfolgten Errichtung kommt dem Grab eine bedeutsame Rolle zu, wird es doch für eine wichtige Person wie dem Stifter der Kirche gedacht gewesen sein. Die Kammer (*Abb. 12*) war verputzt und misst eine Länge von 2,30 m, eine Breite von 0,80 m sowie eine Tiefe von 0,90 m. Die Grabsohle sowie die Kopf- und Fußauflage bestehen aus einem kompakten Mörtelstrich, der nahtlos in den Wandverputz übergeht. In der Kammer war aber nicht nur der Stifter bestattet, sondern es wurden Skelettreste von acht Individuen geborgen. Diese werden im Moment einer anthropologischen Auswertung unterzogen, von der erste Ergebnisse vorliegen: es wurden zwei Erwachsene, eine jugendliche Person, drei Kleinkinder und zwei Neugeborene hier beigesetzt³¹. Es wurden den Toten keinerlei Beigaben mitgegeben, aber es war ersichtlich, dass das erste Skelett zur Seite geschoben wurde, um zwei weiteren Individuen Platz zu schaffen. Somit kann eine zeitliche Abfolge der Bestatteten erschlossen werden und bei dem zur Seite geschobenen Bestatteten dürfte es sich um den Stifter handeln.

Den nördlichen schmalen Anbau des Hauptraums erreicht man über eine Treppe von Osten kommend aus dem nördlichen Abschnitt des querliegenden Bauteils. Die untere Stufe wurde aus einer Spolie aus Marmor gebildet, die ursprünglich als Statuensockel gedient hatte, worauf das Zapfloch mit Gusskanal an der nördlichen Schmalseite hinweist (*Abb. 13*). Aufgrund der mit 1,5 m auffällig geringen Breite des Anbaus und unter Berücksichtigung der Beobachtungen in *Teurnia* (beide Kirchen), die eine Ansprache des seitlichen Anbaus als Brüstungsmauer³² zulassen, ist auch hier eine offene Halle mit hölzernen Pfeilern zu erwarten³³. Dafür spricht wohl auch die fehlende Fundamentierung der Mauer, die hier lediglich auf einem Schotterpaket aufsitzt. Das Fundament des Hauptraums springt im Norden leicht vor und diente zur Verstärkung des Mauerfußes gegen den Hangdruck³⁴. In der zweiten Bauphase wurde das Fundament freigelegt und der Boden in etwas größerer Tiefe verlegt, so dass auch die Errichtung der Stufe in den Hauptraum notwendig wurde.

Auffallend ist die geringe Länge der Kirche mit nur knapp 14 m³⁵. Weil sie mit den Seitenhallen 12 m breit ist, verfügt sie über einen fast quadratischen Grundriss, der doch ungewöhnlich erscheint und einen vorgelagerten Narthex erwarten lässt. Diese Vorhallen stellen einen bedeutenden Bauteil frühchristlicher Kirchen dar, sind sie doch der Platz, an dem sich die Taufwerber während der Eucharistiefeier aufhalten durften³⁶. Durch die Untersuchungen in der entsprechenden Fläche, die allerdings lediglich 2,5 m breit war, ließ sich zwar der Eingang in den Hauptraum der Kirche nachweisen, allerdings wurde kein Mauerabschnitt einer Vorhalle entdeckt, der parallel dazu verläuft. Dieses Fehlen kann vielleicht mit dem hier westlich der Kirche steil abfallenden Gelände und damit verlorengegangener

³¹ Die anthropologischen Untersuchungen werden von Maria Marschler vom Naturhistorischen Museum in Wien und die DNA-Analysen von Jan Cemper-Kiesslich an der Gerichtsmedizin der Universität Salzburg durchgeführt.

³² Glaser 2003a, 429–431.

³³ Für die Kirche auf dem Duell, bei der die im Norden und im Süden anschließenden Bauteile unterschiedlich breit sind, sollen seichtere Fundamentierungen der Mauern der Anbauten auf äußere Hallen schließen lassen. Glaser 2003a, 431.

³⁴ Wie das in Kirchenbauten gelegentlich beobachtet wurde (Glaser 1997, 25).

³⁵ Ähnlich kurz ist die Kirche auf dem Kathreinkogel mit 13,4 m (Glaser 1997, 124). Die Proportionen lassen sich auch vergleichen mit der oberen Kirche in Vranje (13,75 x 10,70 m) (Glaser 1997, 74).

³⁶ Glaser 1997, 23; Sennhauser 2003b, 965. Zur Diskussion über mögliche, für den Metropolitanbezirk von Aquileia typische Kriterien des Kirchenbaus: Glaser 1991, 95–106; Bierbrauer 2010.



Abb. 13. Irschen „Burgbichl“. Marmorstufe im Durchgang zur nördlichen Seitenhalle.

Bausubstanz erklärt werden. Für die Existenz eines Narthex könnte ein vom Eingang ca. 3,5 m entferntes Grab (Abb. 8, Grab 1) sprechen, das in etwa von Norden nach Süden orientiert ist und damit der Ausrichtung der Kirchenmauer entspricht³⁷. Für die Irschner Kirche ist es auf Grund der Geländesituation wahrscheinlich, dass sich der Narthex auf einem tiefer liegenden Niveau befand, wie das beispielsweise auch auf dem Rifnik³⁸ und auf dem Hemmaberg³⁹ festgestellt wurde, wo man über Treppen vom Narthex in den Kirchensaal gelangte. Die Position des Grabes innerhalb oder außerhalb der Kirche ist aber beim aktuellen Stand der Forschung nicht zu ermitteln. Im ersten Fall ist eine mindestens 4,5 m breite Vorhalle zu erschließen, die in Anbetracht der geringen Länge des Haupthauses bemerkenswert geräumig wäre. Die zweite mögliche Breite des Narthex bei Lage des Grabes außerhalb der Kirche beträgt maximal 2,8 m.

Der Chorabschluss mit der breiten Apsis und der freistehenden Priesterbank ist im Alpenraum sehr geläufig⁴⁰. Der gesamte Grundriss der Kirche auf dem Burgbichl findet zudem zahlreiche Parallelen vor allem im westlichen Noricum. Markant sind der Querannex im Osten, der mit dem Langhaus einen kreuzförmigen Grundriss bildet, die Apsis im Osten mit freistehender Priesterbank sowie die an die Apsis angebaute Sakristei. Alle diese Merkmale sind in der südlichen Kirche in Lavant⁴¹, auf dem Hoischhügel⁴², auf dem Duel⁴³ und auch in *Teurnia* der ersten Phase der Kirche *intra muros*⁴⁴ und

³⁷ An dieser Stelle wurde ein männliches, 40 bis 60 Jahre altes Individuum in gestreckter Rückenlage entdeckt.

³⁸ Glaser 1997, 71.

³⁹ Glaser 1997, 118; Glaser 2018, 30.

⁴⁰ Typ 3 bei Glaser 2003a, 428.

⁴¹ Winkler 1996; Glaser 2003a, 415 Abb. 2; Tschurtschenthaler 2003, 772 Abb. 1.

⁴² Glaser 1997, 88–89; Glaser 2003a, 432 Abb. 15.

⁴³ Glaser 2003a, 429 Abb. 13.

⁴⁴ Glaser 2003a, 427–433 Abb. 11.

vielleicht auch in Oberlien⁴⁵ bezeugt. Auch die großen Kirchenanlagen in Säben und in *Virunum* zählen zu den Querannexkirchen⁴⁶. Obwohl diese Kirchen in den Höhensiedlungen nur teilweise ausgegraben sind oder eine ausführliche Publikation nicht für alle Bauten vorliegt und somit ein kritischer Umgang mit den vielfach schematisierten Grundrissen angebracht erscheint⁴⁷, sind die Gemeinsamkeiten offensichtlich⁴⁸. Sie lassen auf ein regional begründetes Baukonzept schließen, das sich aus dem ambrosianischen Bauprogramm des späten 4. und 5. Jahrhunderts herleiten lässt⁴⁹. Unterschiede sind hauptsächlich geländebedingt zu erklären, wie beispielsweise die Tatsache, dass der Zugang in die Kirche in *Teurnia* an den Langhauswänden im Norden und Süden und nicht durch eine Vorhalle im Westen erfolgte⁵⁰. Auch die Ausmaße der Bauten sind abhängig von der Fläche des zur Verfügung stehenden Bauplatzes sowie von der Größe der Gemeinden. Anhaltspunkte für die Errichtungszeit dieser Kirchen liegen kaum vor, die erste Phase der Kirche *intra muros* in *Teurnia* wurde in das beginnende 5. Jahrhundert datiert⁵¹. Besonders groß sind die Ähnlichkeiten der Kirchen von Irschen und dem Duell. Auch auf dem Duell befindet sich zentral im Presbyterium die Reliquiengrube, die in den Felsen gehauen wurde und mit 1,65 x 0,9 m etwas größer ist⁵². Soweit der steingerechte Plan zu verstehen und die Aufzeichnungen zu interpretieren sind⁵³, zeichnen sich mindestens zwei Bauphasen ab⁵⁴, die beispielsweise bei den seitlichen Anbauten im Norden und im Süden sowie im südlichen Seitenschiff durch Baufugen zwischen dem schmäleren Teil im Osten und der Halle zu erkennen sind. Die hier und an die Apsis ansetzende Sakristei soll ebenfalls zu einer sekundären Baumaßnahme gehören⁵⁵. Der Abschluss der Kirche im Westen ist nur in Ausrisspuren erhalten geblieben. Ein möglicher Mörtelboden könnte zu einem Narthex gehört haben⁵⁶, wie er auch am Burgbichl zu vermuten ist. Am Burgbichl lassen sich mit Sicherheit zwei Bauphasen fassen, die allerdings keinerlei Hinweise auf chronologische Details bieten.

⁴⁵ Der Bau östlich der Pfarrkirche, unter der sich eine zweite Kirche befindet, wurde lediglich im westlichen Abschnitt ausgegraben und als Kirche mit einem Langhaus und zwei Seitenhallen interpretiert. Die Notiz aus dem Jahr 1875 von einer hufeisenförmigen Mauer im Osten bestärkte diese Ansprache (Glaser 1994, 221), für die vieles – nicht zuletzt auch Gräber innerhalb der Anbauten – sprechen mag. Allerdings ist die Rekonstruktion der östlichen Kirche mit Querannex, Apsis sowie Sakristei, wie sie bei Glaser 1997, 146–147 beschrieben und bei Glaser 2003a, 415 Abb. 2 abgebildet ist, mit Vorsicht zu betrachten, weil die erhaltenen Mauerreste keinen Anhaltspunkt für die Rekonstruktion eines Querannexes bieten. Der Plan wurde erstmals bei Stadler 1992, 16 abgebildet, er zeigt eine von Westen nach Osten führende Mauer zwischen Langhaus und Annex.

⁴⁶ Bierbrauer 2015, 137–144 mit Abb. 33; Dolenz u. a. 2016, 58 f.

⁴⁷ Das trifft für die 1914 entdeckte Kirche auf dem Hoischhügel zu, von der die Apsis mit zwei angrenzenden Räumen sowie Abschnitte des Querannexes erhalten waren. Der Plan der Dueller Kirche bei von Petrikovits (1986, 228; 234) zeigt den Querannex nicht; es wird hier lediglich eine Trennmauer im nördlichen Seitenschiff erwähnt. Dafür sind im Osten Durchgänge zwischen den seitlichen Hallen markiert. Auch Steinklauber 2013, 45 f. sprach die Schwierigkeit bei der Interpretation des steingerechten Plans an, der Abweichungen zum ersten von R. Egger publizierten Grundriss aufweist.

Die Kirche in Lavant wurde auf Grund der späteren Überbauung nicht flächendeckend ausgegraben und somit ist der Grundriss lückenhaft (Tschurtschenthaler 2003, 772 Abb. 1).

⁴⁸ Auf technische und konzeptionelle Übereinstimmungen im Kirchen- und Befestigungsbau in *Teurnia*, Lavant, auf dem Duell und Hoischhügel wiesen Dolenz u. a. 2016, 91 hin.

⁴⁹ Bierbrauer 2015, 139.

⁵⁰ Auch für die Kirche auf dem Hoischhügel ist eine entsprechende Eingangssituation zu erwarten, da das Gelände im Westen wohl auch in der Antike steil abfallend war.

⁵¹ Glaser 1997, 133; Glaser 2003c, 865. Durch die fehlende Vorlage der Befunde und aussagekräftigen Fundkomplexe bleibt die Datierung unsicher, wie Dolenz u. a. 2016, 97 f. bemerkten.

⁵² Steinklauber 2013, 43. Hier wurde auch die Steinabdeckung der Grube in Trümmern gefunden.

⁵³ Zu Unklarheiten des Plans: Steinklauber 2013, 45 f.

⁵⁴ Dafür spricht auch einplanierter Brandschutt im Füllmaterial unter dem Estrichboden im östlichen Teil des Baues. Zur Diskussion der Phasen der gesamten Festung und der baulichen Erneuerungen in der Kirche: Egger 1929, 200; von Petrikovits 1986, 236; Steinklauber 1988, Plan 2.

⁵⁵ Egger 1929, 199 f. Dagegen wird die entsprechende Sakristei in *Teurnia* der ersten Phase zugerechnet: Glaser 2003a, 427 Abb. 11; 431.

⁵⁶ Steinklauber 1988, 41 f.; Steinklauber 2013, 45.



Abb. 14. Irschen „Burgbichl“.
Säulenfragment mit Kapitell aus Marmor aus dem Presbyterium. – M 1:2.

Marmorausstattung der Kirche auf dem Burgbichl

Aus den Flächen in der Kirche wurde wenig aussagekräftiges Fundmaterial geborgen. Im Versturz wurden weiße und rote Putzreste dokumentiert, die einst an den Wänden angebracht waren⁵⁷. Kalktuffsteine⁵⁸ gehören wegen ihres geringen Gewichtes wohl zu höher liegenden Bauelementen wie beispielsweise Fenster. Einzelne davon sind Keilsteine, die von Wölbungen stammen könnten⁵⁹.

Zudem kamen diverse Marmorfragmente zu Tage, die entweder als Spolien in den Mauern⁶⁰ verbaut waren oder zur liturgischen Ausstattung zu zählen sind. Während für den Großteil diese Frage nicht beantwortet werden kann, ist bei zwei Objekten die Zuweisung an die Kirchenausstattung möglich: Ein Säulenfragment mit Kapitell aus Marmor, das in zwei Teilen geborgen wurde, fand sich im Bereich des Presbyteriums (*Abb. 14*). Es ist 21 cm hoch und der Schaft weist einen Durchmesser von 10,5 cm auf, das Kapitell ist maximal 11,5 cm breit und im Querschnitt quadratisch. Der Säulenschaft ist in einer

⁵⁷ Die Ausstattung mit bemalten Wänden ist nicht nur in der sog. Bischofskirche in *Teurnia* belegt, sondern auch in Laubendorf und auf dem Dül nachgewiesen (Zimmermann 1995).

⁵⁸ Im Versturz der Kirche N auf dem Hemmaberg wurde auch Kalktuff geborgen (Ladstätter/Prochaska 2018, 38).

⁵⁹ Keilsteine aus Tuff sind auch vom Ulrichsberg bekannt, die der Ausgräber R. Egger (1950, 40) mit der Apsiswölbung in Zusammenhang brachte. Dagegen Gruber 1997, 162.

⁶⁰ Der als Stufe verwendete Marmorsockel ist mit Sicherheit als Spolie anzusprechen.



Abb. 15. Irschen „Burqbichl“. Säulenfragment aus Marmor aus dem Presbyterium. – M 1:2.

Länge von ca. 10 cm erhalten, es folgt eine doppelte Profilierung und darauf das Kapitell, das mit einzelnen zungenförmigen Blättern mit Mittelrippe – je drei an jeder Seite – gestaltet ist und oben über einen geraden Abschluss verfügt. An der Oberfläche befindet sich eine zentrale Ausnehmung im Ausmaß von 0,5 cm. Von einer zweiten Säule ist ein Fragment des Schaftes mit starker Profilierung, das jener der ersten Säule entspricht und somit demselben Zweck diene, geborgen worden⁶¹. Es ist in einer Länge von 10 cm und in einer Breite von 8 cm erhalten (Abb. 15).

Die Zugehörigkeit der Marmorsäulen zum Sanktuarium ist zwar durch den Fundort zu erschließen, aber die Funktion nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Allgemein kann für den Alpenraum festgehalten werden, dass Marmorausstattung der Kirchen, die als kostbare und teure Investition gelten darf, hauptsächlich in Städten beziehungsweise Bischofssitzen nachweisbar ist⁶². Besonders gut ist der Forschungsstand in den Kirchen in *Teurnia*, wo reichlich Material aus Marmor Schlüsse auf die Ausstattung des Presbyteriums zulassen⁶³. Einzelne marmorne Bauteile sind auch aus *Aguntum* und der sogenannten Bischofskirche auf dem Lavanter Kirqbichl bekannt. Viel häufiger wurde für diese liturgische Bauausstattung Holz verwendet, wie die Befunde an mehreren Orten nahelegen⁶⁴.

Marmorsäulen können innerhalb der Kirchenarchitektur verschiedenen Funktionen zugewiesen werden. Entweder dienten sie zur Stütze des Altars⁶⁵, sie waren Teile der Schrankenanlage⁶⁶ oder sie standen auf einer Brüstung in den seitlichen offenen Hallen links und rechts des Hauptraums⁶⁷. Große Säulen, die als Stützen eines Bogens dienten, sind nur vereinzelt nachgewiesen⁶⁸. Bisweilen wurden Säulen auch als Teile für die Fenster diskutiert, allerdings hat sich die Deutung nicht durchgesetzt⁶⁹. Eine eindeutige Bestimmung an Hand der Fragmente ist häufig mit Schwierigkeiten verbunden⁷⁰, da

⁶¹ Es lag in der Reliquiengrube.

⁶² In Slowenien sind bisher Spuren von steinerner Innenausstattung in den Kirchen eine Rarität. Ciglencéki 2003, 585. Aus der Kirche auf dem Vranje stammen eine Säule und Fragmente der Basisplatte des Altars: Gruber 1997, 187.

⁶³ Gruber 1997, 7–95; Glaser 2003a, 416–420.

⁶⁴ In Laubendorf, in der südlichen Kirche der östlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg, auf dem Vranje, in Invillino und in Ampass wurden die entsprechenden Balkengrabbchen dokumentiert. Gruber 1997, 183.

⁶⁵ Die Tischform des Altars ist die geläufigste Form im Alpenraum: Glaser 1997, 31; Sennhauser 2003b, 961 f. Meist ruhte die Tischplatte auf vier Säulen: Gruber 1997, 185.

⁶⁶ Zu Schrankenanlagen in Kärnten: Glaser 2003a, 416–420.

⁶⁷ Gruber 1997, 181 f.

⁶⁸ Lavant: Baptisterium und beim Zugang in die *memoria* (Gruber 1997, 208).

⁶⁹ Glaser 2003a, 418 Anm. 11; Gruber 1997, 127; 153.

⁷⁰ Eine weitere Möglichkeit wird an Hand eines Säulchens vom Tscheltschnigkogel, nahe Villach, diskutiert, das keine Deckplatte über dem Blattkapitell aufweist. Die konkav gearbeitete Oberfläche mit kleiner zentraler, quadratischer Ausnehmung wird mit der Aufnahme eines Beleuchtungskörpers oder eines Aufsatzes erklärt. Gruber 1997, 158 f. Taf. 96,F2.

es sich meist um aus dem ursprünglichen Zusammenhang gerissene Einzelteile handelt und auch die Informationen zu den Fundumständen nicht oder nur lückenhaft vorliegen.

Aus *Aguntum* liegen Säulenfragmente vor, die zwei unterschiedliche Funktionen erfüllten: Die kleineren Säulenteile mit einem Durchmesser zwischen 5,5 und 14 cm werden als Altarstützen interpretiert⁷¹. Eine weitere größere nur in älteren Berichten erwähnte Säule wird hingegen mit der Abschränkung zum Altar in Verbindung gebracht⁷². Ähnlich ist die Situation in Lavant, wo ein Kapitell und eine Säulenbasis als Altarstütze⁷³ und drei andere mit Blattkapitell und runder Deckplatte (einmal mit Zapfen) als Teile der Altarabschränkung interpretiert werden. Hier gehören zusätzlich große Säulen mit wiederverwendeten Blattkapitellen zur Ausstattung des Baptisteriums und zum Zugang in die *memoria*⁷⁴.

Erst in den letzten Jahren wurde die große Doppelkirchenanlage in *Virunum* archäologisch erfasst, wo wenige Spuren der Ausstattung dokumentiert sind. In der Saalkirche B wurden bearbeitete Marmorfragmente des Altars und Wandverkleidungsplatten geborgen⁷⁵.

Wie schon angemerkt liegen die meisten Informationen zur Kirchengestaltung aus *Teurnia* vor, wo neben Schrankenplatten und Pfeilern auch Säulen zu den Rekonstruktionen beitragen. In der Kirche *intra muros*⁷⁶ standen Säulen von Schranken an den Enden der Klerusbank, die einen hölzernen Architrav trugen und in Schwellsteine eingezapft waren⁷⁷. Kleinere Säulen von der Schrankenanlage sind sowohl in der Kirche *intra muros* als auch in der Kirche *extra muros*, wo zusätzlich Säulen für die Lehne der Klerusbank identifiziert wurden⁷⁸, nachgewiesen. Zudem gibt es Hinweise auf die Säulen der äußeren Hallen, die zum Teil aus Spolien hergestellt wurden. Von der Schrankenanlage der Kirche *intra muros* stammen zwei Säulenschäfte mit Kapitell⁷⁹. Sie verfügen über eine doppelte Profilierung am oberen Schaftende, ein ca. 10 cm hohes Kapitell und eine quadratische Deckplatte von ca. 11 cm Länge. Im Zentrum der Deckplatte ist ein quadratisches Dübelloch angebracht, das als wichtiges Indiz für die Zuweisung der Säule an die Abschränkung gelten darf, da somit ein sicherer Halt für das aufliegende Epistyl vorhanden ist. Die ähnliche Größe der Säule und des Kapitells legt vielleicht einen Vergleich mit dem Irschner Kapitell nahe. Die zentrale Eintiefung ist in diesem Fall kein sorgfältig ausgearbeitetes Dübelloch, allerdings mit Sicherheit bewusst angefertigt. Eine Verankerung mit dem Gebälk der Altarabschränkung ist vielleicht ebenso möglich oder gar nicht notwendig, denn ein Epistyl kann auch ohne Verdübelung der Kapitelldeckplatten aufliegen⁸⁰.

Bei Betrachtung der Säulen aus spätantiken Höhensiedlungen zeigt sich, dass sie hauptsächlich als Stützen für den Altar vorgeschlagen werden⁸¹. Eine Abschränkung des Presbyteriums in Form von Säulen und/oder Schrankenplattenfragmenten ist bisher nirgendwo nachgewiesen. Damit wären die

⁷¹ Egger 1916, 67: Insgesamt werden sieben Stücke erwähnt und auf zwei Tische geschlossen. Bei Gruber 1997, 151 f. 240 werden sechs Fragmente genannt und zwei abgebildet. Sie nahm eine Zusammengehörigkeit der beiden Fragmente zu einer Säule mit stark nach oben verjüngtem Schaft an. Die Bauteile sind von besonderer Bedeutung, weil sie auf Grund von erhaltenen Farbresten an zwei Schäften, die Kreuze mit ausschwingenden Enden zeichnen, in Noricum einzigartig sind.

⁷² Gruber 1997, 153 f.

⁷³ Gruber 1997, 122–128.

⁷⁴ Gruber 1997, 139–148.

⁷⁵ Dolenz u. a. 2016, 56.

⁷⁶ Argumente gegen die in älterer Literatur verwendete Bezeichnung einer Bischofskirche in der ersten Bauperiode: Dolenz u. a. 2016, 97–106.

⁷⁷ Glaser 2003a, 416.

⁷⁸ Gruber 1997, 30–49; Glaser 2003a, 418.

⁷⁹ Gruber 1997, 18 (D47, D48); 193.

⁸⁰ Gruber 1997, 128.

⁸¹ Altarstützen sind auch vom Tscheltschnigkogel, Hemmaberg und aus Vranje bekannt und vom Hoischhügel überliefert (Gruber 1997, 187). Zum Hoischhügel auch: Steinklauber 2013, 56. – Nur in wenigen Fällen in Noricum wurde ein Kapitell eindeutig einer Altarsäule zugewiesen. Gesichert in *Teurnia*, Kirche *extra muros* und der südlichen Kirche der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg (Gruber 1997, 187). – Bei der Besprechung der Marmorteile aus Lavant zog Gruber die Verwendung von C13 als Tischstütze in Erwägung (ebd. 123). Anders ist die Verbindung der Säulen ohne Kapitelle mit der Tischplatte in *Aguntum* (ebd. 185). Zu bemerken ist, dass alle diese durch lanzettförmige oder ovale Vollblätter charakterisiert sind. – Das Kapitell vom Kugelstein wurde auch als Teil einer Mensastütze angesprochen (Gruber 1997, 165; Steinklauber 2008).

Fragmente aus der Kirche auf dem Burgbichl als bislang singulärer Befund zu bezeichnen und die Bedeutung der Fundstelle besonders hervorzuheben, die sich aber schon allein durch die mehrfache Verwendung von Marmor(spolien) im Kirchenbau abzeichnet⁸².

Auf ein erhöhtes Presbyterium, das als kanonisch gelten darf⁸³, ist auf Grund des Grabungsbefundes nicht zu schließen⁸⁴. Die Abtrennung zum Altarbereich, der jedenfalls zur Grundausrüstung der Kirchen gehört⁸⁵, ist auch nicht dokumentiert, was darauf zurückzuführen ist, dass sich der Estrichboden innerhalb des Presbyteriums lediglich entlang der Außenmauern feststellen ließ und so die Balkenlager nicht erhalten sein konnten⁸⁶. Der Platz für den Altar ist in der Mitte des Raumes durch die Reliquien-grube bestimmt⁸⁷, durch die die Kirche Memorialcharakter erhält. Altar und Reliquiar⁸⁸ befinden sich zentral in der Apsis und bündig mit der Apsissehne. Die Priesterbank bestand wie bei vielen anderen Kirchen im Alpenraum aus Bruchsteinmauerwerk⁸⁹ und war wohl ursprünglich verputzt⁹⁰. Durch die Lage der Reliquien-grube und in weiterer Folge des Altars kann darauf geschlossen werden, dass das Presbyterium weiter nach Westen reichte und es wahrscheinlich dieselbe Breite wie die Priesterbank aufwies⁹¹. In durch den Grundriss vergleichbaren Kirchen werden diese Bereiche bis auf die Höhe der westlichen Mauern der quadratischen Anbauten rekonstruiert⁹². Hier bilden sich dadurch schmale Gänge von ca. 1 m, über die die quadratischen Anbauten und in weiterer Folge die seitlichen Hallen zu erreichen sind.

Im Bestand der Marmorteile aus den Grabungen auf dem Burgbichl findet sich eine weitere Marmorsäule, die nicht aus der Kirche, sondern aus dem Gebäude im Nordosten der Siedlung stammt (Fläche 11; Abb. 16). Es handelt sich um mehrere Fragmente einer schmalen Säule mit einem niedrigen Kapitell mit geradem Abschluss ohne Deckplatte. Eine Funktionszuweisung dieser Säule ist noch problematischer, da wenige Referenzen zur Marmorausstattung in spätantiken Wohnbauten zur Verfügung stehen. Bisher ist Marmor aus spätantiken Profanbauten nur aus *Teurnia* und vom Ulrichsberg bei *Virunum* bekannt. Im Gebäude HA in *Teurnia* wurden mehrere Säulenfragmente geborgen, die als Fenstersäulen diskutiert werden⁹³. Eine schmale Säule⁹⁴ ist dem Irschner Exemplar insofern ähnlich, als die Kapitelle ähnlich schematisch gearbeitet worden sind. Ein großer Unterschied liegt in der Deckplatte des Exemplars aus *Teurnia*, die wohl auch einem anderen Zweck gedient hat. Eine Säule mit

⁸² Zur Marmorschwelle im Eingangsbereich und zur Marmorstufe im nördlichen Anbau kommt ein Marmorblock hinzu, der im Hauptraum der Kirche geborgen wurde. In seiner ursprünglichen Verwendung könnte er als Träger einer Inschrift gedient haben. Er weist eine starke Profilierung des Randes (5 cm breit) auf, die glatte Fläche ist grob abgearbeitet. Dieser ist eher als eingebauter Baustein zu interpretieren, denn als Teil der liturgischen Ausstattung.

⁸³ Glaser 2003a, 419. 50 cm in *Teurnia* und Lavant, 20 cm in Laubendorf, 50 cm auch auf dem Hemmaberg in der südlichen Kirche der westlichen Anlage (Ladstätter/Prochaska 2018, 38).

⁸⁴ Die Niveaus des Kirchenhaupttraums sind in etwa identisch mit den Höhen in der Apsis.

⁸⁵ Glaser 1997, 29.

⁸⁶ In der südlichen Kirche der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg wurden Pfostengraben festgestellt (Ladstätter/Prochaska 2018, 40).

⁸⁷ In den meisten Fällen befindet sich das Reliquiar in unmittelbarer Nähe zum Altar, nur in Einzelfällen wurde es hinter der freistehenden Priesterbank deponiert oder es gab einen eigenen Raum dafür (Gruber 1997, 189).

⁸⁸ Ausgemauerte Vertiefungen im Zentrum des Presbyteriums in einer Tiefe zwischen 25 und 40 cm finden sich in

Noricum noch in Laubendorf, auf dem Duell und auf dem Hemmaberg, außerhalb davon in Grado, auf dem Kučar und auf dem Martinsbühel. Zu verschiedenen Typen der Reliquienkammern: Glaser 2003a, 420–424.

⁸⁹ Gruber 1997, 183.

⁹⁰ Weißer Verputz wurde in der Kirche *intra muros* in *Teurnia* dokumentiert und für die Priesterbänke sowohl in Pfaffenhofen und *Teriola* als auch in Landeck wurden entsprechende Spuren erwähnt (Zimmermann 1995, 8; 20). Landeck: Senfter 2012, 332 Abb. 103.

⁹¹ Bei den meisten Kirchen mit freistehender Priesterbank ist das der Fall, daneben treten Altarräume, die die gesamte Raumbreite einnehmen, auf (Gruber 1997, 192).

⁹² Im Befund zeichnet sich dieser Abschluss in *Teurnia* ab (Glaser 1997, 133 Abb. 56). Ebenso in Lavant (Tschurtschenthaler 2003, 772 Abb. 1). Entsprechende Rekonstruktion auf dem Duell: Glaser 2003a, 429 Abb. 13; Hoischhügel: Glaser 1997, 88 Abb. 36. In Oberlienz mit dem nicht dokumentierten östlichen Teil der Kirche ist ebenso nur ein entsprechender Vorschlag möglich (Glaser 2003a, 415 Abb. 2).

⁹³ Gruber 1997, 92 f.; Ramstetter 2017, 68–73.

⁹⁴ Gruber 1997, D108; Ramstetter 2017, 68 (Y4).



Abb. 16. Irschen „Burgbichl“.
Säulenfragment mit Kapitell aus Marmor aus dem Wohngebäude. – M 1:2.

etwas plastischer gestaltetem Kapitell mit stilisiertem Blattwerk stammt vom Ulrichsberg⁹⁵. Auch diese verfügt über einen Kämpfer. Diese und eine weitere hohe Säule mit Würfelkapitell⁹⁶ können zwar dem spätantiken großen Wohngebäude zugewiesen werden, ihre ursprüngliche Funktion innerhalb der Ausstattung des repräsentativ genutzten Baues lässt sich jedoch nicht bestimmen.

AUSBLICK

Zusammenfassend zur Ausstattung der Kirche kann festgehalten werden, dass die Kirchen, die im 5. und 6. Jahrhundert in Noricum errichtet wurden, zu den wichtigsten Bauten ihrer Zeit zählen, die teilweise mit kostbaren Materialien wie Marmor ausgestattet wurden⁹⁷. Dabei spielen Spolien eine bedeutende Rolle⁹⁸, die entweder ins Mauerwerk eingebunden waren oder als umgearbeitete Bauteile einem neuen Zweck dienten⁹⁹. Für die Beschaffung brauchbaren Steinmaterials wird die Nähe zu älte-

⁹⁵ Gruber 1997, 161 Taf. 98,H1.

⁹⁶ Gruber 1997, 161 Taf. 98,H1.

⁹⁷ Interessant ist die sporadische Verwendung von Marmor im Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg, wo Ausstattungsluxus durch großflächige, qualitativ hochwertige Mosaiken demonstriert wird (Gruber 1997, 96–121; Glaser 2003a, 417).

⁹⁸ Gruber 1997, 208 f. So wird dies für alle Elemente des liturgischen Mobiliars in der Kirche *extra muros* in *Teurnia* beansprucht. Glaser 2003a, 418 ging von der Erstverwendung der Schrankenplatten und Säulchen aus der Kirche *intra muros* aus.

⁹⁹ Für spezielle handwerkliche Fertigkeiten wurden in *Teurnia* auch Fachleute aus Grado herangezogen, die vor

ren Siedlungen eine Rolle spielen, da dort Marmorspolien verfügbar waren. Im Falle von Irschen ist auf die spätrepublikanisch-kaiserzeitliche Siedlung in Oberdrauburg hinzuweisen, wo Marmor mehrfach nachgewiesen ist¹⁰⁰. Zu klären gilt es künftig, ob die kaiserzeitlichen Steine für die spätantiken Gebäude tatsächlich aus dem Tal hinauf transportiert und dort umgearbeitet wurden, oder ob diese schon früher Verwendung auf dem Burgbichl selbst fanden. Die exponierte Lage des Hügels und die Nähe zur Ansiedlung in Oberdrauburg lassen an die Existenz eines kaiserzeitlichen Heiligtums denken. Für dieses sprechen neben dem massiven Marmorsockel und dem Fragment eines Inschriftensteins auch einige Kleinfunde und Keramikgefäße aus der Zeit zwischen dem 1. und 4. Jahrhundert. Als Beispiele genannt seien eine Fibel vom Typ Idrija, eine Doppelknopffibel Almgren 236h und eine kräftig profilierte Fibel mit Wolfszahnverzierung der Form Almgren 70/73d, Münzen des Probus und Gallienus, ein Simpulumfragment, ein Fragment eines Gefäßes der sogenannten schwarzen Sigillata, die schon vor der Errichtung der Siedlung in der Spätantike auf den Hügel gelangten. Kaiserzeitliche Metallobjekte sind nicht ungewöhnlich für norische Höhensiedlungen der Spätantike¹⁰¹, fast überall zählen sie zum Fundmaterial. Meist werden sie pauschal mit Altmaterialsammlungen für eine Wiederverwertung erklärt¹⁰², ohne dass auch ein kaiserzeitlicher Befundzusammenhang in Erwägung gezogen wird. Nicht nur im Fall von Irschen wird künftig die Zuweisung an ein Heiligtum zumindest diskutiert werden müssen.

ZUSAMMENFASSUNG

Im Gemeindegebiet von Irschen (Kärnten) erhebt sich auf der südlichen Seite der Drau der sogenannte Burgbichl, auf dem vor wenigen Jahren eine spätantike Höhensiedlung entdeckt wurde. Das Siedlungsareal umfasst ungefähr einen Hektar und es wird im Norden von einer mächtigen Mauer abgeriegelt. Hier befindet sich auch das Tor, das Zutritt in die Siedlung gewährte. Auf Terrassen innerhalb der Siedlung wurden einzelne Gebäude teilweise aufgedeckt, beispielsweise ein größerer Wohnkomplex, ein Werkplatz sowie eine Zisterne.

Auf der höchsten Stelle des Hügels erhob sich eine kleine frühchristliche Kirche, die über einen kreuzförmigen Grundriss mit Apsis und Seitenanbauten verfügt. Erstaunlich ist die Ausstattung des Kultgebäudes mit Marmor, der sowohl für die Schwelle im Eingangsbereich als auch eine Stufe zum nördlichen Seitenraum verwendet wurde. Zudem weisen Fragmente von Marmorsäulchen auf die aufwändige Gestaltung des Presbyteriums hin. An der Südseite der Apsis wurde ein gemauertes Kammergrab freigelegt, das neben dem vermutlichen Stifter auch die Skelette von sieben weiteren Personen beherbergte.

Ort die Steine bearbeitet haben (Gruber 1997, 219; Glaser 2003a, 419). Für Lavant werden Verbindungen zu einer oberitalischen Werkstatt in Zuglio für wahrscheinlich gehalten (Gruber 1997, 128 f.; Glaser 2003a, 419). Zur Marmorausstattung der Kirche *intra muros*: Glaser 2003b, 633. Aus der Kirche unter der Pfarrkirche St. Ulrich stammt ein Pfeiler aus Marmor (Tschurtschenthaler 2003, 772).

¹⁰⁰ So wurde ein Triclinium mit Marmorverkleidung ausgestattet und ein vollplastischer Delphinkopf eines Grabsteines im Hauptgebäude gefunden (Franke 2003, 99). Dazu kommt auf mehreren Dutzend Quadratmetern Fläche einplanierter Marmorschutt (Gostenčnik 2002). Andere kaiserzeitliche Siedlungsstellen im Umfeld des Burgbichls sind bis-

her nicht bekannt, aber eine Marmorplatte mit Grabinschrift sowie eine Weihung an die Nymphen aus Berg überliefert (Glaser 1992, 129–130). Aus Greifenburg stammt eine Grabinschrift mit Nennung eines Beamten aus *Teurnia* (Glaser 1992, 144).

¹⁰¹ So nur exemplarisch auf dem Hemmaberg (Ladstätter 2000), auf dem Kappele ob Jadersdorf (Felgenhauer-Schmiedt 1993) oder auf dem Kathreinkogel (Baumgartner 2017). Auch in Slowenien sind kaiserzeitliche Funde geläufig in den Fundkomplexen wie beispielsweise auf dem Tonovcov grad (Modrijan/Milavec 2011, 11–12; Ciglencečki 2016, 13).

¹⁰² Ladstätter 2000, 169; Ciglencečki 2016, 13.

RIASSUNTO

Il “Burgbichl” (770 m slm) sorge sul lato meridionale del Drau, nel territorio comunale di Irschen in Carinzia. Alcuni anni fa sulla sommità è stato documentato un insediamento fortificato di età tardo-antica. L’area occupata copre una superficie di circa un ettaro ed è chiusa sul lato nord da un possente muro di difesa. Qui si trova l’accesso che conduce all’interno dove l’insediamento risulta distribuito su dei terrazzi con vari resti di edifici, solo in parte documentati. Fra questi si segnalano un complesso residenziale di ampie dimensioni, uno spazio coperto di lavoro e una cisterna.

Nel punto più elevato dell’altura si trova una piccola chiesa a pianta cruciforme, con abside e annessi laterali. Questo edificio aveva un eccezionale arredo architettonico in pietra impiegato sia per il portale e per la soglia d’ingresso principale, sia per l’accesso ad uno degli annessi laterali. Inoltre vari frammenti di colonne con capitelli lavorati indicano la presenza di un elaborato arredo liturgico del presbiterio, che presenta al centro il sepolcro per le reliquie. All’esterno, addossata alla parete sul lato sud dell’abside, è stata documentata una tomba a cassa in muratura che, oltre allo scheletro del presunto fondatore, ospitava i resti di altri sette individui.

SUMMARY

The municipal boundary of Irschen (Carinthia) encompasses the so-called Burgbichl hill south of the River Drava, where a Late Antique hilltop settlement was discovered a few years ago. It extended over approximately one hectare and had a massive boundary wall to the north with an entrance gate providing access to the settlement. Individual buildings erected on terraces were partially excavated, including a large residential complex, an activity area and a cistern.

A small Early Christian church with a cruciform floorplan, an apse and lateral extensions stood at the highest point of the hill. One remarkable feature was the use of marble for both the threshold and a step leading to the northern annex of the religious building. Fragments of small marble pillars also attest to the rather lavish décor of the presbytery. A brick-built chambered tomb was excavated to the south of the apse. Apart from the remains of the presumed founder of the church, it also contained the skeletons of seven other individuals.

LITERATUR

Baumgartner 2017

Ch. Baumgartner, Die Fibeln vom Kathreinkogel in Kärnten. In: Historischer Verein Schiefing-Velden-Rosegg (Hrsg.), Entdeckungen rund um den Kathreinkogel. Archäologie und Präsentation zwischen Wörthersee und Keutschacher See. Arch. Alpen Adria 6 (Klagenfurt 2017) 85–105.

Bierbrauer 2010

V. Bierbrauer, Zur liturgischen Innenausstattung in Kirchen des Metropolitansprengels von Aquileia im 5.–7. Jahrhundert. Bayer. Vorgeschbl. 75, 2010, 197–226.

Bierbrauer 2015

V. Bierbrauer, Die frühchristliche Kirche des 5. bis frühen 8. Jahrhunderts – Interpretation. In: V. Bierbrauer/H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabionasäben in Südtirol I. Frühchristliche Kirche und Gräberfeld. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 58 (München 2015) 137–190.

Ciglencečki 1987

S. Ciglencečki, Höhenbefestigungen aus der Zeit vom 3. bis 6. Jh. im Ostalpenraum. Višinske utrdbe iz časa 3. do 6. st. v vzhodnoalpskem prostoru. Dela 31. Inst. Arh. 15 (Ljubljana 1987).

Ciglencečki 1994

S. Ciglencečki, Höhenbefestigungen als Siedlungsgrundeinheit der Spätantike in Slowenien. Arh. Vestnik 45, 1994, 239–266.

Ciglencečki 2003

S. Ciglencečki, Frühchristliche Kirchenanlagen in Slowenien. In: Sennhauser 2003a, 581–595.

Ciglencečki 2008

S. Ciglencečki, *Castra* und Höhensiedlungen vom 3. bis 6. Jahrhundert in Slowenien. In: H. Steuer/V. Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. RGA² Erg.-Bd. 58 (Berlin, New York 2008) 481–532.

Ciglencečki 2015

S. Ciglencečki, Poznorimska vojska, *Claustra Alpium Iuliarum* in utrjena krajina v jugovzhodnih Alpah. Late Roman army, *Claustra Alpium Iuliarum* and the fortifications in the south-eastern Alps. In: J. Istenič/B. Laharnar/J. Horvat (Hrsg.), Evidence of the Roman army in Slovenia. Sledovi rimske vojske na Slovenskem. Kat. in Monogr. 41 (Ljubljana 2015) 385–430.

Ciglencečki 2016

S. Ciglencečki, Kontinuität oder Diskontinuität? Höhenbefestigungen von der La-Tène-Zeit bis zum Frühmittelalter. In: B. Schrettle/M. Lehner (Hrsg.), Zentralort und Tempelberg. Siedlungs- und Kultentwicklung am Frauenberg bei Leibnitz im Vergleich. Akten des Kolloquiums vom 4.–5. Mai 2015 im Schloss Seggauberg/Steiermark. Stud. Arch. Steiermark 1. Veröff. Inst. Arch. Univ. Graz 15 (Wien 2016) 11–23.

Dolenz u. a. 2016

H. Dolenz, Der Bischofssitz und die spätantike Stadt Virunum. Mit Beiträgen von J. Bonetto/D. Ebner-Baur/A. Fiamozzi/Ch. Flügel/K. Strobel. In: K. Strobel/H. Dolenz (Hrsg.), Neue Ergebnisse zum frühen Kirchenbau im Alpenraum. Röm. Österreich 39, 2016, 47–172.

Egger 1916

R. Egger, Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum. Sonderschr. Österr. Arch. Inst. 9 (Wien 1916).

Egger 1929

R. Egger, Ausgrabungen in Feistritz a.d. Drau, Oberkärnten. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 25, 1929, Beibl. 159–216.

Egger 1950

R. Egger, Der Ulrichsberg. Ein heiliger Berg Kärntens. Carinthia I 140, 1950, 29–78.

Felgenhauer-Schmiedt 1993

S. Felgenhauer-Schmiedt, Das Kappel („die Kåpile“) ob Jadersdorf. Eine spätantik-frühmittelalterliche Höhensiedlung in Oberkärnten. Aus Forschung u. Kunst 27 (Klagenfurt 1993).

Franke 2003

R. Franke, Zur Romanisierung im Umland von Aguntum. Die römische Siedlung von Oberdrauburg (Oberkärnten) aufgrund der archäologischen und numismatischen Quellen. In: K. Strobel (Hrsg.), Der Alpen-Adria-Raum in Antike und Spätantike. Die Geschichte eines historisch-geographischen Raumes im Spiegel der epigraphischen, literarischen, numismatischen und archäologischen Quellen. Akten der IV. Internationalen Table Ronde zur Geschichte der Alpen-Adria-Region in der Antike. Altertumswiss. Stud. Klagenfurt 1 (Klagenfurt 2003) 93–112.

Glaser 1991

F. Glaser, Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg. Aus Forschung u. Kunst 26 (Klagenfurt 1991).

Glaser 1992

F. Glaser, *Teurnia*. Römerstadt und Bischofssitz. Ein Führer zu den Ausgrabungen und zum Museum in Museum in St. Peter in Holz sowie zu den Fundorten im Stadtgebiet von *Teurnia* (Klagenfurt 1992).

Glaser 1994

F. Glaser, Die Christianisierung von Noricum Mediterraneum bis zum 7. Jahrhundert nach den archäologischen Zeugnissen. In: E. Boshof/H. Wolff (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Symposium an der Universität Passau vom 25. bis 28. Oktober 1989. Passauer Hist. Forsch. 8 (Köln 1994) 193–229.

Glaser 1997

F. Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise (Regensburg 1997).

Glaser 2003a

F. Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau in der nord-östlichen Region (Kärnten/Osttirol). In: Sennhauser 2003a, 413–437.

Glaser 2003b

F. Glaser, Beispiele frühchristlicher Kirchen an der Donau und an der Drau. In: Sennhauser 2003a, 623–636.

Glaser 2003c

F. Glaser, Frühchristliche Kirchen an Bischofssitzen, in Pilgerheiligtümern und in befestigten Höhensiedlungen. In: Sennhauser 2003a, 865–880.

Glaser 2008

F. Glaser, *Castra* und Höhensiedlungen in Kärnten und Nordtirol. In: V. Bierbrauer/H. Steuer (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. RGA Erg.Bd. 58 (Berlin, New York 2008) 595–642.

Glaser 2018

F. Glaser, Spätantike Höhensiedlung und frühchristliches Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg. In: S. Ladstätter/M. Binder (Hrsg.), Die Heilige vom Hemmaberg. Cold Case einer Reliquie (Wien 2018) 25–36.

Gostenčnik 2002

K. Gostenčnik, Die Ausgrabungen in Oberdrauburg 1995–2001. Rudolfinum 2001 (2002) 103–115.

Grabherr 2016

G. Grabherr, Vom Feuerbock zu den Aposteln – Ein antikes rurales Heiligtum in Lienz. In: M. Lehner/B. Schrettle (Hrsg.), Zentralort und Tempelberg.

Siedlungs- und Kultentwicklung am Frauenberg bei Leibnitz im Vergleich. Akten des Kolloquiums vom 4.–5. Mai 2015 im Schloss Seggau/Steiermark. Stud. Arch. Steiermark 1. Veröff. Inst. Arch. Univ. Graz 15 (Wien 2016) 25–37.

Grabherr/Kainrath 2017

G. Grabherr/B. Kainrath, Die spätantike Höhenbefestigung auf dem Burgbichl in Irschen. Ein erster Einblick. Röm. Österreich 40, 2017, 101–108.

Gruber 1997

G. Gruber, Die Marmorausstattung frühchristlicher Kirchen im Ostalpenraum (Dissertation Univ. Wien 1997).

Kainrath 2011

B. Kainrath, Die Spuren der Römer auf dem Kirchbichl von Lavant. Fiktion und Wirklichkeit. In: G. Grabherr/B. Kainrath (Hrsg.), Die spätantike Höhensiedlung auf dem Kirchbichl von Lavant: eine archäologische und archivalische Spurensuche. Ikarus 5 (Innsbruck 2011) 14–438.

Kainrath/Grabherr/Gugl 2020a

B. Kainrath/G. Grabherr/Ch. Gugl, The Burgbichl in Irschen – a Late Antique Hilltop Settlement with an Early Christian Church in Carinthia (Austria). Arh. Vestnik 71, 2020, 251–269.

Kainrath/Grabherr/Gugl 2020b

B. Kainrath/G. Grabherr/C. Gugl, Die spätantike Höhensiedlung auf dem Burgbichl in Irschen. In: L. Berger/L. Huber/F. Lang/J. Weilharter (Hrsg.), Akten des 17. Österreichischen Archäologentages am Fachbereich Altertumswissenschaften, Klassische und Frühägäische Archäologie der Universität Salzburg vom 26. bis 28. Februar 2018. ArchaeoPlus 11 (Salzburg 2020) 173–186.

Ladstätter 2000

S. Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg. Mitt. Prähist. Komm. Österr. Akad. Wiss. 35 (Wien 2000).

Ladstätter/Prochaska 2018

S. Ladstätter/W. Prochaska, Die Kirche N und ihre Reliquienkammer: Archäologischer Befund und materialanalytische Untersuchungen. In: S. Ladstätter/M. Binder (Hrsg.), Die Heilige vom Hemmaberg. Cold Case einer Reliquie (Wien 2018) 37–51.

Modrijan/Milavec 2011

Z. Modrijan/T. Milavec, Poznoantična naselbina Tonovcov grad pri Kobaridu. Najdbe. Late Antique fortified settlement Tonovcov grad near Kobarid. Finds. Opera Inst. Arch. Sloveniae 24 (Ljubljana 2011).

von Petrikovits 1986

H. von Petrikovits in: RGA² 6 (Berlin, New York 1986) 226–238 s. v. Duel.

Petru/Ulbert 1975

P. Petru/Th. Ulbert, Vranje pri Sevnici. Starokrščanske cerkve na Ajdovskem gradu. Vranje bei Sevnica. Frühchristliche Kirchenanlagen auf dem Ajdovski gradec. Kat. in Monogr. 12 (Ljubljana 1975).

Piccottini 1989

G. Piccottini, Die Römer in Kärnten. Ein Führer zu den wichtigsten römerzeitlichen Ausgrabungen und Denkmälern des Landes (Klagenfurt 1989).

Ramstetter 2017

K. Ramstetter, Kaiserzeitliche und spätantike Gebäude auf dem Holzerberg in *Teurnia* St. Peter in Holz (unpubl. Dissertation Univ. Freiburg i. Br. 2017).

Senfter 2012

T. Senfter, KG Landeck SG Landeck. Fundber. Österreich 51, 2012, 330–333.

Sennhauser 2003a

H. R. Sennhauser (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Abhandl. N. F. 123 (München 2003).

Sennhauser 2003b

H. R. Sennhauser, Typen, Formen und Tendenzen im frühen Kirchenbau des östlichen Alpengebietes. Versuch einer Übersicht. In: Sennhauser 2003a, 919–980.

Stadler 1992

H. Stadler, Oberlienz. Mitt. Frühchristl. Arch. Österr. 4, 1992, 15–17.

Steinklauber 1988

U. Steinklauber, Die Kleinfunde aus der spätantiken befestigten Siedlung vom Duel-Feistritz a. d. Drau (Kärnten) (unpubl. Dissertation Univ. Graz 1988).

Steinklauber 2002

U. Steinklauber, Am Westrand Pannoniens, wo sind die Christen der Steiermark? In: Christentum in Pannonien im ersten Jahrtausend. Internationale Tagung im Balaton Museum in Keszthely vom 6. bis 9. November 2000. Zalai Múzeum 11 (Zalaegerszeg 2002) 85–91.

Steinklauber 2008

U. Steinklauber, Ein kleines spätantikes Kapitell vom Kugelstein bei Frohnleiten. Mit einem Exkurs zum Frauenberg bei Leibnitz. Schild von Steier 21, 2008, 415–424.

Steinklauber 2013

U. Steinklauber, Fundmaterial spätantiker Höhensiedlungen in Steiermark und Kärnten. Frauenberg im Vergleich mit Hoischhügel und Duel. Forsch. Gesch. Landeskd. Steiermark 61 (Graz 2013).

Winkler 1996

K. Winkler, Die Ausgrabungen im Inneren der Pfarrkirche St. Ulrich, Gemeinde Lavant, Osttirol. In: T. Lorenz/M. Lehner/G. Erath (Hrsg.), Akten des 6. Österreichischen Archäologentages, 3.–5. Februar 1994, Universität Graz (Wien 1996) 185–188.

Tschurtschenthaler 2003

M. Tschurtschenthaler, Lavant (Osttirol) St. Ulrich. In: Sennhauser 2003a, 771–773.

Vetters 1948

H. Vetters, Der heilige Bezirk von Wabelsdorf. Carinthia I 136–138, 1948, 280–298.

Zimmermann 1995

B. Zimmermann, Die Wandmalereienreste der Bischofskirche von *Teurnia* und der frühchristlichen Kirchen von Laubendorf und Duel. Mitt. Christl. Arch. 1, 1995, 9–22.

Abbildungsnachweis:

Abb. 3: © 2018 Gugl (ÖAW-IKAnt), DTM: Daten Land Kärnten.

Abb. 4: © 2018 Gugl, Hernandez Cordero, Jansa (ÖAW-IKAnt).

Abb. 7: ÖAW-IKAnt.

Abb. 1–2, 5–6, 8–16: Institut für Archäologien der Universität Innsbruck.

EINE NEU ENTDECKTE SPÄTANTIK-FRÜHMITTELALTERLICHE HÖHENSIEDLUNG BEI DER BURG THAUR/ROMEDIBICHL

Johannes Pöll

EINLEITUNG

Das Dorf Thaur liegt am nördlichen Inntalrand, knapp sieben Kilometer östlich der Landeshauptstadt Innsbruck. Am geologisch aus Hauptdolomit der Thaurer Schuppe und Raiblerschichten bestehenden Gebirgsfuß hat der Langenbach einen breiten, mäßig steilen Schuttkegel aufgeschottert¹. Die Böden der Thaurer Felder zählen noch heute zu den besten Ackerflächen Tirols, was unter anderem als entscheidend für die Siedlungsgunst dieses Landstriches über die Jahrhunderte hinweg zu werten ist (*Abb. 1*)².



Abb. 1. Thaur, Burg und Romedibichl. Blick von Süden über die intensiv landwirtschaftlich genutzten Flächen der Thaurer Felder. In der Bildmitte sind oberhalb des Dorfes die kleine Romedikirche am Romedibichl und links davon die Reste der Burg Thaur sichtbar.

¹ Heißel 2002, 5 Abb. 1.

² Vgl. dazu die Kartierung auf der digitalen Bodenkarte Österreichs (eBod): <https://bodenkarte.at/#/center/11.4552,>

47.2907/zoom/14.7/1/wa,false,60,kb (abgerufen am 30.08. 2020).

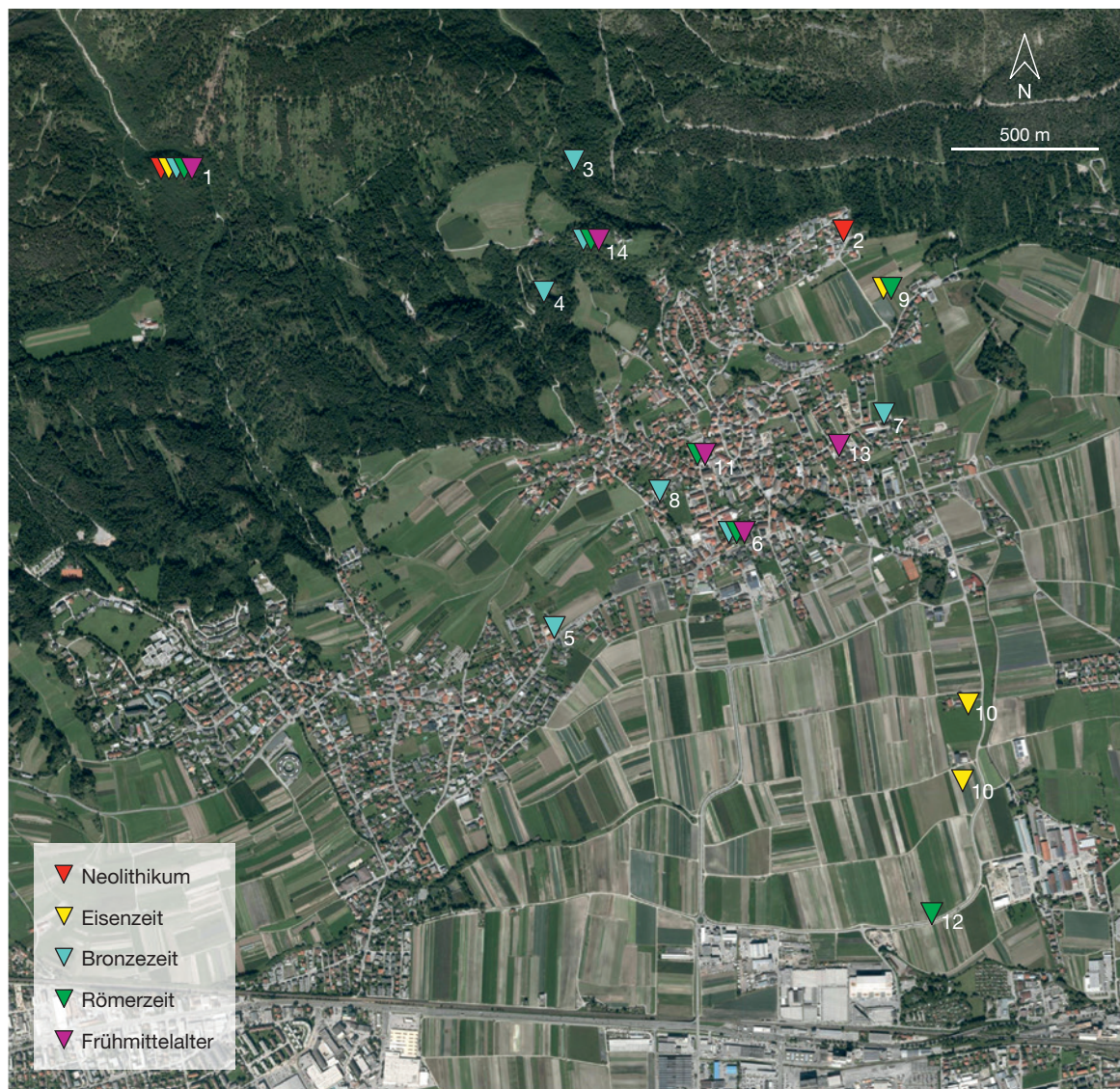


Abb. 2. Thaur, Burg und Romedibichl. Bedeutende archäologische Fundstellen im Ortsgebiet von Thaur. 1 neolithisch-bronzezeitliche Siedlung und ottonische Burg Kiechlberg; 2 neolithische Gräber Kapons; 3 bronzezeitliche und mittelalterliche Fundstelle Altenburg; 4 spätbronzezeitliche Fundstelle Kropichl; 5 spätbronzezeitliche Funde Dörferstraße 3; 6 spätantik-frühmittelalterliche Siedlung und Kirche St. Ulrich und Afra; 7 spätbronzezeitliche Brandgräber Kinzachmühle; 8 spätbronzezeitliche Brandgräber Rumerweg; 9 eisen- und römerzeitliche Funde Moosgasse; 10 späteisenzeitliche Siedlung Lehmgrube/Essacherweg; 11 römische Siedlung und frühchristliche Kirche Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt; 12 römische Funde Weinfeld; 13 frühmittelalterliches Gräberfeld Vigilgasse; 14 spätantike Höhensiedlung Burg Thaur/Romedibichl.

Von Bedeutung ist außerdem die Nähe zu den Salzvorkommen im Halltal, die bereits ab der Hallstattzeit genutzt worden sind³. Zwei Vererzungszonen in der Thaurer Schuppe, die Bleiglanz, Zinkerze und auch Kupfer führen, waren nachweislich spätestens ab dem hohen Mittelalter Ziel von Bergbauaktivitäten⁴. Wie auf einer 2010 entstandenen Kartierung der bekannten archäologischen Fundstellen abzu-
lesen ist, kann der Ort mit zahlreichen prähistorischen und römerzeitlich-frühmittelalterlichen Fund-

³ Zanesco 2012.

⁴ Gstrein u. a. 2002, 14–19.

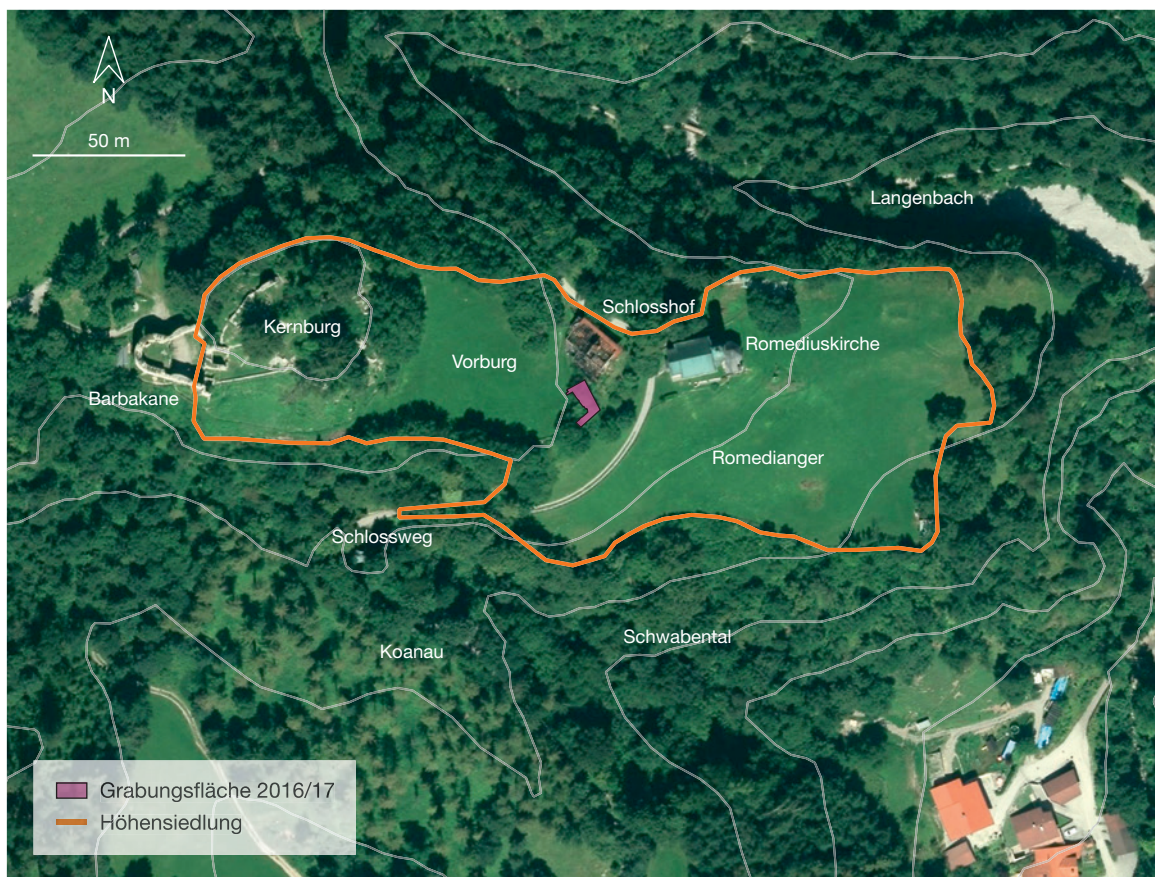


Abb. 3. Thaur, Burg und Romedibichl.
Lagedarstellung der Burg Thaur und des Romedibichls mit topografischen Bezeichnungen.

plätzen aufwarten⁵. Diese verteilen sich in erster Linie über das Ortsgebiet, die nördlich anschließenden Berghänge und nicht zuletzt auf die ausgedehnte landwirtschaftliche Zone südlich des Ortszentrums (Abb. 2).

LAGE, TOPOGRAFIE UND HISTORISCHE DATEN

Die Ruinen der baugeschichtlich ab dem 12. Jahrhundert belegten Burg Thaur⁶ thronen auf einem Ost-West gelagerten Hügel mit einer Ausdehnung von 170 x 100 m, der auf einer Seehöhe von 820 m und damit 200 m über der Inntalsole liegt (Abb. 3). Die heute in ruinösem Zustand befindliche Burganlage besteht aus einer ummauerten Kernburg mit Palas und einem Bergfried an der höchsten Stelle im Nordwesten. Die westliche Vorburg besitzt einen eigenen Torturm. Dieser Bereich wurde im 15. Jahrhundert als Zwinger ausgebaut und Anfang des 16. Jahrhunderts mit der westlich vorgelagerten sogenannten

⁵ Zu prähistorischen Fundstellen vgl. Sölder 2002; zu Römerzeit und Frühmittelalter vgl. Heitmeier 2002; Heitmeier 2005, 109–113.

⁶ Haidacher 2002a, 76–82. – Ein aktueller Bauphasenplan findet sich unter <https://www.ruinethaur.at/baugeschichte/> (abgerufen am 1.9.2020).



Abb. 4. Thaur, Burg und Romedibichl. Drohnfoto der Romedikirche von Osten. Links neben der Kirche ist die restaurierte Mauer der Vorburgumwehrung zu erkennen, oberhalb im Hintergrund die Ruinen der Burg Thaur.

Barbakane, einem massigen maximilianischen Torbau, verbunden. Über das Osttor ist das große, von einem Mauerring umgebene und nach Osten abfallende Gelände der östlichen Vorburg erschlossen, welche ebenfalls bereits hochmittelalterliche Baureste aufweist, die jedoch im Detail noch nicht näher untersucht sind.

Nach Süden, zum Inntal hin, fällt der Schlosshügel meist steil ab, abschnittsweise bilden senkrechte Felswände eine markante Begrenzung. Nach Norden hin ist er hingegen nur leicht von der dahinter liegenden Bergflanke abgesetzt. Zum eigentlichen Schlosshügel ist aus topografischen Gründen auch die östlich anschließende Fortsetzung des Hügelzuges zu zählen, die von der 1367 erstmals erwähnten und im heutigen Bauzustand von 1640 beziehungsweise 1779 stammenden Romediuskirche beherrscht wird (Abb. 4)⁷. Die unterhalb des Presbyteriums befindliche Krypta der ursprünglich dem hl. Petrus geweihten Kirche dürfte der Rest eines mittelalterlichen (oder älteren?) Vorgängerbaus sein. Der am Ort verehrte heilige Romedius soll der Legende nach im 4. Jahrhundert im *castrum Taurense* geboren worden sein, später in regem Kontakt mit dem Trientiner Bischof Vigilius gestanden haben, wobei er im Nonsberg als Einsiedler gelebt haben und dort auch gestorben sein soll. Die Historizität der Person wird heute von Historikern nicht mehr bezweifelt. Man sieht in ihm einen begüterten Romanen adeligen Standes, ohne seine Lebenszeit aber genauer als zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert einordnen zu

⁷ Haidacher 2002c, 120; Rampold 2002, 140–145.

können⁸. Hätte sich der Geburtsort des Heiligen tatsächlich im Nordtiroler Thaur befunden, gäbe es damit einen indirekten Hinweis auf eine vormittelalterliche Bebauung des Thaurer Schlosshügels. Widersprüche lassen an dieser reizvollen Vorstellung jedoch berechtigte Zweifel entstehen. Die Verehrung des Heiligen im originären Kultort San Romedio, gelegen auf einem Felshügel in einem abgeschiedenen Tal drei Kilometer östlich von Sanzeno in der Gemeinde Predaia im Nonstal, setzt wahrscheinlich im 11. Jahrhundert ein, was quellenmäßig belegte Schenkungen an die Wallfahrtskirche bezeugen. Dies spricht dafür, dass der Heilige nicht allzu lange vorher verstorben ist. Trifft das zu, wird die Herkunft des Mannes aus Thaur unwahrscheinlich, zumal mit einer lokalen romanischen Adeligschicht in Nordtirol in dieser Zeit nicht mehr gerechnet werden kann. Die Romediusverehrung in der Thaurer Peterskirche setzt offenbar erst ab der Mitte des 17. Jahrhunderts ein, gefördert unter anderem von Hippolyt Guarinoni, der sich intensiv mit der Erforschung vergessener Tiroler Heiliger beschäftigte⁹. Dieser Umstand sowie eine von Bartholomäus von Trient in seiner Handschrift „*Liber epilogorum in gesta sanctorum*“ aus der Mitte des 13. Jahrhunderts möglicherweise irrtümlich vorgenommene Verbindung des Romedius (ursprünglich Remedius) mit Thaur anstatt mit Tavón im Nonsberg nähren die Skepsis bezüglich der örtlichen Verankerung der historischen Person in Nordtirol¹⁰.

Östlich der Romediuskirche fällt das Wiesengelände des Romediangers relativ steil nach Süden und Osten bis zum abrupten Abbruch in den Graben des Thaurer Langenbaches ab, der den Rücken auch im Norden umschließt. Insgesamt entspricht die Gesamtcharakteristik des knapp zwei Hektar großen Hügelzuges dem Bild, das man landläufig für eine Höhensiedlung erwartet: Lage deutlich von den besiedelten Flächen im Talbereich abgesetzt, eine guten Schutz bietende natürliche Geländeformation¹¹ und im vorliegenden Fall zudem die Möglichkeit eines weitläufigen Überblicks über das Inntal. Besonders vorteilhaft für die Anlage einer Siedlung ist außerdem das Vorhandensein einer Quelle, die wenige Meter nördlich des Gasthauses im Bereich des heutigen Fahrweges austritt.

GRABUNGSBEFUND, FUNDE UND DATIERUNG DER BAULICHEN RESTE

Indirekter Auslöser der im Folgenden zu besprechenden archäologischen Untersuchungen war ein Brand im Jahr 2014, bei dem der Untere Schlosshof, hervorgegangen aus der 1785/86 ca. 20 m westlich der Romediuskirche neu erbauten Einsiedelei¹², zerstört wurde. 2016 entschloss man sich zum Abriss der Brandruine und Errichtung eines neuen Gebäudes, das heute als Ausflugsgasthaus mit integriertem kleinem Museum dient. Im Vorfeld der Bauarbeiten gab es im Herbst 2016 und Frühjahr 2017 baubegleitende archäologische Untersuchungen, deren Ziel es zunächst war, eventuelle burgenzeitliche Baureste zu dokumentieren.

Die Grabungsfläche von maximal 70 m² liegt knapp 30 m südwestlich der Kirche und umfasst im Wesentlichen die steile Hangböschung unmittelbar unterhalb der Südostecke der Vorburgmauer und einen kleinen Bereich der östlich anschließenden Zone, die aus einer mit einer Stützmauer in Trockenmauertechnik versehenen neuzeitlichen Terrassierung gebildet wird (*Abb. 5*)¹³. Die im Kern ins

⁸ Haidacher 2002b; Heitmeier 2002, 66; 68.

⁹ Haidacher 2002b, 164 f.

¹⁰ Haidacher 2002b, 158 f.

¹¹ Die anderslautende Einschätzung bei Haidacher 2002a, 79, „der Standort [...] bietet aber nur sehr wenig natürlichen Schutz“, scheint Verf. zu pessimistisch.

¹² Rampold 2002, 140.

¹³ Die Grabungsergebnisse wurden von Tamara Senfter u. a. mehrfach in Berichtsform vorgestellt. Verf. stützt sich bei seinen kurzen Ausführungen auf diese Arbeiten und ist den Autorinnen für die Genehmigung zum Abdruck der Pläne zu Dank verpflichtet. Vgl. Senfter 2016a; Senfter 2016b; Senfter 2018; Senfter/Bader/Knoche 2018.



Abb. 5. Thaur, Burg und Romedibichl. Drohnenaufnahme der Grabungsfläche im Jahr 2017 von Süden. Ecke der mittelalterlichen Vorbürgwehrmauer mit spätantiken Mauerbefunden rechts davon.

13./14. Jahrhundert zu datierende und mit einer geböschten Vorblendemauer (SE 15, 17)¹⁴ aus dem 16. Jahrhundert verstärkte Burgringmauer (SE 10, 16) bildet die künstliche Begrenzung des Untersuchungsbereichs (*Abb. 6; 10–11*). Ein in diese Ringmauer eingebautes Burgtor (SE 19, 22, 23) wurde angeschnitten, wobei es sich bei SE 23 um einen in Versturzlage aufgedeckten Orthostaten handelt, der ursprünglich als Eckstein in der Mauer SE 19 verbaut gewesen ist. Beim Bau dieser mittelalterlichen Befestigungsmauern sind die antiken Baureste in der Südhälfte teilweise zerstört worden¹⁵.

Gebäudereste

Die Befunde lassen sich aus relativchronologischer Sicht grob in drei Bauphasen gliedern. Den ältesten Befund stellt ein etwas mehr als 3 m langer, maximal 2,5 m hoch erhaltener, Südwest–Nordost verlaufender Mauerzug (SE 2) dar (*Abb. 6; 7*). Seine Ausrichtung steht im rechten Winkel zu der von Westen nach Osten abfallenden natürlichen Böschung. Dem Böschungskantenverlauf entsprechend, steigt daher die Unterkante der Mauer stufenförmig von Osten nach Westen an. Im Westen endet sie

¹⁴ Die Nummerierung entspricht jenen auf den abgebildeten Plänen *Abb. 6; 10* und *11*. SE steht für Stratigrafische Einheit.

¹⁵ Senfter/Bader/Knoche 2018, D7327.

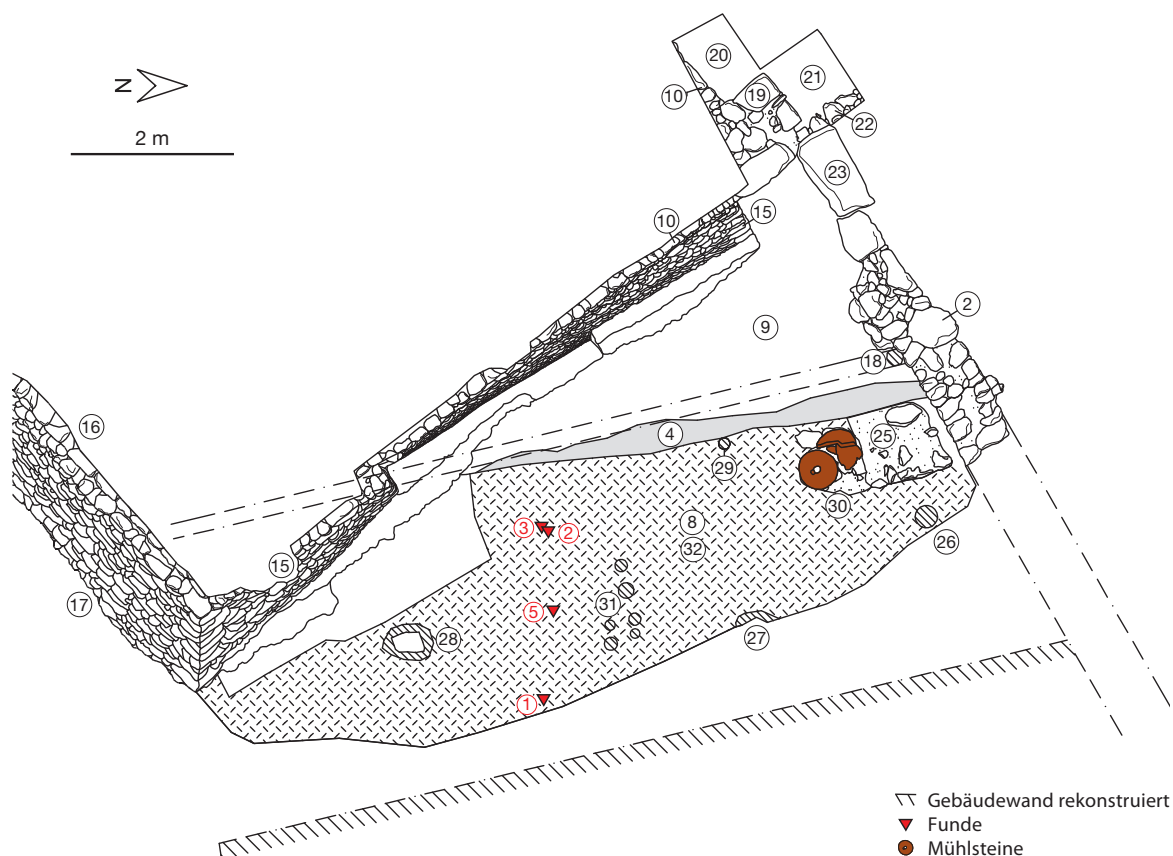


Abb. 6. Thaur, Burg und Romedibichl. Befundplan der spätantiken Phasen 1 und 2. Die Nummerierung der Funde entspricht den Katalognummern.

mit einer einzelnen großen Steinplatte, die über einem markanten Niveausprung in horizontaler Lage auf dem gewachsenen Schotter aufliegt. In der Südansicht ist zu erkennen, dass sich die Oberkante des anstehenden Bodens annähernd eben nach Richtung Westen fortsetzt. Nach Osten lief die Mauer einst auf eine unbestimmbare Länge weiter.

Das Mauerwerk aus Kalkbruch- und Lesesteinen zeigt annähernd lagig versetzte Scharen. Über einem 0,9 m breiten und 1,1 m hohen Fundament springen die Mauerschalen nach innen und die Breite verschmälert sich auf 0,7 bis 0,8 m, wobei der nördliche Fundamentvorsprung etwas breiter als der südliche ausgebildet ist. Das Mauerwerk ist mit reichlich und gut ausgehärtetem hellgrauem Kalkmörtel in den Stoß- und Lagerfugen gebunden. Auf beiden Wandseiten sind Putzreste erhalten, wobei die nördliche Wandfläche – soweit erkennbar – sorgfältiger behandelt worden zu sein scheint. An der nördlichen Außenschale der Mauer konnte aus sicherheitstechnischen Gründen nicht tiefer in die Böschung gegraben werden, ein unglücklicher Umstand, weil dadurch die Aufdeckung eines eventuell vorhandenen Mauerecks unterbleiben musste.

Das schränkt eine gesicherte Interpretation des Befundes erheblich ein. Es bleiben im Wesentlichen zwei Möglichkeiten bestehen. Einerseits wäre es denkbar, dass die Mauer die Südwand eines sich nach Norden erstreckenden Gebäudes gebildet hat¹⁶. Als zweite Erklärungsmöglichkeit ließe sich an einen

¹⁶ Senfter/Bader/Knoche 2018, D7319.



Abb. 7. Thaur, Burg und Romedibichl.
Ansicht des zur spätantiken Bauphase 1 gehörigen Mauerrests SE 2, von Süden aus gesehen.

freistehenden Mauerzug denken, der als Begrenzungs- oder Einfriedungsmauer, möglicherweise sogar im Sinne einer Befestigungsmauer, fungiert haben könnte. Ein gewisses Indiz dafür könnte die nicht unerhebliche Mauerbreite sein.

In der zweiten Phase wurde an diese Mauer im Süden in einem auffällig stumpfen Winkel ein Gebäude angesetzt. Zu dessen Ausmaß kann festgestellt werden, dass es mindestens 10 m nach Süden reichte. Die westliche Begrenzung des Baues bildet der abgegrabene glaziale Schotterhang (Kante SE 4). Man hatte den anstehenden, stark verfestigten natürlichen Moränenschotter soweit abgetragen, dass die Bodenoberfläche bis ca. 0,7 m unter die Fundamentunterkante der Mauer SE 2 reichte (Abb. 8). Der Grund für diese aus statischen Gesichtspunkten ungünstige Ausführung dürfte das in diesem Bereich von Norden nach Süden abfallende Gelände gewesen sein, das zur Herstellung eines ebenen Bodenniveaus einen Hangeinschnitt notwendig machte. Andernfalls hätte man den Bau im Süden aufständern, oder mit einer Substruktion versehen müssen.

Der Boden bestand aus einem dünnen Kalkmörtelstrich (SE 32), über dem man im Zuge einer Erneuerung einen Bretterboden (SE 5) verlegte, der sich als 3–6 cm dicke, flächige Brandschicht (SE 5) abzeichnete¹⁷. Exakt in der nordwestlichen Raumecke baute man ein gemauertes, 1,2 x 0,9 m großes und mindestens 0,5 m hohes Postament (SE 25) ein, das an der Ostseite verputzt wurde. An der Südkante verdeutlicht die Ausrissgrube SE 30, deren östliche Kante noch eine schmale Ausmauerung aufwies, die

¹⁷ Nicht ganz auszuschließen ist, dass es sich dabei um verkohlte Reste des Wandaufbaus bzw. des Decken- und Dachgebälks handelt.



Abb. 8. Thaur, Burg und Romedibichl. Lage des Holzbaus der Phase 2, erkennbar an dem abgegrabenen Schotterprofil und der bis zu diesem reichenden Brandschicht des Holzfußbodens.

mit der Ostkante des Postaments SE 25 in konstruktiver Verbindung stand, dass dieses ursprünglich länger war. Die Verkleinerung des Postaments geschah im Zuge des Einbaus des Holzbodens SE 5, das belegen die über die Füllschicht ziehenden verkohlten Reste des Bodens. Auf der schotterdurchsetzten Erdverfüllung der Grube beziehungsweise zum Teil über dem verbrannten Holzboden SE 5 befanden sich zwei Mühlsteine (Kat. Nr. 8 und 9) einer Rotationshandmühle in Versturzlage, weshalb das Podest SE 25 vielleicht als Unterbau für eine dort betriebene Handmühle angesehen werden kann (Abb. 9).

Die in einer flachen Eintiefung situierte Steinplatte SE 28 dürfte den Standort einer Deckengebälkstütze markieren. Ob die beiden größeren Gruben SE 26 und SE 27 ebenfalls vertikale Pfosten aufgenommen haben und diese eine Stützfunktion für das Dachgebälk innehatten, ist nicht sicher zu belegen, für die kleinen Gruben SE 31 ist es jedenfalls auszuschließen. Das Nichtvorhandensein einer gemauerten Wand beziehungsweise fehlende konstruktive Elemente wie etwa Steinplatten, Pfostengruben oder Balkengrübchen entlang der Unterkante des abgestochenen Hangschotterprofils (SE 4) sowie das direkt an die Wandkante angesetzte Postament SE 25 sprechen dafür, dass die durch den stehengelassenen Hangschotter gebildete Wand nicht durch eine vorgeblendete Konstruktion verkleidet war. Ein auf der Oberkante des Schotterprofils zu rekonstruierender Wandaufbau müsste etwas westlich derselben situiert gewesen sein. Zu einer solchen in Holz- oder Ständerbauweise ausgeführten Wand könnte das an der Innenkante der Mauer SE 2 neben zwei vorspringenden großen Steinblöcken befindliche Pfostenloch SE 18 gehört haben. Trifft das zu, beträgt der Abstand zwischen westlicher Außenwand und der Stütze SE 28 für die Decke in etwa 2,5 m. Unter der Annahme einer raummittigen Position der Stütze wäre die Breite des Gebäudes mit maximal 5 m zu rekonstruieren (Abb. 6). Der Bau ging durch ein Brandereignis zugrunde. Die Brandspuren führten zur Rötung der Wandfläche der im Norden



Abb. 9. Thaur, Burg und Romedibichl. An der Vorderseite verputztes Postament SE 25 mit südlich davon in Versturzlage befindlichen Mühlsteinen.

befindlichen Mauer SE 2 sowie der Schotteroberfläche SE 4. Anhand des Auffüllmaterials SE 6 innerhalb des Gebäudes, das sich aus Bruch- und Bachsteinen, Kalkmörtelgrus, geröteten Lehmputzresten und verkohlten Hölzern zusammensetzte, kann für die tragenden Mauern entweder auf eine Fachwerkkonstruktion mit Steinausfachung, oder eine gemischte Bauweise mit gemörtelten Wänden aus Stein im Osten und Süden, die böschungsseitig im Westen mit einer Holz- oder Fachwerkwand ergänzt worden sind, geschlossen werden. Es wurden nahezu keine Nägel gefunden und es gibt keinerlei Hinweise auf den Einsatz von Ziegeln. Aus Letzterem darf abgeleitet werden, dass das Gebäude ein Schindeldach besessen haben wird.

Phase 3 manifestiert sich in Form des Mauerzuges SE 3, der über dem Brandschutt SE 6 errichtet worden ist (*Abb. 5; 10*). Er liegt, im Westen hinterfüllt mit umgelagertem Hangschotter und Bauschutt (SE 13), parallel zur Schotterkante SE 4 und zwar in einem Abstand von 1,2 m östlich von dieser. Die maximal mit zwei Lagen erhaltene Mauer besteht aus kalkmörtelgebundenen Kalkbruchsteinen, von der sich nur mehr die untersten beiden Lagen erhalten haben. Das noch 9,5 m lange Mauerstück ist im Süden gekappt und gibt daher nur die Mindestlänge wieder. Seine Unterkante verläuft wiederum der natürlichen Hangneigung angeglichen von Nord nach Süd abfallend. Das zwischen 0,85 und 0,95 m breite Fundament stieß mit einer Fuge an die ältere Mauer SE 2 (*Abb. 11*).

Als besonderes Kennzeichen darf die leichte, aber deutlich zu erkennende Krümmung am Südende angesehen werden, wo die Mauer in Richtung der Südwestecke der Vorburgmauer einzuschwenken scheint. Es hat den Anschein, als wäre sie hangparallel nach Südwesten weitergezogen. Diese Beobachtung führt zu dem Schluss, dass sie eher nicht als Teil eines Gebäudes diente, sondern möglicherweise als Hangbegrenzung oder Hangstützmauer zu interpretieren ist.

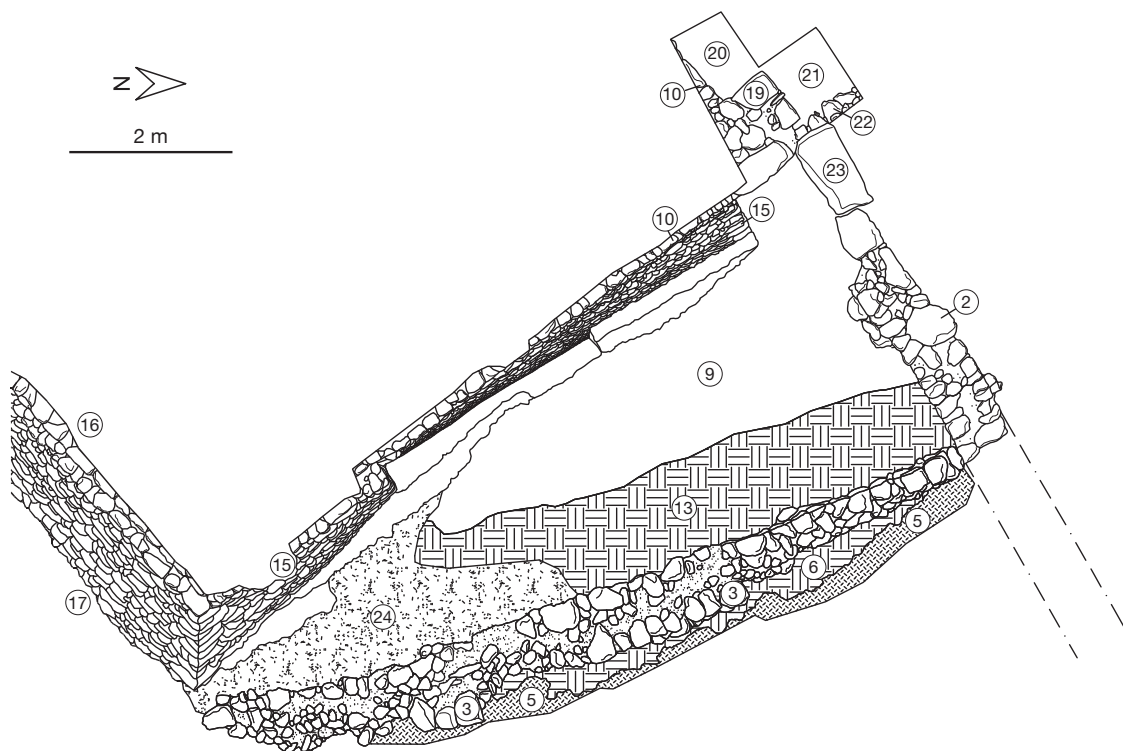


Abb. 10. Thaur, Burg und Romedibichl. Befundplan der spätantiken Phase 3.

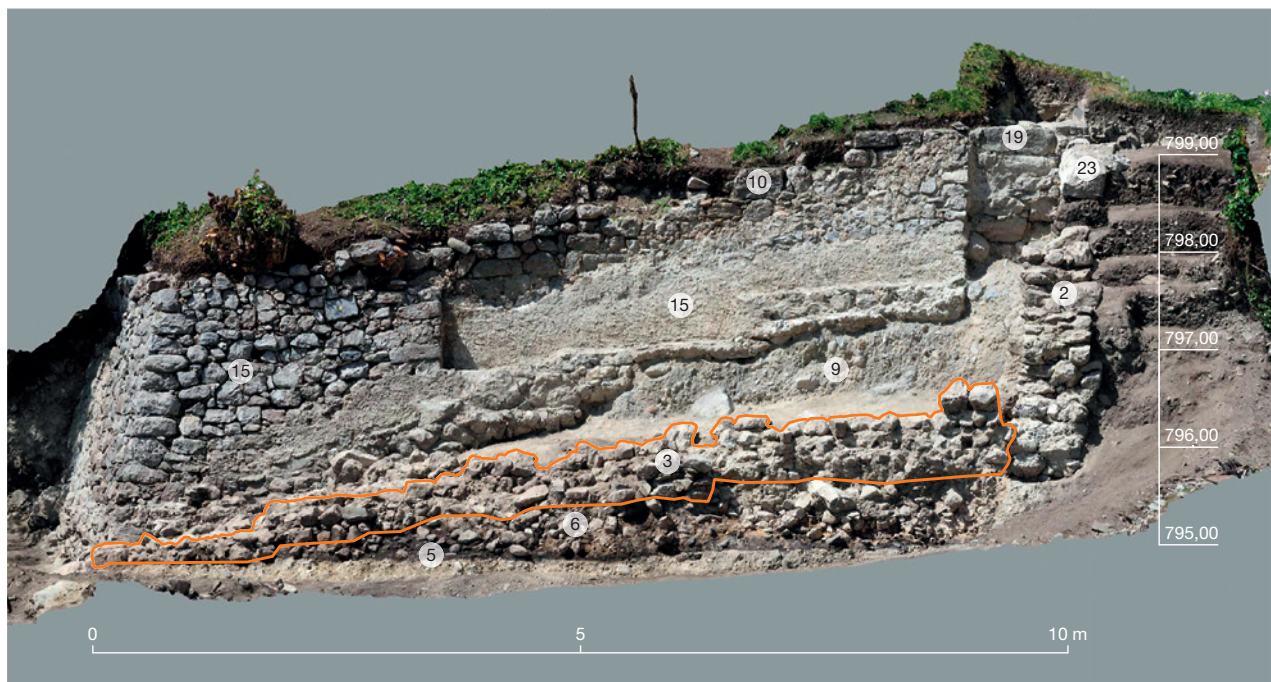


Abb. 11. Thaur, Burg und Romedibichl. Ansicht auf Burgmauer SE 10/15 und Westprofil durch das spätantike Holzgebäude mit jüngerer Mauer SE 3 über dem Einfüllschutt SE 6.

Fundmaterial

1. Tremissis des Theoderich im Namen Anastasius' I. 1,42 g; Mediolanum, Prägezeitraum 491–501 n. Chr. Vs.: DN ANASTA-SIVS P AVG; Brustbild mit Diadem mit gerafftem Gewand im Brustbereich nach rechts, das Diadem mit einem Stern bekrönt. Rs.: IVCTORIA AVGVSTORON; Victoria mit Kranz und Kreuzglobus stehend von vorn, Kopf nach links, links im Feld Stern, im Abschnitt CONOB. Zitat: Hahn 1973, Taf. 37 Nr. 23a. Fundnummer 21/17; Schicht SE 5¹⁸ (*Abb. 12,1*).
2. Bleigewicht. Rund mit leicht doppelkegelstumpfförmigem Querschnitt, die Oberseite ist leicht eingedellt beziehungsweise zeigt eine Ausbruchsstelle; die unregelmäßigen Kanten vermitteln den Eindruck, als wäre hier eine nicht mehr leserliche Ritzung für die Gewichtsangabe angebracht gewesen. Dm. 1,95 cm; H. 1,1 cm; Gew. 27,38 g. Fundnummer 33/17; Schicht SE 5 (*Abb. 12,2*).
3. Bleigewicht. Rund mit leicht gewölbten seitlichen Kanten; auf der Oberfläche drei parallele, längliche Kerben eingeritzt. Dm. 1,8 cm; H. 0,55 cm; Gew. 13,26 g. Fundnummer 46/17; Schicht SE 5 (*Abb. 12,3*).
4. Randscherbe eines Tellers/einer Schüssel, scheibengedreht. Oxidierend gebrannt, im Bruch braunrot; Tonmatrix fein, makroskopisch keine Magerungsbestandteile zu identifizieren; Reste eines braunroten Überzugs erhalten; „rot überfangene“ oder „rehbraune“ Ware (?). Dm. ca. 20 cm; Fundnummer 55/17; Schicht SE 5 (*Abb. 12,4*).
5. Wandscherbe eines Gefäßes, scheibengedreht. Brand, Tonmatrix und Überzug wie Nr. 4. Fundnummer 45/17; Schicht SE 5 (*Abb. 12,5*).
6. Zwei Wandscherben eines unbestimmten, freihandgeformten Gefäßes (Topf?). Reduzierend hart gebrannt; Oberfläche fleckig hellgrau bis bräunlich; Tonmatrix hellgrau, Glimmermagerung mit Quarzsteinchen; sogenannte romanische Hausware. Fundnummer 34/17; Schicht SE 6.
7. Randstück eines Glasbechers. Gelbgrünes, entfärbtes Glas; rundgeschmolzener Rand. Dm. 7,5 cm; Fundnummer 53/17; Schicht SE 5 (*Abb. 12,7*).
8. Läuferstein einer Handmühle mit verstellbarer Höhe. Fünf anpassende Bruchstücke eines granitartigen Gesteins¹⁹; Oberseite flach, im Zentrum runde Lochung (Auge), Dm. 8–10 cm; Unterseite schwach gewölbt; am Auge sind seitlich rechteckige Ausnehmungen eingemeißelt, in die der Mitnehmer (Mühlhaue) eingelassen war. Rekonstruierbare Maße der Mühlhaue: 18 x 4 cm. Dm. 49,5 cm; H. 9 cm; Fundnummer 40/17 und 50/17; Schicht SE 5 und SE 6 (*Abb. 12,8*).
9. Steherstein einer Handmühle mit verstellbarer Höhe. Vier anpassende Bruchstücke eines granitartigen Gesteins; Oberseite gewölbt, im Zentrum runde Lochung (Auge), Dm. 7–12 cm; Unterseite flach. Dm. 48 cm; H. 15 cm; Fundnummer 49/17; Schicht SE 5 (*Abb. 12,9*).
10. Steherstein einer Handmühle mit verstellbarer Höhe. Mehrere anpassende Bruchstücke eines granitartigen Gesteins; etwas mehr als ein Viertel des Mühlsteins erhalten; Ansatz der zentralen Lochung

¹⁸ Die Bestimmung wird Dr. Dietrich Feil, Institut für Archäologien, Universität Innsbruck verdankt.

¹⁹ Die mineralogische Bestimmung der Gesteinsart steht für alle drei Mühlsteine noch aus.



Abb. 12. Thaur, Burg und Romedibichl. Funde aus dem spätantiken Gebäude (1–10) und vom Areal der Höfensiedlung (11–16). 1 Gold; 2–3 Blei; 4–5 Keramik; 7 Glas; 8–10 Stein; 11–16 Lavez.
1–3 M. 1:1; 4–7, 11–16 M. 1:2; 8–10 M. 1:10.

(Auge) vorhanden, rekonstruierbarer Dm. 4–6 cm; Oberseite leicht gewölbt; Unterseite flach. Dm. (rekonstruiert) 50 cm; H. 12 cm; ohne Fundnummer; Schicht SE 6 (*Abb. 12,10*).

Der archäologische Befund lieferte ein mengenmäßig sehr kleines Fundspektrum, wobei die relevanten Artefakte allesamt aus dem verkohlten Boden SE 5 stammen. Die zwischen 491 und 501 n. Chr. im Namen des Kaisers Anastasius I geprägte Goldmünze (Kat. Nr. 1) ist kaum abgenutzt und hat auch den Brand gut überstanden, was möglicherweise darauf hindeuten könnte, dass sie beim Ausbruch des Feuers bereits einige Zeit unter dem Holzfußboden lag. Sie ist ein Beispiel für den äußerst seltenen Verlust von Goldmünzen, auf die man wegen ihres hohen Wertes besonders Acht gab und die im alltäglichen Geldumlauf kaum eine Rolle spielten. Zusammenstellungen der in Nordtirol bekannt gewordenen Goldprägungen des 4.–7. Jahrhunderts zeigen eine deutliche Konzentration im Umfeld des antiken *Veldidena*²⁰. Es sind mit dem Thaurer Stück derzeit insgesamt 16 Einzelmünzen aus den Fundorten Zirl (1), Kematen (1), Innsbruck-Wilten (4), Innsbruck-Amras (1), Innsbruck-Stadt (1), Natters (1), Fulpmes (1), Ampass (4), Thaur (1) und Volders (1) bekannt, wobei jeweils vier Münzen dem 4. beziehungsweise 5. Jahrhundert, sechs dem 6. Jahrhundert und zwei dem 7. Jahrhundert angehören. Gesondert zu betrachten ist der Münzschatz aus Aldrans mit 86 Prägungen, der Ende des 6. Jahrhunderts in den Boden kam und als mögliches Lösegeld für den Freikauf gefangener Romanen interpretiert wird²¹. Für die Münzen aus Kematen, Innsbruck-Amras, Innsbruck-Stadt, Natters, Ampass (1, Flur „Klocker“) und Fulpmes sind keine näheren Fundumstände bekannt, die eine Beurteilung der Fundsituation erlauben würden. Die Münzen aus Zirl und Wilten stehen in Zusammenhang mit dem Militär- und Nachschubkastell *Teriola* am Martinsbühel²² beziehungsweise dem antiken *Veldidena*, wo in valentinianischer Zeit ebenfalls ein Nachschubkastell errichtet worden ist²³. Eine subaerate Imitativprägung nach dem Mauricius-Tiberius-Typ, die in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert und bei Grab 52 im Gräberfeld Volders-Augasse zutage kam, ist die bis dato einzige Goldmünze aus einem Grabzusammenhang²⁴. Hinsichtlich des Fundortes sind ein reduzierter, 20-karätiger Solidus des Iustinianus I (Prägezeit 542–552), ein Tremissis mit verballhorntem Kaisernamen aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts sowie eine Imitativprägung eines Solidus des Kaisers Phocas (602–610) vom Palmbühel in Ampass hervorzuheben. Auf dem Palmbühel, der auf der gegenüberliegenden Talseite in Sichtweite zum Thaurer Schlossbühel liegt, ist eine Höhensiedlung zu postulieren, von der bisher nur die frühchristliche Kirche archäologisch untersucht worden ist²⁵.

Mit dem Beginn des 5. Jahrhunderts kommt die Kleingeldzufuhr nach Raetien zum Erliegen²⁶. In welcher Form eine Geldwirtschaft im Alltag weiter aufrechterhalten wurde, ist schwer abzuschätzen. Die Weiterverwendung von Bronzemünzen des 3./4. Jahrhunderts scheint in den Regionen abseits wichtiger Siedlungszentren langsam ausgelaufen zu sein und die Bevölkerung dürfte den alltäglich notwendigen Warenbedarf durch Selbstversorgung und Tauschhandel gedeckt haben²⁷. Im Gegensatz dazu sind etwa in *Tridentum*/Trient die alten Bronzemünzen noch in hoher Stückzahl in Schichten des 5. Jahrhunderts belegt²⁸. Wie lange im 5. Jahrhundert und an welchen Plätzen im Inntal die späten Bronzemünzen des 4. Jahrhunderts umgelaufen sind, kann derzeit nicht seriös beantwortet werden. Bronzemünzen des 5. Jahrhunderts scheinen die Region jedenfalls nicht mehr erreicht zu haben.

²⁰ Höck 2003, 41 f. *Abb. 42*; 136 (Fundliste); Rizzolli 2006, 600 (Tabelle); 606 (Tabelle); Ergänzungen zu Ampass: Mair 2009, 397 f. 401 (Münzliste).

²¹ Hahn/Luegmeyer 1992.

²² Höck 2003.

²³ Höck 2007, 98–107 bes. 106 f.

²⁴ Haider 2007, 103; 106 *Abb. 6*.

²⁵ Sydow 1986, 71–109; Sydow 2001, 8–19. Zu den Funden vom Hügel vgl. Mair 2009, 385–390.

²⁶ Kellner 1998, 94–98. Für das Inntal vgl. zuletzt Höck 2011, 41 Anm. 118.

²⁷ Kellner 1998, 98; Rizzolli 2005, 284.

²⁸ Callegher 1998, 80–84; Rizzolli 2005, 288 ging davon aus, dass eine trimetallische Münzwirtschaft nur mit Hilfe alter Bronzemünzen gewährleistet werden konnte. In Noricum sind die Prägeserien der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. im Umlauf. Siehe dazu Ladstätter 2000, 81 Anm. 376.

Mit der ab 489/90 auf die Ostgoten unter Theoderich übergegangenen Herrschaft im weströmischen Reich etablierten diese eine Münzgeldwirtschaft, die auf der byzantinischen fußte. Besonders beliebt waren die Drittelstücke (Tremisses) des seit Konstantin zu 4,55 g geschlagenen Solidus²⁹. Die Thaurer Münze wurde in der königlichen Münzstätte von Mailand geprägt, die besonders auf die Prägung von Tremissen spezialisiert war³⁰. Während in den befestigten Trentiner Höhensiedlungen (*castra*) auch ostgotische Siliquen und vereinzelte Kupferprägungen (Nummi) bekannt geworden sind, sind diese in Nordtirol bis heute äußerst selten belegt³¹. Hinter den spätantiken Edelmetallprägungen verbergen sich einerseits Soldzahlungen an germanische Söldner³² und im Staatsdienst stehende zivile Verwaltungsbeamte, andererseits waren die Abwicklung größerer Handelstransaktionen und Tribut- beziehungsweise Lösegeldzahlungen sowie Steuerabgaben an den Staat an Gold- und Silbergeld gebunden³³. Es ist damit evident, dass die Bewohner des Thaurer Schlosshügels in Geldgeschäfte eingebunden waren, die ihrerseits auf einer im Detail nicht bekannten wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und/oder staatlichen Leistungen ihnen gegenüber gründen müssen.

Die beiden gleich großen scheibenförmigen Bleigewichte³⁴ gehören zu einer nicht erhaltenen Balkenwaage. Wegen des geringen Gewichts dürften sie bei Gewichtsmessungen mit einer Feinwaage eingesetzt worden sein. Das schwerere Stück (Kat. Nr. 2) wiegt 27,38 g und weicht nur 0,1 g (0,37 %) vom errechneten Idealgewicht der römischen Unze (27,28 g) ab³⁵. Die Abweichung dürfte ursprünglich ein wenig größer gewesen sein, da das heute fehlende Material aus der Ausbruchstelle an der Oberseite ein höheres Gewicht zur Folge hatte. Das zweite Stück (Kat. Nr. 3) wiegt 13,26 g, es ist gegenüber dem Normgewicht der halben Unze (13,64 g) um 0,38 g und damit um 2,79 % zu leicht. Auf der Oberseite sind drei parallele, längliche Kerben eingeritzt; diese sind als römische Ziffer 3 zu verstehen³⁶. Daraus darf geschlossen werden, dass man damit die Gewichtsrelation in Bezug auf ein Nomisma (griechisch für *solidus*) zu 4,55 g angegeben hat. Zurückgerechnet auf das Nomisma ergibt sich für das Thaurer Halbungsgewicht ein Wert von 4,42 g. Damit liegt der Fehler innerhalb des beobachteten Schwankungsbereichs für byzantinische quadratische oder runde scheibenförmige Gewichte³⁷. Es besteht gerade wegen des Bezugs zur Nomisma-Einheit kaum ein Zweifel, dass die Thaurer Gewichte zum Prüfen von Goldmünzen gebraucht wurden. Die Kontrolle wurde schon bald nach Einführung der neuen Leitwährung unter Konstantin notwendig, weil Solidi mit unterschiedlichem Münzfuß in Umlauf kamen, aber auch weil Teilstücke und Vielfache des Solidus geprägt wurden und weil die Gewichte der regulären Solidi zwischen 4,4 g und 4,6 g schwankten. Schon ein 325 erlassenes und im Codex Theodosianus beziehungsweise dem Codex Iustinianus erläutertes Gesetz zur Steuereinzahlung verweist auf die Prozedur des Wiegens von Goldmünzen³⁸. Schließlich hat Kaiser Julian 363 n. Chr.

²⁹ Rizzolli 2006, 593; 601 Abb. 141.

³⁰ Vgl. etwa Casoli 2015, 81 f.

³¹ Ein 40-Nummi-Stück des Theoderich wurde in der Nähe von Kematen gefunden: Rakob 2001, 129 f.; ein weiteres 40-Nummi-Stück, das in den Zeitraum der Kaiser Anastasius I und Iustinianus I (507–565 n. Chr.) fällt, stammt aus Thaur, gefunden „am Wegrand der Bundesstraße westl. des Ortsbeginns“ (Plank 1973, ohne Datierung). Es wird im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum verwahrt (Inv. Nr. U 18.535). Die Information verdanke ich Anton Höck, Tiroler Landesmuseum. Vier als Streufunde aufgelesene und noch unpublizierte byzantinische Bronzemünzen der Kaiser Iustinianus I, Maurikios und Constans II (518/522–644/645 n. Chr.) stammen aus dem Stadtgebiet vom Imst. Die freundliche Mitteilung wird Anton Höck, Tiroler Landesmuseum verdankt.

³² Kellner 1998, 98.

³³ Allgemein: Demandt 1989, 238 f.

³⁴ Eine metallografische Analyse wurde nicht vorgenommen, es ist deshalb nicht auszuschließen, dass die Stücke legiert sind. Vgl. dazu Cech/Kühtreiber 2013, 42 f.

³⁵ Ein Zwölftel des römischen Pfunds (*libra*) zu 327,45 g, das die Grundlage des Gewichtsmaßsystems bildete. Vgl. z.B. die Gewichtszusammenstellung bei Mutz 1983, 7 Tab. 1 u. 2.

³⁶ Ebenfalls drei Kerben trägt ein quadratisches Bleigewicht mit 12,9 g von der Höhensiedlung „Kappele“ bei Jadersdorf in Kärnten: Felgenhauer-Schmiedt 1993, 44 Taf. 55, 1; 63,6.

³⁷ Vgl. Steuer 1987, 437 f. 523 Liste 5. Die 29 Halbungsgewichte aus der Sammlung des Genfer Museums (Stand 1964) ergaben einen Mittelwert von 13,04 g $\pm$ 0,53 g (12,51 bis 13,57 g; max. Fehler in Bezug zum Mittelwert 4,1 %) und daraus abgeleitet ein Nomismagewicht von durchschnittlich 4,35 g.

³⁸ Steuer 1987, 439.

verfügt, dass in allen Städten ein Münzwäger einzusetzen sei, der zur Gewichtsüberprüfung von Goldmünzen geeichte Münzgewichte (*exagia*) zu verwenden habe³⁹.

In der formalen Entwicklung von römischen Gewichten ist eine grobe chronologische Sequenz erkennbar. Nach H. Steuer wurden die mittelkaiserzeitlichen Kugelzonengewichte ab dem 4. Jahrhundert mit griechischen Zahlzeichen versehen, gleichzeitig wurden Gewichte in Form quadratischer Platten üblich, die dann ab dem 7. Jahrhundert durch runde scheibenförmige Gewichte abgelöst wurden, wobei immer auch ältere Gewichte sehr lange in Benutzung bleiben⁴⁰. Gilt diese Abfolge heute in etwas modifizierter Form für die klassischen ‚byzantinischen‘ Münzgewichte⁴¹, so sind außerhalb des Imperiums andere Entwicklungen zu beobachten. Es treten Nachahmungen der zumeist bronzenen ‚byzantinischen‘ Gewichte auf, die oft aus Blei bestehen. Im merowingischen Herrschaftsgebiet fungieren häufig alte römische Münzen als Gewichtsstücke⁴². So beinhaltet etwa ein bald nach 540 zu datierendes Körpergrab aus Watchfield, Grafschaft Kent, eine Feinwaage mit einem zwölf Stücke umfassenden Gewichtssatz, zu dem neben Münzen und einem quadratischen, 1,658 g wiegenden, ‚byzantinischen‘ Bronze-gewicht mit der Gewichtsangabe H (für 8 *siliquae*) auch zwei scheibenförmige Bleigewichte zu 4,181 g und 2,964 g gehören⁴³.

69 runde Handelsgewichte aus Blei für Balkenwaagen mit Gewichten von einer halben Unze bis zu einem Pfund hat J. Grabsch 1993 zusammengestellt. Die von Sondengehern entdeckten, doppelkegelstumpfförmigen, einfachkegelstumpfförmigen und zylindrischen Stücke stammen allesamt von raetischen Militärlagern an der Donau und datieren mittel- bis spätkaiserzeitlich⁴⁴. Ein Depotfund von zehn Gewichten, darunter neun aus einer Blei-Zink-Legierung, aus einem römischen Goldbergbaurevier in Neunkirchen/Niederösterreich, enthält neben fünf quadratischen und einem rechteckigen drei runde scheibenförmige Exemplare. Letztere gehören zu den kleinsten Gewichten, sie wiegen zwischen 16,7 g und 54 g. Die Verbergung des Depots wird in die Spätantike datiert⁴⁵. Die räumlich nächstgelegenen Vergleichsfunde sind zwei als Münzgewichte angesprochene, runde Bleischeibchen mit einem Gewicht von 11,35 g beziehungsweise 12,51 g aus *Tridentum*/Trient, die ins 4./5. Jahrhundert gehören sollen⁴⁶.

Aus den wenigen hier genannten Beispielen geht hervor, dass die Thaurer Bleigewichte nach den formalen Kriterien kaum näher als in das 4.–6./7. Jahrhundert n. Chr. datiert werden können. Zu erwähnen ist schließlich, dass das bisher einzige bekannte Nomisma-Gewicht Nordtirols, ein klassisches bronzenes Exemplar quadratischer Form mit einem Gewicht von 3,82 g, vom nahegelegenen Palm-bühel von Ampass stammt⁴⁷.

Probleme bei der Zuordnung bereiten die zwei kleinen Keramikfragmente Kat. Nr. 4 und 5. Die Gefäßform des Randstücks von Kat. Nr. 4, möglicherweise ein Teller oder eine Schüssel, kann wegen der geringen Erhaltung eher geschätzt als sicher bestimmt werden. Auf Grund des Fundzusammenhangs sollten die vorliegenden Scherben, will man nicht mit dem Vorhandensein von Altfunden argumentieren, in die Spätantike gehören. Für diesen Zeitraum ist im gebirgigen Teil Raetiens ein sehr eingeschränktes Feinkeramikrepertoire nachgewiesen, das von afrikanischer Sigillata und Argonnensigillata sowie glasierter Keramik dominiert wird⁴⁸. Für eine lokale Produktion dieser, nach dem Scherben zu

³⁹ Steuer 1987, 440 f.

⁴⁰ Steuer 1990, 43; 53 f.; Vgl. die Bemerkungen zur Datierungsproblematik bei Božić 2005, 329–332.

⁴¹ So werden beispielsweise für die zahlreichen ost-mediterranen Funde die Kugelzonengewichte zumeist ins 4./5. Jahrhundert datiert, die als Münzgewichte ausgewiesenen quadratischen Platten ins 4.–6./7. Jahrhundert und die runden scheibenförmigen Münzgewichte regelhaft ins 6./7. Jahrhundert. Siehe dazu Tekin 2015, Taf. 2–19 (Kugel-zonen); Taf. 56–143 (quadratische Münzgewichte); Taf. 143–164 (runde Münzgewichte).

⁴² Steuer 1987, 448–450.

⁴³ Scull 1986, 114 f. 117 Abb. 9, 15.20.

⁴⁴ Garbsch 1993, 274 f.

⁴⁵ Lang u. a. 2010, 92 Taf. 28, 124–133; 93; 106–108 (Datierung); Cech/Kühtreiber 2013, 42 Tab. 7 43 Abb. 32.

⁴⁶ Callegher 1998, 83 f. Abb. 31; 296 Nr. 1520–1521.

⁴⁷ Mair 2009, 308 Taf. 6, B59.

⁴⁸ Vgl. dazu etwa das Keramikinventar des spätantiken Hauses 3 von *Veldidena*/Innsbruck-Wilten: Höck 2009, 161 f. (Sigillata); 165 f. (glasierte Keramik).

urteilen, qualitativ hochwertige Ware gibt es derzeit keinerlei Hinweise. Gewisse technologische Merkmale rücken die Thaurer Scherben in die Nähe der in Raetien verbreiteten „rehbraunen Ware“⁴⁹ beziehungsweise der im Südostalpenraum bekannten „rot überfangenen Ware“⁵⁰, ohne dass daraus jedoch weiterreichende Schlüsse abzuleiten wären.

Zwei Wandscherben aus der Einfüllschicht SE 6 (Kat. Nr. 6) gehören zu einem freihandgeformten Gefäß. Die Machart der Scherben stimmt mit den Fabrikaten der sogenannten romanischen Hausware überein⁵¹. Diese reduzierend gebrannte Keramik wird von freihandgeformten und häufig auf der langsam rotierenden Töpferscheibe nachgedrehten Töpfen, Schüsseln, Schalen und Bechern dominiert. Sie nimmt in romanisch besiedelten Gegenden des Ostalpenraums im Zeitraum zwischen dem 5. und 7. Jahrhundert eine dominierende Stellung im Keramikspektrum ein. Es ist von einer weitgehend lokalen Fertigung auszugehen, die auf einem überregional gültigen Formenschatz und Verzierungen aus umlaufenden Rillen, Wellenband- und Kammstrichmustern basiert. W. Sydow konnte im Rahmen einer Zusammenstellung des Materials aus *Veldidena*/Innsbruck-Wilten wenige weitere Fundorte im mittleren Inntal östlich von Innsbruck verzeichnen⁵². Das Fundbild hat sich seitdem durch neu hinzugekommene Fundstücke aus Wenns, Zirl, Ampass und *Veldidena*/Innsbruck-Wilten verdichtet⁵³.

Das Randstück eines Glasbechers (Kat. Nr. 7) mit rundgeschmolzenem Rand ist wegen der geringen Größe des Bruchstücks nicht näher bestimmbar. Solche Trinkgefäße sind in spätantiken Fundstellen Raetiens besonders zahlreich vertreten. In Nordtirol sind sie in den bekannten Fundplätzen des mittleren Inntals wie Zirl-Martinsbühel, Kematen-Michelfeld, *Veldidena*/Innsbruck-Wilten, Ampass-Widenfeld oder Vomp-Pfarrkirche belegt⁵⁴. Sie datieren vorwiegend ins späte 4. und frühe 5. Jahrhundert und haben die Becher mit abgesprengtem Rand sukzessive verdrängt⁵⁵.

Das Fundmaterial beinhaltet schließlich drei Mühlsteine, einen jeweils vollständig erhaltenen Läufer (Kat. Nr. 8) und einen Steher (Kat. Nr. 9) sowie einen weiteren Steher (Kat. Nr. 10), von dem sich aus einer Reihe anpassender Bruchstücke ein Drittel des ursprünglichen Steines wiederherstellen ließ. Der Läufer zeigt einen flachen zylindrischen Querschnitt, er ist zudem weniger stark als die beiden Steher. Seine Oberfläche ist annähernd flach und besitzt keine Einfüllmulde. Die Mahlfläche ist schwach gewölbt. Sie zeigt eine körnig-blasige Oberfläche, welche die Gesteinsmorphologie widerspiegelt. Im zentrumsnahen Bereich sind schwache Ansätze konzentrisch verlaufender Rillen zu erkennen, die durch Abnutzung entstanden sind. Von einer Schärfung der Mahlfläche durch quer zur Mahlrichtung eingerissene Rillen (Luftfurchen) ist nichts zu erkennen, weshalb solche nie vorhanden gewesen sein dürften.

Beide auffällig flachen Steher weisen eine leicht gewölbt Mahlfläche und eine den Stein im Zentrum vollständig durchstoßende Bohrung (Auge) auf. Steher Kat. Nr. 9, der zusammen mit dem Läufer gefunden wurde, weist ähnlich dem Läufer eine leicht raue Oberfläche auf, die durch die Gesteinsstruktur hervorgerufen zu sein scheint, während sich eingemeißelte Luftfurchen nicht nachweisen lassen. Auf der Mahlfläche des Stehers Kat. Nr. 10 können derartige Rillen in der Randzone noch ansatzweise erkannt werden.

Die Steine gehören zu den rotierenden Mühlen, die in unseren Breiten ab der Römerzeit vermehrt auftauchen, wobei bei der Verbreitung dem römischen Militär eine besondere Stellung zugeschrieben wird⁵⁶. Die ältesten bekannten Exemplare aus Nordtirol, ein zusammengehöriger Steher und

⁴⁹ Für Tirol: Höck 2003, 62 f.; Mair 2009, 368.

⁵⁰ Vgl. Kainrath 2011, 171.

⁵¹ Zum Begriff und zur Definition: Bierbrauer 1987, 188 f.; zum Forschungsstand in Nordtirol vgl. Mair 2009, 369 f. mit älterer Literatur in Anm. 986; zuletzt für den Südostalpenraum Kainrath 2011, 147–171; Steinklauber 2013, 70–90; 128–130.

⁵² Sydow 1996, 367; 370.

⁵³ Höck 2006, 59; Höck 2003, 64 Anm. 380; Mair 2009, 371–373; Höck 2009, 163–165.

⁵⁴ Vgl. die Zusammenstellung bei Mair 2009, 358 Anm. 886–888 und Höck 2009, 158 f.

⁵⁵ Gschwind 2004, 226 f.

⁵⁶ Dal Ri 1994, 57 f.; allgemein Junkelmann 1994, 211.

Läufer einer rotierenden Handmühle, stammen aus der späteisenzeitlichen Siedlung Hohe Birga in Birgitz⁵⁷. Während im benachbarten Südtirol eine große Anzahl von römischen Mühlsteinen aus diversen Siedlungsplätzen⁵⁸ zutage getreten sind, sind sie nördlich des Brenners bisher auf wenige Exemplare beschränkt⁵⁹.

An den Thaurer Stücken lassen sich aus den formalen Kriterien weiterführende Schlüsse hinsichtlich der Funktionsweise ziehen. Der Läufer Kat. Nr. 8 besitzt auf der Unterseite (Mahlfläche) beiderseits des Auges eine rechteckige Ausnehmung, in die eine Metallplatte (Mitnehmer/Mühlhaue) eingepasst gewesen ist, die mit einer senkrechten Achse (Mühleisen) starr verbunden war. Das Mühleisen wurde von unten durch das Auge des Stehers geführt. Diese Ausführung ermöglichte durch Heben oder Senken des Gestänges das Einstellen der Höhe des Läufersteins und damit des Abstands zwischen Läufer und Steher, wodurch sowohl das Anfahren der Mühle leichter vonstattenging, als auch die Feinheit des Mahlgangs reguliert werden konnte. Eine von M. Donner und C. Marzoli abgebildete Rekonstruktion gibt das Prinzip anschaulich wieder: Steher und Läufer sind auf einer Holzplatte platziert, die auf ein rahmenförmiges Holzgestell montiert ist. Das Mühleisen greift in eine zentral unter der Tischplatte befindliche Spurpfanne, die auf einem schräg liegenden und mittels eines eindrehbaren Seiles in seiner Höhe veränderbaren Holzbalken angebracht ist⁶⁰. Zu beachten ist jedoch, dass am Thaurer Läufer keine Ausnehmung für die Befestigung eines Handgriffes vorhanden ist und sein Durchmesser mit knapp 50 cm schon ein wenig über dem für römische Handmühlen durchschnittlichen Maß von 30–45 cm liegt⁶¹. Das ließe die Möglichkeit offen, dass der Läufer nicht durch eine drehende Handbewegung in Schwung gebracht wurde, sondern mittels eines mechanischen Antriebs des Mühleisens⁶². In Frage käme wegen der Form, Größe und der Fundsituation der Steine eine Handkurbelmühle⁶³. Dabei ist unterhalb der auf einem hölzernen Gestell aufliegenden Tischplatte das Mühleisen mit einem hölzernen Laternenrad fest verbunden, das durch ein auf einer horizontalen Welle montiertes Zahnrad (Kamm- oder Stockrad) angetrieben wird. Die Bewegung der Welle erfolgt durch eine Kurbel, die an einem Ende der Achse befestigt ist. Eine derartige Handkurbelmühle ließ sich anhand einer Eisenkurbel, zweier Ringfesseln, einer Lagerpfanne, von Klammern und Nägeln sowie zwei Mühlsteinbruchstücken (Stecher mit einem Durchmesser von 65 cm, Lieger mit einem Durchmesser von 50 cm) rekonstruieren, die in einer Abfallgrube einer ländlichen römerzeitlichen Ansiedlung in Aschheim bei München zutage kamen⁶⁴. Die Grube selbst ist durch Fundmaterial nicht datierbar, der Ausgräber rechnet mit einer mittelkaiserzeitlichen Entstehung⁶⁵. Das hat zuletzt W. Czysz wegen der ungewöhnlichen Form der Mühlsteine und dem Aufkommen der Kurbel, die erst ab dem späten Frühmittelalter eingeführt worden sei, bezweifelt und die Aschheimer Kurbelmühle mittelalterlich-neuzeitlich datiert⁶⁶.

Die Thaurer Mühlsteine führen in dieser Frage nicht weiter. Eine jüngst veröffentlichte statistische Studie über knapp 4.000 Mühlsteine rotierender Handmühlen aus Frankreich zeigt, dass handbetriebe-

⁵⁷ Gleirscher 1987, 260 Abb. 23,1; 67,5; Bis in die Spätlatènezeit dürften im Alpenraum Balkenhandmühlen dominiert haben. Vgl. Marzoli/Donner 1994, 79–81 Taf. 1 (Verbreitungskarte Südtirol). Ob und wann sie von Handrotationsmühlen abgelöst wurden bzw. ob und wie lange beide Modelle gleichzeitig in Gebrauch waren, ist erst zu untersuchen. Vgl. zum Auftauchen von Rotationsmühlen nördlich der Alpen im Mühlsteinabbaugebiet von Mayen in Rheinland-Pfalz in der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. Wenzel 2019, 148.

⁵⁸ Marzoli/Donner 1994, 86 Taf. 2 (Fundstellenkartierung).

⁵⁹ Eine systematische Aufnahme ist bis heute nicht erfolgt. Zu erwähnen sind etwa ein (wahrscheinlich römerzeitlicher) Läuferstein aus Oberhofen und ein Läuferstein

aus Werns im Pitztal. Vgl. dazu Höck/Neubauer 2002, 35 Taf. 2,15 (Oberhofen); Höck 2005 (Werns).

⁶⁰ Marzoli/Donner 1994, 88 f. Abb. 24. Vgl. dazu auch den Typ 2 der nordgallischen Handmühlen: Picavet/Fronteau/Boyer 2011, 180 Abb. 16 Nr. 2; 187 f. Abb. 23.

⁶¹ Baatz 2010, 610; Wenzel 2019, 146.

⁶² Zur Konstruktion römischer Getriebemühlen vgl. Jacob 1912, 88–95; Baatz 1995.

⁶³ Vgl. zu den größeren, in römischer Zeit üblichen Tier- und Wassermühlen zuletzt Czysz 2016, 260–281; 338–362 (Wassermühlen); 339–342; 353 f. 357 (Tiermühlen).

⁶⁴ Volpert 1997, bes. 194–197 Abb. 2–4.

⁶⁵ Volpert 1997, 194.

⁶⁶ Czysz 2016, 353.

ne Exemplare einen Durchmesser von bis zu 55 cm aufweisen können⁶⁷. Außerdem gibt es in diesem Material eine reichliche Anzahl (12 %) römerzeitlicher Läufer, die keine Einlassungsspuren für die Anbringung eines Drehhebels zeigen. Für diese Stücke wird mit einer umlaufenden Metallmanschette gerechnet, an der ein Griff befestigt werden konnte⁶⁸.

Für die Funktion der Mühle spielen auch die Neigungswinkel der Mahlflächen eine nicht unwesentliche Rolle. Dabei sollte, um eine optimale Verarbeitung des Getreides zu gewährleisten, die Oberfläche des Stehers 2° weniger geneigt sein als die des Läufers. Dadurch entsteht im inneren, dem Auge zugewandten Teil der Mahlflächen ein schmaler Hohlraum (Licht/Schluck), in dem die Körner zuerst gequetscht und gebrochen werden, bevor sie in der randlichen Zone, der Mahlbahn, vermahlen werden⁶⁹. Bei den erwähnten französischen Mühlsteinen konnte dieses technische Detail an einer signifikanten Zahl von Läufern und Stehern nachgewiesen werden, weshalb davon auszugehen ist, dass dieser Winkelunterschied bei der Herstellung eines Mühlsteinpaares regelhaft angestrebt wurde⁷⁰. Der Thaurer Läufer und der Steherstein Kat. Nr. 10 erfüllen diese technischen Kriterien, wobei die Mahlfläche des Läufers 11° geneigt ist und jene des Stehers 9°. Nicht ins Bild passt der Steherstein Kat. Nr. 9, dessen Mahlflächen Winkel von 13–15° aufweisen. Diese in Bezug zum Läufer Kat. Nr. 8 ungünstige Form könnte durch ein Höherstellen des Läufers etwas ausgeglichen worden sein, vielleicht gab es aber für diesen Steher ursprünglich einen anderen, nicht mehr erhaltenen Läufer.

Ein abschließender Aspekt sei noch angerissen. Die auffällig glatten beziehungsweise nur leicht aufgerauten Mahlflächen des Thaurer Läufers und des Stehers Kat. Nr. 9 mögen mit der Art des Mahlgangs zusammenhängen. D. Baatz hat für kaiserzeitliche Handmühlen mit abgesetzten Schüttelöchern und glatten Mahlflächen angenommen, sie wären zur Entspelzung verwendet worden⁷¹. Vor allem für eine Herstellung von Graupen, die zu den im alltäglichen Nahrungsangebot so dominierenden Breigerichten⁷² verkocht wurden, war es wichtig, eine schonende Entspelzung vorzunehmen, um die Körner nicht zu beschädigen. Zu rechnen wäre beispielsweise mit der Verarbeitung von Spelzgerste, die während der Römerzeit in Tirol im Getreideanbau eine wichtige Rolle spielte⁷³.

Inwieweit hinter der Form, der Größe und technischen Details wie der Art der Handhabe, der Steilheit der Mahlflächen oder der Form des Auges und des Mitnehmers der Mühlsteine chronologische Entwicklungen stehen, müsste auf einer guten regionalen Materialbasis untersucht werden. Zumindest ist am französischen Bestand gut ablesbar, dass sich im Laufe der Jahrhunderte der Durchmesser der Steine tendenziell vergrößert, Exemplare mit 50 cm Durchmesser sind gehäuft bereits aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. und aus der ganzen Spätantike bekannt⁷⁴. Mitnehmer mit schwalbenschwanzförmiger Form sind in den nördlichen Provinzen in der Römerzeit sehr häufig, jedoch sind – herausgearbeitet am nordgallischen Material – jene mit rechteckiger Form ebenso geläufig⁷⁵. Für den inneralpinen Raum liegen keine belastbaren Daten vor, die den Schluss zuließen, dass Mitnehmer mit rechteckiger Form in römischer Zeit nicht bekannt gewesen und erst im Frühmittelalter aufgekommen wären⁷⁶. Demgegenüber scheinen angewinkelte Mahlflächen auf die Römerzeit beschränkt zu sein und horizontale ab dem Frühmittelalter die Regel⁷⁷. Die unterschiedliche Größe der Winkel der Mahlflächen hat dabei keine chronologische Relevanz, sondern dürfte der Verwendung verschiedener Gesteinsarten und werkstatsspezifischen Eigenheiten geschuldet sein⁷⁸. Bleibt als Fazit für die Thaurer Mühlsteine, dass

⁶⁷ Lepareux-Couturier u. a. 2017, 321.

⁶⁸ Lepareux-Couturier u. a. 2017, 327 Abb. 9,1; 328.

⁶⁹ Vgl. Strakosch 2016, 56; 58.

⁷⁰ Lepareux-Couturier u. a. 2017, 324.

⁷¹ Baatz 2010, 612–614.

⁷² Währen/Schneider 1995, 11–34; 72.

⁷³ Oegg 2019, 535 Tab. 2; 539.

⁷⁴ Lepareux-Couturier u. a. 2017, 322 f. Abb. 4,2. Vgl. mit älterer Literatur Marzoli/Donner 1994, 88 Anm. 40.

⁷⁵ Picavet/Fronteau/Boyer 2011, 187 f.

⁷⁶ Vgl. zu dieser Frage im Rahmen der Diskussion großer Mühlsteine der Dasinger Mühlen: Czysz 2016, 123.

⁷⁷ Czysz 2016, 124.

⁷⁸ Lepareux-Couturier u. a. 2017, 324. Anders noch Marzoli/Donner 1994, 88, die unter Berufung auf ältere Studien in der Verringerung der Neigungswinkel und Abnahme der Stärke der Mühlsteine eine zeitliche Abfolge annahmen.

zweifelsohne antike Exemplare vorliegen, die jedoch mittels typologischer Kriterien nicht genauer datiert werden können, sie sind durch den vorliegenden stratigrafischen Befund in die Spätantike zu stellen.

Neben einer Reihe stark verbrannter und im Wesentlichen undefinierbarer kleiner Bronze- und Eisenfragmente kamen ca. 40 verkohlte Tierknochenfragmente ans Tageslicht⁷⁹. Diverse Hack- und Schnittpuren belegen eine Bearbeitung der Knochen, ob es sich um Speise- und/oder Werkstattabfälle handelt, ist aber nicht sicher geklärt⁸⁰.

DATIERUNG UND FUNKTION DES GEBÄUDES

Für den Zeitraum der Errichtung des Holz- oder Fachwerkgebäudes liegt ein ¹⁴C-Datum eines Holzkohlestücks aus dem Brandschutt SE 6 vor. Die Probe muss zu einem Bauholz gehört haben. Sie lieferte ein Datum zwischen 340 und 425 n. Chr.⁸¹ Da nicht dokumentiert ist, aus welchem Abschnitt des Bauholzes (kern- oder splintnaher Bereich) das Stück stammt, muss bei der Beurteilung auch die Möglichkeit eines Altholzeffekts mit ins Kalkül gezogen werden. Das hat zur Folge, dass der Errichtungszeitraum zwischen der zweiten Hälfte des 4. und dem ersten Viertel des 5. Jahrhunderts n. Chr. liegen kann, oder eventuell noch später im 5. Jahrhundert n. Chr. Berücksichtigt man die Funde, dann dürfte Ersteres wahrscheinlich sein, denn sowohl die Keramikgefäße Kat. Nr. 4 und 5 als auch das Trinkglas Kat. Nr. 7 können in diesen Zeitraum eingeordnet werden. Hinsichtlich der Bestandsdauer des Gebäudes ist in erster Linie der ostgotische Tremissis Kat. Nr. 1 von Bedeutung, denn er markiert für die Aufgabe einen *terminus post quem*, also einen Zeitpunkt nach 500 n. Chr. Welcher Zeitraum allerdings zwischen dem Verlust der Münze und dem Brand zu veranschlagen ist, weiß man nicht. Der kann beträchtlich sein, eingedenk der Tatsache, dass die Münze keine Brandspuren aufweist und deshalb wohl unter dem Holzfußboden SE 5 gelegen hat. Dem widersprechen auch die beiden Bleigewichte Kat. Nr. 2 und 3 nicht, die durchaus erst ins fortgeschrittene 6. Jahrhundert n. Chr. gehören könnten, während die Mühlsteine Kat. Nr. 8–10 in dieser Frage keine präzise Aussage zulassen. Nachdem kein Fundmaterial vorliegt, das zwingend ins 7. Jahrhundert n. Chr. zu datieren wäre, wird man mit dem Abgang des Gebäudes irgendwann im 6. Jahrhundert rechnen können. Da die über dem einplanierten Brandschutt SE 6 errichtete Mauer SE 3 noch die alte Mauer SE 2 berücksichtigt, darf man folgern, dass diese einerseits noch weiter in Verwendung stand, es aber trotzdem zu einer nicht näher beschreibbaren funktionalen Umgestaltung des Baukomplexes gekommen sein dürfte, weil Mauer SE 3 sehr wahrscheinlich nicht Teil eines an Mauer SE 2 angesetzten Gebäudes war. In Bezug auf den chronologischen Ansatz liegen keine direkten Belege vor. Die geschilderte Befundsituation lässt lediglich die Vermutung zu, dass Mauer SE 3 nicht allzu lange nach der Aufgabe des Holzgebäudes errichtet worden sein dürfte, also wahrscheinlich noch im 6. Jahrhundert n. Chr. Wie lange sie allerdings in Verwendung stand, ist mangels stratifizierten Fundmaterials nicht zu bestimmen.

Das Gebäude selbst ist sehr unvollständig erhalten, weshalb es schwerfällt, seine Funktion zu bestimmen. Holz- beziehungsweise Fachwerkgebäude in Höhensiedlungen sind in Nordtirol bisher nur in Ansätzen nachweisbar, was dem ungenügenden Forschungsstand zugeschrieben werden muss. Am

⁷⁹ Sowohl die osteologische als auch die morphologische Bestimmung stehen noch aus.

⁸⁰ Vgl. zur Verarbeitung von Geweih und Knochen am Widenfeld und am Palmbühel von Ampass: Mair 2009, 338–349 bes. 348 Anm. 814 (weitere Fundorte).

⁸¹ Probennummer Beta-452576. Konventionelles Radiocarbon-Alter: 1650 ± 30 BP. Kalibriertes Datum mit 2-Sigma-Standardabweichung, 95 % Wahrscheinlichkeit: 340–425 AD; kalibriertes Datum mit 1-Sigma Standardabweichung, 68 % Wahrscheinlichkeit: 385–420 AD.

Kleinen Sonnenburger Hügel in Natters wird von Mauern in „Holz-Erde-Technik“ berichtet, ohne dass sich daraus detailliertere Informationen ableiten lassen⁸². Hölzerne Barackenbauten am Martinsbühl von Zirl gehören als militärische Anlagen einer anderen Siedlungskategorie an und können nur ein allgemeiner Beleg für spätantiken Holzbau sein⁸³. Gesetzt den Fall, die oben vorgeschlagene Rekonstruktion des Hauses als schmal langrechteckiges Gebäude mit den Ausmaßen von ca. 10 x 5 m und einer Proportion von 2:1 ist richtig, entspräche das einem Bautyp, der im Alpenraum nicht unbekannt ist. V. Bierbrauer hat langrechteckige Holz- oder Fachwerkhäuser auf Trockenmauerfundamenten als charakteristischen Wohnhaustyp der Periode III in Invillino herausgestellt⁸⁴. Sie lassen keine Raumunterteilungen erkennen, besitzen Holz- oder Steinplattenböden, Herdstellen scheinen zu fehlen. Periode III datiert ins 5.–7. Jahrhundert n. Chr.⁸⁵ V. Bierbrauer konnte zudem feststellen, dass diese Bauweise neben der Steinbauweise im Alpenraum und in angrenzenden Gebieten weit verbreitet gewesen ist⁸⁶.

Die in der Nordwestecke betriebene Rotationshandmühle kann, wie auch die improvisiert anmutende Konstruktion der Westwand mit offenbar fehlender Verblendung des anstehenden Schotterhanges, als Indiz für die Interpretation als Wirtschaftsgebäude gewertet werden, in dem handwerkliche Tätigkeiten ausgeführt und eventuell landwirtschaftliche Erzeugnisse gelagert wurden. Dem widersprechen jedoch die anderen Kleinfunde, wie die Keramik, das Trinkglas und besonders die Goldmünze sowie die Münzgewichte. Mühlsteinfunde in Wohngebäuden auf südostalpinen Höhensiedlungen sind ebenfalls bekannt, beispielsweise aus Kärnten vom Hemmaberg und Ulrichsberg oder dem slowenischen Vranje⁸⁷. Eine eindeutig gesicherte Funktionsansprache für das Thaurer Gebäude ist daher kaum möglich. Letztlich – dafür spricht beispielsweise der prominente Standort – könnte es auch Teil einer größeren baulichen Einheit gewesen sein, in der eine öffentliche Komponente eine Rolle gespielt haben mag. So hat etwa P. Scherrer für bestimmte Großgebäude auf südostalpinen Höhensiedlungen zur Diskussion gestellt, dass diese als Wohnbau einer privilegierten Personenschicht, als Fest- und Versammlungsraum für die Bewohner der Siedlung und zugleich als Standort einer „zentralisierten Verwaltung gemeinsamer Ressourcen“ fungiert haben könnten⁸⁸. Ob das Thaurer Gebäude Teil eines derartigen Multifunktionsbaus war, ließe sich allenfalls im Vergleich zum derzeit nahezu unbekannten Siedlungsgefüge bei der Burg Thaur und am Romedibichl näher beurteilen.

Sowohl die äußerst geringe Fundmenge, darunter eine verlorengegangene und nicht mehr wiedergefundene Goldmünze, als auch die Art und der Zustand des Materials wie die Kleinteiligkeit der einzelnen Gefäßscherben und der starke Fragmentierungsgrad des Tierknochenabfalls sprechen dafür, dass das Gebäude mehr oder weniger ausgeräumt gewesen ist, als es dem Feuer zum Opfer fiel⁸⁹. Die Mühlsteine könnte man liegen gelassen haben, weil sie bereits zerbrochen waren oder beim Ausräumen zerbrochen sind und damit unbrauchbar wurden. Die Brandursache – Schadensfeuer oder kriegerischer Konflikt – lässt sich anhand des dargestellten Gesamtbefundes nicht sicher entscheiden. Denkbar wären beide Szenarien⁹⁰.

⁸² Stadler 2005, 268.

⁸³ Höck 2003, 32; 80.

⁸⁴ Bierbrauer 1987, 294 f.

⁸⁵ Bierbrauer 1987, 301.

⁸⁶ Bierbrauer 1987, 312–327. Vgl. in diesem Zusammenhang die Erklärung zur Ausbreitung der Holzarchitektur in den Alpen und in Norditalien ab dem 5. Jahrhundert n. Chr. (unter anderem) als Folge klimatischer Veränderungen bei Possenti 2016, 228.

⁸⁷ Hemmaberg: Forstenpointner u. a. 2002, 75 Anm. 102; Ulrichsberg, Haus XVII: Scherrer 2001, 223 f.; Vranje, Haus A und C: Scherrer 2001, 229.

⁸⁸ Scherrer 2001, 236 f.

⁸⁹ Eine Durchwühlung der Brandruine nach dem Feuer zum Zwecke der Gewinnung noch brauchbarer Gegenstände

wie z. B. Metallschrott könnte zwar einen ähnlichen Befund erzeugen, doch würde man in diesem Fall mehr unbrauchbare und deshalb zurückgelassene Dinge, beispielsweise zerbrochene Keramikgefäße, im Material erwarten.

⁹⁰ Die wenigen überlieferten Schriftquellen, die das Innatal meist nur beiläufig zum Gegenstand haben, lassen für die Ostgotenherrschaft und die nachfolgende, wohl fränkische Kontrolle des Gebietes keine großen Konflikte erkennen. Solche könnten allenfalls in den 590er-Jahren im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen zwischen Franken, Langobarden und Baiern stattgefunden haben, wo von einem „Blutregen“ bei den Breonen berichtet wird. Dazu ausführlich Heitmeier 2005, 161–211 bes. 200.

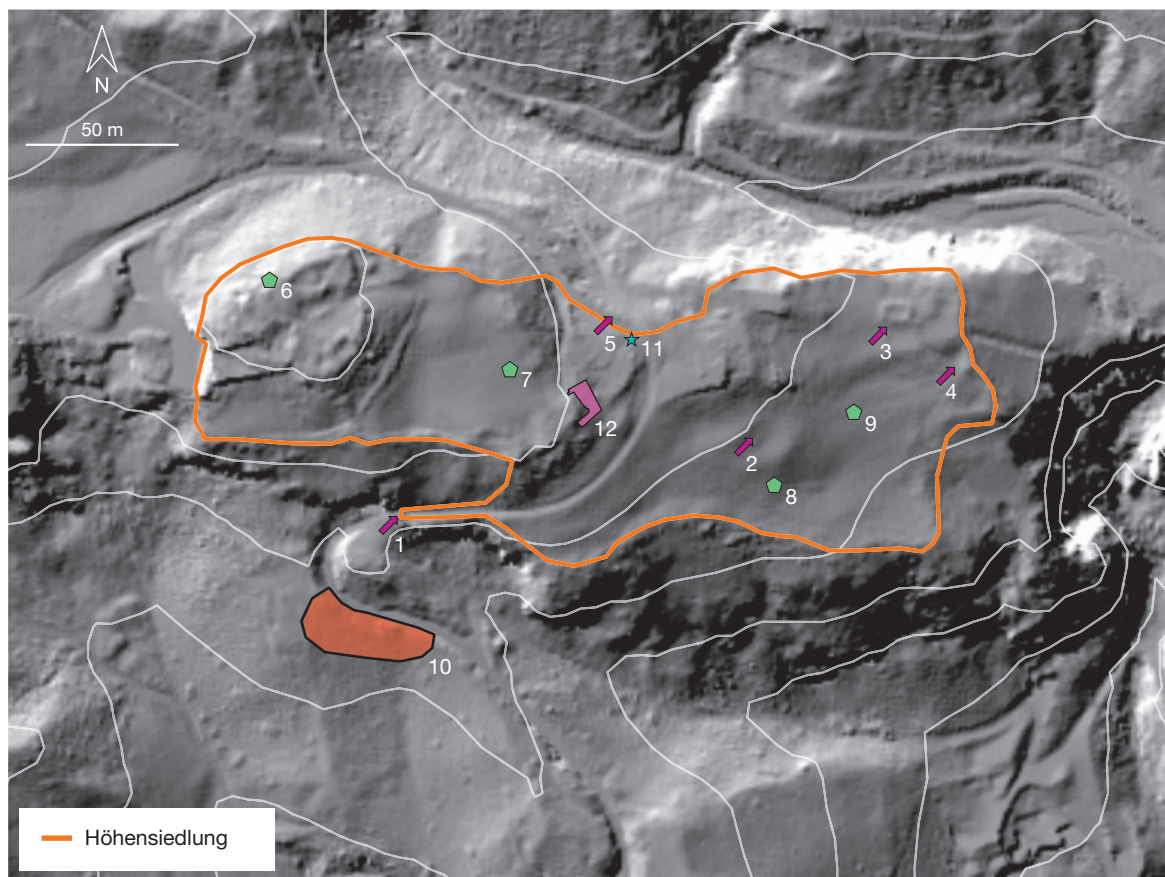


Abb. 13. Thaur, Burg und Romedibichl. Kartierung der Geländemerkmale, Gräber und Einzelfunde im Bereich der spätantiken Höhensiedlung. 1 Felsdurchbruch mit neuzeitlicher Toranlage; 2 künstliche Terrassierungen am Romedianger; 3 Fundamente eines undatierten, abgegangenen Kleingebäudes; 4 undatierte Wallreste an der Ostgrenze des Romedibichls; 5 Quellaustritt; 6 Lavezscherben Nr. 11–13 beim Bergfried; 7 Lavezscherbe Nr. 15; 8 Lavezscherbe Nr. 14; 9 Lavezscherbe Nr. 16, 10 Körpergräberfeld Koanau; 11 Körpergrab von 2018; 12 Grabungsfläche 2026/17.

WEITERE SPUREN DER HÖHENSIEDLUNG

Geländemerkmale

Dem kleinräumigen Grabungsaufschluss sollen ergänzend noch einige Beobachtungen im Gelände hinzugefügt werden, die durch die Grabungsergebnisse in neuem Licht erscheinen (*Abb. 13*). Der von Süden an die Siedlung heranführende Schlossweg dürfte zumindest im obersten Abschnitt, wo er als tiefer Hohlweg ausgebildet ist, dem antiken Zugangsweg entsprechen. An einer markanten Engstelle, die von einem Felsabhang im Norden und dem Steilabfall im Süden begrenzt wird, befindet sich heute eine Toranlage aus dem Jahr 1872 (*Abb. 14*).

Am Romedianger fallen schwache künstliche Terrassierungen auf (*Abb. 15*). Ihre Entstehungszeit ist unbekannt, dahinter könnten sich auch verschliffene mittelalterlich-neuzeitliche Ackerterrassen



Abb. 14. Thaur, Burg und Romedibichl. Blick von Südwesten auf den heutigen, durch ein Tor aus dem Jahr 1872 markierten und wahrscheinlich bereits antiken Zugang in die Siedlung.



Abb. 15. Thaur, Burg und Romedibichl. Blick von der Romedikirche Richtung Südosten auf den Romedianger, mit deutlich zu erkennenden künstlichen Terrassierungen.



Abb. 16. Thaur, Burg und Romedibichl. Obertägig sichtbares, überwachsenes und undatiertes Kleingebäude am Nordostrand des Romediangers.



Abb. 17. Thaur, Burg und Romedibichl. Detail der Wallreste an der Ostkante des Romedibichls mit in einem Aufschluss sichtbaren Lesesteinen.

verbergen. Ein ca. 9 x 6 m großes und bis zu 0,8 m über das umgebende Gelände aufragendes, vollständig überwachsenes Mauergerüst (*Abb. 16*) im Nordosten des besagten Areals ist der Rest eines nicht datierten Bauwerks, das auf einem Luftbild aus dem Jahr 1946 schon einen ruinösen Zustand aufweist⁹¹.

Bemerkenswert sind wallartige Erhebungen im Osten, an der Geländekante der Romediwiese. Stellenweise sind in Wurzelaussparungen unter der Grasabdeckung Steine erkennbar, die eventuell zu einer gemörtelten Mauer gehören könnten (*Abb. 17*). Es ist daher in Betracht zu ziehen, dass die Siedlung zumindest abschnittsweise mit einer Befestigungsmauer gesichert gewesen ist.

Geophysik

Eine 2018 durchgeführte geophysikalische Prospektion sollte dazu beitragen, mögliche bauliche Überreste im Vorburgareal und am Romedianger zu erfassen⁹². Die geomagnetische Untersuchung erbrachte leider keine verwertbaren Ergebnisse. Mit dem Georadar konnten schwache Lineamente in der Nähe des oben erwähnten, wüst gefallen Gebäudes ausgemacht werden, die ebenfalls keine weiteren Interpretationen ermöglichen. Ein sich deutlich abzeichnender L-förmiger Mauerzug in der Vorburg gehört, wie 2020 durchgeführte Sondagegrabungen nachgewiesen haben, ins hohe Mittelalter.

Testgrabung Bergfried und Lesefunde

In den Jahren 2012/13 wurde im Vorfeld der Turmsanierung ein kleiner Testschnitt nördlich außerhalb, unmittelbar an der mittelalterlichen Bergfriedmauer angelegt. Das mittelalterliche Turmfundament war in die umgelagerten Schichten 70 und 75 eingetieft worden (*Abb. 18*). Aus den Schichten stammen neben prähistorischer Keramik auch drei Lavezbruchstücke (*Abb. 12,11–13*), die keiner Gefäßform zugewiesen werden können⁹³. Hinzu kommen drei weitere Bruchstücke von Lavezgefäßen (*Abb. 12,14–16*), die aus dem Vorburgbereich und vom Romedianger stammen. Ein Bruchstück (*Abb. 12,14*) trägt außen eine schmale horizontale Zierrippe, wie sie auf Gefäßen aus römischerzeitlichen Fundzusammenhängen des 1. bis 4. Jahrhunderts n. Chr. vielfach nachgewiesen ist⁹⁴. Trotz der Unmöglichkeit einer exakten Datierung dieser Lavezbruchstücke möchte man sie für das Vorhandensein einer spätantik-frühmittelalterlichen Siedlung in Anspruch nehmen. Gerade im 4. Jahrhundert n. Chr. ist im inneralpinen Raetien ein gehäuftes Auftreten von Lavezgefäßen festzustellen⁹⁵. Wie lange Lavezeschirr im Inntal in Gebrauch gestanden hat, ist nicht erforscht, die immer wieder ins Spiel gebrachte Nutzung von Specksteingefäßen bis ins hohe Mittelalter und die Neuzeit lässt sich in entsprechenden Fundkomplexen Tiroler Grabungen derzeit keinesfalls sicher nachweisen⁹⁶.

⁹¹ <https://lba.tirol.gv.at/public/bild.xhtml?id=131266> (Flug 1946585, Französische Zone, Nordkette; Bild 6557, 26.10.1946). Deutlich erkennbar ist das Mauergerüst ohne Bedachung. Seine Errichtungszeit könnte nur durch eine archäologische Untersuchung geklärt werden.

⁹² Grabherr/Kainrath 2018.

⁹³ Stadler 2015, 109 f. nannte neben den Lavezbruchstücken noch Scherben eines Glasbeckers und Keramik, die er für spätantik hielt.

⁹⁴ Vergleichsfunde bei Mair 2009, 355 f. Anm. 864.

⁹⁵ z. B. Höck 2009, 161 f. Anm. 133 mit einer Zusammenstellung Nordtiroler Fundplätze.

⁹⁶ Wichtige diesbezügliche Erkenntnisse dürften zukünftig der bei Geländebegehungen 2012/13 entdeckte Lavezabbau am Pfitscherjoch in den Zillertaler Alpen liefern. Aus einem Abri unterhalb des Passübergangs stammen Scherben eines Beckers mit getreppter Außenwand, der nach Ausweis einer ¹⁴C-Datierung ins 7. Jahrhundert n. Chr. datiert. Vgl. Bachnetzer u. a. 2015, 433 Abb. 4.

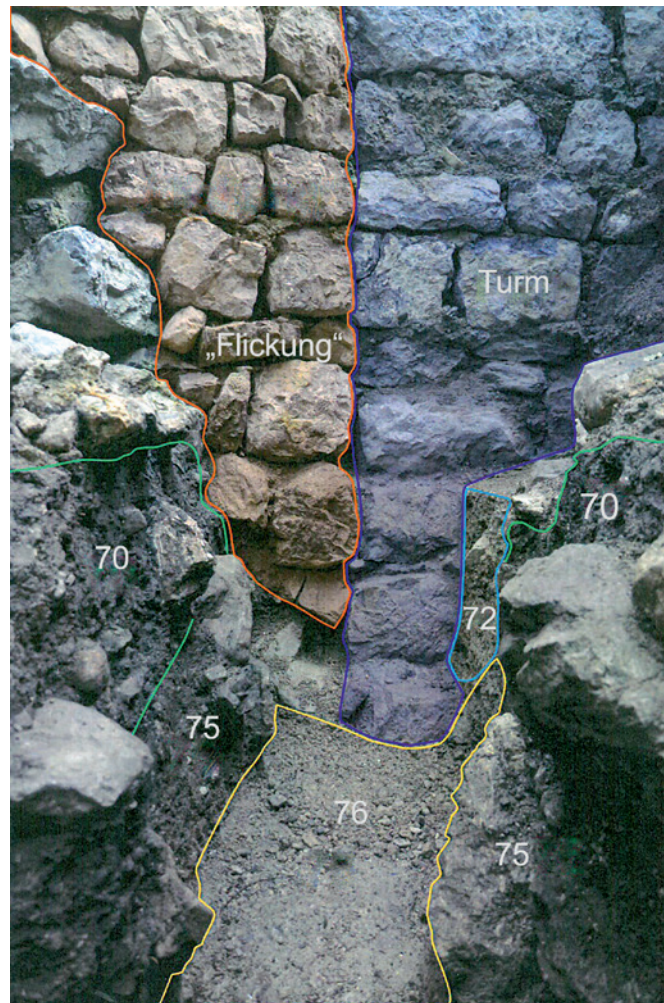


Abb. 18. Thaur, Burg und Romedibichl. Testschnitt außen an der mittelalterlichen Bergfriedmauer. Vor den Turmfundamenten sind die älteren Auffüllschichten 70 und 75 zu erkennen.

Gräber

Im Zuge des Baus von gemauerten Kreuzwegstationen entlang des Schlosswegs in der sogenannten Koanau unmittelbar südlich außerhalb des Hügelzuges, entdeckte man in den Jahren um 1870 eine Reihe von Körpergräbern, die in Fachkreisen keine Rezeption erfuhren⁹⁷. Ein 2001 ebendort bei Wegarbeiten geborgenes, West–Ost ausgerichtetes beigabenloses Körpergrab datiert ins 5./6. Jahrhundert n. Chr.⁹⁸. Es ist somit unzweifelhaft, dass mit den Bestattungen in der Koanau ein nach römischen Gepflogenheiten außerhalb der Siedlung angelegtes Gräberfeld nachgewiesen ist (Abb. 13). Gleichzeitig liefert der Bestattungsplatz eine indirekte Bestätigung für die oben vermutete Zugangssituation auf den Hügel von Süden her.

⁹⁷ Hechfellner 1901, 43.

⁹⁸ Eine anthropologische Bestimmung von Geschlecht und Alter liegt nicht vor. Die Datierung erfolgte mittels

¹⁴C-Analyse. Das Datum wurde erwähnt von Stadler 2015, 109.



Abb. 19. Thaur, Burg und Romedibichl. West–Öst ausgerichtetes Körpergrab des 7./8. Jahrhunderts n. Chr., das während der Bauarbeiten 2018 unweit des spätantiken Gebäudes beziehungsweise der Romedikirche zum Vorschein kam.

Noch während der Bauarbeiten für das neue Gasthaus kam 2018 23 Meter nordöstlich des spätantiken Holzbaus überraschenderweise ein Körpergrab zutage (Abb. 13; 19). In dem West–Öst-ausgerichteten Grab war ein 50–60 Jahre alter Mann bestattet worden, der unter einer starken Gehbehinderung gelitten haben muss und gewaltsam durch einen massiven Schwerthieb zu Tode gekommen ist⁹⁹. Eine ¹⁴C-Datierung stellt dieses Geschehen ins späte 7. oder 8. Jahrhundert¹⁰⁰. Die Bestattung erfolgte im Bereich einer rudimentär erhaltenen gemörtelten Mauer, die nach den Beobachtungen der Finder älter als das Grab sein dürfte. Damit ist das Vorhandensein weiterer Mauern belegt, die in unmittelbarer räumlicher Nähe – und vielleicht auch in einem zeitlichen Zusammenhang – zum ausgegrabenen Holzgebäude stehen.

FAZIT

Die 2016/17 durchgeführte archäologische Untersuchung im Vorfeld der Errichtung eines Ausflugs-gasthauses auf dem Areal der Burg Thaur/Romedibichl südlich oberhalb des Ortgebietes von Thaur, ca. 20 m westlich der Wallfahrtskirche St. Peter und Paul (Romedikirche), erbrachte ausschnitthaft

⁹⁹ Steinhauser 2018, D7408–D7410; D7415 f.

¹⁰⁰ Labornummer Beta-496823. Konventionelles Radiokarbonalter 1260±30 BP. Kalibriertes Radiokarbonalter mit

95 % Wahrscheinlichkeit: 668–778 cal AD (85,3 %), 790–828 cal AD (5,9 %), 838–864 cal AD (4,2 %).

die Reste eines mindestens 10 x 5 m großen Holz- oder Fachwerkgebäudes, das an einen älteren gemörtelten Mauerzug angebaut worden war. Eine unter Theoderich geprägte ostgotische Goldmünze, zwei spätantik-frühmittelalterliche Münzgewichte aus Blei, wenige spätantike Glas- und Keramikfragmente sowie drei Mühlsteine bilden das kleine Fundkonvolut aus dem Gebäude. Zusammen mit einem ¹⁴C-Datum eines Bauholzes kann die Existenz des Gebäudes auf den Zeitraum zwischen der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. und der Zeit um 500 beziehungsweise der ersten (?) Hälfte des 6. Jahrhunderts n. Chr. eingegrenzt werden. Es ging durch ein Feuer zugrunde und wurde offenbar nicht wiedererrichtet, denn eine über dem Brandschutt aufgeführte gemörtelte Mauer dürfte bereits lediglich die Funktion einer Hangstützmauer gehabt haben. Die Funktion des Gebäudes, Wirtschafts- oder Wohnbau, ist nicht eindeutig zu klären, eine kombinierte Nutzung als Teil eines größeren Baukomplexes wäre ebenso mit ins Kalkül zu ziehen. Obertägig sichtbare Geländemerkmale wie Terrassierungen und Wallreste sowie über das Areal der Burg Thaur und des Romediangers verstreute Bruchstücke von Lavezgefäßen lassen den Schluss zu, dass in dem Gelände eine spätantik-frühmittelalterliche Höhensiedlung zu lokalisieren ist, die sich über eine Fläche von ca. 1,9 ha erstreckte. Ein zugehöriges Körpergräberfeld fand sich unmittelbar südlich außerhalb am Aufweg zur Siedlung, in der sogenannten Koanau. Das Ende der Höhensiedlung liegt im Dunkeln, ein Hinweis dafür mag das im letzten Viertel des 7. oder im 8. Jahrhundert n. Chr. eingebrachte Körpergrab unweit nördlich des spätantiken Holzgebäudes sein.

Die Höhensiedlung steht keineswegs isoliert da, sondern war Teil eines höhengestufteten Siedlungsgefüges (*Abb. 2*). Im Ortszentrum von Thaur ist unter der Pfarrkirche ein frühchristlicher Vorgängerbau des 5. Jahrhunderts n. Chr. nachgewiesen, der über einem römerzeitlichen Gebäude errichtet worden war¹⁰¹. Im Bereich der südlich davon gelegenen frühmittelalterlichen Kirche St. Ulrich und Afra wurden Reste eines älteren, wahrscheinlich spätantiken Gebäudes angeschnitten¹⁰². In der Vigildgasse untersuchte man 2009/10 ein 151 Bestattungen umfassendes Körpergräberfeld, das zwischen dem 5. und 7. Jahrhundert n. Chr. genutzt worden sein dürfte¹⁰³. Schließlich gibt es aus den Thaurer Feldern zahlreiche spätrömische Münzen und Fibeln, darunter eine bronzene romanische Bügelfibel sowie eine kleine bronzene S-Fibel des 6./7. Jahrhunderts, die im Zuge von Meliorationsarbeiten 2009–2012 zutage kamen¹⁰⁴. Diese ergänzen schon länger bekannte spätantike Münzen und Fibeln aus dem bereits in der Talebene des Inntals befindlichen Weinfeld, das mit einem möglichen Innübergang in Verbindung gebracht wurde¹⁰⁵. Man wird diese Fundstücke insgesamt als Niederschlag einer intensiven antiken landwirtschaftlichen Nutzung der Feldfluren interpretieren dürfen. Bereits I. Heitmeier hat in Thaur, zusätzlich untermauert durch das Flurbild und onomastische Befunde, ein großflächiges römerzeitliches Gewerbeareal postuliert, das wesentlicher Bestandteil einer Siedlung mit zentralörtlicher Bedeutung gewesen sei¹⁰⁶. Ihre Vermutung, wonach der Bereich des Hügels von Burg Thaur/Romedibichl in dieses Wirtschaftsgefüge durch die seit spätrömischer Zeit ausgebeuteten Salzvorkommen mit eingebunden war, könnte mit den hier vorgestellten Ergebnissen in Einklang gebracht werden, wozu es aber zukünftig weiterer intensiver Forschungen bedarf.

¹⁰¹ Sydow 1987, 159–179; Sydow 2001, 19–29.

¹⁰² Stadler 2000.

¹⁰³ 2009: Fünf Einzelbestattungen und gemörtelter Grabbau aus Tuffsteinen mit mindestens sechs Individuen. Nur ein Kindergrab beigabenführend (Glasperlenkette mit Verschlussstaken aus Bronze, S-Fibel aus Bronze, Körbchenohrringe Typ Allach). 2010: Gräberfeld mit 140 in Reihen eingebrachten Bestattungen. Nur ein Grab eines Mädchens mit

Beigaben (Polyederkopffohrringe aus Bronze). Das Gräberfeld ist unpubliziert. Kurzberichte: Knoche/Pöll 2009; Knoche 2010; Weindauer 2014, 152 f.

¹⁰⁴ Die Funde sind noch unpubliziert. Kurzberichte: Laiemer 2009; Senfter 2010; Senfter 2011; Senfter 2012.

¹⁰⁵ Zanesco 2008. Unter den Fibeln findet sich auch eine Bügelknopffibel Typ Altenerding, die um 500 datiert wird.

¹⁰⁶ Heitmeier 2005, 109–113.

ZUSAMMENFASSUNG

Auf dem Romedibichl im 7 Kilometer östlich von Innsbruck gelegenen Thaur befinden sich heute die Ruinen der ehemaligen Burg Thaur. Dort wurden 2016/2017 bei baubegleitenden Untersuchungen auch Befunde festgestellt, die offensichtlich einer spätantik-frühmittelalterlichen Höhensiedlung zuzuweisen sind. Mauerverläufe mit Baufugen sprechen für eine mehrphasige Besiedlung. Ein Holzfußboden auf einem Kalkmörtelestrich zeichnete sich als Brandschicht ab, aus der etwas Fundmaterial stammt. Die Radiokarbondatierung eines Bauholzes spricht für eine Gründung im 4./5. Jahrhundert. Das Brandereignis lässt sich durch eine Goldmünze des Anastasius I in die Zeit nach 491/501 n. Chr. datieren. Verschiedene kleinere Aufschlüsse und Lesefunde aus dem Bereich des Romedibichls und seiner Hänge gestatten in der Zusammenschau die Annahme einer dortigen Höhensiedlung spätantik-/frühmittelalterlicher Zeitstellung.

RIASSUNTO

Sul Romedibichl (colle di San Romedio), a sette chilometri a Est di Innsbruck, rimangono le rovine del castello di Thaur. Nel 2016/2017, delle indagini archeologiche in un cantiere edile, hanno portato al ritrovamento di materiali riferiti ad un insediamento di età tardoantica-altomedievale. Muri di edifici eseguiti con tecniche differenti testimoniano per questo insediamento più periodi di vita e nelle stratigrafie è stato documentato anche un pavimento di legno, poggiato su un piano in battuto di malta di calce di età precedente e carbonizzato sul posto da un incendio. Datazioni al radiocarbonio hanno dato un riferimento per la fondazione dell'insediamento attorno al IV/V secolo, mentre l'incendio, ricavato dal ritrovamento di moneta d'oro di Anastasio I, si fissa verso il 491/501 d.C. In conclusione, questo ritrovamento unito ad altri reperti isolati documentati nell'area e lungo le pendici del Romedibichl confermano l'ipotesi di un sito abitato su altura del periodo tardoantico e altomedievale.

SUMMARY

The Thaur castle ruins are situated 7 kilometres east of Innsbruck on Romedibichl hill. In 2016/2017, examinations carried out during construction work at the site uncovered features which obviously belonged to a Late Antique-early medieval hilltop settlement. Walls with construction joints suggest that the settlement had several phases. A wooden floor on top of a layer of lime mortar screed was represented in the stratigraphy as a burnt layer, from which a small quantity of finds could be retrieved. Radiocarbon dating of one of the construction timbers pointed to the founding of the castle in the 4th/5th century. Based on a gold coin of Anastasius I, the fire can be dated to the period after AD 491/501. Various smaller features and isolated finds from the Romedibichl hill and its slopes allow us to conclude that it was perhaps the site of a hilltop settlement in the Late Antique/early medieval period.

LITERATUR

Baatz 1995

D. Baatz, Die Wassermühle bei Vitruv X 5,2. Ein archäologischer Kommentar. Saalburg-Jahrb. 48, 1995, 5–18.

Baatz 2010

D. Baatz, Ein Handmühlenläufer aus dem Limeskastell Mainhardt (Kreis Schwäbisch Hall). Fundber. Baden-Württemberg 31, 2010, 607–614.

Bachnetzer u. a. 2015

T. Bachnetzer/M. Unterwurzacher/W. Leitner/P. Anreiter, Lavezabbau am Pfitscherjoch in den Zillertaler Alpen, Nordtirol. In: T. Stöllner/K. Oeggel (Hrsg.), Bergauf Bergab. 10.000 Jahre Bergbau in den Ostalpen. Veröff. Dt. Bergbau-Mus. Bochum 207 (Bochum 2015) 431–439.

Bertsch 2002

J. Bertsch (Hrsg.), Thaur (Thaur 2002).

Bierbrauer 1987

V. Bierbrauer, Invillino-Ibligo in Friaul I. Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 33 (München 1987).

Božič 2005

D. Božič, Die spätrömischen Hortfunde von der Gora oberhalb von Polhov Gradec. Arh. Vestnik 56, 2005, 293–368.

Callegher 1998

B. Callegher, Trento-Teatro Sociale: scavi 1990–1992. Le monete repubblicane, imperiali e medievali: analisi critica e catalogo del complesso numismatico. In: E. Cavada/G. Gorini (Hrsg.), Materiali per la storia urbana di Tridentum II. Ritrovamenti monetali. Arch. Alpi 4 (Trento 1998) 7–341.

Casoli 2015

A. Casoli, Ein unpublizierter Tremissis im Namen des Anastasius I. Probleme der Zuweisung. In: W. Szaivert/N. Schindel/M. Beckers/K. Vondrovec (Hrsg.), TOYTO APECH TH XWPA. Festschrift für Wolfgang Hahn zum 70. Geburtstag. Veröff. Inst. Num. u. Geldgesch. 16 (Wien 2015) 77–85.

Cech/Kühtreiber 2013

B. Cech/T. Kühtreiber, Ein römisches Goldbergbaurevier im „Karth“, einer Landschaft südöstlich von Neunkirchen, Niederösterreich. Mit Beiträgen von

N. Schindel, R. Lang, H. Emmerig u. F. Beyer. Röm. Österreich 36, 2013, 1–94.

Czyscz 2016

W. Czyscz, Römische und frühmittelalterliche Wassermühlen im Paartal bei Dasing. Studien zur Landwirtschaft des 1. Jahrtausends. Materialh. Bayer. Arch 103 (München 2016).

Dal Ri 1994

L. Dal Ri, Die Mahlsteine, ein archäologisches Problem. In: S. W. de Rachewiltz (Hrsg.), Korn und Mahlsteine. Das Mahlen von Getreide in Südtirol von der Urgeschichte bis ins Mittelalter. Ausstellungskat. Schloss Tirol 1994 (Bozen 1994) 51–72.

Demandt 1989

A. Demandt, Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr. Handb. Altertumswiss. III 6 (München 1989).

Felgenhauer-Schmiedt 1993

S. Felgenhauer-Schmiedt, Das Kappele („die Kâpile“) ob Jadersdorf. Eine spätantik-frühmittelalterliche Höhensiedlung in Oberkärnten. Forsch. u. Kunst 27 (Klagenfurt 1993).

Forstenpointner u. a. 2002

G. Forstenpointner/S. Ladstätter/R. Sauer/U. Thanheiser, Fernab der Pilger. Zum Alltagsleben in der spätantiken Siedlung auf dem Hemmaberg. Jahresh. Österr. Arch. Inst. Wien 71, 2002, 39–78.

Garbsch 1993

J. Garbsch, Gewichte gleicharmiger römischer Waagen in der Prähistorischen Staatssammlung München. Budapest Régiségei 30, 1993, 273–280.

Gleirscher 1987

P. Gleirscher, Die Kleinfunde von der Hohen Birga bei Birgitz. Ber. RGK 68, 1987, 181–351.

Grabherr/Kainrath 2018

G. Grabherr/B. Kainrath, Prospektionsbericht – Geophysikalische Prospektion Schlossbichl und Romebichl [KG Thaur I]. Fundber. Österreich 57, 2018, D7036.

Gschwind 2004

M. Gschwind, Abusina. Das römische Auxiliarkastell Eining an der Donau vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 53 (München 2004).

- Gstrein u. a. 2002
P. Gstrein/J. Bertsch/M. Brewel, Der Bergbau um Thaur. In: Bertsch 2002, 14–23.
- Hahn 1973
W. Hahn, Moneta Imperii Byzantini 1. Von Anastasius I. bis Justinianus I. (491–565) einschließlich der ostgotischen und vandalischen Prägungen. Veröff. Num. Komm. 1 (Wien 1973).
- Hahn/Luegmeyer 1992
W. Hahn/A. Luegmeyer, Der langobardenzeitliche Münzschatzfund von Aldrans in Tirol. Veröff. Inst. Num. Univ. Wien 1 (Wien 1992).
- Haidacher 2002a
C. Haidacher, Das spätmittelalterliche Dorf Thaur. In: Bertsch 2002, 72–98.
- Haidacher 2002b
C. Haidacher, Der heilige Romedius. In: Bertsch 2002, 151–168.
- Haidacher 2002c
C. Haidacher, Die kirchlichen Strukturen in Thaur. In: Bertsch 2002, 116–123.
- Haider 2007
P. W. Haider, Die Münzfunde aus den Grabungen in Volders, Augasse, und ihre historische Auswertung. In: H. Stadler/G. Mark (Hrsg.), Forschungen zum frühmittelalterlichen Gräberfeld von Volders, Augasse (Nordtirol) 1. Heimatkd. Bl. 11. Nearchos Sonderh. 15 (Innsbruck 2007) 101–106.
- Hechfellner 1901
M. Hechfellner, Geschichte des Schlosses Thaur (Innsbruck 1901).
- Heißel 2002
G. Heißel, Die Geologie von Thaur – eine geologische Zeitreise. In: Bertsch 2002, 3–13.
- Heitmeier 2002
I. Heitmeier, Thaur – von der Römerzeit bis ins hohe Mittelalter. In: Bertsch 2002, 54–71.
- Heitmeier 2005
I. Heitmeier, Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt der politischen Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen. Stud. Frühgesch. Tiroler Raum 1. Schlern-Schr. 324 (Innsbruck 2005).
- Höck 2003
A. Höck, Archäologische Forschungen in Teriola 1. Die Rettungsgrabungen auf dem Martinsbühel bei Zirl von 1993–1997. Spätromische Befunde und Funde zum Kastell. Fundber. Österreich Materialh. A 14 (Horn 2003).
- Höck 2005
A. Höck, KG Wenns, OG Wenns, VB Inst. Fundber. Österreich 44, 2005, 571.
- Höck 2006
A. Höck, Romanen im Pitztal. Zum Weiterleben der römischen Bevölkerung im Oberinntal. In: G. Koiner/M. Lehner/T. Lorenz/G. Schwarz (Hrsg.), Akten des 10. Österreichischen Archäologentages in Graz, 7.–9. November 2003. Veröff. Inst. Arch. Karl-Franzens- Univ. Graz 6 (Wien 2006) 57–65.
- Höck 2007
A. Höck, Römerzeit und Frühmittelalter in Innsbruck. In: W. Sölder (Hrsg.), Ur- und Frühgeschichte von Innsbruck. Katalog zur Ausstellung im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, 25. Jänner–22. April 2007 (Innsbruck 2007) 89–126.
- Höck 2009
A. Höck, Das spätantike Haus 3 von *Veldidena*. Befunde und Funde zu einem bemerkenswerten Komplex im römischen Innsbruck-Wilten. Bayer. Vorgeschbl. 74, 2009, 131–198.
- Höck 2011
A. Höck, Zur Römerzeit in Amras. Wiss. Jahrb. Tiroler Landesmus. 4, 2011, 22–57.
- Höck/Neubauer 2002
A. Höck/W. Neubauer, Archäologische und geophysikalische Untersuchungen auf dem Krautfeld bei Oberhofen. In: A. Zanesco (Hrsg.), Hörtenberg 2. Archäologie und Geschichte im Raum Telfs. Mittbl. Arbeitsgemeinschaft Arch. Telfs 2 (Innsbruck 2002) 34–56.
- Jacobi 1912
H. Jacobi, Römische Getreidemühlen. Saalburg-Jahrb. 3, 1912, 75–95.
- Junkelmann 1994
M. Junkelmann, Die Legionen des Augustus. Der römische Soldat im archäologischen Experiment. Kulturgesch. Ant. Welt 33 (Mainz am Rhein 1994).
- Kainrath 2011
B. Kainrath, Die Spuren der Römer auf dem Kirchbichl von Lavant. Fiktion und Wirklichkeit. In: G. Grabherr/B. Kainrath (Hrsg.), Die spätantike Höhensiedlung auf dem Kirchbichl von Lavant: eine archäologische und archivalische Spurensuche. Ikarus 5 (Innsbruck 2011) 14–438.
- Kellner 1998
H.-J. Kellner, Römische Fundmünzen vom Martinsbühel und der Münzumlau in Raetien im 4. Jahrhundert. Veröff. Tiroler Landesmus. Ferdinandeum 78, 1998, 89–114.

Knoche 2010

I. Knoche, KG Thaur I, OG Thaur, PB Innsbruck Land. Fundber. Österreich 49, 2010, 434.

Knoche/Pöll 2009

I. Knoche/J. Pöll, KG Thaur I, OG Thaur, PB Innsbruck Land. Fundber. Österreich 48, 2009, 467.

Ladstätter 2000

S. Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg. Mitt. Prähist. Komm. Österr. Akad. Wiss. 35 (Wien 2000).

Laimer 2009

M. Laimer, KG Thaur I, OG Thaur, PB Innsbruck Land. Fundber. Österreich 48, 2009, 407.

Lang u. a. 2010

R. Lang/A. Drack/G. Fitz/R. Ployer/A. Steiner, Depot- und Siedlungsfunde der späten römischen Kaiserzeit aus dem Karth im südlichen Niederösterreich. Röm. Österreich 33, 2010, 43–111.

Lepareux-Couturier u. a. 2017

S. Lepareux-Couturier/B. Robin/O. Buchsenschutz/G. Fronteau, Évolution des meules rotatives de l'âge du Fer au Moyen Âge en France: exploitation de la base de données du PCR Meule. In: O. Buchsenschutz (Hrsg.), Les meules du Néolithique à l'époque médiévale. Technique, culture, diffusion. Actes du 2^e colloque du Groupe Meule, Reims, 15 au 17 mai 2014. Rev. Arch. Est Suppl. 43 (Paris 2017) 317–335.

Mair 2009

D. Mair, Grenzgebiet und Zentrum: Funde von der römischen Kaiserzeit bis in das frühe Mittelalter. In: G. Grabherr/B. Kainrath (Hrsg.), Archäologische Topographie der Siedlungskammer Ampass. Ikarus 4 (Innsbruck 2009) 245–500.

Marzoli/Donner 1994

C. Marzoli/M. Donner, Das Mahlen: Entwicklung der Techniken und Geräte. In: S. W. de Rachewiltz (Hrsg.), Korn und Mahlsteine. Das Mahlen von Getreide in Südtirol von der Urgeschichte bis ins Mittelalter. Ausstellungskat. Schloss Tirol 1994 (Bozen 1994) 73–98.

Mutz 1983

A. Mutz, Römische Waagen und Gewichte aus Augst und Kaiseraugst. Augster Museumsh. 6 (Augst 1983).

Oeggel 2019

K. Oeggel, Vegetation und Landnutzungsänderungen im mittleren Alpenraum während der Eisen- und Römerzeit. In: W. Zanier (Hrsg.), Kulturwandel um Christi Geburt. Spätlatène- und frühe römische Kaiserzeit in den mittleren Alpen zwischen Südbayern

und Gardasee. Akten des Kolloquiums in Innsbruck am 18. und 19. Oktober 2017. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 67 (München 2019) 531–544.

Picavet/Fronteau/Boyer 2011

P. Picavet/G. Fronteau/F. Boyer, Les meules romaines de sept chefs-lieux de cité de Gaule Belgique occidentale, étude du matériel et synthèse bibliographique. Rev. Nord-Arch. 393,5, 2011, 167–226.

Plank 1973

L. Plank, Thaur, Gem. Thaur, BH Innsbruck-Land. Fundber. Österreich 12, 1973, 218.

Possenti 2016

E. Possenti, Transformationen von Landschaft und Wirtschaft im ländlichen Norditalien nach dem Jahr 568. In: H. Geisler (Hrsg.), Wandel durch Migration? 26. Internationales Symposium „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im mittleren Donauraum“, Straubing 2014. Arbeiten Arch. Süddeutschland 29 (Büchenbach 2016) 221–241.

Rakob 2001

W. Rakob, Vier sensationelle Fundmünzen aus Nordtirol. In: J. Zeisler/G. Tomedi (Hrsg.), ArchaeoTirol. Kl. Schr. 3. Archäologische Forschungen und Grabungsberichte aus Tirol (Wattens 2001) 129–135.

Rampold 2002

R. Rampold, Sakrale Kunst in Thaur. In: Bertsch 2002, 125–150.

Rizzolli 2005

H. Rizzolli, Völkerwanderungszeitliche Geldwirtschaft im nachmaligen Tiroler Raum. In: Südtiroler Kulturinstitut (Hrsg.), Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge (Bozen 2005) 282–295.

Rizzolli 2006

H. Rizzolli, Münzgeschichte des alpenländischen Raumes im Mittelalter und Corpus Nummorum Tirolensium Mediaevalium II. Die Meraner Münzstätte unter den Habsburgern bis 1477 und die görzische Prägestätte Lienz/Toblach (Bozen 2006).

Scherrer 2001

P. Scherrer, Anmerkungen zur Siedlungssoziologie in spätantiken Höhensiedlungen des Südostalpenraums. In: F. W. Leitner (Hrsg.), Carinthia Romana und die römische Welt. Festschrift für Gernot Piccottini zum 60. Geburtstag. Forsch. u. Kunst 34 (Klagenfurt 2001) 219–237.

Scull 1986

C. Scull, A Sixth-Century Grave Containing a Balance and Weights from Watchfield, Oxfordshire, England. Germania 64, 1986, 105–138.

- Senfter 2010
T. Senfter, KG Thaur I, OG Thaur, PB Innsbruck Land. Fundber. Österreich 49, 2010, 432–433.
- Senfter 2011
T. Senfter, Römisches Wegenetz und Kulturlandschaft in den Thaurer Feldern. Fundber. Österreich 50, 2011, D1770–D1771.
- Senfter 2012
T. Senfter, Archäologische Baubegleitung Thaurer Felder 2012. Fundber. Österreich 51, 2012, D3129–D3144.
- Senfter 2016a
T. Senfter, Baubegleitung in archäologischer Fundzone Schloss Thaur u. Koanau. Fundber. Österreich 55, 2016, D7496–D7516.
- Senfter 2016b
T. Senfter, KG Thaur I, OG Thaur. Fundber. Österreich 55, 2016, 504.
- Senfter 2018
T. Senfter, KG Thaur I, OG Thaur. Fundber. Österreich 57, 2018, 444–445.
- Senfter/Bader/Knoche 2018
T. Senfter/M. Bader/I. Knoche, Bericht Fundzone Schloss Thaur und Koanau. Fundber. Österreich 57, 2018, D7312–D7354.
- Sölder 2002
W. Sölder, Zur vorrömischen Besiedlung der Gemeinde Thaur. In: Bertsch 2002, 46–53.
- Stadler 2000
H. Stadler, KG Thaur, OG Thaur, VB Innsbruck Land. Fundber. Österreich 39, 2000, 58.
- Stadler 2005
H. Stadler, Höhensiedlungen der Spätantike und des frühen Mittelalters in Osträtien und Noricum (5.–7. Jahrhundert n. Chr.) mit einem Corpus germanischer Kleinfunde in Tirol. In: Südtiroler Kulturinstitut (Hrsg.), Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge (Bozen 2005) 263–281.
- Stadler 2015
H. Stadler, Der Kiechlberg in Thaur. Eine frühmittelalterliche Anlage burgartigen Charakters im Spiegel karolingischer und ottonischer Funde in Nordtirol. In: Stiftung Bozner Schlösser (Hrsg.), Verona – Tirol. Kunst und Wirtschaft am Brennerweg bis 1516. Runkelsteiner Schr. Kulturgesch. 7 (Bozen 2015) 107–132.
- Steinhauser 2018
M. Steinhauser, Anthropologische und paläopathologische Untersuchung des Skelettes Thaur Romedi-wirt. Fundber. Österreich 57, 2018, D7403–D7417.
- Steinklauber 2013
U. Steinklauber, Fundmaterial spätantiker Höhensiedlungen in Steiermark und Kärnten. Frauenberg im Vergleich mit Hoischhügel und Duel. Forsch. Gesch. Landeskd. Steiermark 61 (Graz 2013).
- Steuer 1987
H. Steuer, Gewichtsgeldwirtschaften im frühgeschichtlichen Europa. Feinwaagen und Gewichte als Quellen der Währungsgeschichte. In: K. Düwel/H. Jankuhn/H. Siems/D. Tieme (Hrsg.), Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa IV. Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1980 bis 1983. Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-hist. Kl. 156 (Göttingen 1987) 405–527.
- Steuer 1990
H. Steuer, Spätromische und byzantinische Gewichte in Südwestdeutschland. Arch. Nachr. Baden 43, 1990, 43–59.
- Strakosch 2016
W. Strakosch, Vom Gestein zum Mühlstein. Holznagel. Mitteilungsbl. Interessengemeinschaft Bauernhaus 2, 2016, 54–59.
- Sydow 1986
W. Sydow, Die frühchristliche Kirche von Ampass und ihre Nachfolgebauten. Veröff. Tiroler Landesmus. Ferdinandeum 66, 1986, 71–126.
- Sydow 1987
W. Sydow, Die frühchristliche Kirche von Thaur und ihre Nachfolgebauten. Fundber. Österreich 24/25, 1985/86 (1987) 159–185.
- Sydow 1996
W. Sydow, Spätantike „Hauskeramik“ aus dem Kastell von Veldidena (Innsbruck-Wilten). Fundber. Österreich 35, 1996, 367–376.
- Sydow 2001
W. Sydow, Kirchenarchäologie in Tirol und Vorarlberg. Die Kirchengrabungen als Quellen für Kirchen und Landesgeschichte vom 5. bis in das 12. Jahrhundert. Fundber. Österreich Materialh. A 9 (Wien 2001).
- Tekin 2015
O. Tekin (Hrsg.), Corpus Ponderum Antiquorum et Islamicorum Turkey 3,2. Suna and İnan Kiraç Foundation Collection at the Pera Museum 2. Late Roman and Byzantine Weights (Istanbul 2015).
- Volpert 1997
H.-P. Volpert, Eine römische Kurbelmühle aus Aschheim, Lkr. München. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 38, 1997, 193–199.

Währen/Schneider 1995

M. Währen/C. Schneider (Hrsg.), *Die puls*. Römischer Getreidebrei. Augster Museumsh. 14 (Augst 1995).

Weindauer 2014

F. Weindauer, Die frühmittelalterliche Besiedlung des südlichen Oberbayerns, des Salzburger Flach-, Tennen- und Pongaus, sowie des Tiroler Innals vom 6. bis zum 8. Jahrhundert nach Christus. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 253 (Bonn 2014).

Wenzel 2019

S. Wenzel, Handdrehmühlen eisenzeitlicher Form aus Basaltlava in römischer Zeit. *Anschnitt* 71, 2019, 146–157.

Zanesco 2008

A. Zanesco, Römische Oberflächenfunde in der Thaurer Au. In: A. Zanesco/R. Schmitz-Esser (Hrsg.), *Forum Hall in Tirol. Neues zur Geschichte der Stadt* 2. Nearchos Sonderh. 16 (Hall in Tirol 2008) 22–28.

Zanesco 2012

A. Zanesco, Prähistorische Salzgewinnung in St. Magdalena im Halltal. In: A. Zanesco (Hrsg.), *Forum Hall in Tirol. Neues zur Geschichte der Stadt* 3. Nearchos Sonderh. 19 (Hall in Tirol 2012) 14–45.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 14–17: Verf.

Abb. 2, 6, 10: B. Pöll/Fa. monumentGUT

Abb. 3: Pläne: Verf.; Orthofoto: Land Tirol (tiris).

Abb. 4: G. Grabherr, Universität Innsbruck.

Abb. 5, 7–9: Fa. Talpa GnbR, Wörgl.

Abb. 11: B. Pöll/Fa. monumentGUT. Datengrundlage: SFM-3D-PDF der Fa. EQVis/Innsbruck.

Abb. 12: B. Pöll/Fa. monumentGUT und Fa. Talpa GnbR/Wörgl.

Abb. 13: Plan: Verf.; Datengrundlage: Laserscan Land Tirol (tiris).

Abb. 18: M. Schick, Universität Innsbruck.

Abb. 19: F. Brunner, Thaur.

DER KIECHLBERG BEI THAUR, TIROL

Elias Flatscher, Harald Stadler und Elisabeth Waldhart

EINLEITUNG

Die Region Alt-Tirol¹ ist ein sehr burgenreiches Gebiet, insbesondere in Südtirol kann die Burgendichte mit nach offizieller Zählung mehr als 400 Anlagen als ungewöhnlich hoch bezeichnet werden. In Betracht dessen mag es umso mehr verwundern, dass die Frühzeit des Burgenbaus hier bislang nur sehr schlecht fassbar ist. Burganlagen aus dem ausgehenden Frühmittelalter und frühen Hochmittelalter sind bislang relativ selten und vor allem aus den Schriftquellen bekannt (in Südtirol Castelfeder², Formigar/Sigmundskron³, Säben⁴, Sonnenburg bei St. Lorenzen⁵) und meist später massiv überbaut, was nicht selten dazu führte, dass die ursprünglichen materiellen Überreste weder im Boden noch im Aufgehenden fassbar sind. Es ist auch hinzuzufügen, dass umfassende bauhistorische und archäologische Untersuchungen wie im Fall von Schloss Tirol⁶ bislang eher die Ausnahme als die Regel darstellen. Und selbst in solchen Fällen beruht das Postulat möglicher Vorgängeranlagen häufig eher auf Streufunden als auf einer festen archäologischen Quellenbasis. Gründe dafür sind die mit dem Bau einer größeren hoch- oder spätmittelalterlichen Burganlage in der Regel einhergehenden umfangreichen Bodeneingriffe, gepaart mit den meist kleinräumigen Aufschlüssen, die sich für die Archäologie im Zuge von Bautätigkeiten oder Sanierungen ergeben⁷. Somit ist für den Tiroler Raum bislang generell eine weitgehende Forschungslücke für Befestigungsanlagen aus dem 9.–11. Jahrhundert zu verzeichnen.

Mit der burgartigen Anlage auf dem Kiechlberg bei Thaur in Nordtirol, die allen Anzeichen nach in das 10.–11. Jahrhundert zu datieren ist, liegt somit für die Region ein Sonderfall vor – nicht nur im Hinblick auf die Datierung, sondern auch, weil der Standort offenbar bereits im 11. Jahrhundert aufgegeben und nicht mehr überbaut wurde. Damit bietet die Anlage großes Potential für archäologische Untersuchungen, um mehr über den frühen mittelalterlichen Befestigungsbau in Tirol in Erfahrung zu bringen. Bislang konnten jedoch nur kleine Ausschnitte der Anlage im Rahmen von universitären Lehrgrabungen untersucht werden. Es handelt sich bei dem vorliegenden Beitrag daher notwendigerweise um einen Werkstattbericht, der die bisherigen Forschungsergebnisse ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder abschließende Gültigkeit zusammenfassen soll.

¹ Bestehend aus dem heutigen österreichischen Bundesland Tirol (Nord- und Osttirol) und der italienischen Provinz Bozen (Südtirol).

² Vgl. Baggio/Dal Rì 2003, 31–77.

³ Vgl. Andergassen/Stampfer 2014, 3.

⁴ Vgl. Bierbrauer/Nothdurfter 2015.

⁵ Vgl. Bitschnau/Obermair 2009, XXI–XXII, 174–182 Nr. 201.

⁶ Vgl. Hauser/Mittermair 2017; Mittermair 2017; Stadler/Flatscher 2018.

⁷ Vgl. Stadler/Flatscher 2017.

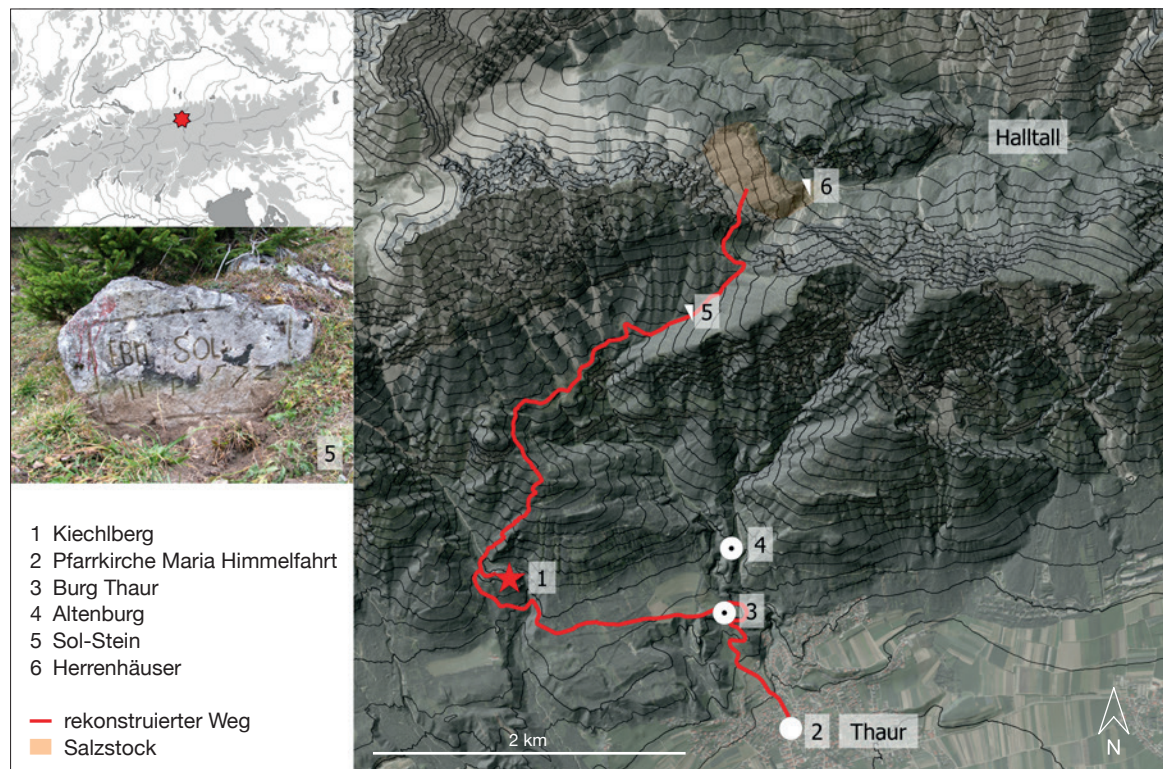


Abb. 1. Lage des Kiechlbergs im Nordwesten von Thaur.

TOPOGRAFIE UND BODENVERHÄLTNISSE

Der Kiechlberg, dessen Name im Volksmund auf den Wilderer Alexander Kiechl zurückgeführt wird, welcher laut urkundlichen Belegen an den Folgen einer hier am 24.11.1779 stattgefundenen Schießerei mit dem Jagdaufseher ums Leben kam⁸, liegt im Nordwesten von Thaur beziehungsweise im Norden von Rum auf 1.024 m Seehöhe. Er ist eine langgezogene, vorspringende Rückfallkuppe im Bereich der Innsbrucker Nordkette und wird über einen schmalen Pfad entlang des Grates erschlossen (Franz-Brunner-Steig), von dem aus seit Herbst 2016 eine Abzweigung über den Südhang durch das Kammer-tor hindurch verläuft. Die heute bewaldete Hügelkuppe erstreckt sich auf einer Länge von ca. 120 m in südöstlicher Richtung und besitzt eine maximale Breite von 20 m. Der Kiechlberg liegt knapp südlich des Wettersteinkalkzugs unter dem Thaurer Roskopf, südlich einer Kellenburg oder Köllenburg genannten kesselartigen Verbreiterung eines Murgrabens. Der anstehende Kalkstein tritt im nördlichen Bereich der Kuppe offen ans Tageslicht, während er im südlich abfallenden Gelände von Humusschichten, diversen kompakten – zum Teil anthropogen überformten – Lehmschichten, Kolluvien sowie von natürlichem Moränenschutt bedeckt ist⁹.

⁸ Thaurer Verfachbücher, 1779-1784, aufbewahrt im Tiroler Landesarchiv, freundlicher Hinweis Josef Bertsch, Thaur.

⁹ Nach Töchterle 2015, 21 und Muigg 2010, 6 f.

Erwähnenswert sind auch die Vorkommen von gelblicher Rauwacke, einem Zellenkalkstein, nördlich oberhalb sowie westlich des Kiechlberges. Dieses Gestein, das aus demselben geologischen Ausriss wie die in Innsbruck vielfach verwendete Höttinger Breccie stammt, wurde neben dem anstehenden Kalk für die baulichen Strukturen am Kiechlberg genutzt, insbesondere zur gezielten Betonung von architektonischen Elementen.

Verkehrsgeografisch liegt der Kiechlberg heute relativ abgeschieden, ca. 1.250 m Luftlinie und 400 Höhenmeter von den beiden heutigen Ortskernen von Rum und Thaur entfernt, die Wegstrecke beträgt in beiden Fällen etwa 2 km (*Abb. 1*). Für Thaur ist ein Siedlungskern mit mehreren Gräberfeldern und einer Kirche im heutigen Ortsgebiet bereits im Frühmittelalter nachweisbar, so dass der Kiechlberg seinerzeit bereits relativ siedlungsfern gelegen haben dürfte. Es ist jedoch zu erwähnen, dass einer der Altwege in das Halltal zu den dort befindlichen Salzlagerstätten über das Thaurer Törl direkt am Kiechlberg vorbeiführt (*Abb. 1*)¹⁰. Nachdem die im Hochmittelalter historisch nachweisbare Saline (siehe S. 314) sich bis Mitte des 13. Jahrhunderts in Thaur befunden hat, lag die Anlage während ihrer Nutzungszeit an einer möglicherweise nicht unwichtigen Route für Rohstofftransporte. An Rohstoffquellen in der Umgebung sind auch die Bergbaureviere um die Vintalm sowie am Thaurer Roskopf zu erwähnen, die jedoch nach aktuellem Kenntnisstand erst im Spätmittelalter (wieder) zur Gewinnung von Blei, Zink und Kupfer ausgebeutet wurden¹¹.

HISTORISCHER KURZABRISS DES ORTES THAUR

Der Ort Thaur wird als „ad Taurane“ bereits in der sogenannten Quartinusurkunde 827 erwähnt – die früheste Nennung eines Ortes im Raum Innsbruck in den mittelalterlichen Schriftquellen¹². Zu dieser Zeit dürfte es in Thaur auch bereits zwei Kirchen gegeben haben: die Thaurer Pfarrkirche steht auf einem spätantiken Vorgängerbau, die Ulrichskirche auf einem Sakralbau des ausgehenden 8. Jahrhunderts¹³. Zwischen 948 und 957 wird Grundbesitz des Bistums Freising in Thaur erwähnt, um 1000 die Schenkung einer Hube durch Bischof Albuin von Brixen an das Kloster Georgenberg¹⁴. Die Romediusvita in dem 1244–1250 von Fra Bartolomeo niedergeschriebenen „*Epilogus in gesta Sanctorum*“ erwähnt für die Lebenszeit des Ortsheiligen von Thaur auch die Bistümer Augsburg und Trient als Grundbesitzer – letzteres hätte in Person des Heiligen Vigilus die „1000 Seelen“ und das „*castrum*“ (sic!) Thaur von Romedius als Geschenk erhalten, während Augsburg auch vieles erhalten habe¹⁵. Sofern es die Person Romedius gegeben hat, wäre seine Lebenszeit *terminus ante quem* 1097 zu datieren, als die Schenkung einer Romediusreliquie durch Kaiser Heinrich IV an das Kloster Georgenberg erfolgte¹⁶. Die Verknüpfung mit der Person des Vigilus (ca. 355–405 n. Chr.) würde eine deutlich frühere Datierung nahelegen, mag jedoch auf einen Legitimationsanspruch von Trient zurückgehen. Alternativ

¹⁰ Es handelt sich bei dem eingezeichneten Weg um eine der möglichen Varianten, welche die archäologisch erfassten Wegstücke im Sattel westlich des Kiechlbergs sowie westlich anschließend an das Kammertor inkludiert. Zu einer anderen Rekonstruktionsvariante, die einen Altweg nördlich des Kiechlbergs präferiert, vgl. Stadler 2016, 298 Abb. 7.

¹¹ Stadler 2015, 107. Urgeschichtlicher Bergbau ist dagegen aufgrund der Funde von Schlacken, Gusstropfen etc. in den bronzezeitlichen Schichten am Kiechlberg anzunehmen (vgl. Töchterle 2015).

¹² Bertsch 2002, 64.

¹³ Hauser/Caramelle 2002, 170.

¹⁴ Heitmeier 2002, 66.

¹⁵ Voltolini 1928, 244–245. H. Voltolini verwies darauf, dass Augsburg vor allem in der benachbarten Ortschaft Abbsam Besitzungen hatte, erwähnte aber auch „augsburgische Hintersassen“, die er mit der Ulrichskirche in Thaur in Verbindung brachte.

¹⁶ Haider 1986, 8.

sprach sich bereits H. Voltolini dafür aus, die Schenkung als eine an das Bistum des Heiligen Vigilius – als ihrem Schutzpatron – zu lesen, Romedius eher als reichen Romanen des 8. oder 9. Jahrhunderts anzusprechen¹⁷, womit die historische Person ebenso wie die Nennung des *castrum* in zeitliche Nähe der mutmaßlichen Nutzungszeit der Anlage am Kiechlberg rutschen würden, auch wenn eine solche mögliche Verbindung nur mit den größten Vorbehalten betrachtet werden kann.

Für die hohe Bevölkerungsdichte im Frühmittelalter spricht auch, dass sich im heutigen Ortsgebiet von Thaur nicht weniger als drei frühmittelalterliche Gräberfelder befinden¹⁸. Zugehörige Siedlungsbefunde stehen bislang aus, sind jedoch im weiteren Umfeld zu vermuten.

In die Diskussion mit einzubeziehen ist eventuell auch die Saline von Thaur, welche im Hochmittelalter einen nicht unbeträchtlichen Wirtschaftsfaktor für die Besitzer – wechselnd die Grafen von Andechs, die Grafen von Tirol, das Bistum Trient, möglicherweise auch das Bistum Brixen¹⁹ – dargestellt haben dürfte; die jährlichen Einkünfte daraus werden im Jahr 1239 mit 3.000 Mark angegeben, was etwa 10 % der Gesamteinkünfte des Grafen Albrecht III (aus seinen eigenen Besitzungen sowie den Lehen seitens des Bistums Trient) entsprochen haben soll²⁰. Der Salzabbau für die Saline erfolgte vermutlich am Salzstock im hinteren Halltal, nicht unweit der sogenannten Herrenhäuser, wo natürliche Solequellen wie die „Ochsenquelle“ zu Tage treten²¹. Der Zugang zu diesen Lagerstätten von Thaur aus wäre über das sogenannte Törl möglich gewesen; im Gegensatz zum späteren Standort Hall in Tirol (Saline ab *terminus ante quem* 1256) wäre es nicht möglich gewesen, das Salz durch Auslaugung des Gesteins zu gewinnen und anschließend direkt als Sole in Holzlöhren zur Saline zu leiten. Nicht ganz ausgeschlossen ist aber auch, dass es kleinere Salzvorkommen auf der Thaurer Seite gegeben haben könnte²²; ein Indiz dafür könnte eine Wegmarkierung mit der Inschrift „SOL“ und der Jahreszahl 1572 (*Abb. 1, Nr. 5*) sein²³. In diesem Fall hätte man gegebenenfalls eine Soleleitung zu einer geeigneten Versiedestelle legen können – wobei weder die (mögliche) Lagerstätte als solche eindeutig erfasst ist, noch Aussagen über deren mögliche Ergiebigkeit getroffen werden können –, ansonsten wäre vermutlich von örtlicher Versiedung und Salztransporten mit Saumtieren auszugehen²⁴. In Hall war dagegen eine Soleleitung unproblematisch, und die Lagerstätten im Salzstock waren für mehrere Jahrhunderte ausreichend. Für den Standort Hall sprach sicher auch der direkte Zugang zum Inn, was die Brennholzversorgung einerseits und den Warenabtransport andererseits vereinfachte²⁵.

Es darf konstatiert werden, dass der Ort Thaur bereits im ausgehenden Frühmittelalter eine große regionale Bedeutung hatte, eine für diese Zeit beträchtliche Bevölkerungszahl aufwies und um das Jahr 1000 hier mindestens zwei, wenn nicht gar vier Hochstifte Besitzungen hatten²⁶. Der Produktionsbeginn der Saline von Thaur ist zwar weder historisch noch archäologisch eindeutig fassbar, es ist aber nicht auszuschließen, dass er bereits in das 10.–11. Jahrhundert fiel; vielleicht ist sogar damit die frühe Bedeutung des Ortes Thaur und die Standortwahl der Wehranlage am Kiechlberg mit zu begründen.

¹⁷ Voltolini 1928, 245–246.

¹⁸ Näheres hierzu vgl. Beitrag Pöll in diesem Band.

¹⁹ Vgl. Heitmeier 2002, 54–71.

²⁰ Nach Voltolini 1928, 239–240.

²¹ Vgl. Spötl/Spötl 2006.

²² Eine Theorie, für die sich auch Heitmeier 2005 (hier zitiert nach Spötl/Spötl 2006, 173 [ohne Angabe der Seitenzahl]) ausgesprochen hat; Spötl/Spötl 2006, 175 wandten sich aus geologischer Sicht jedoch gegen diese Theorie und erwogen stattdessen natürliche salzhaltige Quellen wie die

Ochsenquelle (vgl. ebd. 169–175) als Ursprung der Salzgewinnung im Halltal. Es sei davon auszugehen, dass die Sole vor Ort versotten und nur das reine Salz über das Törl nach Thaur transportiert worden wäre.

²³ Vgl. Stadler 2016, 294–298.

²⁴ Spötl/Spötl 2006, 175.

²⁵ Vgl. dazu Kreibitz 2017, 13–15; Zanesco 2017, 123–125 (beide mit weiterführender Literatur).

²⁶ Nach Muigg 2010, 12–13.

FORSCHUNGSGESCHICHTE

Die zum Teil obertägig sichtbaren Mauerzüge am Kiechlberg wurden Anfang Sommer 1989 von Mauerrestaurator Franz Brunner entdeckt und dem örtlichen Geschichtsverein CHRONOS gemeldet. Bei den folgenden Prospektionen, teilweise unter Einsatz von Metallsonden, konnte F. Brunner in den folgenden Jahren eine Vielzahl von Artefakten bergen, wobei insbesondere auf den hohen Anteil an neolithischen und bronzezeitlichen Objekten hinzuweisen ist²⁷. Daneben kamen jedoch auch vereinzelte spätantike sowie nicht wenige früh-, hoch- und spätmittelalterliche Artefakte zu Tage²⁸. Aufgrund der Menge an urgeschichtlichem Fundmaterial, das auch Anzeichen auf örtliche Kupferverhüttung enthielt, fanden 2006–2008 umfangreiche Grabungskampagnen des Sonderforschungsbereichs HIMAT (History of Mining Activities in Tyrol and Adjacent Areas) der Universität Innsbruck statt²⁹. Jedoch erhielten auch die gemörtelten Mauerzüge zunehmend Aufmerksamkeit, auch nachdem den bekannten historischen Quellen kein Hinweis auf hier zu verortende römische oder mittelalterliche Gebäude zu entnehmen war. Um diese Frage zu klären, fanden 2000 und 2001 zunächst Begehungen unter Beteiligung von Harald Stadler (Institut für Archäologien, Universität Innsbruck), Walter Hauser (Bundesdenkmalamt Österreich, Landeskonservator Tirol), Martin Bitschnau (Landesmuseum Ferdinandeum, Bauforscher) und Hans Nothdurfter (Landesdenkmalamt Südtirol, Archäologe) statt, welche eine erste Grobdatierung in das 10.–11. Jahrhundert ergaben. 2007 wurde eine Geländevermessung mit Aufnahme der sichtbaren Mauerzüge von Alexander Zanesco (Stadtarchäologie Hall) im Auftrag des Institutes für Archäologien der Universität Innsbruck durchgeführt. 2008 fand die erste Lehrgrabung des Institutes für Archäologien im Bereich der mittelalterlichen Toranlage statt³⁰. Aufgrund der vielversprechenden Ergebnisse dieser Kampagne wurden die Lehrgrabungen in der mittelalterlichen Anlage bis 2017 jährlich mit zweiwöchiger Dauer fortgeführt, 2015 fand im Zuge eines Wegebaus zudem eine baubegleitende Beobachtung durch die Tiroler Grabungsfirma TALPA statt³¹. Neben den ab 2013 jährlich erstellten Grabungsberichten³² zu diesen Kampagnen wurden die mittelalterlichen Funde und Befunde in einer Magisterarbeit³³ und mehreren Artikeln³⁴ thematisiert.

BESCHREIBUNG DER ANLAGE

Die mittelalterliche Anlage am Kiechlberg ist ein langgestreckter Wehrbau, der ausschnittsweise ergraben wurde (*Abb. 2*). Das prägende, ursprünglich vermutlich weithin sichtbare Bauelement (siehe Rekonstruktion *Abb. 3*) ist eine gemörtelte, ca. 95 m lange Umfassungsmauer, welche die Anlage im Westen und Süden entlang der Hangkante umfasst. Im Osten dürfte die Hangkante massiv aberodiert

²⁷ Nach Muigg 2010, 10. Zu den prähistorischen Streufunden vgl. Müller 2002.

²⁸ Vgl. Muigg 2010, insbesondere 15–73 Taf. 1–17.

²⁹ Diese wurden von U. Töchterle 2013 und 2015 umfassend vorgelegt.

³⁰ Nach Muigg 2010, 10–11.

³¹ Vgl. Senfter 2015.

³² Stadler u.a. 2013a; Stadler u.a. 2015; Stadler u.a. 2018; Stadler u.a. 2019. Für einen internen Vorbericht vgl. Stadler u.a. 2010.

³³ Muigg 2010.

³⁴ Stadler u.a. 2013b; Stadler u.a. 2013c; Stadler 2015; Stadler 2016.

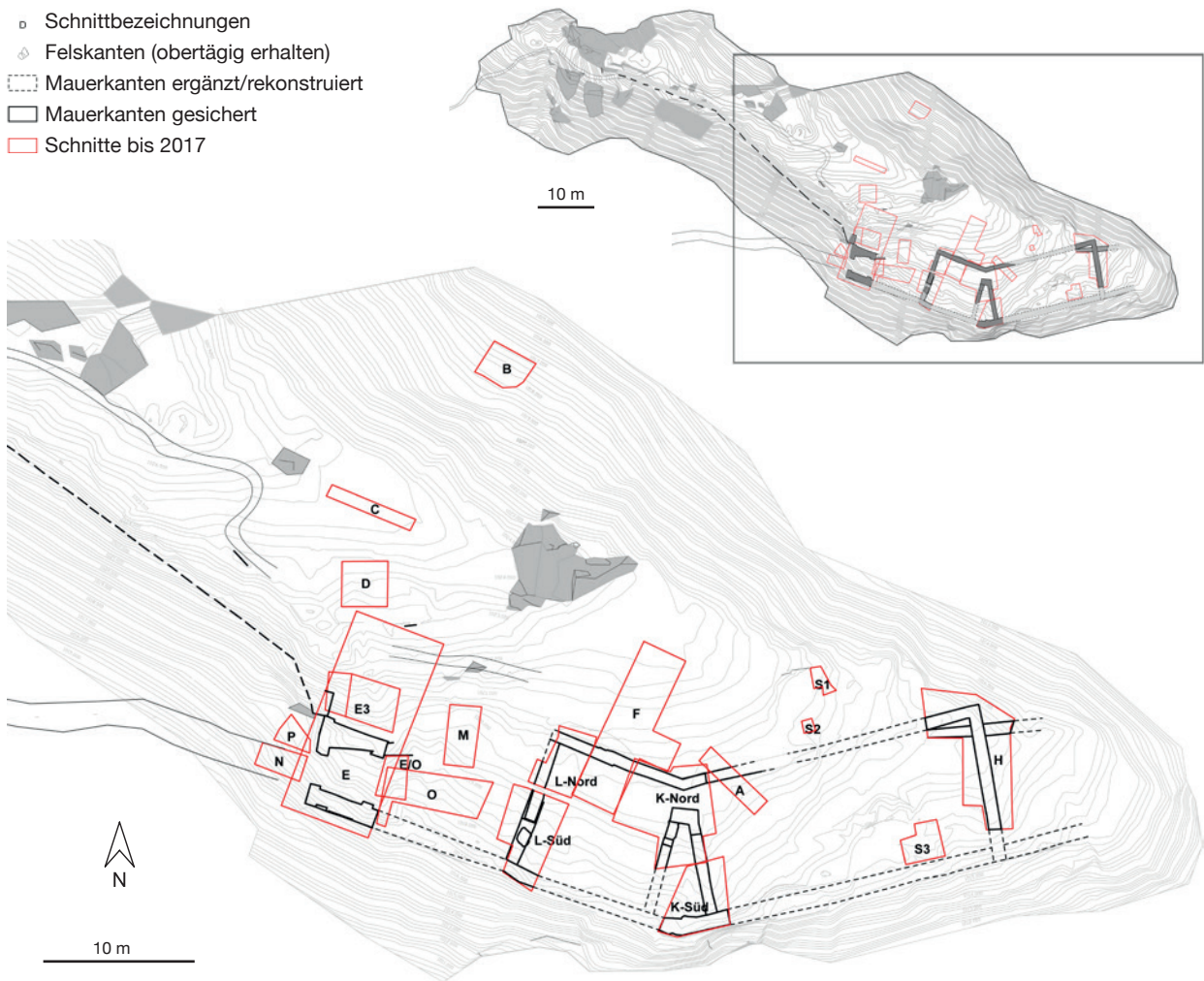


Abb. 2. Kiechlberg bei Thaur. Schematischer Plan der Anlage mit den Untersuchungsflächen 2008–2017.

sein, so dass die Mauer – sofern ursprünglich vorhanden – hier fehlt. Auch im Norden waren entlang des Steilhangs bislang keine Mauerreste fassbar; denkbar wäre jedoch, dass man sich an dieser vom Tal aus nicht sichtbaren und topografisch geschützten Seite mit einer Palisade oder ähnlichem begnügte. Sofern nicht auch im Norden mit massiven Substanzverlusten der Kuppe zu rechnen ist, dürfte die von der Ringmauer umfasste Westhälfte der Kuppe nur eingeschränkt nutzbar gewesen sein, da sie hier meist nur zwei bis drei Meter breit und stark unregelmäßig geformt ist. Jedoch führt der zu rekonstruierende, partiell archäologisch erfasste Altweg, der zu dem nach Westen ausgerichteten, massiv gebauten Kammertor an der Südseite der Anlage hin verläuft, auf einer Strecke von rund 50 m annähernd parallel unterhalb der Ringmauer vorbei, was im Ernstfall ein flächiges Bestreichen des Weges in diesem Abschnitt mit Fernwaffen ermöglicht haben dürfte. Direkt westlich des Tores ist der genaue Verlauf der Ringmauer unklar, aufgrund der Befunde von 2017 scheint sie hier jedoch direkt vor dem Tor zumindest ein Stück weit nach Westen weitergezogen zu sein, bevor sie etwa nach Norden umwinkelte und nach kurzem, leicht schrägem Verlauf dann hangbegleitend wurde (Abb. 2), was einer besseren Verteidigung des Eingangsbereichs zuträglich gewesen sein dürfte. Die gesamte Ringmauer müsste zudem vom Tal aus sichtbar gewesen sein (Abb. 3) und somit den Eindruck einer repräsentativen Anlage erweckt haben, vielleicht auch von einer größeren Baumasse, als dies tatsächlich der Fall war.



Abb. 3. Blick vom Inntal aus nach Norden auf den Kiechlberg mit Rekonstruktionszeichnung der über die Grabungen erschlossenen Bausubstanz der mittelalterlichen Anlage.

Das Kammertor liegt bereits in der Osthälfte der Anlage, wo sich die Kuppe auf bis zu 20 m verbreitert. Hier konnten östlich des Torbaus auch Teile der Binnenbebauung erfasst werden, die aus mindestens zwei rechteckigen Räumen und einem dazwischenliegenden trapezförmigen Zwickel



Abb. 4 Kiechlberg bei Thaur. Schnitt K-Nord: erhaltener Mörtelboden (oben), tiefer liegendes Schwellenniveau im trapezförmigen Raum (links) und Baufuge an der Nordmauer (rechts, durch gelbe Pfeile markiert). Ansicht von oben.

(Abb. 2, *K-Nord*, *K-Süd*) bestand. Ganz im Osten der Kuppe (Schnitt H) befindet sich ein nahezu exakt Ost–West verlaufender Mauerzug, der von der Nordostecke des erhaltenen östlichen Rechteckbaus überlagert wird; dies lässt auf mindestens zwei Phasen im Bauablauf beziehungsweise zumindest auf eine Bauplanänderung schließen. Auf diesen Umstand dürfte auch eine Baufuge im Bereich des stumpfwinkligen Mauerknicks im Norden von Schnitt K (Abb. 4) zurückgehen, die ebenfalls ein relativchronologisch jüngeres Baudatum für den östlichen Rechteckbau nahelegt.

Von den erhaltenen baulichen Resten ist nur das Kammertor klar mit der Ringmauer verzahnt; ansonsten fehlen in der Regel die Anschlussstellen durch Ausrisse, einzig im südöstlichen Bereich von Schnitt K konnte ein Maueranschluss erfasst werden. Soweit anhand des kleinen und wenig hoch erhaltenen Mauerrestes feststellbar, dürfte hier die Ostmauer des trapezförmigen Zwickels beziehungsweise die Westmauer des östlichen Rechteckbaus an die Ringmauer angestellt und nicht mit ihr verzahnt gewesen sein. Der in Schnitt L-Süd eingezeichnete Ringmauer-Abschnitt konnte nur mehr als in den anstehenden Felsen eingearbeitete Basis dokumentiert werden (siehe S. 321).

Bauhistorische Befunde

Mit Abstand am besten erhalten sind die Mauerreste des Kammertors (Abb. 2, *Schnitt E*), was dessen Lage und massiver Bauweise geschuldet ist. Die Nordwange ist zum Teil noch rund 2,40 m hoch erhalten und wurde an den abgeschroteten Felsen angestellt. Sie verjüngt sich von ca. 2 m Stärke im Westen

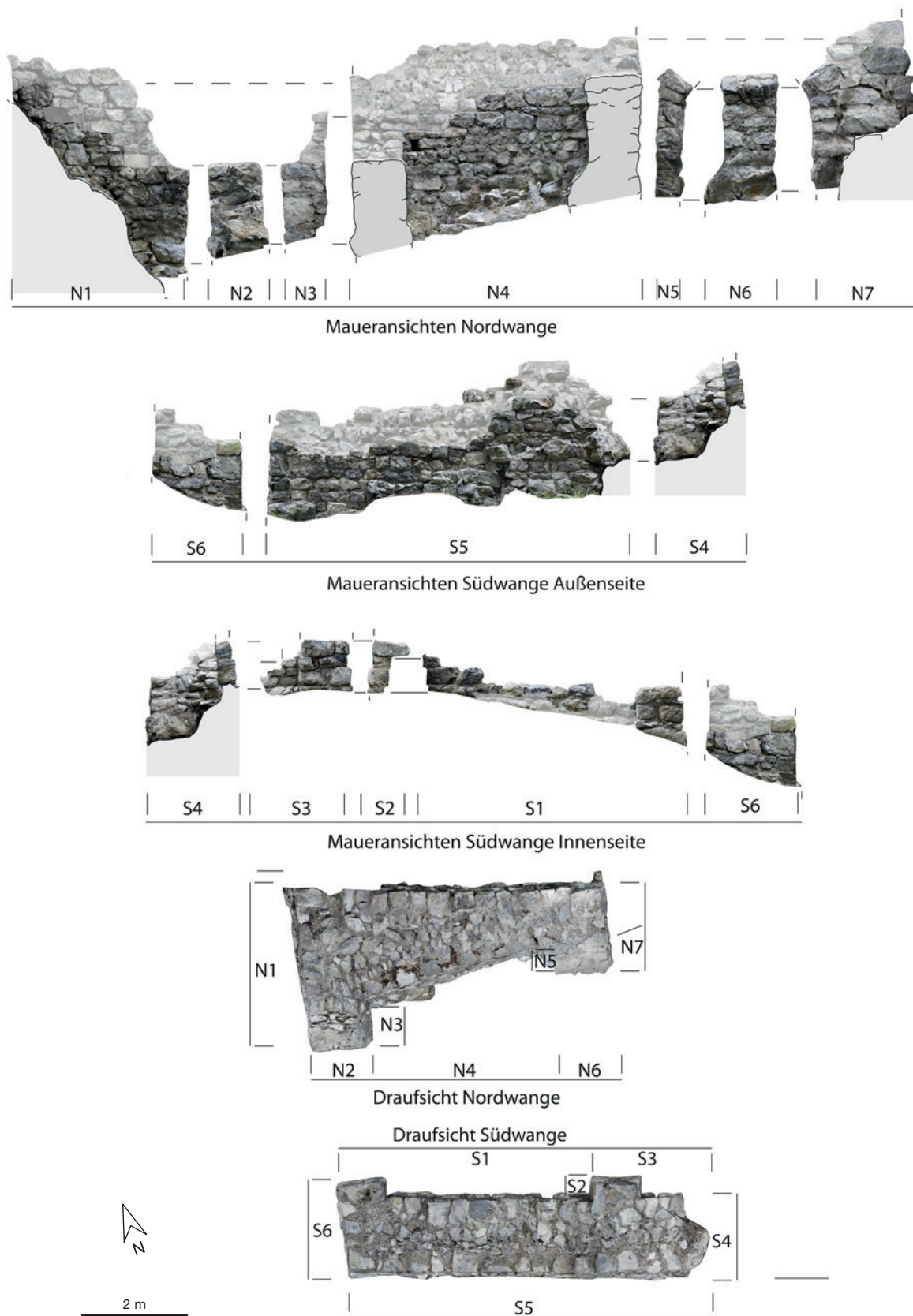


Abb. 5. Kiechlberg bei Thaur. Schnitt E. Fotogrammetrische Dokumentation des Kammertors. Farblich abgesetzt die von Franz Brunner 2017 ergänzten Steinlagen.



Abb. 6. Kiechlberg bei Thaur. Schnitt E. Umzeichnung des Ostprofils mit Rekonstruktion des Bogens.

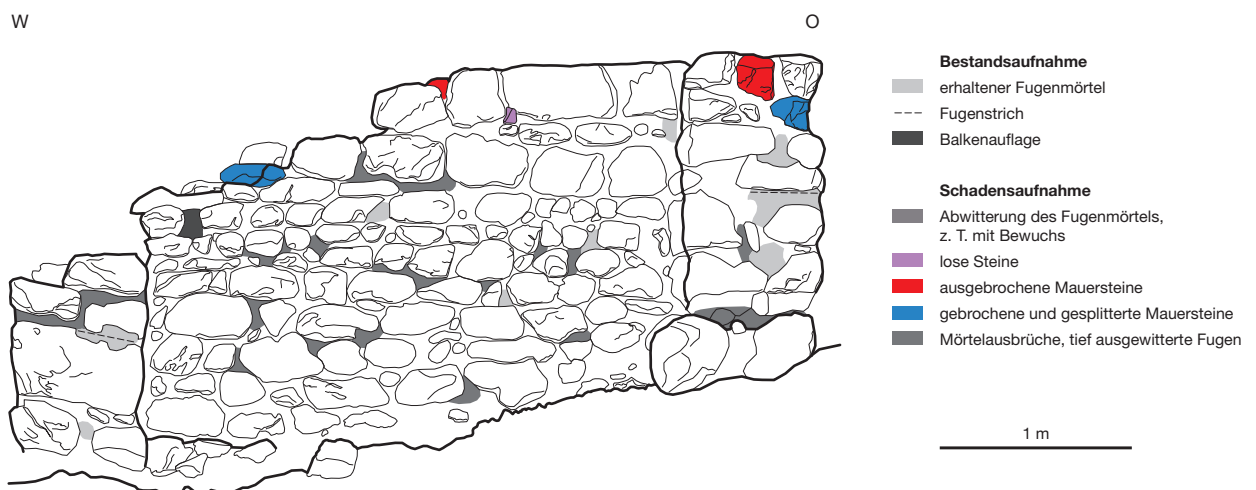


Abb. 7. Kiechlberg bei Thaur. Schnitt E. Dokumentation der Nordwange des Kammertors, steingerechte Mauerkartierung (vor Mauersanierung 2017 durch Franz Brunner). Blick gegen Norden.

zu knapp 1 m Stärke im Osten. Die Südwanne ist dagegen einheitlich ca. 1,10 m stark und maximal fünf Lagen beziehungsweise ca. 1 m hoch erhalten. Das Mauerwerk besteht aus unregelmäßig lagenhaft versetzten Bruchsteinen (*Abb. 5*). Bei den noch *in situ* befindlichen Steinen handelt es sich ausnahmslos um Kalksteine, die Bögen des inneren und des äußeren Tores dürften nach Lage der Versturzssteine zumindest teilweise durch Hausteine aus Rauwacke betont gewesen sein (*Abb. 6*). Der Versatzmörtel ist weißlich, sehr hart und kaum bis schwach auskreibend; er verfügt über einen Zuschlag von Grobsand, vereinzelt auch Holzkohleflittern (siehe S. 335). Insbesondere im Bereich der Torbögen sind noch partiell Reste von Fugenstrich erkennbar (*Abb. 7*). Etwa 20 cm hinter dem innenliegenden Toranschlag des äußeren Torbogens im Norden ist ein 10 x 10 cm großes und 58 cm tiefes Balkenloch in ca. 1,25 m Höhe sichtbar (*Abb. 7*). Es dürfte wahrscheinlich als Widerlager des Riegelbalkens zu interpretieren sein. Damit könnte das Tor einflügelig zu rekonstruieren sein, mit Torangeln an der Südwanne. Aufgrund der Mauerstärken erscheint es wahrscheinlich, dass sich über dem Kammertor noch ein zweites Geschoss befunden hat, womit ein Torturm vorliegen würde.

Die Wegtrasse im Torbereich ist über den abgeschroteten Fels mit einer Steigung von ca. 15 % rekonstruierbar³⁵. Mit einer ähnlichen Steigung dürfte sich die im Inneren der Anlage weitestgehend abgegangene Wegtrasse – hier vor allem bestehend aus einer massiven Auffüllung zur Ringmauer, die den zur Gewinnung von Baumaterial stufenförmig abgearbeiteten Fels, an dem zum Teil noch Keiltaschen sichtbar sind (*Abb. 8*), überdeckt – vorbei an der sekundär an die Nordwanne angestellten Hangstützmauer bis zum westlichen Rechteckbau fortgesetzt haben³⁶. Der Südteil dieses Baukörpers ist größtenteils abgegangen, zusammen mit der Ringmauer in diesem Bereich, die meist nur noch als Ausbruchsraben fassbar ist. Allein im Norden fand sich noch ein Rest des Nutzhorizontes in Form eines Mörtelstrichs, die Nord- und Westmauer zeichnete sich jedoch im Westen von Schnitt L nur noch als Ausrissraben ab, der durch Steinraub oder Baumwürfe zu erklären sein könnte. Nördlich davon sowie nördlich des Kammertors wurden mit Ausnahme der Ringmauer im Westen keine Mauerreste erfasst. Richtung Osten setzt sich der Estrich – partiell mit Abdrücken von Balken oder Brettern – entlang dieses Grabens beziehungsweise weiter östlich entlang der erhaltenen Nordmauer fort (*Abb. 9*), die nördlich des trapezförmigen Raumes einen Durchgang von ca. 1,5 m Breite bildet. Hier weist die Nordmauer die erwähnte Baufuge auf (*Abb. 4*), von der aus der jüngere Abschnitt parallel zur Ringmauer Richtung ONO abwinkelt. In dem östlichen Abschnitt sind im Bereich des Mauerecks auch Werksteine aus Rauwacke verbaut, ebenso wie im Eingangsbereich des südlich davon gelegenen trapezförmigen Raumes, hier als Schwelle, Gewände sowie innen an der Nordseite in kompletten Lagen, die sich mit Kalksteinlagen abwechseln. Im Versturz fanden sich ebenfalls Fragmente eines Bogens aus Rauwacke, der den Türsturz gebildet haben dürfte. Die Schwelle des trapezförmigen Raumes liegt rund 50 cm tiefer als der Estrich nördlich davon (*Abb. 10*), was einen Raumteiler an dieser Stelle wahrscheinlich macht. Suchschnitte unterhalb des Mörtelstrichs erfassten eine Reihe von Pfostensetzungen, deren ¹⁴C-Analysen jedoch durchwegs bronzezeitliche Daten ergaben³⁷. Die bronzezeitlichen Schichten waren jedoch ursprünglich sehr stark ausgeprägt und dürften den gesamten Hügel überformt haben; teilweise stammen so auch bronzezeitliche Funde und ¹⁴C-Proben mit mittelalterlichen Daten vergesellschaftet aus dem mittelalterlichen Bauhorizont³⁸, aus den Versturz- und Erosionsschichten oberhalb des mittelalterlichen Nutzungshorizontes sowie aus dem Humus. Zum anderen wurden in

³⁵ In Vertiefungen im abgearbeiteten Fels fanden sich auch urgeschichtliche Keramikfragmente, die durch fluviale Prozesse dorthin gelangt sein dürften.

³⁶ Eine Erschließung Richtung Norden und Westen ist ebenfalls anzunehmen, konnte bislang aber nicht erfasst werden.

³⁷ Töchterle 2015, 615 (VERA-4906 3425±40 BP; VERA-4907 3260±40 BP; VERA-4908 3550±40 BP; VERA-4909 3430±40 BP).

³⁸ Töchterle 2015, 638 (VERA-4910 3790±35 BP; VERA-4912 1035±35 BP).

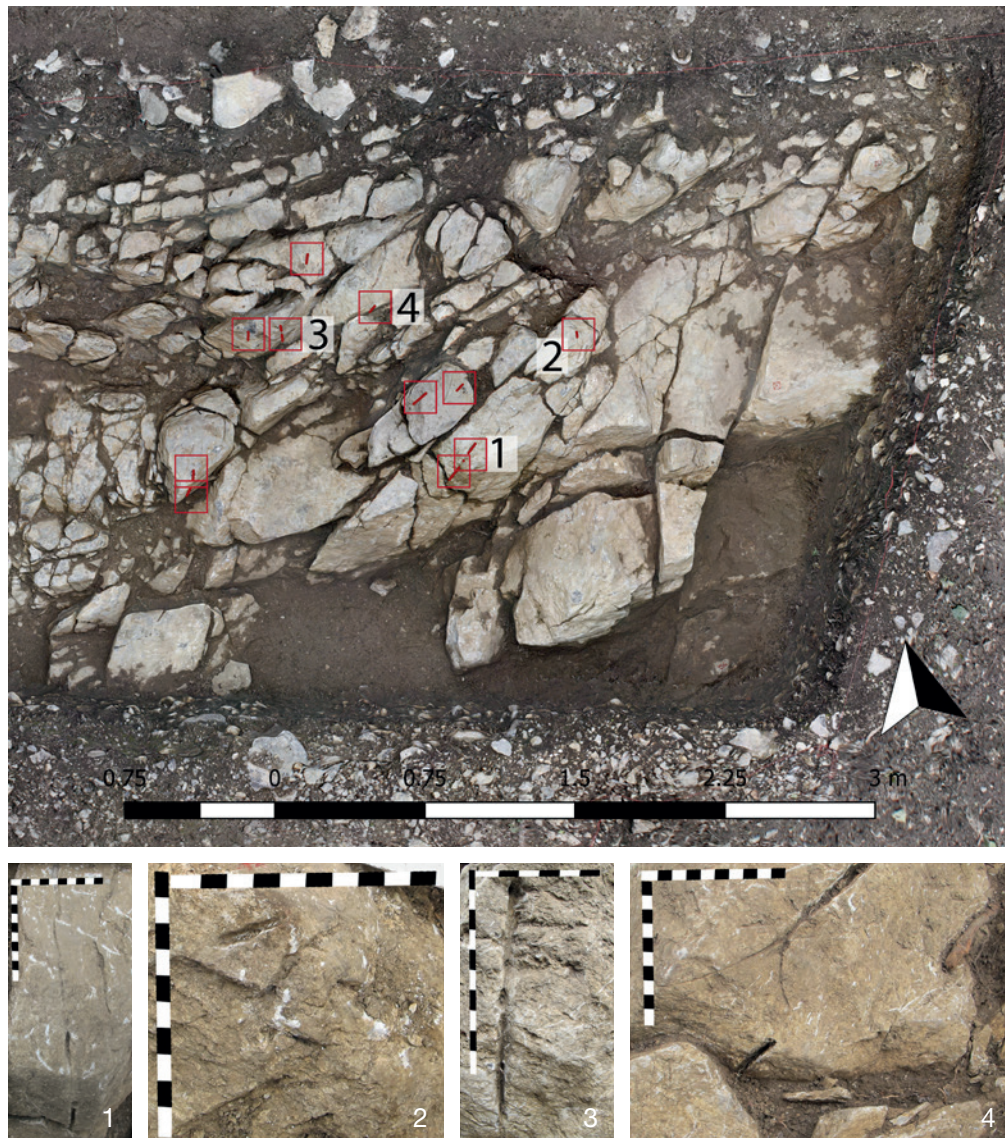


Abb. 8. Kiechlberg bei Thaur. Schnitt O.
Grob stufenförmig abgearbeiteter Fels mit zu Keiltaschen erweiterten Lagern.

der Kampagne 2015 teilweise nicht lokal vorkommende Rauwacke-Splitter innerhalb einiger Pfostenlöcher nachgewiesen, was einen Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Bau nicht ausschließen lässt.

Im Osten der Hügelkuppe wurde die Ostmauer des östlichen Rechteckbaus erfasst, die hier einen geraden, NNW–SSO verlaufenden Abschluss bildet und dabei die schwächere, Ost–West verlaufende Mauer der Vorgängerphase überlagert (*Abb. 11*). Dadurch ergibt sich eine klare Bauabfolge; die ursprüngliche Theorie, hier könnte sich der Ostabschluss einer Kapelle in Form einer Apsis oder eines Rechteckchors befunden haben, konnte bislang nicht erhärtet werden.

Insgesamt gibt es bislang wenige Hinweise auf die Nutzung der einzelnen Binnengebäude, auch nachdem nur wenige Quadratmeter der ursprünglichen Laufhorizonte ungestört erfasst werden konnten (siehe S. 321) und die mittelalterlichen Artefakte (siehe S. 327) überwiegend als Streufunde am Abhang



Abb. 9. Kiechlberg bei Thaur. Schnitte F und K-Nord.
Erhaltener Mörtelboden mit Holznegativen, Ansicht von oben.

beziehungsweise in den Bauschichten zu Tage traten. Generell dürfte es sich bei den Steingebäuden im Osten um den repräsentativen Teil der Anlage gehandelt haben. Es scheinen vom westlichen Rechteckbau aus sowohl der trapezförmige Raum in der Mitte als auch – über einen Korridor im Norden – der östliche Rechteckbau zugänglich gewesen zu sein. Über eine mögliche Binnengliederung beider Rechteckbauten sind bislang keine weiteren Aussagen möglich. Man wäre mit Blick auf den Plan im ersten Moment geneigt, in dem trapezförmigen Raum in erster Linie einen „Lückenfüller“ zwischen den zwei Rechteckbauten zu sehen und eine Funktion zum Beispiel als Lagerraum anzunehmen, vielleicht auch einen Ausgang in ein Obergeschoss; doch scheinen die aufwändige Wandgestaltung und die aufgrund der verstürzten Hausteine zu rekonstruierende Rundbogentür kaum zu dieser Funktion passen zu wollen. Vielmehr wäre die gestreifte Wandgestaltung als Indiz für einen gehobenen Anspruch anzusehen; welche Nutzung – Wohnraum und/oder Publikumsverkehr – mit diesem einherging, bleibt leider

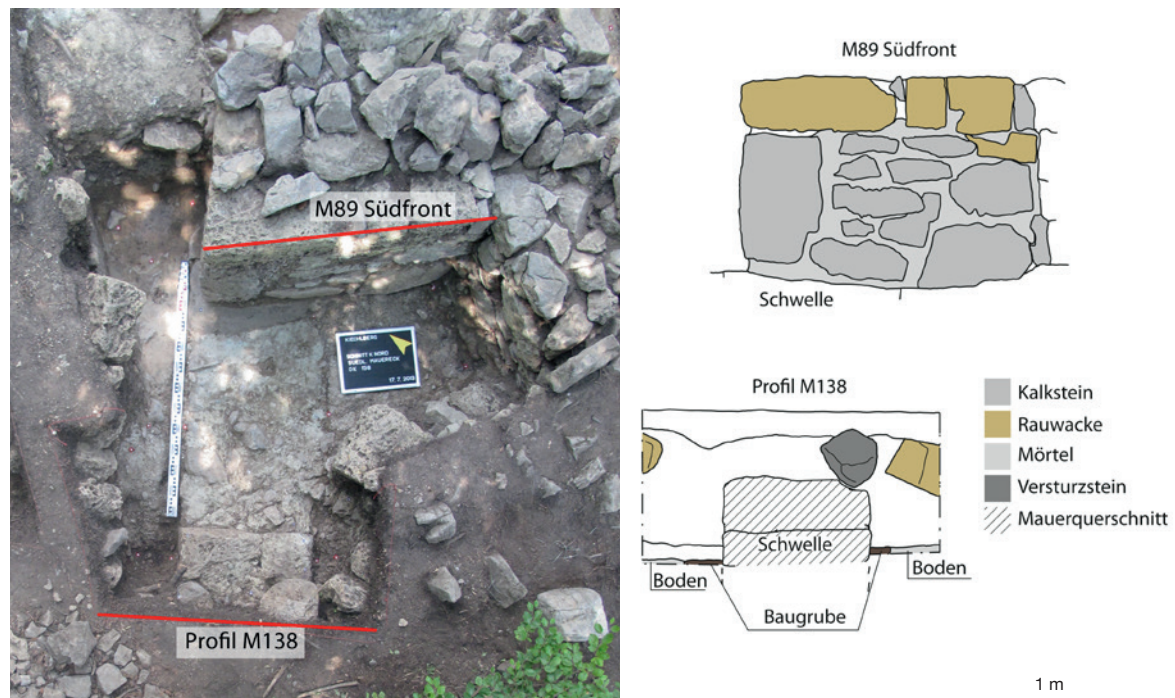


Abb. 10. Kiechlberg bei Thaur. Schnitt K-Nord.

Links Schwelle zum trapezförmigen Raum und Türgewände, betont durch Hausteine aus Rauwacke.

Ansicht von Oben. Rechts oben: Nordmauer, steingerechte Umzeichnung der Südseite.

Rechts unten: Profil M138 mit erhaltenem basalen Türgewände, Blick nach Nordost.

derzeit offen. Erschwerend wirkt sich auch die Befundlücke im Norden der Terrasse aus; hier ist einerseits ein Zugang zu dem westlichen Areal hinter der Ringmauer anzunehmen, denkbar wären jedoch auch weitere (Wirtschafts-) Gebäude wie Küche, Lagerräume, Stallungen etc., die durchaus auch in Holzbauweise ausgeführt gewesen sein könnten, von denen aber bislang jede Spur fehlt. Ebenfalls bislang nicht geklärt ist die Wasserversorgung der Anlage; zumindest ein Wasserspeicher, etwa in Form einer Zisterne, dürfte wahrscheinlich vorhanden gewesen sein.

Vergleiche für Anlage und Bausubstanz

Die Suche nach typologischen Vergleichen gestaltet sich nicht ganz einfach, da die Baumasse am Kiechlberg nicht komplett erfasst ist und es auch zur Bauabfolge im Detail noch diverse offene Fragen gibt. Die im Folgenden ausgeführten Vergleiche für unterschiedliche Einzelaspekte wie Lage, Mauerwerk, Einzelbauten, Bauabfolge und Raumnutzung müssen daher vorläufig bleiben.

Auf die zeitliche Nähe der mutmaßlichen Errichtungszeit zum Plantaturn in Müstair (Kt. Graubünden, Schweiz) und dem Erdwerk Sand bei Raabs (KG Oberpfaffendorf, Niederösterreich) wurde bereits an anderer Stelle verwiesen³⁹. Jedoch entziehen diese sich im Hinblick auf Konstruktion und Lage einem näheren Vergleich. Nachdem für den Tiroler Raum wie bereits erwähnt praktisch keine Befunde

³⁹ Stadler 2015, 129.



Abb. 11. Kiechlberg bei Thaur. Schnitt H.
Nachweis zweier Bauphasen durch Überlagerung des West–Ost verlaufenden Mauerzugs
durch die Nord–Süd verlaufende Mauer. Ansicht von oben.

für ottonische bis frühsalische Wehrbauten vorliegen, bieten sich aufgrund von topografischen Parallelen in erster Linie Vergleiche aus der Schweiz an. Hier gibt es eine Reihe von mehr oder weniger großflächig untersuchten Burganlagen mit Baubeginn um die Jahrtausendwende, beispielsweise Altenberg bei Füllinsdorf (Kt. Basel-Landschaft), die Frohburg (Kt. Solothurn) und die Habsburg (Kt. Aargau). Auch wenn die Topografie der drei Anlagen auf den ersten Blick wenig mit dem Kiechlberg gemeinsam

hat, so fallen beim zweiten Hinsehen doch einige Parallelen auf: alle drei befinden sich auf Hügelkuppen, die nur etwa 10–20 m breit sind, alle drei besitzen eine relativ geringe Grundfläche, jedoch diverse vorgelagerte Annäherungshindernisse in Form von Gräben und/oder Wällen, und in allen drei Fällen ist die Bebauung anfangs spärlich, zum Teil in Stein und zum Teil in Holz ausgeführt worden und wird bei längerer Laufzeit nach und nach in Stein um- beziehungsweise ausgebaut und verdichtet⁴⁰.

Das Mauerwerk am Kiechlberg entzieht sich ebenfalls weitestgehend lokalen Vergleichen, insbesondere im Hinblick auf die betonten Lagen aus Rauwacke im trapezförmigen Raum⁴¹. Das in unregelmäßigen Lagen gesetzte Mauerwerk mit betonten Eckverbänden am Kammertor lässt sich durchaus mit Mauerwerk von der Frohburg⁴² oder von Altenberg⁴³ vergleichen, jedoch ist einschränkend hinzuzufügen, dass hier die räumliche Distanz doch recht groß ist und die Gemeinsamkeiten unter anderem damit begründet werden können, dass in allen drei Fällen grob behauene Bruchsteine aus lokal anstehendem Kalkstein verbaut wurden. Sowohl in Altenberg als auch auf der Frohburg könnte man als weitere Gemeinsamkeit anführen, dass der anstehende Kalkstein stufig abgearbeitet wurde⁴⁴, wohl ebenfalls, um gleichzeitig das gewünschte Niveau herzustellen und Baumaterial zu schaffen.

Als letztes Bauelement soll hier noch das Kammertor mit dem postulierten Torturm angeführt werden, der nicht nur die generell angreifbarste Stelle einer Befestigung schützt, sondern auch den Hauptturm ersetzen kann. Ebenso sind auch Flankierungstürme in unterschiedlichen Konstellationen neben dem Tor möglich. Tortürme bilden vom 9. bis in das 16. Jahrhundert ein häufiges Phänomen⁴⁵. Insbesondere im 11. Jahrhundert scheint dieses Bauelement eine Blüte erlebt zu haben, wobei sich die Größe des Kammertors am Kiechlberg mit Außenmaßen von 4,5 x 5,6 m am unteren Ende der Skala bewegt. In Hinblick auf Konstruktion und Fläche wäre das Bauelement damit mit den Tortürmen der Lützelburg bei Gablingen (Bayern, Deutschland), der Ödenburg (Kt. Basel-Landschaft, Schweiz), dem Schlössel bei Klingenmünster (Rheinland-Pfalz, Deutschland) oder auch von Caen (Dép. Calvados, Frankreich) vergleichbar, die alle in das 11. Jahrhundert datiert sind⁴⁶. Auch Altenberg weist in der letzten Bauphase einen Torturm auf, hier direkt neben dem donjon-artigen Turm gelegen⁴⁷.

Taphonomische Prozesse

Am Kiechlberg haben offenbar umfangreiche taphonomische Prozesse stattgefunden, die zu einer lückenhaften Erhaltung der Anlage und einer weitreichenden Verlagerung des Fundmaterials hangabwärts geführt haben. Die heute bewaldete Kuppe weist nur wenige Bäume auf, die älter als 30 Jahre sind: seit dem 19. Jahrhundert sind periodisch (etwa alle 60 Jahre, zuletzt 1999) erfolgende Lawinen-Großereignisse überliefert, welche durch den nördlich des Kiechlbergs gelegenen Murgraben abgehen, trotz der Höhe und Steilheit des Nordhanges über den Kiechlberg hinwegrasten und dabei die meisten Bäume entwurzeln⁴⁸. Ob es bereits im 10./11. Jahrhundert ähnliche Ereignisse gegeben hat, ist unklar. Fest steht, dass große Teile der Mauerzüge vor allem entlang des Südrandes der Anlage abgegangen sind, auch die ursprünglich daran anlaufenden Schichten zeigen hier massive Ausrisse, wie sich insbesondere in den Schnitten L und K-Süd gezeigt hat (*Abb. 2*). Weitgehend verschont blieb dagegen das Kammertor, was der massiven Bauweise, der direkten baulichen Verbindung mit der Felswand und der Abdeckung durch einen Schuttkegel nach Aufgabe (*Abb. 6*) geschuldet sein dürfte. Zum Ablauf

⁴⁰ Für eine Zusammenfassung der Bauabfolgen der drei Burgen in Regestenform vgl. Baeriswyl/Niederhäuser 2016, 135; 142–145.

⁴¹ Freundlicher Hinweis Martin Bitschnau, Innsbruck.

⁴² Vgl. etwa Meyer 1989, 18.

⁴³ Vgl. Marti u. a. 2013, 49; 66; 68–72; 81–85; 124–126.

⁴⁴ Marti u. a. 2013, 29; Meyer 1989, 117.

⁴⁵ Vgl. Barz/Salm 2015, 141 und v. a. *Abb. 1*.

⁴⁶ Vgl. Barz/Salm 2015, 141–143.

⁴⁷ Vgl. Marti u. a. 2013, 36–69; 99–110.

⁴⁸ Freundlicher Hinweis Franz Brunner, Thaur.

des Verfallsprozesses fiel T. Senfter 2015 bei der Untersuchung des Schuttkegels vor dem Kammertor das weitgehende Fehlen von Mörtelresten sowie die Durchmischung mit Humus im Schutt auf, was sie darauf zurückführte, dass der Mörtel wohl ausgewaschen worden sei und die Mauern nur allmählich verstürzten, woraus sie einen längeren Verfallsprozess – nicht etwa ein einschneidendes Einzelereignis – als Genese dieses Schuttes ableitete⁴⁹. Auch westlich des Kammertors zeigte sich der Versturz stark humos durchsetzt⁵⁰; auffallend ist jedoch, dass dies im Inneren des Kammertors nicht zuzutreffen scheint. Somit könnte als alternative Erklärung auch vorgeschlagen werden, dass der lockere Versturz westlich und östlich des Kammertors stärker der Witterung und damit einhergehenden Erosionsprozessen ausgesetzt war, die den Mörtel nach und nach ausgewaschen und Humus eingeschwemmt haben könnten.

Es ist davon auszugehen, dass spätestens im Zuge der archäologisch nachweisbaren Begehungen im 15./16. Jahrhundert auch Steinraub stattfand, wenn nicht schon bei der Errichtung, so doch bei Umbauten von in der Nähe befindlichen Anlagen wie etwa der Burg Thaur beziehungsweise der Altenburg. Ein archäologisches Indiz hierfür ist das Bergeisen (*Abb. 15,9*; siehe S. 335). Ob bereits vorher für den Bau der Burg Thaur sowie der archäologisch nicht untersuchten Altenburg Steine direkt bei der Anlage am Kiechlberg entwendet wurden, ist nicht klar zu entscheiden. In Burg Thaur sind ebenfalls Rauwacken an den architektonisch betonten Zonen wie Torbögen zu beobachten, welche aus derselben Lagerstätte stammen dürften, jedoch ist damit allein ein Steinraub noch nicht zu belegen. Da im Schuttmaterial auch zahlreiche Werksteine aus Rauwacke gefunden wurden, ist zumindest davon auszugehen, dass die Anlage am Kiechlberg nicht planmäßig aufgegeben und alle verwertbaren Werksteine transloziert wurden, bevor der umfassende Verfallsprozess einsetzte; möglicherweise trug auch die Unzugänglichkeit des Ortes dazu bei. Dagegen ist aber auch festzuhalten, dass abgesehen von Orthostaten und Torbögen Reste von weiterer Bauplastik bislang vollkommen fehlen.

FUNDMATERIAL

Bei der Vorstellung der Kleinfunde (*Abb. 12–15*) ist zu beachten, dass ein Großteil der mittelalterlichen Objekte mit Ausnahme der Keramik (*Abb. 12*), der Geschosspitzen (*Abb. 13,7–10*) und des Hammerkopfes (*Abb. 15,8*) unstratifiziert im Bereich der Halde am Südhang des Kiechlbergs geborgen wurde, während die erfassten Nutzhorizonte sehr fundarm waren. Dies erschwert eine Feindatierung der Baustrukturen über das Fundmaterial, ebenso wie eine Zuweisung von Aktivitätszonen innerhalb der Anlage.

Keramik

Die Keramikfunde in der mittelalterlichen Anlage waren bislang relativ spärlich, tatsächlich finden sich in den mittelalterlichen Schichten ebenso wie im Humus häufiger Fragmente urgeschichtlicher als mittelalterlicher Keramik. Insbesondere diagnostische Fragmente waren bisher selten. Die einzigen klaren Passscherben – insgesamt vierzehn Fragmente – konnten zu einem bauchigen Topf mit stark umgebogenem Trichterrand, kaum verdicktem, gerade bis leicht konkav abgestrichenem (leicht gekehlt)em

⁴⁹ Senfter 2017, D6873.

⁵⁰ Stadler u.a. 2018, D7493 Abb. 5; Stadler u.a. 2019, D6673 Abb. 8 SE 207.



Abb. 12. Kiechlberg bei Thaur. Keramikfunde des 10.–11. Jahrhunderts. – M. 1:2.

Randabschluss und flachem Standboden rekonstruiert werden (Abb. 12,1). Es handelt sich um eine mittel bis fein gemagerte, nachgedrehte und vorwiegend oxidierend gebrannte Warenart. Parallelen dazu können in Warenart 2b2 nach H. Losert für den fränkischen Raum (Datierung: 10.–12. Jahrhundert)⁵¹, Typengruppe 3 von der Frohburg (Datierung: 10. Jahrhundert)⁵² sowie der unglätteten, feinen, überdrehten Ware (insbesondere der frühen Variante a, Waren 6–10) von Altenberg (Datierung: 10.–11. Jahrhundert)⁵³ gefunden werden, die Randform weist zudem Ähnlichkeiten mit dem „Schrägrand-Typus“ nach U. Lobbedey im Raum Ulm auf (Datierung: 10.–11. Jahrhundert)⁵⁴.

Zu diesen bereits 2010 erstmals vorgestellten Fragmenten⁵⁵ gesellten sich im Zuge der Grabungskampagne 2017 noch zwei wellenbandverzierte Wandscherben von einer oxidierend gebrannten, mäßig gut geglätteten Warenart (Abb. 12,2–3)⁵⁶, die im Bereich der Auffüllung im Kammertor geborgen wurden. Diese finden Parallelen im Dekortyp 5 von der Frohburg (Datierung: 11. Jahrhundert und

⁵¹ Losert 1993, 30–31; 87–89. Zur Diskussion vgl. Muigg 2010, 18.

⁵² Meyer 1989, 60; 141 Fundreihe A, Kat. Nr. A4–A12.

⁵³ Marti u. a. 2013, 197–198. Zur Randform vgl. ebd. 220 Nr. 255 und 271; 239–241 R1.1.

⁵⁴ Lobbedey 1968, 30 Taf. 6,27–32; insbesondere 29. Vgl. auch Muigg 2010, 19.

⁵⁵ Vgl. Muigg 2010, 15–20; 114 Taf. 1, A1.A2.

⁵⁶ Vgl. Stadler u. a. 2019, D6666 Abb. 2 FNr. 879–880.

jünger)⁵⁷, aber auch in Altenberg (Datierung: 11. Jahrhundert)⁵⁸. Tendenziell könnten diese Stücke etwas jünger zu datieren sein als das rekonstruierte Gefäß (*Abb. 12,1*), weitere Schlüsse dazu erscheinen derzeit aber verfrüht, insbesondere da einfache Wellenbänder zu verschiedenen Zeiten eine gängige Dekorform darstellten.

Kleidung, persönliche Ausrüstung, Gerät

Eine Fibel Typ Almgren 67 oder 68 (*Abb. 13,1*) aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. zeigt einen umgearbeiteten Fibelfuß mit sekundär angelöteter Nadelrast, welcher an die Konstruktion merowingerzeitlicher Bügelfibeln erinnert⁵⁹. Nachdem die Weiterverwendung beziehungsweise Umarbeitung von römischen Fibeln im Frühmittelalter bekannt ist⁶⁰, wurde das Stück hier mit aufgenommen, auch wenn kein eindeutiger Schichtzusammenhang vorliegt.

Ein eiserner Endbeschlag (*Abb. 13,2*) ist als schmale Riemenzunge mit gerundet polyedrischem Abschluss anzusprechen. Sie besteht aus zwei separaten Eisenblechen mit je zwei Nietlöchern, die am unteren Abschluss verbunden sind⁶¹, die Ränder der oberen Lage sind dekorativ beschnitten, so dass ein blütenartiges Muster entsteht. Vergleiche sind aus Grab 85 im Gräberfeld von Lauterhofen (Bayern, Deutschland) bekannt, das in das 8. Jahrhundert datiert wird⁶², aber auch aus Haithabu (Schleswig-Holstein, Deutschland) bekannt, die dort in das 9.–10. Jahrhundert gesetzt werden⁶³.

Ein weiterer eiserner, einteiliger Beschlag (*Abb. 13,3*) ist partiell feuervergoldet und kann nur vorsichtig als Riemenendbeschlag oder Riemenhalter angesprochen werden. Funktionell könnte es eine Reihe von möglichen Verwendungen gegeben haben, die von einer Riemenverbindung mit Haken und Öse, Teil einer Gürtelgarnitur über Pferdegeschirr⁶⁴, bis hin zu einer Verwendung als Buchschließe⁶⁵ oder Schließe einer Schreibtafel reichen. Zahlreiche formal vergleichbare Objekte sind aus dem Gräberfeld von Schretzheim (Bayern, Deutschland)⁶⁶ bekannt, wo sie als Riemenhalter angesprochen werden. Da sie immer mehrfach – zwei bis vier gleichförmige Stücke pro Grab – und nur in Waffengräbern vorzukommen scheinen, ist ein Zusammenhang mit Wehrgehängen nicht auszuschließen.

Ein eisernes Objekt ist als Stilus anzusprechen (*Abb. 13,6*)⁶⁷. Die einfache Grundform mit rundem Schaft und spatelförmig verbreitertem Ende erlaubt eine Zuweisung zu Griffeltyp 1 nach K. Krüger⁶⁸, der gehäuft – jedoch nicht ausschließlich – vom 11.–13. Jahrhundert aufzutreten scheint. Die nächsten bekannten Vergleichsfunde bilden zwei bleierne Exemplare aus Kloster Münstair, die stratigrafisch in das 13. Jahrhundert datiert werden⁶⁹. Deutlich älter, nämlich in das 8.–10. Jahrhundert, wird ein eiserner Griffel vom Runden Berg bei Urach datiert⁷⁰.

Ein geschmiedeter Beschlag (*Abb. 13,4*)⁷¹ dürfte am ehesten als der eines Holzeimers, eventuell auch einer Truhe anzusprechen sein. B. Muigg bemerkte richtig, dass das Stück „im Querschnitt keine nennenswerte Rundung beschreibt“, und verwarf aufgrund dessen eine Interpretation als Henkel-aufhängung eines Eimers und entschied sich für die neutralere Ansprache als Beschlag⁷². Dem kann

⁵⁷ Meyer 1989, 62; 143 Fundreihe A, Kat. Nr. 206–210.

⁵⁸ Marti u. a. 2013, 220–221 Nr. 268.

⁵⁹ Muigg 2010, 24–26 Taf. 3,B6.

⁶⁰ So etwa eine Fibel Typ Almgren 77 in Schretzheim, Grab 31, erstes Drittel 6. Jh. (Koch 1977, Taf. 12,5.51). Auch für eine umgearbeitete Zangenfibel (?) aus Schloss Tirol steht eine frühmittelalterliche Datierung der Modifikation im Raum (Stadler/Flatscher 2017, 104–106 Taf. 5,38).

⁶¹ Muigg 2010, 22–23; 115 Taf. 3,B4.

⁶² Dannheimer 1968, 77 sowie Taf. 6,2; 20,16.

⁶³ Dannheimer 1968, 22.

⁶⁴ Muigg 2010, 30–31; 117 Taf. 4,C1.

⁶⁵ Stadler 2015, 119.

⁶⁶ Koch 1977, Taf. 42,4–7; 71,11–13; 119,9–10.

⁶⁷ Entspricht Muigg 2010, 63; 123 Taf. 14,E24.

⁶⁸ Krüger 2002, 22–25.

⁶⁹ Cassitti 2008, 55 Abb. 5.

⁷⁰ Koch 1984, 116.

⁷¹ Entspricht Muigg 2010, Taf. 15,F1.

⁷² Muigg 2010, 65; 124.



Abb. 13. Kiechlberg bei Thaur. Eisen- und Buntmetallfunde. – M. 1:2.

entgegengehalten werden, dass das Stück nur auf einer Breite von 38 mm erhalten ist; wenn man jedoch eine Rekonstruktion als Daubeneimerattasche analog zu einem Fund aus Grab 83 in Grafendobrach (Bayern, Deutschland)⁷³ annimmt, wo formal ähnliche, wenn auch schmalere ausgeschmiedete und toriierte Attaschen die Henkelaufrichtung bilden, wäre die Außenseite des zugehörigen Eimers polygonal zu rekonstruieren, mit einer Daubenbreite von 40–50 mm, was durchaus wahrscheinlich erscheint.

Ein klares Indiz für Begehungen nach Aufgabe der Anlage ist eine kleine Maultrommel Typ Bruck (Abb. 13,5), der zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert mit einem Schwerpunkt um 1500 auftritt. Die Lamelle ist noch partiell erhalten, es erscheint daher wahrscheinlich, dass die Maultrommel in intaktem Zustand verloren wurde. Der rautenförmig bis verrundet dreieckig ausgeschmiedete Bügel zeigt eine Marke in Form eines K oder eines nur partiell eingedrückten R. R-förmige Marken sind bei Maultrommeln dieses Typs mehrfach belegt und wurden beispielsweise in Schloss Hallwyl (Kt. Aargau, Schweiz) und aus Paris nachgewiesen⁷⁴.

⁷³ von Freeden 1983, 471 Abb. 28.

⁷⁴ Kolltveit 2006, 87 Nr. 312 und 534. Bestimmung und Dokumentation durch Michael Schick, Institut für Archäologien, Universität Innsbruck.

Waffen, Messer

Die Geschosspitzen aus dem Fundmaterial des Kiechlbergs (*Abb. 13,7–10*) wurden bereits mehrfach umfangreich diskutiert⁷⁵. Inzwischen sind bisher dreizehn Exemplare bekannt, die typologisch von einer leichten, dreieckigen Spitze⁷⁶, die frühmittelalterlich zu datieren sein dürfte⁷⁷, über die hier abgebildeten nadel- und pyramidenförmigen Stücke bis hin zu einem schweren Jagdbolzen mit Widerhaken, Dorn und separater Buntmetalltülle aus dem 15.–16. Jahrhundert reichen⁷⁸. An dieser Stelle sollen nur die Stücke vorgestellt werden, die aus den Wegstraten im Bereich des Kammertors stammen, da hier ein klarer Bezug zum Befund vorliegt und eine Kontaminierung durch mit der Nutzung der Anlage nicht in Verbindung stehende jagdliche Tätigkeiten weitestgehend ausgeschlossen ist. Es liegen hier zwei Typen von Geschosspitzen mit Tülle vor, nämlich zwei pyramidenförmige Spitzen (*Abb. 13,7–8*)⁷⁹, die Typ Zimmermann T1-1 zuzuordnen sind und zwei nadelförmige Spitzen (*Abb. 13,9–10*)⁸⁰, entsprechend Typ Zimmermann T1-3. Die geringe Größe und Masse (7–20 g) erlauben in Kombination mit den Zaindurechmessern von nur 6–8 mm eine Zuordnung zu den frühen Varianten dieser Typen, die im 10.–12. Jahrhundert verbreitet waren, während spätere Vertreter in der Regel massiver ausgeführt waren⁸¹. Dies mag mit den steigenden Zuggewichten der Fernwaffen, insbesondere der Armbrust in Zusammenhang stehen, da die Kombination von Zuggewicht, Geschossgewicht und daraus resultierender kinetischer Wurffleistung nicht willkürlich ist, sondern gewissen Parametern folgt und Fehlkombinationen zu suboptimaler Leistung beziehungsweise frühzeitigem Verschleiß bei Bogen und Armbrust führen können⁸². Es ist ebenfalls darauf zu verweisen, dass die beiden Typen T1-1 und T1-3 auffallend häufig in den gleichen Fundkontexten vergesellschaftet sind⁸³.

Am Kiechlberg kam eine Reihe von Messern als Streufunde zu Tage, die früh- bis hochmittelalterlich zu datieren sind. Das typologisch wohl älteste Stück (*Abb. 14,1*)⁸⁴ ist ein Messer mit massiver, flacher, griffunterständiger Griffangel und flach geschliffener, relativ breiter Klinge, die beidseitig zwei flache Hohlkehlen aufweist, die sich unterhalb der Spitze treffen. Die Klinge ist leicht S-förmig verschliffen, was Erhaltungszustand 2 nach G. F. W. Holtmann⁸⁵ entspricht. Der im unteren Bereich gerade Klingentrücken weist unterhalb der Spitze stärkere Korrosionsspuren auf, was offenlässt, ob der Ort ursprünglich in einer Linie mit dem Rücken verlief oder analog zum Erhaltungszustand leicht abgesenkt war. Typologische Vergleiche für die Form sind vor allem aus frühmittelalterlichen Kontexten bekannt, etwa aus Dorestad (Prov. Utrecht, Niederlande), datiert zwischen 675 und 875 n. Chr.⁸⁶, sowie mehrfach aus dem Gräberfeld des 6.–7. Jahrhunderts in Schretzheim, wo Klingeform und Dekor häufig auch bei kurzen Saxen auftreten⁸⁷. Zu verweisen ist auch auf einen vergleichbaren Einzelfund aus Volders in Tirol, Kirchnerstraße 13⁸⁸.

Früh- bis hochmittelalterlich dürfte ein Griffangelmesser (*Abb. 14,2*)⁸⁹ mit mittelständiger Angel und mittelständigem Ort mit symmetrischem, im vorderen Bereich konvexen Verlauf von Rücken und Schneide zu datieren sein. Es ist minimal konvex ausgeschliffen und weist ebenfalls auf einer Seite zwei Hohlkehlen auf, die allerdings beide rückenparallel verlaufen. Auf der anderen Flachseite findet sich

⁷⁵ Vgl. Muigg 2010, 34–44; Stadler 2015, 119–121.

⁷⁶ Vgl. Muigg 2010, 119 Taf. 6,D11 sowie Stadler 2015, 120 Abb. 8,2.

⁷⁷ Vgl. Muigg 2010, 40.

⁷⁸ Muigg 2010, Taf. 6,D10.

⁷⁹ Entsprechend Muigg 2010, Taf. 5,D3.D4.

⁸⁰ Entsprechend Muigg 2010, Taf. 5,D2.D5.

⁸¹ Vgl. Zimmermann 2000, 35–44.

⁸² Vgl. Jaumann 2018, 436–438.

⁸³ Vgl. Zimmermann 2000, 35–44.

⁸⁴ Entspricht Muigg 2010, 121 f. Taf. 11,E15.

⁸⁵ Holtmann 1993, 26.

⁸⁶ Holtmann 1993, 197–198 Nr. 14.

⁸⁷ Koch 1977, Taf. 3,7; 17,3.8; 22,1; 36,11.26; 37,10; 41,19; 42,8; 55,1; 70,11.16; 71,18; 76,3; 81,8.11.15; 85,27; 119,11; 148,19; 162,15.33; 164,11; 170,12.

⁸⁸ Stadler 2000, 46–47 Taf. 11,2.

⁸⁹ Entspricht Muigg 2010, 55; 110 Taf. 9,E10.

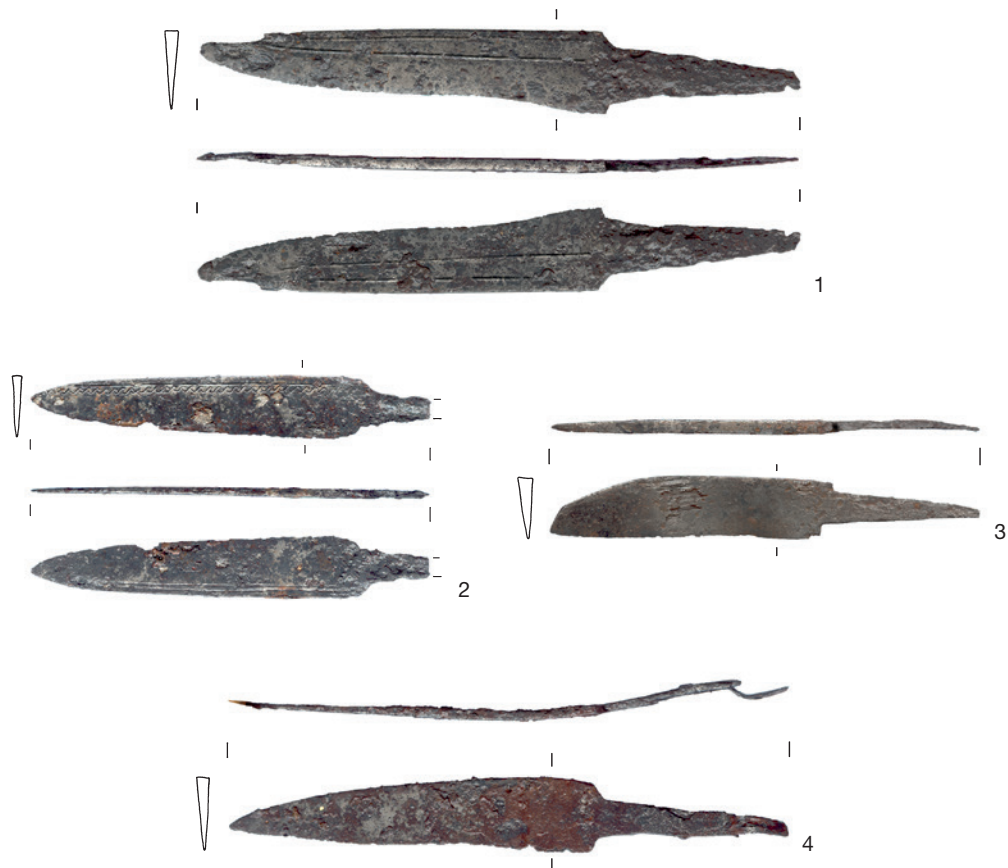


Abb. 14. Kiechlberg bei Thaur. Messerfunde. – M. 1:2.

nur eine rückenparallele Hohlkehle, darunter parallel eine Reihe von S-förmigen Haken, die wohl ein Muster von Torsionsdamast imitieren sollen. Beispiele für solche Einlagen sind noch am Übergang ins Spätmittelalter verbreitet, beispielweise in Aarhus, Midtjylland, Dänemark (Beginn 13.–Beginn 14. Jahrhundert)⁹⁰, oder der Wallanlage Dörhai, Lkr. Hildesheim, Deutschland (um 1200, hier Damastlage kombiniert mit Kupfertauchierung zu „wurmbunter“ Klinge)⁹¹ belegt. Bei einem Messer aus Grab 65 im Gräberfeld von Grafendobrach (vermutlich 8. Jahrhundert) sind auf beiden Klingenseiten rücken nahe Reihen von relativ unregelmäßigen Schrägschraffuren angebracht, einseitig begleitet von einer Rille⁹², was als Damastimitat zu interpretieren sein könnte, wie auch bei einem Beispiel aus Schretzheim⁹³.

Ebenfalls grob in das Früh- bis Hochmittelalter zu datieren sind die beiden Griffangelmesser mit mittelständigem Flacherl, schneidständigem Ort und leicht balligem Anschliff (Abb. 14,3–4)⁹⁴. Bei einem

⁹⁰ Holtmann 1993, 136–137 Nr. 12.

⁹¹ Holtmann 1993, 336–337 Nr. 81.

⁹² von Freeden 1983, 469; 505 Abb. 38,6.

⁹³ Koch 1977, Taf. 29,7 (Grab 127). Eine echte Damasteinlage bei einer Saxklinge liegt dagegen aus Schretzheim, Grab 616 vor (ebd. Taf. 163,25).

⁹⁴ Entsprechend Muigg 2010, 52–54 Taf. 10,E11; 11,E13. Für vier weitere ähnliche Messer vgl. ebd. Taf. 9,E9; 12,E17 (hier mit metallener Heftzwinge); 12,E18; 13,E21.

der Messer (*Abb. 14,3*) ist der im oberen Verlauf geschwungene Rücken abrupt zur Spitze hin geknickt, was in einem größeren Spitzenwinkel und folglich in einer erhöhten Spitzenstabilität resultiert. Es wäre zu diskutieren, ob es sich hierbei um eine sekundäre Modifikation nach Abbruch der Spitze handeln könnte. Somit hätte das Messer unter Umständen ursprünglich eine dem anderen Messer (*Abb. 14,4*) ähnliche Form besessen, auch wenn dessen Rückenkrümmung bereits am Griff ansetzt. Bei dem verbogenen Exemplar (*Abb. 14,4*) wurde diskutiert, ob es sich um eine noch nicht „gerichtete“ Rohklinge mit starkem Härteverzug handeln könnte, was damit begründet wurde, dass auch der Erl (Angel) in sich verbogen ist, was laut B. Muigg dafür spricht, dass zum Zeitpunkt der Beschädigung kein Griff montiert gewesen sein dürfte⁹⁵. Dies würde für eine Herstellung vor Ort sprechen. Typologisch sind die beiden Messer schwer einzuordnen, nachdem vergleichbare Griffangelmesser vom Frühmittelalter bis ins Spätmittelalter auftreten⁹⁶.

Werkzeug zur Steinbearbeitung

Die Steingewinnung beziehungsweise Steinbearbeitung am Kiechlberg wird durch mehrere mittelalterliche und frühneuzeitliche Funde (*Abb. 15*) ersichtlich. Zunächst zu nennen sind diverse Keile in unterschiedlichen Größen, von denen eine Auswahl hier abgebildet ist (*Abb. 15,1–7*)⁹⁷ und die ursprünglich der Gewinnung von Bruchstein aus dem anstehenden Fels gedient haben dürften. Die in der Grabung erfassten Keiltaschen (*Abb. 8*) legen nahe, dass hier primär entlang der bestehenden Lager im Gestein gespalten wurde. Es handelt sich bei einem für einen Wehrbau relativ großen Komplex, die Interpretation als Spaltkeile für die Steingewinnung wird gestützt durch Abnutzungsspuren. Bei einem Objekt (*Abb. 15,1*)⁹⁸ könnte es sich um einen großen Spitzkeil⁹⁹ oder Treibkeil¹⁰⁰ handeln, eventuell aber auch um einen fragmentierten Meißel oder den Nackenbereich eines ausgedienten Bergeisens¹⁰¹. Gewisse Zweifel bestehen auch für ein weiteres Stück (*Abb. 15,7*), eventuell könnte hier das Fragment eines anderen Werkzeugs, etwa einer Fläche für die Steinbearbeitung vorliegen. Es wurde hier bereits eine Sekundärverwendung des Fragments diskutiert, B. Muigg ging aber davon aus, dass es sich bereits bei dem ursprünglichen Objekt um einen (großen) Sprengkeil gehandelt hätte¹⁰². Bei den anderen Geräten (*Abb. 15,2–6*) handelt es sich um einfache Flachkeile¹⁰³ in verschiedenen Ausführungen. In Summe geben die Keile einen Einblick in das diesbezügliche Arsenal, das auf einer Baustelle des 10./11. Jahrhunderts zu erwarten sein dürfte. Die unterschiedliche Formgebung und die verschiedenen Größenverhältnisse dürften primär funktionelle Gründe haben.

Ein schwerer Hammerkopf mit Resten des mineralisierten Holzschafes im Ohr (*Abb. 15,8*) ist ein Neufund aus dem Jahr 2017, der aus der Wegaufschüttung östlich des Kammertors unterhalb der

⁹⁵ Vgl. Muigg 2010, 53–54.

⁹⁶ So sind mit der Grundform des Messers *Abb. 14,3* zwei um 700 n. Chr. datierte Stücke von der Büraburg bei Fritzlar (vgl. Holtmann 1993, 406–407 Nr. 189 und Nr. 191) vergleichbar, sowie drei Stücke von der Grottenburg Riedfluh, die vor bzw. um 1200 datiert werden (Tauber 1988, 132 f. *Abb. 20 E 29–31*), ebenso wie ein Exemplar von der Altwartburg (Meyer 1974, 87–88 Kat. Nr. C 109). Ein mit dem Messer *Abb. 14,4* vergleichbares Exemplar – wenn auch mit rückenständigem Erl – ist aber auch in dem wohl um 1500 verborgenen Schmiedehort von Wiesloch vertreten und dort mit klar spätmittelalterlichen Messerformen vergesellschaftet (vgl. Röber 2004, 151–152).

⁹⁷ Vgl. Muigg 2010, 45–49; 119–120 Taf. 7,E2–E5; 8,E6–E8. Ein weiteres keilartiges Objekt liegt ebd. Taf. 14,E27 vor, dieses wurde aufgrund abweichender Längen- und Breitenverhältnisse jedoch als Meißel angesprochen.

⁹⁸ Entspricht Muigg 2010, Taf. 7,E4.

⁹⁹ Vgl. Reibnagel 2013, 68.

¹⁰⁰ Vgl. Reibnagel 2013, 173.

¹⁰¹ Muigg 2010, 45. Für Abbildung von Bergeisen in unterschiedlichen Abnutzungsstadien vgl. Cech/Walach 2004, 122 *Abb. 10*; ferner Reibnagel 2013, 146–155 Taf. 9–18.

¹⁰² Muigg 2010, 46.

¹⁰³ Zur Definition vgl. Reibnagel 2013, 68.



Abb. 15. Kiechlberg bei Thaur.
Eisenobjekte aus dem Kontext der Steingewinnung und Steinbearbeitung. – M. 1:2.

Baugrube des westlichen Rechteckbaus stammt¹⁰⁴. Das Objekt ist als Spalt- oder Schrothammer anzusprechen, der allem Anschein nach mit einem zweiten Hammer getrieben wurde. Im restaurierten Zustand klar erkennbar sind feuerverschweißte Stahlbahnen im Bereich der Schneide. Dabei könnte es sich sowohl um ein primäres Herstellungsmerkmal handeln, wodurch ein harter Schneidenbereich aus Stahl mit einem weichen, aus Eisen geschmiedeten Bereich am Öhr und Nacken des Werkzeugs kombiniert wurde, oder aber um Wartungsspuren, da die stärker abgenutzten Bereiche durch das Anstählen neuer Teile ersetzt wurden, was bei Steinmetz- und Bergwerkswerkzeugen genereller Usus war¹⁰⁵, wie etwa Beispiele aus der archäologisch untersuchten Bergwerksschmiede des 16. Jahrhunderts am Bockhart (Pongau, Salzburg) zeigen¹⁰⁶. Die Stratigrafie legt einen Zusammenhang mit der ersten Bauphase am Kiechlberg nahe.

Deutlich jünger ist ein Objekt¹⁰⁷, bei dem es sich um ein sogenanntes Bergeisen, einen gestielten Setzmeißel, handelt (*Abb. 15,9*), das als Teil des Gezähes im Spätmittelalter eine wichtige Rolle im Bergbau spielte. Die Marke in Form eines in einen Kreis eingeschriebenen Kreuzes oder Speichenrades legt eine Datierung in das 16. Jahrhundert¹⁰⁸ und somit einen möglichen Zusammenhang mit Steinraub nahe.

¹⁴C-Proben

Um die Datierung der Anlage auf eine möglichst breite Basis zu stellen und den Mangel an absolutchronologisch exakt datierbaren Funden partiell zu kompensieren, wurden wiederholt ¹⁴C-Analysen vorgenommen. Bislang konnten aufgrund von knappen finanziellen Ressourcen jedoch nur ausgewählte Proben im VERA-Labor in Wien und an der ETH Zürich ausgewertet werden.

Das bislang älteste Datum ergab eine Holzkohleprobe aus dem Mörtelstrich in Schnitt L/K-Nord, nämlich 770–970 AD¹⁰⁹. Ob daraus zu folgern ist, dass der westliche Rechteckraum älteren Datums ist als das Kammertor und die Ringmauer, muss derzeit noch offenbleiben, mit Blick auf die Bauabfolge der Habsburg (siehe S. 325 f.) wäre jedoch ein steinerner Kernbau, der nur mit einer Palisade umwehrt gewesen sein könnte, nicht auszuschließen.

Holzkohleproben aus dem Bauhorizont des trapezförmigen Raumes (Schnitt K)¹¹⁰ und aus dem Mauermörtel des Kammertors¹¹¹ ergaben recht einheitliche Daten mit einer Laufzeit vom Ende des 9. bis zum frühen 11. Jahrhundert, so dass davon ausgegangen werden kann, dass die nachweisbaren beiden Bauphasen in recht enger zeitlicher Abfolge stattfanden.

Das jüngste Ergebnis stammt von einem Hühnerknochen aus dem Versturz im Torbereich. Die Datierung durch die ETH Zürich ergab ein kalibriertes Alter von 1031–1183 AD (Wahrscheinlichkeit 95,4%¹¹²). Dies würde einen ersten absolutchronologischen Ansatz für die Aufgabe der Anlage geben¹¹³.

¹⁰⁴ Stadler u. a. 2019, D6674–6675 (*Abb. 9* zeigt den Zustand des Fundes vor der Restaurierung).

¹⁰⁵ Vgl. dazu Reibnagel 2013, 19; 23; 90–94 v. a. 93.

¹⁰⁶ Vgl. Cech/Walach 2004, bes. 122.

¹⁰⁷ Entspricht Muigg 2010, 60–61 Taf. 13, E22.

¹⁰⁸ Röber 2004, 156; 159.

¹⁰⁹ Stadler 2015, 117 (ETH-47535).

¹¹⁰ Töchterle 2015: VERA-4912 1035±35 BP.

¹¹¹ Muigg 2010, 87: VERA-4904 1090±35 BP, 880–1020 calAD, Wahrscheinlichkeit 95,4 %; VERA-4905 1060±35 BP, 890–1030 calAD, Wahrscheinlichkeit 95,4 % und VERA 4912 1035±35 BP, 890–1050 calAD, Wahrscheinlichkeit 94,1 %. Ebd. 87 f. ist fälschlicherweise dreimal dasselbe Diagramm (VERA-4904) für alle drei Proben abgebildet.

¹¹² Es ist jedoch einschränkend anzumerken, dass Knochen bei aktuellen Extraktionsmethoden in der Regel ein ¹⁴C-Datum ergeben, das im Vergleich zu gemeinsam damit geborgenen anderen organischen Proben und absolutchronologisch datierten Referenzen (Dendrochronologie etc.) häufig relativ jung ausfällt (freundlicher Hinweis Irka Hajdas, Strahlungslabor ETH Zürich, SAM-Tagung in Burgdorf, 25.10.2019). Unter diesem Gesichtspunkt wäre hier vermutlich dem unteren Bereich des Datierungsrahmens der Vorzug zu geben.

¹¹³ Stadler u. a. 2015, D6896.

ZUSAMMENFASSUNG

Bei der Anlage auf dem Kiechlberg bei Thaur (Tirol) handelt es sich um einen langgestreckten Wehrbau mit partiell umlaufender Umfassungsmauer, einem Kammertor und mindestens drei gemauerten Strukturen im Inneren, die in zwei oder drei Phasen vermutlich in enger zeitlicher Abfolge errichtet wurden. Die bisherigen Anhaltspunkte in Form von Kleinfunden und typologischen Vergleichen sowie ^{14}C -Daten legen eine Nutzung zwischen etwa 950 und 1050 nahe, einzelne Begehungen sind auch vorher und nachher nachweisbar. Es bleiben nach wie vor zahlreiche Fragen offen, darunter die nach dem genauen Erbauungs- und Auflassungsdatum, dem/den Bauherren, den Gründen der Errichtung und der Auflassung, der Form der Nutzung, der Wasserversorgung etc. Da es sich um eine in den historischen Quellen nicht fassbare Wüstung handelt, ist die Archäologie hier derzeit die einzige Form der Erkenntnisgewinnung. Die mutmaßlich relativ bald nach der Erbauung erfolgte Auflassung ohne erneute Bebauung stellt einen wissenschaftlichen Glücksfall dar, der zu einer Verdichtung der Kenntnisse über die lokale ottonische bis frühsalische Sach- und Baukultur führen könnte, auch wenn das eindeutig stratifizierbare Fundmaterial aus dieser Zeit nach wie vor ziemlich dürftig ist.

Herauszustellen ist aber in jedem Fall der für die regionale Geschichte sehr hohe Stellenwert der Anlage, die eine deutliche Lücke in der Frage nach der Entstehung des Bautyps Burg im Tiroler Raum schließen könnte. Die jeweils kurzen und kleinräumigen, mit geringer Mannschaftsstärke durchgeführten Lehrgrabungskampagnen des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck (2008–2017) haben einen ersten Einblick in die Befunde erbracht, die grundlegende Binnengliederung der Fläche festgestellt und die hohe bauliche Qualität der mittelalterlichen Anlage bestätigt. Eine großräumige Untersuchung bleibt aber nach wie vor ein dringendes Desiderat und würde der lokal- und baugeschichtlichen Bedeutung der Anlage Rechnung tragen.

RIASSUNTO

L'insediamento sul Kiechlberg presso Thaur (Tirolo) si presenta con un'articolazione oblunga, protetta da una cinta che ne racchiude le parti. Uno solo l'accesso, con portone e androne d'ingresso difesi, mentre l'interno si compone di tre nuclei edilizi in muratura, probabilmente realizzati in due o tre fasi in stretto ordine cronologico fra loro. I dati disponibili (piccoli reperti, datazioni ^{14}C , tipologie) ne testimoniano l'uso tra gli anni 950 e 1050 circa, con brevi episodi di frequentazione anche in età precedente e successiva. Il sito non è attestato da alcuna fonte scritta e l'archeologia resta quindi l'unico strumento di conoscenza a disposizione. Molte tuttavia le domande aperte, che attendono risposta: la data esatta di fondazione dell'insediamento, chi lo ha promosso e quali i motivi, la funzione e l'uso avuti prima di essere abbandonato. Ma anche domande sulle modalità di vita, le risorse e gli approvvigionamenti (quello idrico in particolare). La sua durata è stata breve e l'abbandono è stato relativamente veloce, senza altre forme di occupazione. Per questo il sito rappresenta un caso di studio molto fortunato per la ricerca e dalla sua indagine possono derivare interessanti informazioni sulla cultura materiale e sull'edilizia regionale del periodo ottoniano e protosalico, poco note per la scarsità di contesti e di manufatti di riferimento.

Da ciò il rilievo che il complesso ha per la storia regionale, la cui conoscenza potrebbe contribuire a colmare le molte lacune presenti sull'origine dei castelli in Tirolo. Le ricognizioni e le campagne di scavo (per ora su limitate aree) condotte sul Kiechlberg dall'Istituto di Archeologia dell'Università di Innsbruck tra il 2008 e il 2017 forniscono solo una documentazione preliminare del complesso, del quale hanno riconosciuto solo la parti fondamentali della struttura interna, di alta qualità costruttiva, tecnica e architettonica. Un'indagine estensiva è pertanto molto auspicabile e da valutare sull'indiscussa importanza che il contesto riveste per la storia dell'architettura fortificata regionale.

SUMMARY

The compound on Kiechlberg hill near Thaur (Tyrol) was an oblong defensive structure with a curtain wall enclosing parts of it, a chamber gate and at least three masonry structures in its interior, which were built in two or three phases, probably in relatively quick succession. The evidence uncovered so far in the form of small finds, radiocarbon samples and typological comparisons suggest that the site was occupied between approximately 950 and 1050 with occasional short periods of use before and after that time. Numerous questions remain unanswered, including the precise dates of the construction and abandonment of the site, the person/persons responsible for the construction of the compound, the reasons for its construction and abandonment, its exact function, water supply etc. Because it is a deserted site not mentioned in the available historical sources, archaeological exploration is currently the only method by which further insight can be gained. The fact that the site was abandoned relatively soon after it was first developed and never re-occupied is a stroke of scientific luck, which may lead to a consolidation of our knowledge concerning Ottonian and Early Salian architecture and material culture in the locality, even though firmly stratified finds from the period remain rather scarce.

In any case, the site is of great significance for the history of the region and may help us fill a considerable gap in our knowledge about how the castle as an architectural form came into being in the Tyrol. Several short, small-scale excavations carried out between 2008 and 2017 by the Department of Archaeologies at the University of Innsbruck with small teams of trainees have provided an initial insight into the features, identified the basic internal layout of the site and confirmed the superior architectural quality of the medieval compound. However, a large-scale examination has yet to be carried out and it would be highly desirable to adequately take account of the importance of the site for the history of the locality and its architecture.

LITERATUR

- Andergassen/Stampfer 2014
L. Andergassen/H. Stampfer, Schloss Sigmundskron: Bischofsburg und landesfürstliches Bollwerk (Regensburg 2014).
- Baeriswyl/Niederhäuser 2016
A. Baeriswyl/P. Niederhäuser, Zeugen vergangener Macht und Herrschaft. Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute. Schweizer Beitr. Kulturgesch. u. Arch. Mittelalter 45 (Basel 2017).
- Baggio/Dal Rì 2003
E. Baggio/L. Dal Rì, Die Vergangenheit von Castelfeder. In: Montan I (Montan 2003) 31–77.
- Barz/Salm 2015
D. Barz/J. Salm, Tortürme und Vorbauten. In: J. Zeune (Hrsg.), „Dem Feind zum Trutz“. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung. Veröff. Dt. Burgenvereinigung R. B Schr. 14 (Braubach 2015) 141–152.
- Bertsch 2002
J. Bertsch, Die Quartinus-Urkunde. In: ders. (Hrsg.), Dorfbuch Thaur (Thaur 2002) 64–65.
- Bierbrauer/Nothdurfter 2015
V. Bierbrauer/H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabionasäben in Südtirol I. Frühchristliche Kirche und Gräberfeld. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 58 (München 2015).
- Bitschnau/Obermair 2009
M. Bitschnau/H. Obermair, Tiroler Urkundenbuch, II. Abteilung: Die Urkunden zur Geschichte des Inn-, Eisack- und Pustertals 1. Bis zum Jahr 1140 (Innsbruck 2009).
- Cassitti 2008
P. Cassitti, Zeugnisse von Schriftlichkeit. In: Stiftung Bozner Schlösser (Hrsg.), Rittertum in Tirol. Runkelsteiner Schr. Kulturgesch. 1 (Bozen 2008) 49–58.
- Cech/Walach 2004
B. Cech/G. Walach, Alpine Bergschmieden des 15. und 16. Jahrhunderts. In: W. Melzer (Hrsg.), Schmiedehandwerk in Mittelalter und Neuzeit. Beiträge des 6. Kolloquiums zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. Soester Beitr. Arch. 5 (Soest 2004) 117–128.
- Dannheimer 1968
H. Dannheimer, Lauterhofen im frühen Mittelalter. Reihengräberfeld – Martinskirche – Königshof. Materialh. Bayer. Vorgesch. 22 (Kallmünz/Opf. 1968).
- von Freeden 1983
U. von Freeden, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Grafendobrach in Oberfranken. Ber. RGK 64, 1983, 417–507.
- Haider 1986
P. Haider, Der Heilige Romedius und sein Dorf Thaur (Magisterarbeit Univ. Innsbruck 1986).
- Hauser/Caramelle 2002
W. Hauser/ F. Caramelle, Die Filialkirche zum hl. Ulrich und der Ulrichhof in Thaur. In: J. Bertsch (Hrsg.), Dorfbuch Thaur (Thaur 2002) 169–177.
- Hauser/Mittermair 2017
W. Hauser/M. Mittermair (Hrsg.), Schloss Tirol 1. Baugeschichte. Die Burg Tirol von ihren Anfängen bis zum 21. Jahrhundert (Bozen 2017).
- Heitmeier 2002
I. Heitmeier, Thaur. Von der Römerzeit bis ins hohe Mittelalter. In: J. Bertsch (Hrsg.), Dorfbuch Thaur (Thaur 2002) 54–71.
- Heitmeier 2005
I. Heitmeier, Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentaales im Schnittpunkt der politischen Interessen von der Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen. Schlern-Schr. 324. Stud. Frühgesch. Hist. Tiroler Raum 1 (Innsbruck 2005).
- Holtmann 1993
G. F. W. Holtmann, Untersuchung zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Messern dargestellt am Beispiel von archäologischen Funden vornehmlich aus dem weiteren Küstenbereich von Nord- und Ostsee bis zur Mittelgebirgszone. (Dissertation Univ. Göttingen 1993). Online-Veröffentlichung 2002: <https://ediss.uni-goettingen.de/handle/11858/00-1735-0000-000D-F215-B> (Zugriff 31.10.2019).
- Jaumann 2018
D. Jaumann, Der Ulmenbogen aus der Krypta von Schloss Tirol – Waffe oder Werkzeug? In: Stadler/Flatscher 2018, 422–439.

Koch 1977

U. Koch, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 13 (Berlin 1977).

Koch 1984

U. Koch, Der Runde Berg bei Urach V. Die Metallfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1981. Heidelberger Akad. Wiss. Komm. Alamann. Altkde. Schr. 10 (Heidelberg 1984).

Kolltveit 2006

G. Kolltveit, Jew's Harps in European Archaeology. BAR Internat. Ser. 1500 (Oxford 2006).

Krüger 2002

K. Krüger, Archäologische Zeugnisse zum mittelalterlichen Buch- und Schriftwesen nordwärts der Mittelgebirge. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 91 (Bonn 2002).

Kreibitz 2017

M. Kreibitz, Der Innhandel und seine Entwicklung in der frühen Neuzeit. Schiffsverkehr auf einem alpinen Fluss. In: E. Flatscher (Hrsg.), Töpfe – Truppen – Taschenuhren. Handel und Wandel auf und am Inn (1550–1650). Wissenschaftlicher Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung in Oberaudorf, Rosenheim, Neubuurn, Kufstein, Schwaz, Hall. NEARCHOS-Sonderh. 23 (Brixen 2017) 13–30.

Lobbedey 1968

U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland. Schriftenr. Inst. Frühmittelalterforsch. Univ. Münster. Arb. Frühmittelalterforsch. 3 (Berlin 1968).

Losert 1993

H. Losert, Die früh- bis hochmittelalterliche Keramik in Oberfranken. Zeitschr. Arch. Mittelalter Beih. 8 (Köln 1993).

Marti u. a. 2013

R. Marti/W. Meyer/J. Obrecht, Der Altenberg bei Füllinsdorf. Eine Adelsburg des 11. Jahrhunderts. Schr. Arch. Baselland 50 (Basel 2013).

Meyer 1974

W. Meyer, Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67. Schweizer Beitr. Kulturgesch. u. Arch. Mittelalter 1 (Olten, Freiburg/Br. 1974).

Meyer 1989

W. Meyer, Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977. Schweizer Beitr. Kulturgesch. u. Arch. Mittelalter 16 (Zürich 1989).

Mittermair 2017

M. Mittermair (Hrsg.), Schloss Tirol 2. Raumbuch. Die bauhistorischen und archäologischen Befunde (Bozen 2017).

Muigg 2010

B. Muigg, Die mittelalterlichen Kleinfunde vom Kiechlberg bei Thaur, Tirol. Ein Beitrag zur profanen Sachkultur des ausgehenden Früh- und beginnenden Hochmittelalters (Magisterarbeit Univ. Innsbruck 2010).

Müller 2002

C. Müller, Die Silex- und Felsgesteinartefakte vom Kiechlberg, Gemeinde Thaur, Tirol (Magisterarbeit Univ. Innsbruck 2002).

Reibnagel 2013

H. M. Reibnagel, Gezähe im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (unpubl. Diplomarbeit Univ. Wien 2013).

Röber 2004

R. Röber, Schlagmarkierungen auf mittelalterlichen Schmiedeobjekten – Ein Beitrag zum Aussagepotential von gewerblichen Zeichen. In: W. Melzer (Hrsg.), Schmiedehandwerk in Mittelalter und Neuzeit. Beiträge des 6. Kolloquiums zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. Soester Beitr. Arch. 5 (Soest 2004) 139–161.

Senfter 2015

T. Senfter, Bericht Archäologische Baubegleitung Thaur/Kiechlberg, Maßnahmen-Nummer: 81015.15.01, Zeitraum 22.06.–30.06.2015. Fundber. Österreich 54, 2015, D6867–6879.

Spötl/Spötl 2006

Ch. Spötl/H. Spötl, Die Ochsenquelle und die Frage der Entstehung des Salzbergbaus im Halltal (Tirol). Veröff. Tiroler Landesmus. Ferdinandeum 86, 2006, 169–176.

Stadler 2000

H. Stadler, Miscellen zur Mittelalter- und Neuzeitarchäologie nach Fundbeispielen aus Fritzens, Volders und Wattens. In: G. Mark/K. Spindler/H. Stadler (Hrsg.), Mittelalter- und Neuzeitarchäologie. Heimatkundl. Blätter Wattens-Volders 9. NEARCHOS-Sonderh. 5 (Wattens-Volders 2000) 37–63.

Stadler 2015

H. Stadler, Der Kiechlberg in Thaur. Eine frühmittelalterliche Anlage burgartigen Charakters im Spiegel karolingischer und ottonischer Funde in Nordtirol. In: Stiftung Bozner Schlösser (Hrsg.), Verona – Tirol. Kunst und Wirtschaft am Brennerweg bis 1516. Runkelsteiner Schr. Kulturgesch. 7 (Bozen 2015) 107–132.

Stadler 2016

Harald Stadler: Der Kiechlberg in Thaur, Tirol. Ein Befestigungsbau ottonischer Zeit im Kontext von Salzabbau? In: P. Ettel/H. Flambard/A. M. Héricher/K. O'Connor, *Château et commerce. Tagung Bad Neustadt an der Saale 2014. Château Gaillard 27* (Caen 2016) 291–300.

Stadler/Flatscher 2017

H. Stadler/E. Flatscher, Der archäologische Beitrag zur Vorburgenzeit bis um 1100. In: Hauser/Mittermair 2017, 92–107.

Stadler/Flatscher 2018

H. Stadler/E. Flatscher (Hrsg.), *Schloss Tirol 3. Archäologie. Die archäologischen Befunde und Funde* (Bozen 2018).

Stadler u. a. 2010

H. Stadler/M. Schick/B. Muigg, Grabungsbericht Kiechlberg, Thaur. Jahresber. Zentrum Alte Kulturen Innsbruck 2010, 62–63.

Stadler u. a. 2013a

H. Stadler/M. Schick/U. Töchterle, KG Thaur I, OG Thaur. Mnr. 81015.12.01. Hochmittelalter, Burg. Fundber. Österreich 52, 2013, 376–377.

Stadler u. a. 2013b

H. Stadler/M. Schick/B. Muigg/U. Töchterle, Kiechlberg nei Monti Tauri in Tirol. Un insediamento fortificato di età ottomana? In: E. Possenti (Hrsg.), *Chiese altomedievali in Trentino e nell'arco alpino orientale. Tagung Trento 2011. Ant. Altoadriatiche 77* (Triest 2013) 133–146.

Stadler u. a. 2013c

H. Stadler/M. Schick/B. Muigg/U. Töchterle, Der Kiechlberg bei Thaur. Eine „Bergstation burgartigen Charakters“ aus ottonischer Zeit in Tirol? In: Südtiroler Burgeninstitut (Hrsg.), *Burgen Perspektiven. 50 Jahre Südtiroler Burgeninstitut 1963–2013. ARX-Schriftenr. 4* (Innsbruck 2013) 89–100.

Stadler u. a. 2015

H. Stadler/M. Schick/F. Messner/E. Flatscher, Bericht (Teil B) zur Grabungskampagne 2015 am Kiechlberg bei Thaur. Fundber. Österreich 54, 2015, D6889–6899.

Stadler u. a. 2018

H. Stadler/M. Schick/F. Messner/E. Flatscher/U. Töchterle, Bericht (Teil B) zur Grabungskampagne 2016 am Kiechlberg bei Thaur. Fundber. Österreich 55, 2016 (2018), D7485–7495.

Stadler u. a. 2019

H. Stadler/E. Flatscher/E. Waldhart/M. Schick, Bericht (Teil B) zur Grabungskampagne 2017 am Kiechlberg bei Thaur. Fundber. Österreich 56, 2017 (2019), D6662–D6680.

Tauber 1988

J. Tauber, Teil II. Die Funde. In: P. Degen/H. Albrecht/S. Jacomet/B. Kaufmann/J. Tauber (Hrsg.), *Die Grottenburg bei Riedfluh, Eptingen, BL. Bericht über die Ausgrabungen 1981–1983. Schweizer Beitr. Kulturgesch. u. Arch. Mittelalter 14* (Olten, Freiburg/Br. 1988) 97–168.

Töchterle 2013

U. Töchterle, Der Kiechlberg bei Thaur (Nordtirol, Österreich). Neue Zeugnisse transalpiner Kulturkontakte zwischen Nord und Süd. In: R. Gleser/V. Becker (Hrsg.), *Mitteleuropa im 5. Jahrtausend v. Chr. Tagung Münster 2010. Neolithikum u. Ältere Metallzeiten. Stud. u. Mat. 1* (Münster 2013) 477–493.

Töchterle 2015

U. Töchterle, Der Kiechlberg bei Thaur als Drehscheibe zwischen den Kulturen nördlich und südlich des Alpenhauptkammes. Ein Beitrag zum Spätneolithikum und zur Früh- und Mittelbronzezeit in Nordtirol. *Universitätsforsch. Prähist. Arch. 261* (Bonn 2015).

Voltolini 1928

H. Voltolini, Der heilige Romedius und die Saline von Thaur. Veröff. Tiroler Landesmus. Ferdinandeum 8, 1928, 235–246.

ZanESCO 2017

A. ZanESCO, Verkehr, Handel und Handwerk: die Stadt Hall in der Frühen Neuzeit. In: E. Flatscher (Hrsg.), *Töpfe – Truppen – Taschenuhren. Handel und Wandel auf und am Inn (1550–1650). Wissenschaftlicher Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung in Oberaudorf, Rosenheim, Neubeuern, Kufstein, Schwaz, Hall. NEARCHOS-Sonderh. 23* (Brixen 2017) 123–134.

Zimmermann 2000

B. Zimmermann, Mittelalterliche Geschosspitzen. Kulturhistorische, archäologische und archäometallurgische Untersuchungen. *Schweizer Beitr. Kulturgesch. u. Arch. Mittelalter 26* (Basel 2000).

Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 5, 8: E. Waldhart, Institut für Archäologien Universität Innsbruck; 1 Kartengrundlage Tiris.

Abb. 2: E. Waldhart/F. Striednig.

Abb. 3: Michael Schick, Institut für Archäologien, Universität Innsbruck.

Abb. 4, 9, 11: Bert Ilsinger, Institut für Archäologien Innsbruck.

Abb. 6: Ulrike Töchterle/Michael Schick, Institut für Archäologien Universität Innsbruck.

Abb. 7: M. Schick/E. Waldhart.

Abb. 10: Bert Ilsinger/Elisabeth Waldhart.

Abb. 12, 14, 15: Andreas Blaickner/Elisabeth Waldhart, Institut für Archäologien Universität Innsbruck.

Abb. 13: Andreas Blaickner/Michael Schick/Elisabeth Waldhart, Institut für Archäologien Universität Innsbruck.

VERGANGENHEIT OHNE ÜBERLIEFERUNG. SCHLOSS TIROL UND SEINE FRÜHGESCHICHTLICHEN WURZELN

Irmtraut Heitmeier

Schloss Tirol ist die Burg, die im Mittelalter der gefürsteten Grafschaft Tirol und später dem Land Tirol den Namen gab. Sie thront auf einem Moränenriff 300 Meter über dem Meraner Becken an dessen Nordflanke in einer Position, die bei gutem Wetter eine eindrucksvolle Weitsicht nach Westen in Richtung Vinschgau, vor allem aber nach Süden bis Bozen ermöglicht (*Abb. 1*). Der Burghügel besitzt besonders im Osten steil abfallende und stark erodierende Wände (*Abb. 2*). Von dieser Seite ist die Lage zweifellos geschützt, weniger jedoch von Süden, wo der Hang Landwirtschaft ermöglicht, und von Westen, wo der Geländeabsatz nicht so deutlich ausgeprägt ist. Die Frage, ob die Lage Festungscharakter besitzt, wird daher durchaus verschieden eingeschätzt¹.



Abb. 1. Blick von Schloss Tirol nach Süden Richtung Bozen und nach Westen Richtung Vinschgau.

¹ Vgl. Trapp/Hörmann 1973, 65: „Bei der Wahl des Platzes spielten offenbar wehrtechnische Überlegungen eine geringere Rolle als ihre Lage am Schnittpunkt so wichtiger Verkehrswege“. Dagegen Rasmö 1970, 3, der dem Burghügel eine Funktion als vor- bzw. frühgeschichtliche Fluchtburg

zusprach, und Sandberger 1977, 742 Anm. 42: „Die in die Augen fallende Schutzlage der Burg Tirol [...]“. Zur künstlichen Sicherung ist neben Mauern auch an Palisaden zu denken, die bei Bedarf erneuert wurden.



Abb. 2. Der Burghügel von Tirol mit den steilen Ostflanken.
Westlich der Burg am Weg Richtung Vinschgau: St. Peter.

Die Erstnennung der Burg erfolgte 1141², als wahrscheinlich die zweite Bauphase gerade abgeschlossen war. Eine erste wird um 1100 datiert³. Baugeschichte und Überlieferung erschienen damit so parallel, dass lange Zeit wenig Anlass bestand, nach einer möglichen Frühgeschichte zu fragen. Das änderte sich jedoch, als zu Beginn der 1990er-Jahre am Südfuß der Burg eine mehrphasige frühchristlich-frühmittelalterliche Kirchenanlage aufgedeckt wurde mit Reliquiengrab und silberner Pyxis als Reliquienbehälter (Abb. 3; 8)⁴. Solche Kirchen standen nicht an beliebigen Orten, sondern kennzeichnen Plätze von ‚öffentlichem‘ Interesse. Damit war klar, dass der Burghügel mindestens in der Spätantike und im Frühmittelalter eine Bedeutung besessen haben musste, zu der jegliche direkte Überlieferung fehlt.

Mit der frühen Kirchenanlage auf dem Burghügel zeigte sich zudem eine auffallende Häufung solcher Plätze auf dem Mittelgebirge, denn wenige hundert Meter westlich des Burghügels am Weg Richtung Vinschgau befindet sich mit St. Peter ob Gratsch gleich die nächste frühchristliche Anlage, ebenfalls mit Reliquiengrab, deren zweite Bauphase bereits in ostgotische Zeit datiert⁵. Des Weiteren liegt im Süden am Ausläufer des Mittelgebirgsplateaus direkt über der Passer die Zenoburg, das spätantike *castrum Maiense*, wiederum mit Kirche (Abb. 4,1)⁶.

Daraus ergab sich eine zweifache Fragestellung: 1. Welche Funktion und Bedeutung besaß der Burghügel von Tirol in den Jahrhunderten vor der Erbauung der Burg um 1100, insbesondere in der Spätantike und im Frühmittelalter? Und 2. Wie lässt sich die enge Nachbarschaft frühgeschichtlicher Plätze

² In diesem Jahr nennen sich die Grafen Albert und Berthold erstmals nach Tirol: TUB I 1 Nr. 188; Tr. Freising 1536.

³ Mittermair/Hauser 2017, 146–161.

⁴ Zuletzt Goll 2017.

⁵ Zuletzt Nothdurfter 2017.

⁶ Kaufmann 2011.

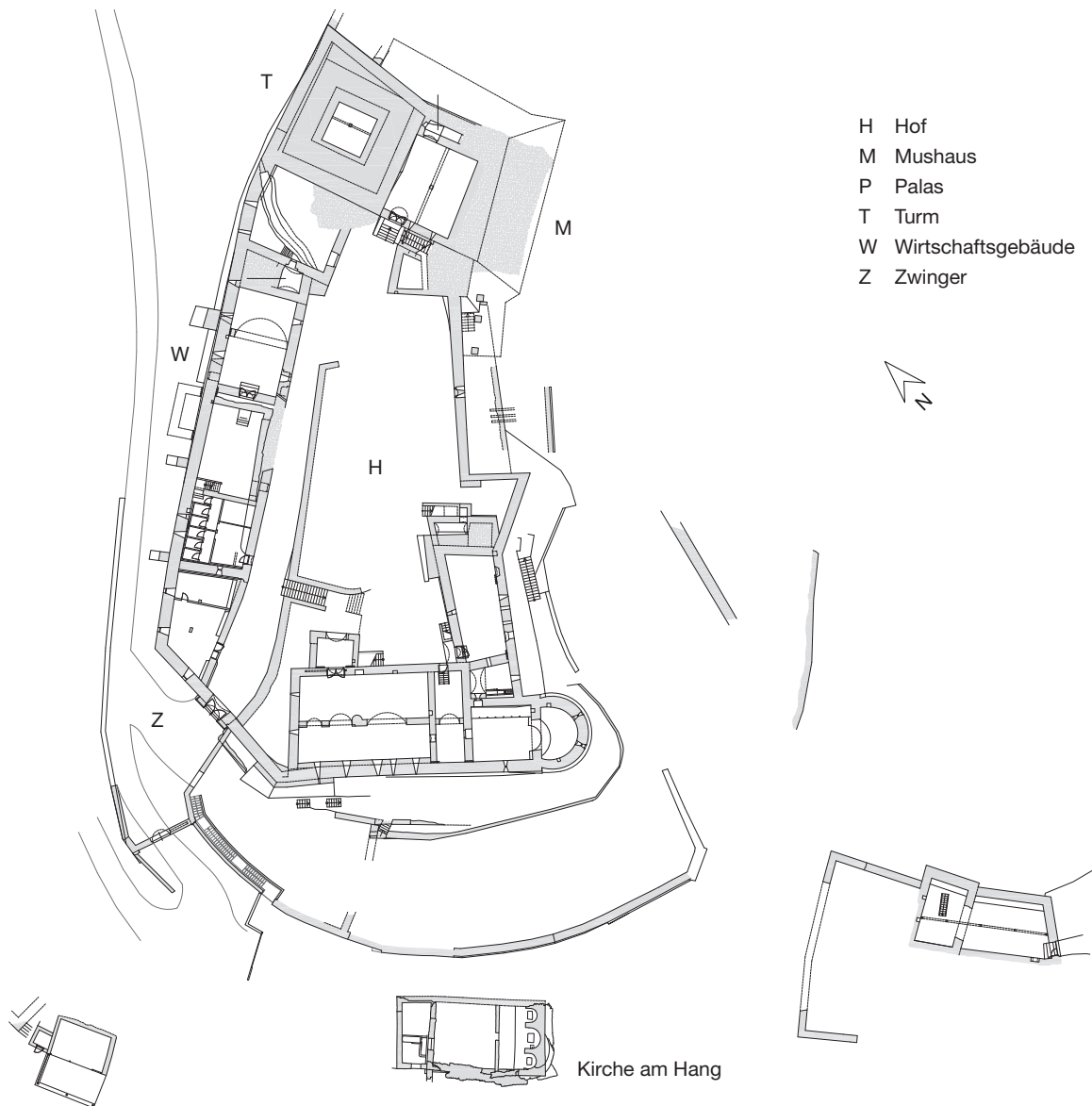


Abb. 3. Schloss Tirol. Schematischer Grundriss mit Eintragung der Situation der spätantik-frühmittelalterlichen „Kirche am Hang“ am Südfuß der Burg.

wie Tirol und St. Peter einerseits und *castrum Maiense* andererseits erklären? Welche Rolle spielte das Meraner Becken in Spätantike und Frühmittelalter?

Im Rahmen der bauhistorischen Untersuchung von Schloss Tirol⁷ bot sich die Gelegenheit, auch die vorburgenzeitliche Geschichte des Platzes und seines weiteren Umfelds in den Blick zu nehmen. Das war angesichts der Quellenlage eine Herausforderung und ein komplexes Unterfangen, dessen Ergebnisse als einleitendes Kapitel in der 2017 erschienenen Baugeschichte von Schloss Tirol nachzulesen sind⁸. Deshalb sollen hier die gewonnenen Erkenntnisse zunächst nur kurz referiert werden und der Blick anschließend vor allem der Methodik einer interdisziplinären Herangehensweise an die gestellten Fragen gelten.

⁷ Hauser/Mittermair 2017.

⁸ Heitmeier 2017.

DIE FRÜHGESCHICHTE DES BURGHÜGELS IM ÜBERBLICK

Direkt am alten Weg zwischen Passeier und Vinschgau gelegen und mit bester Fernsicht hatte der Platz eine hervorgehobene Bedeutung schon in vorrömischer Zeit und war in der Spätantike ein ziviler Herrschaftsort in bischöflicher Hand – zunächst der des Bischofs von Trient, ab dem ausgehenden 6. Jahrhundert des Bischofs von Chur. Er besaß epochenübergreifend eine Mittelpunktfunktion für das ganze Mittelgebirge, das von Dorf Tirol bis St. Peter ob Gratsch den Namen Tirol trug. In römischer Zeit ist als Organisationsrahmen ein *fundus* im Sinne eines Großgrundbesitzes zu erschließen, der sich bruchlos zu einem frühmittelalterlichen Hofverband weiterentwickelte. Dieser ist nicht nur durch verschiedene Wirtschafts- und Funktionselemente gekennzeichnet, sondern auch durch einen frühen Kirchenverband, den die frühchristlichen Kirchen in St. Peter ob Gratsch und am Burghügel zusammen mit der Johanneskirche von Dorf Tirol bildeten.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit entstand im Frühmittelalter auf dem Burghügel ein Kloster mit Dreapsidenkirche. Als Motiv ist die Sicherung von Herrschaftsrechten vor fränkischem Zugriff nach dem Tod König Pippins 768 auszumachen. Dem Unterfangen war wenig Erfolg beschieden. Das Kloster, das nie eine Blüte erlangte, wurde im ausgehenden 11. Jahrhundert zugunsten des Burgenbaus zerstört, wobei der mit dem Kloster verbundene Rechts- und Herrschaftsanspruch auf die Burg übergehen sollte.

Warum dem Kloster weder Entwicklung noch Überlieferung zuteil wurde, erklärt sich aus der historisch-politischen Bedeutung des Meraner Beckens. Dieses war zum einen ein wichtiger Verkehrsraum, in dem sich Nord-Süd-Routen mit einer nach Westen in Richtung Vinschgau führenden Achse trafen, es war aber auch seit römischer Zeit ein Grenzraum mit wechselnder Ausrichtung.

Den Talboden erschlossen erst die Römer mit dem Bau der *via Claudia Augusta* und zugehöriger Infrastruktur, worunter vor allem eine Straßenstation in Mais zu verstehen ist. Diese Organisation wurde in der Spätantike militarisiert mit dem Mittelpunkt des *castrum Maiense* (Zenoburg) am Südfuß des Mittelgebirges in Sichtweite des Passerübergangs der *via Claudia Augusta*. Damit bestanden ein ziviler (Burghügel Tirol) und ein militärischer (*castrum Maiense*) Herrschaftsort nebeneinander, wie es der spätrömischen Trennung von militärischer und ziviler Gewalt entsprach. Stand in römischer Zeit der Verkehr im Mittelpunkt, gewann das Meraner Becken nach der Mitte des 6. Jahrhunderts als Grenzraum zwischen dem byzantinisch/langobardischen Italien und dem inzwischen fränkischen Raetien besondere strategische Bedeutung und wechselte bis ins 8. Jahrhundert mehrfach die Seiten. Das Territorium der Straßenstation, das zum militärischen *confinium* des *castrum Maiense* geworden war, wurde in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts unter langobardischer Ägide als Kastellwirtschaft nochmals neu organisiert. Es bildete die Grundlage für die hochmittelalterliche Raumeinheit der *terra subtus Tellis*, aus der sich das spätere Burggrafenamt entwickelte.

Nach der Eingliederung des ganzen mittleren Alpenraums ins Reich Karls des Großen verlor das oberste Etschtal seinen Grenzraumcharakter und gewann erneut als Durchgangsraum Bedeutung wie in römischer Zeit. Die Raumorganisation richtete sich wieder an der Talstraße aus. Am Passerübergang gegenüber dem römischen Mais wurde ein Königshof eingerichtet, der als *locus Mairania* > Meran in den Quellen erscheint und als neuer administrativer Mittelpunkt der Reichsgutsverwaltung fungierte; deren Rahmen bildete nun das im Churrätischen Reichsgutsurbar überlieferte *ministerium Remedii*. Das Kloster auf dem Burghügel, das Teile der vorkarolingischen Militär- und Fiskalorganisation als Gründungsausstattung erhalten hatte, wurde damit praktisch ‚kaltgestellt‘, wenn auch als ideeller Inhaber fraglicher Rechte am Leben erhalten bis zum Bau der Burg um 1100.

Damit ist mit wenigen Sätzen viel Geschichte skizziert und es stellt sich die Frage, woher die Einsichten kommen angesichts des rudimentären Bestandes an zeitnahe schriftlicher Überlieferung, denn

für den Burghügel selbst wie für das ganze Mittelgebirge gibt es vor dem 12. Jahrhundert gar kein Zeugnis; für das Meraner Becken und im Besonderen das *castrum Maiense* sind wenige Nachrichten bei Venantius Fortunatus und Ardeo von Freising zu finden, Meran wird lediglich in einer Königsurkunde von 857 genannt⁹. Die Antwort auf die Frage lautet daher: Erstens und vor allem aus dem Raum. Dieser stellt die Hauptquelle zum Verständnis dar, einmal durch die geographischen Vorgaben und zum anderen durch Relikte, die er in Form von Bodenfunden und Baudenkmalern, Toponymen, Wegen, Siedlungen und Kirchen bewahrt hat, sowie deren Beziehungen untereinander. Daneben aber sind auch Spuren im diachronen Befund zu verfolgen, das heißt, dass auch jüngere Schriftquellen auf ihren Aussagewert bezüglich älterer Verhältnisse geprüft werden müssen. Letztlich gilt es eine Vielzahl von Beobachtungen mosaikartig zusammenzufügen.

DIE POSITION IM GEOGRAPHISCHEN RAUM

Betrachtet man eine Karte des mittleren Alpenraums, ist schnell zu erkennen, dass das Meraner Becken zwar südlich des Alpenhauptkammes, aber etwa in der Mitte zwischen nördlichem und südlichem Alpenrand liegt (*Abb. 4,2*). Das Becken öffnet sich nach Süden und wird im Westen durch die 250 Meter hohe Talstufe der Töll vom Vinschgau abgegrenzt. Diese natürliche Raumzäsur dürfte die spätrömische Provinzgrenze ebenso vorbestimmt haben wie die Öffnung nach Süden eine Zuordnung zum Territorium von Trient nahelegte¹⁰; trotz zwischenzeitlich wechselnder politischer Ausrichtung wurde Meran noch im 9. Jahrhundert in *valle Tridentina* verortet¹¹.

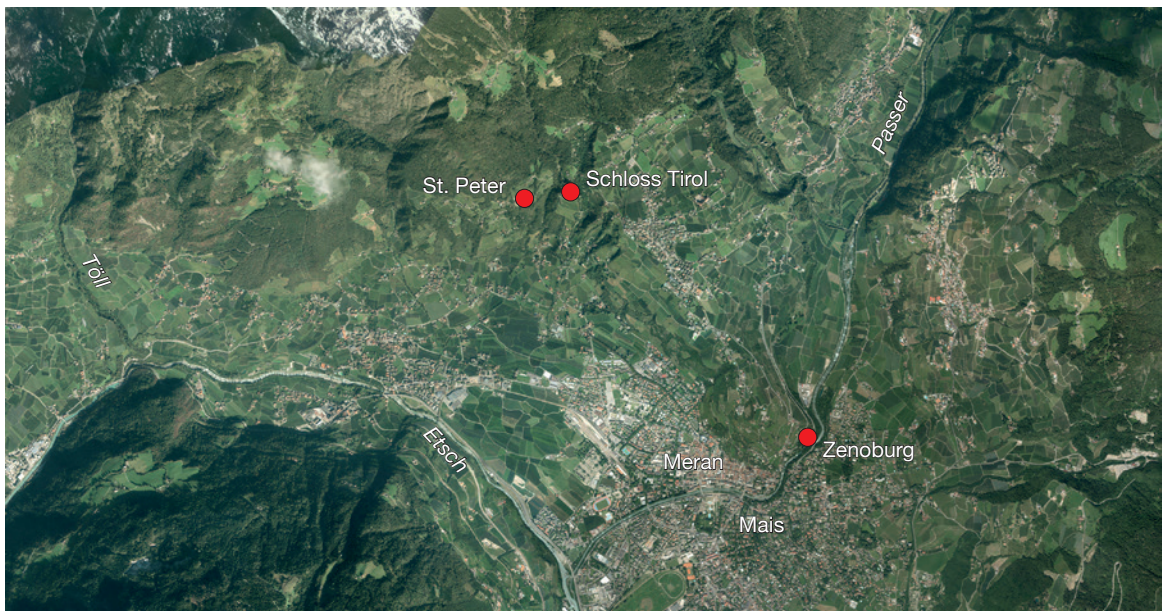
Im Meraner Becken kreuzten sich wichtige Fernrouten (*Abb. 5*). Das Etschtal selbst bietet eine Trasse von Verona über Trient, Bozen und Meran in den Vinschgau und über den Reschen ins Oberinntal und nördliche Voralpenland. Vom Vinschgau führten außerdem Wege über das Münstertal und Engadin in den ehemals churrätischen Raum. In die Hauptachse des Etschtals mündet bei Meran von Nordosten das Passeier, das sich im oberen Talabschnitt gabelt und über das Timmelsjoch den Übergang ins Ötztal ermöglicht, über den Jaufen aber einen Weg ins Sterzinger Becken bietet. Nach Südosten zweigt der Weg zum Gampenpass ab, der einerseits in den Nonsberg und weiter nach Judikarien führt und eine wichtige Parallelroute zum Etschtal darstellt, um Trient oder den Gardasee zu erreichen, der andererseits aber über den Tonalepass auch Wege nach Brescia und Mailand erschließt. Diese Parallelrouten, die nicht nur die Möglichkeit boten, naturbedingten Hindernissen und Elementarereignissen wie Überschwemmungen oder Muren auszuweichen, sondern auch politischen Spielraum hinsichtlich der Kontrolle der Alpenstraßen eröffneten, machten das Meraner Becken zu einer strategisch höchst wichtigen Verkehrsdrehscheibe, deren herrschaftliche Erfassung ein hohes Maß an räumlicher Machtausübung bedeutete. Dass dieses Gebiet vom späten 6. bis ins 8. Jahrhundert immer wieder zu einem umkämpften Grenzraum wurde, in dem Franken, Langobarden und Baiern aufeinandertrafen, überrascht daher nicht.

Was die Wege im Meraner Becken selbst betrifft, zeigt sich, dass die alten Trassen sämtlich am Hang beziehungsweise über das nördliche Mittelgebirge verliefen und den hochwassergefährdeten und vermurten Talboden im Mündungsbereich der Passer mieden. Der Weg zwischen Vinschgau und Passeier zog direkt am Burghügel von Tirol vorbei und traf östlich von Algund mit dem Weg zusammen, der

⁹ VEN. FORT. Mart. 4,645. ARDEO, Vita Corbiniani, cap. 23, 25, 33, 37; TUB I 1 Nr. 15.

¹¹ TUB I 1 Nr. 15.

¹⁰ Zur Provinzgrenze Heitmeier 2017, 31 mit weiterer Literatur.



1



2

Abb. 4. Verkehrsgeographische Lage und Besiedlung des Meraner Beckens.
1 Frühgeschichtliche Plätze im Meraner Becken; 2 das Meraner Becken in der Mitte der Alpen.

vom Gampenjoch kommend an der Westflanke des Meraner Beckens nach Norden verlief. Erst die Römer nutzten den Talboden beim Bau der *via Claudia Augusta* im 1. Jahrhundert n. Chr. Diese querte die Passer bei Mais/Meran, nahe dem am Südadhang des Mittelgebirges gelegenen spätantiken *castrum Maiense* (Zenoburg), dessen Valentinskirche Venantius Fortunatus um 575 bereits nennt¹². Während es also zunächst nur ein „oben“ gab, entwickelte sich in römischer Zeit ein „oben“ und „unten“, ein Nebeneinander von Mittelgebirge und Talboden.

¹² Wie Anm. 9.

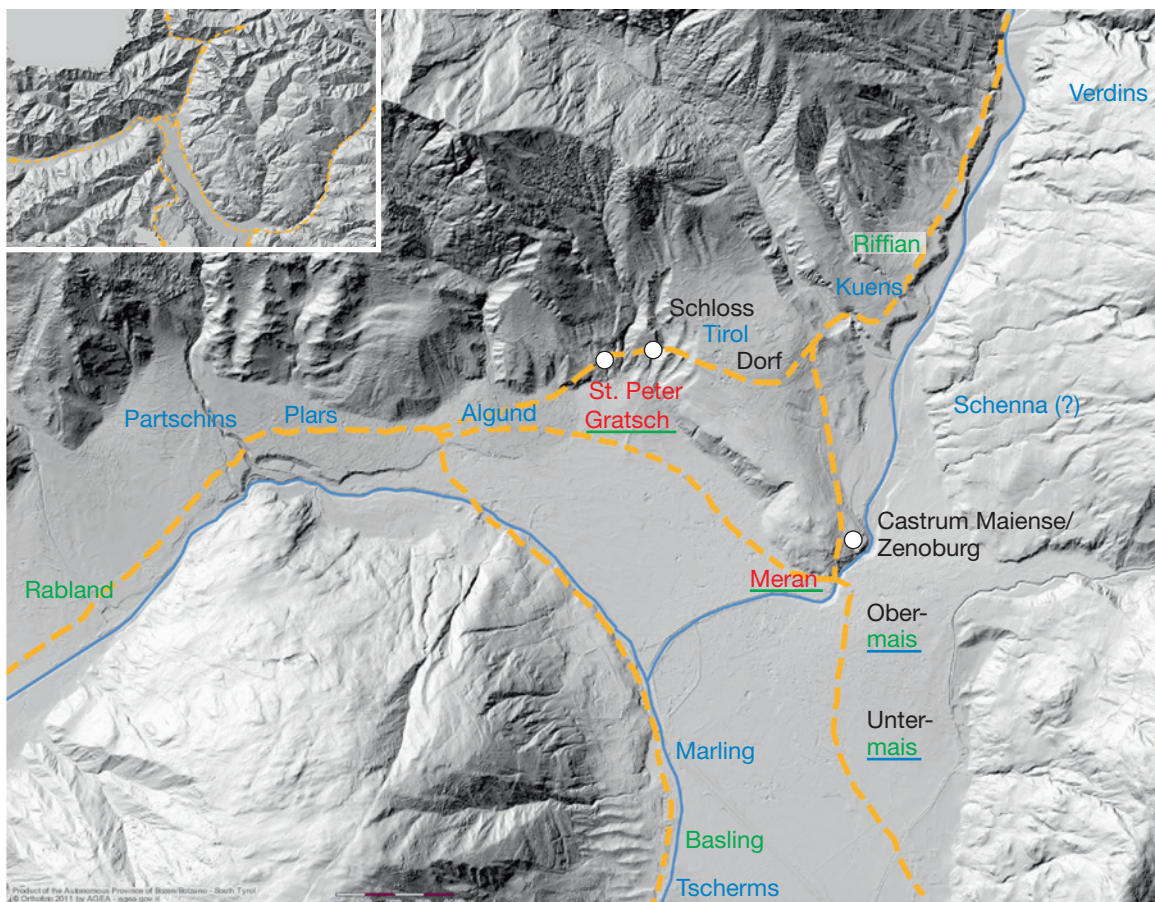


Abb. 5. Verkehrswege und Toponymie im Meraner Becken.
 Namenalter: ■ vorrömisch / ■ römisch / ■ frühmittelalterlich. Sprachsubstrat: — vorrömisch/keltisch, — lateinisch/romanisch. — Überregionale Verkehrswege (ungefähre Trassenverläufe).

DER NAME TIROL UND SEIN BEZUGSRAHMEN

Als Nächstes ist der Name Tirol zu befragen und zwar in Hinblick auf Sprachzugehörigkeit und Bedeutung wie auch in Bezug auf seine Reichweite. Dass dieser Name jedenfalls vordeutsch ist, steht seit langem außer Frage. Zuletzt wurde mit großer Plausibilität eine rätologische Herleitung vertreten mit der Bedeutung ‚im Bereich/Gebiet einer Person namens *Tir ...‘¹³. Dem vorrömischen Zeitan-satz des Namens lassen sich speziell am Burghügel archäologische Befunde rätischer Häuser nahe der Kirchenanlage im Hang zur Seite stellen. Einzelfunde in Verbindung mit kalzinierten Knochen deuten dort zudem auf einen nahegelegenen Brandopferplatz hin¹⁴.

¹³ Vgl. die Ausführungen von C. Kollmann unter http://www.tirol.info/index.php/Tirol_%28Ort_%29_Tirol%29 (zu-
 letzt abgerufen am 26. 6. 2020): Tirol < *Tirale/Tyralis* : räti-
 scher PN + Suffix -al.

¹⁴ Dal Ri 1999, 89.



Abb. 6. Die Reichweite des Namens Tirol auf dem Mittelgebirge.

Das Weiterleben des Namens über alle Epochen hinweg zeigt aber vor allem, dass auf dem Mittelgebirge die Tradition seit vorrömischer Zeit nie abbricht. Hier ist noch einmal auf die Topographie zurückzukommen, die große Ähnlichkeit mit dem Felsen von Säben im Eisacktal oder mit Hohenrätien im Alpenrheintal besitzt. Auf all diesen Plätzen ist die Vorgeschichte präsent, alle waren in der Spätantike und im Frühmittelalter bedeutend und auf allen folgte im Hochmittelalter eine Burg¹⁵. Die Geschichte des Burghügels von Tirol scheint also einer mehrfach zu beobachtenden Entwicklung zu entsprechen.

Die Reichweite des Namens Tirol umfasst nicht nur den Bereich von Dorf und Schloss Tirol, sondern, wie historische Belege eindeutig zeigen, auch noch St. Peter ob Gratsch, was auf einen inhaltlich begründeten Zusammenhang schließen lässt (Abb. 6)¹⁶. Geht man davon aus, dass es sich bei Tirol um einen patronymischen Namen mit territorialem Bezug handelt, ähnlich römischen Praediennamen, deutet das bereits für vorrömische Zeit auf einen größeren räumlichen Umgriff auf dem Mittelgebirge hin, der fortwirkte und in römischer Zeit als Großgrundbesitz (*fundus*) organisiert gewesen sein könnte. Eine strukturelle Untersuchung der einzelnen Siedlungsteile auf dem Mittelgebirge auch mit Hilfe hochmittelalterlicher Quellen erlaubt für das Mittelalter die Rekonstruktion eines Hofverbands mit verschiedenen Elementen, wie sie *Abbildung 7* darstellt. Dass hier ein wiederkehrendes Organisationsmuster vorliegt, zeigt sich vor allem im Vergleich mit der auffallend ähnlichen Situation in Sagogn im

¹⁵ Bierbrauer/Nothdurfter 2015; Gairhos/Janosa 2011; Clavadetscher/Meyer 1984, 142–146; allgemein dazu Beck 2009.

¹⁶ Noch in einem Rechtsgeschäft von 1330 geht es um eine *curia sita in Curatz in territorio et plebatu S. Petri Tyrolis*.

Stolz 1927–1934, Bd. 3,1, 200 Nr. 129. Ebd. 188 Nr. 28 ein Rechtsgeschäft von 1287 bezüglich der Kirche St. Peter bei Tirol.

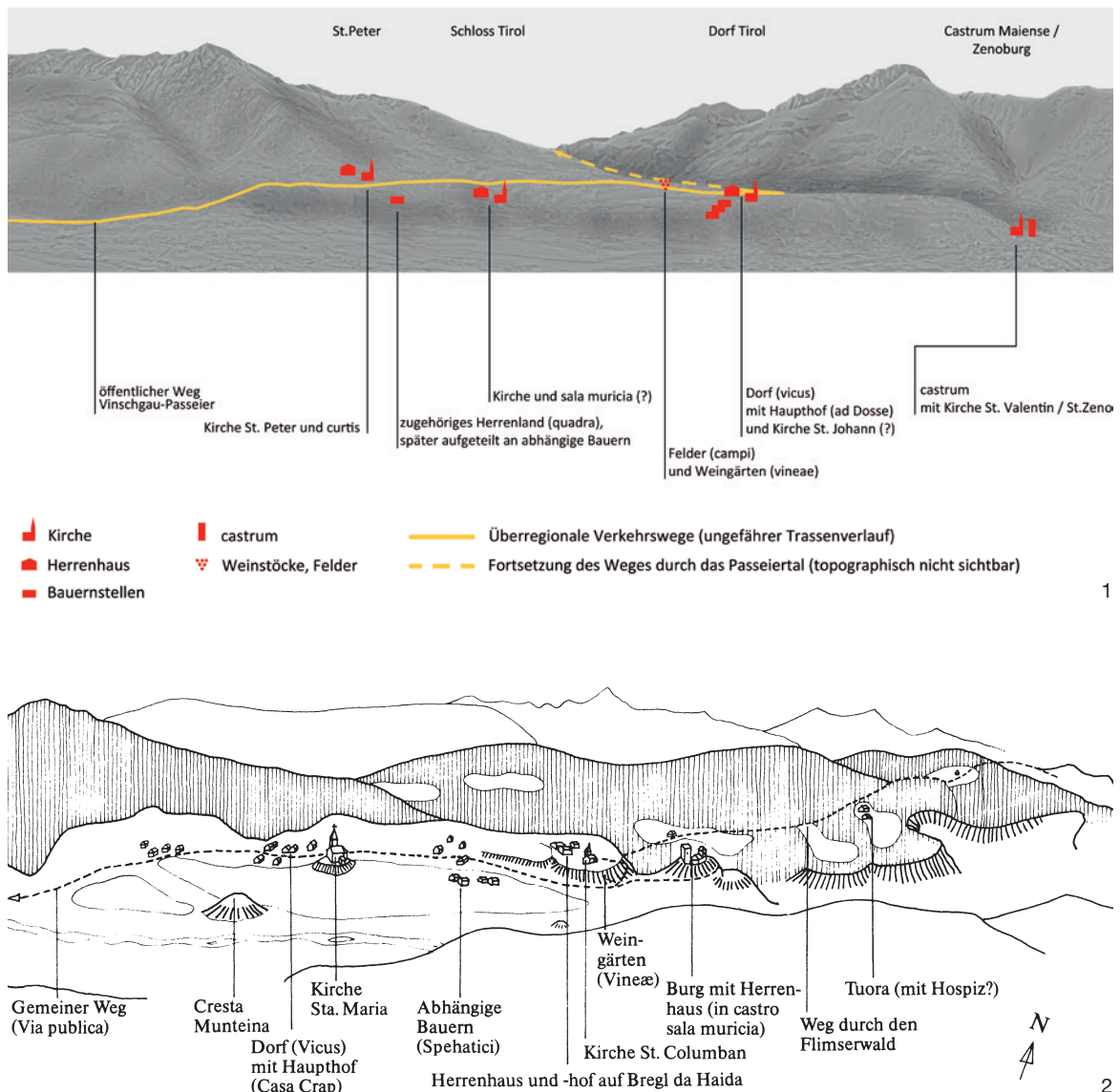


Abb. 7. Der frühmittelalterliche Hofverband auf dem Mittelgebirge.
1 Rekonstruierte Situation um Schloss Tirol; 2 vergleichbare Situation in Sagogn (CH).

Schweizer Vorderrheintal, die im sogenannten Testament des Churer Bischofs Tello um 765 beschrieben wird¹⁷; als Elemente werden *curtis* und *vicus* mit *sala muricia* sowie Kirchen genannt. Auf dem Tiroler Mittelgebirge zeigen sich als Hauptelemente neben dem Herrschaftsort auf dem Burghügel eine wohl bereits dorfartige Siedlung (*vicus*) im Bereich des heutigen Dorf Tirol mit einem ‚Amtshof‘ (*curtis*) *ad Dosse* sowie bei St. Peter ein Herrenhof (*curtis*), der als Sitz hochrangiger Amtsträger gelten darf. Letzteres ist einmal aus dem Ortsnamen Gratsch zu schließen, der auf ehemaliges Herrenland

¹⁷ Das sog. Tello-Testament in: Bündner UB Nr. 17*, zu Sagogn ebd. S. 15–17. Dazu Kaiser 2008, 211–216; Grüninger 2006, 365–370; dort auch zur frühmittelalterlichen Umge-

staltung des *fundus Vinomna* > Altenstadt - Rankweil, bes. 370–377.

verweist und damit die Qualität des Hofes zu erkennen gibt¹⁸, ganz besonders aber aus der Entwicklung und Ausstattung der frühchristlichen Kirche St. Peter¹⁹. Deren gotenzeitlicher Bau II erfuhr einen Neubau (Bau III), der hinsichtlich Architektur wie Ausstattung so deutlich langobardischen Einfluss erkennen lässt, dass er in die Zeit der langobardischen Herrschaft über das Meraner Becken unter König Liutprand in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts zu datieren ist. Neue Herren bauten hier eine neue Kirche, in der sie in Marmorsarkophagen bestattet wurden. Der Hof bei St. Peter war also Sitz von Angehörigen der jeweiligen Elite.

Auffallend ist, dass weder in St. Peter noch in der Kirchenanlage auf dem Burghügel ein Taufstein gefunden wurde, dass aber die Kirche in Dorf Tirol das Johannespatrozinium trägt, was auf die Funktion einer Taufkirche hindeutet. Damit zeichnet sich auf dem Mittelgebirge auch in kirchlicher Hinsicht ein Verband ab in Form einer im Frühmittelalter häufig zu beobachtenden Kultgemeinschaft bestehend aus einem Apostel, Johannes dem Täufer und der Gottesmutter Maria, deren Patrozinium für die Kirche des Burghügels zu postulieren wäre²⁰. Das Mittelgebirge besaß mit diesem organisatorischen Zusammenhang eine eigene Struktur, die sich vom Talboden ganz unabhängig darstellt.

DER SIEDLUNGSGESCHICHTLICHE BEFUND IM MERANER TALBODEN

Wie für eine vorgeschichtliche Siedlungslandschaft nicht anders zu erwarten, liegen die Siedlungen mit vorrömischen Namen alle am Rand des Talbodens oder in Mittelgebirgshöhe und meiden den überschwemmungsgefährdeten Bereich (*Abb. 5*). Dieser wurde offenbar erst von den Römern mit dem Bau der *via Claudia Augusta* erschlossen und mit der nötigen Infrastruktur versehen. Hier ist vor allem an eine Straßenstation mit Weideland und Versorgungseinrichtungen zu denken. Da die *via Claudia Augusta* bekanntlich in keinem römischen Straßenverzeichnis enthalten ist, ist auch kein Name einer Station überliefert, doch darf man eine solche für Mais erschließen²¹: Zum einen entspricht die Entfernung von Bozen mit ca. 28 km gerade einer Tagesetappe und die Lage am linken Passerufer bot ideales Weideland. Darüber hinaus bestand die Möglichkeit, mit den von Norden und Süden einmündenden Routen zu kommunizieren. Dass der Name des am rechten Passerufer gegenüber gelegenen spätantiken *castrum Maiense* auf Mais Bezug nimmt, zeigt, dass dieses mit einer öffentlichen Einrichtung in Verbindung stand. Nicht zu vergessen sind schließlich auch die archäologischen Befunde in Ober- und Untermais, die auf eine größere römische Siedlung hinweisen, auch wenn bisher kein Komplex als *mansio* anzusprechen ist²².

¹⁸ Gratsch < mlat. *quadra* + Suff. *-aciu* ‚große Feldflur‘: Finsterwalder, TOK I, 105 f.; TOK II, 863. Dazu Loose 1976, 142–146; Grüninger 2006, 400–406 mit weiterer Literatur. – Auf die ursprüngliche Größe der zu St. Peter gehörigen Villikation dürfte noch der ungewöhnliche Umfang des Kirchengutes wie der späteren Pfarrei hinweisen, die bis nach Pfelters und zu den Spronser Seen reichte. Vgl. Sandberger 1977, 752 f.; Heitmeier 2017, 53 Anm. 314.

¹⁹ Nothdurfter 2017.

²⁰ Zu den theologisch-kirchenorganisatorischen Grundlagen vgl. die Aufsätze von Eugen Ewig zu den ältesten Mainzer Patrozinien, zu den Kathedralpatrozinien in Gallien, zum Petrus- und Apostelkult und zum Martinskult in: Ewig 1979. Beispiele im Inntal diskutiert bei Heitmeier 2005, 280–290.

²¹ Zur Schwierigkeit der Namenerklärung siehe Heitmeier 2017, 27; ebenda auch Diskussion einer Herkunft von galloromanisch *magos* ‚Feld, freie Fläche‘, wie es im Stationsnamen Maienfeld im Rheintal enthalten ist.

²² Dazu siehe Lunz 2006, 126 f.; Kaufmann 2011, 11–13; Kaufmann 2018. Generell zeichnet sich in Ober-/Untermais der Befund einer „weitläufigen und konstanten kaiserzeitlichen Siedlung“ ab. Bei der Kirche in Untermais wurden „Reste eines spätantiken Großbaus angetroffen, der einen möglichen Vorgängerbau des 1. Jahrhunderts ersetzte und im 4./5. Jahrhundert [noch] Bestand hatte“ (Kaufmann 2011, 13). Hier ließe sich an eine öffentliche Funktion denken, doch ist diese nicht anzusprechen.

Für den Namen Meran, 857 *in loco* [...] [*M*]airania²³, wurden verschiedene Deutungen vorgeschlagen, nicht zuletzt eine Erklärung als römischer Praedienname, was jedoch aufgrund des mittelalterlichen Sprachgebrauchs ‚an Meran‘ oder ‚an der Meran‘ keine Option darstellt²⁴. Stattdessen weisen Parallelen in Graubünden auf ein spätlateinisches Wort *maioria* ‚herrschaftlicher Meierhof‘ als Grundlage hin, das im Frühmittelalter namengebend wurde²⁵. Die Ableitung mit dem Suffix -anu führt zu einer Bedeutung ‚zum Meierhof gehörig‘. Dabei ist nicht an einen Hof im Sinne eines spätmittelalterlichen Meierhofs zu denken, sondern an einen Königshof in der Hand eines *maior*, also eines Amtsträgers und königlichen Verwalters, wie es die merowingischen Hausmeier waren. Im Fall von Meran wird diese Einschätzung bestätigt durch die Erstnennung im Rahmen eines Rechtsgeschäfts, das König Ludwig der Deutsche bestätigen muss.

Ließ sich somit auf dem Mittelgebirge die Organisationsstruktur eines Hofverbands mit einem herrschaftlichen Zentrum auf dem Burghügel erkennen, der sich wohl aus einem antiken *fundus* weiterentwickelt hatte, zeigt sich im Talboden mit Meran ein neuer Mittelpunkt, der das römische *Mais/castrum Maiense* ablöste und für eine frühmittelalterliche Raumorganisation steht.

MILITÄRPLATZ UND ZIVILER HERRSCHAFTSORT

Das Verständnis, dass sich mit dem *castrum Maiense* und dem Burghügel von Tirol ein militärischer und ein ziviler Funktionsort gegenüberstanden, wie eingangs referiert, beruht auf einer Kombination von schriftlicher und archäologischer Überlieferung, wobei auch Nichtüberlieferung Schlüsse erlaubt.

Das spätantike, nicht zuletzt durch die Erwähnung der Valentinskirche bei Venantius Fortunatus für das 6. Jahrhundert belegte *castrum Maiense* (Zenoburg) findet mehrfache Erwähnung in der um 770 von Bischof Arbeo von Freising verfassten *Vita Corbiniani* im Zusammenhang von Ereignissen und Entwicklungen um 720²⁶. Damals hatte die Nachfolgekrise im Frankenreich nach dem Tod Pippins des Mittleren den bairischen Herzog Grimoald veranlasst, die Reschenroute zu usurpieren, was in Auseinandersetzungen mit dem Langobardenkönig Liutprand mündete, in deren Folge das Meraner Becken wiederholt die Herrschaft wechselte²⁷. So heißt es da, der Heilige sei, als er aus Rom zurückkehrte, im Grenzgebiet von den Baiern abgefangen worden, wobei Arbeo ausdrücklich das Wort *finis* gebraucht: *Finem iam Baiuvariorum ingressus, ad Maiensem usque dum veniret castrum, de prepositis captus custodibus* [...]. Gezwungen, in Mais zu bleiben, erkundete der Heilige die Umgebung *circumiens universam montanam urbis confinium* (cap. 23 Hervorhebungen: I. H.). Die Fassung B aus dem 10. Jahrhundert lokalisiert zudem den [...] *locum delectabilem* [Kuens] *in confinio Magense* (cap. 25). Als Corbinian vor seinem Tod einen Boten nach Italien zum König der Langobarden schickte, um sein Gut in Kuens zu sichern, wird dies mit der langobardischen Herrschaft über diese *castra* erklärt: *quia eosdem castros dominabantur in tempore Langobardi* (cap. 33). Und als Jahre später die Diener mit dem Leichnam des Heiligen, der dort bestattet werden wollte, zum *castrum Magense* kamen, wurden sie von den langobardischen Burgwächtern zurückgewiesen, weil diese einen Hinterhalt befürchteten: *ad ipsam portam urbis a custodibus Longobardorum repusli sunt, agentes viri die hoc nequaquam fuisse corpus, sed machinis fore insidias, ut urbem capere quivissent* (cap. 37).

²³ TUB I 1 Nr. 15.

²⁴ Kollmann 2005, 135 f.; Finsterwalder 1974/75. Hier auch die Zurückweisung einer Ableitung von vorröm. *marra* ‚Muhr‘ aus lautlichen Gründen.

²⁵ Schorta 1964, 193–195.

²⁶ Wie Anm. 9.

²⁷ Zu diesen Vorgängen Heitmeier 2013, 161–164.

Nicht nur die mehrfach genannten Begriffe *castrum* und *urbs* zeigen einen befestigten Platz an, auch die Funktion der *custodes* – abwechselnd bairischer oder langobardischer Herkunft –, die hier einen Grenzraum bewachten und Reisende aufhielten, ist dafür ein Indikator. Diesem *castrum* war außerdem ein *confinium* im Sinn eines Militärterritoriums zugeordnet, das vielleicht direkt aus dem Territorium der Straßenstation hervorgegangen war und das Meraner Becken umfasste.

Anders auf dem Burghügel von Tirol: Hier fehlt nicht nur eine schriftliche Quelle, auch archäologisch ist weder ein *castrum* zu fassen, noch wurden Militaria gefunden. Allerdings ist der archäologische Negativbefund kritisch zu beurteilen, weil das ganze Areal von der Burg überbaut und der Steilhang der Ostseite stark erodiert ist²⁸. Dass das Plateau nämlich in der Spätantike besetzt war, lässt sich aus der Position der Kirchenanlage am Hang erschließen, die andernfalls einen besseren Standort erhalten hätte. Was sich auf dem Plateau befand, bleibt jedoch unklar, doch wäre im Vergleich mit Sagogn zumindest an eine *sala muricia* zu denken²⁹.

Die wenigen Einzelfunde³⁰, darunter insbesondere Goldmünzen der Kaiser Valens, Anastasius und Justinian, die in Zusammenhang mit Sold oder Steuereinnahmen stehen dürften, weisen auf die Anwesenheit von öffentlichem Personal und Amtsträgern hin; der Fund eines möglichen Stilis könnte auf schreibende Tätigkeit deuten. In Verbindung mit dem Fehlen von Militaria könnte beides als Hinweis auf zivile Administration verstanden werden.

Damit würden die beiden Plätze des *castrum Maiense* und des Burghügels von Tirol für die auch in der Spätantike weiter geltende Trennung von militärischer und ziviler Gewalt stehen. Letztere ging in der Spätantike regelmäßig auf die Bischöfe über, was auch hier anzunehmen ist, aber der weiteren Bestätigung bedarf. Als paralleles Beispiel sei jedoch auf das Nordtiroler Inntal verwiesen, wo der in der Notitia dignitatum genannte Militärplatz *Teriolis*/Zirl in weltlichen Händen blieb, während das Kastell *Veldidena*/Wilten (Innsbruck) als in der Spätantike zwar militärisch verwalteter, in seiner Funktion aber ziviler Passfußort in die Hände des Bischofs gelangte³¹.

TIROL UND DER BISCHOF VON CHUR

Wenn Ardeo von Freising in der *Vita Corbiniani* Tirol mit keinem Wort erwähnt, heißt das lediglich, dass es im Rahmen der bairisch-langobardischen Grenzkämpfe keine Bedeutung hatte. Das dürfte die Einordnung als zivilen und insbesondere bischöflichen Platz weiter stützen. Wer aber war der zuständige Bischof? Diese Frage ist angesichts der wechselnden politischen Zugehörigkeit des Meraner Beckens zu stellen, da in römischer Zeit von einer Orientierung nach Trient auszugehen ist, nach der fränkischen Eroberung in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts aber von einer Zuordnung nach Chur; die langobardische Rückeroberung wiederum, wie sie für die Zeit um 720 sowohl der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus wie der *Vita Corbiniani* zu entnehmen ist, könnte aber auch eine (Rück-) Orientierung nach Trient nahelegen³². Immerhin wird Meran noch in der Königsurkunde von 857

²⁸ Zur Archäologie innerhalb der Burg aktuell: Stadler/Flatscher 2017. Die „[...] accanto alla chiesa [...] altresì accertati resti di edifici profani del primo Medioevo“ (Marzoli/Bombonato/Rizzi 2009, 151) entziehen sich bisher einer Beurteilung.

²⁹ Eine vom Bergfried überbaute, vormittelalterliche Mauer im Mushauskeller könnte dazu passen, erlaubt jedoch keinen Rückschluss auf die Art der Bebauung (Mittermair/

Hauser 2017, 159). Im Küchenhof wurden ebenfalls vorburgzeitliche Steinsetzungen beobachtet, doch ist hier prähistorische Zeitstellung nicht auszuschließen (Stadler/Flatscher 2017, 94–96).

³⁰ Dal Rì 1999, 92; Lunz 1976, 68; zuletzt Kaufmann 2018.

³¹ Heitmeier 2005, Kap. M.

³² Paulus Diaconus zählt in seiner Langobardengeschichte zum einen die von den Franken 590 eroberten *castra in*



Abb. 8. Die Grabplatte der Lobecena in der „Kirche am Hang“ (Bau III).

in *valle Tridentina* verortet³³! Langfristig wurde der Bischof von Chur nicht mehr verdrängt, wofür nicht zuletzt die im Spätmittelalter von Chur postulierte und von den Grafen von Tirol anerkannte Lehenshoheit über die *area* der Burg Tirol, ebenso wie über St. Peter ob Gratsch spricht³⁴.

Im 8. Jahrhundert waren die Verhältnisse aber nicht so unbestritten, worauf die Grabplatte eines Kleinkindes in der frühen Kirchenanlage unterhalb der Burg hinweist. Das Grab ist dem Einapsidenbau (Bau IIIa) zuzuordnen, der sehr lange stand und erst von dem Dreiapsidenbau (Bau IV) abgelöst wurde (Abb. 9). Die Grabplatte trägt die Inschrift IN CHR(IST)I N(O)M(INE) HIC REQ(IESCIT) LOBECENA ALBA D(EPOSIT)A – „Hier ruht in Christi Namen Lobecena im weißen Taufkleid niedergelegt“ (Abb. 8)³⁵. War eine Grabinschrift im Alpenraum in dieser Zeit an sich bereits außergewöhnlich, so umso mehr wenn diese einem Kleinkind galt. Der Name des Mädchens weist nach Chur,

territorio Tridentino auf, wobei das *castrum Maiense* in der Liste fehlt, was darauf hindeutet, dass es damals bereits unter fränkischer Herrschaft stand. Zum anderen informiert er darüber, dass König Liutprand im frühen 8. Jahrhundert den Baiern mehrere *castra* abgenommen habe. Damals war das bairische Herzogtum geteilt. Da Liutprand mit dem Salzburger Teilherzog verschwägert war und auf gutem Fuß stand, konnte sich diese Aktion nur gegen den Freisinger Teilherzog Grimoald gerichtet haben und damit *castra* von Meran ertsch aufwärts in Richtung Vinschgau betroffen haben. Bezüglich des *castrum Maiense* bestätigt das die Vita Corbiniani, aus der hervorgeht, dass dieses erst im Besitz der Baiern (Grimoalds) war und wenig später von den Langobarden kontrolliert

wurde. PAUL. hist. Langobardorum 3,31; 6,58; ARBEO, Vita Corbiniani, wie oben nach Anm. 27.

³³ Wie Anm. 11.

³⁴ Vgl. TUB I 1 Nr. *315, eine angebliche Belehnung Bischof Egnos von Chur durch Kaiser Friedrich I. (1170), wofür die Grafen von Tirol das Churische Erbschenkenamt erhielten. Ohne einen Hinweis darauf vermerken die Churer Ämterbücher aus dem frühen 15. Jahrhundert die Lehensabhängigkeit der *area* der Burg vom Bischof. Muoth 1898, 150 f. Zur Diskussion: Mayr 1914; Sandberger 1977, 740 f. bes. Anm. 41. Zur Lehensqualität von St. Peter vgl. Sandberger 1977, 752 f.

³⁵ Zum epigraphischen Befund: Mras 2004.

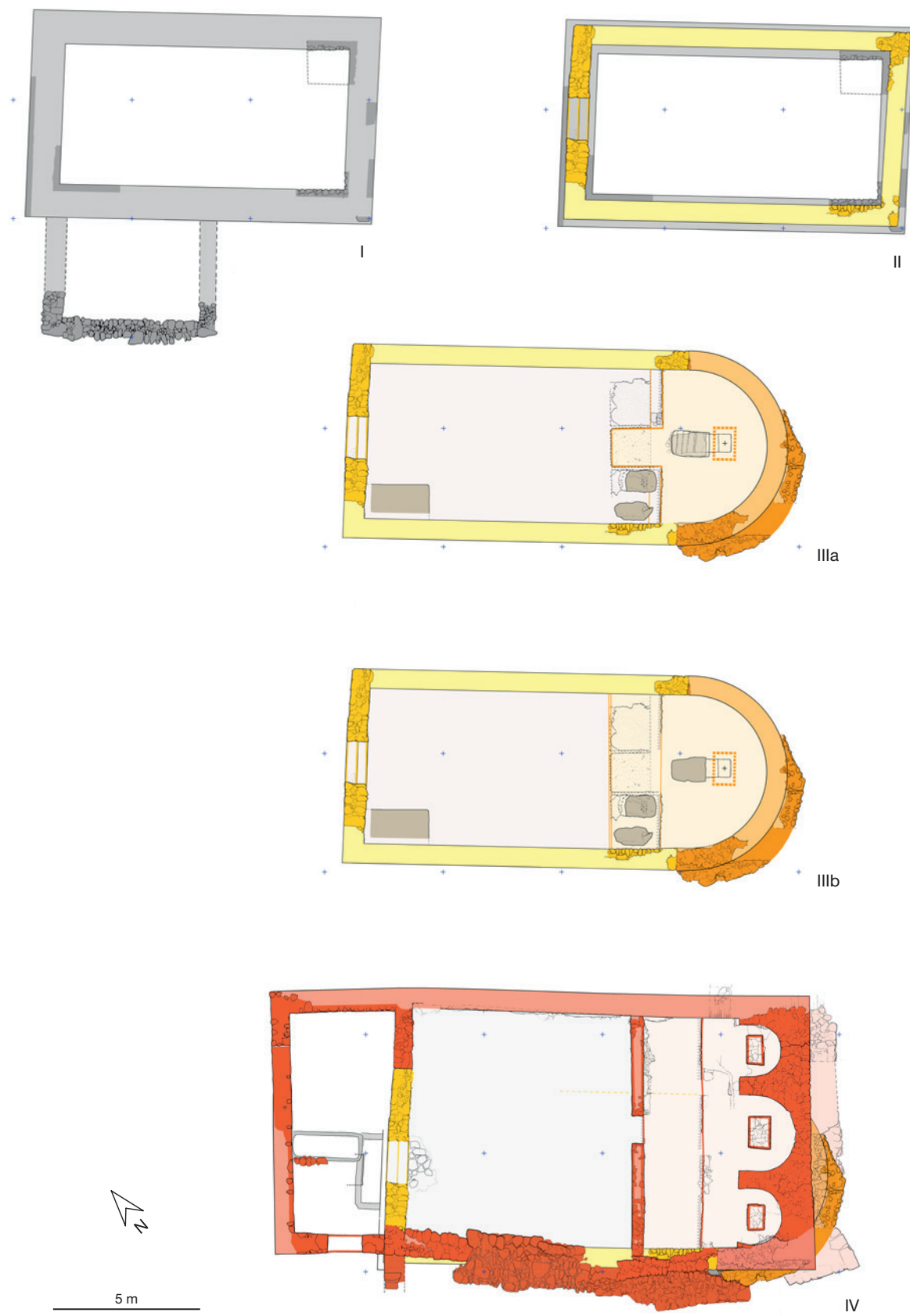


Abb. 9. Bauphasen I–IV der „Kirche im Hang“.

wo die männliche Form im engeren Umfeld der bischöflichen Familie der Victoriden zu finden ist³⁶. Da in Zeiten der Einnamigkeit das Namengut hochrangiger Familien einen hohen Kennwert besaß, ist dies signifikant. Man wird davon ausgehen dürfen, dass entweder Angehörige des victoridischen Familienverbands selbst oder diesem eng verbundenes ‚Personal‘ auf Tirol saßen. Was diese Grabplatte motivierte, lässt sich im Vergleich zu den bekannten Churer Victoridensteinen erschließen, die in Gestalt von Gedenkinschriften für Angehörige der Victoridendynastie in Verbindung mit ausdrücklicher Bezugnahme auf den Vinschgau und das Gebiet von Trient den Anspruch Churs auf den Vinschgau und wohl gerade auch auf das Meraner Becken, gelegen *in valle Tridentina*, kundtun sollten³⁷. Die Grabplatte von Tirol, weder aus Marmor noch von geübter Hand beschriftet, dürfte vor Ort dem gleichen Zweck gedient haben, indem durch den Namen Lobecena Präsenz und Anspruch einer den Victoriden nahestehenden Personengruppe zum Ausdruck gebracht wurde. Inschrift wie archäologischer Befund erlauben eine Datierung in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts, so dass eine Entstehung im Kontext der bairischen Machtübernahme von Reschenroute und Meraner Becken durch Grimoald um 720 nahe liegt.

EIN FRÜHKLOSTER AUF DEM BURGHÜGEL?

Die Einapsidenkirche mit dem Kindergrab wurde ersetzt durch einen Dreiapsidenbau, der an sich nur grob in die Zeit um 800 zu datieren ist (*Abb. 9*)³⁸. Der Bau besitzt zunächst keinerlei Kontext, allerdings wurde bis ins 11. Jahrhundert bei der Kirche bestattet, obwohl ihre Südmauer zwischenzeitlich eingestürzt war und mehrfach repariert werden musste³⁹. Unklar ist zudem die Ansprache von zwei rechtwinklig aufeinander zulaufenden Mauerstücken rechts hinter dem Burgeingang, die in keinem Zusammenhang mit der romanischen Burg stehen und darum einer vorhergehenden Bebauung des Areals zuzuweisen sind (*Abb. 10*)⁴⁰. Eine Verbindung zur Kirchenanlage ist nicht auszuschließen. Die völlige Aufgabe der Kirche erfolgte vielleicht erst mit dem Burgenbau. Ungewöhnlicherweise wurde dieser mit dem Bau der Kapelle begonnen⁴¹, was eine Verbindung zwischen der Kirche im Hang und der Burg herzustellen scheint.

Eine Erklärung dafür könnte eine Legende bieten, die im Churer Ämterbuch von ca. 1400 überliefert ist und die bis zur Auffindung des Dreiapsidenbaus keinen Bezug zu besitzen schien. Dort heißt es: *Ain Herr von Tyrol hat ze leben von ainem byschoff und gotzhus ze Chur [...] den grund der vesty Tyrol*

³⁶ Das sogenannte Tello-Testament von 765 gibt in Sagogn eine Besitznachbarschaft *ad Lobeceni* an und nennt dort weitere Victoridennamen wie Jactatus und Ursicinus unter den Nachbarn. Wie Anm. 17. Zur Victoridendynastie im Überblick siehe Kaiser 2008, 49.

³⁷ Die Inschriften der beiden Steine aus der Victoridengruft in St. Luci in Chur (Bündner UB Nr. 11 u. 12) bemerken in auffälliger Weise, dass *praeses* Victor die Marmorsteine *de Venostes* bzw. *de Triento* habe kommen lassen, und verbinden die Memoria der Victoridenahnen mit diesen Räumen. Erhalten ist nur die auf den Vinschgau bezogene Platte. Da sich diese als Palimpsest wohl eines römischen Grabsteins erwies, also kaum extra im Vinschgau geordert wurde, muss der Hinweis auf den victoridischen Einfluss dort wie auch im Gebiet von Trient als wesentliche Mitteilungsabsicht der Inschriften gewertet werden, deren politischer Hintergrund

mit den Umständen der 720er Jahre korrespondieren würde. Heitmeier 2013, 160 f. und 167 sowie Heitmeier 2017, 37 f. jeweils mit weiterer Literatur.

³⁸ Der Bautyp tritt im churrätischen Raum ab der zweiten Hälfte des 8. und vor allem im 9. Jahrhundert auf. Auf Tirol ergab die ¹⁴C-Datierung eines verstürzten Bauholzes den zeitlichen Rahmen von 660–886 für den *terminus post quem*. Damit unvereinbar ist eine Spätdatierung in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts, für die sich Dal Ri „aufgrund von Keramik in der Verfüllung des umgebeteten und von den Mörtelböden in Bau IV überdeckten Grabes 3 in der Südostecke der Kirche“ aussprach. Goll 2017, 71.

³⁹ Goll 2017, 65–70.

⁴⁰ Mittermair/Hauser 2017, 159 mit Planskizze 158 Abb. 21.

⁴¹ Mittermair/Hauser 2017, 151 f.

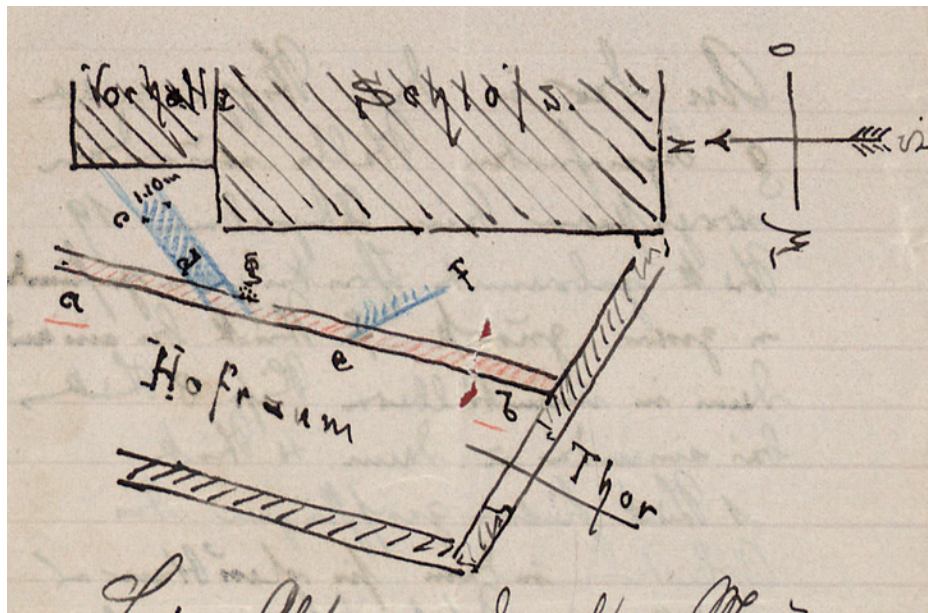


Abb. 10. Vorburgzeitliche Mauerzüge im Eingangsbereich der Burg (Skizze von 1893).

*von ains frowen closters wegen sand Benedikten ordens, das da zerstört ward. Der unsittliche Lebenswandel der Äbtissin forderte ihre Verwandten heraus: Do des ihr friunt innen wurden, di rachent sich damit, das sy das closter zerstörtent und machetent ein vesty an des closters stat – genannt Tyrol*⁴².

Die Historizität dieser Legende wäre vielleicht nicht allzu hoch einzuschätzen, hätten die Grafen von Tirol nicht zum einen, wie erwähnt, die Lehenshoheit des Bischofs von Chur anerkannt, und zum anderen sich tatsächlich in die Tradition einer durch die Klosterzerstörung begründeten Schuld gestellt, denn sie gründeten als Wiedergutmachung das Kloster Maria Steinach in Algund⁴³. Demnach hätte also die Burg ein Kloster abgelöst.

Das Motiv einer Familienschuld ist nicht unbekannt und findet eine unmittelbare Parallele in der „welfischen Schuld“⁴⁴. Dass der Welfen-Vorfahre Graf Ruthart im 8. Jahrhundert wesentlich zur Schädigung des Klosters St. Gallen beigetragen und den Tod Abt Otmars verschuldet hatte, lebte noch Generationen später im Bewusstsein der Sippe weiter. Noch 911 stiftete König Konrad St. Gallen Kostbarkeiten, Reichsgut und einen jährlichen Wachszins, weil es seine Vorfahren waren, die den hl. Otmar misshandelt hätten. Die Funktion dieser „welfischen Schuld“ als „Nachweis verwandtschaftlichen Bewusstseins“ für die Bildung einer Familientradition wurde schon mehrfach betont⁴⁵ und es ist nicht ausgeschlossen, dass das auch im Fall von Tirol so war. Die Legende stützte nicht nur den Lehensanspruch der Bischöfe von Chur auf das Burgareal, sie sollte vor allem die Grafen von Tirol und mit ihnen die Burg in unmittelbare Beziehung zu diesem Kloster und den mit ihm verbundenen Rechten setzen, deren Nachfolge die Burg antreten wollte.

⁴² Muoth 1898, 150.

⁴³ Zur Stiftung von Maria Steinach durch Gräfin Adelheid von Tirol: TUB I 3 Nr. 1140*. Literatur bei Heitmeier 2017, 53 Anm. 319. Eine Verbindung der Kirchenanlage auf Tirol mit der Klosterlegende bereits bei Dal Rì 1999.

⁴⁴ Zotz 1999.

⁴⁵ Hartung 1998, 44 (Zitat); Zotz 1999, 192.

VOM CONFINIUM MAIENSE ZUR TERRA SUBTUS TELLIS(s)

Bleibt zu fragen, um welche Rechte es sich dabei gehandelt haben könnte. Hierzu müssen Schlüsse aus verschiedenen und zeitlich auseinanderfallenden Beobachtungen zusammengeführt werden.

Dabei ist mit dem *confinium Maiense* zu beginnen. Die spätantike, dem *castrum Maiense* zugeordnete Raumordnung erfuhr im Frühmittelalter eine Neuorganisation wohl in der Art einer Kastellwirtschaft, wie sie etwa für das *castellum Vipitenum*/Sterzing im frühen 9. Jahrhundert belegt ist⁴⁶. Auf eine solche deutet hin, dass in mehreren Dörfern des Meraner Beckens in fast systematischer Weise ein zentraler Hof Doss, ze Dosse oder Dosser heißt, so in Dorf Tirol, in Riffian, in Schenna und in Marling⁴⁷. Bei letzterem findet sich im Weiler Basling auch noch Dossalt⁴⁸. Als Appellativ ist Doss im Trentino vertraut für ‚Hügel‘/‚Büchel‘ – in Verbindung mit *alt(o)* ‚hoher Büchel‘ –, am bekanntesten als Bezeichnung des Kastellfelsens von Trient als Doss Trento. Dieses Wort stammt nicht nur aus dem Süden, seine Verbreitung reicht nach Norden auch nicht weiter als Villanders und Villnöss. Im Vinschgau ist es nur noch ein einziges Mal in den Quellen zu fassen⁴⁹. Daraus ist für das Meraner Becken zu schließen, dass die dortige auffallende Verbreitung in eine Zeit gefallen sein muss, als dieses an Trient angeschlossen war beziehungsweise unter langobardischem Einfluss stand. Letzteres war, wie gezeigt wurde, mindestens in den 720er und 730er Jahren der Fall und dürfte bis zum Tod König Liutprands 744 Bestand gehabt haben. Die Neuorganisation erfasste unter strategischen Gesichtspunkten den Eingang ins Passeier und den oberen Weg über Tirol sowie den Etschübergang Richtung Lana und erfüllte damit die gleiche Funktion wie das vormalige *confinium* des *castrum Maiense*. Diese alte Raumeinheit erscheint im Hochmittelalter unter der rein geographischen Benennung *terra subtus Telli(s)* ‚Gegend unterhalb der Töll(-Talstufe)‘⁵⁰.

Weitere Beobachtungen gelten besonderen Urkunden- und Rechtsformen des Hochmittelalters: Wenn Dorf Tirol und das am Eingang ins Passeier liegende Riffian im 12. Jahrhundert erstmals in Urkunden des Klosters St. Georgenberg im Inntal aufscheinen⁵¹, fallen diese durch ihr besonderes Formular aus dem Rahmen, das noch in spätromisch-rätischer Tradition steht⁵². Da dieses Formular in St. Georgenberg in keinem anderen Kontext begegnet⁵³, muss es durch die Verhältnisse an den betreffenden Orten veranlasst worden sein, die wohl sehr weit zurückreichten. Sie klingen an, wenn darin Begriffe wie *nostra terra* und besonders *ius terrae* oder *ius nostra* auftreten. Diese *terra nostra* ist teilweise identisch mit der *terra subtus Telli(s)*, also dem ehemaligen *confinium Maiense* unterhalb der Töll-Talstufe, das offenbar einen eigenen Rechtsbereich bildete.

Die handelnden Personen in diesen Urkunden sind Freie. Auch dies ist eine Besonderheit, denn solche Freie sind im Hochmittelalter nicht mehr häufig belegt. Hier finden sie sich aber zahlreich auch

⁴⁶ Tr. Freising 550a: [...] *trado [...] ad Intiha monasterio propriam hereditatem meam [...] in locis illis, ad Uuipitina in castello et in ipso vico et in aliis villulis ibidem adiacentibus* (folgen die Siedlungsnamen fast des ganzen Sterzinger Beckens). Mit *villuli adiacentes* sind hier nicht nur räumlich benachbarte, sondern auch organisatorisch zugeordnete Siedlungen gemeint.

⁴⁷ Tarneller 1909/1986, Nr. 641: Pfarrhof Tirol, Nr. 1286: Schenna, Nr. 2891: Marling, s. TUB I 1 Nr. 279: *in vico Mar-nica in loco qui dicitur Dosso*. Riffian: TUB I 1 Nr. 396: *in Rufiano ubi dicitur sub Dosso*.

⁴⁸ TUB I 3 Nr. 1091: 1239 [...] *Hezili de Dossalto*.

⁴⁹ Heitmeier 2017, 43.

⁵⁰ Erstmals überliefert 1158 in TUB I 1 Nr. 264: *Notum sit omnibus huius Venuste terre et subtus Telli [...]*.

⁵¹ TUB I 1 Nr. 264 u. 265, 291 u. 292.

⁵² Zu den rätischen Urkunden zuletzt: Erhart/Kleindinst 2004.

⁵³ Eine parallele Formulierung bei einem Tauschgeschäft zwischen St. Georgenberg und St. Zeno in Reichenhall konnte von Moeser als Analogiefehler des Abschreibers erkannt werden (Moeser 1932, 276–279).

weiter ertschauwärts Richtung Vinschgau und entlang der Reschenroute; sie besaßen zum Teil eigene Rechte und ein eigenes Gericht⁵⁴. Da diese Organisationsformen räumlich nicht mit mittelalterlichen Strukturen wie *pagus* oder Grafschaft übereinstimmen, müssen sie älter sein. Offenbar hatten hier spätantike Einrichtungen den Übergang ins Mittelalter überlebt und waren in neue herrschaftliche Zusammenhänge integriert worden. Bei den Freien im Meraner Becken dürfte dies über die frühmittelalterliche Kastellwirtschaft erfolgt sein; entlang der ehemaligen *via Claudia Augusta* scheint die alte Straßenorganisation in eine Grenzraumorganisation umgewandelt worden zu sein, wie sie im 8. Jahrhundert in Gestalt der *a(u)ctores montani tam Venusticae vallis quam Innetinis* entgegentritt, also der „Bergwächter“ an der südlichen Reschenroute, die laut Vita Corbiniani (cap. 15) Befehl erhielten, den Heiligen aufzuhalten⁵⁵.

All dies deutet mittelbar und unmittelbar darauf hin, dass ähnlich wie der zu erschließende römische *fundus* am Mittelgebirge in einen frühmittelalterlichen Hofverband überführt wurde, auch die Straßenorganisation der *via Claudia Augusta* weiterentwickelt wurde. Im Meraner Becken führte dies über das *confinium* des *castrum Maiense* und die Kastellwirtschaft des 8. Jahrhunderts zu der im Hochmittelalter in den Urkunden belegten Raumeinheit der *terra subtus Telli(s)* mit der Personengemeinschaft der Freien, die ein besonderes Recht (*ius terrae/ius nostra*) besaßen, bestimmte Abgaben (*census*) leisteten und ‚öffentliche‘ Dienstverpflichtungen hatten⁵⁶. Wer über diese Organisation verfügte, beherrschte das Meraner Becken und den längs wie quer durchziehenden Verkehr. Das dürften bis Anfang der 720er Jahre die Victoriden in Chur gewesen sein – mit zunächst von den Franken delegierter, dann weitgehend autonomer Herrschaftsausübung –, nach einem kurzen bairischen Intermezzo die Langobarden unter König Liutprand – möglicherweise durchaus im Konsens mit Chur – und nach der Jahrhundertmitte vielleicht die Baiern unter Herzog Tassilo III., wobei auch dann die Rechte des Bischofs von Chur mindestens auf dem Mittelgebirge nicht untergingen.

KLOSTERGRÜNDUNG ZUR RECHTSSICHERUNG

Hatte bereits König Pippin versucht, seinen Einfluss auf Churrätien zu intensivieren⁵⁷, so zeichnete sich nach seinem Tod im Herbst 768 schnell ab, dass von seinen Erben vor allem Karl (der Große) diesen Druck erhöhen würde, um die Kontrolle über die Bündner und die benachbarten Pässe zu erlangen. Das war die Voraussetzung für den entscheidenden Schlag gegen das Langobardenreich, das er 774 in seinen Herrschaftsraum integrierte. Bereits 772/73 war Bischof Tello in Chur von einem *rector* Constantius abgelöst worden, für den Karl ein Schutzprivileg ausstellte. Es bedeutete das Ende der Victoridenherrschaft in Chur⁵⁸.

In diesen Jahren wurden im südlichen Alpenraum, das heißt im Grenzraum zum Langobardenreich, mehrere Klöster gegründet, bereits 769 Kloster Innichen im oberen Pustertal, das eine ähnlich

⁵⁴ Heitmeier 2013, 158 f.; Heitmeier 2017, 46.

⁵⁵ Zur frühmittelalterlichen Grenzraumorganisation entlang der Reschenroute: Heitmeier 2013, 155–159.

⁵⁶ Heitmeier 2017, 45. Bzgl. des *census* vgl. den Zins der Freien im Churrätischen Reichsgutsurbar von ca. 842/43: Bündner UB I S. 383 u. 394. Auf ‚öffentliche‘ Dienste weist besonders der noch 1158 gebrauchte Begriff des *paraveredus* hin (TUB I 1 Nr. 264: *palafredus*). Dabei handelt es sich um ein Pferd, das bei Bedarf im Rahmen ‚öffentlicher‘ Trans-

portverpflichtungen zu stellen war. Diese Pflichten wurzelten letztlich im antiken *cursus publicus*. Dazu Esders 2009, 194–205. In Riffian und Schenna werden die Dienste der Freien noch ausdrücklich im landesfürstlichen Urbar von 1290 aufgeführt: Südtiroler Landesarchiv Urbare Kodex 2 f. 3 v u. 6.

⁵⁷ Heitmeier 2013, 165–168.

⁵⁸ Kaiser 2008, 50–54.

bedeutende Grenz- und Straßenlage besaß wie Meran-Tirol⁵⁹, und zu Beginn der 770er Jahre Müstair in dem vom Obervinschgau abzweigenden Tauferertal⁶⁰. Von Innichen ist die Stiftungsurkunde Herzog Tassilos für Bischof Atto von Freising, der die eigentliche Gründung vornahm, erhalten und es lässt sich erschließen, dass das Kloster mit einem weiträumigen Militärbezirk ausgestattet wurde⁶¹. Ein weiterer kam hinzu, als 827/28 Quartinus den Kastellbezirk von *Vipitenum*-Sterzing ebenfalls an Innichen gab⁶².

Entsprechend könnte man sich auch die Gründung eines Klosters auf dem Burghügel von Tirol vorstellen: Die Militärorganisation des *confinium Maiense* beziehungsweise der *terra subtus Telli(s)* mit ihrer Kastellwirtschaft und den zahlreichen Freien wäre dem Bischof übergeben worden zur Ausstattung eines Klosters mit dem Ziel, Organisation, Rechte und Ressourcen vor fränkischem Zugriff zu sichern. Geht man von einer Klostergründung um 770 aus, könnte diese eine solidarische Aktion des Langobardenkönigs und seines Schwiegersohns, Herzog Tassilo von Baiern, mit dem Bischof von Chur auf bischöflichem Grund gewesen sein. Wie in Innichen, wo Zustimmung und Mitwirkung von Angehörigen der obersten Schicht des Herzogtums in der Stiftungsurkunde ausdrücklich vermerkt sind, ist anzunehmen, dass auch im Meraner Becken neben Herzog und Bischof hochrangige Familien Einfluss und Herrschaftsrechte zu erhalten suchten⁶³.

Es war im Mittelalter ein probates Mittel, herrschaftswichtige Strukturen an Klöster zu übertragen und unter den Schutz von Heiligen zu stellen, wobei die tradierenden Kräfte, seien es König, Herzog oder adelige Familien, in der Regel ihren Einfluss weiter geltend machten⁶⁴. Eines der frühesten Beispiele im bairischen Herzogtum bietet Kloster Nonnberg in der Oberen Burg von Salzburg, dem im frühen 8. Jahrhundert wichtige Teile der zu diesem *castrum* gehörenden spätantiken Militärorganisation unterstellt wurden⁶⁵. Doch auch die Gründung des Klosters Scharnitz 763, unmittelbar nach Herzog Tassilos Zerwürfnis mit Pippin, ist ein solcher Fall. Dieses Kloster kontrollierte nicht nur den Weg über den Seefelder Sattel als Teil der Brennerroute, sondern ihm wurde auch das *oppidum Humiste* > Imst im Oberinntal übertragen, eine entscheidende Kontrollposition im nördlichen Teil der Reschenroute⁶⁶. Seit Mitte der 750er Jahre, als die im Zuge der papstfreundlichen Politik König Pippins erfolgten fränkischen Kriegszüge gegen die Langobarden deren Reich erstmals bedrohten, finden sich dafür aber auch Beispiele in Italien⁶⁷.

Im Zusammenhang mit Tirol verdient dabei das in den 760er Jahren von der Langobardenkönigin Ansa auf der Halbinsel Sirmione im Gardasee gegründete Kloster San Salvatore besonderes Augenmerk, da es mit Tirol nicht nur die Dreiepsidenkirche gemeinsam hat, sondern sich auch die Topographie in bemerkenswerter Weise gleicht (*Abb. 11*)⁶⁸. Wie auf Tirol lag auch auf Sirmione die Kirche am tiefsten Punkt, darüber befand sich ein Klostergebäude und oberhalb des Klosters das *castrum*. Erinnert man sich am Burghügel an die beiden vorburgenzeitlichen Mauerzüge im Eingangsbereich der Burg (*Abb. 10*)⁶⁹ ließen sich diese in Analogie einem Konventbau zuweisen. Lediglich der Nachweis eines *castrum* fehlt bis jetzt auf Tirol, doch sollte nicht zuletzt aufgrund der Parallelität zu Sirmione ein solches auf dem Burghügel nicht vorschnell ausgeschlossen werden.

⁵⁹ Dazu jetzt die Beiträge in Pfeifer 2019.

⁶⁰ Zur Diskussion um die Gründungsumstände von Müstair: Sennhauser 2013.

⁶¹ Tr. Freising 34. Zum Militärbezirk: Heitmeier 2019, 160 f.

⁶² Wie Anm. 46.

⁶³ Zu den fraglichen Adelsgruppen siehe Heitmeier 2017, 48–50.

⁶⁴ Jahn 1988.

⁶⁵ Notitia Arnonis c.7; Breves Notitiae c.4: *Cepit autem idem beatus pontifex* [sc. Rupert] *una cum consilio et vo-*

luntate domni Theodberti ducis in superiori castro sepedicti Iuuauensis oppidi construere ecclesiam ac monasterium [...]. Dazu Dopsch 1988, 49; Jahn 1991, 86–89.

⁶⁶ Tr. Freising 19; Jahn 1991, 409–423.

⁶⁷ Schmid 1983; von einer „funzione politica-militare“ ist auch bei Nonantola die Rede (293 f.)

⁶⁸ Brogiolo/Lusuardi Siena/Sesino 1989; Cervignani 2011.

⁶⁹ Vgl. oben zu Anm. 40.

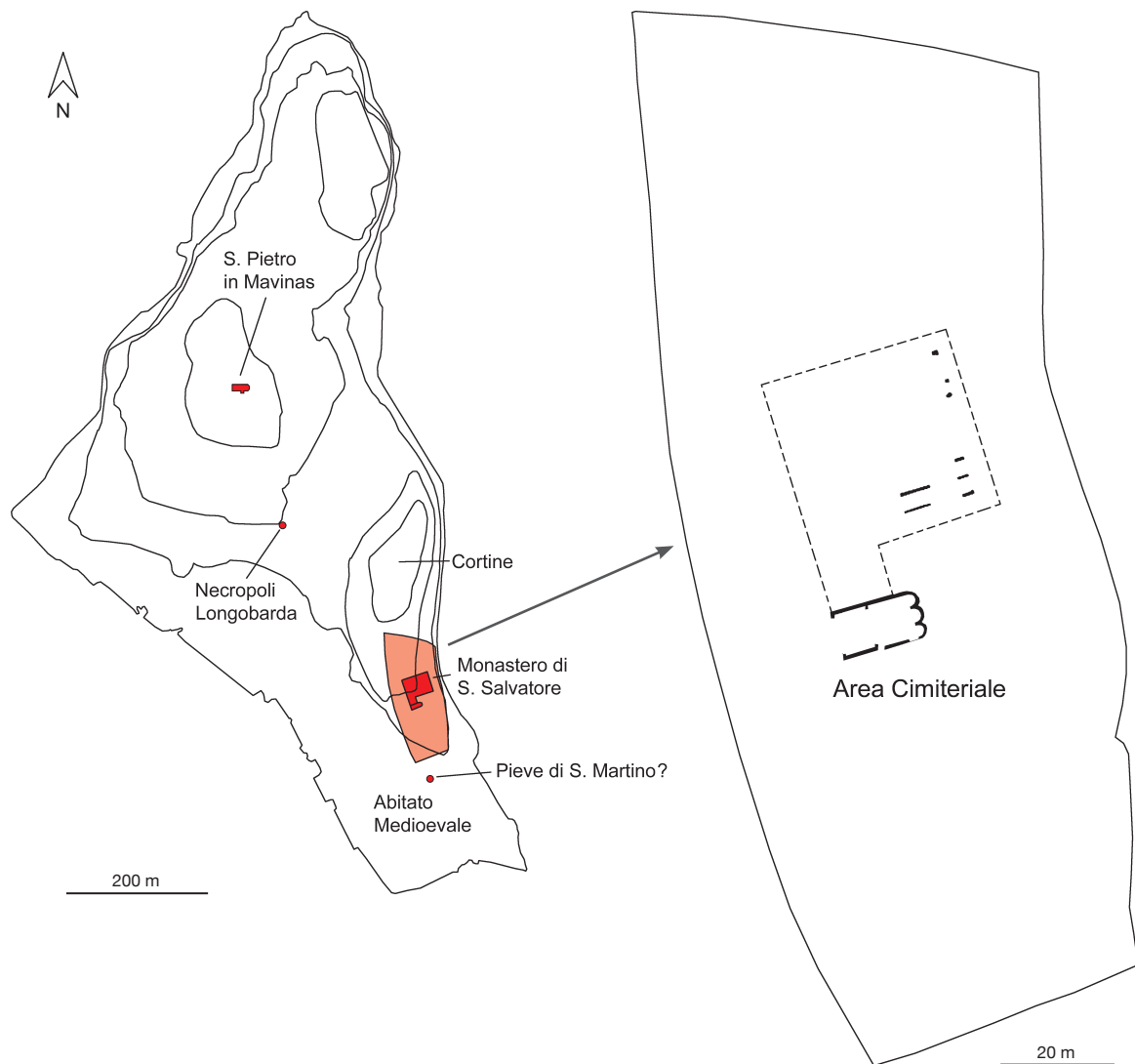


Abb. 11. Ein Pendant zu Tirol? San Salvatore auf Sirmione im Gardasee.

Ein Frühlkloster auf dem Burghügel von Tirol reiht sich also einmal in die südalpinen Klostergründungen zwischen Innichen und Müstair ein; mit seiner Dreiapsidenkirche bildet der Burghügel aber auch ein Glied in einer nord-südlichen Achse, die durch diesen Kirchentypus markiert wird, angefangen von der in Bayern bisher singulären Kirche des Frühlklosters von Sandau bei Landsberg im Norden über St. Benedikt in Mals mit seinen angedeuteten Apsiden, St. Margareth in Lana und St. Georg in Völlan sowie Romeno im Nonsberg bis Sirmione im Gardasee (Abb. 12)⁷⁰. Zeigt dies zum einen, dass der Typus des Dreiapsidensaals nicht nur aus dem rätischen Raum vermittelt worden sein kann, wie vielfach angenommen, sondern ebenso aus Italien, so wird zum anderen deutlich, dass dieser Vermittlungseinfluss von dort bis nach Bayern reichte und damit enge Beziehungen der Räume dokumentiert, die wiederum Rückschlüsse auf die Kräfte erlauben, die hinter der Klostergründung standen.

⁷⁰ Ausführlicher dazu mit Literatur: Heitmeier 2017, 47–49.

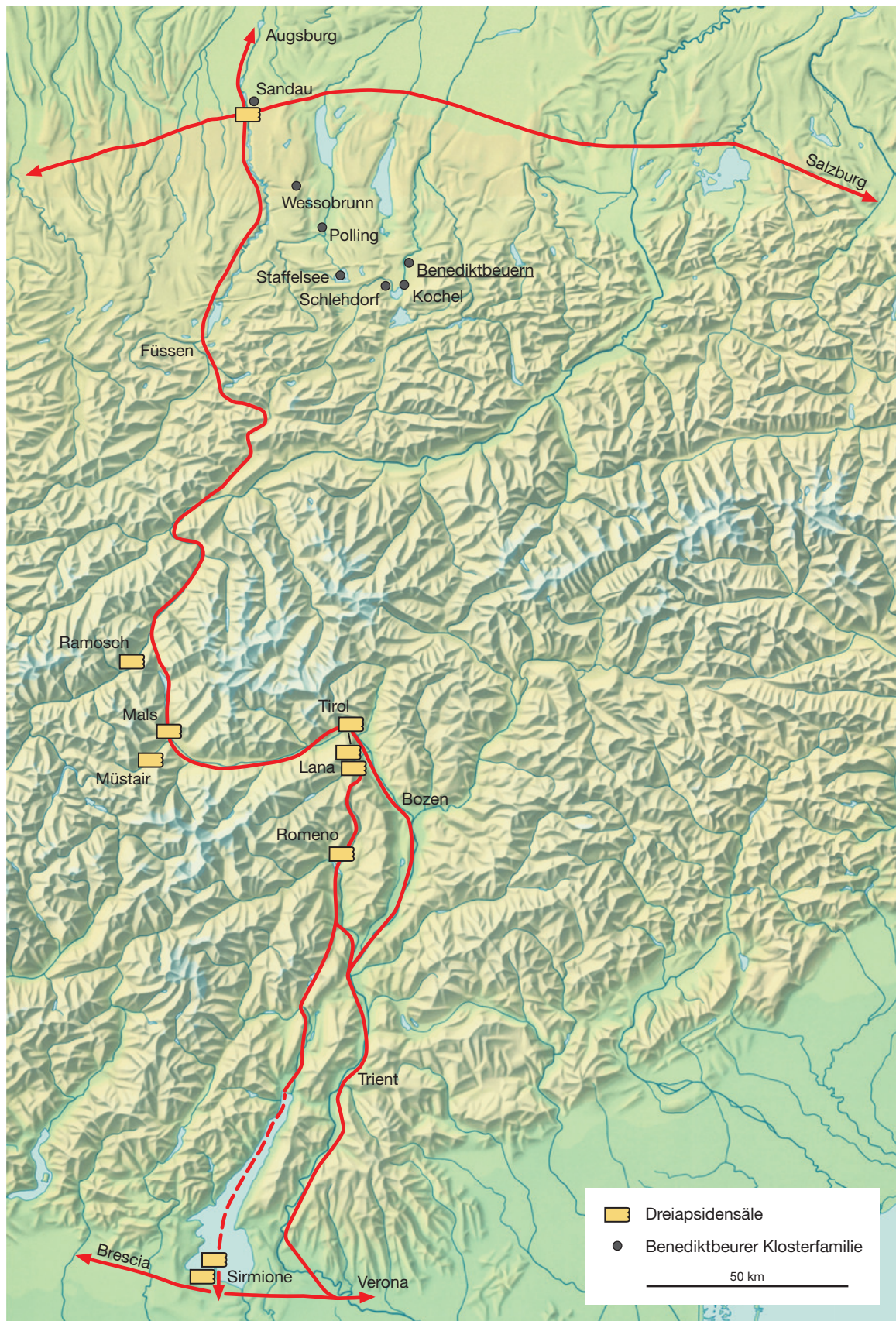


Abb. 12. Die „Route“ der Dreiepsidenkirchen als Spiegel alpenübergreifender Beziehungen.

VOM KLOSTER ZUM GRAFENSITZ

Dass das Kloster auf bischöflichem Grund und wohl auch unter bischöflichem Schutz stand, bewahrte es vor Auflassung, nicht aber vor der materiellen Entfremdung seiner Gründungsausstattung aus militärischen und fiskalischen Ressourcen. Deren Verwaltung wurde unter Karl dem Großen in einem eigenen *ministerium* organisiert, das im Reichsgutsurbar von 842/43 als *ministerium Remedii* aufgeführt wird⁷¹. Am Passerübergang der alten *via Claudia Augusta* entstand mit dem Königshof Meran ein neuer Verwaltungsmittelpunkt. Dessen lediglich funktionale Benennung als **villa /curtis Mairania*, als Hof eines *maior*, erlaubt allerdings den Schluss, dass das Bewusstsein für die althergebrachte Herrschaftsstruktur um Tirol sich nicht verändert hatte. Das spiegelt sich auch in den kirchlichen Verhältnissen, die keinen Zweifel an einer ursprünglichen Abhängigkeit Merans von Tirol lassen⁷².

Die Vorgänge, die sich hier rekonstruieren lassen, finden eine unmittelbare Parallele im Zürichgau, als dort in der Zeit der Eingliederung Alemanniens ins Frankenreich unter König Pippin (751–768) ein Fiskus, also ein von königlichen Amtleuten kontrollierter Bezirk, geschaffen wurde. Walahfrid berichtet in der *Vita Galli*, wie unter Abt Otmar dem Kloster St. Gallen durch die Grafen Warin und Ruthard der größte Teil der Besitzungen weggenommen worden sei, ebenso Einkünfte und das Meiste, was es durch fromme Schenkungen erhalten habe⁷³. Die Einrichtung des Fiskalbezirks im Zürichgau, die wohl in erster Linie auf einer Revindikation älterer, in Adelshand gelangter Reichsrechte basierte⁷⁴, verfolgte ein doppeltes Ziel: Zum einen sollte der Fiskus die fränkische Herrschaft über die Landschaft zwischen Bodensee und Zürichsee absichern, womit nicht zuletzt die Kontrolle der Straßen nach Rätien verbunden war, zum anderen zerschnitt er den „Besitz- und Lebenszusammenhang“ der ansässigen Adelssippe, die wohl auch in Rätien begütert war, und diente damit der Entmachtung der einheimischen Großen in einem strategisch besonders wichtigen Gebiet⁷⁵. Ganz ähnlich dürften die Ziele Karls des Großen im Etschtal ausgesehen haben, das nun, nachdem das alemannische wie bairische Herzogtum integriert, die Bischofsherrschaft in Churrätien beendet und das Langobardenreich dem Frankenreich angeschlossen war, damit alle inneralpinen Grenzen wegfielen, als Durchgangs- und Fernverkehrsraum wieder wie in römischer Zeit größte Bedeutung erlangte. Zu damals entmachteten Adelgruppen fehlen im Etschtal weitestgehend die Quellen. Aber das autobiographische Zeugnis Bischof Arbeos in der *Vita Corbiniani* (cap. 40), wo er von seinem Sturz als kleiner Junge in die Passerschluht berichtet, wirft ein Schlaglicht auf die Anwesenheit hochrangiger Familien in der Gegend und speziell im *castrum Maiense* der 720er Jahre.

Wenn sich im Hochmittelalter die Grafen von Tirol in die Tradition eines Frühklosters auf dem Burghügel stellten, das niemals Bedeutung erlangt hatte, dann zeigt dies, wie sehr die ideelle Bindung der ihm übertragenen Hoheitsrechte nachwirkte. Wer diese beanspruchte, musste die unmittelbare

⁷¹ Bündner UB I, Anhang S. 375–395. Zur Zuständigkeit des *maior* für ein *ministerium* vgl. die Überschrift in den *Brevium exempla* von ca. 810: *De ministerio illius maioris*. *Capitularia regum Francorum* I Nr. 128 S. 254.

⁷² Atz/Schatz 1907, 174 u. 290 f.

⁷³ WALAHFRID, *Vita Galli* 2,14, S. 322 f.: [...] *comites vero quidam Warinus et Ruadbardus, qui tunc Alamanniae curam administrabant, cum infra ditionis suae terminos ecclesiasticarum non minimam partem rerum suae proprietatis dominio per potentiam subicere niterentur, maximam eiusdem*

monasterii possessionibus partem sibimet vindicarunt. Nam tributa, quae bonae memoriae Pippinus eisdem fratribus concesserat, abstulerunt [...]. Dazu Borgolte 1986, 229–236. Die vielbesprochene Beata-Sippe hatte im Vorfeld ihren auffallend straßenbezogenen Besitz am oberen Zürichsee zunächst einer eigenen Klostergründung unterstellt, dann an St. Gallen übergeben (Borgolte 1984, 78–82; Kaiser 1995, 148).

⁷⁴ Darauf deutet die auffallende Straßenlage der konfiszierten Güter hin.

⁷⁵ Borgolte 1984, 85 f.

Nachfolge des Klosters antreten, wie es die Burg Tirol allein durch die Platzwahl postulierte und wie es symbolhaft mit der Errichtung der Kapelle als erstem Bauelement der Anlage zum Ausdruck gebracht wurde. Dieser Hintergrund war im 11. Jahrhundert allgemein bekannt und wohl auch unbestritten – warum hätte man es aufschreiben sollen?

ZUSAMMENFASSUNG

Die mittelalterliche Burg (Schloss) Tirol über Meran besetzt nicht nur eine hervorragende topographische Position, sondern nimmt einen Platz ein, dessen frühgeschichtliche Bedeutung durch eine spätantik-frühchristliche Kirchenanlage ausgewiesen wird, zu dem ansonsten jedoch jegliche Quellenüberlieferung fehlt. Im Beitrag geht es vorrangig um die methodischen Möglichkeiten, diese nicht überlieferte vorburgenzeitliche Geschichte des Burghügels durch die Zusammenschau verschiedener historischer Relikte und Überlieferungen sowie deren Einbindung in einen räumlichen Kontext zu rekonstruieren. Die Beobachtung überregionaler Zusammenhänge wie auch Analogien aus anderen Regionen unterstützen das historisch-politische Verständnis von Vorgängen und sichern im konkreten Fall ein Erklärungsmodell ab, das in der Spätantike einen zivilen (bischöflichen) Herrschaftsort erkennt, dem im Frühmittelalter ein Kloster folgt, in dessen Rechtstradition sich die Burg stellt. Darüber hinaus lassen sich Herrschafts- und Organisationsstrukturen im Meraner Becken und seinem Mittelgebirge rekonstruieren, in deren Rahmen dem Burghügel in allen Epochen zentrale Bedeutung zukam.

RIASSUNTO

La roccaforte medievale di Castel Tirol sopra Merano non solo occupa un'ottima posizione topografica, ma risulta edificata in un luogo la cui importanza in età precedente è testimoniata da un complesso ecclesiastico tardoantico-paleocristiano, non attestato da alcuna fonte scritta. Nel contributo si esamina la possibilità di ricostruire metodologicamente questa fase antecedente il castello con i dati e i reperti disponibili, osservandoli e comparandoli fra loro nel loro preciso contesto e significato. Questi, uniti all'esame di altri contesti e ad analogie in altre regioni, portano a ricostruire un processo storico-politico che, per il caso in esame, rivela un modello che inizia nella tarda antichità con la fondazione di un centro civile-religioso (episcopale), seguito nell'alto medioevo da un monastero che, a sua volta, getta le basi del successivo nucleo fortificato. Si esaminano e si ricostruiscono inoltre le forme organizzative nella conca di Merano e sui rilievi circostanti per i quali il sito del castello in tutte le epoche è stato centro di riferimento assoluto.

SUMMARY

The medieval stronghold of Tyrol (Castle) above Merano not only occupied an excellent topographical position but was also built in a location whose prehistoric importance is attested to by a Late Antique-Early Christian church complex that is not, however, evidenced by any other sources. The

paper mainly explores the methodological possibilities of reconstructing this unrecorded part of the hill's pre-castle history by combining various historical relics and records and incorporating them into the spatial context. Observing supra-regional contexts and analogies from other regions supports our understanding of historical and political processes and events, and in this particular case confirms the validity of an explanatory model that begins with a civilian (episcopal) place of governance in Late Antiquity, followed by an early medieval monastery which, in turn, laid the legal foundations for the later castle. Moreover, it has been possible to reconstruct the systems of governance and organisation in the Merano Basin and its uplands, within which the castle hill played a central role throughout all epochs.

LITERATUR

Quellen

ARBEO Vita Corbiniani

F. Brunhölzl, Bischof Arbeo von Freising: Das Leben des heiligen Korbinian [Vita Corbiniani]. In: H. Glaser/F. Brunhölzl/S. Benker, Vita Corbiniani. Bischof Arbeo von Freising und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian (München, Zürich 1983) 77–159.

Bündner UB

E. Meyer-Marthaler/F. Perret, Bündner Urkundenbuch 1 (Chur 1955).

Capitularia Regum Francorum

A. Boretius (Hrsg.), Capitularia regum Francorum 1. MGH Legum Sectio 2 (Hannover 1884).

Notitia Arnonis/Breves Notitiae

F. Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae. Die Salzburger Güterverzeichnisse aus der Zeit um 800: Sprachlich-historische Einleitung, Text und Übersetzung. In: H. Wolfram (Hrsg.), Quellen zur Salzburger Frühgeschichte. Veröff. Inst. Österr. Geschforsch. 44 (Wien, München 2006) 9–178.

PAUL. hist. Langobardorum

W. F. Schwarz (Hrsg.), Paulus Diaconus, Historia Langobardorum. Geschichte der Langobarden (Darmstadt 2009).

Tr. Freising

Th. Bitterauf (Hrsg.), Die Traditionen des Hochstifts Freising. Quellen u. Erörterungen Bayer. u. Dt. Gesch. N. F. 4 und 5 (München 1905–1909; Neudruck Aalen 1967).

TUB

F. Huter, Tiroler Urkundenbuch Abt. 1. Die Urkunden zur Geschichte des deutschen Etschlandes und des Vintschgaus 1. Bis zum Jahre 1200 (Innsbruck 1937); 2. 1200–1230 (Innsbruck 1949); 3. 1231–1253 (Innsbruck 1957).

VEN. FORT. Mart.

Vita S. Martini. In: F. Leo (Hrsg.), Venanti Honori Clementiani Fortunati Presbyteri Italici Opera Poetica. MGH Auctores Antiquissimi 4,1 (Berlin 1881) 293–370.

WALAHFRID Vita Galli

Vita Galli auctore Walahfrido. In: B. Krusch (Hrsg.), Passiones Vitaeque Sanctorum Aevi Merovingici.

MGH Scriptores Rerum Merovingicarum 4 (Hannover, Leipzig 1902) 280–337.

Sekundärliteratur

Atz/Schatz 1907

K. Atz/A. Schatz (Hrsg.), Der deutsche Anteil des Bistums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben. 4. Das Dekanat Lana und Meran (Bozen 1907).

Beck 2009

E. Beck, Burgen auf antiken Vorgängeranlagen – Bewusstes Anknüpfen oder pragmatische Wiederbesiedlung? In: O. Wagener (Hrsg.), Der umkämpfte Ort – von der Antike zum Mittelalter. Beih. Mediaevistik 10 (Frankfurt am Main u. a. 2009) 157–184.

Bierbrauer/Nothdurfter 2015

V. Bierbrauer/H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabionasäben in Südtirol I. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 58 (München 2015).

Borgolte 1984

M. Borgolte, Geschichte der Grafschaften Alemanniens in fränkischer Zeit. Vorträge u. Forsch. Sonderbd. 31 (Sigmaringen 1984).

Borgolte 1986

M. Borgolte, Die Grafen Alemanniens in merowingischer und karolingischer Zeit. Eine Prosopographie. Arch. u. Gesch. Freiburger Forsch. Erstes Jt. 2 (Sigmaringen 1986).

Brogiolo/Lusuardi Siena/Sesino 1989

G. P. Brogiolo/S. Lusuardi Siena/P. Sesino, Ricerche su Sirmione longobarda. Ric. Arch. Altomedievale e Medievale 16 (Firenze 1989).

Cervignani 2011

L. Cervignani, Nuove ricerche sul monastero di San Salvatore di Sirmione. In: G. P. Brogiolo (Hrsg.), Nuove ricerche sulle chiese altomedievali del Garda. 3° Convegno Archeologico del Garda, Gardone Riviera, 6 novembre 2010. Doc. Arch. 50 (Mantua 2011) 65–81.

Clavadetscher/Meyer 1984

O. P. Clavadetscher/W. Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden (Zürich, Schwäbisch Hall 1984).

Dal Ri 1999

L. Dal Ri, Archäologische Ausgrabungen auf dem Burghügel von Schloß Tirol. In: G. Bodini (Hrsg.), *Reitia. Archäologie – Forschung – Projekte – Spurensuche*. Arunda 51 (Schlanders 1999) 89–96.

Dopsch 1988

H. Dopsch, Zum Anteil der Romanen und ihrer Kultur an der Stammesbildung der Bajuwaren. In: H. Dannheimer/H. Dopsch (Hrsg.), *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788*. Ausstellungskat. Rosenheim u. Mattsee 1988 (München 1988) 47–54.

Erhart/Kleindinst 2004

P. Erhart/J. Kleindinst, Urkundenlandschaft Rätien. Österr. Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl., Denkschr. 319. Forsch. Gesch. Mittelalter 7 (Wien 2004).

Esders 2009

S. Esders, „Öffentliche“ Abgaben und Leistungen im Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter: Konzeption und Befunde. In: Th. Kölzer/R. Schieffer (Hrsg.), *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter: Kontinuitäten und Brüche, Konzeptionen und Befunde*. Vorträge u. Forsch. 70 (Ostfildern 2009) 189–244.

Ewig 1979

E. Ewig, Spätantikes und fränkisches Gallien. *Gesammelte Schriften (1952–1973)* 2. Hrsg. von H. Atsma. Beih. Francia 3,2 (Zürich, München 1979).

Finsterwalder, TOK

K. Finsterwalder, *Tiroler Ortsnamenkunde* 1–3. Schlern-Schr. 285–287 (Innsbruck 1990–1995).

Finsterwalder 1974/1995

K. Finsterwalder, Der Name Meran. Schlern 48, 1974, 31–33. Wiederabdruck in: ders., *Tiroler Ortsnamenkunde* 3. Schlern-Schr. 287 (Innsbruck 1995) 1090–1092.

Gairhos/Janosa 2011

S. Gairhos/M. Janosa, Eine spätantike Kirchenanlage mit Baptisterium auf Hohenrätien bei Sils im Domleschg/Graubünden. *Helvetica Arch.* 42, 2011, 63–100.

Goll 2017

J. Goll, Schloss Tirol, die alte Kirche am Hang. In: Hauser/Mittermair 2017, 56–71.

Grüniger 2006

S. Grüniger, Grundherrschaft im frühmittelalterlichen Churrätien. Ländliche Herrschaftsformen, Personenverbände und Wirtschaftsstrukturen zwischen Forschungsmodellen und regionaler Quellenbasis. *Quellen u. Forsch. Bündner Gesch.* 15 (Chur 2006).

Hartung 1998

W. Hartung, Die Herkunft der Welfen aus Alemannien. In: L. Ay/L. Maier/J. Jahn (Hrsg.), *Die Welfen*.

Landesgeschichtliche Aspekte ihrer Herrschaft. Forum Suevicum 2 (Konstanz 1998) 23–55.

Hauser/Mittermair 2017

W. Hauser/M. Mittermair (Hrsg.), *Schloss Tirol* 1. Baugeschichte. Die Burg Tirol von ihren Anfängen bis zum 21. Jahrhundert (Schloss Tirol 2017).

Heitmeier 2005

I. Heitmeier, Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt der politischen Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen. Schlern-Schr. 324. Stud. Frühgesch. Hist. Tiroler Raum 1 (Innsbruck 2005).

Heitmeier 2013

I. Heitmeier, *Per Alpes Curiam* – der rätische Straßenraum in der frühen Karolingerzeit. Annäherung an die Gründungsumstände des Klosters Müstair. In: Sennhauser 2013, 143–175.

Heitmeier 2017

I. Heitmeier, Standort Tirol. Zur „Vorgeschichte“ einer Burg. In: Hauser/Mittermair 2017, 20–55.

Heitmeier 2019

I. Heitmeier, Das Pustertal im agilolfingischen Herzogtum. In: Pfeifer 2019, 135–165.

Jahn 1988

J. Jahn, *Tradere ad sanctum*. Politische und gesellschaftliche Aspekte der Traditionspraxis im agilolfingischen Bayern. In: F. Seibt (Hrsg.), *Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Karl Bosl zum 80. Geburtstag*. Bd. 1 (München 1988) 400–416.

Jahn 1991

J. Jahn, *Ducatus Baiuvariorum: Das bairische Herzogtum der Agilolfinger*. Monogr. Gesch. Mittelalter 35 (Stuttgart 1991).

Kaiser 1995

R. Kaiser, Vom Früh- zum Hochmittelalter. In: N. Flüeler (Hrsg.), *Geschichte des Kantons Zürich* 1. Frühzeit bis Spätmittelalter (Zürich 1995) 130–171.

Kaiser 2008

R. Kaiser, Churrätien im frühen Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert (Basel 2008).

Kaufmann 2011

G. Kaufmann, Das *castrum Maiensis* auf Zenoberg bei Meran. *Tiroler Heimat* 75, 2011, 5–90.

Kaufmann 2018

G. Kaufmann, Der Meraner Raum zwischen Spätantike und Frühmittelalter. In: G. Pfeifer (Hrsg.), 1317 – Eine Stadt und ihr Recht. Meran im Mittelalter. Bausteine zur Stadtgeschichte. 1317 – Una città e il suo diritto. Merano nel Medioevo. *Materiali di storia*

cittadina. Akten der Internationalen Tagung, Meran, 22.–25. Februar 2017. Veröff. Südtiroler Landesarchiv 43 (Bozen 2018) 39–116.

Kollmann 2005

C. Kollmann, Relative Lautchronologie und frühe Germanisierungen von geografischen Namen im nachmaligen Tiroler Raum. In: Südtiroler Kulturinstitut (Hrsg.), Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge (Bozen 2005) 135–159.

Loose 1976

R. Loose, Siedlungsgenese des oberen Vintschgaus. Schichten und Elemente des Theresianischen Siedlungsgefüges einer Südtiroler Passregion. Forsch. Dt. Landeskd. 208 (Trier 1976) 142–146.

Lunz 1976

R. Lunz, Urgeschichte des Raumes Algund-Gratsch-Tirol. Arch.-Hist. Forsch. Tirol 1 (Bozen 1976).

Lunz 2006

R. Lunz, Archäologische Streifzüge durch Südtirol 2. Etschtal vom Reschen bis zur Salurner Klause (Bozen 2006).

Marzoli/Bombonato/Rizzi 2009

C. Marzoli/G. Bombonato/G. Rizzi, Nuovi dati archeologici sull'insediamento tardo antico-altomedievale della valle dell'Adige tra la conca di Merano e Salorno. Atti Accad. Roveretana Agiati 259 Ser. 8,9 A, 2009, 145–183.

Mayr 1914

M. Mayr, Zur ältesten Geschichte des Schlosses Tirol. Forsch. u. Mitt. Gesch. Tirol u. Vorarlberg 11, 1914, 167–177.

Mittermair/Hauser 2017

M. Mittermair/W. Hauser, Die Baugeschichte von Schloss Tirol im Mittelalter. In: Hauser/Mittermair 2017, 136–285.

Moeser 1932

K. Moeser, Beiträge zur Geschichte der rätoromanischen Urkunde in Tirol. Veröff. Mus. Ferdinandeum 12, 1932, 267–301.

Mras 2004

G. Mras, Die Grabplatte der Lobecena aus der frühmittelalterlichen Kirche auf dem Burghügel von Schloss Tirol aus epigraphischer Sicht. Tiroler Heimat 68, 2004, 5–10.

Muoth 1898

G. G. Muoth, Zwei sogenannte Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts. Beil. Jahresber. Hist.-Ant. Ges. Graubünden 27 (Chur 1898).

Nothdurfter 2017

H. Notdurfter, St. Peter in Gratsch. In: Hauser/Mittermair 2017, 72–91.

Pfeifer 2019

G. Pfeifer (Hrsg.), Innichen im Früh- und Hochmittelalter. Historische und kunsthistorische Aspekte. San Candido dall'alto Medioevo al Duecento. Aspetti di storia e storia dell'arte. Veröff. Südtiroler Landesarchiv 47 (Bozen 2019).

Rasmo 1970

N. Rasmo, Schloß Tirol (Bozen 1970).

Sandberger 1977

G. Sandberger, Bistum Chur in Südtirol. Untersuchungen zur Ostausdehnung ursprünglicher Hochstiftsrechte im Vintschgau. Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 40, 1977, 705–828.

Schmid 1983

K. Schmid, Zur Ablösung der Langobardenherrschaft durch die Franken. In: K. Schmid, Gebetsgedenken und adeliges Selbstverständnis im Mittelalter. Ausgewählte Beiträge (Sigmaringen 1983) 268–304.

Schorta 1964

A. Schorta, Rätisches Namenbuch 2. Etymologien. Romanica Helvetica 63 (Bern 1964).

Sennhauser 2013

H. R. Sennhauser (Hrsg.), Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen. Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien. Tagung 13.–16. Juni 2012 in Müstair. Acta Müstair, Kloster St. Johann 3 (Zürich 2013).

Stadler/Flatscher 2017

H. Stadler/E. Flatscher, Der archäologische Beitrag zur Vorburgenzeit bis um 1100. In: Hauser/Mittermair 2017, 92–108.

Stolz 1927–1934

O. Stolz, Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden. 4 Bde. (München, Berlin 1927–1934).

Tarneller 1909/1986

J. Tarneller, Die Hofnamen im Burggrafenamt und in den angrenzenden Gemeinden (Meraner Gegend, Schnals, Passeir, Tschöggelberg, Sarntal, Gericht Neuhäus, Gericht Maienburg, Deutschgegend auf dem Nons, Ulten und Martell). Archiv Österr. Gesch. 100 (Wien 1909; Neudruck Meran 1986).

Trapp/Hörmann 1973

O. Trapp/M. Hörmann, Schloß Tirol. In: O. Trapp (Hrsg.), Tiroler Burgenbuch II. Burggrafenamt (Bozen, Innsbruck, Wien 1973) 57–104.

Zotz 1999

Th. Zotz, Die frühen Welfen: Familienformation und Herrschaftsaufbau. In: R. Loose/S. Lorenz (Hrsg.), König, Kirche, Adel. Herrschaftsstrukturen im mittleren Alpenraum und angrenzenden Gebieten (6.–13. Jahrhundert). Tagung Schloss Goldrain/Vinschgau 1998 (Lana 1999) 189–205.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1–2: Archiv Athesia-Tappeiner Verlag

Abb. 3: nach Mittermaier/Hauser 2017.

Abb. 4,1: Orthophoto 2014, Autonome Provinz Bozen – Südtirol; 4,2: Kartengrundlage: swisstopo.

Abb. 5: nach Heitmeier 2017. Laserscan: Autonome Provinz Bozen – Südtirol / 28.0.1 Landeskartographie und Koordination der Geodaten, Grafik: M. Schick.

Abb. 6: T. Flatscher.

Abb. 7,1: nach Heitmeier 2017. Grafik: M. Schick auf Grundlage von Google Earth; 7,2: nach Kaiser 2008.

Abb. 8: H. Nothdurfter.

Abb. 9: Goll 2017.

Abb. 10: nach Mittermaier/Hauser 2017 (Tiroler Landesarchiv. Kunstsachen III/Nr. 3, V).

Abb. 11: nach Heitmeier 2017. Bearbeitet von M. Schick nach Brogiolo/Lusuardi Siena/Sesino 1989.

Abb. 12: nach Heitmeier 2017.

DAS CASTRUM MALETUM IM KONTEXT SPÄTANTIKER HÖHENSIEDLUNGEN DES MITTLEREN ETSCHTALS

Alois Stuppner*

AUSGANGSLAGE

Der oströmische Kaiser Mauricius und der fränkische König Childebert II. unternahmen im Jahr 590 n. Chr. eine gemeinsam geplante Offensive gegen das Langobardenreich¹. Einer der beiden Heereszüge des Merowingerkönigs wurde dabei durch das Etschtal gegen Verona geführt. Paulus Diaconus, der Verfasser der *Historia Langobardorum*, berichtet darüber und zählt im dritten Buch auch einige der zerstörten Siedlungen, die sogenannten *castra*, auf²:

Pervenit etiam exercitus Francorum usque Veronam, et deposuerunt castra plurima per pacem post sacramenta data, quae se eis crediderant nullum ab eis dolum existimantes. Nomina autem castrorum quae diruerunt in territorio Tridentino ista sunt: Tesana, Maletum, Sermiana, Appianum, Fagitana, Cimbra, Vitianum, Bremtonicum, Volaenes, Ennemase, et duo in Alsuca et unum in Verona. Haec omnia castra cum diruta essent a Francis, cives universi ab eis ducti sunt captivi. – „Bis vor Verona kam das Heer der Franken; die meisten Burgen ergaben sich ohne Widerstand, nachdem sie den eidlichen Versprechungen Glauben geschenkt hatten, daß ihnen kein Leid widerfahre. Die Namen der Burgen aber, die im Tridentinerland zerstört wurden, sind: Tesana, Maletum, Sermiana, Appianum, Fagitana, Cimbra, Vitianum, Brentonicum, Volanes, Ennemase, zwei in Alsuca und eine in Verona. Und nachdem alle diese Burgen von den Franken zerstört worden waren, wurden sämtliche Einwohner von ihnen gefangen fortgeführt“³.

Drei der genannten *castra* – *Tesana*, *Maletum* und *Sermiana* –, die durch die fränkischen Heere zerstört und deren Einwohner fortgeführt wurden, liegen im mittleren Etschtal⁴ zwischen Meran und Bozen und sind auf Hoch- und Mittelterrassen rechts und links der Etsch lokalisiert⁵. *Tesana* wird mit St. Hippolyt bei Tisens, *Sermiana* mit St. Apollonia in Sirmian gleichgesetzt und *Maletum* im Raum Mölten geortet⁶ (*Abb. 1*). Der bei Paulus Diaconus genannte Begriff „*in territorio Tridentino*“ rührt

* Hans Nothdurfter, Matthias Friedrich, Verena Gassner, Stefan Eichert und Viktoria Stuppner danke ich für die zahlreichen Hinweise. Gedankt sei auch Thomas Pertlwieser, der die Tafeln erstellte.

¹ Heuberger 1932, 137; 268–269; Haider 1985, 226; Bierbrauer 2008a, 651–652; Kaufmann 2012a, 4–16.

² PAUL. hist. Langobardorum 3,31.

³ Text und Übersetzung nach Schwarz 2009, 214 f.

⁴ Unter „mittlerem Etschtal“ werden hier die Gemeinden Terlan, Andrian, Nals, Tisens, Lana, Gargazon, Burgstall, Vöran und Mölten verstanden. Siehe auch Innerebner 1957.

⁵ Haider 1985, 226 f.; Bierbrauer 2008a, 652 f.

⁶ Bierbrauer 1985b, 29 f.; Bierbrauer 1991, 134–136; Bierbrauer 1994, 155–159; Landi 2005, 99 f.; Bierbrauer 2008a, 652 f. 656 f.

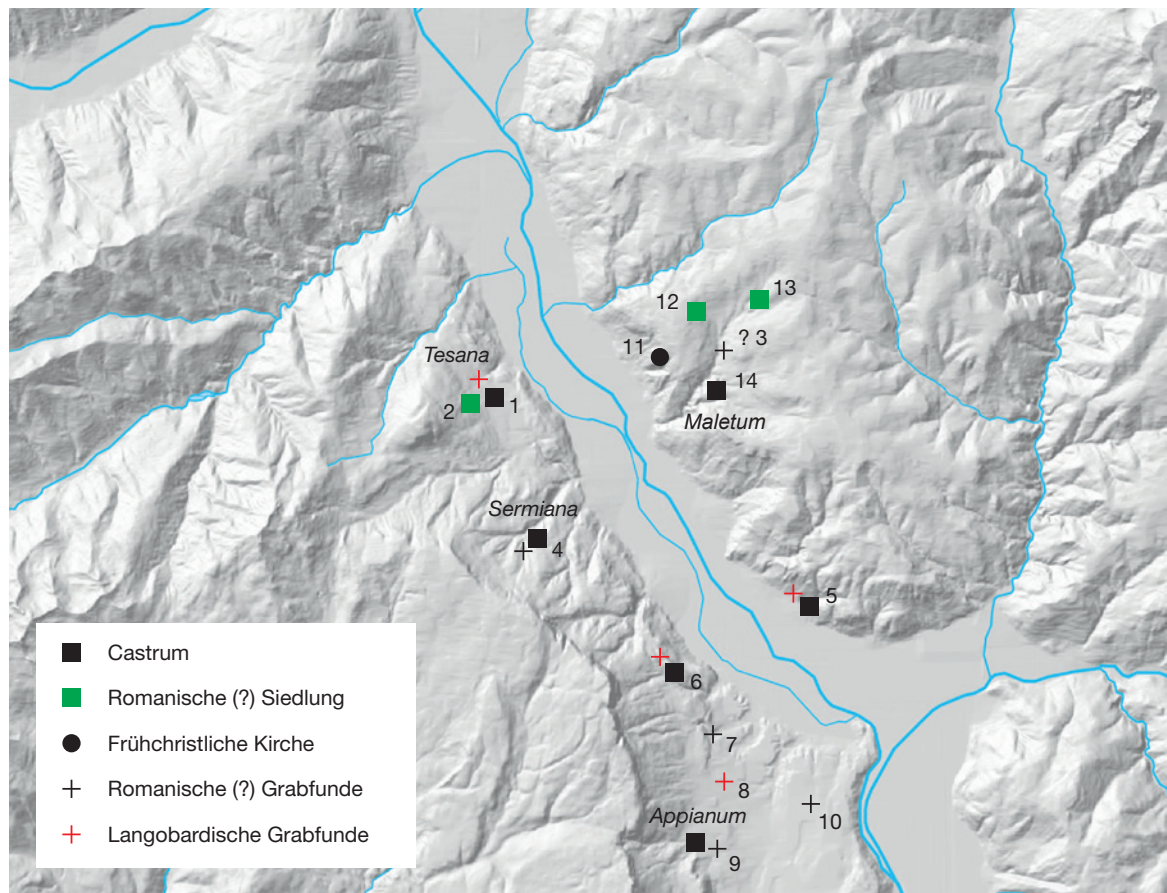


Abb. 1. Castra sowie langobardische und romanische Grabfunde und Siedlungen im mittleren Etschtal zwischen Meran und Bozen. Lokalisierungen nach Bierbrauer 1991 und 1994 mit Ergänzungen.

1 Grabfund Tisens; 2 St. Hippolyt-Tisens; 3 Versein „Lahngütl“; 4 Sirmian; 5 Siebeneich; 6 Perdonig; 7 Missian; 8 St. Pauls; 9 Eppan; 10 Girlan; 11 Schlaneid-St. Valentin; 12 Mölten-St. Ulrich; 13 Mölten-Lafenn; 14 Versein, St. Georgen.

dabei noch von der alten Einteilung des ehemaligen römischen Reichsgebietes her – ein Begriff, der in der religiösen Organisation noch lange nachlebte⁷.

Politisch-administrativ gehörten das mittlere Etschtal und die östlich angrenzende Gebirgslandschaft zu der unter Kaiser Augustus eingerichteten italischen *regio X* und nach den spätantiken Verwaltungsreformen zur Provinz *Venetia et Histria*⁸. Die municipale Verwaltung hatte das *municipium Tridentum* inne⁹.

Bis 476 war das Etschtal Teil des weströmischen Reiches und danach gehörte das Gebiet zum Ostgotenreich¹⁰. Vor der Mitte des 6. Jahrhunderts (536/7) fiel die Region dem byzantinischen Reich zu und stand damit unter direktem Einfluss von Byzanz oder Ravenna, die es in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts wieder an die Langobarden verloren¹¹. Nach 590 wurden die Baiern im Tiroler Inntal, im Eisacktal und im Vinschgau die politische Macht¹². Als früher bairischer Stützpunkt ist das *castrum*

⁷ Bis 1964 gehörte das deutschsprachige Gebiet um Meran und Bozen zum Erzbistum Trient. Zur Bistumsgrenze siehe auch Nothdurfter 1989a, 33.

⁸ Haider 1985, 143; 189–191; 232–233.

⁹ Buchi 2000, 47–131.

¹⁰ Haider 1985, 201–203.

¹¹ Haider 1985, 203–205; 224–225.

¹² Haider 1985, 227–228; Gleirscher 1993a, 43–44.

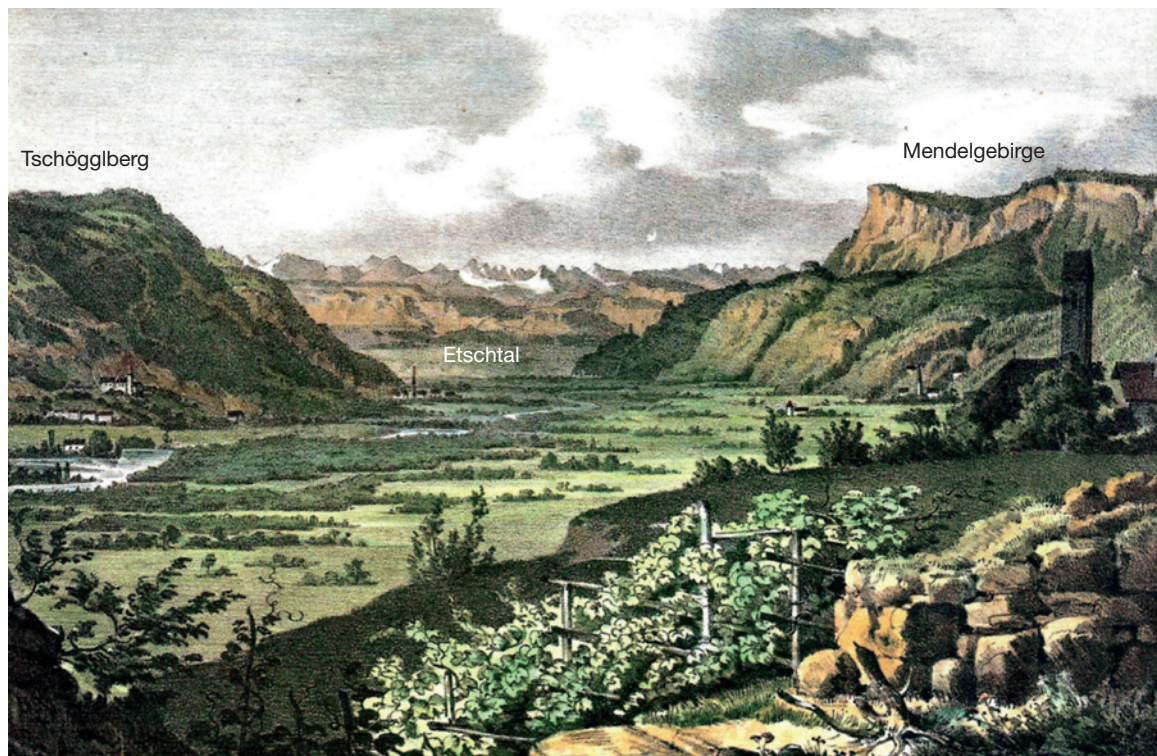


Abb. 2. Das mittlere Etschtal vor der Etschregulierung.
Blick ins Etschtal aus der Meraner Gegend in Richtung Bozen von A. Podestà, München 1840.

Maiense/Zenoburg überliefert, das nach den historischen Quellen im späten 7. und im 8. Jahrhundert zeitweise in langobardischer Hand war¹³. Die Baiern besaßen zu dieser Zeit nur die linke Talseite des Etschtales, die Hochebene von Hafling und Mölten, was ihnen eine Verbindung vom *castrum Maiense* nach *Bauzanum* ermöglichte¹⁴.

Landschaftlich ist das mittlere Etschtal ein von der Etsch geprägtes, breites Sohlthal, das zu beiden Seiten durch steil abfallende Hänge begrenzt wird (Abb. 2). Bis 1869 formte eine mäandrierende Etsch die Landschaft der Talsohle¹⁵. Die aufsteigenden Hänge sind abschnittsweise durch größere Mittelgebirgsterrassen gegliedert. Im Südwesten trennt das Mendelgebirge das Etschtal vom Nord-Süd verlaufenden Nonstal, im Nordosten beziehungsweise Osten schließt der Tschöglberg als Mittelgebirgshochfläche an. Er bildet den westlichen Ausläufer der hufeisenförmigen Sarntaler Alpen und grenzt sich vom breiten Etschtal beziehungsweise von der Sarnerschlucht durch steil aufsteigende Porphyrrwände ab¹⁶.

Die Wegverbindungen verliefen im Etschtal auf den hochwassersicheren Schuttkegeln an den Talrändern. Zu den bekanntesten zählt die in die Römerzeit gehörende *via Claudia Augusta*¹⁷. Entgegen den früheren Auffassungen nimmt man den Verlauf dieser wichtigsten Alpenüberquerung an der linken Talseite an¹⁸. Eine weitere Wegverbindung gab es auch an der rechten Talseite¹⁹, von der eine Linie über den Gampenpass durch das Nonstal nach Süden abbog²⁰. Eine alternative Verbindung ging wohl

¹³ Haider 1985, 228–231; Nothdurfter 1999, 117.

¹⁴ Nothdurfter 1999, 118.

¹⁵ Gufler 1990, 45.

¹⁶ Furggler/Oberkofler 1999, 5.

¹⁷ Zagermann 2017, 366–368.

¹⁸ Marzoli/Bombonato/De Leo 2015, 165.

¹⁹ Marzoli/Bombonato/De Leo 2015, 165.

²⁰ Nothdurfter 1989a, 33; 35; Nothdurfter 1999, 117–118; 123; Zagermann 2017, 367.

auch über den Tschöggberg, der linksseitigen Hochfläche zwischen Meran und Bozen, und war nach H. Nothdurfter für die Baiern von Nutzen, wenn das Etschtal in langobardischer Hand war²¹.

In den letzten Jahren konnte die archäologische Forschung im mittleren Etschtal bedeutende Ergebnisse zur spätrömischen Besiedlung²² durch den Nachweis prächtiger Villenanlagen in Marling²³, St. Pauls²⁴, Andrian²⁵ und Nals²⁶ erzielen. Jüngst sind Gräber und ein Baptisterium in Terlan²⁷ sowie ein römerzeitliches Haus des 3. Jahrhunderts und eine frühchristliche Kirche in Schenna, Burggrafentamt²⁸, zum Vorschein gekommen. Auch zum Frühmittelalter liegen neue Erkenntnisse aus Siebenbrunn²⁹, Andrian und Nals³⁰, Mölten-Schlaneid³¹ und Lana³² sowie Marling³³ vor. Man geht davon aus, dass die spätrömische Besiedlung in Tallage bis Anfang des 5. Jahrhunderts fast durchgehend bestand und erst im Verlaufe des 5. Jahrhunderts die natürlich geschützten Höhenplätze aufgesucht wurden³⁴.

FRAGESTELLUNG: DIE LOKALISIERUNG DES *CASTRUM MALETUM*

Angeichts dieser Situation stellt sich die Frage, wie es sich in dieser Hinsicht auf dem Tschöggberg im Raum Mölten, einer Siedlungslandschaft in der Höhe, verhält. Mölten, etwa 1.158 m Meereshöhe über Adria, mit den Fraktionen Verschneid, Versein, Schlaneid und Gschleier, liegt eingebettet in einer Mulde und bildet das Zentrum des Tschöggberges. Trotz des allgemeinen regen Interesses sind die archäologischen Quellen zur römerzeitlichen und frühmittelalterlichen Besiedlung eher dürftig³⁵. Dort soll sich nach allgemeiner Auffassung das von Paulus Diaconus erwähnte *castrum Maletum* befunden haben. Eine gesicherte Lokalisierung konnte bisher noch nicht erbracht werden, da kaum entsprechende Funde bekannt sind und größere archäologische Untersuchungen in dieser Hinsicht nicht vorliegen. Die ältere Forschung zog sogar manchmal das im Val di Sole liegende Malè in Betracht³⁶. Hinzu kommen die unterschiedlichen Vorstellungen zu den bei Paulus Diaconus genannten *castra*. Eine frühmittelalterliche Fibel im Stadtmuseum Bozen mit der Fundortangabe „Mölten“ verleitete dazu, das *castrum Maletum* in St. Georgen im Raum Mölten zu lokalisieren³⁷. Da die genaue Fundstelle der Fibel unbekannt war, wurden verschiedene Fundplätze, vor allem natürlich geschützte Anlagen, in Erwägung gezogen. Vieles ist dazu in den überblicksartigen Werken zur Archäologie Südtirols von R. Lunz³⁸ oder speziell bei W. Landi im Katalog zur Ausstellung „Romanen und Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert“³⁹ nachzuvollziehen.

W. Landi ging bei der Lokalisierung der befestigten Anlage von den Ansichten K. M. Mayrs aus, der die beiden Kuppensiedlungen St. Ulrich in Gschleier und St. Georgen in Versein in Betracht zog. Mayr soll sich aufgrund des naheliegenden Flurnamens „Gschlun“ (Gschlunbühel) und eines angeblichen

²¹ Nothdurfter 2003a, 280.

²² Dal Ri 2010, 234–257.

²³ Lunz 1989, 27–31; Lunz 2006, 128–130; Marzoli 2016a, 261 (Abb.).

²⁴ Marzoli/Bombonato/De Leo 2015, 153–157.

²⁵ Marzoli 2008.

²⁶ Marzoli 2007.

²⁷ Marzoli 2013b.

²⁸ http://www.provinz.bz.it/news/de/news.asp?news_action=4&news_article_id=538302. Abgerufen am 30. Juni 2020.

²⁹ Andergassen u. a. 1993.

³⁰ Marzoli 2008; Marzoli 2007.

³¹ Putzer/Kaufmann 2015.

³² Nothdurfter 1997.

³³ Nothdurfter 1989a; Marzoli 2012; dies. 2013a.

³⁴ Nothdurfter 1989b, 197–199; Nothdurfter 1991, 106–107. Zum Problem Höhensiedlungen/*castra* mit Bezug zu Siedlungen in Tallage siehe grundlegend Bierbrauer 2008a, 657–666.

³⁵ Vgl. dazu auch die Nachbargemeinde Jenesien: Kaufmann 2012b, 74.

³⁶ Furggler/Oberkofler 1990, 30–32.

³⁷ Mayr 1956, 125 f. Abb. 2.

³⁸ Lunz 2006, 153 f.

³⁹ Landi 2005, 99 f.

langobardischen Grabes mit Waffenbeigabe im angrenzenden Lahngütl für St. Georgen in Versein unterschieden haben⁴⁰. Landi nannte noch weitere Argumente, warum *Maletum* im Raum Mölten lokalisiert werden kann. Unter anderem erwähnte er das hohe Alter des Patroziniums von St. Georg, wies aber darauf hin, dass es für St. Ulrich in Gschleier ähnliche Indizien gäbe. Der Ortsweilername Gschleier stamme von derselben Wurzel wie Gschlun ab. Außerdem gäbe es von St. Ulrich undatierte Scherbenfunde, und schon Georg Innerebner hätte die Siedlung als frühmittelalterlich eingeordnet. Die Kirche wäre vorher dem hl. Laurentius, der oft mit römischen Plätzen verbunden ist, geweiht gewesen. Und da der nahe bei St. Georgen liegende Ortsname Versein nicht von *Maletum* abgeleitet werden kann, käme somit nur St. Ulrich in Frage beziehungsweise letzten Endes die heutige Ortschaft Mölten selbst. Die befestigte Höhensiedlung von Versein-St. Georgen wäre laut Landi schließlich ein zweites *castellum*.

Die Annahme eines Laurentius-Patroziniums auf St. Ulrich wird jedoch bezweifelt, da man ein solches aufgrund eines Altarbildes in der heutigen Kirche St. Valentin in Schlaneid für die Kirchenruine St. Valentin unterhalb von Schlaneid überlegt⁴¹.

Jüngst sprach sich H. Nothdurfter⁴² zur Lokalisierung von *Maletum* dafür aus, dass das *castrum Maletum*, das 590 zusammen mit den *castra Tesana* und *Sermiana* zerstört wurde, mit Mölten zu identifizieren sei. Allerdings hielt er auch kryptisch fest: „Die Archäologen suchen vergebens, an Funden gibt es nur eine Fibel aus dieser Zeit mit der Fundortangabe Mölten im Stadtmuseum Bozen. Aber in Mölten gibt es kein castrum weil es keines braucht. Die 30 km Talflanke von Meran bis Bozen ist nur über wenige steilste Pfade zu überwinden. Für ein Castrum ist der kleine Hügel von St. Georg zu klein und für eine Befestigung ungeeignet.“

Für die Gleichsetzung von *Maletum* mit Mölten zieht man außer der Stelle bei Paulus Diaconus meist noch ein zweites, jüngerer Dokument heran, nämlich eine Tauschurkunde zugunsten des bayrischen Benediktinerklosters Weißenstephan von ca. 1082–1097⁴³. Sie nennt Mölten als „*iuxta Bozana* [= Bozen] *in loco qui dicitur Meltini*“.

Die antike Bedeutung des Raumes Mölten in der Zeit des *castrums* und davor könnte vermutlich noch aus einem anderen Dokument hervorgehen⁴⁴. Der Bischof Paschasinus von Lilybaeum (Lilybaeum ist ein antiker Bischofssitz in der Stadt Marsala, eine Ortschaft an der Westküste Siziliens) erwähnt in einem zwischen 440 und 461 n. Chr. verfassten Brief an den Papst Leo I. ein Taufwunder, das sich 417 n. Chr. in einem Ort namens „Melitas“ (oder „*Meltina*“) ereignet haben soll. Die Identifizierung mit Mölten ist allerdings bis heute noch nicht überprüft und bewiesen worden. In dem Brief heißt es: *Quaedam vilissima possessio Melitas* [oder *Meltina*] *appellatur, in montibus arduis, ac silvis densissimis constituta, illicque perparva, atque vili opere constructa est Ecclesia. In cuius Baptisterio [...]* (Ein sehr bescheidenes Besitztum, Melitas [oder *Meltina*] genannt, ist im rauhen Gebirge und zwischen sehr dichten Wäldern gelegen. Dort liegt eine sehr kleine und in einfachem Mauerwerk erbaute Kirche. In deren Taufnische [...])⁴⁵. Mit *Melitas* wäre in diesem Brief eine kleine frühchristliche Kirche verbunden, deren Lage wohl erst geklärt werden kann, wenn die Frage der Identifizierung gelöst ist.

In den Jahren 1990 und 1991 hat man die Grundrisse der alten Valentinskirche in Schlaneid freigelegt⁴⁶ (Abb. 1, Nr. 11; 3; 4). Die Ausgrabungen in und um die Kirchenruine ergaben verschiedene Bauphasen einer Holz- und Steinkirche und dazugehörige Bestattungen. A. Putzer und G. Kaufmann haben vor kurzem die Ergebnisse vorgelegt und eine archäologisch-historische Einordnung vor allem der frühen Bauphasen gegeben⁴⁷. Eine wichtige Stütze dabei bildeten die Radiokarbondatierungen der

⁴⁰ Leider erwähnte Mayr in dem zitierten Beitrag kein Grab mit Waffenbeigabe.

⁴¹ Andergassen 1993, 22–25; Andergassen 1996, 9.

⁴² Gruber/Nothdurfter 2017, 150 f.

⁴³ Furggler/Oberkofler 1990, 41.

⁴⁴ Tovazzi 1785/1970; Furggler/Oberkofler 1990, 32; 36 f.

⁴⁵ Übersetzung nach Furggler/Oberkofler 1990, 36.

⁴⁶ Nothdurfter 2003b, 332 f.

⁴⁷ Putzer/Kaufmann 2015.



Abb. 3. Schlaneid-St. Valentin. Aufnahme von Osten. Die Rückfallkuppe ist durch einen Sattel vom Hanggelände abgesetzt. Die teilweise erhaltene Flurmauer verläuft entlang der Grenze zwischen Wald und Wiese.

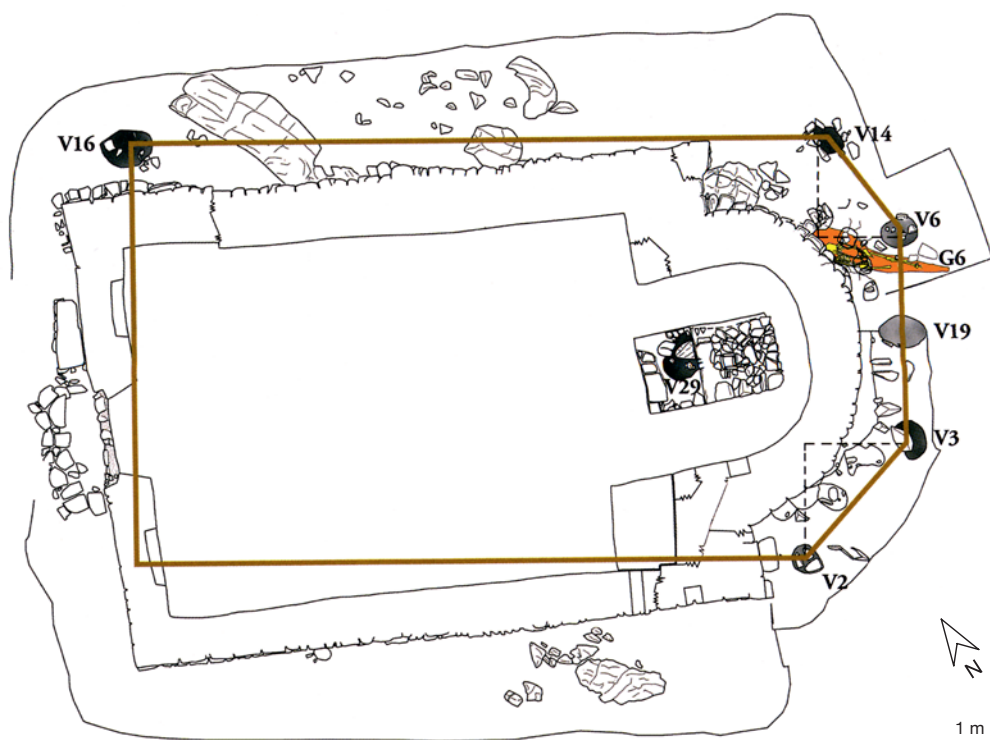


Abb. 4. Schlaneid-St. Valentin. Rekonstruktion der Holzkirche I. Die Apsis der Holzkirche I verläuft über dem radiokarbondatierten Grab G6.

Bestattungen. Demnach wird die erste Holzkirche in die zweite Hälfte des 7. beziehungsweise spätestens erste Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert⁴⁸. Die zweite Holzkirche wird noch in das 8. Jahrhundert gesetzt, und man vermutet, dass beide ein bairischer Adeliger errichtet hat⁴⁹. H. Nothdurfter hat schon in anderem Zusammenhang hervorgehoben, dass Holzkirchen nicht mit romanischer Bauweise gleichzusetzen, sondern auf den Einfluss von jenseits der Alpen zurückzuführen sind⁵⁰. Kontrovers sind, wie schon oben erwähnt, die Meinungen zum Patrozinium der frühen Kirche. Der Kunsthistoriker Leo Andergassen hielt es für wahrscheinlich, dass die Kirchenruine unterhalb von Schlaneid ursprünglich dem Laurentius geweiht war, der später durch Valentin an die zweite Stelle gerückt wurde⁵¹. G. Kaufmann hingegen nahm für die Kirche von Anfang an ein Patrozinium zum heiligen Valentin an⁵². Leider haben die Ausgrabungen im Bereich der Kirchenruine bis auf eine spätantike glasierte Scherbe keinen Beleg für eine vorausgehende spätantike Besiedlung ergeben⁵³. Der Fundplatz, im Volksmund „Valteswald“ genannt, liegt auf einer Rückfallkuppe und ist im Norden und Nordosten durch eine zyklonenartige Flurmauer, im Süden und Südwesten durch den Geländeabbruch ins Etschtal und im Westen durch einen aus dem Gelände herausragenden Felsrücken geschützt. Die Rückfallkuppe ist durch einen flachen Sattel im Norden und Nordosten vom Hangverlauf abgesetzt. Welche weiteren eventuell spätantiken beziehungsweise frühmittelalterlichen Besiedlungsstrukturen sich innerhalb des abgegrenzten, heute bewaldeten Bereichs befinden, entzieht sich ohne weitere archäologische Untersuchungen unserer Kenntnis. Wesentlich ist, dass der Platz strategisch günstig liegt, da man ohne Einschränkung in das gesamte mittlere Etschtal Einsicht hat. Schon in der Bronzezeit ist der Platz durch eine Wallburg genutzt worden⁵⁴.

Zusammengefasst bedeutet dies, dass man bei der Lokalisierung des *castrum Maletum* im Raum Mölten noch am Anfang steht. Ohne systematische archäologische Forschung wie Bearbeitung der Oberflächenfunde, archäologische Prospektion und flächige Ausgrabungen wird man dieses Problem nicht lösen können. Das betrifft aber wohl auch die übrigen *castra* im mittleren Etschtal. Schritte in diese Richtung wurden schon oft von V. Bierbrauer gefordert⁵⁵ und andererseits von H. Nothdurfter mit den archäologischen Untersuchungen an den Vorgängerbauten der Kirchen begonnen⁵⁶.

SPÄTANTIKE HÖHENSIEDLUNGEN IM RAUM MÖLTEN

Für die Erforschung der sogenannten langobardenzeitlichen *castra* ist die Kenntnis der vorausgehenden römisch-spätantiken Besiedlung erforderlich. Derzeit sind im Raum Mölten bis auf eine römische Münze, gefunden bei Versein-St. Georgen⁵⁷, und einem angeblich römerzeitlichen Grabstein mit Inschrift am Übergang von Mölten nach Flaas oberhalb der Kuppensiedlung auf Lafenn⁵⁸ keine archäologischen Hinweise auf eine römerzeitliche Besiedlung bekannt⁵⁹. Auch die jüngsten Ausgrabungen in Mölten erbrachten keine Spuren⁶⁰. Jedoch schon Tarneller hat 1909 auf die starken römischen Wurzeln von Flur- und Höfenamen im Raum Mölten hingewiesen⁶¹, weshalb eigentlich eine

⁴⁸ Putzer/Kaufmann 2015, 130–132.

⁴⁹ Putzer/Kaufmann 2015, 138–140.

⁵⁰ Nothdurfter 1999, 117.

⁵¹ Andergassen 1993, 22–25; Andergassen 1996, 9.

⁵² Putzer/Kaufmann 2015, 136.

⁵³ Sie wurde laut Grabungstagebuch östlich der Apsis über dem zweiten Dokumentationsniveau gefunden.

⁵⁴ Saxl 1923, 364; Gleirscher u. a. 1991, 526.

⁵⁵ Steuer/Bierbrauer 2008, 863–865.

⁵⁶ Nothdurfter 2003b.

⁵⁷ Lunz 2006, 153.

⁵⁸ Lunz 2006, 159; Kaufmann 2012b, 74.

⁵⁹ Lunz 2006, 153.

⁶⁰ Marzoli 2016b, 267: „[...] am Rande des Zentrums von Mölten eine rätische Siedlung bestand“.

⁶¹ Tarneller 1909, 327.

römerzeitliche Besiedlung in stärkerem Maße zu erwarten wäre. G. Kaufmann hat vor wenigen Jahren den Ortsnamen „Schlaneid“ auf eine späteisen-/frühkaiserzeitliche Entstehung zurückgeführt und eine Besiedlungskontinuität von der späten Eisenzeit bis ins Frühmittelalter angenommen⁶². Abseits der Suche nach Siedlungsspuren im flachen Gelände oder auf Terrassen ist die Frage nach den natürlich geschützten Höhensiedlungen evident.

Am Beginn des 20. Jahrhunderts hat schon O. Menghin für das mittlere Etschtal und den Tschöggberg auf Höhen oder Kuppen als Standorte urgeschichtlicher Siedlungen aufmerksam gemacht⁶³. Ausführliche topographische Beschreibungen mit archäologischen Verweisen stammen aber erst vom Wallburgenforscher G. Innerebner⁶⁴.

Im Raum Mölten sind Höhensiedlungen auf der Lafenn, St. Ulrich in Gschleier und St. Georgen bekannt. Eine spätantike Besiedlung ist nicht bei allen gesichert.

Die Höhensiedlung auf der Lafenn⁶⁵ (Abb. 1, Nr. 13) liegt auf einer weithin sichtbaren, breitflächigen, Nord–Süd streichenden Hügelkuppe mit fast ebener, nach Süden sanft abflachender Kuppe und höchstem Kuppenpunkt am Nordende. Das Gelände fällt gegen Norden verhältnismäßig, gegen Westen und Osten mäßig steil und gegen Süden ganz flach abdachend und in den Salten übergehend ab. Die Siedlung auf der Lafenn soll nach den bisherigen Funden eher vorgeschichtlich sein. Ein endständiges Lappenbeil aus Bronze des 8./7. Jahrhunderts v. Chr. soll von dort stammen⁶⁶. G. Innerebner erwähnte eisenzeitliche Keramikfunde im Stadtmuseum Bozen, die beim Bau einer Wasserleitung zum Vorschein kamen⁶⁷. Frühgeschichtliche Siedlungsaktivitäten werden vermutet, sind aber im Detail nicht belegt.

Die Höhensiedlung von St. Ulrich in Gschleier⁶⁸ (Abb. 1, Nr. 12) liegt auf einem Bergrücken zwischen dem Vilpianer und dem Aschler Bach und zwar auf der höchsten Erhebung am Nordende einer breiten längsovalen, Nord–Süd streichenden und gegen Süden flach abdachenden Kuppe. Nach Norden und Osten fällt das Gelände steil, nach Süden in flachen Terrassen gegen Schlaneid ab. Auf einer dieser untersten Terrassen liegt vor dem Geländeabbruch ins Etschtal die alte Valentinskirche von Schlaneid. Nach O. Menghin⁶⁹ könnte man in Verbindung mit der Flurbezeichnung „Gschleier“ eine rätische Wallburg vermuten. Er nannte zunächst auch St. Ulrich irrtümlich als Fundort von Bronzeobjekten, die K. Atz und A. Schatz⁷⁰ als Funde von St. Georgen aufzählten. 1920 korrigierte er diesen Fehler⁷¹. G. Innerebner datierte die Kuppensiedlung ins Frühmittelalter, da nach seiner Auffassung die bereits genannte Fibel im Stadtmuseum Bozen von hier stammen könnte. Keramikstücke, gefunden im Bereich des alten Wohnhauses, sind nicht näher datiert⁷². Aus den verschiedensten Begehungen und auch sonst sind bisher keine weiteren Funde bekannt. Nach K. M. Mayr wäre das *castrum* des Paulus Diaconus hier vorstellbar⁷³. Möglicherweise bieten die Lage und Topographie des Siedlungsplatzes sowie das ursprüngliche Kirchenpatrozinium zum hl. Laurentius⁷⁴ Anhaltspunkte für eine spätantike Höhensiedlung. So steht die Kirche am höchsten Punkt nahe an der östlichen Geländekante (Abb. 5), die sich bis in den heutigen Wald hineinzieht und dort zum übrigen Gelände noch einen Niveauunterschied von einem Meter bildet⁷⁵. Zur Klärung der Zusammenhänge zwischen den Geländemerkmale und der Lage der Kirche sind aber wohl archäologische Untersuchungen notwendig.

⁶² Putzer/Kaufmann 2015, 132 f.

⁶³ Menghin 1913; Menghin 1920.

⁶⁴ Innerebner 1957; Innerebner 1975.

⁶⁵ Innerebner 1975, 117 f.

⁶⁶ Kaufmann 2012b, 65; 66 Abb. 11,3.

⁶⁷ Innerebner 1975, 118.

⁶⁸ Innerebner 1975, 122–124.

⁶⁹ Menghin 1913, 80.

⁷⁰ Atz/Schatz 1903, 323.

⁷¹ Menghin 1920, 61.

⁷² Landi 2005, 115 Anm. 67.

⁷³ Mayr 1956, 125. Es sind aber in letzter Zeit umfangreiche Geländearbeiten getätigt und auch Wirtschaftsneubauten errichtet worden, die offensichtlich keinen Hinweis auf ein *castrum* erbrachten.

⁷⁴ Landi 2003, 149 Anm. 77. Nach W. Landi war die Kirche ursprünglich dem heiligen Laurentius geweiht, da dieser als spätrömischer Militärheiliger oft mit römisch besiedelten Plätzen verbunden ist. Auf welchen Quellen diese Annahmen beruhen, ist im Beitrag von Landi nicht erwähnt.

⁷⁵ Der in früheren Jahren noch gut sichtbare Niveauunterschied verschleift zunehmend.



Abb. 5. Mölten-St. Ulrich in Gschleier. Aquarell von S. Teßmann, 1956.
Die Kirche steht am Rand einer Kuppe. Das Gelände fällt nach Osten ab. Ansicht von Osten.

Versein-St. Georgen (*Abb. 1, Nr. 14*), auch St. Georg auf dem Schrofien genannt, besteht aus mehreren unterschiedlich hohen Kuppen (*Abb. 6; 8*). Insgesamt sind es drei sich von Südwest nach Nordost reihende Erhebungen, die durch sattelförmige Einschnitte voneinander getrennt sind. Archäologische Funde stammen von der südwestlichsten Kuppe, dem Gschlunbühel, vom anschließenden St.-Georg-Bühel und teils von der dritten, nordöstlichsten Erhebung. Als eigener Fundplatz wird die Flur „Langer Acker“ angegeben. Er nimmt das flachere Gelände zwischen dem St.-Georg-Bühel und der dritten, nordöstlichsten Erhebung sowie den unteren Bereich der genannten dritten Erhebung ein.

Der Gschlunbühel⁷⁶ besteht aus einer breiten, stumpfkegeligen Hügelkuppe und ist der Ausläufer eines Höhenrückens, der sich zwischen dem Verseiner Bach und dem Verschneider Bach gegen das Etschtal vorschiebt. Ein 30 m tiefer Sattel trennt ihn vom St.-Georg-Bühel. Alle Hänge sind gleichmäßig und nur stark geneigt. Keramikscherben stammen vom Ostfuß des Hügels (*Abb. 8, Nr. 1*). Vor dem ersten Weltkrieg führte der Kapuzinerpater Jukundus Schmidt in der Kohlstatt, also in der Einsenkung zwischen dem St.-Georg-Bühel und dem Gschlunbühel, Grabungen durch und förderte dabei eine Menge größerer und kleinerer Urnenscherben zutage⁷⁷. Leider sind die Funde von dieser Grabung verschollen. Chronologische Hinweise zu all den Siedlungsspuren vom Gschlunbühel liegen bisher nicht vor.

Der St.-Georg-Bühel⁷⁸ (*Abb. 8, Nr. 2*) ist eine haubenförmige Kuppe, die nach Süden und Westen steil, nach Norden und Nordwesten mäßig abfällt beziehungsweise in den kleinen kegelförmigen Hügel mündet und gegen Osten durch einen 12 m tiefen Sattel vom anstrebenden Berghang, der dritten Erhebung, getrennt ist (*Abb. 6; 7; 9*). O. Menghin nahm auf der Kuppe eine Wallburg an, wo die Bronzeobjekte gefunden worden sein sollen⁷⁹. Diese kamen nach K. Atz und A. Schatz unter dem Kirchlein

⁷⁶ Innerebner 1975, 120–122.

⁷⁷ Innerhofer 1922, 226; Lunz 2006, 153 f.

⁷⁸ Innerebner 1975, 118–120.

⁷⁹ Menghin 1920, 61.



Abb. 6. Versein-St. Georgen aus der Luft von Nordosten.
Am rechten Bildrand in der Mitte die Ortschaft Versein, oberhalb davon der Hauptort Mölten.
In der oberen linken Bildecke die Ortschaft Schlaneid. Links davon ein Teil der Rückfallkuppe
„Valteswald“ und rechts der langgezogene Hügel von Mölten-St. Ulrich.



Abb. 7. Versein-St. Georgen. St.-Georg-Bühel. Aquarell von S. Teßmann, 1956. Ansicht von Osten.



Abb. 8. Versein-St. Georgen. Fundstellenübersicht: 1 St. Georgen „Gschlunbühel“, 2 St.-Georg-Bühel, 3 St. Georgen „Langer Acker“, 4 St. Georgen, nordöstliche Erhebung, 5 Versein „Lahngütl“.



Abb. 9. Versein-St. Georgen. St.-Georg-Bühel. Aufnahme von Süden.

St. Georg zum Vorschein und wiesen Ähnlichkeiten zu den Funden von der 400 m entfernten Fundstelle beim Lahngütl (*Abb. 8, Nr. 5*) auf⁸⁰. R. Lunz vermutete auf dem Bühel für die Eisenzeit einen Brandopferplatz⁸¹.

Eisenzeitliche Funde kamen am Fuße des Südwestabhanges des nordöstlichsten flachen Hügels bei Ackerbautätigkeiten zu Tage (= Fundstelle „Langer Acker“) (*Abb. 8, Nr. 3*). An dieser Stelle soll die in Bozen befindliche Fibel gefunden worden sein. Aufgrund der vielen eisenzeitlichen Funde nahm R. Lunz hier eine zum Brandopferplatz gehörige Siedlung an. Es ist aber unklar, ob viele der im Acker gefundenen Scherben nicht auch von der höheren Stelle der dritten, nordöstlichen Erhebung (*Abb. 8, Nr. 4*) stammen. Siedlungspuren auf der dritten Erhebung sind derzeit nicht belegt, können aber nicht ausgeschlossen werden.

ARCHÄOLOGISCHE FUNDE VON ST. GEORGEN

Seit Jahrzehnten sammelt der Messner Georg Schwabl⁸² bei diversen Bau- und landwirtschaftlichen Tätigkeiten sowie Flurbereinigungen auf dem St.-Georg-Bühel und in der Flur „Langer Acker“ Gegenstände auf, die St. Georgen zu einem der bedeutendsten ur- und frühgeschichtlichen Fundplätze auf dem Tschöglberg werden ließen. Die meisten Funde können der Bronze- und Eisenzeit zugeordnet werden. Einige Stücke jedoch stammen aus der Römerzeit und dem Frühmittelalter. Sie kamen vor allem nördlich und östlich der Kirche bei diversen Geländeaktivitäten wie Errichtung von Flurmauern oder Garagen zum Vorschein. Im Umfeld des Kirchleins dürfte daher viel archäologische Substanz gestört sein. Schon vor 1922 soll irgendwann auch ein Menschen Schädel gefunden worden sein⁸³. Laut Georg Schwabl sind nach seiner Kenntnis jedoch um die Kirche eigentlich nie Skelettteile beobachtet worden. Die in der Literatur erwähnten alten Skelettfunde seien mehr im flacheren Gelände in der Flur „Langer Acker“ zu Tage getreten. Man kann aber nicht ausschließen, dass auch um die Kirche Grabfunde gestört wurden.

Keramik

Das früheste römische Keramikstück ist der Henkel einer kampanischen Weinamphore vom Typ Dressel 2–4 (Kat.-Nr. 1), der von etwa 50 v. Chr. bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. datiert wird. Produktionszentren dieses Typs sind im gesamten italischen Raum belegt⁸⁴. Amphoren vom Typ Dressel 2–4 wurden auch in Bozen-Gries⁸⁵ und Eppan „Altenburg“⁸⁶ gefunden und belegen intensive frühromische Handelskontakte des südalpinen Raumes mit der mediterranen Welt. Auf ähnliche Kontakte verweist auch das Henkel-Wandbruchstück einer spätrömischen Amphore⁸⁷ (Kat.-Nr. 2). Gute Vergleiche fanden sich in Eppan „Altenburg“⁸⁸ und auf dem Burgberg von Säben⁸⁹. Beide Amphorenstücke weisen auf den Import von Gütern aus dem Süden hin und heben die Bedeutung des Fundplatzes St. Georgen hervor.

⁸⁰ Atz/Schatz 1903, 323 Anm. 2.

⁸¹ Lunz 2006, 153.

⁸² Ich danke Georg Schwabl für die Überlassung der Funde zur Bearbeitung und die Informationen zur Fundstelle.

⁸³ Innerhofer 1922, 226.

⁸⁴ Maurina 1995, 232–234.

⁸⁵ Bonifanti/Dal Rì 1985, 33; 93; 111 Taf. 19 Nr. 6,1.

⁸⁶ Kaufmann 2015, 229.

⁸⁷ Keay 1984, 78, 79–94.

⁸⁸ Kaufmann 2015, 229.

⁸⁹ Zagermann 2015, 618–620.

Eine häufige Erscheinung auf spätantiken Fundplätzen des fortgeschrittenen 4. und 5. Jahrhunderts sind im gesamten inneralpinen Raum Keramikbruchstücke mit einer kammartigen Zier an der Innen- und Außenseite. Auch auf Versein-St. Georgen fanden sich mehrere Wandbruchstücke, die innen und außen horizontal gerieft sind und unterschiedliche Qualität besitzen (Kat.-Nr. 3). Fast alle Belegexemplare dürften auf der schnell rotierenden Töpferscheibe hergestellt worden sein. Nur ein Wandstück trägt eine in verschiedene Richtungen geriefte Zier und besitzt an der Innenseite Unebenheiten, die auf ein freigeformtes Gefäß hinweisen. Erst vor kurzem wurden die Funde aus dem spätrömischen Kastell *Boiotro* von Passau-Innstadt publiziert, jenem Fundort, an dem die Ansprache und Beschreibung der damit verbundenen sogenannten Horreumkeramik erstmals erfolgte⁹⁰. M. Altjohann unterschied zwischen der eigentlichen Horreumkeramik und der spätrömischen Hauskeramik, die sich ebenso durch das technische Merkmal der Riefung auf der Gefäßaußen- und/oder -innenseite definiert⁹¹. Die Wandbruchstücke von St. Georgen gehören zur zweiten Gruppe und besitzen unter anderem Parallelen im spätantiken Keramikmaterial von Bozen „Walterplatz“⁹².

Zum spätantiken Gefäßspektrum von St. Georgen gehört auch das Bruchstück eines Lavezbechers⁹³ (Kat.-Nr. 4). Lavezgeschirr tritt ab der zweiten Hälfte des 3./4. Jahrhunderts auf⁹⁴ und stammt im Trentino und in Südtirol hauptsächlich aus der Lombardei und dem Aostatal⁹⁵. Das bedeutendste Herkunftsgebiet soll dabei das Valtellina sein, wie man bei den Analysen des Fundmaterials von Trento „Palazzo Tabarelli“ festgestellt hat⁹⁶. Lavezgeschirr gehört allgemein zum Fundmaterial von spätantiken Höhensiedlungen. Bruchstücke fanden sich auf dem Sillhakerbühel ober Lana⁹⁷, im spätantiken *castrum Tesana* (Tisens-St. Hippolyt)⁹⁸ und auf dem Vigiliusbühel in Perdonig⁹⁹ sowie auf dem Burgberg von Säben¹⁰⁰.

Die Scherbe mit den feinen umlaufenden flachen Riefen von St. Georgen deutet auf einen konischen Becher¹⁰¹. Gefäße mit eng und breit gerippter Wandung setzen in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts ein¹⁰². Lavezgeschirr mit breit gerillter Wandung wurde in größerer Anzahl auf dem Burgberg von Säben in verschiedenen Befunden der frühchristlichen Kirche geborgen¹⁰³.

Auf dem St.-Georg-Bühel kamen bisher keine Becher oder Eimer mit an der Außenseite horizontal umlaufenden feinen Rillenbündeln zum Vorschein, die in den romanischen Alpentälern und in Oberitalien bis ins 5./6. beziehungsweise 7. Jahrhundert vorkommen¹⁰⁴. Derartige Gefäße fanden sich in spätantik-frühmittelalterlichen Grabfunden des Etschtals, so beispielsweise im römischen Gräberfeld von Margreid¹⁰⁵ oder in spätantiken Körpergräbern von Marling¹⁰⁶, die Anfang der 50er-Jahre des 20. Jahrhunderts in der Nähe der Kirche aufgedeckt wurden. Vor einigen Jahren wurde auch ein solcher Becher in den 2011 entdeckten Grabfunden von Terlan erwähnt¹⁰⁷.

Teil des aufgelesenen keramischen Fundbestandes sind auch Henkelbruchstücke von gelbtonigen römischen Krügen und verschiedene Randbruchstücke von grautonigen römischen und spätantiken Töpfen (Kat.-Nr. 5).

⁹⁰ Christlein 1976, 37; Altjohann 2012, 87–90.

⁹¹ Altjohann 2012, 88.

⁹² Dal Ri 1991.

⁹³ Bierbrauer 1987, 266–270; Furlan 1995.

⁹⁴ Bierbrauer 1987, 268.

⁹⁵ Furlan 1995, 162 f. 171 Abb. 4.

⁹⁶ Furlan 1995, 162; 176.

⁹⁷ Innerebner 1975, 87–98.

⁹⁸ Bierbrauer 1985a, 507 Abb. 8.

⁹⁹ Dal Ri 1995, 37; 39 Abb. 2.

¹⁰⁰ Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 102 mit Anm. 119; 106.

¹⁰¹ Vgl. entsprechende Lavezbecher des 6./7. Jahrhunderts als Handelsware in Worms: Wiczorek u. a. 1996, 1045 Kat.-Nr. XI.1.10.

¹⁰² Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 102 Anm. 119.

¹⁰³ Bierbrauer/Nothdurfter 1988, 281; Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 102 Anm. 119; 104; 106.

¹⁰⁴ Bierbrauer 1987, 269 f.; Furlan 1995, 162 f.; Konrad 1997, 130.

¹⁰⁵ Lunz 1973a, 69 Taf. 31,3.

¹⁰⁶ Lunz 1973a, 50 Taf. 80,3; Lunz 1989, 27 (Abb.).

¹⁰⁷ Marzoli 2013b, 190–194.

Glasfunde

Auf dem St.-Georg-Bühel konnten nur wenige spätantike Glasstücke gefunden werden. Es handelt sich um ein Gefäß- und ein Schmuckbruchstück. Die geringe Größe der Fragmente erschwert allerdings eine genaue Einordnung.

Das Bruchstück Kat.-Nr. 6 stammt von einem konischen Becher, dessen Standring durch eine Faltung der Gefäßwand gebildet wird. Am ähnlichsten ist die Form AR 71 aus *Augusta Raurica*, die ins 4. Jahrhundert datiert wird¹⁰⁸. Die Becher besitzen eine konische bis leicht gebauchte Wand und einen kleinen, aus der Wand gefalteten Standring.

Beim Stück Kat.-Nr. 7 handelt es sich um ein bandförmiges Armband, dessen Ränder beidseitig abgeplatzt sind. An der Außenseite besitzt das Armband eine erhöhte längsverlaufende Wulst mit schrägen Querrinnen. Eine Parallele stellt die Form Riha Typ 3.30 dar, die vor allem im Rheingebiet vorkommt¹⁰⁹. In Augst wurde das entsprechende Stück zusammen mit Münzen und Keramik des 4. Jahrhunderts gefunden¹¹⁰. Glasarmringe waren zu dieser Zeit sowohl in den Rhein- als auch in den Donauprovinzen weit verbreitet.

Metallfunde

An Metallfunden kamen Bruchstücke von Fibeln und Gürtelzubehör zutage, Ohr-, Finger- und Armringe sowie Fragmente von Anhängern gehörten zum persönlichen Schmuck. Werkzeug liegt vor in den Funden von Nadeln und eines Hammers.

Fibeln

Das Fibelbruchstück Kat.-Nr. 8 gehört mit seinen Merkmalen höchstwahrscheinlich zu den zweigliedrigen Armbrustfibeln, die durch einen gleichbreiten facettierten Fuß¹¹¹ charakterisiert und in die Gruppe der spätkaiserzeitlichen Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter¹¹² einzuordnen sind. Im Ursprungsgebiet sind sie Teil der Frauenkleidung. J. Werner bezeichnete sie als den geläufigsten einheimischen Fibeltyp in den germanischen Gebieten zwischen Niederrhein und unterer Elbe¹¹³. Außer bei einem Stück ist in der Publikation von J. Werner bei fast allen abgebildeten Formen der Bügel von oben her um die Achse geführt¹¹⁴. M. Schulze hat bis auf das eine Exemplar alle Fundstücke aus Castrop-Rauxel (Nordrhein-Westfalen), unter der Gruppe 35–36) Iz Aa 2b zusammengefasst und die Herstellung aus dünnem Bronzeblech als charakteristisch bezeichnet¹¹⁵. Würfelaugenzier auf dem dünnen Bügel käme dabei vor allem bei den Vertretern des Rhein-Weser-Gebietes vor¹¹⁶. Die Fibeln wurden im ausgehenden 3. Jahrhundert entwickelt und laufen in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts aus¹¹⁷. Nach H. W. Böhme wurden sie auch noch zu Anfang des 5. Jahrhunderts getragen, und ein eisernes Fibelpaar aus Krefeld-Gellep, Grab 968, weist sogar auf vereinzelter Vorkommen im mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts hin¹¹⁸.

¹⁰⁸ Fünfschilling 2015, 350 f.

¹⁰⁹ Riha 1990, 64 Nr. 627.

¹¹⁰ Riha 1990, 64 Tab. 81 Nr. 627; 146 Nr. 627.

¹¹¹ Werner 1970, 75; Böhme 1974, 7 f.

¹¹² Schulze 1977, 31–33.

¹¹³ Werner 1970, 75.

¹¹⁴ Werner 1970, Taf. 20,3.

¹¹⁵ Schulze 1977, 31–33.

¹¹⁶ Schulze 1977, 33.

¹¹⁷ Schulze 1977, 33.

¹¹⁸ Böhme 1974, 8.

In der Untersuchung zu den Armbrust- und Bügelknopffibeln des 5. und 6. Jahrhunderts hat M. Schulze-Dörrlamm den Fibeltyp leider ausgeklammert¹¹⁹. Denn Armbrustfibeltypen, die im 5. Jahrhundert westlich des Rheins und südlich der Donau verbreitet sind und sich äußerlich nicht von den spätkaiserzeitlichen Formen unterscheiden, seien nur die letzten Ausläufer der älteren Serien. Leider fehlt bei dem Exemplar von St. Georgen der Fibelfuß, so dass eine exakte Zuordnung nicht definitiv möglich ist. Unter Berücksichtigung der obigen Angaben und vor allem aufgrund der ähnlichen Oberflächenzier wie beim Blecharmband Kat.-Nr. 10 kann man die Fibel in das ausgehende 4. und die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datieren. Das Besondere am Exemplar von St. Georgen liegt jedoch in der Achshalterung und der Lage des Fundortes.

M. Schulze-Dörrlamm¹²⁰ hat in dem oben erwähnten Beitrag die vorliegende Art der Achshalterung bei den Armbrustfibeln der Völkerwanderungszeit eigens hervorgehoben und auf die Anwendung bei den Fibeln der Typen Siscia, Passau, Invillino und einigen der Typen Prag sowie Viminacium hingewiesen. Das Verbreitungszentrum würde in den Donauprovinzen *Moesia I* und *II*, *Dacia*, *Noricum* und *Dalmatia* liegen. Schon in der späten Kaiserzeit ließe sich diese Konstruktionsweise bei den Armbrustfibeln in Süd- und Nordmähren sowie den meisten sarmatischen Fibeln in Rumänien und Südrussland beobachten.

Die Entwicklung geht nun dahin, dass in der zweiten Hälfte des 5. und im frühen 6. Jahrhundert die Typen Siscia, Passau, Invillino und Lauriacum aufgrund dieser Ausführung eine Gruppe bilden und innerhalb des spätrömischen Reiches ein zusammenhängendes Verbreitungsgebiet einnehmen, dessen Zentrum im Ostalpenraum und in Dalmatien liegt¹²¹. M. Schulze-Dörrlamm betrachtete die Träger noch als Nachfahren der Stämme, die im 4. Jahrhundert im Barbaricum nördlich der mittleren und unteren Donau oder am Nordrand des Schwarzen Meeres gesiedelt und schon damals Fibeln mit dieser Achshalterung verwendet hätten, Goten kämen dabei nicht in Frage.

Misst man der Achshalterung weniger Bedeutung bei, so stünde die Fibel vom St.-Georg-Büchel auch der in der Rheingegend verbreiteten Armbrustfibel Typ S-Fib13 mit Würfelaugenzier auf dem Bügel bedingt nahe, die in merowingerzeitlichen Grabfunden des nördlichen Rheinlands in den Phasen 2 und 3 vorkommt und absolutchronologisch ins mittlere und letzte Drittel des 5. Jahrhunderts bis Anfang des 6. Jahrhunderts gestellt wurde¹²².

Unlängst hat V. Bierbrauer die Armbrust- und Bügelknopffibeln von Höhen- und Talsiedlungen aus Südtirol zusammengestellt und kartiert¹²³. Sie sind von der ersten Hälfte des 5. bis zum frühen 6. Jahrhundert im mittleren und östlichen Alpenraum weit verbreitet und kommen überwiegend in Höhensiedlungen vor¹²⁴. Laut seiner Argumentation sind sie mit Romanen zu verbinden¹²⁵ und gelten als Mantelfibel in der romanischen Männerkleidung¹²⁶. Trotz der Unvollständigkeit ist feintypologisch betrachtet fraglich, ob die Armbrustfibel vom St.-Georg-Büchel zu diesen jüngeren Gruppen zu zählen ist. Der erhaltene Teil der Fibel zeigt Merkmale, die eher mit den älteren Formen etwas gemein haben. Wie und auf welchem Weg die Fibel auf St. Georgen gelangt ist beziehungsweise wer die Trägerin war, bleibt offen. Würde man sich der Argumentation von Schulze-Dörrlamm anschließen¹²⁷, wäre die Trägerin eine Angehörige eines aus dem Nordwesten Germaniens beziehungsweise aus Innergermanien stammenden Kriegers, der nach dem Ausscheiden aus dem Heeresdienst im spätrömischen Reich angesiedelt wurde¹²⁸.

¹¹⁹ Schulze-Dörrlamm 1986, 597.

¹²⁰ Schulze-Dörrlamm 1986, 675 f. 694.

¹²¹ Schulze-Dörrlamm 1986, 694.

¹²² Müssemeier u. a. 2003, 32; 74–76; 102 Abb. 4 S-Fib 13.

¹²³ Bierbrauer 2008a, 657–666; 659 Abb. 2; 3,2; Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 204 Abb. 50; 250; 293 Abb. 67; 349 f. Liste 3.

¹²⁴ Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 203–208 Abb. 50.

¹²⁵ Bierbrauer 2008a, 666 Anm. 81; ausführlich dazu Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 203–208; 292–294; 349 f.

¹²⁶ Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 208.

¹²⁷ Schulze-Dörrlamm 1986, 689 f. – Dagegen: Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 207 f.

¹²⁸ Zu den Truppenverschiebungen vom Rheinland in den oberitalischen Raum siehe Zagermann 2017, 388 f.

Die Bronzenadel Kat.-Nr. 9 mit eingerollter breitgehämmerter Öse stammt höchstwahrscheinlich von einer der Ringfibeln, die nördlich der Alpen in der spätrömischen Zeit während des 3. und 4. Jahrhunderts getragen worden sind und manchmal auch zusammen mit Zwiebelknopffibeln vorkommen¹²⁹. Meist finden sie sich in Männergräbern des 4. Jahrhunderts als Einzelfibel an der rechten Schulter liegend und dürften dort wohl den Mantel verschlossen haben¹³⁰.

In Italien hingegen wurden sie laut E. Riemer auch noch im 6./7. Jahrhundert getragen, wo sie einzeln oder als Paar in Frauengräbern vorkommen¹³¹. Verbreitungsschwerpunkte liegen in Mittel- und Süditalien. Sie zählen zu den am häufigsten vertretenen Typen und wurden in unterschiedlicher Ausführung hergestellt. In der Werkstatt in Rom, Crypta Balbi, wurden noch im 7. Jahrhundert Ringfibeln hergestellt¹³². E. Riemer konnte aufgrund der Ringenden vier Varianten unterscheiden: die mit Voluten- und Omegaenden sowie zwei Varianten mit Tierprotomen¹³³. Variante a fand sich nur in Frauengräbern und wird dem späten 6. und 7. Jahrhundert zugeordnet¹³⁴.

Leider ist bei dem Exemplar von St. Georgen eine nähere typologische Bestimmung nicht möglich. Eine ähnliche bewegliche Nadel besitzt die bronzene Ringfibel mit Volutenenden aus dem Frauengrab 129 von Morrione in Campochiaro (Molise), das in die zweite Hälfte des 7. Jahrhundert datiert wird¹³⁵. Ebenfalls aus dem 7. Jahrhundert datieren zwei Ringfibeln aus einer frühmittelalterlichen Siedlung am Ledrosee¹³⁶. Etwas früher – 5./6. Jahrhundert –, wird eine bronzene Ringfibel aus dem Gräberfeld von Cella, Cividale, angesetzt¹³⁷. Die mit den Ringfibeln typologisch verbundenen Omegafibeln aus derselben Fundregion werden ebenso dem 6. Jahrhundert zugeordnet und zur Kleidung der Romanen gezählt¹³⁸. Der Altfund einer Ringfibel aus Bronze von Cloz im Nonstal wird zeitlich sehr weit, von der Spätantike bis ins Frühmittelalter eingeordnet¹³⁹.

Aufgrund der späten Zeitstellung ist auch das Fehlen von Ringfibeln im römerzeitlichen Fibelmateriale von Südtirol bis auf eine Omega-Fibel aus St. Andrä bei Brixen auffällig und begründet¹⁴⁰. Für das Stück von St. Georgen ist wohl auch eine Datierung ins 6./7. Jahrhundert anzunehmen.

Armringe

Das Bruchstück Kat.-Nr. 10 gehört zu bandförmigen Armringen mit Haken-Ösen-Verschluss, die meist mit feinen Punz- und Gravurmustern verziert sind¹⁴¹. Sie finden sich vor allem in spätrömischen Gräberfeldern und sind durch die Grabfunde in die zweite Hälfte des 4. und an den Anfang des 5. Jahrhunderts datiert¹⁴². Die Verbreitung reicht in den römischen Provinzen von Ostfrankreich bis Pannonien¹⁴³. Aus dem inneralpinen Raum wurde ein Exemplar aus Invillino vorgelegt und dort in die zweite Hälfte des 4. und erste Hälfte des 5. Jahrhundert eingeordnet¹⁴⁴. Auch im Etschtal gehören Armreife mit Kreisaugendekor zur Ausstattung spätrömischer Gräber. Zwei bandförmige Armreifen aus Bronzeblech mit einem umlaufenden Kreisaugendekor fanden sich in Grab 3 von St. Pauls „Aichweg“ in der Nähe der vor kurzem entdeckten, reich ausgestatteten *villa*¹⁴⁵. Ein bandförmiger Bronzeblecharmreif mit Würfelaugendekor und feingerieften Randflächen wurde auch aus dem spätrömischen Gräberfeld von Pfatten vorgelegt¹⁴⁶.

¹²⁹ Jobst 1975, 125.

¹³⁰ Keller 1971, 55.

¹³¹ Riemer 2000, 121–124; Riemer 2011, 301–303.

¹³² Riemer 2011, 302.

¹³³ Riemer 2000, 121 f.

¹³⁴ Riemer 2011, 302 f.

¹³⁵ Theisen 2008, 392 Kat 198,5.

¹³⁶ Dal Ri/Piva 1986, 270 f. Abb. 34,3,6; Bierbrauer 1991, 130 Abb. 11,6,7 (von V. Bierbrauer als Ohrringe des 7. bis 9. Jahrhunderts angesprochen).

¹³⁷ Tagliaferri 1990, 457 Nr. X.155.

¹³⁸ Brozzi 1989, 40.

¹³⁹ Endrizzi 2002, 270; 278 Abb. 46,8.

¹⁴⁰ Giovanazzi 2002, 670.

¹⁴¹ Wührer 2000, 49.

¹⁴² Riha 1990, 58; Konrad 1997, 65; Pirling/Siepen 2006, 348.

¹⁴³ Konrad 1997, 65.

¹⁴⁴ Bierbrauer 1987, 142 Taf. 53,4.

¹⁴⁵ Marzoli/Bombonato/De Leo 2015, 157 f. Abb. 12.

¹⁴⁶ Cavada/Dal Ri 1981, Taf. 7,18.

In Italien lebt der bandförmige Armring mit Punz- und Stempelzier bis ins 6./7. Jahrhundert weiter, ist aber hauptsächlich in Süditalien verbreitet¹⁴⁷. E. Riemer erwähnte dazu zwei Grabfunde, darunter das Grab 11 aus Altavilla Silentina (Salerno), das ins 6./7. Jahrhundert gehört.

Armringe aus tordierten Drähten (Kat.-Nr. 11 und 12) sind ein charakteristischer Schmuck der spätrömischen Zeit und von Britannien bis Pannonien sowie südlich des Alpenbogens verbreitet¹⁴⁸. M. Martin unterschied in Kaiseraugst vier Formen, wobei die beiden Exemplare von St. Georgen vermutlich der Form 2 sehr nahekommen. Leider geht aus den Beschreibungen oft nicht die Form der drei Drähte näher hervor. Zeitlich wies M. Martin die Form 1 dem mittleren Drittel des 4. Jahrhunderts zu und betrachtete sie als die älteste; die jüngeren Formen 2–4 mochte er eher dem späteren 4. und früheren 5. Jahrhundert zuordnen¹⁴⁹. Typisch für die späten Stücke sind der dünne Reifkörper sowie die Ösen- und Knopfsenden. Die Form 2 kommt in Kaiseraugst nur in Kindergräbern vor¹⁵⁰. Aus dem südalpinen Bereich sind zwei Exemplare der Form 1 aus einem Grab in Riva-San Cassiano bekannt und datieren aus dem 4. Jahrhundert¹⁵¹.

Zahlreich fanden sich tordierte Armringe aus Bronze im Gräberfeld von Krefeld-Gellep¹⁵². Als Parallelen kommen für die Stücke von St. Georgen der dortige Typ „Armring aus zwei flachgehämmerten Streifen gedreht“ des mittleren Drittels des 4. Jahrhunderts¹⁵³ beziehungsweise der „Armring aus zwei dicken und einem dünnen Draht gedreht“¹⁵⁴ in Frage. Leider lieferte das Grab mit dem letzterwähnten Armring keine nähere Datierung.

Armringe aus tordierten Drähten kommen als Einzelexemplare auch noch in merowingerzeitlichen Grabfunden vor¹⁵⁵, sind nach B. Wührer dort aber eher ein Auslaufmodell¹⁵⁶. Charakteristisch sind für diese die Ein- bis Zweidrahtigkeit der Ringe und der Verschluss mit gekreuzten Haken¹⁵⁷. Die beiden identen und fast gleich großen Stücke von St. Georg dürften in das ausgehende 4. und 5. Jahrhundert gehören und könnten aufgrund der Größe von einem Kindergrab stammen.

Armringe mit entsprechender Zier wie Kat.-Nr. 13 sind aus Grabfunden mit romanischem Kleidungszubehör aus Friaul bekannt¹⁵⁸. Ein Frauengrab des 6. Jahrhunderts aus Erto enthielt zwei Armringe mit vertikalem Strichdekor und stark stilisierten Tierprotomen¹⁵⁹. Aufgrund der ausgeprägten Korrosion ist beim Stück von St. Georgen nicht mehr einwandfrei zu erkennen, ob der Ringkörper ebenso mit Tierprotomen endete. Ähnliche unverzierte und verzierte Exemplare ohne stilisierte Tierprotome hat B. Wührer unter dem Typ D.6 zusammengestellt¹⁶⁰. Die Ringform ist weit verbreitet und wurde die gesamte Merowingerzeit hinweg getragen.

Ohrringe

Der Ohrring Kat.-Nr. 14 besteht aus einem massiven offenen Ring aus Buntmetall, auf dem an einem Ende vermutlich ein durchbrochener polyedrischer Endknopf aufgeschoben oder der dafür vorbereitet war. Polyederohrringe werden in die Gruppe mit massiven und jene mit durchbrochen gearbeiteten Polyedern unterteilt¹⁶¹. Das Stück von St. Georgen würde wohl der zweiten Gruppe angehören, die im alamannischen Raum Ende des 5. bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts datiert wird¹⁶². Im 5. Jahrhundert sind Polyederohrringe hauptsächlich im Karpatenbecken verbreitet, im 6. Jahrhundert werden sie

¹⁴⁷ Riemer 2000, 89.

¹⁴⁸ Martin 1991, 9.

¹⁴⁹ Martin 1991, 10.

¹⁵⁰ Martin 1991, 8 Abb. 5.

¹⁵¹ Bassi/Granata/Oberosler 2010, 196 f. Abb. 7.

¹⁵² Pirling/Siepen 2006, 345 f.

¹⁵³ Pirling/Siepen 2006, 345.

¹⁵⁴ Pirling/Siepen 2006, 346.

¹⁵⁵ Wamers 2015, 112 f.

¹⁵⁶ Wührer 2000, 60.

¹⁵⁷ Wührer 2000, 61.

¹⁵⁸ Bierbrauer 1987, 414–417 Liste 3; Brozzi 1989, 41.

¹⁵⁹ Bierbrauer 1987, 414 Liste 3 Nr. 1; Tagliaferri 1990, 444–446 Nr. X.119 c.

¹⁶⁰ Wührer 2000, 66 f.

¹⁶¹ Quast 1993, 75–77.

¹⁶² Quast 1993, 76.

seltener¹⁶³. In dieser Zeit finden sie sich in Grabfunden des alamannischen Siedlungsbereiches und des ostgotischen Italien¹⁶⁴.

Der ca. 4 cm lange, innen hohle Bügel Kat.-Nr. 15 besteht aus einfachem, zusammengedrehtem Bronzeblech, wie aus der seitlichen unregelmäßigen Naht zu erkennen ist. Es handelt sich um eine Herstellungsweise, wie sie B. Deppert-Lippitz bei der Produktion von römerzeitlichem Goldschmuck beschrieb¹⁶⁵ und wie sie bei Buntmetallstreifen angewendet wurde. Das Ende des Bügels ist als voller Draht nach außen hakenförmig umgeschlagen.

Obwohl römerzeitliche Ohrringe mit Haken-Ösen-Verschluss seit Beginn der Spätantike im inneralpinen Raum geläufig sind¹⁶⁶, dürfte es sich bei dem Bruchstück aufgrund der Größe und Form sowie der Verschlussart am ehesten um einen bronzenen Körbchen- oder Schlaufenohrring handeln. Der Hakenverschluss ist neben dem Tüllen-Verschluss auch für mediterrane Werkstätten charakteristisch¹⁶⁷. In Italien sind echte Körbchenohrringe aufgrund der Beigabenlosigkeit romanischer Bestattungen erst nach der langobardischen Landnahme fassbar¹⁶⁸. Im nordalpinen Raum werden die Ohrringe ins 7. Jahrhundert gesetzt, im inneralpinen und pannonischen Raum datieren sie schon in das 6. Jahrhundert und finden sich nach V. Bierbrauer in Friedhöfen romanischer Bevölkerungsgruppen¹⁶⁹. Da die Langobarden bei ihrer Einwanderung nach Italien auch diese Ohrringmode übernahmen, lassen sich Körbchenohrringe auch in langobardischen Grabfunden des 7. Jahrhunderts nachweisen¹⁷⁰. Dasselbe nimmt man bei einem Exemplar aus Siebeneich-Großkarnell an, das für einen langobardischen Grabfund gehalten wird¹⁷¹. Am selben Fundort fanden sich auch einer der Schlaufenohrringe, an denen oft auch ein Körbchen appliziert ist. Zeitlich sollen sie mit den Körbchenohrringen übereinstimmen und ins 6./7. Jahrhundert gehören¹⁷². Das Stück von St. Georgen lässt sich nicht näher zuordnen, da der für die nähere Ansprache entscheidende Teil fehlt.

Der Kopfschmuckring Kat.-Nr. 16 ist der jüngste der frühmittelalterlichen Funde vom St.-Georg-Büchel und kann als Form Eichert Typ He¹⁷³ oder Pöllath SF¹⁷⁴ identifiziert werden. Sie sind in Bayern, Böhmen, Mähren bis Westungarn verbreitet. Chronologisch werden sie allgemein dem 9. Jahrhundert zugeordnet, wobei sie schon im späten 8. Jahrhundert auftreten¹⁷⁵.

Fingerringe

Das aufgelesene Fundmaterial umfasst eine größere Anzahl an Fingerringen, wovon hier nur eine Auswahl vorgelegt wird¹⁷⁶. Fingerringe gehörten zur beliebtesten Form des Schmuckes im gesamten römischen Reich und wurden nicht nur von Frauen, sondern auch von Männern und Kindern getragen¹⁷⁷.

Das früheste Exemplar von St. Georgen stellt der Bronzefingerring Kat.-Nr. 17 mit dem verlorengegangenen Stein dar. E. Riha nannte sie Fingerringe in Sphendonenform¹⁷⁸. Sie sind charakteristisch für das 1. Jahrhundert n. Chr. und im Reichsgebiet sowie in den Provinzen weit verbreitet. In Augst datiert der Typ in das letzte Drittel des 1. und ins erste Drittel des 2. Jahrhunderts.

¹⁶³ Harhoiu 1997, 60–62.

¹⁶⁴ Bierbrauer 1975, 244.

¹⁶⁵ Deppert-Lippitz 1985, 4–8, bes. 5.

¹⁶⁶ Endrizzi 2002, 262 f.

¹⁶⁷ Fingerlin 1974, 599; Riemer 1992, 125 f. Anm. 55.

¹⁶⁸ Riemer 1992, 126 f.

¹⁶⁹ Bierbrauer 1987, 147.

¹⁷⁰ Bierbrauer 1987, 147.

¹⁷¹ Franz 1951, 266 Taf. I 7; Mayr 1956, 126; Gleirscher 1993b, 31 Abb. 22,1; Bierbrauer 1985b, 17 Abb. 3 Nr. 85; 20 Anm. 17; 31 Abb. 8,4.

¹⁷² Bierbrauer 1987, 152.

¹⁷³ Eichert 2010, 45–48.

¹⁷⁴ Pöllath 2002, 127.

¹⁷⁵ Eichert 2010, 48.

¹⁷⁶ Es sei auf die vielen glatten Ringe verwiesen, die eine genaue Zuordnung nicht zulassen.

¹⁷⁷ Böhme-Schönberger 1997, 77–81.

¹⁷⁸ Riha 1990, 30.

Der bandförmige Fingerring Kat.-Nr. 18 mit Randleisten kommt vorwiegend in frühromischen Fundzusammenhängen vor¹⁷⁹. Auf dem Magdalensberg als augusteisch eingeordnet¹⁸⁰, findet er sich in Augst auch noch mit Keramik des mittleren Drittels des 1. Jahrhunderts¹⁸¹.

Die Exemplare Kat.-Nr. 19 und 20 gehören zu Fingerringen mit geripptem Reif, die in den Rhein- und Donauprovinzen in der spätrömischen Kaiserzeit häufig vorkommen und absolutchronologisch in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert werden¹⁸². Bei den Fingerringen von St. Georgen können aufgrund der komplexen Zier zwei Varianten unterschieden werden: Variante a (Kat.-Nr. 19) mit einer im regelmäßigen Abstand angebrachten Zier aus schrägen Rillen und gekerbten Leisten und Variante b (Kat.-Nr. 20) mit durch Randleisten begrenzter, durchgehender Zier aus Rillen und glatten sowie flach geperlten Leisten.

In die spätrömische Zeit gehört auch der bandförmige Fingerring Kat.-Nr. 21 mit Wellenranke zwischen Randleisten. Ähnliche Ringe werden im Gräberfeld von Kaiseraugst der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts zugewiesen¹⁸³. In dieselbe Zeit wird auch ein Exemplar aus dem Gräberfeld von Salurn, Grab 115, durch einen beigegebenen Follis des Constantinus gestellt¹⁸⁴.

Der Fingerring Kat.-Nr. 22 mit schräg abfallenden Seitenflächen, stark hervorgehobenen Schulterecken und länglich ovaler Platte gehört zu den Fingerringen mit hochgezogenen Seitenkanten, die um die Mitte oder zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert werden¹⁸⁵. Aufgrund der Reparatur des Ringes mit einem Silberreif könnte der Fingerring wohl noch etwas jünger sein.

Das jüngste Exemplar unter den Fingerringen ist der einfache Ring Kat.-Nr. 23 aus einem breiten dünnen Bronzeblech ohne Zier, der in die Stufe III nach Böhner gestellt werden kann¹⁸⁶.

Anhänger

Öse, Form – flache Unterseite und gewölbte Oberseite – und flächige Zier an der Vorderseite lassen den Anhänger Kat.-Nr. 24 als Schmuck ansprechen. Er dürfte in einen Drahring eingehängt gewesen sein. Eine Aufhängung am Gürtelgehänge ist wohl anzunehmen. Da unmittelbare Parallelen nicht bekannt sind, wird eine zeitliche Einordnung über die Zier versucht. Vergleichbar scheinen die in einen Drahring eingehängten Zierschlüssel zu sein, die an der Vorderseite der Schäfte eine tief eingerissene Zier besitzen wie beispielsweise die Zierschlüssel aus Grab 10 von Tamási-Csikólegelői homokbánya, etwa Mitte 6. Jahrhundert¹⁸⁷, oder die aus einem Grab in Cividale-San Giovanni, das um 600 n. Chr. angesetzt wird¹⁸⁸.

Das Fischamulett Kat.-Nr. 25 hat vermutlich an einem Drahrtringlein gehangen. Größenmäßig könnte man es mit den Bärenzähnen in merowingerzeitlichen Gräberfeldern jenseits der Alpen vergleichen, die schwerpunktmäßig in Kindergräbern des 6. Jahrhunderts in Süd- und Mitteldeutschland vorkommen¹⁸⁹. Der Fisch gilt wohl als christliches Symbol¹⁹⁰. Er ist schon früh als Bildmotiv in der frühchristlichen Kunst und in den Wandmalereien vorhanden. Schon im 2. Jahrhundert war der Fisch den Christen ein vertrautes Symbol, ein Zeichen der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft¹⁹¹. Der Fisch konnte unmittelbar Christus bedeuten oder als Speise ein versteckter Hinweis auf die Eucharistie sein oder als Lebewesen im Wasser auf die Taufe hindeuten¹⁹².

¹⁷⁹ Riha 1990, 45 Typ 2.27.

¹⁸⁰ Deimel 1987, 213 Taf. 45,26.

¹⁸¹ Riha 1990, 45.

¹⁸² Riha 1990, 44 Typ 2.24.

¹⁸³ Martin 1991, Abb. 10,11.

¹⁸⁴ Noll 1963, 73.

¹⁸⁵ Harhoiu 1997, 87; Straub 2011, 332 Abb. 3,17.

¹⁸⁶ Zeller 1992, 148.

¹⁸⁷ Bóna/Horváth 2009, 144; 205 f. 296 Taf. 61 Grab 10.7.

¹⁸⁸ Menghin 1985, 128 Abb. 107.

¹⁸⁹ Beilharz 2011, 122 f.

¹⁹⁰ Heinz 2005, 92.

¹⁹¹ Heinz 2005, 101.

¹⁹² Heinz 2005, 103.

Kegel- beziehungsweise kegelstumpfförmige Anhänger aus Metall wie Kat.-Nr. 26 kommen in verschiedener Größe und Gestaltung in Grabfunden des 5. bis 7. Jahrhunderts vor¹⁹³. So fanden sich glockenförmige Anhänger aus Bronzeblech mit Silberschleife und einer Länge von 5,6 bis 6,2 cm in der Kerčer Gruft „24. Juni 1904, via Gospital'naja“¹⁹⁴. Sie stammen vom Pferdegeschirr und gehören in das letzte Viertel des 4. bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts¹⁹⁵. Ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts datiert ein konischer, aus Bronzeblech gefertigter und am unteren Ende mit Punzverzierung versehener Anhänger im Körpergrab eines vornehmen Hunnen von Budapest-Zúgló¹⁹⁶. Das Stück lag in der Nähe der Pferdeknochen. Etwa gleichzeitig ist ein konischer Anhänger aus einem gepidischen Frauengrab von Hódmezővásárhely-Sóshalom, der ca. 5,3 cm lang ist und aus dünnem Bronzeblech mit übereinander gebogenen Rändern, umlaufenden Zierrippen und zwei gegenüberliegenden Ösen im breiteren Teil besteht¹⁹⁷. Zu den genannten Anhängern erwähnte J. Tejral noch weitere ähnliche Stücke aus mitteldonauländischen Bestattungen des 5. Jahrhunderts, wie den aus dem spätantiken Grab 1106 von Intercisa, den aus dem Grab von Karavukovo/Bácsordas und den aus dem Grab XXXII von Smolín¹⁹⁸. In einigen Grabfunden konnten auch Hinweise auf eine mögliche Funktion beobachtet werden. Der aus Silberblech gebogene, sieben Zentimeter lange kegelstumpfförmige Anhänger aus dem Grab 217 von Szekszárd-Palánk, der an einem Ring mit Spiralende hing, enthielt drei Eisennadeln und wird daher als Nadelbehälter angesprochen¹⁹⁹. Die „leicht konische Griffhülse aus feinem Goldblech mit rundem Querschnitt“ von Acquasanta wurde als Griffverkleidung mit Goldblech von einem Messer betrachtet²⁰⁰. Für einen Spiegelgriff hielt man das Exemplar mit Kerbschnittdekor von Karavukovo/Bácsordas²⁰¹. Zuletzt haben M. Nagy und B. Tobias unter Verweis auf weitere Autoren darauf hingewiesen, dass es sich ausgehend von den awarenzeitlichen Blechhülsen auch bei denen im 5. Jahrhundert um die Stiele von Pinseln handeln könnte, wobei die Funktion als Nadelbüchse nicht ganz ausgeschlossen werden konnte²⁰².

Der Fund eines kegelförmigen Anhängers im frühawarenzeitlichen Gräberfeld von Zamárdi, Komitat Somogy, der zweiten Hälfte des 6. und des ersten Drittels des 7. Jahrhunderts legt noch andere Funktionen nahe²⁰³. Der Anhänger war mit einer Kette am Gehänge des Gürtels aufgehängt, und in dem aus einem Bronzeblech gebogenen Kegelstumpf mit Öse war das Fragment eines Kettenpanzers gehängt. Im norditalischen Raum wurde außer dem Exemplar von Acquasanta ein weiteres Exemplar im Grab 3 des gotischen Gräberfelds von Collegno (TO) entdeckt²⁰⁴. Das Grab wird in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert und zeigt nicht nur das Vorkommen der Anhänger über das 5. Jahrhundert hinaus, sondern verweist vermutlich auch auf deren häufigeres Auftreten im ostgotischen Italien.

Mit den kegelförmigen Anhängern des 5. Jahrhunderts hat sich schon 1957 B. Svoboda befasst und zwei Varianten unterschieden: höhere kegelförmige Silberanhänger, welche als Aufhängevorrichtung keine umgeschlagene Öse besitzen, sondern im oberen Drittel durchlocht und an einem durchgeführten Ring aufgehängt sind, und kleinere mit einer Aufhängeöse²⁰⁵. Er und etwas später J. Werner verbanden die Form mit keulenförmigen Anhängern²⁰⁶, die apotropäische Bedeutung hätten und zugleich Fruchtbarkeitssymbol seien²⁰⁷. Die kleineren Varianten mit Aufhängeöse scheinen typologisch mit den

¹⁹³ Werner 1964; Tejral 2011, 334; Tóbiás 2007, 333–336.
Hier werden nur die Stücke aus Metall berücksichtigt.

¹⁹⁴ Zaseckaja 1994, 116–123 Abb. 2,19.

¹⁹⁵ Zaseckaja 1994, 114.

¹⁹⁶ Bóna 1991, 104 Abb. 73,4.5; 282; Kazanski 2005, 37 (Abb.); Tejral 2011, 335 Abb. 260,12.

¹⁹⁷ Nagy 2005, 81; 249 Taf. 19,3.

¹⁹⁸ Tejral 1973, 40–42; Tejral 2011, 333 f.

¹⁹⁹ Kiss 1996, 56 f. 60 f. 78 Abb. 8,5.6.

²⁰⁰ Bierbrauer 1975, 198; 261 Taf. 3,4; Kiss 1996, 61; Nagy 2005, 89.

²⁰¹ Kiss 1996, 61.

²⁰² Nagy 2005, 89; Tóbiás 2007, 341.

²⁰³ Garam 2008, 343 Kat.-Nr. 159; 344 Kat.-Nr. 159/2.

²⁰⁴ Pejrani Baricco 2017, 82 f. 196 Kat.-Nr. I.4.

²⁰⁵ Svoboda 1957.

²⁰⁶ Svoboda 1957, 474 Abb. 9; 491; Werner 1964.

²⁰⁷ Werner 1964, 182.

spätromischen Ohringen mit konischen Anhängern und Perlen, Riha Typ 6.2.2, einherzugehen²⁰⁸. An einem Drahring hängt ein konischer Zylinder mit Öse. Aufgrund der konischen Form und des Abschlusses durch freiaufgehängte Perlen sei diese Form nach E. Riha mit den Herkuleskeulenanhängern zu verbinden. Dieser spätromische Ohringtyp ist vor allem in pannonischen Gräbern häufig²⁰⁹. Entsprechend vielfältig ist dieser Typ auch im spätantiken Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz²¹⁰.

Vergleicht man das Exemplar von St. Georgen mit den bei J. Werner zusammengetragenen Keulenobjekten, so lassen sich Gemeinsamkeiten und zugleich auch Unterschiede feststellen. In der Aufhängung, vermutlich eine angelötete Bronzeblechöse, und im kegelförmig gestalteten Blechmantel scheint sich der Anhänger vom St.-Georg-Büchel an die römischen Herkuleskeulen des 3. und 4. Jahrhunderts anzulehnen²¹¹. Auch die Höhe der Manschette entspricht etwa der unverzierten Zone unterhalb der Ringöse.

Die Zier des Kegelmantels hingegen orientiert sich an den prismatischen und kegelförmigen Knochenanhängern aus den germanischen Gebieten, was wohl auch chronologisch begründet sein dürfte. J. Werner konnte feststellen, dass die Verzierung bei den prismatischen Formen fast immer aus Würfel- und Gittermustern besteht²¹². Das Stück von St. Georg trägt im unteren Drittel ein nach unten begrenztes Gittermuster, das bei den konischen Knochenanhängern im oberen und unteren Drittel des Kegelmantels angebracht ist²¹³. Die Fundorte der Knochenanhänger liegen dabei hauptsächlich im nördlichen und südlichen Rheinland und dürften schwerpunktmäßig wohl der zweiten Hälfte des 6. und ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts angehören²¹⁴. Eine andere Variation des eingeritzten Gittermusters liegt bei einem Anhänger aus verlagerten spätantiken Fundverhältnissen vom Walterplatz in Bozen vor²¹⁵. Der Anhänger aus konisch geformtem Blech mit Öse besitzt an einer Seite ein flächig eingeritztes Gittermuster vom oberen bis zum unteren Rand des Blechmantels. Hintergrund für beide Stücke könnte eine lokale Werkstatt im Umfeld der beiden Fundorte sein. Spätromische Münzen des 4. beziehungsweise 5./6. Jahrhunderts sowie weitere Funde des 5./6. Jahrhunderts, wie eine spätantike Armbrustfibula vom Typ Siscia²¹⁶ aus dem Umfeld des Exemplars vom Walterplatz, geben möglicherweise einen Zeitansatz für die Stücke des mittleren Etschtales²¹⁷.

Gürtelzubehör

Leider haben sich bei Kat.-Nr. 27 der Dorn und der Steg nicht erhalten. Aufgrund der Bruchstellen kann man einen abgesetzten Steg vermuten. Bei einem Vergleich mit den vielen beschlaglosen Eisenschnallen mit ovalem Bügel aus Altenerding käme am ehesten die spätmerowingerzeitliche Gruppe der Schnallen mit verhältnismäßig breitem, außen abgeschrägtem Bügel von flachem Querschnitt und deutlich abgesetztem, rundstabigem Steg in Frage, die dort weitgehend ins 7. Jahrhundert datiert sind²¹⁸. Kleine ovale Eisenschnallen ohne den abgesetzten Steg treten in Süddeutschland nach M. Friedrich aber schon in der frühen Merowingerzeit ab der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts auf²¹⁹. Eine genaue typochronologische Einordnung ist damit schwer möglich.

²⁰⁸ Riha 1990, 71 f.

²⁰⁹ Riha 1990, 72.

²¹⁰ Steinklauber 2002, 127 Abb. 183,4–8; 128.

²¹¹ Werner 1964, Taf. 20.

²¹² Werner 1964, 180.

²¹³ Werner 1964, Abb. 5; 6.

²¹⁴ Müssemeier u. a. 2003, 40. Es wird aber betont, dass die Sitte, Herkuleskeulen beizugeben, sich nicht näher eingrenzen lässt.

²¹⁵ Dal Rì 1991, Abb. 4,4.

²¹⁶ Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 293 Abb. 67,3; 349 Liste 3 Nr. 3.

²¹⁷ Dal Rì 1991, 250–253.

²¹⁸ Losert/Pleterski 2003, 198 Abb. 31,32; 200.

²¹⁹ Friedrich 2016, 303 Gürtel2.1.

Mobiliar: Dreifuß

Füße aus Buntmetall wie Kat.-Nr. 28 dienten in römischer Zeit laut E. Riha oft als Stützen für kleine Tische, Hocker, Kandelaber, tragbare Altäre und Statuenbasen. Sie hatten meist die Form von 5–7 cm hohen, mehr oder weniger stilisierten Löwenpranken beziehungsweise Löwen- oder Raubtierbeinen²²⁰. Stilisierte in Form bekleideter menschlicher Füße wie der vom St.-Georg-Bühel sind selten²²¹. Das Stück gleicht einem bestiefteten menschlichen Fuß mit angedeuteter Bindung und geriefeltem, verdicktem oberem Randabschluss. Die Bindung ist außen durch feine Linien angedeutet. Der Fuß ist massiv gegossen und weist eine senkrechte Durchlochung zur Aufnahme eines Metallstabes mit rundem Querschnitt auf. Ob er ursprünglich an der Unterseite noch einen Sockel besessen hat, ist nicht ersichtlich. Das Stück dürfte höchst wahrscheinlich zum Gestell eines römischen Bronzeklapp-tisches gehört haben. U. Klatt hat sämtliche bekannten römischen Klappvier- und -dreifüße innerhalb und außerhalb des römischen Reiches zusammengestellt und mehrere Typen auch aufgrund der Füße unterschieden²²². Der Klappstuhl von St. Georg besaß vermutlich drei einfache Füße. Die meisten vollständigen Exemplare stammen aus reich ausgestatteten Gräbern²²³ und werden als Teil des gehobenen Haushalts betrachtet²²⁴. So fanden sich in Wehringen, Grab 3, der Bestattung einer reichen Dame, drei faltbare Untergestelle aus Kupferlegierung für transportable Tische, wobei das dritte Gestell nur durch den Fuß als *pars pro toto* belegt war²²⁵. Dieser hat die Form eines Doppelfußes und ist 5,4 cm hoch. Das Grab wird um 200 n. Chr. oder zu Beginn des 3. Jahrhunderts datiert²²⁶. Weitere Beispiele mit beschuhten Füßen sind aus Xanten und *Lauriacum* bekannt²²⁷. Beide hatten keine Basisplatte an der Unterseite des Fußes. Der Dreifuß aus *Lauriacum* stammt aus dem Brandschutt einer *villa*, die in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts zerstört wurde. Auch der Tripus von Zomba, Komitat Tolna, besitzt doppelte Abschlüsse in Form menschlicher Füße²²⁸. Die Höhe der Füße ist mit 6 cm angegeben. Aufgrund der Ähnlichkeit zu dem Stück aus Grab 3 von Wehringen wird der Tripus an den Beginn des 3. Jahrhunderts gesetzt²²⁹. Eine Dreifußbekrönung in der Form einer Mänade von einem unbekannten Fundort im Pustertal wird aufgrund der Ausführung des Stückes ins spätere 3. Jahrhundert gesetzt²³⁰. Vermutlich ist auch der Dreifuß vom St.-Georg-Bühel ins 3. Jahrhundert zu datieren. Im 4./5. Jahrhundert wurden solche Möbelstücke allgemein laut M. Becker nicht mehr benutzt²³¹.

Nadeln

Die Nadel Kat.-Nr. 29 wurde wohl für die Lederbearbeitung verwendet. Ähnliche Nadeln werden auch als Sattlernadeln bezeichnet, deren Querschnitt nicht nur rund, sondern auch eckig sein kann. Meist besitzen sie am oberen Ende ein kleines Öhr. Mit einer gebogenen Ledernadel ist es möglich, Stoßnähte herzustellen. Darunter versteht man das Zusammennähen von nebeneinanderliegenden Lederteilen.

Auf dem St.-Georg-Bühel fanden sich zwei eiserne Nadeln mit rundem Schaft und breit gehämmerter Kopffläche (Kat.-Nr. 30 und 31), deren Gesamtlänge nicht erhalten ist. Sie weisen ovale bis länglich-ovale Ösen auf. Die Zuordnung zum frühmittelalterlichen Fundstoff ist allerdings nicht eindeutig, da ähnliche Nadeltypen mit oberhalb der Öse spitz zulaufendem Kopfteil oft auch als latènezeitlich ein-

²²⁰ Riha 2001, 21.

²²¹ Riha 2001, 21.

²²² Klatt 1995, 358 Abb. 5; 383–452.

²²³ Nuber 2000, 167 f.; Becker 2001, 160 f.

²²⁴ Klatt 1995, 379.

²²⁵ Nuber 2000, 167.

²²⁶ Nuber 2000, 168.

²²⁷ Xanten: Klatt 1995, 471 f. – *Lauriacum*: Wlach 1992, 68–77.

²²⁸ Bónis 1983, 96.

²²⁹ Bónis 1983, 100.

²³⁰ Walde-Psenner 1979, 101–103.

²³¹ Becker 2001, 160.

geordnet werden²³². Entsprechende Nähnadeln sind zum Beispiel im eisenzeitlichen Fundmaterial von Sanzeno erfasst²³³. Eine frühmittelalterliche Zeitstellung ist jedoch nicht auszuschließen, da gleichartige Nadeln in Grabfunden des 6. und 7. Jahrhunderts in Pannonien²³⁴ oder in der älteren Merowingerzeit bei Alamannen, Baiern, Franken und Thüringern²³⁵ gelegentlich vorkommen. Im Frauengrab 8 von Hauskirchen, Niederösterreich, fanden sich in der Brustgegend Glasperlen und eiserne Nähnadeln, durch den Kontext datiert in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts²³⁶. In dieselbe Zeit gehören Eisennadeln aus den Gräbern 48 und 89 von Holubice in Mähren²³⁷. Um die Mitte des 7. Jahrhunderts wird ein Exemplar aus Grab 1987/35 von Romans d'Isonzo eingereiht und die Bestattung als die einer Romanin angesprochen²³⁸.

Die Nadeln wurden nicht ausschließlich zum Nähen verwendet, sondern dienten im 6. und 7. Jahrhundert zum Befestigen des Schleiers oder Kopftuchs. Nach der frühmittelalterlichen Kleidung der um 580 bestatteten fränkischen Königin Arnegunde zu urteilen, fixierte eine auf der Brust gefundene große, einzelne Nadel einen Schleier aus roter Seide, der bis auf die Hüften reichte²³⁹. Schon in der Völkerwanderungszeit kommen zwischen Nordsee und Alpen lange Einzelnadeln von bis zu 28 cm Länge auf und finden sich in den Gräbern mit der Spitze nach oben an der rechten Kopfseite²⁴⁰. Mit Beginn der Merowingerzeit werden die Nadeln etwas kürzer, liegen aber an derselben Stelle²⁴¹. In der jüngeren Merowingerzeit finden sich die Nadeln quer oder schräg über der Brust und dienen reichen Damen in der *Alamannia* zum Befestigen eines Schleiers oder Kopftuchs²⁴². Man geht davon aus, dass entsprechende Trachtgepflogenheiten in der Romanitas des Mittelmeerraumes schon ab dem 5. Jahrhundert in Mode waren²⁴³.

Hammer

Im aufgesammelten Fundmaterial befindet sich auch ein Schmiedehammer (Kat.-Nr. 32), der vermutlich dem spätantik-frühmittelalterlichen Fundhorizont zugewiesen werden kann. Eiserne Finnenhämmer sind von der Latènezeit bis ins Frühmittelalter ein gängiges Arbeitsgerät für Schmiede- und Treibarbeiten. Das Exemplar von St. Georgen ließe sich aufgrund vergleichbarer Hämmer aus Manching²⁴⁴ und Sanzeno²⁴⁵ auch der Eisenzeit zuordnen. Vor allem die Hämmer von Sanzeno zeigen ein rechteckiges Schaftauge und im Gegensatz zu anderen latènezeitlichen Schmiedehämmern eine Biegung des ganzen Körpers, was H. Nothdurfter als Besonderheit einer lokalen Werkstatt interpretierte²⁴⁶. Die römischen Schmiedehämmer besitzen meist ein rundes Schaftloch und sind an dieser Stelle stärker verdickt²⁴⁷. Eine Biegung des ganzen Körpers und ein rechteckiges Schaftauge lassen sich aber auch bei Treibhämmern aus völkerwanderungszeitlichen Depotfunden²⁴⁸ und aus gleichzeitigen Schmiedegräbern beobachten²⁴⁹. In die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert das Grab 10 von Hérouvillette mit umfangreichem Werkzeuginventar²⁵⁰. Daher kann eine spätantik-frühmittelalterliche Zeitstellung für den hier vorgelegten Hammer nicht ausgeschlossen werden.

Außer den letztgenannten Fundobjekten wären noch Eisenringe vom St.-Georg-Büchel zu erwähnen, die zeitlich nicht eindeutig zuordenbar sind und hier nicht behandelt werden. Im Folgenden sei noch

²³² Jacobi 1974, 56 f.

²³³ Nothdurfter 1979, 24.

²³⁴ Bóna/Horváth 2009, 186.

²³⁵ Losert/Pleterski 2003, 386.

²³⁶ Stadler 2008, 267–274 Kat.-Nr. 71/5.6.

²³⁷ Čížmář 2011, 147.

²³⁸ Giovannini 2008, 359–361 Kat.-Nr. 171/3.

²³⁹ Zeller 1996, 683 mit Abb. 556; Martin 1997, 350 Abb. 385a.

²⁴⁰ Martin 2002, 505.

²⁴¹ Martin 2002, 505.

²⁴² Martin 1997, 354 f.

²⁴³ Martin 1995, 649.

²⁴⁴ Jacobi 1974, 5 f.

²⁴⁵ Nothdurfter 1979, 36 f. Taf. 15,262.

²⁴⁶ Nothdurfter 1979, 37.

²⁴⁷ Pietsch 1983, 23 Taf. 6 Nr. 93–95.

²⁴⁸ Szameit 1997.

²⁴⁹ Daim/Mehofer/Tobias 2005.

²⁵⁰ Berthelot 1996, 1011.

auf jene Fundstellen verwiesen, die für die Gesamtstruktur des Fundorts St. Georgen von Bedeutung sind.

DER FUNDPLATZ ST. GEORGEN „LANGER ACKER“

Die Flur „Langer Acker“ befindet sich im flacheren Gelände zwischen dem St.-Georg-Bühel und der dritten Erhebung, etwa 100 m östlich von der Kuppe St. Georg entfernt. Der Acker erstreckt sich jenseits des Weges Lahngütl-St. Georgen und nimmt das flache Gelände und den unteren Hangbereich der nordöstlichen dritten Erhebung ein (*Abb. 8, Nr. 3*). Die Fundstelle liegt eigentlich zu Füßen des St.-Georg-Bühel. Dort sollen schon im 19. Jahrhundert Skelettreste zum Vorschein gekommen sein. Nach Georg Schwabl sind das vor allem jene Skeletteile, die Innerhofer 1922 erwähnte²⁵¹. Noch vor dem ersten Weltkrieg wurde dort von Studenten aus Wien (?) eine kleine Grabung durchgeführt²⁵², deren Funde ins Bozner Stadtmuseum gelangt sein sollen. Darunter soll sich auch die frühmittelalterliche Fibel befunden haben²⁵³, die in der wissenschaftlichen Literatur mit der Fundortangabe „Mölden“ abgebildet ist, für die jedoch genauere Angaben zu Fundumständen und Fundort fehlen²⁵⁴. Unter anderem stammt von hier das Fragment einer rotierenden Handmühle²⁵⁵. Im August 1938 fand man auf dem Weg neben dem hügel- beziehungsweise kegelförmigen Acker des St.-Georg-Bühels „etwa in einer Tiefe von einem Meter Teile von Urnen, Henkel von Töpfen aus Bronze, auch eine kleine Statue, etwa 15 cm lang, leider stark beschädigt“, sowie Bronzeschlacke²⁵⁶.

DIE FIBEL MIT DEM FUNDORT „MÖLTEN“

Die Fibel²⁵⁷ Kat.-Nr. 35 wurde in den 1950er-Jahren zuerst von L. Franz²⁵⁸ und dann von K. M. Mayr²⁵⁹ vorgelegt. Später verwies R. Lunz in verschiedenen Arbeiten zur Ur- und Frühgeschichte Südtirols auf sie und tendierte zu St. Ulrich in Gschleier als möglichem Fundort²⁶⁰. L. Franz stufte die Fibel aus formalen Gesichtspunkten als gotisch ein²⁶¹. Er nannte Parallelen aus Spanien, Südfrankreich, Ungarn und aus Südrussland. Unter anderem erwähnte er eine ähnliche Fibel aus dem Gräberfeld Krainburg, das A. Riegl zwischen 550 und 650 datierte²⁶², und betrachtete sie als gotische Spätform des 7. Jahrhunderts. K. M. Mayr zitierte dieselbe Fibel aus Krainburg als Parallele. Er stufte sie als langobardisch mit oströmischen Einfluss ein und datierte sie ins 6. Jahrhundert²⁶³. 1980 hat Z. Vinski den Fundstoff der völkerwanderungszeitlichen Nekropole in Kranj neu bewertet und stellte fest²⁶⁴: „die Zeitstellung der Nekropole ist klar determiniert, von um 500 bis um 600, also das gesamte 6. Jahrhundert“, wobei

²⁵¹ Innerhofer 1922, 226.

²⁵² Wer genau diese Grabungen getätigt hat, ließ sich nicht mehr eruieren.

²⁵³ Georg Schwabl verweist auf seinen Vater, der immer wieder erzählt habe, dass diese Fibel von dieser Stelle stamme.

²⁵⁴ Kaufmann/Putzer 2019, 527 Nr. 2.4.3.

²⁵⁵ Lunz 2006, 153.

²⁵⁶ Furggler/Oberkofler 1990, 33 (Zitat); 34.

²⁵⁷ Kaufmann/Putzer 2019, 527 Nr. 2.4.3.

²⁵⁸ Franz 1951, 267.

²⁵⁹ Mayr 1956, 125 f.

²⁶⁰ Lunz 1973a, 14; 53; 96 Taf. 33,13; Lunz 1973b, 90 Abb. 65; Lunz 2006, 154 Abb. 100.

²⁶¹ Franz 1951, 267.

²⁶² Riegl 1903, 218; 235–238.

²⁶³ Mayr 1956, 126.

²⁶⁴ Vinski 1980, 92.

er den Fibeltyp dem Fundstoff der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts zuordnete. Es handle sich um eine romanisch anmutende Bügelfibel, „deren Kreisaugenverzierung spätantiken Ursprungs auf gleicharmigen Fibeln Norditaliens typisch ist“²⁶⁵. So wird auch die Fibel von St. Georgen beziehungsweise „Mölten“ als frühmittelalterliches Trachtobjekt der Romanen angesprochen, und es könnte sich um einen Grabfund handeln²⁶⁶.

DIE FUNDSTELLE IN DER FLUR „LAHNGÜTL“

Vom „Lahngütl“ oder ursprünglich auch „Lahnbauergütl“ ist ein eisenzeitliches Gräberfeld bekannt, dessen Metallfunde der Dorfschmied eingeschmolzen haben soll²⁶⁷. Wenige Gegenstände wurden von Karl Atz 1887 dem Bozner Museumsverein übergeben²⁶⁸. Auch das jüngst von Georg Schwabl aufgesammelte Fundmaterial zeigt hauptsächlich einen eisenzeitlichen Charakter. Die Fundstelle liegt im Hanggelände etwa 400 m nordöstlich vom St.-Georg-Bühel (*Abb. 8, Nr. 5*). Unter den Funden im Stadtmuseum Bozen befindet sich auch eine merowingerzeitliche Gürtelschnalle²⁶⁹. Die zeitliche Bestimmung geht auf Paul Reinecke zurück, der laut R. Lunz die Zeitstellung handschriftlich im alten Inventarbuch des Museums Bozen vermerkte²⁷⁰. Als Siegfried Fuchs in den 1930er-Jahren eine Gesamtaufnahme der germanischen Grab- und Kleinfunde aus Italien unternahm, skizzierte und beschrieb er in seinem Skizzenheft die einfache Schnalle aus Bronze²⁷¹ (Kat.-Nr. 33). Als Fundort gab er nur „Versein“ an. Die Riemenschnalle wurde 1956 von Mayr ohne Abbildung publiziert und als langobardisch, 6. Jahrhundert, eingestuft²⁷². Als Fundort führte er „St. Georg in Versein“ an mit dem Hinweis, dass sie aber wahrscheinlich aus dem Gräberfeld beim Lahnbauer stamme. Da von der Fundstelle beim Lahnbauer bisher nur eisenzeitliches Material bekannt ist, hat jüngst auch R. Lunz Zweifel an der Richtigkeit der Angabe erhoben und gemeint, die Schnalle dürfte wohl von einem anderen Platze in Mölten stammen²⁷³.

Nach der Skizze von Fuchs besitzt die Schnalle einen ovalen Rahmen mit verdicktem Bügel mit einer Einsattelung für die Dornaufklappe. Als formale Parallelen wurden sowohl von K. M. Mayr als auch von R. Lunz die Schnallen der Gürtelgarnitur von Eppan-Lindenheim genannt²⁷⁴, die H. Nothdurfter um 600 datierte²⁷⁵.

Auf Grundlage der Skizze kann man vermuten, dass die Schnalle zu den beschlaglosen Stücken mit Schilddorn gehört²⁷⁶. Dabei kommt die Form der „schlanken“ Schilddornschnallen dem Exemplar recht nahe, die bereits in Phase 3 nach der süddeutschen Chronologie auftreten und hauptsächlich in Phase 4 vorkommen²⁷⁷. Absolutchronologisch würde dies etwa frühes 6. bis um die Mitte des 6. Jahrhunderts bedeuten²⁷⁸. Schilddornschnallen gehören zu den Leitformen der Stufe III nach Böhner²⁷⁹.

²⁶⁵ Vinski 1980, 93.

²⁶⁶ Bierbrauer 1985a, 506 Abb. 7,1; 509; Bierbrauer 2008b, 61 Abb. 19; Kaufmann/Putzer 2019, 527.

²⁶⁷ Menghin 1913, 80.

²⁶⁸ Kaufmann/Putzer 2019, 527.

²⁶⁹ Mayr 1956, 126; Lunz 2006, 154.

²⁷⁰ Lunz 2006, 178 Anm. 518.

²⁷¹ 1936 wurde die Schnalle von S. Fuchs zusammen mit der Fibel aus Mölten und anderen frühmittelalterlichen Funden im Bozner Stadtmuseum in einem Skizzenheft erfasst. Für die Übermittlung der Skizze und weiterer Infos danke ich B. Tobias, Innsbruck, und M. Zagermann, München.

²⁷² Mayr 1956, 126.

²⁷³ Lunz 2006, 178 Anm. 518.

²⁷⁴ Lunz 2006, 178 Anm. 517.

²⁷⁵ Nothdurfter 1990, 89.

²⁷⁶ Losert/Pleterski 2003, 207–210; 217 Abb. 38.

²⁷⁷ Friedrich 2016, 102; 305 Gürtel 2.5. Ich danke Matthias Friedrich für die Hinweise bei der Einordnung der Schnalle.

²⁷⁸ Friedrich 2016, 66 Abb. 28.

²⁷⁹ Böhner 1958, 182.

und breiten sich seit dem frühen 6. Jahrhundert bei Alamannen, Baiern, Burgundern, Franken, Langobarden, Thüringern und Westgoten aus²⁸⁰.

Ausgehend von diesem Schnallenring haben K. M. Mayr und W. Landi das Vorhandensein eines langobardischen Waffengraves des 6. Jahrhunderts im angrenzenden Lahngütl angenommen²⁸¹. Es handelt sich jedoch um einen Bestandteil des Leibgürtels, der geschlechtsneutral von Frauen und Männern getragen wurde und nicht nur als Waffengürtel Verwendung fand²⁸².

Jüngst fand Georg Schwabl auch noch ein großes Bruchstück eines Bernsteinwirtels (Kat.-Nr. 34). Das Stück könnte von einer Perlenkette oder einem Gürtelgehänge stammen oder vermutlich auch als Schwertperle verwendet worden sein. Der kleine Durchmesser der mittigen Durchlochung dürfte jedoch gegen die Funktion als magischer Schwertanhänger sprechen. Große Bernsteinperlen datieren nach A. Mastykova hauptsächlich vom ausgehenden 4. bis ins zweite Viertel des 6. Jahrhunderts, im langobardischen Italien leben sie bis ins erste Viertel des 7. Jahrhunderts weiter²⁸³. Nördlich der Alpen beginnen die dem Stück entsprechenden Bernsteinwirtel nach der süddeutschen Chronologie allmählich in Phase 3 aufzutreten und sind hauptsächlich in Phase 4 im Umlauf²⁸⁴.

Es scheinen hier zwei Funde vorzuliegen, die chronologisch ziemlich übereinstimmen und nach der Chronologie im süddeutschen Raum im frühen 6. Jahrhundert einsetzen und bis um, beziehungsweise nach der Mitte des 6. Jahrhunderts im Umlauf sind. Es dürfte sich wohl um Grabfunde handeln.

ST. GEORGEN UND DAS *CASTRUM MALETUM*

Im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde meist das *castrum Maletum* über den Ortsnamen mit Mölten gleichgesetzt²⁸⁵. Erst die Vorlage der Fibel mit der Fundortangabe „Mölten“ und der Gürtelschnalle lenkte den Blick auf die Fundstelle St. Georgen bei Versein²⁸⁶. 2003 und 2005 versuchte W. Landi über die Ortsnamenskunde das *castrum Maletum* mit der Anhöhe von St. Ulrich in Gschleier zu identifizieren²⁸⁷. Derzeit kann dies aber nicht durch nennenswerte archäologische Funde abgesichert werden. Diese Vorlage des entsprechenden Fundmaterials aus St. Georgen bringt möglicherweise ein wenig Licht in diese Frage.

St. Georgen, ein seit dem Neolithikum periodisch genutzter Siedlungsplatz²⁸⁸, wird nach der vorausgehenden Besiedlung in der frühen und mittleren Eisenzeit²⁸⁹ erst wieder in frühromischer Zeit als Siedlungsplatz erschlossen. Da nur wenige Funde vorliegen, ist das Ausmaß der Siedlung auf dem St.-Georg-Bühel schwer einzuschätzen. Der Nachweis einer campanischen Weinamphore, deren Zulieferung wohl erst nach dem Ausbau der *via Claudia* erfolgt sein dürfte, ist möglicherweise ein Indiz für die sich anbahnende Bedeutung des Fundplatzes in der Römerzeit. Welcher Funktion beziehungsweise welcher Art die Besetzung des Bühels in der frühromischen Zeit war, kann man derzeit nur vermuten. Es wäre denkbar, dass es sich um einen zentralen Siedlungsplatz beziehungsweise Rückzugsort eines der auf dem augusteischen Siegesdenkmal von La Turbie überlieferten Alpenvölker wie den *Isarci* han-

²⁸⁰ Losert/Pleterski 2003, 210.

²⁸¹ Mayr 1956, 126; Landi 2005, 99.

²⁸² Losert/Pleterski 2003, 207; 211; 315; 316.

²⁸³ Ivanišević/Kazanski/Mastykova 2006, 59–61.

²⁸⁴ Friedrich 2016, 93 Abb. 45; 242.

²⁸⁵ Landi 2003, 149 Anm. 73.

²⁸⁶ Mayr 1956.

²⁸⁷ Landi 2003, 138 f.; Landi 2005, 99 f.

²⁸⁸ Lunz 2006, 153 f.

²⁸⁹ Funde durch den Autor dieses Beitrags in Bearbeitung. Die ältesten Funde stammen aus dem Spätneolithikum. Auf eine intensive spätbronzezeitliche Besiedlung folgt ein kräftiger Fundhorizont der Fritzens-Sanzeno-Kultur. Auf dem St.-Georg-Bühel vermutet man zu dieser Zeit einen Brandopferplatz.

delte. Die Siedlung lag strategisch günstig am oberen Ende eines ins Etschtal zur *via Claudia* führenden Berg-Tal-Pfades²⁹⁰.

In der mittleren Kaiserzeit dürfte es auf dem St.-Georg-Bühel zu einem Siedlungsrückgang oder einer Siedlungsunterbrechung gekommen sein, da weder Keramik- noch Metallfunde eindeutig dieser Zeit zugeordnet werden können. Das Zentrum der römerzeitlichen Siedlung könnte sich womöglich auch verlagert haben. Eine Wiederaufnahme beziehungsweise Intensivierung der Siedlungstätigkeit scheint ab dem 3. Jahrhundert einzusetzen. Eine Ursache könnte die historische Situation um die Mitte des 3. Jahrhunderts sein, wo verschiedene germanische Völkerschaften wie Juthungen und Alamannen durch das Etschtal nach Italien einfielen²⁹¹.

Vom 3./4.–7. Jahrhundert zeichnet sich auf dem St.-Georg-Bühel eine durchgehende Siedlungstätigkeit ab. Das spätantike Fundspektrum ist zwar nicht allzu breit, trotzdem spiegelt es Dauer, Einflüsse und Veränderungen einer Siedlung wider, die offensichtlich die Grundlage für ein spätantik-frühmittelalterliches *castrum* bot. Die Funde kamen hauptsächlich im Umfeld der Kirche St. Georg zum Vorschein und zeigen ein bestimmtes Typenspektrum. Es besteht der Verdacht, dass auch Funde aus gestörten Gräbern vorliegen könnten.

Schon aus der spätrömischen Zeit liegen Gegenstände vor, die auf eine herausragende Siedlung hindeuten. Dazu zählt der Fuß eines Klappdreifußgestells, der möglicherweise noch in das 3., spätestens aber ins 4. Jahrhundert gehört. Im 4. Jahrhundert machen spätrömische Fingerringe, gläserne Armringe und Gefäße aus Glas sowie im 4./5. Jahrhundert vor allem die metallenen Armreifen das Fundspektrum aus. Darunter befinden sich wohl auch die beiden tordierten Armreifen, die wahrscheinlich aus gestörten Gräbern stammen könnten.

Die Finger- und die verschiedenen Armringe sind charakteristische Beigaben in spätrömischen Gräberfeldern und in den Rhein- und Donauprovinzen sowie im alpinen Raum weit verbreitet. Bezeichnend ist, dass einige Schmuck- und Kleidungsgegenstände wie Fingerringe oder zum Beispiel die tordierten Armringe auch zum Erscheinungsbild ober- und mittelhochrheinischer Fundorte gehören²⁹².

Das Keramikspektrum vom 4. bis 7. Jahrhundert ist zwar nicht so umfangreich, doch sind die charakteristischen Warenarten wie spätrömische Amphoren, Lavegeschirr oder kammverzierte Keramik vertreten. Vor allem das Lavegeschirr und die spätrömischen Amphoren belegen Handelsbeziehungen mit südlich beziehungsweise südwestlich gelegenen Regionen und verweisen auf eine zentralörtliche Bedeutung der spätantiken Siedlung um und auf dem St.-Georg-Bühel.

Auffällig ist das seltene Vorkommen von Fibeln auf der Fundstelle. Schon P. Gamper hat bei der Vorlage des Gräberfeldes von Neumarkt in Südtirol eine Fibelarmut festgestellt, die man auch in den Gräberfeldern von Pfatten und Salurn sowie anderen oberitalischen Gräberfeldern beobachten kann²⁹³. Dieses Phänomen in den römerzeitlichen Gräberfeldern des Etschals und Oberitaliens folgt offensichtlich einem allgemeinen Trend. Laut P. Gamper wird der Tote zwar in Alltagskleidung, aber ohne die Fibeln bestattet²⁹⁴.

Bei der auf St. Georgen gefundenen Armbrustfibel des 5. Jahrhunderts öffnen sich jedoch ganz andere Fragestellungen. Es ist unklar, wie weit sie mit den Armbrustfibeln, die allgemein von der ersten Hälfte des 5. bis zum frühen 6. Jahrhundert datiert werden und im mittleren und östlichen Alpenraum zunächst noch in den Siedlungen in Tallage und in weiterer Folge dann vor allem in den Höhensiedlungen weit verbreitet sind, in Zusammenhang steht²⁹⁵. Denn das vermehrte Vorkommen dieser Fibeln in den Höhensiedlungen wird als Änderung im Siedelverhalten der Romanen gedeutet, das heißt, sie

²⁹⁰ Die Gehzeit zwischen St. Georgen und Terlan wird von der einheimischen Bevölkerung mit zwei Stunden angegeben.

²⁹¹ Bakker 1993.

²⁹² Siehe dazu auch Zagermann 2017, 388 f.

²⁹³ Gamper 2002, 377–382.

²⁹⁴ Gamper 2002, 382.

²⁹⁵ Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 203–208 Abb. 50.

geben ihre Siedlungen in Tallage auf und verlegen sie als dauerhafte Siedlungen in natürlich geschützte Höhenlagen²⁹⁶. Die Armbrustfibeln von St. Georgen scheinen jedoch vielmehr zu einer Gruppe von Fibeln zu gehören, die noch stark an ihr Ursprungsgebiet anknüpfen und eventuell mit Angehörigen der in Oberitalien operierenden Truppen in Verbindung gebracht werden kann.

Einen Standortwechsel der Siedlung hat es in St. Georgen im Laufe des 5. Jahrhunderts wohl nicht gegeben. Der St.-Georg-Bühel und vermutlich auch Bereiche im Umkreis des Hügels sind in die spätantike Besiedlung einbezogen. Außer dem natürlichen Schutz der Kuppe kann man an der Oberfläche derzeit ohne archäologische Untersuchungen wenig bis nichts erkennen²⁹⁷. Der Bühel von St. Georg ist wie die Rückfallkuppe „Valteswald“ unterhalb von Mölten-Schlaneid oder der Vigilius-Bühel von Perdonig durch ein eingesatteltes Gelände von der angrenzenden Erhebung beziehungsweise vom Geländeverlauf getrennt.

Zu Veränderungen dürfte es aber in der Siedlungs- und Bevölkerungsstruktur gekommen sein. Dies deuten die vermuteten Grabfunde in der Peripherie und Umgebung der Siedlung sowie das Fundgruppenspektrum auf dem St.-Georg-Bühel an. Man kann außerdem vermuten, dass die Besiedlung sich aus Schutzgründen mehr auf die Kuppe und den ihr näheren Bereich konzentrierte.

Bei der Fundstelle „Langer Acker“ wurden schon öfters Skeletteile beobachtet, es soll dort auch die gleicharmige Fibel mit dem Fundort „Mölten“ aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts gefunden worden sein. Berücksichtigt man die nicht gesicherte, mündlich tradierte Fundortangabe und nimmt einen Grabfund an, so ergibt sich eine ähnliche Befundsituation wie in St. Apollonia, Sirmian²⁹⁸, oder St. Hippolyt bei Tisens²⁹⁹ oder in Siebeneich-St. Cosmas und Damian³⁰⁰: eine natürlich geschützte Anlage auf der Kuppe und zu Füßen ein romanisch-germanisches Gräberfeld.

Ein weiteres Gräberfeld des 5./6. Jahrhunderts könnte möglicherweise im Bereich der 400 m entfernten, prähistorischen Fundstelle „Lahngütl/Lahnbauerngütl“ existiert haben. Die Gürtelschnalle und der Wirtel aus Bernstein deuten auf Kleidungsbestandteile hin, die hauptsächlich im ersten und zweiten Drittel des 6. Jahrhunderts getragen wurden und damit zeitlich eigentlich noch vor der langobardischen Einwanderung nach Italien liegen. Besondere Aufmerksamkeit kommt dem Bernsteinwirtel zu, da derartige Wirtel zum Halscollier oder als Schmuckanhänger am Gürtelgehänge vornehmer Frauen gehörten. Ob es sich bei dem 400 m vom St.-Georg-Bühel entfernten Fundplatz um ein Bestattungsareal gehobener Personen des 5. und 6. Jahrhunderts handeln könnte, lässt sich beim derzeitigen Kenntnisstand kaum beantworten.

Die Veränderungen in der Siedlungs- und wohl auch die in der Bevölkerungsstruktur könnten mit dem Wandel im romanischen Siedelbild zusammenhängen. Die Romanen wechseln nicht nur in natürlich geschützte Höhenanlagen, sondern ziehen sich auch in abgelegene Regionen, die abseits der Hauptverbindungen liegen, zurück³⁰¹. Diese Tatsache muss im Falle von St. Georgen wohl auch berücksichtigt werden. Es ändert sich nämlich im 6. Jahrhundert auch das Fundgruppenspektrum, das auf dem St.-Georg-Bühel Ohringe, vermutlich mit durchbrochenem Polyeder (?), Anhänger, Fibeln, Finger- und Armringe sowie Geräte wie Nadeln und Hämmer umfasst. Alle Fundgruppen zusammen betrachtet ergeben ein Fundbild, das V. Bierbrauer als Ausstattungsvariante 2 der Romanen erarbeitete³⁰². Er konnte feststellen, dass die Analyse der romanischen Beigabensitten von Gräberfeldern des 5.–7. Jahrhunderts im mittleren und östlichen Alpenraum zwei völlig unterschiedliche Ausstattungsmuster ergibt: die Variante 1 umfasst die Einzelbeigabe von Kamm und Messer beziehungsweise die

²⁹⁶ Bierbrauer 2008a, 686.

²⁹⁷ Siehe dazu auch die Auffassung von H. Nothdurfter zu St. Georgen, Zitat S. 375.

²⁹⁸ Kaufmann/Putzer 2019, 552 Nr. 2.5.8.

²⁹⁹ Landi 2005, 99; Bierbrauer 2008a, 666.

³⁰⁰ Bierbrauer 1985b, 31; Gleirscher 1993b, 31 f. Kritisch zur Annahme eines *castrum* bei St. Cosmas und Damian: Kaufmann 2012b, 74.

³⁰¹ Bierbrauer 2008a, 667 f.

³⁰² Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 269.

Beigabe von beiden; Variante 2 betrifft die Bestattung der Frauen mit reduzierter Schmuckbeigabe³⁰³. Bei der zweiten Variante würde die Beigabensitte aus spätrömischer Zeit nachwirken.

Da es sich bei den Funden von St. Georgen um Einzelfunde handelt und nicht klar ist, ob sie aus gestörten Gräbern oder Siedlungen stammen, fällt ein direkter Vergleich mit den romanischen Beigabensitten aus. Eines sticht trotzdem hervor, dass die nicht in großer Anzahl vorliegenden Funde sich in den Grabinventaren von romanischen Gräberfeldern der Ausstattungsvariante 2 wiederfinden, wobei regionale Eigenheiten durchaus zu erkennen sind. Es fehlen Gürtelbestandteile. Vermutlich nur eine kleine eiserne Schnalle des 7. Jahrhunderts liegt vor. Weiters konnten keine Waffenteile oder andere Militaria, wie sie M. Zagermann in den älteren spätrömischen Fundplätzen in genügender Anzahl erfasst hat³⁰⁴, gefunden werden.

Außerdem lässt sich im 5./6. Jahrhundert durch die gleicharmige Fibel, die Ohringe mit vermutlich durchbrochenem Polyeder und den kegelförmigen Anhänger sowie den Typus des reparierten Fingerings wohl ein östlich-/donauländischer Einfluss im Gegensatz zu dem westlich orientierten vorausgehenden Fundensemble feststellen.

Die beiden eisernen Nähnadeln wurden nicht als Geräte verwendet, sondern sind wohl Teil der Frauenkleidung und könnten als Gewandnadel beziehungsweise Mantelverschluss oder auch als Schleier- oder Kopftuchnadel verwendet worden sein³⁰⁵. Aus dem 6. Jahrhundert scheinen auch mehrere Anhänger vorzuliegen, die nicht nur für ein bestimmtes Schmuckbedürfnis stehen, sondern auf verschiedene religiöse Glaubensauffassungen in der Siedlungsgemeinschaft hindeuten. Als ein Sinnbild des Aberglaubens ist wohl der kegelförmige Anhänger zu sehen, der mit den Keulnamuletten zu verbinden ist. Am Stück sind Rudimente der Herkuleskeule und der kegelförmigen verzierten Donarkeulen erkennbar. Als ein Zeugnis der Christianisierung kann das Fischamulett gelten. Schließlich sei noch der Schmiedehammer hervorgehoben, der auf die Existenz von Feinschmiedehandwerk in der Siedlung des 5. und 6. Jahrhunderts hinweisen dürfte.

Im 7. Jahrhundert macht sich ein deutlicher Fundrückgang bemerkbar. Eine in ihrer Datierung unsichere eiserne Gürtelschnalle und das Bruchstück eines Ohrings gehören in diese Zeit. Der Ohrring könnte aufgrund des Vergleichs mit den Funden in Siebeneich ein Schmuckgegenstand sein, den man eventuell noch mit Langobarden in Verbindung bringen könnte.

Unabhängig davon, ob man das *castrum Maletum* in St. Ulrich in Gschleier oder in St. Georgen lokalisiert, die Ereignisse von 590 müssen auch die Siedlung vom St.-Georg-Büchel betroffen haben. Man kann daher nicht ausschließen, dass der Fundrückgang von St. Georgen mit diesen Ereignissen in Zusammenhang stehen dürfte. Nach dem Frieden 591 blieb das Gebiet bis 662/3 unter langobardischer Herrschaft³⁰⁶. Im Zeitraum 662/3 bis 680 waren die Baiern die Herren über das untere Eisacktal, den Bozner Raum und wohl auch über das westliche Etschtal nördlich von Bozen. Für 680 ist in Bozen ein bairischer Graf belegt, der auch die übrigen Burgen der Gegend kontrollierte.³⁰⁷ Im Jahre 680 geht der Bozner Raum, das westliche Etschtal und das untere Eisacktal wieder an die Langobarden.

Offensichtlich bot die Zeit der wechselnden Herrschaften kein Umfeld für ein Wiedererblühen der Siedlung in St. Georgen. Der Siedlungsniedergang fällt außerdem mit der Errichtung der Valentinskirche auf der Rückfallkuppe am nordwestlich benachbarten Höhenrücken zusammen. Ein bairischer Adeliger soll die Kirche in der zweiten Hälfte des 7. beziehungsweise spätestens der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts errichtet haben³⁰⁸. Ein dazugehöriger Herrenhof ist wohl zu vermuten. Das Siedlungs-

³⁰³ Bierbrauer 2009, 244; Bierbrauer 2015, 260–278.

³⁰⁴ Zagermann 2017, 381.

³⁰⁵ Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 208 f.

³⁰⁶ Zur historischen Situation siehe Putzer/Kaufmann 2015, 132–136.

³⁰⁷ Putzer/Kaufmann 2015, 134.

³⁰⁸ Putzer/Kaufmann 2015, 136.

und Machtzentrum hat sich offensichtlich verlagert. Durch die bairische Aufsiedlung beziehungsweise die neuen politischen Verhältnisse verlor St. Georgen offenbar seine Bedeutung. Ein Ohrring des 9. Jahrhunderts zeugt zwar vom Fortbestand von St. Georgen und der Akkulturation aus einer anderen Richtung³⁰⁹. In welcher Dimension und Ausmaß dies geschah, bleibt offen. Erst wieder im späten Hochmittelalter lassen die Münzen und Keramikfunde ein zentrales Gehöft orten.

ZUSAMMENFASSUNG

St. Georgen bei Versein wurde immer wieder als möglicher Standort des *castrum Maletum* vermutet. Die *castra Tesana*, *Maletum* und *Sermiana* werden nach Paulus Diaconus 590 n. Chr. durch den Heereszug der Franken zerstört und die Bewohner fortgeschleppt. Durch die Auswertung archäologischen Fundmaterials hat sich die Auffassung weiter erhärtet, dass St. Georgen, ein periodisch genutzter Siedlungsplatz, durchaus als Standort des *castrum Maletum* in Frage kommt.

Während die *castra Sermiana* und *Tesana* Neuanlagen des 5./6. Jahrhunderts sind, entwickelt sich ohne Standortänderung aus einer spätrömischen Siedlung mit zentralörtlicher Funktion und dem St.-Georg-Bühel als Siedlungszentrum das vermeintliche *castrum Maletum*, was derzeit aus der Topographie, den vermuteten Siedlungs- und Bevölkerungsstrukturveränderungen sowie dem Fundspektrum erschlossen wird. Das Siedlungsbild lässt ein Zentrum auf dem St.-Georg-Bühel mit peripher angelegten Bestattungspätzen vermuten. Die Fundanalyse ergibt eine durchgehend vom 4. bis zum 7. Jahrhundert bewohnte romanische Siedlung und äquivalente Erscheinungen, die auch bei den anderen Höhensiedlungen zu beobachten sind: Änderung im Siedelverhalten der romanischen Bevölkerung, Handel und Austausch, charakteristisches Fundinventar einer romanischen Bevölkerung mit regionalen Übereinstimmungen und Eigenheiten, Akkulturation der romanischen Bevölkerung im 7. Jahrhundert durch die bairischen Neusiedler. Ohne Prospektion und großflächige Ausgrabungen bleiben jedoch viele Fragen offen.

RIASSUNTO

Gli studiosi sono piuttosto concordi nel ritenere la zona di Vallesina/San Giorgio (frazione di Meltina) il luogo del *castrum Maletum* investito, stando a Paolo Diacono, dai Franchi nel 590 d.C. che lo saccheggiarono ed i suoi abitanti tradotti in schiavitù, assieme a quelli di altri *castra* vicini (*Tesana* e *Sermiana*). L'analisi dei reperti archeologici rinvenuti in circostanze diverse nella zona pare rafforzare questa ipotesi, che pone l'altura di San Giorgio in posizione centrale di una zona di permanente popolamento tardo romano. Mentre i *castra* di *Sermiana* e di *Tesana* nascono *ex novo* nel V/VI secolo, il *castrum Maletum* (St.-Georg-Bühel) si sviluppa pertanto da un insediamento preesistente, con dei nuclei circostanti. A suggerirlo sono la topografia, gli ipotizzati mutamenti del popolamento tardoantico, la tipologia dei reperti che indicano forme di frequentazione ininterrotta dal IV al VII secolo. Anche altri siti d'altura

³⁰⁹ Bierbrauer 1985b, 24 f.; Bierbrauer 1994, 171; Bierbrauer 2005, 236–238.

del territorio esaminato hanno testimonianze di analoghe forme d'uso umano, segnale di una popolazione di cultura romana alla quale riporta la peculiarità dei vari manufatti antichi rinvenuti, con tuttavia anche indizi di una contaminazione culturale ad opera di gruppi di neoinsediamento, come i Baiuvari che, a partire dal VII secolo, si stabiliscono nella regione con nuclei di coloni. Tuttavia, per ora e in mancanza di indagini di scavo archeologico più approfondite, molte domande rimangono aperte.

SUMMARY

St Georgen near Versein has often been proposed as a possible location for the *castrum Maletum*. According to Paul the Deacon, the *castra Tesana*, *Maletum* and *Sermiana* were destroyed during the Frankish campaign of AD 590 and their inhabitants displaced. Based on the study of archaeological finds, the notion that St Georgen, a settlement site used intermittently, may indeed have been the location of the *castrum Maletum* has gained ground.

While the *castra Sermiana* and *Tesana* were new constructions of the 5th and 6th centuries AD, the alleged *castrum Maletum* may have evolved from a Late Roman settlement that served as a central place and was concentrated around the St Georg-Bühel hill, as concluded from the topographical situation, from presumed changes to the settlement and population structure and from the range of finds that have come to light. The settlement pattern suggests that it was centred on the St Georg-Bühel hill with burial sites on its periphery. Our analysis of the finds indicates a Romanic settlement that was continuously inhabited from the 4th to 7th centuries and certain phenomena that have also been observed at other hilltop settlements: changes to the settlement behaviours of the Romanic population, trade and exchange, finds assemblages characteristic of a Romanic population with regional similarities and peculiarities and, finally, acculturation of the Romanic population by Bavarian settlers in the 7th century AD. Without further surveying and large-scale excavations, however, many questions remain unanswered.

KATALOG DER FUNDE

Der Katalog ist nach Fundorten und Materialgruppen gegliedert. Die Nummerierung der Objekte ist im Text, im Katalog und auf den Tafeln identisch.

St. Georgen

1. Henkelstück einer Amphore, Typ Dressel 2–4.
2. Henkelstück einer spätrömischen Amphore.
3. Wandbruchstück mit innen und außen kammartiger Verzierung.
4. Wandbruchstück eines Lavezbeckers mit feinen umlaufenden Riefen.
5. Mehrere Bruchstücke von römerzeitlicher und spätantiker Keramik wie Henkelbruchstücke von gelbtonigen Krügen³¹⁰ oder Rand- und Wandbruchstücke von grautoniger Keramik.
6. Bodenstück eines Bechers mit Standring; Bdm. 4,84 cm, Wst. 1,02 mm.
7. Leicht gebogenes Kerbband aus bläulichgrünem Glas; Wst. 0,9 mm, Gesamtstärke 0,64 cm.
8. Bruchstück einer Armbrustfibel aus Buntmetall mit dünnem bandförmigem Bügel mit Würfelaugenzier zwischen parallel verlaufenden Linien an der Oberseite; außerhalb der Linien randbegleitende schräge Riefen; achtwindige Spirale mit Achse und unterer Sehne; Br. 2,99 cm, Br. des Bügels 0,68 cm.
9. Dorn einer Ringfibel? Buntmetall; gerader, spitzzulaufender Dorn mit eingerollter breitgehämmerter Öse; L. 3,48 cm, Br. der Öse 0,5 cm.
10. Bruchstück eines bandförmigen Armbandes aus Bronzeblech mit Kreisaugenverzierung und Haken-Ösen-Verschluss, Riha Typ 3.20³¹¹; der Ring besitzt außen eine eingestempelte Kreisaugenzier zwischen parallel verlaufenden Linien und feingeriefte Randpartien; Br. 0,49 cm, erh. L. 3,64 cm.

11. Tordierter Armring aus Buntmetall vom Typ Wührer D.1 aus zwei kräftigen, geflochtenen Drähten, deren Zwischenräume mit zwei weiteren dünnen Drähten gefüllt sind. Der Querschnitt der kräftigen Drähte ist annähernd rechteckig, vor allem an der Außenseite sind sie abgeflacht oder plattgehämmert. An einem Ende sind noch Hinweise auf den Verschluss erhalten. Über das gerade abgeschnittene Ende der verwobenen Drähte wurde eine ringförmige Muffe geschoben und die stumpfen Drahtenden plattgehämmert. Ob es sich dabei um den ursprünglichen Abschluss handelt, ist nicht gesichert. Möglicherweise war zuerst statt dem stumpfen Ende einer der kräftigen Drähte weitergeführt und zu einem Haken geformt. Das andere Ende ist ausgerissen und nicht mehr erhalten, dürfte aber aus einem Haken oder einer Schlaufe bestanden haben. L. 5,32 x 4,77 cm.

12. Tordierter Armring aus Buntmetall; Ausführung ist mit dem vorherigen ident; die beiden dünnen Drähte sind nicht erhalten; L. 4,56 x 4,10 cm.

13. Vermutlich frühmittelalterlich ist auch das Bruchstück eines Armrings aus Buntmetall mit rundem Querschnitt und verjüngenden Enden, ev. Wührer Typ D.6; vertikal geriefter, zur Mitte hin verstärkter Ringkörper; die Zier ist aufgrund der Korrosion nur mehr schlecht zu erkennen; D. (Mitte) 0,56 cm, D. (Ende) 0,42 cm³¹².

14. Stabförmiger offener Ohrring aus Buntmetall; H. 2,0 cm, Br. 1,9 cm.

15. Bruchstück eines Ohrrings aus Buntmetall; erh. L. des Reifes ca. 4 cm.

16. Kopfschmuckring aus Bronze mit eingerollter Öse und stumpfem Ende; erh. Dm. 1,9 x 2,1 cm.

17. Fingerring aus Buntmetall mit leicht verbreiteter Platte und schmalem, gebrochenem Reif; die querovale kleine Einlage ist ausgefallen; 1,89 x 1,66 cm.

³¹⁰ Bisher liegen nur Henkelbruchstücke vor, die hier nicht abgebildet sind. – Auf Tafel 1 sind zwei ausgewählte Randstücke grautoniger Keramik präsentiert.

³¹¹ Riha 1990, 58.

³¹² Zweifel an der zeitlichen Einordnung bestehen aufgrund eines ähnlichen Exemplars vom Lahnbauer in Versein,

das G. Kaufmann in die mittlere Eisenzeit stellte (Kaufmann/ Putzer 2019, 527 Nr. 2.4.4). Das Stück besitzt ebenso vertikale Strichzier, weist aber keine Verstärkung des Ringkörpers auf.

18. Bandförmiger Fingerring aus Buntmetall mit Randleisten, glatter Innenseite und gewölbter Außenseite; Dm. 2,11 cm, Br. 4,5 mm, St. 1,4 mm.

19. Bandförmiger Fingerring aus Buntmetall mit in Abständen angebrachter Zier an der Außenseite des Reifes; die Zier besteht aus durch Rillen begrenzten, schrägen, gekerbten Doppelleisten, die mittig durch eine feine Rille getrennt sind³¹³; Dm. 2,23 x 2,13 cm, Br. 3,8 mm, St. 0,97 mm.

20. Bandförmiger Fingerring aus Buntmetall mit umlaufenden Randleisten; die Fläche zwischen den Randleisten ist diagonal gerippt, bestehend aus einem glatten und einem flach geperlten Steg; Dm. 1,62 cm, Br. 5,0 mm, St. 0,53 mm.

21. Bandförmiger Fingerring aus Buntmetall mit Wellenranke zwischen den Randleisten; Dm. 2,04 cm, Br. 5,6 mm, St. 1,3 mm.

22. Fingerring mit schräg abfallenden Seitenflächen, stark hervorgehobenen Schulterecken und länglich ovaler Platte. Der ursprüngliche Ring aus Buntmetall ist zur Hälfte erhalten und wurde mit einem an die Innenseite angelöteten Silberreif repariert; Form ähnlich Henkel Typ 928³¹⁴; Dm. außen 2,21 x 2,1 cm.

23. Einfacher breiter Fingerring aus dünnem Bronzeblech ohne Zier; Dm. 2,34 cm, Br. 9,87 mm.

24. Säbelförmiger Anhänger mit Fischgrätzier und Öse; spitz zulaufend, an der Oberseite gewölbt, an der Unterseite flach, am unteren Ende nach rechts gebogen; L. 7,3 cm.

25. Fischamulett aus rotbraunem Kalkstein mit sehr feinkörnigen Bestandteilen³¹⁵. Oberfläche durch V-förmige Linien verziert, kegelförmige eingetiefte Augen an einer Seite, die andere Seite stark abgeschliffen (Benutzung), sanduhrförmige Durchbohrung. L. 5,88 cm, Dm. der Öffnung: außen 0,6 cm, innen 0,21 cm.

26. Deformierter kegelförmiger Anhänger aus Buntmetall mit zusammengelöteter Längsnaht und einer Manschette am oberen Ende; auf der Manschette befinden sich noch Bronzeblechreste von der Aufhängung oder einer Reparatur; als Aufhängung war vermutlich eine Öse aus einem Bronzeblechband angelötet, die nicht mehr erhalten ist. Der Kegelmantel ist im unteren Drittel mit gitterförmigem, umlaufendem Tremolierstich verziert, der nach unten durch eine re-

gelmäßig unterbrochene, umlaufende horizontale Riefe begrenzt ist. An der Basis befinden sich oberhalb der geraden Ränder gegenüberliegend zwei Ösen, die sekundär angebracht wurden und an denen vermutlich zwei Pendilien eingehängt waren. Ursprünglich könnte der Anhänger auch als Glöckchen verwendet worden sein. L. 6,1 cm.

27. Unverzierte Eisenschnalle mit ovalem Bügel und abgesetztem (?) geradem kurzem Steg (nicht erhalten); L. 1,98 cm, Br. 2,65 cm.

28. Fuß/Stütze aus Buntmetall; unterschiedlich hervortretende Sohle, im Bereich der Ferse stärker gewulstet; 14 umlaufende Rillen, von denen zwei parallel verlaufende Linien als Wadenbinde zu den acht Schuhbindungen aus parallel geführten Linien hin führen; die vierte von oben geht ganz hinüber, zwei Faltungen aus zwei parallelen Doppelkerben, Zehenandeutungen nicht eindeutig erkennbar, turbanförmiger oberer Rand, geschwungene Wülste; H. 5,65 cm, L. 5,49 cm, oberer innerer Dm. 1,58 cm, unterer innerer Dm. 0,75 cm.

29. Nadel aus Buntmetall, gebogen, im Querschnitt bis knapp vor dem spitzen Ende annähernd rechteckig, im Bereich der Spitze rund; die Länge beträgt ca. 9,3 cm. Der obere Abschluss ist vermutlich abgebrochen. Die Dicke der Nadel ist im mittleren Abschnitt am stärksten und nimmt zum Kopf hin leicht ab. Zeitstellung?

30./31. Zwei Nähnadeln aus Eisen; erh. L. 10,8 cm und 11,4 cm.

32. Schmiedehammer, gebogen, mit rechteckiger Bahn und querstehender Finne; in der Mitte leicht verdickt mit rechteckigem Schaftloch; Bahn und Finne mit abgefasten Kanten; L. 12,80 cm; Bahn 1,28 x 1,34 cm, Finne 1,27 x 0,59 cm; Schaftloch 2,03 x 0,73 cm; Br. des Schaftteiles 2,30 cm; L. des Schaftteiles 1,20 cm.

Flur Labngütl

33. D-förmige Schnalle mit ovalem Rahmen; verdickter Bügel und Einsattelung für die Dornaufklappe; Br. außen 4,2 cm, innen 3,3 cm, L. 2,5 cm³¹⁶.

34. Bruchstück eines Bernsteinwirtels, ovaler Umriss, zentrale Durchlochung, rek. Dm. 5,6–6 cm, Dm. der Durchlochung 0,23 cm.

³¹³ Die Ausführung der gekerbten Doppelleiste wirkt wie ein geflochtenes Muster.

³¹⁴ Henkel 1913, Taf. 36,928.

³¹⁵ Für die Bestimmung des Materials danke ich dem Kollegen Erich Draganits, Wien.

³¹⁶ Die Maßangaben wurden aus Mayr 1956, 126 übernommen.

Fundort „Mölten“

35. Gleicharmige Bügelfibel mit dreieckiger Fuß- und trapezförmiger Kopfplatte; Kopf- und Fußplatte sind auf der Oberseite flächig mit Kreisaugenzier und an den Rändern mit Tremolierstich³¹⁷ verziert; an der Unterseite sind Nadelhalter und Achsträger erhalten, die Spiralkonstruktion und Nadel fehlen; L. 9,4 cm.

³¹⁷ In der Umzeichnung sind die Kerbpunzen nicht dargestellt, die auf dem Foto am Rand der Kopfplatte zu sehen sind.

LITERATUR

Altjohann 2012

M. Altjohann, Das spätrömische Kastell Boiotro zu Passau-Innstadt. Materialh. Bayer. Arch. 96 (Kallmünz/Opf. 2012).

Andergassen 1993

L. Andergassen, Kirchen in Mölten. Mölten – Verschneid – Versein – Schlaneid – Gschleier – Langfenn (Lana 1993).

Andergassen 1996

L. Andergassen, Kunst in Terlan. Siebeneich, Klaus, Terlan, Kreut, Vilpian (Terlan 1996).

Andergassen u. a. 1993

L. Andergassen/P. Gleirscher/H. Nothdurfter/H. Rizoli, Sankt Cosmas und Damian (Bozen 1993).

Atz/Schatz 1903

K. Atz/A. Schatz, Der deutsche Antheil des Bisthumes Trient. Topografisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben. 1. Das Decanat Bozen (Bozen 1903).

Bakker 1993

L. Bakker, Raetien unter Postumus. Das Siegesdenkmal einer Juthungenschlacht im Jahre 260 n. Chr. aus Augsburg. *Germania* 71, 1993, 369–386.

Bassi/Granata/Oberosler 2010

C. Bassi/A. Granata/R. Oberosler (Hrsg.), La via delle anime. Sepulture di epoca romana a Riva del Garda. Ausstellungskat. Riva del Garda 2010 (Riva del Garda, Trento 2010).

Becker 2001

M. Becker, Luxuriöser Haushalt für den Toten. In: S. Fröhlich (Hrsg.), Gold für die Ewigkeit. Das germanische Fürstengrab von Gommern (Halle [Saale] 2001) 148–162.

Beilharz 2011

D. Beilharz, Das frühmerowingerzeitliche Gräberfeld von Horb-Altheim. Studien zu Migrations- und Integrationsprozessen am Beispiel einer frühmittelalterlichen Bestattungsgemeinschaft. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 121 (Stuttgart 2011).

Berthelot 1996

S. Berthelot, Der Handwerker von Hérouvillette. In: Wiczorek u. a. 1996, 1009–1011.

Bierbrauer 1975

V. Bierbrauer, Die ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien. *Bibl. Stud. Mediaevali* 7 (Spoleto 1975).

Bierbrauer 1985a

V. Bierbrauer, Frühmittelalterliche Castra im östlichen und mittleren Alpengebiet: Germanische Wehranlagen oder romanische Siedlungen? Ein Beitrag zur Kontinuitätsforschung. *Arch. Korrbbl.* 15, 1985, 497–514.

Bierbrauer 1985b

V. Bierbrauer, Die germanische Aufsiedlung des östlichen und mittleren Alpengebietes im 6. und 7. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. In: H. Beumann/W. Schröder (Hrsg.), Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. *Nationes* 5 (Sigmaringen 1985) 9–47.

Bierbrauer 1987

V. Bierbrauer, Invillino-Ibligo in Friaul I: Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 33 (München 1987).

Bierbrauer 1991

V. Bierbrauer, L'insediamento del periodo tardoantico e altomedievale in Trentino-Alto Adige (V–VII secolo). Fondamentali caratteristiche archeologiche e notazione per una carta sulla diffusione degli insediamenti. In: G. C. Menis (Hrsg.), *Italia longobarda* (Venezia 1991) 121–173.

Bierbrauer 1992

V. Bierbrauer, Zwei romanische Bügelfibeltypen des 6. und 7. Jahrhunderts im mittleren Alpenraum. Ein Beitrag zur Kontinuitäts- und Siedlungsgeschichte. In: A. Lippert/K. Spindler (Hrsg.), *Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 8 (Innsbruck 1992) 37–74.

Bierbrauer 1994

V. Bierbrauer, Langobarden, Bajuwaren und Romanen im mittleren Alpengebiet im 6. und 7. Jahrhundert. Siedlungsarchäologische Studien zu zwei Überschichtungsprozessen in einer Grenzregion und zu den Folgen für die ‚Alpenromania‘. In: W. Haubrichs/R. Schneider (Hrsg.), *Grenzen und Grenzregionen. Veröff. Komm. Saarländ. Landesgesch. u. Volksforsch.* 22 (Saarbrücken 1994) 147–178.

Bierbrauer 2005

V. Bierbrauer, Romanen und Germanen im 5.–8. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. In: Südtiroler Kulturinstitut (Hrsg.), Romanen und Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge (Bozen 2005) 215–239.

Bierbrauer 2008a

V. Bierbrauer, *Castra* und Höhensiedlungen in Südtirol, im Trentino und in Friaul. In: H. Steuer/V. Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. RGA² Ergbd. 58 (Berlin, New York 2008) 643–713.

Bierbrauer 2008b

V. Bierbrauer, Die spätantik-frühmittelalterlichen *Castra* des Südtiroler Unterlandes. In: R. Loose (Hrsg.), Eppan und das Überetsch. Wohnen und Wirtschaften an der Weinstraße und in angrenzenden Gebieten. Tagung Eppan-St. Michael 2007. Veröff. Südtiroler Kulturinst. 7 (Bozen 2008) 49–84.

Bierbrauer 2009

V. Bierbrauer, Romanen im mittleren und östlichen Alpenraum im 5. bis 7. Jahrhundert. Anmerkungen zur Beigabensitte. In: S. Brather/D. Geuenich/Chr. Huth (Hrsg.), *Historia Archaeologica*. Festschr. H. Steuer. RGA² Ergbd. 70 (Berlin, New York 2009) 227–246.

Bierbrauer/Nothdurfter 1988

V. Bierbrauer/H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabionasäben. *Schlern* 62,5/6, 1988, 243–300.

Bierbrauer/Nothdurfter 2015

V. Bierbrauer/H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabionasäben in Südtirol I. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 58 (München 2015).

Böhme 1974

H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 19 (München 1974).

Böhme-Schönberger 1997

A. Böhme-Schönberger, Kleidung und Schmuck in Rom und den Provinzen. Schr. Limesmus. Aalen 50 (Stuttgart 1997).

Böhner 1958

K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 1 (Berlin 1958).

Bóna 1991

I. Bóna, Das Hunnenreich (Stuttgart 1991).

Bóna/Horváth 2009

I. Bóna/J. B. Horváth, Langobardische Gräberfelder in Westungarn. Mon. Germ. Arch. Hungariae 6 (Budapest 2009).

Bonifanti/Dal Rì 1985

M. Bonifanti/L. Dal Rì, Lo scavo di Gries-Vicolo della Fossa. In: Scavi nella conca di Bolzano e nella Bassa Atesina 1976–1985. Ausgrabungen im Raum Bozen und im Unterland 1976–1985. Ausstellungskat. (Bozen 1985) 27–36.

Bónis 1983

É. B. Bónis, Der kaiserzeitliche Bronzefund von Zomba [A Zombai császárkori bronzlelet]. *Folia Arch.* 34, 1983, 93–122.

Brozzi 1989

M. Brozzi, La popolazione romana nel Friuli longobardo (VI–VIII sec.). Pubbl. Deputazione Stor. Patria Friuli 19 (Udine 1989).

Buchi 2000

E. Buchi, Dalla colonizzazione della Cisalpina alla colonia di “Tridentum”. In: E. Bucchini (Hrsg.), Storia del Trentino II. L’età romana (Bologna 2000) 47–131.

Cavada/Dal Rì 1981

E. Cavada/L. Dal Rì, Spät Römerzeitliche Gräber aus dem 4.–5. Jahrhundert in Pfatten-Vadena. *Schlern* 55,2, 1981, 59–81.

Christlein 1976

R. Christlein, Ausgrabungen im spätrömischen Kastell Boiotro zu Passau-Innstadt. Ostbair. Grenzmarken 18, 1976, 28–40.

Čižmář 2011

M. Čižmář, Das Gräberfeld von Holubice. In: J. Tejral/S. Stuchlík/M. Čižmář/Z. Klanica/S. Klanicová (Hrsg.), Langobardische Gräberfelder in Mähren I. *Spisy Arch. Ústavu Brno AV ČR Brno* 39 (Brno 2011) 129–224.

Daim/Mehofer/Tobias 2005

F. Daim/M. Mehofer/B. Tobias, Die langobardischen Schmiedegräber aus Poysdorf und Brno. Fragen, Methoden, erste Ergebnisse. In: W. Pohl/P. Erhart, Die Langobarden. Herrschaft und Identität. Österr. Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl. Denkschr. 329. Forsch. Gesch. Mittelalter 9 (Wien 2005) 201–224.

Dal Rì 1991

L. Dal Rì, Gli edifici medievali dello scavo di Piazza Walther a Bolzano. In: R. Lunz/L. Dal Rì (Hrsg.), Bolzano. Dalle origini alla distruzione delle mura. Atti del convegno internazionale di studi organizzato dall’Assessorato alla Cultura del Comune di Bolzano. Castel Mareccio, aprile 1989. Bozen. Von den Anfängen bis zur Schleifung der Stadtmauern. Berichte über

die internationale Studientagung veranstaltet vom Assessorat für Kultur der Stadtgemeinde Bozen. Schloß Maretsch, April 1989 (Bozen 1991) 245–303.

Dal Ri 1995

L. Dal Ri, Eppan. Der Vigiliusbühel in Perdonig. Denkmalpfl. Südtirol 1989/90 (1995) 37–42.

Dal Ri 2010

L. Dal Ri, Archäologie des Frühmittelalters in Südtirol: Einige neue Daten. Nuovi dati sull'archeologia del primo medioevo in Alto Adige. In: W. Kreisel/F. V. Ruffini/T. Reeh/K.-H. Pörtge (Hrsg.), Südtirol. Alto Adige. Eine Landschaft auf dem Prüfstand. Un paesaggio al banco di prova (Lana 2010) 234–257.

Dal Ri/Piva 1986

L. Dal Ri/G. Piva, Ledro B: una stazione del primo medioevo a Volta di Besta sul lago di Ledro nel Trentino. Atti Accad. Roveretana Agiati 236 Ser. 6,26 A, 1986, 265–348.

Deimel 1987

M. Deimel, Die Bronzekleinfunde vom Magdalensberg. Arch. Forsch. Grabungen Magdalensberg 9. Kärntner Museumsschr. 71 (Klagenfurt 1987).

Deppert-Lippitz 1985

B. Deppert-Lippitz, Goldschmuck der Römerzeit im Römisch-Germanischen Zentralmuseum. Kat. Vor- u. Frühgesch. Altertümer 23 (Bonn 1985).

Dorfbuch Marling 1989

Raiffeisenkasse Marling (Hrsg.), Dorfbuch Marling (Marling 1989).

Endrizzi 2002

L. Endrizzi, Cloz in valle di Non (Trentino). La necropoli di via S: Maria e altri ritrovamenti. Arch. Alpi 6, 2002, 217–290.

Eichert 2010

St. Eichert, Die frühmittelalterlichen Grabfunde Kärntens. Die materielle Kultur Karantaniens anhand der Grabfunde vom Ende der Spätantike bis ins 11. Jahrhundert. Forsch. u. Kunst 37 (Klagenfurt 2010).

Fingerlin 1974

G. Fingerlin, Imitationsformen byzantinischer Körbchen-Ohringe nördlich der Alpen. Fundber. Baden-Württemberg 1, 1974, 597–627.

Franz 1951

L. Franz, Frühdeutsche Altertümer aus der Provinz Bozen. Schlern 25, 1951, 264–269.

Friedrich 2016

M. Friedrich, Archäologische Chronologie und historische Interpretation. Die Merowingerzeit in Süddeutschland. RGA² Ergbd. 96 (Berlin, Boston 2016).

Fünfschilling 2015

S. Fünfschilling, Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst. Kommentierter Formenkatalog und ausgewählte Neufunde 1981–2010 aus Augusta Raurica. Forsch. Augst 51 (Augst 2015).

Furggler/Oberkofler 1990

R. Furggler/A. Oberkofler (Bearb.), Chronik von Mölten (Mölten 1990).

Furggler/Oberkofler 1999

R. Furggler/A. Oberkofler, Tschöggberg. Jenesen, Mölten, Vöran, Hafling. Südtiroler Gebietsführer 29 (Bozen 1999).

Furlan 1995

S. Furlan, Trento – Palazzo Tabarelli. Recipienti in pietra ollare. In: E. Cavada (Hrsg.), Materiali per la storia urbana di Tridentum. Arch. Alpi 3 (Trento 1995) 157–176.

Gamper 2002

P. Gamper, Das römerzeitliche Gräberfeld von Neumarkt/Südtirol. In: L. Dal Ri/S. di Stefano (Hrsg.), Archäologie der Römerzeit in Südtirol. Beiträge und Forschungen. Archeologia romana in Alto Adige. Studi e contributi. Forsch. Denkmalpfl. Südtirol 1 (Bozen, Wien 2002) 346–443.

Garam 2008

É. Garam, Zamárdi, Komitat Somagy. In: Langobarden 2008, 342–344.

Gleirscher u. a. 1991

P. Gleirscher/M. Innerhofer/H. Moser/A. Obex, Neue Fundplätze und Funde der Steinzeit aus Südtirol. Schlern 65, 1991, 519–529.

Gleirscher 1993a

P. Gleirscher, Zum frühen Siedlungsbild im oberen und mittleren Vinschgau mit Einschluß des Münsterlandes. In: R. Loose (Hrsg.), Der Vinschgau und seine Nachbarräume. Vorträge des landeskundlichen Symposiums veranstaltet vom Südtiroler Kulturinstitut in Verbindung mit dem Bildungshaus Schloß Goldrain, 27. bis 30. Juni 1991. Schriftenr. Südtiroler Kulturinst. 18 (Bozen 1993) 35–50.

Gleirscher 1993b

P. Gleirscher, Der heilige Winkel zwischen Moritzing und Siebeneich im Dunkel der Vorzeit. In: Andergassen u. a. 1993, 5–32.

Giovanazzi 2002

V. Giovanazzi, Die römerzeitlichen Fibeln in Südtirol. In: L. Dal Ri/S. di Stefano (Hrsg.), Archäologie der Römerzeit in Südtirol. Beiträge und Forschungen. Archeologia romana in Alto Adige. Studi e contributi. Forsch. Denkmalpfl. Südtirol 1 (Bozen, Wien 2002) 650–697.

- Giovannini 2008
A. Giovannini, Romans d'Isonzo. In: Langobarden 2008, 359–361.
- Gruber/Nothdurfter 2017
K. Gruber/H. Nothdurfter, Vor-Romanik in Südtirol (Bozen 2017).
- Gufler 1990
Ch. Gufler, Lana gibt es nicht erst seit 1000 Jahren. Ein Streifzug durch die Ortsgeschichte. In: 1000 Jahre Lana. Festschrift der Gemeinde Lana 990–1990 (Lana 1990) 14–39.
- Haider 1985
P. W. Haider, Von der Antike ins frühe Mittelalter. In: J. Fontana u. a. (Hrsg.), Geschichte des Landes Tirol 1 (Bozen, Wien 1985) 127–264.
- Harhoiu 1997
R. Harhoiu, Die frühe Völkerwanderungszeit in Rumänien. Arch. Romanica 1 (Bukarest 1997).
- Heinz 2005
W. Heinz, Der Aufstieg des Christentums. Geschichte und Archäologie einer Weltreligion (Stuttgart 2005).
- Henkel 1913
F. Henkel, Die römischen Fingerringe der Rheinlande und der benachbarten Gebiete (Berlin 1913).
- Heuberger 1932
R. Heuberger, Rätien im Altertum und Frühmittelalter. Forschungen und Darstellung I. Schlern-Schr. 20 (Innsbruck 1932).
- Innerebner 1957
G. Innerebner, Südtiroler Wallburgenstatistik. Gruppe III: Mittleres Etschtal und Ulten. Schlern 31, 1957, 462–469.
- Innerebner 1975
G. Innerebner, Die Wallburgen Südtirols 2. Vinschgau, Burggrafenamt, Überetsch (Bozen 1975).
- Innerhofer 1922
J. Innerhofer, Die prähistorische Ansiedlung auf St. Georgen in Mölten. Schlern 3, 1922, 225–227.
- Ivanišević/Kazanski/Mastykova 2006
V. Ivanišević/M. Kazanski/A. Mastykova, Les nécropoles de Viminacium à l'époque des grandes migrations. Centre Rech. Hist. et Civilisation Byzance Monogr. 22 (Paris 2006).
- Jacobi 1974
G. Jacobi, Werkzeug und Gerät aus dem Oppidum von Manching. Ausgr. Manching 5 (Wiesbaden 1974).
- Jobst 1975
W. Jobst, Die römischen Fibeln aus Lauriacum. Forsch. Lauriacum 10 (Linz 1975).
- Kaufmann 2012a
G. Kaufmann, Wo lag das *castrum Appianum*? Überlegungen zum fränkischen Italienfeldzug von 590 und zum frühmittelalterlichen Eppan. Schlern 86,3, 2012, 4–53.
- Kaufmann 2012b
G. Kaufmann, Jenesien in Vor- und Frühgeschichte. Archäologische Quellen zur Besiedlung des südlichen Tschögglsbergs. In: O. Parteli/H. Toniatti (Hrsg.), Jenesien am Tschögglsberg: Landschaft – Geschichte – Kultur – Kunst 1 (Bozen 2012) 55–78.
- Kaufmann 2015
G. Kaufmann, Urgeschichtliche bis neuzeitliche Funde vom Burghügel Altenburg in Eppan. In: G. Kaufmann (Hrsg.), Archäologie des Überetsch. Archeologia dell'Oltradige. Schr. Südtiroler Archmus. 5 (Innsbruck 2015) 223–254.
- Kaufmann/Putzer 2019
G. Kaufmann/A. Putzer (Hrsg.), Lost & Found. Archäologie in Südtirol vor 1919. Archeologia in Alto Adige prima del 1919. Schr. Südtiroler Archmus. 6 (Bozen 2019).
- Kazanski 2005
M. Kazanski, Schnell – gefährlich – käuflich. In: M. Knaut/D. Quast (Hrsg.), Die Völkerwanderung. Europa zwischen Antike und Mittelalter (Stuttgart 2005) 28–31.
- Keay 1984
S. J. Keay, Late Roman Amphorae in the Western Mediterranean. BAR Internat. Ser. 196 (Oxford 1984).
- Keller 1971
E. Keller, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 8 (München 1971).
- Kiss 1996
A. Kiss, Das Gräberfeld von Szekszárd-Palánk aus der zweiten Hälfte des 5. Jh. und der ostgotische Fundstoff in Pannonien. Zalai Múz. 6, 1996, 53–86.
- Klatt 1995
U. Klatt, Römische Klapptische. Drei- und vierbeinige Stützgestelle aus Bronze und Silber. Kölner Jahrb. 28, 1995, 349–573.
- Konrad 1997
M. Konrad, Das römische Gräberfeld von Bregenz-Brigantium I. Die Körpergräber des 3. bis 5. Jahrhunderts. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 51 (München 1997).

- Landi 2003
W. Landi, Enn-Montan im Frühmittelalter. In: Montan 1 (Montan 2003) 123–155.
- Landi 2005
W. Landi, Die spätantik-frühmittelalterlichen *castra* der *vallis Tridentina*. Historische Überlieferung und ortsnamenkundliche Gegebenheiten. In: Südtiroler Kulturinstitut (Hrsg.), Romanen und Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge (Bozen 2005) 85–119.
- Langobarden 2008
Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.), Die Langobarden. Das Ende der Völkerwanderung. Ausstellungskat. Bonn 2008/2009 (Darmstadt 2008).
- Losert/Pleterski 2003
H. Losert/A. Pleterski, Altenerding in Oberbayern. Struktur des frühmittelalterlichen Gräberfeldes und „Ethnogenese“ der Bajuwaren (Berlin, Bamberg, Ljubljana 2003).
- Lunz 1973a
R. Lunz, Ur- und Frühgeschichte Südtirols. Rätsel und Deutung (Bozen 1973).
- Lunz 1973b
R. Lunz, Die archäologische Sammlung des Bozner Stadtmuseums. Kultur des Etschlandes 11 (Bozen 1973).
- Lunz 1989
R. Lunz, Ur- und Frühgeschichte. In: Dorfbuch Marling 1989, 22–31.
- Lunz 2006
R. Lunz, Archäologische Streifzüge durch Südtirol 2. Etschtal vom Reschen bis zur Salurner Klause (Bozen 2006).
- Martin 1991
M. Martin, Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 5 (Derendingen-Solothurn 1991).
- Martin 1995
M. Martin, Tradition und Wandel der fibelgeschmückten frühmittelalterlichen Frauenkleidung. Jahrb. RGZM 38, 1991 (1995) 629–680.
- Martin 1997
M. Martin, Kleider machen Leute. Tracht und Bewaffnung in fränkischer Zeit. In: Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart, Zürich, Augsburg 1997/1998 (Stuttgart 1997) 349–358.
- Martin 2002
M. Martin in: RGA² 20 (Berlin, New York 2002) 505–514 s. v. Nadeln.
- Marzoli 2007
C. Marzoli, Nals, Gebreidweg. Denkmalpfl. Südtirol 2007, 243–244.
- Marzoli 2008
C. Marzoli, Andrian, Unterbergerwiese. Denkmalpfl. Südtirol 2008, 154–157.
- Marzoli 2012
C. Marzoli, Marling, Zieglerhof. Denkmalpfl. Südtirol 2010 (2012) 184–185.
- Marzoli 2013a
C. Marzoli, Marling, Zieglerhof. Denkmalpfl. Südtirol 2011 (2013) 165–166.
- Marzoli 2013b
C. Marzoli, Terlan, Hauptstraße. Denkmalpfl. Südtirol 2011 (2013) 190–194.
- Marzoli 2016a
C. Marzoli, Marling, Gasteigerhof. Denkmalpfl. Südtirol 2012/13 (2016) 259–260.
- Marzoli 2016b
C. Marzoli, Mölten, Erweiterungszone Linger. Denkmalpfl. Südtirol 2012/13 (2016) 267.
- Marzoli/Bombonato/De Leo 2015
C. Marzoli/G. Bombonato/A. De Leo, Die römische Besiedlung von St. Pauls. In: G. Kaufmann (Hrsg.), Archäologie des Überetsch. Archeologia dell’Oltredige. Schr. Südtiroler Archmus. 5 (Innsbruck 2015) 151–168.
- Maurina 1995
B. Maurina, Trento-Palazzo Tabarelli. Le anfore. In: E. Cavada (Hrsg.), Materiali per la storia urbana di Tridentum. Arch. Alpi 3 (Trento 1995) 209–270.
- Mayr 1956
K. M. Mayr, Das Langobardenkastell Maletum (Mölten). Schlern 30, 1956, 125–126.
- Menghin 1913
O. Menghin, Kleine Beiträge zur südtirolischen Wallburgenforschung. Mitt. Anthr. Ges. Wien 43, 1913, 76–93.
- Menghin 1920
O. Menghin, Neue Wallburgenforschungen in Deutschsüdtirol. Mitt. Anthr. Ges. Wien 50, 1920, 53–64.
- Menghin 1985
W. Menghin, Die Langobarden. Archäologie und Geschichte (Stuttgart 1985).
- Müssemeier u. a. 2003
U. Müssemeier/E. Nieveler/R. Plum/H. Pöppelmann, Chronologie der merowingerzeitlichen Grabfunde

vom linken Niederrhein bis zur nördlichen Eifel. Mat. Bodendenkmalpfl. Rheinland 15 (Köln, Bonn 2003).

Nagy 2005

M. Nagy, Hódmezővásárhely-Sóshalom (Kom. Csongrád). In: J. Cseh/E. Istvánovits/E. Lovász/K. Mesterházy/M. Nagy/I. M. Nepper/E. Simonyi, Gepidische Gräberfelder im Theissgebiet II. Mon. Germ. Arch. Hungariae 2 (Budapest 2005) 80–90.

Noll 1963

R. Noll, Das römische Gräberfeld von Salurn. Arch. Forsch. Tirol 2 (Innsbruck 1963).

Nothdurfter 1979

J. Nothdurfter, Die Eisenfunde von Sanzeno im Nonsberg. Röm.-Germ. Forsch. 38 (Mainz am Rhein 1979).

Nothdurfter 1989a

H. Nothdurfter, Marling im frühen Mittelalter. In: Dorfbuch Marling 1989, 32–35.

Nothdurfter 1989b

H. Nothdurfter, Das südalpine Raetien in Spätantike und Frühmittelalter aus archäologischer Sicht. In: Die Römer in den Alpen. I Romani nelle Alpi. Historikertagung Salzburg. Convegno Storico di Salisburgo, 13.–15.11.1986 (Bozen 1989) 197–203.

Nothdurfter 1990

H. Nothdurfter, Eppan in den Kriegswirren des 6. Jahrhunderts. In: R. Lunz, Ur- und Frühgeschichte des Eppaner Raumes. Ausstellungskat. Eppan 1990 (Eppan 1990) 87–91.

Nothdurfter 1991

H. Nothdurfter, Das spätantike und frühmittelalterliche Bozen und sein Umfeld aus der Sicht der Archäologie. In: R. Lunz/L. Dal Ri (Hrsg.), Bolzano. Dalle origini alla distruzione delle mura. Atti del convegno internazionale di studi organizzato dall'Assessorato alla Cultura del Comune di Bolzano. Castel Mareccio, aprile 1989. Bozen. Von den Anfängen bis zur Schleifung der Stadtmauern. Berichte über die internationale Studententagung veranstaltet vom Assessorat für Kultur der Stadtgemeinde Bozen. Schloß Maretsch, April 1989 (Bozen 1991) 105–113.

Nothdurfter 1997

H. Nothdurfter, Lana, Niederlana, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Denkmalpfl. Südtirol 1991–95 (1997) 44.

Nothdurfter 1999

H. Nothdurfter, Archäologische Hinweise auf Adel und Raumorganisation des 7./8. Jahrhunderts im westlichen Südtirol. In: R. Loose/S. Lorenz (Hrsg.), König, Kirche, Adel. Herrschaftsstrukturen im mittleren Alpenraum und angrenzenden Gebieten (6.–13. Jahrhundert). Tagung Schloss Goldrain/Vinschgau 1998 (Lana 1999) 97–124.

Nothdurfter 2003a

H. Nothdurfter, Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten in Südtirol. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl., Abhandl. N. F. 123 (München 2003) 273–289.

Nothdurfter 2003b

H. Nothdurfter, Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen Kirchenbauten in Südtirol (C1–C28). In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl., Abhandl. N. F. 123 (München 2003) 291–355.

Nuber 2000

H. U. Nuber, Eine Grablege reicher Landbesitzer in Wehringen. In: L. Wamser (Hrsg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Weltmacht. Ausstellungskat. Rothenheim 2000 (Mainz am Rhein 2000) 166–170.

Pejrani Baricco 2017

L. Pejrani Baricco, Collegno (Torino) necropoli e insediamenti goti e longobardi. In: G. P. Brogiolo/F. Marazzi/C. Giostra (Hrsg.), Longobardi. Un popolo che cambia la storia. Ausstellungskat. Pavia, Napoli, Sankt Petersburg 2017/2018 (Mailand 2017) 82–83.

Pietsch 1983

M. Pietsch, Die römischen Eisenwerkzeuge von Saalburg, Feldberg und Zugmantel. Saalburg-Jahrb. 39, 1983, 5–132.

Pirling/Siepen 2006

R. Pirling/M. Siepen, Die Funde aus den römischen Gräbern von Krefeld-Gellep. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 20 (Stuttgart 2006).

Pöllath 2002

R. Pöllath, Karolingerzeitliche Gräberfelder in Nordostbayern. Eine archäologisch-historische Interpretation mit der Vorlage der Ausgrabungen von K. Schwarz in Weismain und Thurnau-Allendorf (München 2002).

Putzer/Kaufmann 2015

A. Putzer/G. Kaufmann, Das St.-Valentin-Kirchlein bei Schlaneid in der Gemeinde Mölten. In: P. Gleirscher/L. Andergassen (Hrsg.), Antiquitates Tyrolenses. Festschrift für Hans Nothdurfter zum 75. Geburtstag. Veröff. Südtiroler Landesmus. Schloss Tirol 1 (Innsbruck 2015) 127–158.

Quast 1993

D. Quast, Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus Gültlingen (Stadt Wildberg, Kreis Calw). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 52 (Stuttgart 1993).

- Riegl 1903
A. Riegl, Die Krainburger Funde. Jahrb. K. K. Zentral-Komm. Hist. Denkmale N. F. 1, 1903, 217–250.
- Rierner 1992
E. Rierner, Byzantinische Körbchen- und Halbmondohrringe im Römisch-Germanischen Museum Köln (Sammlung Diergardt). Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 25, 1992, 121–136.
- Rierner 2000
E. Rierner, Romanische Grabfunde des 5.–8. Jahrhunderts in Italien. Internat. Arch. 57 (Rahden/Westf. 2000).
- Rierner 2011
E. Rierner, Byzantinische und romanisch-mediterrane Fibeln in der Forschung. In: F. Daim/J. Drauschke (Hrsg.), Byzanz – Das Römerreich im Mittelalter 1. Welt der Ideen, Welt der Dinge. Monogr. RGZM 84,1 (Mainz 2011) 283–335.
- Riha 1990
E. Riha, Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 10 (Augst 1990).
- Riha 2001
E. Riha, Kästchen, Truhen, Tische – Möbelteile aus Augusta Raurica. Forsch. Augst 31 (Augst 2001).
- Saxl 1923
J. Saxl, Prähistorisches. Schlern 4, 1923, 364.
- Schulze 1977
M. Schulze, Die spätkaiserzeitlichen Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter (Gruppe Almgren VI, 2). Antiquitas 3,19 (Bonn 1977).
- Schulze-Dörrlamm 1986
M. Schulze-Dörrlamm, Romanisch oder Germanisch? Untersuchungen zu den Armbrust- und Bügelknopffibeln des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. aus den Gebieten westlich des Rheins und südlich der Donau. Jahrb. RGZM 33,2, 1986, 593–720.
- Schwarz 2009
W. F. Schwarz (Hrsg.), Paulus Diaconus, Historia Langobardorum. Geschichte der Langobarden (Darmstadt 2009).
- Stadler 2008
P. Stadler, Hauskirchen, Politischer Bezirk Gänserndorf. In: Langobarden 2008, 267–274.
- Steinklauber 2002
U. Steinklauber, Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark. Fundber. Österr. Materialh. A 10 (Wien 2002).
- Steuer/Bierbrauer 2008
H. Steuer/V. Bierbrauer, Nachwort – Ergebnisse und offene Fragen. In: H. Steuer/V. Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. RGA² Ergbd. 58 (Berlin, New York 2008) 821–872.
- Straub 2011
P. Straub, Angaben zum hunnenzeitlichen ostgermanischen Fundhorizont in Südtransdanubien – ausgehend von der Nekropole in Keszthely-Fenékpuszta. In: O. Heinrich-Tamáska (Hrsg.), Keszthely-Fenékpuszta im Kontext spätantiker Kontinuitätsforschung zwischen Noricum und Moesia. Castellum Pannonicum Pelsonense 2 (Budapest, Leipzig, Keszthely, Rahden/Westf. 2011) 325–345.
- Svoboda 1957
B. Svoboda, Šperky z XXXII. Hrobu ve Smolíně. [Die Schmuckstücke aus dem XXXII. Grabe in Smolín]. Pam. Arch. 48, 1957, 463–494.
- Szameit 1997
E. Szameit, Ein völkerwanderungszeitliches Werkzeugdepot mit Kleinfunden aus Niederösterreich. Ein Vorbericht. In: J. Tejral/H. Friesinger/M. Kazanski (Hrsg.), Neue Beiträge zur Erforschung der Spätantike im mittleren Donauraum. Tagung Kravsko 1995. Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno 8 (Brno 1997) 233–257.
- Tagliaferri 1990
A. Tagliaferri, Il ducato di Forum Iulii. In: G. C. Menis (Hrsg.), I Longobardi (Mailand 1990) 358–475.
- Tarneller 1909
J. Tarneller, Die Hofnamen im Burggrafenamt und in den angrenzenden Gemeinden (Meraner Gegend, Schnals, Passeir, Tschöggelberg, Sarntal, Gericht Neuhaus, Gericht Maienburg, Deutschgegend auf dem Nons, Ulten und Martell). Archiv Österr. Gesch. 100 (Wien 1909).
- Tejral 1973
J. Tejral, Mähren im 5. Jahrhundert. Die Stellung des Grabes XXXII aus Smolín im Rahmen der donauländischen Entwicklung zu Beginn der Völkerwanderungszeit. Stud. Arch. Ústavu Českoslov. Akad. Věd Brno 3 (Praha 1973).
- Tejral 2011
J. Tejral, Einheimische und Fremde. Das norddanubische Gebiet zur Zeit der Völkerwanderung. Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno 33 (Brno 2011).
- Theisen 2008
U. Theisen, Morriene in Campochiaro, Provinz Campobasso, Region Molise. In: Langobarden 2008, 389–392.

Tóbiás 2007

B. Tóbiás, Néhány érdekes tárgy a Zillingtal-Unterer Kapellenberg D 41. Sírból csatfibulák és ecsetek. [Einige interessante Gegenstände aus dem Grab D 41 von Zillingtal-Unterer Kapellenberg. Ringfibeln und Pinsel]. Arch. Ért. 132, 2007, 325–341.

Tovazzi 1785/1970

R. Stenico (Hrsg.), Giangrisostomo Tovazzi, Parochiale Tridentinum. Collana di pubblicazioni della Biblioteca dei Padri Francescani, Trento 1 (1785; Neudruck Trento 1970).

Vinski 1980

Z. Vinski, Betrachtungen zur Auswertung des Grabbeigabenfundstoffes der völkerwanderungszeitlichen Nekropole in Kranj. In: V. Stare, Kranj. Nekropola iz časa presljevanja ljudstev. Kat. in Monogr. 18 (Ljubljana 1980) 91–104.

Walde-Psenner 1979

E. Walde-Psenner, Die vorrömischen und römischen Bronzestatuetten aus Südtirol. Arch.-Hist. Forsch. Tirol 6 (Calliano 1979).

Wamers 2015

E. Wamers, Franconofurd 2. Das bi-rituelle Kinderdoppelgrab der späten Merowingerzeit unter der Frankfurter Bartholomäuskirche („Dom“). Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen. Schr. Arch. Mus. Frankfurt 22/2 (Frankfurt am Main 2015).

Werner 1964

J. Werner, Herkuleskeule und Donar-Amulett. Jahrb. RGZM 11, 1964, 176–197.

Werner 1970

J. Werner, Bemerkungen zu den Bronzefunden. In: H. Beck (Hrsg.), Spätkaiserzeitliche Funde in Westfalen. Bodenaltertümer Westfalens 12 (Münster 1970) 75–80.

Wieczorek u. a. 1996

A. Wieczorek/P. Périn/K. v. Welck/W. Menghin (Hrsg.), Die Franken. Wegbereiter Europas. Vor 1500

Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Ausstellungskat. Mannheim, Paris, Berlin 1996/1997 (Mannheim, Mainz 1996).

Wlach 1992

G. Wlach, Ein römischer Bronzeklapptisch aus Lauriacum. In: 100 Jahre Museumsverein Lauriacum-Enns 1892–1992 (Enns 1992) 68–77.

Wührer 2000

B. Wührer, Merowingerzeitlicher Armschmuck aus Metall. Europe Médiévale 2 (Montagnac 2000).

Zagermann 2015

M. Zagermann, Terra sigillata, Feinkeramik, Gebrauchskeramik und Amphoren vom Säbener Burgberg (Ausgrabung 1978 bis 1982). In: Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 603–636.

Zagermann 2017

M. Zagermann, Spätromische Kleidungs- und Ausrüstungsbestandteile entlang der *via Claudia Augusta* in Nordtirol, Südtirol und im Trentino. Militarisierung der Alpen in der Spätantike? Ber. RGK 95, 2014 (2017) 337–441.

Zaseckaja 1994

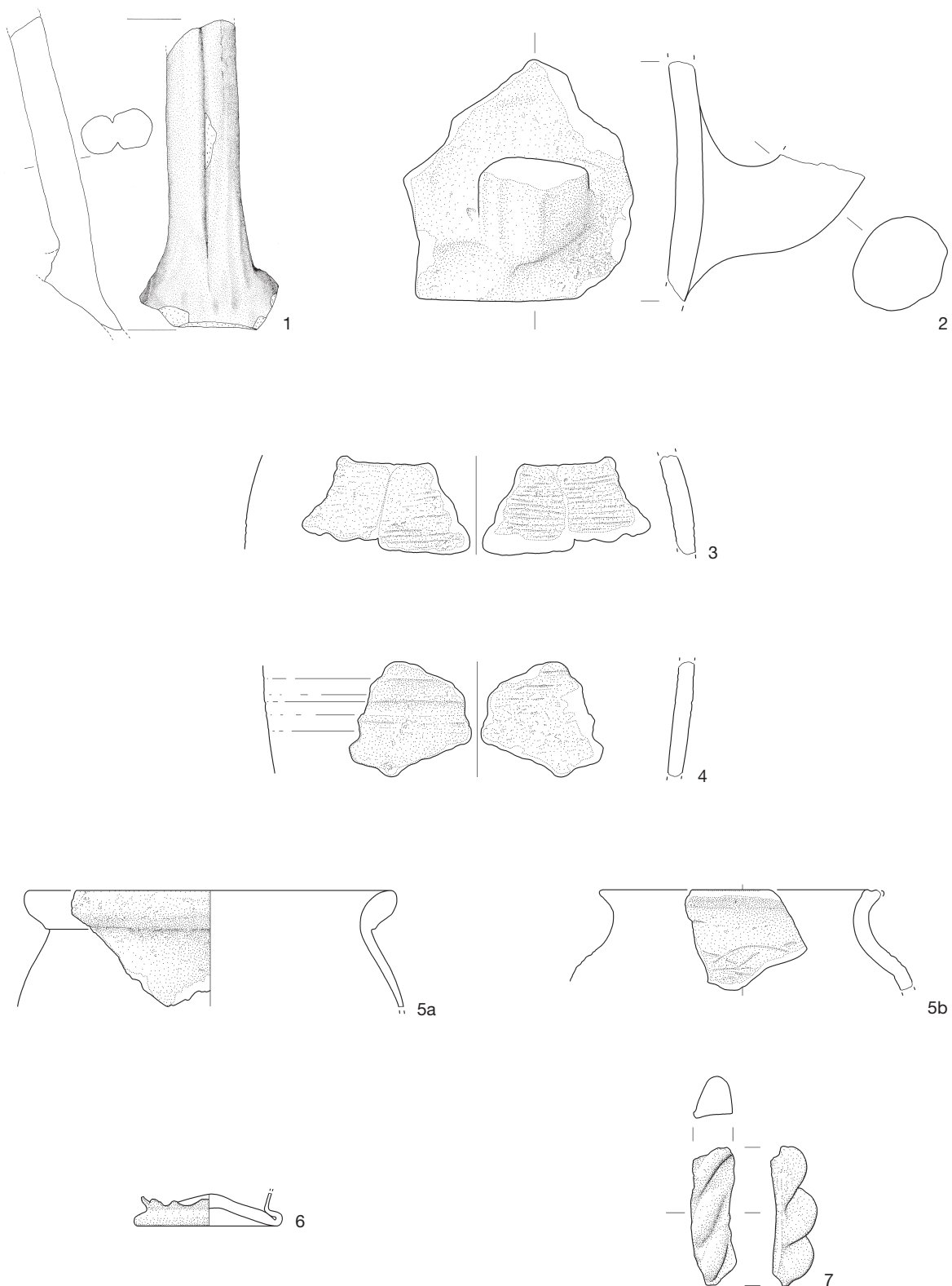
I. Zaseckaja, Cripte della necropoli tardo-antica del Bosforo (Cimmerio) (ultimo quarto del IV – prima metà del V secolo d.C.). In: E. A. Arslan/V. Bierbrauer/O. von Hessen (Hrsg.), I Goti (Mailand 1994) 114–129.

Zeller 1992

G. Zeller, Die fränkischen Altertümer des nördlichen Rheinhessen. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 15 (Stuttgart 1992).

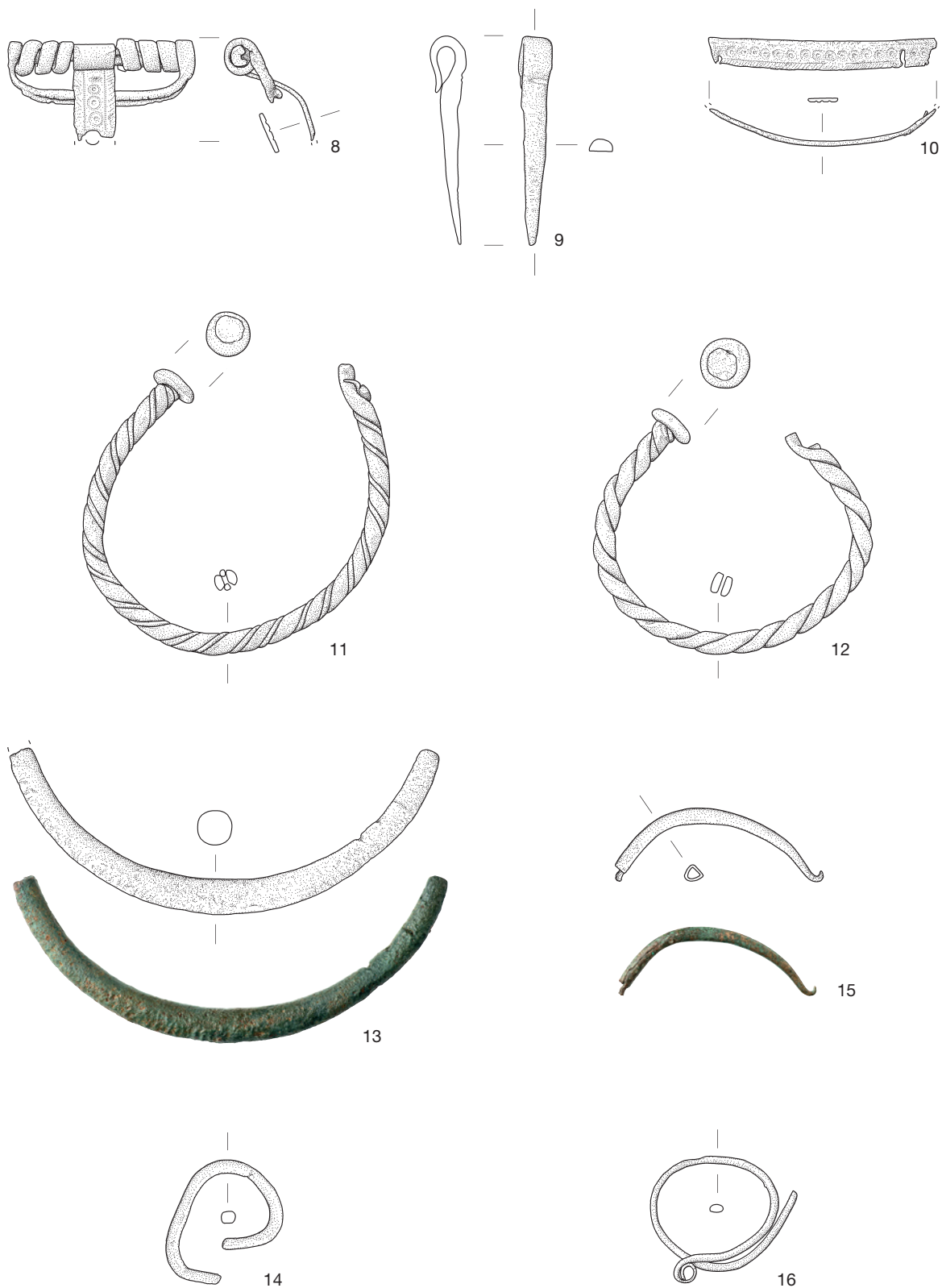
Zeller 1996

G. Zeller, Tracht der Frauen. In: Wieczorek u. a. 1996, 672–683.

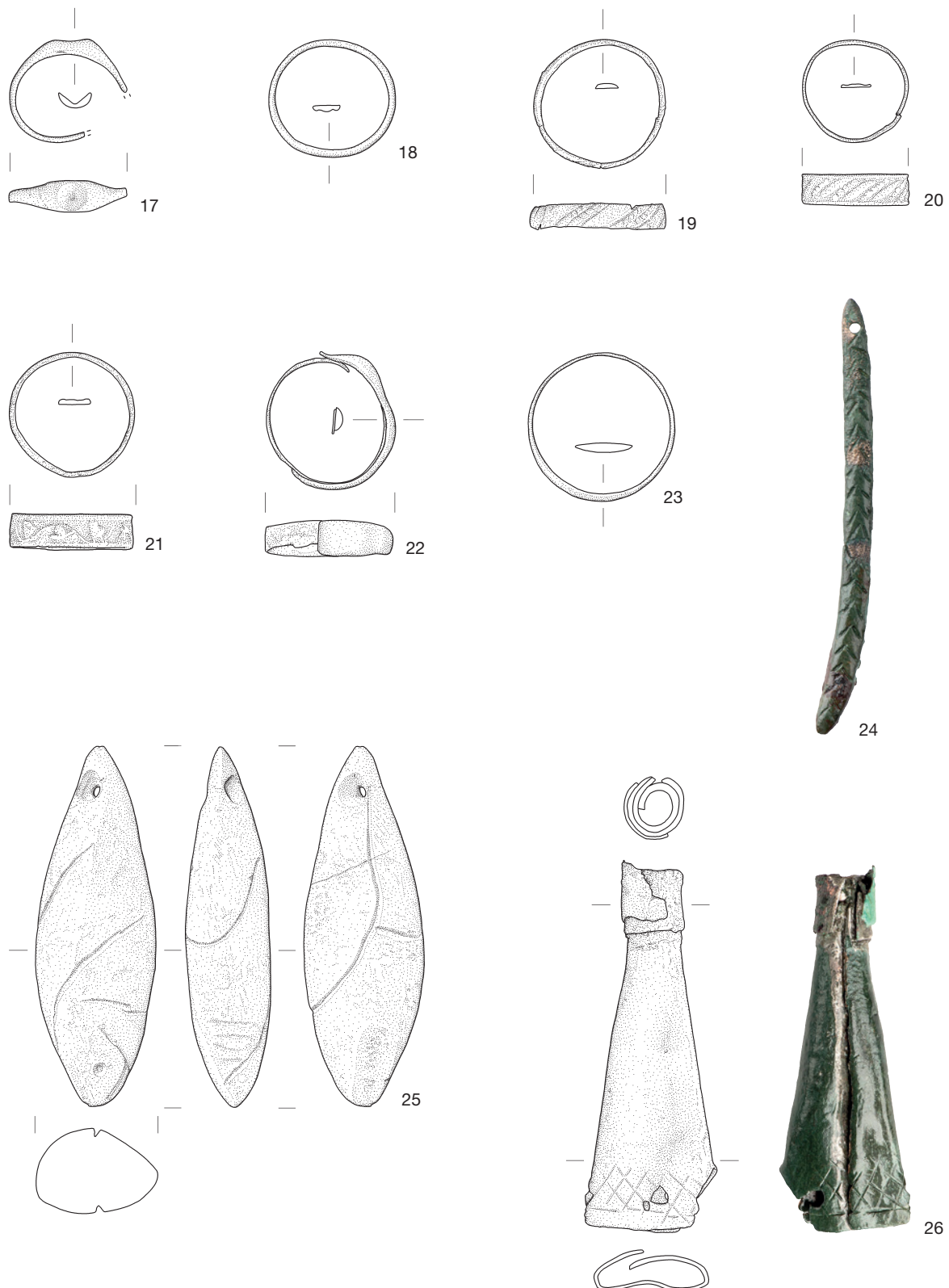


Versein-St. Georgen. Keramik-, Lavez- und Glasfunde.
 1 Amphore Dressel 2-4; 2 spätromische Amphore; 3 kammverzierte Keramik; 4 Lavezbecher;
 5a.b Randbruchstücke von grautonigen Töpfen; 6 Glasbecher; 7 Glasarmring.
 1 M. 1:4; 2-6 M. 1:2; 7 M. 1:1.

TAFEL 2



Versein-St. Georgen. Metallfunde.
 8 Armbrustfibel; 9 Ringfibel; 10 Armreif; 11–12 tordierte Armringe; 13 Armring; 14–16 Ohrringe.
 Buntmetall. – M. 1:1.



Versein-St. Georgen. Metallfunde, Stein.

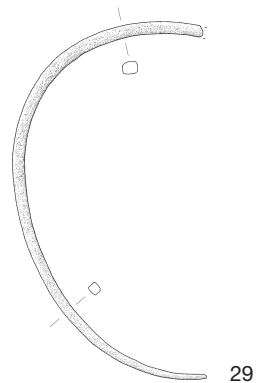
17–23 Fingerringe; 24 Anhänger, 25 Fischamulett, 26 Anhänger.

17–21, 23, 24, 26 Buntmetall; 22 Buntmetall mit Silber; 25 Kalkstein. – M. 1:1.

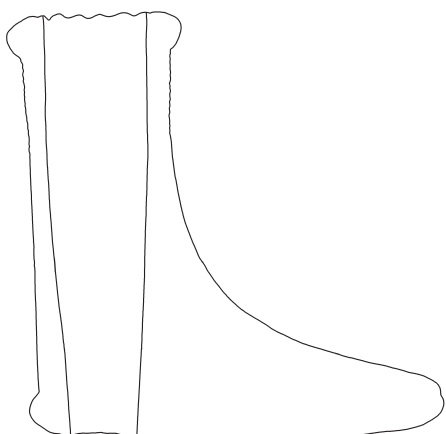
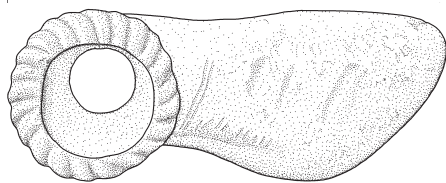
TAFEL 4



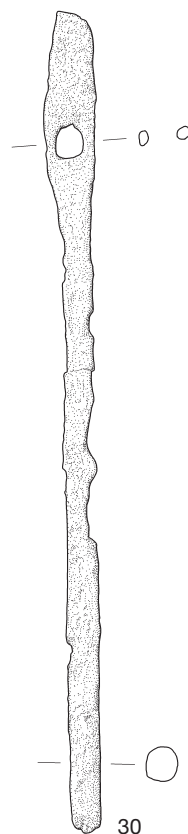
27



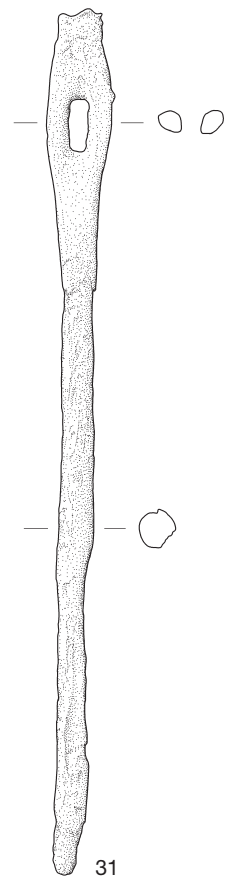
29



28

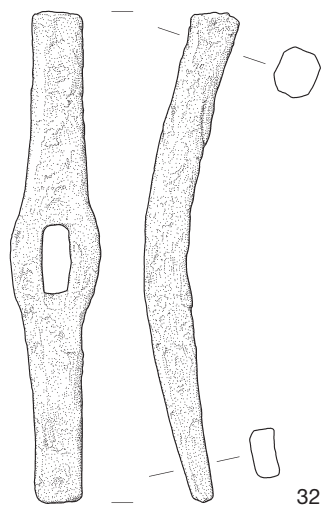


30

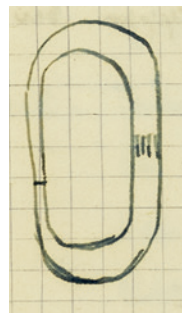


31

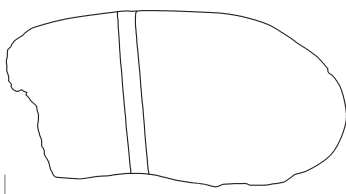
Versein-St. Georgen. Metallfunde.
27 Gürtelschnalle; 28 Fuß vom Klappgestell; 29 Nadel; 30–31 Nähnadeln.
28–29 Buntmetall; 27, 30–31 Eisen. – 27, 28, 30–31 M. 1:1; 29 M. 1:2.



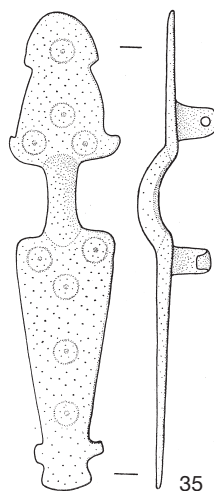
32



33



34



35

Versein-St. Georgen. Metallfunde, Bernstein.
 St.-Georg-Bühel: 32 Hammer; Versein „Lahngütl“: 33 Gürtelschnalle; 34 Wirtel;
 St. Georgen „Langer Acker“ (?): 35 gleicharmige Fibel.
 32 Eisen; 33, 35 Buntmetall; 34 Bernstein. – M. 1:1 (33 ca. 1:1).

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: nach Bierbrauer 1991; Bierbrauer 1994.

Abb. 2: nach Dorfbuch Marling 1989.

Abb. 3, 6, 9: A. Stuppner

Abb. 4: nach Putzer/Kaufmann 2015.

Abb. 5, 7: nach Furggler/Oberkofler 1990.

Abb. 8: Satellitenbild: Map data ©2020 Google. Kartierung: Th. Pertlwieser, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie, Universität Wien.

Taf. 1: Grafik: 1–5 Alois Stuppner; 6, 7 Stefan Schwarz, Bruck/Lafnitz.

Taf. 2–4: Grafik: Stefan Schwarz, Bruck/Lafnitz; Fotos: Gabriele Gattinger, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie, Universität Wien.

Taf. 5: Grafik und Foto: 32, 34 Stefan Schwarz, Bruck/Lafnitz, 33: Detail aus dem unpublizierten Tagebuch von S. Fuchs, Digitalisierungsprojekt der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer), 35 nach Lunz 1973a.

MEHR ALS EIN BISCHOFSSITZ: SABIONA-SÄBEN, GEM. KLAUSEN (SÜDTIROL) UND SEIN SIEDLUNGSARCHÄOLOGISCHES UMFELD

Hans-Peter Kuhnen

Mit seinem Benediktinerinnenkloster und vier Kirchen bildet Säben als Heiliger Berg Südtirols bis heute einen wichtigen Teil der kulturellen Identität des Landes. Ausgrabungen der Universität Bonn in den Jahren 1978–1982 heben die Bedeutung Säbens als frühes christliches Zentrum hervor. Sie zeigen aber auch, dass neben Klerikern Handwerker verschiedener Fachrichtungen auf dem Berg ansässig waren. Aus siedlungsgeographischer Sicht fällt die Nähe des Burgbergs zu dem berühmten Montanzentrum des Pfunderer Bergs mit der zugehörigen römischen Villa von Villanders-Plunacker auf. Dank seiner Lage kontrollierte Säben den Zugang zu diesem Revier. Eisenluppen, Schmiedeschlacken und -essen aus der Siedlung dokumentieren metallurgische Tätigkeiten, wenngleich Abbau und Verhüttung der Erze des Pfunderer Bergs zwischen Eisenzeit und frühem Mittelalter allenfalls indirekt durch verstärkte Rodungstätigkeit nachzuweisen sind. Steinbauten in bautechnisch anspruchsvollen Steilhängen beherbergten auch Bein- und Holzhandwerk. Neben seiner Funktion als Bischofssitz erweist sich Säben mit seiner Steinarchitektur und den Handwerksbetrieben als wirtschaftliches Zentrum am Übergang zwischen Antike und Mittelalter, dessen erfolgreiche Gewerbetätigkeit sich in importierten Luxusgütern der Siedlung und qualitätvollen Beigaben des Gräberfeldes widerspiegelt.

Dass der steil aus dem Eisacktal aufragende Felsrücken ein hochwertiges archäologisches Potential birgt, hat als erster der Brixener Stiftsherr und Kunsthistoriker Adrian Egger festgestellt, als er 1929 die sogenannte Kirche im Weinberg ausgrub und sie als frühchristliche Bischofskirche identifizierte¹.

1976 untersuchte die Universität Innsbruck Teile eines frühgeschichtlichen Gräberfeldes am Südfuß des Burgbergs mit 59 meist beigabenlosen Gräbern². Angeregt durch eine Südtirol-Exkursion mit Hans Nothdurfter im Jahr 1976 initiierte Georg Kossack ein mehrjähriges DFG-Projekt, das 1978–1982 umfangreiche Ausgrabungen des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität Bonn unter Leitung von Volker Bierbrauer ermöglichte. Untersucht wurden die Kreuzkirche, die Liebfrauenkirche mit der Marienkapelle, die Kirche im Weinberg, Teile einer spätantiken Höfensiedlung in den Grabungsarealen westlich und südlich der Liebfrauenkirche sowie weitere 234 Bestattungen, die sich auf die Liebfrauenkirche und das Umfeld der Kirche im Weinberg verteilten³. Dem Entgegenkommen des Klosters sind ferner zwölf Suchschnitte im Klostergarten zwischen Liebfrauenkirche und Kreuzkirche zu verdanken, die jedoch nicht den Erwartungen entsprachen.

¹ Überblick über die Forschungsgeschichte bis 1977: Nothdurfter 1977, 25–31; Bierbrauer/Nothdurfter 1988, 250 f.; ergänzend dies. 2015, 11–27. Siehe auch Gleirscher 1986, 552–562. Zu Adrian Egger siehe G. Kaufmann in: Kaufmann/Putzer 2019, 256–263.

² Kromer 1977, 14–24.

³ Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 320 f.

ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN VON 1978–1982

Das Fehlen ausgeprägter frühmittelalterlicher Bebauung auf dem schon in der Eisenzeit besiedelten Plateau des Burgbergs sorgte zunächst für eine Überraschung. Zumindest bis zum Beginn der Grabungen herrschte die Meinung vor, eine Konzentration von bis zu vier Kirchen müsse mit einer bedeutenderen frühmittelalterlichen Siedlung verbunden gewesen sein⁴. Da trotz großflächiger Grabungen keine aussagekräftigen Befunde entdeckt wurden, richtete die Forschung, ausgehend von der Kirche im Weinberg und ihrem Gräberfeld, ihr Augenmerk mehr auf Kirchen- und Liturgiegeschichte sowie auf Demographie und Ethnizität des Eisacktals zwischen dem 5. und 8. Jahrhundert n. Chr. Säben erschien aus diesem Blickwinkel als ekklesiastisches Zentrum und zentraler Begräbnisplatz der frühmittelalterlichen Gemeinschaften des Eisacktals. Nach dem Vorbericht von 1988 „ist eine größere spätrömische Siedlung für das 4. Jh. auszuschließen; im 5. und frühen 6. Jh. ist an Profanbauten dann nur noch das große spätantike Gebäude gesichert“⁵, was allerdings in der Forschung nicht unwidersprochen blieb⁶.

Die Bearbeitung besser datierbarer Funde aus der Kirche im Weinberg und ihrem Umfeld durch Marcus Zagermann ergab, dass in den Grabungsflächen der Jahre 1981 und 1982 das 5. und 6. Jahrhundert durch spätantike Terra sigillata, Stängelgläser, mediterrane Amphoren und andere Siedlungsfunde vertreten sind, und selbst das 7. Jahrhundert zumindest durch einzelne Objekte aus dem Siedlungskontext sowie durch Grabfunde belegt ist. Die Kirche selbst wurde in ihrer letzten Bauphase profan genutzt. Einbauten des spätesten „Stratum 3“ aus dem 7./frühen 8. Jahrhundert n. Chr. wiesen Feuerstellen und Öfen auf und boten in den zugehörigen Ablagerungen Haushaltskeramik, Geräte und Werkzeuge gewerblicher Aktivitäten⁷. Mehrphasige gewerbliche Nutzung lässt sich auch für die nördlich der spätmittelalterlichen Zinnenmauer freigelegten Strukturen zwischen der Marienkirche im Osten und dem Herrenturm im Westen konstatieren: In einer kreisrunden Grube fand sich die konzentrisch um eine Vertiefung aufgestrichene Grundplatte einer mechanischen Mörtelmischanlage⁸. Mehrere in Ablagerungen von Asche und verziegeltem Lehm eingebettete kreisrunde Steinsetzungen, die als „Herdstellen“ angesprochen wurden, erbrachten Schlacken von Eisenverhüttung und Fragmente von Eisenluppen⁹. Metallverarbeitung und Beinschnitzerei sind in den Funden aus der profanen Nutzungsphase 3 des nördlichen Annexbaus der Kirche nachgewiesen¹⁰. Halbfabrikate einer Beinschnitzerei lassen sich in den Gebäuderesten westlich der Marienkirche und in dem mehrphasigen Handwerkerbau südöstlich außerhalb der Kirche im Weinberg identifizieren. Generell ergab die Analyse des Fundmaterials, dass die Bewohner des Burgbergs noch bis in das späte 6. Jahrhundert am Versorgungssystem des spätrömischen Reiches mit Gütern aus Nordafrika und dem östlichen Mittelmeerraum teilhatten. Dazu gehörten unter anderem nordafrikanische und ostmediterrane Amphoren, nordafrikanische

⁴ Nothdurfter 1977, 25 f.; Bierbrauer/Nothdurfter 1988, 251; 299 f.

⁵ Bierbrauer/Nothdurfter 1988, 259–263. Vgl. ebd. 269: „Für ein Castrum auf dem Säbener Burgberg liegen also keine gesicherten archäologischen Hinweise vor, weder für das 4. noch für das 5.–7. Jh.; die Geschichte des Berges ist [...] durch seine Kirchenbauten bestimmt.“ – Anders u. a. Gleirscher 1986, 552–562.

⁶ Vgl. Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 24 f.

⁷ M. Zagermann in: Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 603–635. – Siehe auch Zagermann 2017, 380.

⁸ Zu Mörtelmischanlagen vgl. Hüglin 2011, 189–212. Für den freundlichen Hinweis danke ich Dr. M. Zagermann, München.

⁹ Bierbrauer/Nothdurfter 1988, 252–259; weitere Erz- und Schlackenfunde bei Nothdurfter 1977, 30 Nr. 62, zugehörig sind vermutlich auch Nr. 63–65 (Reibplatten?). Für die Identifizierung der Verhüttungsschlacken und Luppen danke ich PD Dr. habil. R. Schwab, Curt Engelhorn Zentrum für Archäometrie, Mannheim.

¹⁰ Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 102–105 Nr. 24 (Griffangel), Nr. 25 (Eisenamboss), Nr. 37 (Eisenpunze).

Terra sigillata und Hängelampen aus Glas. Hinzu kommt die im Alpenraum weit verbreitete sogenannte Hauskeramik.

Besonders aber die zahlreichen Edelmetallbeigaben des Gräberfeldes illustrieren den Wohlstand Säbens zwischen dem 5. und 7. Jahrhundert sowie ansatzweise auch ein Fortbestehen der Besiedlung, gleich ob durch Romanen oder Baiovaren, bis im späten 7. oder frühen 8. Jahrhundert die Bebauung im Weinberg von Murenabgängen beschädigt und allmählich aufgegeben wurde¹¹.

DIE GRABUNGSKAMPAGNE 1982 UND DIE SIEDLUNGSGESCHICHTE DES SÄBENER BURGBERGS

Während der Abschlusskampagne 1982 galt es neben dem vollständigen Grundriss der Kirche im Weinberg auch Aufschlüsse über deren Umfeld zu gewinnen¹². Insbesondere interessierte die Frage, wie weit die nördlich der spätmittelalterlichen Zinnenmauer ausgegrabene spätantike Siedlung hangabwärts nach Süden reichte, und ob außerhalb der Kirche noch weitere Baustrukturen oder Gräber vorhanden waren. Die zur Untersuchung verfügbaren Flächen waren durch ausgedehnte Lesesteinhalden, dichtes Gestrüpp und Grabungsaushub begrenzt. Angesichts des bevorstehenden Grabungsendes beschränkte sich die Untersuchung deshalb auf ausgewählte Flächen westlich (Schnitte 50/55, 62/68, 70 und 74), nördlich (Schnitte 52/58, 53/54/59, 65) und südöstlich (Schnitte 77/82/83) der „Kirche im Weinberg“ (Abb. 1).

Obwohl die Befunde durch nachantiken Bodenabtrag gestört waren, fügten sie sich zu einem gemeinsamen Bild: Direkt unterhalb der Zinnenmauer (Flächen 52–55) kamen über dem anstehenden Fels entweder nur indifferente humose Schichten vor oder Ablagerungen, die jünger waren als die spätmittelalterliche Zinnenmauer. Weiter südlich (Schnitt 62/68) ruhten unter bis zu 2 m mächtigem Oberflächenhumus verschiedene fundarme Schichten, die teils auf Versturz, teils auf Abspülung beziehungsweise Einschwemmung zurückgingen. In einer Tiefe von etwa 3 m (!) unter der heutigen Oberfläche lagen auf dem anstehenden Fels mehrere aus dem Verband gerissene menschliche Skeletteile aus sekundär verlagerten Gräbern des spätantiken Gräberfeldes. Sie vermitteln eine Vorstellung davon, wie sehr Hangrutsche, sogenannte Muren, das Geländere Relief seit der Spätantike verändert haben (Abb. 2).

Handwerkerbau im Grabungsareal „Weinberg“

Ebenfalls durch Murenabgänge empfindlich gestört erwies sich die mehrphasige Bebauung südöstlich der Kirche im Weinberg (Schnitte 77/82, 82/83), so dass sie nur noch ausschnittsweise zu rekonstruieren war (Abb. 3). Etwa 6 m südlich des Scheitels der Hauptapsis erstreckten sich auf einer Länge von rund 7 m die Reste einer von Ost nach West laufenden Bruchsteinmörtelmauer (Mauer 102), die unmittelbar auf dem entlang der bergseitigen Mauerfront senkrecht abgetreppten Fels aufsaß. Im Osten war diese Mauer bis auf spärliche Mörtelflecken direkt auf der Felsoberfläche ausgebrochen, doch ließ sich ihr Ostabschluss aufgrund von Abdrücken im Mörtelstrich (siehe unten) lokalisieren.

¹¹ Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 313 f. Siehe auch Bierbrauer/Nothdurfter 1988, 281.

¹² Für die Möglichkeit der Teilnahme an der Kampagne 1982 und für die Genehmigung zur Publikation der fol-

genden Befunde danke ich dem Projektleiter Prof. Dr. Volker Bierbrauer und dem örtlichen Grabungsleiter Dr. Hans Nothdurfter.

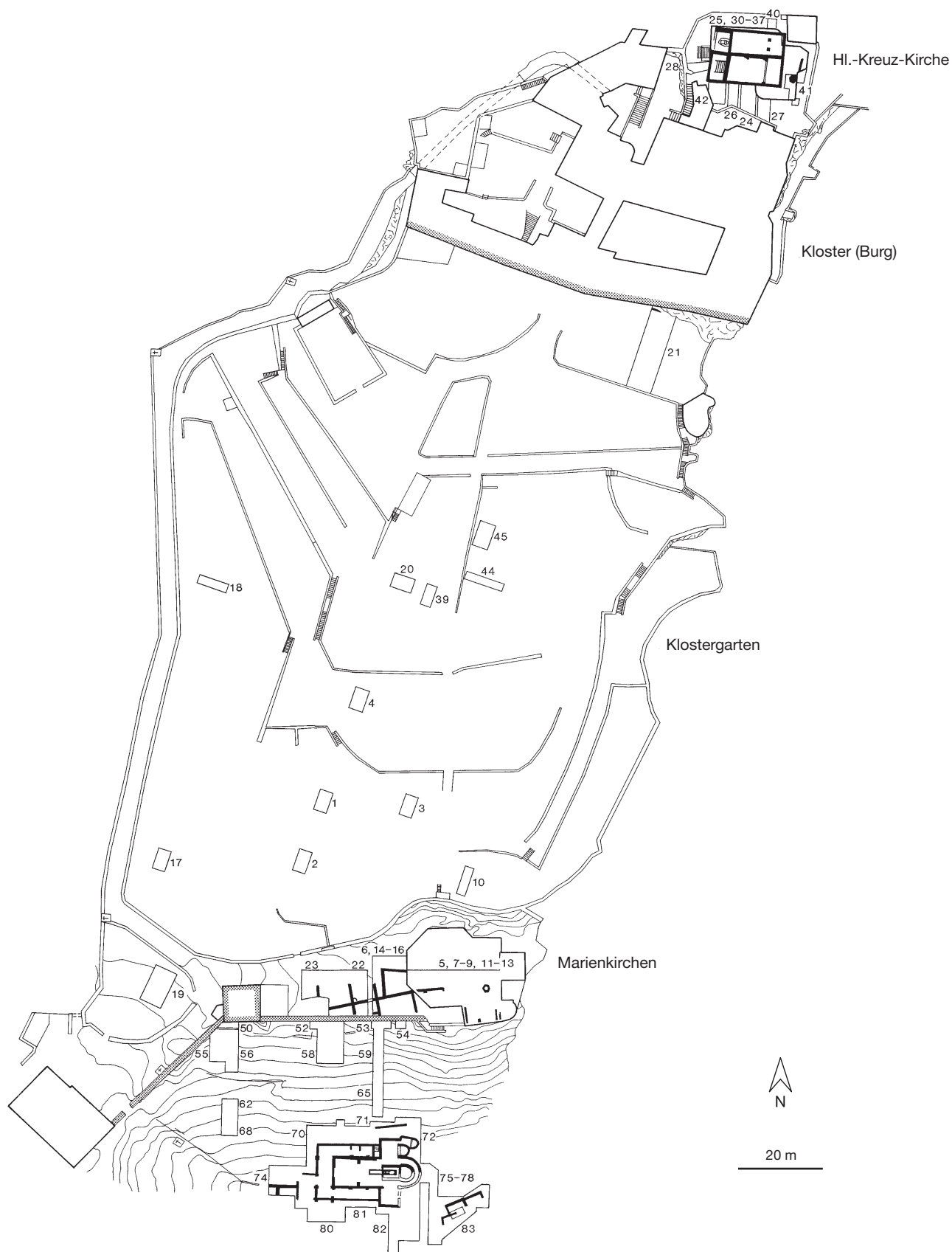


Abb. 1. Säben „Burgberg“. Grabungsschnitte 1978–1982.

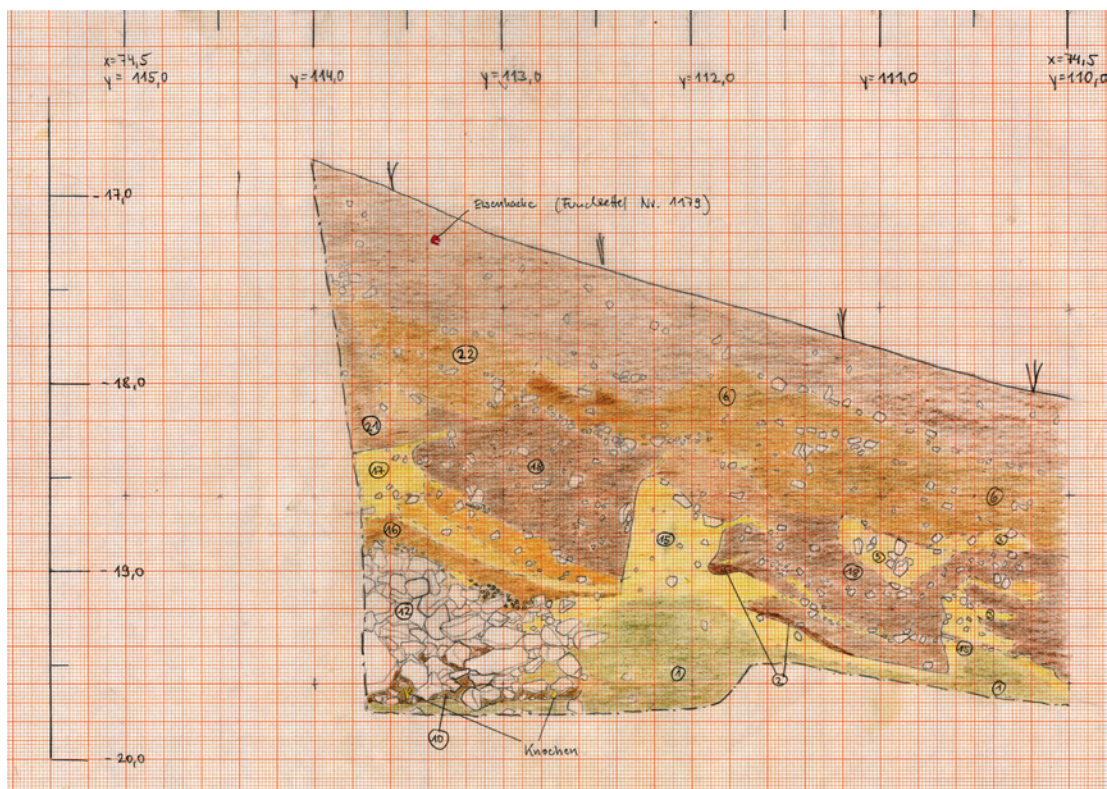


Abb. 2. Säben „Burgberg“. Profil S 62_68 (Pr O 380): Unter Mauerversturz verlagerte Skeletteile aus Schnitt 62_68 nordwestlich der Kirche im Weinberg. – M. 1:40.

Nach Westen zu, wo der Ansatz einer Krümmung zu erkennen war, blieben außer der Mörtelbettung auch Steine des Aufgehenden erhalten. Die Südfront der Mauer trug hier zwei Schichten Wandputz, die ältere grob und schlecht geglättet, möglicherweise nur als Grundierung, die jüngere feiner und sorgfältiger aufgetragen, und an der Unterkante in einen Mörtelstrich übergehend. Dieser überzog den anstehenden Fels, der südlich der Mauer auf etwa 4 m Breite entgegen dem Hanggefälle geebnet war, wurde jedoch zu einem späteren Zeitpunkt fast vollständig ausgebrochen, worauf man den Fußboden durch Bauschutt auftrag um ca. 0,4 m höher legte und mit einem neuen Lehmestrich befestigte. Anlass der Baumaßnahmen könnte ein Brand gewesen sein, da die Oberfläche des Wandputzes leicht geschwärzt war, und in der Auffüllung unter dem Lehmestrich mehrere abgeplatzte Schollen von eben diesem brandgeschwärzten Wandputz steckten. Später wurden auch die Mörtelmauer und der höher gelegene Lehmestrich ausgebrochen, worauf man die Abbruchgrube mit losem, schutthaltigem Erdreich verfüllte, ohne sie erneut zu bebauen. Demselben Abbruchvorgang müssen die südliche und westliche Begrenzung des Raumes zum Opfer gefallen sein, doch lässt sich aufgrund von Mörtelkonzentrationen auf der Fels Oberfläche immerhin die Raumbreite auf ca. 4 m schätzen.

Von der Abbruchmaßnahme betroffen waren ferner die Gräber 140 und 145¹³ unmittelbar südlich des Querschiffs der Kirche, so dass es sich um einen der jüngsten Bodeneingriffe gehandelt haben muss. Stratigraphisch wirkte sich dieser Eingriff fatal aus, da er genau den Bereich zerstörte, wo die verputzte Mörtelmauer (Mauer 102) auf die Außenmauer der Kirche (Mauer 22) hätte treffen müssen, wodurch

¹³ Zur Lage aller genannten Gräber vgl. Abb. 11.

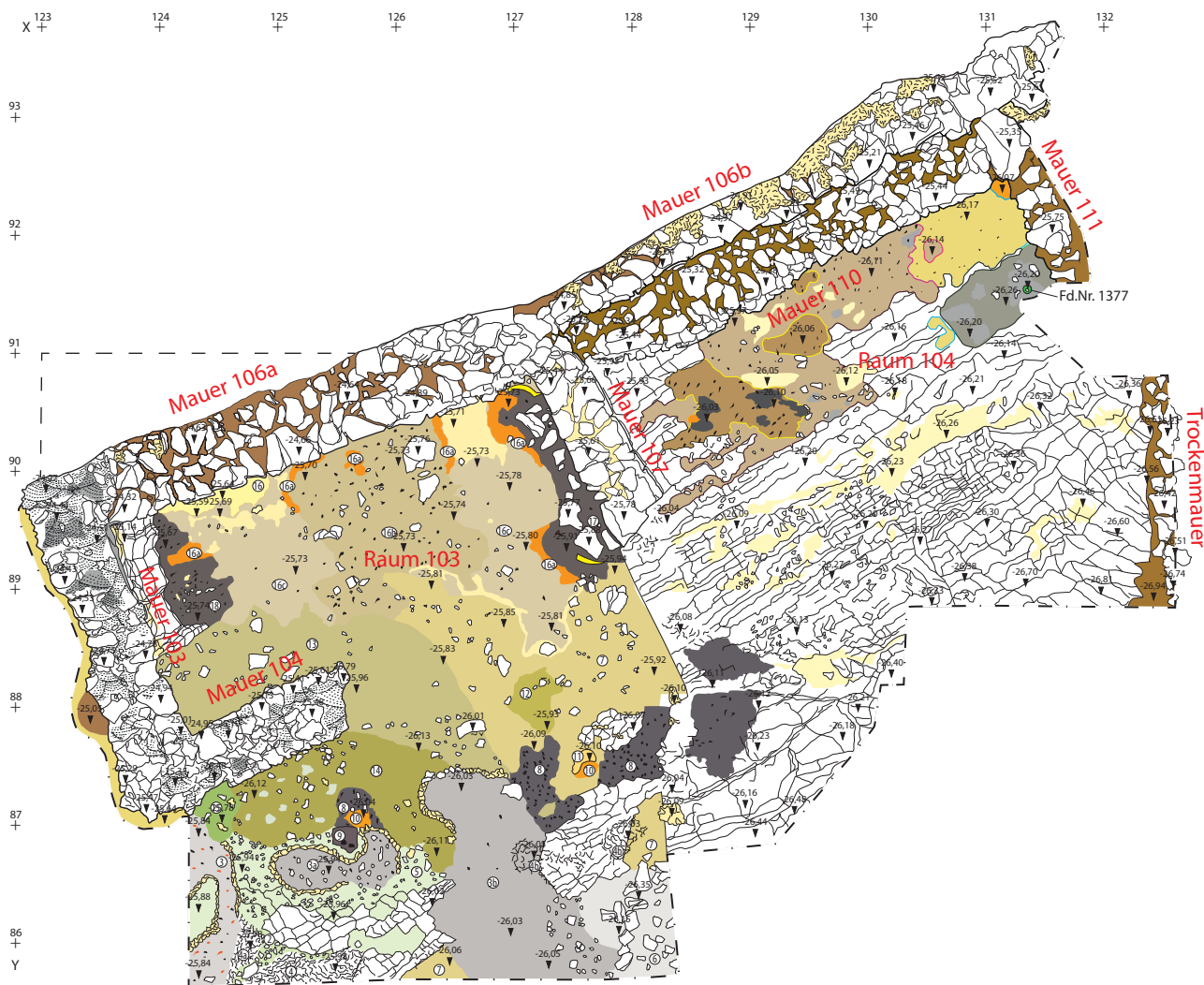


Abb. 4. Säben „Burgberg“. Spätantikes Handwerkergebäude (Mauern 103–111) am Südostrand des Siedlungsareals Weinberg. Gezeigt wird die zweite Bauphase, daher ist Mauer 108 bereits abgebaut und die Balkensetzung vom neuen Fußboden abgedeckt. – M. 1:60.

Aufschlüsse über das stratigraphische Verhältnis von Kirche und Gräberfeld zu der östlich anschließenden profanen Bebauung zu erwarten gewesen wären. Ähnliche Folgen hatten die Störungen am östlichen, nur noch durch Mörtelabdrücke identifizierbaren Ende der verputzten Mörtelmauer (M 102), wo alle Schichtzusammenhänge mit dem südöstlich benachbarten Gebäude (Mauern 103–111) und dem nur noch partiell *in situ* gefundenen Grab 157 ausgelöscht wurden.

Dieses Nachbargebäude (Mauern 103–111; vgl. Abb. 4) erlebte während seiner mehrphasigen Baugeschichte mindestens einen tiefgreifenden Nutzungswandel. Wie bei dem westlich anschließenden Bau (Mauer 102) wurden auch hier die Fußböden horizontal aus dem Felshang herausgemeißelt und die hangparallelen Mauern auf künstlich geglättete Felskanten gesetzt. Gut erhalten waren wiederum nur die nach Norden zu in den Hang eingetieften Mauern, während die nach Süden ziehenden Quermauern ausgebrochen waren, so dass der Südabschluss des Gebäudes nur noch anhand von Mörtelabdrücken auf der Felsoberfläche zu erkennen war. Entsprechend ließ sich nur die nördliche Hälfte des Gebäudes sicher rekonstruieren. Sie bestand in ihrem ältesten Bauzustand aus einem langrechteckigen Raum von rund 5 m Breite und mindestens 9 m Länge, dessen nördliche Begrenzung durch eine gemörtelte Bruchsteinmauer (Mauer 106) gebildet wurde. Als Fußboden diente anfangs die geebnete, stellenweise durch



Abb. 5. Säben „Burgberg“. Mörtelbett der rechteckigen Balkensetzung in der Felswanne von Raum 103.

Lehmauftrag geglättete Felsoberfläche. In ihrer Mitte war eine rechteckige, wannenartige Vertiefung von 3,5 m Länge, 1,5 m Breite und 0,3 m Tiefe angelegt. Darin haftete direkt auf dem Fels ein ebenfalls rechteckiges Mörtelbett, in das sich die Konturen eines aus kräftigen Vierkanthölzern gefügten Holzrahmens eingedrückt hatten (Abb. 5). Offenbar hatte der in Mörtel verlegte Holzrahmen mechanische Kräfte in seitlicher Richtung auszuhalten. In einer zweiten Bauphase wurde die Südmauer des Raumes (Mauer 108) abgebrochen und wahrscheinlich weiter südlich wieder aufgebaut; ferner brach man die Balken aus der Felswanne, verfüllte diese und überzog Felswanne und Mörtelbettung (Mauer 108) gleichermaßen mit einem Lehmestrich. Nach Einsturz oder Abriss der Mauern 106 und 103 setzte man unter Verwendung von Abbruchmörtel¹⁴ eine Trennmauer (104a) mitten in die Felswanne und erneuerte den Fußboden durch einen Lehmauftrag. Die neu entstandenen Räume erhielten zwei neue Herdstellen und an der Westseite einen Vorbau (Mauern 104b, 105) von L-förmigem Grundriss. Hatten sich die Bauleute bei diesen Baumaßnahmen noch um Mörtelmauerwerk und Wandputz bemüht, so reichte es bei den folgenden Aktivitäten nur noch zu Trockenmauerwerk. Dieses kam erstmalig zum Einsatz,

¹⁴ Vgl. Grabungsplan 309 aus Schnitt 77_82_83. Die Dokumentation der Ausgrabung Säben 1978–1982 wurde von der Universität München dem Südtiroler Archäologiemuseum Bozen übergeben, wo sie sich derzeit befindet. Für die

freundliche Möglichkeit der Einsichtnahme dort danke ich Günther Kaufmann, Bozen. Die Veröffentlichung der Befunde durch den Autor ist in Vorbereitung.

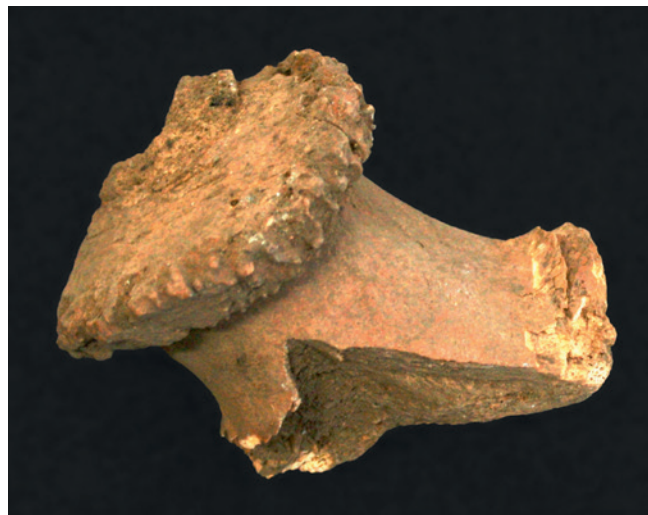


Abb. 6. Säben „Burgberg“. Hirschgeweihknolle mit Sägespuren aus dem spätantiken Handwerkerbau südöstlich der Kirche im Weinberg. – M. 2:3.

als es galt, den westlichen Teil der Mörtelmauer 106 nach einem Einsturz zu erneuern. Ebenfalls ohne Mörtelverbund kamen später zwei Trennmauern (Mauern 107 und 111) sowie eine vorgeblendete Verstärkung für den nicht eingestürzten, östlichen Teil von Mauer 106 hinzu (Mauer 110).

Die in eine Felswanne eingemauerte rechteckige Balkensetzung hatte angesichts ihrer stabilen Verankerung offenbar Kräfte in Längs- und Querrichtung auszuhalten. Entsprechende Rahmenkonstruktionen kommen als Sockel von Dreh- oder Drechselbänken bis in die Neuzeit vor¹⁵. Demnach beherbergte der in der ersten Bauphase ca. 9 m lange und 5 m breite Raum 103 ursprünglich wohl eine Drehbank. In einer ersten Umbauphase wurden die Balkensetzung entfernt, die Felswanne verfüllt und mit einem neuen Estrich überdeckt. Nachfolgend unterteilte man den großen Raum durch Trennwände und baute ihn zu Wohnzwecken um, wie Wandverputz und Herdstellen nahelegen. Ein eiserner Hohlbeutel und Halbfabrikate aus Bein, die *in situ* auf dem Fußboden von Planum 2 ebenso wie als Streufunde in benachbarten Grabungsarealen gefunden wurden, dokumentieren, dass hier weiterhin Handwerker tätig waren, dazu allerdings keiner festen baulichen Einrichtungen mehr bedurften (Abb. 6).

Abgesehen von einer Randscherbe nordafrikanischer Terra sigillata der Form ARS Hayes 87 aus der zweiten Hälfte des 5. oder dem frühen 6. Jahrhundert n. Chr. enthielt das Gebäude nur feinchronologisch wenig aussagekräftige sogenannte Hauskeramik des späten 4. bis 7. Jahrhunderts n. Chr.¹⁶. Somit lässt sich das Bestehen des Gebäudes nur allgemein dem Zeitraum zuweisen, den M. Zagermann 2015 nach Analyse der chronologisch relevanten Keramikgattungen aus dem Umfeld der Kirche für die Besiedlung des Umfelds der Kirche im Weinberg angenommen hat¹⁷.

Relativchronologisch handelt es sich bei diesem Handwerkerbau nicht um die älteste Bebauung südöstlich der Kirche im Weinberg; Unmittelbar nordwestlich von dessen Nordwestecke kamen in

¹⁵ Eine entsprechende Rahmenkonstruktion zeigt die von H. Drescher und A. Rieth rekonstruierte keltische Dreh- und Drechselbank, vgl. Bittel/Kimmig/Schieck 1981, 213 Abb. 120. Zur Drehtechnik im Altertum allgemein Rieth 1941, 101–106. In Bezug auf andere Materialien Mutz 1986, 172 f. 178 f.; ders. 1972, 9–11. Allgemein auch Mommertz 1979, 11 f.

¹⁶ Zur Hauskeramik grundlegend Bierbrauer 1987, 187–224. Dazu Ladstätter 2000, 130–159.

¹⁷ M. Zagermann in: Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 616–636.

Schnitt 83 auf der Felsoberfläche Mörtelbettungen einer weiteren Mauer zum Vorschein. Sie ruhte auf einer abgeflachten Felsplatte, war noch ca. 8 m lang erhalten, und am östlichen wie am westlichen Ende ausgebrochen. Zwischen Schnitt 77 und Schnitt 78 wurde sie in spitzem Winkel von der jüngeren Mauer 102 geschnitten. An ihrem westlichen Ende war der Ansatz einer Krümmung zu beobachten.

Ähnlich wie bei Mauer 102 wurde auch im äußersten Südosten zu einem späteren Zeitpunkt der gesamte Mauerbestand entsprechend dem Hanggefälle abgetragen und eingeebnet, womit die Bau- und Siedlungstätigkeit dieses Areals ein Ende fand.

Die „Kirche im Dorf“

Eine analoge Baugeschichte ist in Schnitt 74 vor der Westfront der Kirche zu postulieren (*Abb. 1*), wenngleich hier aus technischen Gründen nur ein kleinerer Ausschnitt freigelegt werden konnte. Darin fanden sich fünf intakte Gräber sowie die in eine prähistorische Kulturschicht eingetieften Fundamente eines Gebäudes aus Bruchsteinmauerwerk mit Estrichböden und einer Feuerstelle. Ebenso wie am Südoststrand des Grabungsareals meißelten Bauleute hier aus dem anstehenden Felshang ein Podium heraus, um bergseitig waagrechten Baugrund zu schaffen. Den Nordabschluss bildete die auf dem Fels ruhende, teilweise in Lehm gesetzte Bruchsteinmauer 301, die in ost-westlicher Richtung auf die Kirche zuläuft. Von ihr gehen senkrecht nach Süden zwei Mauern (302 und 303) ab, die einen ca. 4 m langen und noch ca. 4 m breiten Raum begrenzen. Mit ca. -23,6 m ruht dessen Fußbodenniveau ca. 2 m tiefer als das Fußbodenniveau der Kirche und ihres Vorbaus. Zwischen der Westwand der Kirchenvorhalle und der Ostwand (Mauer 302) dieses Gebäudes liegt ein ebenfalls ca. 2 m breiter Streifen (*Abb. 7*).

Im Ostprofil (S 74 Pr_O 485) ist zu erkennen, dass dieser Streifen von einer ca. 0,2 m dicken Kies-schicht mit teilweise gestufter Oberfläche bedeckt war. Bestattungen fanden auf den beiden Streifen erst nach dem Verfall der Kirche in Periode 3a statt¹⁸. Aufgrund ihrer Kiesdecke dürften die beiden Streifen als Straßen oder Gassen anzusprechen sein. Solange in der Kirche noch Gottesdienste stattfanden, hätten Bestattungen den Zugang zum Haupteingang gestört. Erst als die Gemeinde in Periode 3a im späten 7. oder frühen 8. Jahrhundert n. Chr. Teile der Kirche profaner Nutzung, andere dem Verfall preisgab¹⁹, konnte der Totengräber hier den Spaten ansetzen, ohne den Zorn der Kirchgänger auf sich zu ziehen. Gleiches mag für die Gräber 131, 157, 199 und 200 südöstlich der Kirche gelten²⁰, die auf dem zu postulierenden Weg von der Kirche zum Handwerkerbau (Mauern 102–111) liegen und, soweit überhaupt datierbar, später als die dortige Bebauung einsetzten. Bezeichnenderweise fand kein einziger Toter seine letzte Ruhe innerhalb der beiden Gebäude westlich und östlich der Kirche (Mauern 301–303 und 102–111), was nur bedeuten kann, dass die betreffenden Häuser in dieser spätesten Nutzungsphase des Areals noch bewohnt oder zumindest in privater Hand waren.

Siedlung und Gräberfeld auf dem Burgberg

Trotz ihrer überlieferungsbedingten Zerrissenheit erhellen die Befunde aus dem unmittelbaren Umfeld der „Kirche im Weinberg“ die Siedlungsgeschichte des Säbener Burgbergs. Sie zeigen die am Rand eines Gräberfeldes errichtete Basilika im Südwesten und Südosten gerahmt von Gebäuden, die bei ca. 40–50 m² Grundfläche einen rechteckigen Grundriss aufweisen und hangparallel den Höhenlinien des Bergs folgten. Ebenso wie bei der Kirche im Weinberg hatten die Bauleute für diese Bauten aus dem

¹⁸ Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 344 f.

¹⁹ Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 173 f.

²⁰ Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 334–343.

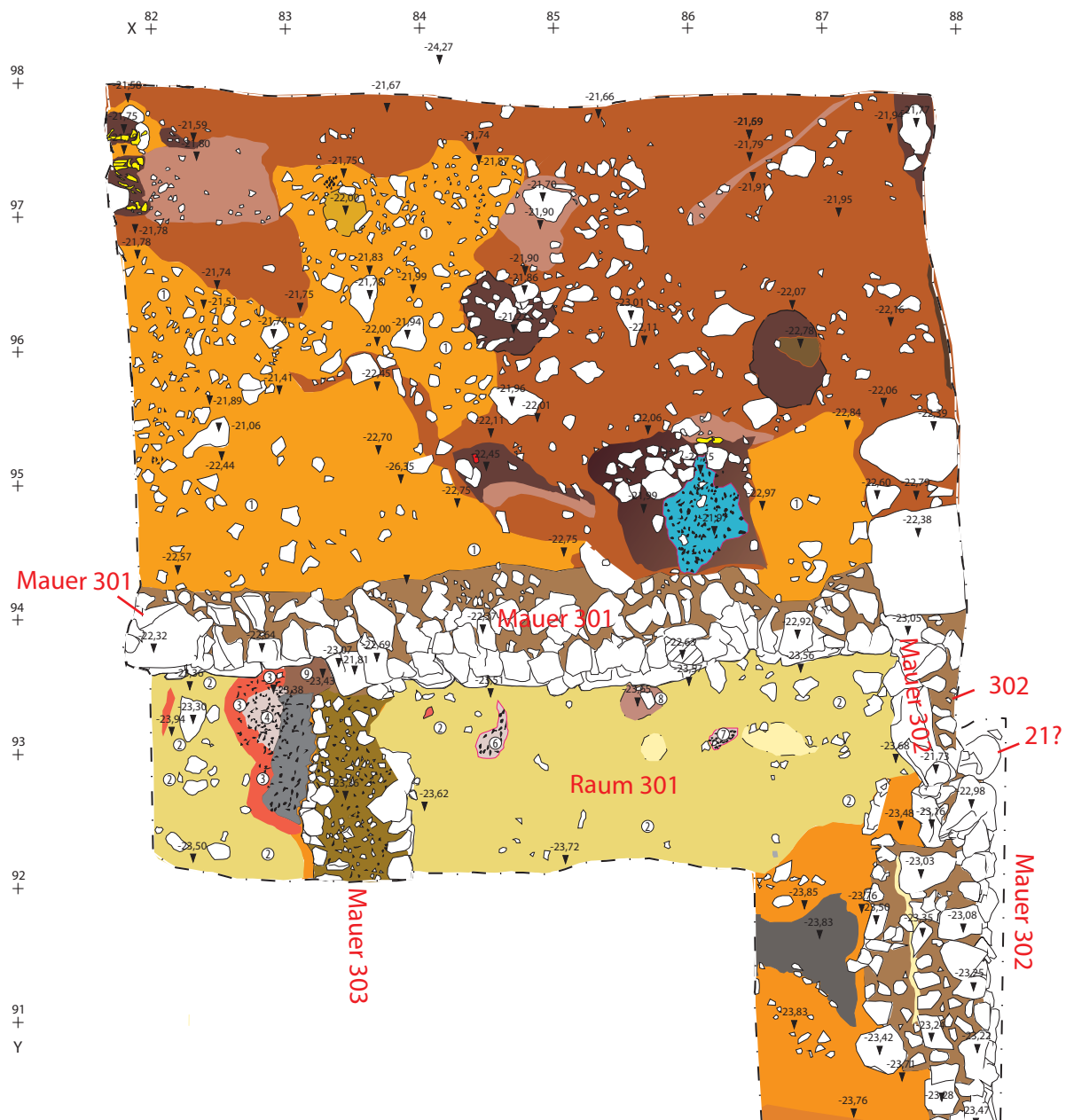


Abb. 7. Säben „Burgberg“. Spätantikes Gebäude mit Feuerstelle
in Schnitt 74 westlich der Kirche im Weinberg. – M. 1:50.

scharfkantigen Dioritfels Podien herausgemeißelt und Felskanten geglättet, um darauf die Mauern und Fußböden der Häuser zu errichten. Eines dieser Gebäude hatte mit seiner Dreh- oder Drechselbank ursprünglich einem Drechsler, später einem Beinschnitzer als Werkstatt gedient. Sein Bauplatz mitten im Steilhang, kurz vor dem Steilabfall zum Eisacktal muss den Baumeistern einiges Kopfzerbrechen bereitet haben, wenngleich hangaufwärts die dem Fels anhaftenden Mörtelsetzungen einer zweiten Häuserzeile anzeigen, dass der Handwerkerbau offenbar nicht das einzige Gebäude in dieser absturzgefährdeten „3b-Lage“ war. Beide Gebäude wurden mindestens zwei Mal durch Hangrutschungen beschädigt – vermutlich dieselben Murenabgänge, die in den Bauperioden 2 und 3 auch der Kirche im Weinberg zusetzten.

Wenn die Bewohner des Burgbergs selbst an einem so steilen und abgelegenen Teil der Bergkuppe Gebäude errichteten und diese ebenso wie die benachbarte Kirche mindestens zwei Mal umbauten oder

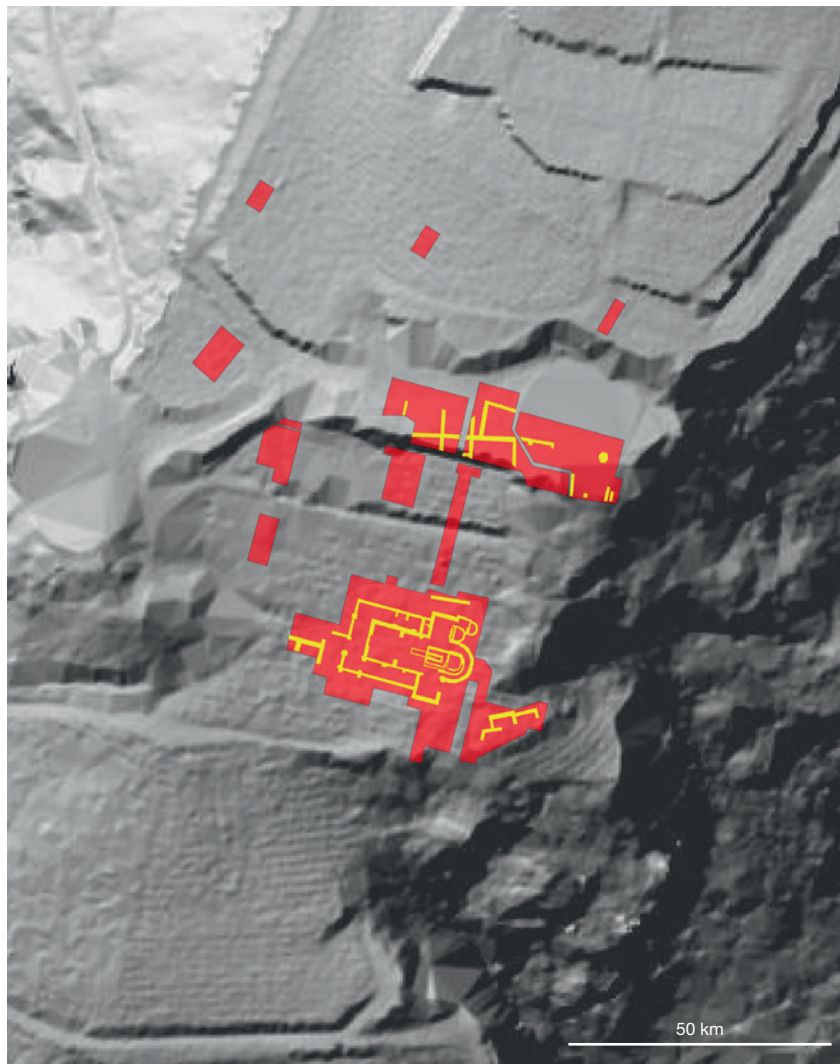


Abb. 8. Säben „Burgberg“. Grabungsflächen und Baubefunde des Säbener Burgbergs auf einem LIDAR-Scan.

instandsetzten, bedeutet das, dass andere, siedlungsgünstigere Lagen auf dem Berg in der Spätantike entweder bereits bebaut oder anderweitig genutzt waren.

Der Naturraum um den Säbener Burgberg: Topographie und Geographie

Die Siedlungsverhältnisse auf dem Säbener Burgberg werden durch die extreme Topographie bestimmt (Abb. 8). Der aus scharfkantig abbrechendem Klausener Diorit gebildete Felsrücken erreicht eine Gesamthöhe von 717 m ü. NN und ragt als länglicher Bergsporn gut 200 m über den Talgrund des Eisack empor²¹. Durch das tief eingeschnittene Tinnebachtal wird er an seiner Westflanke aus dem Massiv

²¹ Zur Geologie um Klausen Staindl 1982, 62–71; Dorfmann 2002, 37–41; vgl. auch Schulz 1977, 35 f.

des Pfunderer beziehungsweise Villanderer Bergs herausgeschnitten. Die beiden Taleinschnitte begrenzen das rund 250 m lange und 100 m breite, leicht nach Süden geneigte Gipfelplateau, das durch die Heilig-Kreuz-Kirche im Norden bekrönt wird. Etwas tiefer folgen nach Süden das barocke Benediktinerinnenkloster auf den Grundmauern der mittelalterlichen Bischofsburg und der ca. 1,8 ha große, plateauartige und heute terrassierte Klostergarten. Dieser endet im Süden an einer Felsstufe, vor der sich das knapp 20 m breite Plateau der Liebfrauenkirche mit der spätmittelalterlichen Zinnenmauer und dem Herrenturm quer über den Bergrücken zieht. Sondierungsschnitte der Jahre 1978 und 1979 im Klostergarten (siehe *Abb. 1*) ergaben, dass das Gelände in einer älteren Phase als Ackerland diente und gepflügt wurde. In einigen der Schnitte überlagerte der Pflughorizont eine prähistorische Kulturschicht. Baubefunde wurden nur in Schnitt 21 beobachtet, der unmittelbar südlich der Südmauer des Benediktinerinnenklosters ansetzte, aufgrund widriger Gabungsumstände allerdings nur partiell dokumentiert werden konnte.

Südlich der spätmittelalterlichen Zinnenmauer fällt der Steilhang des Weinbergs mit einem Gefälle von ca. 20 % talwärts ab und erreicht den Talgrund des Eisack an der Mündung des Tinnebachs. Nach Norden trennt ein Sattel den schmalen Grat des Burgbergs vom Pfunderer Berg.

Die Ränder des Plateaus werden im Osten und Westen von senkrecht abfallenden Felsklippen und Steilhängen begrenzt. Das Plateau selbst ist von leicht sandigem humosen Lehm bedeckt, soweit nicht blanker Fels ansteht. Den Hangfuß zum Eisacktal hin bilden Gesteinsschutt und Kolluvium. Aufgrund dieser topographischen Situation fehlt dem Burgberg ein Quellhorizont. Die mittelalterliche Bischofsburg erhielt erst 1482 einen Ziehbrunnen. Das barocke Kloster bezog in der Anfangszeit Bachwasser aus einer offenen Wasserleitung von der Leitach über den Sattel im Norden des Burgbergs, und bewahrte sein Trinkwasser bis in das 20. Jahrhundert in Zisternen auf²².

Reste einer mit *opus signinum* ausgekleideten Zisterne sind an den Außenmauern (!) des barocken Klostergebäudes zu sehen (*Abb. 9*). Zwei weitere felsgehauene Zisternen unbekannten Alters kamen bei den Grabungen im Außenbereich der Kreuzkirche zum Vorschein. Berichtet wird ferner von zwei Zisternen unklaren Alters im Umfeld der Kirche im Weinberg²³. Bei den für Säben üblichen jährlichen Niederschlagsmengen von 600–800 mm²⁴ konnte eine Siedlergemeinschaft in der Antike ihre Wasserversorgung problemlos durch das Auffangen von Oberflächenwasser sicherstellen, wie etliche stadttartige Siedlungen selbst in der semiariden Klimazone des Nahen Ostens und Nordafrikas beweisen²⁵. Eine Druckwasserleitung über den Sattel im Norden war im Altertum technisch möglich, ist aber nicht nachgewiesen.

Die Mittelgebirgshänge und -terrassen sind von kalkarmen Braunerden auf Quarzporphyr bedeckt, in stärker exponierteren Steillagen herrschen ausgebleichte alpine Podsole vor. Kennzeichnend ist der verhältnismäßig geringe Nährstoffgehalt, weshalb die Gegend trotz des günstigen Klimas nicht zu den landwirtschaftlichen Vorzugsgebieten zählt und heute im Wesentlichen nur noch für Grünlandwirtschaft genutzt wird²⁶.

Das Ausmaß von nachantikem Geländeabtrag auf dem Siedlungsplateau lässt sich nur im Grabungsareal Weinberg näher bestimmen. Sowohl die Kirche selbst als auch die drei profanen Bauten westlich und östlich davon sind jeweils in ihrer Südhälfte Murenabgängen zum Opfer gefallen. Weitere Eingriffe könnten im Spätmittelalter hinzugekommen sein, um vor der Zinnenmauer ein planiertes Glacis zu

²² Pustet 1986, 524.

²³ Nothdurfter 1977, 32 Anm. 19.

²⁴ Vgl. Fliri 1974, 10 f.

²⁵ Vgl. die Zusammenstellung entsprechender Siedlungen bei Gutwein 1981, 64–85.

²⁶ Vgl. die Beschreibung des Gräberfelds im Unterhang durch Kromer 1977, 14 f. (Kalkarmut, Geländeänderungen durch wiederholten Abtrag und Aufschüttung von Boden). Allgemein zu den Böden Staindl 1982, 125–131; Rotter 1974, 8 f.



Abb. 9. Säben „Burgberg“. Die mit wasserdichtem *opus signinum* verputzte Wand einer vornezeitlichen Zisterne ist heute in der Außenmauer im Klosterhof zu sehen.

schaffen. Ein bei neueren Wegearbeiten entstandener Aufschluss²⁷ im Mittelhang des Weinbergs unmittelbar nördlich der Scheune des Bischofsbauern lässt oberhalb des C-Verwitterungshorizontes eine mindestens zweiphasige Sedimentation erkennen. Die ältere Phase besteht aus ca. 0,4 m fein sortierten tonigen Materials mit hohem Kiesanteil. Darüber liegt stärker humoser Boden mit grobem Schotter und größeren Bruchsteinen, was auf höhere Abflussgeschwindigkeit und entsprechend starke Erosion im Oberhang schließen lässt. Eine vergleichbare Folge von Erosions- und Sedimentationsvorgängen unterschiedlicher Dynamik wurde in verschiedenen Aufschlüssen in Mittelterrasselage von Barbican ca. 5 km südlich von Klausen beobachtet, und mit Rodungs- und Weidetätigkeit zwischen Neolithikum

²⁷ Beobachtet vom Autor bei einer Begehung am 1.5.2019.



Abb. 10. Säben „Burgberg“. Der Aufschluss unmittelbar nördlich der Scheune des Bischofsbauern lässt im B-Horizont zwei Phasen von Sedimentation erkennen, die einen Wechsel im Abflussverhalten anzeigen.

und Römerzeit in Verbindung gebracht²⁸. Neue landschaftsarchäologische Studien im unteren Etschtal bieten Indizien dafür, dass agrarische und speziell viehwirtschaftliche Nutzung im 6. und 7. Jahrhundert n. Chr. in höhere Gebirgslagen vordrang. Dies war mit einem Rückgang der Bewaldung verbunden, der das Abflussverhalten änderte und zu verstärkter Erosion führte²⁹. Wenn sich diese Beobachtungen auf das Eisacktal übertragen lassen, könnten sie den in dem Aufschluss beim Bischofsbauern sichtbaren Wechsel des Sedimentationsverhaltens ebenso erklären wie die starken Erosionsschäden der späteren Nutzungsphasen von Kirche und Profanbauten des Siedlungsareals Weinberg (Abb. 10).

²⁸ Coltorti u. a. 2009, 23.

²⁹ Possenti 2016.

Funktion und Bedeutung des Säbener Burgbergs in der Spätantike

Welche Bedeutung ein Ort im Siedlungsgefüge seiner Zeit hat, spiegelt sich nicht zuletzt auch in seiner Größe wider. In Säben ergaben die Ausgrabungen von 1978–1982 flächige spätantike Bebauung im Grabungsareal Weinberg und auf der Terrasse westlich der Liebfrauenkirche. Sie erstrecken sich auf eine Fläche von ca. 2.350 m² (Abb. 11). Rechnet man die nicht ausgegrabenen Flächen innerhalb der bezeichneten topographischen Grenzen als mögliche weitere Baugebiete hinzu, ergäbe sich eine Ausdehnung von geschätzt ca. 5.000–7.000 m².

Der Vergleich mit anderen spätantiken Höhenstationen des Zentral- und Ostalpenraums kann nur eine annähernde Vorstellung der jeweiligen Siedlungsgrößen bieten. Die Durchsicht der Publikationen zeigt, dass etliche der gleichzeitigen Stationen nur ausschnittsweise ausgegraben oder allein durch Oberflächenerkundungen bekannt wurden. Darüber hinaus ist die Diskussion über Typologie und Nomenklatur dieser Plätze noch im Gange. Klare begriffliche Grenzen zwischen „Castra“, „Kastellen“, „Fluchtburgen“ und „Höhensiedlungen“ werden nur selten benannt und sind noch seltener durch eindeutige archäologische Befunde verifizierbar³⁰. Deswegen unterscheidet die folgende Übersicht nur zwischen „Kastellen“, die durch einen kanonisierten Grundriss, das Fehlen ziviler Produktionseinrichtungen und die Einbindung in ein historisch verbürgtes Verteidigungssystem eine primär militärische Zweckbestimmung eindeutig erkennen lassen. Alle anderen erhöht gelegenen spätantiken Niederlassungen werden als Höhensiedlung angesprochen, gleichgültig ob sie umwehrt oder nur von der Natur geschützt sind (Tab. 1).

Mit einer bebauten Fläche zwischen gesichert 2.350 m² und geschätzt 5.000–7.000 m² entspricht Säben somit der Größenordnung kleinerer Höhenstationen, deren bebautes Gebiet unter einem Hektar liegt³¹. Zu dieser Kategorie gehören beispielsweise Ajdovski Gradec bei Vranje, Rifnik, Tinje, Korinski hrib, Gradec bei Velica in Slowenien und Sveti Damjan in Kroatien. Typisch ist eine unregelmäßig im Gelände verteilte lockere Bebauung mit einigen wenigen Häusern von einfachem rechteckigen Grundriss und schlichter Ausstattung³², zu denen normalerweise eine oder zwei Kirchen, manchmal auch eine zumindest partielle Umwehrung gehören³³. Trotz der insgesamt geringen Flächenausdehnung bestehen, wie beispielsweise in Rifnik, zwischen den Gebäuden größere Freiflächen, die wahlweise als Viehpferche oder Fluchträume der umgebenden Bevölkerung gedeutet werden. Verbindendes Charakteristikum ist die herausgehobene Lage auf einem erhöhten Siedlungsgrund, der gute Sichtbarkeit ebenso garantiert wie eine Sichtkontrolle des umgebenden Landes.

Plätze wie Rifnik, Vranje und Tinje brachte S. Ciglencečki aufgrund von Kleinfunden mit langobardischen Siedlern in Verbindung, und sprach ihnen aufgrund ihrer herausgehobenen Lage eine Kontrollfunktion gegenüber den Siedlungen der Umgebung zu. Diese kann sich auf militärischem Gebiet durch eine Befestigung und die Präsenz von Truppen manifestieren, aber auch auf administrativer und kirchlicher Ebene durch die Anwesenheit weltlicher oder klerikaler Würdenträger³⁴.

³⁰ Zur Terminologie siehe Ciglencečki 2008, 482: „[...] daß der Begriff Höhensiedlung eigentlich nur ein Synonym für alle spätantiken Siedlungen ist, die zu ihrem Schutz alle Gegebenheiten des Geländes nutzten – ungeachtet dessen, ob es sich um einen Höhenunterschied, um ein den Bereich umgebendes Gewässer, steile Felsen oder sogar um eine Kombination der aufgezählten Möglichkeiten handelt.“ und ebd. 490–499. Vgl. auch Steuer/Bierbrauer 2008b, 860 f. und Bierbrauer 2008, 655: „[...] ergaben sich aus den Schriftquellen

keine eindeutigen Hinweise, daß hier gelegene *castra* und *castella* als Militärstationen verstanden werden müssen bzw. können“.

³¹ Steuer/Bierbrauer 2008b, 843–851.

³² Ciglencečki 2008, 499–502.

³³ Ciglencečki 2008, 491–507 Abb. 11; 12.

³⁴ Ciglencečki 2008, 505–507; Steuer/Bierbrauer 2008b, 867–872.

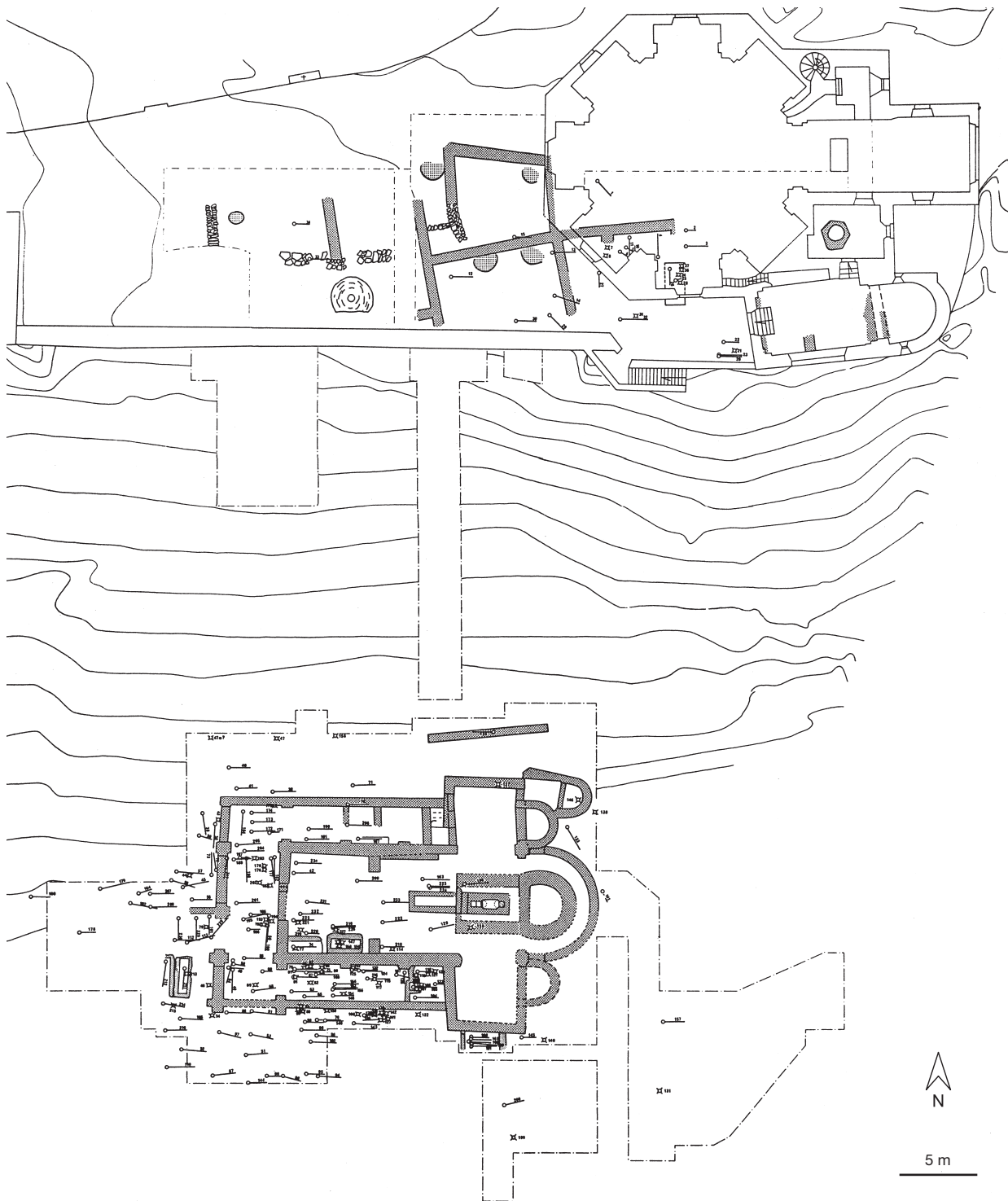


Abb. 11. Säben „Burgberg“. Siedlungs- und Grabbefunde im Grabungsareal Weinberg und auf der Terrasse vor der Liebfrauenkirche.

Ort	Fläche in m²	Literatur
Castiel „Carschlingg“	1.125	Martin 2008, 407 Abb. 12.
Nenzing „Stellfeder“	1.600	Hasler u. a. 2005, 103.
Drežnica Gradec	1.600	Ciglencčki 2008, 500.
Gundremmingen „Bürgle“: Kastell	1.800	Bersu 1964, 3.
Schaan „Krüppel“	1.800	Martin 2008, 397.
Logje Gradec	2.400	Ciglencčki 2008, 500.
Schaan: Kastell	3.800	Hasler u. a. 2005, 65.
<i>Glemona</i>	4.800	Bierbrauer 1987, 25.
Ajdovski Gradec Vranje b. Sevnica	5.000	Petru/Ulbert 1975, 16.
Artegna	5.400	Bierbrauer 1987, 27.
Säben „Burgberg“	5.000–7.000	
Innsbruck-Wilten: befestigter Speicher	6.000	Glaser 2008, 613.
Konstanz: Kastell	7.000	Hasler u. a. 2005, 77.
Eschenz- <i>Tasgaetium</i> : Kastell	7.900	Hasler u. a. 2005, 87.
Lomaso „Monte San Martino“	9.000	Zagermann/Cavada 2014, 200–203.
Arbon	10.000	Hasler u. a. 2005, 81.
Feistritz „Duel“	13.000	Glaser 2008, 632 f. Abb. 15.
Tržišče „Sentjurski hrib“	13.500	Ciglencčki 2008, 504.
Tonovcov grad	13.500	Ciglencčki 2008, 515.
Törl-Maglern „Hoischhügel“	14.000	Glaser 2008, 634 Abb. 17.
Urach „Runder Berg“	5.000–15.000	Christlein 1974, 9
Pfyn	16.000	Hasler u. a. 2005, 81.
Globasnitz „Hemmaberg“	20.000	Glaser 2008, 620 f. Abb. 11.
Zirl „Martinsbühel“ (<i>Teriola</i>)	25.000	Glaser 2008, 615.
Ragogna- <i>Reunia</i>	28.000	Bierbrauer 1987, 29.
Kaiseraugst: <i>castrum Rauracense</i>	36.000	Berger 2012, 317.
Inviolino „Colle Santino“	40.000	Bierbrauer 1987, 23.
Hrušica	43.750	Ulbert 1981, 16.
<i>Teurnia</i>	105.000	Glaser 2008, 601.

Tab. 1. Flächenausdehnung ausgewählter spätantiker Höhenstationen, Kastele und Städte der Zentral- und Ostalpen. Kursiv: Flächen geschätzt nach Angaben in der zitierten Publikation.

Aus der Welt der Toten

Dass auf dem Säbener Burgberg eher mit einer kleinen Niederlassung zu rechnen ist, ergibt sich auch aus der Analyse des Gräberfeldes im Umfeld der Kirche im Weinberg. Da dank der Ausgrabungen 1978–1982 ein großer Teil des spätantiken Gräberfeldes unter der und um die Kirche im Weinberg ausgegraben wurde, ist im Unterschied zu den meisten anderen Höhensiedlungen des Alpenraums eine Schätzung der antiken Bewohnerzahl möglich. Grundlage ist das Berechnungsverfahren von Gyula

Acsadi und Judit Nemeskeri. Es geht aus von der Gesamtzahl der Gestorbenen (=D), der mittleren Lebenserwartung Neugeborener (=e) und dem Belegungszeitraum (=t) des Gräberfeldes³⁵. Dabei wird die Gesamtzahl der Verstorbenen (=D) mit der mittleren Lebenserwartung Neugeborener (=e) multipliziert und dann durch den Belegungszeitraum (=t) dividiert. Hinzuzurechnen ist ein Korrekturfaktor von 10 % dieser Bruchzahl.

Nach Ausgrabung des Gräberfelds der Kirche im Weinberg liegt die Gesamtzahl der Gestorbenen (=D) in Säben bei 234 Individuen. Anthropologische Untersuchungen zum Sterbealter liegen noch nicht vor, doch mag man in Analogie zu anderen Regionen von einer durchschnittlichen Lebenserwartung (=e) von 28 Jahren ausgehen. Die Belegung (=t) des Gräberfeldes dauerte nach Analyse der Kleinfunde von ca. 300 n. Chr. bis ca. 700 n. Chr., umfasste also rund 400 Jahre³⁶.

Daraus folgt: $D \times e = 234 \times 28 = 6.552$ plus 10 % davon = 7.207 geteilt durch $t=400$ ergibt 18,01 Individuen. Falls der Bestattungsplatz um die Kirche im Weinberg bis zu dem 1976 von Karl Kromer ausgegrabenen Gräberfeld am Fuß des Burgbergs gegenüber der Burg Branzoll reichte, kämen zu den 234 Bestattungen der Grabungen 1978–1982 noch 125 gesicherte Bestattungen hinzu. In diesem Fall hätte das Säbener Gräberfeld einer Schätzung Volker Bierbrauers zufolge ursprünglich zwischen 700 und 800 Bestattungen umfasst³⁷. Unter dieser Prämisse ergäbe sich für die Bevölkerungsgröße nach der oben genannten Formel im Maximalfall $D = 800 \times 28 = 22.400$ plus 10 % davon = 24.640 geteilt durch $t=400$ entspricht 61,6 Personen³⁸.

Solange die anthropologischen Untersuchungen der Säbener Skelette nicht abgeschlossen sind, können mit diesen beiden Rechenexempeln keine genauen Bevölkerungszahlen ermittelt werden. Mit geschätzt minimal 18 und maximal 61,6 Personen wird jedoch deutlich, dass die Bestattergemeinde des Säbener Burgbergs zwischen spätem 4. und frühem 8. Jahrhundert n. Chr. kaum mehr als ein Dutzend Familien umfasst haben dürfte. Sie bestätigt damit die Ergebnisse des Vergleichs der Siedlungsflächen (Tab. 1), nach dem die Siedlung auf dem Burgberg mit einer Fläche zwischen 2300 und 7000 m² zu den kleineren Höhenstationen ihrer Zeit gehörte. Mit gesichert mindestens drei Profanbauten und einer Kirche entsprach ihr bebautes Areal größtmäßig dem kleinerer römischer *villae rusticae* der frühen oder mittleren Kaiserzeit. Ebenso liegt die geschätzte Bevölkerungsgröße kaum über der eines früh- oder mittelkaiserzeitlichen Gutshofs. Wenngleich die schlichte Bauweise der Säbener Häuser weit entfernt ist von der repräsentativen Architektur römischer Landsitze der frühen oder mittleren Kaiserzeit, so ist die spätantike Höhengründung durch ihre Steinarchitektur gegenüber der vorherrschenden Holzbauweise zeitgleicher ländlicher Siedlungen hervorgehoben³⁹, wie auch das technisch anspruchsvolle Bauen im Steilhang für Aufmerksamkeit gesorgt haben dürfte.

Säben: Bergbau und Metallurgie als Quellen des Wohlstands?

Obwohl die spätantike Siedler- und Bestattergemeinschaft des Säbener Burgbergs im Vergleich zu anderen Siedlungen jener Zeit nur von geringer Größe war, erreichte sie nicht unerheblichen Wohlstand, der sich in den edelmetallreichen Beigabenausstattungen des Gräberfeldes manifestierte (siehe oben S. 421). Damit stellt sich die Frage nach den Quellen dieses Reichtums und nach den wirtschaftlichen Grundlagen der Gemeinschaft (Abb. 12; Tab. 2).

³⁵ Zusammenfassend Jankuhn 1976, 349 f.

³⁶ Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 369–372.

³⁷ Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 24.

³⁸ Zu ähnlichen Ansätzen kam auch Kaufmann 2017, 78–80.

³⁹ Zu römischen Gutshöfen zusammenfassend Mielsch 1987; Percival 1988; Heimberg 2001. Speziell zu Italien: Painter 1980. Vor allem unter architekturgeschichtlichen Aspekten: Tombrägel 2012.

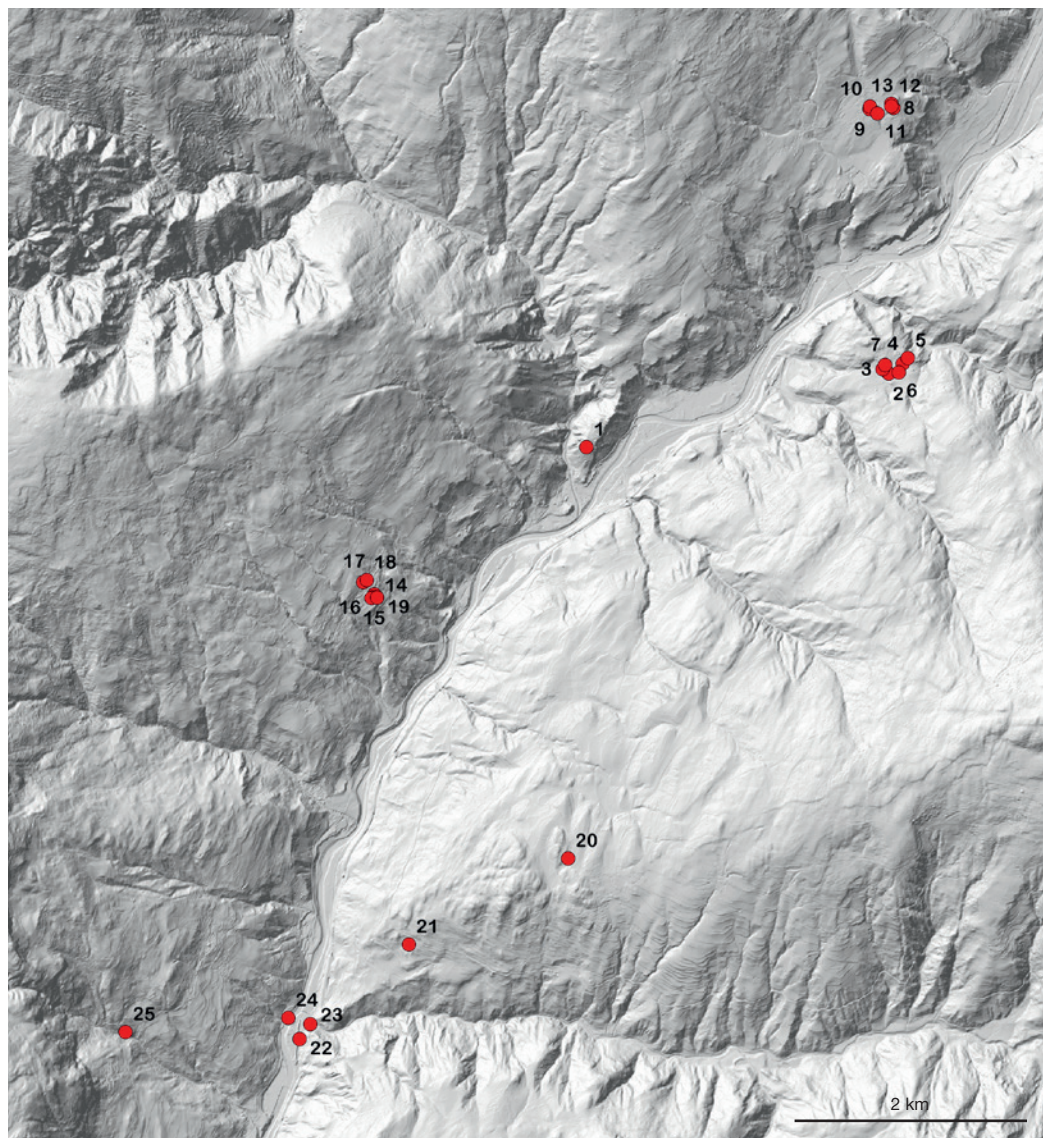


Abb. 12. Antike Siedlungen im Eisacktal zwischen Barbian-Waidbruck und Brixen.
Fundorte und Nachweise in Tab. 2.

Verkehrsgeographisch lag Säben zentral in der Siedlungskammer des mittleren Eisacktals zwischen Waidbruck und Brixen, die spätestens ab ca. 200 n. Chr. durch eine römische Fernstraße über den Brenner erschlossen war⁴⁰. Aus topographischen Gründen verlief diese zwischen Bozen und Brixen auf den Mittelgebirgsterrassen. Bei Barbian und Waidbruck zweigte eine Nebenstrecke nach Nordosten ab und überquerte den Eisack. Zusätzlich bot das Eisacktal bei Klausen einen bequemen Übergang in Ost–West-Richtung sowie eine Anlandemöglichkeit für Flöße oder flache Flusskähne. Klausen war also auch Umladestation und kann insofern geographisch als Verkehrsknotenpunkt bezeichnet werden.

⁴⁰ Außerhofer 1976. Zu Einzelheiten des Trassenverlaufs Craffonara 2009, 32–43. Siehe auch Zagermann 2017, 366–368.

Nr.	Gemeinde	Dorf	Fundort	Jahr	Befund	Jahresber. Denkmalpf. Südtirol
1	Klausen	Säben	Burgberg	1978–1982		
2	Klausen	Gufidaun	Grundstück Kasseroler	2003	Gebäudereste, Silberfibel und Lagerstein der Römerzeit	2003, 247
3	Klausen	Gufidaun	Grundstück Plank	2004	Gebäudereste mit landwirtschaftlichen Strukturen	2005–2006, 312
4	Klausen	Gufidaun	Dorfplatz	2007	Gebäudereste	2007, 225
5	Klausen	Frag	Johannserhof	2009	Siedlung	2009, 173
6	Klausen	Gufidaun	Grundstück Dorfmann	2001	Brennofen der späten Kaiserzeit	2001, 249
7	Klausen	Gufidaun	Kasserolerhof	1992	Mauerreste der Römerzeit	1991–1995, 30
8	Feldthurns	Feldthurns-Unterdorf	neuer Friedhof	1990	Gebäudereste	1989–1990, 44
9	Feldthurns	Feldthurns-Unterdorf	neuer Friedhof	2010	archäologische Schichten	2010, 172
10	Feldthurns	Feldthurns-Unterdorf	neues Gemeindezentrum, Dorfstrasse	2011	archäologische Schichten und Struktur	2011, 154
11	Feldthurns	Feldthurns	Grundstück in Velthurns	2005/2006	Reihengräberfeld	2005–2006, 291
12	Feldthurns	Feldthurns	Dorfmann	2008	Gebäudereste	2008, 175
13	Feldthurns	Feldthurns	Josef-Telser-Strasse	2008	Gebäudereste	2008, 176
14	Villanders	Villanders	Plunacker	1988	Gebäudereste	1987–1988, 59
15	Villanders	Villanders	Plunacker, Zone A und B	1989/1990	Gebäudereste	1989–1990, 81
16	Villanders	Villanders	Plunacker, Zone A und B	2007	Gebäudereste	
17	Villanders	Villanders	neuer Friedhof	2007	Gebäudereste	2007, 261
18	Villanders	Villanders	neuer Friedhof	2008	Gebäudereste (Kirche mit Baptisterium)	2008, 203
19	Villanders	Villanders	Archeoparc-Plunacker	2009	Gebäudereste und Brennöfen der Römerzeit	2009, 206
20	Lajen	Lajen	Gimpele, Grundstück Fischnaller	2000–2004	Gebäudereste mit landwirtschaftlichen Strukturen	2001, 250
21	Lajen	Lajen	Unterried	2011	Gräberfeld	2012–2013, 247
22	Waidbruck	Waidbruck	Friedhofsweg	2003–2005	Siedlung und Straße der Römerzeit	2003, 272; 2005–2006, 356
23	Waidbruck	Waidbruck	Pfarrkirche St. Jodok	2003	Brand- und Körpergräber	2003, 274
24	Barbian	Kollmann	Staatsstraße 12; km 460–461	2002	Kalkschicht der Römerzeit	2002, 197
25	Barbian	St. Jakob	Feuerwehrhalle	2005	Funde der Römerzeit	2005–2006, 251

Tab. 2. Antike Siedlungen im Eisacktal zwischen Barbian-Waidbruck und Brixen.
Kartierung der Fundstellen in Abb. 12.

Archäologische Aufschlüsse aus der dicht bebauten historischen Altstadt von Klausen sind jedoch rar. Sie erreichen bislang nur Schichten aus Mittelalter und Neuzeit⁴¹, so dass über tiefer liegende Befunde einer möglichen Talsiedlung aus Römerzeit oder Spätantike in Klausen nichts gesagt werden kann.

⁴¹ Tecchiati u. a. 2011, 28–39.

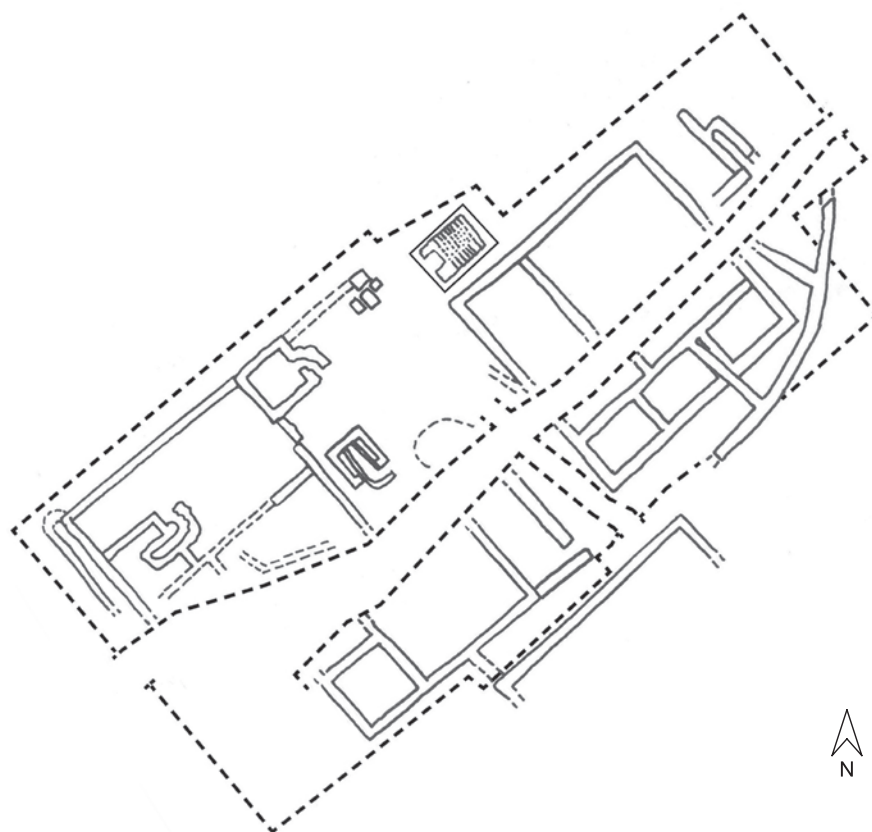


Abb. 13. Villanders „Plunacker“. Plan der römerzeitlichen *villa*.



Abb. 14. Villanders „Plunacker“. Feuerstellen des frühen Mittelalters in den Räumen der römerzeitlichen *villa*.

Dass Sedimentationsvorgänge aus Mittelalter und Neuzeit Befunde der Römerzeit verbergen können, zeigt die Ausgrabung im benachbarten Villanders-Plunacker. Beim Bau eines Gemeindezentrums erschienen hier unter den Abbruchresten des vorausgegangenen Altbaus mehrphasige Siedlungsspuren von der Jungsteinzeit bis zum frühem Mittelalter. Die Rettungsgrabung durch das Denkmalamt Südtirol erbrachte 1986–1991 Grundmauern einer luxuriös ausgestatteten römischen Villa des 1.–4. Jahrhunderts n. Chr., die nach planmäßiger Räumung und Brand im 6. und 7. Jahrhundert durch den Einbau von Öfen und anderen gewerblichen Einrichtungen zu einer Gewerbesiedlung umgebaut wurde (*Abb. 13; 14*). Siedlungsgeschichtlich besonders interessant ist, dass das Spektrum von Terra sigillata und Amphoren das 1.–4. Jahrhundert abdeckt und somit dem von Säben vorausgeht (siehe unten S. 444).

Ein Ofen von langrechteckigem Grundriss diente als Ziegelofen; zwei Rundöfen konnten in ihrer Funktion nicht genau bestimmt werden. Sicher nicht zu Unrecht schlug der Ausgräber Lorenzo Dal Rì eine metallurgische Zweckbestimmung vor, vielleicht in der Bleigewinnung oder als Röstöfen für Erz⁴².

Auch aus Ortsteilen der Gemeinde Klausen in Mittelgebirgslage wurden archäometallurgische Funde gemeldet⁴³. In Gufidaun wurden im Umfeld eines römischerzeitlichen Gebäudes Schlacken entdeckt, die auf Bronzeverarbeitung deuten. Eine größere Siedlung ebenfalls mit Schlackenfund aus Eisenzeit, Römerzeit und frühem Mittelalter befand sich in Brixen-Stufels am Zusammenfluss von Eisack und Rienz. Auch Feldthurns und Barbian erbrachten entsprechende Funde aus römischer Zeit, die sich zumindest in Feldthurns bis in die Reihengräberzeit fortsetzen. Römische Funde wurden auch in *Sublavione*-Lagen und Waidbruck geborgen (vgl. *Abb. 12* und *Tab. 2*).

Mit einem dichten Netz römischer und frühmittelalterlicher Fundstellen (siehe S. 438) bildet das mittlere Eisacktal zwischen Brixen und der Klamm eine zusammengehörige Siedlungskammer, die klimatisch bevorzugt ist, aufgrund ihrer Bodenqualität allerdings nur über ein mäßiges landwirtschaftliches Potential verfügt. Dass der Standort Säben trotzdem hochprofitabel war, beweisen die reichen Beigaben des Gräberfeldes auf dem Säbener Burgberg, die sowohl in romanischen als auch in baiovarischen Gräbern gefunden wurden.

Weder die auffällige Nähe Säbens zu dem bekannten Bergbauggebiet des Pfunderer Bergs oberhalb von Villanders noch die Siedlungsverhältnisse der Nachbargebiete fanden jedoch in der bisherigen Forschung größere Beachtung⁴⁴. Zusammen mit Schlackenfund und Rundöfen aus der Siedlung deuten sie darauf hin, dass die Siedlung um die Kirche im Weinberg im Mittelpunkt eines bedeutenden Bergbaureviers lag, und ihren Wohlstand nicht der Landwirtschaft, sondern dem Montanwesen verdankte. Topographisch getrennt nur durch den Einschnitt des Tinnebachtals grenzt der Ort unmittelbar an das Bergbaurevier Pfunderer Berg an, und kontrollierte den Zugang zu diesem (*Abb. 15*).

Durch eine heute nur noch im 3D-Scan sichtbare Trasse war der Burgberg unmittelbar mit dem Hauptabbaugebiet des Villanderer Bergs verbunden. Gemäß einer Schenkungsurkunde des Jahres 1140 ist dieses Revier das älteste Südtirols. Bis in das 20. Jahrhundert wurden hier Kupferkies, Bleiglanz und Zinkblende abgebaut⁴⁵. Noch heute sind in den Wäldern oberhalb Villanders ausgedehnte Halden und historische Stollensysteme zu sehen, die allerdings montanarchäologisch noch nicht erforscht und deshalb nicht näher datiert sind (*Abb. 16*).

Dass der Erzabbau in diesem Revier bereits in der Kupferzeit einsetzte, wurde durch Ausgrabungen und archäometallurgische Untersuchungen nachgewiesen. Im Mittelpunkt der bisherigen Forschungen

⁴² Dal Rì/Rizzi 1989, 219 f.; Demetz 2002, 89–94; Gardumi 2014.

⁴³ Dal Rì/Rizzi 1989, 218 Anm. 22 (Barbian, Brixen-Stufels); Denkmalpflege in Südtirol 2010, 172 f. (Feldthurns); Denkmalpflege in Südtirol 2008, 126 f. (Feldthurns) und 159 (Brixen-Stufels).

⁴⁴ Vgl. Kaufmann 2017, 79 f.

⁴⁵ Kaser 2002, 175–177; Baumgartner/Folie/Stedingk 1998, 116–150; Staindl 1982, 122–124.

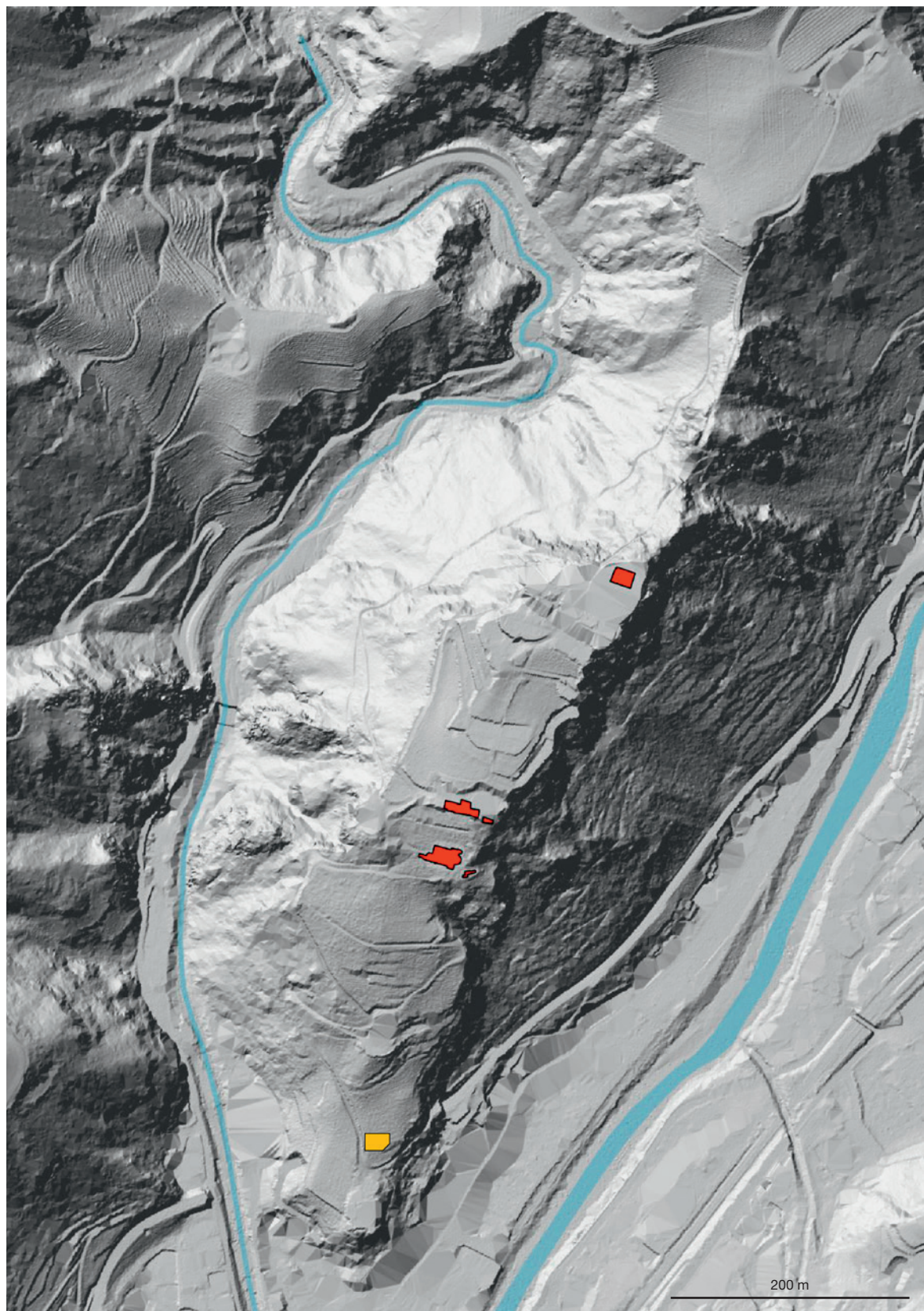


Abb. 15. Der Burgberg von Säben und das Bergbaurevier Pfunderer Berg westlich des Tinnebachtals oberhalb von Villanders im LIDAR-Scan. Rot: Die Grabungsareale Kreuzkirche, Zinnenmauer/Liebfrauenkirche und Weinberg der Ausgrabungen 1978–1982. Gelb: Ausgrabung 1977 im Gräberfeld am Fuß des Burgberges.



Abb. 16. Die Große Halde unterhalb des Kreuzstollens
im Montanrevier Pfunderer Berg von Villanders.

standen dabei die Anfänge der Verhüttung in der Bronzezeit sowie die Blütezeit des Reviers in Mittelalter und früher Neuzeit⁴⁶. Wenig Interesse fand dagegen der Abbau zwischen Eisenzeit und frühem Mittelalter, obwohl Pollenanalysen von der Villanderer Alm den Beginn intensiver Rodungstätigkeit zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert n. Chr. anzeigen und die Ausgrabungen sowohl in Villanders-Plunacker als auch in Säben und Feldthurns Schlackenfunde und andere Hinweise auf metallurgische Aktivitäten in Römerzeit und frühem Mittelalter erbrachten⁴⁷.

⁴⁶ Vgl. Krismer/Tropper 2013, 47–60; Krismer u. a. 2011, 36–48.

⁴⁷ Zu den Pollenanalysen der Villanderer Alm: Winkler 2002, 49–51; Kaser 2002, 175. Zu den metallurgischen Aktivitäten siehe oben Anm. 43.

Zumindest die in einer späten Bauphase errichteten Rundöfen von Villanders-Plunacker entsprechen einer Ofenform, die aus anderen Bleihütten, unter anderem in der römischen Villa Bad Neuenahr-Ahrweiler am Silberberg, bekannt ist⁴⁸. Diese im 1. Jahrhundert n. Chr. errichtete palastartige Villenanlage wurde im 4. Jahrhundert zu einer Bleihütte umgewandelt, in der aus lokal anstehendem Bleiglanz Blei und mutmaßlich auch Silber gewonnen wurden. Ebenso wie Blei und Silber war auch Kupfer in römischer Zeit ein gefragter Rohstoff. Bergwerke unter anderem in Wallerfangen an der Saar und Kordel in der Eifel beweisen, dass auch der Untertagebau auf Kupfer lohnte, und dass die Römer Kupfer keineswegs nur aus Zypern bezogen.

Siedlungsgeschichtlich gesehen stehen Villanders und Säben in einem interessanten Wechselverhältnis: Während die repräsentative Villa von Villanders-Plunacker reiche Terra sigillata- und Amphorenimporte des 1.–4. Jahrhunderts aufweist, sind für Säben in diesem Zeitraum so gut wie keine Funde zu verzeichnen. Erst aus der Zeit, als die Villa von Plunacker Ende des 4. Jahrhunderts geräumt wurde und abbrannte, sind aus Säben Funde bekannt, darunter Luxusgüter aus Gold und die in der Spätantike eher selten Importe nordafrikanischer und ostmediterraner Amphoren sowie nordafrikanischer Terra sigillata. Während dieser Zeit richteten sich im Gemäuer von Villanders-Plunacker Handwerker ein, die kreisförmige Feuerstellen mit viel Holzkohle befeuerten, teilweise in Räumen, die vormals nobel ausgestattet waren.

Unter diesem Blickwinkel wäre die spätantike Siedlung auf dem Burgberg von Säben mit ihren möglicherweise bis zu drei frühchristlichen Kirchen ein Zentrum vermögender Bergherren, die zwischen dem 4. und 7./8. Jahrhundert darüber wachten, dass aus den Erzen des nahen Pfunderer Bergs Blei, Kupfer und vielleicht Silber gewonnen wurde. Ob sie vorher, vom 1.–4. Jahrhundert, in der Anlage von Villanders-Plunacker ansässig waren und ob sie diesen Standort gegen 400 n. Chr. zugunsten von Säben aufgaben, bleibt Spekulation. Ebenso wenig lässt sich im Moment entscheiden, ob die Kontrolle über das Montanrevier von Villanders zwischen dem 5. und 7. Jahrhundert n. Chr. von einer romanischen an eine langobardische oder baiovarische Familie überging. Die Liste der Bischöfe von Säben weist jedenfalls bis in das 8. Jahrhundert n. Chr. nur Namen von Romanen auf⁴⁹. Dass Ingenuinus († 606 n. Chr.), der als erster der Säbener Bischofsliste sicher bezeugt ist, in Südtirol als Schutzpatron der Bergleute verehrt wird⁵⁰, könnte ein Hinweis darauf sein, dass Bischofsherrschaft und Bergwerkskontrolle in Säben miteinander zu tun hatten⁵¹. Die Verwaltung materieller Güter und insbesondere von Grundbesitz gehörte im Frankenreich wie im byzantinischen Osten zu den Aufgaben der Bischöfe. Sie war durch das justinianische Kirchenvermögensrecht klar geregelt, und bot den Führungseliten Möglichkeiten zur Steuerung weltlicher Angelegenheiten⁵². Insofern dürfte Säben trotz seiner exponierten topographischen Lage besondere Anziehungskraft auch auf führende Familien der germanischen Siedlungsgebiete des nördlichen Raetien ausgeübt haben, was entsprechende Beigabenausstattungen des Säbener Gräberfeldes ebenso erklären könnte wie den Wechsel von romanischen zu germanischen Namen der Säbener Bischofsliste. Die Annahme einer möglichen Betriebskontinuität zwischen Villanders-Plunacker und Säben wäre verlockend, und fordert dazu heraus, die Bergbauspuren zwischen Säbener Burgberg und Pfunderer Berg vertieft zu untersuchen.

⁴⁸ Kuhnen 2009, 243–247.

⁴⁹ Sparber 1942, 80–84 u. 118.

⁵⁰ Gelmi 2005, 60 f.

⁵¹ Freundlicher Hinweis Dr. M. Zagermann, München.

⁵² Grundlegend: Knecht 1905, 66–119. Zu den Verhältnissen im Frankenreich Heinzelmann 1976, 240–243; Gassmann 1977, 171–175; zum Orient Kuhnen 1989, 319 f. mit weiterer Literatur.

ZUSAMMENFASSUNG

Mit seinem Benediktinerinnenkloster und vier Kirchen bildet Säben als Heiliger Berg Südtirols bis heute einen wichtigen Teil der kulturellen Identität des Landes. Ausgrabungen der Universität Bonn in den Jahren 1978–1982 erhellen die Bedeutung Säbens als frühes christliches Zentrum, zeigen aber auch, dass neben Klerikern spezialisierte Handwerker auf dem Berg ansässig waren. Aus siedlungsgeographischer Sicht fällt die Nähe des Burgbergs zu dem berühmten Montanzentrum des Pfunderer Berges mit der zugehörigen römischen Villa von Villanders-Plunacker auf. Dank seiner Lage kontrollierte Säben den Zugang zu diesem Revier. Eisenluppen, Verhüttungsschlacken und Schmiedeessen aus der Siedlung dokumentieren spezialisierte metallurgische Tätigkeiten. Der Abbau der örtlich anstehenden Erze des Pfunderer Berges ist allerdings zwischen Eisenzeit und frühem Mittelalter nur indirekt durch verstärkte Rodungstätigkeit nachzuweisen. Steinbauten in statisch anspruchsvollen Steilhängen beherbergten auch Bein- und Holzhandwerk. Neben seiner Funktion als Bischofssitz erweist sich Säben mit seiner Steinarchitektur und den Handwerksbetrieben als wirtschaftliches Zentrum am Übergang zwischen Antike und Mittelalter, dessen erfolgreiche Gewerbetätigkeit sich in importierten Luxusgütern der Siedlung und qualitätvollen Beigaben des Gräberfeldes widerspiegelt.

RIASSUNTO

Con il suo monastero benedettino e le quattro chiese, Sabiona/Säben – la montagna “sacra” dell’Alto Adige – rappresenta tutt’ora una parte importante dell’identità culturale di questo territorio. Gli scavi condotti nel 1978–1982 dall’Università di Bonn hanno documentato la sua importanza come centro paleocristiano, ma anche come in questo luogo arroccato – accanto ad ecclesiastici – fossero presenti degli artigiani specializzati. Da un punto di vista geografico, colpisce la vicinanza che Sabiona ha con il noto centro minerario del monte Pfunderer e alla villa romana di Villandro-Plunacker e come, grazie alla sua posizione, ne controllasse gli accessi. Scarti di ferro, scorie di fusione e forni documentano la presenza nell’insediamento di attività metallurgiche specializzate. L’estrazione di minerali sul monte Pfunderer ha invece per ora solo prove indirette, che derivano da un’attestata maggior attività di disboscamento rilevata tra l’età del Ferro e l’altomedioevo. Le costruzioni in pietra presenti sui ripidi pendii di Sabiona ospitavano anche botteghe di artigiani che lavoravano il legno e l’osso. Oltre che sede vescovile, al passaggio tra antichità e medioevo questo sito si rivela quindi anche come un centro economico di rilievo, le cui attività commerciali di successo hanno riflesso nei beni importati di lusso presenti nell’insediamento e dai corredi funerari di alto rango rinvenuti nella necropoli.

SUMMARY

With its Benedictine convent and four churches, Säben remains the Holy Mountain of South Tyrol and continues to form an important part of the cultural identity of the province. Excavations carried

out between 1978 and 1982 by the University of Bonn highlighted the importance of Säben as an Early Christian centre and also showed that, besides clerics, the mountain was also inhabited by specialist craftsmen. From the point of view of settlement geography, one of the striking features is the proximity of the castle hill to the famous mining centre of Pfunderer Berg and its associated Roman villa at Villanders-Plunacker. Thanks to its location, Säben controlled the access routes to the mining district. Iron blooms, smelting slag and smiths' hearths found at the settlement attest to specialised metallurgy. However, the only evidence that has so far been available of ore mining in the area of Pfunderer Berg in the period between the Iron Age and the Early Middle Ages is indirect evidence in the form of intensified forest clearance. Stone buildings in areas that posed a challenge with regard to structural soundness such as steep slopes were used as workshops for bone and wood crafts. Besides acting as a bishop's see, Säben's stone architecture and its craft workshops also functioned as an economic centre at the transition from Antiquity to the Middle Ages; its economic success was reflected in the luxury imports found at the settlement and in the high-quality grave goods found at the cemetery.

LITERATUR

- Außerhofer 1976
M. Außerhofer, Die römischen Meilensteine in Südtirol. *Schlern* 50, 1976, 3–34.
- Baumgartner/Folie/Stedingk 1998
B. Baumgartner/K. Folie/K. Stedingk, Auf den Spuren der Knappen. Bergbau und Mineralien in Südtirol (Lana 1998).
- Berger 2012
L. Berger, Führer durch Augusta Raurica (Basel 2012).
- Bersu 1964
G. Bersu, Die spätrömische Befestigung „Bürgle“ bei Gundremmingen. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 10 (München 1964).
- Bierbrauer 1987
V. Bierbrauer, Invillino-Ibligo in Friaul I. Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 33 (München 1987).
- Bierbrauer 1988
V. Bierbrauer, Invillino-Ibligo in Friaul II. Die spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 34 (München 1988).
- Bierbrauer 2008
V. Bierbrauer, *Castra* und Höhensiedlungen in Südtirol, im Trentino und in Friaul. In: Steuer/Bierbrauer 2008a, 643–713.
- Bierbrauer/Nothdurfter 1988
V. Bierbrauer/H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben. *Schlern* 62, 1988, 243–300.
- Bierbrauer/Nothdurfter 2015
V. Bierbrauer/H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben in Südtirol I. Frühchristliche Kirche und Gräberfeld. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 58 (München 2015).
- Bittel/Kimmig/Schieck 1981
K. Bittel/W. Kimmig/S. Schieck (Hrsg.), Die Kelten in Baden-Württemberg (Stuttgart 1981).
- Christlein 1974
R. Christlein, Der Runde Berg bei Urach I. Die frühgeschichtlichen Kleinfunde außerhalb der Plangrabungen. *Abhandl. Heidelberger Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl.* 1974,1 (Heidelberg 1974).
- Ciglencčki 2008
S. Ciglencčki, *Castra* und Höhensiedlungen vom 3. bis 6. Jahrhundert in Slowenien. In: Steuer/Bierbrauer 2008a, 481–532.
- Coltorti u. a. 2009
M. Coltorti/E. Porcarelli/S. Ravani/U. Tecchiati/P. Pierrucini, La sequenza archeologica di Barbiano-Caserna dei vigili del fuoco (Bolzano): Evidenze di sistemazioni dei versanti durante il Neolitico. *Ann. Mus. Civ. Rovereto Sez. Arch.* 25, 2009, 3–25.
- Craffonara 2009
L. Craffonara, „Sublavione“ / „Sublabione“ des Itinerarium Antonini und der Tabula Peutingeriana. Überlegungen zur Etymologie und zur Lokalisierung mit kritischer Betrachtung der Meilenangaben. *Schlern* 83, 2009, 24–53.
- Dal Ri/Rizzi 1989
L. Dal Ri/G. Rizzi, Archäologische Ausgrabungen auf dem Plunacker in Villanders. *Schlern* 63, 1989, 201–224.
- Demetz 2002
S. Demetz, Villanders in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. In: Villanders 2002, 82–102.
- Dorfmann 2002
W. Dorfmann, Das unverkennbare Gesicht von Villanders. In: Villanders 2002, 34–45.
- Fliri 1974
F. Fliri, Niederschlagsverteilung. In: *Tirol Atlas. Begleittexte I* (Innsbruck 1974) 10–14.
- Gardumi 2014
L. Gardumi, Ein römischer Produktionsbetrieb am Plunacker. In: Gemeinde Villanders und Amt für Bodendenkmäler der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol (Hrsg.), *Archaeoparc Villanders-Villandro. 6000 Jahre Geschichte einer alpinen Siedlung* (Brixen 2014) 44–50. Online: https://www.academia.edu/17339567/Archeoparc_Villanders-Villandro._6_000_years_of_history_of_an_alpine_village
- Gassmann 1977
P. Gassmann, Der Episkopat in Gallien im 5. Jahrhundert (Bonn 1977).

Gelmi 2005

J. Gelmi, Bischof Ingenuin von Säben: Ein Heiliger zwischen Rom und Konstantinopel (Brixen 2005).

Glaser 2008

F. Glaser, *Castra* und Höhensiedlungen in Kärnten und Nordtirol. In: Steuer/Bierbrauer 2008a, 595–642.

Gleirscher 1986

P. Gleirscher, Säben von der Spätantike bis ins Frühe Mittelalter. Stand der archäologischen Forschung. Schlern 60, 1986, 552–562.

Gutwein 1981

K. C. Gutwein, Third Palestine. A Regional Study in Byzantine Urbanization (Washington D.C. 1981).

Hasler u. a. 2005

N. Hasler/J. Heiligmann/M. Höneisen/U. Leuzinger/H. Swozilek (Hrsg.), Im Schutze mächtiger Mauern. Spätromische Kastelle im Bodenseeraum. Ausstellungskat. Konstanz 2005 (Frauenfeld 2005).

Heimberg 2001

U. Heimberg, Villa rustica. Leben und Arbeiten auf römischen Landgütern (Darmstadt 2001).

Heinzelmann 1976

M. Heinzelmann, Bischofsherrschaft in Gallien. Zur Kontinuität römischer Führungsschichten vom 4. bis zum 7. Jahrhundert. Soziale, prosopographische und bildungsgeschichtliche Aspekte. Francia Beih. 5 (Zürich, München 1976).

Hüglin 2011

S. Hüglin, Medieval Mortar Mixers Revisited. Basle and Beyond. Zeitschr. Arch. Mittelalter 39, 2011, 189–212.

Jankuhn 1976

H. Jankuhn in: RGA² 2 (Berlin, New York 1976) 349 f. s. v. Bevölkerung.

Kaser 2002

B. Kaser, Der Bergbau am Pfunderer und Villanderer Berg. In: Villanders 2002, 174–191.

Kaufmann 2017

G. Kaufmann, Ein Meilenstein. Schlern 91, 2017, 73–87.

Kaufmann/Putzer 2019

G. Kaufmann/A. Putzer (Hrsg.), Lost&Found. Archäologie in Südtirol von 1919. Archeologica in Alto Adige prima del 1919. Schr. Südtiroler Archäologiemus. 6 (Bozen 2019).

Krismer/Tropper 2013

M. Krismer/P. Tropper, Die mögliche Bedeutung der polymetallischen Erzvorkommen des Pfunderer

Bergs bei Klausen für die prähistorische Metallurgie im Eisacktal (Südtirol, Italien) Geo.Alp 10 2013, 47–60. Online: https://www2.uibk.ac.at/downloads/c715/geoalp_10_13/03krismer_tropper.pdf

Knecht 1905

A. Knecht, System des Justinianischen Kirchenvermögensrechtes. Kirchenrechtl. Abhandl. 22 (Stuttgart 1905).

Krismer u. a. 2011

M. Krismer/F. Vavtar/P. Tropper/B. Sartory/R. Kaindl, Mineralogy, mineral chemistry and petrology of the Ag-bearing Cu-Fe-Pb-Zn sulfide mineralizations of the Pfunderer Berg (South Tyrol, Italy). Austrian Journal Earth Scien. 104/1, 2011, 36–48. Online: https://www.univie.ac.at/ajes/archive/volume_104_1/krismer_et_al_ajes_v104_1.pdf

Kromer 1977

K. Kromer, Vorbericht über die Ausgrabung eines frühgeschichtlichen Gräberfeldes in Säben bei Klausen. Schlern 51, 1977, 14–24.

Kuhnen 1989

H.-P. Kuhnen, Studien zur Chronologie und Siedlungsarchäologie des Karmel (Israel) zwischen Hellenismus und Spätantike. Beih. Tübinger Atlas Vorderer Orient B 72 (Wiesbaden 1989).

Kuhnen 2009

H.-P. Kuhnen, Frühe Eisengewinnung rechts und links des Rheins. Woher kam das Eisen im Dekumatland? In: J. Biel/J. Heiligmann/D. Krausse (Hrsg.), Landesarchäologie. Festschr. D. Planck. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 100 (Stuttgart 2009) 239–258.

Ladstätter 2000

S. Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg. Mitt. Prähist. Komm. Österr. Akad. Wiss. 35 (Wien 2000).

Martin 2008

M. Martin, Höhensiedlungen der Spätantike und des frühen Mittelalters in der *Raetia I* und in angrenzenden Gebieten der *Maxima Sequanorum*. In: Steuer/Bierbrauer 2008a, 389–425.

Mielsch 1987

H. Mielsch, Die römische Villa. Architektur und Lebensform (München 1987).

Mommertz 1979

K. H. Mommertz, Vom Bohren, Drehen und Fräsen. Zur Kulturgeschichte der Werkzeugmaschinen. Kulturgesch. Naturwiss. u. Technik 5 (München 1979).

Mutz 1972

A. Mutz, Die Kunst des Metalledens bei den Römern. Interpretationen antiker Arbeitsverfahren auf Grund von Werkspuren (Basel 1972).

Mutz 1986

A. Mutz, Ein gedrehter Sandsteintisch aus Augst. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 6, 1986, 171–181.

Nothdurfter 1977

H. Nothdurfter, Der Burgberg von Säben in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Schlern 51, 1977, 25–42.

Painter 1980

K. S. Painter (Hrsg.), Roman Villas in Italy. Recent excavations and research. British Mus. Occ. Paper 24 (London 1980).

Percival 1988

J. Percival, The Roman Villa. An Historical Introduction (London 1988).

Petru/Ulbert 1975

P. Petru/Th. Ulbert, Vranje pri Sevnici. Starokrščanske cerkve na Ajdovskem gradcu. Vranje bei Sevnica. Frühchristliche Kirchenanlagen auf dem Ajdovski Gradec. Kat. in Monogr. 12 (Ljubljana 1975).

Possenti 2016

E. Possenti, Transformationen von Landschaft und Wirtschaft im ländlichen Norditalien nach dem Jahr 568. In: H. Geisler (Hrsg.), Wandel durch Migration? 26. Internationales Symposium „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im mittleren Donaauraum“, Straubing 2014. Arbeiten Arch. Süddeutschland 29 (Büchenbach 2016) 221–241.

Pustet 1986

M. Pustet, «Anfang, Erbauung, Continuation», 300 Jahre Kloster Säben. Schlern 60, 1986, 509–527.

Rieth 1941

A. Rieth, Zur Technik antiker und prähistorischer Kunst: Das Holzdreheln. Ipek 13/14, 1939/1940 (1941) 85–107.

Rotter 1974

W. Rotter, Die Bodentypen. In: Tirol-Atlas. Begleittexte I (Innsbruck 1974) 8–9.

Schulz 1977

O. Schulz, Zusammenstellung der Lagerstätten mineralogischer Rohstoffe in Nord-, Ost- und Südtirol. In: Tirol. Atlas. Begleittexte I (Innsbruck 1977) 25–40.

Sparber 1942

A. Sparber, Das Bistum Sabiona in seiner geschichtlichen Entwicklung (Bressanone 1942).

Staindl 1982

A. Staindl, Kurze Geologie von Südtirol (Brixen 1982).

Steuer/Bierbrauer 2008a

H. Steuer/V. Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. Tagung Freiburg 2004. RGA² Ergbd. 58 (Berlin, New York 2008).

Steuer/Bierbrauer 2008b

H. Steuer/V. Bierbrauer, Nachwort – Ergebnisse und offene Fragen. In: Steuer/Bierbrauer 2008a, 821–872.

Tecchiati u. a. 2011

U. Tecchiati/I. Pezzo/St. Marconi/J. Rizzi-Zorzi, Die Grabungen am Marktplatz in Klausen. Schlern 85, 2011, 28–39.

Tombrägel 2012

M. Tombrägel, Die republikanischen Otiumvillen von Tivoli. Palilia 25 (Wiesbaden 2012).

Ulbert 1981

Th. Ulbert (Hrsg.), Ad Pirum (Hrušica). Spätromische Passbefestigung in den julischen Alpen. Der deutsche Beitrag zu den slowenisch-deutschen Grabungen 1971–1973. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 31 (München 1981).

Villanders 2002

Villanders. Porträt einer Eisacktaler Gemeinde (Brixen 2002).

Winkler 2002

J. Winkler, Die Pflanzen- und Tierwelt in einer alten Kulturlandschaft. In: Villanders 2002, 46–80.

Zagermann 2017

M. Zagermann, Spätromische Kleidungs- und Ausrüstungsbestandteile entlang der *via Claudia Augusta* in Nordtirol, Südtirol und im Trentino. Militarisierung der Alpen in der Spätantike? Ber. RGK 95, 2014 (2017) 337–441.

Zagermann/Cavada 2014

M. Zagermann/E. Cavada, ...*in locis firmissimis*... – Ausgrabungen auf dem Monte San Martino di Lundo/Lomaso in den äußeren judikarischen Tälern (Trentino, Italien). Bayer. Vorgeschbl. 79, 2014, 195–218.

Danksagung:

Für die Bereitstellung der Daten zu Abb. 12 und Tab. 2 sei Dr. Catrin Marzoli, Direktorin des Amtes für Bodendenkmäler der Autonomen Provinz Bozen, Südtirol herzlich gedankt.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: nach Bierbrauer/Nothdurfter 2015.

Abb. 2, 3.2, 4–6, 8–10, 14, 16: Verf.

Abb. 3.1: nach Bierbrauer/Nothdurfter 2015.

Abb. 7, 12, 15: Grafik A. Hanöffner, ARCHAEOGRAPHIKA (Windenreute), nach Vorgaben des Verfassers.

Abb. 11: nach Bierbrauer/Nothdurfter 1988.

Abb. 13: nach Villanders 2002.

DIE SPÄTANTIKE FESTUNG AUF DEM MONTE SAN MARTINO (LOMASO, TRENTINO). EIN ITALIENISCH-DEUTSCHES FORSCHUNGSPROJEKT SEIT 2008

Enrico Cavada und Marcus Zagermann

EINLEITUNG UND FRAGESTELLUNG

Eine typische Siedlungsform der langen Spätantike sind die nahezu in allen Teilen des römischen Reiches, seiner Randgebiete und darüber hinaus verbreiteten befestigten Höhensiedlungen. Für eine Ansprache als solche spielt die absolute Höhe der einzelnen Fundplätze nicht die alles entscheidende Rolle. Vielmehr geht es regelhaft um eine exponierte, von Natur aus geschützte Lage und den stets zu beobachtenden Umstand eines logistischen und infrastrukturellen Mehraufwands im Vergleich zu ‚Tallagen‘. Letzterer wurde in Kauf genommen, weil bestimmte Bedürfnisse (Schutz, Fernsicht, Separierung, um nur wenige Beispiele zu nennen) das erforderten. Welche Gründe tatsächlich ausschlaggebend waren, ist für jeden Einzelfall zu prüfen.

Das heutige Akademie-Projekt „Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer“ ging hervor aus der einstigen „Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien“¹. Die Kommission befasste sich in ihrer langjährigen Forschungstätigkeit auch mit Fundplätzen, die unter die Kategorie der Höhensiedlungen fallen, allerdings mit starkem Fokus auf spätrömischen Anlagen (Isny, Breisach, Goldberg, Lorenzberg, Moosberg, Bürgle). Veröffentlichungen zu diesen wurden auch in ihre Reihe der „Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte“ aufgenommen (Hrušica, Sponeck, Säben, Sadovec, Invillino). Die Rahmenbedingungen haben sich inzwischen jedoch sehr verändert, denn die einstigen Akademie-Kommissionen sind keine ‚Institute‘ mehr, sondern betreuen Projekte in Form von Beiräten und Ausschüssen². Die Finanzierung durch das Akademienprogramm brachte daher auch eine notwendige Konzentration auf ein konkret formuliertes Forschungsthema mit sich, das als Akademie-Projekt in einer bestimmten Laufzeit mit modularem Zeitplan zu bearbeiten ist³. Seit 2012 ist dies die „Siedlungs- und Bevölkerungsarchäologie im mittleren Alpenraum am Beginn und Ausgang der Römerzeit“. In Nordtirol, Südtirol und im Trentino werden dabei die historisch besonders relevanten Übergangsperioden von der Eisenzeit zur Römerzeit (Schwerpunkt Frühzeit: Jahrhunderte um Christi Geburt) und von der Spätantike ins frühe Mittelalter (Schwerpunkt Spätzeit: 3./4. bis 7./8. Jahrhundert) untersucht. Im Zentrum stehen zwei Ausgrabungen: Im Schwerpunkt Frühzeit die Erforschung der größten eisenzeitlichen Siedlung in Nordtirol (Pfaffenhofen-Hörtenberg⁴);

¹ Umbenennung 1998: Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer. Zur Geschichte vgl. Bierbrauer/Ulbert 2007.

² Vgl. Marzocca 2015, 10 f.

³ Vgl. hierzu auch das Geleitwort von Volker Bierbrauer zur Tagung in diesem Band.

⁴ Vorbericht: Wild 2019.

im Schwerpunkt Spätzeit die Untersuchung einer ausgedehnten spätantiken Festung auf dem Monte San Martino im südwestlichen Trentino, nördlich des Gardasees (Valli Giudicarie).

Die Ausgrabung einer befestigten Höhensiedlung war für das Projekt von Beginn an im Schwerpunkt Spätzeit vorgesehen⁵. Die schriftliche Überlieferung, aber auch archäologische Aufschlüsse in solchen Anlagen verdeutlichen, dass diese Orte Schlüsselbefunde für den Fragenkomplex der Kontinuität von der Antike ins Mittelalter darstellen. Hinzu kommt, dass sich viele, beispielsweise von Paulus Diaconus⁶, namentlich überlieferte Plätze vor allem in Südtirol und im Trentino auch im Gelände lokalisieren lassen. Die befestigten Höhensiedlungen des mittleren Alpenraums stellen sich somit als Zeitzeugen und Schauplätze entscheidender Ereignisse eines Zeitabschnitts dar, der das Ende Westroms, die gotisch-byzantinischen Auseinandersetzungen im 6. Jahrhundert und die langobardische Epoche bis zu ihrem Ende durch die Karolinger in Italien umfasst. Weil sie aufgrund ihrer Positionierung und ihrer Festungsarchitektur im zeitgenössischen Siedlungsumfeld ohne Parallele sind, knüpfen sich an diese Orte so zahlreiche Fragen.

Diese Fragen beschäftigen Archäologen und Historiker seit geraumer Zeit⁷. Eng miteinander verknüpft sind dabei die zentralen Komplexe der Chronologie, Funktion und die Frage nach den Bewohnern der Plätze. Sie werden nach wie vor kontrovers diskutiert: Gehörte der Beginn der befestigten Höhensiedlungen noch in die letzten Jahre des weströmischen Reiches oder greifen wir hier eine Entwicklung der Ostgotenzeit? Daran schließt unmittelbar die Problematik der „Gründer“ an. Sind diese in staatlichen Behörden, lokalen weltlichen und kirchlichen Eliten oder sogar in der einfachen Bevölkerung des Umlandes der Plätze zu suchen? Das führt weiter zum komplexen Thema der Funktion. In Extremen gedacht, steht einer Deutung als befestigte Dörfer zum Schutz der Bevölkerung die Interpretation als militärische Festungen mit Aufgaben in der Sicherung von Verkehrswegen und strategisch wichtigen Regionen bis hin zu Verwaltungsaufgaben gegenüber⁸. Inzwischen wird verstärkt aber auch die Möglichkeit einer Kombination beider Aspekte in Betracht gezogen, auch im Hinblick auf sicher anzunehmende Veränderungen in der langen Geschichte dieser Anlagen⁹. Sie waren politischen Veränderungen unterworfen, in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt und existierten in einer Zeit, in der von Eindringlingen auch römisches Territorium mit Waffengewalt besetzt wurde. Große Schnittmengen bestehen hierbei mit der Diskussion um die Bewohner der Anlage, was auch die heikle Thematik der ethnischen Interpretation berührt.

Als gravierender Mangel wurde das weitgehende Fehlen moderner und großflächiger Aufschlüsse in spätantik-/frühmittelalterlichen Höhensiedlungen des mittleren Alpenraums empfunden¹⁰. Mit dem Forschungsprojekt „San Martino a Lundo/Lomaso (SMaLL)“ sollte dieses Desiderat in der Kombination einer flächigen Ausgrabung der befestigten Höhensiedlung mit der Erfassung der archäologischen Hinterlassenschaften im zugehörigen Tal angegangen werden. So bestand nicht nur die Chance, eine empfindliche Forschungslücke stellenweise zu schließen, sondern auch, einen Beitrag für den oben skizzierten Fragenkomplex zu leisten.

⁵ Vgl. Bierbrauer/Ulbert 2007, 31.

⁶ PAUL. hist. Langobardorum 3,31. Einen kniffligen Fall behandelt der Beitrag von Alois Stuppner zur Lokalisierung des *castrum Maletum* in diesem Band.

⁷ Forschungsgeschichtliche Überblicke bei Bierbrauer 2008a; Possenti 2013, 7–10.

⁸ Vgl. Bierbrauer 1985 (befestigte Dörfer); Possenti 2013, 35 (zeitweise Verwaltungsaufgaben); Brogiolo 2014 (militärisch-strategische Funktion).

⁹ Ciglenečki 1987, 110; Landi 2003, 125; Winckler 2012, 123 f.

¹⁰ Zum lückenhaften Forschungsstand siehe Possenti 2004, 120.

LAGE UND TOPOGRAFIE

Der Monte San Martino liegt im südwestlichen Trentino, 12 Kilometer Luftlinie nördlich von Riva del Garda, in den äußeren judikarischen Tälern, den Giudicarie esteriori (*Abb. 1*). Auffällig ist die Geschlossenheit dieser von Höhenzügen umgebenen Siedlungskammer. Im Osten begrenzt der Monte Casale (mit dem Monte San Martino auf einem seiner Ausläufer), im Norden die markanten Brenta-Dolomiten und im Westen die Ausläufer der Alpi di Ledro beziehungsweise der Monte Misone das Gebiet. Wie eine Hochebene wirkt so das Tal, das man heutzutage von Riva aus über den Lago di Tenno und den Passo del Ballino erreicht. In der Antike war allerdings der Passo San Giovanni wichtiger. Er führte von Arco aus kommend an der Festung auf dem Monte San Martino vorbei in die äußeren judikarischen Täler weiter, von wo aus verschiedene Verkehrsverbindungen sowie wichtige Alpenpässe erreicht werden konnten. Damit stellte dieser Weg eine Alternativroute zur *via publica* im Etschtal dar.

Die dominante Position auf 985 Metern über dem Meer, wenig unterhalb der Passhöhe, gestattete nicht nur die Überwachung des Passverkehrs (*Abb. 2,1.2*). Von hier konnte man auch alle Zugänge in die östlichen lombardischen Voralpen von Süden kontrollieren. Gleichzeitig war die Anlage durch ihre weite Sichtbarkeit eine deutliche Landmarke vom ganzen Talboden aus.

VON ERSTEN LOKALEN INITIATIVEN ZUR BINATIONALEN KOOPERATION

Als am 1. September 2008 die Ausgrabungen der Akademie begannen, konnte der Monte San Martino bereits eine eigene kleine Forschungsgeschichte aufweisen. Lange Zeit war der Platz vor allem aufgrund der sichtbaren Reste der bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts genutzten Kirchenruine bekannt (*Abb. 2,3*), aber auch wegen der obertägig erhaltenen „Zyklopenmauer“, die bis heute Ankommende vor allem am Südostende des Berges beeindruckt¹¹. Archäologisch rückte er Ende der 1990er-Jahre ins Blickfeld, als in einem Regionalprojekt die judikarischen Täler untersucht wurden, mit einem Schwerpunkt auf der Erforschung des Monte San Martino¹². In den frühen 2000er-Jahren führten schließlich Maßnahmen an der Kirchenruine zur Feststellung, dass diese eingebunden war in eine größere umwehrte Anlage, wohl spätantik-/frühmittelalterlicher Zeit, bestätigt 2005 durch die erste Grabungskampagne unter der Leitung eines der Verfasser (E. C.)¹³. Parallel erfolgte Forschungen zu unterschiedlichen Aspekten der Archäologie des Frühmittelalters schufen eine hervorragende Ausgangslage für ein größeres Projekt¹⁴.

Durch die bereits geleisteten Arbeiten war das Potenzial des Platzes also gut zu bewerten, der sich als ideal für das Vorhaben des Akademie-Projektes präsentierte. Der vor und nach der Zeit der Höhengründung nicht bebaute Berg bot eine hervorragende Erhaltung der archäologischen Substanz. Gleichzeitig deutete das Fundmaterial an, dass mit einer chronologischen Spanne vom 5. bis mindestens zum

¹¹ Gorfer 1975, 421 („notare i muraglioni“).

¹² Colecchia 2001; Brogiolo/Cavada/Colecchia 2004; Colecchia u. a. 2011.

¹³ Cavada 2010; Cavada 2015b, 132–134.

¹⁴ Cavada 1992; Cavada 2004; Cavada 2005. Das Potenzial betonte Bierbrauer 2008a, 703–705; Bierbrauer 2008b, 81.

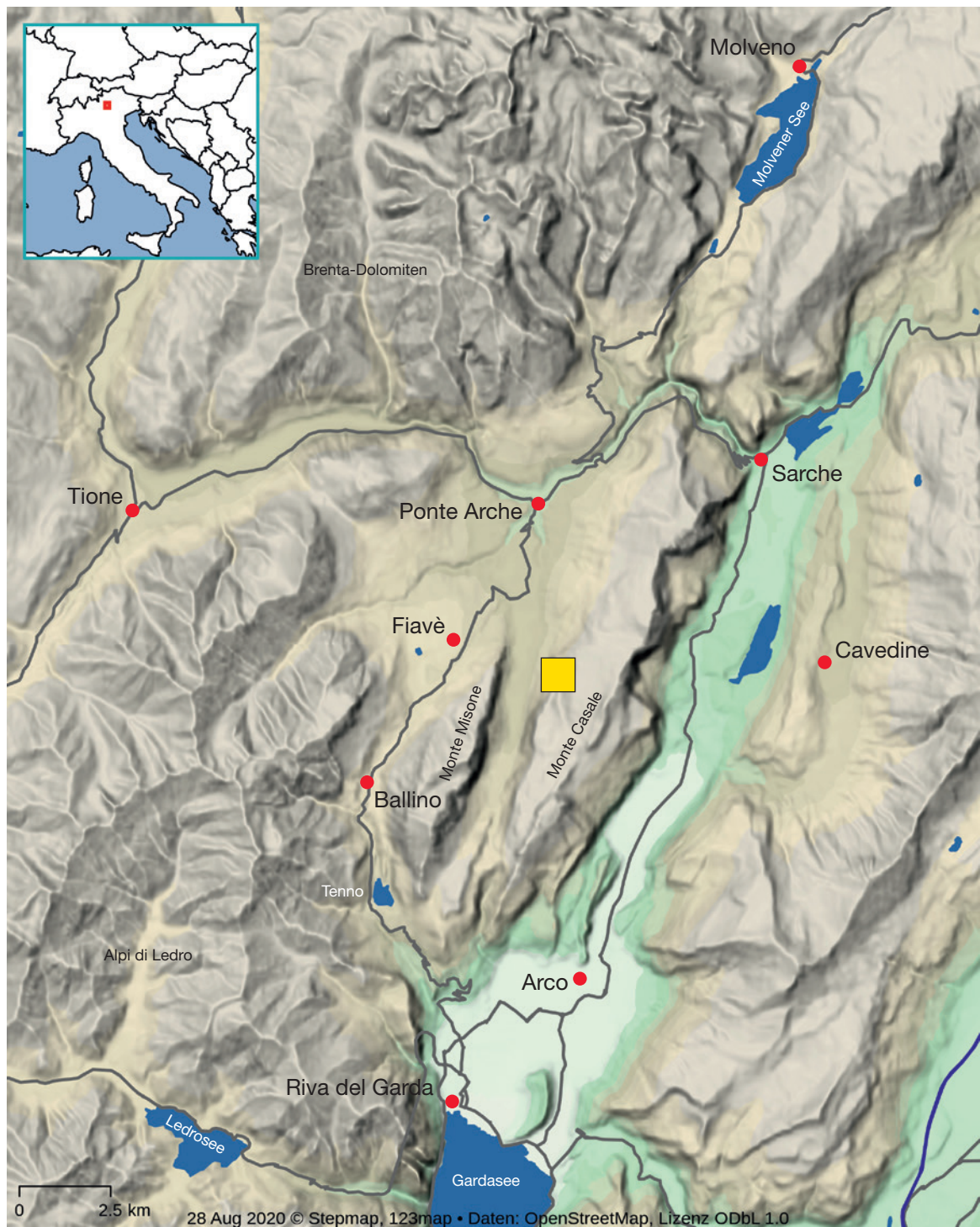


Abb. 1. Lage des Monte San Martino in den äußeren judikarischen Tälern, zwischen Gardasee und Brenta-Dolomiten.

7. Jahrhundert zu rechnen war. Die gemeinsam koordinierten, in bestimmten Sektoren durchgeführten Ausgrabungen stellten eine sehr großflächige Erforschung sicher: Von 10.000 Quadratmetern Innenfläche dürfen mittlerweile 6.000 Quadratmeter als archäologisch untersucht gelten. Die Höhensiedlung



1



2



3

Abb. 2. Naturräumliche Gegebenheiten der judikarischen Täler und auf dem Monte San Martino.

1 Blick aus den Brenta-Dolomiten in die äußeren judikarischen Täler; 2 Luftbild des Monte San Martino von Nordosten (2005); 3 obertägig sichtbare Ruinen der Martinskirche vor Beginn des Forschungsprojektes (1988).

gehört damit im Alpenraum zu den Plätzen mit den ausgedehntesten archäologischen Aufschlüssen. Die gemeinsamen Grabungen wurden für viele Teilnehmende zu einem festen Termin im archäologischen Jahresablauf. Den insgesamt 180 Personen aus zehn Ländern gelang es, den größten Teil der Siedlung freizulegen. Das gelang auch deshalb, weil einige Bereiche aufgrund der Oberflächenbeschaffenheit gar nicht zur Besiedlung geeignet waren.

Im Lauf der Jahre war die Grundlage der wissenschaftlichen Zusammenarbeit und der Feldforschungen ein am 22. Februar 2008 unterzeichneter Vertrag zwischen der Provincia Autonoma di Trento/Soprintendenza per i Beni Culturali, der Comune di Comano Terme und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der in Folge mehrfach bis zum Projektabschluss verlängert wurde. Neben der

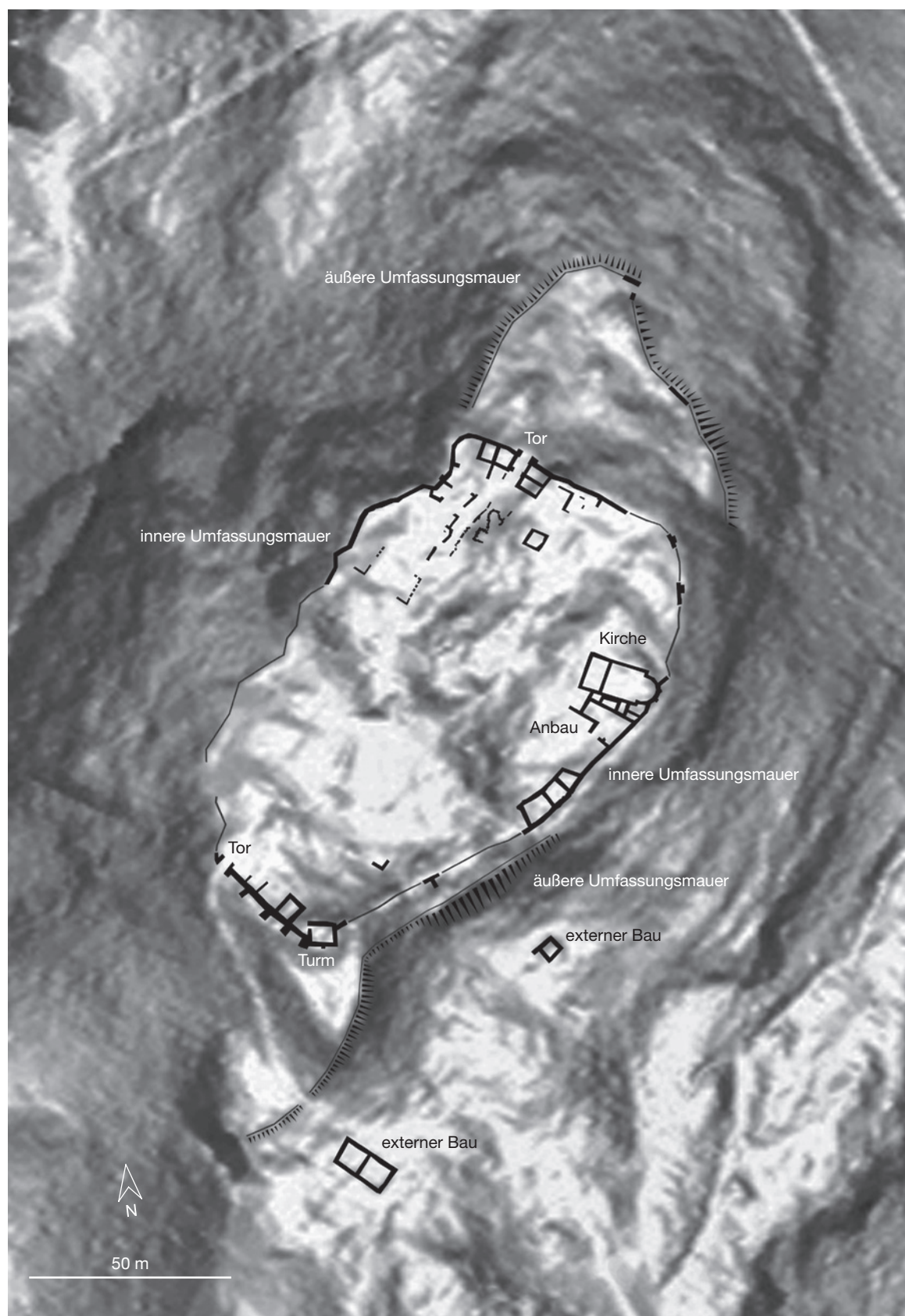


Abb. 3. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
LiDAR-Aufnahme des Geländes mit Eintragung der wichtigsten Baubefunde.

archäologischen Ausgrabung waren auch die weiteren Schritte bis hin zur derzeit vorbereiteten Abschlusspublikation, aber auch die Inwertsetzung¹⁵ des Denkmals und die konservatorischen Schritte vor Ort Teil der gemeinsamen Vereinbarung.

KENNZEICHEN DER FESTUNG

Die wichtigsten Elemente der Anlage lassen sich gut auf ein Geländemodell übertragen darstellen (*Abb. 3*). Die Wegeführung von der Passstraße aus zeichnet sich ab und man erkennt die Umwehrung, die auch in den nicht aufgedeckten Bereichen klar in ihrem Verlauf nachvollzogen werden kann. Erkennbar sind dichter bebaute und offenbar von Bebauung freie Bereiche im Inneren.

Vorgelagerte Umwehrung und externe Bauten

Eine Besonderheit kennzeichnet die Umwehrung. Die in Mörteltechnik errichtete innere Umfassungsmauer von 1,4 Kilometern Länge schließt einen Innenbereich von einem knappen Hektar ein. Dieser war nicht flächendeckend besiedelt, sondern verfügte über weite Freiflächen¹⁶. Beiden Toranlagen im Norden und Süden sind aber einfachere Eingangsbereiche vorgelagert, zu denen auch eine zweite, äußere Umfassungsmauer gehörte. Während der südliche vorgelagerte Eingangsbereich durch seine zwei großen Monolithen bis zum heutigen Tage auffällt (*Abb. 4,1*), nimmt sich der nördliche bescheidener aus. Zu einem nicht näher bestimmten Zeitpunkt wurde der nördliche Eingang mit einer größeren Steinlage zu- und damit außer Funktion gesetzt. Die Flächen zwischen der vorgelagerten Befestigung und der eigentlichen Umfassungsmauer verblieben nach Lage der Dinge ohne Bebauung. Gerade im Norden ist dies auch aufgrund des sehr steilen Hangverlaufs gesichert. Das auffällige Erscheinungsbild dieser Befestigung gab Anlass zur Vermutung, es könnte sich eventuell um eine prähistorische Maßnahme handeln. Allerdings gelang in der Kampagne 2015 der Nachweis, das auch zur Errichtung dieser Mauern Mörtel verwendet wurde.

Eine weitere Besonderheit, ebenfalls außerhalb des eigentlichen Festungsbereichs gelegen, sind externe Gebäude an zwei Stellen. Eines liegt unmittelbar am Zugangsweg zur Südpforte (*Abb. 4,2*), so dass sich ein Zusammenhang mit der Festung förmlich aufdrängte. Der planmäßig aufgelassene und damit ‚besenrein‘ angetroffene Bau mit zwei fast quadratischen Teilen wurde allerdings in einer anderen Bautechnik errichtet, als die Bauten in der Anlage. Lediglich die Innenseite der Mauern ist sauber gesetzt, während außen einfach gegen die Baugrube gemauert wurde, was einen äußerst unregelmäßigen Verlauf bedingte. Ebenfalls in unterschiedlicher Mauertechnik, aber auch unter Verwendung von Mörtel, wurde der zweite externe Komplex errichtet. Er liegt unterhalb der Ostflanke des Berges, gut 50 Meter nördlich des erstgenannten Baus in schattiger, abgelegener Position. Auch hier gestattet das spärliche Fundmaterial kaum weitergehende Beobachtungen zur Chronologie und zum Verhältnis zur Festung.

¹⁵ Gerade erschien die zweite, erweiterte Auflage des dreisprachigen Kurzführers: <https://www.cultura.trentino.it/Luoghi/Tutti-i-luoghi-della-cultura/Aree-archeologiche/Monte-San-Martino-Lundo-Lomaso>.

¹⁶ Cavada 2015a, 156 f.; Cavada 2015b, 136 f.



1



2

Abb. 4. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). 1 Südlicher vorgelagerter Eingangsbereich mit aufgestellten Monolithen; 2 unmittelbar südöstlich gelegenes externes Gebäude.



Abb. 5. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Luftaufnahme des Nordwestteils (Sektoren 10 und 11) mit Toranlage und unmittelbar an den Steilabfall gesetzter Umfassungsmauer.

Innere Wehrmauer mit Toranlagen und Stützen

Wie erwähnt, ist das wichtigste Kennzeichen der Anlage die 1,4 Kilometer lange innere Umfassungsmauer, die einen Hektar Innenfläche umwehrte. Letzterer verblieb in weiten Teilen ohne Bebauung¹⁷. Stur setzte man die Mauer unmittelbar an den Steilabfall des Berges und nahm dabei auch merkwürdig anmutende Verläufe in Kauf, wie sie uns im Nordwestteil begegnen (*Abb. 5, Pfeile*). An manchen Stellen sollten rechtwinklig angesetzte Stützen, *contrafforti*, die Konstruktion vor dem Abstürzen sichern (*Abb. 6,1.2*). Gleichzeitig verliehen sie ihr ein besonders wuchtiges Erscheinungsbild, das im Gegensatz zu ihren lediglich 80 cm Breite stand. Auf Oberflächenniveau sind Baunähte zur Mauer eindeutig auszumachen, aber im Aufgehenden erscheinen die beiden Elemente bei entsprechender Erhaltung schließlich verzahnt. Diese Beobachtung deutet auf eine Arbeitsorganisation in Baulosen. Spannend ist außerdem, dass die Stützen nach oben hin zur Mauer einziehen, was ihre hauptsächlich statische Funktion unterstreicht.

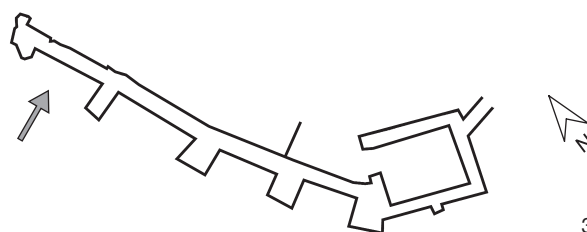
¹⁷ Cavada 2015a, 158 f.; Cavada 2015b, 138 f.



1



2



3

Abb. 6. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Detailbeobachtungen am Mauerwerk.
 1 Stütze (contrafforte) im Süden (Turmbereich) mit einziehender Außenkante;
 2 wuchtige Stütze am Osthang; 3 Senkrechtaufnahmen des Mauerwerks im Süden.



Abb. 7. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Südlicher Bereich der Umfassungsmauer mit Turm in Spornlage.

Die mitunter außergewöhnlichen Erhaltungsbedingungen erlaubten detaillierte Beobachtungen zur Bautechnik (*Abb. 6,3*). Verwendet wurde ausschließlich vor Ort zugängliches Material. Die Technik passte man den unterschiedlichen Gegebenheiten und Ansprüchen vor Ort an. Manche Abschnitte sind in Zweischalentechnik erbaut, wobei für die Reihen außen und innen ausgesuchtes Steinmaterial gewonnen wurde, das, wenn nötig, grob zugerichtet wurde. Wo immer möglich, integrierte man den Felsen: als festen Baugrund und ressourcensparendes Element. Angestrebt wurde ein lagiger Verlauf des Steinmaterials, weswegen immer wieder materialbedingte Unregelmäßigkeiten durch schmalere oder breitere Steine ausgeglichen wurden. Am vom Tal aus unzugänglichen Westhang scheint die Ausführung weniger elaboriert gewesen zu sein: hier dienten beispielsweise große, unregelmäßig bearbeitete Blöcke als Unterbau.

Am südlichsten Punkt der Anlage befindet sich in den Verlauf der Wehrmauer eingegliedert ein Beobachtungsturm in deutlicher Spornlage (*Abb. 7*). Von hier aus konnten der Verlauf des Passweges und alle Ankommenden beobachtet werden. Es ist der einzige Nachweis für einen Turmbereich, lediglich das Nordtor verfügte über zwei weitere Tortürme. Diese waren aber eingegliedert in den Baukomplex der Toranlage.

Nordtor und Innenbebauung

Der Torbereich im Norden ist eingegliedert in einen Baukomplex, der wie eine Festung in der Festung wirkt (*Abb. 8*). Dazu gehören ein mindestens zweistöckiger Raum im Westen und ein sich anschließender Hofbereich mit Hinweisen auf einen Wehrgang, von dem aus das gesamte Tal überblickt werden

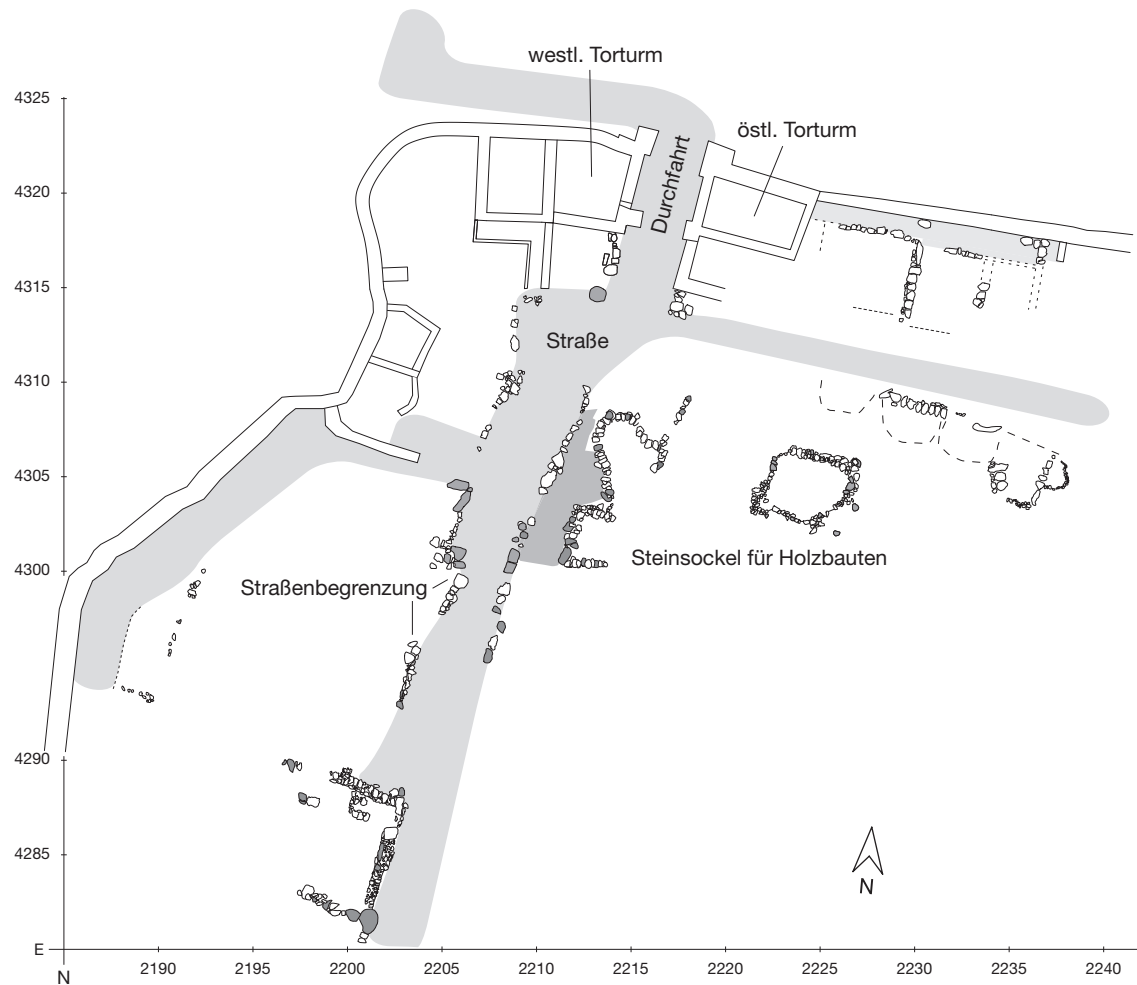


Abb. 8. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Schematischer Plan der Toranlage und zugehöriger Anbauten sowie der Wegeführung und Bauten im Innenbereich.

konnte. Wer diese Toranlage entworfen hat, kannte sich bestens mit den fortifikatorischen Anforderungen an eine Toranlage der Zeit aus. Der talwärts nach Norden abfallende Straßenverlauf war inklusive Schwellenstein erhalten. Wichtig ist die Beobachtung, dass es sich um ein klassisch anmutendes Kamertor handelt, das vorne und hinten separat verschließbar war. Der schmale Durchgang (2,7 m/1,8 m) spricht sehr für eine hauptsächliche Nutzung mit Packtieren und weniger mit Fahrzeugen, wenngleich solche und im Winter Schlitten ebenfalls passieren konnten.

Weiter im Inneren konnte der Verlauf der Hauptstraße auf über 100 Metern verfolgt werden. Sie ist ein eindruckliches Beispiel der ökonomischen Ressourcennutzung. Ihre Grundlage bilden ausplanierte Reste der Mörtelmischgruben, auf die dann die Abfallprodukte der Steinzurichtung ausgebracht wurden. So entstand eine Schotterstraße, die von seitlichen Steinreihen am Abschwemmen gehindert wurde (Abb. 9). Ganz in antiker Tradition diente der Straßenkörper auch als Müllplatz und lieferte uns so Fundmaterial jeglicher Couleur aus der gesamten Laufzeit der Anlage.

Im Innenraum südlich der Toranlage sind unterschiedliche Arten von Bauten zu beobachten. Vorherrschend ist eine Mischtechnik, mit teilvermörtelten Gebäuden. Im Straßenverlauf und östlich der Toranlage sind auch Bauten nachgewiesen, die auf einem ohne Mörtelbindung verlegten Steinsockel



Abb. 9. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Blick auf den Straßenkörper mit den flankierenden Steinreihen während der Ausgrabung 2012.

als reine Holzbauten, wohl als Blockhaus, errichtet wurden. Für einige ist die Funktion nur schwer zu klären, ob es sich also um Wohnbauten, Speicher oder einfache Schuppen handelte. Manche Gebäude sind unmittelbar an die Umfassungsmauer gesetzt, eine bereits spätantike Bauvariante, ressourcenschonend und strategisch günstig. Allesamt sind diese Bauten in gleicher Technik wie die Umfassungsmauer sauber vermörtelt ausgeführt. Verzahnungen sprechen mancherorts für die Gleichzeitigkeit dieser Maßnahmen und Zugehörigkeit zur Gründungsphase.

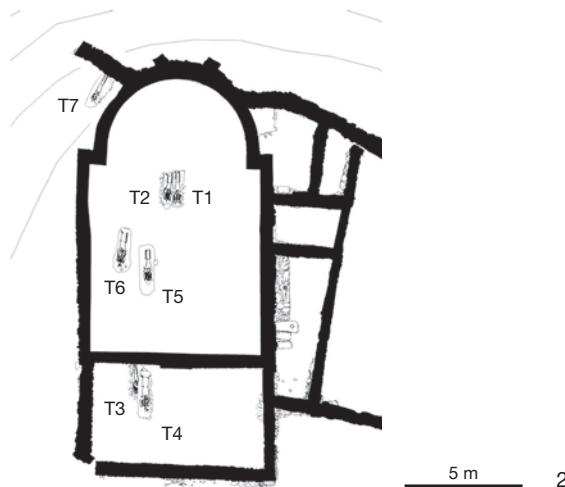
Martinskirche und begleitende Bauten

Der repräsentativste Baukomplex erhebt sich auf dem höchsten Punkt der Anlage, die heutige Martinskirche¹⁸. Der antike Komplex besteht aus einem Apsidenbau und einem zugehörigen, mindestens zweistöckigen Annex, von dem allerdings nicht ermittelt werden konnte, ob es sich um eine gleichzeitige oder spätere Maßnahme handelt (Abb. 10,1.2). Für diesen Baukörper wurde der Verlauf der Umfassungsmauer geändert, die Technik und das verwendete Material sind aber identisch. Dem Eingang des Apsidenbaus war ein rechteckiger Vorbau angegliedert. Dieser und der Apsidenbau dienten als *memoria*, also Begräbnisstätte für einen äußerst privilegierten Personenkreis.

¹⁸ Cavada/Forte 2011; Bellosi/Cavada 2013; zu den Gräbern: Cavada u. a. 2014.



1



2

Abb. 10. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). 1 Luftaufnahme der Martinskirche mit Anbau und Gebäuden südlich davon; 2 Plan der Kirche mit Eintragung der Körpergräber.

Von der Ostgotenzeit bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts wurden hier sieben Männer beigesetzt. Es gibt keine Belege für genetische Verwandtschaft der Bestatteten, auffällig waren aber das vergleichsweise junge Sterbealter und der Umstand, dass sich bei manchen eine Reiterfaszette zeigte¹⁹. Bis auf einen Kamm waren die Gräber beigabenlos. Es sind die einzigen auf dem Berg und in dessen direktem Umfeld, ein eigentliches Gräberfeld gab es also nicht.

¹⁹ Cavada u. a. 2014; Larentis 2017.

Teile des Anbaus und der weitere Verlauf bis zu den Kompartimenten im Süden wurde als Vorratsspeicher genutzt. Innerhalb ihrer Schichtenfolge fand sich eine große Menge an einst hier gelagerten Körnern (Getreide und Bohnen). Sie verkohlten im Zuge eines großen Schadensfeuers, das den Anbau zerstörte und offenbar unbrauchbar machte. Während sich keine direkten Spuren des Feuers im Bau erkennen lassen, zeugen davon noch die zahlreichen im Anschluss ausplanierten Getreidereste. Zu diesem großen gesellt sich ein weiterer, etwas kleinerer Getreidevorrat aus den Bauten südlich der Toranlage, entlang der Straße.

Diese beiden Komplexe sowie ergänzende Makrorestuntersuchungen an mehreren Feuerstellen und Planierungen bieten wichtige Einblicke in die Versorgung und Ernährungsgewohnheiten in der Anlage²⁰. Während die beiden Lebensmittelvorräte auch zur Frage nach der Funktion der Anlage (befestigter Speicher?) beitragen, illustrieren die kleineren Ensembles eher alltägliche Vorgänge wie das Zubereiten von Mahlzeiten. So können nicht nur die beiden offenbar gleichzeitigen Vorräte untereinander verglichen, sondern auch eine Gegenprobe über die Alltagsensembles versucht werden.

FUNDATERIAL: GRUNDLEGENDE BEMERKUNGEN UND AUSGEWÄHLTE BEISPIELE

Das Fundaterial fügt sich einwandfrei in ein Chronologiegerüst ein, das sich auf über 70 ¹⁴C-Daten stützt, die weiter unten besprochen werden. Es ergibt sich eine Spanne von der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts bis in das 8./9. Jahrhundert, ein Schwerpunkt im 6. Jahrhundert zeichnet sich ab. Einige Ausreißer, beispielsweise Fibeln flavischer Zeit, sind als Altstücke anzusprechen, denn es lassen sich keine zeitgenössischen Beifunde benennen, vor allem Keramik der Kaiserzeit fehlt völlig. Im keramischen Material zeigt sich ein Überwiegen sogenannter Hauskeramik. African Red Slip Ware scheint weitestgehend durch glasierte Ware und Feinkeramik ersetzt worden zu sein. Allerdings kommt bei der glasierten Ware die neue Komponente glasierter Töpfe hinzu, die der Zubereitung und gleichzeitig dem Auftragen von Eintopfgerichten dienten. In lediglich ca. zehn Amphoren-Individuen liegen Nachweise für importierte Lebensmittel vor. Inwieweit die geringe Stückzahl dafür spricht, dass der Berg nicht oder nur zeitweise an Fernhandelsnetze angebunden war, ist sehr fraglich. Möglich ist nämlich anderweitige Versorgung durch umgefüllte Behälter, weil hier einfach weniger Bedarf bestand und außerdem große Amphoren schwerer auf den Berg zu verbringen waren²¹. Der Monte San Martino ist die erste inneralpine Siedlung, die Belege für stempeldekorierte Keramik der langobardischen Zeit lieferte²². Die ein bis zwei Individuen stammen aus dem Baukomplex im Nordwesten der Anlage. Sie sind nicht nur ein chronologischer Fixpunkt, sondern zeigen auch, dass sich hier Personen aufgehalten haben, die ein neues kulturelles Milieu – hier ausgedrückt durch spezielle Trinksitten – adaptierten.

Quantitativ spielen im geborgenen Material Fragmente von Glasgefäßen eine große Rolle. Allerdings ist vor allem bei den dominierenden Stängelgläsern mittlerweile umstritten, ob es sich um Trinkgeschirr oder Lampen handelte. Nicht nur ihr gehäuftes Vorkommen im Apsidenbau, also der späteren Kirche, spricht für letztere Deutung. Auch in dem hier gezeigten Areal am Westhang, wo kleinere Werkstattbereiche angesiedelt waren, dürften sie eher zu den Beleuchtungskörpern zu zählen sein.

²⁰ Der große Vorrat wird bearbeitet von Elisabetta Castiglioni und Mauro Rottoli (ARCO, Cooperativa di Ricerche Archeobiologiche Como), der kleinere Vorrat und die weiteren Makrorestuntersuchungen durch das Institut für Botanik

der Universität Innsbruck (vgl. den Beitrag von Klaus Oeggel u. a. in diesem Band).

²¹ Zu dieser Problematik: Ehmig 2007, 86.

²² Cavada/Zagermann 2015.

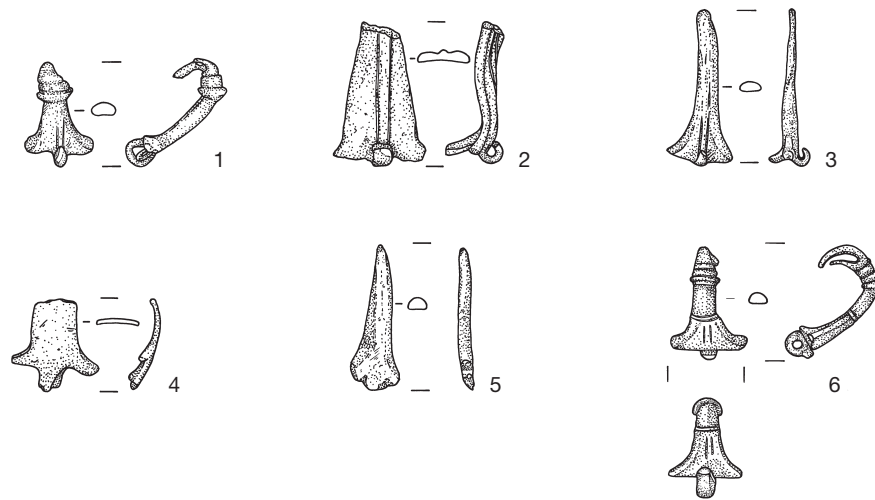


Abb. 11. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Fibeln des 1./2. Jahrhunderts mit Bearbeitungsspuren. – M. 1:2.

Etwas ganz besonderes sind die Münzen. Lediglich zwei zeitgenössische Prägungen liegen aus der fast 50 Stück umfassenden Reihe vor, der Rest stammt aus der Römerzeit, von der Republik bis in die Spätantike. Auffällig ist dabei ein Plus hochgewichtiger Prägungen und die Zurichtung zum Beispiel in Form von Halbierungen oder gar zu quadratischen Stücken nach italisch-byzantinischen Münzen des 7./8. Jahrhunderts. Die in spätantiken Komplexen allgegenwärtigen vergleichsweise leichtgewichtigen Prägungen valentinianischer Zeit fehlen fast vollständig. Die Verteilung bewegt sich mit einer Konzentration auf Straßenkörper und Gebäudeeingänge aber im Rahmen des Üblichen.

Zahlreich vorhanden ist Metallschrott, also Alt- und recyceltes Rohmaterial²³. Eine große Schmiede und diverse kleinere Werkbereiche sind nachgewiesen. Ein vollständig erhaltener Eisenbarren weist mehrere Materiallagen auf und wurde aus Altmaterial zusammengeschmiedet. Naturwissenschaftliche Analysen der Schlackenfunde und Gussreste lassen eine Vorstellung von der Art des Metallhandwerks auf dem Berg gewinnen. So können Charakteristika des damals verfügbaren Rohmaterials ebenso skizziert werden, wie die Anwendung bestimmter Techniken zur Weiterverarbeitung.

FALLBEISPIEL KREUZE MIT ÖSENENDEN: RECYCLINGMATERIAL ODER GEBRAUCHSGEGENSTÄNDE?

Bei einer Siedlung wie dem Monte San Martino, vollständig abhängig von externer Versorgung, ohne größeres Gräberfeld, nur spärlichen Nachweisen für Feuerstellen und Wohnbereiche, sind einzelne Fundobjekte nicht immer leicht zu deuten. So könnte ein Gutteil des geborgenen Materiales gar nicht in seiner eigentlichen Funktion genutzt, sondern lediglich aufgrund seines Materialwertes auf dem Berg gehortet und sicher aufbewahrt worden sein. Somit wären nicht nur Lebensmittelvorräte, sondern

²³ Vgl. den Beitrag von Martin Straßburger in diesem Band.

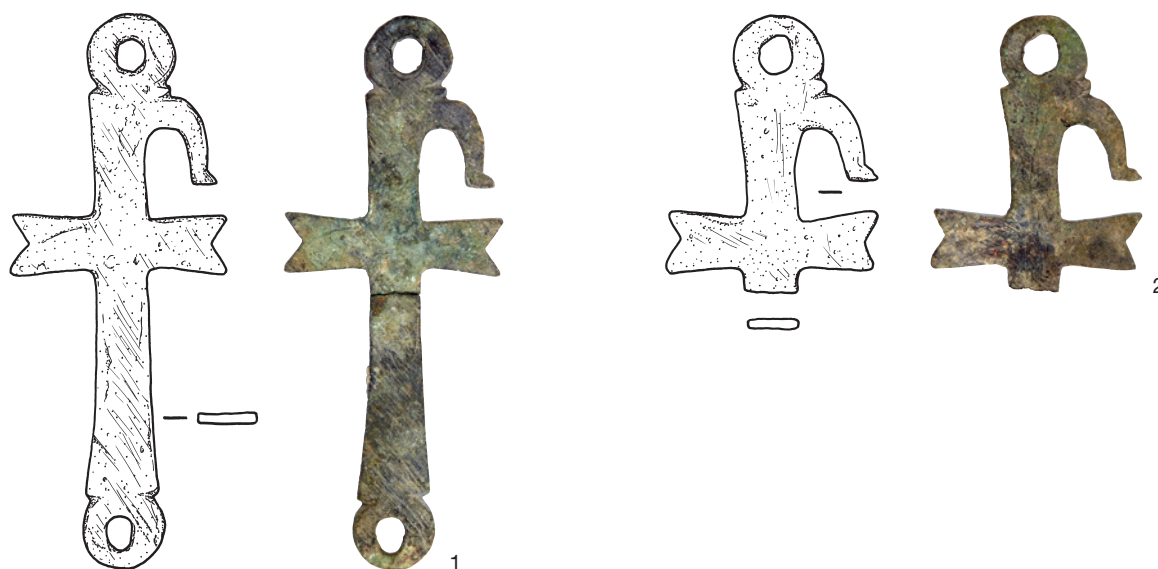


Abb. 12. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Bestandteile von Aufhängeketten in Kreuzform. – M. 2:3.

auch „Werte“ vor Ort geschützt gewesen. Beispielhaft illustrieren dies diverse Funde flavischer Fibeln: Altstücke, die allesamt Bearbeitungsspuren aufweisen, und die zeigen, dass diese Objekte zum Wiedereinschmelzen vorbereitet worden waren (*Abb. 11*). So klar kann das aber nicht in jedem Fall dargestellt werden, wie das folgende Beispiel zeigt.

Aus dem Bereich des Anbaus an die Kirche stammen aus Raum A drei Fragmente massiv gegossener Monogrammkreuze (Stauogramme)²⁴. Zwei sind anpassend und ergeben ein vollständiges Kreuz, während das andere zur Hälfte erhalten, jedoch an gleicher Stelle abgebrochen ist (*Abb. 12*). Der massive Guss und die Abnutzungsspuren der kräftigen Ösen zeigen, dass die Funde zur Aufhängung von liturgischem Gerät an Ketten dienten²⁵. In Frage kommen in erster Linie Leuchter und Weihrauchbehälter. Die Stücke finden einen guten Vergleich in Stauogrammen aus der Apsis der frühchristlichen Basilika unter St. Sophia in Thessaloniki. Die dortigen Objekte, die noch in Ketten eingehängt aufgefunden wurden, stammen aus dem Zerstörungshorizont eines Erdbebenereignisses des 5./6. Jahrhunderts²⁶. Vergleiche und weitere Zubehörteile sind aus anderen großen Gotteshäusern bekannt gemacht worden und gehören teilweise noch ins 4./5. Jahrhundert²⁷. Die Monumentalität der Sakralbauten fällt im Gegensatz zum kleinen Kultbau von San Martino stark auf.

Stammen die Fragmente also von einer nicht lokalisierten größeren Kirche der weiteren Umgebung und gelangten bereits in zerbrochenem Zustand auf den Berg, wo sie wie die älteren Fibeln als Vorrat zum Wiedereinschmelzen dienten? Oder müssen wir von der Nutzung liturgischen Geräts beziehungsweise mit christlichen Symbolen geschmückter Leuchter auf dem Berg ausgehen? Für erstere Variante könnte die Fragmentiertheit sprechen, das Fehlen weiterer zugehöriger Teile des einstigen Ensembles,

²⁴ Erste Erwähnung in Cavada 2007, 245 f.

²⁵ Xanthopoulou 1998, 114 Abb. 29 (kleine, einfach Kreuz); Wamser/Zahlhaas 1998, 95 Nr. 93 (Kreuz mit geschweiften Hasten); Corrado 2009, 144–152. – Vgl. auch Daim u. a. 2018, 59; 61 Taf. 34,1 (K. Kirchhainer); 207 (B. Fourlas). – Vgl. Kat. Madrid 1990, 227 Nr. 121 (Räuchergefäß, Stauo-

gramm); Wamser/Zahlhaas 1998, 47 f. Nr. 36 (Räuchergefäß, Kreuz mit gerundeten Armen).

²⁶ Antonaras 2016, 130 f. Abb. 9.

²⁷ Verona, Kathedrale (Kirche A und B): Lusuardi Siena 1987, 38 Abb. 1,20. – Aquileia: Cuscito 2002, 394 Nr. 11. – Vgl. Auch Cavada 2007, 246 Anm. 56.

vor allem aber die im Vergleich zu den ursprünglichen Standorten wesentlich geringeren Ausmaße der *memoria* auf dem Berg. Für eine Nutzung in der ursprünglichen oder in einer zumindest vergleichbaren Funktion sprechen die gemeinsame Fundlage und die Beschränkung auf den Baukomplex in Sektor 2.

Hier wäre durchaus mit einer repräsentativen Ausstattung zu rechnen. Das Vorkommen auf dem Monte San Martino ist nicht völlig singulär: Ein Vergleichsstück mit leicht anderer Gestaltung des Rho aus dem Castrum von Laino legt Isabella Nobile De Agostini in diesem Band vor. Als lateinisches Kreuz gestaltet, also ohne Rho-Bogen, jedoch mit identischen Ösen oben und unten, ist ein Altfund vom Doss Trento²⁸. Dieser Fund ist mit 7,5 cm Länge nur wenig kleiner als das 10,9 cm messende vollständige Exemplar vom Monte San Martino. Andere Castra lieferten Vergleichsstücke oder weitere Fragmente²⁹. Aber auch hier fallen die Fragmentierung, die baulichen Unterschiede zu den eigentlichen Aufstellungsorten sowie das Fehlen weiterer Zubehörteile auf. Kaum vorstellbar erscheint daher das Vorhandensein großer Mehrfachleuchter in den kleinen Memorien und Kirchlein der Castra. Nicht gänzlich ausschließen möchte man eine veränderte Nutzung, die aber weiterhin in sakralem Kontext stehen könnte. Der Metallwert der Objekte dürfte aber mehrheitlich im Vordergrund gestanden haben.

Die Funde der Staurogramme mit Ösen zeigen beispielhaft die Problematik auf, die dem Fundmaterial vom Monte San Martino innewohnt. Für jede Objektgruppe, manchmal auch jedes Einzelstück, muss geprüft werden, ob es funktional verwendet oder aufgrund seines Materialwertes gehortet wurde. Dabei spielen die Verteilung innerhalb der Anlage, Vergleichsstücke anderer Plätze und die direkten Fundumstände die entscheidende Rolle. Das gilt für die Interpretation sämtlicher Fundgruppen. Viele Funde könnten letztlich nur vorübergehend (*horrea*) eingelagert, um wieder in den Wirtschaftskreislauf eingebracht zu werden, oder als Reserve für ganz bestimmte Situationen langfristig sicher in den Castra aufbewahrt worden sein.

FALLBEISPIEL RADIOKARBONDATIERUNGEN

Vor und nach der Castrumszeit erfolgten auf dem Berg keine nennenswerten menschlichen Eingriffe, bis auf ganz wenige, lokal begrenzte Ausnahmen (Forstwirtschaft, Schafpferch). Die intakte Schichtenfolge und diverse Brand- und Planierschichten gestatteten die Entnahme von Proben zur absoluten Datierung mithilfe von ¹⁴C-Analysen. Dadurch entstand ein Grundgerüst von über 70 Daten³⁰, das uns die gesamte Lebenszeit verdeutlicht, und zwar von der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, der Gründungszeit, bis zur Aufgabe der Anlage gegen Ende der Langobarden- und Beginn der Karolingerzeit³¹. In ihrer Eigenschaft als absolute Daten sind sie für die Auswertung ein wichtiges Instrument, weil Münzfunde zur Datierung praktisch untauglich sind (wie oben erläutert) und andere gut zu datierende Objekte, wie ARS, weitgehend fehlen. Daher gewinnt die Radiokarbondatierung in der Spätantike mehr und mehr an Bedeutung. Dies schlägt sich auch in der derzeitigen Publikationslage nieder, wobei

²⁸ Collezioni archeologiche, Museo Castello del Buonconsiglio/Trento, Nr. 4284.

²⁹ Cavada 2007, 246 Anm. 58.

³⁰ Die Wichtigkeit einer möglichst großen Serie betonten Haberstroh 2013, 223; 225; Later 2013, 417 (Problematik einzelner Datierungen).

³¹ Dieser Abschnitt wurde auf der Tagung im gemeinsamen Poster der beiden Autoren mit dem Titel „Schichtenfolge und Naturwissenschaften. Interpretation von ¹⁴C-Daten vom Monte San Martino (Lundo/Lomaso, Trentino)“ präsentiert.

gerade Grabfunde, besonders beigabenlose, sehr im Fokus stehen³². Aber auch in Siedlungskontexten sind die Möglichkeiten vielversprechend. Allerdings erfordert das Material eine eigene Quellenkritik und birgt in der Auswertung manche Untiefen, auf die zu achten ist. Die Messungen wurden zum größten Teil in den Laboren Erlangen (Erl-; AMS-Labor Erlangen, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, bis 2015) und Mannheim (MAMS-; Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie, Klaus-Tschira-Archäometrie-Zentrum an der Universität Heidelberg) durchgeführt. Einige Daten stammen vom Labor in Poznań (Poz-; Poznan Radiocarbon Laboratory, Gräber San Martino).

Ausgewählte Radiokarbondatierungen vom Monte San Martino

Aus dem Bestand der ¹⁴C-Daten vom Berg wurden für diesen Beitrag 21 ausgewählt. *Tabelle 1* zeigt eine Übersicht mit den wichtigsten Details der in den *Abbildungen 13–15* gezeigten Daten. Die ausgewählten Proben lassen methodische Probleme und Grenzen besonders gut erkennen.

Beispielhaft illustrieren lassen sich die mitunter bei der Kalibrierung auftretenden Schwierigkeiten an zwei Proben vom Monte San Martino. Die *Abbildung 13,1* zeigt die übliche, mit OxCal 4.3 unter Verwendung der Kalibrationskurve IntCal 13 erstellte Grafik³³. Die Y-Achse zeigt das herkömmliche Alter *before present*. Die Probe wurde gemessen zu 1.365 Jahren BP mit einem Fehler von ± 19 Jahren. Das wird repräsentiert durch die rötlich unterlegte Parabel an dieser Achse. Zusätzlich eingetragen wurden als durchgezogene Linie das Alter 1.365 BP sowie das 1-Sigma-Intervall als gestrichelte Linie. Von 100 analysierten Proben kämen 68 in diesem Bereich heraus. Die X-Achse wird bestimmt durch das kalibrierte Datum, den grau hinterlegten Bereich auf der X-Achse. Darunter sind die 1-Sigma- und 2-Sigma-Vertrauensintervalle markiert. In Blau erkennt man im Hintergrund die Kalibrationskurve. Glücklicherweise fällt diese in dieser Zeit stark ab, was enge Datierungsspielräume gestattet. Ganz im Gegensatz dazu steht das bislang späteste Datum vom Berg, Erl-17361 (*Abb. 13,2*). Die Probe wurde gemessen zu 1.193 BP mit einem Fehler von ± 41 Jahren. Das kalibrierte Datum zeigt sogar im 1-Sigma-Vertrauensintervall eine große Streuung von über 100 Jahren (AD 774–882). Das liegt an einem Plateau, das man gut in der hier über einen großen Zeitraum gerade verlaufenden Kalibrationskurve erkennt. Dennoch ist diese Probe außerordentlich wichtig; gemeinsam mit anderen zeigt sie Aktivitäten auf dem Berg in der spätesten Langobarden- oder bereits frühen Karolingerzeit an. Dieser Zeitabschnitt ist im Fundmaterial bislang so gut wie nicht zu fassen. Durch diese Probe lässt sich der Holzfußboden in einem späten Anbau an die nördliche Toranlage aber in diese Zeit datieren.

Die Vertrauensintervalle bedingen eine schwierige Auswertbarkeit, in ganz besonderem Maße dann, wenn man Befunde mit historischen Ereignissen verknüpfen möchte. Die oben erwähnten verkohlten Lebensmittelvorräte wurden mehrfach beprobt. Die einjährigen Pflanzenfunde, die sich hervorragend für ¹⁴C-Analysen eignen, erbrachten alle Daten der Zeit um 600. Ein größeres Schadensfeuer in diesem Zeitraum führt natürlich zu der Frage, ob es sich um einen unglücklichen Zufall oder einen kriegerischen Zusammenhang handelte. Das Datum 590, der bekannte massive fränkische Einfall mit Zerstörung diverser Castra, könnte allzu leichtfertig unbesehen auf einen solchen Befund übertragen werden. Das Programm OxCal bietet die Möglichkeit, ein ¹⁴C-Datum für ein historisches Datum zu simulieren.

³² Eine Tagung des Landesdenkmalamtes Bayern widmete sich im Jahr 2013 Fragen zur Anwendbarkeit im Frühmittelalter, mit klarem Fokus auf Gräbern, vgl. Lobinger/Later 2013. – Anwendung in neuerer Literatur z. B. bei Hueglin 2017 (Überblick über Datierungen an Mörtel, Frühmittelalter); Masanz 2017, 22–28 (Völkerwanderungszeit, Brand-

gräber); Sebrich 2019 (Frühmittelalter, Körpergräber); Nicolussi/Mittermair/Oeggli 2019 (Baugeschichte St. Prokulus in Naturns).

³³ Vgl. Bronk Ramsey 2009; Reimer u. a. 2013; Bronk Ramsey 2017.

Labor-nummer	Kampagne	Sektor	Fd.Nr.	Befund/US	Charakter	Objekt	BP	±	δ C 13	1 Sigma	2 Sigma
MAMS-30259	2015	13	1066	375	Mörtelmischwanne	Tierknochen	1365	19	-10,8	650–666 (68,2%)	642–676 (95,4%)
Erl-17361	2011	11 O	391	100	Planierung	Tierknochen	1193	41	-19,7	777–885 (68,3%)	692–702 (1,2%); 706–747 (8,5%); 764–899 (77,2%); 917–964 (8,4%)
MAMS-36026	2012	10 O	663	146	Planierter Vorrat 2	Bohne	1483	17	-23,0	565–604 (68,4%)	545–625 (95,4%)
MAMS-36027	2012	10 O	663	146	Planierter Vorrat 2	Bohne	1462	17	-26,0	582–630 (68,2%)	568–641 (95,4%)
MAMS-36028	2012	10 O	663	146	Planierter Vorrat 2	Bohne	1449	17	-26,1	601–638 (68,2%)	580–646 (95,4%)
Poz-30111		3		3015	Planierter Vorrat 1	Bohne	1460	30		582–636 (68,2%)	553–648 (95,4%)
Poz-30113		3		3010	Planierter Vorrat 1	Bohne	1415	35		609–654 (68,2%)	575–665 (95,4%)
Poz-25628		1		Grab 2	Grab San Martino	Sargrest, Holz	1505	35		535–610 (68,2%)	500–640 (95,4%)
Erl-20099	2014	12	995	318	Stampflehm	Getreide, verkohlt	1509	37	-29,1	437–443 (2,5%); 472–485 (5,8%); 535–607 (60,0%)	428–494 (23,3%); 507–519 (2,3%); 527–635 (69,7%)
MAMS-32703	2014	12	996	321	Stampflehm Boden	Bohne, verkohlt	1541	19	-18,8	434–456 (21,1%); 469–488 (19,9%); 533–557 (27,2%)	427–499 (54,1%); 505–573 (41,3%)
MAMS-19678	2013	10 NW	850	254	Stickung unter 240	Holzkohle	1575	24	-28,4	429–437 (7,1%); 445–473 (23,7%); 486–498 (10,1%); 503–535 (27,3%)	420–543 (95,4%)
MAMS-30257	2010	11 W	312	400	HK-Konzentration unter 58	Holzkohle (Ast)	1607	20	-21,5	409–431 (27,8%); 492–530 (40,4%)	398–475 (50,0%); 485–535 (45,4%)
Erl-20095	2014	12	972	298	Mauerversturz, planiert	Tierknochen	1602	40	-21,0	406–434 (19,8%); 448–471 (13,7%); 486–534 (34,8%)	382–554 (95,4%)
Erl-18505	2012	10 O	585	35	Kalkschicht	Holzkohle	1584	38	-25,3	428–466 (27,4%); 480–534 (40,9%)	404–560 (95,4%)
Erl-16042	2011	11 O	312	400	HK-Konzentration unter 58	Holzkohle	1599	42	-24,4	418–466 (31,4%); 481–533 (36,9%)	358–362 (0,4%); 382–562 (95,0%)
Erl-16041	2011	11 O	282	78	Feuerstelle westlicher Torturm	Holzkohle	1609	43	-24,5	409–465 (34,5%); 481–533 (33,8%)	345–370 (3,4%); 377–551 (92,0%)
Poz-25173		1		Grab 4	Grab San Martino	Skelett	1440	30		600–645 (68,2%)	565–655 (95,4%)
Poz-35749		1		Grab 7	Grab San Martino	Skelett	1540	30		437–489 (68,2%)	430–591 (95,4%)
MAMS-19677	2013	10 NW	842	245	Fußboden Raum J	Holzkohle	1544	24	-33,5	432–490 (47,1%); 532–556 (21,1%)	427–570 (95,4%)
MAMS-19675	2013	10 NW	809	206	Fußboden Raum J	Holzkohle	1548	23	-29,3	431–491 (51,5%); 531–550 (16,7%)	427–565 (95,4%)
MAMS-30262	2011	11 O	399	116	Stampflehm Boden	Holzkohle (Ast)	1555	19	-22,0	431–491 (56,9%); 531–543 (11,3%)	427–551 (95,4%)

Tab. 1. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Ausgewählte Radiokarbondatierungen.

Auf *Abbildung 14* ist diese Simulation als „Einfall 590“ eingetragen. In der Zusammenschau erkennt man gut die Problematik im Spannungsfeld von mathematisch-statistischer und archäologischer Wahrscheinlichkeit. Das markierte 1-Sigma-Vertrauensintervall zeigt hier im Grunde nur bei einer Probe eine mögliche zeitliche Überschneidung, während die anderen Proben tendenziell eher später zu sein scheinen. Im 2-Sigma-Vertrauensintervall ergäben sich mehr Möglichkeiten. Statistisch gesehen war das Brandereignis also eher etwas später als 590, archäologisch käme eine Gleichzeitigkeit aber in Frage. Beispiele aus der Gräberarchäologie illustrieren das: Bereits mehrfach zeigten Kreuzdatierungen mit gut einzuordnenden Grabbeigaben, dass auch weniger wahrscheinliche Peaks näher am wahren Datum

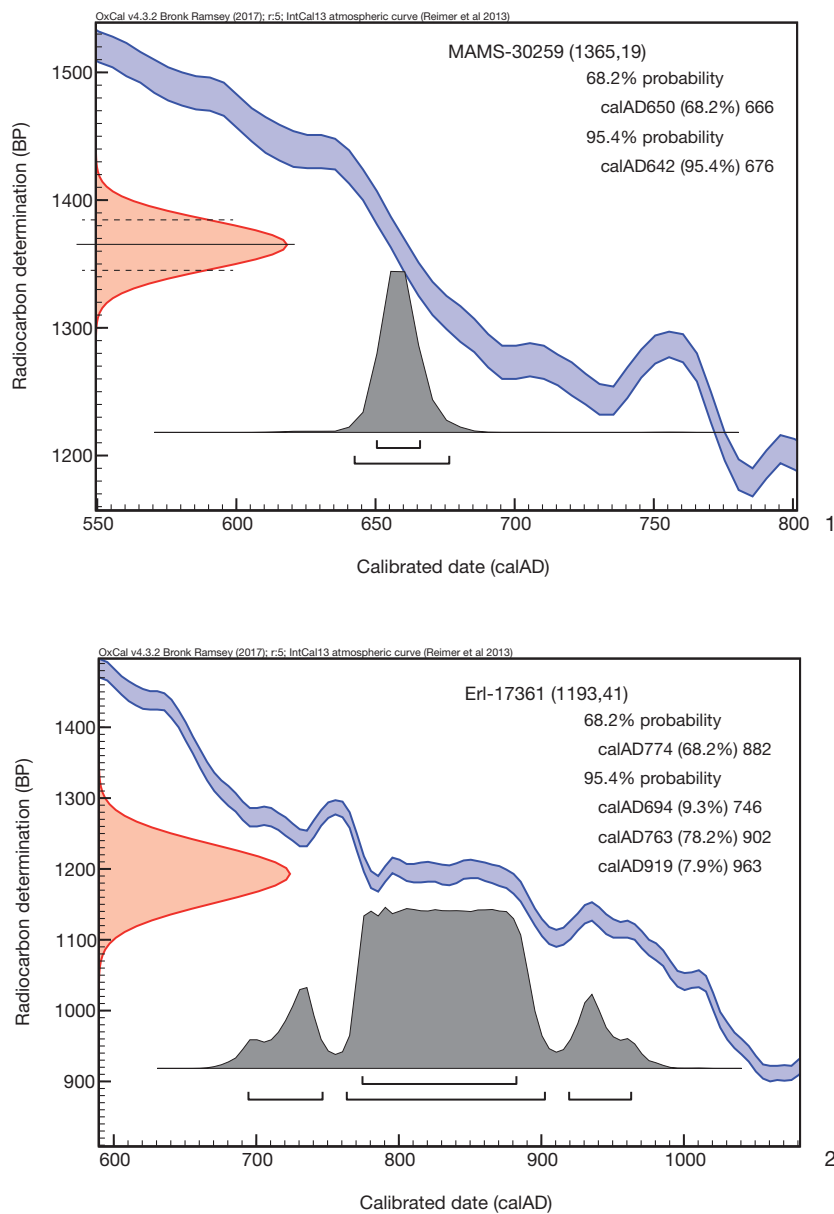


Abb. 13. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Auswirkungen des Verlaufs der Kalibrationskurve auf die Vertrauensintervalle.
1 Probe MAMS-30259; 2 Probe Erl-17361.

liegen können als die statistisch als wahrscheinlicher angegebenen³⁴. Eine Festlegung kann daher aufgrund der ¹⁴C-Daten nicht erfolgen. Klar ist, dass die Vorräte auf dem Monte San Martino in einer für die Gegend sehr unruhigen Zeit verkohlten, die auch das bekannte Datum von 590 einschließt. Allerdings ist auch ein etwas späteres Datum im frühen 7. Jahrhundert ebenso möglich wie ein Schadensfeuer ohne kriegerischen Zusammenhang.

³⁴ Vgl. Haberstroh 2013, 225 Abb. 3 Nr. 9.

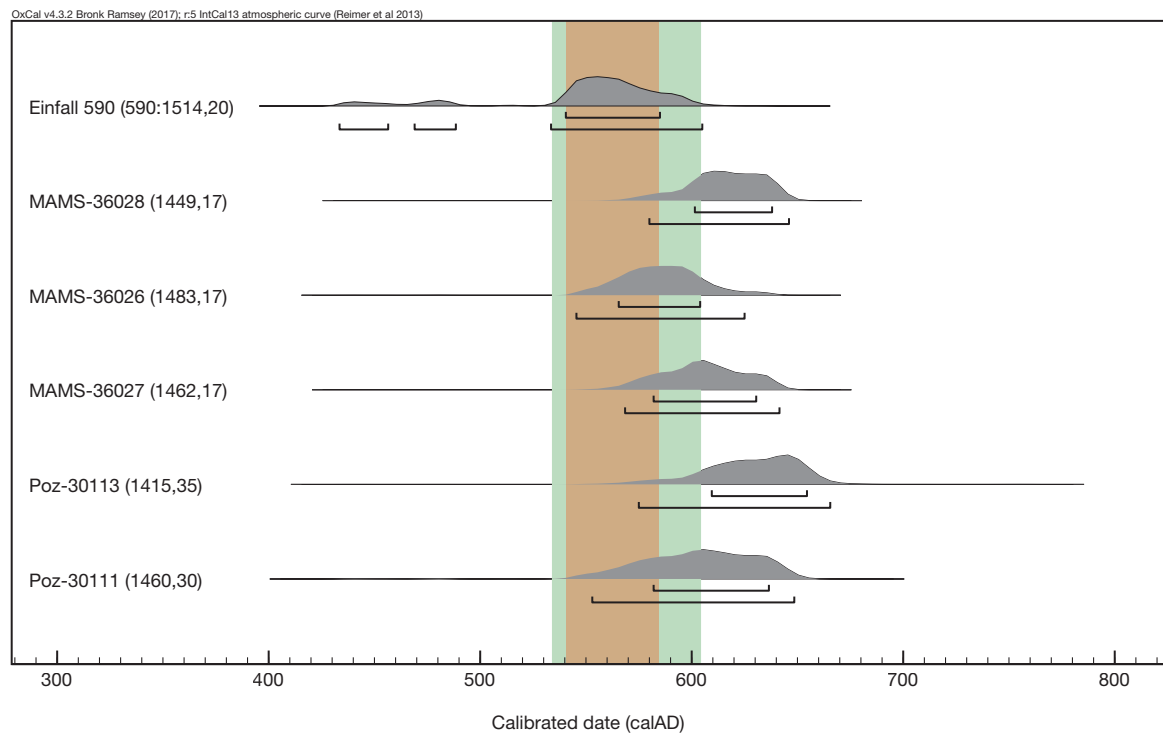


Abb. 14. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Simulation des Datums 590 im Vergleich mit den Daten der verkohlten Lebensmittelvorräte.
Grün: 2-Sigma-Vertrauensintervall; braun: 1-Sigma-Vertrauensintervall.

Die Problematik der archäologischen Festlegung auf einen bestimmten Vertrauensbereich wird gut illustriert durch die Proben, die den Beginn der Festung repräsentieren dürften (Abb. 15). Wie eingangs skizziert, ist die Frage nach der Anfangsdatierung der Festung besonders wichtig. Das regelhafte Fehlen von späten Zwiebelknopffibeln und Gürtelteilen, die ersten Hinweise in der schriftlichen Überlieferung sowie Funde von Prägungen des Odovaker³⁵ deuten auf einen Beginn verschiedener Castra in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts³⁶. Gerne wüsste man aber mehr, vor allem, ob es sich bereits um Maßnahmen der Ostgotenzeit handelt oder ob tatsächlich das letzte Bauprogramm Westroms vorliegt. Auf dem Monte San Martino stand für einige Befunde bereits während der Feldforschungen fest, dass sich in ihnen die Gründungsphase des Castrums manifestiert. Das gilt für einige Stampflehmböden der an die Umfassungsmauer angesetzten, mit dieser sicher gleichzeitigen Räume (Erl-20099; MAMS-32703; MAMS-19677; MAMS-19675), außerdem für bestimmte Befunde, die klar zur absoluten Frühzeit gehören müssen, darunter auch die ältesten Bestattungen. Besonders wichtig ist das Datum aus der Schicht 35 (Erl-18505). Diese besteht aus den ausplanierten Resten der Kalkmischgruben, über die dann rasch der Straßenkörper angeschüttet wurde. Der Befund ist also ein Kronzeuge der Baustellenzeit. Leider gibt es so gut wie kein Material aus dieser Schicht. Ebenfalls entscheidend ist Erl-20095, ein Tierknochen aus dem Mörtel eines verstürzten und planierten Mauerstücks. Tabelle 1 und Abbildung 15 zeigen klar die höchst problematische Situation für die Beurteilung dieser Daten. Die 2-Sigma-Bereiche

³⁵ Zu den Münzfunden: Rizzolli 2006, 594.

³⁶ Vgl. hierzu auch den Beitrag von Luca Villa in diesem Band.

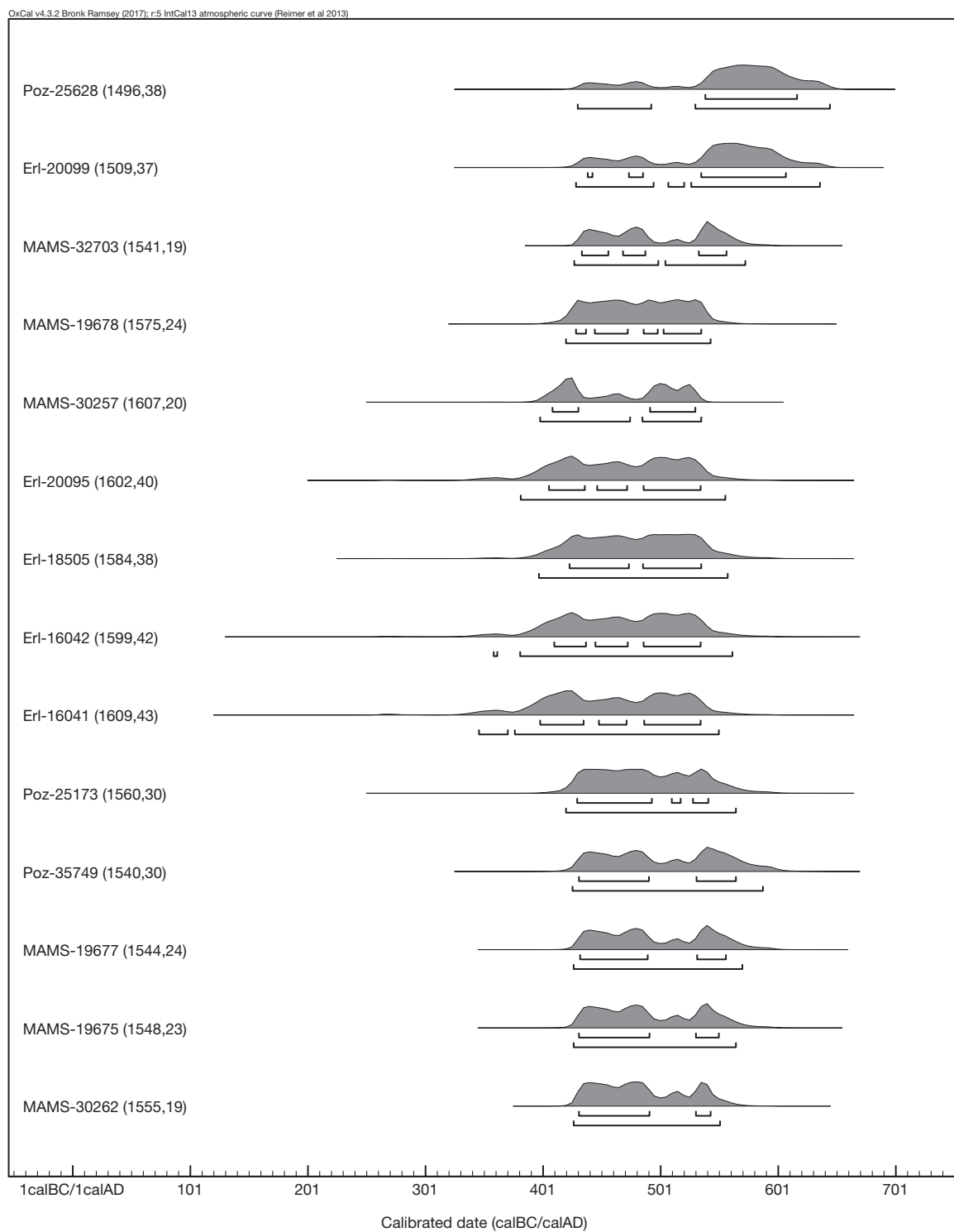


Abb. 15. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Radiokarbondatierungen aus Befunden der Gründungs- und Anfangszeit des Castrums.

sind viel zu breit, um für unsere Fragestellung aussagekräftig zu sein. Im 1-Sigma-Vertrauensintervall zeigen sich jedoch verschiedene in Frage kommende Möglichkeiten, was das Ganze so schwer macht, gerade weil Fundmaterial für Kreuzdatierungen praktisch fehlt. Die Proben Erl-18505 und Erl-16042 verdeutlichen das, weil hier im 1-Sigma-Bereich zwei nahezu ausgeglichene Wahrscheinlichkeiten vorliegen. 428 bis 466 (31,4%) und 480 bis 534 (36,9%) bei der ersten Probe, bei der zweiten 418 bis 466 (31,4%) und 481 bis 533 (33,8%). Die ermittelten Jahreszahlen liegen exakt in den Epochen, die oben als die fraglichen angesprochen wurden. Tendenziell würde man jedoch eher den späteren Zeitraum favorisieren, ohne aber wirklich handfeste Belege aufweisen zu können. Noch komplizierter sind Proben wie MAMS-32703, eine verkohlte Bohne aus einem Stampflehm Boden. Im 1-Sigma-Bereich sind hier drei Möglichkeiten vorhanden, 434–456 (21,1%), 469–488 (19,9%) und 533–557 (27,2%). Entsprechend breit streut der 2-Sigma-Bereich: 427–499 (54,1%) und 505–573 (41,3%). Hier kommt man nur weiter, wenn man entsprechendes Material aus den unmittelbar darüber liegenden Schichten hinzuzieht. Das gilt vor allem dann, wenn deren Einbringung zeitlich sehr nahe an der „Baustellenzeit“ liegt. Hierbei muss mit großer Zurückhaltung und Vorsicht gearbeitet werden, um die erhobenen Daten nicht überzustrapazieren, beziehungsweise das gefälligere Datum zu bevorzugen.

Insgesamt zeigt sich ein großes Potenzial der Radiokarbondatierungen auch in spätantiken Siedlungskontexten. Manche Grundvoraussetzungen sind dabei ähnlich denen der Gräberarchäologie: Lücken in der Chronologie, bedingt durch fehlendes oder kaum datierbares Fundmaterial, können mit ihrer Hilfe ausgeglichen werden. Wichtig sind dazu Serien von Proben. Dafür sind geeignete Materialien am besten schon während der Feldforschungen oder im Zuge der Auswertung zu separieren. So kann sichergestellt werden, dass stratigrafisch gesehen Befunde aus der gesamten Besiedlungsphase abgedeckt werden. Zufallstreffer, wie bei der oben beschriebenen spätesten Probe vom Monte San Martino, die den Anbau an die Toranlage datierte, sind hier nicht ausgeschlossen. Regelmäßig führen Plateaus der Kalibrationskurve aber an die Grenzen der Interpretationsmöglichkeiten, ein Risiko, das es in Kauf zu nehmen gilt. Nicht alle Fragen lassen sich durch die Methode lösen, wie die Beispiele gezeigt haben: So bleibt das Jahr 590 bei dem Brandereignis lediglich eine Möglichkeit unter vielen, wenngleich sich die Daten in der Zusammenschau gut in diese kritischen Jahrzehnte fügen. Nie kann aber über die Radiokarbondatierung entschieden werden, welchen Charakter der Befund hatte, also Schadensfeuer mit oder ohne kriegerischen Zusammenhang.

OFFENE FRAGEN

Die Auswertung der Feldforschungen können durch die starke Einbeziehung naturwissenschaftlicher Expertisen und das zahlreiche Fundmaterial auf einer breiten Grundlage erfolgen. Dennoch können erwartungsgemäß nicht alle Fragen, die man ursprünglich an den Befund gerichtet hatte, auch beantwortet werden. Vielfach ergaben sich auch neue Probleme und mögliche Wege, die es in der Auswertung einzuschlagen galt.

Äußerst wichtig erscheinen die Beobachtungen, dass hier kein befestigtes Dorf stand. Immer wieder zeigten die Befunde, dass eine (mehr oder weniger vollständige) Siedlungsverlagerung in diese Festung hinein nicht in Frage kommen kann. Zu spärlich waren echte Wohnbefunde. Das fehlende Frischwasser und die weit entfernten Ressourcen verdeutlichen, dass man hier vollständig auf externe Versorgung angewiesen war. Gerade die singulären aber elitären Grabfunde in der späteren Kirche gehören auch in diesen Zusammenhang. Funktional muss man sich also vor allem einem strategischen Charakter des Platzes zuwenden. Die Lage am Passweg und die vor Ort gesammelten Werte (Metall, Lebensmittel) unterstreichen dies.

Allerdings erschwert dies den Entwurf einer alltäglichen Lebenssituation in der Anlage. Welche Personen hielten den Betrieb aufrecht? Ganz ohne dauerhaftes Instandhalten und Organisieren der Abläufe wird man sicher nicht ausgekommen sein. Und wie interagierten diese Gruppen mit den Leuten im Tal beziehungsweise mit ihnen übergeordneten Instanzen? Die Vorlage der Grabungen von 2004 bis 2015 soll ein neues Puzzleteil werden für die vielen Fragen an die Zeit des 5.–8./9. Jahrhunderts. Die zahlreichen naturwissenschaftlichen Expertisen, die großflächige Ausgrabung und das Miteinbeziehen des Umlandes werden dabei auch neue, bislang nicht beachtete Aspekte aufgreifen. So soll die Stellung eines *Castrums* in seinem Siedlungsumfeld in allen an diesem Ort möglichen Facetten beleuchtet werden.

ZUSAMMENFASSUNG

Auf dem Monte San Martino (Lomaso, Trentino), 12 km Luftlinie nördlich von Riva del Garda gelegen, existierte vom 5. bis 8./9. Jahrhundert eine befestigte Höhensiedlung. Ihr Standort in den äußeren judikarischen Tälern lag direkt an einer alternativen Routenführung zur Hauptstraße im Etschtal. Der Fundplatz ist Gegenstand eines Forschungsprojektes der Trentiner Denkmalpflege, der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Gemeinde Comano Terme.

Das einen Hektar umfassende Siedlungsareal war von einer Wehrmauer umgeben, der eine zweite, in einfacherer Technik errichtete vorgelagert war. Vorfeldbeobachtung und Schutz waren durch diese Einrichtungen gewährleistet. Im Inneren herrschte eine gemischte Bautechnik vor, mit einfachen Holzbauten auf Steinsockeln, aber auch gemauerten Bereichen. Dazu gehörten die beiden Toranlagen, von denen die nördliche eingebunden war in einen residenzartigen Komplex entlang der Nordwestecke der Festung. Noch repräsentativer, auf dem höchsten Punkt (985 m ü. NN), liegt die Martinskirche. Sie war zunächst ein Grabbau für einen privilegierten Personenkreis und wurde erst später für den Gottesdienst ausgebaut.

Über 70 ¹⁴C-Daten bilden die Grundlage der absoluten Chronologie der Festung und ihrer wechselvollen Geschichte. Reichhaltiges Fundmaterial und naturwissenschaftliche Expertisen helfen, den Platz einzuordnen und funktionale Charakteristika zu skizzieren. Es überwiegen strategische Komponenten, die mit der Sicherung des Passweges und dem Aufbewahren von Recyclingmaterial und Lebensmittelvorräten zu tun haben. Daher sind Einzelfunde immer auch vor dem Hintergrund ihrer Verbringung auf den Berg zu beurteilen. Für alle muss vorsichtig abgewogen werden, ob es sich um Gebrauchs- und Verbrauchsgüter in der Siedlung handelte oder um das Horten von Werten und wirtschaftlichen Reserven, über die man verfügen wollte.

RIASSUNTO

Il Monte di San Martino nel Lomaso (Trentino), a circa 12 km in linea d'aria a nord di Riva del Garda, tra il V e il IX secolo è stato fortificato e occupato. La posizione geografica è lungo l'asse delle valli Giudicarie, un percorso alternativo alla strada principale della Valle dell'Adige attraverso le Alpi. Con un progetto di ricerca della Soprintendenza per i beni culturali di Trento e del Comune di Comano Terme, a partire dal 2004 sono state eseguite delle indagini archeologiche a cui, nel 2008, si è unita la Bayerische Akademie der Wissenschaften. L'insediamento si estende su una superficie di circa un ettaro,

interamente circondata da una cinta muraria e preceduta da avancorpi protetti con opere di tecnologia più semplice. All'interno si dispongono spazi fabbricati con tecnica mista: costruzioni in legno poggiate su basamenti in pietra oppure edifici in muratura. Due le porte d'accesso di cui, quella settentrionale, risulta integrata in un complesso residenziale disposto lungo il limite nord-ovest della fortezza. Rappresentativa è la chiesa di San Martino, eretta nel punto più elevato del monte (985 m slm). Originariamente fondata come oratorio funerario per un gruppo privilegiato di persone sepolte, successivamente è stata consacrata al culto liturgico. Base di riferimento per la cronologia assoluta e la frequentazione dell'insediamento sono oltre settanta datazioni ^{14}C mentre i materiali mobili e lo studio analitico del contesto aiutano a interpretare l'insediamento e a ricostruirne le caratteristiche funzionali. Gli aspetti di natura strategica predominano e hanno a che fare con il controllo dei transiti e la sicurezza dei territori. Si evidenzia la natura del sito come luogo di deposito protetto per beni e scorte di elevato valore, costituiti in massima parte da riserve di metallo frutto di recupero per il riciclo e da scorte di derrate agricole depositate all'interno in via temporanea. Tutti i reperti vanno quindi attentamente valutati e visti in relazione all'effettiva natura del contesto con la necessità di ponderare attentamente se si tratta di beni d'uso e di consumo interno o di beni di valore e quindi di riserva strategica dislocati nel territorio in tempi di insicurezza e di cui servirsi in momenti di necessità.

SUMMARY

From the 5th to the 8th/9th centuries, a fortified hilltop settlement existed on Monte San Martino (Lomaso, Trentino), 12 km from Riva del Garda as the crow flies. Its location in the outer Giudicarie lay directly on an alternative route to the main road leading through the Val d'Adige. The site is the subject of a joint research project by the Heritage Protection Office of Trentino, the Bavarian Academy of Sciences and the municipality of Comano Terme.

The settlement area, which extends over a hectare, was enclosed by a fortification wall with a second, less imposing wall outside it. This layout guaranteed protection and provided an opportunity to observe the surrounding area. Interior construction consisted of mixed techniques with simple wooden buildings resting on stone plinths on one hand and stone-built sections on the other. The latter included two gate constructions, the northern one of which was integrated into a complex of residential and other buildings in the north-western corner of the stronghold. The Church of St Martin is situated in an even more imposing location at the highest point of the hill (985 m asl). It initially served as a funerary building for a group of high-ranking individuals and was only later extended to offer church services.

More than 70 radiocarbon dates were the basis upon which the absolute chronology of the stronghold and its eventful history have been reconstructed. A wealth of finds and scientific expertise have helped to evaluate the site and outline its functional characteristics. The most important of these were the strategic components linked with securing the pass and with storing food supplies and materials for reuse. It is therefore advisable to view any individual finds against the background of how they were transported to the hill. In each case it must be assessed whether the object in question was a commodity or consumer good used at the settlement or whether it represented a stockpiling of valuables and economic reserves for later use.

LITERATUR

Antonaras 2016

A. Αντωνάρας, Ορειχάλκινα ευρήματα από το ιερό της βασιλικής κάτω από την Αγία Σοφία Θεσσαλονίκης [Bronze Finds from the Apse of the Early Christian Basilica, under Saint Sophia in Thessaloniki]. In: M. Giannopoulou/Ch. Kallinē (Hrsg.), *Ēchadin 1. Timētikos tomos gia tē Stella Drugu* (Athen 2016) 116–132.

Bellosi/Cavada 2013

G. Bellosi/E. Cavada, Monte di San Martino, San Martino. In: G. P. Brogiolo/E. Cavada/M. Ibsen/N. Pisu/M. Rapanà (Hrsg.), *APSAT 11. Chiese trentine dalle origini al 1250*, 2 (Mantova 2013) 195–201.

Bierbrauer 1985

V. Bierbrauer, Frühmittelalterliche Castra im östlichen und mittleren Alpengebiet: Germanische Wehranlagen oder romanische Siedlungen? – Ein Beitrag zur Kontinuitätsforschung. *Arch. Korrbld.* 15, 1985, 497–513.

Bierbrauer 2008a

V. Bierbrauer, *Castra* und Höhengiedlungen in Südtirol, im Trentino und in Friaul. In: H. Steuer/V. Bierbrauer (Hrsg.), *Höhengiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria*. RGA² Ergbd. 58 (Berlin, New York 2008) 643–713.

Bierbrauer 2008b

V. Bierbrauer, Die spätantik-frühmittelalterlichen Castra des Südtiroler Unterlandes. In: R. Loose (Hrsg.), *Eppan und das Überetsch. Wohnen und Wirtschaften an der Weinstraße und in angrenzenden Gebieten*. Tagung Eppan-St. Michael 2007. Veröff. Südtiroler Kulturinst. 7 (Bozen 2008) 49–84.

Bierbrauer/Ulbert 2007

V. Bierbrauer/G. Ulbert, 50 Jahre Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer. *Akademie Aktuell* 4, 2007, 25–31.

Brogiolo 2014

G. P. Brogiolo, Costruire castelli nell'arco alpino tra V e VI secolo. In: S. Gelichi (Hrsg.), *Quarant'anni di Archeologia Medievale in Italia. La rivista, i temi, la teoria e i metodi*. *Arch. Medievale* (Firenze) 40, 2014, 143–156.

Brogiolo/Cavada/Colecchia 2004

G. P. Brogiolo/E. Cavada/A. Colecchia, L'aerofotointerpretazione come strumento di lettura del paesaggio antico: possibilità applicative in area alpina. L'esperienza nelle Giudicarie. In: M. de Vos (Hrsg.), *Archeologia del territorio. Metodi Materiali Prospettive*.

Medjerda e Adige: due territori a confronto. *Labirinti* 73 (Trento 2004) 511–546.

Bronk Ramsey 2009

C. Bronk Ramsey, Bayesian Analysis of Radiocarbon Dates. *Radiocarbon* 51,1, 2009, 337–360.

Bronk Ramsey 2017

C. Bronk Ramsey, Methods for Summarizing Radiocarbon Datasets. *Radiocarbon* 59,6, 2017, 1809–1833.

Cavada 1992

E. Cavada, Elementi romani e germani nel territorio alpino tra Adige e Sarca: aspetti e continuità dell'insediamento. In: G. P. Brogiolo/L. Castelletti (Hrsg.), *Il territorio tra tardoantico e altomedioevo. Metodi di indagine e risultati*. Tagung Monte Barro/Galbate 1991 (Firenze 1992) 99–129.

Cavada 2004

E. Cavada, Città e territorio nell'alto medioevo alla luce delle fonti archeologiche. In: A. Castagnetti/G. M. Varanini (Hrsg.), *Storia del Trentino 3. L'età medievale* (Bologna 2004) 195–223.

Cavada 2005

E. Cavada, Prima della chiesa. Evidenze di un luogo abitato alpino al passaggio tra l'età romana e l'alto-medioevo. In: E. Cavada (Hrsg.), *Pietre e Memoria. Archeologia, architettura, storia e arte di una chiesa medievale alpina* (Trento 2005) 9–49.

Cavada 2007

E. Cavada, *Loci Sancti Martini*: la chiesa e la fortezza. Riflessioni su presenze, insediamenti e luoghi nelle valli alpine centrali. In: Carlo Magno e le Alpi. Atti del XVIII Congresso internazionale di studio sull'alto medioevo. Susa, 19–20 ottobre 2006. Novalesa, 21 ottobre 2006 (Spoleto 2007) 229–252.

Cavada 2010

E. Cavada, "Ci sono anche dei castelli contro i barbari...". (in) *Certe realtà archeologiche nelle Alpi e sulle Alpi trentine. Il progetto di ricerca di monte san Martino/Lundo-Lomaso* (1999–2009). *Judicaria* 74, 2010, 39–55.

Cavada 2015a

E. Cavada, Monte San Martino/Lomaso (Trentino occidentale). Scavi 2004–2014. In: P. Arthur/M. Leo Imperiale (Hrsg.), *VII Congresso di Archeologia Medievale*. Vol. 1 (Firenze 2015) 155–160.

Cavada 2015b

E. Cavada, Progetto SMaLL. Monte San Martino, Lomaso (Trentino occidentale). Scavi 2004–2015. Arch. Alpi 2015, 131–145.

Cavada/Forte 2011

E. Cavada/E. Forte, Progetto “Monte San Martino/Lundo-Lomaso”. L’oratorio. Evidenze, modifiche, significati. In: G. P. Brogiolo (Hrsg.), Nuove ricerche sulle chiese altomedievali del Garda. Tagung Gardone Riviera 2010. Doc. Arch. 50 (Mantova 2011) 131–156.

Cavada/Zagermann 2015

E. Cavada/M. Zagermann, Ceramiche longobarde con stampiglie antropomorfe. Nuovi dati da ritrovamenti in area centro alpina. In: P. Arthur/M. Leo Imperiale (Hrsg.), VII Congresso di Archeologia Medievale. Vol. 2 (Firenze 2015) 266–270.

Cavada u. a. 2014

E. Cavada/F. Dagostin/A. Mattucci/C. Ravedoni, Sepulture, costumi e oratori funerari. Un rappresentativo caso alpino di VI–VII secolo. In: E. Possenti (Hrsg.), Necropoli longobarde in Italia. Indirizzi della ricerca e nuovi dati. Tagung Trento 2011 (Trento 2014) 483–503.

Ciglènečki 1987

S. Ciglènečki, Höhenbefestigungen aus der Zeit vom 3. bis 6. Jh. im Ostalpenraum. Višinske utrdbe iz časa 3. do 6. st. v vzhodnoalpskem prostoru. Dela 31. Inšt. Arh. 15 (Ljubljana 1987).

Colecchia 2001

A. Colecchia, Metodi di approccio al territorio per lo studio del paesaggio antico. L’esperienza nelle Giudicarie Esteriori (TN): dall’aerofotointerpretazione all’indagine sul terreno. Arch. Medievale (Firenze) 28, 2001, 441–452.

Colecchia u. a. 2011

A. Colecchia/L. Casagrande/F. Cavulli/L. Mura/M. Nebbia, Paesaggi medievali del Trentino. Post-Classical Arch. 1, 2011, 245–274.

Corrado 2009

M. Corrado, Sistemi metallici di sospensione e lampade vitree pensili in Calabria dalla tarda antichità al medioevo. Temporis Signa 4, 2009, 139–169.

Cuscito 2002

G. Cuscito, Bronzi paleocristiani di Aquileia. In ders./M. Verzar-Bass, Bronzi di età romana in Cisalpina: novità e riletture. Atti della XXXII settimana di studi Aquileiesi, 28–30 maggio 2001. Ant. Altoadriatiche 51 (Trieste 2002) 379–414.

Daim u. a. 2018

F. Daim/B. Fourlas/K. Horst/V. Tsimakda (Hrsg.), Spätantike und Byzanz. Bestandskatalog Badisches

Landesmuseum Karlsruhe. Objekte aus Bein, Elfenbein, Glas, Keramik, Metall und Stein. Byzanz zwischen Orient und Okzident 8,1 (Heidelberg 2018).

Ehmig 2007

U. Ehmig, Die römischen Amphoren im Umland von Mainz. Frankfurter Arch. Schr. 5 (Wiesbaden 2007).

Gorfer 1975

A. Gorfer, Le valli del Trentino. Guida geografico-storico-artistico-ambientale. Trentino occidentale (Calliano 1975).

Haberstroh 2013

J. Haberstroh, Radiokarbondatierung des Knochenmaterials. In: B. Haas-Gebhard, Unterhaching. Eine Grabgruppe der Zeit um 500 n. Chr. bei München. Abh. u. Bestandskat. Arch. Staatsslg. München 1 (München 2013) 223–227.

Hueglin 2017

S. Hueglin, Time Framing an Early Medieval Stone Building North of the Alps – A Discussion of Recent Challenging Results. Radiocarbon 59, 2017, 1657–1675.

Kat. Madrid 1990

Los bronzes romanos en España. Ausstellungskat. Madrid 1990 (Madrid 1990).

Landi 2003

W. Landi, Enn – Montan im Frühmittelalter. In: Montan 1 (Montan 2003) 124–155.

Larentis 2017

O. Larentis, San Martino di Lundo (Trento) Grave 1. Case Study of an Individual Introducing Possibilities Markers of Horse Riding. Medicina Hist. 1.2, 2017, 103–110.

Later 2013

Chr. Later, Ausgewählte ¹⁴C-datierte Gräber des frühen und älteren Mittelalters in Bayern – ein absolut-chronologisches Korrektiv für Funde und Befunde? Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 54, 2013, 409–417.

Lobinger/Later 2013

Chr. Lobinger/Chr. Later, „¹⁴C-Datierungen im Frühmittelalter – Methodik, Probleme und Perspektiven“. Resümee des Archäologischen Arbeitstreffens des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege in der Königlichen Villa Regensburg am 21. Februar 2013. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 54, 2013, 453–456.

Lusuardi Siena 1987

S. Lusuardi Siena, Puntualizzazioni archeologiche sulle due chiese paleocristiane. In: P. Brugnoli (Hrsg.), La cattedrale di Verona nelle sue vicende edilizie dal secolo IV al secolo XVI (Verona 1987) 26–52.

Marzocca 2015

B. Marzocca, Neue Akademiesatzung in Kraft getreten. *Akademie Aktuell* 55,4, 2015, 8–11.

Masanz 2017

R. Masanz, Völkerwanderungszeitliche Brandgräber aus Freystadt-Forchheim (Oberpfalz). Ein Beitrag zum Problem der „Gruppe Friedenhain-Prešovce“. *Materialh. Bayer. Arch.* 104 (Kallmünz/Opf. 2017).

Nicolussi/Mittermair/Oeggel 2019

K. Nicolussi/M. Mittermair/K. Oeggel, Zur Datierung von St. Prokulus in Naturns – ¹⁴C- und Dendro-Daten zur Baugeschichte. In: G. Kaufmann (Hrsg.), *St. Prokulus in Naturns*. Veröff. Südtiroler Kulturinst. 10 (Bozen 2019) 83–96.

Possenti 2004

E. Possenti, I siti fortificati dell'Italia nord-orientale (Trentino, Alto Adige, Veneto, Friuli Venezia Giulia): elementi comuni e peculiarità regionali in un'epoca di transizione (IV–VIII secolo). In: G. Cuscito/F. Maselli Scotti (Hrsg.), *I borghi d'altura nel Caput Adriae. Il perdurare degli insediamenti dall'età del ferro al medioevo*. *Ant. Altoadriatiche* 56 (Trieste 2004) 115–133.

Possenti 2013

E. Possenti, Castelli tra tardo antico e alto medioevo nell'arco alpino centrale. In: E. Possenti/G. Gentilini/W. Landi/M. Cunaccia (Hrsg.), *APSAT 6. Castra, castelli e domus murate. Corpus dei siti fortificati trentini tra tardo antico e alto medioevo*. *Saggi* (Mantova 2013) 7–40.

Reimer u. a. 2013

P. J. Reimer/E. Bard/A. Bayliss/J. W. Beck/P. G. Blackwell/C. B. Ramsey/C. E. Buck/H. Cheng/R. L. Edwards/M. Friedrich/P. M. Grootes/T. P. Guilderson/H. Haflidason/I. Hajdas/C. Hatté/T. J. Heaton/D. L. Hoffmann/A. G. Hogg/K. A. Hughen/K. F. Kaiser/B. Kromer/S. W. Manning/M. Niu/R. W. Reimer/D. A. Richards/E. M. Scott/J. R. Southon/

R. A. Staff/C. S. M. Turney/J. van der Plicht, *IntCal13 and Marine13 Radiocarbon Age Calibration Curves 0–50,000 Years cal BP*. *Radiocarbon* 55, 2013, 1869–1887.

Rizzolli 2006

H. Rizzolli, Münzgeschichte des alpenländischen Raumes im Mittelalter und *Corpus Nummorum Tirolensium Mediaevalium II. Die Meraner Münzstätte unter den Habsburgern bis 1477 und die gürzische Prägestätte Lienz/Toblach* (Bozen 2006).

Sebrich 2019

J. Sebrich, Das spätantik-frühmittelalterliche Gräberfeld von Essenbach-Altheim. *Materialh. Bayer. Arch.* 110 (Kallmünz/Opf. 2019).

Wamser/Zahlhaas 1998

L. Wamser/G. Zahlhaas (Hrsg.), *Rom und Byzanz. Archäologische Kostbarkeiten aus Bayern*. *Ausstellungskat. München 1998/1999* (München 1998).

Winckler 2012

K. Winckler, *Between Symbol of Power and Customs Station. Early Medieval Fortifications in the Eastern Alps According to Written Sources*. *Atti Accad. Roveretana Agiati* 262, 2012, 107–127.

Wild 2019

M. Wild, Die eisenzeitliche Siedlung von Pfaffenhofen-Hörtenberg im Tiroler Inntal. *Vorbericht der Grabungen 2012–2016*. In: W. Zanier (Hrsg.), *Kulturwandel um Christi Geburt. Spätlatène- und frühe römische Kaiserzeit in den mittleren Alpen zwischen Südbayern und Gardasee*. *Tagung Innsbruck 2017. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 67 (München 2019) 13–37.

Xanthopoulou 1998

M. Xanthopoulou, *Le mobilier ecclésiastique métallique de la basilique de Saint-Tite à Gortyne (Crète centrale)*. *Cah. Arch.* 46, 1998, 103–119.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Kartengrundlage: stepmap.de; Kartierung durch Verf.

Abb. 2,1; 6,2; 8: M. Zagermann.

Abb. 2,2,3; 4; 6,1; 9: E. Cavada (Archivio Ufficio Beni Archeologici, Trento).

Abb. 3: Grafik P. Ober (Ufficio Beni Archeologici, Trento).

Abb. 5; 10,1: ArcheoGeo snc (Archivio Ufficio Beni Archeologici, Trento).

Abb. 6,3 Orthofotos S. Schivo (nach Cavada 2015b).

Abb. 7: Studio Rensi, Trento (Archivio Ufficio Beni Archeologici, Trento).

Abb. 10,2: nach Cavada u. a. 2014.

Abb. 11; 12: Strichzeichnungen: Archäologische Illustrationen, Berlin.

Abb. 13–15: Verf. unter Verwendung von Oxcam 4.3.

IL CASTELLO TARDO-ROMANO DI “CUOL DI CIASTIEL” IN CARNIA

*Sauro Gelichi, Silvia Cadamuro e Alessandra Ciansiosi**

INTRODUZIONE

Il *castrum* di “Cuol di Ciasiel”, in località “Villaggio Tintai” nel territorio del Comune di Forni di Sopra/Udine, si trova all’estremità nord-occidentale del Friuli Venezia Giulia, a ridosso delle Alpi Carniche (Fig. 1). Prima degli scavi archeologici condotti in anni recenti, di questo insediamento rimaneva memoria solo nella micro-toponomastica locale ed infatti il colle su cui sorge la fortificazione è tuttora denominato “Cuol di Ciasiel”, che significa appunto “Colle del Castello”. La pervicace memoria nella storia locale aveva suggerito a Tito Miotti di inserire il sito all’interno del suo censimento dei castelli friulani, ma senza effettuare alcun approfondimento in merito alla sua caratterizzazione e cronologia¹.



Fig. 1. Posizione geografica di Forni di Sopra, nell’alta valle del Tagliamento/Friuli Venezia Giulia.

* Sono di Alessandra Ciansiosi le parti “Introduzione” e “Cuol di Ciasiel: le vestigia di un castello tardoantico”, di Alessandra Ciansiosi e Silvia Cadamuro le considerazioni

relative ai materiali (La vita quotidiana), di Sauro Gelichi le note conclusive (Conclusioni).

¹ Miotti 1977, 52–56.

Le prime ricerche sistematiche sono state condotte dall'Università Ca' Foscari tra il 2005 e il 2011, nel quadro di un progetto che aveva come scopo lo studio dei processi di formazione dell'insediamento tra l'età tardo romana e l'epoca moderna lungo l'alta valle del Tagliamento. Si tratta di un territorio poco esplorato dal punto di vista archeologico, eccezion fatta per le ricerche condotte negli anni Sessanta/Settanta nel tratto più meridionale della valle dall'équipe delle Università di Bonn e Monaco con Joachim Werner e Volker Bierbrauer e, per quanto riguarda le sepolture, da Mario Brozzi².

All'esemplare progetto condotto sul sito di Invillino non hanno tuttavia fatto seguito altre ricerche sui siti fortificati tardoantichi e altomedievali nell'area carnica, indagata invece sul versante delle evidenze ecclesiastiche³. La scarsità, se non addirittura la totale assenza, di fonti documentarie relative a questa zona ha sicuramente disincentivato ricerche di carattere storico, ma anche di tipo archeologico. Inoltre, l'opportunità di indagini su scala regionale è stata fortemente condizionata dalla preponderanza della copertura arborea che negli ultimi sessant'anni si è estesa a scapito della visibilità delle tracce archeologiche in superficie, soprattutto nelle aree montane e collinari. Di contro, la scarsa urbanizzazione di queste stesse aree consente di esplorare in estensione siti scomparsi e di interpretare ruolo e funzioni sulla base della persistenza degli elementi geomorfologici caratterizzanti (corsi d'acqua, viabilità, aree inaccessibili, risorse naturali sfruttabili) che, inevitabilmente, ne hanno condizionato la configurazione insediativa nel corso dei secoli.

Durante il periodo di svolgimento del progetto dell'Università Ca' Foscari sono stati scavati altri due castelli (di epoca tardo-medievale) e una necropoli altomedievale, confermando la ricchezza archeologica di quest'area, benché periferica e apparentemente "inospitale" per gli insediamenti storici⁴. Le indagini relative al castello di Sacuidic (uno dei castelli tardomedievali indagati) sono state pubblicate nel 2009, mentre sono in corso di prossima pubblicazione i risultati degli altri siti, compreso quello del *castrum* oggetto della presente relazione⁵.

"CUOL DI CIASTIEL": LE VESTIGIA DI UN CASTELLO TARDOANTICO

Il sito di "Cuol di Ciaspiel" si è rivelato, fin dai primi sondaggi, come un colle fortificato, la cui struttura difensiva è costituita da un fossato, evidente lungo la base del margine orientale del rilievo, e da una cinta in pietra (Fig. 2). Le mura circoscrivono una ristretta zona sommitale e il pendio occidentale, lungo un sentiero che segue l'orografia del colle, assecondando il digradare progressivo di quota fino ad arrivare al punto di accesso, costituito da un ingresso fortificato nell'estremità sud-occidentale. L'areale complessivo circoscritto dalle mura è di circa 1800 mq e l'intervallo di altitudine della fortificazione si sviluppa tra le isoipse 914 e 924 m s.l.m. (Fig. 3). All'interno le evidenze strutturali sono complessivamente modeste e, nonostante la presenza di uno spazio pianeggiante sulla sommità del colle (ampio

² Brozzi 1981; Bierbrauer 1987; Bierbrauer 1988; Brozzi 1989.

³ Cagnana 2011; Cagnana 2012.

⁴ Le attività di scavo sono state condotte in regime di concessione da parte del Ministero per i Beni e le Attività Culturali, tra gli anni 2004 e 2011, sotto la direzione scientifica di uno degli scriventi (Sauro Gelichi) e dirette sul campo dall'arch. Fabio Piuze e da Alessandra Cinciosi e Silvia Cadamuro, con la partecipazione di studenti universitari e dell'Associazione di volontari For da Difiendi. Le ammini-

strazioni comunali di Forni di Sopra e di Forni di Sotto hanno sostenuto finanziariamente le ricerche sul campo.

⁵ Per il castello di Sacuidic: Gelichi/Piuze/Cinciosi 2008. In questa sede si anticipano alcuni dati preliminari derivati dagli studi specialistici eseguiti per la pubblicazione della monografia scientifica dedicata al sito di "Cuol di Ciaspiel", di prossima pubblicazione (Gelichi/Cadamuro/Cinciosi c. s.). Alcuni dati preliminari in Gelichi et al. 2010; Gelichi et al. 2012; Piuze/Cinciosi/Cadamuro 2012; Gelichi/Cadamuro/Cinciosi 2013.



Fig. 2. Veduta del “Cuol di Ciastiel”, lungo la statale che costeggia il fiume Tagliamento.

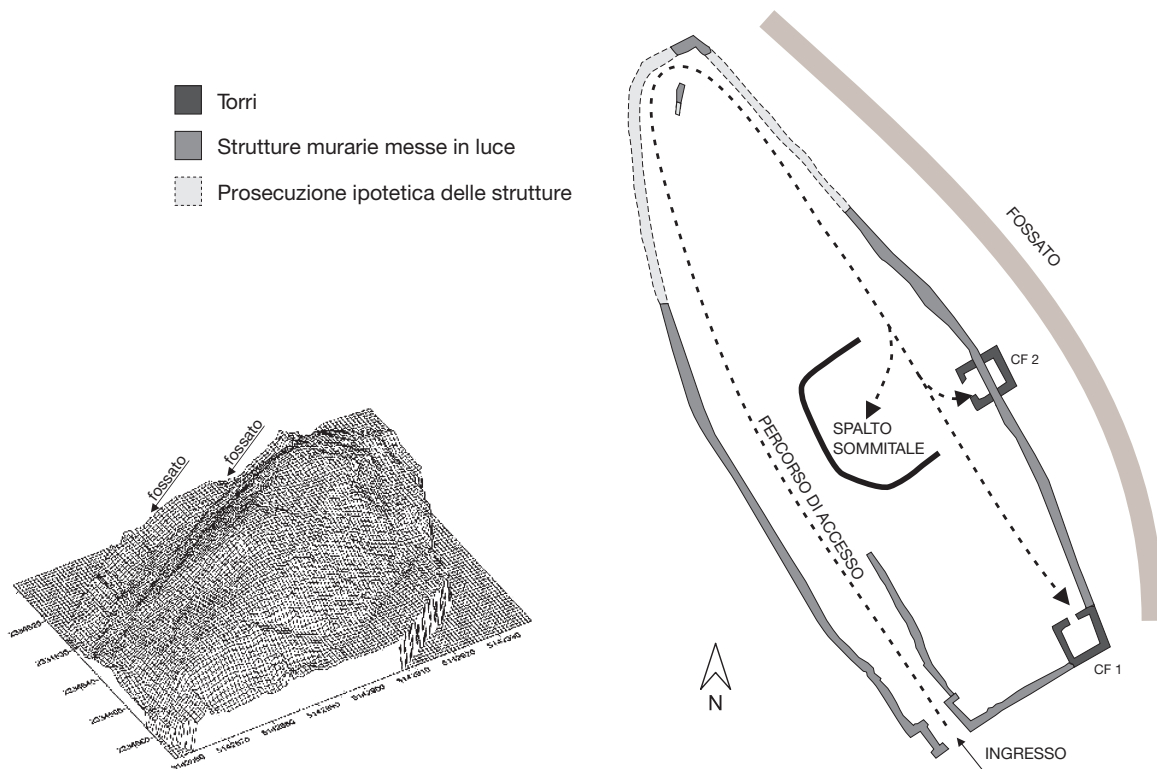


Fig. 3. “Cuol di Ciastiel”. Planimetria generale delle strutture individuate e, in basso a sinistra, modello tridimensionale dell’altura.

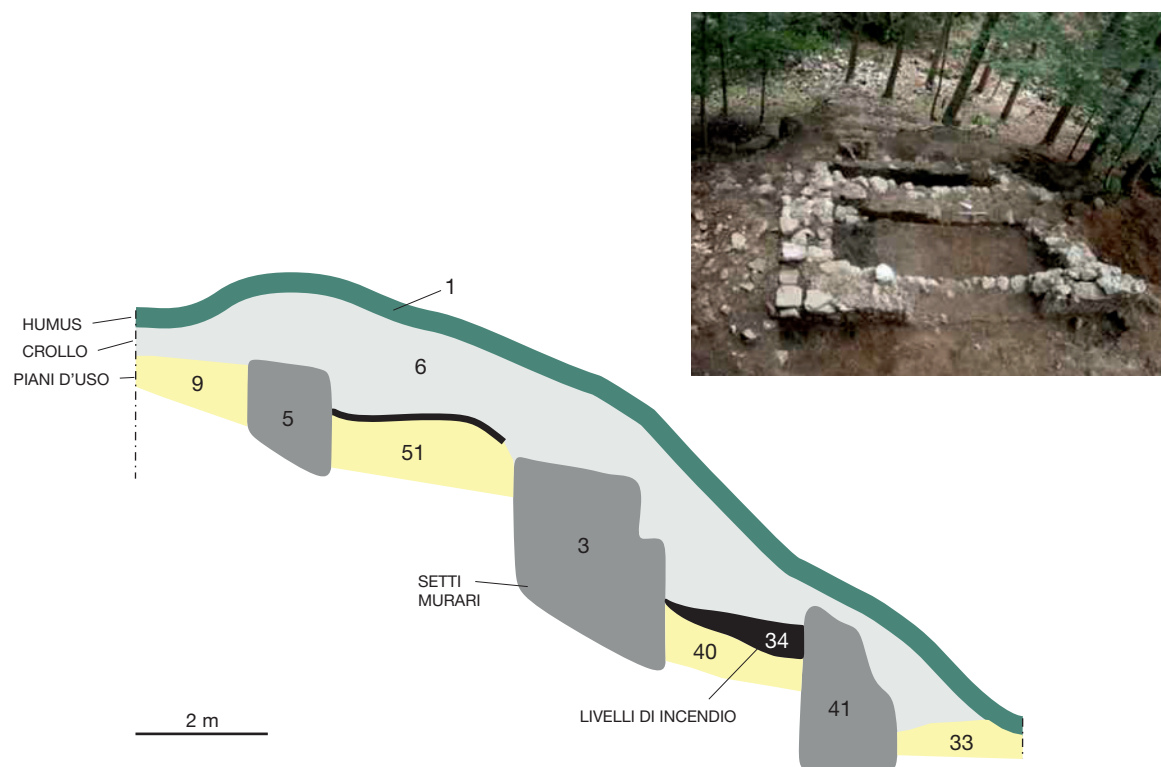


Fig. 4. "Cuol di Ciastiel". La torre CF 2 e sezione stratigrafica semplificata ovest-est.

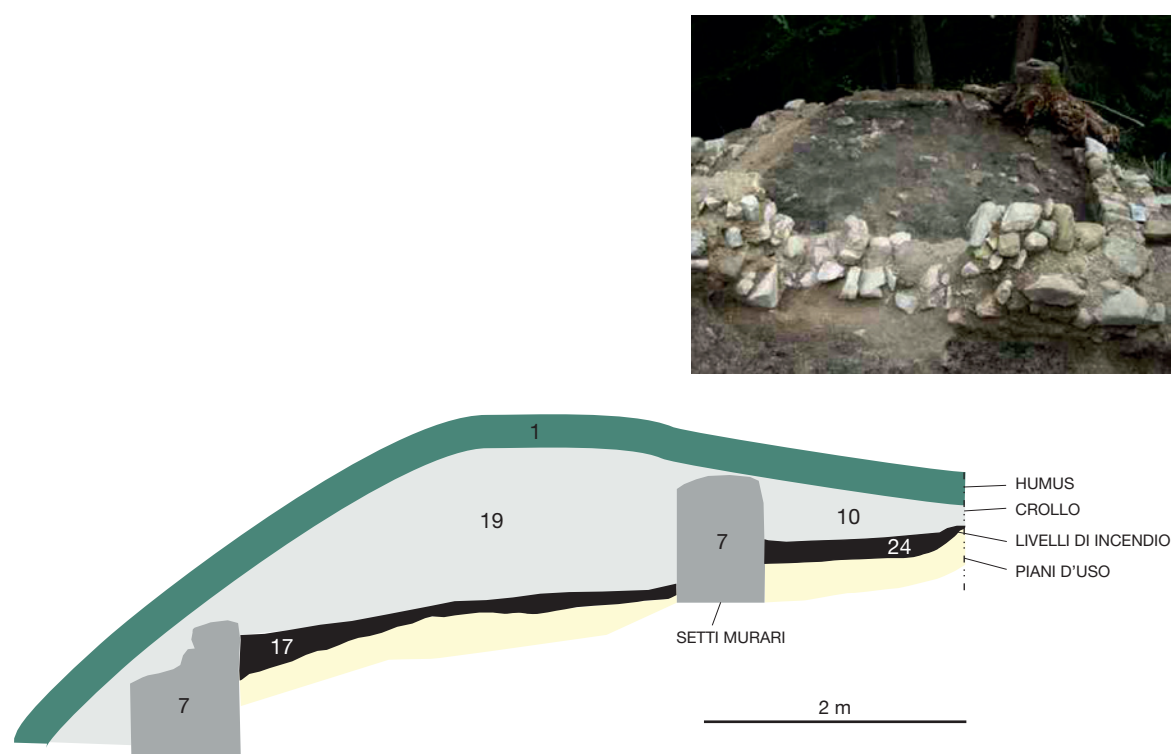


Fig. 5. "Cuol di Ciastiel". La torre CF 1 e sezione stratigrafica semplificata nord-sud.



Fig. 6. “Cuol di Ciastiel”. Una delle monete rinvenute all’interno dello strato di incendio presso l’ingresso al *castrum* (Valente, zecca indeterminata, 364–378). – Scala 2:1.

circa 1000 mq), non sono emerse chiare tracce di strutture, anche se è possibile supporre l’esistenza sulla scorta di alcuni indizi archeologici.

Oltre alla cinta, le uniche evidenze rinvenute sono pertanto solo due torri dislocate lungo il circuito murario. La prima di queste presenta la peculiarità di essere suddivisa in due ambienti ristretti e simmetrici, posti a cavallo del muro di cinta (Fig. 4). Entrambi gli ambienti erano adibiti a funzioni di servizio: nel vano esterno è stato rinvenuto un consistente cumulo di semi, cereali e legumi carbonizzati insieme a frammenti di anfore, mentre in quello interno un piccolo focolare a fiamma libera, probabilmente utilizzato per la cottura dei cibi, in associazione ad alcuni frammenti di ceramica da fuoco.

La seconda torre, pur avendo dimensioni complessive simili alla prima, è costituita da un unico ambiente quadrangolare protetto dalla cinta esterna (Fig. 5). La funzione prettamente residenziale è indiziata dalla presenza di un pavimento in battuto di calce, che ricopre l’intero ambiente, e dal rinvenimento di frammenti di intonaco rosso e bianco che rivestivano le pareti interne, oltre che di numerosi frammenti di contenitori ceramici e vitrei da mensa. A tali manufatti si aggiunge, inoltre, un discreto numero di strumenti ed oggetti in metallo, come uno stilo in bronzo, elementi d’abbigliamento sia maschili che femminili e diverse cuspidi di freccia.

Tutte le strutture in muratura sono realizzate con la medesima tecnica e con lo stesso materiale e appaiono pertinenti ad un’unica fase costruttiva. Sono, infatti, costituite da pietre sbazzate di arenaria e di calcare d’origine locale, legate da malta non particolarmente tenace e si impostano direttamente sulla roccia, che in alcune parti risulta appositamente tagliata per l’alloggiamento dei blocchi di pietra.

Nonostante la precaria conservazione delle strutture murarie, è grazie all’attenta analisi dei depositi archeologici che è stato possibile ricostruire le caratteristiche del complesso. Il *castrum* fu infatti distrutto da un incendio e la distribuzione di resti vegetali carbonizzati, in associazione a numerosi chiodi in ferro, permette di ipotizzare la presenza di strutture lignee. Alcune di queste – assiti e travi – erano presenti all’interno delle torri che, dunque, dovevano essere costruite su più piani (probabilmente non più di tre, date le dimensioni perimetrali ristrette). Altre tracce di travi lignee combuste sono state identificate nell’area sud-occidentale ed erano probabilmente pertinenti ad una struttura più complessa, compresa tra l’accesso e la torre sud-orientale.

L’ingresso fortificato era caratterizzato dalla presenza di un ambiente angusto circoscritto da stipiti massicci in materiale lapideo e da un piano sopraelevato in legno collegato a un camminamento che correva lungo la cinta occidentale. Inoltre, una piattaforma lignea doveva ricoprire lo spalto presente tra l’ingresso e la torre, sfruttata probabilmente come magazzino data l’elevata presenza di frammenti di contenitori da trasporto e di granaglie combuste.

L’analisi al radiocarbonio su diversi campioni rinvenuti nello scavo restringe il *range* cronologico della fondazione e dell’utilizzo del *castrum* tra il 350 e il 470 d. C., anche se non si può escludere che la durata di vita effettiva della fortificazione sia stata ancora più breve. Tale brevità di utilizzo è confermata



Fig. 7. “Cuol di Ciastiel”. Orecchini a filo, con gancio aperto, ornati da tre globetti cavi in lega di rame. – Scala 1:1.

dai reperti archeologici e, in particolare, dai rinvenimenti monetali la cui cronologia si attesta soprattutto tra la seconda metà del IV e il primo quarto del V sec. d. C. (Fig. 6).

LA VITA QUOTIDIANA

Proprio l'evento distruttivo del sito fortificato ha consentito la conservazione di numerosissimi materiali attraverso l'analisi dei quali è possibile tratteggiare la caratterizzazione sociale di coloro che frequentavano questo luogo.

Uno dei primi dati che si evince è la compresenza di individui sia femminili che maschili, anche se prevalgono nettamente gli indizi riferibili alla seconda componente. La presenza femminile è attestata specialmente da alcuni monili, quali vaghi di collana in pasta vitrea, anelli e orecchini in lega di rame, anche se rinvenuti in quantità ridotta e con confronti non sempre perfettamente puntuali dal punto di vista cronologico (Fig. 7). Palesemente più consistente, invece, è il numero di manufatti collegabili alla presenza maschile e, più nello specifico, a individui legati al contesto militare, data l'elevata attestazione di reperti metallici molto diffusi in contesti simili di età tardoantica quali fibbie di varie tipologie, borchie, attrezzi da lavoro, rasoi, altri elementi di abbigliamento ed armi. In particolare, tra i differenti elementi che potevano decorare la cintura – e più specificatamente il *cingulum* degli ufficiali o dei funzionari civili – sono stati ritrovati una serie di puntali, una placchetta decorativa del tipo “lange Leistenbeschläge”⁶, un altro elemento identificato come “Astragalröhre”⁷ e una guarnizione a doppia elica (“Propellerbeschläge”)⁸.

Il rinvenimento presso la torre CF1, di una fibula a cerniera “tipo Hrušica” perfettamente conservata (Fig. 8), rappresenta un'ulteriore conferma della presenza di funzionari civili o militari, oltre che della cronologia proposta per il sito. Le fibule “tipo Hrušica” sono, infatti, tipici complementi di abbigliamento di epoca tardoantica e, secondo alcuni studiosi, questa tipologia sarebbe stata fabbricata da

⁶ Ulbert 1981, Tav. 19.

⁸ Bolla 1996, 61.

⁷ Keller 1971, Fig. 23 Tav. 35; Ulbert 1981, 66 e Tav. 19.



Fig. 8. “Cuol di Ciastiel”. Fibula “tipo Hrušica”, rinvenuta presso una delle torri (CF 1).
Scala 2:1.

officine dislocate nell’area pedemontana della *Regio X (Venetia et Histria)*⁹, da dove si diffuse ampiamente soprattutto nell’area del Cadore e della Valbelluna¹⁰. L’assenza di ritrovamenti all’interno di sepolture femminili del periodo, metterebbe proprio in relazione tale tipo di fibula esclusivamente all’abbigliamento maschile, civile o con riferimenti all’ambito militare¹¹.

Abbastanza consistente è anche il repertorio di armi da lancio composto da una decina di cuspidi, tra le quali predominano quelle a triplice aletta o trilobate con innesto a codolo, mentre più rare sono le cuspidi con innesto a gorbia. Le tipologie attestate sono riferibili all’utilizzo bellico, mentre nel record archeologico non sono presenti punte di freccia prettamente legate all’uso venatorio.

I materiali ceramici, anch’essi ben rappresentati nelle varie tipologie, suggeriscono che i prodotti di cui veniva rifornito il *castrum* provenivano da rotte commerciali ad ampio raggio. Infatti, sono numerosi i frammenti di contenitori da trasporto per olio e vino quali le anfore *Late Roman*, prodotte in Siria e in Turchia, e quelle di medie e grandi dimensioni trasportate dalla Tunisia¹². Tra i diversi prodotti commerciati del periodo è da segnalare soprattutto la presenza di un tipo che rimanda ad una gestione accentrata dei commerci: si tratta del vino prodotto nella regione del Bruttium che, conservato in appositi contenitori (anfore Keay LII), veniva distribuito tramite l’annona¹³.

Più in generale, le altre tipologie di contenitori – sia ceramici (da mensa e da fuoco) che vitrei – oltre agli altri manufatti in metallo, sono rappresentativi del consueto apparato che si ritrova nei contesti tardoantichi del nord Italia e della gronda alto adriatica e che non denota particolare ricercatezza. Le ceramiche da mensa e da fuoco rispecchiano un corredo individuale da tavola, con contenitori di piccole dimensioni, non adeguati quindi a delle mense con condivisione del pasto tra i commensali (*Figs. 9; 10*). I piatti in terra sigillata africana (*Fig. 9*), tutti con diametro inferiore ai 30 cm, sono pertinenti alla produzione D1 degli *atelier* della valle del Mejerda, nella Tunisia settentrionale, e corrispondono a forme tra le più diffuse nei *castra* alpini di epoca tardoantica¹⁴.

⁹ Facchini 1997, 189.

¹⁰ Bonomi 1997, 548.

¹¹ Höck 2008, 57.

¹² Le analisi mineralogiche effettuate da F. Capelli/Università di Genova, suggeriscono possibili legami con le produzioni del territorio di Nabeul/*Neapolis*.

¹³ Arthur 1989, 139.

¹⁴ Sigillate d’importazione inquadrabili tra il IV e il V secolo d. C. sono state rinvenute a Hrušica, Ajdovščina, *Emo-*

na, Rodik, Šmarata, Štanjel, Predjana, Bilje, Ledine (Vidrih Perko/Župančič 2003, 460–463; Vidrih Perko 1997, 249–258), Tonovcov grad (Modrijan 2005, 157–162), Invillino (Bierbrauer 1987, 230–231), Castelraimondo (Buora 1990, 94), Sabiona (Nothdurfter 2003, 200), S. Pietro di Ragogna (Lusuardi Siena/Villa 1998, 193), Isola di Sant’Andrea/Loppio (Ciotola 2016, 371–374).



Fig. 9. “Cuol di Ciastiel”. Piatto in ceramica sigillata (forma Hayes 59b).
Scala 1:2.

Anche i contenitori in ceramica da fuoco (olte molto piccole e piatti/ciotole) confermano l'ipotesi che la cottura e il consumo dei cibi riguardasse per lo più piccoli nuclei di persone, con la preparazione e la consumazione di cibi liquidi e semiliquidi come zuppe con carne, legumi o granaglie. I manufatti paiono avere diffusione a carattere locale e regionale e si sono rinvenuti confronti con altri contesti coevi del Friuli Venezia Giulia, del Veneto e della Slovenia.

Da sottolineare, per la sua singolarità, è il ritrovamento di diversi frammenti riconducibili ad un contenitore in *faience* egiziana per il quale i manufatti di confronto corrispondono ad urne funerarie, datate all'epoca romana imperiale (I secolo a. C./II secolo d. C.) conservati al Museo Archeologico Nazionale di Altino¹⁵, al British Museum¹⁶ e al Museo de Cádiz.

I reperti vitrei rinvenuti con maggiore frequenza sono identificabili in manufatti comuni da mensa, anch'essi utilizzati per il consumo individuale o comunitario di cibi e bevande. Anche il repertorio formale è abbastanza limitato, composto per lo più da bicchieri troncoconici, coppe con orli più o meno estroflessi e bottiglie con bocca imbutiforme e corpo cilindrico o globulare. Solo un numero esiguo di reperti è invece identificabile con frammenti di lampade per l'illuminazione.

Per quanto riguarda gli altri manufatti in metallo si segnala la presenza di alcuni lingotti e semilavorati in lega di rame, che indicherebbero limitate attività metallurgiche – di dimensione domestica o artigianale – già documentate in siti analoghi e necessarie alle funzioni di difesa e manutenzione della fortificazione. Tra i manufatti chiaramente collegati alle attività artigianali svolte nel sito rientrano alcuni utensili da lavoro in ferro. Tra questi, i più facilmente riconoscibili – grazie anche al buono stato di conservazione – sono uno scalpello e una lima, strumenti di uso comune e che non hanno conosciuto particolari variazioni di carattere formale nel corso dei secoli.

¹⁵ Scarfi 1974/1975, 409–420.

¹⁶ Ballardini 1964, 84 Tavv. IV c; V.



Fig. 10. “Cuol di Ciastiel”. Bottiglia di piccole dimensioni in ceramica depurata. – Scala 1:1.

Se la quantità, la varietà e l'ottima conservazione dei reperti permette di tratteggiare la caratterizzazione sociale degli abitanti di “Cuol di Ciastiel”, l'analisi distributiva delle diverse tipologie consente di circoscrivere i contesti di maggior interesse archeologico e delimitare le aree funzionali di maggiore rilievo. Infatti, la quasi totalità dei manufatti è stata recuperata all'interno dei depositi carboniosi e, comunque, in prossimità delle strutture o all'interno delle torri, laddove non solo le cause che hanno determinato la formazione del deposito archeologico, ma anche la conservazione dello stesso nel corso dei secoli sono risultate ottimali. Altrove infatti, la conformazione del sito e le condizioni meteorologiche che lo riguardano hanno comportato un altissimo grado di dilavamento a cui si può imputare sicuramente la parziale perdita di strati e di depositi archeologici di consistenza minore o maggiormente esposti, perché non protetti o non circoscritti da strutture. Tuttavia, è indubbio che la totale assenza di contesti e reperti significativi in corrispondenza del pianoro sommitale indizia un suo utilizzo solo di carattere contingente, forse per strutture deperibili di carattere estemporaneo.

CONCLUSIONI

Attraverso i dati di scavo, che riguardano sia le strutture che gli oggetti, emerge un quadro ben definito sia dal punto di vista cronologico che funzionale: “Cuol di Ciasiel” rappresenta un ridotto fortificato utilizzato da una ristretta comunità militare, per un periodo di tempo non precisamente definibile, ma certamente circoscritto in meno di un secolo e abbandonato in seguito a un evento traumatico e repentino.

Nonostante la brevità di vita e le ridotte dimensioni del sito, nell’ambito più ampio dello studio archeologico dell’alta valle del Tagliamento il sito rappresenta un contesto centrale per la comprensione delle dinamiche politiche e militari dell’area alpina durante la tarda età romana. Per prima cosa gli indicatori archeologici sembrano concordi nel riconoscere in questo insediamento un sito fortificato di natura essenzialmente militare, funzionale al controllo del territorio, forse anche della via di transito che qui si snodava per il collegamento tra Carnia e Cadore attraverso il Passo della Mauria. La sua fondazione dovrebbe essere ricollegata alle direttive di un potere centrale, il cui stretto legame viene dichiarato dalle tecniche costruttive impiegate nella realizzazione delle murature, dalla presenza di monete e di prodotti suntuari anche di un certo pregio e, infine, dalla presenza di ceramiche e contenitori anforici di origine orientale e africana. Chi viveva in questo *castrum*, dunque, si approvvigionava di beni di consumo, in parte anche alimentari, dall’esterno anche se i cereali e le granaglie potrebbero essere stati prodotti localmente. Tutto ciò confermerebbe l’ipotesi che questo castello fosse un centro eterodiretto, la cui esistenza è legata a fattori contingenti: finite le sue specifiche funzioni, dovette venire abbandonato e non più rioccupato.

“Cuol di Ciasiel”, che ha lasciato vistose tracce materiali e un’apprezzabile memoria toponomastica anche dopo secoli di abbandono, non ha pertanto assolutamente giocato alcun ruolo nella strutturazione dell’insediamento di questa parte della vallata e, dunque, deve essere interpretato come un apparato progettato specificatamente per controllare e difendere un territorio e scoraggiare o contrastare quei tentativi di penetrazione, sempre più frequenti dal IV secolo in poi, da parte di alcuni gruppi di popolazioni barbariche. Perciò, sulla base delle classificazioni elaborate dagli studi svolti in Slovenia, Carinzia e nell’Italia nordorientale, possiamo ascrivere il nostro sito tra le stazioni militari che, dal V secolo in avanti, non hanno avuto continuità di vita, date le modificate condizioni storiche.

Anche se si tratta di un’evidenza *ex silentio*, è comunque molto probabile che questa vallata, come buona parte delle aree alpine più interne, fosse scarsamente abitata in età antica. Del resto, si tratterebbe di un fenomeno non infrequente in epoca romana, anche se non generalizzabile. Lo proverebbe, al momento, la totale assenza di documenti archeologici, anche di epoche precedenti all’età romana e, per quanto l’alta valle del Tagliamento costituisca una naturale via di transito verso il Cadore, non è necessario supporre che la componente itineraria abbia promosso uno spontaneo popolamento fin da epoche così risalenti nel tempo.

Anche “Cuol di Ciasiel”, dunque, sembra costituire il frutto di una specifica congiuntura piuttosto che il risultato di un processo di fortificazione volto a dare protezione, anche temporanea, ad una popolazione locale, la cui consistenza – ma anche la stessa esistenza – sono ancora tutte da provare. Del resto la cronologia ‘alta’ del castello è coerente con questa categoria di insediamenti che, come è noto, costituiscono un fenomeno ben diverso da quello diffuso, all’incirca nelle stesse aree alpine, ma a partire dal VI secolo in avanti.

Se guardiamo a questa porzione di vallata in una prospettiva più ampia, ci accorgiamo come una documentazione archeologica che ci faccia percepire la presenza di comunità stanziali sul territorio

non risalga che al tardo VI secolo. È a questo periodo, infatti, che si datano le necropoli altomedievali di Andrazza e di Ampezzo¹⁷, che si trovano in prossimità di due località documentate nelle poche fonti scritte altomedievali friulane e in coincidenza di due abitati attuali¹⁸. Esse costituiscono l'evidenza materiale di un processo di colonizzazione che dovette interessare l'alta valle circa un secolo e mezzo dopo che “Cuol di Ciasiel” era stato abbandonato. In questa circostanza ad agire non furono motivi di sicurezza o controllo politico-militare del territorio, ma la possibilità di sfruttarne al meglio le risorse agro-pastorali in un quadro sociale e culturale cambiato¹⁹.

RIASSUNTO

L'Università Ca' Foscari di Venezia ha condotto per otto anni (2004–2011) un progetto archeologico nell'Alta Valle del Tagliamento (Friuli) con obiettivo principale l'analisi dell'insediamento in questa zona tra tarda antichità e medioevo. Uno dei siti tardoantichi indagati è il *castrum* di Cuol di Ciasiel, unico in questa vallata. Benché le strutture della fortificazione, frequentata per un breve periodo di tempo tra il IV e il V secolo d. C., fossero mal conservate è stato possibile ricostruire l'estensione e raccogliere numerosi dati relativi alla sua cultura materiale.

ZUSAMMENFASSUNG

Acht Jahre lang (2004–2011) führte die Ca' Foscari-Universität Venedig ein archäologisches Forschungsprojekt im oberen Tagliamento-Tal durch. Wichtigstes Ziel des Projektes war die Untersuchung der Besiedlungsgeschichte in diesem Gebiet zwischen Spätantike und Mittelalter. Einer der spätantiken Plätze war das Castrum auf dem Cuol di Ciasiel, ein einzigartiger Befund in dieser Gegend. Obwohl die Befestigungsanlagen schlecht erhalten sind, ist es gelungen, die Ausdehnung der Anlage zu erfassen. Außerdem wurden viele Erkenntnisse zur materiellen Kultur dieses Castrums, das nur eine kurze Nutzungszeit zwischen dem 4. und 5. Jahrhundert hatte, gewonnen.

SUMMARY

For eight years (2004–2011) the University Ca' Foscari of Venice carried out an archaeological project in the upper Tagliamento Valley. The most important aim of this project has been the analysis of mountain settlement in this area between Late Antiquity and the Middle Ages. One of the Late Antique sites has been the castrum of Cuol di Ciasiel, an exceptional site in this valley. Even though the fortified structures are bad preserved we could understand the extent of the castrum and we collected a lot of data and finds about the material culture of the site which was only in use for a short time between the 4th and the 5th century AD.

¹⁷ Gelichi 2015.

¹⁸ Cianciosi 2007.

¹⁹ Gelichi 2018.

BIBLIOGRAFIA

Arthur 1989

P. Arthur, Some Observations on the Economy of Bruttium under the Later Roman Empire. *Journal Roman Arch.* 2, 1989, 133–142.

Ballardini 1964

G. Ballardini, L'eredità ceramistica dell'antico mondo romano. Lineamenti di una „storia civile“ della ceramica romana (Roma 1964).

Bierbrauer 1987

V. Bierbrauer, Invillino-Ibligo in Friaul I. Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 33 (München 1987).

Bierbrauer 1988

V. Bierbrauer, Situazione della ricerca sugli insediamenti nell'Italia settentrionale in epoca tardoantica e nell'altomedioevo (sec. V–VII). *Fonti, metodo, prospettive. Arch. Medievale* (Firenze) 15, 1988, 501–515.

Bolla 1996

M. Bolla, Le necropoli delle ville romane di Desenzano e Sirmione. In: G. P. Brogiolo (a cura di), *La fine delle ville romane: trasformazioni nelle campagne tra tarda antichità e alto medioevo*. 1° convegno archeologico del Garda, Gardone Riviera (Brescia), 14 ottobre 1995. *Doc. Arch.* 11 (Mantova 1996) 51–70.

Bonomi 1997

S. Bonomi, Gli oggetti d'ornamento di età romana nell'area veneta. In: L. Endrizzi/F. Marzatico (a cura di), *Ori delle Alpi. Oggetti d'ornamento dalla preistoria all'alto medioevo*. Catalogo della mostra (Trento 1997) 547–548.

Brozzi 1981

M. Brozzi, Il ducato longobardo del Friuli. *Pubbl. Deputazione Stor. Patria Friuli* 6 (Udine 1981).

Brozzi 1989

M. Brozzi, M. Brozzi, La popolazione romana nel Friuli longobardo (VI–VIII sec.). *Pubbl. Deputazione Stor. Patria Friuli* 19 (Udine 1989).

Buora 1990

M. Buora, Reperti archeologici di recente rinvenimento databili tra V e VIII secolo e loro significato per la storia del popolamento in Friuli. *Arch. Medievale* (Firenze) 17, 1990, 83–110.

Cagnana 2011

A. Cagnana, Lo scavo di San Martino di Ovaro (UD) (sec. V–XII): archeologia nel territorio di Aquileia. *Doc. Arch.* 49 (Mantova 2011).

Cagnana 2012

A. Cagnana (a cura di), *Le pievi in Carnia: novità e riletture da recenti scoperte archeologiche*. Atti del convegno di studi, Ovaro, 10 novembre 2011. *Doc. Arch.* 52 (Mantova 2012).

Cianciosi 2007

A. Cianciosi, Le fonti scritte relative ai Forni Savorgnani. In: M. Valoppi Basso (a cura di), *Fortificazioni e castelli nel paesaggio della Carnia*. Atti del convegno di studi “Fortificazioni e castelli nel paesaggio della Carnia”, Tolmezzo, 29 ottobre 2004. *Quad. Collana Doc.* 16 (Udine 2007) 73–78.

Ciotola 2016

A. Ciotola, Ceramiche fini d'importazione e imitazioni locali e regionali. In: B. Maurina (a cura di), *Ricerche archeologiche a Sant'Andrea di Loppio* (Trento, Italia). *Il castrum tardoantico-altomedievale* (Oxford 2016) 369–379.

Facchini 1997

G. M. Facchini, *Età romana*. In: L. Endrizzi/F. Marzatico (a cura di), *Ori delle Alpi. Oggetti d'ornamento dalla preistoria all'alto medioevo*. Catalogo della mostra (Trento 1997) 185–191.

Gelichi 2015

S. Gelichi, *Storie di periferia. L'alta valle del Tagliamento tra la tarda antichità e l'alto medioevo*. In: C. Ebanista/M. Rotili (a cura di), *Aristocrazie e società fra transizione romano-germanica e alto medioevo*. Atti del convegno internazionale di studi, Cimitile, Santa Maria Capua Vetere, 14–15 giugno 2012. *Giornate Tarda Ant. e Medioevo* 6 (San Vito al Tagliamento 2015) 147–170.

Gelichi 2018

S. Gelichi, Il cimitero di Andrazza e il popolamento delle vallate friulane nell'alto medioevo. *Arch. Alpi* 2018 (Studi in onore di Gianni Ciurletti) 257–266.

Gelichi/Cadamuro/Cianciosi 2013

S. Gelichi/S. Cadamuro/A. Cianciosi, *Risalire il fiume. Cuol di Ciastiel ad Andrazza e la tarda romanità nell'alta Valle del Tagliamento*. In: S. Magnani (a cura di), *Le aree montane come frontiere. Spazi di intera-*

zione e connettività. Atti del convegno internazionale, Udine, 10–12 dicembre 2009. Stud. Frontiera 1 (Roma 2013) 301–322.

Gelichi/Cadamuro/Cianciosi c. s.

S. Gelichi/S. Cadamuro/A. Cianciosi (a cura di), Due storie, una valle. La transizione antichità-medioevo nell'Alta Valle del Tagliamento attraverso l'archeologia. Il *castrum* di Cuol di Ciasiel e la necropoli di Andrazza (Firenze, in corso di stampa).

Gelichi/Piuzzi/Cianciosi 2008

S. Gelichi/F. Piuzzi/A. Cianciosi (a cura di), Sachuidic presso Forni Superiore. Ricerche archeologiche in un castello della Carnia (Firenze 2008).

Gelichi et al. 2010

S. Gelichi/F. Piuzzi/A. Cianciosi/S. Cadamuro, Evidenze di epoca tardo antica e altomedievale nel territorio dei Forni Savorgnani. Forum Iulii 33, 2009, 167–174.

Gelichi et al. 2012

S. Gelichi/F. Piuzzi/F. Bertoldi/F. Bestetti/S. Cadamuro/A. Cianciosi, Andrazza. La riscoperta di una necropoli ai margini del Ducato. In: S. Vitri (a cura di), Cividale longobarda e il suo ducato. Ricerche in corso. Percorsi di archeologia 4. MAN Cividale guide 3 (Udine 2012) 125–130.

Höck 2008

A. Höck, Fibule tipo Hrušica. In: M. Buora/S. Seidel (a cura di), Fibule antiche del Friuli. Cataloghi e Monogr. Arch. Civ. Mus. Udine 9 (Udine, Roma 2008) 55–61.

Keller 1971

E. Keller, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 14 (München 1971).

Lusuardi Siena/Villa 1998

S. Lusuardi Siena/L. Villa, Castrum Reunia (Ragogna, Udine): gli scavi nella chiesa di San Pietro in Castello. In: S. Patitucci Uggeri (a cura di), Scavi medievali in Italia 1994–1995. Atti della prima conferenza italiana di Archeologia Medievale, Cassino 1995 (Roma, Freiburg, Wien 1998) 179–198.

Miotti 1977

T. Miotti, Castelli del Friuli I. Carnia, feudo di Moggio e capitaneati settentrionali (Udine 1977).

Modrihan 2005

Z. Modrihan, L'edificio 1 dell'insediamento tardoantico di Tonovcov grad presso Kobarid e i suoi reperti. Quad. Friulani Arch. 15, 2005, 157–162.

Nothdurfter 2003

H. Nothdurfter, Le chiese tardoantiche in Alto Adige. In: G. P. Brogiolo (a cura di), Chiese e insediamenti nelle campagne tra V e VI secolo. 9° seminario sul tardo antico e l'alto medioevo, Garlate, 26–28 settembre 2002. Doc. Arch. 30 (Mantova 2003) 191–216.

Piuzzi/Cianciosi/Cadamuro 2012

F. Piuzzi/A. Cianciosi/S. Cadamuro, Castelli senza continuità. Strutture fortificate e insediamento nell'alta valle del Tagliamento dalla tarda antichità al medioevo. In: B. Maurina/C. A. Postinger (a cura di), Prima dei castelli medievali: materiali e luoghi nell'arco alpino orientale. Atti Accad. Roveretana Agiati 262 (Rovereto 2012) 129–150.

Scarfi 1974/1975

B. M. Scarfi, Vaso invetriato azzurro da Altino. Aquileia Nostra 45/46, 1974/1975, 409–420.

Ulbert 1981

T. Ulbert (a cura di), Ad Pirum (Hrušica). Spätrömische Passbefestigung in den julischen Alpen. Der deutsche Beitrag zu den slowenisch-deutschen Grabungen 1971–1973. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 31 (München 1981).

Vidrih Perko 1997

V. Vidrih Perko, Some Late Roman Ceramic Finds from the Slovenian Karst Region. RCRF Acta 35, 1997, 249–258.

Vidrih Perko/Župančič 2003

V. Vidrih Perko/M. Župančič, Il popolamento della Slovenia Occidentale dell'Istria settentrionale nel periodo tardoromano e nell'alto medioevo alla luce delle ceramiche di importazione. Histria Ant. 11, 2003, 457–476.

Crediti grafici e fotografici:

Figg. 1–5: A. Cianciosi.

Fig. 6: B. Callegher.

Figg. 7–10: S. Cadamuro.

IL CASTELLO BARADELLO DI COMO: NUOVI DATI ARCHEOLOGICI SULLE FASI TARDOANTICA E ALTOMEDIEVALE DELLA FORTIFICAZIONE

Marco Biraghi, Gian Pietro Brogiolo, Lanfredo Castelletti,
Isabella Nobile De Agostini e Clelia Orsenigo

Le ricerche svolte negli ultimi decenni in Italia settentrionale hanno messo in evidenza numerosi siti fortificati sorti nel clima di generale insicurezza che si diffuse tra V e VI secolo. Molti di questi si concentrano attorno ai laghi e ai fiumi, a controllo delle vie di comunicazione tra la pianura e la fascia alpina, coinvolgendo anche il territorio del lago di Como.

La sensibilità strategico – militare che quest’area rivestì tra tarda antichità e alto medioevo è sottolineata dalle fonti coeve che offrono, essenzialmente, alcune informazioni, utili all’archeologo per definire il contesto con questi dati:

a) agli inizi del V secolo, la *Notitia dignitatum*¹ cita, tra i funzionari dell’impero, un *praefectus classis cum curis civitatis comensis* – probabilmente nell’ambito del *tractus Italiae circa Alpes* al comando di un *comes* – con il rango di *vir spectabilis* (e non è probabilmente casuale che proprio due *virii spectabiles* siano ricordati nelle epigrafi di Brezzo di Bedero² e Isola Comacina³). Esisteva dunque un’autorità statale (ribadiamo: statale, non locale) incaricata sia del comando di una flotta – che nessuno storico dubita avesse un carattere militare e non commerciale – sia del governo della città, dal che si deduce che tali incarichi erano prerogativa del medesimo ufficio e che per essi ne va rimarcato l’obiettivo strategico;

b) agli inizi del VI secolo Cassiodoro definisce Como “*munimen claustrale [...] quasi murus quidam planae Liguria*”⁴, confermando l’efficienza di questo sistema di *claustra*;

c) durante la guerra greco-gotica, o poco dopo in una fase di incertezza a seguito delle scorrerie dei Franchi, si colloca l’epigrafe di Marcelliano⁵, diacono della Chiesa milanese che *suus expensis* costruisce il castello di Laino, un intervento dunque non di natura statale;

d) le informazioni sull’Isola Comacina⁶ – che recentemente alcuni ricercatori hanno proposto di localizzare a sud di Lecco⁷ – confermano, a loro volta, l’efficacia del sistema difensivo lariano, in un settore nel quale una guarnigione bizantina resistette per vent’anni alla conquista dei Longobardi (ovvero fino al 589) e il cui controllo, successivamente, restò totalmente di ambito regio, ossia statale.

Se dalle fonti narrative ed epigrafiche passiamo a quelle archeologiche, appare utile in primo luogo un confronto con il Garda occidentale dove, in assenza di fonti scritte, è stata l’archeologia a ricostruire, con molto dettaglio, un sistema gerarchico di castelli centrato su Sirmione e collegato a sbarramenti di strade. A sud del lago, trent’anni di scavi sulla penisola di Sirmione⁸ hanno documentato una sequenza

¹ NOT. dign. occ. 42,7–9 e 24,1.

² Mariotti 1999; Sannazaro 2015, 36–39.

³ Monneret De Villard 1914, 4; MEC II, 2 Tav. IV,3; Sannazaro 2015, 36–39.

⁴ CASSIOD. var. XI, 14.

⁵ CIL V, II 5418; Monneret De Villard 1912, 21–23 n. 4.

⁶ Caporusso 1998, con bibliografia precedente.

⁷ Carminati/Mariani 2016.

⁸ Brogiolo 2018.

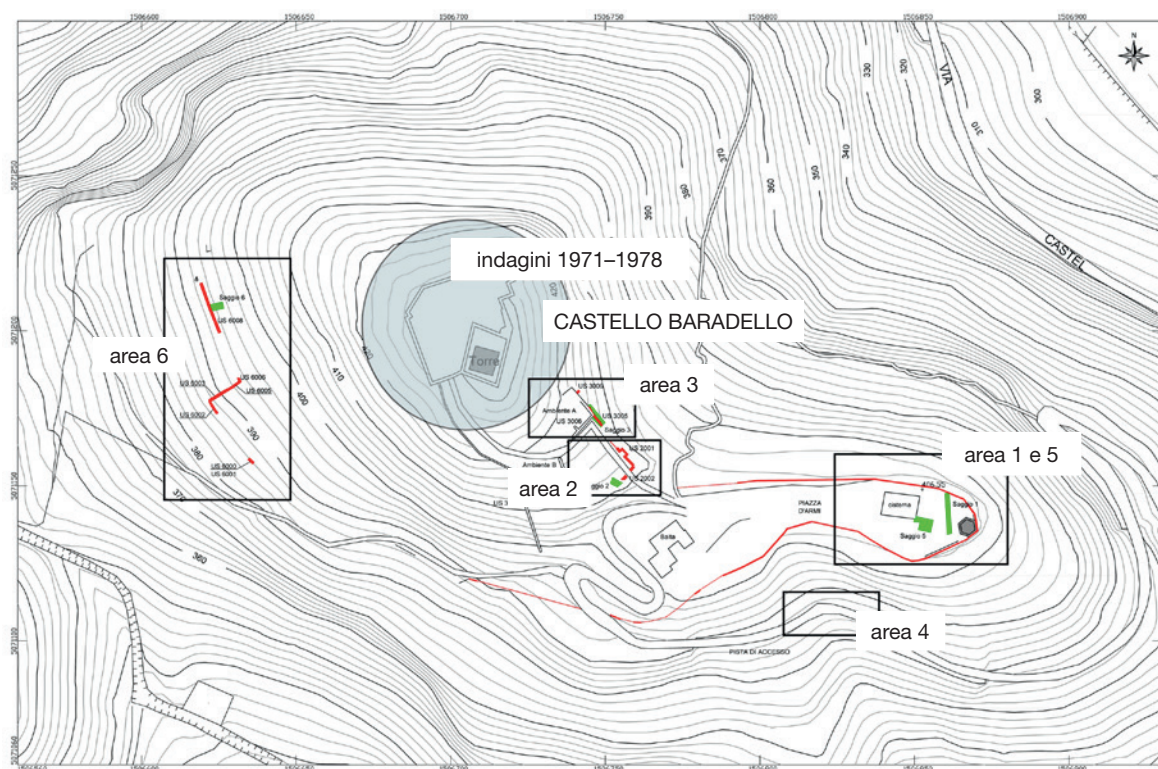


Fig. 1. Il colle del Baradello con la posizione delle aree d'intervento.

che comprende: a) una prima fase – con un'area di 26 ettari protetta da un ampio circuito difensivo e con un edificio di potere installato sulla villa romana di via Antiche Mura e collegato a due grandi porti – che ha un termine *post quem* in una moneta emessa nel 347 da Costanzo II, ma verosimilmente da datare alla fine del IV secolo; b) una riduzione della fortificazione a soli tre ettari in epoca gota, quando viene anche costruita una chiesa funeraria, probabilmente ariana, che ospita sepolture della classe dirigente insediata in un ridotto militare nel punto più alto della penisola; c) la continuità di queste strutture in età longobarda, quando il castello – ora definito *civitas* – dipende dal re e amministra un ampio territorio esteso dal Sommolago trentino fino quasi a Mantova.

Nel caso del Lario, il perno del sistema era senza dubbio la città di Como, le cui mura sono state oggetto di un poderoso intervento di rinforzo nel V–VI secolo⁹. Assolutamente decisiva per la difesa era anche la protezione del Baradello, un'altura che domina sia il lago di Como sia la pianura verso Milano in una posizione dunque strategica, con una visuale completa del territorio circostante e il conseguente controllo, oltre al bacino meridionale del lago, anche dell'antica via Regina, che correva alle falde dell'altura, e delle altre vie di comunicazione tra Como, la pianura e le città pedemontane.

I tratti documentati della fortificazione del Baradello testimoniano il percorso e l'estensione sommitale, anche se per ora non ne hanno chiarito i collegamenti con altre opere necessarie alle difese stradali, in genere formate da muri continui e da torri con vere e proprie “porte” che ne sbarravano il transito. Cosa non facile da analizzare considerato lo sviluppo urbanistico di Como, ma che andrà affrontata con tutte le fonti disponibili.

⁹ Nobile De Agostini 2005a; Nobile De Agostini 2013, 105–111.

PRIME INDAGINI ARCHEOLOGICHE

Tralasciando gli interventi di restauro, condotti tra gli inizi e la prima metà del Novecento per consentire l'agibilità della torre interna, la prima campagna di scavo che si pose come obiettivo lo studio dell'evoluzione del castello Baradello è quella condotta tra il 1971 e il 1978 dall'architetto Luigi Mario Belloni¹⁰. In quell'occasione fu indagata l'area sommitale del colle, dove vennero messi in luce alcuni ambienti, mentre, poco più in basso, altri interventi d'indagine e restauro riguardarono la cosiddetta "palazzina" (Fig. 1, area 3, ambiente A).

Agli studi di Belloni si deve la divisione in tre fasi dell'evoluzione del castello (Fig. 2), che può essere considerata ancora valida seppur con alcune precisazioni. Alla fase tardoantica/altomedievale sarebbero da attribuire la cerchia quadrangolare che racchiude al proprio interno una cisterna voltata (Fig. 2,1-2), una struttura a pianta rettangolare profonda 4 m dal piano di calpestio attuale (Fig. 2,4), la piccola chiesa con dedicazione a San Nicola (Fig. 2,3) e un tratto murario contraddistinto da un'arcata nel paramento interno (Fig. 2,5).

La seconda fase corrisponde invece agli interventi voluti dall'imperatore Federico I attorno al 1159 e vedrebbe la costruzione della torre con l'innalzamento della cerchia muraria (Fig. 2,6) mentre alla terza,

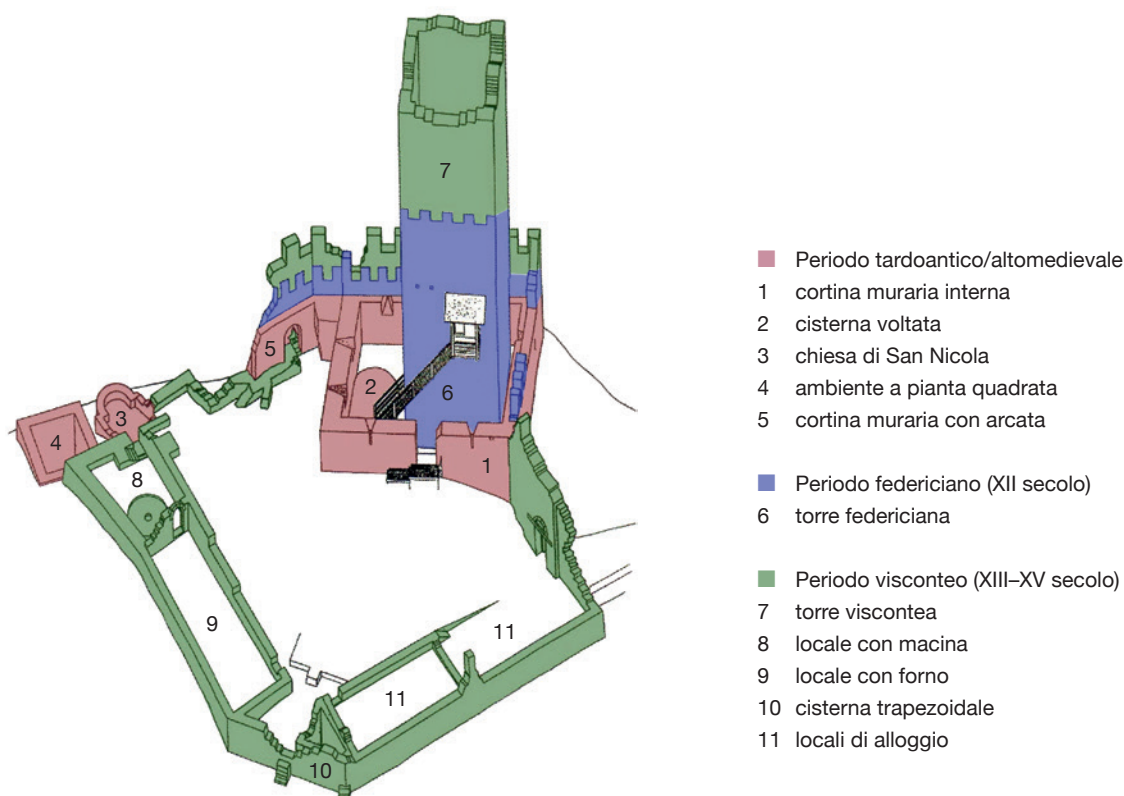


Fig. 2. Fasi evolutive del castello Baradello.

¹⁰ Belloni 1974; Belloni 1977; Belloni 1980.

datata all'età viscontea (XIV–XV sec.), risalirebbero l'ulteriore sopralzo della torre e della cerchia muraria e la costruzione degli ambienti di servizio lungo i lati.

NUOVE INDAGINI E NUOVE RICERCHE

Molti aspetti riguardanti la storia e l'articolazione del castello restano ancora da approfondire, in particolare si conosce molto poco riguardo alle sue origini e alla frequentazione nel periodo altomedievale. Per questo motivo, i Musei Civici di Como hanno intrapreso un progetto pluriennale di ricerca volto proprio ad indagare i secoli più antichi della fortificazione, che ha avuto avvio nel 2008 sotto la direzione di alcuni degli scriventi (Lanfredo Castelletti, Gian Pietro Brogiolo e Isabella Nobile De Agostini) e in collaborazione con le Università degli Studi di Padova, Milano e Como. Con approccio multidisciplinare, le attività hanno compreso indagini d'archivio, campagne di *survey*, scavi stratigrafici e analisi di laboratorio sulle malte delle murature¹¹.

L'analisi del settecentesco Catasto Teresiano, conservato presso l'Archivio di Stato di Como, ha indicato la presenza di strutture murarie attorno alla fortificazione di cui si era persa completamente memoria, ma ancora visibili almeno fino al XVIII secolo. A questa, nella primavera del 2009, sono seguite delle campagne di *survey* condotte lungo tutti i versanti fino alla sommità dell'altura, per individuare eventuali tracce o anomalie indicative della presenza di possibili strutture sepolte. Le ricognizioni hanno portato ad ottenere risultati molto importanti, dal momento che sono stati identificati diversi tratti di murature che circondano il colle, in particolare nella sua area sudoccidentale (*Fig. 1, area 6; Fig. 3*), e sono state coadiuvate anche da un'analisi LiDAR del terreno applicata all'intero colle¹², che in parte ha confermato le strutture già identificate e in parte ha fornito nuovi spunti di indagine.

Lo scavo

Al termine delle indagini preliminari, nei pressi delle murature identificate sono state avviate alcune ricerche di scavo archeologico. Le murature interessano i versanti est, sud ed ovest del colle e sembrano riconducibili ad una terza cerchia muraria della fortificazione la quale, estesa verosimilmente per oltre 500 m, è stata datata in via preliminare ad epoca altomedievale. Purtroppo, data la conformazione del terreno e per la forte pendenza dei versanti, non si sono potuti aprire scavi in estensione, ma si è dovuto procedere per piccoli sondaggi. Sei in totale quelli eseguiti, tutti in aree non interessate dalle indagini degli anni Settanta. In dettaglio, queste le zone indagate (*Fig. 1*):

Area 1: si localizza nella cosiddetta “piazza d'armi”, che comprende l'estrema punta sud/est del colle dove si riconoscono una torretta a pianta esagonale, ricostruita nell'Ottocento forse su basi più antiche, e una cisterna quadrangolare. L'area è apparsa subito ricca di potenzialità, perché tutto il pianoro è circondato da una lunga struttura muraria (*Fig. 4*). Ad ovest della torretta è stato aperto un saggio di scavo che in profondità ha raggiunto la roccia in posto. Purtroppo i dati sono risultati poco significativi ai fini della ricerca poiché hanno dato esclusivamente informazioni relative alle fasi di epoca viscontea e al periodo successivo all'abbandono dell'area¹³.

¹¹ Dati preliminari sulle indagini in Biraghi et al. 2012.

¹² Analisi realizzata grazie all'aiuto assicurato dal prof. Armando De Guio (Università di Padova), che si ringrazia.

¹³ La distruzione del Baradello, con il conseguente abbandono, viene datata all'anno 1527 (Belloni 1980, 52–53).



Fig. 3. Castello Baradello. Area 6: tratti di murature identificate (prima e dopo l'intervento di pulizia dei prospetti dalla vegetazione).



Fig. 4. Castello Baradello. Area 1: tratto a vista del muro che circonda la “piazza d’armi”.

Area 2: a sud della scalinata che porta alla torre è stato aperto un saggio di scavo mentre a nord di questa sono state messe in luce e ripulite dalla vegetazione alcune strutture che sembrano in relazione con la terza cinta muraria del castello. A causa della pendenza, il saggio di scavo ha restituito un deposito poco profondo con una stratigrafia scarsamente articolata. Tuttavia è stato possibile rilevare come nella roccia è stata tagliata la trincea di fondazione del muro USM 2002 che, assieme ad USM 2001, doveva delimitare un vasto ambiente. Nelle vicinanze sono inoltre presenti scarichi di tegole, coppi e laterizi di epoca romana, con pezzi in alcuni casi quasi integri.

Area 3: fuori della seconda cerchia muraria sono presenti due edifici, entrambi caratterizzati da più fasi edilizie. L’area indagata si pone all’esterno del prospetto nord di uno degli ambienti che ne compongono le parti (ambiente A), in corrispondenza di ulteriori strutture murarie anch’esse riconducibili alla terza cinta muraria (Fig. 5). Purtroppo anche questo saggio di scavo ha dato poche informazioni con un deposito costituito esclusivamente da terreno di riporto e materiale di varie epoche rimescolato. Lo scavo ha tuttavia permesso di portare alla luce le fondamenta dell’ambiente A che si imposta sulla roccia e su strutture di epoca antica costituite da USM 3005 e da un lacerto murario (USM 3009, Figg. 6–7).

Area 4: si trova lungo l’attuale strada sterrata di accesso al castello realizzata nel corso del XIX secolo, dove in sezione è stata individuata una discarica di laterizi di epoca romana. Il deposito (largo cm 130 e profondo cm 55) è composto quasi esclusivamente da coppi, tegole e mattoni. Da segnalare anche il rinvenimento di un frammento di presa a disco di coperchio in ceramica comune, genericamente di epoca romana/altomedievale.

Area 5: nel corso della campagna 2009 si è ritornati ad indagare l’area della cosiddetta “piazza d’armi”, con l’obiettivo di comprendere meglio la natura della cisterna per il rifornimento idrico qui presente. Il saggio di scavo lambisce l’angolo sud/est della cisterna (Fig. 8) e anche in questa zona la stratigrafia



Fig. 5. Castello Baradello. Area 3: la struttura muraria USM 3005 in fase di scavo.

è apparsa sconvolta da sistemazioni di epoca moderna. Tuttavia lo scavo ha fornito alcune importanti informazioni sulla tecnica di costruzione della cisterna e si sono riconosciuti dei piani di calpestio di età posteriore, purtroppo privi di materiali.

Area 6: corrisponde alla zona dell'ultimo saggio di scavo che, realizzato fra il 2009 e il 2010, fra tutti quelli eseguiti è quello ad aver restituito le informazioni più significative. L'area si colloca lungo il versante occidentale del colle (*Fig. 1, area 6*) dove sono presenti anche le strutture murarie, identificate nel corso della *survey*, sulle quali è stata eseguita una lettura stratigrafica degli alzati. Si tratta di quattro tratti di muro conservati a vista che possono essere ricondotti ad un'unica struttura allungata principalmente in senso nord-ovest/sud-est, ora lacunosa. Il saggio di scavo (*Fig. 9*) è stato aperto a monte di uno di questi tratti murari, quello più settentrionale ma anche quello più lungo e meglio conservato (USM 6008, *Fig. 10*). Al di sotto di strati di deposito naturale, intervallati a strati di crollo con pietre e laterizi, sono stati identificati due piani di calpestio in battuto. Un dato estremamente interessante è che il piano più recente può essere con sicurezza datato all'età altomedievale in base ai materiali rinvenuti. Direttamente su questo si imposta un muretto, che probabilmente costituiva lo zoccolo di fondazione di un alzata in materiale deperibile non più conservato.

Oltre ai metodi tradizionali di ricerca archeologica, si sono sperimentate anche tecniche d'indagine applicate alle malte dalle strutture murarie rinvenute¹⁴, al fine di caratterizzarne la composizione chimica e petrografica.

¹⁴ Corti et al. 2013.

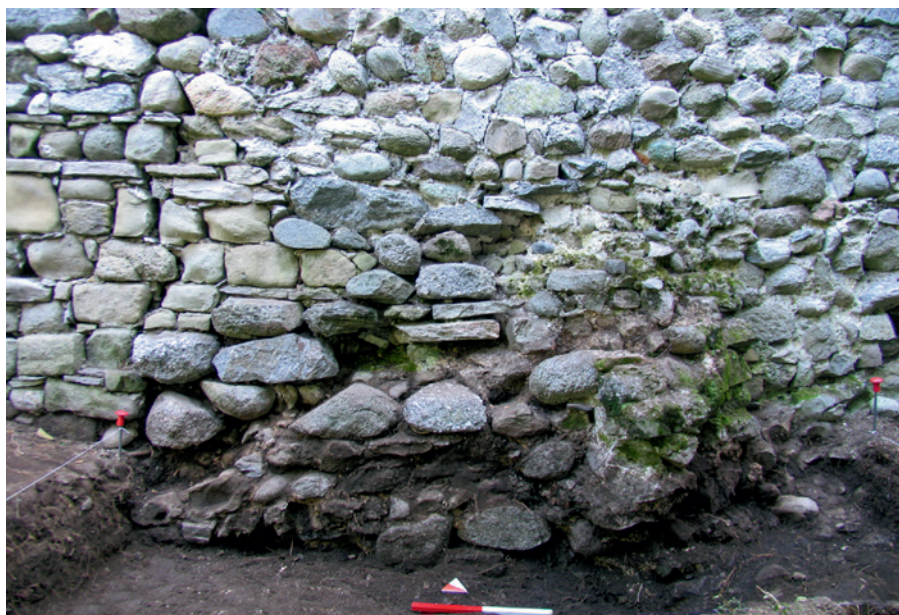


Fig. 6. Castello Baradello. Area 3: fondamenta dell'ambiente A impostato sul muro USM 3009 relativo alla terza cerchia muraria.



Fig. 7. Castello Baradello. Area 3: struttura USM 3009.



Fig. 8. Castello Baradello. Area 5: cisterna quadrangolare.



Fig. 9. Castello Baradello. Area 6: superficie in corso di scavo (saggio 6).

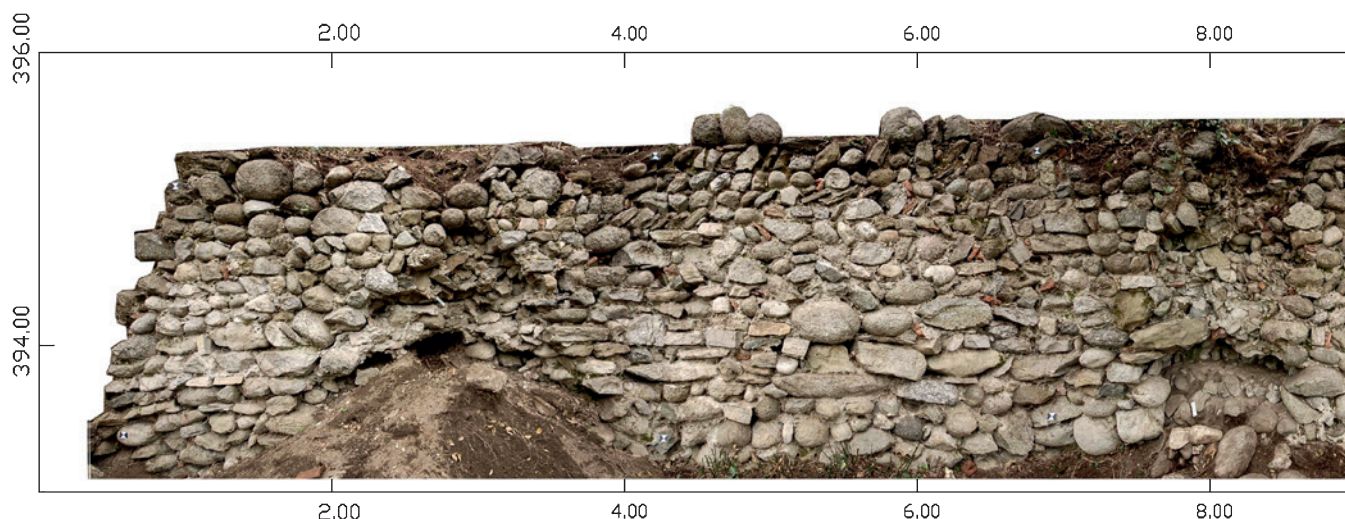


Fig. 10. Castello Baradello. Area 6: struttura USM 6008 (fotopiano prospetto a vista).

LE STRUTTURE MURARIE

Le murature individuate nelle ultime indagini archeologiche presentano tecnica edilizia affine tra loro e equiparabile, seppur con lievi varianti, a quella riscontrata nel muro di sostegno del pianoro orientale, in alcuni tratti murari dell'ambiente A e nella cerchia quadrangolare attorno alla torre con la muratura ad essa coeva che si dilunga verso la chiesa, queste ultime due già attribuite alla fase più antica del castello dall'architetto Belloni¹⁵.

In tutti i casi si tratta di muri il cui spessore varia da un minimo di m 0,80 fino alla misura massima di un metro. I paramenti (*Fig. 11*) visibili presentano ciottoli, elementi lapidei sbozzati e laterizi accostati di piatto, talvolta disposti a spina pesce. I componenti sono disposti su filari alti mediamente 20 cm, con andamento sub-orizzontale regolarizzato dall'utilizzo di lastre lapidee e materiale laterizio. Il tutto è legato da malta tenace e biancastra.

Dall'analisi dei materiali da costruzione impiegati risulta evidente un ampio ricorso al reimpiego di elementi lapidei e laterizi provenienti da manufatti di epoca precedente. Tra i litotipi attestati soltanto due – l'arenaria ed i ciottoli – risultano reperibili direttamente dal substrato roccioso e detritico della collina su cui sorge la fortificazione, mentre i restanti litotipi presenti sono riconducibili unicamente a elementi di reimpiego: si tratta di elementi in calcare di Moltrasio e in marmo di Musso, le cui cave si collocano molto più a nord rispetto al colle del Baradello con, rispettivamente, una distanza di km 9 per Moltrasio e km 40 per Musso (*Fig. 12*). Il reimpiego, inoltre, è reso evidente dalla lavorazione dei vari elementi: sono presenti infatti dei pezzi lastriformi in calcare, un tipo di pietra solitamente utilizzato per pavimentazioni o coperture dei tetti, e dei frammenti in marmo di Musso, che in alcuni casi presentano residui di decorazione. Oltre a tegole e coppi, altro materiale di reimpiego è costituito da pezzi provenienti da urne funerarie e da sarcofagi in granito di età romana.

¹⁵ Belloni 1980, 107–133.



Fig. 11. Castello Baradello. Tecnica muraria: particolare.

Tra le strutture individuate lungo il versante occidentale (*Fig. 1, area 6*) quella che si distingue maggiormente per le dimensioni è il tratto murario USM 6008 (*Fig. 10*), che si prolunga in direzione nord/ovest-sud/est per una lunghezza di m 17,50 ed è conservato in alzato per m 2,50. Il paramento esterno si presenta con pietre di dimensione più grosse rispetto a quelle utilizzate per quello interno, dove è inserito un frammento di marmo reimpiegato decorato da una cornice a quattro costolature con cenni anche di una figura in rilievo. In alcuni punti di rottura della muratura è stato possibile osservare il

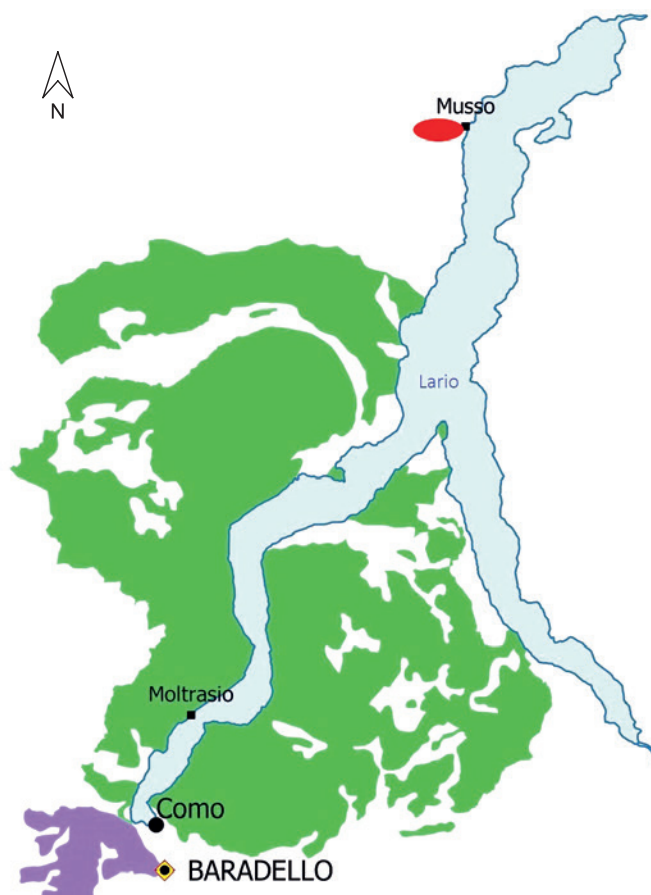


Fig. 12. Cartina del territorio con posizione delle aree di provenienza dei materiali lapidei impiegati nella fortificazione: ■ calcare; ■ gonfolite (arenaria e ciottoli); ■ marmo di Musso.

nucleo interno realizzato con ciottoli e laterizi (alcune tegole risultano quasi integre) disposti in modo abbastanza regolare e legati da abbondante malta.

Poco più a sud, il lacerto murario USM 6006 costituisce la prosecuzione della cerchia muraria verso sud/est. A costituirlo sono prevalentemente ciottoli; oltre che pochi frammenti di calcare. Il lacerto si lega a USM 6005, tratto della cortina muraria che piegando ad angolo retto si prolunga per circa m 3 verso sud/ovest fino a legarsi con la muratura USM 6003. Quest'ultima non conserva integralmente l'angolare occidentale del quale si è potuto osservare parzialmente solo il paramento interno. In questo punto la cortina piega nuovamente verso sud/est e, legandosi con USM 6002, forma un angolo retto (Figg. 1 e 13).

Quest'ultimo tratto di muratura si sviluppa in lunghezza per m 5,70 e per m 2,40 in altezza e risulta costituito prevalentemente da ciottoli di grandi dimensioni, con l'utilizzo anche di grossi blocchi sbazzati di granito e di calcare impiegati per regolarizzare l'andamento dei quindici corsi conservati. A differenza di USM 6008, scarso risulta il riutilizzo di laterizi rappresentati unicamente da qualche frammentario coppo posizionato di taglio, a riempimento di piccole lacune. La muratura USM 6002 risulta intaccata dalla vegetazione e presenta un'ampia fessurazione centrale dove, dal terreno fuoriuscito, proviene un frammento di ceramica stampigliata (vedi *infra*). Spostando l'osservazione, verso sud/est è presente un ultimo tratto della cortina occidentale costruito prevalentemente in ciottoli e che presenta una sorta di risega a metà dell'altezza conservata.



Fig. 13. Castello Baradello. Area 6: struttura USM 6002.



Fig. 14. Castello Baradello. Area 1: tratto di cortina impostato a contatto con il substrato roccioso.



Fig. 15. Castello Baradello. Area 2: struttura USM 2001.

Nella parte orientale del colle, in corrispondenza della cosiddetta “piazza d’armi” è stata in parte riportata in luce la muratura posta a sostegno del pianoro artificialmente creato. Questa presenta tecnica costruttiva affine alle murature già descritte ovvero ciottoli disposti su filari sub orizzontali regolarizzati con elementi di reimpiego quali laterizi, lastre e blocchi sbozzati in calcare legati da malta bianca e tenace. La cortina muraria, che in alcuni punti supera i 3 metri d’altezza conservata, è costruita contro terra e in alcuni casi risulta evidente la sua fondazione direttamente a contatto con il substrato roccioso (Fig. 14).

Anche le strutture murarie emerse in corrispondenza dei saggi 2 e 3 presentano tecnica costruttiva affine alle precedenti. Sul versante settentrionale è stata messa in luce una struttura quadrangolare (USM 2001) che sporge di cm 40 dai tratti murari laterali, cui è legata (Fig. 15). Costruita contro terra, mostra il paramento settentrionale che, conservato per un’altezza di m 2,50, presenta ciottoli e pezzi di riutilizzo disposti su corsi sub orizzontali legati da malta tenace e bianca. Sono presenti inoltre due fori pontai. La struttura è caratterizzata dalla preparazione di uno strato pavimentale in cocciopesto e in quest’ultimo è stata ricavata una canaletta di scolo. A poca distanza verso sud/ovest, è stato messo in luce un secondo lacerto murario pertinente alla medesima costruzione e intaccato in epoca successiva. Impostato direttamente sul substrato roccioso, si contraddistingue per il reimpiego tra il materiale da costruzione di un’urna funeraria di età romana (Fig. 16).



Fig. 16. Castello Baradello. Area 2: struttura USM 2001. Elemento romano reimpiegato.

Nella parte a nord/ovest del colle sono stati messi in luce un tratto murario, della lunghezza complessiva di m 7, che prosegue al di sotto dell'ambiente A, e un lacerto di muratura che sporge di circa un metro dall'ambiente soprastante (USM 3009, *Fig. 7*).

I tratti murari finora descritti, seppur in alcuni casi non presentino rapporti fisici diretti tra loro, sono correlabili ad una medesima cortina. Infatti sono caratterizzati dalla stessa tecnica edilizia e circondando il colle ad una quota più bassa rispetto al nucleo centrale. La cortina muraria più esterna ha una lunghezza complessiva di 500 metri.

Come accennato, sono presenti alcune lievi diversificazioni nell'impiego dei diversi materiali da costruzione. Ad esempio, rispetto ad altri tratti murari, si rileva una scarsità di laterizi in USM 6002 o in USM 2001, ma ciò molto probabilmente è da imputare a partite diverse di materiale con cui si approvvigionava il cantiere.

La tecnica muraria delle strutture individuate è equiparabile a quella presente nella cerchia quadrangolare posta alla sommità del colle (*Fig. 2,1*), dove si vede solo una maggior cura nella realizzazione degli angolari ottenuti perlopiù facendo uso di elementi calcarei sbozzati e di materiale di reimpiego. Il confronto più immediato nel territorio lariano è con la cosiddetta fortificazione tardoantica/alto-medievale di Santa Maria Rezzonico¹⁶. Doveroso è però anche un rimando ai muri del complesso fortificato di Torba/Castelseprio (Varese), dove la tecnica edilizia in ciottoli disposti su corsi sub orizzontali con reimpiego di elementi litici d'età romana risulta simile¹⁷.

Come accennato, la ricerca archeologica ha interessato anche l'area attorno alla cisterna presente sul pianoro orientale al fine di comprenderne meglio la data di costruzione e la tecnica (*Fig. 1, area 5; Fig. 8*). Il manufatto attualmente conservato è rappresentato da una grande vasca di forma rettangolare,

¹⁶ In questo caso i paramenti edilizi sono costituiti da pietrame locale non lavorato di medie grosse dimensioni, da ciottoli, da lastre e da blocchetti sbozzati di calcare. Non si riscontra invece l'uso di laterizio. Il riutilizzo di materiale di

epoca romana nelle strutture è rappresentato da un capitello in marmo di Musso, attestato nel paramento esterno della muratura orientale (Fortunati Zuccala 1995; Sacchi 2005).

¹⁷ De Marchi 2013.

lunga m 11,40 per m 7,40 di lunghezza e profonda circa un metro dal piano di calpestio attuale. Il paramento murario visibile all'interno della vasca presenta dei ciottoli di litotipi locali, disposti su filari sub orizzontali alti mediamente 15 cm e legati da abbondante cocchiopesto. L'esame condotto nell'angolo sudorientale ha permesso di verificare che la vasca venne ricavata direttamente nel substrato roccioso con un taglio della roccia al quale seguì la costruzione dei muri perimetrali con un paramento regolare faccia a vista mentre lo spazio retrostante verso la roccia fu colmato utilizzando ciottoli disposti disordinatamente all'interno di una massa di malta e cocchiopesto. Lo scavo ha messo in evidenza una maggior larghezza della muratura del lato meridionale rispetto a quella orientale; inoltre, originariamente la cisterna si presentava divisa in due vasche mediante un muro che l'attraversava in senso est/ovest e del quale rimane traccia sia sui perimetrali sia sul fondo¹⁸. La cisterna doveva inoltre svilupparsi anche in alzato, ma nello stato attuale non vi sono sufficienti elementi per formulare un'ipotesi certa su questo e nemmeno sulla forma della copertura, che forse era con volta a botte, simile a quanto mostra la cisterna conservata nel nucleo più alto della fortificazione. In questo caso, la struttura è riferibile alla fase più antica del castello e trova confronti con cisterne presenti a Rodero¹⁹, Santa Maria della Rocchetta²⁰ e con la cisterna, di dimensioni maggiori, di Castelseprio²¹. L'ipotesi di una copertura a botte sarebbe altresì plausibile considerando gli spessori maggiori dei perimetrali nord e sud, sui quali avrebbe dovuto scaricarsi il peso della volta.

Anche la scelta dei litotipi utilizzati nella costruzione della cisterna e le modalità della loro messa in opera possono essere ricondotte alla primitiva fase della fortificazione: infatti nelle murature più tarde, a differenza dei ciottoli, prevale l'utilizzo di pietra arenaria in blocchi squadrate, tecnica questa – peraltro – utilizzata anche per la costruzione della cisterna trapezoidale di età viscontea.

LA CULTURA MATERIALE

I saggi di scavo hanno portato al recupero di un discreto numero di reperti con datazioni che, in via preliminare, si distribuiscono lungo un arco di tempo molto ampio, dall'età romana fino all'età moderna/contemporanea²². Come anticipato e ad esclusione dell'area 6, molti tratti del castello hanno subito pesanti interventi di sistemazione nel corso dell'Ottocento e dei primi anni del Novecento che, intaccando i depositi archeologici, ne hanno rimescolato il materiale.

Assenti risultano i materiali pre-protostorici e questo per il contesto si configura come un'anomalia dal momento che tutte le alture che circondano il colle del Baradello risultano essere state occupate da forme d'insediamento della civiltà di Golasecca (IX–IV sec. a. C.), molto ricca e fiorente nei dintorni di Como²³. Attestati, ancorché in forma sporadica, sono invece i reperti di età romana, tutti privi di contesto stratigrafico. Fra questi per primi vanno sicuramente annoverati i numerosi frammenti di laterizi che sono stati reimpiegati nelle strutture murarie di età successiva. Materiali della stessa età provengono anche dagli scavi degli anni Settanta²⁴; fra questi da segnalare sono alcuni frammenti di anfore e un frammento di coronamento di un'epigrafe funeraria decorata in marmo di Musso, databile al I–II sec. d. C.²⁵. Non siamo però in grado di dire se il colle del Baradello fosse utilizzato in epoca romana, an-

¹⁸ I perimetrali nord e sud misurano cm 90 di larghezza, quelli est e ovest cm 50 di larghezza mentre il muro divisorio centrale ha uno spessore di cm 50 circa.

¹⁹ Caporusso 1994.

²⁰ Crosato et al. 2001.

²¹ De Marchi 2013.

²² I materiali rinvenuti sono attualmente in corso di studio.

²³ Ravaglia/Uboldi 2017.

²⁴ Belloni 1980, 50–51; 135–146.

²⁵ Orsenigo 2017, 8–9 Fig. 7.

che se in base alla sua posizione strategica a controllo dell'accesso di Como si potrebbe ipotizzare una risposta affermativa. Ai suoi piedi si sviluppava inoltre un'importante necropoli²⁶, dalla quale probabilmente provengono molti dei materiali romani di reimpiego.

Tra i rinvenimenti c'è una buona percentuale di materiali di epoca altomedievale, anche se sicuramente la fascia cronologica più rappresentata in termini quantitativi dai reperti mobili resta il periodo bassomedievale e rinascimentale, in particolare i secoli XIV–XVI, con abbondante materiale ceramico, soprattutto graffita arcaica padana, ma anche ingubbiata sotto vetrina, imitazione della maiolica e invetriata bassomedievale. Ciò non stupisce perché si tratta della terza e ultima fase di vita del castello, che poi è stato distrutto e disabitato fino ad epoca moderna²⁷.

Inspiegabile invece, per quanto interessa la seconda fase di vita del castello, riferibile al XII e XIII secolo e ben attestata dalle strutture e dalle fonti storiche, che essa non sia assolutamente documentata dai reperti mobili, eccezion fatta per qualche manufatto sporadico proveniente dagli scavi degli anni Settanta come è il caso di un bel capitello romanico di colonnina in pietra²⁸.

Analizzando più in particolare i reperti di età altomedievale, si rileva come le classi rappresentate e le loro tipologie siano perfettamente in linea con quanto restituito da siti coevi di aree limitrofe. Ovviamente, come di norma si registra per le aree d'insediamento, anche per il contesto del Baradello va sottolineato l'alto grado di frammentarietà dei pezzi, che spesso impedisce un'interpretazione sicura sia dal punto di vista tipologico che cronologico.

La ceramica comune è la classe più attestata a livello quantitativo, presente sostanzialmente con tre forme principali utilizzate per la cottura e la preparazione dei cibi. La prima è l'olla (*Fig. 17.1*), rappresentata da un tipo adatto alla cottura che trova numerosi confronti fra i materiali di Monte Barro (Lecce)²⁹ e di Castelseprio (Varese)³⁰, ma è anche molto diffusa in ambito regionale³¹. Numerosi sono anche i coperchi, documentati da frammenti di orli di vario tipo e da prese a disco. Ben attestati sono poi i grandi catini-coperchio forniti di listello continuo (*Fig. 17.2*), tipici dell'epoca altomedievale e impiegati per la cottura a riverbero. Si tratta in generale di manufatti di discreto livello qualitativo, realizzati con buona padronanza tecnica facendo uso di un impasto mediamente depurato con trattamento di lisciatura a spatola delle superfici (cd. "effetto stuoia"). Sono tutti di produzione locale e trovano confronti con materiali da scavi nella città di Como³² e nel territorio limitrofo³³. Sono totalmente assenti tra i materiali ceramici rinvenuti altre forme, in particolare i recipienti da mensa in ceramica comune, forse in parte sostituiti da forme in ceramica invetriata o da contenitori in materiale deperibile.

Di molto interesse è un frammento di parete di recipiente in ceramica longobarda (*Fig. 17.3*). Presenta corpo ceramico depurato di colore marrone chiaro, con superficie lucidata decorata da un motivo a stampiglia formato da una serie di quadratini allineati lungo tre file a creare un motivo rettangolare, che trova confronti fra i materiali di Brescia, Santa Giulia³⁴.

L'invetriata è presente con pochi frammenti di difficile inquadramento tipologico. Alcuni pezzi sono riconducibili a ciotole, o comunque in prevalenza a forme aperte, ma trattandosi quasi esclusivamente di frammenti di pareti è difficile dare indicazioni più precise. A caratterizzarli è un rivestimento a vetrina piuttosto spessa, di colore giallo o verde, stesa in modo uniforme sulla superficie.

²⁶ Nobile De Agostini 1995.

²⁷ La presenza di materiali rinascimentali e di epoca moderna testimonia comunque come l'area non sia mai stata completamente abbandonata dopo la distruzione del castello.

²⁸ Orsenigo 2017, 14 Fig. 23.

²⁹ Olla tipo IV; Nobile 1991, 65–58 Tavv. XXXIX–XL; Nobile De Agostini 2001, 108–109 Tavv. XXXIII–XXXIV.

³⁰ Sadini 2013, 449 Tav. II, 2–4.

³¹ Della Porta et al. 1998, 158 (olla n. 79), Tav. LXXIV, nn. 1–3 (datazione: I–inizi VII sec. d. C.).

³² Medici/Nobile De Agostini 2005, 85–87 (catini-coperchio tipo 3 e tipo 4), Fig. 23, 7–8.

³³ Ad esempio a Laino (Nobile De Agostini 2001, 17 Fig. 18); Monte Barro (Nobile 1991, tipo I, 72–73 Tav. XLIII; Nobile De Agostini 2001, tipo I, 116–117 Tav. XXXVII, 1); Brescia/Santa Giulia (Massa/Portulano 1999, 165–166 Tav. LXXIII); Castelseprio (Sadini 2013, 451 Tav. VI, 1–7).

³⁴ Vitali 1999, 216–219 (decorazione tipo M e tipo Q); 195 (bottiglie gruppo C tipo 2A).

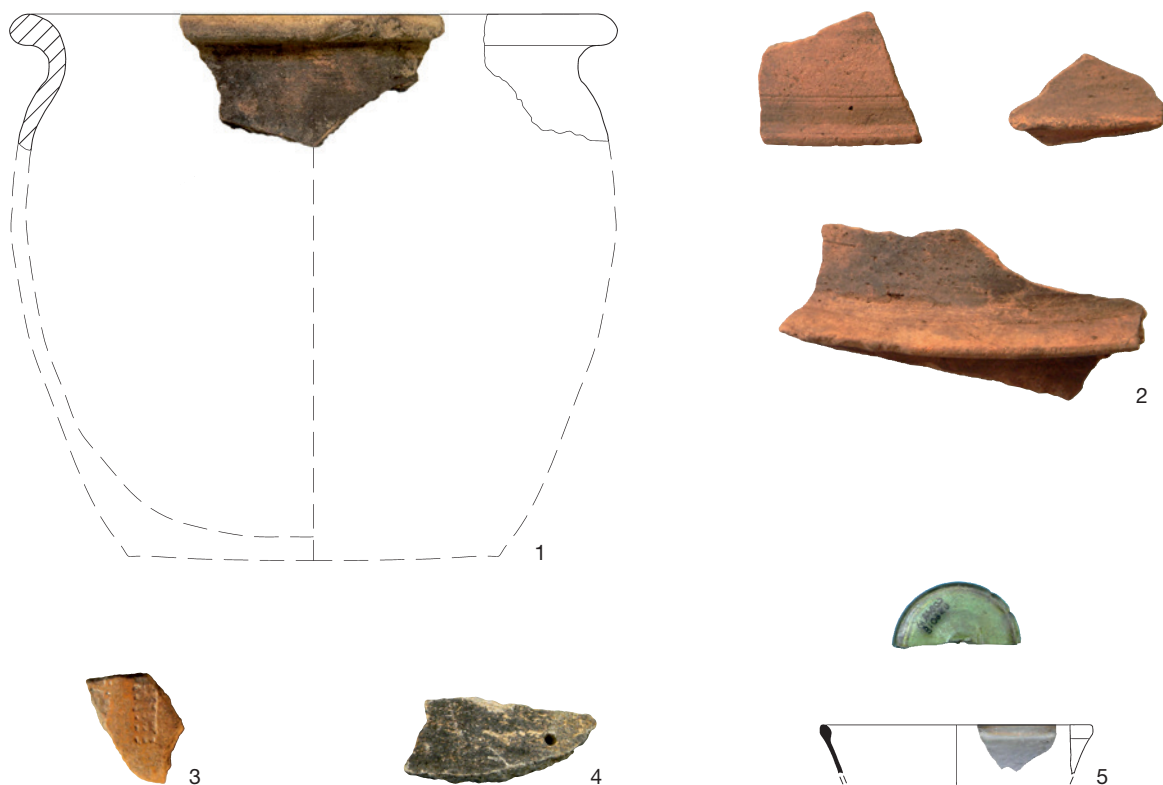


Fig. 17. Castello Baradello. Reperti.

1 olla (frammento di orlo e disegno ricostruttivo); 2 frammenti di catino-coperchio in ceramica comune; 3 ceramica longobarda: frammento di parete decorata a stampiglia; 4 frammento di parete in pietra ollare con foro passante; 5 bicchieri a calice: frammenti di piede e di orlo. – 1, 3–5 scala 1:2; 2 scala 1:3.

Ben attestata è la pietra ollare con frammenti di grandi recipienti cilindrici o troncoconici usati per la cottura e frammenti di piatti o tegami. Da segnalare, per la relativa sua rarità in ambito lariano, è un interessante esemplare di coperchio, molto sottile, fornito di listello di aggancio. In generale si tratta comunque di prodotti molto diffusi e abbondanti fin dall'epoca romana nel comasco, luogo importante di smistamento e di commercializzazione di prodotti provenienti dall'area alpina³⁵. Significativo è però che i sondaggi di scavo hanno restituito prevalentemente pietra ollare riferita all'età tardoantica e altomedievale. I reperti sono infatti tutti caratterizzati dalla lavorazione al tornio, alcuni con solcature orizzontali piuttosto ampie (6–10 mm di larghezza). Un frammento di parete infine presenta un foro passante realizzato per un restauro antico³⁶ (Fig. 17,4).

Fra i vetri si riconoscono frammenti di orlo e di piede di bicchieri a calice (Fig. 17,5–6) caratterizzati da piede a disco e ampia coppa con orlo in diverse varianti, tipici dei contesti di epoca tardoantica e alto-medievale (V–VII sec.). E' questa una forma diffusa in insediamenti e necropoli, per la quale è attestata anche una produzione in Italia settentrionale³⁷. Il frammento di piede è una variante con base piuttosto appiattita e bordo ad anello marcato, che compare come il tipo numericamente più diffuso nell'insedia-

³⁵ Nobile De Agostini 2005d, 197–198.

³⁶ Orsenigo 2017, 33–34 Fig. 79.

³⁷ Nobile De Agostini 2005c, 157–158.

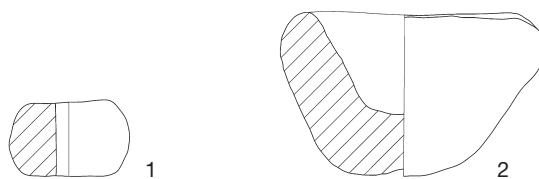


Fig. 18. Castello Baradello. Reperti.
1 fusaia in pietra; 2 crogiolo in ceramica refrattaria. – Scala 1:2.

mento di Monte Barro³⁸, mentre gli orli appaiono ingrossati e arrotondati. Predomina il vetro di colore verde-azzurro e giallo, mediamente trasparente, con poche impurità e alcune piccole bolle d'aria. Da segnalare è anche un frammento di pedina di forma lenticolare in pasta vitrea, un oggetto che trova diffusione a partire dal I secolo d. C. fino ad età tardoantica/altomedievale³⁹.

I manufatti in metallo, prevalentemente in ferro, rimangono purtroppo di difficile datazione. Numerosi sono i chiodi e gli elementi da fissaggio da considerare in relazione con opere di carpenteria. Non mancano anche le barrette, le grappe e le lamine. Sempre con riferimento a materiali altomedievali, a quelli sin qui ricordati si possono aggiungere anche alcuni reperti particolarmente significativi provenienti dagli scavi degli anni Settanta. Fra questi una fusaia a profilo biconico in pietra calcarea bianca⁴⁰ (Fig. 18,1), con confronti a Monte Barro⁴¹, costituisce un importante indicatore di attività domestiche. La presenza poi di piccole attività artigianali è attestata da un piccolo crogiolo in ceramica refrattaria⁴² (Fig. 18,2), usato forse per modeste riparazioni di oggetti in metallo.

In conclusione, i materiali restituiti dallo scavo del Baradello appaiono prevalentemente di produzione locale o regionale, con ampi confronti sia nella città di Como che negli insediamenti limitrofi coevi. Sono al momento scarsamente documentate le importazioni di largo raggio, mentre è ben attestato il commercio di pietra ollare, in linea con quanto già evidenziato da altri scavi urbani⁴³.

CONCLUSIONI E PROSPETTIVE DI RICERCA

Le informazioni provenienti dallo scavo, dall'analisi delle murature e dallo studio preliminare dei materiali confermano la presenza di una fase tardoantica e altomedievale nella fortificazione del Baradello con un arco cronologico che, in base ai dati a disposizione, si estende dal V al VII secolo. Verosimilmente, la fondazione del castello è da collocare agli inizi del V secolo, su impulso del potere centrale che – oltre a potenziare le mura cittadine – volle aumentare le difese poste a controllo delle vie d'accesso alla città di Como e del Lario.

Stando alle ricerche condotte è possibile affermare che, oltre alla cinta muraria più interna e ad alcune strutture di servizio già note, la fortificazione del Baradello di prima fase era provvista di un'ulteriore

³⁸ Ubaldi 1991, 85–88 Tavv. LIII–V; Ubaldi 2001, 155–157 Tav. XLIX. Non mancano confronti a Como (Nobile De Agostini 2005c, 157–161 Figg. 6,22–37; 7,1–14), Brescia (Ubaldi 1999, 294–298 Tavv. CXXIV–CXXVII) e Castelseprio (Masseroli 2013, 507–510 Tavv. 1,4–14; 2,1–4; Figg. 2–4).

³⁹ Ubaldi 2001, 166 Tav. L,41.

⁴⁰ Orsenigo 2017, 12 Fig. 17.

⁴¹ Bolla 1991, 104 n. 4 e Tav. LVIII,9–11.

⁴² Orsenigo 2017, 32–33 Fig. 76.

⁴³ Nobile De Agostini 2005b.

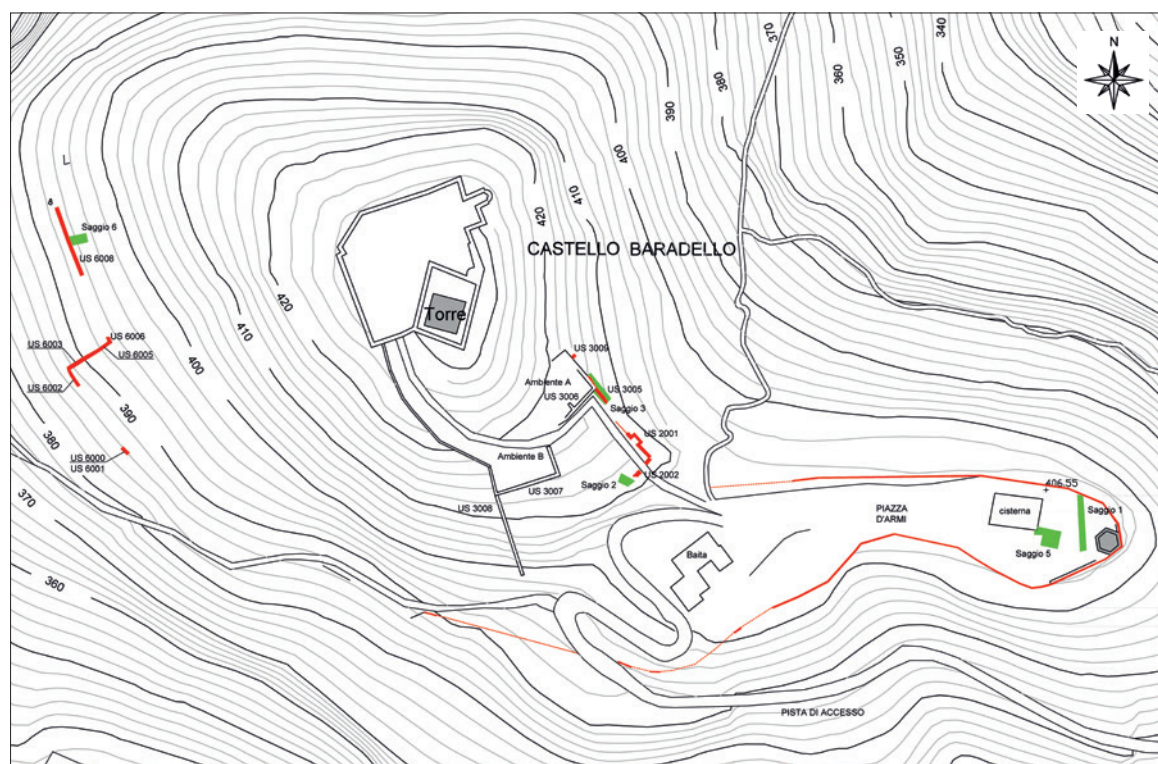


Fig. 19. Planimetria generale del Baradello con indicata la posizione della terza cinta (in rosso).

cortina più esterna e molto più ampia (Fig. 19) che – ad eccezione di un tratto a nord caratterizzato da un dislivello naturale molto forte e già di per sé garanzia di protezione – circondava interamente la collina, lungo un percorso di circa 500 metri a racchiudere una superficie di circa 2 ettari, non totalmente adatta ad essere edificata a causa di tratti con dislivelli molto accentuati⁴⁴.

Per la fase tardoantica e altomedievale rimangono ancora da approfondire l'articolazione interna degli spazi, l'ubicazione dell'accesso e l'identificazione dei percorsi di collegamento con il fondovalle. Inoltre, sarebbe estremamente interessante verificare e identificare un'eventuale presenza insediativa in epoca precedente.

RIASSUNTO

Edificato in posizione dominante sull'omonimo colle a sud della città di Como, il castello Baradello è un elemento significativo del sistema difensivo del primo bacino del Lario e del territorio circostante. La fortificazione si compone da un nucleo centrale costituito da una torre d'avvistamento protetta da due cerchie murarie, che all'interno comprendono anche diversi ambienti di servizio. Tali elementi possono essere ricondotti a tre fasi edilizie principali: un primo impianto di età tardoantica–altomedievale, una

⁴⁴ Possiamo citare, a titolo di esempio, l'estensione di alcuni siti fortificati coevi posti nelle vicinanze, come il Monte Barro (un caso eccezionale con i suoi 50 ettari di superficie)

e Castelseprio, di dimensioni minori (4,5 ettari) (Brogiolo/Chavarria Arnau 2005, 73–76).

ricostruzione della fortificazione avvenuta nel XII secolo e gli ultimi interventi di età viscontea. Nel 2008, sotto la guida dei Musei Civici di Como e in collaborazione con le Università degli Studi di Padova, Milano e Como, ha avuto inizio un nuovo progetto di studio del complesso con lo scopo di approfondirne le origini del castello in forma multidisciplinare. Di questo si presentano i dati preliminari che forniscono una nuova interpretazione di alcune evidenze già note e ne identificano altre, delle quali si era persa memoria. Fra queste la testimonianza di una terza cinta che, in base alla sequenza stratigrafica ed i reperti, appare riconducibile all'età tardoantica.

ZUSAMMENFASSUNG

In beherrschender Stellung auf dem gleichnamigen Hügel südlich der Stadt erbaut, ist das Castello Baradello ein bedeutendes Element des Verteidigungssystems von Como, dem ersten Becken des Comer Sees und der umgebenden Landschaft. Bei der Befestigung handelt es sich um einen von zwei Mauerringen geschützten Wachturm. Im Inneren des ummauerten Bereiches befinden sich auch diverse Wirtschaftsgebäude. Diese Strukturen lassen sich auf drei Hauptphasen zurückführen: eine erste Gründungsphase in Spätantike und frühem Mittelalter, eine Neukonstruktion im 12. Jahrhundert und letzte Maßnahmen zur Zeit der Visconti. Im Jahr 2008 wurde unter der Leitung der Stadtmuseen von Como und in Zusammenarbeit mit den Universitäten von Padua, Mailand und Como ein neues Projekt zur Aufarbeitung dieses Komplexes mit einem multidisziplinären Ansatz durchgeführt, um unsere Kenntnis von den Ursprüngen dieser Festung zu vertiefen. In diesem Beitrag sollen erste Ergebnisse präsentiert werden, die zu einer neuen Interpretation einiger bereits bekannter Daten führten, aber auch zu gänzlich neuen Erkenntnissen, darunter der Nachweis eines dritten Mauerrings, der nach Aussage der stratigraphischen Abfolge und des Fundmaterials aus der Spätantike stammt.

SUMMARY

Build in a commanding position on the hill of the same name on the south side of Como, the Castello Baradello was an important component of the defensive system of the city, the western arm of the Lake Como and its surrounding landscape. The fortification's central core consisted of a watchtower surrounded by two enclosing walls. The walled area contained various utility buildings. The structures can be attributed to three main phases: a founding phase in the late antiquity, a new construction dating from the 12th century and finally alterations carried out at the time of the House of Visconti. Under the leadership of the City Museums of Como in collaboration with the Universities of Padova, Milan, and Como, a new project was launched in 2008, which aimed to examine the compound and to consolidate our knowledge of the origins of the fortress using a multidisciplinary approach. The paper presents initial results which as well as leading to some of the known data being reinterpreted have also provided completely new insight, including the discovery of a third enclosing wall which, according to the stratigraphical sequence and the finds, dates from the late antiquity.

BIBLIOGRAFIA

Belloni 1974

L. M. Belloni, Primi risultati archeologici dei lavori di vitalizzazione in zona „A“ del colle del Baradello. Atti del Convegno Celebrativo del Centenario della Rivista Archeologica Comense, Como 1972 (Como 1974) 123–129.

Belloni 1977

L. M. Belloni, Evoluzione delle strutture fortificate e dei percorsi del colle del Baradello. In: M. Belloni Zecchinelli (a cura di), Il sistema fortificato dei laghi lombardi in funzione delle loro vie di comunicazione. Atti delle Giornate di Studio organizzate dalla Sezione Lombardia dell'Istituto Italiano dei Castelli. Villa Monastero di Varenna, 13–16 giugno 1974 (Como 1977) 207–216.

Belloni 1980

L. M. Belloni, Il castello Baradello: zona A (Como 1980).

Biraghi et al. 2012

M. Biraghi/L. Castelletti/I. Nobile/C. Orsenigo, Le nuove scoperte archeologiche. In: L. Marchiò, Baradello e dintorni, storia e restauro del simbolo di Como (Como 2012) 82–88.

Bolla 1991

M. Bolla, Fusaiole. In: Brogiolo/Castelletti 1991, 103.

Brogiolo 1999

G. P. Brogiolo (a cura di), S. Giulia di Brescia, gli scavi dal 1982 al 1992. Reperti preromani, romani e altomedievali (Firenze 1999).

Brogiolo 2018

G. P. Brogiolo, Nuove storie di Sirmione raccontate dall'archeologia. In: E. Roffia (a cura di), Sirmione in età antica. Il territorio del comune dalla preistoria al medioevo (Milano 2018) 9–12.

Brogiolo/Castelletti 1991

G. P. Brogiolo/L. Castelletti (a cura di), Archeologia a Monte Barro. 1. Il grande edificio e le torri (Lecco 1991).

Brogiolo/Castelletti 2001

G. P. Brogiolo/L. Castelletti (a cura di), Archeologia a Monte Barro. 2. Gli scavi 1990–97 e le ricerche al S. Martino di Lecco (Lecco 2001).

Brogiolo/Chavarria Arnau 2005

G. P. Brogiolo/A. Chavarria Arnau, Aristocrazie e campagne nell'Occidente da Costantino a Carlo Magno. Metodi e tempi dell'archeologia medievale 1 (Firenze 2005).

Caporusso 1994

D. Caporusso, Roderò (CO), Torre di S. Maffeo. Soprintendenza archeologica della Lombardia. Notiziario 1994, 89.

Caporusso 1998

D. Caporusso (a cura di), L'Isola Comacina e il territorio di Ossuccio. Cronache e ricerche archeologiche negli scritti di Luigi Mario Belloni e Mariuccia Belloni Zecchinelli. Collana di studi di archeologia lombarda 6 (Milano 1998).

Carminati/Mariani 2016

F. Carminati/A. Mariani, Isola Comacina e Isola Comense. Una storica confusione di identità. Nuova Rivista Storica 1, 2016, 13–72.

Corti et al. 2013

C. Corti/L. Rampazzi/R. Bugini/A. Sansonetti/M. Biraghi/L. Castelletti/I. Nobile/C. Orsenigo, Thermal analysis and archaeological chronology: The ancient mortars of the site of Baradello (Como, Italy). *Thermochimica Acta* 572, 2013, 71–84.

Crosato et al. 2001

A. Crosato/S. G. Galloro/B. Bianchi/S. Cernuschi/L. Codini, Paderno D'Adda (LC): il sito fortificato di S. Maria della Rocchetta. In: G. P. Brogiolo (a cura di), Dai Celti ai castelli medievali. Ricerche archeologiche tra Benaco e Lario. *Doc. Arch.* 24 (Mantova 2001) 85–118.

Della Porta et al. 1998

C. Della Porta/N. Sfredda/G. Tassinari, Ceramiche comuni. In: G. Olcese (a cura di), Ceramiche in Lombardia tra II secolo a. C. e VII secolo d. C. Raccolta dei dati editi. *Doc. Arch.* 16 (Mantova 1998) 133–229.

De Marchi 2013

P. M. De Marchi (a cura di), Castelseprio e Torba. Sintesi delle ricerche e aggiornamenti. *Progetti di Archeologia* 14 (Mantova 2013).

Fortunati Zuccala 1995

M. Fortunati Zuccala, S. Maria Rezzonico la “fortezza” tardoromana. In: *L'antica Via Regia* 1995, 289–294.

L'antica Via Regina 1995

G. Frigerio/G. Luraschi/D. Martello Frigerio (a cura di), *L'antica Via Regina. Tra gli itinerari stradali e le vie d'acqua del Comasco. Raccolta di studi* (Como 1995).

Mariotti 1999

V. Mariotti, *L'epitaffio del comes Montanarius dalla chiesa di San Vittore a Brezzo di Bedero (Va)*. Riv. Arch. Ant. Prov. e Diocesi Como 181, 1999, 77–87.

Massa/Portulano 1999

S. Massa/B. Portulano, *La ceramica comune*. In: Brogiolo 1999, 143–173.

Masseroli 2013

S. Masseroli, *Reperti vitrei dai "vecchi scavi" a Castelseprio*. In: De Marchi 2013, 503–516.

MEC II

A. Silvagni (a cura di), *Monumenta Epigraphica Christiana saeculo XIII antiquiora quae in Italiae finibus adhuc extant*, vol. II, fasc. II, *Comum* (Città del Vaticano 1943).

Medici/Nobile De Agostini 2005

T. Medici/I. Nobile De Agostini, *Ceramica comune*. In: Nobile De Agostini 2005, 61–102.

Monneret De Villard 1912

U. Monneret De Villard, *Iscrizioni cristiane della provincia di Como anteriori al secolo XI*. Riv. Arch. Ant. Prov. e Diocesi Como 65–66, 1912, 5–176.

Monneret De Villard 1914

U. Monneret De Villard, *L'Isola Comacina, ricerche storiche e archeologiche*. Riv. Arch. Ant. Prov. e Diocesi Como 70–71, 1914, 1–243.

Nobile 1991

I. Nobile, *Ceramica grezza*. In: Brogiolo/Castelletti 1991, 63–79.

Nobile De Agostini 1995

I. Nobile De Agostini, *I reperti di età romana*. In: *L'antica Via Regina* 1995, 199–214.

Nobile De Agostini 2001

I. Nobile De Agostini, *Ceramica grezza*. In: Brogiolo/Castelletti 2001, 105–122.

Nobile De Agostini 2005

I. Nobile De Agostini (a cura di), *Indagini archeologiche a Como. Lo scavo nei pressi della Porta Pretoria* (Como 2005).

Nobile De Agostini 2005a

I. Nobile De Agostini, *Lo scavo*. In: Nobile De Agostini 2005, 9–43.

Nobile De Agostini 2005b

I. Nobile De Agostini, *Pietra ollare*. In: Nobile De Agostini 2005, 143–151.

Nobile De Agostini 2005c

I. Nobile De Agostini, *Vetri*. In: Nobile De Agostini 2005, 153–168.

Nobile De Agostini 2005d

I. Nobile De Agostini, *Extra moenia. 2. Gli scavi di via Benzi. I reperti. Pietra ollare*. Riv. Arch. Ant. Prov. e Diocesi Como 187, 2006, 197–218.

Nobile De Agostini 2013

I. Nobile De Agostini, *Como romana. Le testimonianze archeologiche*. In: *Storia di Como. Dalla romanizzazione alla caduta dell'impero* (196 a. C. – 476 d. C.) I/2 (Como 2013) 105–129.

Orsenigo 2017

C. Orsenigo, *Il castello Baradello di Como. Guida alla torre del tempo e al suo museo* (Cantù 2017).

Ravaglia/Uboldi 2017

M. Ravaglia/M. Uboldi, *L'età del Ferro nel territorio di Como*. In: L. Mordegli/M. Uboldi (a cura di), *Prima di Como. Nuove scoperte archeologiche dal territorio*. Catalogo della mostra in San Pietro in Atrio, Como, 30 settembre – 10 novembre 2017 (Como 2017) 15–24.

Sacchi 2005

F. Sacchi, *Elementi architettonici di un ignoto edificio dell'età di Plinio il Giovane?* Riv. Arch. Ant. Prov. e Diocesi Como 186, 2006, 245–252.

Sannazaro 2015

M. Sannazaro, *Ceti sociali a Como nella produzione epigrafica di V e VI secolo*. Riv. Arch. Ant. Prov. e Diocesi Como 197, 2016, 34–44.

Sedini 2013

E. Sedini, *La ceramica di uso comune di Castelseprio. Introduzione e considerazioni generali*. In: De Marchi 2013, 443–458.

Uboldi 1991

M. Uboldi, *Vetri*. In: Brogiolo/Castelletti 1991, 85–93.

Uboldi 1999

M. Uboldi, *I vetri*. In: Brogiolo 1999, 271–307.

Uboldi 2001

M. Uboldi, *I vetri*. In: Brogiolo/Castelletti 2001, 153–166.

Vitali 1999

M. Vitali, *La ceramica longobarda*. In: Brogiolo 1999, 175–220.

Crediti grafici e fotografici:

Figg. 1, 3–19: a cura degli Autori.

Fig. 2: rielaborato da Belloni 1980, 105.

IL CASTRUM DI LAINO IN VAL D'INTELVI (COMO)

Isabella Nobile De Agostini

Laino è un comune della provincia di Como situato in Val d'Intelvi, una vallata prealpina a cavallo tra il lago di Como e il lago di Lugano e per questo divisa in due versanti, l'uno percorso dal torrente Telo di Argegno e l'altro dal Telo di Osteno. Al centro della valle si trova un altipiano caratterizzato da alcuni dossi naturali e occupato dai comuni di San Fedele, Pellio e, appunto, Laino. La sua estremità settentrionale è stretta tra i profondi solchi paralleli scavati dai torrenti Telo di Osteno e Lirone, che scende dal Monte di Lenno. L'ultima balza dell'altipiano, affacciata in lontananza sul lago di Lugano, è costituita da un dosso roccioso calcareo, estremamente scosceso su tre lati: sulla parte più alta (557 m slm ma con un dislivello di quasi 100 m rispetto al fondovalle) sorge la chiesetta quattrocentesca di S. Vittore (*Fig. 1*). Poco più in basso, a mezza costa, corre la strada che da Laino scende ad Osteno, sulla sponda comasca del lago di Lugano.



Fig. 1. La collinetta di San Vittore a Laino.

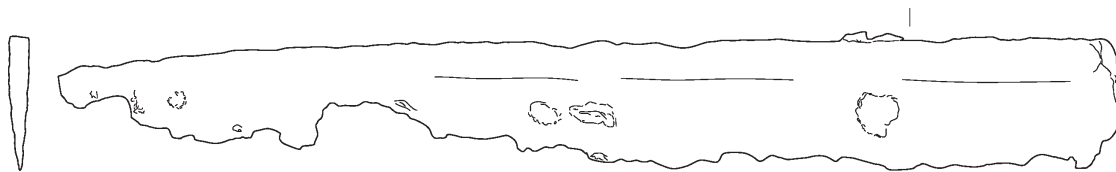


Fig. 2. Laino, Val d'Intelvi (Como).
Lana di *scramasax* in ferro rinvenuta nel 1908 – Scala 1:3.



Fig. 3. Laino, Val d'Intelvi (Como).
Orecchini a cestello in oro rinvenuti nel 1908 – Scala 1:1 circa.

La documentazione letteraria aveva già da tempo indicato il luogo come sede di un castello dei Trivulzio di Milano¹, conservando alla località il significativo toponimo di “Castello”, e la zona aveva suscitato notevole interesse fin dagli inizi del secolo scorso per via della scoperta, nel 1908, di un teschio con due orecchini d'oro e, poco distante, di uno *scramasax* in ferro² (Fig. 2), che vennero acquistati dal museo di Como, dove tuttora si conservano.

Non ci è pervenuta alcuna notizia circa le presumibili strutture tombali allora rinvenute, ma dall'articolo di Antonio Giussani – che ne pubblicò la notizia sulla “Rivista Archeologica Comense” del 1913³ – risulta che non si trovarono scheletri interi. Giussani, però, aggiunge che insieme al teschio «si trovarono frammisti due piccoli frammenti di ossa cilindriche, che bastano ad attestare la presenza anche dello scheletro», che quindi con ogni probabilità non si era conservato. La precisazione mirava anche a sfatare una leggenda, creatasi ben presto intorno alla scoperta, che vedeva nei resti rinvenuti, chiaramente femminili e apparentemente senza scheletro, l'epilogo di una storia d'amore culminata con una decapitazione mediante il lungo coltello rinvenuto nelle vicinanze.

¹ Conti 1896, 32–33; l'Autore riferisce dell'esistenza, nella chiesetta di S. Vittore, della lapide funeraria di un membro della nobile famiglia dei Trivulzio qui caduto in battaglia e sepolto nel 1204, che però venne in seguito rubata. Nei pressi della chiesa si rinvennero anche «tombe sepolcrali, contenenti giganteschi scheletri umani e vennero pure alla luce armi ed altri oggetti dell'epoca romana e medioevale, alcuni dei quali

trovansi tuttora nel civico museo archeologico di Como». In realtà, al Museo risultano presenti solo una punta di lancia in ferro (n. inv. E2539; cfr. Nobile De Agostini 1999, 25) e un paio di cesoie (n. inv. E2507).

² N. inv. E7084.

³ Giussani 1914.

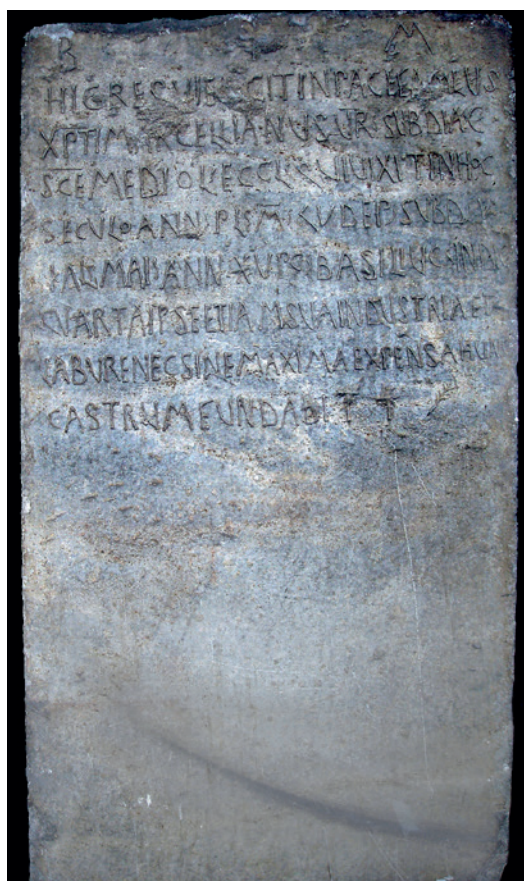


Fig. 4. Laino, Val d'Intelvi (Como). Epigrafe funeraria di Marcelliano.

Gli orecchini (Fig. 3) sono del tipo a cestello emisferico lavorato con la tecnica della filigrana a giorno e chiuso anteriormente da un disco, che poteva essere impreziosito al centro da una perla, una pietra dura o una pasta vitrea⁴. Intorno alla parte centrale del disco si trova una fascia decorata da sferette saldate a formare motivi a triangolo e da fili concentrici godronati; una fila di sferette orna anche la porzione anteriore dell'anello. Si tratta degli unici esemplari di questo tipo finora rinvenuti nel territorio comense. Appartengono alla tradizione romano-bizantina e si datano dalla fine del VI alla metà del VII secolo.

Nello stesso periodo del ritrovamento si ebbe un'altra importante scoperta: sulla base di due lettere rispettivamente del XVII e degli inizi del XIX secolo conservate nella Biblioteca Trivulziana di Milano⁵, nella chiesa di S. Vittore di Laino venne identificato il luogo di provenienza di un'epigrafe esposta nella "Sala Cristiana" del Museo Archeologico di Como che fino ad allora risultava senza provenienza⁶ (Fig. 4). In quell'iscrizione funeraria, databile al 556 d. C., Marcelliano, un suddiacono della chiesa di

⁴ N. inv. E7020; Possenti 1994, 78–80 n. 57; Tavv. 21,1–2; 21,1–2.

⁵ Si veda Monneret De Villard 1912, 21–23 n. 4; Giussani (1914, 63 nota 1) indica il canonico Giovanni Baserga come artefice della scoperta e non menziona quanto riportato dal

Monneret, il quale invece, in un altro articolo, ribadisce i propri meriti riguardo al reperimento delle lettere (Monneret De Villard 1914, 32 nota 2).

⁶ Museo Archeologico di Como, n. inv. L1086; CIL V 5418; Sannazaro 2003, 49 n. 11.



Fig. 5. Laino, Val d'Intelvi (Como). Planimetria generale dello scavo.

Milano, si attribuisce il merito di aver costruito “*hunc castrum*”. La lapide fornisce quindi fondamentali informazioni sulla presenza di un insediamento nella zona ancora oggi denominata “Castello” e sulla natura prevalentemente difensiva di questo insediamento, favorita dal fatto che la cima del dosso è raggiungibile solo dal lato sudoccidentale. La presenza poi degli orecchini a cestello costituisce una valida conferma archeologica dell’occupazione della collinetta di S. Vittore nella prima età altomedievale.

INDAGINE ARCHEOLOGICA DEL MUSEO ARCHEOLOGICO DI COMO

I vari ritrovamenti e le notizie raccolte hanno indotto il Museo Archeologico di Como ad avviare un’indagine archeologica per individuare l’insediamento altomedievale. Si illustrano in questa sede le prime osservazioni, tenendo presente che lo studio è tuttora in corso e pertanto i successivi approfondimenti permetteranno di ottenere risultati più completi e documentati.

Le ricerche sono state condotte su concessione ministeriale⁷ attraverso campagne di scavo estive a cadenza annuale che si sono concentrate nell'area pressoché pianeggiante posta poco sotto la sommità della collinetta⁸ dopo che alcuni sondaggi preliminari avevano permesso di accertare lo spessore del deposito archeologico e di individuare alcune murature, che sono poi state indagate più compiutamente nelle campagne successive⁹.

Sulla superficie indagata (1.000 mq circa) sono distribuite una dozzina di costruzioni (Fig. 5) la cui disposizione è stata fortemente condizionata dalla morfologia del luogo, con gli edifici collocati in modo tale da sfruttare il più possibile lo scarso spazio disponibile, seguendo l'andamento della roccia. Essi sono a pianta per lo più rettangolare, di modulo non uniforme, delimitati da muri costruiti con pietre legate da malta, almeno nelle fondamenta, l'unica parte conservata. Le pietre sono state ricavate dai banchi di roccia calcarea locale: quella che costituisce il piano pavimentale dell'edificio n. 8 mostra inequivocabili segni del suo sfruttamento per la cavatura dei blocchi di calcare destinati alla costruzione, che sono in opera nelle parti ancora conservate dei perimetrali.

La tecnica costruttiva utilizzata per questo edificio, inoltre, dimostra in modo particolarmente evidente l'intento di sfruttare al massimo le opportunità offerte dal sito, in quanto l'ambiente risulta parzialmente ricavato tagliando la roccia in posto, che ne costituisce il lato sud¹⁰ (Fig. 6). Gli altri lati e la sopraelevazione della parete di roccia dello stesso lato sud sono in muratura di pietre legate da malta poco consistente e tenace. Al centro del lato nord doveva essere posizionata la soglia.

Accanto alle strutture a scopo abitativo, presso il margine occidentale dell'insediamento è stata individuata una cisterna per la raccolta dell'acqua, che nella mappa (Fig. 5) è indicata con il nr. 3. Ha pianta rettangolare e orientamento nord-sud, misura internamente m 3,80 x 8,20 e la massima profondità conservata è di m 1,80 (Fig. 7). Costruita in muratura con conci di pietra uniti da buona e abbondante malta e accostati con cura secondo una disposizione molto regolare, questa struttura presenta, nella parte superiore, l'uso alternato di filari in calcare e filari in tufo locale, scelta forse dovuta alla maggior presa che l'intonaco ha su questo tipo di pietra. Il paramento in muratura dell'estremità nordorientale è stato verosimilmente addossato alla roccia di base; è ragionevole infatti pensare che sia stato effettuato il taglio della roccia naturale, per quanto non sia stato possibile verificarlo direttamente¹¹, perché lo scavo ha dimostrato che essa affiorava poco sotto l'*humus* immediatamente a monte della cisterna stessa. Gli altri tre perimetrali, invece, risultavano costruiti a sacco, con due paramenti in pietre di dimensioni medio/grandi, squadrate piuttosto irregolarmente e legate da abbondante malta. Il loro spessore va da 80 a 100 cm¹².

⁷ Lo scavo è stato condotto con la direzione scientifica della scrivente, mentre la responsabilità del cantiere è stata affidata nel corso degli anni a diversi professionisti, in particolare ad Antonio Alberti e soprattutto a Clelia Orsenigo, che ha esercitato questo ruolo per quasi dieci anni consecutivi e che ringrazio per l'utile discussione dei dati emersi dallo scavo.

⁸ L'indagine non ha interessato l'area alla base del dosso, dove quasi certamente deve trovarsi la necropoli del *castrum*, dal momento che qui sono già emersi seppur scarsi resti tombali. Il terreno appartiene a privati, a differenza della zona in cui è stato eseguito lo scavo, di proprietà dell'Istituto per il Sostentamento del Clero, che ha sempre concesso l'autorizzazione alle ricerche archeologiche.

⁹ Relazioni preliminari sugli scavi sono state periodicamente pubblicate sui Notiziari della Soprintendenza Archeologica della Lombardia (da ultimo Nobile De Agostini

2013a), oltre che in Nobile De Agostini 2001. Altri contributi sono stati presentati in occasione di alcuni convegni (Nobile De Agostini 2013b; Nobile De Agostini 2015). Una sintesi divulgativa è in Nobile De Agostini 2011.

¹⁰ La pratica di scavare la roccia per ricavarne edifici è documentata nel territorio lariano sia durante l'Età del Ferro, in particolare nel VI-V sec. a. C. (Casini/De Marinis/Rapi 2002, 105-106 Figg. 3; 5 n. 47; Merlo/Frigerio 1986), sia in età altomedievale (Brambilla/Brogio 1994; Brogiolo/Uboldi/Bernardi 2001).

¹¹ La verifica, infatti, avrebbe comportato lo smantellamento della parete di rivestimento, arrecando di conseguenza danni irreversibili al manufatto.

¹² Non è stato possibile calcolare in modo preciso lo spessore del muro nordoccidentale in quanto è stato coperto dal muro meridionale di un ambiente più recente (n. 6).



Fig. 6. Laino, Val d'Intelvi (Como). Ambiente 8.
Segni dell'escavazione della roccia sul piano interno.



Fig. 7. Laino, Val d'Intelvi (Como).
Veduta con la cisterna (in alto a sinistra) parzialmente coperta dall'ambiente 6 (in primo piano).

Non è stato possibile svuotare completamente l'interno (anche per motivi di sicurezza), ma ci si è dovuti limitare ad approfondire lo scavo solo in un settore di circa m 2 x 2, corrispondente all'angolo orientale, fino a mettere in luce una porzione dei due prospetti interni della muratura per tutta l'altezza conservata. Le pareti e il fondo della cisterna erano rivestiti internamente da uno strato di intonaco di cocciopesto di impasto piuttosto fine che, nei punti in cui è meglio conservato, è spesso circa 2 cm. Nel punto di congiunzione fra le pareti e il fondo correva un cordolo con profilo a quarto di cerchio, sempre in cocciopesto, il cui scopo era verosimilmente quello di consentire una efficace pulizia della vasca¹³. Non si sono trovate tracce della copertura, ma nell'area nordoccidentale della cisterna è stata rinvenuta una canaletta di convoglio delle acque realizzata con pietre ai lati e come copertura.

Tra un edificio e l'altro sono stati messi in luce alcuni piani in acciottolato, destinati ad area aperta. Il ritrovamento di frammenti di argilla con impronte di canne induce a ipotizzare che gli alzati di alcuni edifici, o alcune parti di essi, fossero in materiale deperibile, soprattutto argilla, legno, canne e ramaglie su uno zoccolo in pietra. Anche i tetti, per via della scarsa presenza di tegole e coppi, è possibile che almeno in parte fossero realizzati con analogo materiale: scandole in legno o fasci di paglia legati alla travatura lignea¹⁴. I piani pavimentali erano in terra battuta, con presenza di uno o più focolari accesi direttamente sul piano d'uso, indicati dal solo annerimento del terreno, senza delimitazioni particolari.

Non si è potuta invece provare con evidenze certe, nonostante alcuni saggi eseguiti nei primi anni di scavo, l'esistenza di una cinta difensiva; si ipotizza tuttavia che, perlomeno sul versante accessibile, fosse stata apprestata qualche forma di protezione, che però non è stato possibile individuare.

CULTURA MATERIALE

La maggior parte dei reperti mobili rinvenuti è riferibile alle attività domestiche. Dagli scavi sono stati recuperati numerosi frammenti di ceramica priva di rivestimento riconducibili a recipienti per la preparazione, la conservazione e la cottura dei cibi quali olle, coperchi e catini-coperchio. La percentuale di presenza di questi ultimi, che potevano avere un utilizzo molteplice, risulta piuttosto elevata, come del resto si registra in tutta l'area padana nell'età tardoromana e altomedievale. In generale, il vasellame presente, per quanto è possibile rilevare in questa fase della ricerca, rientra nelle tipologie maggiormente attestate nei contesti coevi dell'Italia nordoccidentale ed è riconducibile prevalentemente ad una produzione locale o tutt'al più regionale.

Si segnala la presenza di alcuni fondi di notevole spessore in ceramica di colore arancione con inclusi medio-grandi, caratterizzati da profonde solcature da tornio all'interno, riferibili a contenitori (da trasporto?) di forma presumibilmente sub cilindrica (*Fig. 8,1*), anche se, in assenza degli orli ad essi pertinenti, risulta incerta l'assegnazione ad un tipo preciso, come già rilevato in occasione di analoghi rinvenimenti¹⁵.

¹³ Presentano la stessa caratteristica anche la cisterna rinvenuta a Orio al Serio, nel bergamasco (Fortunati Zucala 1984) e quella di Cornate d'Adda (Simone Zoppi 2006, Fig. 4).

¹⁴ Va però tenuto in considerazione che fino a qualche decennio prima dell'indagine archeologica l'area era coltivata e quindi con molta probabilità i contadini hanno operato una

drastica pulizia del luogo togliendo di mezzo le pietre e gli eventuali laterizi che ostacolavano i lavori agricoli.

¹⁵ Cfr. Pantò/Uggè 2007, 147 Fig. 107; 148 Fig. 108,1-3; un esemplare analogo, rinvenuto negli scavi di Castelseprio, è stato classificato come bicchiere (cfr. Sedini 2013, 451 e 455 Tav. 7,6).

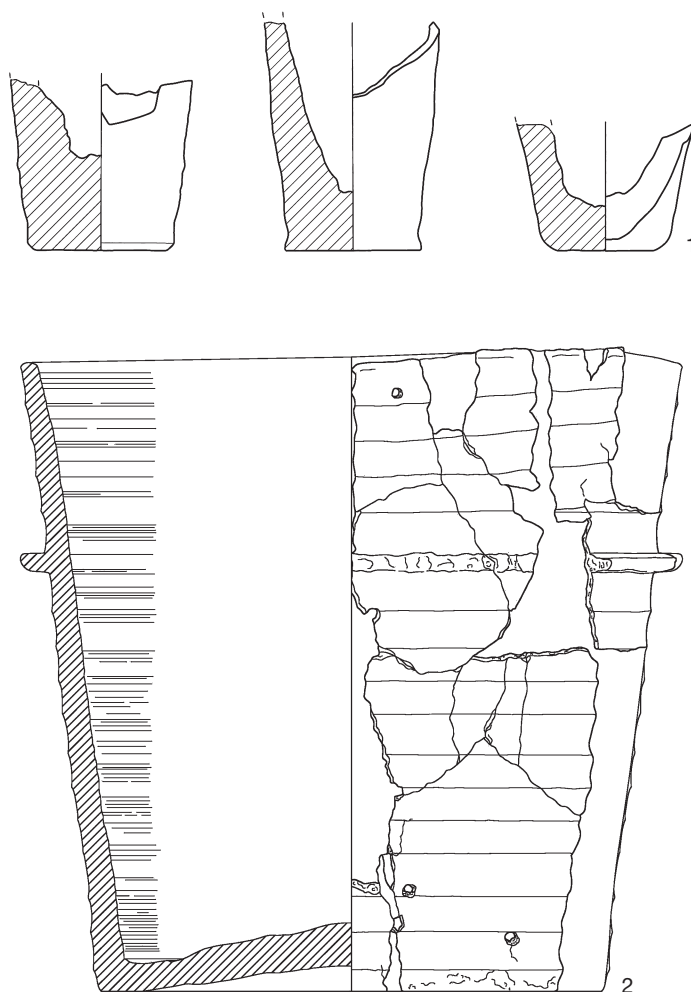


Fig. 8. Laino, Val d'Intelvi (Como).
1 fondi di contenitori (da trasporto?) in ceramica; 2 recipiente in pietra ollare. – Scala 1:3.

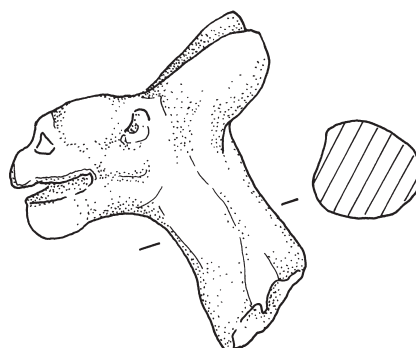


Fig. 9. Laino, Val d'Intelvi (Como).
Testa di equino (cavallo o asino?) in ceramica invetriata. – Scala 1:1.



Fig. 10. Laino, Val d'Intelvi (Como).
Frammento di parete (1) e di brocca (2) in ceramica longobarda decorata a stampiglie. – Scala 1:1.

Sono documentati anche in buona percentuale i recipienti in ceramica invetriata, con tipi presenti in Italia settentrionale nella prima età altomedievale, alcuni dei quali erano utilizzati nella preparazione degli alimenti, mentre altri servivano come stoviglie per la mensa, come sembrano suggerire i motivi decorativi riscontrabili su alcuni frammenti.

A questa classe ceramica appartiene un oggetto particolare, rinvenuto in un livello d'uso dell'ambiente 2: si tratta di una piccola testa di equino modellata a tutto tondo, rivestita di invetriatura coprente di color giallo verdastro (Fig. 9,1.2), per la quale non mi sono noti confronti, ma che potrebbe ipoteticamente far parte di qualche accessorio domestico, come ad esempio una lucerna¹⁶.

Lo scavo ha restituito anche una decina di frammenti di sigillata africana, alcuni dei quali sono fondi decorati a stampo con motivi geometrici e floreali (cerchi concentrici e rami di palma) riferibili a forme aperte. Si segnala poi la presenza di una dozzina di frammenti di ceramica longobarda, caratterizzata da impasto depurato e compatto, leggermente micaceo, di colore grigio o nero dovuto alla cottura in ambiente riducente. In alcuni casi la superficie esterna è decorata a stampiglie ottenute con punzoni impressi a crudo, come nel frammento di parete che presenta, disposti su file ravvicinate, rombi con graticcio interno, rosette e altri rombi più piccoli (Fig. 10,1). Dalla stessa US proviene anche un frammento riferibile ad una brocca con versatoio¹⁷ con una decorazione stampigliata a rettangoli con graticcio interno a più file, che si trova frequentemente su fiasche¹⁸ (Fig. 10,2). Un altro frammento di brocca con versatoio presenta invece su collo e spalla, distinti dall'orlo da una costolatura a profilo arrotondato, una decorazione incisa a tratti obliqui paralleli ma irregolari, ai quali si sovrappongono analoghi tratti tracciati nel senso opposto, così da formare un motivo a rete.

¹⁶ Misure max cm 4 x 4,5. Lucerne invetriate datate alla tarda età romana e decorate da figure di animali sono testimoniate in Pannonia, dal *castrum* di Intercisa (cfr. Pongràcz 1994, 89 e Fig. 2/3: due lucerne invetriate decorate con un cavallo e una, su alto piede, con due cavalli). Sempre in area danubiana, dalla fortificazione di *Saldum* in Serbia è documentata una lucerna su medio piede, in questo caso non invetriata, provvista di una testa di ariete che funge da presa (Jeremić 2009, 139 cat. n. 404). Non è da escludere che anche

la nostra testa avesse una simile funzione. Figure di cavallini sono ben più note sulle fibule in argento o bronzo (si vedano ad esempio i cinque esemplari della necropoli di Castel Trovino in Paroli/Ricci 2005, tombe 11, 121, 124, 136, 171 Tavv. 37; 111; 112; 114; 128; 211).

¹⁷ E' riconducibile al gruppo A, tipo 2a di Vitali 1999, 181–182.

¹⁸ Questo tipo di stampiglia è ben attestato a Testona (cfr. von Hessen 1968).



Fig. 11. Laino, Val d'Intelvi (Como).
Lucerna d'imitazione in ceramica comune.



Fig. 12. Laino, Val d'Intelvi (Como).
Frammento di maglia ad anelli in ferro.

Particolare rilievo dovevano avere senza dubbio i contenitori in pietra ollare, vista l'alta percentuale di presenza che conferma l'enorme diffusione di questi manufatti registrata in età altomedievale nelle zone limitrofe alle aree di estrazione e lavorazione della materia prima, come è la Val d'Intelvi. Nella quasi totalità dei casi si tratta di talcoscisti a grana piuttosto fine, di colore grigio, la cui provenienza probabile è da localizzare, ad un esame macroscopico, nelle Alpi centrali (Valtellina e Val Bregaglia). Del resto le analisi minero-petrografiche condotte su una limitata parte di frammenti¹⁹ hanno evidenziato una netta prevalenza del gruppo B (48 %) e del gruppo D (45 %) della classificazione di T. Mannoni, H. R. Pfeifer e V. Serneels²⁰, a cui segue una scarsa presenza del gruppo E (7 %). Il suo uso per la realizzazione di recipienti destinati alla cottura di cibi sul fuoco sembra confermato dalla presenza, sulla superficie di alcuni di essi, di residui organici.

Buona parte dei frammenti in pietra ollare rinvenuti è caratterizzata dalla lavorazione delle pareti esterne a scanalature piuttosto regolari, con profilo ad arco di cerchio, spesso percorse da un listello, talvolta decorato a tacche. Diversi sono i frammenti che presentano fori praticati per riparare il recipiente mediante l'uso di grappe o fili metallici, in qualche caso ancora conservati, a conferma dell'apprezzamento di cui godeva questo materiale nonostante la vicinanza con le aree di provenienza dovesse facilitarne l'approvvigionamento.

Un significativo esempio è rappresentato dal contenitore che è stato possibile ricostruire in buona parte dai numerosi frammenti rinvenuti nel livello d'uso dell'ambiente 2 (Fig. 8,2). Si tratta di un esemplare di 25,5 cm di altezza massima e di 26 cm di diametro all'orlo, con pareti a profilo nettamente troncoconico percorse, a tre quarti circa dell'altezza, da un listello poco rilevato che, nei punti in cui è meglio conservato, presenta una decorazione a tacche verticali e che si espande in due prese orizzontali aggettanti, diametralmente opposte. L'intera superficie esterna presenta un trattamento a scanalature a profilo concavo piuttosto larghe e regolari, con margini a debole rilievo.

Non mancano tra i reperti frammenti di macine e di mortai in pietra, anch'essi utilizzati per la preparazione degli alimenti. Tra i secondi, si conserva circa la metà di un esemplare a vasca emisferica con bordo originariamente provvisto di quattro prese di forma semicircolare.

¹⁹ Analisi eseguite da Giulio Predieri e Sergio Sfrecola presso il Laboratorio L.A.R.A. di Genova.

²⁰ Mannoni/Pfeifer/Serneels 1987.

Per quanto riguarda i vetri, alcuni frammenti di piedi a disco sono riconducibili senza dubbio a bicchieri a calice, una forma particolarmente documentata nei contesti d'età tardoantica e altomedievale, in particolar modo a partire dalla seconda metà del V secolo. Dovevano appartenere ad esemplari di un certo pregio alcuni frammenti di vetro blu, come pure alcuni frammenti di pareti decorate con filamenti applicati.

Tra le suppellettili domestiche si segnala una lucerna, praticamente integra (Fig. 11), realizzata in ceramica comune ad imitazione degli esemplari di forma Atlante X della produzione in sigillata nordafricana, ottenuta da matrice molto stanca. La spalla è ornata da doppia palmetta incisa con foglie volte verso l'alto. Nel disco è raffigurato un *kantharos*²¹ e i fori di alimentazione sono collocati in corrispondenza delle anse.

Nell'insediamento si esercitavano alcune attività artigianali connesse alla lavorazione di piccoli oggetti in metallo e alla rilavorazione del vetro, testimoniate da frammenti di piccoli crogioli in argilla refrattaria. Ad attività domestiche rimandano invece le diverse fusaiole e i pesi da telaio in terracotta rinvenuti.

Gli attrezzi da lavoro agricolo sono invece quasi assenti: è stato rinvenuto un falchetto, attrezzo che può comunque avere diverse funzioni. Sono invece presenti in buona quantità lame di coltelli in ferro, oltre a chiodi, punteruoli, grappe, elementi di fissaggio e di connessione, ma anche alcune chiavi e una catena per la sospensione di qualche recipiente.

Possono essere considerati indizi di una presenza militare, per quanto numericamente scarsi, alcune punte di freccia – tra cui una a coda di rondine²² e una a tre alette²³ – e un frammento di maglia ad anelli in ferro²⁴ (Fig. 12), che potrebbe essere parte del coprinuca di un elmo²⁵. Sono inoltre documentati oggetti ornamentali in bronzo per uso personale: anelli digitali lisci o con castone più o meno rilevato (a gradini troncopiramidali in un esemplare²⁶), decorati ad incisione (Fig. 13) o anche con monogramma; armille ad estremità arrotondate o a teste di animale stilizzate; spilloni con varia terminazione (a spatola, sferica, rastremata) e decorazione (ad incisione o con ingrossamento a sezione quadrangolare decorato a giorno, posto presso l'estremità²⁷; Fig. 14,1); borchiette con decorazione puntinata; un puntalino decorato con motivo puntiforme eseguito a punzone.

Una fibula a pavone con decorazione a occhi di dado (Fig. 14,2), ben conservata benché priva di ardiglione, rientra nel vasto panorama delle fibule zoomorfe che, particolarmente diffuse nelle zone alpine

²¹ A confronto si richiama un esemplare in sigillata africana da Classe, con palmetta sovrastante (Coscarella 1983, 161–162 n. 10.9); un *kantharos* con due colombe, invece, è presente su una lucerna dalle catacombe di San Gennaro a Napoli (Ebanista/Giordano/Del Gaudio 2015, 733 e Fig. 6, gnn0180), mentre su un esemplare di Roma un *kantharos* è associato a due putti vendemmiatori (C. Martini in Pasini 2003, 364 n. 64; 263 [figura]).

²² Cfr. Mannoni/Murialdo 2001, 535 Tav. 75,7–9; 536–537 n. 2.2 con ampia trattazione e riferimenti.

²³ Cfr. De Marchi 2001, 173 e Tav. 53,18; cinque esemplari facevano parte del corredo della t.ba 2 di Rimini, loc. Sarzana (Maioli 1992, 233–234 b–f; 235 Tav. 3,1; 7,8–12).

²⁴ Cfr. due frammenti di maglia di provenienza ignota conservati al Museo di Padova (Verger 2001, 122 n. 169) e un frammento al Museo danese di Odense (Riflessi di Roma 1997, 142 n. 360).

²⁵ Cfr. Pirling 1974, 65 e Tav. 123,2 (dalla ricca t.ba 1782 della necropoli di Krefeld-Gellep); Menis 1990, 184 e 186 IV.

58at. Un elmo a lamelle completo di paranuca a maglie metalliche dalla t.ba 12 della necropoli di Niederstotzingen è ricostruito al Museo di Stoccarda (Die Alamannen 1997, 408 e 406 Fig. 460). Un frammento di maglia ad anelli dalla t.ba 119 di Castel Trosino è attribuito ad un guanto d'armi (Paroli/Ricci 2005, 81 n. 28 Tav. 99,28); un altro, dalla fortificazione di *Saldum* sul Danubio e datato al VI sec., ad un'armatura (Jeremić 2009, 156–157, cat. n. 464; 159 [figura]).

²⁶ Per la forma vd. De Marchi 2013, 533 e 535 Tav. 4,1 (dall'esterno dell'abside di S. Giovanni a Castelseprio).

²⁷ Spilloni analoghi sono stati rinvenuti in siti fortificati (*Ibligo*-Invillino: Bierbrauer 1986, 271 Fig. 6,25); Castel S. Pietro (Ticino): De Marchi 1996, 193 Tav. 1,15); Rifnik (Slovenia): Ciglencečki 1994, Tav. 4,14). Esempi anche da necropoli (Rakovčani presso Prijedor in Bosnia-Erzegovina: Miletic 1970, 121, t.ba 12 Tavv. 2,12; 14,1; 123, t.ba 32 Tavv. 3,32; 14,2). Un esemplare integro da vecchi scavi nella città di Como è conservato nel museo cittadino (n. inv. E1335).



Fig. 13. Laino, Val d'Intelvi (Como). Anelli in bronzo.

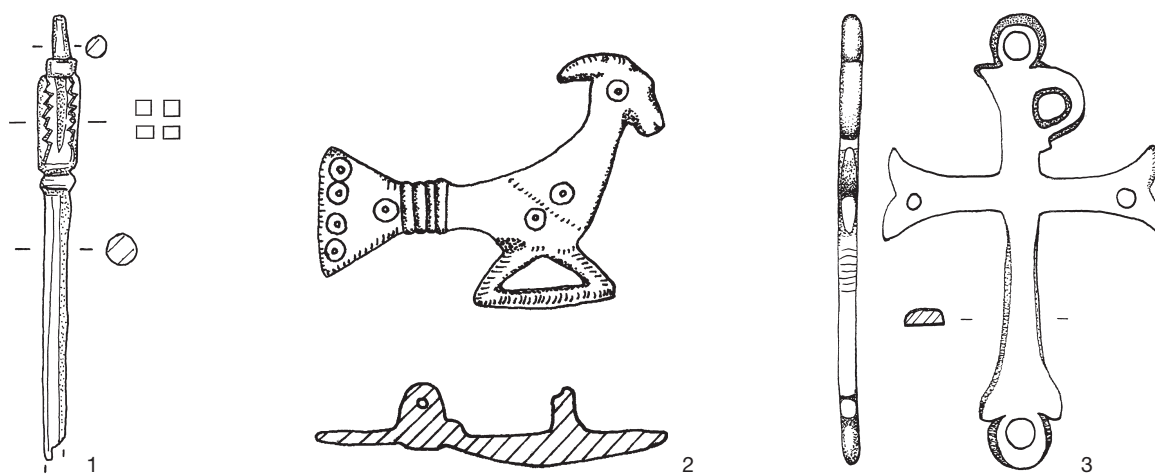


Fig. 14. Laino, Val d'Intelvi (Como). 1 Spillone frammentario in bronzo con decorazione a giorno; 2 fibula a pavone in bronzo; 3 croce monogrammatica in bronzo. – 1 e 2 Scala 1:1; 3 Scala 2:3.

e prealpine orientali²⁸, raffigurano animali con una spiccata valenza simbolica, connessa soprattutto all'iconografia cristiana.

È degna di segnalazione una croce monogrammatica in bronzo che riproduce lo staurogramma, il simbolo formato dalle lettere greche *tau* e *rho* che sintetizzano la parola *stauros*, cioè croce, e, unite, danno origine alla forma della croce stessa (Fig. 14,3). La presenza di un foro a ciascuna delle estremità del braccio orizzontale fa pensare che vi fossero appese le due lettere *alpha* e *omega*, come è documentato in altri esemplari maggiormente conservati²⁹ mentre i due occhielli situati alle due estremità del braccio verticale indicano che il reperto doveva con tutta probabilità far parte di una catena per la

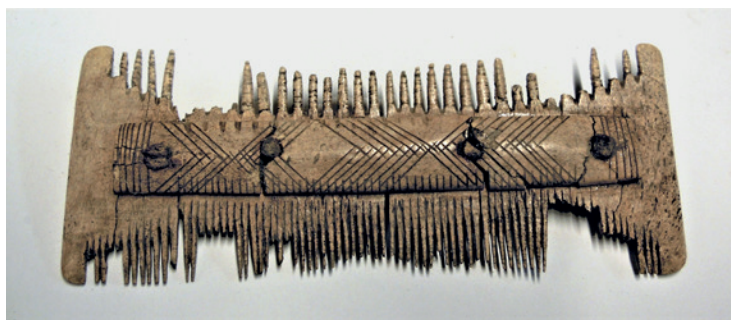
²⁸ In particolare una fibula esposta al Museo del Mare di Pirano (Karinja 2013, 148–149) e un'altra rinvenuta nel *castrum* di Ibligo-Invillino (Bierbrauer 1986, 270 Fig. 5,10, dove però l'animale raffigurato viene identificato con un gallo). Si vedano anche un esemplare, con coda meno aperta e ciuffo più verticale, dalla t.ba 252 della necropoli slovena di Bled Pristava (Svoljšak 1997, Fig. 12). Molte analogie con

la nostra fibula si riscontrano anche nell'esemplare rinvenuto nel *castrum* di S. Antonino di Perti (Mannoni/Murialdo 2001, 493–495 n. 1.2; 497 Tav. 67,2).

²⁹ Si veda, ad esempio, una croce di dimensioni ben maggiori della nostra da Aquileia, utilizzata come oggetto liturgico e ora al Kunsthistorisches Museum di Vienna (Noll 1975; Giacobello 2012).



1



2

Fig. 15. Laino, Val d'Intelvi (Como). Pettini in osso a doppia fila di denti. – Scala 2:3 circa.

sospensione di lampadari o forse anche di incensieri per uso liturgico, come attestato da esemplari di età paleocristiana³⁰. Crocette bronzee molto simili si rinvennero a Galliano di Cantù (Como) durante i restauri all'esterno dell'abside della chiesa di S. Vincenzo³¹ e anche, recentemente, nel sito fortificato di Monte S. Martino a Lomaso (Trento)³². Sono invece più piccole e schematiche quelle di Monte Barro e Garlate nel lecchese³³. Una catena con crocette abbastanza ben conservata proviene da scavi presso le fondamenta del campanile di Brebbia (Varese)³⁴.

Mentre le croci più piccole potevano essere collocate lungo le catenelle di sospensione, è possibile che quelle di dimensioni maggiori fossero poste in cima, come raccordo fra l'anello di congiunzione di queste e il gancio superiore³⁵.

Tra gli oggetti d'uso personale sono documentati diversi pettini in osso, sia a doppia fila di denti sia a dentatura unica. Del primo tipo si segnalano gli esemplari ad elementi multipli, con una dentatura più fitta da un lato e una, opposta ad essa, più rada (Fig. 15,1.2). In entrambi l'impugnatura mediana è costituita da due listelli a profilo bombato, fissati da ribattini in ferro ancora conservati, e presenta lungo i bordi dei due lati lunghi le incisioni lasciate in seguito al taglio dei singoli denti.

³⁰ Cfr. Cuscito 2002, 394 Fig. 11 (da scavi ottocenteschi nella cattedrale di Verona) e 395 Fig. 12 (da Aquileia, chiesa di S. Felice); per un esemplare dalla Pannonia: Tóth/Vida/Takács 2016, 204–205 III/10–11.

³¹ Annoni 1949, 132 III/4.

³² Per il ritrovamento – segnalato in Cavada 2015, 142 – si rinvia al contributo di Enrico Cavada e Marcus Zagermann, in questo volume di Atti.

³³ Per Monte Barro: De Marchi 2001, 113–114 e Tav. 60,1–2; per Garlate: Possenti 2002, 209 e Figg. 18–19 i.

³⁴ Nobile De Agostini 2010, 150–151 Fig. 6.

³⁵ Nella basilica J di Caričin Grad è stata rinvenuta una croce appena più grande della nostra e nella pubblicazione degli scavi vengono presentati due esempi di *polycandela* – rispettivamente conservati al Museo Benaki di Atene e al Museo di Zajecar in Serbia – con una croce analoga collocata nel punto di congiunzione fra le catenelle (Duval/Jeremič 1984, Fig. 130 a.b e Fig. 130 c.d).

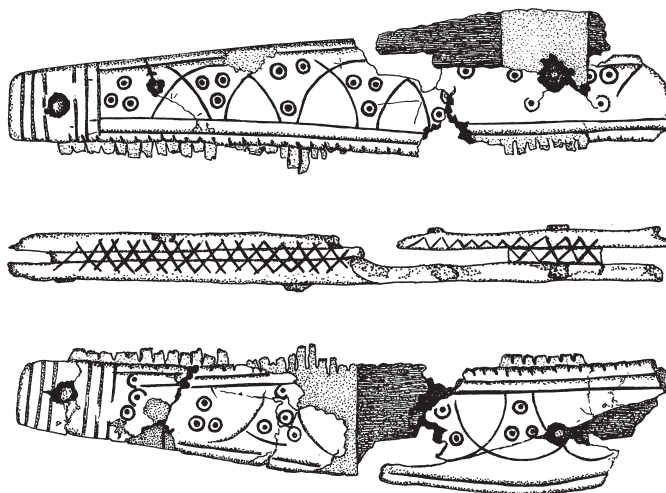


Fig. 16. Laino, Val d'Intelvi (Como). Pettine in osso a dentatura unica. – Scala 2:3.



Fig. 17. Laino, Val d'Intelvi (Como). Perle in pasta vitrea e in pietra dura.

Il primo è decorato da due fasci di tre incisioni verticali a ciascuna estremità³⁶ (Fig. 15,1), mentre il secondo presenta un fascio di incisioni verticali presso ogni estremità e, al centro, quattro fasci di incisioni a spina di pesce tra loro contrapposti³⁷ (Fig. 15,2). Un terzo pettine rientra invece nel tipo ad una sola fila di denti con presa superiore “a timpano”³⁸ decorata da una sequenza di semicerchi sovrapposti per la metà circa del diametro, arricchiti con tre occhi di dado a riempire gli spazi centrali³⁹ (Fig. 16).

Nell'insediamento è stato rinvenuto un buon numero di perle (Fig. 17), distribuite in diverse unità stratigrafiche. Appartengono alle forme più diffuse nell'alto medioevo ed erano usate prevalentemente per comporre collane o braccialetti, ma potevano anche essere inserite in un orecchino⁴⁰ o in cion-

³⁶ Confronti tra i materiali di Santa Giulia di Brescia (De Marchi 1999b, Tav. 136,10) e di San Bartolomeo de Castelaz, in Valtellina (De Marchi 2015, 643 e Tav. 3,2).

³⁷ Una decorazione simile è presente su un frammento di pettine da Nocera Umbra (Rupp 2005, Tav. 30 Grab 17,10) e su un esemplare da Bormio (De Marchi 2015, 647 e Tav. 6,5).

³⁸ Rientra nel tipo 2 di Giostra 2012, 279 e ss.

³⁹ Il motivo si avvicina al n. 16 di Giostra 2012, 283 e trova analogie con la decorazione di un pettine dalla t.ba 165 della necropoli di Kaiseraugst (Martin 1976, 21 e Tav. 11,165,4).

⁴⁰ Per questo impiego si vedano due esemplari di orecchini pressoché identici da una tomba femminile da Castello di Fiemme in Trentino (Cavada 1997, 510 nn. 1377–1378 Fig. 136) e una seconda coppia (Sabato 1997, 519 n. 1470–1471), sempre dal Trentino (Molina di Ledro). È ovviamente più facile stabilire se appartengono a collane o orecchini nel caso di ritrovamento in tombe: così, ad esempio, per Trezzo dove, per l'assenza di attestazioni di orecchini o altro nelle tombe, le perle rinvenute sono state tutte ritenute appartenenti a delle collane (Giostra 2012, 260).



Fig. 18. Laino, Val d'Intelvi (Como).
Tremisse in oro (Atalarico o Teodato o Vitige per Giustiniano; 527–535). – Scala 2:1.

doli⁴¹ come elemento decorativo. Quasi tutte le perle sono in pasta vitrea e, tra queste, si segnalano degli esemplari sferoidali con filamenti bianchi a zig-zag o orizzontali inseriti nell'impasto rosso o verde e applicazioni circolari ad occhio. Presente anche un bell'esemplare tubolare tipo millefiori, decorato da fiori bianchi e giallo-verdastri alternati su fondo scuro composti da quattro petali con solco centrale disposti a "x" e ordinati su tre registri, con una fascia rossa a ciascuna estremità⁴².

Tra le monete⁴³ si possono segnalare un quarto di siliqua in argento, incompleto ma comunque ben leggibile, della zecca di Roma (o Ravenna) emesso da Amalasunta per Giustiniano e datato 534–535, ed un tremisse in oro della zecca di Milano (o Roma) emesso da Atalarico o Teodato o Vitige per Giustiniano tra il 527 e il 539⁴⁴ (Fig. 18).

CONCLUSIONI

Le testimonianze rinvenute nel corso degli scavi condotti sull'altura di Laino costituiscono una conferma di quanto era stato ipotizzato dagli studiosi fin dal secolo scorso grazie alla citata epigrafe di Marcelliano. In particolare Gian Piero Bognetti collocò la fondazione dell'insediamento fortificato di Laino nel periodo della guerra greco-gotica e più precisamente negli anni dell'assedio di Milano (538–539)⁴⁵.

Dalle espressioni usate nell'epigrafe (*sua industria et labure nec sine maxima expensa*) si evince che l'edificazione del castello avvenne per iniziativa dell'ecclesiastico⁴⁶, verosimilmente con lo scopo di

⁴¹ Si veda ad esempio quanto rinvenuto nella t.ba 185 di Imola, Villa Clelia (Maioli 1979, 23; 85 nn. 3–6).

⁴² Un motivo decorativo analogo si riscontra nelle perle dette anche tipo "Cividale": von Hessen 1971, 15 e Tav. 8 nn. 7 e 9 (dalla t.ba 4 della necropoli di Arcisa); Ahumada Silva 2010, in particolare 38 n. 7 Tavv. 11 e 127 n. 7, Tavv. 70; 127 (rispettivamente dalle t.be 21 e 51 di Cividale); Rupp 2005, in particolare Tav. 53 A (Grab 35, 1b di Nocera Umbra). È presente anche in Europa centro-settentrionale: Martin 1976, 17 e Taf. 6, 118, 1f (t.ba 118 della necropoli di Kaiseraugst); Stebler-Cauzzo 1997, 278; 290 Tav. 7, Grab 29 n. 1, 48 (t.ba 29 della necropoli altomedievale di Oerlingen/Kleinandelfingen); Riflessi di Roma 1997, 194 n. 611 (da Copenhagen). È

compreso nel Gruppo XXIII della classificazione di Tempelmann-Maczyńska 1985, 22 Typ 356a Tav. 11).

⁴³ Benché il nucleo più consistente si dati al periodo tardoantico-altomedievale, non manca qualche moneta romana più antica, di II e III secolo.

⁴⁴ Arslan 2015, 102–103 n. 8; 102 n. 7.

⁴⁵ Bognetti 1954, 21 nota 3.

⁴⁶ E' nota un'iniziativa analoga da parte del vescovo Onorato di Novara, riportata da Ennodio. Sebbene l'indagine non abbia individuato alcun edificio destinato a uso religioso, è molto probabile che l'attuale chiesa di San Vittore sorga sui resti di un precedente luogo di culto, la cui esistenza è suggerita anche dalla croce in bronzo (vedi *supra*).



Fig. 19. Laino, Val d'Intelvi (Como).
Frammento di olla protostorica in ceramica decorata. – Scala 1:2.

proteggere la popolazione locale in un momento caratterizzato da conflitti e incursioni⁴⁷. D'altra parte, in attesa dello studio completo dei reperti, il rinvenimento di alcuni oggetti a carattere militare, a cui si è fatto cenno, lascia supporre la presenza di armati, peraltro già suggerita dallo *scramasax* rinvenuto nel 1908⁴⁸. Se così fosse, il sito, accanto alla funzione di ricetto, potrebbe anche essere servito per esercitare il controllo sul passaggio di uomini e merci lungo i percorsi vallivi tra il bacino ticinese e quello lariano. Non è da escludere infatti che il *castrum* di Laino possa inserirsi nel quadro delle fortificazioni approntate dai Bizantini in questo territorio, accanto a quelle di maggior rilievo (e per questo citate dalle fonti) come l'Isola Comacina. Alla cultura materiale di tradizione romano-bizantina, infatti, appartiene la quasi totalità dei reperti rinvenuti nel corso delle indagini.

Nondimeno, le caratteristiche geomorfologiche del sito lo hanno reso adatto a stabilirvi un insediamento ben difeso, tant'è che le tracce di presenza umana qui sono molto più antiche. In diversi punti e in diversi strati, infatti, sono stati rinvenuti reperti d'età pre-protostorica, soprattutto selci lavorate e frammenti di ceramica d'impasto, che in alcuni casi presentavano anche decorazioni a incisione come nell'esemplare di olla decorata a tacche (Fig. 19). Purtroppo però questi reperti non si trovavano in giacitura primaria. Ad esempio, sono stati rinvenuti numerosi frammenti ceramici, ad una prima analisi attribuibili all'età del Bronzo Finale, in uno strato interpretato come livello di riempimento di età altomedievale⁴⁹. Tale datazione è stata confermata dall'analisi ¹⁴C di alcuni carboni, che ha fornito una datazione calibrata 670–890 d. C.⁵⁰, avvalorando l'ipotesi che lo strato sia stato realizzato con l'uso di terra proveniente da altre zone della collina.

RIASSUNTO

Le campagne di scavo condotte dal Museo di Como nell'area circostante la chiesa di San Vittore a Laino in Val d'Intelvi (Como) hanno fatto emergere le strutture del *castrum* edificato dal suddiacono Marceliano nel VI sec., la cui esistenza era già nota dalla sua epigrafe funeraria. Adattandosi alla morfologia

⁴⁷ Settia 1993, 117; Brogiolo/Gelichi 1996, 20; De Marchi 1999a, 111.

⁴⁸ E forse anche dalle notizie sopra riportate (nota 1).

⁴⁹ Si tratta della US1417, individuata in un'area adibita a cortile adiacente all'ambiente 4.

⁵⁰ Analisi eseguite presso il Centro di Datazione e Diagnostica dell'Università del Salento.

del terreno, l'insediamento si sviluppa su un pianoro situato appena al di sotto della cima di un dosso che, con pareti molto ripide, si innalza fra due valli. Tra le strutture indagate si segnala una cisterna, per la cui costruzione sono stati usati anche conci in tufo locale, mentre gli edifici abitativi utilizzano nelle fondazioni esclusivamente pietre calcaree estratte dalla roccia sottostante. La cultura materiale rispecchia quella documentata in siti analoghi: recipienti in ceramica e in pietra ollare, strumenti per le attività artigianali, oggetti ornamentali e d'uso personale, monete. Lo scavo ha accertato inoltre che la prima occupazione dell'altura risale alla fine dell'età del Bronzo.

ZUSAMMENFASSUNG

Die von dem Museum von Como durchgeführten Ausgrabungen im Umfeld der Kirche San Vittore in Laino im Val d'Intelvi (Como) brachten Strukturen des *Castrums* von Diakon Marcellianus aus dem 6. Jahrhundert zutage, dessen Grabinschrift die Existenz dieser Anlage bereits bezeugte. Die Siedlung entwickelte sich, angepasst an die Gegebenheiten des Geländes, auf einem Plateau knapp unter dem Gipfel eines Hügels mit steil abfallenden Flanken, der sich zwischen zwei Tälern erhebt. Von den erforschten Befunden ist besonders eine Zisterne erwähnenswert, für deren Bau auch Quader lokalen Tuffsteins Verwendung fanden, während die Fundamente der anderen Bereiche und Gebäude ausschließlich aus direkt unterhalb anstehendem Kalkstein errichtet wurden. Die materielle Kultur entspricht weitgehend dem aus vergleichbaren Siedlungen Bekannten: Gefäße aus Keramik und Lavez, Werkzeuge für handwerkliche Aktivitäten, Schmuck und persönliche Ausrüstung, Münzen. Außerdem konnte festgestellt werden, dass die erste Nutzung der Stelle bis in die Bronzezeit zurückreicht.

SUMMARY

Excavations mounted in the vicinity of the Church of San Vittore in Laino in the Intelvi Valley (Como) yielded evidence of features associated with the 6th century *castrum* of Deacon Marcellianus, whose funerary inscription attests to the existence of the site. The settlement, well adapted to the natural shape of the site, developed on a plateau just under the summit of the steeply sloped hill that rises between two valleys. Of the features studied, a cistern is especially worth mentioning. It was constructed using ashlar of local tufa, amongst other materials, whilst the foundations in the other areas and buildings consisted exclusively of the limestone rock that the settlement was actually built on. The material culture was largely the same as that of similar settlements and included vessels made of pottery and steatite, tools for craft working, jewellery and other personal items and coins. We were also able to ascertain that the first ever use of the site dated back to the Bronze Age.

BIBLIOGRAFIA

Ahumada Silva 2010

I. Ahumada Silva (a cura di), *La collina di San Mauro a Cividale del Friuli. Dalla necropoli longobarda alla chiesetta bassomedievale*. Ric. Arch. 35/36. Arch. Cividale Stud. e Ric. 1 (Firenze 2010).

Annoni 1949

A. Annoni, *La Basilica di Galliano*. In: G. R. Ansaldi, *Gli affreschi della basilica di S. Vincenzo a Galliano* (Milano 1949) 127–150.

Die Alamannen 1997

Die Alamannen. Catalogo della mostra (Stuttgart 1997).

Arslan 2015

E. A. Arslan, *Romani, Ostrogoti e Bizantini a Laino e le loro monete*. Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como 197, 2015, 102–109.

Bierbrauer 1986

V. Bierbrauer, «Castra» altomedievali nel territorio alpino centrale e orientale: impianti difensivi germanici, o insediamenti romani? Un contributo alla storia della continuità. In: V. Bierbrauer/C. G. Mor (a cura di), *Romani e Germani nell'arco alpino (secoli VI–VIII)*. Quad. Ist. Stor. Italo-Germanico Trento 19 (Bologna 1986) 249–276.

Bognetti 1954

G. P. Bognetti, *Sotto il regno dei Goti*. In: *Storia di Milano II. L'Alto Medioevo* (Milano 1954) 1–90.

Brambilla/Brogio 1994

M. Brambilla/G. P. Brogiolo, *Case altomedievali dell'Isola Comacina*. Arch. Medievale (Firenze) 21, 1994, 463–467.

Brogio/Uboldi/Bernardi 2001

G. P. Brogiolo/M. Uboldi/G. Bernardi, *Lo scavo dell'insediamento rupestre di S. Martino di Lecco*. In: G. P. Brogiolo/L. Castelletti (a cura di), *Archeologia a Monte Barro. 2. Gli scavi 1990–97 e le ricerche al S. Martino di Lecco* (Galbiate 2001) 287–298.

Brogio/Gelichi 1996

G. P. Brogiolo/S. Gelichi, *Nuove ricerche sui castelli altomedievali in Italia settentrionale*. Quad. Dipartimento Arch. e Storia Arti, Sez. Arch., Univ. Siena 40 (Firenze 1996).

Casini/De Marinis/Rapi 2002

S. Casini/R. C. De Marinis/M. Rapi, *L'abitato protostorico dei dintorni di Como*. In: *La Protostoria in Lombardia. 3° Convegno Archeologico Regionale*. Atti del convegno, Como-Villa Olmo, 22-23-24 ottobre 1999 (Como 2002) 97–140.

Cavada 1997

E. Cavada, *Castello di Fiemme (TN): corredo di donna "romanza"*. In: L. Endrizzi/F. Marzatico (a cura di), *Ori delle Alpi*. Catalogo della mostra (Trento 1997) 509–510.

Cavada 2015

E. Cavada, *Progetto SMaLL. Monte San Martino, Lomaso (Trentino occidentale)*. Scavi 2005–2015. Arch. Alpi 2015, 131–145.

Ciglencčki 1994

S. Ciglencčki, *Höhenbefestigungen als Siedlungsgrundeinheit der Spätantike in Slowenien*. Arh. Vestnik 45, 1994, 239–266.

Conti 1896

P. Conti, *Memorie storiche della Vall'Intelvi* (Como 1896).

Coscarella 1983

A. Coscarella, *Lucerne di «tipo mediterraneo» o «africano»*. In: G. Bermond Montanari (a cura di), *Ravenna e il porto di classe. Venti anni di ricerche archeologiche tra Ravenna e Classe*. Realtà regionale: Fonti e studi 7 (Bologna 1983) 155–165.

Cuscito 2002

G. Cuscito, *Bronzi paleocristiani di Aquileia*. In: G. Cuscito/M. Verzár Bass (a cura di), *Bronzi di età romana in Cisalpina. Novità e riletture*. Ant. Altoadriatiche 51 (Trieste 2002) 379–414.

De Marchi 1996

P. M. De Marchi, *I metalli*. In: A. Martinelli/J. M. De Micheli, *Indagine archeologica sulla collina di S. Pietro nel comune di Castel S. Pietro (Canton Ticino)*. Arch. Medievale (Firenze) 23, 1996, 129–205.

De Marchi 1999a

P. M. De Marchi, *Insediamenti longobardi e castelli tardoantichi tra Ticino e Mincio*. In: G. P. Brogiolo (a cura di), *Le fortificazioni del Garda e i sistemi di difesa dell'Italia settentrionale tra tardo antico e alto Medioevo. 2° convegno archeologico del Garda, Gar-*

done Riviera (Brescia), 7–9 ottobre 1998. *Doc. Arch.* 20 (Mantova 1999) 109–136.

De Marchi 1999b

P. M. De Marchi, Reperti metallici e miscellanea. In: G. P. Brogiolo (a cura di), *S. Giulia di Brescia, gli scavi dal 1982 al 1992. Reperti preromani, romani e altomedievali* (Firenze 1999) 315–331.

De Marchi 2001

P. M. De Marchi, Manufatti in metallo, osso, pietre preziose. In: G. P. Brogiolo/L. Castelletti (a cura di), *Archeologia a Monte Barro. 2. Gli scavi 1990–97 e le ricerche al S. Martino di Lecco* (Galbiate 2001) 173–186.

De Marchi 2013

P. M. De Marchi (a cura di), *Castelseprio e Torba. Sintesi delle ricerche e aggiornamenti. Progetti di Archeologia* 14 (Mantova 2013).

De Marchi 2015

P. M. De Marchi, La Valtellina tra tarda romanità e alto medioevo: i piccoli oggetti. In: V. Mariotti (a cura di), *La Valtellina nei secoli. Studi e ricerche archeologiche II. Ricerche e materiali archeologici* (Mantova 2015) 637–647.

Duval/Jeremić 1984

N. Duval/M. Jeremić, L'église J au sud de la ville, dite «basilique à une nef». In: N. Duval/V. Popović (a cura di), *Caričin Grad I. Collect. École Française Rome* 75 (Belgrade, Rome 1984) 91–146.

Ebanista/Giordano/Del Gaudio 2015

C. Ebanista/C. Giordano/A. Del Gaudio, Le lucerne di età tardoantica e altomedievale dalla catacomba di S. Gennaro a Napoli. In: R. Martorelli/A. Piras/P. G. Spanu (a cura di), *Isole e terraferma nel primo cristianesimo. Identità locale ed interscambi culturali, religiosi e produttivi. Atti XI Congresso Nazionale di Archeologia Cristiana, Cagliari, 23–27 settembre 2014. Studi e ricerche di cultura religiosa, nuova serie* 8 (Cagliari 2015) 727–742.

Fortunati Zuccala 1984

M. Fortunati Zuccala, *Orio al Serio* (Bergamo). Scavo di una cisterna tardo romana. Soprintendenza archeologica della Lombardia. *Notiziario* 1984, 71–72.

Giacobello 2012

F. Giacobello, 63. Croce monogrammatica con pendenti Alpha e Omega. In: P. Biscottini/G. Sena Chiesa/M. Barbera (a cura di), *Costantino 313 d. C. L'editto di Milano e il tempo della tolleranza. Catalogo della mostra* (Milano 2012) 205.

Giostra 2012

C. Giostra, Analisi dei corredi e delle offerte. In: S. Lu-suardi Siena/C. Giostra (a cura di), *Archeologia me-*

dievale a Trezzo sull'Adda. Il sepolcreto longobardo e l'oratorio di San Martino. Le chiese di Santo Stefano e San Michele in Sallianense. *Contributi di Archeologia* 5 (Mailand 2012) 218–288.

Giussani 1914

A. Giussani, Gli orecchini d'oro di Laino Intelvi. *Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como* 67–69, 1914, 61–73.

von Hessen 1968

O. von Hessen, *Die langobardische Keramik aus Italien* (Wiesbaden 1968).

von Hessen 1971

O. von Hessen, Primo contributo alla archeologia longobarda in Toscana. Le necropoli. *Studi Accad. Toscana Scienze e Lettere* 18 (Firenze 1971).

Jeremić 2009

G. Jeremić, *Saldum. Roman and Early Byzantine Fortification. Cahiers des Portes de Fer, Monogr.* 6 (Belgrade 2009).

Karinja 2013

S. Karinja, *Večen Piran v luči arheoloških najdb. Eterna Pirano alla luce dei reperti archeologici* (Piran 2013).

Maioli 1979

M. G. Maioli, Imola, campagna di scavo in località Villa Clelia, estate 1978. In: *Imola dall'età tardo romana all'alto medio evo. Lo scavo di Villa Clelia* (Imola 1979) 17–24.

Maioli 1992

M. G. Maioli, Le necropoli ed i complessi funerari. In: A. Turchini (a cura di), *Rimini medievale* (Rimini 1992) 205–236.

Mannoni/Murialdo 2001

T. Mannoni/G. Murialdo (a cura di), *S. Antonino: un insediamento fortificato nella Liguria bizantina. Coll. Monogr. Preist. ed Arch.* 12 (Bordighera 2001).

Mannoni/Pfeifer/Serneels 1987

T. Mannoni/H. R. Pfeifer/V. Serneels, Giacimenti e cave di pietra ollare nelle Alpi. In: *La pietra ollare dalla preistoria all'età moderna. Atti del convegno, Como, 16–17 ottobre 1982. Arch. Italia Settentrionale* 5 (Como 1987) 7–46.

Martin 1976

M. Martin, *Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch.* 5 B (Derendingen-Solothurn 1976).

Menis 1990

G. C. Menis (a cura di), *I Longobardi. Catalogo della mostra* (Milano 1990).

Merlo/Frigerio 1986

R. Merlo/G. Frigerio, L'abitato: tecnologia edilizia. In: Como fra Etruschi e Celti. Catalogo della mostra (Como 1986) 41–61.

Miletić 1970

N. Miletić, Ranosrednjovekonva nekropola u Rakovčanima kod Prijedora. Glasnik Zemaljskog Muz. Sarajevo Arh. N. S. 25, 1970, 119–177.

Monneret De Villard 1912

U. Monneret De Villard, Iscrizioni cristiane della provincia di Como anteriori al secolo XI. Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como 65–66, 1912, 5–176.

Monneret De Villard 1914

U. Monneret De Villard, L'Isola Comacina. Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como 70–71, 1914, 3–243.

Nobile De Agostini 1999

I. Nobile De Agostini, Reperti dalla località Castello di Laino. In: I. Nobile De Agostini/M. Rapi/M. Uboldi, Reperti archeologici dalla Valle Intelvi al Museo di Como. La Valle Intelvi. Quad. 5, 1999, 22–25.

Nobile De Agostini 2001

I. Nobile De Agostini, Il *castrum* altomedievale di Laino (CO). Relazione preliminare. In: G. P. Brogiolo (a cura di), Dai Celti ai castelli medievali. Ricerche archeologiche tra Benaco e Lario. Doc. Arch. 24 (Mantova 2001) 119–122.

Nobile De Agostini 2010

I. Nobile De Agostini, La Collezione Garovaglio al Museo di Como. In: M. Uboldi/G. Meda Riquier (a cura di), Alfonso Garovaglio archeologo, collezionista, viaggiatore (Como 2010) 97–113.

Nobile De Agostini 2011

I. Nobile De Agostini, Tracce del passato. L'insediamento altomedievale di Laino (Como 2011).

Nobile De Agostini 2013a

I. Nobile De Agostini, Laino (Co). Località Castello. Insediamento altomedievale presso la chiesa di S. Vittore. Soprintendenza per i Beni archeologici della Lombardia. Notiziario 2010–2011 (2013) 163–165.

Nobile De Agostini 2013b

I. Nobile De Agostini, Ricerche dei Musei Civici di Como nel territorio comasco: il *castrum* di Laino in Val d'Intelvi. Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como 195, 2013, 107–114.

Nobile De Agostini 2015

I. Nobile De Agostini, Lo scavo della cisterna altomedievale di Laino. Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como 197, 2015, 98–101.

Noll 1975

R. Noll, Zum Monogrammkreuz aus Aquileia in der Wiener Antikensammlung. Aquileia Nostra 45–46, 1974–1975 (1975) 609–616.

Pantò/Uggè 2007

G. Pantò/S. Uggè, Vasellame dall'insediamento di età gota e longobarda. In: E. Micheletto (a cura di), Longobardi in Monferrato. Archeologia della "Iudiciaria Torrens" (Casale Monferrato 2007) 137–157.

Paroli/Ricci 2005

L. Paroli/M. Ricci, La necropoli altomedievale di Castel Trosino. Ric. Arch. Altomedievale e Medievale 32/33 (Firenze 2005).

Pasini 2003

P. Pasini (a cura di), 387 d. C. Ambrogio e Agostino. Le sorgenti dell'Europa. Catalogo della mostra (Milano 2003).

Pirling 1974

R. Pirling, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep 1960–1963. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit 8 (Berlin 1974).

Pongràcz 1994

Zs. Pongràcz, Glazed Lamps from Gorsium and Intercisa. Alba Regia 25, 1994, 89–93.

Possenti 1994

E. Possenti, Gli orecchini a cestello altomedievali in Italia. Ricerche Arch. Altomedievale e Medievale 21 (Firenze 1994).

Possenti 2002

E. Possenti, La tipologia delle sepolture tardoantiche-altomedievali. I corredi delle sepolture tardoantiche-altomedievali. In: G. P. Brogiolo/G. Belloso/L. Vigo Doratiotto (a cura di), Testimonianze archeologiche a S. Stefano di Garlate (Garlate 2002) 195–213.

Riflessi di Roma 1997

Riflessi di Roma. Impero romano e barbari del Baltico. Catalogo della mostra (Roma 1997).

Rupp 2005

C. Rupp, Das langobardische Gräberfeld von Nocera Umbra 1. Katalog und Tafeln. Ricerche Arch. Altomedievale e Medievale 31 (Firenze 2005).

Sabato 1997

P. Sabato, 1470–1471. Coppia di orecchini in argento e pasta vitrea. In: L. Endrizzi/F. Marzatico (a cura di), Ori delle Alpi. Catalogo della mostra (Trento 1997) 519.

Sannazaro 2003

M. Sannazaro, Chiese e comunità cristiane rurali nelle fonti epigrafiche dell'Italia settentrionale. In:

G. P. Brogiolo (a cura di), Chiese e insediamenti nelle campagne tra V e VI secolo. 9. Seminario sul Tardo Antico e l'Alto Medioevo, Garlate, 26–28 settembre 2002. *Doc. Arch.* 30 (Mantova 2003) 39–55.

Sedini 2013

E. Sedini, La ceramica di uso comune. Introduzione e considerazioni generali. In: P. M. De Marchi (a cura di), Castelseprio e Torba. Sintesi delle ricerche e aggiornamenti. *Progetti di Archeologia* 14 (Mantova 2013) 443–458.

Settia 1993

A. A. Settia, Le fortificazioni dei Goti in Italia. In: Teoderico il Grande e i Goti d'Italia. Atti del XIII Congresso Internazionale di Studi sull'Alto Medioevo, Milano, 2–6 novembre 1992. *Congresso Internaz. Stud. Alto Medioevo* 13 (Spoleto 1993) 101–132.

Simone Zopfi 2006

L. Simone Zopfi, Cisterna e necropoli romane a Cornate d'Adda (MI). <http://www.fastionline.org/docs/FOLDER-it-2006-62.pdf> (12.07.2020).

Stebler-Cauzzo 1997

A. Stebler-Cauzzo, Die frühmittelalterlichen Gräber von Oerlingen/Kleinandelfingen. *Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch.* 54,3, 1997, 245–300.

Svoljšak 1997

D. Svoljšak, 243–244. Corredo tombale. In: L. Endrizzi/F. Marzatico (a cura di), Ori delle Alpi. Catalogo della mostra (Trento 1997) 317.

Tempelmann-Mączyńska 1985

M. Tempelmann-Mączyńska, Die Perlen der römischen Kaiserzeit und der frühen Phase der Völkerwanderungszeit im mitteleuropäischen Barbaricum. *Röm.-Germ. Forsch.* 43 (Mainz am Rhein 1985).

Tóth/Vida/Takács 2016

T. Tóth/T. Vida/I. Takács (a cura di), Saint Martin and Pannonia. Christianity on the Frontiers of the Roman World. Catalogo della mostra (Győr 2016).

Verger 2001

P. Verger, Il corredo d'armi in età longobarda. In: G. Zampieri/B. Lavarone (a cura di), Bronzi antichi del Museo Archeologico di Padova. Catalogo della mostra (Roma 2001) 113–115.

Vitali 1999

M. Vitali, La ceramica longobarda. In: G. P. Brogiolo (a cura di), S. Giulia di Brescia, gli scavi dal 1982 al 1992. Reperti preromani, romani e alto medievali (Firenze 1999) 175–220.

Crediti grafici e fotografici:

Figg. 1, 3–4, 6–7, 10–13, 15, 17–19: a cura dell'Autrice.
Figg. 2, 8–9, 14, 16: disegni di Y. Bermudez e S. Nava.
Fig. 5: rilievo di F. Brunati e C. Orsenigo.

CASTELSEPRIO: LA SEQUENZA DI VITA DELL'INSEDIAMENTO FORTIFICATO E DEL BORGO. PROBLEMI APERTI

Paola Marina De Marchi e Sara Matilde Masseroli

INTRODUZIONE

Dall'anno in cui Gian Piero Bognetti riscoprì la chiesa di Santa Maria *foris portas*¹, situata nel borgo di Castelseprio che si stendeva sui colli esterni al tratto occidentale delle mura del *castrum*, vennero avviate numerose attività di conservazione, conoscenza e valorizzazione, soprattutto nell'area intramuranea del pianalto (356 m slm)².

Le opere, coordinate dall'allora Soprintendente alle antichità della Lombardia Mario Mirabella Roberti³, furono principalmente indirizzate a rendere fruibile al pubblico l'impianto castrense, attraverso l'esecuzione di lavori di prima utilità, costituiti da: a) esecuzione dei rilievi degli edifici allora ancora visibili del *castrum* e del borgo⁴ (Fig. 1); b) asportazione delle macerie e dei detriti, in gran parte dovuti al crollo degli edifici religiosi⁵ che risultavano già ampiamente compromessi da riusi e rifunionalizzazioni succedutisi nei secoli, come attestato anche dalle descrizioni contenute negli atti delle Visite pastorali condotte tra il 1566 e il 1747 da Leonetto Clivone, Carlo e Federico Borromeo, Giuseppe Pozzobonelli; edifici che a partire dal XVII/XVIII secolo vennero definitivamente abbandonati⁶; c) realizzazione di

¹ Bognetti/Chierici/De Capitani d'Arzago 1948. Più recente Tibiletti 2013, alla quale si rimanda per la sintesi dettagliata di ogni tipo di intervento verificatosi a Castelseprio dalla sua riscoperta al 2013. Il contributo raccoglie anche le testimonianze delle cronache cinquecentesche relative al "mito" di Castelseprio, che risale a Bonaventura Castiglioni (1541), nonché la storia delle indagini condotte nei decenni attorno alla metà del XIX secolo da A. Corbellini per volontà della nobile famiglia Archinto, collezionista di antichità, che possedeva appezzamenti sul posto (Corbellini 1846).

² Il sito di Castelseprio-Torba, insieme a Cividale del Friuli e Campello sul Clitunno (la gastaldaga e i tempietti), Brescia e Spoleto (le basiliche di San Salvatore), Benevento (la basilica di Santa Sofia) e Monte Sant'Angelo (il santuario di San Michele Arcangelo sul Gargano), dove sorgono i principali edifici conservati in alzata d'età longobarda, nel giugno 2011 è stato inserito nella lista del Patrimonio Mondiale Unesco; si tratta del primo sito seriale italiano, dedicato a "I Longobardi in Italia. I luoghi del potere (568–774 d.C.)".

³ Un quadro chiaro della volontà di ripristinare e aprire al pubblico il luogo è in Mirabella Roberti 1979–1980. In seguito Surace 1993 e Surace 2004.

⁴ Il primo rilievo topografico eseguito da Mario Bertolone risale al 1948 ed è pubblicato nel volume dedicato a Santa Maria *foris portas* (Bognetti/Chierici/De Capitani d'Arzago 1948, Fig. 8). Il secondo, eseguito tra il 1948 e il 1950, è in Sironi 1950, Fig. 9 dove sono evidenziate più in dettaglio la localizzazione e la distribuzione delle strutture nell'area dei colli esterni alle mura presso cui si distinguono diciassette edifici, dei quali tuttavia non si possono riconoscere le caratteristiche tecniche e quindi neppure la sequenza costruttiva e l'epoca. Il rilievo evidenzia inoltre il corso di due cortine murarie erette a protezione del borgo sul fronte occidentale. Si ricava l'impressione di un sito ad alta densità abitativa nel quale, a giudicare dai pochi saggi eseguiti per situazioni d'emergenza, le sepolture erano situate nell'area delle case ed a queste anteriori (De Marchi 2011, Fig. 14). Per le indagini in corso si veda *infra*.

⁵ Basta ricordare che tra novembre 1953 e giugno 1954 vennero asportati 5480 metri cubi di macerie (Brogiolo/Gelichi 1996, 124).

⁶ Bognetti/Chierici/De Capitani d'Arzago 1948, 426–431 con rilettura e aggiornamenti in Dejana 2013b.

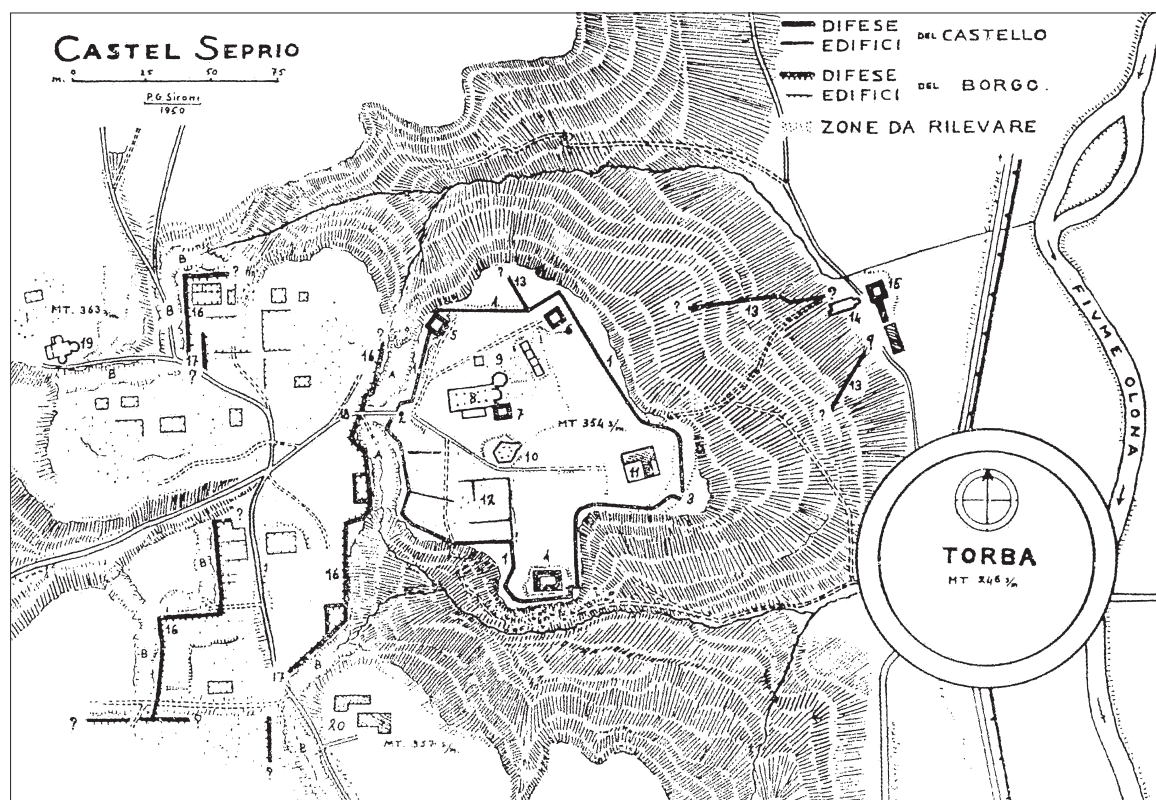


Fig. 1. Rilievo topografico del sito di Castelseprio redatto da Mario Bertolone tra il 1948 e il 1950.

indagini archeologiche utili a ricomporre l'impianto del *castrum*, limitatamente all'area del pianalto e condotte in diverse zone: presso la porta d'accesso al castello, lungo il tratto sudoccidentale delle mura alle quali si addossavano le abitazioni e gli impianti artigianali, nell'area interna più a settentrione caratterizzata dal complesso pievano di San Giovanni con il battistero, dalla cisterna addossata alla basilica e dalle tre torri costruite prima della realizzazione della fortificazione⁷; d) valorizzazione del percorso storico-archeologico del *castrum* mediante i restauri della basilica di San Giovanni e della cisterna, delle mura, della casa-forte, della chiesa romanica di San Paolo⁸, dell'oratorio nobile di Santa Maria *foris portas*.

A Santa Maria *foris portas* in primo luogo si ricostruirono le absidi laterali, demolite probabilmente nella seconda metà dell'Ottocento, impostandole sulle rasature dei muri di quelle originali⁹; poi si recuperò l'atrio riportandolo all'altezza originaria (Fig. 2) e, infine, si procedette allo strappo del cinquecentesco affresco della Natività, oggetto, insieme a quello ora disperso della Madonna del Latte, di quel culto che fu la ragione per cui i fedeli continuarono a frequentare la chiesa fino ai primi anni Trenta del XX secolo come attestano, tra l'altro, le numerose monete datate a quel periodo rinvenute nell'area¹⁰.

⁷ Sintesi delle ricerche archeologiche condotte a partire dagli anni Settanta del secolo scorso in Brogiolo/Lusuardi Siena 1980, con comparazione tra scavi recenti e indagini condotte dall'équipe degli archeologi polacchi pubblicate in Dabrowska et al. 1978–1979. Si vedano anche Limonta 2003; De Marchi 2011; Tibiletti 2013.

⁸ La ricostruzione degli alzati venne attuata a cura della Soprintendenza prendendo a riferimento le parti conservate

(sequenza dei filari, materiali) e le aggiunte furono distinte mediante fasce di laterizi, ancora oggi visibili.

⁹ Bognetti 1977, 1–34 e Bognetti/Chierici/De Capitani d'Arzago 1948.

¹⁰ L'affresco strappato fu trasferito nella chiesa di San Martino di Carnago; si vedano Surace 2006, 6 e 13; Chiavalle 2013.



Fig. 2. Castelseprio. La facciata dell'atrio e della chiesa di Santa Maria *foris portas*.

Contestualmente ai restauri edilizi, venne asportata la scialbatura che copriva il ciclo di affreschi dedicato all'Infanzia di Cristo e a Maria, subito oggetto di un acceso dibattito tra gli storici dell'arte, non ancora del tutto estinto e incentrato sull'attribuzione cronologica – che a seconda delle scuole oscillava tra VI e IX/X secolo – nonché sulla tradizione pittorica e iconografica che, per ispirazione creativa e sapienza prospettica, è stata fatta derivare dalla cultura romano-bizantina di un maestro orientale o, secondo altri, sarebbe mutuata da esperienze romane¹¹. L'edificio e gli affreschi sono stati recentemente oggetto di indagini diagnostiche condotte a tutto campo sia sul materiale edilizio sia sui pigmenti e le tecniche pittoriche (*infra*)¹².

L'obiettivo di queste note è: a) evidenziare le oggettive difficoltà ad individuare una scansione cronologica di dettaglio e che percorra l'intero *iter* di vita di Castelseprio e di Torba; b) riferire in sintesi i risultati delle più recenti indagini condotte, alle cui pubblicazioni si rinvia per l'analisi complessiva dei singoli argomenti¹³.

¹¹ Bertelli 1983; Bertelli 2002, 1–8. Sintesi degli studi e delle diverse interpretazioni in Bertoni 2003.

¹² Per i risultati scaturiti dalle più recenti analisi diagnostiche e per le interpretazioni storico-artistiche che ne derivano si rimanda a Gheroldi 2013a; Mitchell/Leal 2013, 311–327, che ritengono gli affreschi attribuibili ad una bottega bizantina cui non sfuggivano le tradizioni iconografiche occidentali e ne pongono l'esecuzione tra IX e X secolo, uniformandosi all'opinione di Carlo Bertelli (Bertelli 1983; Bertelli 2002,

1–8) che ne sottolinea la nobiltà della committenza, di certo appartenente a una élite di altissimo livello economico e culturale, tale da permettersi i migliori “artisti” dell'epoca per decorare il proprio oratorio nobiliare. Per indagini relative alle campiture pittoriche Aceto 2013; per la composizione dei pigmenti Nicola 2013.

¹³ Per una prima sintesi su problemi e nuove indagini, in corso e in programma, nel sito e nel territorio Masseroli 2020.

LE ATTIVITÀ DI SPOGLIO E LA RICOSTRUZIONE DEL PASSATO: DIFFICOLTÀ E PROBLEMI APERTI

Castelseprio fu a lungo oggetto della curiosità di storici e collezionisti di antichità¹⁴, che secondo le consuetudini attuarono una costante attività di spoglio di materiali lapidei di pregio. In particolare ciò si verificò a partire dall'Ottocento, quando si effettuarono i primi disorganici scavi condotti da Antonio Corbellini nelle proprietà dei conti Archinto¹⁵ e in particolare nell'area della basilica di San Giovanni, dalla quale vennero recuperati epigrafi romane riutilizzate nelle murature degli edifici, stemmi araldici, bassorilievi di età romanica, sepolture e lastre di copertura di sarcofagi altomedievali e medievali, tra cui l'epigrafe funeraria del nobile *Wideramn* datata entro la prima metà del VII secolo¹⁶ e la tomba con speroni in ferro di XIV secolo (Figg. 3–4)¹⁷.

I risultati delle prime indagini archeologiche e delle successive che seguirono negli anni Sessanta del XX secolo, utili a ricomporre la “forma” del *castrum*, l'andamento e l'estensione delle fortificazioni nonché a rendere agibile l'area della basilica di San Giovanni, fulcro dell'abitato interno alle mura, evidenziarono il carattere costitutivo di Castelseprio: l'essere un sito pluristratificato, che ha avuto una lunga frequentazione, ben documentata da fonti archeologiche e scritte, e l'impossibilità oggi di ricostruirne tutte le diverse sequenze storiche senza la programmazione di indagini archeologiche continuative e in estensione. La movimentazione di terra e i crolli edilizi sono, inoltre, causa della sporadicità attuale di molti reperti.

A Castelseprio si percorrono i secoli dalla protostoria alla tarda romanità, dal medioevo al Settecento; occorre quindi mettere in conto ricostruzioni, ampliamenti e sopraelevazioni (mura, case, edilizia in pietra), nuove costruzioni richieste nel corso dei secoli dalle mutate esigenze. La vita del castello si fermò con la conquista di Ottone Visconti, che volle la demolizione delle mura e proclamò il divieto di abitare il *castrum*; tuttavia il culto non si interruppe e le aree utilizzate e/o abitate dopo il 1287 furono: a) il complesso religioso di San Giovanni, che conservò le funzioni pievane (basilica, battistero, cimitero) e gli edifici canonicali e di servizio, la cui prepositura venne trasferita a Carnago nel 1582¹⁸; b) la chiesa romanica di San Paolo, rimasta in uso tra l'XI e gli inizi del XVII secolo¹⁹; c) il conventino francescano di San Giovanni all'estremità orientale del pianoro, che sorge su strutture altomedievali probabilmente in fase con la cinta muraria²⁰ e mostra più momenti costruttivi con continuità di vita tra il XIV e l'inizio del XVII secolo.

A fronte di questa complessa stratigrafia mancano ancora, nonostante la ripresa recente di indagini programmate²¹, estese campagne archeologiche finalizzate a comprendere le relazioni tra i diversi settori del *castrum*, la sequenza costruttiva di alcuni edifici (per esempio la basilica di San Giovanni

¹⁴ Muscolino 2013.

¹⁵ Corbellini 1846.

¹⁶ Brogiolo/Chavarría Arnau 2007, 216.

¹⁷ Brogiolo/Gelichi 1996, 137; De Vingo 2013, 569 Fig. 12, tende ad attribuire gli speroni agli inizi del secolo. Tutto il materiale lapideo allora recuperato da Antonio Corbellini, su incarico del conte Luigi Archinto, è oggi conservato presso le Civiche Raccolte d'Arte del Castello Sforzesco di Milano, alle quali fu donato dalla famiglia Archinto.

¹⁸ Dejana/Dalla Gasperina 2009; Tibiletti 2013, 53–68 e 72–73 con bibliografia precedente.

¹⁹ Tibiletti 2013, 68–70; Schiavi 2017; Muscolino et al. 2017, 320–322; Brogiolo 2018.

²⁰ Tali strutture sono state individuate in saggi di limitate dimensioni condotti da Angela Surace (vd. Surace 1988–1989; Surace 1990b; Surace 2001; Surace 2004, 285–286; Castelseprio 2009, 7–8; 38–39; Surace 2013, 637–641).

²¹ Gli scavi interessano attualmente la grande casa presso le mura nel settore occidentale dell'abitato, la parte del borgo sul colle di Santa Maria *foris portas* e la chiesa di San Paolo. Su questi interventi si vedano Giostra 2017; Sannazaro/Lusuardi Siena/Giostra 2017; Sannazaro 2020; Giostra 2020a. Anche

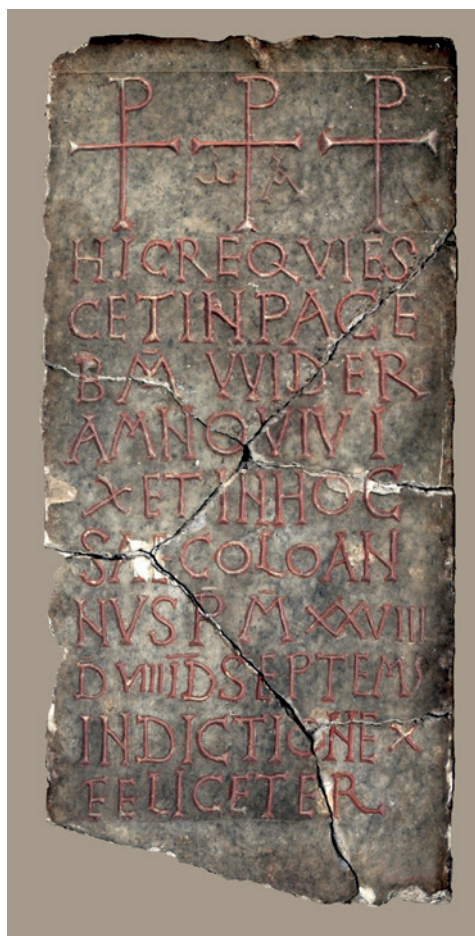


Fig. 3. Castelseprio. Iscrizione funeraria di Wideramn (prima metà del VII secolo).



Fig. 4. Castelseprio. Speroni con pungolo a stella in ferro, da una sepoltura rinvenuta nella basilica di San Giovanni Evangelista (XIV secolo).

e il battistero, la cosiddetta “casa Piccoli”, la casa-forte)²², l'estensione dell'abitato interno alle mura, i rapporti – non solo cronologici – con il borgo e la sua evoluzione, nonché le relazioni cronologiche e funzionali tra le fortificazioni d'altura e la propaggine difensiva di Torba per cogliere il momento in cui i due corpi difensivi si scisero e, nel settore della valle dell'Olonza, si avviò lo sviluppo dell'insediamento monastico femminile. Inoltre, mentre abbiamo testimonianza di cimiteri, tutti caratterizzati da una lunga frequentazione, sviluppatasi attorno ai tre principali edifici di culto (la pieve di San Giovanni, la chiesa di Santa Maria *foris portas* e quella monastica di Santa Maria di Torba), molto scarsa finora è l'attestazione, all'interno del *castrum* e nel borgo, di nuclei di sepolture e/o di necropoli di tradizione merovingia e longobarda dotate di corredi funerari. La presenza longobarda è, infatti, limitata alla rideposizione di un cavaliere, nel secondo trentennio del VII secolo, rinvenuta in un tamponamento del muro di facciata di San Giovanni. Molto poco se rapportato per esempio alle necropoli dei castelli di Sirmione e di Monselice, anch'essi come Castelseprio capoluoghi di estesi distretti territoriali già documentati nell'VIII secolo²³.

PRIMA DEL *CASTRUM*: LE TORRI INTERNE

Castelseprio è segnata da insediamenti protostorici, databili tra la fine dell'età del Bronzo e l'età del Ferro, attestati da materiali in giacitura secondaria e forse da interventi difensivi o di drenaggio delle acque localizzati in diversi punti del *castrum* (presso la porta, nell'area della basilica di San Giovanni, sul pianoro), sul terrazzo di Santa Maria *foris portas* e presso la torre di Torba, ma in questo specifico ambito le ricerche non sono mai state approfondite²⁴.

I numerosi materiali lapidei romani reimpiegati²⁵ o rinvenuti nel sito, fra cui si segnalano un fregio dorico attribuito alla fine del I secolo a. C./inizi del I secolo d. C., epigrafi di epoca imperiale²⁶, ma anche soglie, rocchi di colonne, elementi da recinti funerari, una base forse d'altare tardoromana²⁷, oltre a pochi reperti ceramici e vitrei²⁸, hanno animato interrogativi circa la presenza nel sito di un *vicus* romano, considerata anche la sua vicinanza a importanti strade di collegamento su lunga percorrenza, nonché l'inserimento nella maglia della viabilità locale²⁹.

l'area monastica sorta all'interno delle mura tardoromane di Torba è oggetto di indagini archeologiche programmate (Brogiolo 2016; Brogiolo/Chavarria Arnau 2020; brevi note anche in <http://www.varesenews.it/2017/08/scoperta>).

²² Per questo motivo si è appena avviato un articolato progetto di ricerca interuniversitario che prevede indagini multidisciplinari relative a tre complessi legati all'esercizio del potere nel *castrum* (San Giovanni, casa Piccoli e casa-forte). Si veda Brogiolo 2020.

²³ De Marchi 2013b, 528–533; Brogiolo/Lusuardi Siena/Sesino 1989; De Marchi/Possenti 2017.

²⁴ Un fossato di cronologia non definibile, oltre a resti di basolato relativo a una strada interna al *castrum*, è stato messo in luce nel pianoro nel corso di scavi per il drenaggio delle acque meteoriche nel 1990 (Surace 1990a; Surace/Demichelis 2003–2004; Surace 2004, 270–272). Una sintesi delle indagini archeologiche dell'ultimo ventennio del secolo scorso è in Surace 2002a; per i materiali pre/protostorici Castelseprio 2009, 15.

²⁵ Mentasti 2013; Muscolino 2014–2015.

²⁶ Castelseprio 2009, 16–17.

²⁷ Surace 2004, 269–270 Fig. 1C; Ibsen 2013, 426 Tav. 1,3.

²⁸ Indicativamente si ricordano: la patera in terra sigillata rinvenuta nella torre esterna e la coppa tipo *Sarius* da pulizia della basilica, ambedue del I secolo d.C. (Cattaneo 2013a, 435 Tab. 1 e Fig. 1); il balsamario vitreo Isings 6 dalla “pulizia” dell'area di San Giovanni, anch'esso datato al I secolo d.C. (Masseroli 2013, 504–505 Tav. 1,1 e Fig. 1).

²⁹ De Marchi 2013a, 15–22. Il pianalto su cui sorse il *castrum* è posto su un terrazzo fluvio-glaciale a m 356 slm in posizione dominante e di controllo del Malmonte a nord e della media valle dell'Olonza a sud, dove correva la via di collegamento tra la pianura, Milano e l'odierno Canton Ticino, poco lontano dalla strada Bergamo–Como–Novara in direzione di Castelnovate (AN. Rav. 4,30), dove sorse un altro importante castello tardoantico e longobardo affacciato sul Ticino. Da Castelseprio passavano, inoltre, la via dell'Olonza, che da Milano portava oltre Ponte Tresa, e numerosi itinerari locali ancora oggi leggibili sul terreno.



Fig. 5. Castelseprio. Tremisse barbarizzato in oro a nome di Giustiniano (D/ e R/): ultimi decenni del VI secolo. – Scala 2:1.

L'importanza della viabilità è evidente a Castelseprio per la presenza di terra sigillata di V–VI secolo di importazione africana e di un frammento di anfora del tipo Gaza, documentato in Occidente tra tardo IV e VII secolo³⁰. I materiali utilizzati per produrre oggetti e alcune componenti nobili dell'edilizia evidenziano un prevalente approvvigionamento nell'area prealpina e alpina, tra Valtellina e Val d'Aosta: marmi di Musso (zona Dervio/Olgiasca) e di Varenna (Piona/Olgiasca e sponda orientale del lago di Como) utilizzati nelle pavimentazioni in *opus sectile*, pietra ollare che risponde ai litotipi delle Alpi occidentali (Valtellina, Val Bregaglia e Val d'Ossola), metalli – che a Castelseprio giungevano sotto forma di semilavorati – provenienti dalle valli dei laghi Maggiore, di Lugano e Como, le malte utilizzate a Santa Maria *foris portas* che riportano ai depositi di argille dell'area di Castelseprio e Tradate, così come i materiali da costruzione dal territorio circostante. L'argilla utilizzata per la produzione ceramica, infine, si accorda con il quadro geolitologico locale e mostra indizi di lavorazioni sul posto³¹. La maggior parte dei reperti ceramici e vitrei risulta, quando sono state eseguite analisi, riconducibile a tecniche produttive tardoromane³².

A favore del *vicus* nel sito di Castelseprio si è espresso per primo Alfredo Passerini, mentre Gian Piero Bognetti riteneva che i materiali lapidei provenissero da un centro abitato romano posto nelle vicinanze³³. Al momento tuttavia i dati a disposizione sono insufficienti a documentare la presenza sul posto di un insediamento romano di età repubblicana e imperiale. Margini di dubbio sussistono anche per l'età tardoromana, alla quale sono attribuite: 1) le due torri interne alle mura, considerate testimonianza di un primo presidio militarizzato a difesa della pianura; 2) la torre centrale, divenuta in seguito torre campanaria della basilica, che è finora l'unica datata sulla base di dati archeologici stratigrafici; 3) forse la cisterna, in gran parte ricostruita, che affianca il perimetrale meridionale della basilica di San Giovanni; 4) le prime fasi insediative documentate all'esterno dell'abside di San Giovanni dove un pozzo-deposito e una fossa-focolare hanno restituito ceramica comune e invetriata tardoromana, come peraltro il quartiere abitativo presso il tratto sud-occidentale delle mura.

Sia dal punto di vista della stratigrafia archeologica rilevata nei saggi eseguiti dagli studiosi dell'Accademia Polacca delle Scienze di Varsavia³⁴ sia in relazione alla stratigrafia degli elevati studiata di recente³⁵, la torre centrale si rapporta al IV/V secolo, di poco precedente pertanto la costruzione dell'apparato murario difensivo³⁶. Per quanto interessa invece le fasi insediative presso la torre e all'esterno

³⁰ Cattaneo 2013a, 437–438 e Tav. 2; Cattaneo 2013b, 441, Fig. 1 e Tav. 1,1.

³¹ Si vedano i saggi sulle singole classi di materiale in Castelseprio e Torba 2013.

³² Sfrecola 2013; Verità 2013.

³³ L'ipotesi formulata dal Passerini (1953, 174–175) è ripresa da Lusuardi Siena 1983. Contrario invece Bognetti 1967, 543 nota 2.

³⁴ Scavo I del 1962–1963 (Dabrowska et al. 1978–1979, 128–131).

³⁵ Scillia 2013, 101–103.

³⁶ Brogiolo/Lusuardi Siena 1980, 480–495; Brogiolo/Gelichi 1996, 119–120; Surace 2004, 275–276.

dell'abside della basilica, documentate dal pozzo-deposito e dalla fossa-focolare, in base alle conoscenze attuali esse coprono un *range* cronologico che va dall'età tardoromana fino al VI secolo inoltrato, come indicano – ad esempio – un tremisse aureo barbarizzato datato agli ultimi decenni del VI secolo rinvenuto nel pozzo (Fig. 5) e la ceramica comune e invetriata che, in base a cronotipologie aggiornate con confronti da altri siti lombardi non distanti da Castelseprio, conducono dall'età tardoromana a quella longobardo/carolingia, con continuità oltre l'VIII secolo a testimonianza della funzionalità di una produzione sostanzialmente d'uso domestico, molto diffusa³⁷.

LE FORTIFICAZIONI E IL COMPLESSO DI TORBA

La posizione di Castelseprio-Torba è ideale per difendere la pianura nordoccidentale e le città di Milano e Pavia da eventuali attacchi provenienti dalle regioni transalpine³⁸. Dalle valli ticinesi scesero verso la pianura per esempio nel 590 i duchi franchi Audo e Olo³⁹, che si scontrarono con le truppe longobarde acquisite nel *castrum* di Bellinzona, apice settentrionale del sistema difensivo di questo quadrante occidentale dell'attuale Lombardia.

Le fortificazioni del Seprio sono state erette nel V secolo⁴⁰, quando venne organizzato il sistema difensivo arretrato, descritto nel *Tractus Italiae circa Alpes* ricordato nella *Notitia Dignitatum*⁴¹. A questa datazione rimandano l'organicità del complesso fortificato, la tecnica costruttiva, in alcuni tratti molto curata, e – infine – i rapporti stratigrafici rilevati dagli scavi polacchi tra mura e abitato nel settore sud-occidentale del *castrum*⁴², dove stratigrafia e materiali rinvenuti confermano una cronologia a partire da fine IV/V secolo che, nel quartiere abitativo, continua ben oltre questi termini. Coevi dovrebbero essere anche alcuni gradini di accesso al camminamento di ronda posti presso la strada che dalle mura porta alle abitazioni⁴³.

Sul pianalto la cortina è spessa da m 1 a m 2,20 e dotata di cinque torri quadrangolari di varie dimensioni, poste a intervalli di circa m 30/35. La superficie protetta è superiore ai 4,5 ettari e le mura (Fig. 6) hanno contrafforti interni (tre sul fronte a nord della porta, quattro a meridione) a sostegno del cammino di ronda; una soluzione costruttiva che trova confronti nei castelli di Castelfeder, Albenga, Trino Vercellese e Brescia, eretti a partire dal V secolo⁴⁴.

Questa sostanziale omogeneità di tecniche murarie, abbinata alla datazione dei reperti ceramici rinvenuti presso le fortificazioni, fa pensare a una fondazione programmata da un'autorità centrale sui modelli ufficiali dell'edilizia fortificata di età e tradizione tardoimperiale dei secoli V/VI. Questo considerando che siamo in un'area di probabile proprietà fiscale imperiale ma anche per la vicinanza ai fiumi e per il ruolo di centro amministrativo e fiscale che il *castrum/civitas* assunse in età longobarda su un ampio territorio, posto sotto il diretto controllo di funzionari regi (gastaldi)⁴⁵.

³⁷ Dabrowska et al. 1978–1979, 6–34 Fig. 23; Arslan 2013; Chiaravalle 2013, 588–589; 594; il tremisse giustiniano rinvenuto nel pozzo costituisce un termine *post quem* per il riempimento del deposito. La fossa focolare è descritta in Dejana 1968; Brogiolo/Lusuardi Siena 1980. Aggiornamenti per classi di materiali, compiuti con confronti estesi a contesti recentemente emersi nel territorio della Lombardia occidentale, in Castelseprio e Torba 2013 (saggi di E. Sadini, P. Cattaneo, A. Guglielmetti, S. Masseroli).

³⁸ Si rinvia alle osservazioni di Passerini 1953, 174–176.

³⁹ PAUL. hist. Langobardorum 3,31.

⁴⁰ Brogiolo 2016.

⁴¹ Brogiolo 2007, 11–19.

⁴² Scavo II, strato IVa, sezioni A e B: Dabrowska et al. 1978–1979, 54 e Fig. 38, dove si annota che lo strato IVa sembra essere stato creato durante la costruzione del muro.

⁴³ Sadini 2013a, 126–130 Tab. p. 127 (scavi “polacchi”, scavo III, strato II).

⁴⁴ Disamina della storiografia in Brogiolo/Gelichi 1996, 35–49; Cagnana 2001, 101–108.

⁴⁵ Brogiolo/Gelichi 1996, 35–49.



Fig. 6. Castelseprio. Un tratto della cinta muraria del *castrum*.

Sul versante orientale si conserva un tratto di mura con nicchie⁴⁶, le stesse del muro di cinta che dalla torre di Torba, nella valle dell'Olon, sale al pianoro per ricongiungersi alle difese del pianalto. Il tratto delle mura a nicchie di Torba è conservato per una lunghezza di m 33, con un'altezza massima residua di m 4 e uno spessore di m 1,80. La ricognizione condotta per effettuare la lettura stratigrafica degli alzati nella parte originale (sottostante ai filari di laterizi che distinguono i restauri ricostruttivi)⁴⁷, ha mostrato che si conservano tratti delle mura sudoccidentali e sudorientali, parte del lato orientale e il tratto del muro che dalla torre di Torba si ricongiunge a un'altra torre posta più a nord-ovest. La muratura presenta due paramenti con nucleo a sacco coerente composto di ciottoli di dimensioni medie e grandi legati da malta. I litotipi rappresentati sono rocce magmatiche e sedimentarie, la tessitura muraria è a corsi regolari orizzontali ad altezze variabili.

Le cinque torri sul pianalto, che si conservano al massimo per tre perimetrali, sono da attribuire, per i manufatti rinvenuti nel corso degli scavi (molta ceramica grezza, comune e invetriata tardoromana)⁴⁸, al V secolo; risultano quindi contemporanee alle mura e la stessa datazione vale per la propaggine

⁴⁶ Rotondi Secchi Tarugi 1973; Surace 1990a, 115; Surace 1993; Brogiolo/Gelichi 1996, 119–124; Surace 2004, 274–280.

⁴⁷ Scillia 2013, 101–112. L'avvio dello studio dei materiali e delle tecniche costruttive si deve ad Angela Surace (Surace/Bugini/Folli 1998; Surace 2000).

⁴⁸ Cattaneo 2013a, 435–439; Sadini 2013b, 446–456; Guglielmetti 2013a; Guglielmetti 2013b.



Fig. 7. Torba. La torre del monastero.

difensiva di Torba, dove la torre angolare⁴⁹ che sporge sulla valle dell'Olonza (Fig. 7) è stata ampiamente indagata. I risultati sono chiari e indicano sostanzialmente che i due piani inferiori (con murature a spessore variabile, m 1,80/2,40 al piano oggi seminterrato, m 1,05/2,30 al piano superiore) si innestano alla cinta difensiva sia in direzione nord-ovest sia in direzione sud-est e risalgono al V secolo, come la restante parte della cortina muraria originale segnata da contrafforti e lesene. Questa parte inferiore della struttura si distingue dal resto dell'elevato per la tecnica costruttiva molto curata, che reimpiega elementi lapidei squadrati sia nella base sia nelle lesene esterne, insieme a ciottoli scelti per dimensioni omogenee. I primi due livelli avevano, inoltre, aperture sul lato ovest con soprastante arco di scarico in pietre e finestre a feritoia, conservate soltanto molto parzialmente, a differenza del terzo livello, con apertura sul lato sud e finestre a fungo.

La cortina muraria a sud della torre è oggi inglobata – ma leggibile – nelle murature che separano il portico dall'ambiente utilizzato come ristorante, in affaccio sul cortile antistante. Il suo tracciato è inoltre ricostruibile per altri 27 m verso sud, fino al punto in cui sembra deviare verso sud-ovest per risalire il versante in direzione del *castrum*⁵⁰. L'analisi stratigrafica degli elevati, condotta da Gian Pietro Brogiolo, ha individuato: a) il piano del camminamento di ronda nella sezione del divisorio nord del portico; il camminamento ha una quota (m 272 slm) compatibile con la soglia del secondo livello della torre⁵¹; b) un tratto di parapetto superiore con merli posti a cm 83 l'uno dall'altro.

⁴⁹ Scillia 2013, 108–112; Brogiolo 2016. La torre, che misura all'esterno m 8 per lato, è alta attualmente m 17,80 per tre piani e un sottotetto, ma in origine misurava m 7, considerando che il secondo piano e il sottotetto sono stati aggiunti in fasi successive.

⁵⁰ Binaghi/Mella Pariani 2001–2002.

⁵¹ Brogiolo 2016 (con rilievi e planimetria del sito).

La sopraelevazione della torre e l'edificazione di nuovi corpi di fabbrica (come l'edificio a cavallo delle mura, la chiesa di Santa Maria e altri) si riferiscono alle fasi altomedievali monastiche, quando il secondo livello venne trasformato dalle religiose in mausoleo, affrescato e dotato di iscrizioni relative alle badesse (primo IX secolo)⁵².

Il tratto nordoccidentale delle mura che, partendo dalla torre angolare sulla via dell'Olona, si dirige al pianalto è crollato nella parte intermedia ma si conserva più a nord, sviluppandosi per m 33. Presso la torre di valle una piccola porzione delle mura fu sfruttata come perimetrale di un modesto edificio, mentre all'esterno dei crolli sorse un nuovo fabbricato a pianta quadrangolare, in buona muratura legata con malta e dotato di un efficiente sistema di drenaggio. Questo si compone di due ambienti e mostra due fasi costruttive: nella prima sfrutta la cinta difensiva come perimetrale meridionale, mentre nella seconda tale perimetrale viene sostituito da una parete indipendente. In questa seconda fase all'interno dell'edificio è documentata inoltre un'attività metallurgica di cantiere. Il termine *post quem* per la costruzione è dato da un elemento di cintura di età tardolombarda o carolingia rinvenuto in uno strato formatosi anteriormente al collasso della cinta, quindi l'edificio è da relazionarsi al monastero e forse da interpretare come casa dei conversi⁵³.

Nell'area antistante la torre Alessandro Dejana nel 1978 mise in luce delle sepolture, un puntale in bronzo da cintura del tipo a "cinque pezzi" di VII secolo e una deposizione di cavallo⁵⁴, non riferibili però allo stesso contesto. La sepoltura del cavallo rimanda comunque a un cavaliere, appartenente a un corpo scelto di elevato rango sociale⁵⁵. Gli scavi condotti all'interno e all'esterno della torre tra il 2017 e il 2019, che hanno indagato oltre quattro metri di deposito archeologico, fanno ipotizzare la provenienza di questi materiali da una vicina necropoli longobarda, sconvolta da ripetuti episodi alluvionali che interessarono l'area nel corso di diversi secoli⁵⁶. Tracce di fenomeni di ristagno idrico e dilavamento, nonché di estesi interri già in epoca altomedievale, sono state rilevate anche in limitati saggi condotti nell'area antistante il porticato dell'edificio monastico addossato alla torre⁵⁷.

Il primo sopralzo della torre (terzo livello) viene attribuito al secondo quarto del IX secolo, con il ciclo di affreschi dell'oratorio, che reca nella parte bassa della muratura velari con croci e negli ordini superiori le figure di Cristo con Angeli, Maria e Giovanni, oltre alla celebre teoria di monache oranti, di esecuzione più corsiva rispetto all'altro ciclo affrescato relativo alle monache raffigurate nel mausoleo del piano sottostante⁵⁸. Il successivo sopralzo è un'aggiunta tarda di XIV-XV secolo⁵⁹.

Con il riutilizzo della torre tardoromana come mausoleo e oratorio, il complesso di Torba acquisisce un percorso religioso e devozionale ancora da documentare in dettaglio. Se la "camera superiore" della torre costituiva un oratorio interno al monastero ad uso delle sole monache (probabilmente collegato all'edificio monastico), la chiesa di Santa Maria – conservata nelle sue forme romaniche – rientrava in un percorso devozionale forse interconnesso con la pieve di San Giovanni e con Santa Maria *foris portas* sul pianalto, privilegiando in prima battuta le monache e il personale di servizio del monastero, che veniva sepolto nel cimitero esteso attorno alla chiesa.

⁵² Gheroldi 2013b; Mitchell/Leal 2013, 328–344, che ne sottolineano la funzione funeraria o di memoriale e l'eleganza formale, superiore e quella che caratterizza gli affreschi della cappella del terzo livello.

⁵³ Scavi eseguiti tra il 2013 e il 2019 sotto la direzione di Alexandra Chavarria Arnau e di Gian Pietro Brogiolo (Brogiolo 2016; http://www.fastionline.org/record_view.php?fst_cd=AIAC_3413 [campagne 2013–2016]; Brogiolo/Chavarria Arnau 2020 [campagne 2017–2019]).

⁵⁴ Dalla relazione di Alessandro Dejana conservata nell'Archivio Topografico della Soprintendenza (ATS). Un secondo puntale in bronzo, sempre di una cintura "a 5 pezzi", è emerso anche dalla torre V (De Marchi 2013b, 538 Tav. 4,5–6; Figg. 1c e 3c).

⁵⁵ Si confronti, indicativamente, la necropoli di San Mauro a Cividale (per cui Ahumada Silva 2010, 101–119) e quella di Collegno/Piemonte (Pejrani Baricco 2004, 33–34 Fig. 20, con bibliografia e implicazioni simboliche ed economiche).

⁵⁶ In attesa dell'edizione complessiva delle indagini condotte a Torba si vedano Brogiolo/Chavarria Arnau 2020.

⁵⁷ Binaghi/Mella Pariani 2001–2002.

⁵⁸ Brogiolo 2013, 215–221; Gheroldi 2013b; Mitchell/Leal 2013, 344; Brogiolo/Chavarria Arnau 2020.

⁵⁹ Scillia 2013, 109–112.

Della chiesa di Santa Maria di Torba con la sua cripta sono state finora distinte quattro fasi costruttive, sulla cui sequenza e cronologia a partire dall'età altomedievale non c'è tuttavia accordo tra gli studiosi⁶⁰. Si rendono dunque necessari ulteriori approfondimenti, con una rilettura delle differenti indagini condotte nel tempo e una revisione generale dei rapporti tra le diverse strutture emerse, anche nel corso delle più recenti indagini ancora inedite⁶¹.

IL QUARTIERE SUD-OCCIDENTALE E LE ALTRE AREE ABITATIVE E ARTIGIANALI

Gli scavi stratigrafici condotti per saggi limitati negli anni Sessanta del Novecento dagli archeologi polacchi nell'area sud-occidentale del *castrum* presso le mura, all'esterno dell'abside meridionale di San Giovanni e nella torre adiacente hanno documentato fasi insediative di età gota e longobarda, con una periodizzazione di V–VI secolo (contemporanea o di poco successiva alla costruzione delle mura) e di VI–VIII secolo. In alcuni casi però la continuità d'utilizzo delle abitazioni prosegue ben oltre questo arco cronologico, come si evince dal ritrovamento di manufatti di XII–XIII secolo⁶² o del frammento di ceramica invetriata islamica rinvenuto nella casa adiacente allo scavo II di allora, riferibile a un tipo attestato in Italia settentrionale nell'XI–XII secolo⁶³. Tali materiali ovviamente rimandano all'ultima fase insediativa del *castrum*, di poco precedente il 1287⁶⁴.

Le abitazioni, disposte lungo le mura all'interno della cinta e costruite con tecniche diverse, si sovrappongono in più fasi a documentare la stratificazione insediativa di Castelseprio. La sequenza degli strati ha evidenziato le differenti tecniche utilizzate nella costruzione e ricostruzione delle case, edificate in muratura di pietre legate con malta, muratura di pietre infisse nel terreno legate con malta e argilla, legno con pali angolari portanti appoggiati a muretti a secco (queste ultime datate ad età longobarda). Il quartiere era servito da una strada lastricata e le case erano pavimentate, divise da tramezzi e dotate di un pozzo (prima età longobarda; *Fig. 8*). Il loro sviluppo è stato interrotto da tre incendi, ma gli edifici ricostruiti seguono una pianificazione costruttiva che sembra coinvolgere diverse aree, ancora in attesa di essere indagate per esteso ed i cui percorsi interni parrebbero convergere verso la basilica, conferendo all'abitato una struttura di tipo urbano⁶⁵. Nella zona è emersa anche una tomba con muretti e fondo in lastre di pietra, che documenta l'uso di seppellire i defunti vicino alle abitazioni, con confronti – per limitarsi a esempi lombardi noti – a Brescia, nell'area interna alle mura urbane (V–VII secolo) e nell'insediamento di Santa Giulia⁶⁶. Tale dato suscita interrogativi circa i rapporti, anche cronologici, tra le tombe nell'abitato e il cimitero pubblico distribuito lungo l'abside e i perimetrali della basilica di San Giovanni, del battistero e della vicina torre, che si sviluppa su più fasi (post VI/VII secolo?) e si estende fino alla chiesa di San Paolo ancora nel basso medioevo, come attestato anche nei cimiteri di Santa Maria *foris portas* e di Santa Maria di Torba⁶⁷.

⁶⁰ Brogiolo/Gelichi 1996, 139–149; Brogiolo 2013, 220–221.

⁶¹ Si veda nota 56.

⁶² Scavo II, Strato II: Sedini 2013a, Tab. p. 127. Si vedano anche alcuni recipienti in vetro provenienti sia dall'area abitativa sia da quella di San Giovanni (Masseroli 2013, 510–513).

⁶³ Scavi dell'Università Cattolica del Sacro Cuore, tuttora in corso (Benente 2017).

⁶⁴ Sedini 2013a. Aggiornamenti in Giostra 2017 dove, oltre ad evidenziare i numerosi interventi di modifica apportati

all'edificio con l'utilizzo di tecniche costruttive differenziate, si rilevano attività artigianali e una presenza di manufatti in metallo bassomedievali. Anche Sannazaro/Lusuardi Siena/Giostra 2017; Sannazaro 2020.

⁶⁵ Dabrowska et al. 1978–1979, 128–131 e 35–56 Tavv. 20, 24–25 (in tutti gli strati sono attestati laterizi). Si veda anche Brogiolo/Gelichi 1996, 120–123.

⁶⁶ Brogiolo 2005; De Marchi 2009a.

⁶⁷ Dejana 2013a; Ravedoni/Rettore 2013; Marinato/Canci 2013; Marinato/Sarabia 2013; Muscolino et al. 2017.



Fig. 8. Castelseprio. Il pozzo individuato nello scavo II della missione polacca nel quartiere presso le mura sudoccidentali del *castrum*.

All'esterno delle mura, approssimativamente in corrispondenza dello scavo II degli archeologi polacchi, Alessandro Dejana e Carlo Mastorgio⁶⁸ hanno successivamente compiuto indagini in un'abitazione che riutilizzava una torre ormai in disuso, poiché doveva essere venuta meno la funzione difensiva delle mura. Sono stati messi in evidenza focolari e buche di palo con fase d'uso inquadrabile nel VII secolo.

Nel medesimo periodo (1970) venne parzialmente indagato, a sud della chiesa di San Paolo, un altro edificio a più vani, che delimita il quartiere abitativo sudoccidentale verso est (Fig. 9). Le parti documentate sono costituite da un ampio vano di m 6 x 7 circa, con ingresso provvisto di una soglia in pietra di reimpiego, annessi nordoccidentali e un ulteriore ambiente con pavimentazione in cocciopesto. Da quest'area provengono manufatti indicativi di importanti attività artigianali (ugelli da fornace e scorie di lavorazione del rame), ma nuove indagini, già programmate, sono necessarie per chiarire l'estensione

⁶⁸ Scavi condotti nel 1962 e nel 1971 (Dejana/Sironi 1973–1975, 333).



Fig. 9. Castelseprio. La cosiddetta “casa Piccoli” a sud della chiesa di San Paolo, con la soglia litica di reimpiego in primo piano.



Fig. 10. Castelseprio. La casa-forte all'estremità sudorientale della cinta muraria.

dell'abitazione e della zona produttiva, che sembra estendersi lungo le mura occidentali del *castrum*, per precisare la datazione del complesso e delle sue successive fasi edilizie e, infine, per determinarne le funzioni in relazione all'evolversi del contesto urbano⁶⁹.

Ulteriori edifici, ancora da indagare compiutamente, si distribuiscono nel settore settentrionale del castello⁷⁰, principalmente occupato dal complesso religioso di San Giovanni; qui è attribuito ad età longobarda il cosiddetto edificio III, di cui si può vedere attualmente un ampio ambiente quadrangolare di m 8 x 8, delimitato da muretti in pietra con rinforzi angolari su cui si impostava l'alzato ligneo, mentre la copertura era sorretta da una trave centrale, poggiante su base in pietra. Questa zona, grazie alle sue funzioni prevalentemente religiose, resta in uso sino alla fine della vita del castello, tra fine del XVI e inizi del XVII secolo e pertanto ben oltre la distruzione del 1287⁷¹.

Sul pianoro, al limite sudorientale della cinta muraria, si trova la casa-forte (*Fig. 10*), una struttura a pianta rettangolare di m 16,68 x 12,21, in origine a due piani, con spessi muri in pietra (m 1,50/1,60) conservati per un'altezza che permette di riconoscere ampie finestre strombate. Da questo edificio provengono numerose epigrafi romane di reimpiego. Per la sua posizione dominante presso le mura nel tratto che affaccia a valle, Mario Mirabella Roberti suppose che potesse trattarsi di un posto di guardia oppure della dimora dell'autorità che governava il *castrum*⁷². Secondo Gian Pietro Brogiolo questa costruzione rimase in uso per tutto il medioevo, come suggerirebbe il fatto che le murature sono conservate al di sopra del piano di calpestio attuale⁷³. Anche per questa struttura, che presenta diverse fasi edilizie ed ebbe certamente un ruolo di rilievo nell'ambito del *castrum*, sono in programma ulteriori indagini multidisciplinari⁷⁴ che ne chiariscano l'articolazione, la cronologia, l'evoluzione, le funzioni a partire dall'analisi dei dati attualmente disponibili. Tra questi sono particolarmente interessanti, oltre a quelli forniti dalle fonti documentarie e dai limitati saggi archeologici condotti in passato, i risultati delle numerose campagne di prospezioni geofisiche che hanno interessato a più riprese l'area sudorientale del pianalto e che segnalano la possibile presenza di resti di murature, in crollo e *in situ*, di percorsi strutturati, di fossati o canalizzazioni per il drenaggio delle acque⁷⁵.

IL BORGO E SANTA MARIA *FORIS PORTAS*

Il borgo extramuraneo del castello, complessivamente individuato e in parte rilevato da Mario Bertolone negli anni Quaranta del Novecento grazie ai resti delle murature parzialmente conservate in elevato e ai loro crolli, mai del tutto spianati, si estende sui dossi a ovest della cinta muraria, dall'area a nord-ovest della chiesa di Santa Maria *foris portas* al settore a sud-ovest del *castrum* (*Fig. 1*).

La zona immediatamente a sud e a ovest della chiesa è interessata da terrazzamenti e interventi di accumulo e di regolarizzazione moderni, mentre il settore archeologicamente più promettente è posto a nord-ovest della chiesa per la conformazione degli accumuli, leggibili come crolli murari *in situ*, e per la

⁶⁹ Cucini Tizzoni 2013, 188–193, attività metallurgica plausibilmente da datare all'VIII secolo. Per una sintesi delle indagini condotte Tibiletti 2013, 71–72 e, per le nuove ricerche, Brogiolo 2020.

⁷⁰ Brogiolo/Gelichi 1996, 127–139; Surace 2002b; Surace 2004, 285.

⁷¹ Tibiletti 2013, 58–68; 72–74 (con bibliografia precedente).

⁷² Mirabella Roberti 1979–1980, 700–701.

⁷³ Brogiolo/Gelichi 1996, 124–125; Brogiolo 2018.

⁷⁴ Brogiolo 2020; Giostra 2020b.

⁷⁵ Finzi 1988–1989; Surace 1990a; Zaro 2003–2004; Surace 2004, 270–271; Tibiletti 2013, 74–75; Masseroli 2020, 246. I dati delle ultime prospezioni, eseguite nel 2019 dall'Università Cattolica del Sacro Cuore di Milano in collaborazione con l'Università degli Studi di Milano e la Soprintendenza, sono attualmente in corso di studio.

relativa vicinanza all'edificio sacro. Di particolare interesse è anche il settore a nord-ovest del ponte di accesso al castello, immediatamente all'esterno del *castrum* e in posizione centrale nel borgo⁷⁶.

In queste aree le ricerche più recenti hanno appurato che la maggior parte degli accumuli da crollo poggia ai due lati di strutture murarie ancora parzialmente conservate in alzato, delle quali è stata riconosciuta la superficie di rasatura. Sono stati individuati numerosi segmenti murari dallo spessore medio di m 0,55, leggibili per setti lunghi da m 1,80 a oltre m 11. I paramenti esterni sono in ciottoli e pietre sbazzate di medie dimensioni allineati, il nucleo in ciottoli, frammenti litici e rari laterizi legati da limo. Le strutture hanno andamento nord/sud ed est/ovest, ortogonali tra loro, e permettono di definire vani quadrangolari di circa m 5 x 5,5 pertinenti a edifici probabilmente residenziali di una certa estensione e articolazione, di cui si sono finora indagate le ultime fasi di vita, prima della distruzione del castello alla fine del XIII secolo.

Nel settore sudorientale di quest'area sono affiorati resti di strutture analoghe, ma anche di un edificio apparentemente più imponente, con ambienti anche di notevoli dimensioni (uno sembra avere un lato di m 13 privo di partizioni interne). Complessivamente le conoscenze relative all'articolazione urbanistica del borgo, alle sue origini e al suo sviluppo sono ancora carenti, ma il completamento delle indagini in corso potrà fornire ulteriori dati su questo importante settore abitativo sorto a ridosso del *castrum*, forse già a partire dalla defunzionalizzazione delle mura nel VII secolo.

Al suo interno certamente un punto nodale è rappresentato dall'oratorio nobiliare di Santa Maria *foris portas*, da sempre oggetto di studi, analisi diagnostiche, discussioni, tuttora non esaustivi. Trattandone in questa sede, ci si limita a riferimenti alle più recenti indagini diagnostiche dell'elevato e degli affreschi, rinviando per approfondimenti ai saggi pubblicati in merito nel 2013⁷⁷.

L'edificio è ad aula unica triabsidata, con atrio in facciata e annesso funzionale (sacrestia nord). Misura m 20,55 di lunghezza (compreso l'atrio) e m 16,40 di larghezza (comprese le due absidi laterali) per un'altezza, al colmo del tetto, di m 10. Nonostante abbia subito una notevole successione di modifiche e di ricostruzioni, la struttura è perfettamente leggibile. Recenti indagini⁷⁸ hanno precisato che l'edificio, costruito con un cantiere articolato su più fasi, presenta tecnica muraria vincolata dall'utilizzo di materiali diversi: ciottoli di varia dimensione; scisti e graniti nell'abside orientale, nelle angolate e nelle lesene; tufo nero nella parte alta della facciata e tufi gialli negli archi delle finestre e di accesso alle absidi.

Per confronti, Gian Pietro Brogiolo sintetizza la tradizione delle chiese triabsidate che riprendono il tema dello spazio triconco sviluppatosi dal IV secolo a Roma e attecchito in ambito cristiano costantinopolitano e mediorientale, con buona presenza nella penisola italiana (per esempio la chiesa sul Colle di Zucca a *Ibligo*-Invillino e la chiesa di Sant'Angelo a Capua), con continuità in Occidente nei secoli VIII e IX.

Indagini su alcune assi lignee individuate all'esterno dell'abside orientale, nella sequenza che marca la fase antecedente il sopralzo dell'abside, rimandano al VI secolo, che potrebbe dunque essere l'epoca di costruzione; tuttavia non è sicuro che tali materiali siano di primo impiego e non di riutilizzo e, pertanto, una prima fase della chiesa in epoca bizantina rimane dubbia. Al IX/X secolo rimandano invece le datazioni al ¹⁴C e con termoluminescenza di altri campioni lignei e fittili della struttura, alcuni certamente pertinenti ad una ristrutturazione con rifacimento delle coperture e del pavimento.

⁷⁶ Giostra 2017; Giostra/Leonardi 2017; Sannazaro in "Fasti Online" 2018 e 2019. Per una sintesi comprensiva delle ultime indagini nel settore sud-orientale del borgo, Giostra 2020a.

⁷⁷ Castelseprio e Torba 2013 (Parte III. S. Maria *foris portas* e la Torre di Torba).

⁷⁸ Brogiolo 2013, al quale si rinvia per la complessa ricostruzione della storia edilizia dell'edificio e per la lettura incrociata dei dati archeologici, storici, diagnostici ed edilizi nonché per il sistemico coordinamento di tutte le indagini analitiche.



Fig. 11. Castelseprio. Santa Maria *foris portas*.
Parte centrale del ciclo affrescato con le storie della Natività e di Maria nell'abside orientale.

Il cimitero che si sviluppa nell'atrio e attorno ai perimetrali dell'edificio, del quale non si conservano tutte le sepolture, ha un'articolazione cronologica radiometricamente determinata di lungo periodo, da VII/VIII a XI/XII secolo⁷⁹, ricavata però da una campionatura di scheletri molto limitata. La sepoltura monumentale n. 196, esterna e parallela al fianco settentrionale dell'atrio, appartenente alla prima fase del cimitero, purtroppo è priva di scheletro e gli elementi di corredo sono limitati a pochi frammenti vitrei e a fili di broccato, che possono essere datati fino a età carolingia e oltre. La lastra di copertura, con croce a bassorilievo, rientra in una tipologia caratterizzante del territorio di Castelseprio e più in generale del Seprio, ma anch'essa ha datazione ampia che, sulla base dei dati finora rilevati, copre un periodo che dal VI/VII giunge al pieno IX secolo e oltre⁸⁰.

Quanto all'attribuzione cronologica del ciclo affrescato, Vincenzo Gheroldi⁸¹ – considerato che nell'abside orientale si rileva una discontinuità all'altezza delle travi orizzontali dovuta a una sopraelevazione successiva alla stesura di due livelli di intonaco più antichi – ritiene che la prima stesura di intonaco levigato costituisse una più antica fase decorativa aniconica precedente una seconda fase decorativa e, da ultimo, il ciclo di affreschi dedicato alle storie della Natività e di Maria (Fig. 11). Quest'ultimo, successivo o contemporaneo alla sopraelevazione, è attribuibile agli anni tra la fine del IX e il X secolo, opera di una bottega artigianale di cultura bizantina, non ignara delle tradizioni della pittura di tradizione romana occidentale⁸².

⁷⁹ Marinato/Sarabia 2013.

⁸⁰ De Marchi 2009b, 602–605.

⁸¹ Gheroldi 2013a.

⁸² Mitchell/Leal 2013, 327.

IL COMPLESSO DI SAN GIOVANNI E IL SUO CIMITERO

Il complesso culturale è costituito dalla basilica di San Giovanni Evangelista con la torre campanaria e l'adiacente cisterna, il battistero di San Giovanni Battista, la circostante area cimiteriale e il quartiere delle case dei Canonici, con gli annessi edifici di servizio.

L'area è stata oggetto di numerose indagini, per lo più limitate a singole parti degli edifici o a modeste porzioni delle zone adiacenti, che lasciano tuttora aperti problemi relativi alla datazione, alle fasi edilizie, all'evoluzione del complesso e delle sue parti dall'inizio della storia del *castrum* all'ultima frequentazione in età rinascimentale, quando anche gli edifici sacri vengono abbandonati.

La cisterna, che non ha restituito manufatti datanti, sembra costruita contestualmente, o poco prima, rispetto alla basilica e al battistero per i quali, pur in assenza di scavi estesi, si può proporre una datazione di poco successiva a quella dell'abitato, tra il V e i primi del VI secolo (Fig. 12). Le ragioni di questa attribuzione cronologica sono molte: la posizione centrale quasi in asse con la porta della cinta muraria, la centralità rispetto all'abitato che fa pensare che lo spazio occupato dal complesso fosse fin dall'inizio predisposto per l'utilizzo religioso, l'ampiezza della navata della chiesa, che richiama le basiliche paleocristiane⁸³.

Per quanto riguarda quest'ultima, in passato sono state formulate differenti ipotesi di datazione, comprese tra l'età paleocristiana e la metà del VI secolo⁸⁴. Scavi più recenti, diretti da Angela Surace nel 2007 e nel 2009⁸⁵, hanno fornito dati importanti per la ricostruzione delle sue fasi edilizie evidenziando all'interno dell'abside centrale, al di sotto della risega di fondazione della stessa, la rasatura di un muro ad andamento poligonale. È possibile che tale muratura, in ciottoli legati da malta tenace, costituisca la fondazione dell'abside poligonale di una fase precedente della basilica, demolita per far posto a quella semicircolare tuttora conservata, come suggerirebbe la presenza di macerie con lacerti pavimentali in malta e abbondanti frammenti di intonaco dipinto nei livelli che la coprono e le si appoggiano. Non ci sono al momento dati certi per la datazione di questa fase – allo stato attuale delle conoscenze la più antica dell'edificio – ma la ripresa delle indagini, nell'ambito di un progetto di ricerca multidisciplinare già avviato, consentirà sicuramente ulteriori approfondimenti.

Nel corso dei medesimi interventi di scavo, la Surace ha inoltre indagato nello spazio absidale un'imponente tomba in muratura di m 2,40 di lunghezza x m 1 di larghezza x m 0,60 di profondità, con pareti in pietre e frammenti di laterizi legati da malta e fondo costituito da una grande lastra litica, già messa

⁸³ Un buon confronto è costituito, in particolare, dal complesso pievano di Santa Maria di Lomello, per cui si veda Brogiolo 2014. Qualche confronto indicativo anche in Gelichi/Gabrielli 2003.

⁸⁴ Secondo Mario Mirabella Roberti 1979–1980, la prima chiesa, da datarsi attorno alla metà del V secolo, era un'aula unica a pianta rettangolare di tipo altoadriatico (chiusa ad est da un muro rettilineo di cui si conserverebbe la fondazione), dotata di un unico accesso a ovest preceduto da un protiro; un secondo accesso aperto nell'angolo nord-est, accanto alla più tarda abside centrale, conduceva al battistero, situato all'esterno della chiesa e indipendente. A questo impianto seguì, agli inizi del VII secolo, una seconda chiesa a tre navate con abside centrale, perimetrali marcati da due paraste e piano superiore con sei finestre ad arco a tutto sesto su due

ordini, in seguito parzialmente tamponate; a una terza fase è, infine, da attribuire l'absidiola meridionale. Questa ipotesi ricostruttiva non convinceva Gian Pietro Brogiolo (Brogiolo/Gelichi 1996), secondo il quale basilica, cisterna e battistero rientrano in un progetto unitario realizzato entro la prima metà del VI secolo. La basilica nascerebbe come aula mono-absidata a tre navate e la fondazione rettilinea individuata da Mirabella Roberti e Dejana nel 1965 sarebbe un apprestamento di rinforzo della muratura meridionale dell'aula, costruita sul lato settentrionale della cisterna.

⁸⁵ La documentazione di scavo è conservata nell'Archivio della Soprintendenza Archeologia, Belle Arti e Paesaggio per le Province di Como, Lecco, Monza-Brianza, Pavia, Sondrio e Varese. Una prima notizia in Tibiletti 2013, 64–66.



Fig. 12. Castelseprio. La cisterna addossata al perimetrale sud della basilica di San Giovanni Evangelista.

in luce ma non scavata nel 1965. Per la sua struttura e la posizione occupata si tratta senza dubbio di una sepoltura privilegiata, l'unica finora nota all'interno della basilica e di certo riservata a una figura di spicco nella gerarchia religiosa che controllava l'area. Purtroppo non è stato possibile leggere i rapporti stratigrafici tra le strutture dell'abside e la tomba che, già profanata in antico, conteneva pochi resti scheletrici sparsi sul fondo e non conservava la copertura né elementi di corredo, ad eccezione di un disco ornamentale in rame argentato con decorazione a girali che può essere datato al VII secolo⁸⁶.

Il battistero di San Giovanni Battista è di forma ottagonale leggermente asimmetrica (lati di circa m 3), con absidiola ad est profonda m 2,90 aggiunta in una seconda fase, in asse con la basilica (Fig. 13). Restano ancora aperti molti problemi relativi alla funzionalità e all'uso della vasca rivestita in cocciopesto (cisterna/serbatoio?) rispetto a quella battesimale ottagonale posta a una quota inferiore, in posizione assiale all'abside ma non centrale rispetto all'intero edificio, o ancora relativi ai diversi interventi sulla struttura succedutisi nel tempo, per i quali si rimanda alle osservazioni già edite⁸⁷.

Elementi caratterizzanti la qualità della struttura sono costituiti dagli intonaci parietali dipinti, di cui si conserva memoria sul muro esterno sud-ovest, dai modesti lacerti a finti marmi sulla parete interna nord e nord-est e dal pavimento in *opus sectile* in piastrelle esagonali, quadrangolari e triangolari in pietra nera di Varenna e bianca di Musso con inserti rettangolari chiari e scuri in parte conservato nell'abside e nell'area battesimale, che trova confronto – per i moduli e in parte anche per il disegno

⁸⁶ De Marchi 2013b, 523–525 Fig. 1b e Tav. 1,8; De Marchi 2018.

⁸⁷ Surace 2004, 282–284. Si vedano anche gli atti delle Visite pastorali, che evidenziano i diversi utilizzi e le modifiche via via apportate all'edificio (Dejana 2013b).



Fig. 13. Castelseprio. Il battistero di San Giovanni Battista (fotopiano).

compositivo – con il resto di pavimento superstite nella chiesa di Santa Maria *foris portas*. Benché siano evidenti interventi di manomissione, rifacimento e restauro – anche antichi – da collegare alle differenti fasi edilizie della struttura, il pavimento sembra risalire, nella sua prima stesura, ad epoca paleocristiana. Resta comunque certa la volontà dei progettisti di ornare l’edificio con raffinata eleganza, per esigenze di nobilitazione e rappresentanza⁸⁸.

Alle sepolture ricavate nelle murature e negli spazi annessi alla basilica, che segnano un arco cronologico compreso tra la metà del VII secolo (sepoltura di cavaliere in un tamponamento del muro di facciata) e il XIV/XV secolo, si affianca il cimitero esterno all’abside (Fig. 14), che prosegue all’interno della torre posta sul fianco meridionale della chiesa e nell’area adiacente, dove sono emerse tombe intonacate o con struttura a blocchi di pietra e copertura a lastre che tagliano gli strati più antichi relativi all’uso della torre e della cosiddetta fossa focolare (VI secolo). L’uso cimiteriale dell’area, con tombe di varia tipologia spesso sovrapposte e riutilizzate, continua per tutta l’epoca medievale, quando fu costruita la scalinata di sud-est che oblitera parte del cimitero creando un accesso all’absidiola meridionale della basilica⁸⁹.

I più recenti scavi condotti da Angela Surace nel 2009⁹⁰, preventivi alla realizzazione della nuova copertura del battistero, hanno consentito l’individuazione di nuove sepolture sia a nord sia a sud

⁸⁸ Guidobaldi 2009, 375–376; Basile/Muscolino 2018, 120–129; Muscolino 2019, 163–165.

⁸⁹ Dabrowska et al. 1978–1979, 6–34; Dejana 1968, 96–98; Dejana 2013a.

⁹⁰ La documentazione di scavo è conservata nell’Archivio della Soprintendenza Archeologia, Belle Arti e Paesaggio per le Province di Como, Lecco, Monza-Brianza, Pavia, Sondrio e Varese; una prima notizia in Tibiletti 2013, 62 e 72.



Fig. 14. Castelseprio. Il cimitero di San Giovanni con coperture tombali in lastre litiche, alcune con croce a bassorilievo.

dell'edificio, distribuite in almeno tre fasi successive che confermano l'uso prolungato del cimitero dall'epoca della costruzione del battistero al XV secolo.

L'area a settentrione della basilica e del battistero è occupata da un nucleo edilizio unitario raccolto attorno a una corte⁹¹, delimitata a nord da un muro di recinzione ad andamento curvilineo⁹², conservato al piano di campagna, che collega la "casa dei Canonici" (edificio I) e una struttura monovano annessa (edificio II) a est con una costruzione di servizio (edificio VI) a ovest, mentre a sud la corte è chiusa da un muro in ciottoli dello spessore di circa cm 50, con andamento est/ovest. Tra questo settore e gli edifici culturali (basilica e battistero) corre una strada acciottolata, probabilmente l'ultima sistemazione di un percorso con più fasi d'uso, definitivamente abbandonato nel XVI secolo.

L'edificio I (o "casa dei Canonici") sorge al di sopra di strutture murarie precedenti, rasate o tagliate all'altezza delle sue fondazioni, ed è costituito da tre ambienti allineati con ingresso indipendente a ovest, il più meridionale dei quali conservava sulla parete est resti di intonaco affrescato tardoquattrocentesco, in fase con un pavimento in laterizi disposti di piatto a spina pesce. A un rifacimento successivo è invece da attribuire la base di un probabile altare, in connessione con una nuova pavimentazione in malta. Alla costruzione è annesso, a nord, l'edificio II, costituito da un solo ambiente con ingresso sul lato settentrionale, in un secondo momento tamponato. L'edificio VI, che delimita la corte sul lato

⁹¹ Brogiolo/Gelichi 1996, 127–139; Surace 2004, 285. I dati più recenti su questo settore si devono allo scavo condotto nel 2009 da Angela Surace (si veda *supra*).

⁹² Il muro è costruito in grossi ciottoli ordinati in doppia fila, per lo più privi di legante, e solo in alcuni punti si rileva-

no tracce di malta giallastra identica a quella utilizzata nelle murature dell'edificio VI (Brogiolo/Gelichi 1996, 132–133).

ovest, è suddiviso in tre vani indipendenti a pianta rettangolare irregolare con aperture ad est e doveva presentare un piano superiore. Si conservano resti delle pavimentazioni: un cocciopesto di laterizi tritati finemente di colore rosso vivo⁹³ dal piano superiore, un battuto di argilla al piano terreno, senza preparazione nel vano meridionale, su vespaio nei due restanti. I muri, di spessore variabile tra m 0,52 e 0,60, sono in ciottoli di dimensioni variabili legati con malta terrosa. Dai rapporti tra le murature risulta che i vani meridionale e centrale sono anteriori, mentre quello settentrionale venne aggiunto in una fase successiva. Nel vano centrale è posto un focolare. I materiali rinvenuti sono per lo più utensili da lavoro medievali e bassomedievali. Sembra chiaro che questo edificio avesse funzioni di servizio⁹⁴. L'analisi stratigrafica degli elevati attesta che la costruzione risale a un arco di tempo che va dalla fine del XIII al XV secolo⁹⁵. Questo edificio, così come la "casa dei Canonici", risulta dunque successivo alla distruzione del *castrum*, dopo la quale questo quartiere sembra strutturarsi come riservato ai religiosi che continuarono a vivere e officiare a San Giovanni.

LA CHIESA DI SAN PAOLO E IL CONVENTINO DI SAN GIOVANNI

Come anticipato, altri due edifici religiosi sopravvivono nel *castrum* ormai abbandonato fino agli inizi del XVII secolo: la chiesa di San Paolo, sorta nell'XI secolo, e il conventino di San Giovanni, edificato nel XIII secolo.

La prima, a pianta esagonale irregolare con piccola abside ad est, si sviluppava su due piani con deambulatorio delimitato da sei colonne per piano e lanterna sommitale. Una scala elicoidale interna alla muratura consentiva di raggiungere il piano superiore, mentre al di sotto del piano terreno gli atti della Visita pastorale di Bernardino Tarugi del 1582 ricordano la presenza di acqua sorgiva, uno dei motivi che ha indotto alcuni studiosi a interpretare il monumento come battistero. Si tratta invece certamente di una cappella di committenza elevata, signorile o addirittura episcopale⁹⁶, dotata forse in un secondo momento di un avancorpo destinato a funzioni cimiteriali (Fig. 15). Nel limitato settore immediatamente antistante la facciata della chiesa finora indagato è stata infatti rimessa in luce una complessa stratificazione di sepolture databili tra età tardoantica/altomedievale ed età postmedievale. Le tombe più antiche precedono la costruzione dell'edificio e del suo avancorpo, mentre le successive sembrano addossate al perimetro della struttura⁹⁷. Considerato che la stratigrafia archeologica nell'area appare articolata e ancora ben conservata, nuove indagini all'interno e all'esterno della chiesa – già programmate – potranno fornire dati di sicuro interesse per la comprensione del monumento, delle sue fasi edilizie e delle sue funzioni in rapporto all'evoluzione del castello negli ultimi secoli della sua storia.

L'ultimo complesso sorto sul pianalto dopo la distruzione del *castrum* nel 1287 è il convento francescano di San Giovanni, di età tardotrecentesca ma edificato in un'area precedentemente occupata da alcune strutture soltanto parzialmente indagate, databili ad età tardoantica/altomedievale⁹⁸ (Fig. 16). Il complesso è costituito da due corpi di fabbrica che delimitano a est e a nord una corte rettangolare,

⁹³ La pavimentazione viene confrontata da Gian Pietro Brogiolo con quella presente in alcuni tratti di San Giovanni e nel vano nord di Santa Maria *foris portas* (Brogiolo/Gelichi 1996, 133–135).

⁹⁴ De Vingo 2013: coltelli 1.2, 1.6, 1.7, manici 3.1–2, cerchiature 3.5, guaine 2.3, catene 5.1, serrature 3.1.3–7, 3.1.9–11, 3.2.3–4, martello 4.1.1, incudine 4.1.2, falcetto 5.1.1, punte di freccia 12.2, 12.4, lama di pugnale 13.2, finimenti equini 7.2.1, 7.3.1, fibbia da cintura 8.1, oltre a chiodi.

⁹⁵ Scillia 2013, 96–98.

⁹⁶ Schiavi 2017, 302–303 (con bibliografia precedente); Brogiolo 2018.

⁹⁷ Muscolino et al. 2017.

⁹⁸ Surace 1988–1989; Surace 1990b; Surace 2001; Surace 2004, 285–286; Castelseprio 2009, 7–8; 38–39.



Fig. 15. Castelseprio. La chiesa di San Paolo con l'avancorpo funerario in corso di scavo.



Fig. 16. Castelseprio. Conventino di San Giovanni: le strutture altomedievali messe in luce all'esterno del perimetrale nord della chiesa.



Fig. 17. Castelseprio. Lastra in marmo con croci incise entro arcate, forse parte della recinzione presbiteriale della basilica di San Giovanni Evangelista (fine del VI–inizi del VII secolo).

chiusa da muri di cinta sui lati ovest e sud e dotata di un pozzo. Il settore orientale, su due piani, è formato da piccoli ambienti conventuali allineati affacciati a ovest su un portico, mentre quello settentrionale comprende la chiesa, con aula originale ad abside quadrata, davanti alla quale in fasi successive vengono realizzati un avancorpo più largo dell'aula, forse funzionale ad accogliere i fedeli della chiesa, non più soltanto conventuale (XVI secolo), e un ulteriore ampliamento. Alla fase di XVI secolo appartiene la decorazione ad affresco dell'abside, ben conservata, firmata e datata 1557⁹⁹.

Nell'angolo sud-est del complesso è stato messo in luce un ambiente dotato di un pozzo pertinente alla prima fase del convento, divenuto in un secondo momento ipogeo (l'accesso a sud viene tamponato), mentre è possibile che altri vani seminterrati si trovino nell'ala est della struttura, come suggerisce la notevole profondità della fondazione del perimetrale verso il portico¹⁰⁰.

CONCLUSIONI

Gli indicatori utili a individuare il ruolo di un *castrum* e la sua appartenenza a una specifica tipologia difensiva e/o urbana, dopo un lungo dibattito, sono stati sintetizzati da Aurora Cagnana¹⁰¹ in: a) topografia adeguata alla difesa, ad esempio posizione in altura, a controllo e in prossimità di vie terrestri e d'acqua (fluvio-lacuali) di lunga percorrenza, a chiusura di valli, a dominio di anse fluviali; b) qualità e quantità dell'edilizia (tipologia, materiali e tecnologie utilizzati, estensione e dimensioni delle mura e della superficie protetta, edifici); c) qualità della vita materiale (oggetti e recipienti d'uso domestico, ornamenti personali, armi); d) ideologia determinata dalla presenza di luoghi di culto e di sepoltura, di potere (con manufatti particolari), di attività produttive (allevamento, agricoltura, caccia, approvvigionamento, artigianato occasionale o continuativo).

⁹⁹ Donati 2013.

¹⁰⁰ Surace 2013, 637–641.

¹⁰¹ Brogiolo/Gelichi 1996; Cagnana 2001, 101–107 Tab. 9,2.



Fig. 18. Castelseprio. Calice a stelo in vetro incolore con sfumature viola di età altomedievale. – Scala 1:1.

L'insediamento ha una dotazione ambientale e architettonica che lo pone tra i grandi *castra* con funzioni amministrative e/o religiose insieme ai principali castelli lombardi – l'Isola Comacina (Como), Lomello (Pavia), Sirmione (Brescia) – e a Bellinzona (Canton Ticino). Si tratta di città che hanno superato il semplice ruolo militare, dotate di un palazzo per l'autorità che le governa e con un abitato popoloso e organizzato funzionalmente.

Castelseprio gode di una posizione topografica ideale per il controllo del territorio, anche grazie alla relativa vicinanza ai fiumi Adda e Ticino, importantissimi per l'approvvigionamento e la difesa nei secoli che vanno dal tardoantico all'alto medioevo.

La regione è ricca di risorse ambientali (boschi, con quanto ne deriva, argille, pietra, vicinanza alla maglia degli insediamenti) e l'edilizia è imponente, come dimostrano l'estensione protetta dalle mura con torri (circa 9 ettari), il complesso basilicale di San Giovanni e i suoi apparati decorativi (pavimento in *opus sectile* a piastrelle policrome del battistero, affreschi e intonaci dipinti, elementi superstiti di recinti presbiteriali o altro apparato liturgico; Fig. 17), le chiese nobiliari e monastiche di Santa Maria *foris portas* e di Santa Maria di Torba, cronologicamente successive. Dentro le mura l'abitato è fitto di case, prevalentemente distribuite lungo il loro perimetro e dotate di manufatti utilitari (cisterna, pozzi, fosse deposito), e ospita produzioni metallurgiche entro una superficie protetta estesa comprendente il versante orientale del pianalto e il sito di Torba.

La componente ideologica e di potere è rappresentata dalla pievana di San Giovanni, dalle sepolture con coperture a lastre monolitiche ornate da croci astili a bassorilievo, da tombe privilegiate, dall'epigrafe di *Wideramn*. Sono manufatti di prestigio i calici in vetro (Fig. 18), gli apparati di illuminazione rinvenuti nell'area del battistero, i vetri da finestra, un peso monetale in bronzo restituito dal settore

abitativo¹⁰². La documentazione storica, epigrafica e numismatica definisce il ruolo di Castelseprio come centro fortificato e urbano, ricordato nel VII secolo¹⁰³, a capo del distretto longobardo della *civis sepriasca*¹⁰⁴. I tremissi aurei stellati dedicati da Desiderio (756–774) a *Flavia Sebrio* (Castelseprio), come ad altre città e ad altri castelli regi, inducono a supporre che il luogo fosse anche sede di zecca¹⁰⁵.

RIASSUNTO

Il *castrum* di *Sibrium*, che tra V e VIII secolo comprendeva le difese di Torba lungo l'Olonza, conserva testimonianze dalla protostoria al XV/XVII secolo. Per l'epoca tardo romana e altomedievale si ricostruisce una sequenza che parte dal IV/V secolo, con le tre torri interne alle mura, una delle quali (accanto alla basilica di San Giovanni) ha restituito ceramica comune e invetriata di IV/V e VII secolo, mentre dal vicino pozzo-deposito proviene un tremisse aureo barbarizzato di seconda metà VI secolo. Si data al V secolo le mura, con i materiali e gli elevati conservati. È contestuale la formazione del quartiere abitativo posto lungo le mura sudoccidentali e la porta; le case, distrutte da tre incendi, ricostruite con materiali e tecniche differenti, si organizzano di volta in volta in spazi e con servizi diversi (vie interne, pozzi, canalette), secondo un'organizzazione urbana, derivata da un progetto che presuppone un'autorità centrale. Da scavi condotti nel 1979 in una delle case del quartiere proviene un frammento di ceramica islamica diffusa nei secoli XI/XII, poco prima della distruzione del castello nel 1287, dopo la quale sopravvissero solo gli edifici religiosi (pieve di San Giovanni, chiesa di San Paolo, oratorio di Santa Maria *foris portas*). La cronologia di basilica e battistero di San Giovanni è tuttora dibattuta, con proposte che collochino l'origine dei due edifici tra l'età paleocristiana e la seconda metà del VI secolo; indagini già programmate nell'area potranno, si auspica, dare risposte puntuali. Attualmente attività di ricerca sono in corso all'interno del *castrum* (quartiere sudoccidentale, chiesa di San Paolo), nel borgo extramuraneo di Santa Maria *foris portas* (edificio di VI secolo, affreschi del IX/X?) e a Torba, dove la datazione degli alzati è stata fissata al V secolo (torre e tratti di cinta), contemporanei quindi alle mura del *castrum*; la torre venne riutilizzata nell'VIII/IX secolo come mausoleo monastico, quando Torba, ormai separata dal pianalto, era priva di difese. Sulla base di parametri codificati (Cagnana 2001) Castelseprio si qualifica tra i grandi castelli dotati di funzioni urbane, con confronti nell'Isola Comacina, a Lomello e a Sirmione: fulcri demici che hanno superato il ruolo militare per assumere il volto di centri di potere civile e religioso. Proprio quest'ultimo aspetto è oggetto di un articolato progetto di ricerca appena avviato.

ZUSAMMENFASSUNG

Das *castrum* von *Sibrium*, zu dem vom 5. bis 8. Jahrhundert auch die Mauern von Torba entlang der Olona gehörten, erbrachte Befunde von der Vorgeschichte bis ins 15./17. Jahrhundert. Für die Spätantike und das Frühmittelalter beginnt die rekonstruierte Abfolge im 4./5. Jahrhundert, mit drei Türmen

¹⁰² Masseroli 2013; Tobias 2013.

¹⁰³ AN. Rav. 5,30.

¹⁰⁴ CDL I, n. 29, 105–108 (721).

¹⁰⁵ Arslan 2005; De Marchi 2011, 60; Arslan 2013, 599 (con bibliografia precedente); Morandini et al. 2019, 49–53.

im Inneren der späteren Umfassungsmauer. Von einem dieser Türme (neben der Basilika von San Giovanni) stammen Gebrauchskeramik und glasierte Ware des 4./5. und 7. Jahrhunderts, während der nahe gelegene Brunnen-Depotfund einen barbarisierten Tremissis der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts enthielt. Die in ihren Fundamenten und im Aufgehenden erhaltene Umfassungsmauer wird ins 5. Jahrhundert datiert. In die gleiche Zeit gehört die entlang der Mauer errichtete Wohnbebauung im Südwesten und im Torbereich. Die dreimal durch Brand zerstörten Häuser wurden in unterschiedlicher Technik und mit anderem Baumaterial anschließend wieder aufgebaut. Sie waren in mehrere Raumeinheiten und Bereiche mit wechselnden Funktionen (interne Wegeführung, Brunnen, Kanäle) aufgeteilt. Die Anlehnung an urbane Organisationsstrukturen setzt eine planende übergeordnete Autorität beim Bau voraus. Die Ausgrabungen des Jahres 1979 lieferten eine Scherbe islamischer Keramik des 11./12. Jahrhunderts aus einem der Häuser. Sie wurden also bis kurz vor der Zerstörung 1287 genutzt, die nur die Sakralbauten überdauerten (San Giovanni, San Paolo und Santa Maria *foris portas*).

Die Zeitstellung der Basilika und des Baptisteriums von San Giovanni werden immer noch diskutiert. Die Vorschläge für den Beginn der beiden Gebäude reichen von frühchristlicher Zeit bis in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts. Bereits geplante Untersuchungen in diesem Bereich werden hoffentlich helfen, die Kontroverse bald abzuschließen. Derzeit laufen Feldforschungen im Inneren des Castrums (südwestliche Bereiche, Kirche San Paolo), im außerhalb gelegenen Santa Maria *foris portas* (Gebäude des 6. Jahrhunderts, Fresken aus dem 9. und 10. Jahrhundert?) sowie in Torba, wo die Datierung des Aufgehenden inzwischen auf das 5. Jahrhundert präzisiert werden konnte (Turm und Teile der Mauern), also gleichzeitig mit der Errichtung der Mauern des Castrums. Der Turm wurde im 8. und 9. Jahrhundert als klösterliches Mausoleum wiederverwendet, als Torba, jetzt von der oberhalb gelegenen Ebene separiert, ohne Befestigung verblieb. Auf der Grundlage bestimmter Parameter (Cagnana 2001) reiht sich Castelseprio in die großen Festungen mit urbanen Funktionen ein. Vergleiche finden sich auf der Isola Comacina, in Lomello und Sirmione: entscheidende Dreh- und Angelpunkte, die über ihre militärische Rolle hinauswuchsen und die Funktion von Zentren ziviler und religiöser Macht annahmen. Dieser letzte Aspekt ist Gegenstand eines gerade angelaufenen Forschungsprojekts.

SUMMARY

The *castrum* at *Sibrium*, which from the 5th to 8th centuries also included the walls of Torba on the Olona River, has yielded features dating from prehistory to the 15th/17th centuries. In respect of Late Antiquity and the Early Middle Ages, the reconstructed sequence begins in the 4th/5th centuries with three towers within the later enclosing wall. One of these towers (located beside the San Giovanni Basilica) has yielded utility ware and glazed pottery from the 4th/5th and 7th centuries, while a deposit found in a nearby well contained a barbarised tremissis coin from the second half of the 6th century. The enclosing wall itself, of which the foundations and some of the upstanding masonry survive, has been dated to the 5th century. Residential buildings running along the wall in the south-west and next to the gate dated from the same period. The houses, which were destroyed by fire on three separate occasions, were re-built each time in different techniques and construction materials. They were divided into several rooms and areas with varying functions (internal circulation layout, wells, pipes). References to urban systems of organisation suggest that a superordinate authority was involved in planning the construction. Excavations carried out in 1979 revealed a fragment of 11th/12th century Islamic pottery in one of the houses. This means that they were in use until shortly before the destruction of the area that occurred in 1287 and that only the sacred buildings survived (San Giovanni, San Paolo and Santa Maria *foris portas*).

The chronology of the Basilica and Baptistery of San Giovanni is still under discussion. Suggested dates for the construction of both buildings range from the Early Christian period to the second half of the 6th century. Further examinations planned for this area will hopefully help to settle the controversy in the near future. Field research is currently ongoing within the *castrum* (south-western areas, the Church of San Paolo), at the church of Santa Maria *foris portas* (6th century building, frescoes perhaps from the 9th and 10th century) located outside of the *castrum* and in Torba, where the upstanding features (tower and parts of the walls) have now been precisely dated to the 5th century and thus to the same period as the construction of the *castrum* walls. The tower was re-used in the 8th and 9th centuries as a monastic mausoleum, at a time when Torba, separated from the plain above, remained unfortified. Based on certain parameters (Cagnana 2001), Castelseprio ranks among the larger fortifications with urban functions. Comparable sites can be found on the Isola Comacina, at Lomello and at Sirmione, all of which were crucial hubs that outgrew their military roles and became centres of civic and religious power. The latter aspect is the subject of a research project that has just recently been launched.

BIBLIOGRAFIA

Fonti

AN. Rav.

M. Pinder/G. Parthey (a cura di), *Ravennatis Anonymi cosmographia et Guidonis geographica* (Berolini 1860).

CDL I

G. Schiapparelli (a cura di), *Codice Diplomatico Longobardo. Fonti per la Storia d'Italia* 13 (Roma 1929–1933).

PAUL. hist. Langobardorum

L. Capo (a cura di), *Paolo Diacono, Storia dei Longobardi* (Milano 1992).

Letteratura

Aceto 2013

M. Aceto, *Campiture del ciclo pittorico dell'abside est di S. Maria foris portas. Analisi FORS*. In: *Castelseprio e Torba* 2013, 375–379.

Ahumada Silva 2010

I. Ahumada Silva (a cura di), *La collina di San Mauro a Cividale del Friuli. Dalla necropoli longobarda alla chiesetta bassomedievale*. *Ric. Arch. Altomedievale e Medievale* 35/36 (Firenze 2010).

Arslan 2005

E. A. Arslan, *Repertorio dei ritrovamenti di moneta altomedievale in Italia (489–1002)*. *Testi, Studi, Strumenti* 18 (Spoleto 2005).

Arslan 2013

E. A. Arslan, *Il Tremisse aureo "pseudoimperiale"*. In: *Castelseprio e Torba* 2013, 599–602.

Basile/Muscolino 2018

W. Basile/F. Muscolino, *La decorazione pavimentale e parietale del battistero di San Giovanni a Castelseprio*. *Sibrium* 32, 2018, 107–131.

Benente 2017

F. Benente, *Frammenti di ceramica invetriata monocroma ad impasto siliceo*. In: *Sannazaro/Lusuardi Siena/Giostra* 2017, 264–265.

Bertelli 1983

C. Bertelli, *Traccia allo studio delle fondazioni medievali dell'arte italiana*. In: *G. Previtali/F. Zeri* (a cura

di), *Storia dell'arte italiana* 1,2 5. Pt. 2 *Dal Medioevo al Novecento*, Vol. 1 *Dal Medioevo al Quattrocento* (Torino 1983) 3–163.

Bertelli 2002

C. Bertelli, *Ultimi studi sulle pitture di Castelseprio e Torba*. In: *Castelseprio e Vico Seprio. Aggiornamenti. Atti del Convegno, Castelseprio-Torba, 22 settembre 2001* (Castelseprio 2002) 1–16.

Bertoni 2003

A. Bertoni, *Il ciclo pittorico di Santa Maria foris portas. La scoperta, le correnti interpretative, le problematiche, i risultati*. In: *D. Limonta/A. Bertoni/P. M. De Marchi, Castelseprio e la giudicaria. Cinquant'anni di studi: resoconti e nuove proposte*. *Monogr. "Percorsi"* 1 (Varese 2003) 45–83.

Binaghi/Mella Pariani 2001–2002

A. Binaghi/R. Mella Pariani, *Gornate Olona (VA). Località Torba-Monastero di S. Maria. Valutazione stratigrafica e individuazione della cortina muraria orientale*. *Soprintendenza per i beni archeologici della Lombardia. Notiziario* 2001–2002, 150–152.

Bognetti 1967

G. P. Bognetti, *L'età longobarda*. III (Milano 1967).

Bognetti 1977

G. P. Bognetti, *Castelseprio. Guida storico-artistica. Problemi di critica antichi e moderni* 6 (Venezia 1977).

Bognetti/Chierici/De Capitani d'Arzago 1948

G. P. Bognetti/G. Chierici/A. De Capitani d'Arzago, *Santa Maria di Castelseprio* (Milano 1948).

Brogiolo 2005

G. P. Brogiolo, *I processi di stratificazione del periodo III nelle domus di Santa Giulia (450–680)*. In: *G. P. Brogiolo/F. Morandini/F. Rossi* (a cura di), *Dalle domus alla corte regia. S. Giulia di Brescia. Gli scavi dal 1980 al 1992* (Firenze 2005) 321–372.

Brogiolo 2007

G. P. Brogiolo, *Sistemi di difesa nell'arco alpino tra tarda antichità e Alto Medioevo*. In: *G. L. Daccò* (a cura di), *Tardo Antico e Alto Medioevo tra Lario Orientale e Milano. Atti della Giornata di Studi, Lecco, 25 novembre 2006*. *Materiali. Monogr. Periodiche Mus. Civici di Lecco N.S.* 2 (Lecco 2007) 11–22.

Brogiolo 2013

G. P. Brogiolo, Per una storia religiosa di Castelseprio: il complesso di Torba e la chiesa di S. Maria *foris portas*. In: Castelseprio e Torba 2013, 213–254.

Brogiolo 2014

G. P. Brogiolo, La chiesa di Santa Maria Maggiore di Lomello (Pavia). In: P. M. De Marchi/M. Palazzo (a cura di), La basilica di Santa Maria Maggiore di Lomello: l'architettura e il ciclo decorativo in stucco. Ricerche, restauro e valorizzazione (Firenze 2014) 47–79.

Brogiolo 2016

G. P. Brogiolo, La torre tardo-antica e il monastero alto-medievale di Torba (VA). In: S. Lusuardi Siena/C. Perassi/F. Sacchi/M. Sannazaro (a cura di), Archeologia classica e postclassica tra Italia e Mediterraneo. Scritti in onore di Maria Pia Rossignani. Contributi di Archeologia 8 (Milano 2016) 225–232.

Brogiolo 2018

G. P. Brogiolo, Castelseprio: chiese, torri e conti prima e dopo la distruzione del 1287. Arch. Medievale 45, 2018, 433–438.

Brogiolo 2020

G. P. Brogiolo, Il nuovo progetto di ricerca “Castel Seprio, centro di potere”. In: G. P. Brogiolo/P. M. De Marchi (a cura di), Longobardi a nord di Milano. Centri di potere tra Adda e Ticino. Arch. Barbarica 4 (Mantova 2020) 255–258.

Brogiolo/Chavarria Arnau 2007

G. P. Brogiolo/A. Chavarria Arnau (a cura di), I Longobardi. Dalla caduta dell'impero all'alba dell'Italia. Catalogo della mostra (Milano 2007).

Brogiolo/Chavarria Arnau 2020

G. P. Brogiolo/A. Chavarria Arnau, Nuove ricerche sulla torre di Torba (Varese). Scavi 2017–2019. In: G. P. Brogiolo/P. M. De Marchi (a cura di), Longobardi a nord di Milano. Centri di potere tra Adda e Ticino. Arch. Barbarica 4 (Mantova 2020) 193–202.

Brogiolo/Gelichi 1996

G. P. Brogiolo/S. Gelichi, Nuove ricerche sui castelli altomedievali in Italia settentrionale. Ricerche fortificazioni altomedievali 40 (Firenze 1996).

Brogiolo/Lusuardi Siena 1980

G. P. Brogiolo/S. Lusuardi Siena, Nuove indagini archeologiche a Castelseprio. In: Longobardi e Lombardia: aspetti di civiltà longobarda 2. Atti del 6° Congresso Internazionale di Studi sull'Alto Medioevo, Milano, 21–25 ottobre 1978 (Spoleto 1980) 475–499.

Brogiolo/Lusuardi Siena/Sesino 1989

G. P. Brogiolo/S. Lusuardi Siena/P. Sesino, Ricerche su Sirmione longobarda. Ricerche di Arch. Altomedievale e Medievale 16 (Firenze 1989).

Cagnana 2001

A. Cagnana, Le strutture del castello. Planimetria, dimensioni, organizzazione degli spazi: un'analisi comparativa con i castra dell'Italia settentrionale. In: T. Mannoni/G. Murialdo (a cura di), S. Antonino: un insediamento fortificato nella Liguria bizantina. Coll. Monogr. Preist. ed Arch. 12 (Bordighera 2001) 101–117.

Castelseprio 2009

Castel Seprio. Il castrum e il borgo. Guida dell'Antiquarium (Milano 2009).

Castelseprio e Torba 2013

P. M. De Marchi (a cura di), Castelseprio e Torba. Sintesi delle ricerche e aggiornamenti. Progetti di Archeologia 14 (Mantova 2013).

Cattaneo 2013a

P. Cattaneo, La ceramica fine da mensa. In: Castelseprio e Torba 2013, 433–439.

Cattaneo 2013b

P. Cattaneo, Le anfore. In: Castelseprio e Torba 2013, 441–442.

Chiaravalle 2013

M. Chiaravalle, Le monete. In: Castelseprio e Torba 2013, 585–598.

Corbellini 1846

A. Corbellini, Il Museo lapidario Archinto e gli scavi di Castelseprio. In: Rivista Europea 1846, 107–127.

Cucini Tizzoni 2013

C. Cucini Tizzoni, La lavorazione dei metalli. In: Castelseprio e Torba 2013, 183–212.

Dabrowska et al. 1978–1979

M. Dabrowska/L. Leciejewicz/E. Tabaczynska/S. Tabaczynski, Castelseprio, scavi diagnostici (1962–1963). In: Atti della 2° giornata di Studi su Castelseprio (16 maggio 1976). Sibirium 14, 1978–1979, 3–140.

Dejana 1968

A. Dejana, Gli scavi a Castelseprio nel 1965–66–67. Rassegna Gallarate di Storia e d'Arte 27, 1968, 93–104.

Dejana 2013a

A. Dejana, Il cimitero di S. Giovanni. Area cimiteriale esterna alle absidi. In: Castelseprio e Torba 2013, 143–158.

Dejana 2013b

A. Dejana, Le chiese di Castelseprio negli atti di visita pastorale. In: Castelseprio e Torba 2013, 687–709.

Dejana/Dalla Gasperina 2009

A. Dejana/A. Dalla Gasperina, Il capitolo di San Giovanni da Castelseprio a Carnago 1285–1582 (Varese 2009).

Dejana/Sironi 1973–1975

A. Dejana/P. G. Sironi, Castelseprio. Preistoria e archeologia oggi. *Sibrium* 12, 1973–1975, 315–336.

De Marchi 2009a

P. M. De Marchi, Brescia tra tardoantico e altomedioevo, manufatti da contesti funerari. *Forum Iulii* 33, 2009, 237–248.

De Marchi 2009b

P. M. De Marchi, Il territorio varesino nell'alto medioevo. Tradizioni iconografiche e artigianali. Alcune note. In: R. De Marinis/S. Massa/M. Pizzo (a cura di), Alle origini di Varese e del suo territorio. Le collezioni del sistema archeologico provinciale (Roma 2009) 597–616.

De Marchi 2011

P. M. De Marchi, Castelseprio. Il castrum: lo stato delle conoscenze tra tardo antico e alto medioevo. Note. In: E. Percivaldi (a cura di), Il Seprio nell'alto Medioevo. Longobardi nella Lombardia settentrionale (secc. VI–XIII) (Città di Castello 2011) 45–64.

De Marchi 2013a

P. M. De Marchi, Castelseprio e il suo territorio in età longobarda e carolingia. In: Castelseprio e Torba 2013, 15–44.

De Marchi 2013b

P. M. De Marchi, Oggetti in metallo altomedievali dall'area del castrum e da corredi funerari. In: Castelseprio e Torba 2013, 523–538.

De Marchi 2018

P. M. De Marchi, Pava (SI): il cimitero della pieve e le tombe privilegiate. In: F. Sogliani/B. Gargiulo/E. Annunziata/V. Vitale (a cura di), Atti dell'VIII Congresso Nazionale di Archeologia Medievale. *Pré-tirages* 3 (Firenze 2018) 55–59.

De Marchi/Possenti 2017

P. M. De Marchi/E. Possenti, Le sepolture longobarde. In: G. P. Brogiolo/A. Chavarria Arnau (a cura di), Monselice. Archeologia e architettura tra Longobardi e Carraresi. *Progetti di Archeologia* 19 (Mantova 2017) 47–82.

de Vingo 2013

P. de Vingo, Utensili litici e da lavoro, armi e oggetti della vita quotidiana di un villaggio fortificato tra altomedioevo e feudalesimo. In: Castelseprio e Torba 2013, 539–580.

Donati 2013

M. T. Donati, Il conventino. In: Castelseprio e Torba 2013, 647–652.

Finzi 1988–1989

E. Finzi, Castelseprio (VA). Zona archeologica. Le mura del castrum. Indagini georadar. In: Soprintendenza archeologica della Lombardia. *Notiziario* 1988–1989, 190–191.

Gelichi/Gabrielli 2003

S. Gelichi/R. Gabrielli, Le chiese rurali tra V e VI secolo: l'Emilia Romagna. In: G. P. Brogiolo (a cura di), Chiese e insediamenti nelle campagne tra V e VI secolo. *Doc. Arch.* 30 (Mantova 2003) 245–266.

Gheroldi 2013a

V. Gheroldi, I rivestimenti aniconici e i dipinti murali dell'abside est della chiesa di S. Maria *foris portas*. In: Castelseprio e Torba 2013, 255–291.

Gheroldi 2013b

V. Gheroldi, I rivestimenti aniconici e i dipinti murali della torre del monastero femminile benedettino di Torba. In: Castelseprio e Torba 2013, 293–310.

Giostra 2017

C. Giostra, Ritorno a Castelseprio. La ripresa delle indagini nel castrum e nel borgo. In: *Fasti Online Documents & Research* 399. www.fastionline.org/docs/FOLDER-it-2017-399.pdf

Giostra 2020a

C. Giostra, Castelseprio: la diagnostica nel borgo 2019. In: G. P. Brogiolo/P. M. De Marchi (a cura di), Longobardi a nord di Milano. Centri di potere tra Adda e Ticino. *Arch. Barbarica* 4 (Mantova 2020) 185–192.

Giostra 2020b

C. Giostra, Castel Seprio, centro di potere. La “casa-forte” e il suo contesto: la documentazione pregressa. In: G. P. Brogiolo/P. M. De Marchi (a cura di), Longobardi a nord di Milano. Centri di potere tra Adda e Ticino. *Arch. Barbarica* 4 (Mantova 2020) 259–276.

Giostra/Leonardi 2017

C. Giostra/M. Leonardi, Il borgo: indagini diagnostiche preliminari. In: Sannazaro/Lusuardi Siena/Giostra 2017, 275–294.

Guglielmetti 2013a

A. Guglielmetti, La ceramica invetriata. In: Castelseprio e Torba 2013, 459–480.

Guglielmetti 2013b

A. Guglielmetti, Nuove considerazioni sulla pietra ollare di Castelseprio. In: Castelseprio e Torba 2013, 489–501.

Guidobaldi 2009

F. Guidobaldi, *Sectilia pavimenta* tardoantichi e paleocristiani a piccolo modulo dell'Italia settentrionale. Riv. Arch. Cristiana 85, 2009, 355–420.

Ibsen 2013

M. Ibsen, Arredo liturgico da Castelseprio e dipinti murali da S. Maria di Torba. Scavi 2009. In: Castelseprio e Torba 2013, 423–431.

Limonta 2003

D. Limonta, La storia degli scavi. Archeologia e metodologie di analisi. In: D. Limonta/A. Bertoni/P. M. De Marchi, Castelseprio e la giudicaria. Cinquant'anni di studi: resoconti e nuove proposte. Monogr. "Percorsi" 1 (Varese 2003) 17–43.

Lusuardi Siena 1983

S. Lusuardi Siena, Castelseprio. Scavi e ricerche 1977–1980. Rassegna Gallarate di Storia e d'Arte 36, 1983, 51–73.

Marinato/Canci 2013

M. Marinato/A. Canci, I cimiteri di S. Maria di Torba e della chiesa pievana di S. Giovanni a Castelseprio: i risultati delle analisi antropologiche. In: Castelseprio e Torba 2013, 173–181.

Marinato/Sarabia 2013

M. Marinato/J. Sarabia, S. Maria *foris portas*: nuove indagini archeologiche sulle sepolture 196 e 136. In: Castelseprio e Torba 2013, 391–405.

Masseroli 2013

S. M. Masseroli, Reperti vitrei dai "vecchi scavi" a Castelseprio. In: Castelseprio e Torba 2013, 503–516.

Masseroli 2020

S. M. Masseroli, Castel Seprio altomedievale: questioni aperte. In: G. P. Brogiolo/P. M. De Marchi (a cura di), Longobardi a nord di Milano. Centri di potere tra Adda e Ticino. Arch. Barbarica 4 (Mantova 2020) 241–254.

Mentasti 2013

M. Mentasti, Il reimpiego nel complesso Torba-Castelseprio. In: Castelseprio e Torba 2013, 613–625.

Mirabella Roberti 1979–1980

M. Mirabella Roberti, Scritti di archeologia (1943–1979). – Una basilica adriatica a Castelseprio; Le torri di guardia di Castelseprio; Le mura di Castelseprio. In: Atti e Memorie della Società Istriana di Archeologia e Storia Patria 27–28 (Trieste 1979–1980) 675–716.

Mitchell/Leal 2013

J. Mitchell/B. Leal, Wall paintings in S. Maria *foris portas* (Castelseprio) and the tower at Torba. Reflections and reappraisal. In: Castelseprio e Torba 2013, 311–344.

Morandini et al. 2019

F. Morandini/M. Stovali/A. Petricone, Longobardi in vetrina. Scambi e condivisioni tra musei per valorizzare il patrimonio longobardo. Lombards in the lime-light. Exchange and collaboration between museums to focus on lombard heritage (Spoleto 2019).

Muscolino 2013

F. Muscolino, Le epigrafi di Castelseprio tra memoria dell'antico e storia delle ricerche. In: Castelseprio e Torba 2013, 87–91.

Muscolino 2014–2015

F. Muscolino, "*Antiqui lapides ... conserventur*": epigrafi e altre testimonianze di età romana e altomedievale a Castelseprio (VA). Rendiconti (Roma) 87, 2014–2015, 293–359.

Muscolino 2019

F. Muscolino, I pavimenti in *opus sectile* di Santa Maria *foris portas* e del battistero di San Giovanni a Castelseprio. In: M. Bueno/C. Cecalupo/M. E. Erba/D. Massara/F. Rinaldi (a cura di), Atti del XXIV Colloquio dell'Associazione Italiana per lo Studio e la Conservazione del Mosaico (AISCOM), Este, 14–17 marzo 2018 (Roma 2019) 161–170.

Muscolino et al. 2017

F. Muscolino/E. Sguazza/F. Simonotti/L. Breda, Indagini archeologiche nell'avancorpo della chiesa di San Paolo a Castelseprio (2013–2014). In: Sannazaro/Lusuardi Siena/Giostra 2017, 320–333.

Nicola 2013

M. Nicola, Studio chimico-fisico dei materiali costitutivi dei dipinti murali dell'abside est di S. Maria *foris portas*. In: Castelseprio e Torba 2013, 381–390.

Passerini 1953

A. Passerini, Il territorio Insubre in età romana. In: Storia di Milano 1 (Milano 1953) 133–298.

Pejrani Baricco 2004

L. Pejrani Baricco, L'insediamento e le necropoli dal VI all'VIII secolo. In: L. Pejrani Baricco (a cura di), Presenze longobarde. Collegno nell'alto medioevo (Torino 2004) 17–51.

Ravedoni/Rettore 2013

C. Ravedoni/E. Rettore, Analisi antropologica sulle inumazioni di Castelseprio, area del cimitero di S. Giovanni. In: Castelseprio e Torba 2013, 159–172.

Rotondi Secchi Tarugi 1973

L. Rotondi Secchi Tarugi, Il baluardo difensivo di Castelseprio verso Torba. Rassegna Gallarate di Storia e d'Arte 32, 1973, 81–88.

Sannazaro 2020

M. Sannazaro, Le indagini dell'Università Cattolica del Sacro Cuore a Castelseprio: campagne 2018–2019.

In: G. P. Brogiolo/P. M. De Marchi (a cura di), Longobardi a nord di Milano. Centri di potere tra Adda e Ticino. Arch. Barbarica 4 (Mantova 2020) 171–184.

Sannazaro/Lusuardi Siena/Giostra 2017
M. Sannazaro/S. Lusuardi Siena/C. Giostra (a cura di), 1287 e dintorni. Ricerche su Castelseprio a 730 anni dalla distruzione. Atti della Giornata di Studi, Milano, 17 novembre 2017 (Mantova 2017).

Schiavi 2017
L. C. Schiavi, Nota storico-architettonica su San Paolo di Castelseprio. In: Sannazaro/Lusuardi Siena/Giostra 2017, 297–305.

Scillia 2013
A. Scillia, Analisi stratigrafica degli alzati. In: Castelseprio e Torba 2013, 93–123.

Sedini 2013a
E. Sedini, Il settore abitativo in prossimità delle mura sud-occidentali. In: Castelseprio e Torba 2013, 125–142.

Sedini 2013b
E. Sedini, La ceramica di uso comune di Castelseprio. Introduzione e considerazioni generali. In: Castelseprio e Torba 2013, 443–458.

Sfrecola 2013
S. Sfrecola, Analisi archeometriche sulle ceramiche di Castelseprio. In: Castelseprio e Torba 2013, 481–487.

Sironi 1950
P. G. Sironi, Contributo agli studi su Castelseprio. Rassegna Gallarate di Storia e d'Arte 9,3, 1950, 9–14.

Surace 1988–1989
A. Surace, Castelseprio (VA). Zona archeologica. Cascina-monastero di S. Giovanni. Storia per un restauro. Soprintendenza archeologica della Lombardia. Notiziario 1988–1989, 192–193.

Surace 1990a
A. Surace, Castelseprio (VA). Saggi di scavo e lavori nell'area meridionale del castrum. Soprintendenza archeologica della Lombardia. Notiziario 1990, 113–116.

Surace 1990b
A. Surace, Castelseprio (VA). Cascina-monastero di S. Giovanni: scavi e restauri. Soprintendenza archeologica della Lombardia. Notiziario 1990, 117–120.

Surace 1993
A. Surace, Le mura di Castelseprio. In: Mura delle città romane in Lombardia. Atti del convegno, Como, 23–24 marzo 1990 (Como 1993) 49–60.

Surace 2000
A. Surace, Architetture a Castelseprio. II Settimana della Cultura (27 marzo–2 aprile) (Milano 2000).

Surace 2001
A. Surace, Castel Seprio. Il conventino di San Giovanni. III Settimana della Cultura (26 febbraio–4 marzo) (Milano 2001).

Surace 2002a
A. Surace, Castrum Sibrium e il suo borgo. In: Castelseprio e Vico Seprio. Aggiornamenti. Atti del Convegno, Castelseprio-Torba, 22 settembre 2001 (Castelseprio 2002) 59–81.

Surace 2002b
A. Surace, Castelseprio. Case e quartieri del castrum. IV Settimana della Cultura (15–21 aprile) (Varese 2002).

Surace 2004
A. Surace, A Castelseprio cinquant'anni dopo. In: G. Cuscito/F. Maselli Scotti (a cura di), I borghi d'altura nel Caput Adriae. Il perdurare degli insediamenti dall'Età del Ferro al medioevo. Ant. Altoadriatiche 56 (Trieste 2004) 269–292.

Surace 2006
A. Surace, Santa Maria *foris portas* ed il suo borgo (Milano 2006).

Surace 2013
A. Surace, Il Conventino di S. Giovanni: da convento francescano ad Antiquarium. In: Castelseprio e Torba 2013, 637–645.

Surace/Bugini/Folli 1998
A. Surace/R. Bugini/L. Folli, Preservation of the Archaeological site of Castrum Sibrium (Castelseprio, Lombardy, Italy). In: Actas IV Congreso Internacional de Rehabilitación del Patrimonio Architectonico y Edificación (La Habana/Cuba 1998) 183–185.

Surace/Demichelis 2003–2004
A. Surace/D. Demichelis, Castelseprio (VA). Zona archeologica. Nuovi dati sui resti delle fortificazioni: la cinta superiore. Soprintendenza per i beni archeologici della Lombardia. Notiziario 2003–2004, 205–207.

Tibiletti 2013
T. Tibiletti, Testimonianze letterarie e indagini archeologiche a Castelseprio. Interpretazioni, problemi, spunti di riflessione. In: Castelseprio e Torba 2013, 45–85.

Tobias 2013
B. Tobias, Il peso monetale. Note cronotipologiche e distributive. In: Castelseprio e Torba 2013, 581–582.

Verità 2013

M. Verità, Analisi e studio di frammenti vitrei da Castelseprio. In: Castelseprio e Torba 2013, 517–520.

Zaro 2003–2004

G. Zaro, Castelseprio (VA). Zona archeologica. Dissesti lungo le mura del castrum e indagini georadar. Soprintendenza per i beni archeologici della Lombardia. Notiziario 2003–2004, 207–210.

Crediti grafici e fotografici:

Fig. 1: da Sironi 1950.

Figg. 2, 4–16, 18: Archivio Fotografico SABAP Como, Lecco, Monza-Brianza, Pavia, Sondrio e Varese.

Fig. 3: Milano/Castello Sforzesco; Civiche Raccolte d'Arte Antica.

Fig. 17: Gallarate/Museo Gallaratese di Storia ed Arte.

LATE ANTIQUE SETTLEMENTS IN SLOVENIA AND THEIR POSITION IN THE BROADER TRADE NETWORK OF LATE ANTIQUITY (A CASE OF POTTERY)

Zvezdana Modrijan

SPATIAL AND CHRONOLOGICAL FRAMEWORK

The area of present-day Slovenia, lying between the Alps, the Pannonian plain, and the Adriatic, was integrated into regional and interregional trade networks from the beginning of the Roman period (Fig. 1). In the 4th century, the area was subject to great changes, which were reflected chiefly in settlement patterns and also in the supply of imported goods. Diocletian's reforms altered, among other things, the provincial borders, allocating a large part of western Slovenia to Italy (*Venetia et Histria*), the east to *Noricum mediterraneum*, and the south to *Savia*. New borders may have been the reason that some old trade routes changed¹.

The militarisation of the area, already ongoing², reached its peak with the completion of the *claustra Alpium Iuliarum* barrier system between the Kvarner Gulf and the Alps. The most important forts in the system were *Tarsatica* (Rijeka, Croatia), at the Kvarner Gulf end, and *Ad Pirum* (Hrušica, Slovenia), at the highest pass on the Aquileia–Emona–Poetovio road³. Goods reached the eastern Alps mostly through Aquileia, as well as some other, smaller ports⁴. Hilltop settlement, otherwise documented in this area from the end of the 3rd century, also became intensified⁵.

The abandonment of the barrier system is dated roughly to the end of the 4th century⁶. According to evidence from coins, the fort at *Castra* (Ajdovščina), located somewhat in the hinterland, was still operational in the first decades of the 5th century⁷, while some ceramic finds show that the site was settled during the whole of the 5th and even at the beginning of the 6th century⁸.

Roman towns (*Emona*, *Celeia*, *Poetovio*, *Neviodunum*) and rural settlements in the interior show economic decline from the middle of the 4th century onwards, and they finally collapsed by the middle of the 5th century⁹. The only exceptions were northern Istrian towns, which flourished in the mid-5th century with the influx of population from abandoned settlements in the interior. In particular, Koper became an essential stop on the overseas trade routes in the 6th century¹⁰.

¹ Pröttel 1996, 128–130.

² The construction of the defensive walls for the Hrušica and Ajdovščina forts is dated to the seventh or eighth decade of the 3rd century, based on coin analysis (Kos 2012, 285).

³ Ulbert 1981; Bekić/Radić-Štivić 2009.

⁴ Sotinel 2001; Vidrih Perko 2005.

⁵ Ciglencečki 1990; Ciglencečki 1999.

⁶ For a discussion of the end of the *claustra Alpium Iuliarum*, see Kos 2014, 112–130 and Ciglencečki 2016, 409–

424. For the abandonment of *Ad Pirum* see Pflaum 2004, 152–153.

⁷ Kos 2017, 303.

⁸ Tratnik/Žerjal 2017, 263 fn. 138; Pl. 6.73–75; Vidrih Perko/Žbona Trkman 2005, 282 Pl. 9.10.

⁹ Ciglencečki 1999, 290. For an alternative view: Šašel Kos 1994, Plesničar-Gec 1997.

¹⁰ Vidrih Perko 2005; Cunja 1996.



Fig. 1. Map of Eastern Alpine and Northern Adriatic area with major roads and sites, mentioned in text.

In the interior, the hilltop settlements essentially represent the only known form of settlement in the 6th century¹¹. Kranj and Črnomelj are somewhat exceptional; these are not typical hilltop settlements but are included among them because of their extraordinary defensive locations on raised rocky plateaus above the confluences of the Rivers Kokra and Sava (Kranj), and Lahinja and Dobličica (Črnomelj)¹².

¹¹ For the sparse traces of lowland settlement that are lately being uncovered, see the article by Tina Milavec in this volume.

¹² Mason 1998; Sagadin 1998; Ciglenečki 1999, 294.

POTTERY

Like the settlement pattern, the supply of ceramic wares also changed over the course of 200 years. There was a noticeable difference between the Late Roman period and the 6th century, as well as between the western and eastern parts of present-day Slovenia.

Coarse pottery represents the largest group of pottery finds, and is prevalent in all hilltop settlements, with the only exceptions being a few outposts in the barrier system¹³. Local production is assumed for coarse pottery (less than 50 km from the place of use). Glazed, burnished, and stamped tableware is among the pottery imported as a result of regional trade, meaning trade with neighbouring provinces. Interregional trade with the Mediterranean is also represented by a large, diverse group of pottery. Amphorae are predominant, while African Red Slip Ware and kitchenware also appear. Due to the large scale and diversity of the subject, the following contribution is only an overview of the major trends in pottery supply in the area.

Local production

Local production is assumed for coarse pottery, mostly used for cooking and sometimes also for storage or serving. Coarse pottery from the 4th and the first half of the 5th centuries shows similarities throughout the whole area under discussion, although some differences between regions have been detected.

Some forms of coarse pottery originate from the Imperial period. These are, for example, small pots or cups with a short everted rim and the largest diameter in the lowest third of the vessel (*Fig. 2.1*). Their origin can be found in the rounded cups with everted rims and roulette decoration which appeared in great numbers during the Imperial period in the eastern Noricum area¹⁴. In the Late Roman period, their quality deteriorated. Unlike their precursors, which were made on a potter's wheel and fired in a reduction or incomplete oxidation atmosphere with inclusions of quartz¹⁵, the Late Roman pots were sometimes handmade, finished on the potter's wheel and fired in an oxidised or uncontrolled atmosphere with inclusions of limestone and sometimes organic materials. They are still concentrated in south-east Noricum¹⁶, with individual examples also known from central and western Slovenia¹⁷. These pots no longer appear in the contexts of the 6th century.

Ovoid pots with a long everted rim and short, sharp transition between the rim and body (*Fig. 2.2,3*) are also one of the most common forms from the middle imperial period onwards and remained popular throughout the whole area under discussion in the 4th century. They are still represented in the contexts of the 5th and 6th centuries, but it seems that their popularity declined¹⁸.

Among the bowls represented in the east, the most abundant are those with a vertical or slightly inward-tilting upper part, which is usually deeply ribbed (*Fig. 2.4*). They could also have been used as

¹³ Hrušica: Giesler 1981, 82–101; Ajdovščina: Vidrih Perko/Žbona Trkman 2004, 277–286; Martinj hrib: Leben/Šubic 1990, 313–354.

¹⁴ Auer 2014, Figs. 5; 8.

¹⁵ Auer 2014, 137.

¹⁶ Ciglencečki 2000, 63–64.

¹⁷ Ljubljana: Plesničar-Gec 1983, Pl. 38.2; Tomažinčič 2018, Fig. 2.18; Hrušica: Giesler 1981, Pl. 41.27,28,30,31.

¹⁸ Modrijan 2011, 184–186.

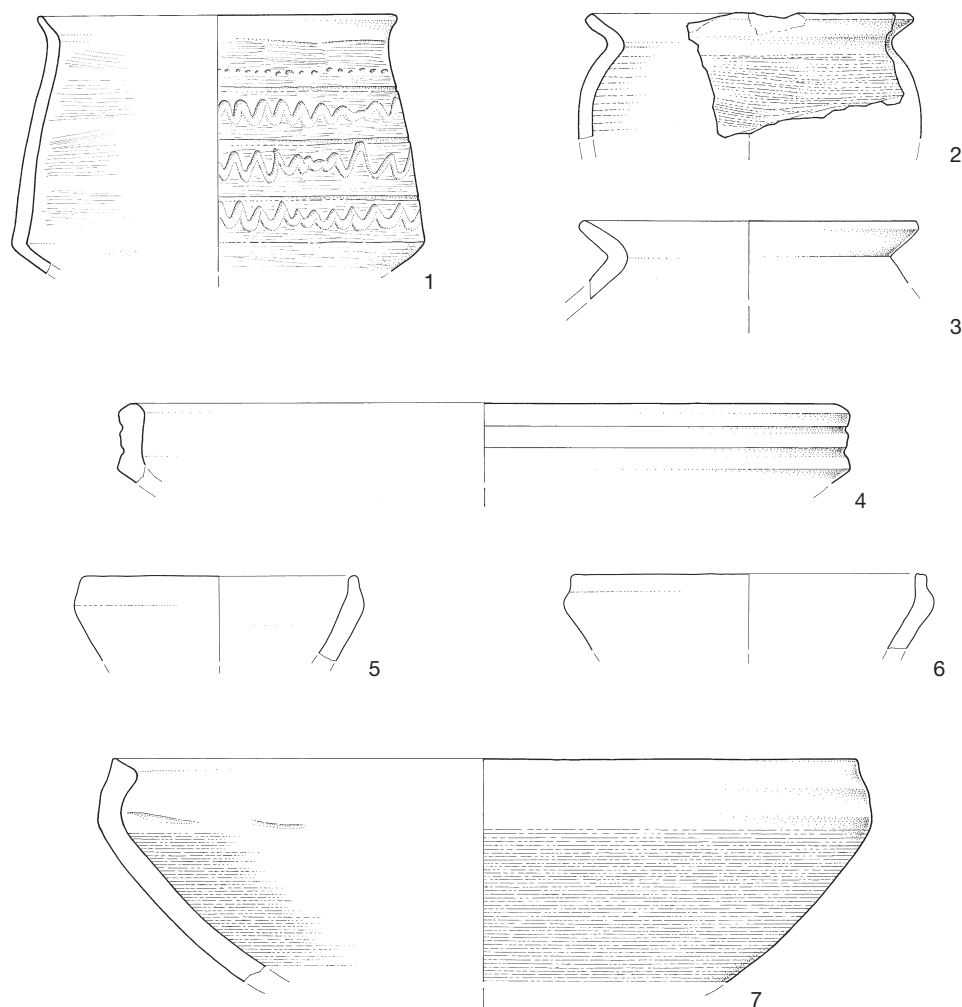


Fig. 2. Selection of coarse pottery from the 4th and first half of the 5th century.
1, 2, 4, 7 Ančnikovo gradišče; 3 Križna gora; 5, 6 Korinjski hrib. – Scale 1:3.

tripods¹⁹. In the west, bowls with a short rim tilting inwards at the top²⁰ are more common (Fig. 2.5). Biconical bowls or tripods were represented throughout the area under discussion (Fig. 2.6)²¹.

Most of the pottery from the Late Roman period was made on the potter's wheel, although there are some differences between the eastern and western areas regarding inclusions. Quartz was prevalent in the east, and limestone in the west; this seems to have been the result of geological conditions in the two areas. In general, it seems that pottery production in this area was organised, at least to some degree. However, workshops are poorly known; as of now, only one Late Roman workshop has been researched in the whole area of present-day Slovenia, at Cogetinci near Lenart²². There, a small pottery

¹⁹ Bausovac 2011, 101.

²⁰ Hrušica: Giesler 1981, Pls. 39.14–16, 18–26; 45.21–26; Rodik: Ciglencečki 2000, Fig. 116.2, 3; Križna gora: Ciglencečki 2000, Fig. 108.6.

²¹ Hrušica: Giesler 1981, Pl. 45.14, 15, 18; Rifnik: Bausovac 2011, Pl. 30.10–14.

²² Horvat 2013.

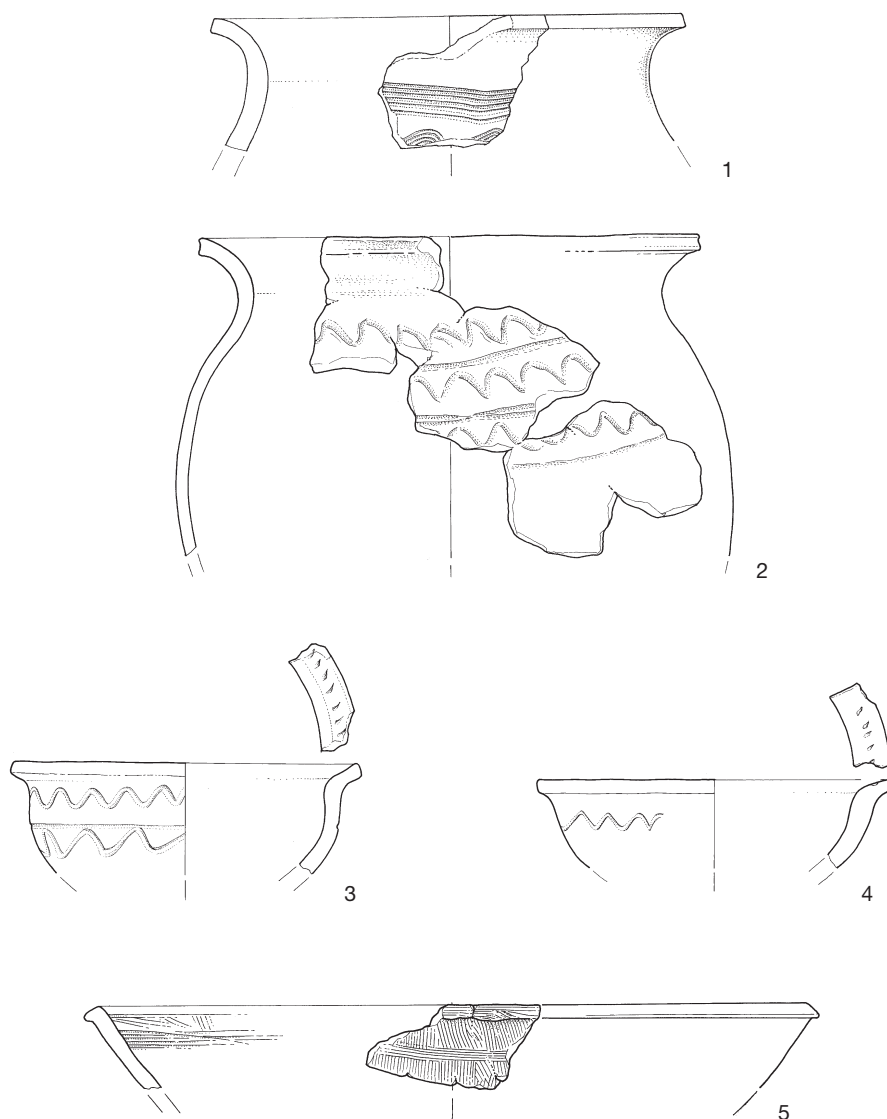


Fig. 3. Selection of coarse pottery from the 6th and first half of the 7th century.
1, 2, 5 Tonovcov grad; 3, 4 Korinjski hrib. – Scale 1:3.

workshop with multiple kilns, outbuildings, and dwellings was discovered²³. The workshop produced only coarse pottery. It was located on the easternmost edge of the province of *Noricum mediterraneum* and can probably be connected to the Pannonian workshops.

Other workshops are not known, as it is assumed that those in the Roman towns were not operational at the end of the 3rd century. In *Poetovio* (Ptuj), the workshop of the potter *Iustinianus* represents the last pottery production, which survived until the first quarter of the 4th century²⁴. Based on archaeometrical analysis, local production is also assumed for some late forms of oil lamps from the 4th, and early 5th centuries discovered in *Emona*²⁵; however, no workshops were found. Some kilns, said to

²³ Horvat 2013, 29–36.

²⁴ Istenič 1999, 192.

²⁵ Istenič/Daszkiewicz/Schneider 2003, 90 Tab. 1: E499 F7; Fig. 6.2.

contain Late Roman material, have also been found in *Celeia* (Celje), but these have not yet been published²⁶. The lack of known workshops could simply be a result of the state of research, or it could be that most of the Late Roman coarse pottery was made within the context of domestic production in so-called firing pits, as is assumed by Auer for the whole Noricum area²⁷. At least for some wares, we can assume production in the context of a single settlement (‘household industry’). Nevertheless, we cannot completely exclude the presence of organised workshop production (‘workshop industry’). The workshop at Cogetinci shows that smaller workshops were built in rural areas, close to clay sources and, as such, are more difficult to trace than those from the Imperial period, known mostly from urban centres.

At the end of the 5th century, there is a noticeable drop in the variety of forms and decoration of coarse pottery. Pots become more crudely made and fired. The differences between individual settlements, and especially regions, become increasingly larger. In the western part of the territory, pots with everted rims and long necks are present in the final layers of hilltop settlements (*Fig. 3.1,2*). In Koper, they were dated to the period after the 6th century²⁸. A similar date was suggested for pots from Tonovcov grad²⁹. In cemeteries at San Pietro al Natisone in Friuli, they were dated to the second half of the 6th and the beginning of the 7th century.³⁰ They were also found in the Lombard graves of the cemetery at Romans d’Isonzo³¹. This type is not represented in the settlements dated to the 4th and early 5th centuries; however, according to analogies, it was relatively common in the 6th century as well as in Early Medieval contexts.

Also belonging to this time are bowls with a semi-ovoid or carinated wall and an everted rim, which can be slightly concave on the inner edge (*Fig. 3.3,4*). This is a relatively rare shape³². Based on analogies from Koper and Piran, we can conclude that they mainly appeared in the 6th century.

A similar date is valid for bowls with a conical wall which transitions directly into the rim (*Fig. 3.5*). Variants with straight and rounded rims are already represented in the 5th century; however, a variant with an outcurving rim which is thickened on the outer side is characteristic for the 6th century³³.

These observations show that most of the coarse pottery was made in the settlements themselves or in their immediate vicinity, but we do not have any remains from the 5th and 6th centuries that can be reliably attributed to pottery production. Closest to Slovenia are the finds of pottery pits at Hemmaberg (Carinthia, Austria), dated to the 6th century³⁴.

Regional commerce

Tableware – glazed, burnished, and stamped – is among the pottery that came to the area of present-day Slovenia as a result of regional trade.

Glazed pottery (Fig. 4)

In the area of present-day Slovenia, glazed pottery is most extensively represented in some outposts of the barrier system (Hrušica, Martinj hrib)³⁵. It is less frequently found in the hilltop settlements, where an uneven geographical distribution is noticeable. While it is quite rare on some well-researched

²⁶ I am grateful to J. Krajšek, Pokrajinski Muzej, Celje, for this information.

²⁷ Auer 2014, 136–149.

²⁸ Cunja 1996, Pl. 34.363–367.

²⁹ Modrijan 2011, 192–193 Pls. 95.8–11; 96.1–4; 102.14,15; 104.1–7.

³⁰ Borzacconi 2007, Pl. 4.1.

³¹ Maselli Scotti 2014, Fig. 3.18–29.

³² Koper: Cunja 1996, Pl. 33.357; Tonovcov grad: Modrijan 2011, Pl. 85.1–3.

³³ Modrijan 2011, 171–173.

³⁴ Ladstätter-Schretter 1998, 13 Fig. 5; Ladstätter 2000, 134.

³⁵ Hrušica: Giesler 1981, Pl. 41; Martinj hrib: Leben/Šubic 1990, Pls. 13–15; 16.275.

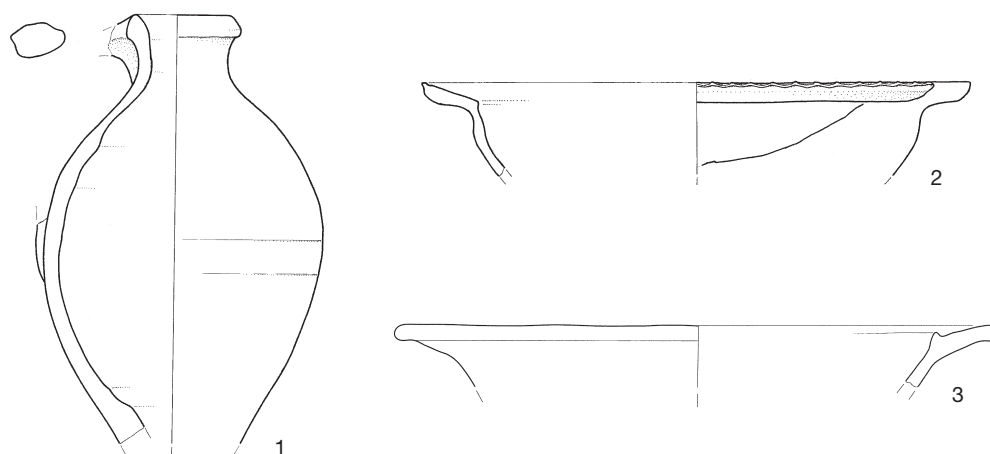


Fig. 4. Selection of glazed pottery.
1, 2 Ančnikovo gradišče; 3 Korinjski hrib. – Scale 1:3.

settlements in western and central Slovenia (Tonovcov grad, Korinjski hrib)³⁶, it is more common in the Noricum area (Tinje, Rifnik, Ančnikovo gradišče)³⁷.

Most of the glazed pottery workshops are known from the Danube region, mainly *Pannonia prima* and *Valeria*, but they also appear in all other Danube provinces³⁸. In addition to the Pannonian examples, glazed pottery was also produced by northern Italian workshops. A large production centre was discovered in Carlino near Aquileia³⁹, and other, smaller workshops in the area of the south-eastern Alps are also assumed⁴⁰. The products of the Pannonian and the Carlino workshops are remarkably similar, in shape as well as fabric; an intensive exchange of knowledge between the regions is therefore assumed, either through circulation of the products themselves, or, more probably, through travelling craftsmen who had mastered the technology⁴¹.

Settlements in the area of present-day Slovenia probably supplied themselves from both centres. For the area of the barrier system, a northern Italian origin is assumed for products, based on similarities in shape and fabric⁴². For the hilltop settlement of Tonovcov grad, such an origin is also supported by archaeometric analysis⁴³. A Pannonian origin is more likely for glazed pottery from the settlements in south-eastern Noricum; however, this is still to be confirmed by analysis. Local production in this part of Noricum has not yet been proven, although it is assumed for Celje and Frauenberg (Styria, Austria)⁴⁴.

Pannonian workshops ended their production of glazed pottery at the end of the 4th century⁴⁵, while the northern Italian workshops supposedly still operated in the 5th and even at the beginning of the 6th century⁴⁶. Glazed pottery in the hilltop settlements of Slovenia appears in the contexts of the second half of the 4th and the beginning of the 5th centuries and is not detected any later.

³⁶ Modrijan 2009, 33–40.

³⁷ Tinje: Ciglenečki 2000, Pls. 10; 11; 12.1,2; Rifnik: Bausovac/Pirkmajer 2012, Figs. 3; 4; Ančnikovo gradišče: Modrijan 2017, 165–167 Fig. 4.7,8.

³⁸ Cvjetičanin 2006, 173–190; Háršhegyi/Ottományi 2013, 486–497.

³⁹ Magrini/Sbarra 2005.

⁴⁰ Capelli/Cabella/Piazza 2009, 74.

⁴¹ Magrini/Sbarra 2009c, 86.

⁴² Magrini/Sbarra 2009b, 27–29.

⁴³ Capelli/Cabella/Piazza 2009, 72.

⁴⁴ Celje: Bausovac/Pirkmajer 2012, 38; Frauenberg: Steinklauber 2013, 65.

⁴⁵ Háršhegyi/Ottományi 2013, 499.

⁴⁶ Magrini/Sbarra 2005, 26.

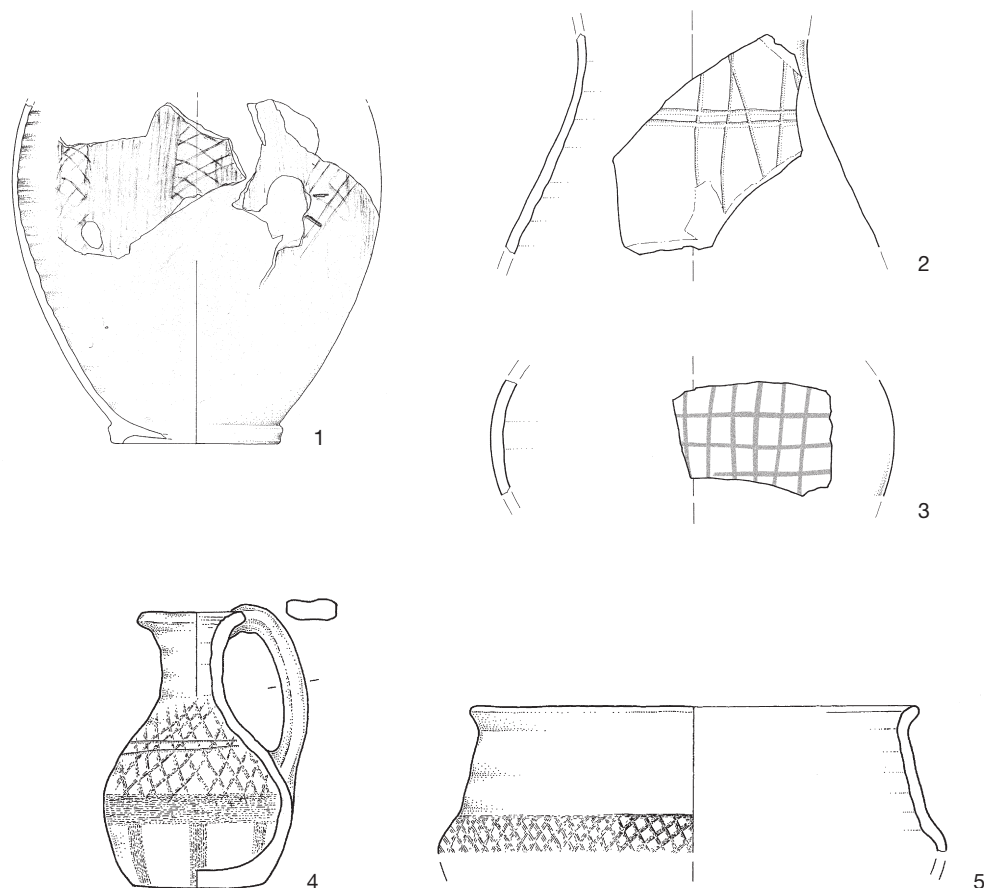


Fig. 5. Selection of pottery with burnished and stamped decoration.
1–3 Ančnikovo gradišče; 4, 5 Tinje nad Loko pri Žusmu. – Scale 1:3.

Burnished pottery and stamped pottery (Fig. 5)

Late Roman burnished pottery has its origin in the Pannonian area. It started to appear on a larger scale in the middle of the 4th century⁴⁷. In the late 4th and early 5th centuries, it became very popular in Pannonia and the neighbouring provinces. In some Late Roman Pannonian workshops, it appears together with glazed pottery, although its appearance begins when the production of glazed pottery is already fading⁴⁸. Burnished pottery production also ends in the middle of the 5th century.

In Slovenia, most of the Late Roman burnished pottery was found in burial contexts, along with material attributed to German *foederati* in the Roman army. One-handled jugs with burnished decorations, mostly in the form of diagonal lines, and sometimes also lattice-shaped⁴⁹, are prevalent. Recently, such pottery has also increasingly been found in settlement contexts – both in the Roman villas and in hilltop settlements (Fig. 5.1–3)⁵⁰.

⁴⁷ Hárshgyi/Ottományi 2013, 501.

⁴⁸ Hárshgyi/Ottományi 2013, 499.

⁴⁹ For an overview, see Modrijan/Novšak 2015.

⁵⁰ Polje near Vodice: Žerjal 2018, 389 Fig. 6; Ančnikovo gradišče: Modrijan 2017, 167–168 fn. 41; Fig. 4.9; Ajdovski

gradec above Vranje: Knific 1994, Pl. 3.1; Rifnik: Knific 1994, Pl. 3.5; Kranj: Sagadin 2008, Pls. 24.5; 46.5.

The Lombards adopted burnished decoration at the beginning of the 6th century in the Danube region, and developed it on their own pottery forms⁵¹. In this period, pottery with burnished decoration appears on pots made on a fast potter's wheel as well as on handmade pots and is common in settlements as well as graves⁵². Biconical forms are prevalent, to which are added pear-shaped jugs with a spout, while the burnished decoration is joined by a stamped decoration. The Lombards kept this pottery virtually unchanged, even after their migration to Italy⁵³.

Examples of so-called lombard pottery from Slovenia are dated to the Pannonian phase⁵⁴. In most of the settlements, stamped pottery appears alongside burnished pottery. Low biconical bowls are most common among the forms, and pear-shaped jugs are also represented (*Fig. 5.4,5*). So-called Lombard pottery is known from hilltop settlements in the whole discussed area; however, a greater representation of such pots in the south-eastern Noricum area is noticeable⁵⁵.

This pottery probably originated from the workshops of the middle Danube region, in the area of present-day Austria⁵⁶. However, because burnished and stamped pottery from the Lombards' Pannonian phase is very similar to that of the Italian workshops of the late 6th and 7th centuries⁵⁷, an Italian origin could be possible for at least some of the examples⁵⁸.

Imports from the Mediterranean

The pottery group imported from the Mediterranean is large and diverse. Imports from Africa and from the eastern Mediterranean are most common. Imports from Spain and southern Italy are also represented, but are less numerous⁵⁹. In earlier periods extremely frequent import from the northern Adriatic fades from the 3rd century onwards and is later completely non-existent⁶⁰.

In the Late Roman period – as in the rest of the Empire – African imports prevailed. Amphorae, in which food products had been transported, were the most common ships' cargos. African Red Slip Ware (ARSW), oil lamps, tableware, and kitchenware accompanied them in smaller quantities.

Most African imports went to the area of the *claustra Alpium Iuliarum*, especially to the main locations: the forts of *Ad Pirum* and *Castra*⁶¹. Hilltop settlements in the hinterlands of the barrier system (Rodik, Šmarata, Povir, Štanjel, Križna gora)⁶² were also well supplied. In the interior, this material mostly appears in towns; it rarely reached the hilltop settlements in Noricum.

The range of African products from the Late Roman period in Slovenia is already well documented⁶³ and is similar to the rest of the Mediterranean. Among the amphorae, those from *Africa proconsularis* are most common (Africana II, different forms of Keay 25 and Keay 26, Keay 27, 35, 36, 39, etc.), with

⁵¹ Bóna/Horváth 2009, 195; Friesinger/Kerschler 1981, 261–263 Figs. 34; 44.

⁵² Tejral 2005, 157–160; Bóna/Horváth 2009, 195.

⁵³ Vitali 1999; De Marchi 2007, 285–286; Bóna/Horváth 2009, 195–196.

⁵⁴ Knific 1994, 219.

⁵⁵ Ajdovski gradec above Vranje: Knific 1994, Pls. 1.1–5; 3.2; Rifnik: Knific 1994, Pls. 1.7; 2.1–7; 3.6–8; 4.1; Kranj: Knific 1994, Pls. 2.8–11; 4.2–6; Sagadin 2008, Pls. 12.10; 24.14–16; 43.8; 46.6; Vratolom (Zidani Gaber): Knific 1994, Pl. 1.6; Tinje above Loka pri Žusmu: Ciglencečki 2000, Pl. 12.4–6; Puštal above Trnje: Ciglencečki 2005, Fig. 2.7; Ajdna: Bitenc/Knific 2001, Fig. 260.

⁵⁶ Friesinger/Kerschler 1981, 193–196; Tejral 2005, 193 fn. 282.

⁵⁷ Bóna/Horváth 2009, 195–196.

⁵⁸ Tinje: Ciglencečki 2000, Pl. 12.4, Kranj: Sagadin 2009, Pl. 9.13.

⁵⁹ Žerjal 2010, 704; Vidrih Perko/Žbona Trkman 2005, 283; Bausovac 2010, 697.

⁶⁰ Žerjal 2010, 704.

⁶¹ Giesler 1981; Vidrih Perko/Žbona Trkman 2004; Trautnik/Žerjal 2017.

⁶² Vidrih Perko 1997a, 341–358; Vidrih Perko 1997b, 249–258; Perko/Bavdek/Lazar 1998, 271–282.

⁶³ Pröttel 1996; Vidrih Perko 1997a, 249–258; Vidrih Perko 1997b, 249–258; Vidrih Perko/Župančič 2005, 521–531; Modrijan 2015, 21–32.

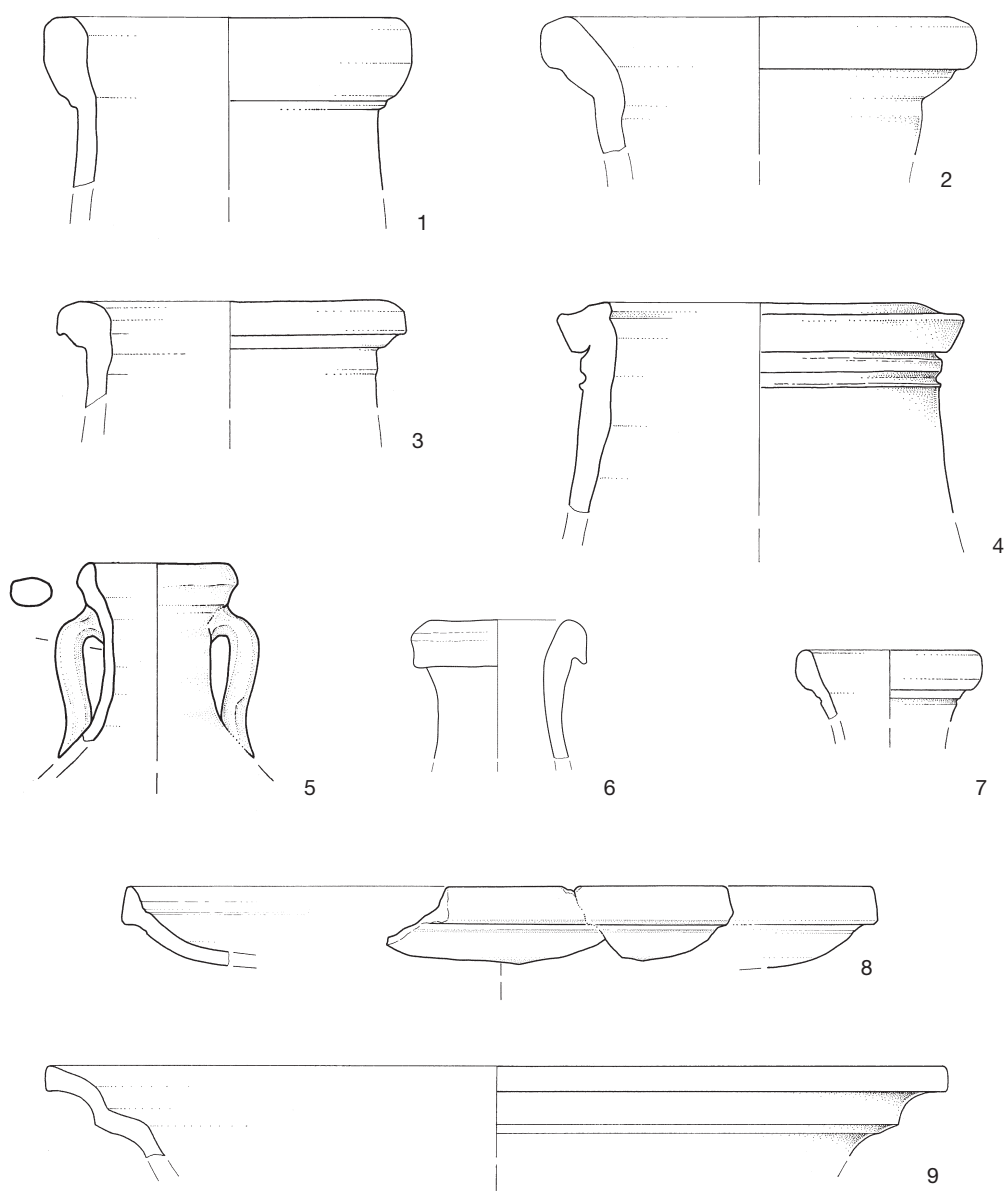


Fig. 6. Selection of African imports.
1, 3, 4, 7, 8 Tonovcov grad; 2, 5 Križna gora; 6 Korinjski hrib. – Scale 1:3.

Mauritanian and Tripolitanian production also occurring (*Fig. 5.1–4*)⁶⁴. Import of African Red Slip Ware (ARSW) started in the 3rd century and reached its peak in the first half of the 4th century with the mass import of C ware of central Tunisian origin⁶⁵. This material is relatively common in the late contexts of Roman towns and rural settlements in the whole area under discussion; however, it is less prevalent in the hilltop settlements⁶⁶. It is mostly replaced by northern Tunisian Red Slip Ware D from the

⁶⁴ Vidrih Perko/Župančič 2005, 521–531; Modrijan 2011, 138–144; Modrijan 2015, 21–32; Žerjal 2010, 611–625.

⁶⁵ Pröttel 1996, 128–130.

⁶⁶ Pröttel 1996; Vidrih Perko 1992; Vidrih Perko 1997; Perko/Bavdek/Lazar 1998.

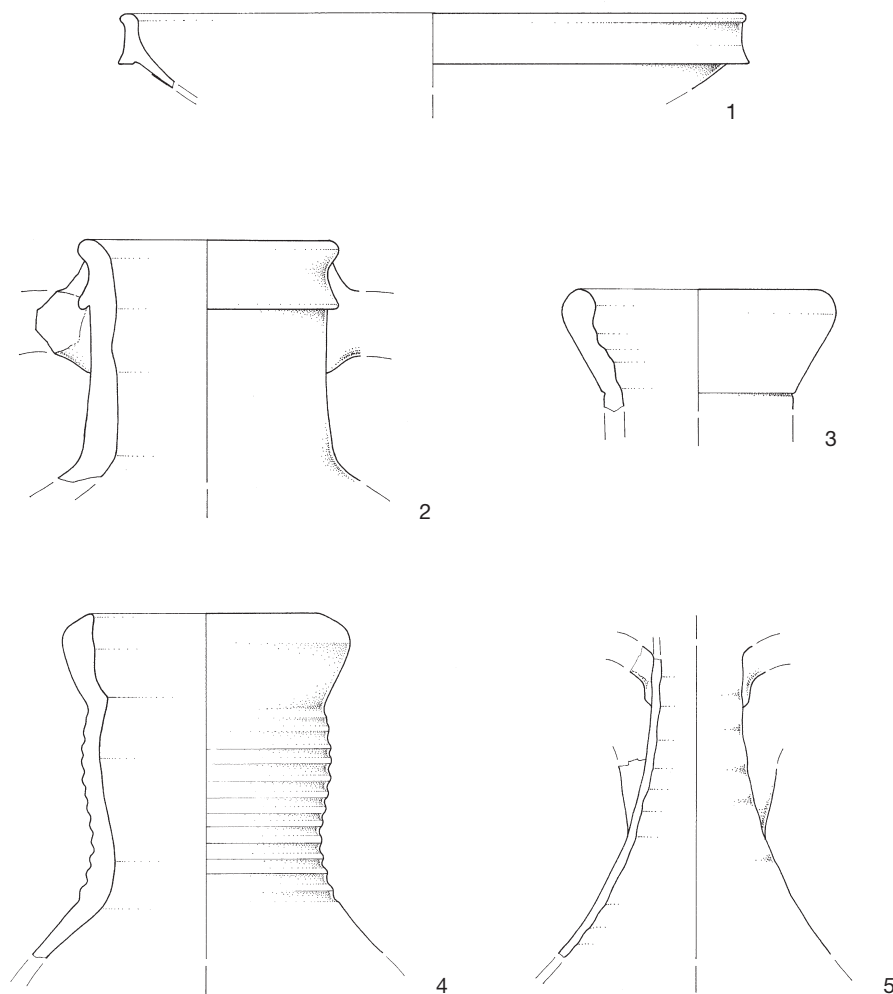


Fig. 7. Selection of Eastern Mediterranean imports.
1–4 Križna gora; 5 Tonovcov grad. – Scale 1:3.

end of the 4th century onwards (Fig. 6.8,9)⁶⁷. Besides amphorae and ARSW, African kitchenware was also imported⁶⁸. For now, this group is mostly known from lowland settlements and *Claustra* outposts; however, it is possible that it has not yet been recognised among the material of hilltop settlements.

Imports from the eastern Mediterranean are less represented in the Late Roman period than imports from Africa. Jugs or small amphorae LRA 3 are the most common eastern forms⁶⁹, which can be difficult to date precisely due to their long-term production⁷⁰. Early Asia Minor LRA 1 and Aegean LRA 2⁷¹ forms also already appear. From *Asia minor*, tableware type 4 Knossos cooking pots were recognised⁷².

⁶⁷ Pröttel 1996, 128–130.

⁶⁸ Školarice: Žerjal 2010, Fig. 7.14; Ajdovščina: Vidrih Perko/Žbona Trkman 2004, 284 Fig. 8.1–8; Martinj hrib: Leben/Šubic 1990, Pl. 13.231; Fizine: Gaspari et al. 2007, Pl. 9.247–249; Tonovcov grad: Modrijan 2011, Pl. 65.7.

⁶⁹ Modrijan 2011, 152–153.

⁷⁰ Pieri 2005, 94–101.

⁷¹ Overview in Žerjal/Vidrih Perko 2017.

⁷² Žerjal 2018, 289–290.

In the case of both African and eastern Mediterranean imports from the Late Roman period, it is noticeable that they are relatively common in the western part of the discussed area, but only sparsely represented in the hilltop settlements of south-eastern Noricum⁷³. The changes which took place following Diocletian's administrative reforms could be the cause of the decline of African imports in the east. As a result of these changes, both Noricums and Savia joined the diocese of *Illyricum*, while the area of the former province *Venetia et Histria* became *Italia annonaria*. The reestablishment of customs barriers between these entities may have separated a previously unified economic area, so that Mediterranean imports became too expensive for the population in Noricum.

Pottery of eastern Mediterranean origin becomes prevalent in the whole discussed area at the end of the 5th century. Some late forms of African Red Slip Ware are still represented; for example, Hayes 877⁴, Hayes 91 C and D⁷⁵, and Hayes 99⁷⁶. African forms are complemented by east Mediterranean LRC production (Fig. 7.1), which occurs both in coastal towns and in fortified hilltop settlements⁷⁷. The import of amphorae continues, with developed forms of the LRA 1, LRA 2, and LRA 3 forms seen earlier (Fig. 7.2–4). Especially in the coastal area and its immediate hinterland, LRA 4, LRA 5–6 and Samos-cistern forms also appear⁷⁸. Some examples of LRA 4 and LRA 5–6 also reached the south-eastern part of Noricum⁷⁹.

Among the African imports of the 6th century, small *spatheia* are most common and are frequent finds in the whole area under discussion (Fig. 6.5–7)⁸⁰. They were also found in some hilltop settlements where the supply of Mediterranean goods was otherwise very sparse (Ajdovski gradec above Vranje, Korinjski hrib). Their production began in Africa after the middle of the 6th century and continued in the 7th century⁸¹. A deposit of a small *spatheia* with a coin of Justinian (minted in Ravenna between 540 and 552)⁸² at Tonovcov grad shows that they were present in the area soon after the middle of the 6th century and are connected with the last settlement phase of hilltop settlements⁸³.

Another extraordinary find is the rim of a pot from Korinjski hrib⁸⁴ of Aegean kitchenware production, specifically the late so-called Saracane type B cooking pot. These pots supposedly originated either from the environs of Istanbul or from the north-eastern Aegean area (south-west of Istanbul or in the Troada)⁸⁵. It is a type that appears in Istanbul in the contexts of the late 6th and in the 7th centuries and is similarly dated on Kythera⁸⁶. In Rome (Crypta Balbi), it represents one of the most common pots in the 7th century. It is also dated to the 7th and 8th centuries in Marseille⁸⁷. The appearance of this pot at Korinjski hrib, alongside two small *spatheia* also dated to the second half of the 6th century, could be explained as the last contacts of the settlement with the Mediterranean.

⁷³ Pröttel 1996, 128–130; 135.

⁷⁴ Tonovcov grad: Modrijan 2011, Pl. 64.11; Ajdovski gradec above Vranje: Pröttel 1996, Pl. 6.1.

⁷⁵ Ajdovski gradec above Vranje: Pröttel 1996, Pl. 6.3; Koper: Cunja 1996, Pl. 9.123–130.

⁷⁶ Koper: Cunja 1996, Pls. 10.134–141; 11.142–148; Piran: Vidrih Perko 1995, Pl. 1.4,5; Fizine: Gaspari et al. 2007, Pl. 8.222,229; Tonovcov grad: Modrijan 2011, Pl. 64.9; Kranj: Sagadin 2008, Pl. 19.13.

⁷⁷ Overview in Žerjal/Vidrih Perko 2017, 260–261.

⁷⁸ Vidrih Perko/Župančič 2005; Modrijan 2011; Modrijan 2014; Modrijan 2015; Žerjal/Vidrih Perko 2017.

⁷⁹ Modrijan 2014, 51–69; Modrijan 2015.

⁸⁰ Koper: Cunja 1996, 118–119 Pls. 28; 29.317–319; Piran: Vidrih Perko 1995, 241; Križna gora: Urleb 1974, Pl. 40.10,13;

Modrijan 2015, Pl. 6.6–8; Tonovcov grad: Modrijan 2011, Pls. 68.2; 101.7; Ajdovski gradec above Vranje: Knific 1994, Pls. 6.1–9; 7.1; Korinjski hrib: Ciglenečki 1985, Pl. 5.66–67; Rifnik: Bausovac 2010, Fig. 3.7–14; Kranj: Knific 1994, Pl. 7.9; Črnomelj: Mason 1998, 300 Pl. 1.8; Ajdna: unpublished. I am grateful to V. Vidrih Perko, Gorenjski Muzej, Kranj, for this information.

⁸¹ Bonifay 2004, 127–129.

⁸² Kos 2011, 237 cat. No. 157; Fig. 5.1 No. 2.

⁸³ Modrijan 2011, 147.

⁸⁴ Modrijan 2020 Fig. 4.8 Pl. 22.9.

⁸⁵ Trégliat 2005, 301; Warner Slane/Kiriati 2014, 909–910.

⁸⁶ Hayes 1992, 55; Warner Slane/Kiriati 2014, 909.

⁸⁷ Ricci 1998, 359; Trégliat 2005, 301.

SUMMARY

The overview above shows that in the period from the 4th to the end of the 6th centuries, the Slovenian area was still integrated into a regional and interregional trade network. Some regional characteristics are noticeable.

The area belonging to *Noricum mediterraneum* focuses on Pannonian imports after the middle of the 4th century. A similar pattern is observable in the wider area of Pannonia and Noricum⁸⁸, while contemporary settlements in western Slovenia and Austrian Carinthia show a substantial increase in African imports, particularly amphorae but also African Red Slip Ware and oil lamps. While these imports were initially connected to the military supply of the *Claustra* outposts, they were later adopted for civilian use on a substantial scale.

After a temporary decline, contacts with the eastern part of the Mediterranean were somewhat intensively re-established in the 6th century, when mostly east-Mediterranean amphorae found their way even to the remote Noricum hilltop settlements. From the middle of the 6th century onwards, in particular, they were accompanied by small *spatheia* of African origin. These contacts seemingly lasted for at least the whole of the 6th century. While we assume contacts between the Mediterranean and the area of western Slovenia for some decades into the 7th century⁸⁹, some late *spatheia* and Aegean kitchenware show that these contacts were also present at the beginning of the 7th century in some hilltop settlements in central and eastern Slovenia. We can assume that some of these goods were intended for special purposes (possibly ecclesiastical) and came to the area through Adriatic ports.

ZUSAMMENFASSUNG

Im Überblick wird deutlich, dass das Gebiet des heutigen Slowenien vom 4. bis zum Ende des 6. Jahrhunderts immer noch Anschluss an regionale und überregionale Handelsnetzwerke hatte. Auffällig sind dabei einige kleinräumige Besonderheiten.

Im Gebiet, das zu *Noricum mediterraneum* gehörte, überwogen nach der Mitte des 4. Jahrhunderts pannonische Importe. Das gilt auch für weite Teile von Pannonien und Noricum, während gleichzeitige Siedlungen in Westslowenien und dem heutigen Kärnten in dieser Zeit einen deutlichen Anstieg nordafrikanischer Importe aufweisen, vor allem Amphoren, aber auch ARS und Öllampen. Diese Waren gehörten zunächst zur Versorgung der Anlagen der *Claustra*, wurden später aber auch in Zivilsiedlungen geliefert.

Nach einem kurzfristigen Niedergang sind Kontakte mit dem östlichen Mittelmeerraum im 6. Jahrhundert wieder stark intensiviert worden, als vor allem ostmediterrane Amphoren sogar bis in entlegene norische Höhengründungen gelangten. Ab dem mittleren 6. Jahrhundert sind sie vergesellschaftet mit kleinen *spatheia* aus Nordafrika. Diese Kontakte blieben mindestens das gesamte 6. Jahrhundert über stabil. Einige Jahrzehnte in das 7. Jahrhundert hinein sind für das westliche Slowenien noch Beziehungen zum Mittelmeerraum fassbar. Späte Varianten von *spatheia* und ägäischer Küchenware zeigen, dass

⁸⁸ Pröttel 1996, 130 fn. 87; Magyar-Hárshegyi 2016, 630.

⁸⁹ Modrijan 2011, 206–208.

solche Kontakte zu Beginn des 7. Jahrhunderts auch noch für manche Höhensiedlungen des mittleren und östlichen Slowenien angenommen werden dürfen. Es ist wahrscheinlich, dass manche dieser Güter speziellen Zwecken (kirchlicher Infrastruktur) dienten und dass sie durch die adriatischen Häfen angeliefert wurden.

RIASSUNTO

Tra il IV e la fine del VI secolo l'attuale territorio della Slovenia risulta ancora ben collegato alle reti commerciali regionali e nazionali. Per quanto riguarda l'area che apparteneva al *Noricum mediterraneum*, dopo la metà del IV secolo le importazioni appaiono intense e gli insediamenti coevi della Slovenia occidentale e dell'odierna Carinzia mostrano un aumento significativo di importazioni di merci nordafricane, in particolare di anfore, ma anche di sigillata tarda e di lucerne. Se inizialmente queste merci costituiscono le forniture assicurate ai centri che compongono i *Claustra*, poi le stesse servono e riforniscono anche gli insediamenti civili. Dopo una breve fase di declino, i contatti commerciali con il Mediterraneo orientale si intensificano nuovamente nel VI secolo e anfore e prodotti delle regioni costiere mediorientali riescono ancora a raggiungere i più remoti siti d'altura del Norico. Prodotti cui – dalla metà del VI secolo – si uniscono *spatheia* del Nord Africa. I contatti commerciali restano stabili almeno per tutto il secolo e ancora nei primi decenni dal VII le relazioni con il Mediterraneo possono essere colte nel dato archeologico. A indicarlo sono varianti tardive di *spatheia* e di vasellame dall'Egeo presenti in insediamenti su altura della Slovenia centrale e orientale. È probabile anche che alcuni prodotti servissero per scopi specifici (ad esempio per le chiese) e che giungessero all'interno per il tramite degli empori e dei porti dell'alto Adriatico.

BIBLIOGRAPHY

- Auer 2014
M. Auer, Zur Organisation des Töpferhandwerks in *Noricum* – Familienunternehmen oder Großbetrieb? *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 55,1/2, 2014, 119–156.
- Bausovac 2010
M. Bausovac, Late Roman Amphorae from Rifnik near Celje (Slovenia). In: S. Menchelli/S. Santoro/M. Pasquinucci/G. Guiducci (eds.), *LRCW 3. Late Roman Coarse Wares, Cooking Wares and Amphorae in the Mediterranean. Archaeology and Archaeometry. Comparison between Western and Eastern Mediterranean 2*. BAR Internat. Ser. 2185 II (Oxford 2010) 695–701.
- Bausovac 2011
M. Bausovac, Študija poznoantične lončenine iz utrjene višinske naselbine Rifnik pri Šentjurju (PhD thesis University of Ljubljana 2011).
- Bausovac/Pirkmajer 2012
M. Bausovac/D. Pirkmajer, Late Roman Glazed Pottery from Rifnik near Celje. *RCRF Acta* 42, 2012, 33–39.
- Bekić/Radić-Štivić 2009
L. Bekić/N. Radić-Štivić, Tarsatički principij – Kasnoantičko vojno zapovjedništvo. *Principia di Tarsatica – Quartiere generale d'epoca tardoantica* (Rijeka 2009).
- Bitenc/Knific 2001
P. Bitenc/T. Knific (eds.), *Od Rimljanov do Slovanov*. Predmeti (Ljubljana 2001).
- Bóna/Horváth 2009
I. Bóna/J. Horváth, Langobardische Gräberfelder in West-Ungarn. *Mon. Germ. Arch. Hungariae* 6 (Budapest 2009).
- Bonifay 2004
M. Bonifay, *Etudes sur la céramique romaine tardive d'Afrique*. BAR Internat. Ser. 1301 (Oxford 2004).
- Borzacconi 2007
A. Borzacconi, La necropoli di San Pietro: un contributo alla storia del popolamento delle Valli del Natisone in età altomedievale. In: S. Magnani/A. Pesina (eds.), *Terre d'incontro. Contatti e scambi lungo le Valli di Natisone e dell'Isonzo dall'antichità al medioevo*. Atti della giornata internazionale di studi, S. Pietro al Natisone, 26 november 2005 (Civiale 2007) 250–295.
- Capelli/Cabella/Piazza 2009
C. Capelli/R. Cabella/M. Piazza, The Late Roman Glazed Pottery Production in Eastern Alpine Area and Danubian Provinces: Archaeometric Analyses on Fabrics and Glazes. In: Magrini/Sbarra 2009a, 71–82.
- Ciglencečki 1985
S. Ciglencečki, Potek alternativne ceste Siscija-Akvileja na prostoru zahodne Dolenjske in Notranjske v času 4. do 6. stoletja. Preliminarno poročilo o raziskovanjih Korinjskega hriba in rekognosciranjih zahodne Dolenjske. [Der Verlauf der Alternativstraße Siscia-Aquileia im Raum von Westdolenjsko und Notranjsko in der Zeitspanne vom 4. bis zum 6. Jh. Präliminarbericht über die Erforschung des Korinjski hrib und die Rekognoszierungen von Westdolenjsko]. *Arh. Vestnik* 36, 1985, 255–284.
- Ciglencečki 1990
S. Ciglencečki, K problemu datacije nastanka rimskodobnih višinskih utrdb v jugovzhodnoalpskem prostoru. Zum Datierungsproblem der Entstehung der römerzeitlichen Höhenbefestigungen im Südostalpenraum. *Arh. Vestnik* 41, 1990, 147–176.
- Ciglencečki 1999
S. Ciglencečki, Results and Problems in the Archaeology of the Late Antiquity in Slovenia. *Arh. Vestnik* 50, 1999, 287–309.
- Ciglencečki 2000
S. Ciglencečki, Tinje nad Loko pri Žusmu. Poznoantična in zgodnesrednjeveška naselbina. Tinje oberhalb von Loka pri Žusmu. Spätantike und frühmittelalterliche Siedlung. *Opera Inst. Arch. Sloveniae* 4 (Ljubljana 2000).
- Ciglencečki 2005
S. Ciglencečki, Langobardische Präsenz im Südostalpenraum im Lichte neuer Forschungen. In: W. Pohl/P. Erhart (eds.), *Die Langobarden. Herrschaft und Identität*. *Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. Denkschr.* 329. *Forsch. Gesch. Mittelalter* 9 (Wien 2005) 265–280.
- Ciglencečki 2016
S. Ciglencečki, *Claustra Alpium Iuliarum, tractus Italiae circa Alpes* and the Defence of Italy in the Final Part of the Late Roman Period. *Arh. Vestnik* 67, 2016, 409–424.
- Cunja 1996
R. Cunja, Poznorimski in zgodnesrednjeveški Koper. Arheološko izkopavanje na bivšem Kapucinskem vrtu

- v letih 1986–1987 v luči drobnih najdb 5. do 9. stoletja. *Capodistria tardoromana e altomedievale. Lo scavo archeologico nell'ex orto dei Cappucini negli anni 1986–1987 alla luce dei reperti dal V al IX secolo d. c.* (Koper 1996).
- Cvjetičanin 2006
T. Cvjetičanin, Late Roman Glazed Pottery. Glazed Pottery from Moesia Prima, Dacia Ripensis, Dacia Mediterranea and Dardania. *Arh. Monogr., Narodni Muz. Beograd* 19 (Belgrad 2006).
- De Marchi 2007
P. M. De Marchi, La ceramica longobarda in Italia. Soprintendenza per i beni archeologici della Lombardia. *Notiziario* 2007, 281–301.
- Friesinger/Kerschler 1981
H. Friesinger/H. Kerschler, Töpferöfen der Völkerwanderungszeit in Niederösterreich. Ein Beitrag zur völkerwanderungszeitlichen Keramik (2. Hälfte 4.–6. Jahrhundert n.Chr.) in Niederösterreich, Oberösterreich und dem Burgenland. *Arch. Austriaca* 65, 1981, 193–266.
- Gaspari et al. 2007
A. Gaspari/V. Vidrih Perko/M. Štrajhar/I. Lazar, Antični pristaniški kompleks v Fizinah pri Portorožu – zaščitne raziskave leta 1998. The Roman port complex at Fazine near Portorož – rescue excavations in 1998. *Arh. Vestnik* 58, 2007, 167–218.
- Giesler 1981
U. Giesler, Die Kleinfunde. In: Th. Ulbert (ed.), *Ad Pirum* (Hrušica). Spätromische Passbefestigung in den julischen Alpen. Der deutsche Beitrag zu den slowenisch-deutschen Grabungen 1971–1973. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 31 (München 1981) 53–147.
- Hárshegyi/Ottományi 2013
P. Hárshegyi/K. Ottományi, Imported and Local Pottery in Late Roman Pannonia. In: L. Lavan (ed.), *Local Economies? Production and Exchange of Inland Regions in Late Antiquity*. *Late Ant. Arch.* 10 (Leiden 2013) 471–528.
- Hayes 1992
J. W. Hayes, Excavations at Saraçhane in Istanbul 2. The Pottery (Princeton/NJ, Washington D. C. 1992).
- Horvat 2013
M. Horvat, Cogetinci pri Lenartu. *Zbirka Arh. na Avtocestah Slovenije* 37 (Ljubljana 2013).
- Istenič 1999
J. Istenič, Poetovio, Zahodna grobišča 1. Grobne celote iz Deželnega muzeja Joanneuma v Gradcu. Poetovio, the Western Cemeteries 1. Grave-groups in the Landesmuseum Joanneum, Graz. *Kat. in Monogr.* 32 (Ljubljana 1999).
- Istenič/Daszkiewicz/Schneider 2003
J. Istenič/M. Daszkiewicz/G. Schneider, Local Production of Pottery and Clay Lamps at *Emona* (Italia, regio X). *RCRF Acta* 38, 2003, 83–91.
- Knific 1994
T. Knific, Vranje near Sevnica: A Late Roman Settlement in the Light of Certain Pottery Finds. *Arh. Vestnik* 45, 1994, 211–237.
- Kos 2011
P. Kos, Novčne najdbe. In: Z. Modrijan/T. Milavec, Poznoantična utrjena naselbina Tonovcov grad pri Kobaridu. Najdbe. Late Antique Fortified Settlement Tonovcov grad near Kobarid. *Finds. Opera Inst. Arch. Sloveniae* 24 (Ljubljana 2011) 221–238.
- Kos 2012
P. Kos, The Construction and Abandonment of the *Claustra Alpium Iuliarum* Defence System in Light of the Numismatic Material. Gradnja in opustitev obrambnega sistema *Claustra Alpium Iuliarum* v luči numizmatičnega gradiva. *Arh. Vestnik* 63, 2012, 265–300.
- Kos 2014
P. Kos, Izgradnja zapornega sistema *Claustra Alpium Iuliarum*. Antični, arheološki in numizmatični viri. Construction of the *Claustra Alpium Iuliarum* Fortifications. Historical, Archaeological and Numismatic Sources. In: J. Kusetič/P. Kos/A. Breznik/M. Stokin (eds.), *Claustra Alpium Iuliarum – med raziskovanjem in upravljanjem. Clastra Alpium Iuliarum – Between Research and Management* (Ljubljana 2014) 112–132.
- Kos 2017
P. Kos, Ajdovščina (*Castra*) – novčne najdbe iz naselbinskih plasti zunaj obzidja. Pomen novcev za interpretacijo najdišča. Ajdovščina (*Castra*) – Coin Finds from the *extra muros* Settlement. The Significance of the Coins for the Interpretation of the Site. *Arh. Vestnik* 68, 2017, 295–323.
- Ladstätter-Schretter 1998
S. Ladstätter-Schretter, Neue Forschungsergebnisse zum Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg/Kärnten. *Mitt. Christl. Arch.* 4, 1998, 9–22.
- Ladstätter 2000
S. Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg. *Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Klasse. Mitt. Prähist. Komm.* 35 (Wien 2000).
- Leben/Šubic 1990
F. Leben/Z. Šubic, Poznoantični kastel Vrh Brsta pri Martinj Hribu na Logaški planoti. *Arh. Vestnik* 41, 1990, 313–354.

Magrini/Sbarra 2005

Ch. Magrini/F. Sbarra, Le ceramiche invetriate di Carlino. Nuovo contributo allo studio di una produzione tardoantica. *Ric. Arch. Altomedievale e Medievale* 30 (Firenze 2005).

Magrini/Sbarra 2009a

C. Magrini/F. Sbarra (eds.), La ceramica invetriata tardoromana nell'arco alpino orientale e nelle province danubiane. Primi risultati di un progetto internazionale. Late Roman Glazed Pottery Production in Eastern Alpine Area and Danubian Provinces. First Results of the Project. Atti del I incontro Internazionale di Archeologia a Carlino, 14–15 dicembre 2007. First International Meeting of Archaeology in Carlino, 14–15 December 2007 (Carlino 2009).

Magrini/Sbarra 2009b

C. Magrini/F. Sbarra, Late Roman Glazed Pottery from the Area of Claustra (Slovenia): some Preliminary Remarks. In: Magrini/Sbarra 2009a, 27–32.

Magrini/Sbarra 2009c

C. Magrini/F. Sbarra, Late Roman Glazed Pottery from the Area of Claustra (Slovenia): first Results of the Project. In: Magrini/Sbarra 2009a, 83–87.

Magyar-Hárshegyi 2016

P. Magyar-Hárshegyi, Supplying the Roman Army on the Pannonian Limes. Amphorae on the Territory of Budapest, Hungary (*Aquincum* and *Albertfalva*). *RCRF Acta* 44, 2016, 619–632.

Mason 1998

P. Mason, Late Roman Črnomelj and Bela krajina. *Arh. Vestnik* 49, 1998, 285–313.

Maselli Scotti 2014

F. Maselli Scotti, Romans d'Isonzo (Gorizia, Italia). Ceramica comune dalla necropoli altomedievale. In: N. Poulou-Papadimitriou/E. Nodrou/V. Kilikoglou (eds.), *LRCW 4. Late Roman Coarse Wares, Cooking Wares and Amphorae in the Mediterranean: Archaeology and Archaeometry. The Mediterranean: a Market without Frontiers*. *BAR Internat. Ser.* 2616 I (Oxford 2014) 515–520.

Modrijan 2009

Z. Modrijan, Glazed Pottery from Korinjski hrib and Tonovcov grad (Slovenija). In: Magrini/Sbarra 2009a, 33–40.

Modrijan 2011

Z. Modrijan, Keramika. Pottery. In: Z. Modrijan/T. Milavec, Poznoantična utrjena naselbina Tonovcov grad pri Kobaridu. Najdbe. Late Antique Fortified Settlement Tonovcov grad near Kobarid. Finds. *Opera Inst. Arch. Sloveniae* 24 (Ljubljana 2011) 121–220.

Modrijan 2014

Z. Modrijan, Imports from the Aegean Area to the Eastern Alpine Area and Northern Adriatic in Late Antiquity. *Ephemeris Napocensis* 24, 2014, 51–69.

Modrijan 2015

Z. Modrijan, Amphorae from Late Antique Hill-top Settlements in Slovenia. In: B. Hebert/N. Hofer (eds.), *Fachgespräch »Spätantikes Fundmaterial aus dem Südostalpenraum«*, Graz, 7. April 2014. *Fundber. Österr. Tagungsbd.* 1 (Wien 2015) 21–32.

Modrijan 2017

Z. Modrijan, New Military Finds from Ančnikovo gradišče. In: I. Dörfler/P. Gleirscher/S. Ladstätter/I. Pucker (eds.), *AD AMUSSIM. Festschrift zum 65. Geburtstag von Franz Glaser*. *Kärntner Museumsschr.* 85 (Klagenfurt am Wörthersee 2017) 159–174.

Modrijan 2020

Z. Modrijan, Keramika. Pottery. In: S. Ciglenečki/Z. Modrijan/T. Milavec, Korinjski hrib in poznoantične vojaške utrdbe v Iliriku. Korinjski hrib and Late Antique Military Forts in Illyricum. *Opera Inst. Arch. Sloveniae* 39 (Ljubljana 2020) 97–121.

Modrijan/Novšak 2015

Z. Modrijan/M. Novšak, Lonec z glazenim okrasom iz rimskodobnega vodnjaka v Dobovi. A Pot with Burnished Decoration from a Roman Period Well near Dobova. *Arh. Vestnik* 66, 2015, 23–45.

Perko/Bavdek/Lazar 1998

V. Perko/A. Bavdek/I. Lazar, Poznoantično najdišče Šmarata. [The Late Roman Site of Šmarata]. *Arh. Vest.* 49, 1998, 271–283.

Pflaum 2004

V. Pflaum, Poznorimski obrambni in vojaški sledovi 5. stoletja na ozemlju sedanje Slovenije (PhD-thesis, University Ljubljana 2004).

Pieri 2005

D. Pieri, Le commerce du vin oriental à l'époque Byzantine (Ve–VIIe siècles). Le témoignage des amphores en Gaule. *Inst. Français Proche-Orient. Bibl. Arch. Hist.* 174 (Beyrouth 2005).

Plesničar-Gec 1983

L. Plesničar-Gec, Starokrščanski center v Emoni. Old Christian Center in Emona. *Kat. in Monogr.* 21. Emona 4 (Ljubljana 1983).

Plesničar-Gec 1997

L. Plesničar-Gec, Emona v pozni antiki v luči arhitekture. [Die Architektur Emonas in der Spätantike]. *Arh. Vestnik* 48, 1997, 359–370.

Pröttel 1996

Ph. M. Pröttel, Mediterrane Feinkeramikimporte des 2. bis 7. Jahrhunderts n. Chr. im oberen Adria-raum und in Slowenien. Kölner Stud. Arch. Röm. Prov. 2 (Espelkamp 1996).

Ricci 1998

M. Ricci, La ceramica comune dal contesto di VII secolo della Crypta Balbi. In: L. Saguì (ed.), Ceramica in Italia: VI–VII secolo. Bibl. Arch. Medievale 20 (Firenze 1998) 351–382.

Sagadin 1998

M. Sagadin, Carniola u svetlu novih nalaza. In: Acta XIII Congressus Internationalis Archaeologiae Christianae 3. Vjesnik Arh. i Hist. Dalmatinsku. Suppl. 87/89,3. Stud. Ant. Cristiana Pontificio Istituto Arch. Cristiana 54 (Città del Vaticano, Split 1998) 715–724.

Sagadin 2008

M. Sagadin, Od Karnija do Kranja (PhD-Thesis, University Ljubljana 2008).

Sotinel 2001

C. Sotinel, L'utilisation des ports dans l'arc Adriatique à l'époque tardive (IV^e–VI^e siècles). In: C. Zaccaria (ed.), Strutture portuali e rotte marittime nell'Adriatico di età romana. Atti della XXIV settimana di Studi Aquileiesi, 20–23 maggio 1998. Ant. Altoadriatiche 46 (Trieste, Roma 2001) 55–71.

Steinklauber 2013

U. Steinklauber, Fundmaterial spätantiker Höhen-siedlungen in Steiermark und Kärnten. Frauenberg im Vergleich mit Hoischhügel und Duel. Forsch. Gesch. Landeskd. Steiermark 61 (Graz 2013).

Šašel Kos 1994

M. Šašel Kos, Romulovo poslanstvo pri Atilu (Ena zadnjih omemb Petovione v antični literaturi). Zgodovinski Časopis 48, 1994, 285–295.

Tréglià 2005

J.-C. Tréglià, Importations de céramiques communes de Mer Egée et de Constantinople en Gaule méridionale durant l'Antiquité tardive (IV^e–VII^e s.). In: J. M. Gurt i Esparraguera/J. Buxeda i Garrigós/M. A. Cau Ontiveros (eds.), LRCW 1. Late Roman Coarse Wares, Cooking Wares and Amphorae in the Mediterranean: Archaeology and Archeometry. BAR Internat. Ser. 1340 (Oxford 2005) 299–310.

Tomažinčič 2018

Š. Tomažinčič, Belt Types, Identity and Social Status in Late Antiquity: the Belt Set in *Emona's* Grave 18. Journal Roman Arch. 31, 2018, 426–444.

Tratnik/Žerjal 2017

V. Tratnik/T. Žerjal, Ajdovščina (*Castra*) – poselitev zunaj obzidja. Ajdovščina (*Castra*) – the *extra muros* Settlement. Arh. Vestnik 68, 2017, 245–294.

Tejral 2005

J. Tejral, Zur Unterscheidung des vorlangobardischen und elbgermanisch-langobardischen Nachlasses. In: W. Pohl/P. Erhart (eds.), Die Langobarden. Herrschaft und Identität. Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. Denkschr. 329. Forsch. Gesch. Mittelalter 9 (Wien 2005) 103–200.

Ulbert 1981

Th. Ulbert, Ad Pirum (Hrušica). Spättrömische Paßbefestigung in den Julischen Alpen. Der deutsche Beitrag zu den slowenisch-deutschen Grabungen 1971–1973. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 31 (München 1981)

Urleb 1974

M. Urleb, Križna gora pri ložu. Halštatska nekropola. Hallstattzeitliches Gräberfeld Križna gora. Kat. in Monogr. 11 (Ljubljana 1974).

Vidrih Perko 1992

V. Vidrih Perko, Afriška sigilata v Emoni. [Terra sigillata africana ad Emona]. Arh. Vestnik 43, 1992, 93–104.

Vidrih Perko 1995

V. Vidrih Perko, Spätantike keramische Neufunde aus Piran. RCRF Acta 34, 1995, 241–248.

Vidrih Perko 1997a

V. Vidrih Perko, Rimskodobna keramika z Ajdovščine pri Rodiku. [Roman Pottery from Ajdovščine near Rodik]. Arh. Vestnik 48, 1997, 341–358.

Vidrih Perko 1997b

V. Vidrih Perko, Some Late Roman Ceramic Finds from the Slovenian Karst Region. RCRF Acta 35, 1997, 249–258.

Vidrih Perko 2005

V. Vidrih Perko, Seaborne Trade Routes in the North-East Adriatic and their Connections to the Hinterland in the Late Antiquity. In: G. P. Brogiolo/P. Delogu (eds.), L'Adriatico dalla tarda antichità all'età carolingia. Atti del convegno di studio, Brescia, 11–13 ottobre 2001 (Firenze 2005) 49–77.

Vidrih Perko/Žbona Trkman 2005

V. Vidrih Perko/B. Žbona Trkman, Ceramic Finds from Ajdovščina-*Fluvio Frigido*, an Early Roman Road Station and Late Roman Fortress *Castra*. RCRF Acta 39, 2005, 277–286.

Vidrih Perko/Župančič 2005

V. Vidrih Perko/M. Župančič, Amphorae in Western Slovenia and in Northern Istria. In: J. M. Gurt i Esparraguera/J. Buxeda i Garrigós/M. A. Cau Ontiveros (eds.), LRCW 1. Late Roman Coarse Wares, Cooking Wares and Amphorae in the Mediterranean: Archaeology and Archeometry. BAR Internat. Ser. 1340 (Oxford 2005) 521–531.

Vitali 1999

M. Vitali, *La ceramica longobarda*. In: G. P. Brogiolo (ed.), *S. Giulia di Brescia. Gli scavi dal 1980 al 1992. Reperti preromani, romani e alto medievali* (Firenze 1999) 175–208.

Warner Slane/Kiriati 2014

K. Warner Slane/E. Kiriati, *Kythera al fresco: Middle and Late Roman Cooking Pots from the Aegean Region*. In: N. Poulou-Papadimitriou/E. Nodariou/V. Kilikoglou (eds.), *LRCW 4. Late Roman Coarse Wares, Cooking Wares and Amphorae in the Mediterranean: Archaeology and Archaeometry. The Mediterranean: a Market without Frontiers*. BAR Internat. Ser. 2616 II (Oxford 2014) 907–918.

Žerjal 2010

T. Žerjal, *Školarice near Koper – some Late Roman Contexts in the Northern Adriatic*. In: S. Menchelli/S. Santoro/M. Pasquinucci/G. Guiducci (eds.), *LRCW 3. Late Roman Coarse Wares, Cooking Wares and Amphorae in the Mediterranean: Archaeology and*

Archeometry. Comparison between Western and Eastern Mediterranean 2. BAR Internat. Ser. 2185 II (Oxford 2010) 611–625.

Žerjal 2018

T. Žerjal, *Keramični skupek vile rustike Polje pri Vodica*. *Ceramic Assemblages from the Roman Site Polje pri Vodica*. In: M. Janežič/B. Nadbath/T. Mulh/I. Žižek (eds.), *Nova odkritja med Alpami in Črnim morjem. Rezultati raziskav rimskodobnih najdišč v obdobju med leti 2005 in 2015. New Discoveries between the Alps and the Black Sea. Results from the Roman Sites in the Period between 2005 and 2015*. Monogr. Centre Preventive Arch. 6 (Ptuj 2016) 281–301.

Žerjal/Vidrih Perko 2017

T. Žerjal/V. Vidrih Perko, *La ceramica orientale da contesi Sloveni*. In: F. Fontana (ed.), *Aquileia e l'Oriente mediterraneo 40 anni dopo. Atti della XLVII settimana di Studi Aquileiesi, 5–7 maggio 2016*. *Ant. Altoadriatiche* 86 (Trieste 2017) 245–268.

Figure credits:

Fig. 1: graphic by M. Belak, ZRC SAZU, Institute of Archaeology.

Figs. 2–7: drawings by T. Korošec, ZRC SAZU, Institute of Archaeology.

NEW MILITARY EVIDENCE FROM THE SITE OF SANT'ANDREA AT LOPPIO (TRENTINO, ITALY)

Barbara Maurina

INTRODUCTION

Since the 1990s, the Archaeology Section of the Rovereto Civic Museum Foundation has been carrying out archaeological research on the island of Sant'Andrea in the Provincial Natural Reserve "Lago di Loppio" in the Trentino Region, situated approximately 7 km north-east of Lake Garda (*Fig. 1*).

The archaeological excavations, begun in 1998, have taken place in various sectors (*Fig. 2*) and have brought to light the remains of a fortified settlement of the 5th–7th centuries, with buildings ranged along the north-eastern and southern side of the island (Sectors A, B, E). On the summit, the investigations first examined the ruins of the Romanesque church of Sant'Andrea (Sector C) and, more recently, a building adjacent to it (Sector C1). The first volume of the comprehensive publication of the Loppio excavations was dedicated to the *castrum*¹; a second volume, soon to appear, will concern the investigations in the area of the church.

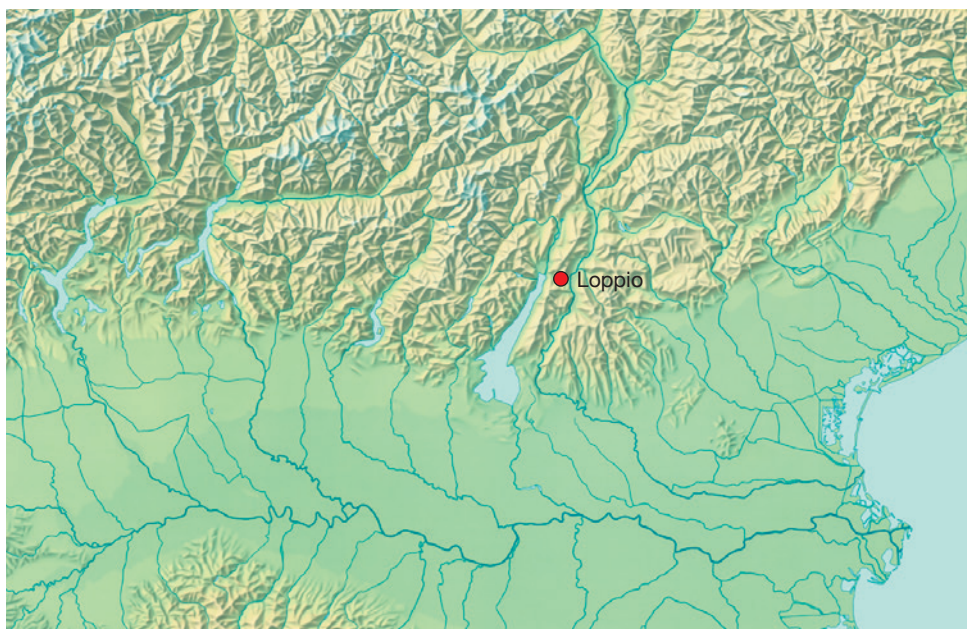


Fig. 1. Map showing the location of the Loppio "Sant'Andrea" site.

¹ Maurina 2016.



Fig. 2. Plan of St. Andrea island with excavation sectors (survey L. Prezzi, C. Bona).



Fig. 3. Loppio "Sant'Andrea". Sectors C and C1, 3D documentation made by drone.

The fortified settlement, probably built in the second half/end of the 5th century, was settled in at least two phases, attributable respectively to the 5th–6th and 6th–7th centuries, and probably fell into decline at the end of the 7th or beginning of the 8th century. From the stratigraphic deposits, hundreds of finds related to domestic, artisan, and farming activities have been recovered, along with a significant number of articles relating to the armaments and clothing of soldiers². The latter implied that the settlement could have had a military function; the site, in fact, was located in a highly strategic position on the road connecting the Adige Valley with Lake Garda. Some finds resulting from more recent research seem to confirm this interpretation.

RESEARCH IN 2016 AND 2017

In 2016 and 2017, the Archaeology Section of the Rovereto Civic Museum Foundation carried out new excavations in the area to the west of the church, named as Sector C1 (*Figs. 2; 3*)³. The investigation revealed the remains of a rectangular stone building with a monolithic doorstep whose function is unclear (*Figs. 4; 5*). The few datable finds, recovered from the stratigraphic deposit accumulated inside

² Maurina 2016, 507–511; 524–537.

³ Maurina 2017; Maurina 2018.



Fig. 4. Loppio “Sant’Andrea”. 3D image of the remains of the buildings unearthed in Sector C1.

the building and still in the course of being studied, consist mainly of fragments of “ceramica pettinata” and “graffita arcaica padana”, which indicate a date between the 14th and 16th centuries.

This building was seen to be based on the sparse remains of a preceding structure, demolished and levelled, which, to judge from a layer of tiles, possibly of a fireplace, could have been a habitation. On the basis of sporadic finds from the destruction layers that covered it, in particular a quantity of fragmentary iron plates, recently subjected to a conservation intervention⁴ (Fig. 6.1,2), this older building is probably datable to Late Antiquity/Early Medieval period.

Finds

The iron plates found in Sector C1 can be attributed to lamellar armour, a flexible type of armour similar to the Roman *lorica squamata*. However, *lorica squamata* plates are shorter and narrower, and usually made of bronze rather than iron⁵.

Considered to be of oriental origin⁶, lamellar armour was widespread among the Avar cavalry⁷ and well known to the Longobards, who probably acquired it from the Byzantine army. The Byzantines

⁴ By Florence Caillaud (Via del Pratello, 65, Bologna, Italy).

⁵ Bugarski 2005, 167–168; 173; Vizcaíno Sánchez 2008, 204.

⁶ Paulsen 1967, 132; Werner 1973, 284–286; Koch 1977, 116.

⁷ Heinrich-Tamáska 2005, 139–140 Fig. 1 B.

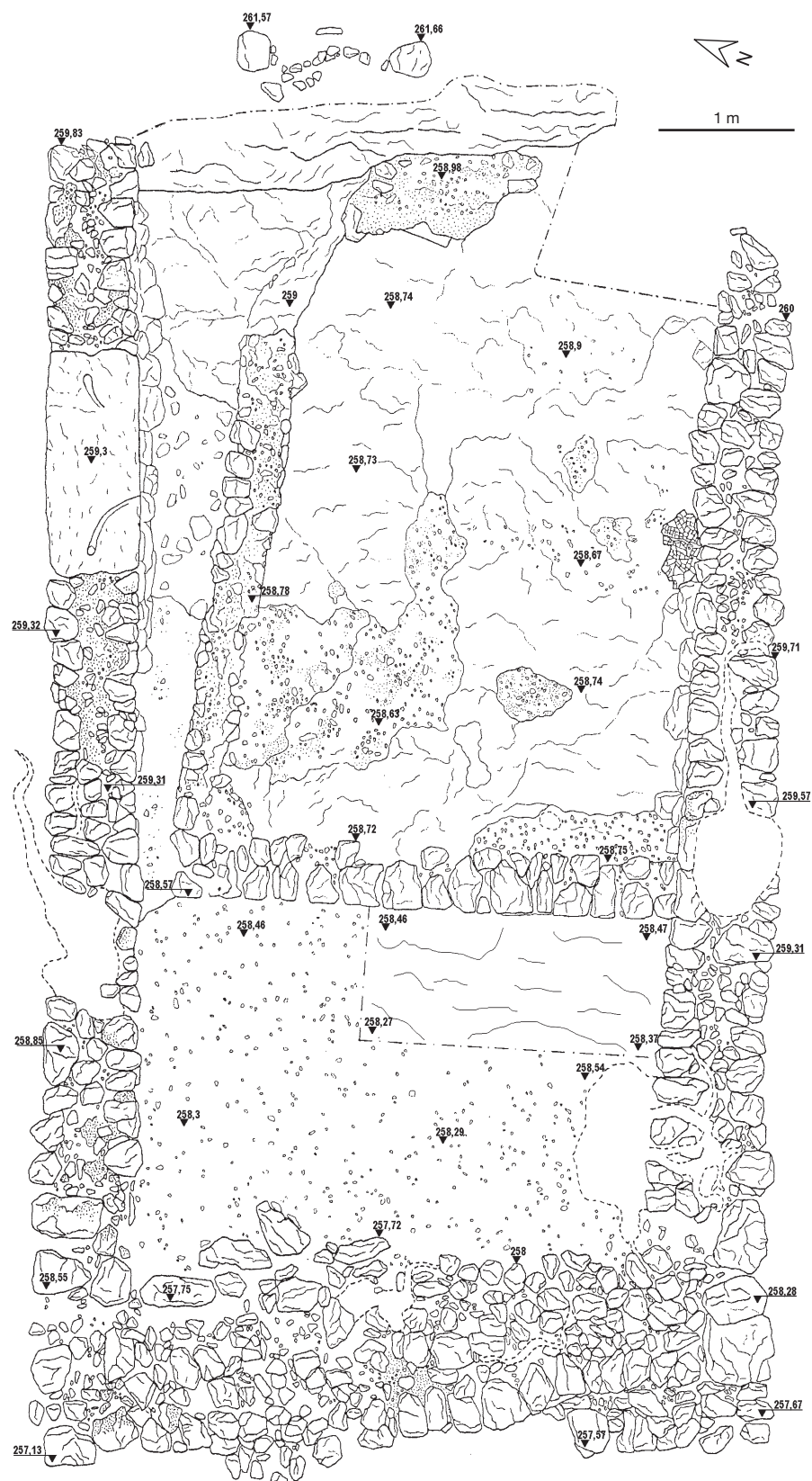


Fig. 5. Loppio "Sant'Andrea". Plan of the remains of the buildings unearthed in Sector C1. Scale 1:50.



Fig. 6. Loppio “Sant’Andrea”. Fragmentary iron plates from Sector C1, after conservation.
1 Inv. no. 28932; 2 Inv. no. 28942. – Scale 1:2.

had used it since the 6th century, following changes in military techniques that attached more importance to archers; after that it was maintained for centuries as part of Byzantine military equipment⁸.

The *lamellae* found in Sector C1 have a curved indentation in the middle of one of the long sides and a series of small holes scattered over the surface. This type, already documented at Loppio by an example found some years ago in Building V, Sector A⁹ (Fig. 7), is comparable, in particular, to lamellar plates dated to the 6th century from Gradišče in Slovenia¹⁰ and Svetinja (*Viminacium*) in Serbia¹¹.

Finds of this kind are quite rare in Italian archaeological contexts; armour was reserved for the aristocracy and, being costly, was handed down from one generation to another and very rarely deposited in tombs¹². Among the few exceptions are tombs 6 and 79 in the necropolis at Nocera Umbra¹³ and tomb 119 in the necropolis at Castel Trosino¹⁴.

⁸ Bugarski 2005, 171–174; Sagadin et al. 2016, 12.

⁹ Maurina 2016, Figs. 646.9; 647a.

¹⁰ Moro 2004, 141–142 Fig. 17.

¹¹ Bugarski 2005, Fig. 3, right.

¹² Menis 1990, 180; Moro 2004, 94; 104; Arena et al. 2001, 399.

¹³ Rupp 2005, 11; 101 Pl. 15.9; 97.33.

¹⁴ Paroli/Ricci 2005, 80–81 Pl. 87–98; Menis 1990, 187–188 IV.58b.c.

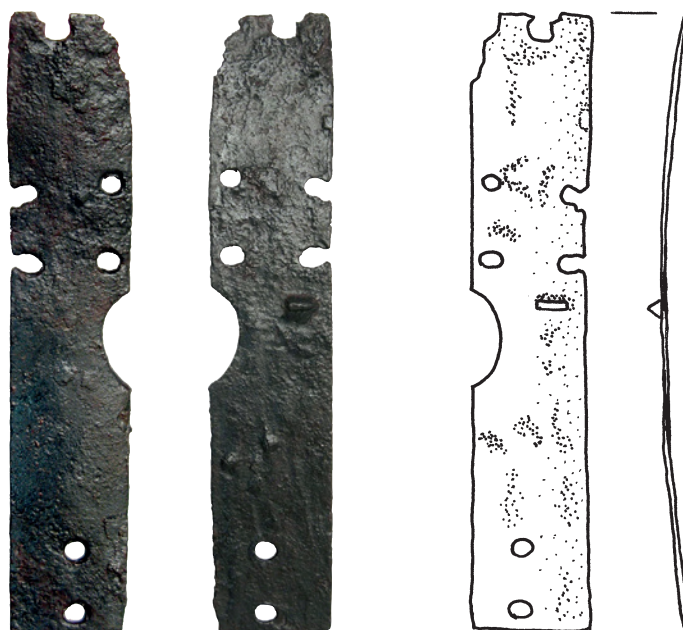


Fig. 7. Loppio "Sant'Andrea". Iron *lamella* from sector A.
Scale 1:1.

Even in Germanic lands, this type of find has not been frequent and has usually come from sepulchral contexts dating from the late 6th/early 7th centuries, for example the Alamannic necropoleis of Niederstotzingen¹⁵, Giengen an der Brenz¹⁶, and Schretzheim¹⁷. Finds have been more frequent in the Balkans (Slovenia, Serbia, Herzegovina and Kosovo), where they are mainly associated with fortified settlements of the first Byzantine age¹⁸. A group of lamellar armour plates from the 6th/7th century was also found at Cartagena in Spain in a building which seems to have housed a Byzantine garrison¹⁹.

CONCLUSIONS

Given their archaeological context, the new finds at Loppio can probably be dated to the 6th century and are important for a number of reasons. On the one hand, they attest to the presence of domestic buildings in the upper part of the island and to the extent of the Late Antique/Early Medieval *castrum* across the whole of the hill; on the other hand, the presence of (probably cavalry) armour definitely confirms the military nature of the site.

¹⁵ Paulsen 1967, 125–126; 132 Fig. 62 Pl. 21; Werner 1973.

¹⁶ Paulsen/Schach-Döriges 1978, 95 Pl. 46.

¹⁷ Koch 1977, 116–117 Fig. 10 Pl. 154.

¹⁸ Bugarski 2005, 168 fn. 29–36; Nabergoj 2017, 114 and Fig. 8; Sagadin et al. 2016.

¹⁹ Vizcaíno Sánchez 2008.

SUMMARY

The excavations carried out in 2016 and 2017 by the Archaeology Section of the Rovereto Civic Museum Foundation on the island of Sant'Andrea in the Provincial Natural Reserve "Lago di Loppio" (Trentino Region, Italy) have brought to light the remains of a rectangular stone building near the church of St. Andrea whose function is unclear but which can be dated to between the 14th and the 16th centuries. It was built on the sparse remains of an older structure, demolished and levelled, that appears to date from the Late Antique/Early Medieval period. In the destruction layers that covered this building, a quantity of fragmentary iron strips was found. These can be attributed to lamellar armour and seem to confirm the military nature of the site in Late Antiquity.

ZUSAMMENFASSUNG

2016 und 2017 wurden von der archäologischen Abteilung des Museo Civico di Rovereto Ausgrabungen auf der Insel „Sant'Andrea“ im Landesnaturschutzgebiet „Lago di Loppio“ (Region Trentino, Italien) durchgeführt. In der Nähe der Andreas-Kirche gelang dabei die Entdeckung eines rechteckigen Steinbaus unklarer Funktion aus der Zeit zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert. Errichtet wurde dieser Bau auf den spärlichen Überresten eines älteren Gebäudes, wohl spätantik-/frühmittelalterlicher Zeitstellung. In den Zerstörungsschichten, die dieses Bauwerk bedeckten, wurde ein Satz fragmentierter Eisenlamellen gefunden. Diese Objekte gehörten zu einem Lamellenpanzer und scheinen den militärischen Charakter des Ortes in der Spätantike zu bestätigen.

RIASSUNTO

Gli scavi condotti negli anni 2016 e 2017 dalla Sezione Archeologica della Fondazione Museo civico di Rovereto sull'isola di Sant'Andrea nella Riserva Naturale Provinciale "Lago di Loppio" (regione Trentino, Italia), hanno messo in luce in prossimità della chiesa di Sant'Andrea i resti di un edificio rettangolare in muratura di natura incerta, databile fra il XIV e il XVI secolo. Esso si imposta sugli scarni resti di una costruzione precedente, riconducibile all'epoca tardoantica/altomedievale. Negli strati di distruzione e di interro di tale costruzione è stato rinvenuto un insieme di lamelle di ferro frammentarie. Tali reperti sono attribuibili a una corazza lamellare e sembrano con ciò confermare la natura militare del sito in età tardoantica.

BIBLIOGRAPHY

- Arena et al. 2001
M. S. Arena/P. Delogu/L. Paroli/M. Ricci/L. Sagui/
L. Vendittelli (eds.), *Roma dall'Antichità al Medioevo. Archeologia e storia nel museo Nazionale Romano Crypta Balbi* (Milano 2001).
- Bugarski 2005
I. Bugarski, A contribution to the study of lamellar armours. *Starinar* 55, 2005, 161–179.
- Heinrich-Tamáška 2005
O. Heinrich-Tamáška, Studien zu den awarenzeitlichen Tauschierarbeiten. *Monogr. Frühgesch. u. Mittelalterarch.* 11 (Innsbruck 2005).
- Koch 1977
U. Koch, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. *Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 13* (Berlin 1977).
- Maurina 2016
B. Maurina, Ricerche archeologiche a Sant'Andrea di Loppio (Trento, Italia). Il castrum tardoantico-altomedievale (Oxford 2016).
- Maurina 2017
B. Maurina, Scavi archeologici sull'isola di S. Andrea a Loppio (TN). Relazione preliminare sulla campagna 2016. *Ann. Mus. Civ. Rovereto* 31, 2015 (2017) 19–32.
- Maurina 2018
B. Maurina, Loppio, isola di S. Andrea (TN). Relazione preliminare sulla campagna di scavo archeologico 2017. *Ann. Mus. Civ. Rovereto* 32, 2016 (2018) 59–75.
- Menis 1990
G. C. Menis (ed.), *I Longobardi. Catalogo della mostra* (Milano 1990).
- Moro 2004
P. Moro (ed.), *I Longobardi e la guerra. Da Alboino alla battaglia sulla Livenza* (Roma 2004).
- Nabergoj 2017
T. Nabergoj, The Slovenian Territory as a Borderland in the Middle Ages. *Fasciculi Arch. Hist.* 30, 2017, 109–130.
- Paroli/Ricci 2005
L. Paroli/M. Ricci, La necropoli altomedievale di Castel Trosino. *Ric. Arch. Altomedievale e Medievale* 32/33 (Firenze 2005).
- Paulsen 1967
P. Paulsen, Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen (Kreis Heidenheim). *Veröff. Staatl. Amt Denkmalpf. Stuttgart A 12 I* (Stuttgart 1967).
- Paulsen/Schach-Dörge 1978
P. Paulsen/H. Schach-Dörge, Das alamannische Gräberfeld von Giengen an der Brenz (Kreis Heidenheim). *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 10 (Stuttgart 1978).
- Rupp 2005
C. Rupp, Das langobardische Gräberfeld von Nocera Umbra 1. Katalog und Tafeln. *Ric. Arch. Altomedievale e Medievale* 31 (Florence 2005).
- Sagadin et al. 2016
M. Sagadin/V. Pflaum/A. Virag/Z. Milić/A. Lazar, Vblesku kovinske oprave. Poznoantična lamelna oklepa iz Kranja. *Gleaming in armour. Late Antique lamellar armours from Kranj* (Kranj 2016).
- Vizcaíno Sánchez 2008
J. Vizcaíno Sánchez, Early byzantine lamellar armour from Carthago Spartaria (Cartagena, Spain). *Gladius* 28, 2008, 195–210.
- Werner 1973
J. Werner, Review of P. Paulsen, Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen (Kreis Heidenheim). *Veröff. Staatl. Amt Denkmalpf. Stuttgart A 12 I* (Stuttgart 1967). *Germania* 51, 1973, 278–289.

Figure credits:

Figs. 1–5, 7: drawing by Museo Civico di Rovereto.
Figs. 6–7: F. Caillaud.

METALLVERARBEITUNG AUF DEM MONTE SAN MARTINO (LOMASO, TRENTINO)

Martin Straßburger

EINLEITUNG

Der Monte San Martino liegt im südwestlichen Teil der Provincia Autonoma di Trento, ca. 12 km nördlich des Lago di Garda im Bereich der äußeren judikarischen Täler (Giudicarie esteriori). Archäologische Grabungen durch die Soprintendenza per i beni culturali di Trento begannen im Jahre 2004¹. Von 2008 bis 2015 fanden systematische Untersuchungen der gesamten Anlage im Rahmen eines Kooperationsprojektes der genannten Soprintendenza, der Comune di Comano Terme und des Projektes „Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München statt².

Im Rahmen der Grabungskampagnen wurde im Inneren der Befestigung auf dem Monte San Martino auch umfangreiches Material an Produktionsrückständen der Metallverarbeitung geborgen. Ein Großteil der Relikte kann der Eisenverarbeitung zugewiesen werden. Daneben fanden sich aber auch Spuren des Buntmetallhandwerks³. Das Ensemble wurde vom Verfasser im Rahmen eines Werkvertrages bearbeitet. Eine ausführliche Publikation wird in der abschließenden Edition der Ausgrabungen erfolgen, an dieser Stelle soll ein vorläufiger Einblick in die Ergebnisse ermöglicht werden.

An erster Stelle der Fundanalyse stand die makroskopische Ansprache. Danach erfolgten naturwissenschaftliche Analysen zur Ermittlung der elementaren Zusammensetzung sowie Phasenbestände und Gefügeausprägungen. Die in den Funden enthaltenen Informationen ermöglichen die Rekonstruktion technischer Prozesse und die Identifizierung der Art und Eigenschaften der Ausgangsmaterialien sowie deren Endprodukten⁴. Ziel war, aus dem vorhandenen Material die größtmögliche Informationsmenge zu gewinnen, um Profile der Eisen- und Buntmetallverarbeitung in der Befestigungsanlage auf dem Monte San Martino erstellen sowie eine Einordnung des Metallhandwerks vornehmen zu können.

RÄUMLICHE VERTEILUNG DER METALLVERARBEITUNG INNERHALB DER BEFESTIGUNG

Die archäometallurgischen Funde stammen aus den Sektoren 2, 5, 6, 10, 11 und 12 (Übersicht: *Abb. 1; Tab. 1*). In Sektor 5 befand sich ein Schwerpunkt der Eisenverarbeitung. Weiter hebt sich Sektor 10 ab,

¹ Vgl. den Beitrag von E. Cavada und M. Zagermann zum Forschungsprojekt in diesem Band.

² Vgl. Zagermann/Cavada 2014.

³ Vgl. Cavada 2015, 141 f.

⁴ Vgl. Gassmann 2004, 71.

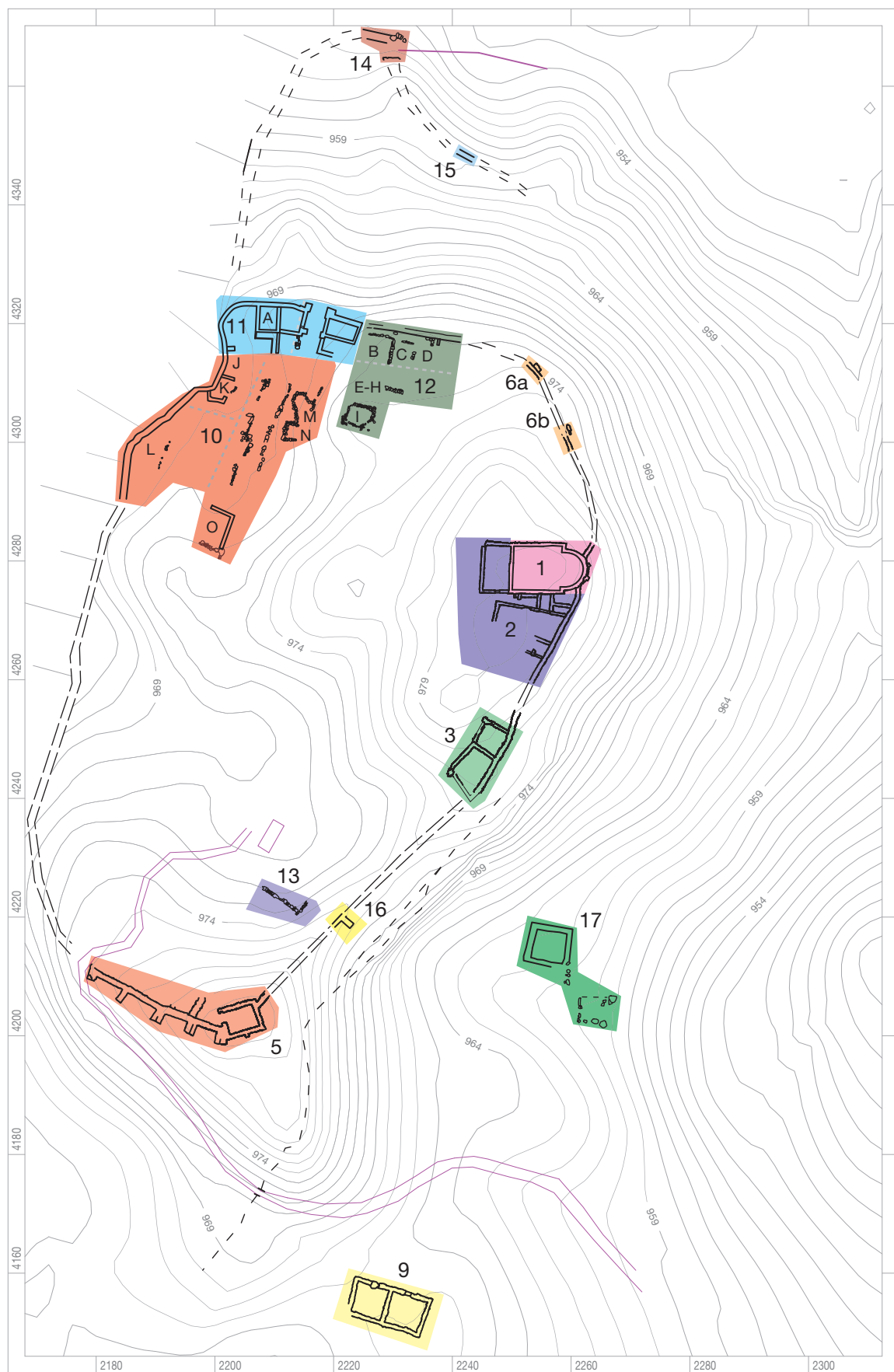


Abb. 1. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Gesamtplan der Befestigung mit den einzelnen Grabungssektoren (Stand 2019).

	Sektor 2	Sektor 5	Sektor 6	Sektor 10	Sektor 11	Sektor 12
Schmiedeschlacke	3	342	2	80	3	5
Eisen	1	–	1	11	–	–
Buntmetallschlacke	–	–	–	8	–	–
Buntmetall	–	–	–	3	–	2
Essenwandung	3	425	–	13	–	–
Essenwandung mit Buntmetall	–	–	–	4	–	–
Tiegel Buntmetall	1	–	–	–	–	–
Holzkohle	–	5	–	–	–	–
Gestein allgemein	–	14	–	1	–	–
Bimsstein	–	1	–	–	–	–
Silex	–	1	–	–	–	–
Kalksinter	–	1	–	–	–	–

Tab. 1. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Übersicht der archäometallurgischen Funde in den einzelnen Grabungssektoren.

der sich zudem durch Material aus der Buntmetallverarbeitung auszeichnet. Aus Sektor 3 stammen Barrenfragmente und Alteisenstücke. In den anderen Bereichen traten im Vergleich dazu nur vereinzelte Funde auf. Hier ist zu beachten, dass Produktionsrückstände auch außerhalb einer Schmiede abgelagert werden konnten und daher nicht unbedingt den Standort einer Esse im unmittelbaren Umfeld anzeigen müssen. Einige kleinteilige Eisenfragmente stammen unter anderem aus dem Straßenbereich in Sektor 10.

MAKROSKOPISCHE ANSPRACHE UND INTERPRETATION DES FUNDMATERIALS

Die wissenschaftliche Analyse von archäometallurgischen Funden beginnt mit der Dokumentation und Beschreibung der makroskopischen Erscheinung. Für Weiterverarbeitungsschlacken wurden diverse Aufnahmeverfahren entwickelt⁵. Zunächst werden die Schlacken nach morphologischen Gesichtspunkten sortiert. Hauptparameter sind dabei Größe, Form, Farbe, Aufbau, Einschlüsse, Gewicht und Dichte⁶. Von Materialanhaftungen, -abdrücken und -einschlüssen (Gesteine, Holzkohle) werden die Längen und Breiten der größeren Gesteinseinschlüsse gemessen⁷. Die am Material vom Monte San Martino erhobenen Daten bildeten die Grundlage für eine Auswahl von Proben, die nachfolgend am Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie (CEZA) in Mannheim naturwissenschaftlich untersucht wurden.

⁵ Westphalen 1989, 15 ff.; Cech/Walach 1998; vgl. auch Casagrande 2009, 41 f.

⁶ Vgl. Gassmann 2004, 74.

⁷ Vgl. Smettan/Kronz/Hornung 2016, 325.



Abb. 2. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Planokonvexe Kalottenschlacke. – M 1:2.

Schmiedeschlacken

Die dominierende Fundgattung im archäometallurgischen Ensemble des Monte San Martino ist Schlacke aus der Eisenverarbeitung. Nach Plinius dem Älteren heißt bei jedem Metall die verunreinigte Masse, die aus dem Ofen kommt, Schlacke: *quae e camino iactatur spurcitia in omni metallo scoria appellatur*⁸. Isidor von Sevilla beschrieb um 630 n. Chr. *scoria* als Ausschuss und Schmutz, die durch das Feuer

⁸ PLIN. nat. 33,69.

ausgekocht werden⁹. Sie werden *scoria* genannt, weil sie aus dem Eisen herausgeschlagen werden (*excutere*). Nach heutiger Definition handelt es sich um silikatische beziehungsweise oxidische Schmelzen, die sich während der Verhüttung sowie bei der Metallverarbeitung im Ofen beziehungsweise in einer Esse bilden¹⁰. Schlacken sind komplexe Mischungen aus kristallinen und amorphen Mineralen¹¹, die in der Regel aus fünf Einzelbestandteilen zusammengesetzt sind: Erz, taubes Gestein, Metall, Brennstoffasche, Ofen-/Essenbaumaterial und gegebenenfalls Schlackenbildner/Flussmittel.

In den Schmiedeessen konnten mit Hilfe eines Blasebalges Temperaturen von bis zu 1.300 °C erreicht werden, bei denen sich das im Werkstoff vorhandene Schlackenmaterial erneut verflüssigte und auf der Grubensohle der Esse sammelte. Im Laufe der Zeit füllte die Schlacke die Grube vollständig aus und wurde dabei quasi zu einem „Abdruck“ der Herdgrube¹². Diese Kalottenschlacken bestehen meist aus grauem bis violetter, im Bruch metallisch glänzendem Fayalit und oberflächlichen Rostanflügen. Die eigentliche metallurgische Schlacke wird von einer dichten bis grob-porösen Fayalitschlacke gebildet¹³. In der Aufsicht sind die Schlacken vielfach oval und im Querschnitt konkav-konvex (*Abb. 2*)¹⁴. An der Unterseite können Sandkörner, Holzkohle und Lehm der Essenwandung anhaften. Die Innenstruktur kann schichtförmig sein und weist eine radiale Erkalungsstruktur auf (ausgerichtete Poren). Es finden sich häufig unaufgeschmolzene Partikel innerhalb der Schlacken und eingeschlossene Holzkohle, einhergehend mit starker Blasenbildung. Die Blasen Hohlräume entstanden durch Freisetzung gelöster Gase beim Erstarren der Schlacken und sind im Allgemeinen radial zur Oberseite ausgerichtet¹⁵.

Schlacken ohne klar definierbare Formen sowie ohne deutlich ausgeprägte Ober- und/oder Unterseite werden unter dem Begriff amorphe Schlacken zusammengefasst¹⁶. Die Oberflächen sind oxidiert, zeigen Holzkohleabdrücke und teilweise Fließstrukturen. Im Bruch sind zahlreiche Blasen Hohlräume in einem glasigen Material zu erkennen. Die Farben der Bruchflächen sind bräunlich oder grünlich. Die Schlacken sind schwach bis nicht magnetisch. Die meist kleinen Schlackenstücke sind beim Schmieden in den Herd getropft, ohne eine Kalottenform zu bilden¹⁷. Im Fundmaterial vom Monte San Martino fanden sich auch einige amorphe Schlackenstücke, die von Kalottenschlacken abgeplatzt sind.

Es fanden sich einige tropfenförmige Schlackenstücke von 1 bis 2 cm Größe mit gerundeten Umrissen. Da sie auch an den Schmiedeschlackenkalotten vorkommen, sind sie vermutlich von diesen abgebrochen. Die Tropfen können mehrere Zentimeter groß sein. Ihr Äußeres ist glatt, regelmäßig, häufig glasig und selten oxidiert. Sie können sich auf verschiedene Art bilden: durch das Schmelzen der Essenwand und/oder das Ausschmelzen von Schlackenkomponenten.

Limonitisierte Feuerungsreste

Häufig finden sich in verschiedenen Brauntönen gefärbte Rückstände, die aus stark limonitisierten Feuerungsresten (im Wesentlichen durch Eisenhydroxide ersetzte Holzkohlereste) sowie aus erdig-sandigen Komponenten bestehen¹⁸. Sie haften an Kalottenschlacken, können aber auch als separate Bruchstücke auftreten. Diese Rückstände können nicht mehr als Schlacken im engeren Sinne bezeichnet werden. Sie enthalten jedoch noch Schlackenreste der oben aufgeführten Varianten oder sind am

⁹ ISID. orig. 16,21,6. – Verwendete Übersetzung: Möller 2008, 601.

¹⁰ Hauptmann 2007, 122.

¹¹ Bachmann 1982; Craddock 1995, 17.

¹² Vgl. Gassmann 2004, 72; Casagrande 2009, 33–34.

¹³ Goldenberg 1990, 167.

¹⁴ De Rijk 2003, 26; Gassmann 2004, 73; vgl. Pleiner 2006, 113.

¹⁵ Oelsen/Schürmann 1954, 507; Doswald u. a. 1997, 35; De Rijk 2003, 30.

¹⁶ Vgl. De Rijk 2003, 27.

¹⁷ McDonnell 1983, 82–83; McDonnell 1991, 23.

¹⁸ Goldenberg 1990, 168.

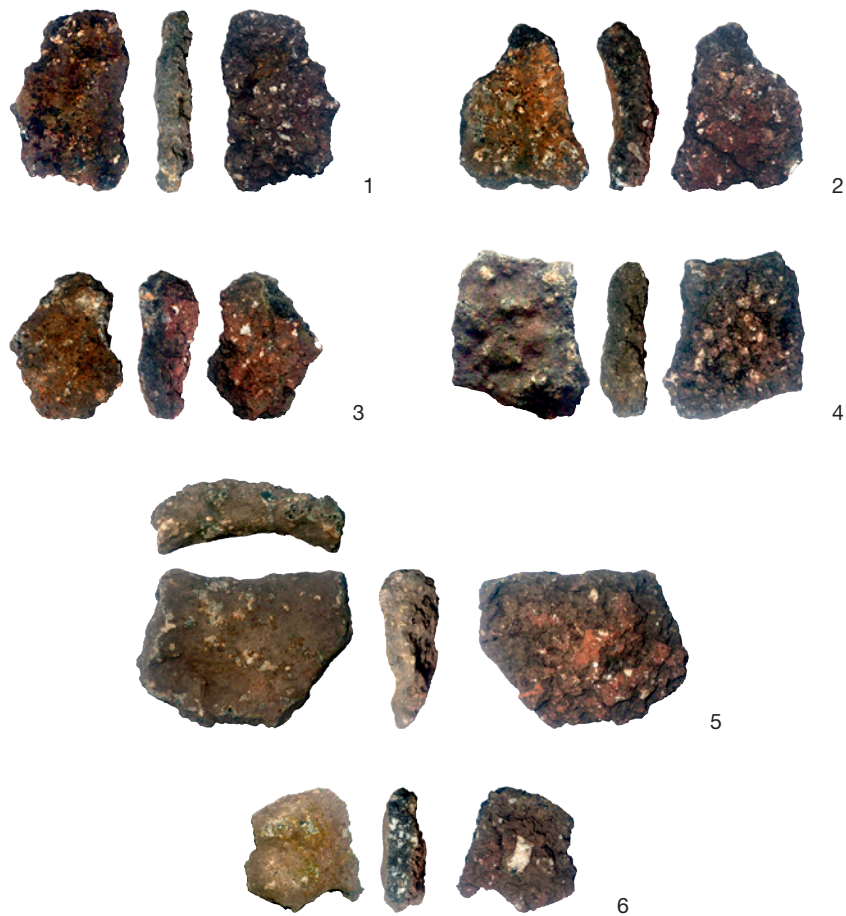


Abb. 3. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Essenwandungsfragmente aus Sektor 5. – M. 1:2.

Aufbau der oben beschriebenen Schlackenkalotten beteiligt. Im Dünnschliff lassen sich stellenweise Anhäufungen von Eisenoxidplättchen (Wüstit/Magnetit) beobachten, die als beim Schmiedevorgang (zusammen mit kleineren Schlackenstückchen) angefallener Hammerschlag angesprochen werden können¹⁹. Teilweise zeigen sich die Plättchen auch makroskopisch an der Oberfläche. Daneben treten scharfkantig zerbrochene Quarzkörner, zerkleinerte Gesteinsfragmente und Holzkohle auf.

Eisenfragmente

Eisenfragmente kommen sowohl einzeln als auch in den Kalottenschlacken vor. Es können von Werkstücken abgeplatzte Eisenstücke sein oder Abschmelzung durch die Bildung von niedrigschmelzendem, aufgekohltem Gusseisen, ausgelöst durch im Feuer eindiffundierenden Kohlenstoff mit darauffolgender Schmelzpunktabsenkung. Bei einigen Fragmenten handelt es sich um Werkabfälle. So konnten im Fundmaterial aus Sektor 5 abgeschrotete Eisenstücke und abgeschnittene Bleche dokumentiert werden.

¹⁹ Pleiner 2006, 110; vgl. auch Mills/McDonnell 1992; Unglik 1991.

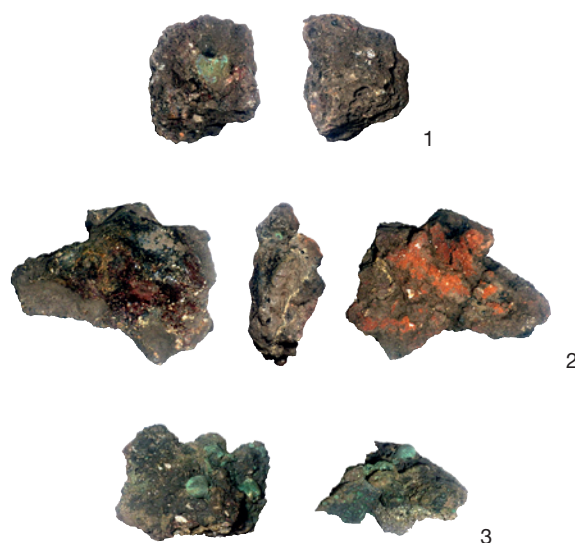


Abb. 4. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Buntmetallschlacke (1) und Herd- bzw. Essenwandung mit Schlacke (2) und Buntmetallresten (3) aus Sektor 10. – M. 1:2.

Essenwandungsfragmente aus Lehm

Das Fundmaterial umfasst zahlreiche plattige Fragmente aufgeschmolzenen Lehms aus der Essenwandung (Abb. 3). Das Material wurde stark mit Gestein gemagert, insbesondere kantigen Kalkbruchstücken. An der Innenseite sind Lehm und Gesteinsmagerung glasig aufgeschmolzen. Darauf folgt reduzierend und schließlich oxidierend gebrannter Lehm. Eine Vitrifizierung setzt ab 1.000–1.100 °C ein, das heißt, das Stück erscheint durch den hohen Aufschmelzungsgrad der mineralischen Einschlüsse glasig. Eine Blasenbildung, die das Lehmstück „schaumig“ erscheinen lässt, benötigt eine Temperatureinwirkung von etwa 1.300 °C. Dies konnte an den Essenwandungsfragmenten vom Monte San Martino nicht festgestellt werden. Daher dürften die Prozesstemperaturen im Bereich zwischen 1.000 und 1.300 °C gelegen haben.

Reste der Buntmetallverarbeitung

Die Bezeichnung Buntmetall umfasst in erster Linie Kupfer und die Kupferlegierungen Bronze und Messing, aber auch Blei, Zinn und deren Legierungen²⁰. Schlacken der Buntmetallverarbeitung sind nur mit wenigen Stücken vertreten. Die Oberflächen sind grau bis schwarz-grau mit grün oxidierten Stellen (Abb. 4,1.2). Im Bruch sind sie glasig-glänzend und zeigen stellenweise eine rötlich-braune Farbe. Die Wände der Blasen Hohlräume können mitunter einen grün oxidierten Überzug aufweisen.

In Lehmfragmenten der Herd-/Essenwandung sind teilweise grün oxidierte Kügelchen (bis zu 0,9 cm Durchmesser) von Kupferlegierungen eingeschlossen (Abb. 4,3). Teilweise treten auch Buntmetallgusstropfen auf, die ebenfalls oxidiert sind (Abb. 5).

²⁰ Vgl. Krabath 2001, 319.



Abb. 5. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Gusstropfen aus Sektor 10. – M. 1:1.



Abb. 6. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Schlackeninhalt eines Tiegels mit flachem Boden. – M. 1:1.

Aus Sektor 2 stammt das Fragment eines Tiegels. Metallurgische Tiegel sind transportable, feuerfeste Reaktionsgefäße für Hochtemperaturprozesse im Metallhandwerk, in denen kleinere Materialmengen großer Hitze ausgesetzt werden²¹. Ihre Form ist weitgehend durch die Funktion bestimmt²². Neben dem Tiegelbruchstück konnte das Fragment des Schlackeninhaltes eines Tiegels mit flachem Boden aus Sektor 10 im Fundmaterial identifiziert werden (*Abb. 6*).

NATURWISSENSCHAFTLICHE ANALYSEN AUSGEWÄHLTER PROBEN

Nach der makroskopischen Ansprache erfolgten naturwissenschaftliche Analysen an 25 ausgewählten Metall- und Schlackenfundstücken am Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie (CEZA) in Mannheim. Von allen wurden Proben separiert, eingebettet und als Anschliff präpariert²³. Die Analyse der Gefüge erfolgte im Lichtmikroskop mit digitalem Bildverarbeitungssystem. Für eine höhere Bildauflösung sowie der Bestimmung der chemischen Verbindungen und Mineralphasen kam ein Rasterelektronenmikro-

²¹ Lammers 2009, 53.

²³ Schwab/Berger 2019, 3.

²² Roth 1977 zu merowingerzeitlichen Tiegeln; ausführlich zu mittelalterlichen und neuzeitlichen Tiegeltypen Lüngershausen 2004, 160–167.

Pr.-Nr.	Phasen	Na ₂ O	MgO	Al ₂ O ₃	SiO ₂	P ₂ O ₅	SO ₃	K ₂ O	CaO	TiO ₂	MnO	FeO
MA-181951	αFe, FeO, Fe ₂ SiO ₄	1,3	1,6	10	31	0,3	<0,1	2,2	14	0,39	0,1	39
MA-181953	FeO, Fe ² SiO ₄ , αFe	1,0	1,5	7,8	27	0,4	0,2	1,8	11	0,17	0,1	48
MA-181954	FeO, Fe ² SiO ₄ , αFe	1,3	1,7	10	31	0,3	0,1	2,3	14	0,4	0,1	38
MA-181955	FeO, Fe ² SiO ₄ , αFe	0,9	1,3	8,4	25	0,2	0,2	1,8	7,7	0,3	0,1	54
MA-181956	FeO, Fe ² SiO ₄ , αFe	0,6	0,6	2,6	9,4	0,1	0,1	0,8	5,8	0,1	0,3	80
MA-181957	FeO, Fe ² SiO ₄	1,1	1,6	9,2	30	0,3	0,3	1,7	17	0,3	0,1	38
MA-181959	FeO, Fe ² SiO ₄ , αFe	0,9	1,7	5,6	19	0,2	<0,1	0,8	16	0,1	0,2	55
MA-181960	FeO, Fe ² SiO ₄ , Glas	1,0	1,2	6,2	21	0,4	<0,1	1,1	15	0,1	<0,1	53
MA-181961	FeO, Fe ² SiO ₄ , αFe	1,1	1,2	7,7	25	0,2	0,1	2,2	11	0,2	0,1	51
MA-181962	FeO, Fe ² SiO ₄	1,3	1,5	8,6	26	0,2	<0,1	1,7	11	0,3	0,1	49
MA-181963	FeO, Fe ² SiO ₄ , αFe	1,0	1,3	6,2	21	0,4	0,2	1,4	8,8	0,1	0,1	59
MA-181964	FeO, Fe ² SiO ₄ , αFe	1,3	1,8	8,3	28	0,5	<0,1	1,8	10	0,2	0,1	47
MA-181966	FeO, Fe ² SiO ₄ , αFe	0,8	1,3	6,9	22	0,3	<0,1	1,4	7,9	0,2	0,1	59

Tab. 2. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Mittlere Zusammensetzung der Schmiedeschlacken (EDX, in Massenprozent)²⁴.

skop (REM) mit einem energiedispersiven Röntgenspektrometer (EDX) zum Einsatz. Die Volumenanteile V_V der Phasen und der nichtmetallischen Einschlüsse wurden durch eine digitale Bildanalyse (Zeiss AxioVision) planimetrisch als Flächenanteil A_A im Lichtmikroskop ermittelt. An den Anschliffen wurden die Pauschalzusammensetzungen der Schmiedeschlacken mit EDX als Flächenanalysen bestimmt. Die Zusammensetzung der metallischen Bereiche der Buntmetallschlacken beziehungsweise der Gusstropfen wurde mittels EDRFA mit einem integrierten Videomikroskop (Fischerscope XAN 150) gemessen. Mikrohärtemessungen erfolgten mit dem Prüfverfahren nach Vickers (HV) mit einer Last von 100 p (HV 0,1) bis 1 kp (HV 1).

Schmiedeschlacken

Bei den untersuchten Schlacken (Tab. 2) handelt es sich ausschließlich um Eisensilikatschlacken mit Fayalit (Fe₂SiO₄) und Wüstit (FeO)²⁵. Im Dünnschliff ist Fayalit in meist langprismatischen Kristallen erkennbar, durchsetzt von im Auflicht hellgrau reflektierenden dendritischen Eisenoxiden (im Wesentlichen Wüstit, FeO). In den meisten Schlacken dominiert der Wüstitanteil, der häufig agglomeriert ist. Einige Schlacken enthalten Hammerschlagplättchen, die ein charakteristisches Merkmal von Schmiedeschlacken sind. Insbesondere an den Rändern, aber auch innerhalb der Schlacken, treten Korrosionsprodukte auf.

Fayalit reagiert in seiner Morphologie sehr stark auf die Umgebungsbedingungen²⁶. Es fällt ab 22 % SiO₂ als Erstphase aus der flüssigen Schlacke aus. Bei genau 22 % (im Reinsystem) tritt ein Schmelzpunktminimum (Eutektikum) bei 1.175 °C auf. Fayalit kristallisiert in Olivinstruktur und bildet im

²⁴ Schwab/Berger 2019, 4.

²⁵ Schwab/Berger 2019, 3.

²⁶ Hebenstreit 2000, 38; Casagrande 2009, 37.

Auflicht helle bis dunkelgraue, langgestreckte Leisten aus, die vielfach skelettartige Längsunterteilungen haben. Er kann aber auch fein nadelig und sogar massiv vieleckig auftreten.

Wüstit entsteht als Zwischenphase im Fe-O System und ist bei Temperaturen oberhalb von 560 °C stabil²⁷. Unterhalb dieser zerfällt er bei sehr langsamen Abkühlgeschwindigkeiten nahe dem Gleichgewicht eutektoid zu Eisen und Fe₃O₄. Wüstit bildet sich nicht in der stöchiometrischen Zusammensetzung FeO (22,27 % O₂), sondern besteht als Zwischen- und Übergangsphase mit einem Sauerstoffüberschuss, der bis zu 2,5 % MnO und MgO sowie Al₂O₃ bis 0,5 % lösen kann, aber kein SiO₂. Wüstit kristallisiert dendritisch, also mit dreidimensional orientierten, senkrecht aufeinanderstehenden, abgerundeten Armen²⁸. Diese primären Dendriten zeigen an, dass die Gleichgewichtsbedingungen in den meisten Schlacken nicht erreicht wurden, denn sonst müsste Magnetit auftreten. Bis ca. 20 % SiO₂ fällt er zuerst aus der Schmelze aus und durchsetzt vor allem bei hohen FeO-Gehalten prägnant die Schlacke mit seinen abgerundeten ballonförmigen Dendriten. Bei steigendem Silikatgehalt und einer Annäherung an den eutektischen Punkt kristallisiert er immer feiner aus. Bei mittleren Eisengehalten und in Abhängigkeit von der Abkühlungsgeschwindigkeit entstehen kleine Kristalle mit einer über größere Teilbereiche einheitlichen Orientierung²⁹. Eine niedrigere Abkühlungsgeschwindigkeit führt zu größeren Kristallen, die bei ausreichender Eisenmenge eine Verwischung der dreidimensionalen Anordnung zur Folge hat.

In fast allen Proben findet sich metallisches Eisen, wobei dies teilweise in makroskopisch wahrnehmbaren zusammenhängenden Klumpen oder nur in kleinen Tröpfchen vorliegt, die im Auflicht hellweiß reflektieren. Das Eisen in den Schlacken MA-191855 und MA-191858 ist porig, unverdichtet sowie sehr heterogen mit ferritischen und ferritisch-perlitischen Partien³⁰.

Auffällig sind die teilweise relativ hohen CaO- und SiO₂-Anteile sowie die niedrigen Eisenoxidgehalte bei einem Großteil der Proben, die vorwiegend in Glasphasen eingebaut sind³¹. Dies spricht für die Verwendung eines kalk- und sandhaltigen Zuschlags, was bereits aufgrund der Gesteinseinschlüsse und -anhaftungen zu vermuten war.

Auch wenn ausgehend von den durchgeführten Analysen für einige Schmiedeprozesse auf dem Monte San Martino ein Raffinationsschritt (Ausheizen und Verdichten von noch unkonsolidierten Luppen aus dem Verhüttungsprozess im Rennofen) in Betracht gezogen werden kann³², dürfte es sich überwiegend um Rückstände aus fortgeschrittenen Verarbeitungsprozessen handeln, bei denen Barren oder Altmittel für die Fertigung verwendet wurden³³.

Eisenfunde

Insgesamt wurden vier Eisenobjekte und drei fragliche Stücke metallographisch untersucht (*Tab. 3*). Davon war lediglich eines genauer als mögliches Werkzeug identifizierbar³⁴. Ein unbestimmbares Objekt (MA-181947) mit Härtewerten von lokal über 500 HV1 weist ein vollkommen einheitliches, dunkel geätztes Gefüge einer oberen Bainitstufe beziehungsweise angelassenen Martensits auf³⁵. Das Objekt war also abgeschreckt und danach angelassen (d. h. gezielt erwärmt, insbesondere um Spannungen abzubauen) worden. Es besteht aus einer C-reicheren, nahezu schlackenfreien Hälfte ($V_v = 0,14$ %; 498 HV1 $\pm$ 19) mit sehr kleinen nichtmetallischen Einschlüssen (0,3 bis 8,1 μm^2) und einer kohlen-

²⁷ Hebenstreit 2000, 39.

²⁸ Hebenstreit 2000, 39; De Rijk 2003, 34; Casagrande 2009, 36.

²⁹ De Rijk 2003, 34.

³⁰ Schwab/Berger 2019, 6.

³¹ Schwab/Berger 2019, 3.

³² Schwab/Berger 2019, 9.

³³ Vgl. Gassmann 2004, 76.

³⁴ Schwab/Berger 2019, 4.

³⁵ Schwab/Berger 2019, 4.

Pr.-Nr.	Objekt	Fund-Nr.	Gefüge (V_v)	NME (V_v)	HV1	s
MA-181947	Eisenobjekt	5003,2	Oberer Bainit	Glas (1,2 %)	478	27
MA-181948	Eisenobjekt	5015,1	α_{Fe} (86 %), Perlit (2 %)	FeO, Fe_2SiO_4 (1,8 %)	190	30
MA-181949	Eisenobjekt	5003,1	α_{Fe} (75 %), Perlit (23 %)	Fe_2SiO_4 , FeO (1,8 %)	147	26
MA-181950	Eisenobjekt	5003,1	Martensit, Bainit	Glas (1,8 %)	776	88
MA-181952	Eisenfragment	5044	Widmannstätten α_{Fe}	FeO	141	15
MA-181955	Luppe	5015	Fe (3 %), α_{Fe} + Perlit	FeO, Fe_2SiO_4	112	10
MA-181948	Eisenschlacke	5044	α_{Fe} + Perlit	FeO, Fe_2SiO_4	131	27

Tab. 3. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Ergebnisse der metallographischen Untersuchungen³⁶.

stoffärmeren Hälfte ($453 \text{ HV1} \pm 11$) mit zahlreichen großen, langgestreckten Einschlüssen ($V_v = 2,0 \%$; 1 bis $3000 \mu\text{m}^2$). Die beiden Hälften wurden jedoch nicht intentionell miteinander verbunden, sondern spiegeln lediglich die Heterogenität der verwendeten Luppe wider. Alle nichtmetallischen Einschlüsse sind glasig.

Ein gebogenes Fundobjekt (MA-181948) besteht nahezu vollständig aus Ferrit (α_{Fe}) mit geringen Anteilen an Perlit ($\alpha_{Fe} + Fe_3C$). Dies entspricht einem durchschnittlichen C-Anteil von ca. 0,02 %. Die Schlacken sind entsprechend wüstitreich in einer fayalitischen Matrix. Eine korrodierte zentrale Schweißnaht halbiert das Objekt der Länge nach. Ein konstruktiver Verbund ist jedoch nicht ersichtlich.

Bei dem massiven Objekt MA-181949 handelt es sich möglicherweise um einen Nagel oder eine Klammer³⁷. Es ist sehr heterogen aufgebaut. Rein ferritische oder ferritisch-perlitische Partien weisen lokale Aufkohlungen eutektoider Zusammensetzung (0,8 % C) auf. In diesen Bereichen beginnt der Perlit zu entarten. Dies ist vermutlich auf das wiederholte Glühen und Schmieden des Objektes zurückzuführen.

Ein wohl als Werkzeug identifizierbares Objekt (MA-181950) ist völlig abgeschreckt worden, wie Plattenmartensit in seiner Schneide zeigt³⁸. Dieser entsteht bei Stählen mit höheren C-Gehalten ($> 0,6 \%$) durch Erhitzen und nachfolgendes Abschrecken des Materials in kaltem Wasser. Durch die plötzliche Abkühlung bildet sich ein hochfestes Gefüge (Martensit). Der nicht abgeschreckte Teil erkaltet langsamer, wobei sich ein weniger hartes Gefüge ausbildet. Im vorliegenden Fall hat sich im Rückenbereich zunehmend Bainit (Phasengemisch aus Ferrit und Zementit) ausgeformt³⁹, der sich abhängig vom Legierungsgehalt in einem Temperaturbereich zwischen 125 und 550°C bildet, der zwischen dem von Perlit und Martensit liegt. Aufgrund der zu geringen Starttemperatur wurde eine Diffusion von C unterbunden, so dass kein Perlit entstehen konnte. Das Werkzeug ist jedoch zu schnell abgeschreckt worden. Daher sind in der Schneide große Anteile von weichem Restaustenit eingelagert, so dass die Härte von der Spitze her zu- und dann zum Rücken hin wieder abnimmt. Die maximal erreichte Härte von über 900 HV1 entspricht einem eutektoiden Stahl (0,8 % C). Für weitergehende Aussagen zur Produktionstechnik von Klingen wären Analysen einer größeren Probenreihe vom Monte San Martino sowie Vergleiche mit Funden aus anderen Siedlungen erforderlich.

³⁶ Schwab/Berger 2019, 7.³⁷ Schwab/Berger 2019, 4.³⁸ Schwab/Berger 2019, 4; vgl. auch Daim/Mehofer/Tobias 2005, 213.³⁹ Vgl. dazu auch Blakelock/McDonnell 2011, 128–129; 132; Hošek/Meduna 2011, 137–152.

Ein zunächst als Schlacke identifizierter Eisenklumpen (M-181952) enthält trotz zahlreicher Poren nur sehr wenige Wüstit- und gelegentlich Fayaliteinschlüsse. In den Poren selbst findet sich nur Korrosion. Das Metall ist vorwiegend ferritisch mit geringen Perlitanteilen und ist vollkommen abgeschreckt worden. Aufgrund des zu geringen C-Gehaltes konnte es sich jedoch nicht martensitisch umwandeln. Das Metallgefüge ist durchgehend in einer ausgeprägten Widmannstättenschen Anordnung ausgebildet⁴⁰. Lokal erreicht es eine obere Bainitstufe, vor allem an den Rändern. Dort hat sich teilweise Hammerschlag gebildet ($\text{Fe}_3\text{O}_4 + \text{FeO}$), der stellenweise mit dem Material der Esse reagierte, so dass sich Fayalit und offenbar durch die Hitze auch etwas Leucit ($\text{K}[\text{AlSi}_2\text{O}_6]$) gebildet hat⁴¹.

Buntmetallgusstropfen und -schlacken

Die Gusstropfen und Metallreste in den Buntmetallschlacken (Tab. 4; 5) bestehen aus nahezu reinem Kupfer (Cu) mit Einschlüssen von Blei (Pb), Kupferoxid (Cu_2O) und Zinnoxid (SnO_2)⁴². Letzteres ist für die teilweise im Metall gefundenen Zinnanteile verantwortlich. Schlieren sind auf eine ungleichmäßige Verteilung der Gehalte von Oxiden zurückzuführen.

Die Metallreste spiegeln nicht mehr die ursprüngliche Zusammensetzung der verwendeten Legierungen wider. Diese haben durch Oxidation drastische Veränderungen erfahren⁴³. Kupferlegierungen nehmen beim Schmelzen unter oxidierenden Bedingungen Gase wie Sauerstoff oder Wasserstoff auf. Neben sogenannten Lunkern werden vornehmlich Oxidphasen ausgebildet. Die Legierungen oxidieren jedoch nicht gleichmäßig. Die Oxidierbarkeit beziehungsweise Reduzierbarkeit von Metallen oder Metalloxiden ist von deren freien Enthalpie ΔG (Gibbs-Hemholtz Enthalpie oder Reaktionsenthalpie, Maß für die Triebkraft eines Prozesses) abhängig. Entsprechend dieser werden die Legierungsbestandteile in folgender Reihe oxidiert: $\text{Zn} > \text{Sn} > \text{Pb} > \text{Cu}$.

Bei zinkhaltigen Legierungen verdampft ein Teil des Zinks und reichert sich in der Schlacke an⁴⁴. In den beiden untersuchten Bronzeschlacken finden sich daher auch Zinkstannatkristalle, während im Metall kaum noch Zink nachgewiesen werden kann. Anzumerken ist, dass Zinkoxid von der Charge in die Tiegelkeramik diffundiert und dort als starkes Flussmittel wirkt⁴⁵. Die beim einfachen Umschmelzen aufgenommenen Zinkgehalte weisen dabei weitaus niedrigere Werte auf, als bei der Herstellung von Messing im Zementationsverfahren. Analysen der metallurgischen Keramik vom Monte San Martino liegen derzeit nicht vor.

In Bronzen wird Zinn selektiv zu SnO_2 oxidiert⁴⁶. In der flüssigen Legierung ist dieses nicht löslich. Es reagiert vornehmlich mit silikatischem Material wie dem Gusstiegel und bildet eine zinnoxidreiche Schlacke.

Blei ist im α_{Cu} -Mischkristall nicht löslich. Daher hat es keinen Einfluss auf die Oxidation beziehungsweise Desoxidation des Kupfers, das mit abnehmendem Zinngehalt zu oxidieren beginnt⁴⁷. Kupfer oxidiert mit Luftsauerstoff zu karminrotem Kupfer[I]-oxid (Cu_2O) oder schwarzem bis braunschwarzem Kupfer[III]-oxid (CuO)⁴⁸. Durch Verunreinigungen in der Luft oder im Boden reagiert das Metall an seiner Oberfläche zu einer grünen Patina aus Kupferkarbonat ($\text{CuCO}_3 \cdot \text{Cu} [\text{OH}]_2$), Kupfersulfat ($\text{CuSO}_4 \cdot \text{Cu} [\text{OH}]_2$), Kupferchlorid ($\text{CuCl}_2 \cdot 3\text{Cu} [\text{OH}]_2$) oder dergleichen.

⁴⁰ Schwab/Berger 2019, 6.

⁴¹ Schwab/Berger 2019, 6.

⁴² Schwab/Berger 2019, 7.

⁴³ Vgl. dazu Schwab 2013.

⁴⁴ Schwab/Berger 2019, 8.

⁴⁵ Zientek/Rehren 2009, 180.

⁴⁶ Schwab/Berger 2019, 8.

⁴⁷ Schwab/Berger 2019, 8.

⁴⁸ Krabath 2001, 320.

Pr.-Nr.	Fe	Ni	Cu	Zn	As	Ag	Sn	Sb	Pb	Bi
MA-181967	0,16	n.d.	96	0,25	n.d.	0,08	2,1	0,10	0,95	<0,01
MA-181968	n.d.	0,03	99	<0,2	n.d.	0,15	0,02	0,05	0,12	<0,01
MA-181969	0,06	0,04	96	0,13	0,17	0,05	1,4	0,23	1,9	<0,01
MA-181970	0,08	0,11	90	0,54	0,30	0,07	5,0	0,04	3,9	0,03
MA-181971	n.d.	0,05	98	n.d.	0,12	0,14	0,12	0,08	1,4	<0,01

Tab. 4. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Zusammensetzung der metallischen Bereiche der Schlacken und Gusstropfen (EDRFA, in Massenprozent)⁴⁹.

Pr.-Nr.	Gefüge	HV 0,1	s
MA-181967	α_{Cu} , Pb, Cu-Cu ₂ O, SnO ₂	n.d.	
MA-181968	α_{Cu}	54	5
MA-181969	α_{Cu} , Pb, SnO ₂	n.d.	
MA-181970	α_{Cu} , Pb, CuO ₂ , Cu-Cu ₂ O, SnO ₂	50	1
MA-181971	α_{Cu} , Pb	48	2

Tab. 5. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Ergebnisse der metallographischen Untersuchung der Gusstropfen und metallischen Bereiche der Buntmetallschlacken⁵⁰.

Da Hinweise auf die Legierung von Cu mit anderen Metallen auf dem Monte San Martino fehlen, kann trotz der Tatsache, dass die Metallreste nicht mehr der ursprünglichen Zusammensetzung entsprechen, aufgrund des Zinkgehaltes vorsichtig eine Verwendung von Altmetall postuliert werden. Es ist damit zu rechnen, dass dabei sehr unterschiedliche Legierungen zum Einsatz kamen. So zeigen Analysen an römischen Objekten aus Kupferlegierungen, dass alle möglichen Materialgruppen vertreten sind, wobei die Sn-Gehalte bis 15 %, Pb-Gehalte bis 20 % und die Zn-Gehalte bis 15 % ansteigen können⁵¹. Spurenelemente sind in nur sehr geringen Konzentrationen vorhanden und erreichen selten Werte über 0,1 %. Pb-Sn-Bronzen waren im mediterranen Raum weit verbreitet. Bei römischen Statuetten dominieren Sn-Bronzen, insbesondere Pb-Sn-Bronzen der verschiedensten Mischungsverhältnisse⁵². Gefäße wurden ebenfalls aus dieser Legierung gefertigt⁵³. Daneben sind aber Pb-Sn-Zn-Legierungen relativ häufig, wobei die Zn-Gehalte 15 % kaum übersteigen⁵⁴. Messing wurde vor allem für Geräte und einige Münzsorten (Sesterze, Dupondien) verwendet, wobei der Zn-Gehalt in Sesterzen bis 28 % erreichen kann⁵⁵.

⁴⁹ Schwab/Berger 2019, 8.

⁵⁰ Schwab/Berger 2019, 8.

⁵¹ Riederer 1987, 116.

⁵² Dazu im Detail Craddock 1975.

⁵³ Den Boesterd/Hoekstra 1965.

⁵⁴ Riederer 1987, 117.

⁵⁵ Riederer 1987, 116 f.

PROFIL DER EISENVERARBEITUNG IN DER FESTUNG

Die Hauptaufgabe der Eisenmetallurgie in der Befestigung auf dem Monte San Martino bestand offenbar darin, die Produkte der zuvor andernorts durchgeführten Verhüttung und Raffination weiterzuverarbeiten. Abgesehen von der Einrichtung und Ausstattung der Werkstätten sind in diesem Rahmen Fragen nach Herkunft des Werkstoffes, Brennstoffen, Prozessbedingungen sowie Materialbedarf und Arbeitsaufwand zu betrachten.

Schmiedewerkstätten und ihre Einrichtung

Die genaue Lage der Schmiedewerkstätten in der Befestigung auf dem Monte San Martino ist nicht mehr eindeutig zu ermitteln. Vor Ort konnten keine eindeutigen Eisenbefunde oder Standorte von Ambossen mehr festgestellt werden. Allerdings können die Einrichtungen im Bereich von Sektor 5 als wahrscheinlicher Standort gelten, denn von dort stammt das meiste Fundmaterial, das der Eisenverarbeitung zuweisbar ist. In der Gesamtauswertung werden die dortigen Befunde speziell auf diese Fragestellung hin betrachtet werden.

Primäre Elemente der stationären Einrichtung einer Schmiede sind Esse, Gebläse, Amboss und Botich⁵⁶. Diese wurden so angeordnet, dass die Entfernung zwischen ihnen so gering wie möglich war und sie effizient genutzt werden konnten. Aufgrund der hohen Fragmentierung der Eisenreste ist in diesem Fall keine Ansprache von deren Form möglich. Es könnte sich um kleine, flache Gruben gehandelt haben. Die genaue Belüftungsart muss ebenfalls offenbleiben.

Neben der stationären Einrichtung ist die Ausstattung der Werkstätten mit Schmiedewerkzeugen zu betrachten. Hier liegen kaum Funde aus der Befestigung auf dem Monte San Martino vor. Die Informationen hierzu lassen sich im Wesentlichen anhand der Werkspuren an den Eisenfunden gewinnen. Diese lassen auf verschiedene Hämmer, Schrotmeißel und Blechscheren schließen. Isidor von Sevilla führte den *malleus* (Hammer) auf und unterschied zwischen einem größeren (*marcus*), einem mittleren (*martellus*) sowie einem winzigen Hammer (*marculus*)⁵⁷. Er behandelte ferner Zangen (*forcipes*), die Feile (*lima*) und den Meißel (*cilium*)⁵⁸. Daneben dürften auch Schrote, Gesenke und andere Werkzeuge vorhanden gewesen sein⁵⁹.

Verwendetes Eisen

Ausgehend von den Funden wurde auf dem Monte San Martino Schweißisen (durch Verschweißen mehrerer Eisenbänder hergestelltes Schmiedeeisen) verarbeitet⁶⁰. Fragen hinsichtlich der Rohstoffe sind im Falle des Eisens nur selten zu beantworten, da das Metall aus Rennverfahren nur wenige rohstoffsignifikante Legierungspartner enthält. Allgemein ergeben sich drei Möglichkeiten, wie

⁵⁶ ISID. orig. 19,6; Mutz 1976, 12; Gassmann 2004, 75; Casagrande 2009, 18–21.

⁵⁷ ISID. orig. 19,7; verwendete Übersetzung: Möller 2008, 678.

⁵⁸ ISID. orig. 19,7; verwendete Übersetzung: Möller 2008, 678.

⁵⁹ Mutz 1976, 13; vgl. Röber 2008, 112.

⁶⁰ Beschreibung vgl. PLIN. nat. 34,41,143–144.

das Eisen für die Schmiede auf die Befestigung gelangt sein könnte: Verhandlung der Luppen, als Barren-eisen oder als Altmetall.

Die Verhandlung von Luppen stellte den unmittelbaren Weg dar. Diese hatten ein Eigengewicht von 10 kg und mehr⁶¹. Das poröse Gemisch aus sehr heterogenen Eisenbestandteilen, Schlacke und Holzkohle musste in einer Esse gereinigt beziehungsweise verdichtet werden. Erst im Zuge dieses Prozesses mit mehrmaligem Umschmieden und Austreiben von Schlacke und Holzkohle war ein halbwegs homogenes Eisenstück (Gärbeisen) zu gewinnen. Mehrere dieser Eisenstücke wurden zu Stangen ausgeschmiedet und miteinander verschweißt, um größere Blöcke zu erhalten. Basierend auf den durchgeführten Analysen könnte es sich bei einigen Schmiedeprozessen auf dem Monte San Martino durchaus um das Ausheizen von unkonsolidierten Luppen handeln⁶².

Ein konkretes Abbaugebiet mit Verhüttung als Herkunftsort der Luppen ist bisher jedoch nicht lokalisierbar. Für den Eisenerzbergbau bei Varone südlich vom Monte San Martino liegen keine archäologischen Informationen vor⁶³. Gleiches gilt für das Val Trompia, das Val Camonica und das Valsassina sowie die Monti Lessini⁶⁴. Belegt ist eine spätrömische Eisenproduktion und -verarbeitung bei Ponte di Val Gabbia (Brescia, Norditalien)⁶⁵. Das Val Gabbia ist ein kleines Seitental des Val Camonica. In dem Eisenerzbergwerk Piazzalunga wurden Hämatit, Goethit und manganhaltiger Siderit abgebaut. Während des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. befand sich in der Nähe eines Verhüttungsplatzes ein als Schmiede genutztes Grubenhaus auf dem linken Ufer eines kleinen Fließgewässers auf 1.375 m ü. NN⁶⁶. Für die metallurgischen Tätigkeiten in der ersten Siedlungsphase liegen ¹⁴C-Datierungen aus spätrömisch-frühmittelalterlicher Zeit vor (kalibrierte Daten: BM-3032 AD 430–540, 68 % bzw. AD 410–600, 95 %).

Damit scheint es auch für das auf dem Monte San Martino verwendete Eisen durchaus möglich, dass das Ausheizen der Luppen und der Gärbprozess noch direkt am Abbaugebiet durchgeführt wurden. Ohne die Schlackenanteile in den Luppen verringerten sich die Transportlasten und die zum Ausheizen benötigten Brennstoffmengen deutlich⁶⁷. Daher ist an das Verhandeln von Eisenbarren als Bezugsquelle für den Werkstoff zu denken, wie es sich in den Barrenfragmenten vom Monte San Martino auch andeutet (*Abb. 7*). Weitere Hinweise finden sich in den Kalottenschlacken, die kein ursprüngliches Luppengefüge mit typischen Hohlräumen erkennen lassen. Zudem sind sie relativ klein, was eher auf die Verwendung von Eisen hinweist, dessen Bearbeitung weit fortgeschritten war, wie Barren oder Alteisen⁶⁸. Für weiter fortgeschrittene Tätigkeiten würden auch die Metalleinschlüsse mit zusammengefügt Materialien unterschiedlicher Ausprägung⁶⁹ sowie der Einsatz der kalk- und sandhaltigen Zuschläge sprechen⁷⁰.

Eisenreiche Schlacke kann auch mit dem Recycling von Altmetall in Verbindung gebracht werden⁷¹. Belegt ist dies durch Reste von zerteilten, ausgeschmiedeten Objekten und gefalteten Blechen (*Abb. 7*). Bei einigen kleinen Fragmenten kann angenommen werden, dass sie aus den eigenen Fertigungsprozessen innerhalb der Befestigung stammen.

Unabhängig von der Bezugsquelle des Eisens ist noch auf die Bedeutung von Kohlenstoff und Phosphor für die Werkstoffqualität hinzuweisen. Diese werden während der Verhüttung, Raffination und Verarbeitung vom Eisen aufgenommen beziehungsweise abgegeben⁷². Alles technisch verwertete Eisen

⁶¹ Daim/Mehofer/Tobias 2005, 213; Röber 2008, 114.

⁶² Schwab/Berger 2019, 9; vgl. auch Casagrande 2009; Henrich/Perret/Willer 2007, 88.

⁶³ Schmidl 1841, 96.

⁶⁴ Vgl. Casagrande 2009, 80–81.

⁶⁵ Cucini Tizzoni/Tizzoni 2003, 49–53.

⁶⁶ Cucini Tizzoni/Tizzoni 2003, 49 f.

⁶⁷ Röber 2008, 114; vgl. Pleiner 2006, 114.

⁶⁸ Gassmann 2004, 73.

⁶⁹ Vgl. Gassmann 2004, 79.

⁷⁰ Schwab/Berger 2019, 3; vgl. Henrich/Perret/Willer 2007, 88.

⁷¹ Vgl. Henrich/Perret/Willer 2008, 88. Zum Recycling von Alteisen in den römischen Provinzen vgl. Baumeister 2004, 145–158.

⁷² De Rijk 2003, 21.



Abb. 7. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Barrenfragment aus Sektor 3. – M. 1:1.

ist stets eine Legierung mit Kohlenstoff⁷³. Gerade dieser macht Eisen für die meisten Verwendungen erst brauchbar. Durch dessen Höhe lässt sich die Eignung für einen bestimmten Zweck bewusst variieren, der Schmelzpunkt herabsetzen und die Härte erhöhen⁷⁴.

Neben Kohlenstoff ist Phosphor das wichtigste Legierungselement. Dieser hat Einfluss auf mechanische Eigenschaften eines Objektes und Auswirkung auf die äußere Erscheinung (heller weißer Glanz im Vergleich zu dunklem, aufgekohltem Metall)⁷⁵. Phosphor kann bereits im Erz vorhanden gewesen sein und wurde während der Verhüttung zwischen Schlacken und Metall aufgeteilt. Eine weitere Verteilung fand während des Schmiedeprozesses statt.

Eingesetzte Brennstoffe

Aussagen zu den von den Schmieden eingesetzten Brennstoffen erlauben vor allem Abdrücke von Holzkohlen in Schmiedeschlacken, aber auch erhaltene Substanz in Form nicht völlig verbrannter, mit Schlacke verbackener Holzkohle. Die verwendete Holzkohle scheint homogen und recht gleichmäßig auf Größen von 0,5 x 1/1,5 cm zerkleinert worden zu sein. Da reduzierende Bedingungen nicht unbedingt notwendig waren, konnten auch weichere, also kohlenstoffärmere Holzarten genutzt werden⁷⁶. Die gewünschte Temperatur wurde gegebenenfalls durch eine größere Luftzufuhr erreicht.

Holzkohle brennt konzentrisch in alle Richtungen, wobei viel Hitze nach oben steigt. Sie gibt ein reineres Feuer, größere Hitze und hinterlässt nur wenig Asche und keine Schlacken⁷⁷. Besonders beim Härten spielt dies eine entscheidende Rolle, da Holzkohle nicht wie Steinkohle Schwefel und andere schädliche Stoffe ausscheidet, die die Qualität des Werkstoffes beeinträchtigen könnten.

⁷³ Schmöle 1999, 116.

⁷⁴ De Rijk 2003, 21.

⁷⁵ Godfrey/Vizcaino/McDonnell 2003, 191.

⁷⁶ De Rijk 2003, 23; 82; Beispiele unterschiedlicher Zeitstellung und Geografie bei Pleiner 2006, 109.

⁷⁷ Mutz 1976, 13.

Prozessbedingungen und deren Steuerung

Die Metallverarbeitung in der Schmiedeesse stellte keinen einheitlichen Prozess dar⁷⁸. Für die Warmumformung mussten geeignete Temperatur und Atmosphäre (Sauerstoff- bzw. Kohlenmonoxid-Überschuss) erreicht sowie längere Zeit gehalten werden. Anhaltspunkte zur Beurteilung, wie der Prozess zu steuern war, ergaben sich durch Flammen- beziehungsweise Abgasfarbe, dem Rotton des Schmiedeobjektes im Feuer und anderen Indikatoren⁷⁹.

Von Bedeutung für die Weiterverarbeitung des Eisens ist der C-Gehalt. Je weniger Kohlenstoff im Eisen, desto höhere Temperaturen müssen bei der Verarbeitung erreicht werden. Einen Hinweis auf die in den Essen erreichten Temperaturen geben die Essenwandungsfragmente. Diese weisen Vitrifizierung auf, so dass zwischen 1.000 und 1.100 °C erreicht worden sind, was im Bereich der für die Bearbeitung von Schweißisen erforderlichen Temperaturen liegt (zwischen 1.000 und 1.300 °C).

Da die Temperatur direkt mit Qualitäts- und Materialverlusten zusammenhängt, musste sie vom Schmied möglichst genau abgeschätzt werden⁸⁰. Hierbei spielt die Glühfarbe des Eisens eine wichtige Rolle. Die Temperatur in der Esse ist von Brennstoffart und -größe, der Sauerstoffzufuhr und der Herdform abhängig. Reduzierende Bedingungen waren nicht unbedingt notwendig⁸¹.

Der Blasebalgbetrieb ging einher mit einer pulsierenden Luftzufuhr, so dass variierende Redoxbedingungen herrschten⁸². Zu größeren Schwankungen kam es immer dann, wenn zur Vorbereitung eines Arbeitsschrittes kurzfristig die Temperatur erhöht oder während des Arbeitens am Amboss die Esse vernachlässigt wurde. Da konstante Arbeitsbedingungen bei der Metallverarbeitung nur in engen Grenzen erforderlich waren, können in ein und derselben Kalottenschlacke unterschiedliche Redoxbedingungen beobachtet werden.

Die Schmiede in der Befestigung auf dem Monte San Martino nutzten neben Sand auch Gesteinsbruchstücke als Zuschlag. Schlackeschmelzen werden jedoch durch viele unterschiedliche Komponenten gebildet und beeinflusst, wie Oxid aus dem verzundernden Eisen, Eisenoxide in Form von Erz (Eisen) zur Verringerung des Abbrandes, Lehm in Form von Lehmpackungen (Si, Al, Ka)⁸³, Brennstoffasche (Ca, K, Mg, P), Gesteinsbruch (Quarzit, fast nur Si) und Sand (fast nur Si)⁸⁴. Dabei ging es nicht darum, eine besonders silikatische Schmelze zu erzielen: Die Gesteinsbruchstücke könnten der sichtbare Rückstand eines gezielt hergestellten, komplexeren Gemisches sein, mit dem bestimmte physikalisch-chemische Reaktionsbedingungen erzeugt werden sollten, bei denen sich Phosphor an der Werkstückoberfläche anreichern kann oder sogar gezielt Eisen zu phosphorreicherem veredelt wird⁸⁵.

In den metallographischen Analysen gut belegt ist das Härten von Eisen durch Abschrecken (vgl. Proben MA-181947 und MA-181950)⁸⁶. Unlegierte Stähle benötigen eine schnelle Abschreckung, die nur durch Wasser erreicht werden kann. Der Härtungsvorgang hängt mit der Bildung von metastabilem Martensit zusammen, einem α -Fe, welches aus der Diffusion von Atomen aus Austenit gebildet wird⁸⁷. Martensit entsteht durch Scherbewegung des kubisch-flächenzentrierten Ausgangsgefüges

⁷⁸ Dazu Gassmann 2004, 74.

⁷⁹ Vgl. auch Casagrande 2009, 13–14.

⁸⁰ De Rijk 2003, 22.

⁸¹ De Rijk 2003, 23.

⁸² Gassmann 2004, 75.

⁸³ Theophilus, *Schedula diversarum artium* 3,19 (<http://schedula.uni-koeln.de>; abgerufen am 17. August 2020) empfiehlt zum Härten von Feilen im Feuer eine Hülle aus Schweinefett, Bockleder und Ton. Von Smettan/Kronz/Hor-

nung 2016, 332–339 werden Lehm-packungen aufgrund der Befunde in den Schlacken vom Oppidum Hunnenring und dem römischen vicus „Spätzrech“ sowie ethnographischer Quellen als wahrscheinlich angesehen.

⁸⁴ Smettan/Kronz/Hornung 2016, 342; Gassmann 2004, 72.

⁸⁵ Smettan/Kronz/Hornung 2016, 342; 344.

⁸⁶ Schwab/Berger 2019, 4.

⁸⁷ Koistinen/Marburger 1959.

von Austenit und hat ein tetragonal verzerrtes kubisch-raumzentriertes Gitter⁸⁸. Für seine Bildung muss ausreichend Kohlenstoff vorhanden sein, da andernfalls Austenit und Ferrit entstehen. Der Prozess endet, wenn der Abkühlungsvorgang gestoppt wird. Nicht alles Austenit kann sich zu Martensit umbilden. Je nach Kohlenstoffgehalt und aufgrund der Verzerrungsspannungen durch das Kristallwachstum (Lanzett- oder Plattenform sowie Mischmartensit) in einem begrenzten Raum, verbleibt in Zwischenräumen Rest-Austenit. Wenn das Abschrecken nicht schnell genug erfolgt, verbleibt ferner ausreichend Zeit für Bildung von Ferrit/Zementit oder Perlit.

Da sich Martensit nur aus Austenit bildet, muss das Werkstück eine Temperatur von über 727 °C haben, wenn es zum Abschrecken in die Kühlflüssigkeit eingetaucht wird. Zudem muss die hohe Temperatur lang genug beibehalten werden, damit der Kohlenstoff vollständig gelöst ist. Bei etwa 200 °C tritt Martensitumwandlung ein⁸⁹. Da die Kohlenstoffkonzentration bei der Umwandlung erhalten bleibt, entsteht ein mit Kohlenstoff stark übersättigtes α -Fe-Gitter.

Beim Abschrecken kühlen lediglich die äußere Schicht und dünne Teile (z. B. Schneiden) schnell genug ab, so dass sich Martensit ausformen kann. Seine Bildung setzt sich bis zu einer gewissen Tiefe von außen nach innen fort. In allen anderen Teilen, die langsamer abkühlen, entsteht Bainit⁹⁰. Ist das Material aufgrund des Martensits zu hart und spröde, muss es wärmebehandelt werden (Anlassen). Dadurch wird eine Umformung von Martensit in Zementit erreicht, wodurch die Härte verringert und die Duktilität verbessert wird.

Schmiedetechniken

Die formverändernden Schritte beim Schmieden bestehen vor allem aus Warmverformung. Das bildsame Metall wird auf einem Amboss durch die aufprallende Wucht eines Hammers in seiner Form verändert⁹¹. Dabei soll einerseits dem Gegenstand eine Form gegeben werden, andererseits sollte Metall die gewünschten physikalischen Eigenschaften (z. B. Härte, Biegsamkeit, mechanische Beanspruchung, Korrosionsbeständigkeit) bezüglich der Verwendung als Objekt erhalten⁹².

Im Allgemeinen findet die Warmverformung bei Temperaturen zwischen 700 und 1.050 °C statt, wobei für unterschiedliche Eisenqualität andere Werte gelten⁹³. Während eine zu geringe Temperatur eine geringe Verformbarkeit und eine Deformation der Kristallstruktur zur Folge hat, bewirkt eine zu hohe Temperatur dagegen ein Verbrennen des eventuell eingeschlossenen Kohlenstoffs. Daher ist der Temperaturbereich, in dem Eisen-Kohlenstofflegierungen bearbeitet werden können, kleiner als der für reines Eisen (bei modernen Stählen bei 750–1.000 °C)⁹⁴.

Durch das Erhitzen verliert der Werkstoff seine Härte, wodurch die Wirkung der Hammerschläge gesteigert wird⁹⁵. Je größer das zu bearbeitende Eisenstück ist, umso länger muss es erhitzt und gedreht werden. Durch ein reduzierendes oder oxidierendes Umfeld des Objektes im Esseninneren kann dabei insbesondere sein Kohlenstoffgehalt beeinflusst werden (Zementierung)⁹⁶.

Größere Werkstücke können länger ohne erneutes Erhitzen bearbeitet werden, da sie die Hitze länger halten⁹⁷. Neben der Größe ist die Bearbeitungszeit von der Art des Brennstoffes abhängig. Weiteren Einfluss hat der verwendete Schmiedehammer (Hammergewicht), da beim Arbeiten Bewegungs- in Verformungsenergie umgewandelt wird. Durch das Aushämmern (Zerdrücken der Kristallkörner) und

⁸⁸ Bilby/Christian 1961.

⁸⁹ Hornbogen 1984.

⁹⁰ Steven/Haynes 1956.

⁹¹ Mutz 1976, 10; De Rijk 2003, 21.

⁹² Doswald u. a. 1997.

⁹³ De Rijk 2003, 21.

⁹⁴ Mutz 1976, 12.

⁹⁵ De Rijk 2003, 11.

⁹⁶ Doswald u. a. 1997.

⁹⁷ De Rijk 2003, 21.

vor allem durch die Abkühlungsgeschwindigkeit kann die Kornstruktur des Eisens verändert werden⁹⁸. Das Härten erlaubt beispielsweise, ein bei hoher Temperatur gebildetes Gefüge beizubehalten.

Die zur Anwendung gekommenen Schmiedeverfahren wurden vorwiegend von praktischen und persönlichen Faktoren bestimmt, zum Beispiel der vorhandenen Rohstoffqualitäten und Geräte sowie Kenntnisse und Erfahrungen des Schmiedes. Ganz oder nur teilweise raffiniertes Eisen beziehungsweise Alteisen und Schrott werden derart bearbeitet, dass es den Ansprüchen seines beabsichtigten Einsatzes entspricht⁹⁹. Nach diesem Ausgangspunkt werden die benötigte Qualität und die Menge des Rohmaterials abgeschätzt¹⁰⁰.

An den Eisenfunden vom Monte San Martino sind folgende Werkzeuge beziehungsweise Arbeiten makroskopisch erkennbar: Blechscheren, Schroten, Feilen und Lochen. Schmiedetechniken, die zum Einsatz gekommen sein dürften, sind Strecken, Breiten, Stauchen, Absetzen, Biegen, Spalten, Schlichten, Gesenkschmieden, Verdrehen, Härten und Anlassen. Die letzteren beiden sind durch die metallographischen Befunde nachgewiesen (z. B. M-181950)¹⁰¹. Als Verbindungstechniken sind Feuerver-schweißen, Nieten und Löten zu nennen.

Überlegungen zum Materialbedarf und Arbeitsaufwand der Eisenverarbeitung

Hochrechnungen und Experimente zeigen deutlich, dass Eisenproduktion und -verarbeitung rohstoff- und zeitintensiv waren. Ergebnis der Verhüttung im Rennofen war beim Einsatz von 60 kg Holzkohle und 30 kg Erz ein schmiedbarer Eisenschwamm von 4,6 kg¹⁰². Für das Ausheizen waren 30 kg Holzkohle erforderlich, um eine verdichtete, aber noch brüchige Eisenmasse von 1,8 bis 2,5 kg zu erhalten. Damit war mindestens die Hälfte der Masse des Eisenschwamms verloren gegangen¹⁰³.

Nach dem Ausheizen der Luppe folgte der Gärbprozess. Die ausgeheizten Luppenbrocken mussten zu längeren Plättchen geformt werden, um sie zu dreilagigen Garben zusammenfassen zu können. Nach insgesamt vier Faltschweißungen und fünf Hammerschweißungen hatte die Eisenmasse einen Reinheitsgrad erreicht, der eine gefahrlose Warmumformung von allen Seiten ermöglichte¹⁰⁴. Für die Herstellung eines gut schmiedbaren, gegärbten Renneisenplättchens von ca. 100 g waren ca. 6 kg Holzkohle und eine ausgeheizte Eisenmasse von 330 g sowie 300 g Quarzsand als Flussmittel erforderlich¹⁰⁵. Mehr als zwei Drittel der Garbenausgangsmasse gingen während des Gärbprozesses verloren (pro Schweißhitze durchschnittlicher Materialverlust von 14 %) ¹⁰⁶. Bezogen auf die Herstellung von 1 kg raffiniertem Eisen oder Stahl mussten für die Gärung ungefähr 3,3 kg ausgeheizter Eisenschwamm und ca. 60 kg Holzkohle bereitgestellt werden. Im Rahmen der Erzeugung von 1 kg veredeltem Renneisenwerkstoff wurden ca. 186 kg Holzkohle in einem Zeitfenster von ca. 35 Stunden verfeuert¹⁰⁷. Zu berücksichtigen ist, dass die Gewinnung guten Stahls durch das Aufkohlen oder die Verhüttung von manganreichen Erzen weitaus schwieriger zu bewerkstelligen und um ein Vielfaches ressourcenintensiver war.

⁹⁸ Doswald u. a. 1997.

⁹⁹ De Rijk 2003, 20.

¹⁰⁰ Mutz 1976, 11.

¹⁰¹ Schwab/Berger 2019, 4.

¹⁰² Schreiber 2018, 316 basierend auf Experimenten der Universität Regensburg. – Das Ausbringen aus dem Rennofen ist von der Erzqualität abhängig. 30 kg Erz mit 80 % Fe_2O_3 sollten nach Metz/Bohr 2015, 10 f. eine Masse von 8–10 kg Eisen erbringen.

¹⁰³ Schreiber 2018, 316; ähnliche Resultate bereits bei Ramquist 1983, 174 sowie Bachmann 1993, 40 zu Ergebnissen aus der experimentellen Archäologie.

¹⁰⁴ Schreiber 2018, 317.

¹⁰⁵ Schreiber 2018, 317.

¹⁰⁶ Vgl. auch Ramquist 1983, 175.

¹⁰⁷ Schreiber 2018, 317.

PROFIL DER BUNTMETALLVERARBEITUNG IN DER FESTUNG

Die Buntmetallschlacken und -gusstropfen stammen aus dem Guss von Bronze- beziehungsweise Rotgusslegierungen¹⁰⁸. Diese fanden auf dem Monte San Martino unter anderem Verwendung als Weichlot bei der Verbindung von Eisenteilen. Daneben wurden aus Buntmetallen unter anderem Schwertknäufe, Scheidenbeschläge, Gürtelbeschläge, Riemenzungen, Zierniete oder Schildbeschläge hergestellt¹⁰⁹. Allerdings sind vom Monte San Martino bisher keine Gussformfragmente bekannt.

Ausstattung der Werkstatt

Für kleine metallurgische Arbeiten reichte ein Holzkohlenfeuer aus. In der Regel wurden die Kohlen in eine Erdgrube geschichtet. Im Befund ist eine solche Schmelzgrube durch thermische Veränderung des Erdreiches in Verbindung mit Artefakten wie Schmelzen, Tiegelfragmenten und gelegentlich Gussformen belegt. Auf dem Monte San Martino wurden vermutlich Schmiedeessen für die Buntmetallverarbeitung mitgenutzt.

Das Fundmaterial vom Monte San Martino enthält kleine Meißel und Stichel, die eventuell von Feinschmieden eingesetzt wurden. Auch eine runde Punze mit Strichmuster ist vorhanden. Daneben dürften die Werkstätten mit Zangen, Hämmern, Feilen und Blechschneidewerkzeugen ausgestattet gewesen sein. Einen Eindruck von den Werkzeugen und deren Qualität gibt die Ausstattung des langobardischen Schmiedegrabes von Brno, Kotlářská ulice (Brünn, Kesselschmiedgasse)¹¹⁰.

Verwendete Metalle

Um das für ihre Produkte notwendige Material zu erhalten, boten sich verschiedene Möglichkeiten: Erwerb und Verarbeitung von reinem Kupfer oder bereits legierter Metalle und Nutzung von Altmetallen (eigene Herstellungsreste oder auf unterschiedliche Art und Weise zusammengetragener Altmetallschrott).

Die Kupfererzlagerstätten auf Elba und in der Toskana waren zur Versorgung des römischen Reiches wichtig. Daneben sind aber auch im Trentino mehrere Vorkommen bekannt¹¹¹. Reines Kupfer zeichnet sich durch eine geringe Härte, eine gute Dehnbarkeit und eine große Zähigkeit aus¹¹². Aufgrund seines hohen Schmelzpunktes wurde es jedoch nur selten zum Guss verwendet. Durch Hinzulegieren anderer Metalle können die Eigenschaften des Kupfers vielseitig modifiziert werden. Nach Ausweis der Analysen scheinen die Schlacken und Buntmetalltropfen jedoch von fertigen Legierungen zu stammen. Ob es sich hierbei um Altmetall handelt kann ohne entsprechende Analysen an den kaiserzeitlichen Fibeln vom Monte San Martino nicht geklärt werden.

Zum Legieren von Bronze werden die notwendigen Kupfer- und Zinnmengen abgewogen und zusammen in einem Tiegel geschmolzen. Ein hoher Zinnanteil macht das Metall zwar leicht gießbar, aber spröde, was die Duktilität verringert¹¹³. Eine Bronze mit 13–14 % Zinnanteil ist gerade noch schmied-

¹⁰⁸ Schwab/Berger 2019, 9.

¹⁰⁹ Vgl. Roth 1986, 73.

¹¹⁰ Mehofer 2004, 17–24; Daim/Mehofer/Tobias 2005.

¹¹¹ Cierny 2008, 26–28.

¹¹² Krabath 2001, 320.

¹¹³ Krabath 2001, 320.



Abb. 8. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Zusammengefaltetes Eisenblech (1) und Fragment eines zerteilten Eisenobjektes (2) aus Sektor 3. – M. 1:1.

bar. Die zusätzliche Beimengung von Blei macht die Gusspeise ebenfalls leichter gießbar. Bleihaltige Legierungen wurden daher vorzugsweise für gegossene Werkstücke wie Gefäße und Schmuck verwendet¹¹⁴. Auch der Zusatz von Zink erleichterte den Gießvorgang.

Von römischer Zeit an bis in das 18. Jahrhundert wurde bei der Messingherstellung im Zementationsverfahren Galmei (ZnCO_3) dem Kupfer während des Schmelzvorgangs zugesetzt¹¹⁵. Die nächsten größeren Galmeivorkommen befinden sich auf Sardinien. Zink schmilzt bei 419 °C und geht bei 906 °C in den gasförmigen Zustand über¹¹⁶. Der Zinkdampf diffundiert in das Kupfer und verwandelt es allmählich in Messing. So entsteht eine Legierung mit einem Zinkanteil von 27–28 %, der sich durch Wiederholung des Brennvorganges auf maximal 37 % erhöhen lässt¹¹⁷. Schmilzt während des Diffusionsvorganges das Kupfer ebenfalls, dringen auch die in den Erzen enthaltenen Spurenelemente

¹¹⁴ Krabath 2001, 320.

¹¹⁵ Krabath 2001, 321; ein Vergleich römischer und mittelalterlicher Zementationsverfahren bei Rehren 1999.

¹¹⁶ Krabath 2001, 321.

¹¹⁷ Drescher 1987, 223.

Blei und Eisen in die Legierung ein. Bleibt es fest, entsteht dagegen ein reineres und damit besser schmiedbares Messing¹¹⁸.

Da die Herstellung von Kupferlegierungen auf dem Monte San Martino selbst nicht belegt ist, kann neben dem Bezug von Barren als eine mögliche Quelle für die Kupferlegierungen unter anderem an Altmetall gedacht werden, zum Beispiel aus römischen Siedlungsstellen im Umfeld des Monte San Martino. Das Fundmaterial umfasst unter anderem Metallfragmente aus Kupferlegierungen und Eisen, wie dünnere Bleche, die eventuell von Statuen stammen (*Abb. 8*). Das Zusammenschmelzen von Bronze und Messing würde den festgestellten Zinkanteil in den Metallresten gut erklären. Allerdings waren der Verwendung gewisse Grenzen gesetzt. Da es meist legiert war, konnte das Altmetall nur für den Metallguss verwendet werden, denn höhere Anteile von Blei oder Zinn machen das Material spröde¹¹⁹.

Weiter benötigte ein Buntmetallhandwerker für bestimmte Arbeiten auch Zinn sowie Blei zum Legieren und Scheiden, Silber und Gold zum Verzieren und Quecksilber für die Feuervergoldung. Überregional bedeutende Zinnvorkommen lagen am Monte Valerio in den Bergen von Campiglia Marittima (Toskana)¹²⁰, England, Cornwall, Frankreich (Zentralmassiv) und Spanien. Blei- und Silbererze stehen unter anderem bei Trient auf der Hochfläche des Monte Calisio an¹²¹. Quecksilbervorkommen finden sich in Italien (Toskana), Spanien (Almadén), Serbien und Algerien. Auf dem Monte San Martino fehlen jedoch Hinweise darauf, dass diese Metalle tatsächlich eingesetzt wurden.

Arbeitstechniken

Es ist eine Vielzahl von Herstellungs- und Veredelungstechniken für die Produktion von Objekten aus Kupferlegierungen bekannt. Der Buntmetallguss ist auf dem Monte San Martino durch Tiegel, Tropfen und Schlacken nachgewiesen. Im Rahmen der Versäuberung wurden Gussmerkmale (z. B. Zapfen und Grate) mit Feilen entfernt.

Weitere Techniken waren die Kaltverformung durch Hämmern auf dem Amboss¹²², Press- und Prägearbeit, die Herstellung von Drähten, das Biegen von Drähten, Bohren oder Einschlagen von Löchern (z. B. für die Aufnahme von Nieten), Hart- und Weichlöten, das Plattieren von Eisengegenständen sowie das Trennen mit Meißel und Blechschere. Die letzten genannten Werkzeuge sind anhand der Spuren an den Buntmetallobjekten gut nachweisbar. Für die anderen genannten Arbeitstechniken finden sich keinerlei Hinweise im Fundmaterial.

Daneben standen verschiedene Verzierungsstechniken zur Verfügung, wie Feuervergolden, Niello, Feilen von Mustern und Emaillieren, Gravieren, Tauschieren und Ziselieren. Einige kleine Meißel im Fundmaterial können hier eingesetzt worden sein. Daneben sind auch Stichel und eine Punze belegt.

EINORDNUNG DES METALLHANDWERKES AUF DEM MONTE SAN MARTINO

Umfassungsmauer, Torbau und Turm verliehen der Siedlung auf dem Monte San Martino zusammen mit der topografischen Lage militärische Züge¹²³. Die Umfassungsmauer grenzt das Areal nicht nur

¹¹⁸ Drescher 1987, 223.

¹¹⁹ Krabath 2001, 298.

¹²⁰ Francovich 1993, 430.

¹²¹ Casagrande/Straßburger 2015; Casagrande/Straßburger 2016.

¹²² Vgl. Riederer 1987, 123.

¹²³ Zagermann/Cavada 2014, 211–215.

physisch vom Umland ab, sondern markiert auch symbolisch einen gesellschaftlichen Gegensatz, zum Beispiel von militärischer und ziviler Lebensweise oder sozialer Oberschicht und Untertanen. Denkbar ist, dass das Torgebäude in Sektor 11 architektonisch eine gewisse Zentralität repräsentiert. Anzahl und soziale Zusammensetzung der Bewohner sowie die Dichte der Bebauung führten je nach angenommener Besiedlungsintensität und bei gegebener Gleichzeitigkeit der Bauten zu einem engen Mit- und Nebeneinander sowie räumlichen Überschneidungen der Funktionen Arbeiten, Wohnen und militärisches Handeln.

Befestigte Anlagen auf Höhen setzen sich aus verschiedenen Anordnungen von Einrichtungen, Arealen und Gegenständen zusammen. Variablen, die die räumliche Organisation in diesen Anlagen bestimmen, sind: Nutzungsintensität eines Platzes, Bevölkerung, ausgeführte Aktivitäten, Verweildauer sowie physische Charakteristiken des Platzes selbst (Positionierung von Strukturen und Aktivitäten).

Das Fundmaterial lässt keine ausschließlich auf militärische Bedürfnisse ausgerichtete Metallverarbeitung erkennen. In der Verteilung innerhalb der Befestigung deutet sich eine räumliche Differenzierung an, die noch deutlicher wird, wenn andere Funde hinzugezogen werden, wie zum Beispiel die Geweihverarbeitung und Glasfunde in Sektor 10. Die nachgewiesene Buntmetallverarbeitung neben den Eisenschmieden könnte als ein möglicher Hinweis auf Autarkie gesehen werden. Auffällig ist, dass jegliche Indizien für die Herstellung von Kupferlegierungen auf dem Monte San Martino fehlen. Daher kann von der Nutzung fertiger Legierungen ausgegangen werden, bei denen es sich basierend auf den Analyseergebnissen und dem Fundmaterial eventuell um Altmetall handelte. Die Verarbeitung erforderte keine umfangreiche Werkstattausstattung oder komplexe Technologien. Auffällig ist, dass für den Monte San Martino keine Gussformen im Fundmaterial nachgewiesen sind.

Das sich abzeichnende Bild erinnert, wenn auch in einem weitaus geringeren Umfang, an den Runden Berg bei Urach. Hier fand sich in der Planierschicht für die jüngere Bauphase zahlreicher Bronzeschrott, der offensichtlich sorgfältig gesammelt worden war¹²⁴. Die umfangreiche Metallversorgung dürfte in Urach die entsprechend größere Produktion zur Folge gehabt haben, die auch den Einsatz von Bleimodellen rechtfertigte. Damit ergibt sich ein möglicher Hinweis für den Grund, dass die Verarbeitung von Kupferlegierungen auf dem Monte San Martino vom Umfang her als eher gering einzustufen ist.

Die Organisation der Rohstoffgewinnung und Werkstoffbeschaffung beziehungsweise Kontakt und Austausch mit den entsprechenden Regionen sind für die Befestigung auf dem Monte San Martino vorerst noch unklar. Zudem stellt sich die Frage nach der Bedeutung einer derart umfangreichen Eisenverarbeitung innerhalb der mit einer Mauer umgebenen Höhensiedlung. Wie oben dargestellt, war Eisen ein kostbarer Werkstoff. Die Konzentration von Handwerkern sowie die Verfügungsgewalt über Roh- beziehungsweise Werkstoffe deutet auf eine gewisse Ranghöhe der handelnden Person(en). Im südwestdeutschen Raum dürfte die Metallverarbeitung auf den spätantiken Höhensiedlungen in den Händen des Adels und der Herrschaftszentralen gelegen haben¹²⁵.

Damit sind die bisher wenig untersuchten Forschungsfelder Logistik, Verwaltung und Infrastruktur spätantiker und frühmittelalterlicher Höhenbefestigungen angesprochen. Es ergeben sich Fragen nach Alltagsproduktion, organisatorischer Ausgestaltung, den handelnden Personen sowie nach auslösenden Faktoren oder Motiven, die Aktionen zu strukturbildenden Maßnahmen der Ressourcenschonung, Qualitätssicherung, Gewinnabschöpfung, Planungssicherheit und Konfliktvermeidung inspirierte. Für deren Beantwortung ist der strukturelle zeitgenössische Handlungsrahmen genauer und differenzierter zu fassen.

¹²⁴ Koch 1984.

¹²⁵ Steuer 1994.

ZUSAMMENFASSUNG

Im Zuge archäologischer Grabungen auf dem Monte San Martino (Lomaso, Trentino) konnte ein umfangreiches Material an Produktionsrückständen der Metallverarbeitung geborgen werden. Der Großteil kann der Eisenverarbeitung zugewiesen werden. Daneben fanden sich aber auch Spuren des Buntmetallhandwerks.

Archäologische Kriterien sind bei der Analyse der metallurgischen Funde genauso wichtig wie analytische und statistische. An erster Stelle stand daher die makroskopische Ansprache. Erst danach erfolgten naturwissenschaftliche Analysen zur Ermittlung der elementaren Zusammensetzung sowie Phasenbestände und Gefügeausprägungen. Die in den Funden enthaltenen Informationen ermöglichen die Rekonstruktion technischer Prozesse und die Identifizierung der Art und Eigenschaften der Ausgangsmaterialien sowie deren Endprodukten.

Das archäometallurgische Fundmaterial konnte anhand seines Aussehens, der Bestimmung physikalischer Konstanten sowie der chemischen und mineralogischen Zusammensetzung differenziert und ihrem jeweiligen Entstehungsprozess zugeordnet werden. Die Schlacken und Metallfunde vermitteln einen Eindruck von technischem Stand und Tätigkeiten der Handwerker in der Befestigung auf dem Monte San Martino. So war es möglich, Profile der Metallhandwerker zu erstellen.

Weitere Analysen des Schmiedegewerbes von einzelnen Siedlungsplätzen sind wünschenswert und erforderlich. Dabei wäre es wichtig, mit größeren Probenmengen zu arbeiten, um beispielsweise Entwicklungen einzelner Techniken, deren Verbreitung, die Qualität und Zusammensetzung der Rohstoffe, den Stand des Handwerks in Siedlungen, die Verbreitung der Schmiedeprodukte, die Spezialisierung der Handwerker und die militärische Bedeutung des Schmiedehandwerks in ihrem chronologischen Ablauf und Ausmaß ermitteln zu können. Damit könnte ein weiterer wesentlicher Beitrag zum Geschichtsbild der spätrömischen Zeit und des Frühmittelalters geleistet werden.

RIASSUNTO

Il sito di Monte San Martino/Lomaso (Trentino) ha restituito molti residui e rottami legati ad attività metallurgiche condotte nell'insediamento. In massima parte si tratta di ferro con però anche tracce di altro metallo. Quando si analizzano reperti di questo tipo, i criteri di osservazione diretta sono importanti quanto quelli analitici e statistici. A un preliminare riconoscimento macroscopico del materiale è seguita pertanto un'analisi, fondamentale per stabilire gli elementi, la composizione e la struttura dei reperti. Le informazioni così ottenute hanno poi consentito di identificare il tipo e le proprietà del metallo di partenza, i processi tecnici seguiti nelle fasi di trattamento e di lavorazione, i prodotti e i manufatti ricavati. Per stabilire i processi di lavoro e di trattamento, scorie e frammenti di metallo lavorato campionati sono stati quindi differenziati in base all'aspetto, ai caratteri fisici, alla composizione chimica e mineralogica e, complessivamente, i dati ricavati danno un'idea del grado di abilità degli artigiani nell'insediamento fortificato di Monte San Martino, portando a ricostruire così il profilo delle figure impiegate. Un quadro che per essere completo avrebbe ora bisogno di maggiori casi di confronto in altre situazioni e altri contesti archeologici, abitativi e/o produttivi. Solo così si potrà valutare anche i movimenti ed i commerci a cui questi materiali sono andati incontro. Fondamentale, ad esempio, sarebbe

poter disporre di quantità maggiori di campioni analizzati per essere così in grado di conoscere meglio lo sviluppo delle tecniche nei singoli luoghi, la loro distribuzione/diffusione e intensità, la qualità e la composizione delle materie prime, il livello tecnico e la specializzazione degli artigiani, il ruolo avuto dai centri fortificati/militari nella raccolta di materie prime, nel riciclo, nella ridistribuzione dei prodotti forgiati, il periodo (o i periodi), l'estensione e l'intensità del fenomeno. E ciò in definitiva potrebbe fornire un importante contributo alla storia economica del periodo tardoantico e dell'alto medioevo.

SUMMARY

A significant amount of metal production residue was retrieved during archaeological excavations on Monte San Martino (Lomaso, Trentino). A large proportion of the material was identified as the remnants of iron processing. However, there was also evidence of the working of non-ferrous metals.

Archaeological aspects are as important when analysing metallurgical finds as analytical and statistical criteria. The first step, therefore, is to identify the remnants macroscopically. The next step is to carry out scientific analyses to ascertain the elemental composition, phase contents and types of fabric of the materials. The information gathered ultimately allows us to reconstruct the technological processes and identify the types and properties of both the raw materials and the end products.

The archaeometallurgical finds examined here were classified on the basis of their appearance, an assessment of their physical constants and their chemical and mineralogical composition in order to pinpoint the processes that led to their creation. The slag and metal finds gave an impression of the level of technical skill and the tasks carried out by the craftsmen, thus allowing us to build up a profile of the metalworkers at the fortified site on Monte San Martino.

It would be desirable and even essential to have available other analyses of the level of smithing skills at individual settlements. It would be crucial for such studies to be carried out using relatively large sample sizes in order to examine topics such as the evolution and geographical spread of individual techniques, the quality and composition of the raw materials, the level of technical skill of the craftsmen from different settlements, the distribution of the products, the degree of specialisation of the craftsmen and the military importance of the craft of smithing, in terms of both its development over time and the skillset available. The results would constitute an essential contribution to the history of the Late Roman and early medieval periods in the region.

LITERATUR

- Bachmann 1982
H.-G. Bachmann, The Identification of Slags from Archaeological Sites. *Inst. Arch., Occasional Publ.* 6 (London 1982).
- Bachmann 1993
H.-G. Bachmann, Vom Erz zum Metall (Kupfer, Silber, Eisen) – Die chemischen Prozesse im Schaubild. In: H. Steuer/U. Zimmermann (Hrsg.), *Alter Bergbau in Deutschland. Arch. Deutschland Sonderh.* (Stuttgart 1993) 35–40.
- Baumeister 2004
M. Baumeister, Metallrecycling in der Frühgeschichte. Untersuchungen zur technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rolle sekundärer Metallverwertung im 1. Jahrtausend n. Chr. *Würzburger Arb. Prähist. Arch.* 3 (Rahden/Westf. 2004).
- Bilby/Christian 1961
B. A. Bilby/J. W. Christian, The Crystallography of Martensitic Transformations. *Journal Iron and Steel Inst.* 197, 1961, 122–131.
- Blakelock/McDonnell 2011
E. Blakelock/G. McDonnell, Early medieval knife manufacture in Britain; a comparison between rural and urban settlements (AD 400–1000). In: J. Hošek/H. Cleere/L. Mihok (Hrsg.), *The Archaeometallurgy of Iron. Recent Developments in Archaeological and Scientific Research* (Prag 2011) 123–136.
- Casagrande 2009
L. Casagrande, Attività siderurgiche nel villaggio medievale di Nogara (VR): analisi archeometriche sulle scorie di lavorazione del ferro (Tesi di Laurea Università degli Studi di Padova 2009).
- Casagrande/Straßburger 2015
L. Casagrande/M. Straßburger, Erste Ergebnisse montanarchäologischer Forschungen zum mittelalterlichen Bergbau auf dem Plateau des Monte Calisio (Trentino, Italien). In: T. Stöllner/K. Oeggl (Hrsg.), *Bergauf Bergab. 10.000 Jahre Bergbau in den Ostalpen. Veröff. Dt. Bergbau-Mus. Bochum* 207 (Bochum 2015) 485–490.
- Casagrande/Straßburger 2016
L. Casagrande/M. Straßburger, Three years of mining archaeological research on the Monte Calisio Plateau. In: J. Silvertant (Hrsg.), *Perspectives of Mining Archaeology: an Interdisciplinary Approach of Combining Institutional and Voluntary Research. Yearbook Inst. Europa Subterranea* 2016 (Nals, Gulpen 2016) 68–109.
- Cavada 2015
E. Cavada, Progetto SMA LL. Monte San Martino, Lomaso (Trentino occidentale). *Scavi* 2004–2015. *Arch. Alpi* 2015, 131–145.
- Cech/Walach 1998
B. Cech/G. Walach, Feldmethoden zur Bewertung historischer Schmiedeschlacken – Methodik und erste Ergebnisse. *Arch. Österreich* 9,2, 1998, 72–78.
- Cierny 2008
J. Cierny, Prähistorische Kupferproduktion in den südlichen Alpen. Region Trentino orientale. Veröff. Dt. Bergbau-Mus. Bochum 163. *Anschnitt Beih.* 22 (Bochum 2008).
- Craddock 1975
P. T. Craddock, The Composition of Copper Alloys in the Classical World (Dissertation University of London 1975).
- Craddock 1995
P. T. Craddock, Early Metal Mining and Production (Edinburgh 1995).
- Cucini Tizzoni/Tizzoni 2003
C. Cucini Tizzoni/M. Tizzoni, The Late Roman Iron-working Site at Ponte di Val Gabbia III, Bienno (Brescia, Italy). In: L. Ch. Nørbach (Hrsg.), *Prehistoric and Medieval Direct Iron Smelting in Scandinavia and Europe. Aspects of Technology and Society. Tagung Sandbjerg 1999. Acta Jutlandica* 76,2. *Humanities Ser.* 75 (Aarhus 2003) 49–53; 243 Abb. 9.
- Daim/Mehofer/Tobias 2005
F. Daim/M. Mehofer/B. Tobias, Die langobardischen Schmiedegräber aus Poysdorf und Brno. Fragen, Methoden, erste Ergebnisse. In: W. Pohl/P. Erhart (Hrsg.), *Die Langobarden. Herrschaft und Identität. Österr. Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl. Denkschr.* 329. *Forsch. Gesch. Mittelalter* 9 (Wien 2005) 201–219.
- Den Boesterd/Hoekstra 1965
M. H. P. Den Boesterd/E. Hoekstra, Spectrochemical Analyses of the Bronze Vessels in the Rijksmuseum Kam at Nijmegen. *Oudheidkde. Mededel.* 46, 1965, 100–127.

Doswald u. a. 1997

C. Doswald/L. Eschenlohr/W. Fasnacht/M. Senn/V. Serneels, *Technique des fouilles. Minerais, scories, fer; cours d'initiation à l'étude de la métallurgie du fer ancienne et à l'identification des déchets de cette industrie*. 2. erw. Auflage (Basel 1997).

Drescher 1987

H. Drescher, Einige ergänzende Bemerkungen zum Gießereifund von Bonn-Schwarzrheindorf. In: W. Janssen, *Eine mittelalterliche Metallgießerei in Bonn-Schwarzrheindorf*. Beitr. Arch. Rheinland 1987, 135–235 (hier: Anhang 3, ebd. 201–235).

Francovich 1993

R. Francovich, Mining and metallurgical activity in the Campiglia Marittima region (Tuscany) and the archaeological excavation at Rocca San Silvestro. In: H. Steuer/U. Zimmermann (Hrsg.), *Montanarchäologie in Europa*. Archäologie und Geschichte. Tagung Freiburg im Breisgau 1990. Arch. u. Gesch. 4 (Sigmaringen 1993) 429–442.

Gassmann 2004

G. Gassmann, „Schmiedeabfälle“ – Aspekte ihrer naturwissenschaftlichen Untersuchung. In: W. Melzer (Hrsg.), *Schmiedehandwerk in Mittelalter und Neuzeit*. Beiträge des 6. Kolloquiums zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. Soester Beitr. Arch. 5 (Soest 2004) 71–80.

Godfrey/Vizcaino/McDonnell 2003

E. G. Godfrey/A. Vizcaino/J. G. McDonnell, The Role of Phosphorous in Early Ironworking. In: L. Ch. Nørbaek (Hrsg.), *Prehistoric and Medieval Direct Iron Smelting in Scandinavia and Europe*. Aspects of Technology and Society. Tagung Sandbjerg 1999. Acta Jutlandica 76,2. Humanities Ser. 75 (Aarhus 2003) 191–193.

Goldenberg 1990

G. Goldenberg, Schlacken und ihre Analysen – Relikte der Metallgewinnung und Metallverarbeitung. Freiburger Universitätsbl. 109, 1990, 147–172.

Hauptmann 2007

A. Hauptmann, Alten Berg- und Hüttenleuten auf die Finger geschaut: Zur Entschlüsselung berg- und hüttenmännischer Techniken. In: G. A. Wagner (Hrsg.), *Einführung in die Archäometrie* (Berlin, Heidelberg, New York 2007) 115–137.

Hebenstreit 2000

G. Hebenstreit, *Historische Metallkunde des Eisens. Werkzeugaufbau und Herstellungsmethode von mittelalterlichen Bergeisen und Bestimmung der Herkunft durch deren Schlackeneinschlüsse* (Diplomarbeit Montanuniversität Leoben 2000).

Henrich/Perret/Willer 2007

P. Henrich/S. Perret/F. Willer, Römische Metallwerkstätten im Bonner Zivilvicus. Arch. Rheinland 2007, 88–89.

Hornbogen 1984

E. Hornbogen, On the Martensite Start Temperature MS. Zeitschr. Metallkde. 75,10, 1984, 741–746.

Hošek/Meduna 2011

J. Hošek/P. Meduna, Metallography of Knives from the Medieval Village of Hrdlovka and the Burial Ground Zlončice, Bohemia. In: J. Hošek/H. Cleere/L. Mihok (Hrsg.), *The Archaeometallurgy of Iron*. Recent Developments in Archaeological and Scientific Research (Prag 2011) 137–152.

Koch 1984

U. Koch, *Der Runde Berg bei Urach V. Die Metallfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1981*. Heidelberger Akad. Wiss., Komm. Alamann. Altkde. Schr. 10 (Heidelberg 1984).

Koistinen/Marburger 1959

D. P. Koistinen/R. E. Marburger, A General Equation Prescribing the Extent of the Austenite-Martensite-Transformation in Pure Iron-Carbon Alloys and Plain Carbon Steels. Acta Metallurgica 7, 1959, 59–60.

Krabath 2001

St. Krabath, Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung. Internat. Arch. 63 (Rahden/Westf. 2001).

Lammers 2009

D. Lammers, Das karolingisch-ottonische Buntmetallhandwerker-Quartier auf dem Plettenberg in Soest. Soester Beitr. Arch. 10 (Soest 2009).

Lungershausen 2004

A. Lungershausen, Buntmetallfunde und Handwerksrelikte des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus archäologischen Untersuchungen in Braunschweig. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsen 34 (Rahden/Westf. 2004).

McDonnell 1983

J. G. McDonnell, Tap Slags and Hearth Bottoms, or, How to Identify Slags. Current Arch. 86, 1983, 81–83.

McDonnell 1991

J. G. McDonnell, A Model for the Formation of Smithing Slags. Mat. Arch. 26, 1991, 23–28.

Mehofer 2004

M. Mehofer, Die langobardischen Schmiedegräber von Poysdorf und Brunn – Ein archäometallurgischer Zwischenbericht. In: W. Melzer (Hrsg.), *Schmiedehandwerk in Mittelalter und Neuzeit*. Beiträge des

6. Kolloquiums zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. Soester Beitr. Arch. 5 (Soest 2004) 17–24.
- Metz/Bohr 2015
O. Metz/R. Bohr, Theoretical and Practical Aspects of Iron Smelting in a Bloomery Furnace. In: J. Silvertant (Hrsg.), Mining Archaeology: Perspectives, Conflicts and Challenges. Yearbook Inst. Europa Subterranea 2015 (Aichach, Gulpen 2015) 8–21.
- Mills/McDonnell 1992
A. Mills/J. G. McDonnell, The Identification and Analysis of the Hammerscale from Burton Dassett, Warwickshire. Ancient Monuments Laboratory Report Nr. 47, 1992.
- Möller 2008
Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von L. Möller (Wiesbaden 2008).
- Mutz 1976
A. Mutz, Römisches Schmiedehandwerk. Augster Museumsh. 1 (Augst 1976).
- Oelsen/Schürmann 1954
W. Oelsen/E. Schürmann, Untersuchungsergebnisse alter Rennfeuerschlacken. Archiv für das Eisenhüttenwesen 25, 11/12, 1954, 507–514.
- Pleiner 1970
R. Pleiner, Zur Schmiedetechnik im römischen Bayern. Bayer. Vorgeschbl. 35, 1970, 113–141.
- Pleiner 2006
R. Pleiner, Iron in Archeology. Early European Blacksmiths (Prag 2006).
- Ramquist 1983
P. H. Ramquist, Gene. On the Origin, Function and Development of Sedentary Iron Age Settlement in Northern Sweden. Arch. and Environment 1 (Umeå 1983).
- Rehren 1999
Th. Rehren, „The same ... but different“: A Juxtaposition of Roman and Medieval Brass Making in Central Europe. In: S. M. M. Young/A. M. Pollard/P. Budd/R. A. Ixer (Hrsg.), Metals in Antiquity. BAR Internat. Ser. (Oxford 1999) 252–257.
- Riederer 1987
J. Riederer, Archäologie und Chemie. Einblicke in die Vergangenheit (Berlin 1987).
- De Rijk 2003
P. De Rijk, *De scorius* – Eisenverhüttung und Eisenverarbeitung im nordwestlichen Elbe-Weser-Raum (Wilhelmshaven 2003).
- Roth 1977
H. Roth, Beobachtungen an merowingerzeitlichen Gußtieglern. Frühmittelalterl. Stud. 11, 1977, 86–91.
- Roth 1986
H. Roth, Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter. Archäologische Zeugnisse von Childerich I. bis zu Karl dem Großen (Stuttgart 1986).
- Röber 2008
R. Röber, Das mittelalterliche Schmiedehandwerk – Quellsituation und Forschungsstand. In: W. Melzer (Hrsg.), Archäologie und mittelalterliches Handwerk. Eine Standortbestimmung. Beiträge des 10. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. Soester Beitr. Arch. 9 (Soest 2008) 97–127.
- Schmidl 1841
A. A. Schmidl, Das Kaiserthum Oesterreich. 1. Die Alpenländer. 5. Das lombardisch venetianische Königreich (Stuttgart 1841).
- Schmöle 1999
C. Schmöle, Von den Metallen und ihrer Geschichte 1. Vom Urstoff Erz zum Rohstoff Metall (Lindenberg 1999).
- Schreiber 2018
M. Schreiber, Das frühmittelalterliche Eisenschmiedehandwerk aus praktischer Perspektive. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 59, 2018, 311–318.
- Schwab 2013
R. Schwab, Untersuchungen der Bronzeabfälle aus Grubenhaus 1034a2 und dessen Umfeld. In: S. Sievers/M. Leicht/B. Ziegau (Hrsg.), Die Ausgrabungen in Manching 18. Ergebnisse der Ausgrabungen in Manching-Altenfeld 1996–1999 (Wiesbaden 2013) 243–250.
- Schwab/Berger 2019
R. Schwab/D. Berger, Untersuchungsbericht 19-027: Funde der Grabung San Martino. Unpubl. Bericht, Mannheim 23.04.2019.
- Smettan/Kronz/Hornung 2016
M. Smettan/A. Kronz/S. Hornung, Positiv- und Negativformen, Gesteinszuschläge und Befeuungsarten: Neue Erkenntnisse zur makroskopischen Beurteilung von Schmiedeschlacken. In: S. Hornung/P. Brengel/M. König/D. Burger/A. Lang/T. Lang/M. Smettan/A. Kronz, Mensch und Umwelt II. Vom Oppidum „Hunnenring“ bei Otzenhausen zum römischen Tempelbezirk und *vicus* „Auf dem Spätzrech“ bei Schwarzenbach, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 289 (Bonn 2016) 319–370.

Steuer 1994

H. Steuer, Handwerk auf spätantiken Höhensiedlungen des 4./5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland. In: P. O. Nielsen/K. Randsborg/H. Thrane (Hrsg.), The Archaeology of Gudme and Lundeborg. Tagung Svendborg 1991. Ark. Stud. 10 (Kopenhagen 1994) 128–144.

Steven/Haynes 1956

W. Steven/A. G. Haynes, The Temperature of Formation of Martensite and Bainite in Low-alloy Steel. Journal Iron and Steel Inst. 183, 1956, 349–359.

Unglik 1991

H. Unglik, Observations on the Structures and Formation of Microscopic Smithing Residues from Bixby Blacksmith Shop at Barre Four Corners, USA 1824–55. Hist. Metallurgy 25,2, 1991, 92–98.

Westphalen 1989

P. Westphalen, Die Eisenschlacken von Haithabu. Ein Beitrag zur Geschichte des Schmiedehandwerks in Nordeuropa. Ber. Ausgr. Haithabu 26 (Neumünster 1989).

Zagermann/Cavada 2014

M. Zagermann/E. Cavada, ...*in locis firmissimis*... – Ausgrabungen auf dem Monte San Martino di Lundo/Lomaso in den äußeren judikarischen Tälern (Trentino, Italien). Bayer. Vorgeschbl. 79, 2014, 195–218.

Zientek/Rehren 2009

Ch. Zientek/Th. Rehren, Analyse ausgewählter Schmelztiegel und Schlacken. In: Lammers 2009, 179–180.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Grafik M. Zagermann.

Abb. 2–8: Fotos Verf.

IL PESCE TRA I CONSUMI DEL *CASTRUM* ALPINO DI MONTE DI SAN MARTINO (LOMASO, TRENTO)

Enrico Cavada e Frank Salvadori

I reperti qui presentati derivano dagli scarti alimentari della fortificazione tardoantica realizzata sul Monte di San Martino (Prealpi trentino-lombarde) nel corso del V secolo e frequentata senza soluzione di continuità nei tre secoli successivi. I reperti appartengono interamente alle fasi di vita dell'insediamento, archeologicamente indagato a partire dal 2004. A caratterizzare il luogo è un impervio rilievo perimetrato da pareti di roccia verticali collocato su un itinerario stradale di attraversamento alpino, parallelo e alternativo alla più nota, ma anche più presidiata via dell'Adige.

Undici sono gli anni di scavo serviti a individuare e a documentare il contesto fortificato, impostato sulla sommità del monte adattandone le parti alla morfologia del terreno e alla roccia affiorante, con spazi ricavati tra cigli e dislivelli compresi fra i 950 e 985 m di quota slm¹. Privo di risorse proprie, la sua esistenza e quella degli occupanti dipendeva tutta da rifornimenti esterni, il che vuol dire approvvigionamenti costanti di derrate, di beni e di materiali come puntualmente documenta la cultura materiale ed il quadro merceologico dei consumi alimentari accertati.

Di questi risultano parte significativa i resti faunistici delle specie animali utilizzate: un campione di oltre 18.000 frammenti propri del contesto che li ha determinati. Resti in generale ben conservati, anche se in stato molto frammentario per fattori dipendenti dall'occupazione antropica stessa del sito, dalle fasi di macellazione degli animali, dal consumo e dallo scarto, dai processi di dispersione e di calpestio senza dimenticare i fenomeni di rimaneggiamento secondari. Una condizione che peraltro questo materiale condivide con altre classi di indicatori, a iniziare dalle suppellettili d'uso domestico quali i contenitori e il vasellame in ceramica e in vetro, anch'esse rinvenute in condizioni di alta frammentazione.

In attesa di completare l'analisi e quantificare nel modo più ampio possibile il panorama delle risorse alimentari assicurate dalle diverse specie animali e l'apporto di ciascuna ai fabbisogni degli occupanti il sito, anche nella prospettiva di comprendere le forme dell'approvvigionamento, in questa sede ci si limita a fornire il quadro complessivo dei *taxa* accertati con una specifica riflessione all'attestazione documentata tra i consumi del pesce. Risorsa di natura addizionale alla dieta ma anche prova di pratiche di sfruttamento dell'ecosistema territoriale naturale mai venute meno con – nello specifico – la cattura di specie che tuttora sono parte dell'habitat ecologico di cui il Monte di San Martino è parte, con le sue componenti di media montagna alpina e con paludi, specchi e corsi d'acqua al piede che in questo periodo come nei successivi hanno rivestito ruolo fra le molteplici attività finalizzate alla sua sussistenza.

¹ Sul sito archeologico, il progetto di ricerca e le indagini di scavo che lo hanno interessato, gli ambiti culturali, datazioni e cronologia, materiali si rinvia al contributo di Cava-

da/Zagermann in questo stesso volume degli Atti. Precedentemente: Zagermann/Cavada 2014; Cavada 2015a; Cavada 2015b.

classe	superordine	famiglia	taxon	nomenclatura scientifica	fr. nn.	%
MAMMIFERI (93 %)	UNGULATI (99,45 %)	Equidi (0,03 %)	Asino	<i>Equus asinus</i> (L., 1758)	1	0,01 %
			Cavallo	<i>Equus caballus</i> (L., 1758)	2	0,02 %
		Bovidi (33 %)	Bue	<i>Bos taurus</i> (L., 1758)	578	4,96 %
			Capra	<i>Capra hircus</i> (L., 1758)	81	0,70 %
			Pecora	<i>Ovis aries</i> (L., 1758)	98	0,84 %
			Capra-Pecora		2.802	24,05 %
		Suidi (18 %)	Maiale	<i>Sus domesticus</i> (Erxleben, 1777)	1.961	16,83 %
		Cervidi (1,2 %)	Capriolo	<i>Capreolus capreolus</i> (L., 1758)	89	0,76 %
			Cervo	<i>Cervus elaphus</i> (L., 1758)	41	0,35 %
			Cervide		1	0,01 %
			piccolo ungulato		4.789	41,10 %
			grande ungulato		339	2,91 %
	CARNIVORI (0,05 %)	Canidi (0,05 %)	Volpe	<i>Vulpes vulpes</i> (L., 1758)	6	0,05 %
	GLIRI (0,28 %)	Leporidi (58 %)	Lepre europea	<i>Lepus europaeus</i> (Pallas, 1778)	18	0,15 %
		Mustelidi (16 %)	Donnola	<i>Mustela nivalis</i> (L., 1766)	1	0,01 %
			Faina	<i>Martes foina</i> (Erxleben, 1777)	4	0,03 %
		Gliridi (26 %)	Ghiro	<i>Glis glis</i> (L., 1766)	8	0,07 %
	RODITORI (0,20 %)	Microtidi (22,7 %)	Arvicola	<i>Arvicola</i> sp.	5	0,04 %
		Muridi (68 %)	Ratto	<i>Rattus</i> sp.	6	0,05 %
			Ratto nero	<i>Rattus rattus</i> (L., 1758)	4	0,03 %
			<i>Apodemus</i> sp.	<i>Apodemus</i> sp.	5	0,04 %
		Sciuridi (4,7 %)	Scoiattolo comune	<i>Sciurus vulgaris</i> (L., 1758)	1	0,01 %
			micromammifero n.i.		1	0,01 %
UCCELLI (6,6 %)		Colombidi (0,8 %)	Colombaccio	<i>Columba palumbus</i> (L., 1758)	6	0,05 %
		Fasianidi (96,4 %)	Gallo domestico	<i>Gallus gallus</i> (L., 1758)	738	6,33 %
			Coturnice	<i>Alectoris graeca</i> (L., 1758)	1	0,01 %
			avifauna n.i.		22	0,19 %
OSTEITTI (0,11 %)		Salmonidi (81,8 %)	Salmerino	<i>Salvelinus umbla</i> (L., 1758)	4	0,03 %
			Trota	<i>Salmo trutta</i> (L., 1758)	2	0,02 %
			salmonide n.i.		3	0,03 %
		Ciprinidi (18,2 %)	Tinca	<i>Tinca tinca</i> (L., 1758)	2	0,02 %
ANFIBI (0,01 %)		Anuridi	Rospo	<i>Bufo bufo</i> (L., 1758)	1	0,01 %
non identificabile		piccolo vertebrato			32	0,27 %

Tab. 1. Monte di San Martino (Lomaso, Trento).

Ripartizione tassonomica dei resti faunistici (con numero di segmenti rinvenuti e percentuali per specie identificata).

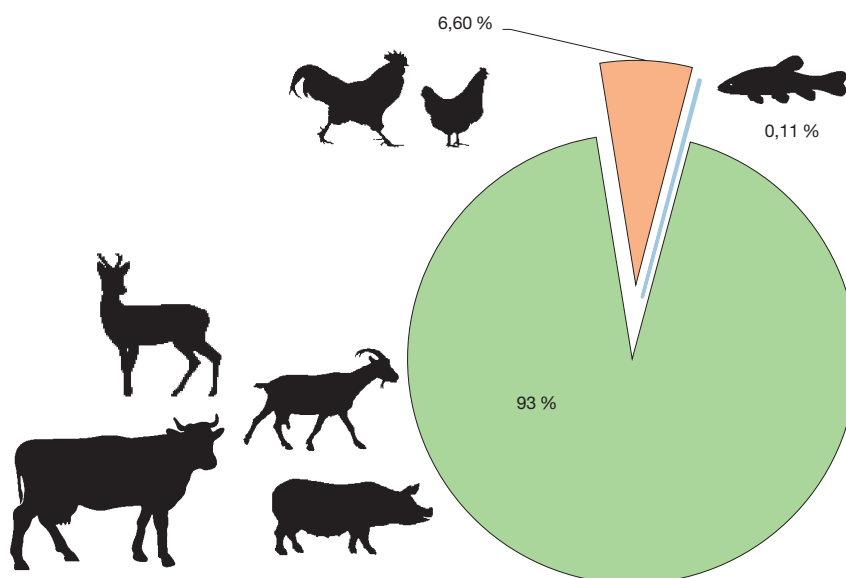


Fig. 1. Monte di San Martino (Lomaso, Trento).
Resti zoologici: distribuzione percentuale per classi di appartenenza individuate.

IL CAMPIONE ARCHEOZOOLOGICO

Il materiale proviene da strati e orizzonti interni al nucleo fortificato quali livelli d'occupazione, suoli e superfici di calpestio, buche e riporti, depositi conseguenti l'abbandono ed i crolli. L'acquisizione è stata *in situ*, con raccolta a vista in scavo e vagliatura a secco con setacci a maglie di 0,7/0,5 mm delle terre provenienti dai singoli strati. Le caratteristiche chimico-fisiche del terreno, di natura calcarea con pH alcalino, ha favorito la conservazione del materiale osseo, finanche di resti di piccole e piccolissime dimensioni: una condizione quindi molto favorevole per ricavare il quadro ampio della popolazione animale sfruttata e delle presenze quali/quantitative delle singole specie all'interno del campione stesso. Se, come già accennato, lo stato di conservazione dei resti faunistici è buono, diverso è l'aspetto circa il grado di frammentazione che risulta piuttosto elevato. Tuttavia ciò non ha limitato il riconoscimento al punto che oltre la metà dei resti (64 % pari a un totale di 11.652 frammenti) è risultato utile per un'identificazione a diverso livello di attinenza anatomico-zoologica, dalla generica classe sino alla specifica specie (Tab. 1).

Quattro in totale le classi animali attestate (Fig. 1): mammiferi (93 %), uccelli (6,6 %), pesci (0,11 %) e anfibi (con un solo segmento riferito ad un omero di rospo *Bufo bufo* L., 1758). Tra i mammiferi a prevalere sono le principali specie domestiche di allevamento rappresentate in ordine decrescente da resti di capra e pecora (54 % dei frammenti determinati), maiale (35,5 %), bue (10,4 %). Bassa, ma non del tutto assente, è l'attestazione di equini, con cavallo e asino segnatamente documentati da soli tre segmenti ossei e la cui presenza nel deposito archeologico può essere anche prettamente di natura accidentale e pertanto non riconducibile ad un preciso uso alimentare.

Nonostante l'habitat, caccia e cattura di animali selvatici a fini utilitaristici non ha lasciato che poche tracce con resti faunistici che complessivamente non superano l'1,73 % del totale. Per alcuni, poi,

si tratta altresì della testimonianza di specie probabilmente presenti per fattori indipendenti da quelli umani, trattandosi di specie tipiche della comunità teriologica autoctona e le cui cause di morte potrebbero pertanto essere avvenute naturalmente nell'area oggetto di scavo. Circostanza questa che si reputa plausibile per alcuni dei micromammiferi riscontrati quali i mustelidi, i ghiri, le arvicole, lo scoiattolo e il topo selvatico. Diverso invece il caso del ratto nero, attestato nel sito con resti di almeno due distinti esemplari. Un animale il cui legame e l'iterazione endemica stretta con gli umani è ben nota, anche per gli effetti pandemici da esso determinati².

Di predazione venatoria si può parlare quindi per pochi animali: il capriolo (presente con 89 frammenti determinati), il cervo (41), la lepre (18), la volpe (6), la faina (4) e, in ultimo, forse la donnola, documentata da un solo frammento osseo.

Completano il panorama zoologico del sito i resti ossei di avifauna, ittiofauna e gli anfibi, questi ultimi attestati con un unico segmento riferito a un omero di rospo *Bufo bufo* L., 1758. Complessivamente per gli uccelli si tratta 767 reperti ossei pari al 6,6 % del campione. Scarsi i resti rappresentativi dei selvatici (4 %), con due sole specie rappresentate (la coturnice e il colombaccio) da cui la considerazione di una loro possibile naturalità di presenza nel sito secondo quanto già osservato per taluni mammiferi selvatici minori. Diversa è invece la situazione degli uccelli domestici, presenti nel campione con 738 resti (pari al 96 % dei determinati) che appartengono ad una sola specie. Si tratta del pollo domestico (*Gallus gallus* L., 1758), animale di bassa corte espressamente destinato all'allevamento per il consumo – di uova e di carne – che nell'insediamento si può dire sia stato per lo meno frequente.

Ittiofauna

Sono undici in totale i frammenti anatomici recuperati (9 vertebre, 1 opercolare ed 1 quadrato). Essi provengono da più settori di scavo, senza alcuna particolare concentrazione di rilievo tale da poter essere ricondotta ad un'area funzionale specifica (Fig. 2). I resti derivano interamente da specie dulciacquicole riconducibili alla classe degli osteitti. Se rapportato al totale complessivo, il dato è di per se limitato³ e del tutto insufficiente a generare un quadro statisticamente valido a stabilire l'incidenza del pesce nei consumi, tuttavia la sua attestazione porta un proprio, indubbio contributo all'interpretazione delle fonti di sussistenza e della loro varietà, con quanto assicurato anche dall'ambiente naturale a dimostrazione di come questo abbia avuto e mantenuto costante un indubbio valore integrativo.

L'identificazione tassonomica dei resti osteologici è stata possibile attraverso l'esame radiografico dei singoli segmenti ossei recuperati (Fig. 3) e la successiva comparazione con collezione di confronto⁴. Questi i risultati.

Il numero più alto di resti – nove in totale – appartiene a salmonidi, i restanti a ciprinidi. Per i salmonidi è stato possibile identificare il salmerino e la trota. Il primo (*Salvelinus umbla* L., 1758) costituisce la specie in assoluto più consumata nel *castrum*. Si tratta di un pesce indigeno di acque lacustri interne

² Salvadori 2015, 190–200.

³ Noto è come le percentuali di resti di pesce da contesto archeologico mai è confrontabile con quella di altri animali, non solo per il numero di elementi ossei che compongono i diversi scheletri, assolutamente diverso, ma anche per la scarsa capacità di sopravvivenza dei resti di ittiofauna nel terreno oltreché (e maggiormente) per fattori tafonomici, indipendenti e dipendenti dalla metodologia della ricerca e dello scavo (Salvadori 2015, 161–162; su questi aspetti anche De Grossi Mazzorin 2016, 53 (nota 92 in particolare) ma, soprattutto, Wheeler/Jones 2009, 61–79 e 126–137.

⁴ Le riprese ai raggi X sono state eseguite presso il "Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege, Referat BV – Bewegliche Bodendenkmäler, Dendrolabor" di Monaco mentre, per il confronto ai fini del riconoscimento, ci si è avvalsi del Laboratorio di Archeozoologia del Dipartimento di scienze della natura e del territorio dell'Università di Sassari diretto dalla prof.ssa Barbara Wilkens, cui siamo grati per l'aiuto assicurato nell'identificazione e nelle determinazioni delle specie ittiche e per la discussione dei dati ricavati. Sul ricorso metodologico all'esame radiografico ai fini della classificazione tassonomica Desse/Desse 1976 e Le Gall 1984.

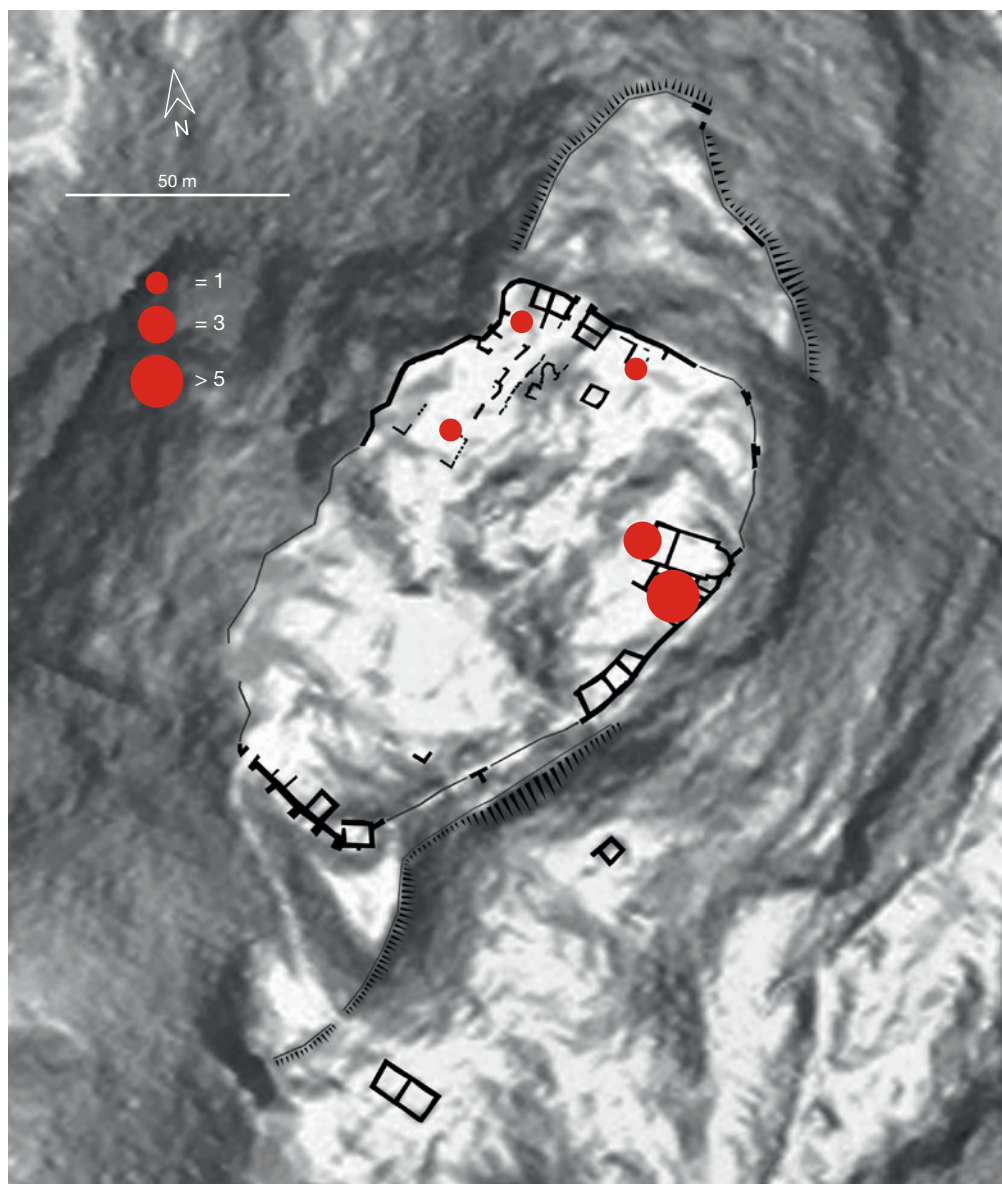


Fig. 2. Monte di San Martino (Lomaso, Trento).
Planimetria generale dell'insediamento fortificato con posizione dei resti di pesce rinvenuti.

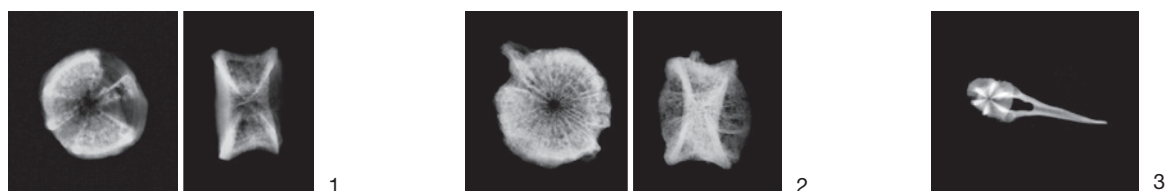


Fig. 3. Monte di San Martino (Lomaso, Trento).
1 Vertebra di salmerino (*Salvelinus umbla* L., 1758); 2 vertebra di trota (*Salmo trutta* L., 1758);
3 vertebra caudale di tinca (*Tinca tinca* L., 1758). – Scala 1:1.

dell'arco alpino centrorientale, che prolifera in acque profonde, fredde e ossigenate dei grandi laghi e dei laghi di alta quota: un habitat tuttora prediletto da questo pesce, anche se è diventato poco comune salvo i casi di reintroduzione⁵. Identificato in passato con il nome specifico di *Salvelinus alpinus* L., 1758 (oggi attribuito solo ai salmerini dell'Europa settentrionale) compare nel campione di San Martino con resti – vertebre in particolare – in alcuni casi particolarmente grandi, indizio più che probabile di una derivazione da individui adulti oltre che testimonianza della cattura di esemplari di grossa taglia⁶.

Altro prezioso endemismo dulciacquicolo alpino è la trota (*Salmo trutta* L., 1758) la quale popola i fiumi pedemontani ed i grossi torrenti di montagna, dove preferisce i fondali profondi, ricchi di buche, anfratti e massi che ne costituiscono il rifugio⁷. Sebbene non tutte le vertebre rinvenute sono di chiara lettura per il differente stato di conservazione, gli anelli d'accrescimento letti attestano pesci di media taglia e di un'età relativa di tre/quattro anni al momento del pescato.

A rappresentare i ciprinidi è la tinca (*Tinca tinca* L., 1758) presente nel campione faunistico con resti di almeno due distinti esemplari. Specie indigena e di indole gregaria stanziale, questo pesce si trova acclimatato in varie regioni dell'Italia continentale, sia di area montana che di pianura. Vive in branchi composti da individui di varia taglia ed età lungo le sponde degli specchi di acque basse o a corso lento, con fondale a substrato molle e limoso caratterizzato da canneti o zone ricche di vegetazione sommersa, anche di tipo salmastro qualora in ambiente lagunare o alle foci dei fiumi nel mare⁸.

Le specie rinvenute nell'insediamento di Monte San Martino rappresentano quindi fonti alimentare derivate dall'habitat naturale di questo luogo che, tuttora, ha al piede dei suoi ripidi versanti delle zone lacustri e dei corsi d'acqua a regime torrentizio. Ambiti che quindi verosimilmente possono essere state zone di cattura secondo strategie che rimangono però completamente da stabilire, ovvero se mediante un'attività di pesca diretta praticata da individui stanziati nella fortificazione, ancorché praticata in forma occasionale (ma nel merito fra i reperti mobili rinvenuti mancano indicatori di attrezzi specifici), oppure con approvvigionamenti da transazione commerciale derivante da prodotti ittici messi a disposizione da realtà di luoghi più distanti. Impossibile infine dire se per il pesce si tratta di un consumo fresco oppure di un alimento fatto oggetto di trattamento conservativo alla fonte al fine di poter essere trasportato e utilizzato in ogni periodo dell'anno.

RIASSUNTO

Il campione archeozoologico (oltre 18.000 frammenti ossei recuperati dei quali 11.657 identificati a diverso livello di attinenza anatomico-zoologica) ha restituito resti di ittiofauna, i quali solitamente sfuggono a causa delle difficoltà di sopravvivenza nelle stratigrafie archeologiche dovuta alla loro fragilità. Undici in totale i segmenti determinati (9 vertebre, 1 opercolare ed 1 quadrato): un numero non rilevante ma sufficiente ad indicare il contributo del pesce nella dieta alimentare degli occupanti l'insediamento. La maggioranza di essi appartiene a pesci della famiglia dei salmonidi (il salmerino/*Salvelinus umbla* L., 1758 e la trota/*Salmo trutta* L., 1758). Altra specie documentata tra i consumi è la tinca (*Tinca tinca* L., 1758) della famiglia dei ciprinidi. Tutti gli esemplari possono essere stati catturati in zone d'ac-

⁵ Gandolfi et al. 1991, 315 ss.

⁶ Di circa 7/8 anni di età; valore relativo che deriva dal conteggio degli anelli di accrescimento delle vertebre calcolato secondo quanto indicato da Le Gall 1984.

⁷ Gandolfi et al. 1991, 285 ss.

⁸ Gandolfi et al. 1991, 161 ss.

qua (specchi lacustri, zone umide, torrenti) che si trovano al piede del Monte di San Martino, oppure in zone più lontane e mediamente distanti dal sito.

ZUSAMMENFASSUNG

Das archäozoologische Fundmaterial (über 18.000 Einzelstücke, darunter 11.657 näher klassifizierbare Fragmente) des Castrums auf dem Monte San Martino erbrachte auch den Nachweis unterschiedlicher Fischarten. Solche knöchernen Teile des Fischeskelettes sind wegen ihrer Fragilität im Material archäologischer Schichten häufig unterrepräsentiert. Elf Fragmente konnten bestimmt werden (neun Wirbel, ein Kiemendeckel und ein Schädelknochen [quadratum]). Zwar ist das keine auffallend große Anzahl, doch beweist sie, dass Fisch auf dem Speiseplan des Castrums eine gewisse Rolle spielte. Die meisten der geborgenen Fischknochen stammen von Lachsartigen (Seesaibling/*Salvelinus umbla* L., 1758 und Forelle/*Salmo trutta* L., 1758), nachgewiesen sind aber auch Karpfenartige (Schleie/*Tinca tinca* L., 1758). Als Fanggründe kommen unterschiedliche Gewässer (Seen, Feuchtgebiete, Bachläufe) im Umfeld des Berges in Frage, wohl hauptsächlich unmittelbar am Fuße des Berges, möglicherweise aber auch in etwas größerer Distanz gelegen.

SUMMARY

The archaeozoological sample (comprised of over 18,000 specimens, 11,657 of which were identified to various anatomical and zoological levels) also included ichthyofaunal remains. Although they are rarely found in archaeological layers due to their fragility, 11 fish bones were identified here (9 vertebrae, 1 operculum and 1 quadrate). Though not very high in number, they do highlight the role of fish in the diet of the people who lived at the fortified settlement on Monte San Martino. Most of the osteological remains recovered were salmonids (char/*Salvelinus umbla* L., 1758, and trout/*Salmo trutta* L., 1758), with a small number of cyprinids (tench/*Tinca tinca* L., 1758). These species would have been caught at different locations (lakes, wetlands, creeks): near the settlement, most likely at the foot of Monte San Martino, or further afield, but relatively close.

BIBLIOGRAFIA

Cavada 2015a

E. Cavada, Progetto SMaLL. Monte San Martino, Lomaso (Trentino occidentale). Scavi 2004–2015. Arch. Alpi 2015, 131–145.

Cavada 2015b

E. Cavada, Monte San Martino/Lomaso (Trentino occidentale). Scavi 2004–2014. In: P. Arthur/M. L. Imperiale (a cura di), VII Congresso Nazionale di Archeologia Medievale Vol. 1. Sezione I, Teoria e metodi dell'archeologia medievale. Sezione II, Insediamenti urbani e architettura. Sezione III, Territorio e ambiente. Lecce, 9–12 settembre 2015 (Firenze 2015) 155–160.

De Grossi Mazzorin 2016

J. De Grossi Mazzorin, I resti archeozoologici come strumento di conoscenza dell'economia alimentare nelle alto medioevo. In: L'alimentazione nell'alto medioevo: pratiche, simboli, ideologie 1. Atti LXII Settimana di Studio, 9–14 aprile 2015. Settimane di studi della Fondazione Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 63 (Spoleto 2016) 21–81.

Desse/Desse 1976

G. Desse/J. Desse, Diagnostic des pièces rachidiennes des Téléostéens et des Chondrichthyens. 3. Téléostéens d'eau douce (Paris 1976).

Gandolfi et al. 1991

G. Gandolfi/S. Zerunian/P. Torricelli/A. Marconato, I pesci delle acque interne italiane (Roma 1991).

Le Gall 1984

O. Le Gall, L'ichtyofaune d'eau douce dans les sites préhistoriques. Ostéologie – Paléoécologie – Palethnologie. Cah. Quaternaire 8 (Paris 1984).

Salvadori 2015

F. Salvadori, Uomini e animali nel medioevo. Ricerche archeozoologiche in Italia tra analisi di laboratorio e censimento dell'edito (Saarbrücken 2015).

Wheeler/Jones 2009

A. Wheeler/K. G. A. Jones, Fishes (Cambridge 2009).

Zagermann/Cavada 2014

M. Zagermann/E. Cavada, ...*in locis firmissimis*... Ausgrabungen auf dem Monte San Martino di Lundo/Lomaso in den äußeren judikarischen Tälern (Trentino, Italien). Bayer. Vorgeschbl. 79, 2014, 195–218.

Crediti grafici e fotografici:

Figg. 1–2: grafica a cura degli Autori.

Fig. 3: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Referat BV – Bewegliche Bodendenkmäler, Dendrolabor, x-Ray-Nr. 1200749; 1200750.

ANALYSEN VON PFLANZENGROSSRESTEN
DER SPÄTANTIKEN HÖHENSIEDLUNG
MONTE SAN MARTINO (LOMASO, TRENTINO).
ZUR VERSORGUNG EINES ALPINEN
CASTRUMS DER SPÄTANTIKE

*Klaus Oeggl, Marlies Außerlechner, Jan Matzak, Claudia Ottino
und Marcus Zagermann*

EINLEITUNG

Eine spätantike befestigte Höhensiedlung auf dem Monte San Martino auf dem Gebiet der Gemeinde Comano Terme (Autonome Provinz Trient), 12 km nördlich des Gardasees gelegen, steht im Forschungsfokus der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. In einer Kooperation mit der Soprintendenza per i beni culturali der Provinz Trient und der Gemeinde Comano Terme wurden zwischen 2008 und 2015 archäologische Grabungen an diesem Castrum durchgeführt, um das Wesen und die Intention spätantiker Höhensiedlungen in dieser Region zu evaluieren¹.

Die nach der Ausgrabung erfolgte Konservierung der Mauern lässt heute bereits obertägig große Teile der beeindruckenden Bausubstanz des Castrums auf dem Monte San Martino erkennen. Massive Umwehrungen mit monumentalen Toranlagen im Norden und Süden, kleinere Anbauten entlang der Umfassungsmauer, eine Kirche auf der Kuppe und eine Straße im Inneren der Anlage zeugen von den frühmittelalterlichen Aktivitäten auf dem exponierten Höhenrücken.

Schwerpunkt der Ausgrabungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften war der Nordwestteil des Berges, die archäobotanischen Funde dieser Kampagnen wurden im Institut für Botanik der Universität Innsbruck bearbeitet. Die Befunde machen hier verschiedene Brandereignisse wahrscheinlich, die durch ¹⁴C-Analysen *post quem* in einem Fall in das letzte Viertel des 6. beziehungsweise das frühe 7. Jahrhundert und im anderen Fall in die zweite Hälfte des 7. beziehungsweise das frühe 8. Jahrhundert AD datiert werden können. Vermutlich fiel dem ersten Brandereignis unter anderem ein Vorratslager innerhalb der Anlage zum Opfer, dessen ausplanierte Überreste während der Kampagne 2012 vollständig geborgen wurden (*Abb. 1, Befund 146*)². Im darauffolgenden Jahr konnte weiteres Erdmaterial mit zahlreichen verkohlten pflanzlichen Resten aus dem Raum J entnommen werden. Eine weitere Brandschicht wurde in den Räumen im östlichen Torturm im Norden freigelegt, die ebenfalls

¹ Zagermann/Cavada 2014; vgl. zum Projekt auch den Beitrag derselben in diesem Band.

² Ein weiteres, auffällig großes Vorratslager, teils mit verbackenen Körnern, stammt aus Bauten südlich der Kirche.

Die Bestimmung und Auswertung wird durchgeführt von Mauro Rottoli und Elisabetta Castiglioni (ARCO, Cooperativa di Ricerche Archeobiologiche Como).

Fundnr./ Probenr.	Fläche	Planum	Befund	Bezeichnung	¹⁴ C-Daten kalibriert 2 Sigma (siderische Jahre AD)	Proben- anzahl	Gewicht (kg)	Entnahme- datum
663	102/103	2A–3A	146	Vorratslager	547–622; 568–641; 579–645	27	138,4	18.10.2012
754	81 S	3A	206	Schmutzschicht, Feuerstelle 1	427–565	5	8,5	06.09.2013
373	85	5	106	Brandschutt 1	663–870; 667–874	1	0,8	26.09.2011
407	85	5	106	Brandschutt 1	s. o.	3	1,8	04.10.2011
402	84	4	105	Feuerstelle 2	670–873	1	1,0	03.10.2011
959	85	3	303	Brandschutt 2	569–688	4	3,8	04.09.2014
909	86/108	1–2	271	Deckschicht	–	1	0,02	25.08.2014

Tab. 1. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Übersicht über die Proben für die Pflanzengroßrestanalyse.

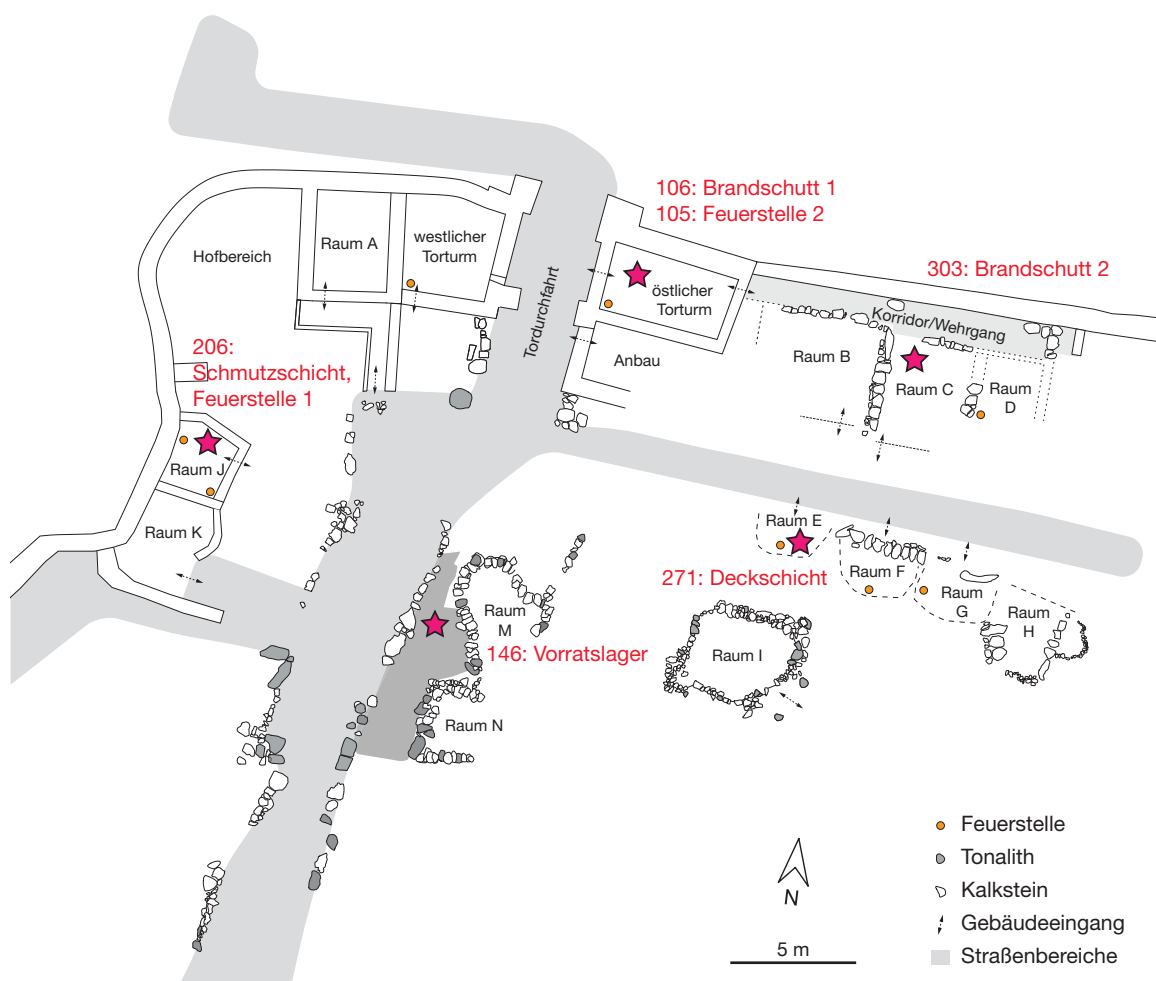


Abb. 1. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Lage der Probenentnahmestellen (Stern) im Nordwestteil des Castrums.

ausgiebig für Pflanzengroßrestanalysen beprobt wurde, mit dem Ziel, Informationen über die Versorgung des Castrums im Frühmittelalter zu gewinnen³.

MATERIAL UND METHODEN

Material

Für die Pflanzengroßrestanalysen wurden insgesamt 42 Proben mit einem Gesamtgewicht von 154,3 kg untersucht. Sie stammen aus verschiedenen Befunden (*Tab. 1*), die alle im nördlichen Bereich der Grabung (*Abb. 1*) liegen und während der Grabungskampagnen 2011, 2012, 2013 und 2014 geborgen wurden.

Bei der Probe Fd.-Nr. 663 aus Befund 146 (*Abb. 2,1*) handelt es sich um Erdmaterial, das zwischen der in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Straße und den westlich gelegenen Räumen M und N vorgefunden wurde. Gegenüber der Straße ist diese verkohlte Schicht mit einer Steinsetzung abgegrenzt, nach oben war sie mit einer Kieselplanierung abgedichtet. Bereits bei der Grabung fielen die zahlreichen verkohlten Pflanzenreste, die mit freiem Auge als Leguminosen erkannt werden konnten, in dieser Schicht auf. Aufgrund der hohen Konzentration an Kulturpflanzenresten wurden die Erdschichten als ausplanierte Reste eines Vorratslagers interpretiert⁴.

Die Probe mit der Fd.-Nr. 754 aus Befund 206 (*Abb. 2,2*) wurde 2013 aus dem Raum J geborgen. Dieser befindet sich westlich der Straße gegenüber dem Befund 146. Beprobte wurde eine Schmutzschicht mit Großresten oberhalb des dortigen Stampflehmfußbodens. Aufgrund des lokal brandgeröteten Erdmaterials dieses Befundes liegt ein Zusammenhang mit einer Feuerstelle nahe.

Aus einer weiteren Feuerstelle, Befund 104 (*Abb. 3,1*) wurde die Probe mit der Fd.-Nr. 402 im östlichen Torturm entnommen. Nach einem Brandereignis wurden im Innenbereich dieses Turms Schuttreste in Schicht 106 planiert. Darüber wurde ein Mörtelstrich (Befund 105) gelegt, auf dem sich die Feuerstelle 104 befand. Zusätzlich wurden aus der Brandschicht Befund 106 die beiden Proben Fd.-Nr. 373 und 407 entnommen.

Ebenfalls aus einer Brandschuttplanie stammt die Probe Fd.-Nr. 959, nämlich Befund 303 (*Abb. 3,2*) in Raum C, die in mehreren Subproben oberhalb eines orangerot verziegelten Stampflehmfußbodens gezogen wurde. Letztlich stammt noch die handverlesene Probe Fd.-Nr. 909 aus der Deckschicht von Raum E (Befund 271), die über einer Fußbodenstickung und der zugehörigen Feuerstelle liegt. Im folgenden Text werden die Befunde laut den Bezeichnungen in *Tabelle 1* angesprochen.

Methoden

Nach der Gewichtsbestimmung der Proben wurden die Pflanzenreste aufgrund der vorliegenden Trockenbodenerhaltung und zur schonendsten Trennung der verkohlten Pflanzenreste vom Erdmaterial nach der Flotationsmethode⁵ extrahiert. Die Auftrennung der verkohlten Reste in verschiedene Korngrößen erfolgte mit Sieben der Maschenweiten > 2,0 mm, > 1,0 mm, > 0,5 mm und > 0,25 mm.

³ Diese Studie wurde durch das Projekt „Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften finanziell gefördert, wofür an dieser Stelle gedankt sei.

⁴ Zagermann 2013.

⁵ Jacomet/Kreuz 1999.



1



2

Abb. 2. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Grabungsaufnahmen der Probenentnahmestellen im Nordwestteil des Castrums.
1 Befund 146; 2 Befund 206.



1



2

Abb. 3. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
Grabungsaufnahmen der Probenentnahmestellen im Nordwestteil des Castrums. 1 Befunde 104 und 105;
2 Befund 303 (der Befund setzte sich unterhalb der links angrenzenden Steinpackung fort).

Die in einzelne Fraktionen aufgeteilten Pflanzenreste wurden an der Luft getrocknet und anschließend unter der Stereolupe mit bis zu 63-facher Vergrößerung ausgelesen. Unter Heranziehung der Standardbestimmungsliteratur⁶ sowie der rezenten Großrestvergleichssammlung am Institut für Botanik der Universität Innsbruck wurden die Pflanzenreste identifiziert und quantifiziert. Die Größenverhältnisse wurden in der Reihenfolge Länge, Breite, Höhe und in Millimetern angegeben. Pflanzenfragmente wurden, da es sich um geschlossene Befunde handelt, zu ganzen Resten extrapoliert, indem Fragmente von Getreidekörnern über die Tausendkornmasse hochgerechnet wurden⁷. Darüber hinaus enthielten einzelne Proben zahlreiche kleine Schalenfragmente der Walnuss (*Juglans regia*). In diesem Fall wurden die Fragmente mit einer Digitalkamera fotografiert und mit dem Bildbearbeitungsprogramm ImageJ⁸ die Gesamtoberfläche der Fragmente ermittelt. Anhand von biometrischen Daten von Wildnüssen aus Ober- und Niederösterreich⁹ sowie von rezenten Wildnüssen aus Tirol¹⁰ wurde unter der Annahme, dass es sich bei der Fruchtform um ein triaxiales Ellipsoid handelt, die Durchschnittsoberfläche einer Walnuss errechnet. Anschließend wurde die Gesamtfläche der Fragmente durch die Durchschnittsoberfläche einer Wildnuss dividiert. Da sich die Schalenfunde von *Corylus avellana* (Haselnuss) auf wenige Fragmente beschränken, wurden diese nicht mit der oben erklärten Methode zu Nusseinheiten umgerechnet, sondern mit freiem Auge auf ganze Nüsse ergänzt.

Die numerische Bearbeitung der Daten zur Visualisierung der Ähnlichkeit von Artenzusammensetzung verschiedener Fundstellen erfolgte nach entsprechender Literatur, über PCA (mit „supplementary variables“) und anhand der Statistiksoftware Canoco 5, Windows Release 5.10¹¹.

ERGEBNISSE UND INTERPRETATION

Die Pflanzenführung in den vier Befunden schwankt deutlich in Abhängigkeit von der untersuchten Probenmenge. Standardisiert auf Gewicht besitzen die Proben aus dem Brandschutt 2 (Befund 303) östlich des Nordtors die höchste Großrestdichte, gefolgt von der Feuerstelle 1 (Befund 206), dem Vorratslager (Befund 146) und schließlich der Brandschicht 1 (Befund 106) im Nordturm. Kulturpflanzen dominieren eindeutig in allen Befunden, wenngleich Unterschiede zwischen den Anteilen an Getreide und Leguminosen festzustellen sind. Getreide dominiert an der Feuerstelle 1 (Befund 206) mit 71 % gegenüber den Leguminosen mit 29 %. Relativ ähnlich sind die Verhältnisse von Getreide zu Leguminosen in den beiden Brandschuttschichten 1 (Befund 106: 38 % Getreide zu 62 % Leguminosen) und nahezu gleich in Brandschuttschicht 2 (Befund 303: 51 % Getreide zu 49 % Leguminosen). Im Vorratslager (Befund 146) herrschen die Leguminosen mit 85 % entschieden gegenüber Getreide mit 15 % vor. Wildpflanzen spielen wie die Sammelpflanzen nur eine untergeordnete Rolle. An der Feuerstelle 1 erzielen die Wildpflanzen mit 11 % die höchsten Werte, ansonsten erreichen sie in den Brandschuttschichten 1 und 2 (Befunde 106 und 303) nur 8 % und 1 %. Im Vorratslager (Befund 146) ist der Pro-

⁶ Anderberg 1994; Berggren 1969; Berggren 1981; Brouwer/Stählin 1955; Cappers/Bekker/Jans 2006; Jacomet 1987; Jacomet 2006; Körber-Grohne 1991; Lange 1979; Leins/Erbar 2008; Neef/Cappers/Bekker 2012; Zohary/Hopf/Weiss 2013.

⁷ Tausendkornmasse = Tausendkorngewicht: Dazu wurde eine signifikante Anzahl [$n > 150$] gut erhaltener Getreidekörner ausgelesen und gewogen. Aus diesem Gewicht wurde die Masse von 1.000 Körnern errechnet. Anschließend wurde das Gewicht der jeweiligen Getreidefragmente ermittelt und

über die Tausendkornmasse die Anzahl der Getreidekörner errechnet.

⁸ Abràmoff/Magalhães/Ram 2004; Collins 2007.

⁹ Werneck 1953.

¹⁰ Für die Versorgung mit reichlichem Belegmaterial sei Prof. Dr. Sigmar Bortenschlager (Emeritus, Systematische Botanik, Universität Innsbruck) gedankt.

¹¹ Leyer/Wesche 2007; Lepš/Šmilauer 2003; ter Braak/Šmilauer 2012.

zentwert für die Wildpflanzen sogar deutlich kleiner als 1 %. Sammelpflanzen bleiben generell unter 1 % und überschreiten nur in Brandschicht 1 (Befund 106) die Prozentgrenze (2 %).

Allgemein zeichnen sich die verkohlten Pflanzengroßreste durch eine gute Erhaltung aus. Die Leguminosen liegen teilweise in Hälften vor, enthalten aber meist die charakteristischen Merkmale und konnten daher auch der jeweiligen Art zugesprochen werden. Kleinere Fragmente wurden unter nicht identifizierbaren Leguminosen geführt. Im Vorratslager (Befund 146) machen diese 20 % der Gesamtsumme aus. Deutlich höher ist deren Menge (40 %) im Brandschutt 2 (Befund 303), was vermutlich die größere mechanische Beanspruchung im Zuge der Planierung widerspiegelt. Auch die Getreide sind sehr gut erhalten. Hitzeschäden, wie Blasen- oder Schlackenbildungen, die oftmals bei Gerste und Hirsen vorkommen können, fehlen. Nur Nüsse beziehungsweise deren Schalen sind ausschließlich in stark fragmentiertem Zustand vorgefunden worden. In diesem Fall wurde die Quantifizierung unter anderem mit Hilfe der Bildanalyse (siehe Methoden) vorgenommen.

Kulturpflanzen

Insgesamt sind in den Proben vom Monte San Martino acht verschiedene Getreidearten nachgewiesen (Tab. 2), wobei die Gerste (*Hordeum vulgare*), die Rispenhirse (*Panicum miliaceum*) und der Roggen (*Secale cereale*) mindestens in ca. 50 % der Proben oder auch häufiger auftreten. Einkorn (*Triticum monococcum*) und Emmer (*Triticum dicoccum*) kommen in ca. 40 % der Proben, Dinkel (*Triticum spelta*), Brotweizen (*Triticum aestivum*) und Kolbenhirse (*Setaria italica*) kommen in geringen Werten vor. Letztere dürften daher in der Ernährung nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben.

Die Gersten (*Hordeum vulgare*) sind sowohl als Spelz- (*H. vulgare* convar. *vulgare*) als auch als Nacktgerste (*H. vulgare* convar. *coeleste*) vertreten. Die Körner der Spelzgerste sind typisch spindelförmig mit flachem Apex (Abb. 4,1). An der Oberfläche sind mehr oder weniger deutlich sechs Kanten erkennbar, durch die sich ein hexagonaler Querschnitt ergibt. Die Bauchfurche ist schmal V-förmig, der Apex ist flach und selten ausgerandet. Die Maße (n = 100 Stück) betragen für die Länge (2,3) 4,7 (6,5)¹² mm, die Breite (1,2) 2,4 (3,5) mm und die Höhe (0,8) 1,8 (2,8) mm. Auch die Körner der Nacktgerste weisen eine Spindelform auf (Abb. 4,2). Die Bauchfurche ist breit und meist flach. Das apikale Ende ist in den meisten Fällen ausgerandet, selten auch abgerundet. Die Maße (n = 88 Stück) betragen für die Länge (2,2) 2,9 (3,9) mm, die Breite (1,0) 1,5 (2,1) mm und die Höhe (1,0) 1,3 (1,7) mm.

Die ökologischen Ansprüche der Gersten haben eine weite Amplitude. Sie gelten als anspruchslose Winter- und Sommerfrucht und bevorzugen frische, mäßig saure, sandige Lehmböden in sommerkühlem Klima. Von allen Getreidearten ist ihr Anbau unter größten Extremen möglich. So bildet die Sommergerste die Getreideanbaugrenze sowohl im Norden als auch im Gebirge. Sie ist tolerant gegenüber Trockenheit, Frost und Salz¹³. Gerste wird bevorzugt als Brei oder Suppe verzehrt, da sie wegen des fehlenden Klebergehaltes für Backwaren nahezu ungeeignet ist. Sie war in der Römerzeit weit verbreitet, wurde aber für die menschliche Ernährung als minderwertig betrachtet. Oft wurde Gerstenbrei mit Hirsemehl vermengt, er wurde aber von der Oberschicht kaum gegessen. Auch kannten die Römer ein unbekömmliches Gerstenbrot, das aus Sauerteig mit Linsenwicke und Saat-Platterbse zubereitet wurde. In der Armee war die Gerste nur als Viehfutter für Pferde und für straffällige Legionäre oder Sklaven als Nahrung gebräuchlich¹⁴. Einzig in Zeiten mit Lebensmittelverknappung wurde sie insbesondere auf dem Lande vom Menschen gegessen¹⁵.

¹² Die Größenangaben beschreiben in Klammern den Minimal-, dann den Mittel- und erneut in Klammern den Maximalwert.

¹³ Körber-Grohne 1994, 46–48.

¹⁴ Tietz 2013.

¹⁵ André 1998, 42 f.

Probennummer	663	754	303	373	402	407	909	Stetigkeit [%]	Resttyp
Befund	146	206	303	106	105	106	271		
Gewicht (kg)	138,4	8,5	3,8	0,8	1	1,8	0,02		
Getreide									
Gerste, <i>Hordeum vulgare</i>	378	946	480	6		2		71	K
Spelzgerste, <i>Hordeum vulgare</i> convar. <i>vulgare</i>	97	107	30			8		57	K
Nacktgerste, <i>Hordeum vulgare</i> convar. <i>coeleste</i>	74	27	713			1		57	K
Roggen, <i>Secale cereale</i>	79	572	37			9		57	K
Einkorn, <i>Triticum monococcum</i>	174	2	4					43	K
Emmer, <i>Triticum dicoccum</i>	44	12	93					43	K
Emmer, <i>Triticum dicoccum</i>			34					14	ÄG
Emmer/Dinkel, <i>Triticum dicoccum/spelta</i>			5					14	K
Emmer/Dinkel, <i>Triticum dicoccum/spelta</i>			109					14	ÄG
Dinkel, <i>Triticum spelta</i>			21			1		29	K
Dinkel, <i>Triticum spelta</i>			74					14	ÄG
tetra-/hexaploider Weizen, <i>Triticum durum/turgidum/aestivum</i>			7					14	
Brotweizen, <i>Triticum aestivum</i>	239							14	K
Weizen, <i>Triticum</i> indet.		5	12					29	K
Getreide, Cerealia indet.	215	197	1480	4	1	14		86	K
Rispenhirse, <i>Panicum miliaceum</i>	839	147	1104	2		29		71	K
Kolbenhirse, <i>Setaria italica</i>			380			14		29	K
Hirsen, <i>Panicum/Setaria</i>			885			104		29	K
Leguminosen									
Ackerbohne, <i>Vicia faba</i>	6496	359	224	4		1	10	86	S
Saaterbse, <i>Pisum sativum</i>	1436	84	630	14		33		71	S
Linse, <i>Lens culinaris</i>	925	138	1714	29	1	74		86	S
Saat-Platterbse, <i>Lathyrus sativus</i>			172	10		17		43	S
Linsenwicke, <i>Vicia ervilia</i>			159	2		3		43	S
Platterbse/Wicke, <i>Lathyrus/Vicia</i>	584	81	210	2		15		71	S
Leguminosen, Fabaceae indet.	2292	153	2045	46		61		71	S
Sammelpflanzen									
Haselnuss, <i>Corylus avellana</i>	7	1	2	1		2		71	Fr
Walnuss, <i>Juglans regia</i>	24	1	6	1	1	3		71	Fr
Wildbirne, <i>Pyrus pyraeaster</i>			17	1		3		43	Fr
Himbeere, <i>Rubus idaeus</i>						1		14	Fr
Wein, <i>Vitis vinifera</i>			1					14	S

Tab. 2. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).

Kulturpflanzen- und Sammelpflanzenfunde aus den Bodenproben der Kampagnen 2011 bis 2014.

ÄG = Ährchengabel, Fr = Frucht, K = Karyopse, S = Same.

Abb. 4. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Getreidefunde.

1 Spelzgerste (*Hordeum vulgare* convar. *vulgare*); 2 Nacktgerste (*H. vulgare* convar. *coeleste*);
 3 Roggen (*Secale cereale*); 4 Einkorn (*Triticum monococcum*); 5 Emmer (*Triticum dicoccum*); 6 Hafer (*Avena* sp.).



Roggen (*Secale cereale*) besitzt die gleiche Häufigkeit wie die Gersten. Die Karyopsen des Roggens haben häufig parallel verlaufende Seiten (Abb. 4,3). Der Apex ist breit abgestutzt, das basale Ende lang und spitz zulaufend. Die Keimlingsgrube erreicht in den meisten Fällen 30 % der Kornlänge. In der Seitenansicht zeigt sich die Ventralseite konvex gewölbt, die Dorsalseite ist flacher. Der Querschnitt ist dreikantig herzförmig. Die Körner (n = 200) haben die Länge (4,1) 5,2 (6,7) mm, die Breite (1,7) 2,4 (2,9) mm und die Höhe (1,4) 2,1 (2,8) mm. Roggen ist ebenso ein anspruchsloses Getreide, das, unempfindlich gegenüber Trockenheit, Nässe und Winterkälte, auch auf armen Sandböden gedeiht und selbstverträglich ist. Roggen ist ein wichtiges Brotgetreide, das aber von den Römern wegen des bitteren Geschmackes geringgeschätzt und zur besseren Genießbarkeit mit Emmer gemischt wurde¹⁶.

Die Spelzweizen Einkorn und Emmer sind geringer als die bisher genannten Getreide vertreten, kommen aber immer noch in 43 % der Proben vor. Einkorn (*Triticum monococcum*) besitzt in der Aufsicht schlanke Körner, die apikal abgerundet oder spitz zulaufend sind (Abb. 4,4). In der Seitenansicht sind sie beidseitig konvex, wobei sich die breiteste Stelle in der Mitte befindet. Die Körner messen in der Länge (3,4) 4,9 (6,2) mm, in der Breite (2,2) 3,0 (3,7) mm und in der Höhe (2,3) 2,9 (3,8) mm. Einkorn ist robust gegenüber Winterkälte und gedeiht gut in rauen Lagen, besitzt aber einen bis zu einen Monat längeren Vegetationszyklus als Brotweizen.

Die Körner von Emmer (*Triticum dicoccum*) sind schlank und leicht tropfenförmig (Abb. 4,5). Gegen das untere Ende laufen sie spitz zu. In der Lateralansicht ist die Dorsalseite buckelig gekrümmt mit der maximalen Höhe im unteren Drittel (Abb. 4,6). Die Länge der Körner beträgt (4,2) 5,4 (6,8) mm, die Breite (2,4) 3,0 (3,4) mm und die Höhe (2,0) 2,5 (3,3) mm. Auch Emmer ist ein genügsames Getreide, neigt aber bei Herbestanbau zum Auswintern.

Dinkel (*Triticum spelta*) kommt nur in zwei Proben in relativ geringen Werten vor. Die Dinkelskörner sind in Aufsicht eher länglich oval und schmal, die Rückenlinie verläuft relativ flach. Dinkel ist sowohl tolerant gegenüber Kälte und Nässe als auch gegenüber den Bodenverhältnissen. Er ist in der Fruchtfolge gut anpassungsfähig und widerstandsfähig gegen Rost- und Brandpilze.

Die Körner von Brotweizen (*Triticum aestivum*) sind nur in einer Probe nachgewiesen und haben in der Aufsicht eine oval bis rundliche Form mit abgerundetem apikalem Ende. In der Lateralansicht zeigt sich eine gleichmäßig gekrümmte und flach verlaufende Rückenlinie. Die Länge beträgt (2,9) 4,7 (6,2) mm, die Breite (1,8) 3,2 (4,1) mm und die Höhe (1,8) 2,8 (4,0) mm. Brotweizen ist die anspruchsvollste aller Weizenarten gegenüber Klima und Boden. Er gedeiht gut auf sommerwarmen, mäßig trockenen, basen- und nährstoffreichen Ton-, Lehm- oder Lössböden.

Alle nachgewiesenen Weizenarten können zum Brotbacken verwendet werden, wobei Einkorn während der Römerzeit in Italien nur selten angebaut wurde. Neben Brot und Zwieback wurde auch ein Brei – die *puls* – aus Mehl von Emmer und Dinkel gemischt mit Hirse zubereitet¹⁷.

Die Rispenhirse (*Panicum miliaceum*) (Abb. 5,1) zeichnet sich durch ovoide Körner mit einer breiten verkehrt V-förmigen Keimlingsgrube, die maximal bis zur Mitte des Korns reicht, aus. Die Größenverhältnisse (n = 250) sind Länge (1,6) 1,9 (2,1) mm, Breite (1,3) 1,5 (1,7) mm und Höhe (1,5) 1,7 (1,9) mm. Rispenhirse ist weniger wärmebedürftig als andere Hirsearten. Sie wächst gut auf sandigen Lehmböden und ist tolerant gegenüber Trockenheit. Den zwei Proben der Rispenhirse (Befund 303 und 106) ist in geringen Anteilen (Tab. 2) auch Kolbenhirse (*Setaria italica*) beigemischt. Die Kolbenhirse besitzt auch ein rundlich ovales Korn, das aber kleiner als die Rispenhirse ist. Zudem besitzt die Keimlingsgrube, die bis zu 2/3 der Kornlänge einnehmen kann, parallele Seitenränder. Die Rispenhirse ist in ihren Ansprüchen genügsamer als die Kolbenhirse und reift bereits innerhalb von drei Monaten. Beide wurden im diesseitigen Gallien angebaut, eignen sich aber nur für die Zubereitung von Brei. Ihre Bedeutung

¹⁶ André 1998, 44 f.

¹⁷ André 1998, 42–46.

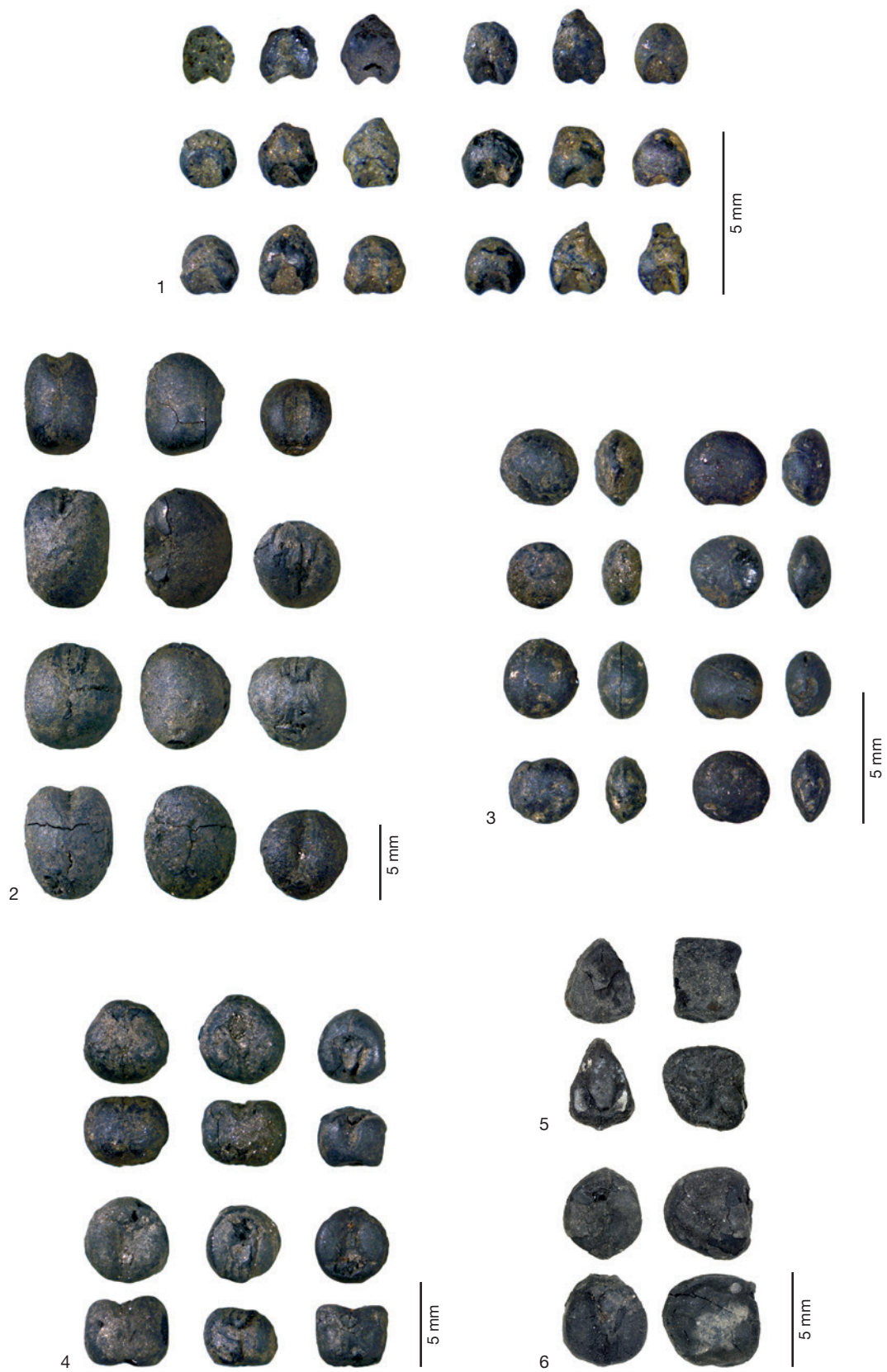


Abb. 5. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Getreide- und Leguminosenfunde.
 1 Rispenhirse (*Panicum miliaceum*); 2 Ackerbohne (*Vicia faba*); 3 Linse (*Lens culinaris*);
 4 Saaterbse (*Pisum sativum*); 5 Saat-Platterbse (*Lathyrus sativus*); 6 Linsenwicke (*Vicia ervilia*).

nahm vor allem in Krisenzeiten zu, da sie Dürreperioden besser überstehen als die übrigen Getreide und außerdem sehr ergiebig sind¹⁸.

Die größte Menge unter den nachgewiesenen Kulturpflanzen nehmen die Leguminosen ein, wobei die Ackerbohne (*Vicia faba*) sowohl zahlen- als auch gewichtsmäßig dominiert (Abb. 5,2). Im Vorratslager macht sie 64 % der identifizierbaren Leguminosen aus. Die Samen beziehungsweise die Samenhälften der Ackerbohne sind in einem guten Erhaltungszustand. Sie weisen eine längliche, oval bis kugelige Form auf, wobei klein- und großkörnige Formen unterschieden werden können. Die Größenverhältnisse besitzen daher eine große Bandbreite und betragen für die Länge (5,3) 7,1 (9,0) mm, die Breite (4,1) 5,5 (7,3) mm und die Höhe (3,9) 5,6 (7,1) mm. Insbesondere für die Längenverhältnisse zeichnen sich mehrere Maxima ab. Die Ackerbohne liebt frische, tiefgründige nährstoff- und basenreiche Lehm- und Tonböden in mäßig kühlem, feuchtem Klima. Von den heimischen Leguminosen ist sie am wenigsten kälte- und witterungsempfindlich. Sie war für die unteren sozialen Schichten ein Grundnahrungsmittel, das roh, gekocht, ungeschrotet und geschrotet oder als Brei gegessen wurde¹⁹.

Neben der Saubohne kommt die Linse (*Lens culinaris*) mit gleichhoher Stetigkeit²⁰ (86 %) wie die Ackerbohne in den Proben von San Martino vor. Die Linsen-Samen weisen eine abgeflachte Diskusform auf (Abb. 5,3), wobei es durch den Verkohlungsprozess zu leicht aufgeblähten Varianten kommen kann. Ihre Länge beträgt (1,9) 2,9 (3,8) mm, die Breite (2,1) 2,9 (3,7) mm und die Höhe (1,2) 2,0 (2,9) mm. Die Linse liebt warme, lockere und leichte Kalklehm- und Kalksandböden. Sie wächst auf kargen Böden, verträgt aber keine Staunässe. Trockenheit und Wärme fördern den Samenertrag. In der Römerzeit zählte sie mit der Ackerbohne zu den wichtigsten Leguminosen für die menschliche Ernährung²¹.

Die Saaterbse (*Pisum sativum*) kommt in 71 % der Proben vor (Abb. 5,4). Die vollständig erhaltenen Erbsen weisen eine kugelige, ovale oder leicht abgeplattete Form auf. Der breit-ovale Nabel ist in den meisten Fällen gut erhalten. In der Länge entspricht er ca. 1/8 des Samenumfangs. Die Keimwurzel liegt wie bei den rezenten Samen stumpf dreieckig in einer Mulde, die an den Nabel grenzt. Die Länge beträgt (3,2) 4,6 (5,8) mm, die Breite (2,8) 4,3 (5,7) mm und die Höhe (1,9) 3,9 (6,1) mm. Die Erbse bevorzugt frische, nährstoffreiche, lockere Sand- und Lehmböden, die keine Staunässe aufweisen. Die Bodenreaktion soll neutral bis schwach basisch sein. Gegenüber dem Klima bestehen keine besonderen Ansprüche, allerdings ist kühle Witterung im Frühjahr und Sommer ungünstig für ihre Entwicklung. In der Küche wurde sie als Ganzes oder zerstoßen ausschließlich gekocht verwendet²².

In den Proben aus Befund 146 und 206 sind unter den kleineren Leguminosen auch rundlich-dreieckige bis vierkantige Samen aufgefallen. Der breit-ovale Nabel befindet sich meist auf einer Ecke und nimmt 1/10 des Samenumfangs ein. Sie lassen sich noch in tetraedrische und beilförmige Formen trennen. Die gerundeten tetraedrischen Samen sind charakteristisch für die Linsenwicke (*Vicia ervilia*), während die beilförmigen Samen, die oft größer sind, der Saat-Platterbse (*Lathyrus sativus*) zuzuordnen sind (Abb. 5,5 und 6). Entscheidend sind daher zusätzlich die Größenverhältnisse, die allerdings bedingt durch den mäßigen Erhaltungszustand dieser Sämereien in Befund 146 und 206 nicht erhoben werden konnten. In den übrigen Befunden war die Erhaltung aber so gut, dass die Größenverhältnisse ermittelt werden konnten. Demnach besitzt die Linsenwicke (*Vicia ervilia*) Samen mit den Maßen: Länge (2,5) 3,9 (5,8) mm, Breite (2,1) 3,5 (5,2) mm und Höhe (2,5) 3,6 (5,8) mm, während die Samen der Saat-Platterbse (*Lathyrus sativus*) in der Länge (5,5) 6,3 (6,9) mm, der Breite (4,2) 4,7 (5,1) mm und der Höhe (4,1) 4,6 (5,0) mm messen. Beide Arten sind wärmebedürftig, wenngleich sie leichte Fröste ertragen. Sie dulden Dürre und gedeihen am besten auf warmen kalkreichen bindigen Böden. Beide Arten waren bei den Römern allgemein Futterpflanzen für Nutztiere. Sie sind wegen eines blausäure-

¹⁸ André 1998, 44.

¹⁹ André 1998, 31 f.

²⁰ Die Stetigkeit (%) bezeichnet die Häufigkeit eines Fundes in der Gesamtprobenanzahl.

²¹ André 1998, 32 f.

²² André 1998, 32.

abspaltenden Glykosids nur nach Aufkochen in Salzwasser für den menschlichen Verzehr geeignet. Die Bekömmlichkeit der drei Arten ist auch für Tiere unterschiedlich. So verursachen sie bei Pferden und Schweinen Vergiftungserscheinungen, während sie für Wiederkäuer unbedenklich sind²³. Zur menschlichen Ernährung trug sie nur in Notzeiten bei²⁴.

Sammelpflanzen

Außer diesen Feldfrüchten enthielten die Proben noch in deutlich geringerem Ausmaß Reste von Sammelpflanzen. So sind die Schalenfragmente der Haselnuss (*Corylus avellana*) (Abb. 6,6) zu nennen. Die Fragmente sind sehr klein und weisen scharfkantige Bruchstellen auf. Zum Teil können die typischen Längsrippen noch erkannt werden. Nur bei einem größeren Fragment war die Ansatzstelle des Fruchtbekchers (Cupula) noch ersichtlich. Insgesamt lassen die Schalenfragmente auf 16 ganze Haselnüsse schließen. Daneben waren ebenso zahlreiche kleine Fragmente der Walnuss (*Juglans regia*) (Abb. 6,5) vorhanden, wobei die Flächenberechnung (siehe Methoden) dieser Schalenteile 36 Walnüssen entspricht. Nichtsdestotrotz kommen beide von den Römern geschätzten Nüsse in 70 % der Proben vor. Sie wurden üblicherweise roh, getrocknet oder geröstet mit Tafeltrauben und Feigen zum Nachschmack verzehrt²⁵.

Eine Besonderheit sind die Funde von verkohlten Früchten der Wildbirne (*Pyrus pyraeaster*). Die meisten Früchte sind ganz erhalten und in ihrer Form breit oval, kugelig bis leicht birnenförmig. Bei einigen im Zuge der Bergung zerbrochenen Hälften ist das Kerngehäuse mit den schräg tropfenförmigen Samen deutlich erkennbar (Abb. 6,1 und 2). Sie messen in der Höhe (18,3) 19,2 (32,1) mm und in der Breite (17) 21,6 (30,2) mm. Die Wildbirne ist eine Lichtbaumart und gedeiht in Gebüsch, Hartholzlauen und Laubwäldern. Sie bevorzugt tiefgründige, frische lehmige Böden auf Kalk. Die Früchte sind trotz des herben Geschmacks und der Steinzellen theoretisch roh genießbar, lassen sich aber zu Mus beziehungsweise Marmelade verarbeiten. Wenn dieses Wildobst tatsächlich zur menschlichen Ernährung beigetragen hat, dann nur in Notzeiten, da die Römer die Birne (*Pyrus communis*) als Tafelobst schätzten und bereits mit mehr als 60 Sorten kultivierten²⁶.

In gleicher Weise wie die Wildbirne lässt sich auch die Himbeere (*Rubus idaeus*), die allerdings auch roh wohlschmeckend ist, verarbeiten. Von ihr wurde ein charakteristischer tropfenförmiger Steinkern mit netzgrubiger Oberfläche in einer Probe aus dem Brandschutt 2 (Befund 106) nachgewiesen (Abb. 6,4). Himbeeren wurden von den Römern ebenso wie Brombeeren, Walderdbeeren, Heidelbeeren, Kornelkirschen und Schwarzer Holunder roh verzehrt oder mit Wasser und Wein zu Marmelade verkocht²⁷.

Eine leicht abführende, harn- und schweißtreibende Wirkung haben die Früchte vom Attich oder Zwergholunder (*Sambucus ebulus*). Zahlreiche eiförmige Steinkerne mit verruköser bis schwach gerunzelter Oberfläche sind in den Proben aus dem Vorratslager (Befund 146) nachgewiesen. Der Attich kommt gerne an Säumen in der Nähe von menschlichen Siedlungen oder Straßen mit anderen Ruderalzeigern, aber auch in Äckern als Unkraut vor. Die Beeren wurden zum Blaufärben von Leder und Garn verwendet. Im Mittelalter wurde der Attich vor Burgen gepflanzt, um das Eindringen von Pferdekrankheiten zu verhindern²⁸. Im Zusammenhang mit dessen Auftreten in den Funden des Vorratslagers ist aber hier in erster Linie an eine Verunkrautung zu denken.

²³ Hegi o. J. Band IV/3, 1512 f. (*Vicia ervilia*).

²⁴ André 1998, 32.

²⁵ André 1998, 71.

²⁶ André 1998, 63.

²⁷ André 1998, 69.

²⁸ Hegi o. J. Band VI/1, 236 f. (*Sambucus ebulus*).



Abb. 6. Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Sammelpflanzenfunde.
 1 Fruchthälften der Wildbirne (*Pyrus pyraster*); 2 Samen der Wildbirne (*Pyrus pyraster*);
 3 Same der Weintraube (*Vitis vinifera*); 4 Steinkern der Himbeere (*Rubus idaeus*);
 5 Schalen der Walnuss (*Juglans regia*); 6 Schalenfragmente der Haselnuss (*Corylus avellana*).

Die Weintraube (*Vitis vinifera*) ist mit einem Samen in den Proben aus der Brandschicht 2 (Befund 303) nachgewiesen. Die Traubenkerne sind birnenförmig, besitzen ventral zwei Längsgruben und dorsal ein kreisförmiges Schild (Abb. 6,3). Inwiefern es sich um eine Wild- oder Kulturform handelt, kann anhand eines Einzelfundes nicht bestimmt werden. Die Wildrebe kommt in Auwäldern als passiver Klimmer vor, und fruchtet hoch in den Kronen der Stützbäume. Aus diesem Grund erscheint ein Ernten dieser Wildformen eher schwierig. Die Römer kannten bereits mehr als ein Dutzend verschiedene Traubensorten, die frisch, getrocknet oder in Wein beziehungsweise Sirup konserviert konsumiert wurden²⁹.

Wildpflanzen

Funde von Wildpflanzen in den untersuchten Proben (Tab. 3) sind bezogen auf die Kultur- und Samelpflanzenfunde gering. Insgesamt machen die Wildpflanzen ca. 2 % der gesamten Pflanzenfunde aus. In den Vorratsfunden (Befund 146) überwiegt der Attich (*Sambucus ebulus*) neben Schwarzem Nachtschatten (*Solanum nigrum*) und nicht näher bestimmbar Knöterich- (*Persicaria*, *Fallopia*) und Labkraut-Arten (*Galium*). Dieses Unkrautspektrum passt zur dominanten Feldfrucht in den Proben: Die Ackerbohne (*Vicia faba*) wird als Hackfrucht gezogen. Darüber hinaus treten noch Getreidekörner und Nussschalen in diesen Proben auf. Unter den Getreiden herrschen Gersten, Rispenhirsen, Brotweizen, Einkorn und Roggen vor. In geringerer Anzahl ist Emmer vertreten. Zusätzlich sind noch wenige Hasel- und Walnüsse nachgewiesen. Es ist anzunehmen, dass diese Vorratsproben im Zuge der Planierung des Brandschutts vermengt wurden und dies zu einer derartig heterogenen Artenzusammensetzung geführt hat.

Das Unkrautspektrum aus der Schmutzschicht der Feuerstelle 1 (Befund 206) ist dem aus Befund 146 ähnlich. Hier herrschen neben den vorher genannten Knöterichen aber Karyopsen von Hafer (*Avena* sp.) und Süßgräser (Poaceae) vor. Die Haferkörner können aufgrund der fehlenden Merkmale weder einer Kultur- noch einer Wildform zugesprochen werden (Abb. 4,6). Nachdem aber in diesem Unkrautspektrum neben Haferkörnern überwiegend Karyopsen von Gräsern vorliegen, ist anzunehmen, dass diese beiden im Zuge der Speisenzubereitung aussortiert wurden. Dafür spricht auch, dass Hafer als Unkraut und minderwertig für die menschliche Ernährung angesehen wurde³⁰.

Die Proben aus dem Brandschutt 2 (Befund 303) besitzen ein mehr oder weniger ausgewogenes Verhältnis zwischen Getreiden und Leguminosen, die beide zahlenmäßig in etwa gleicher Stärke auftreten. In diesen Proben überwiegen mit Acker-Meier (*Asperula* cf. *arvensis*) und Roggen-Trespe (*Bromus secalinus*) Unkräuter aus Getreidefeldern, obwohl auch Kräuter von Laubmischwäldern und Grünland vorkommen.

Auch die Proben aus dem Brandschutt 1 des östlichen Torturmes sind arm an Unkrautfunden. Vereinzelt sind Vertreter der Getreide- und Hackfruchtäcker, aber auch des Grünlandes und der Laubmischwälder nachgewiesen.

Zusammenfassend lässt sich aus den Unkrautfunden ableiten, dass, wenn Vorräte gelagert wurden, diese gut gereinigt waren. Die ökologischen Ansprüche der nachgewiesenen Arten weisen auf lehmige Ton- und Sandböden hin, wie sie am Talboden der Lomasona vorkommen. Die Nachweise von kleinsamigen Arten der Getreideunkrautfluren wie Acker-Frauenmantel (*Aphanes arvensis*) und Acker-Meier (*Asperula* cf. *arvensis*) lassen auf eine bodennahe Ernte schließen.

²⁹ André 1998, 65 f. 75.

³⁰ André 1998, 45.

Probennummer	663	754	303	373	407	Resttyp
Befund	146	206	303	106	106	
Gewicht (kg)	138,4	8,5	3,8	0,8	1,8	
Getreideunkrautgesellschaften						
Acker-Frauenmantel, <i>Aphanes arvensis</i>				1		Fr
Acker-Meier, <i>Asperula cf. arvensis</i>			27			Fr
Roggentrespe, <i>Bromus secalinus</i>			10			Fr
Hackunkraut- und Ruderalgesellschaften						
Acker-Trespe, <i>Bromus cf. arvensis</i>			2			Fr
Weißer Gänsefuß, <i>Chenopodium cf. album</i>		3			1	Fr
Vogel-Knöterich, <i>Polygonum aviculare</i>					1	Fr
Schwarzer Nachtschatten, <i>Solanum nigrum</i>	1					S
Grünlandgesellschaften						
Spitz-Wegerich, <i>Plantago lanceolata</i>			1		1	S
Halbschatten-Staudensäume						
Attich, <i>Sambucus ebulus</i>	205	2				Fr
Laubmischwälder und Gebüsche						
Kriechender Günsel, <i>Ajuga reptans</i>					1	Fr
Rundblättriges Labkraut, <i>Galium cf. rotundifolium</i>			5			Fr
Wald-Labkraut, <i>Galium cf. sylvaticum</i>			2		1	Fr
Sonstige Wildpflanzen						
Fingerkraut, <i>Potentilla</i> sp.					1	Fr
Flohnöterich, <i>Persicaria</i> sp.	1	6				Fr
Flügelknöterich, <i>Fallopia</i> sp.	1	34				Fr
Fuchsschwanzgewächse, <i>Amaranthaceae</i>			1			Fr
Hafer, <i>Avena</i> sp.		121	4			Fr
Hahnenfuß, <i>Ranunculus</i> sp.		2				Fr
Honigklee, <i>Melilotus</i> sp.				2	1	S
Hühnerhirse, <i>Echinochloa</i> sp.			1			Fr
Labkraut, <i>Galium</i> sp.	4	6	29		1	Fr
Quendel-Sandkraut, <i>Arenaria serpyllifolia</i>			1			S
Trespe, <i>Bromus</i> sp.			16			Fr
Süßgräser, <i>Poaceae</i> indet.	1	159	5			Fr

Tab. 3. Monte San Martino (Lomaso, Trentino).
 Wildpflanzenfunde aus den Bodenproben der Kampagnen 2011 bis 2014.
 Fr = Frucht, S = Same.

*Die Funde vom Monte San Martino (Lomaso, Trentino)
im Vergleich mit oberitalienischen Fundstellen*

Um den repräsentativen Charakter des Nahrungspflanzenspektrums von San Martino für den mittleren Alpenraum zu ermitteln, wird dieses mit den Pflanzenfunden anderer norditalienischer Fundstellen aus dem Zeitraum vom 5. bis in das 8. Jahrhundert AD verglichen (*Tab. 4; 5*). Insgesamt standen 13 Fundstellen für den Vergleich zur Verfügung (*Tab. 4*), darunter sechs Castra (befestigte Höhensiedlungen und Lomello als Festung in der Ebene), vier ländliche Siedlungen und eine Siedlung mit urbanem Charakter (Brescia), deren Verbreitung von der Poebene bis in Täler nördlich des Alpenhauptkammes reicht (*Abb. 7*). Um eventuelle räumliche Disparitäten in den Nutzpflanzenspektren zu identifizieren, wurden den Fundstellen außerdem noch die spätantiken Provinzen³¹ zugeordnet. Dabei werden in den *Abbildungen 8* und *9* der Einfachheit halber die aus den italischen Regionen X und XI neu entstandenen Provinzen geografisch unter „Transpadana“ zusammengefasst, während die exakte Provinzzugehörigkeit der *Tabelle 4* zu entnehmen ist.

Das Datenmaterial weist methodologisch stark heterogene Qualitäten auf. Vor 1960 bearbeitete Fundstellen lassen eine standardisierte Beprobung vermissen. In den meisten Fällen wurden im Zuge der Ausgrabungen nur Pflanzengroßreste, die in Bezug auf Größe und/oder Häufigkeit auffällig erschienen, aufgesammelt. Damit wurden in erster Linie großfruchtige Pflanzenreste und/oder Vorratsfunde erfasst. Dazu kommt noch, dass die Anzahl der gezogenen Proben von Lokalität zu Lokalität stark schwankt und öfters eine genaue Quantifizierung des Probenvolumens als auch der jeweiligen Nutzpflanzen unterlassen wurde. Daher kann für den numerischen Vergleich keine Standardisierung der Probengröße, sondern nur eine Wurzeltransformation erfolgen, um die schiefen Verteilungen der Daten analysierbar zu machen. Auch die taxonomische Aufschlüsselung ist uneinheitlich, und erfordert eine Harmonisierung der Nomenklatur. So sind insbesondere die Gersten in den einzelnen Fundstellen unterschiedlich klassifiziert beziehungsweise in etlichen Fällen eine Trennung von Spelz- und Nacktgerste nicht gegeben. Daher werden in der *Tabelle 5* die Spelz- und Nacktgerste zu Gerste (*Hordeum vulgare*) zusammengefasst. Auch die Identifikation von verkohltem Saathafer (*Avena sativa*) in den älteren Untersuchungen ist unsicher, weshalb entsprechende Funde allgemein der Gattung Hafer (*Avena* sp.) zugerechnet werden.

Unter den untersuchten Lokalitäten stechen jene, die systematisch untersucht worden sind, durch ihre höhere Diversität im Nutzpflanzenspektrum heraus (*Tab. 5*). Von den Getreiden besitzen die Gersten (*Hordeum vulgare*), Brotweizen (*Triticum aestivum*), Roggen (*Secale cereale*) und Rispenhirse (*Panicum miliaceum*) die höchsten Stetigkeiten und in den meisten Fällen auch die höchste Anzahl. Somit dürften sie in der Versorgung mit Kohlenhydraten eine wichtige Rolle gespielt haben. Inwiefern dies auch für den Hafer (*Avena* sp.) zutrifft, muss offenbleiben, da die Identifikation der Haferkaryopsen, wie oben erwähnt, unsicher ist.

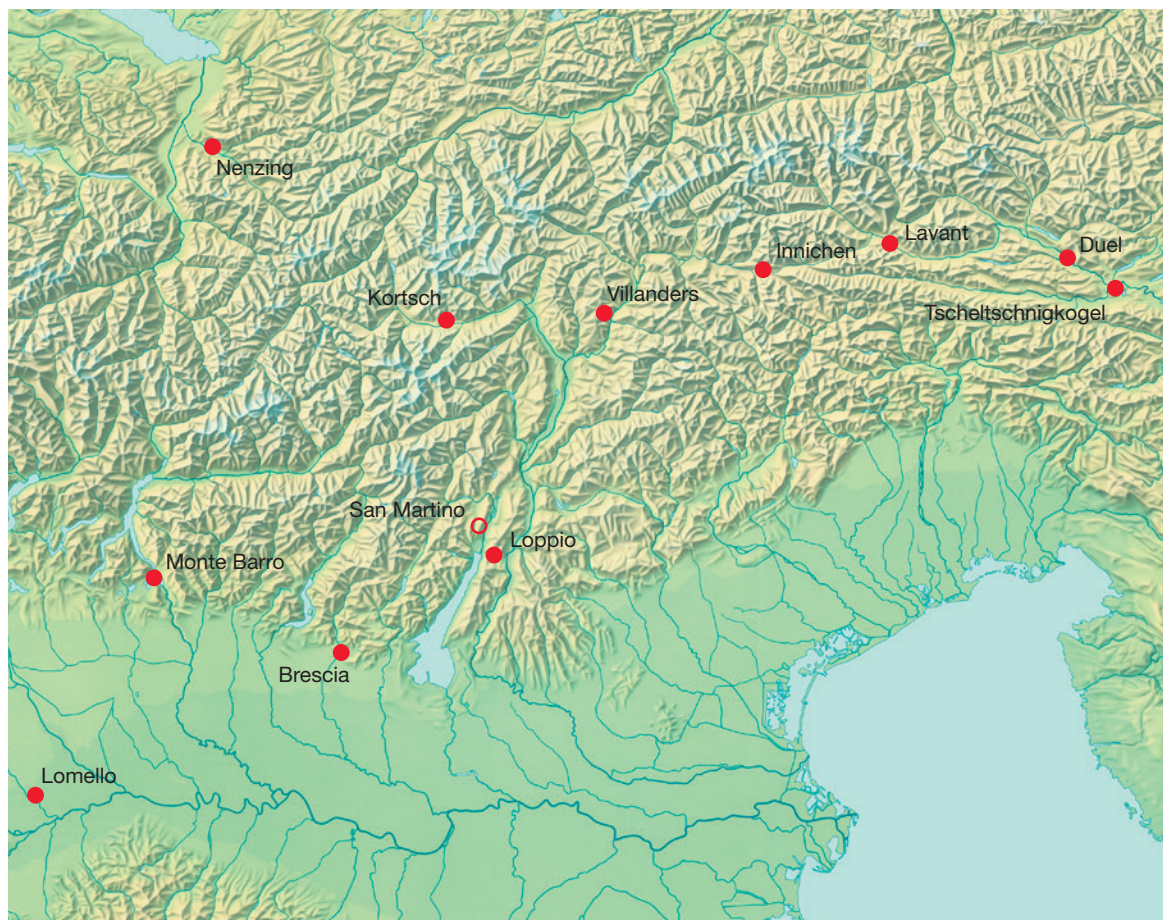
Auch der hohe Stellenwert der Leguminosen als Proteinlieferanten ist mit Stetigkeiten von über 50 % gegeben. Die im Vergleich zu den Getreiden niedrigeren Stetigkeiten dürfen nicht überbewertet werden, da die Wahrscheinlichkeit zu verkohlen für Leguminosen gegenüber Getreide substanziell geringer ist³². So sind Erbsen, Linsen und Saubohnen in den norditalienischen Fundstellen gleich stetig vertreten. Werden nur die Castra berücksichtigt, so überwiegt die Erbse vor der Saubohne und Linse. In den Fundspektren aus den Siedlungen dagegen herrscht die Linse gegenüber der Saubohne und Erbse vor. Da aber, wie oben erwähnt, die Leguminosen im archäologischen Fundmaterial generell

³¹ Die Einteilung erfolgt nach Eck 1998, 167–185; Bechert 1999; Fischer 2001; Wolters 2003.

³² Brombacher/Klee/Martinoli 2007.

Fundort (Abk.)	Gebiet	Datierung	Funktion	Römische Provinz	Zitat
Innichen (In)	Südtirol	2.–5. Jh.	Ländliche Siedlung	Raetia secunda	Castiglioni 2005
Lomello (Lm)	Lombardei	4.–5. Jh.	Castrum	Liguria et Aemilia	Nisbet 1987
Villanders (Vi4)	Südtirol	4.–5. Jh.	Ländliche Siedlung	Raetia secunda	Nisbet 2008
Nenzing „Stellfeder“ (St)	Vorarlberg	4.–5. Jh.	Castrum	Raetia prima	Werneck 1961
Lavant (La)	Tirol	5.–6. Jh.	Siedlung	Noricum mediterraneum	Werneck 1955
Duel (Du)	Kärnten	5.–6. Jh.	Castrum	Noricum mediterraneum	Werneck 1949
Tscheltnigkogel (Ts)	Kärnten	5.–6. Jh.	Castrum	Noricum mediterraneum	Werneck 1949
Loppio (Lo)	Trentino	5.–6. Jh.	Castrum	Venetia et Histria	Moser 2006
Monte Barro (MB)	Lombardei	5.–6. Jh.	Castrum	Liguria et Aemilia	Castiglioni/Cottini/Rottoli 2001
Brescia, Santa Giulia (Br5)	Lombardei	5.–6. Jh.	Stadt	Venetia et Histria	Castiglioni/Cottini/Rottoli 1999
Brescia, Santa Giulia (Br6)	Lombardei	6.–7. Jh.	Stadt	Venetia et Histria	Castiglioni/Cottini/Rottoli 1999
Kortsch (Ko)	Südtirol	6.–8. Jh.	Ländliche Siedlung	Raetia prima/secunda (?)	Oegg 1993
Villanders (Vi6)	Südtirol	6.–8. Jh.	Ländliche Siedlung	Raetia secunda	Nisbet 2008

Tab. 4. Spätantike und frühmittelalterliche Fundstellen mit Pflanzenresten in Norditalien und Österreich.

Abb. 7. Spätantike und frühmittelalterliche Fundstellen mit Pflanzenresten in Norditalien und Österreich. Kartierung der in *Tabelle 4* genannten Fundplätze.

	Innichen	Villanders	Lomello	Stellfeder	Lavant	Duel	Tschelt-schnigkogel	Loppio	Monte Barro	Santa Giulia	Santa Giulia	Villanders	Kortsch
Datierung	2.–5. Jh.	4.–5. Jh.	4.–5. Jh.	5.–6. Jh.	5.–6. Jh.	5.–6. Jh.	5.–6. Jh.	5.–6. Jh.	5.–6. Jh.	5.–6. Jh.	6.–7. Jh.	6.–8. Jh.	6.–8. Jh.
<i>Hordeum vulgare</i>	41	9	12	1	1	1	1	24	1	1009	72	8	2
<i>Triticum dicoccum</i>	33	0	0	0	0	0	0	0	4	6	1	0	2
<i>Triticum monococcum</i>	3	0	2	0	0	0	0	2	1	632	9	0	0
<i>Triticum aestivum</i>	9	0	11	14	1	1	1	1	9	1310	7	6	2
<i>Triticum spelta</i>	4	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	3
<i>Secale cereale</i>	37	0	64	2	1	0	1	5	2	2296	46	2	0
<i>Panicum miliaceum</i>	45	0	1	27	0	0	1	132	2	392	119	0	0
<i>Setaria italica</i>	12	0	0	0	1	1	0	94	1	1	2	0	0
<i>Sorghum bicolor</i>	0	0	0	0	0	0	0	1	0	94	0	0	0
<i>Avena</i> sp.	18	0	1	0	0	1	1	1	1	18	3	0	0
<i>Pisum sativum</i>	3	0	0	1000	0	1	0	5	6	214	0	0	0
<i>Lens culinaris</i>	7	1	0	0	0	0	0	16	8	457	8	1	0
<i>Vicia faba</i>	11	0	0	1000	1	0	1	2	2	703	0	0	0
<i>Vicia sativa</i>	0	0	0	0	0	0	0	8	6	36	21	0	0
<i>Lathyrus/Vicia</i>	0	0	0	1	0	0	0	14	1	1390	6	0	0
<i>Linum usitatissimum</i>	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0
<i>Olea europaea</i>	0	0	0	0	0	0	0	0	20	1	0	0	0
<i>Cornus mas</i>	0	0	0	0	0	0	0	0	6	7	1	0	0
<i>Corylus avellana</i>	10	0	0	0	0	0	1	0	42	2	9	0	0
<i>Fragaria vesca</i>	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0
<i>Rubus idaeus</i>	4	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Vitis vinifera</i>	2	0	0	0	0	0	0	1	7	8	15	1	0
<i>Prunus spinosa</i>	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0
<i>Prunus avium/cerasus</i>	1	0	0	0	0	0	0	0	1	4	0	0	0
<i>Prunus domestica</i>	0	0	0	0	0	0	0	0	9	0	0	0	0
<i>Prunus persica</i>	0	0	0	0	0	0	0	0	1	10	1	0	0
<i>Juglans regia</i>	0	0	0	0	0	1	0	3	1013	127	30	0	0
<i>Morus nigra</i>	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0

Tab. 5. Nahrungspflanzenfunde aus spätantiken und frühmittelalterlichen Fundstellen in Norditalien und Österreich.

unterrepräsentiert sind, ist diese Bewertung mit Skepsis zu betrachten. Dies zeigt sich auch in den systematisch untersuchten Fundstellen Loppio, Monte Barro beziehungsweise Innichen und Santa Giulia (Brescia).

Unklar ist die Stellung der Saatwicke (*Vicia sativa*), der Saat-Platterbse (*Lathyrus sativus*) und der Linsenwicke (*Vicia ervilia*), die heute als Futterleguminosen in den gemäßigten Breiten angebaut werden. Generell sind diese wärmebedürftigen Futterleguminosen verstärkt in den südlich gelegenen Fundstellen nachgewiesen. In Brescia, Santa Giulia, herrschen sie in den Schichten des 5.–6. Jahrhunderts sogar vor, so dass in diesem Fall auch eine Nutzung für die menschliche Ernährung in Betracht

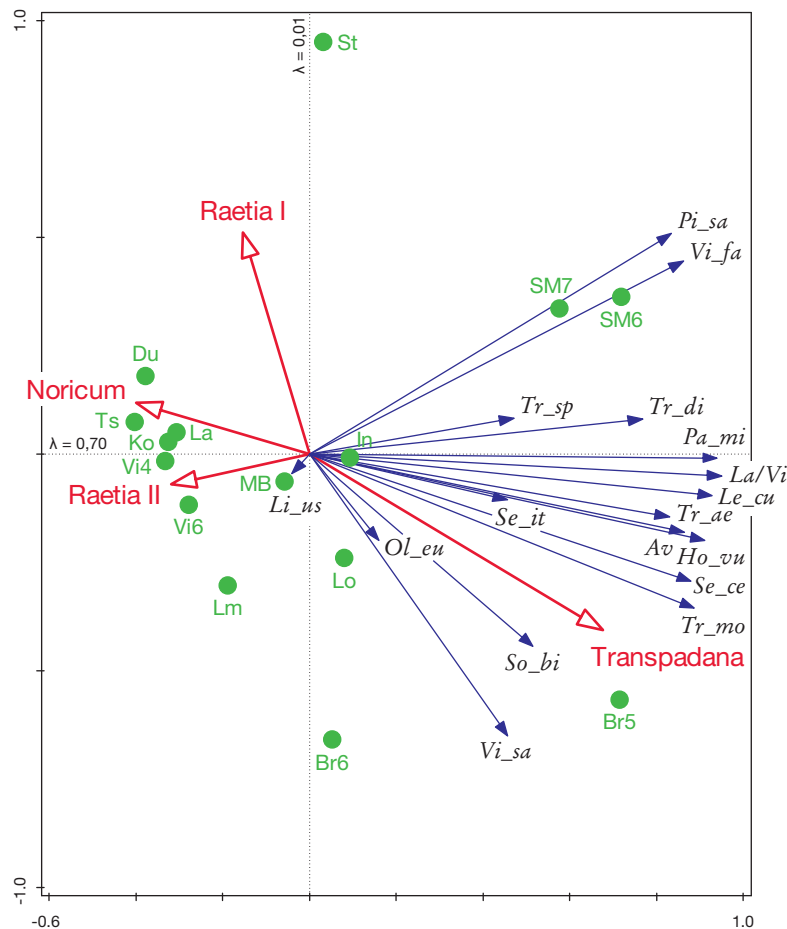


Abb. 8. Triplot zum Verteilungsmuster der Fundstellen Norditaliens anhand der nachgewiesenen Kulturpflanzen. Rote Vektoren = römische Provinzen, grüne Punkte = Fundstellen; bezüglich deren Abkürzungen siehe Tabelle 4.

Abkürzungen der Kulturpflanzen: *Av_sp* = *Avena* sp., *Ho_vu* = *Hordeum vulgare*, *Le_cu* = *Lens culinaris*, *Li_us* = *Linum usitatissimum*, *La_sa* = *Lathyrus sativus*, *La_Vi* = *Lathyrus/Vicia*, *Ol_eu* = *Olea europaea*, *Pa_mi* = *Panicum miliaceum*, *Pi_sa* = *Pisum sativum*, *Se_ce* = *Secale cereale*, *Se_it* = *Setaria italica*, *So_bi* = *Sorghum bicolor*, *Tri_ae* = *Triticum aestivum*, *Tr_di* = *Triticum dicoccum*, *Tr_mo* = *Triticum monoccum*, *Tr_sp* = *Triticum spelta*, *Vi_er* = *Vicia ervilia*, *Vi_fa* = *Vicia faba*, *Vi_sa* = *Vicia sativa*.

gezogen werden kann. Über die Verwendung dieser drei Arten berichten lateinische Texte nur spärlich, ausgenommen deren Nebenwirkungen beim Menschen nach Verzehr, was darauf schließen lässt, dass diese Futterleguminosen nur vereinzelt und in Notzeiten konsumiert wurden³³.

Der Nachweis von Ölpflanzen auf dem Monte Barro und in Brescia, Santa Giulia, ist eine Ausnahmerscheinung, da – wegen des hohen Ölgehaltes der Samen – für Lein und Olive die Wahrscheinlichkeit zu verkohlen sehr gering ist. Dementsprechend liefern diese Funde Hinweise auf deren Auftreten, aber generelle Schlüsse lassen sich daraus nicht ableiten.

Auch für Obst- und Sammelpflanzen gilt eine geringe Erfassungswahrscheinlichkeit in Trockenbodensiedlungen, da sie meist roh verzehrt werden und daher selten mit Feuer in Berührung kommen. Dementsprechend sind sie in etlichen Fundstellen unterrepräsentiert. Nur jene mit systematischer Beprobung wie Monte Barro und Santa Giulia weisen ein höher diverses Spektrum auf. Die Weintraube,

³³ André 1998, 32.

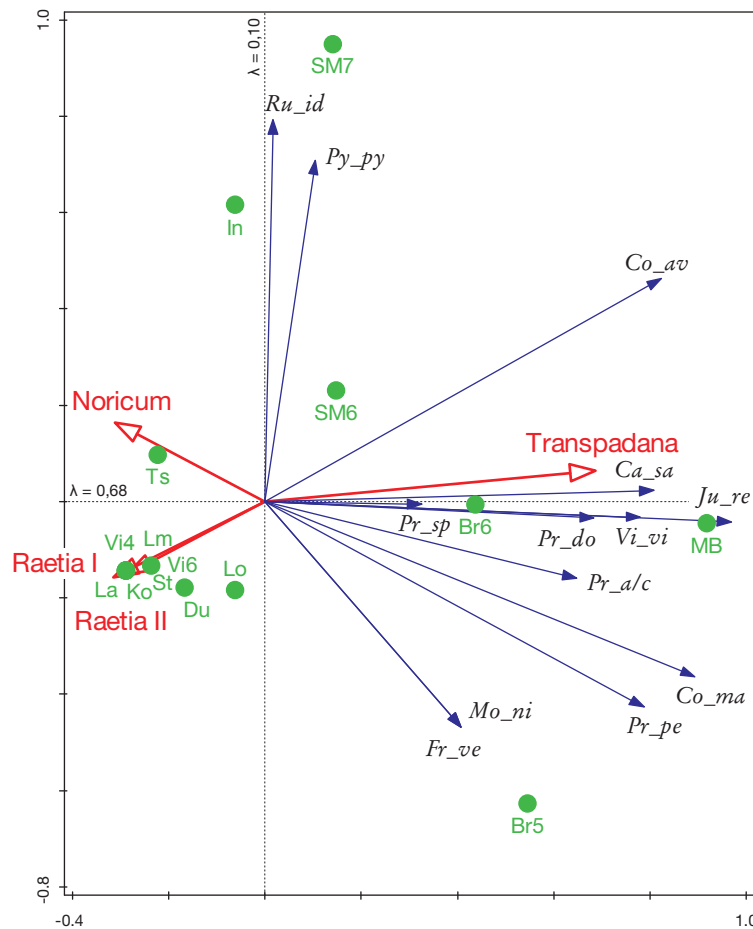


Abb. 9. Triplot zum Verteilungsmuster der Fundstellen Norditaliens anhand der nachgewiesenen Sammelpflanzen. Rote Vektoren = römische Provinzen, grüne Punkte = Fundstellen, bezüglich deren Abkürzungen siehe Tabelle 4. Abkürzungen der Sammelpflanzen: *Ca_sa* = *Castanea sativa*, *Co_ma* = *Cornus mas*, *Co_av* = *Corylus avellana*, *Fr_ve* = *Fragaria vesca*, *Ju_re* = *Juglans regia*, *Mo_ni* = *Morus nigra*, *Pr_a/c* = *Prunus avium/cerasus*, *Pr_pe* = *Prunus persica*, *Py_py* = *Pyrus pyraster*, *Ru_id* = *Rubus ideaus*, *Vi_vi* = *Vitis vinifera*.

Hasel- und Walnuss sind am häufigsten nachgewiesen, wobei ihre Hartschaligkeit positiv zu deren Erhaltung beigetragen hat.

In den numerischen Analysen aller Fundstellen zeigt sich deutlich eine Trennung zwischen den Lokalitäten mit zahlreichen Pflanzenresten und jenen mit geringen. Dies gilt sowohl für die Kulturpflanzen (Abb. 8) als auch für die Obst- und Sammelpflanzen (Abb. 9). Was die Kulturpflanzen betrifft, reiht sich San Martino in die daran reichen Fundstellen ein, die insgesamt in den südlichen Provinzen Trient und Lombardei beziehungsweise Transpadana in der Römerzeit gelegen sind. Die Kulturpflanzenfunde von San Martino, die neben Gersten reich an Hirsen und Leguminosen sind, unterscheiden sich von Santa Giulia durch die dortigen zahlreichen Funde von Saatwicke. Bei Brescia, Santa Giulia, handelt es sich allerdings um Befunde aus einer städtischen Siedlung. Das Nutzpflanzenspektrum von Nenzing „Stellfeder“, das reich an Erbse und Ackerbohne ist, nimmt eine Übergangsstellung zu jenen Fundstellen, die im Wesentlichen die gleichen Kulturpflanzen wie San Martino, nur in geringeren Quantitäten aufweisen, ein. Es sind dies: *Littamum*-Innichen, Lomello, Loppio und Monte Barro. Die Gruppierung von Duell, Lavant, Tscheltschnigkogel und Villanders in den Provinzen *Raetia* und *Noricum* hängt weniger mit den ungünstigen klimatischen Bedingungen in diesen Teilen der Alpen zusammen, als mit der

geringen Diversität an Nutzpflanzen, was wiederum durch die geringe Anzahl untersuchter Proben bedingt wird. Bei den Obst- und Sammelpflanzen bestätigt sich dieser Trend. Die Fundstellen mit reichlichen Früchten sind in der südlichen Transpadana zu finden (Abb. 9), während jene mit nur wenigen Fruchtfunden in *Raetia* oder *Noricum* gelegen sind. Innichen und San Martino/Lomaso nehmen eine Zwischenstellung ein. Auch hier sind methodologische Zwänge (geringe untersuchte Probenanzahl und -menge) ausschlaggebend für dieses Verteilungsmuster.

DISKUSSION

Insgesamt lieferten die Analysen der Pflanzenreste aus den Bodenproben 50 verschiedene Taxa, und damit zählt San Martino/Lomaso neben Monte Barro in der Lombardei³⁴ zu den am besten archäobotanisch untersuchten Castra in Norditalien. Besonders mannigfaltig sind die Getreide- und Leguminosenfunde in San Martino vertreten. Ihre Artenverteilung in den einzelnen Proben ist unterschiedlich (Tab. 2; 3). Die Proben aus dem Vorratslager (Befund 146), der Schmutzschicht beziehungsweise Feuerstelle 1 aus Raum J (Befund 206) und Brandschutt 2 (Befund 303) enthalten zahlreiche Kulturpflanzenreste, während diese im Brandschutt 1 (Befund 106) beziehungsweise Feuerstelle 2 (Befund 105) nur spärlich vorkommen. Alle Befunde zeichnen sich durch hohe Werte an Leguminosen aus. Im Vorratslager (Befund 146) überwiegt die Ackerbohne sowohl zahlen- als auch gewichtsmäßig mit über 69 %, gefolgt von Saaterbse (15 %), Linse (10 %), Platterbse/Wicke³⁵ (6 %). Während Leguminosen insgesamt mit 85 % Anteil im Vorratslager (Befund 146) vorkommen, sind Getreide mit 15 % und die Sammelpflanzen mit weniger als 1 % vertreten. Inwieweit diese geringmächtigen Reste von Leguminosen und Getreiden nun Reste von Vorratsfunden oder Verunreinigungen des Ackerbohnenvorrats darstellen, ist schwierig zu beurteilen, da durch die Planierung des Brandschutts nach dem Feuerereignis bereits ein Gemisch vorgelegen hat und die Pflanzenreste in sekundärer Lagerung ergraben wurden.

Die Funde aus dem Vorratslager sind minimal durch Unkräuter verunreinigt, so dass anzunehmen ist, dass diese Vorräte für den menschlichen Verzehr vorgesehen waren. Ein Vergleich mit dem Kulturpflanzenpektrum aus der Schmutzschicht des Raumes J mit Feuerstelle 1 (Befund 206) erhärtet diese Annahme. Es ist naheliegend, dass die zahlreichen verkohlten Sämereien im Raum J im Zuge der Speisenzubereitung zu Boden fielen und so in die Schmutzschicht eingebettet und erhalten wurden. Für diesen Kontext spricht auch, dass quantitativ die meisten Unkrautfunde in diesem Befund (Tab. 3) vorliegen. In jedem Fall überwiegen in dieser Schicht zahlenmäßig die Getreide (71 %) gegenüber den Leguminosen (29 %), während gewichtsmäßig aber nach wie vor die Leguminosen hervortreten³⁶. Das Leguminosenspektrum ist in seiner Artenzusammensetzung ähnlich jenem des Vorratslagers, wobei die Platterbse/Wicke im Vorratslager (Befund 146) überwiegt. Unter Berücksichtigung des Unkrautspektrums (Tab. 3) fallen in der Schmutzschicht beziehungsweise Feuerstelle 1 des Raumes J (Befund 206) die mengenmäßig hohen Fundzahlen von Hafer (*Avena*), Roggen (*Secale cereale*) und Gräsern (*Poaceae*)

³⁴ Castiglioni/Cottini/Rottoli 2001.

³⁵ Da die Futterleguminosen Saat-Platterbse (*Lathyrus sativus*) und die Linsenwicke (*Vicia ervilia*) in den Leguminosen aus dem Vorratslager (Befund 146) und in der Schmutzschicht bzw. Feuerstelle 1 aus Raum J (Befund 206) aufgrund ihrer Erhaltung nicht eindeutig bestimmt werden können, werden diese zum Typ Platterbse/Wicke (*Lathyrus/Vicia*) zusammengefasst. In den Proben aus dem Brandschutt 2 (Be-

fund 303) als auch dem Brandschutt 2 (Befund 106) konnten diese in die jeweiligen Arten aufgeschlüsselt werden. In der folgenden Diskussion müssen daher, wenn von Befund 303 oder 106 die Rede ist, die Anzahl dieser beiden Arten zum Typ Platterbse/Wicke (*Lathyrus/Vicia*) hinzugezählt werden.

³⁶ Die Schätzungen der Gewichte der Kulturpflanzenreste erfolgt mit deren durchschnittlichen Tausendkornmassen.

auf. Hafer, Roggen und auch Platterbse/Wicke galten bei den Römern als minderwertig für die menschliche Ernährung³⁷ und lassen auf einen Reinigungsprozess im Zuge der Nahrungszubereitung schließen. Es erscheint vorstellbar, dass Leguminosen aus dem Vorratslager im Raum J zubereitet wurden.

Neben dem Vorratslager sind Ackerbohnen in der Schmutzschicht des Raumes J ähnlich dominant wie Gerste, was ihre Bedeutung in der Nahrungszubereitung unterstreicht. In den jüngeren Schichten des Brandschutts 1 und 2 verlieren sie drastisch an Bedeutung. Hier überwiegen mit großem Abstand Linsen und Erbsen.

Unter den Getreiden spielen die Gersten in San Martino/Lomaso eine wichtige Rolle. Getreide erzielen in den älteren Fundschichten wie der Schmutzschicht des Raumes J (Befund 206) 59 %, dem Vorratslager (Befund 146) 29 % und der Brandschuttschicht 2 (Befund 303) 31 %. Erkennbar ist eine Abnahme bei den Spelzweizen. Sie stellen im Vorratslager 11 % und Brandschutt 2 immerhin noch 9 % der Kulturpflanzen. In der Schmutzschicht des Raumes J kommen sie dagegen nur mit 1 % vor, Brotweizen fehlt in dieser Schicht. Anscheinend wurde im Raum J eher gekocht, denn Brot gebacken, was die Unterrepräsentation der Weizen in dieser Schicht bekundet.

Brotweizen ist ausschließlich im Vorratslager nachgewiesen und macht 12 % innerhalb des identifizierbaren Getreides in dieser Probe aus. Unter Berücksichtigung der Spelzweizen betragen alle Weizen zusammen 24 % der Getreide im Vorratslager. Nachdem die Spelzweizen in den untersuchten Proben eine Stetigkeit von 43 % aufweisen, dürfte Brotweizen mit nur 14 % Stetigkeit auf San Martino eher ein exklusives Getreide gewesen sein. Dagegen finden sich Gersten und Ackerbohnen in 71 % und 86 % der Proben in stattlichen Mengen und stellen damit die wichtigsten Nahrungspflanzen in San Martino/Lomaso dar. Diese Ergebnisse widersprechen älteren schriftlichen Quellen, nach denen Weizen das Grundnahrungsmittel zumindest der römischen Armee bildete³⁸.

Ob das Kulturpflanzenpektrum von San Martino in Bezug auf die Ernährung eine Ausnahme darstellt, kann im Vergleich mit den vorliegenden Ergebnissen gleichzeitiger norditalienischer Castra³⁹ (Tab. 5) geklärt werden. Bedauerlicherweise sind die quantitativen Angaben wenig repräsentativ, so dass die Bedeutung der Kulturpflanzen lediglich an ihrer Stetigkeit abgeschätzt werden kann. Demnach waren in Norditalien Gersten, Brotweizen, Roggen und Hirsen die bedeutenden Kohlenhydratlieferanten sowie Erbsen und Ackerbohnen die wichtigsten pflanzlichen Proteinquellen. Brotweizen ist nur im Castrum am Tscheltschnigkogel und auf dem Monte Barro allen anderen Getreiden überlegen, wobei aber die Signifikanz der angegebenen Mengen in diesen Proben mit Vorsicht zu betrachten ist.

Gersten, Brotweizen und Roggen besitzen auch die höchste Stetigkeit unter den Getreidefunden in norditalienischen Siedlungen (Tab. 5), und lassen auf lokalen Anbau schließen. Unter den Hirsen zeichnet sich ein bevorzugter Anbau der Kolbenhirse gegenüber der Rispenhirse ab, wobei in den Großrestfunden aus den Castra die Rispenhirse überwiegt. Die Leguminosen zeichnen ein heterogenes Bild. Die Erbse ist in allen Kulturpflanzeninventaren der norditalienischen Castra vertreten, in Siedlungen aber nur zwei Mal nachgewiesen. Umgekehrt finden sich Linsen in 70 % der Siedlungen, aber nur in 30 % der Castra. Bis auf die Aussage, dass diese Leguminosen auch lokal angebaut wurden, wird hier wegen der Unterrepräsentation der Leguminosen in archäologischen Schichten von einer weiteren Interpretation Abstand genommen.

Signifikantere Aussagen über die Bedeutung von Kulturpflanzen für die Ernährung römischer Soldaten liefern detaillierte und aussagekräftige archäobotanische Studien aus Militärlagern nördlich der

³⁷ André 1998, 33 f.

³⁸ Junkelmann 1997.

³⁹ Leider sind die Quantitäten der Kulturpflanzen in den untersuchten Castra gering, so dass keine Aussage über das vorherrschende Hauptgetreide getroffen werden kann.

Somit lässt sich die Bedeutung einer Kulturpflanze an der Häufigkeit ihrer Nachweise in den Fundstellen (= Stetigkeit) abschätzen. Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass für die Ernährung wichtige Kulturpflanzen eine erhöhte Erfassungswahrscheinlichkeit haben.

Alpen. Im bestuntersuchten Lager *Novaesium*-Neuss⁴⁰ (1.–3. Jahrhundert AD) im Rheinland waren Gersten (65 %) vor Weizen (25 % inkl. Spelzweizen) die Hauptgetreide, Linsen waren die wichtigsten pflanzlichen Proteinlieferanten neben Erbsen und Ackerbohne. Das Kastell Welzheim⁴¹ (2.–3. Jahrhundert AD) wurde fast ausschließlich mit Spelzweizen (95 %) versorgt, Gersten und Leguminosen (Ackerbohne und Linse) sind mit nur jeweils 1 % nachgewiesen. Analysen aus einem römischen Lagerhaus in York⁴² (1.–2. Jahrhundert AD) bestätigen die Hauptgetreide Dinkel (60 %), neben Gerste (25 %) und Roggen (17 %). Entlang des Antoninuswalls wurden mehrere Forts⁴³ aus dem 2. Jahrhundert AD untersucht: in Castelcary wurde Weizen (Spelz- und Nacktweizen) mit 84 % und Gerste mit 7 % nachgewiesen, in Rough Castle wie auch in Lyne, südlich des Walls, überwog die Gerste (54 % und 91 %) gegenüber dem Weizen (42 % und 9 %).

Zweifelsohne zeigen diese Funde, dass Weizen für die Versorgung eine wichtige Rolle spielte, aber auch in dieser Aufzählung kann keine Präferenz für Weizen erkannt werden, vielmehr ist das Verhältnis von Weizen zu Gersten ausgewogen.

In diesem Vergleich gilt es allerdings zu berücksichtigen, dass die norditalienischen Funde um einige Jahrhunderte jünger sind. Die einzelnen Befunde von San Martino/Lomaso stellen eine zeitliche Abfolge vom 5. bis 8. Jahrhundert AD dar. In diesem Zeitraum nehmen die großfruchtigen Getreide (Gersten, Roggen, Weizen) und die Ackerbohne ab, während sich der Anteil der kleinfruchtigen Hirsen in den jüngeren Schichten auf 75 % steigert⁴⁴ (Tab. 2). Berücksichtigt man die geringere Tausendkornmasse von Hirsen, dann liegen sie im Brandschutt 2 immer noch in fast gleicher Menge wie die Gerste vor. Unter den Leguminosen nehmen Erbsen, Linsen sowie Platterbse/Linsenwicke zu. Alle diese Feldfrüchte gedeihen gut in der gemäßigten Zone. Die Gewinner innerhalb der Kulturpflanzen sind aber solche, die tolerant gegenüber Trockenheit sind und eine kurze Entwicklungszeit bis zur Erntereife (ca. 100 Tage) besitzen. Die Funde aus der Schmutzschicht im Raum J, dem Vorratslager und dem Brandschutt 2 datieren in die spätantike kleine Eiszeit, die von 536–660 AD dauerte und sich durch extreme Sommerkälte mit Missernten, Hungersnot und Landplagen auszeichnete⁴⁵. In der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts AD nehmen die Frühjahrsniederschläge⁴⁶ und die Sommertemperaturen empfindlich ab⁴⁷. Die Frühjahrsniederschläge sind aber essentiell für die Entwicklung des Getreides und auch der Ackerbohne, die während der Keimung viel Feuchtigkeit benötigt. Hirsen und Linsen gelten als trockenresistent und haben unter diesen Bedingungen einen klaren Vorteil, der sich im Kulturpflanzenpektrum von San Martino abzeichnet.

Die Pflanzenfunde von San Martino/Lomaso stellen demnach ein Nahrungspflanzenpektrum aus Notzeiten dar, wie das auch die Ergebnisse an anderen Plätzen des 6./7. Jahrhunderts AD in Norditalien für diese wahrscheinlich machen. Hinweise auf eine Nahrungsmittelkrise bestätigen sich bei den Nacktgersten aus dem Brandschutt (Befund 303), die aus dem 7. Jahrhundert AD datieren⁴⁸. Ihre Körner fallen mit einer durchschnittlichen Länge von 2,9 mm, Breite von 1,5 mm und Höhe von 1,3 mm besonders kümmerlich aus.

Die Hauptgetreide Gerste und Hirsen sowie die Leguminosen stellen geringe ökologische Ansprüche in Bezug auf Klima und Boden für deren Anbau und wurden offenbar auch lokal angebaut. Somit war eine leichte Verfügbarkeit dieser Grundnahrungsmittel gegeben. Anders verhält es sich mit dem Brotweizen, der wärmeres Klima und nährstoffreiche Böden bevorzugt, und in San Martino exklusiv nur im Vorratslager vorkommt. Brotweizen tritt aber in allen norditalienischen Castra auf, war also

⁴⁰ Knörzer 1970.

⁴¹ Körber-Grohne u. a. 1983.

⁴² Kenward/Williams 1979.

⁴³ Dickson 1989.

⁴⁴ Diese Entwicklung wird auch in regionalen Studien bestätigt, vgl. Rottoli 2014.

⁴⁵ Büntgen u. a. 2016.

⁴⁶ Es sind hier die Monate April, Mai, Juni gemeint, die entscheidend für die Entwicklung der Feldfrüchte sind.

⁴⁷ Büntgen u. a. 2011.

⁴⁸ Erl-20110; 1392 ± 42 BP $\delta^{13}\text{C}$ -25,3 (615–664, 68,3 %).

für die Ernährung bedeutend. Dagegen sind die Brotweizenfunde in den norditalienischen Siedlungen nicht besonders häufig, so dass eine Einfuhr dieses Getreides aus südlicheren Gegenden anzunehmen ist. Untersuchungen zur Versorgung von kaiserzeitlichen Militärlagern des 1. Jahrhunderts im Rheindelta⁴⁹ untermauern dies und belegen, dass Spelz- und Nacktweizen importiert wurde, während Gerste und Bohnen aus ökonomischen Gründen aus dem regionalen Umfeld bezogen wurde.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Pflanzengroßrestanalysen aus vier Befunden vom San Martino/Lomaso liefern einen Einblick in die Versorgung eines spätantik-/frühmittelalterlichen Castrums in Norditalien. Beprobte wurden Schichten eines Vorratslagers, Feuerstellen und Brandschutthorizonte. Die Proben enthielten in großen Mengen Kulturpflanzen, daneben Obst-, Sammel- und Wildpflanzen.

Gersten (sowohl Nackt- als auch Spelzgerste) und Hirsen waren nach Aussage ihrer Stetigkeiten die Hauptgetreide. Ackerbohnen, Linsen und Erbsen lieferten pflanzliches Protein. Die wenigen Funde von Hasel- und Walnüssen sowie Weintrauben bezeugen den bescheidenen Konsum von Köstlichkeiten, neben Himbeeren und Wildbirnen. Ein Großteil der Kulturpflanzenfunde stammt aus einem Vorratslager. Nach den geringen Unkrautfunden zu schließen, waren die Vorräte gut gereinigt und zum menschlichen Verzehr bestimmt. Die nachgewiesenen Getreide- und Hackfruchtunkräuter weisen auf lehmige, tonige Sandböden, wie sie im Lomaso vorkommen, hin. Die Nachweise von Roggen-Trespe (*Bromus secalinus*) und Acker-Meier (*Asperula* cf. *arvensis*) belegen zwei Charakterarten der kalkärmeren Getreideunkrautfluren, die auf einen lokalen Anbau des Getreides im Lomaso hinweisen. Mit dem Gewöhnlichen Acker-Frauenmantel (*Aphanes arvensis*) und dem Acker-Meier (*Asperula arvensis*) sind niederwüchsige Unkräuter, die auf eine bodennahe Ernteweise schließen lassen, erfasst.

Alle nachgewiesenen Kulturpflanzen besitzen geringe ökologische Ansprüche und liefern auch bei suboptimalen klimatischen Verhältnissen gute Erträge. Sie sind auch stetig in zeitgleichen norditalienischen Siedlungen nachgewiesen, und folglich in der Region angebaut worden. Diese Grundnahrungsmittel konnten also vor Ort ökonomisch günstig bezogen werden.

Etliche der nachgewiesenen Kulturpflanzen waren von den Römern als minderwertig für die menschliche Ernährung angesehen und deshalb den unteren sozialen Schichten vorbehalten, außer in Notzeiten. Eine detaillierte Analyse der Nahrungspflanzen von San Martino/Lomaso und deren Vergleich mit Fundstellen Norditaliens und nördlich der Alpen legt nahe, dass sich im Nahrungspflanzenspektrum von San Martino di Lundo eine solche Notzeit reflektiert.

RIASSUNTO

I resti botanici rinvenuti nel sito di Monte San Martino/Lomaso forniscono uno spaccato delle specie vegetali consumate in un castrum tardoantico/alto medievale del nord d'Italia. Si tratta di campioni prelevati principalmente in corrispondenza di una probabile struttura di stoccaggio interna all'insediamento, ma anche in aree di focolare e strati di abbandono. Sono presenti resti botanici di piante agricole coltivate per l'alimentazione e resti di frutta selvatica.

⁴⁹ Cavallo/Kooistra/Dütting 2008.

Orzo (sia orzo nudo che rivestito) e miglio sono i cereali principali attestati. Presenti anche legumi, lenticchie e piselli che hanno fornito proteine vegetali alla dieta. Per quanto riguarda invece la frutta, attestati sono la raccolta e il consumo di noci e nocciole, di uva, di lamponi e di pere selvatiche. Come anticipato, la maggior parte dei resti botanici proviene da un probabile contesto di deposito e conservazione di derrate, dove erano stati trasportati dopo un accurato lavoro di vagliatura e pulizia seguito alla raccolta in campo. La presenza di parti residue di piante infestanti aggregate testimonia la coltivazione agricola su terreni sabbioargillosi e argillosi, poveri di sostanza nutriente e calcarei come sono quelli locali del Lomaso. Erbe spontanee a bassa crescita quali il forasacco (*Bromus secalinus*), la stellina dei campi (*Asperula* cf. *arvensis*) e la ventagliina (*Aphanes arvensis*) segnalano un processo di raccolta degli steli con taglio prossimo al suolo. Tutte le specie alimentari coltivate hanno caratteri di rusticità con capacità di una buona resa anche in condizioni ambientali sfavorevoli e quindi coltivati con successo se non sul posto, sicuramente nelle vicinanze del sito fortificato.

Molte specie appartengono a piante coltivate minori, che in età romana risultano prevalentemente destinate al consumo da parte dei ceti meno abbienti, tranne che nei momenti contingenti o di crisi economica. Un'analisi dettagliata dei resti più direttamente collegati all'economia alimentare del sito di San Martino di Lomaso e il confronto dai dati con quelli forniti da altri insediamenti del nord Italia e del nord delle Alpi suggerisce che una tale condizione possa trovare riflesso nel campione esaminato.

SUMMARY

The plant macroremains from four features at San Martino/Lomaso have provided an insight into the subsistence of a Late Antique and early medieval castrum in northern Italy. Samples were taken from layers of a storage facility, from various hearths and from layers of burnt rubble. They were found to contain large amounts of cultivated plants, fruits as well as gathered and wild plants.

Because of their ecological requirements, barley (both naked and spelt barley) and millet were the main cereals grown. Broad beans, lentils and peas were sources of plant-based protein. Besides raspberries and wild pears, small numbers of hazelnuts and walnuts as well as grapes attest to a modest supply of treats. A large share of the cultivated plants were found in an area where food stores were kept. Judging by the small amounts of weeds identified, the supplies were well maintained and intended for human consumption. The cereal and root crop weeds identified point to loamy, clayey sands commonly found in the Lomaso area. The presence of rye brome (*Bromus secalinus*) and blue woodruff (*Asperula* cf. *arvensis*) represent two different types of lime-deficient cereal weed habitats, thus suggesting that the cereal was grown locally. The presence of parsley-piert (*Aphanes arvensis*) and blue woodruff (*Asperula arvensis*) are both low-growing weeds, which indicates that cereal stalks were cut close to the ground.

None of the cultivated plants identified required particularly favourable ecological conditions and they all provided good yields, even in suboptimal climate conditions. The same species are regularly found in other contemporary settlements in northern Italy, suggesting that they were commonly grown in the region. These staple foods were easily available locally.

A great many of the cultivated plants identified were considered to be of inferior quality by the Romans and were therefore consumed by the lower social classes only, except in times of need. Detailed analysis of the edible plants found at San Martino di Lomaso and comparisons with other sites in northern Italy and north of the Alps indicated that the range of species recovered from the site reflected a period of need.

LITERATUR

- Abràmoff/Magalhães/Ram 2004
M. D. Abràmoff/P. J. Magalhães/S. J. Ram, Image Processing with ImageJ. *Biophotonics International* 11, 2004, 36–42.
- Anderberg 1994
A.-L. Anderberg, *Atlas of Seeds and Small Fruits of Northwest-European Plant Species with Morphological Descriptions*. 4. *Resedaceae – Umbelliferae* (Stockholm 1994).
- André 1998
J. André, *Essen und Trinken im alten Rom* (Stuttgart 1998).
- Bechert 1999
T. Bechert, *Die Provinzen des Römischen Reiches. Einführung und Überblick* (Mainz 1999).
- Berggren 1969
G. Berggren, *Atlas of Seeds and Small Fruits of Northwest-European Plant Species* (Sweden, Norway, Denmark, East Fennoscandia and Iceland) with Morphological Descriptions. 2. *Cyperaceae* (Stockholm 1969).
- Berggren 1981
G. Berggren, *Atlas of Seeds and Small Fruits of Northwest-European Plant Species with Morphological Descriptions*. 3. *Salicaceae – Cruciferae* (Stockholm 1981).
- Brombacher/Klee/Martinoli 2007
C. Brombacher/M. Klee/D. Martinoli, Bronzezeitliche und mittelalterliche Pflanzenfunde aus dem Kloster St. Johann in Müstair. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), *Müstair, Kloster St. Johann 4. Naturwissenschaftliche und technische Beiträge*. Veröff. Inst. Denkmalpf. ETH Zürich 16,4 (Zürich 2007) 75–98.
- Brouwer/Stählin 1955
W. Brouwer/A. Stählin, *Handbuch der Samenkunde für Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwirtschaft*. Mit einem Schlüssel zur Bestimmung der wichtigsten landwirtschaftlichen Samen (Frankfurt am Main 1955).
- Büntgen u. a. 2011
U. Büntgen/W. Tegel/K. Nicolussi/M. McCormick/D. Frank/V. Trouet/J. O. Kaplan/F. Herzog/K.-U. Heussner/H. Wanner/J. Luterbacher/J. Esper, 2500 Years of European Climate Variability and Human Susceptibility. *Science* 331/6017, 2011, 578–582.
- Büntgen u. a. 2016
U. Büntgen/V. S. Myglan/F. Charpentier Ljungqvist/M. McCormick/N. Di Cosmo/M. Sigl/J. Jungclauss/S. Wagner/P. J. Krusic/J. Esper/J. O. Kaplan/M. A. C. de Vaan/J. Luterbacher/L. Wacker/W. Tegel/A. V. Kirilyanov, Cooling and Societal Change During the Late Antique Little Ice Age from 536 to around 660 AD. *Nature Geoscience* 9/3, 2016, 231–236.
- Cappers/Bekker/Jans 2006
R. Cappers/R. M. Bekker/J. E. A. Jans, *Digitale Zadenatlas van Nederland*. Digital Seed Atlas of the Netherlands. Groningen Arch. Stud. 4 (Groningen 2006).
- Castiglioni/Cottini/Rottoli 1999
E. Castiglioni/M. Cottini/M. Rottoli, I resti botanici di Santa Giulia a Brescia. In: G. P. Brogiolo (Hrsg.), *S. Giulia di Brescia. Gli scavi dal 1980 al 1992. Reperti preromani, romani e alto medievali* (Firenze 1999) 401–424.
- Castiglioni/Cottini/Rottoli 2001
E. Castiglioni/M. Cottini/M. Rottoli, I resti archeobotanici. In: G. P. Brogiolo/L. Castelletti (Hrsg.), *Archeologia a Monte Barro. 2. Gli scavi 1990–97 e le ricerche al S. Martino di Lecco* (Galbiate 2001) 223–247.
- Castiglioni 2005
E. Castiglioni, *Analisi archeobotaniche su campioni di San Candido*. In: L. Dal Ri/S. di Stefano (Hrsg.), *Littamum. Una mansio nel Noricum. Littamum. Eine Mansio im Noricum*. BAR Internat. Ser. 1462 (Oxford 2005) 523–537.
- Cavallo/Kooistra/Dütting 2008
Ch. Cavallo/L. I. Kooistra/M. K. Dütting, Food Supply to the Roman Army in the Rhine Delta in the First Century A. D. In: S. Stallibrass/R. Thomas (Hrsg.), *Feeding the Roman Army. The Archaeology of Production and Supply in NW Europe* (Oxford 2008) 69–82.
- Collins 2007
T. J. Collins, ImageJ for microscopy. *BioTechniques* 43, 2007, 25–30.
- Dickson 1989
C. Dickson, The Roman Army Diet in Britain and Germany. In: U. Körber-Grohne/H. Küster (Hrsg.), *Archäobotanik. Symposium der Universität Hohenheim* (Stuttgart) vom 11.–16. Juli 1988. *Diss. Botanicae* 133 (Berlin 1989) 135–154.

Eck 1998

W. Eck, Die Verwaltung des römischen Reiches in der Hohen Kaiserzeit. Ausgewählte und erweiterte Beiträge 2. Arbeiten Röm. Epigraphik u. Altde. 3 (Basel, Berlin 1998).

Fischer 2001

Th. Fischer (Hrsg.), Die römischen Provinzen. Eine Einführung in ihre Archäologie (Stuttgart 2001).

Hegi o. J. Band IV/3

G. Hegi, Illustrierte Flora von Mittel-Europa. Mit besonderer Berücksichtigung von Österreich, Deutschland und der Schweiz IV/3. Dicotyledones (Wien, ohne Jahresangabe).

Hegi o. J. Band VI/1

G. Hegi, Illustrierte Flora von Mittel-Europa. Mit besonderer Berücksichtigung von Österreich, Deutschland und der Schweiz VI/1. Dicotyledones (Wien, ohne Jahresangabe).

Jacomet 1987

S. Jacomet, Prähistorische Getreidefunde. Eine Anleitung zur Bestimmung prähistorischer Gersten- und Weizenfunde (Basel 1987).

Jacomet 2006

S. Jacomet, Bestimmung von Getreidefunden aus archäologischen Ausgrabungen (Basel 2006). https://duw.unibas.ch/fileadmin/user_upload/duw/IPNA/PDF_s/PDF_s_in_use/Getreidebestimmung_D.pdf

Jacomet/Kreuz 1999

S. Jacomet/A. Kreuz, Archäobotanik. Aufgaben, Methoden und Ergebnisse vegetations- und agrargeschichtlicher Forschung. UTB für Wissenschaft 8158 (Stuttgart 1999).

Junkelmann 1997

M. Junkelmann, Panis militaris. Die Ernährung des römischen Soldaten oder der Grundstoff der Macht. Kulturgesch. Ant. Welt 75 (Mainz am Rhein 1997).

Kenward/Williams 1979

H. K. Kenward/D. Williams, Biological Evidence from the Roman Warehouse in Coney Street. In: P. V. Addyman (Hrsg.), The Archaeology of York 14,2 (York 1979) 45–100.

Knörzer 1970

K. H. Knörzer, Römerzeitliche Pflanzenfunde aus Neuss. Limesforschungen 10. Novaesium 4 (Berlin 1970).

Körber-Grohne u. a. 1983

U. Körber-Grohne/M. Kokabi/U. Piening/D. Planck, Flora und Fauna im Ostkastell von Welzheim. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 31 (Stuttgart 1983).

Körber-Grohne 1991

U. Körber-Grohne, Bestimmungsschlüssel für subfossile Gramineen-Früchte. Identification Key for Subfossil Gramineae Fruits. Probl. Küstenforsch. Südl. Nordseegebiet 18 (Hildesheim 1991) 169–258.

Körber-Grohne 1994

U. Körber-Grohne, Nutzpflanzen in Deutschland. Kulturgeschichte und Biologie (Stuttgart 1994).

Lange 1979

E. Lange, Verkohlte Pflanzenreste aus den slawischen Siedlungsplätzen Brandenburg und Zirzow (Kr. Neubrandenburg). In: U. Körber-Grohne (Hrsg.), Festschrift Maria Hopf zum 65. Geburtstag am 14. September 1979. Archaeo-Physika 8 (Köln 1979) 191–207.

Leins/Erbar 2008

P. Leins/C. Erbar, Blüte und Frucht. Morphologie, Entwicklungsgeschichte, Phylogenie, Funktion und Ökologie (Stuttgart 2008).

Lepš/Šmilauer 2003

J. Lepš/P. Šmilauer, Multivariate analysis of ecological data using CANOCO (Cambridge 2003).

Leyer/Wesche 2007

I. Leyer/K. Wesche, Multivariate Statistik in der Ökologie. Eine Einführung (Heidelberg 2007).

Moser 2005

D. Moser, Ricerche di carpologia a Loppio-Isola S. Andrea (TN): I primi risultati. Ann. Mus. Civ. Rovereto Sezione Arch. Stor. Scien. Naturale 21, 2005, 87–120.

Neef/Cappers/Bekker 2012

R. Neef/R. T. J. Cappers/R. M. Bekker, Digital Atlas of Economic Plants in Archaeology. Groningen Arch. Stud. 17 (Groningen 2012).

Nisbet 1987

R. Nisbet, Ricerche archeobotaniche. In: H. M. Blake/C. Maccabruni, Dallo scavo a villa Maria di Lomello (Pavia), 1984. La Buca Tardo-Antica 203. Arch. Medievale (Firenze) 14, 1987, 177–182.

Nisbet 2008

R. Nisbet, Wood Use and Agriculture at Villandro/Villanders (Bolzano/Bozen, Alto Adige/Südtirol): The Charred Remains from Mesolithic to Middle Ages. Atti Soc. Preist. Friuli-Venezia Giulia 16, 2006–2007 (2008) 75–131.

Oeggel 1993

K. Oeggel, Die Pflanzenreste aus der Ausgrabung bei der Kirche St. Laurentius. In: R. Loose (Hrsg.) Der Vinschgau und seine Nachbarräume. Vorträge des landeskundlichen Symposiums veranstaltet vom Südtirol-

ler Kulturinstitut in Verbindung mit dem Bildungshaus Schloß Goldrain, 27. bis 30. Juni 1991. Schriftenr. Südtiroler Kulturinst. 18 (Bozen 1993) 65–69.

Rottoli 2014

M. Rottoli, Reflections on Early Medieval Resources in Northern Italy. The Archaeobotanical and Archaeozoological Data. *Quaternary International* 346, 2014, 20–27.

ter Braak/Šmilauer 2012

C. J. F. ter Braak/P. Šmilauer, Canoco Reference Manual and User's Guide. Software for Ordination, Version 5.0 (Ithaca/USA 2012).

Tietz 2013

W. Tietz, *Dilectus ciborum*: Essen im Diskurs der römischen Antike. *Hypomnemata* 193 (Göttingen 2013).

Werneck 1949

H. L. Werneck, Ur- und Frühgeschichtliche Kultur- und Nutzpflanzen in den Ostalpen und am Ostrande des Böhmerwaldes. 100 Jahre Ur- und Frühgeschichte des Pflanzen- und Waldbaues 1847–1947. Schriftenr. Oberösterreich. Landesbaudirektion 6 (Wels 1949).

Werneck 1953

H. L. Werneck, Die Formenkreise der bodenständigen Wildnuß in Ober- und Niederösterreich. *Verhand. Zool.-Botan. Ges. Wien* 93, 1953, 112–119.

Werneck 1955

H. L. Werneck, Spätantike Reste von Kulturpflanzen in Lavant in Osttirol. *Veröff. Tiroler Landesmus.* 35, 1955, 131–134.

Werneck 1961

H. L. Werneck, Ur- und frühgeschichtliche sowie mittelalterliche Kulturpflanzen und Hölzer aus den Ostalpen und dem südlichen Böhmerwald (Nachtrag 1949–1960). *Arch. Austriaca* 30, 1961, 68–117.

Wolters 2003

R. Wolters in: *RGA*² 23 (Berlin, New York 2003) 509–514 s. v. Provinzen des Römischen Reiches (Gliederung und Verwaltung).

Zagermann 2013

M. Zagermann, Sauwetter, Saubohnen, saubere Ergebnisse. *Akademie Aktuell* 4, 2013, 24–27.

Zagermann/Cavada 2014

M. Zagermann/E. Cavada, ...*in locis firmissimis*... – Ausgrabungen auf dem Monte San Martino di Lundo/Lomaso in den äußeren judikarischen Tälern (Trentino, Italien). *Bayer. Vorgeschbl.* 79, 2014, 195–218.

Zohary/Hopf/Weiss 2013

D. Zohary/M. Hopf/E. Weiss, Domestication of Plants in the Old World. The Origin and Spread of Domesticated Plants in South-West Asia, Europe and the Mediterranean Basin (Oxford 2013).

Abbildungsnachweis:

Abb. 1–8, 9, Tab. 1–5: Verf.

Abb. 7: Kartengrundlage swisstopo.

DIE NACHBARN DER FESTUNG AUF DEM MONTE SAN MARTINO? GRÄBER DES 7. JAHRHUNDERTS IM BEREICH EINES GUTSHOFS BEI SAN SILVESTRO (VIGO LOMASO, TRENTINO)

Marcus Zagermann, Petra Urban und Ursula Wittwer-Backofen

Ein wichtiger Bestandteil der Erforschung befestigter Höhensiedlungen spätantik-/frühmittelalterlicher Zeit ist mittlerweile die Einbeziehung des Siedlungsumfeldes der betreffenden Plätze. Die Wechselwirkungen zwischen Castrum und umliegender Landschaft, letztere meist von agrarischer Prägung, sind ein Schlüssel zum Verständnis vieler Aspekte des Alltags in diesen Festungen. Aber auch der Impact, den diese neuartigen Anlagen auf ihre Umgebung bewirkten, ist dadurch zu bewerten, denn sowohl die Architektur der Castra als auch ihre exponierten Lagen waren im zeitgenössischen Siedlungsumfeld bis dato unbekannt gewesen. Hinzu kommt der Fragenkomplex einer wie immer gearteten dauerhaften, temporären oder eben nicht erfolgten Siedlungsverlagerung vom Tal in die Höhe.

PROJEKT SMaLL – FORSCHUNGEN IN DEN ÄUSSEREN JUDIKARISCHEN TÄLERN

Von Anfang an war vorgesehen, im Zuge der Erforschung der Höhensiedlung auf dem Monte San Martino, auch die äußeren judikarischen Täler mit in die Untersuchung einzubeziehen¹. Zum einen geschah dies mit archäobotanischen Analysen in Mooren im Tal. Diese hatten das Ziel, die Landnutzung und Veränderungen durch den Menschen zu bewerten und die Entwicklungen im Laufe der Zeit zu beobachten². Zum anderen war geplant, im Bereich von Vigo Lomaso zwei Grabungskampagnen durchzuführen, da im Umfeld seit längerer Zeit die vom Monte San Martino nächstgelegene antike Siedlung lokalisiert wird. Der mutmaßliche Standort ließ sich ganz gut eingrenzen: Die römerzeitliche Besiedlung erstreckte sich in den äußeren judikarischen Tälern nämlich nicht im Talboden, wo das Grundwasser hoch anstand, sondern im Verlauf der ersten Terrasse, in diesem Fall nach Osten Richtung Monte Casale. Von dort waren auch im Bereich von Vigo Lomaso Lesefunde bekannt gewesen, wobei jedoch unklar blieb, ob es sich um den Niederschlag einer Einzel- oder einer Gemeinschaftssiedlung handelte³.

Die Möglichkeiten für archäologische Aufschlüsse sind äußerst gering, denn das Gebiet wird nach wie vor intensiv landwirtschaftlich oder für den Obstbau genutzt beziehungsweise ist baumbestanden. Allerdings gelang im Sommer 2012 die Entdeckung frühmittelalterlicher Gräber im Umfeld der

¹ Überblicke zum Projekt vermitteln Cavada/Zagermann in diesem Band. Außerdem Cavada 2009; Zagermann/Cavada 2014; Cavada 2015.

² Vgl. die Beiträge von Klaus Oeggel u.a. und Notburga Wahlmüller-Oeggel u.a. in diesem Band.

³ Perini 1983, 47–54; Colecchia 2001, 450; Brogiolo/Cavada/Colecchia 2004, 521.

Kapelle von San Silvestro, oberhalb des heutigen Vigo Lomaso (*Abb. 1,1*)⁴. Grund für die archäologische Maßnahme waren Arbeiten am Dach und den Abläufen im Kapellenbereich, die an drei Stellen denkmalpflegerisch begleitet wurden. Unmittelbar südlich der Kapelle wurde dabei eine gemauerte Gruft mit den Resten von mindestens zwei Individuen sowie disloziertem Knochenmaterial freigelegt. Südlich der Kapelle erstreckte sich weiterhin ein schmaler, unbebauter Streifen, der sich für eine Untersuchung anbot (*Abb. 1,2*). Diese wurde im Spätsommer 2016 durchgeführt⁵. Die Fragestellung zielte auf die Gräber ab: handelte es sich um eine größere Nekropole, die auf eine Gemeinschaftssiedlung in der Nähe deuten würde oder eher um eine kleine (Familien-?) Grabgruppe, die entsprechend zu einer ländlichen Einzelsiedlung gehört haben könnte?

AUSGRABUNGEN IM BEREICH DER KAPELLE VON SAN SILVESTRO

Die Kapelle von San Silvestro befindet sich in recht isolierter Position links der Straße, die von Vigo Lomaso hinauf nach Lundo führt. Außen am 1489 errichteten Kirchengebäude sind mehrere Spolien sichtbar, darunter mindestens zwei frühmittelalterliche Flechtwerksteine⁶. Ein wichtiger Hinweis darauf, dass schon wesentlich früher mit einem christlichen Kultbau am Platz zu rechnen ist, als die Erst-erwähnung von 1325 dies suggeriert⁷. Auffällig ist die räumliche Nähe zur tiefer gelegenen Pfarrkirche von San Lorenzo⁸. Dieser romanische Bau des 12./13. Jahrhunderts ist durch eine kürzlich erschienene Studie mittlerweile sehr viel besser zu verstehen⁹, mit einem wichtigen Detail für die Interpretation von San Silvestro: Die zahlreichen Flechtwerksteinfragmente¹⁰ von San Lorenzo sind inzwischen mit einiger Wahrscheinlichkeit dem oberhalb gelegenen San Silvestro beziehungsweise dessen frühmittelalterlichem Vorgängerbau zuzuweisen.

Die Grabungsfläche unmittelbar südlich der Kapelle wurde dominiert durch eine massive Auffüllung mittelalterlich-/neuzeitlicher Zeitstellung. Offenbar war die zur Verfügung stehende Fläche hier nach Westen hin deutlich erweitert worden, indem man eine Mauer hangseitig errichtete und dahinter mit Schutt auffüllte. Aus dieser Verfüllung stammen diverse Fragmente weiterer Flechtwerksteine sowie undekorierte Oolith-Bruchstücke, die sicher in diesem Zusammenhang zu sehen sind.

An antikem Baubestand konnten nur wenige Mauerzüge dokumentiert werden. Erwähnenswert ist vor allem ein römerzeitliches Gebäude mit Ost-West-Ausrichtung (*Abb. 2,1*; Mauer US 2002). Das westliche Ende war schlecht erhalten aufgrund der Hanglage oder späterer Maßnahmen. Im Innenbereich des Baus befindet sich die gemauerte Gruft von 2012 (*Abb. 2,1.2*: tomba 1), während die gesamte Nordhälfte von der heutigen Kapelle überlagert wird. Die Positionierung der Gruft spricht sehr dafür, dass sie mit Rücksicht auf das offenbar noch bestehende Gebäude in dieses eingebracht wurde und wohl einst recht zentral in diesem Bau stand. Nur leicht nach Norden versetzt fand sich in der Kampagne von 2016 ein weiteres Grab (*Abb. 2,1.3*; *Abb. 3,1*: tomba 2/US 2026), welches bereits 2012 lokalisiert, aber noch nicht ausgegraben worden war. Es war lediglich mit einer Steinumstellung versehen

⁴ Cavada/Bellosi 2014.

⁵ An dieser Stelle geht ein großes Dankeschön an die Kooperationspartner: die Soprintendenza per i Beni Culturali der Autonomen Provinz von Trient mit dem Ufficio Beni Archeologici und an die Comune di Comano Terme für das große Entgegenkommen und die tatkräftige Unterstützung vor Ort. Außerdem an dott. Enrico Cavada (wissenschaftlicher Projektleiter), an die Parrocchia von Vigo Lomaso für die Gewährung des Zugangs zur Fläche und an die Gra-

bungsfirma ArcheoGeo für die Orthofotos der Befunde und Grabungsfläche und deren grafische Aufbereitung.

⁶ Orsi 1883, 147 Taf. 2,4; Cecchelli 1928, 206–209. – Zur problematischen Datierung des Quaders vgl. Cavada/Bellosi 2014, 110 Anm. 9.

⁷ Zu den Daten vgl. Colecchia 2013a, 202.

⁸ Colecchia 2013b; Colecchia 2013c.

⁹ Cavada 2019.

¹⁰ Beghelli/Dalba 2019.



1



2

Abb. 1. Topografische Situation der Kapelle von San Silvestro.

1 Drohnenaufnahme des Monte San Martino mit Vigo Lomaso in der Bildmitte. Rot markiert die Position von San Lorenzo und San Silvestro; 2 Kapelle von San Silvestro von Süden mit der Grabungsfläche im Vordergrund.



Abb. 2. San Silvestro, Ausgrabungen 2012 und 2016.
 1 Orthofoto der Grabungsfläche 2016 zum Ende der Kampagne; 2 Tomba 1 mit den beiden
 ältesten Individuen 3 (links) und 4 (rechts); 3 US 2026 mit Individuum 5.



1



2

Abb. 3. San Silvestro, Kampagne 2016. 1 Grabungsbefund mit Individuum 5 *in situ*; 2 Situation nach Entnahme des Skelettes und der Grabgrubenverfüllung.

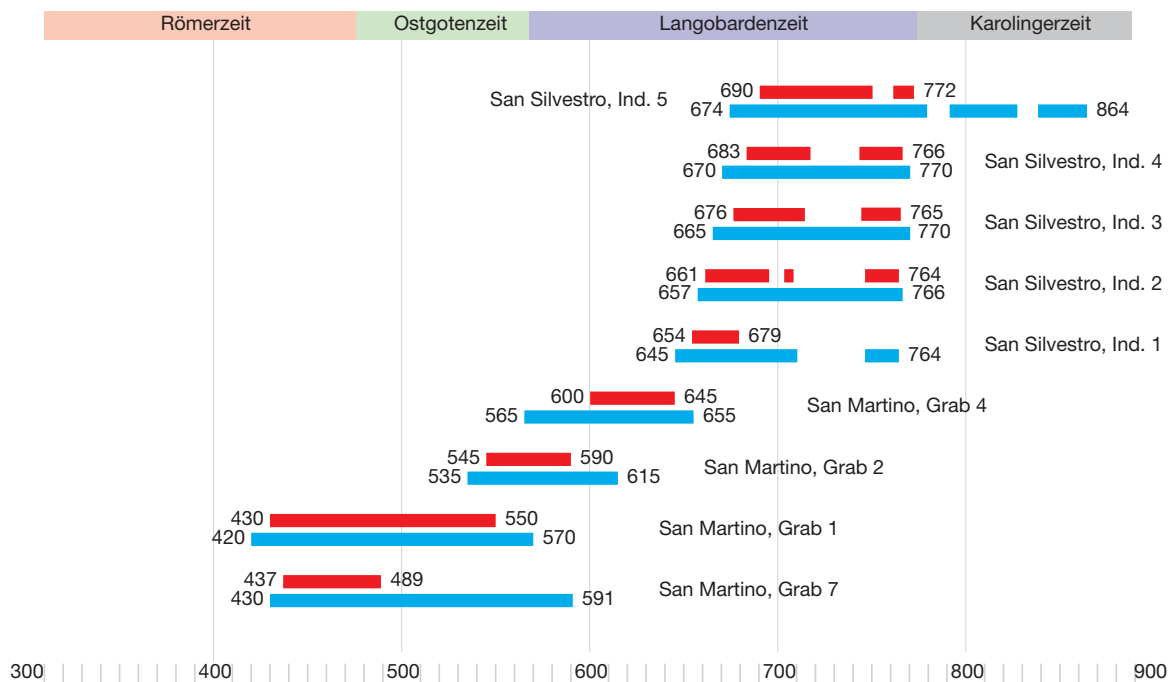


Abb. 4. ^{14}C -Datierungen der Skelette vom Monte San Martino und von San Silvestro im Überblick. Blau: 1 Sigma; Rot: 2 Sigma. Daten von San Martino nach Cavada u. a. 2014.

und damit einfacher ausgeführt als die Gruft (US 2025). Auch dieses Grab nahm zumindest teilweise Rücksicht auf den Vorgängerbau. Nach Entnahme der Skelettteile und Auslöfeln der Grabgrube zeigte sich, dass unmittelbar unter der Bestattung die Rollierung der Ostmauer des Gebäudes erhalten war (Abb. 3,2). Allerdings zweigte genau am Ansatz des Grabes eine kleine, nachträglich angesetzte Mauer (US 2013) ins Gebäudeinnere ab, wohl eine Art Eingangssituation, die symmetrisch auf der nördlich gegenüberliegenden Seite zu ergänzen wäre. Je nachdem, wie hoch erhalten man sich den antiken Bau zur Zeit der Grablege vorstellt, würde es sich hierbei um den Zugang auch zur Gruft gehandelt haben. Der massive Substanzverlust erschwert allerdings eine weitere Rekonstruktion. Das Grab von 2016 nahm sicher Bezug auf die gemauerte Gruft, wenngleich es wesentlich einfacher gestaltet war. Nicht völlig klar ist dadurch aber zu bewerten, wie sich die Eingangssituation in den Grabbau nach Anlage dieses Grabes gestaltete. Entweder war der antike Bau schon größtenteils niedergelegt, oder man betrat ihn anderweitig, was aber aufgrund der Befundlage nicht mehr zu beantworten ist. Die Lage in dem zu postulierenden Eingangsbereich des antiken Baus beziehungsweise mitten darin deutet jedenfalls ein privilegiertes Bestattungsrecht an. Die Einbringung von Gräbern in antike Ruinen oder noch aufrechtstehende Gebäude ist für das Frühmittelalter als Kennzeichen einer sich separierenden Oberschicht interpretiert worden und ein geläufiges Phänomen¹¹.

Von sämtlichen festgestellten Individuen (insgesamt fünf) wurde jeweils ein Knochenfragment mit der Radiokarbonmethode datiert¹². Das verortete (wahrscheinlich¹³) den Zeitpunkt der Grablege bei

¹¹ Grunwald 2002; Knöchlein 2004, 147–149; Ristow 2006, 217 f.; Spalla 2012, 417–421.

¹² Datierung durchgeführt durch Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie gGmbH, Mannheim.

¹³ Zur Diskussion, ob die Radiokarbonatierung das Sterbedatum oder den Abschluss des Wachstums datiert vgl.

Lobinger/Later 2013, 456; Masanz 2017, 24 f. – Klare Festlegung auf den Todeszeitpunkt, der auch hier gefolgt wird: Sebrich 2019, 36.



Abb. 5. San Silvestro, Kampagne 2016.
Sterile Entnahme des Oberschenkelknochens von Individuum 5.

sämtlichen Bestatteten *post quem* von der Mitte bis mindestens ins späte 7. oder gar ins 8. Jahrhundert. Dadurch erscheinen die Gräber von San Silvestro bislang die vom Monte San Martino zeitlich fast abzulösen, wenngleich von letzteren noch ^{14}C -Daten ausstehen, die das Bild beeinflussen könnten (Abb. 4). Nichtsdestotrotz fällt der sehr enge Zeitraum auf, in dem die Individuen beigesetzt wurden. Zudem wird ersichtlich, dass die vier Skelette aus der gemauerten Grabkammer (tomba 1) eine höhere Liegezeit als das Individuum 5 aus der Kampagne 2016 aufweisen.

Es erscheint äußerst reizvoll, die beiden bestatteten Gruppen in Berg und Tal (Monte San Martino/San Silvestro) miteinander zu vergleichen, archäologisch unterscheiden sie sich so gut wie gar nicht. Sämtliche festgestellten Grabriten sprechen für christliche Oberschichtgräber, bei denen bereits eine deutlich reduzierte Beigabensitte auffällt¹⁴. Daher sind naturwissenschaftliche Untersuchungen von großer Wichtigkeit, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu beleuchten.

DOKUMENTATION UND ENTNAHME DER SKELETTRESTE VON SAN SILVESTRO

Während der Grabungskampagne 2016 konnte das dabei gefundene Körpergrab bereits vor Ort *in situ* anthropologisch begutachtet werden¹⁵, bei den 2012 geborgenen Individuen stützt sich die Auswertung einzig auf die Laboranalysen. Die beim Grabfund von 2016 durchgeführte erste Inaugenscheinnahme war angesichts des schlechten Erhaltungszustandes der Knochen eine große Bereicherung.

¹⁴ Zum Phänomen zusammenfassend: Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 251–284 (V. Bierbrauer).

¹⁵ Vgl. Urban/Zagermann 2017.

Zur Bergung des Skelettes der Kampagne 2016 ist weiterhin zu erwähnen, dass hierbei der rechte Oberschenkel steril geborgen wurde, um eine DNA-Beprobung möglich zu machen, weil klar war, dass große Teile des Schädels mit den wichtigen Felsenbeinen nicht erhalten waren. Dafür wurde bei der Freilegung im Beckenbereich ein Steg belassen (*Abb. 5*).

Die menschlichen Überreste aus beiden Kampagnen sind allesamt sehr fragmentiert, was nicht nur auf die Bodenverhältnisse zurückzuführen ist, sondern auch auf die lange Liegezeit und den Umstand, dass in die gemauerte Gruft mehrfach Bestattungen eingebracht wurden, mit unvermeidlichem Substanzverlust bei den älteren. Es konnten fünf Individuen identifiziert werden, wobei die Überreste aus der gemauerten Gruft (tomba 1, Grabung 2012) insgesamt vier verschiedenen Individuen zugeordnet werden konnten, statt der ursprünglich angenommenen drei Individuen¹⁶, was auch durch die ¹⁴C-Beprobung bestätigt wurde. Im Folgenden beziehen sich die Individuen 1 bis 4 auf die Funde aus der gemauerten Gruft (tomba 1) aus dem Jahr 2012, Individuum 5 wurde während der Kampagne 2016 geborgen. Die Schädel(-teile) fehlten weitestgehend bei allen Individuen, wodurch einige anthropologische Untersuchungen nicht oder nur eingeschränkt durchgeführt werden konnten. Soweit dies möglich war, wurden die Knochen geklebt, um den genauen Erhaltungszustand zu dokumentieren und beispielsweise Längenmessungen der Langknochen für die Körperhöhenrekonstruktionen durchführen zu können.

ANTHROPOLOGISCHE AUSWERTUNG DER SKELETTE VON SAN SILVESTRO

Die anthropologische Auswertung gliedert sich in die Bereiche Sterbealtersbestimmung, Gelenkstatus, Geschlechtsbestimmung, Körperhöhenrekonstruktion, Pathologien, Zahnbefund, Diskreta und Traumabefund. Aufgrund des allgemein schlechten Erhaltungszustandes und nicht Vorhandenseins einiger Knochen konnte oft nur ein Teil der Methoden angewendet werden, so dass die Ergebnisse nicht so aussagekräftig sind wie dies bei vollständig erhaltenen Skeletten der Fall wäre. Zusammenfassend verdeutlicht *Tabelle 1* die Ergebnisse der Analysen, dazu *Abbildung 6* die bei jedem Individuum erhaltene Substanz, welche die Grundlage der Auswertung bildete.

Zur Altersbestimmung wurden sowohl das biologische als auch das chronologische Alter festgestellt. Weicht das biologische vom chronologischen Alter ab, kann dies Hinweise auf Mangelerscheinungen, körperliche Überbeanspruchung und weitere Umstände, welche das Skelett altern lassen, geben. Hierfür kann auch der Gelenkstatus als Indikator dienen.

Die chronologische Altersbestimmung erfolgte durch die Zahnzementannulation-Methode (TCA, *tooth cementum annulation*). Mit der präzisierten Technik der Zahnzementannulation ist es möglich, anhand einer Zahnwurzel das Alter innerhalb enger Grenzen von $\pm 2,5$ Jahren zu bestimmen¹⁷. Dabei werden die im jährlichen Rhythmus angelagerten Zementschichten histologisch präpariert, lichtmikroskopisch sichtbar gemacht und ausgezählt (*Abb. 7*). Die histologische Präparation der Zahnwurzeln erfolgte dabei nach dem der Methodenevaluation zu Grunde liegenden Protokoll¹⁸. Die Darstellung der Zementringe erfolgte im Durchlicht in 20-facher Vergrößerung (Leica DMRXA 2) mit Hilfe einer Digitalkamera (Leica DC 250). Die Auszählung der Zuwachsringe im Zahnzement erfolgte nach digitaler Bildbearbeitung der Mikroskopaufnahmen am Computer-Monitor (Software: Imagic IM 1000, Leica; Kontrastverstärkung, Grauwertdetektion). Von den jeweiligen Zahnwurzeln wurde nach Abtrennung

¹⁶ Urban/Zagermann 2017, 72.

¹⁸ Wittwer-Backofen 2012.

¹⁷ Wittwer-Backofen/Gampe/Vaupel 2004; Wittwer-Backofen 2012.

	Befundlage	Ge- schlecht	chronolog. Sterbealter	biolog. Sterbealter	Körperhöhe	Befunde/Pathologien	Datierung
Individuum 1/ Grab 1	Grabung 2012, disloziertes Material	w	30,64–35,64	40–55	unbestimmt	Osteophyten Schultergelenk; Schmorl'sche Knötchen Brust- wirbel; Karies/Parodontose	645–710 (89 %) 654–679 (68,2 %)
Individuum 2/ Grab 1	Grabung 2012, disloziertes Material	m	40,45–45,45	40–55	unbestimmt	Cribra orbitalia; Arthrose/Arthritis	656–722 (70,5 %) 661–695 (46,4 %)
Individuum 3/ Grab 1	Grabung 2012, unterste Bestattung, südlich	w	unbestimmt (kein Zahn vorhanden)	21–55	164,4– 171,38 cm	Osteophyten	665–770 (95,4 %) 676–714 (42,6 %)
Individuum 4/ Grab 1	Grabung 2012, unterste Bestattung, nördlich	m	31,06–36,06	35–55	165,01– 173,01 cm	Osteophyten; periostitische Veränderungen Lendenwirbel; Entzündungen Unterkiefer; Parodontose/Parodontitis; lineare Schmelzhypoplasie	670–770 (95,4 %) 683–717 (40 %)
Individuum 5/ Grab 2	Grabung 2016, separates Erdgrab mit Steinumstellung	m	46,99–51,99	40–55	161,1– 170,1 cm	Osteophyten; Karies; Parodontose/Parodontitis	674–779 (84,7 %) 690–750 (57,9 %)

Tab. 1. San Silvestro. Übersicht über die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen der fünf Individuen von 2012 und 2016. Körperhöhenrekonstruktion nach Olivier/Aaron/Tissier 1978.

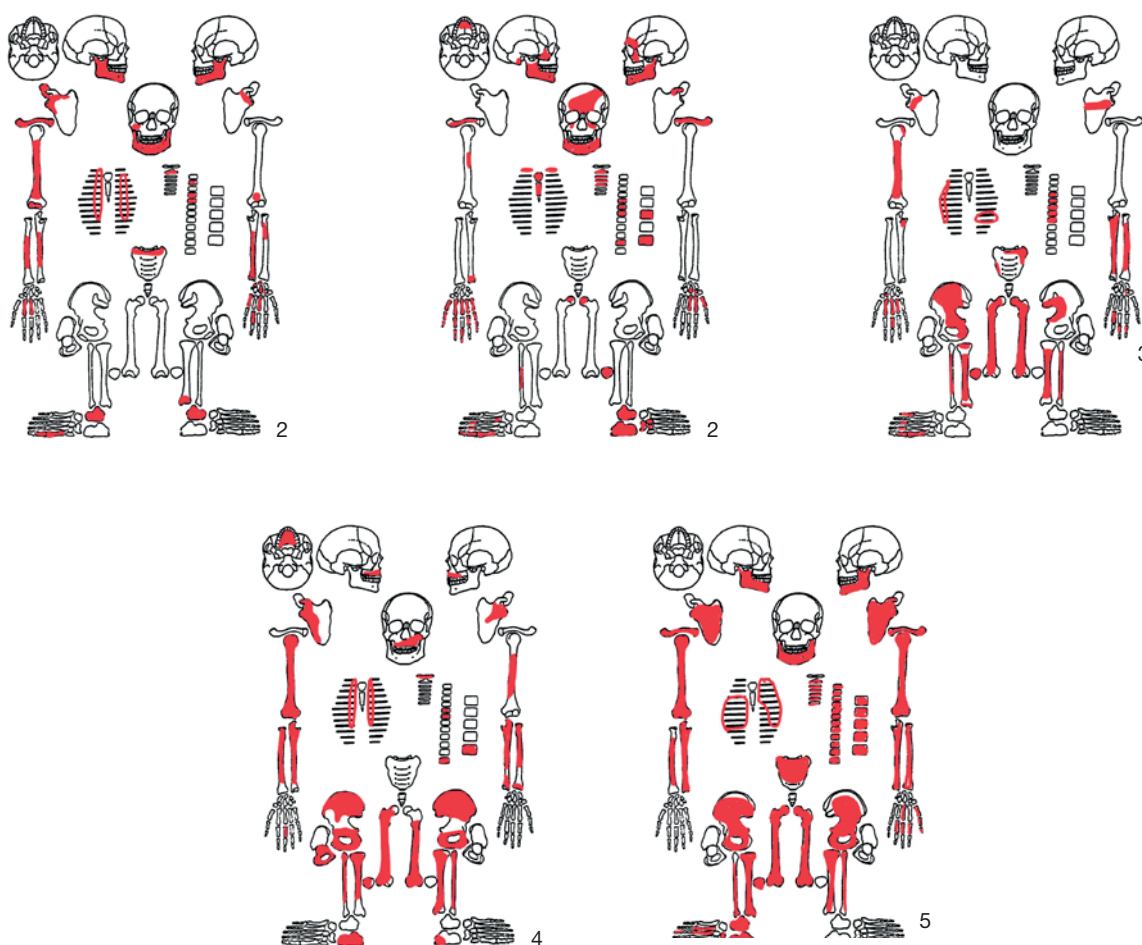


Abb. 6. San Silvestro. Erhebungsbögen der Individuen aus der gemauerten Gruft und dem Grab von 2016. 1–4 Grab 1 (Gruft), Individuen 1 bis 4; 5 Grab 2, Individuum 5.

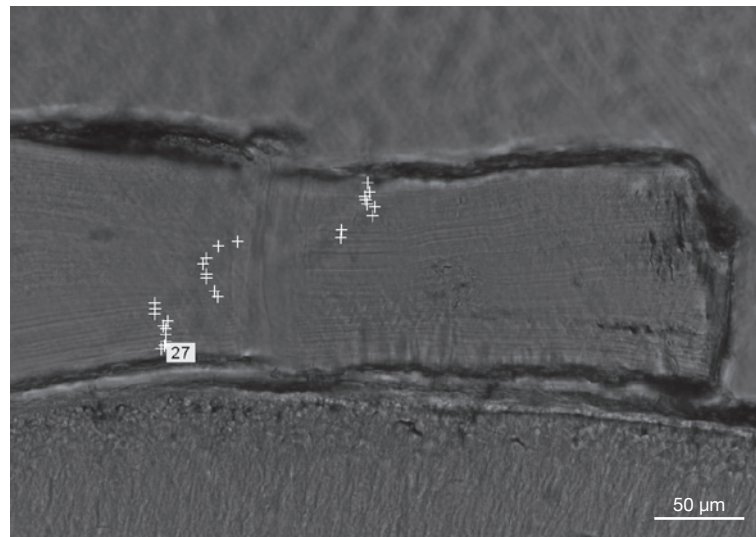


Abb. 7. Präparierte Zahnwurzel mit Markierung der relevanten Linien für die TCA-Analyse.

der zur TCA-Auswertung ungeeigneten Wurzelspitze die jeweils maximale Anzahl von Schnitten hergestellt. In den auswertbaren Arealen zeigten alle Zähne eine deutliche und regelmäßige Linienstruktur des Zementbandes ohne nennenswerte Artefakte mit klar begrenzter Durchbruchlinie. Das Ergebnis lässt sich damit ausreichend gut absichern.

Die Geschlechtsbestimmung erwies sich bei der vorliegenden Skelettserie als schwierig, da hierfür primär morphologische Merkmale an Becken und Schädel herangezogen werden und diese vorrangig nicht oder lediglich fragmentiert vorlagen. Zur weiteren Absicherung wurde daher auch die allgemeine Robustizität des jeweiligen Skelettes mit einbezogen. Analog konnte auch die Körperhöhenrekonstruktion nur an den vorliegenden Langknochen durchgeführt werden.

Individuum 1

Einzig bei Individuum 1 weicht das chronologische Alter vom biologischen ab, dies kann auf die bereits angesprochenen Ursachen von Mangelercheinungen oder auch starker körperlicher Beanspruchung zurückzuführen sein. Bei diesem Skelett ist aber zu berücksichtigen, dass nur sehr wenige Knochen überhaupt vorhanden waren (*Abb. 6,1*), und diese wiederum sehr fragmentiert und in allgemein schlechtem Zustand, so dass für die Altersbestimmung lediglich die Zahnabrasion und teils die cranialen Suturen (Verschluss der Nähte am knöchernen Schädel) untersucht werden konnten, die morphologische Altersbestimmung darf in diesem Fall daher nicht zu sehr ins Gewicht fallen. Am Schultergelenk wurden beidseitig Osteophyten bis 1 mm mit intakter Artikulationsfläche festgestellt. Unter Osteophyten versteht man knöcherne Sporne oder Ausziehungen, welche im Bereich von Bandansätzen entstehen¹⁹. An weiteren Gelenken lag lediglich das Ellenbogengelenk linksseitig vor, hier konnten keine arthrotischen Veränderungen festgestellt werden. Diese Befunde stimmen mit der festgestellten Alterseinschätzung überein. Einer der drei vorliegenden Brustwirbel zeigte Schmorl'sche Knötchen,

¹⁹ Stäbler 2005.

wie sie als Folge einer Verlagerung von Zwischenwirbelscheibengewebe in die angrenzenden Wirbelkörper entstehen²⁰. Pathologien wurden für dieses Individuum nicht festgestellt. Der Oberkiefer fehlte, lediglich der obere linke erste Schneidezahn (Zahn 21) lag isoliert vor, dieser zeigt keine Auffälligkeiten. Im Unterkiefer weisen vier Zähne labial (zur Lippe) und buccal (zur Wange hin) Karies auf. Sowohl 34 als auch 36 sind durch starken Kariesbefall lediglich als Stumpf erkennbar. Bei Zahn 45 zeigen sich entzündliche Veränderungen. Parodontose kann an vier Zähnen festgestellt werden. Das Individuum weist an den vorhandenen Knochen keine Diskreta oder Traumata auf.

Individuum 2

Bei Individuum 2 liegen linksseitig leichte (möglicherweise verheilte) Cribra orbitalia vor. Cribra orbitalia beschreibt Veränderungen in der knöchernen Augenhöhle, dem Orbitadach. Die Ursache für das Entstehen ist ein anämischer Zustand, der genetisch oder durch Eisenmangel bedingt sein kann²¹. Zudem zeigt dieses Individuum stark ausgeprägte Arthrose und Arthritis an den vorliegenden Wirbeln (C2–5, TH5–7 und TH11, L3 und L5). An drei Zähnen des Unterkiefers finden sich entzündliche Veränderungen. Ansonsten wurden keine Auffälligkeiten oder Traumata gefunden.

Individuum 3

Individuum 3 zeigt Osteophyten bis 1 mm an Ellenbogen, Hüftgelenk und Kniegelenk, ansonsten weist das Skelett keine Besonderheiten auf, der Schädel war nicht vorhanden. Als Besonderheit ist zu erwähnen, dass sich bei dem Skelett ein weiteres Bruchstück des bereits 2012 entdeckten fragmentierten Beinkammes fand (*Abb. 8,1*)²². Einzelbeigaben von Kämmen sind ein sehr geläufiges Phänomen in frühmittelalterlichen Bestattungen, auch auf dem Monte San Martino erhielt die jugendliche Person in Grab 2 einen Beinkamm (*Abb. 8,2*)²³.

Individuum 4

Individuum 4 zeigt an allen vorhandenen Gelenken beidseitig Osteophyten bis 1 mm mit intakter Artikulationsfläche. Periostitische Veränderungen liegen am erhaltenen Lendenwirbel, an beiden Oberarmknochen und an den Schienbeinen vor. Unter Periostitis versteht man eine akute oder chronische Knochenhautentzündung, welche durch eine bakterielle Infektion oder infolge eines lokalen Traumas entsteht, oft infolge mechanischer Reize, wie etwa Prellungen, Quetschungen oder Überlastung beim Sport²⁴. Der Unterkiefer liegt nicht vor, die Zähne des Unterkiefers weisen teils schwere Entzündungen, Parodontose sowie Parodontitis auf. Zahn 13 und 23 zeigen lineare Schmelzhypoplasie, dies weist auf eine systemische Belastung hin und ist als zuverlässiger nichtspezifischer Indikator für metabolischen Stress, also Belastungen des Stoffwechsels durch exogene Faktoren, zu werten²⁵. Individuum 4 wirkt

²⁰ Schmorl/Junghans 1968.

²¹ Binder 2008.

²² Cavada/Bellosi 2014, 113 Abb. 8.

²³ Cavada u. a. 2014, 491 f. Abb. 13. Zum Kamm: Cavada/Forte 2011, 146 f. Abb. 20. – Überlegungen zu den Hintergründen der Kammbeigabe: Williams 2015.

²⁴ Mann/Hunt 2013.

²⁵ Hillson 1992.



1



2

Abb. 8. Grabriten im Vergleich.
 1 San Silvestro, Kampagne 2012. Fragmente eines Beinkamms aus tomba 1;
 2 San Martino, Grab 2. Beinkamm *in situ*. – 1 M. 1:1.

insgesamt gedrungen aber sehr kräftig, ein muskulöser Körper ist aufgrund der knöchernen Muskelansatzstellen stark anzunehmen, am gesamten Skelett sind starke Abnutzungserscheinungen erkennbar.

Individuum 5

Individuum 5 wurde während der Kampagne 2016 geborgen und zeigt den vollständigsten Erhaltungszustand (*Abb. 6,5*), wenn auch die Knochen sehr porös und fragmentiert sind, was auf die Bodenbeschaffenheit zurückzuführen ist. Die Kniegelenke weisen beidseitig Osteophyten bis 3 mm auf. Die restlichen Gelenkflächen (bis auf die Kniescheiben) haben Osteophyten bis 1 mm mit intakter Artikulationsfläche. Die Zähne des vorhandenen Unterkiefers zeigen Karies, Parodontose und Parodontitis. Das Skelett zeigte sonst keinerlei Besonderheiten.

Allgemein ist die Entstehung von Karies, Zahnstein und Abszessen im Mundraum in hohem Maße von Zahnhygiene und Art der Ernährung abhängig²⁶. Es zeigte sich, dass im historischen Kontext eine Korrelation zwischen Kariesanstieg und einem steigenden Konsum von Kohlehydraten gekoppelt mit verfeinerter Nahrung (weniger abrasive Anteile) besteht²⁷. Des Weiteren wird in der Literatur ein signifikanter Unterschied zwischen Land- und Stadtbevölkerung beschrieben, wobei in urbanen Gebieten der Kariesbefall deutlich höher ist²⁸. Grund hierfür könnte die gröbere verzehrte Nahrung in ruralen Gebieten sein, da hierdurch die Kauflächen glatt geschliffen wurden und eine erneute Retention von Speiseresten somit unterbunden wurde²⁹. Ebenso finden sich in der Literatur Hinweise, dass Frauen generell häufiger von Zahnerkrankungen betroffen sind. Dafür wird zum einen der frühere Zahndurchbruch des weiblichen Geschlechts als Grund angeführt, weswegen die Zähne für einen längeren Zeitraum einem kariogenen Umfeld ausgesetzt seien. Ebenso sollen Frauen einen einfacheren Zugang zu Nahrungsvorräten bei der Nahrungszubereitung haben. Als weitere Begründung werden Effekte von hormonellen Schwankungen und Schwangerschaft aufgezählt³⁰. Dies kann den vorliegenden Kariesbefall mitunter erklären. Der sehr starke Kariesbefall von Individuum 1 hat zudem mit starker Wahrscheinlichkeit zu großen Schmerzen geführt und war ein Infektionsrisiko.

DIE BESTATTETEN VON SAN SILVESTRO UND SAN MARTINO IM VERGLEICH

Das Castrum auf dem Monte San Martino wird seit 2004 von der Trentiner Soprintendenza per i beni culturali unter der Leitung von Enrico Cavada erforscht, im Jahr 2008 kam die Bayerische Akademie der Wissenschaften als Projektpartner hinzu³¹. Ausgangspunkt der Forschungen und zentraler Baukomplex ist ein Apsidenbau, der als Martinskirche bis ins 20. Jahrhundert fortlebte³².

Der antike Komplex besteht aus einem Apsidenbau und einem zugehörigen, mindestens zweistöckigen Annex. Der Apsidenbau wurde nach Lage der Dinge erst zu einem späteren Zeitpunkt für den

²⁶ Binder 2008.

²⁷ Caselitz 1998.

²⁸ Caselitz 1998; Zipp 2010.

²⁹ Greth 1937.

³⁰ Slaus/Pecina-Slaus/Brkić 2004; Zipp 2010.

³¹ Vgl. den Beitrag von Enrico Cavada und Marcus Zagermann in diesem Band. Außerdem zusammenfassend zum Projekt: Cavada 2015.

³² Zum Kirchengebäude: Cavada/Forte 2011; zur Nutzung als Grabbau, den einzelnen Bestattungen, Grabriten und Chronologie: Cavada u. a. 2014.

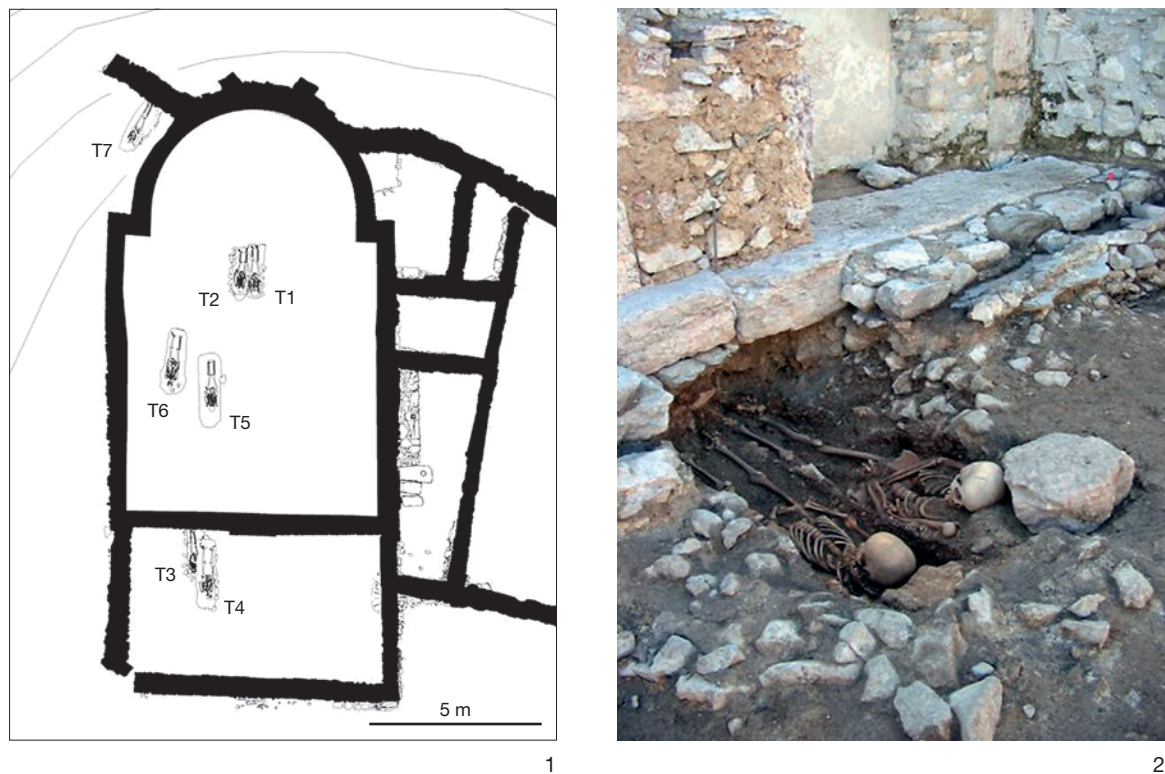


Abb. 9. San Martino, Kirche.
1 Plan des Apsidenbaus mit Eintragung der Gräber; 2 Grab 1 und 2 während der Ausgrabung.

Gottesdienst ausgebaut, und war zunächst eine *memoria*, also Begräbnisstätte für einen privilegierten Personenkreis (Abb. 9,1.2). Von der Ostgotenzeit bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts bestattete man hier sieben Männer, nicht verwandt und alle vergleichsweise jung, bei manchen zeigte sich eine Reiterfacette. Bis auf einen Kamm waren die Gräber beigabenlos. Es sind die einzigen auf dem Berg *intra* wie *extra muros*, ein eigentliches Gräberfeld gab es nicht.

Beim Vergleich der Skelettfunde von San Martino und San Silvestro fällt zunächst ein gewisser Altersunterschied auf. Wie oben beschrieben, handelt es sich bei den Überresten aus San Silvestro um fünf erwachsene Individuen ähnlichen Alters. Unter den sieben Gräbern aus San Martino befanden sich vier adulte Individuen (Grab 1 und Grab 6: 35–50 Jahre, Grab 4: 20–25 Jahre und Grab 5: 25–50 Jahre) und drei subadulte Individuen (Grab 2: 9–11 Jahre, Grab 3: 8–9 Jahre und Grab 7: 12–15 Jahre). Weiterhin auffallend ist, dass bei San Martino keine Frau unter den adulten Individuen ist.

Bezüglich der Körperhöhen sind die Individuen aus San Martino teils um etwa 10 cm größer. Dies kann tatsächlich ein Unterschied in der Körperhöhe sein, allerdings muss berücksichtigt werden, dass von den Individuen aus San Silvestro viele Langknochen nicht oder nicht vollständig vorhanden waren (Abb. 6) und die Körperhöhenrekonstruktion anhand der Langknochen der Arme nicht so genaue Ergebnisse erzielt wie über die Langknochen der Beine, da diese mehr in die Körperhöhe eingehen als Arme. Der Zahnstatus beziehungsweise der Gesundheitsstatus der Zähne ist bei den beiden Fundplätzen vergleichbar. Alle Bestatteten weisen Kariesaufkommen und intravitalen Zahnverlust auf.

Bezüglich Krankheiten und Traumata sind an beiden Fundplätzen Cribra orbitalia, Schmorl'sche Knorpelknötchen, Arthrose und Periostitis vertreten. Die Individuen aus San Martino zeigen jedoch auch eine Fülle an Traumata und Frakturen. Da der Erhaltungszustand der Individuen aus San Silvestro

schlechter war, lässt sich jedoch nicht klären, ob diese Individuen keine Frakturen beziehungsweise Traumata aufwiesen oder ob die betroffenen Knochen lediglich nicht erhalten sind.

Beim derzeitigen Bearbeitungsstand lassen sich als wesentliche Unterschiede festhalten, dass die in San Martino bestatteten Individuen jünger waren, als sie verstarben, und vermutlich mehr Pathologien und Traumata aufwiesen als ihre Pendants im Tal. Die Ergebnisse zur Isotopenuntersuchung der Skelettfunde stehen noch aus. Von diesen ist zu erwarten, dass sie die beiden Gruppen noch besser miteinander und unter anderen Aspekten vergleichen lassen, um so die Ergebnisse noch stärker zu konturieren.

ZUSAMMENFASSUNG

Die kleine Kapelle von San Silvestro liegt unmittelbar zu Füßen des Castrums auf dem Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Dort wurde in Kooperation mit der Soprintendenza per i beni culturali (Trento, Italien), der Comune di Comano Terme und der Parrocchia di Vigo Lomaso ein Gebäude eines antiken Gutshofs ausgegraben, das im 7. Jahrhundert zu einer Begräbnisstätte umgewidmet wurde. Funde von Flechtwerksteinen und Architekturteilen deuten auf eine karolingerzeitliche Kirche in diesem Bereich und geben Hinweise auf die damalige lokale Elite. In welcher Beziehung die beiden Plätze, also die Höhensiedlung San Martino und die Talsiedlung San Silvestro, und ihre Bewohner zueinander standen, wissen wir nicht. Klar ist aber, dass die Bestatteten hier und dort teilweise Zeitgenossen waren, das beweisen die Radiokarbondatierungen der Gräber. Die Zurichtung sowohl einer Gruft (mit diversen Fragmenten eines beigegebenen Kammes) als auch eines steinumstellten Körpergrabes sprechen sehr für ein gemeinsames kulturelles Milieu. Die Chance, hier zwei im Frühmittelalter unter verschiedenen Bedingungen in derselben Siedlungskammer lebende Personengruppen miteinander zu vergleichen, liegt auf der Hand. Hier kommen vor allem Anthropologie und diverse naturwissenschaftliche Analysemethoden wie die Untersuchung der stabilen Isotopen zum Zuge.

RIASSUNTO

La piccola chiesa di San Silvestro si trova su un terrazzo di fondovalle, ai piedi della montagna occupata dall'insediamento fortificato tardoantico di San Martino. Scavi condotti presso la chiesa nel 2012 e quindi nel 2016 hanno accertato una sequenza insediativa di natura verosimilmente rurale che prende avvio in età romana imperiale con un edificio, purtroppo poco conservato. In un successivo momento già di abbandono, segue il posizionamento di alcune tombe e di sepolture. Frammenti sparsi di lastre scolpite derivate da un arredo liturgico demolito provano quindi la presenza di un edificio di culto e offrono spunti per dei riferimenti ad un'élite locale di rango. Se la cronologia dei resti dell'età tardoantica e altomedievale è in continuità, sconosciuta rimane la relazione tra chi vive in questa zona e coloro che occupano l'insediamento fortificato soprastante. Quello che invece è certo è la parziale contemporaneità delle sepolture rinvenute nell'uno e nell'altro luogo, confermata da datazioni assolute ¹⁴C. Identiche sono anche le modalità di sepoltura in fosse perimetrate da strutture e analogo è il rituale di accompagnamento dei defunti con manufatti e complementi personali (pettini in osso). L'antropologia e metodi di analisi puntuale, come lo studio degli isotopi stabili, potranno dare forse prossimamente delle ulteriori risposte.

SUMMARY

The small Chapel of San Silvestro is located at the foot of the castrum on Monte San Martino (Lomaso, Trentino). There, a building that was part of an ancient villa was excavated in collaboration between the Department of Cultural Heritage (Trento, Italy), the municipality of Comano Terme and the parish of Vigo Lomaso. The villa had become a burial ground in the 7th century. Stones with tracery and other architectural components point to the existence of a Carolingian church and provide evidence of the lifestyle of the local élite at the time. The relationship between the inhabitants of the two sites, i. e. of the hilltop settlement at San Martino and the settlement at San Silvestro in the valley remains unknown. It is clear, however, that the people buried at both sites were partly contemporary as was shown by radiocarbon dating carried out on the graves. The furnishings of a crypt (with various fragments of a comb placed in it) and of an inhumation that was surrounded by stones strongly suggest common cultural features. The sites quite obviously provide an opportunity to compare two groups of people who lived in different circumstances during the early medieval and in the same area. Anthropological and various scientific methods of examination, including stable isotope analyses, will be of particular importance here.

LITERATUR

- Beghelli/Dalba 2019
M. Beghelli/M. Dalba, Reperti scultorei altomedievali (secc. VIII e IX). In: Cavada 2019, 41–74.
- Bierbrauer/Nothdurfter 2015
V. Bierbrauer/H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben I. Frühchristliche Kirche und Gräberfeld. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 58 (München 2015).
- Binder 2008
M. Binder, Der Soldatenfriedhof in der Marchettigasse in Wien. Die Lebensbedingungen einfacher Soldaten in der thesesianisch-josephinischen Armee anhand anthropologischer Untersuchungen. Monogr. Stadtarch. Wien 4 (Wien 2008).
- Brogiolo/Cavada/Colecchia 2004
G. P. Brogiolo/E. Cavada/A. Colecchia, L'aerofotointerpretazione come strumento di lettura del paesaggio antico: Possibilità applicative in area alpine. L'esperienza nelle Giudicarie. In: M. de Vos (Hrsg.), *Archeologia del territorio. Metodi – Materiali – Prospettive. Medjerda e Adige: due territori a confronto. Labirinti* 73 (Trento 2004) 511–546.
- Brogiolo u. a. 2013
G. P. Brogiolo/E. Cavada/M. Ibsen/N. Pisu/M. Rapanà (Hrsg.), *APSAT 11. Chiese trentine dalle origini al 1250 Bd. 2* (Trento 2013).
- Caselitz 1998
P. Caselitz, Caries – Ancient Plague of Humankind. In: K. W. Alt/F. W. Rösing/M. Teschler-Nicola (Hrsg.), *Dental Anthropology. Fundamentals, Limits and Prospects* (Wien 1998) 203–226 [doi:10.1007/978-3-7091-7496-8_12].
- Cavada 2009
E. Cavada, “Ci sono anche dei castelli contro i barbari...”. (in) *Certe realtà archeologiche nelle Alpi e sulle Alpi trentine. Il progetto di ricerca di monte san Martino/Lundo-Lomaso (1999–2009)*. *Judicaria* 74, 2009, 39–55.
- Cavada 2015
E. Cavada, Progetto SMaLL. Monte San Martino, Lomaso (Trentino occidentale). *Scavi 2004–2015. Arch. Alpi* 2015, 131–145.
- Cavada 2019
E. Cavada (Hrsg.), *Alle origini della Pieve di San Lorenzo. Storia e archeologia del costruito e del contesto* (Lavis 2019).
- Cavada/Bellosi 2014
E. Cavada/G. Bellosi, Chiesa di San Silvestro nel Lomaso (Trentino occidentale). *Indagini archeologiche* 2012. *Arch. Alpi* 2014, 109–119.
- Cavada/Forte 2011
E. Cavada/E. Forte, Progetto “Monte San Martino/Lundo-Lomaso”. L'oratorio. Evidenze, modifiche, significati. In: G. P. Brogiolo (Hrsg.), *Nuove ricerche sulle chiese altomedievali del Garda. Tagung Gardone Riviera 2010. Doc. Arch.* 50 (Mantua 2011) 131–156.
- Cavada u. a. 2014
E. Cavada/F. Dagostin/A. Mattucci/C. Ravedoni, Sepulture, costumi e oratori funerari. Un rappresentativo caso alpino di VI–VII secolo. In: E. Possenti (Hrsg.), *Necropoli longobarde in Italia. Indirizzi della ricerca e nuovi dati. Tagung Trento 2011 (Trento 2014)* 483–503.
- Cecchelli 1928
C. Cecchelli, Reliquie trentine dell'età barbarica. *Stud. Trentini Scien. Stor.* 9, 1928, 193–210.
- Colecchia 2001
A. Colecchia, Metodi di approccio al territorio per lo studio del paesaggio antico. L'esperienza nelle Giudicarie Esteriori (TN) dall'aerofotointerpretazione all'indagine sul terreno. *Arch. Medievale (Firenze)* 28, 2001, 441–452.
- Colecchia 2013a
A. Colecchia, Vigo Lomaso, San Silvestro. In: Brogiolo u. a. 2013, 220.
- Colecchia 2013b
A. Colecchia, Pieve di Lomaso. In: Brogiolo u. a. 2013, 185 f.
- Colecchia 2013c
A. Colecchia, Vigo Lomaso, San Lorenzo. In: Brogiolo u. a. 2013, 187–190.
- Greth 1937
H. Greth, Die Entwicklung der Karies am Niederrhein von der Steinzeit bis zur Gegenwart nach Untersuchungen an prähistorischen und historischen

- Schädeln. Deutsche Zahnärztl. Wochenschr. 40, 1937, 1105–1142.
- Grunwald 2002
L. Grunwald, Tote in Ruinen. Anmerkungen zu den frühmittelalterlichen Bestattungen des Moselmündungsgebietes in römischen Gebäuderesten. Acta Praehist. et Arch. 34, 2002, 95–111.
- Hillson 1992
S. W. Hillson, Studies of Growth in Dental Tissues. In: J. R. Lukacs (Hrsg.), Culture, Ecology & Dental Anthropology. Journal Human Ecology. Special issue 2 (Delhi 1992) 7–23.
- Knöchlein 2004
R. Knöchlein, Die Georgskapelle bei Heidesheim, Kr. Mainz-Bingen – ein Situationstyp? In: G. Graenert/R. Marti/A. Motschi/R. Windler (Hrsg.), Hüben und Drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschr. M. Martin. Arch. u. Mus 48 (Liestal 2004) 141–156.
- Lobinger/Later 2013
Chr. Lobinger/Chr. Later, „¹⁴C-Datierungen im Frühmittelalter – Methodik, Probleme und Perspektiven“. Resümee des Archäologischen Arbeitstreffens des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege in der Königlichen Villa Regensburg am 21. Februar 2013. Ber. Bayer. Bodendenkmalpf. 54, 2013, 453–456.
- Mann/Hunt 2013
R. W. Mann/D. R. Hunt, Photographic Regional Atlas Of Bone Disease. A Guide to Pathologic and Normal Variation in the Human Skeleton (Springfield/Ill³2013).
- Masanz 2017
R. Masanz, Völkerwanderungszeitliche Brandgräber aus Freystadt-Forchheim (Oberpfalz). Ein Beitrag zum Problem der „Gruppe Friedenhain-Přeštovice“. Materialh. Bayer. Arch. 104 (Kallmünz/Opf. 2017).
- Olivier/Aaron/Tissier 1978
G. Olivier/C. Aaron/G. Tissier, New Estimations of Stature and Cranial Capacity in Modern Man. Journal Human Evolution 7, 1978, 513–518.
- Orsi 1883
P. Orsi, Monumenti cristiani del Trentino anteriori al Mille. Archivio Stor. Trieste, Istria, e Trentino 2, 1883, 129–148.
- Perini 1983
R. Perini, Sulle tracce delle antiche genti giudicariesi. Ausstellungskat. Stenico 1983. Beni culturali nel Trentino 3 (Trento 1983).
- Ristow 2006
S. Ristow, Grab und Kirche. Zur funktionalen Bestimmung archäologischer Baubefunde im östlichen Frankenreich. Röm. Quartalschr. Christl. Altkde. 101, 2006, 214–239.
- Schmorl/Junghans 1968
G. Schmorl/H. Junghans, Die gesunde und kranke Wirbelsäule in Röntgenbild und Klinik (Stuttgart⁵1968).
- Sebrich 2019
J. Sebrich, Das spätantik-frühmittelalterliche Gräberfeld von Essenbach-Altheim. Materialh. Bayer. Arch. 110 (Kallmünz/Opf. 2019).
- Slaus/Pecina-Slaus/Brkić 2004
M. Slaus/N. Pecina-Slaus/H. Brkić, Life Stress on the Roman Limes in Continental Croatia. Homo 54,3, 2004, 240–263.
- Spalla 2012
E. Spalla, Chiese funerarie di fondazione privata in ambito rurale tra tarda antichità e alto medioevo: qualche spunto di riflessione. In: S. Lusuadi Siena/C. Giostra (Hrsg.), Archeologia medievale a Trezzo sull’Adda. Il sepolcreto longobardo e l’oratorio di San Martino. Le chiese di Santo Stefano e San Michele in Sallianense. Contributi Arch. 5 (Mailand 2012) 416–445.
- Stäbler 2005
A. Stäbler (Hrsg.), Handbuch diagnostische Radiologie. Muskuloskelettales System 2 (Berlin, Heidelberg, New York 2005) [doi:10.1007/b137523].
- Urban/Zagermann 2017
P. Urban/M. Zagermann, Knochenarbeit. Akademie Aktuell 2017,1, 69–73.
- Williams 2015
H. Williams, Death, Hair and Memory: Cremation’s Heterogeneity in Early Anglo-Saxon England. In: L. Gardela/A. Půlpánová-Reszczyńska (Hrsg.), Rituals in the Past. Analecta Arch. Ressorviensia 10 (Rzeszów 2015) 29–76.
- Wittwer-Backofen 2012
U. Wittwer-Backofen, Forensic Microscopy for Skeletal Tissues. Methods Mol. Biol. 915, 2012, 129–43.
- Wittwer-Backofen/Gampe/Vaupel 2004
U. Wittwer-Backofen/J. Gampe/J. W. Vaupel, Tooth Cementum Annulation for Age Estimation: Results from a Large Known-Age Validation Study. Am. Journal Physical Anthr. 123,2, 2004, 119–129.
- Zagermann/Cavada 2014
M. Zagermann/E. Cavada, ...in locis firmissimis... – Ausgrabungen auf dem Monte San Martino di Lundo/Lomaso in den äußeren judikarischen Tälern (Trentino, Italien). Bayer. Vorgeschbl. 79, 2014, 195–218.

Zipp 2010

K. Zipp, Anthropologische Untersuchung der Körper- und Brandbestattungen des römischen Gräberfeldes Mainz-Kurfürstenstraße. Mit einem Beitrag

zu den Bauchlagenbestattungen in der römischen Antike (Dissertation Univ. Gießen 2010). http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2011/8338/pdf/Zipp-Katja_2011_01_27.pdf

Abbildungsnachweis:

Abb. 1,1: Link 3D, Freiburg.

Abb. 1,2; 2,3; 3,1.2; 4; 5: M. Zagermann.

Abb. 2,1.2: ArcheoGeo.

Abb. 6, 7: P. Urban.

Abb. 8,1: nach Bellosi/Cavada 2014.

Abb. 8,2: nach Cavada u. a. 2014.

Abb. 9,1.2: nach Cavada/Forte 2011.

UN POSSIBILE NUCLEO DI SCARTI DI LAVORAZIONE METALLURGICA ALTOMEDIEVALE DA TISENS/TESIMO-S. IPPOLITO

Elisa Possenti e Daniel Boaretto

IL SITO

Tisens/Tesimo è una piccola cittadina di circa duemila abitanti, situata su un altopiano sopra la Valle dell'Adige, a metà strada tra Merano e Bolzano. Nell'area oggi conosciuta come Colle di S. Ippolito doveva trovarsi, secondo buona parte degli studiosi, il cosiddetto *castrum Tesana*, un centro fortificato citato da Paolo Diacono nella sua *Historia Langobardorum*¹. In particolare, in quest'ultima, si fa riferimento a una serie di *castra* situati nel territorio del ducato longobardo di Trento tra cui *Tesana*, *Sermiana*, *Maletum*, *Appianum* (nell'odierno Alto Adige) ed *Ennemase*, *Cimbra*, *Fagitana*, *Vitianum*, *Bremtonicum*, *Volaenes* più due senza nome in *Alsuca* (nell'attuale Trentino), tutti distrutti dai Franchi nel 590² (Figg. 1–2).

Negli anni la zona di Tisens/Tesimo ed i suoi dintorni hanno restituito diversi reperti archeologici di età tardoantica e altomedievale, alcuni dei quali sono conservati al Museo Civico di Merano e altri al Landesmuseum Ferdinandeum di Innsbruck. Di molti non si conoscono purtroppo le modalità della scoperta, eccezion fatta per due o al massimo tre casi. Il primo ritrovamento riguarda una sepoltura, concordemente collocata dagli studiosi entro la fine del VI o poco dopo gli inizi del VII secolo, messa in luce nella primavera del 1902 nelle vicinanze dell'abitato di Tesimo (probabilmente ai piedi del colle), a seguito di lavori di dissodamento del terreno per un vigneto³. Il corredo, attribuibile ad un guerriero longobardo, comprendeva un umbone di scudo a calotta conica, uno *scramasax* medio e due punte di lancia attualmente conservati al Landesmuseum Ferdinandeum di Innsbruck⁴ (Fig. 3). Sempre nel Museo di Innsbruck sono custoditi due frammenti di fibule a staffa in bronzo (una di tipo "trentino" inquadrabile in un orizzonte di VI secolo, l'altra di tipo germanico orientale e collocabile nella seconda metà del V secolo) relativamente alle quali Franz riporta una generica provenienza da S. Ippolito⁵ (Fig. 4, 1–2). Più recentemente è stata inoltre verificata, presso la stessa sede museale, la presenza di una fibula a testa di cipolla in bronzo di tipo Keller/Pröttel 3/4D (330–400 circa)⁶. Dispersa è invece una

¹ PAUL. hist. Langobardorum 3,31. Per l'identificazione: Bierbrauer 1991, 134–136; Landi 2005, 99; Bierbrauer 2008, 59.

² Bierbrauer 1991, 134; Dal Rì/Rizzi 1995, 87; Landi 2005 (con una diversa identificazione per *castrum Ennemase*, posizionato nelle valli Giudicarie); Bierbrauer 2008, 53–58; Marzoli/Bombonato/Rizzi 2009, 152; Dal Rì 2010, 242.

³ von Wieser 1902, 335–339; Franz 1944, 23–25; Franz 1951, 264–269; Mayr 1955, 44–48.

⁴ Bierbrauer 1985a, 29; Dal Rì/Rizzi 1995, 92–93; 109 Fig. 26; Bassi 1998, 335; 362–363; Bierbrauer 2008, 64–65 Fig. 12.

⁵ Franz 1944, 25 Tav. 10, 2–3; Dal Rì/Rizzi 1995, 93; 106 Fig. 23, 2.5. Sui materiali e il loro inquadramento cronotipologico: Bierbrauer 2008, 59 (con bibliografia precedente).

⁶ Zagermann 2017, 378; 397 n. 55. Per la cronologia: Pröttel 1988, 359–364.

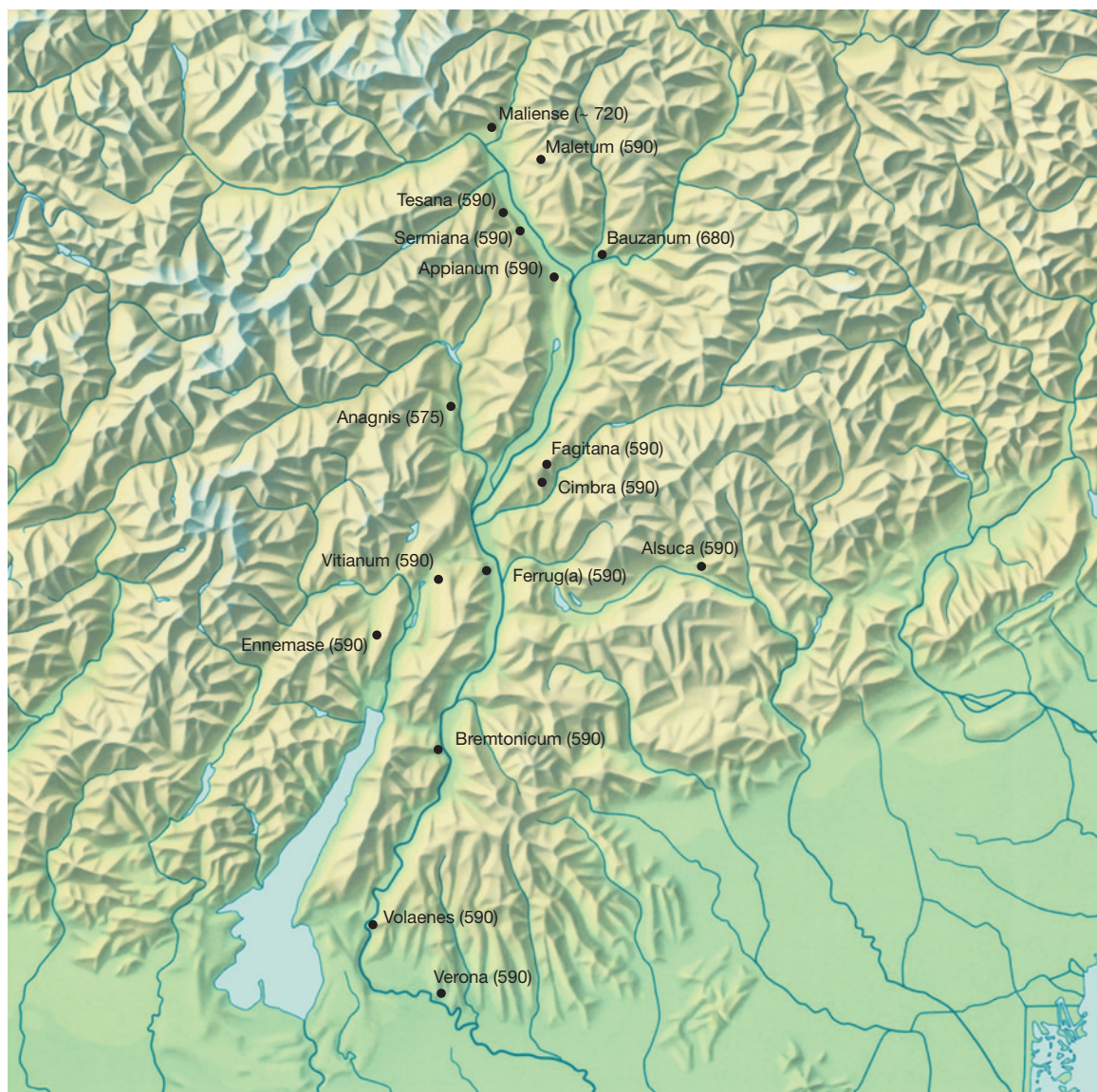


Fig. 1. La valle dell'Adige nel tratto tra Verona e Merano con l'indicazione dei *castra* citati nelle fonti letterarie di VI–VIII secolo.

quarta fibula a svastica con terminazioni a testa di cavallo in bronzo (*Fig. 4,3*), la cui cronologia è stata collocata dagli studi più recenti nell'avanzato III secolo o al più tardi in età tetrarchica ed attribuita alla presenza di truppe di origine illirica o comunque balcanica⁷. Stando alle notizie pervenuteci la fibula, inviata a suo tempo in dono a Adolf Hitler, sarebbe stata rinvenuta 50 metri al di sotto della chiesa di S. Ippolito nei pressi di una cisterna romana⁸. Una terza scoperta di cui abbiamo notizie abbastanza puntuali, seppure non strettamente relativa a S. Ippolito, fu invece effettuata nel vicino sito di S. Apollonia a Sirmiano di Sopra/Obersirmian, una località identificata dalla maggior parte degli studiosi con il

⁷ Buora 2005, 117.

⁸ Bierbrauer 1985a, 29; 40 *Fig. 9,7* (con bibliografia relativa alla scoperta); Bierbrauer 1985b, 507 *Fig. 8,1*; Bierbrauer 2008, 59; Buora 2005, 122 n. 30.

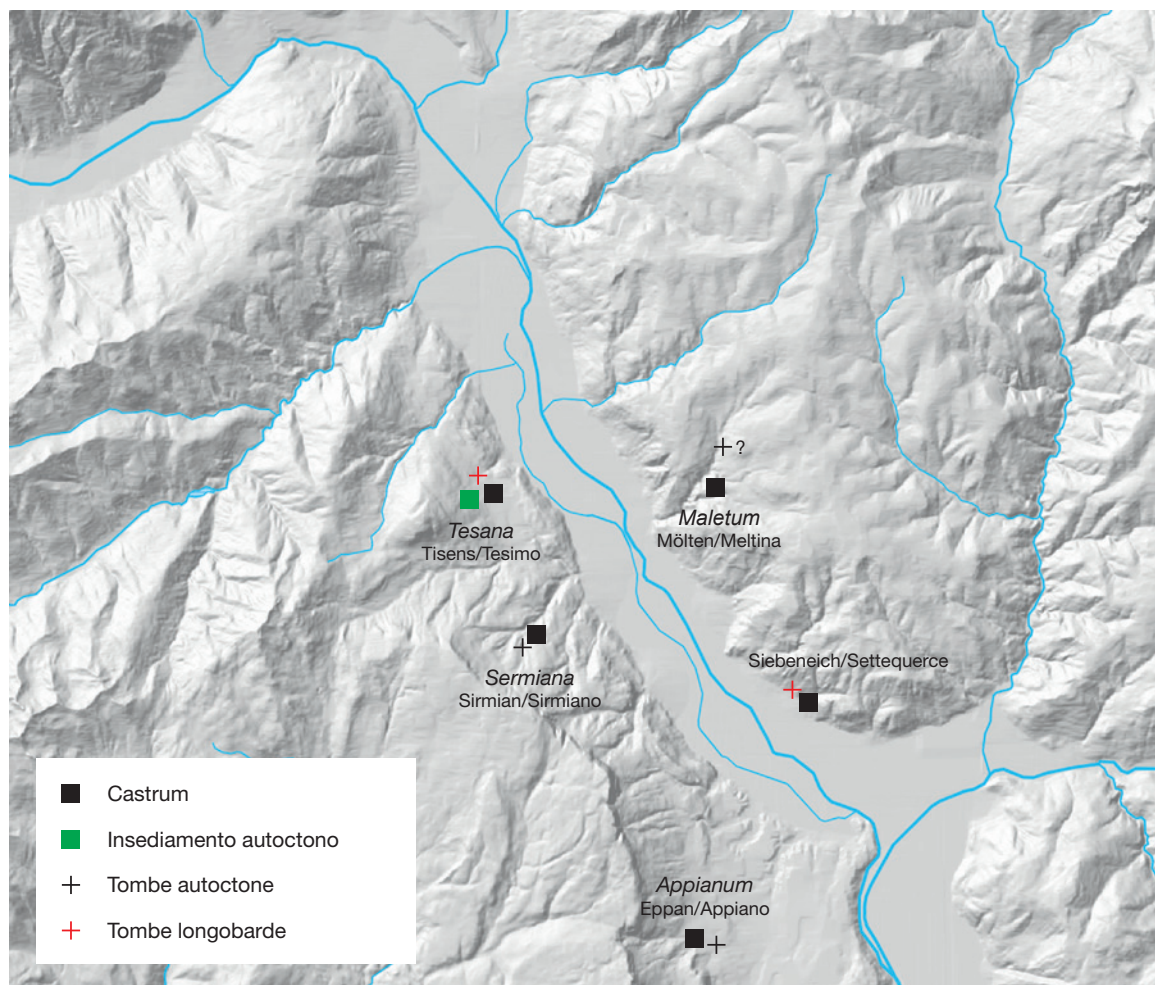


Fig. 2. Particolare della valle dell'Adige a nord di Bolzano con la posizione di Tesimo/Tesana e di Sirmiano/Sermiana.

castrum Sermiana di Paolo Diacono⁹. Nello specifico, nel 1902 (quindi nello stesso anno della scoperta della sopra citata sepoltura di Tesimo) in occasione della costruzione di una nuova casa per il sacrestano del paese fu recuperato il frammento di un'armilla in bronzo a estremità ingrossate¹⁰. L'armilla, databile ai decenni centrali del VII secolo d. C.¹¹, fu rinvenuta insieme a una sepoltura di sei probabili cavalieri (deposti insieme ad altrettanti cavalli), la cui cronologia e ambito culturale restano tuttavia, almeno per ora, estremamente problematici¹². L'armilla si conserva presso il Museo di Merano (*Tav. 3,139*).

Oltre a quest'ultimo manufatto il museo di Merano ha però in deposito anche altri reperti (*Tab. 1*), i quali provengono proprio da S. Ippolito e di cui, per vari ordini di ragioni, ne sono stati pubblicati nel tempo solo alcuni¹³. Si è pertanto ritenuto opportuno presentarne in questa sede una visione d'insieme nell'ambito della quale, oltre ad alcuni rinvenimenti singoli, spicca un nucleo costituito da 47 frammenti in ferro, molto

⁹ Buberl 1905; Franz 1951; Mayr 1955; Landi 2005, 99–100; Bierbrauer 2008, 59–61.

¹⁰ Buberl 1905; Franz 1951, 267–268; Dal Rì/Rizzi 1995, 93; 106 Fig. 23,6; Bierbrauer 2008, 65.

¹¹ Wührer 2000, 39–41.

¹² Una sintesi esaustiva delle vicende relative alla scoperta della fibula e, congiuntamente, degli scheletri dei sei individui (maschili?) e dei sei cavalli è Dalba 2018–2019, 741–743.

¹³ Cfr. Bierbrauer 1985a; Bierbrauer 1985b; Dal Rì/Rizzi 1995; Bierbrauer 2008.

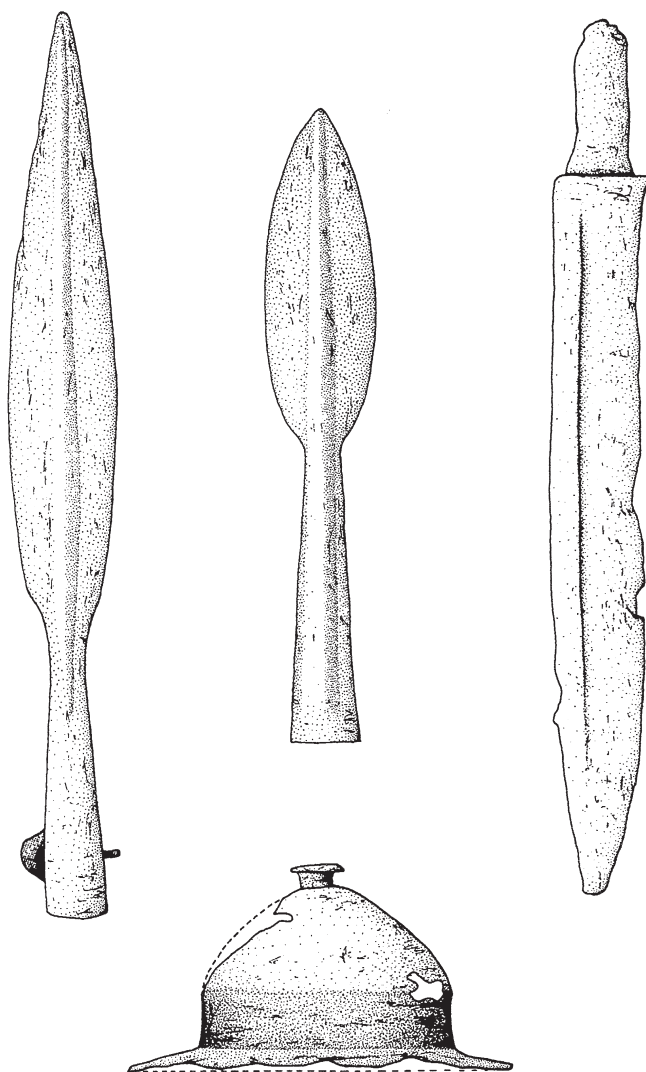


Fig. 3. Il corredo del guerriero rinvenuto nel 1902 a Tesimo. – Non in scala.

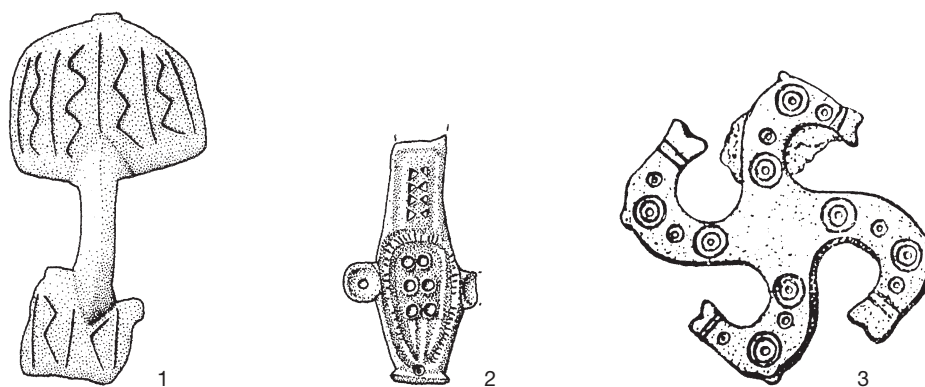


Fig. 4. Tesimo/S. Ippolito. 1 Frammento di fibula a staffa in bronzo di „tipo trentino“; 2 frammento di fibula a staffa in bronzo di „tipo germanico-orientale“; 3 fibula a vortice. – Non in scala.

nr. inv.	reperto	misure lung. (in cm)	tavola 1-3
129 ¹⁴	placchetta di cintura militare tardoantica in bronzo	7	129
130 ¹⁵	placca di cintura a cinque pezzi in bronzo	7	130
131	verghetta a sezione rettangolare in bronzo	18,9	131
132	verghetta a sezione rettangolare in bronzo	17,1	132
134	insieme di 47 reperti in ferro riferibili a diversi tipi di oggetti	vd. tabella 2	

Tab. 1. Museo Civico di Merano.

Reperti metallici di età tardoantica e altomedievale provenienti dal sito di Tesimo/S. Ippolito.

eterogenei tra loro e comprendenti punte di freccia, fibule, elementi di cintura, anelli, chiodi e altro. Il motivo per il quale risultano di singolare importanza si lega al fatto che gli elementi, oltre che ad essere accomunati da un unico numero di inventario (134), sembrano essere almeno in parte scarti di lavorazione, quindi pezzi frammentari, non finiti o mal riusciti (*vd. Tab. 2*). Il dato, su cui si ritornerà nelle conclusioni finali, fa riflettere sulla possibilità che, all'interno o nei pressi del sito fortificato di Tesimo si praticasse un'attività di tipo metallurgico, ipotesi plausibile se si tiene conto che esempi simili in altri contesti di certo non mancano e sono attestati in letteratura¹⁶.

I MATERIALI IN FERRO (N. INV. 134)

Volendo partire proprio dal gruppo di materiali in ferro con un unico numero di inventario, sono stati individuati, come si diceva poco sopra, vari tipi di oggetti, diversi per cronologia e funzione.

Interpretabili come fibule sono uno, forse due oggetti. Un primo esemplare (*Tav. 1,134.1*) è relativo ad una fibula di tipo "Invillino" ben nota in letteratura e databile nell'avanzato V secolo¹⁷. Del manufatto, lacunoso dell'ardiglione, sono riconoscibili le fattezze nonostante lo stato di conservazione veramente mediocre¹⁸. Seppure con moltissimi dubbi non si esclude che potesse essere un frammento di fibula anche un secondo manufatto (*Tav. 1,134.2*) che, se l'interpretazione fosse confermata, dovrebbe allora essere necessariamente considerato uno scarto di produzione. Come si può particolarmente apprezzare dalla foto (*Fig. 5,1*), il reperto, di forma arcuata (lung. cm 6,3) è infatti costituito da una verghetta a sezione rettangolare caratterizzata ad un'estremità da un rigonfiamento piuttosto pronunciato di forma irregolarmente subcilindrica e all'altra estremità da un'appendice cilindrica di minori

¹⁴ Höck 2003, 156 n. 51; Zagermann 2014, 378.

¹⁵ Bierbrauer 1985a, 29 nota 44, Bierbrauer 1985b, Fig. 8,4; Bierbrauer 2008, Fig. 12,4.

¹⁶ Micheletto/Pejrani Baricco 1997, 318–325; Cavada/Zagermann 2013, 311–317.

¹⁷ Bierbrauer 1985a, 30; 40 Fig. 9,3; Bierbrauer 1985b, 507 Fig. 8,2; Schulze-Dörrlamm 1986, 639–641; 705 n. 56; Bierbrauer 1987, 162 Tav. 47,3; Dal Ri/Rizzi 1995, 100; Bierbrauer 2008, 63; Milavec 2009, 226; Kaufmann 2018, 82. La di-

scussione più recente sul tipo "Invillino", con rimandi anche alla fibula da Tesimo è in Bierbrauer 2015, 203–208; 349 n. 4 (Lista 3).

¹⁸ Nel disegno riprodotto in Bierbrauer 1985a (poi ripreso nei successivi contributi del medesimo autore) la molla è resa con un livello di dettaglio non riscontrabile nel 2018, anno in cui è stato effettuato il riscontro autoptico e il disegno dei materiali.

classe di materiali	misure lung. (in cm)	tavola 1-3	scarti di lavorazione	scarti di lavorazione (possibili)
fibule				
fibula di tipo „Invillino“ ¹⁹	5,3	134.1		
framm. fibula di tipo Gurina (variante)?	6,3	134.2		
elementi di fibbia				
anello con ardiglione	4	134.3		
anello	3,6	134.4		
ardiglione ²⁰	3,9	134.5	x	
elementi o possibili scarti di guarnizioni cintura a cinque pezzi o multipla				
puntale ²¹	4,3	134.6		x
puntale principale	13,5	134.7		x
puntale?	5	134.8		x
puntale?	5,3	134.9		x
puntale?	6,2	134.10		x
puntale	4,2	134.11		x
puntale?	2	134.12		x
due puntali?	3,6 e 2	134.13		x
placchetta?	4,2	134.14		x
elementi di scaramasax				
fermamanico	4,9	134.13		x
punte di freccia				
punta di freccia a tre alette ²²	6,1	134.15		
punta di freccia romboidale	6,2	134.16		
elementi di scudi				
borchia?	4,5	134.17		
elementi di morso di cavallo				
filetto	4,7	134.18		
lamina con appendice appuntita	3,9	134.19		x
frammenti di lama di coltello?				
barretta a sezione rett. con ispessimento	7	134.20		
barretta a sezione rettangolare	4,8	134.21		
elementi da carpenteria				
chiodo	9,1	134.22	x	
chiodo	4,5	134.23		
chiodo	5,8	134.24		
chiodo	4,9	134.25		
chiodo	4,6	134.26		
chiodo	7,8	134.27		
chiodo	8,4	134.28		
chiodo	5,3	134.29		
chiodo	5,4	134.30		

classe di materiali	misure lungh. (in cm)	tavola 1-3	scarti di lavorazione	scarti di lavorazione (possibili)
chiodo	2,6	134.31		
grappa di fissaggio	5,5	134.32		
punteruolo	4,7	134.33		
barrette				
barretta parzialmente avvolta su se stessa	6	134.34		x
barretta a sezione rettangolare (di fodero?)	6	134.35		
elementi non determinabili (scarti, rottami?)				
anello con lamina ripiegata	11,4	134.36		
framm. di anello a sezione circolare	2,3	134.37		
framm. di verghetta a sezione circolare	2	134.38		
frammento di verghetta piegata a gancetto	2,2	134.39		
barretta piegata alle due estremità	2,5	134.40		
frammento di filo ritorto (altomedievale?)	1,6	134.41		
lamina con foro passante	2	134.42		
barretta a sezione rettangolare piegata	3,1	134.43		
barretta ripiegata a sezione rettangolare	7,5	134.44		
fascetta ripiegata a U	3	134.45		
verghetta sezione quadrangolare piegata	4,5	134.46		
elemento di forma irregolare	2,5	134.47		

Tab. 2. Museo Civico di Merano.
Reperti metallici provenienti dal sito di Tesimo/S. Ippolito inventariati sub n. 134.

dimensioni. La compresenza di questi due elementi ha indotto ad escludere che possa trattarsi di un chiodo e richiama piuttosto, o la forma di un gancio in corso di lavorazione oppure, per quanto molto vagamente, le fattezze di fibule come quelle dei tipi “Gurina” o “Desana” (prodotte anche in ferro) contraddistinte da un bottone globulare al termine dell’arco e da un secondo bottone sferico, poliedrico ma anche cilindrico, all’estremità del piede. In quest’ultimo caso la cronologia sarebbe di avanzato V secolo, più probabilmente circoscrivibile nella seconda metà V–inizi VI secolo²³.

Ampia è invece la cronologia di un anello di fibbia con ardiglione, a sezione sub-circolare e molto ossidato (*Tav. 1,134.3*), relativamente al quale ci si limita a proporre una datazione genericamente tar-doantica-altomedievale, forse estendibile anche ad un secondo anello (di fibbia?) di forma trapezoidale (*Tav. 1,134.4*).

¹⁹ Bierbrauer 1985a, 30; 40 Fig. 9,3; Bierbrauer 1985b, Fig. 8,2; Schulze-Dörrlamm 1986, 705 n. 56; Bierbrauer 1987, 162 Tav. 47,3; Dal Rì/Rizzi 2005, Fig. 13,5; Bierbrauer 2008, Fig. 12,2 e 37,1; Milavec 2009, 226; Bierbrauer 2015, 203–208 e 349 n. 4.

²⁰ Bierbrauer 2005a, Fig. 8,3; Bierbrauer 2008, Fig. 12,3.

²¹ Bierbrauer 2005b, Fig. 8,5; Bierbrauer 2008, Fig. 12,5.

²² Bierbrauer 2005a, Fig. 8,6; Bierbrauer 2008, 63 Fig. 12,6.

²³ Sui tipi “Gurina” e “Desana”: Schulze-Dörrlamm 1986, 657–659; 663–668; Milavec 2009, 230–231; Bierbrauer 2015, 203–208. Per un esemplare in ferro di tipo “Gurina” rinvenuto sul Monte Castellazzo a Follina (TV): Buora 2018, 267–269.



Fig. 5. Tesimo/S. Ippolito. 1 possibile scarto di fibula (tipo Gurina o Desana?) (134.2); 2 possibile scarto di lavorazione metallurgica (placchetta?) con ben visibili la rifinitura a martello dei bordi esterni (134.14); 3 guarnizione di cintura militare (129). – Scala 1:1.

Alla piena età longobarda appartengono invece alcuni altri oggetti interpretabili come guarnizioni di cintura reggiarmi o, in alternativa, di cinture dell'abito. Il dato interessante è che, per un numero considerevole di reperti, l'impressione è di avere davanti degli scarti di produzione.

Tra i prodotti finiti rientra un solo puntale di forma triangolare con due ribattini a capocchia circolare (*Tav. 1, 134.6*) di cui è ben leggibile la forcina per l'inserimento della linguetta in cuoio²⁴. Anche se è solo un'ipotesi potrebbe trattarsi, viste le dimensioni, del puntale della tracolla di una cintura a cinque pezzi, il cui tipo è attestato in numerose sepolture maschili longobarde italiane databili per lo più agli inizi o al primo trentennio del VII secolo²⁵. Le cinture a cinque pezzi in ferro non erano comunque una prerogativa esclusivamente longobarda e in ambito altoatesino sono ad esempio testimoniate nella sepoltura 156 di Sabiona (del primo trentennio o della prima metà del VII secolo), attribuita ad un individuo maschile di cultura baiuvara²⁶. Diversamente dalla maggior parte dei materiali noti l'esemplare da Tesimo/S. Ippolito è tuttavia caratterizzato da una forma molto appuntita, diversa dalla più consueta forma ad "U", circostanza che induce a sospettare che possa trattarsi di un pezzo venuto male, per quanto tecnicamente finito.

Interpretabile con certezza come uno scarto è invece un ardiglione (*Tav. 1, 134.5*), morfologicamente affine ad esemplari nel loro complesso prodotti nell'ambito della prima metà del VII secolo e per lo

²⁴ Il reperto era già stato pubblicato in Bierbrauer 1985b, 507 Fig. 8,5; Bierbrauer 2008, 63 Fig. 12,5.

²⁵ Esclusivamente a titolo di esempio Ahumada Silva 1990, Tav. 7,4 (tomba 18 della necropoli di S. Stefano in Pertica a Cividale del Friuli (UD), datata alla fine VI-inizi VII secolo) e De Marchi/Possenti 2017, Tav. 2c (tomba US 748-749, a sua volta databile intorno o poco dopo il 600).

²⁶ Bierbrauer 2015, 229-231 Tav. 86. In questo contesto però sono stati recuperati un anello di fibbia, una placca e alcune placchette triangolari mentre mancano puntali di qualsiasi dimensione.

più associati a fibbie di cinture a cinque pezzi²⁷. Il gancio di fissaggio anziché essere in asse con la linea longitudinale dell'ardiglione (soluzione che avrebbe consentito la rotazione verso l'alto e verso il basso dell'ardiglione medesimo), risulta infatti saldato verso sinistra, una circostanza che rende il manufatto inutilizzabile. Sull'ardiglione sono inoltre osservabili numerose linee incise parallele, molto probabilmente predisposte per l'inserimento di altrettanti fili ageminati di cui tuttavia non sembra essersi conservata alcuna traccia. Un ultimo appunto, forse meno dirimente rispetto alle precedenti osservazioni, è che la base dell'ardiglione è perfettamente circolare anziché con la consueta forma "a scudetto".

Un verosimile scarto di produzione appare anche un terzo frammento, di forma molto allungata (*Tav. 1,134.7*), leggermente ripiegato ad un'estremità e con sezione trapezoidale. Il manufatto non è certamente finito, così come suggeriscono i bordi irregolari e la forma arcuata del manufatto, ancora privo, tra l'altro, della forcilla per l'inserimento della linguetta di cuoio. A favore dell'interpretazione come scarto di produzione appare il confronto con la sagoma dei puntali delle cinture multiple ageminate e placcate dell'avanzato VII secolo²⁸. E forse interpretabile come uno scarto di produzione di una placchetta di cintura a cinque pezzi è pure un elemento di forma scudettata (*Tav. 1,134.14*), della quale significativo appare il fatto che i bordi del manufatto sono chiaramente ribattuti e rifiniti a martello lungo tutti i lati del reperto (*Fig. 5,2*).

Altrettanto dubbi sono pure altri cinque frammenti (*Tav. 1,134.8–12*) per i quali, alla luce delle considerazioni sopra esposte, non ci si sente di escludere che potessero essere scarti di produzione, nello specifico elementi singoli per la produzione di puntali a forma di U. Le misure e la forma (molto sottile ed allungata per quanto in alcuni casi irregolare) sono infatti affini alle guarnizioni della metà o poco dopo la metà del VII secolo²⁹.

Attribuibili con maggiore sicurezza a puntali secondari di cintura multipla sono invece due elementi a forma di U, incastrati all'interno di un fermamanico in ferro che, sulla base della forma e delle dimensioni, apparteneva probabilmente ad uno *scramasax* medio (*Tav. 1,134.13*), databile quindi nell'ambito della prima metà del VII secolo o poco dopo. La sagoma e le misure delle due placchette ricordano manufatti della prima metà o del secondo quarto del VII secolo, in particolare di cinture multiple o di tracolle di cinture a cinque pezzi (secondo quarto del VII secolo)³⁰. In questo caso non ci sono elementi per affermare di essere in presenza di scarti di produzione. Colpisce tuttavia la composizione dell'assemblaggio (placchette e fermamanico) che rimanda, in ogni caso, ad una defunzionalizzazione dei singoli manufatti.

Il panorama relativo agli scarti di produzione è completato da un altro, forse due pezzi. Un primo manufatto è relativo ad una verghetta a sezione quadrangolare con un ispessimento centrale che potrebbe essere un chiodo in fase di lavorazione (*Tav. 2,134.22*). Nel gruppo corrispondente al numero d'inventario 134 i chiodi (*Tav. 2,134.23–31*), le grappe di fissaggio per elementi in legno (*Tav. 2,134.32*) e i punteruoli (*Tav. 2,134.33*) (per lo più di piccole o medie dimensioni) sono nel loro complesso abbastanza numerosi. In molti casi si tratta di oggetti incompleti e chiaramente lacunosi, una situazione però documentata nella maggior parte degli insediamenti e necropoli di età altomedievale. Sebbene proprio i chiodi dovessero essere tra i manufatti più utilizzati e quindi potenzialmente oggetto di produzione

²⁷ Come esempi citiamo l'ardiglione della tomba US 729 di Monselice (De Marchi/Possenti 2017, *Tav. 4b*) datata al 630–640 e della tomba 13 di Trezzo-Cascina S. Martino (Giostra 2012, 177 *Fig. 2011*) datata al 620–630.

²⁸ Cfr. ad esempio le guarnizioni di Sovizzo (VI) e Piedicastello di Trento (metà e seconda metà del VI secolo) (Giostra 2000, *Tav. 123*).

²⁹ Cfr. come esempi, oltre a Piedicastello, anche alcuni puntali da Pisa e Sovizzo della metà o seconda metà del VII secolo (Giostra 2000, *Tavv. 123; 142; 144*).

³⁰ Cfr. ad esempio i due puntali più piccoli della cintura a cinque pezzi della t. 24 di S. Stefano in Pertica o il puntalino di cintura multipla di Sovizzo (Giostra 2000, *Tavv. 20; 39*). Inoltre, per quanto concerne le cinture multiple vedi anche le guarnizioni della tomba 231 di Sabiona (Bierbrauer/Nothdurfter 2015, *Tav. 105*).

non è pertanto possibile nessun collegamento esplicito con un'eventuale attività metallurgica sul colle di S. Ippolito. Tra i chiodi completi o quasi se ne segnalano due a testa rettangolare (*Tav. 2,134.27-28*) la cui forma è molto simile a quella di altri esemplari pertinenti alla bara del defunto della tomba 13 di Trezzo sull'Adda, Cascina San Martino datata al 620-630³¹.

Il secondo manufatto forse interpretabile come uno scarto di attività metallurgica è una lamina di forma quadrangolare con una piccola appendice rettangolare che una volta piegata avrebbe potuto svolgere la funzione di gancio (*Tav. 2,134.19*). Dire con precisione cosa sia quest'oggetto non è facile. Colpisce tuttavia la somiglianza con un interessante frammento di morso di cavallo altomedievale, sempre appartenente al n. inv. 134 (*Tav. 2,134.18*), costituito da un piccolo anello a cui è collegato un morsetto frammentario per le redini o i finimenti della testiera³². Anche se è solo un'ipotesi la lamina qui commentata potrebbe essere relativa ad un morsetto.

Oltre ai possibili scarti di produzione il nucleo dei reperti in ferro relativi al n. inv. 134 conta anche un certo numero di manufatti la cui origine va forse ricollegata alla vita quotidiana del sito. Oltre ai sopra citati chiodi, grappe, punteruoli e al frammento di morso di cavallo, possiamo innanzi tutto ricordare una punta di freccia a tre alette (*Tav. 1,134.15*), già edita, inquadrabile in un ampio orizzonte cronologico (V-VII secolo)³³, alla quale si accosta una seconda punta di freccia, con foglia di forma romboidale a foglia d'alloro (*Tav. 1,134.16*), di cronologia ancora più ampia ma comunque attestata anche in età altomedievale³⁴. Inoltre, sempre per quanto concerne le armi, un elemento circolare superiormente arrotondato (*Tav. 2,134.17*), potrebbe essere una borchia, lacunosa dello stelo, di uno scudo della prima metà del VII secolo³⁵. Appartenevano infine forse ad un coltello due frammenti, l'uno – con una vistosa alterazione della superficie – assimilabile al corpo centrale della lama (*Tav. 2,134.20*), l'altro alla punta (*Tav. 2,134.21*). Impossibile è invece dire se un ultimo frammento di forma rettangolare (*Tav. 3,134.35*) fosse destinata al fodero di un coltello a serramanico, dello stesso tipo di quelli presenti nella necropoli altomedievale sul pendio del colle di Sabiona (tombe 112 e 215, datate al 670/680-720/730)³⁶.

Restano poi da segnalare altri rottami e frammenti dalla vaga forma forse anche di epoca più antica³⁷ (*Tav. 3,134.36-47*) per i quali non si esclude la possibilità che si tratti di scarti di lavorazione, questo anche alla luce della presenza di scorie in bronzo e in ferro sempre rinvenute sul colle di S. Ippolito che, una volta meglio esaminate, potrebbero aiutare a chiarire l'ipotesi di un'attività di lavorazione metallurgica sul posto³⁸.

I MATERIALI IN BRONZO

A completare il quadro dei ritrovamenti legati al sito di Tesimo/S. Ippolito sono infine alcuni altri manufatti in bronzo, già parzialmente editi, la cui presenza, integrata con i dati relativi ad alcuni dei manufatti in ferro sopra presentati (ghiera di *scramasax*, punte di freccia, guarnizioni di cintura), è par-

³¹ Giostra 2012, 180 Fig. 23.

³² Dalba 2018-2019, 553-554 (che propone una datazione al VI-VII secolo).

³³ Bierbrauer 1985a, 507 Fig. 8,6; Bierbrauer 2008, 63 Fig. 12,6; Dal Ri 2010, 243; 254 Tav. 8,3. Per la cronologia Bierbrauer 1987, 170; Possenti 2011b, 445.

³⁴ Bierbrauer 1987, 170.

³⁵ Cfr. De Marchi/Possenti 2017, 79 Tav. 3e2; Bierbrauer/Nothdurfter 2015, Tav. 67,39.

³⁶ Bierbrauer 2015, 223 e Bierbrauer/Nothdurfter 2015, Tav. 81,3; 101,2.

³⁷ La possibilità che possa essere di epoca più antica è proponibile in particolare per il frammento di molla riprodotto a Tav. 3,134.41.

³⁸ Le scorie di ferro e bronzo sono state identificate in Museo a Merano (rispettivamente n. inv. 113 e 121) ma non sono state per ora analizzate.

ticolarmente interessante in relazione ad una probabile presenza di tipo militare in questa zona a partire da un avanzato IV fino al VII secolo compreso. Andando in ordine cronologico, si tratta in primo luogo di una guarnizione di cintura militare in bronzo, citata ma finora non riprodotta in bibliografia³⁹ (*Tav. 3,129; Fig. 5,3*). Di forma rettangolare e allungata (lunghezza cm 7) è caratterizzata da fitte tacchette incise lungo i bordi e da una decorazione centrale costituita da tre motivi ad occhi di dado. Sulla base delle dimensioni è databile tra la metà del IV e gli inizi del V secolo d.C.⁴⁰. Una seconda guarnizione in bronzo è invece relativa ad una placca di cintura a cinque pezzi di tipo classico (*Tav. 3,130*), databile nella prima metà del VII secolo. Priva dell'anello e dell'ardiglione, ha bordi leggermente abrasati e smussati⁴¹. Completano il quadro due fascette in bronzo a sezione quadrangolare (*Tav. 3,131–132*), di funzione indefinita e con una generica cronologia tardoantica o altomedievale.

PRIME INTERPRETAZIONI

A partire dal dato materiale sembra emergere come nell'insediamento di Tesimo/S. Ippolito, da molti Autori ritenuto sede del *castrum Tesana* citato dalle fonti scritte, possa essere stato presente un centro di lavorazione metallurgica, così come più puntualmente riscontrato in altri siti, simili e coevi. Si tratta di un'ipotesi di lavoro, certamente suggestiva ma ancora condizionata dal fatto che, a prescindere dai singoli reperti rinvenuti, il sito non è mai stato oggetto di indagini archeologiche sistematiche e di una certa ampiezza⁴². Tuttavia, il lotto di materiali qui illustrato potrebbe costituire un importante tassello nel mosaico relativo a quei contesti insediativi di altura in cui è stato verificato il binomio tra reperti metallici e centri di produzione metallurgica⁴³.

Quanto esaminato ha caratteristiche intrinseche tali da essere almeno in parte interpretabile come un insieme di prodotti non finiti o scarti di lavorazione. Più problematico è invece stabilire se tutti o almeno una parte di essi potesse far parte di pezzi antichi di raccolta destinati al riciclo e quindi al riutilizzo del metallo, come già ipotizzato per altri contesti, anche fortificati⁴⁴. Altra considerazione è relativa al tipo di manufatti presenti che, quando riconoscibili e determinabili, risultano in parte relativi a guarnizioni di cinture reggiarmi o ad armi (*scramasax*) inquadrabili in un orizzonte cronologico di VII secolo. Un riferimento che appare coerente con il già ricordato passo dell'*Historia Langobardorum*. Infine, pur con tutta la prudenza del caso, altrettanto significativa appare la presenza tra il materiale della fibula a svastica (III–inizi IV secolo), di una guarnizione di cintura militare tardoantica (seconda metà IV secolo–inizi V secolo), di punte di freccia (IV–VI secolo), del frammento di fibula germanico-orientale (seconda metà V secolo) oltre che della fibula in ferro di tipo "Invillino" (V secolo) e di quella in bronzo di

³⁹ Höck 2003, 156 n. 51; Zagermann 2017, 378.

⁴⁰ Per la cronologia cfr. Buora 2002, 197–198 *Tav. 6,59*; Possenti 2010, 175.

⁴¹ Il reperto era già stato pubblicato in Bierbrauer 1985a, 29 nota 44; Bierbrauer 1985b, 507 *Fig. 8,4*; Bierbrauer 2008, 63 *Fig. 12,4*; Per la datazione cfr. anche Possenti 2011a, 52–59; De Marchi/Possenti 2017, 63–73; Kaufmann 2018, 90.

⁴² Cfr. Bierbrauer 1985a, 29 e Bierbrauer 1985b, 509 per le indagini effettuate nel 1891, 1893 e 1904–1909.

⁴³ I migliori esempi sono al momento costituiti dal sito piemontese del Castelvecchio di Peveragno nel Cuneese (un villaggio fortificato con muro di cinta e fossato realizzati alla fine del IV secolo, rimasto in uso almeno fino all'età

longobarda, VIII secolo compreso, cfr. Micheletto 1999) e di Belmonte in provincia di Torino (villaggio fortificato rimasto in uso tra la metà del V e la metà del VII secolo, da cui provengono due umboni di scudo oltre che altri materiali riconducibili ad una presenza longobarda Micheletto/Pejrani Baricco 1997, 318–325). E' tuttavia doveroso evidenziare come nell'ambito di questi due siti non sia stata segnalata la presenza di scarti di produzione relativi a complementi di abbigliamento, come riscontrato invece a Tesimo/S. Ippolito. Cfr. anche La Salvia 1998.

⁴⁴ Si cita, a titolo di esempio, il ritrovamento di numerosi rottami nel sito fortificato di Monte San Martino nel Lomase (Cavada 2015, 141–142 in part.).

tipo “trentino” (VI secolo); materiali che indirizzano verso un utilizzo precoce del sito di S. Ippolito a scopo militare durante l’età tardoantica, gota e quindi longobarda, e forse anche, sulla base delle fibule di tipo “Invillino” e “trentino”, tali da suggerire la presenza sul posto di individui di origine romana.

RIASSUNTO

Il contributo prende in esame un nucleo di materiali provenienti dal sito di S. Ippolito a Tisens/Tesimo in Alto Adige/Südtirol, identificabile con il *castrum Tesana* citato da Paolo Diacono nella *Historia Langobardorum* e nel cui ambito sono stati recuperati nel tempo reperti archeologici di diversa natura e cronologia in buona parte conservati nel Museo Civico di Merano e nel Museo Ferdinandeum di Innsbruck. Tra i ritrovamenti più importanti si ricordano la sepoltura di un guerriero databile tra la fine del VI e gli inizi del VII secolo oltre al recupero di manufatti sporadici quali alcune fibule (a vortice, di tipo trentino, di tipo germanico orientale, di tipo Invillino) e guarnizioni di cintura militari (tardoantiche e di età longobarda). Nel presente contributo, oggetto di trattazione specifica è un insieme di materiali in ferro conservato nel Museo Civico di Merano e accomunato da un unico numero di inventario. A costituirlo in parte sono scarti di produzione databili nel pieno VII secolo. Questa circostanza, unitamente ad alcune scorie di fusione sempre provenienti dal sito di S. Ippolito, suggerisce che in questo luogo fosse attivo un centro di lavorazione metallurgica e forse anche di raccolta di rottami più antichi, secondo modalità che sono state individuate in altri insediamenti fortificati d’altura dell’Italia settentrionale databili in età altomedievale.

ZUSAMMENFASSUNG

Im Beitrag wird ein Fundensemble aus Tisens, Sankt Hippolyt untersucht. Der Platz wird mit dem von Paulus Diaconus erwähnten *castrum Tesana* identifiziert. Im Laufe der Zeit wurde von dort zahlreiches archäologisches Fundmaterial unterschiedlicher Art geborgen, das zum großen Teil im Museo Civico von Meran und im Innsbrucker Ferdinandeum aufbewahrt wird. Zu den wichtigsten Entdeckungen zählen die Bestattung eines Kriegers vom Ende des 6. und Beginn des 7. Jahrhunderts sowie einige Fibeln (Wirbelfibel, Trentiner Typ, ostgermanischer Typ, Typ Invillino) und Gürtelteile (spätantike und langobardenzeitliche) aus dem Bestand der Streufunde.

Gegenstand dieses Beitrags ist ein Konvolut von Eisenfunden, das im Meraner Museo Civico unter einer gemeinsamen Inventarnummer aufbewahrt wird. Es handelt sich dabei um Produktionsabfälle aus dem 7. Jahrhundert. Diese Beobachtung spricht zusammen mit einigen Gussschlackefunden vom Platz dafür, dass sich dort ein metallverarbeitendes Zentrum befunden hat, eventuell sogar für das Sammeln von Altmaterial, wie es für andere befestigte Höhensiedlungen des spätantik-/frühmittelalterlichen Norditaliens bereits erwiesen werden konnte.

SUMMARY

The paper examines an assemblage of finds from Tisens, St Hippolyt. The site has been identified as the *castrum Tesana* mentioned by Paul the Deacon. Over time the site has yielded a variety of archaeological finds, many of which are kept at the Merano Municipal Museum and at the Ferdinandeum or Tyrolean State Museum. Some of the most important discoveries include the grave of a warrior dating from the late 6th and early 7th centuries and among the stray finds a number of brooches (a whorl brooch, a Trentino type brooch, a brooch of the eastern Germanic type, an Invillino type brooch) and belt parts (from the Roman and Lombard periods).

The paper presented here focuses on a mixed assemblage of iron finds housed at the Merano Municipal Museum under the same inventory number. The assemblage consists of production waste from the 7th century. This, together with a number of casting slags also found at the site, suggests that it was a centre of metal processing and perhaps a collection point for recycling material, as has been observed at other fortified hilltop settlements in Late Antique/early medieval northern Italy.

BIBLIOGRAFIA

Ahumada Silva 1990

I. Ahumada Silva, Le tombe e i corredi. In: I. Ahumada Silva/P. Lopreato/A. Tagliaferri (a cura di), La necropoli di S. Stefano «in Pertica». Campagne di scavo 1987–1988 (Città di Castello 1990) 21–97.

Bassi 1998

C. Bassi, Il problema della continuità dell'insediamento umano tra età tardoantica ed altomedievale in Val di Non (Trentino). In: P. Gatti/L. de Finis (a cura di), Dalla tarda latinità agli albori dell'umanesimo: alla radice della storia europea. Labirinti 33 (Trento 1988) 307–344.

Bierbrauer 1985a

V. Bierbrauer, Die germanische Aufsiedlung des östlichen und mittleren Alpengebietes im 6. und 7. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. In: H. Beumann/W. Schröder (a cura di), Frühmittelalterliche Ethnogenese in Alpenraum. Nationes 5 (Sigmaringen 1985) 9–47.

Bierbrauer 1985b

V. Bierbrauer, Frühmittelalterliche Castra im östlichen und mittleren Alpengebiet: Germanische Wehranlagen oder romanische Siedlungen? Ein Beitrag zur Kontinuitätsforschung. Arch. Korrb. 15, 1985, 497–513.

Bierbrauer 1987

V. Bierbrauer, Invillino-Ibligo in Friaul. I. Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 33 (München 1987).

Bierbrauer 1991

V. Bierbrauer, L'insediamento del periodo tardoantico e altomedievale in Trentino-Alto Adige (V–VII secolo). Fondamentali caratteristiche archeologiche e notazione per una carta sulla diffusione degli insediamenti. In: G. C. Menis (a cura di), Italia longobarda (Venezia 1991) 121–173.

Bierbrauer 2008

V. Bierbrauer, Die spätantik-frühmittelalterlichen Castra des Südtiroler Unterlandes. In: R. Loose (a cura di), Eppan und das Überetsch. Wohnen und Wirtschaften an der Weinstraße und in angrenzenden Gebieten. Vorträge der landeskundlichen Tagung im Lanserhaus, Eppan-St. Michael, 4. bis 6. Oktober 2007. Veröff. Südtiroler Kulturinst. 7 (Bozen 2008) 49–84.

Bierbrauer 2015

V. Bierbrauer, Die Gräber und Bestattungen. In: Bierbrauer/Nothdurfter 2015, 191–353.

Bierbrauer/Nothdurfter 2015

V. Bierbrauer/H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabionasäben in Südtirol I. Frühchristliche Kirche und Gräberfeld. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 58 (München 2015).

Buberl 1905

P. Buberl, Ein Armring aus der Völkerwanderungszeit gefunden zu St. Apollonia bei Grissian (Südtirol). Jahrb. K. K. Zentral-Komm. Hist. Denkmale N. F. 3, 2, 1905, 1–8.

Buora 2002

M. Buora, Militari e *militaria* ad Aquileia e nell'attuale Friuli. In: M. Buora (a cura di), *Miles Romanus* dal Po al Danubio nel tardoantico. Atti del Convegno internazionale, Pordenone-Concordia Sagittaria, 17–19 marzo 2000 (Pordenone 2002) 183–206.

Buora 2005

M. Buora, Nota sulla diffusione delle fibule a svastica con terminazioni a testa di cavallo. Quad. Friulani Arch. 15, 2005, 117–122.

Buora 2018

M. Buora, Oggetti di origine locale e di provenienza bizantina nel Cenedese in età tardoantica e altomedievale. In: G. Arnosti/G. Riviera/F. Schincariol (a cura di), Dalla Preistoria all'Alto medioevo nell'Antico Cenedese. Atti dell'incontro di studi, Biblioteca Civica, Ceneda (Vittorio Veneto – TV), 15 e 22 ottobre 2016. Ant. Altoadriatiche 89 (Trieste 2018) 263–281.

Cavada 2015

E. Cavada, Progetto SMaLL. Monte San Martino, Lomaso (Trentino occidentale). Scavi 2004–2015. Arch. Alpi 2015, 131–145.

Cavada/Zagermann 2013

E. Cavada/M. Zagermann, Monte San Martino, Lomaso. In: E. Possenti/G. Gentilini/W. Landi/M. Cunaccia (a cura di), APSAT 4. Castra, castelli e *domus* murate. Corpus dei siti fortificati trentini tra tardo antico e basso medioevo. Schede 1 (Mantova 2013) 311–317.

Dalba 2018–2019

M. Dalba, Sepulture di cavalieri e cavalli in Italia tra IV e VIII secolo d. C. Università degli studi di Trento/Scuola di dottorato in Culture d'Europa, XXXI ciclo, anno accademico 2018/2019 (tutor E. Possenti).

Dal Rì 2010

L. Dal Rì, Archäologie des Frühmittelalters in Südtirol: Einige neue Daten. Nuovi dati sull'archeologie del primo medioevo in Alto Adige. In: W. Kreisel/F. V. Ruffini/T. Reeh/K.-H. Pörtge (a cura di), Südtirol. Alto Adige. Eine Landschaft auf dem Prüfstand. Un paesaggio al banco di prova (Lana 2010) 234–257.

Dal Rì/Rizzi 1995

L. Dal Rì/G. Rizzi, Il territorio altoatesino alla fine del VI e nel VII secolo d. C. In: G. P. Brogiolo (a cura di), Città, castelli, campagne nei territori di frontiera (secoli VI–VII). 5° Seminario sul Tardoantico e l'Alto-medioevo in Italia Centrosettentrionale, Monte Barro, Galbiate (Lecco), 9–10 giugno 1994. Doc. Arch. 6 (Mantova 1995) 87–114.

De Marchi/Possenti 2017

P. M. De Marchi/E. Possenti, Le sepolture longobarde. In: G. P. Brogiolo/A. Chavarria Arnau (a cura di), Monselice. Archeologia e architetture tra Longobardi e Carraresi. Progetti di Archeologia 19 (Mantova 2017) 47–82.

Franz 1944

L. Franz, Die frühdeutschen Altertümer im Tiroler Landesmuseum zu Innsbruck (Innsbruck 1944).

Franz 1951

L. Franz, Frühdeutsche Altertümer aus der Provinz Bozen. Schlern 5, 1951, 264–269.

Giostra 2000

C. Giostra, L'arte del metallo in età longobarda. Dati e riflessioni sulle cinture ageminate. Stud. e Ricerche Arch. Stor. Arte 1 (Spoleto 2000).

Giostra 2012

C. Giostra, Catalogo delle tombe e dei corredi. In: S. Lusuardi Siena/C. Giostra (a cura di), Archeologia medievale a Trezzo sull'Adda. Il sepolcreto longobardo e l'oratorio di San Martino. Le chiese di Santo Stefano e San Michele in Sallianense. Contributi di Archeologia 5 (Milano 2012) 152–201.

Höck 2003

A. Höck, Archäologische Forschungen in Teriola 1. Die Rettungsgrabungen auf dem Martinsbühel bei Zirl von 1993–1997. Spätromische Befunde und Funde zum Kastell. Fundber. Österreich Materialh. A 14 (Wien 2003).

Kaufmann 2018

G. Kaufmann, Der Meraner Raum zwischen Spätantike und Frühmittelalter. In: G. Pfeifer (a cura di),

1317 – Eine Stadt und ihr Recht. Meran im Mittelalter. Bausteine zur Stadtgeschichte. 1317 – Una città e il suo diritto. Merano nel Medioevo. Materiali di storia cittadina. Akten der Internationalen Tagung, Meran, 22.–25. Februar 2017. Veröff. Südtiroler Landesarchiv 43 (Bozen 2018) 39–116.

Landi 2005

W. Landi, I *castra* tardoantichi-altomedievali della *vallis Tridentina*: menzione storica e dato toponomastico. In: Romani & Germani nel cuore delle Alpi tra V e VIII secolo. Saggi (Bolzano 2005) 85–119.

La Salvia 1998

V. La Salvia, L'artigianato metallurgico dei Longobardi alla luce delle fonti archeologiche, con particolare riferimento alla lavorazione del ferro. Suggerimenti e problemi. Arch. Medievale (Firenze) 25, 1998, 7–26.

Marzoli/Bombonato/Rizzi 2009

C. Marzoli/G. Bombonato/G. Rizzi, Nuovi dati archeologici sull'insediamento tardo antico-altomedievale della Valle dell'Adige tra la conca di Merano e Salorno. Atti Accad. Roveretana Agiati 259 Ser. 8,9 A, 2009, 145–183.

Mayr 1955

K. M. Mayr, Die Langobardenkastelle Tesana und Seriana. Schlern 29, 1955, 44–48.

Micheletto 1999

E. Micheletto, Un insediamento d'altura tra tardoantico e altomedioevo in Piemonte: il Castelvechio di Peveragno. In: S. Santoro Bianchi (a cura di), Studio e conservazione degli insediamenti minori romani in area alpina. Atti dell'incontro di studi, Forgaria del Friuli, 20 settembre 1997 (Bologna 1999) 181–190.

Micheletto/Pejrani Baricco 1997

E. Micheletto, L. Pejrani Baricco, Archeologia funeraria e insediativa in Piemonte tra V e VII secolo. In: L. Paroli (a cura di), L'Italia centro-settentrionale in età longobarda. Atti del convegno, Ascoli Piceno, 6–7 ottobre 1995 (Firenze 1997) 295–344.

Milavec 2009

T. Milavec, Crossbow fibulae of the 5th and 6th centuries in the southeastern Alps [Samostrelne fibule 5. in 6. stoletja na jugovzhodnoalpskem prostoru]. Arh. Vestnik 60, 2009, 223–248.

Possenti 2010

E. Possenti, *Militaria* tardoantichi da Altino. Quad. Arch. Veneto 26, 2010, 173–185.

Possenti 2011a

E. Possenti in: M. Rigoni/A. Bruttomesso (a cura di), Materiali di età longobarda nel Museo "G. Zannato" di Montecchio Maggiore. 1. La necropoli dell'Ospedale di Montecchio Maggiore. Ric. Arch. Altomedievale e Medievale 34 (Borgo San Lorenzo, Firenze 2011)

17–69 (Catalogo); 93–99 (Considerazioni e spunti di riflessione).

Possenti 2011b

E. Possenti, Una tomba di cavaliere della metà del V secolo da Arzignano (VI). *Arch. Medievale* (Firenze) 38, 2011, 431–457.

Pröttel 1988

Ph. M. Pröttel, Zur Chronologie der Zwiebelknopffibeln. *Jahrb. RGZM* 35,1, 1988, 347–372.

Schulze-Dörrlamm 1986

M. Schulze-Dörrlamm, Romanisch oder Germanisch? Untersuchungen zu den Armbrust- und Bügelknopffibeln des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. aus den Gebieten westlich des Rheins und südlich der Donau. *Jahrb. RGZM* 33,2, 1986, 593–720.

von Wieser 1902

F. von Wieser, Germanen-Grab bei Tisens. *Zeitschr. Ferdinandeum* 3,46, 1902, 335–339.

Wührer 2000

B. Wührer, Merowingerzeitlicher Armschmuck aus Metall. *Europe Médiévale* 2 (Montagnac 2000).

Zagermann 2017

M. Zagermann, Spätromische Kleidungs- und Ausrüstungsbestandteile entlang der *via Claudia Augusta* in Nordtirol, Südtirol und im Trentino. *Militarisierung der Alpen in der Spätantike?* *Ber. RGK* 95, 2014 (2017) 337–441.

Ringraziamenti:

Si ringrazia la Direzione del Museo Civico di Merano per l'accesso ai materiali discussi nel presente articolo.

Crediti grafici e fotografici:

Fig. 1: R. Winkelbauer, BAdW (rielaborato sulla base di Landi 2005).

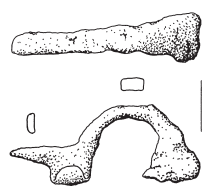
Fig. 2: da Bierbrauer 1991 (rielaborato).

Figg. 3; 4,1–2: da Dal Ri/Rizzi 1995.

Fig. 4,3: da Bierbrauer 1985a.

Fig. 5,1–3: Daniel Boaretto.

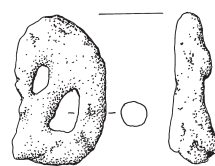
Tavv. 1–3: Daniel Boaretto (disegni), Marco Pontalti (lucidi).



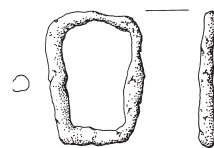
134.1



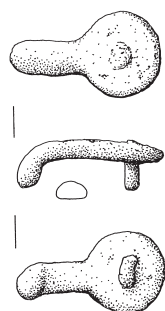
134.2



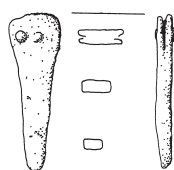
134.3



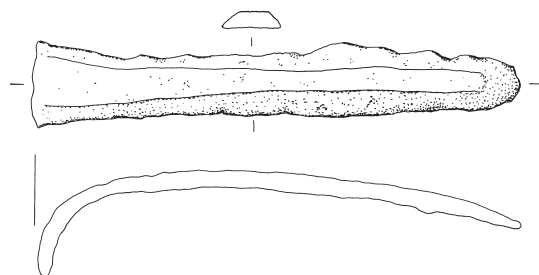
134.4



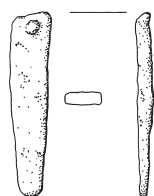
134.5



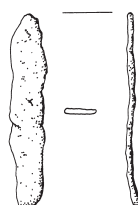
134.6



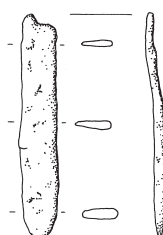
134.7



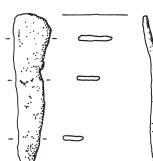
134.8



134.9



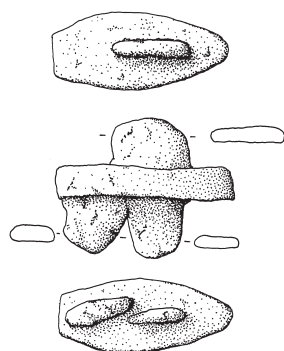
134.10



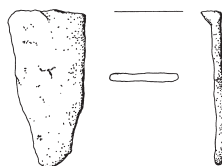
134.11



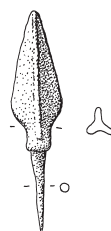
134.12



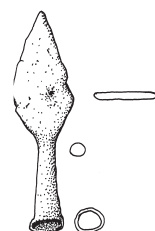
134.13



134.14

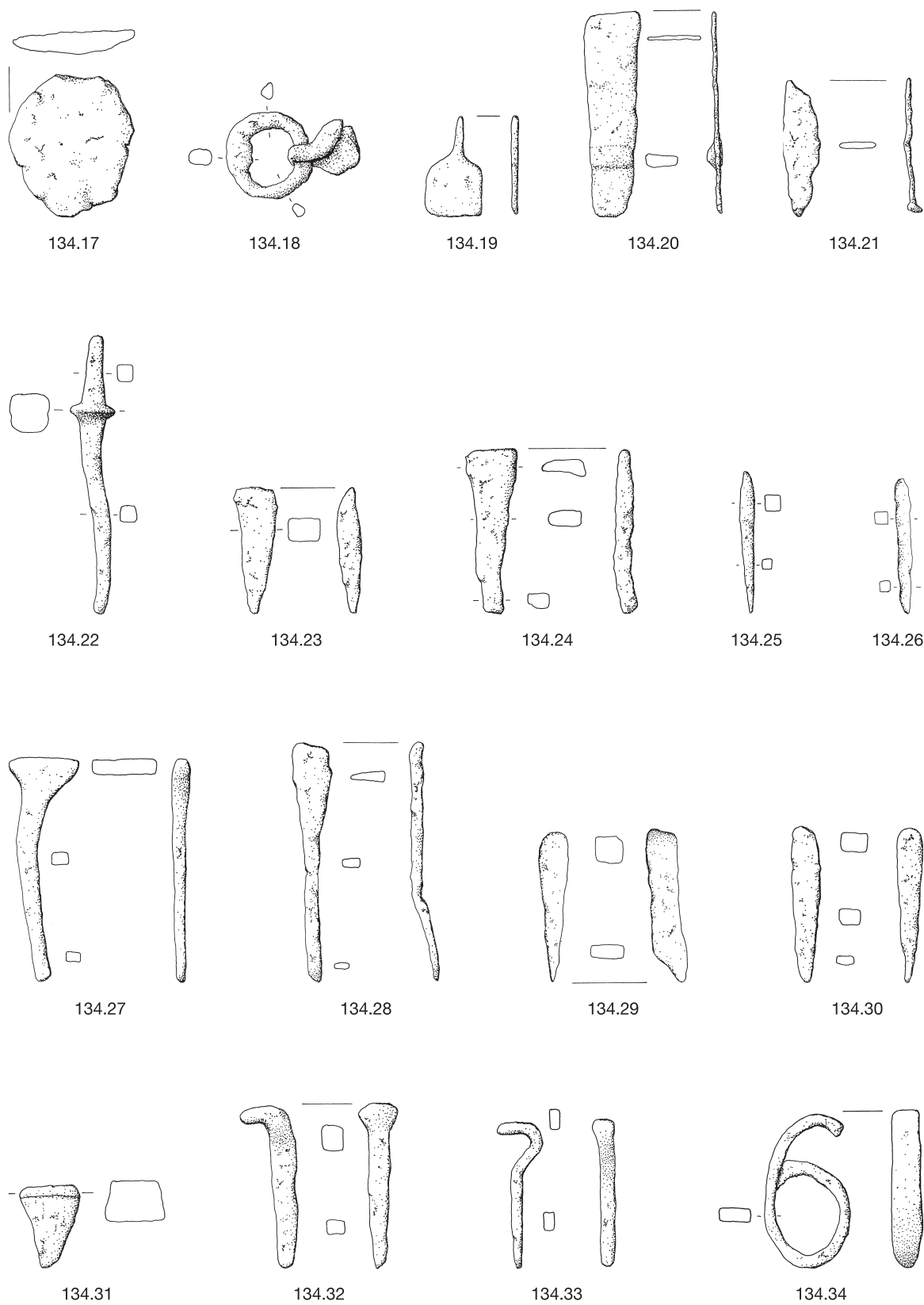


134.15

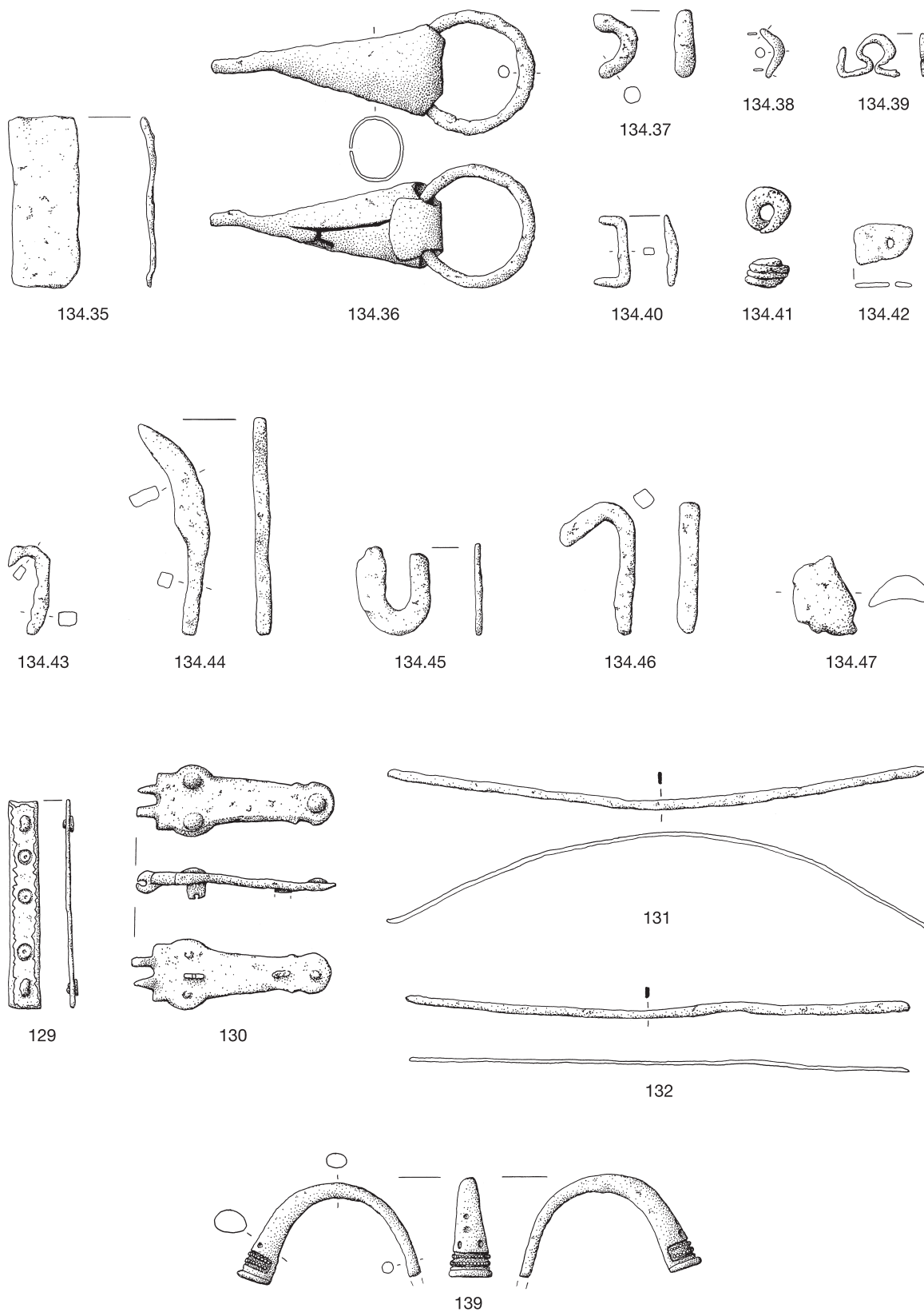


134.16

TAVOLA 2



Museo Civico di Merano.
 Reperti metallici di età tardoantica e altomedievale provenienti dal sito di Tesimo/S. Ippolito. – Scala 1:2.



Museo Civico di Merano.
Reperti metallici di età tardoantica e altomedievale provenienti dal sito di Tesimo/S. Ippolito. – Scala 1:2.

KONTAKTE ÜBER DIE ALPEN. EINE TECHNOLOGISCHE ANNÄHERUNG AN DIE GÜRTELGARNITUREN VOM TYP BIERINGEN

Bendeguz Tobias

EINFÜHRUNG

Um 600 n. Chr. kamen mehrteilige Gürtelgarnituren in Mitteleuropa als neues Statussymbol in Mode¹. Im 7. Jahrhundert n. Chr. wurden etwa 20 % der Gürtelbeschläge aus einer Kupferlegierung gegossen, während die meisten anderen aus Eisen bestanden. Unter den Gürtelbestandteilen aus einer Kupferlegierung sind jene vom Typ Bieringen (*Abb. 1*) die häufigsten und am weitesten verbreiteten. Ihr Vorkommen reicht vom östlichen Karpatenbecken bis in die Westschweiz und von Mitteldeutschland bis nach Süditalien (*Abb. 2*). Charakteristisch für den Gürtel ist der Nebenriemen, der gleich einem Tiereschwanz (wie etwa dem eines Hundes oder Wolfes) am rückwärtigen Teil herunterhängt. Diese kennzeichnende Form blieb in der Frühmittelalterforschung weitgehend unerkannt. Zum ersten Mal konnte die Trageweise eines vollständigen Gürtels im Grab 81 von Szegvár-Oromdűlő (Kom. Csongrád/H) *in situ* beobachtet und dokumentiert werden².

Frühere archäologische Forschungsansätze, auf der methodischen Grundlage von Typologie, ethnischer Interpretation und Chronologie, führten uns nicht wesentlich weiter. Das FWF-Projekt rückte daher den Herstellungsprozess der Gürtelgarnituren mit folgenden Fragestellungen in den Vordergrund: Wie sind die Legierungen der Gürtelgarnituren zusammengesetzt und wie homogen beziehungsweise heterogen sind sie? Woher kommt das Rohmaterial für die Herstellung der Gürtelbeschläge und welche Herstellungsverfahren kommen am ehesten dafür in Frage? Schließlich wollten wir wissen, wann die frühesten Gürtel hergestellt und wie lange sie produziert wurden? Zudem stellt sich die Frage, ob zeitliche Unterschiede in ihrem Auftreten südlich und nördlich der Alpen festzustellen sind.

FORSCHUNGSSTAND

Der Herstellungsraum der Gürtel wurde ausschließlich aufgrund des Verteilungsschwerpunktes und ihres äußeren qualitativen Erscheinungsbildes festgelegt. So seien nach István Bóna die Gürtelbeschläge norditalischer Werkstätten in spätrömischer Tradition hergestellt worden³; gleichzeitig wies er aber auf

¹ Dieser Artikel ist im Rahmen des FWF-Projekts „Contacts across the Alps. Studies on Belt Sets of the Bieringen Typ“ Projekt Nr. P29388-G26 entstanden.

² Lőrinczy/Straub 2005, 138 f. 166 Abb. 8.

³ Bóna 1963, 49–64.



Abb. 1. Gürtelgarnitur vom Typ Biederstein aus Szegvár-Oromdűlő (Kom. Csongrád, Ungarn) Grab 81.
M. 1:2, Rekonstruktion ohne Maßstab.

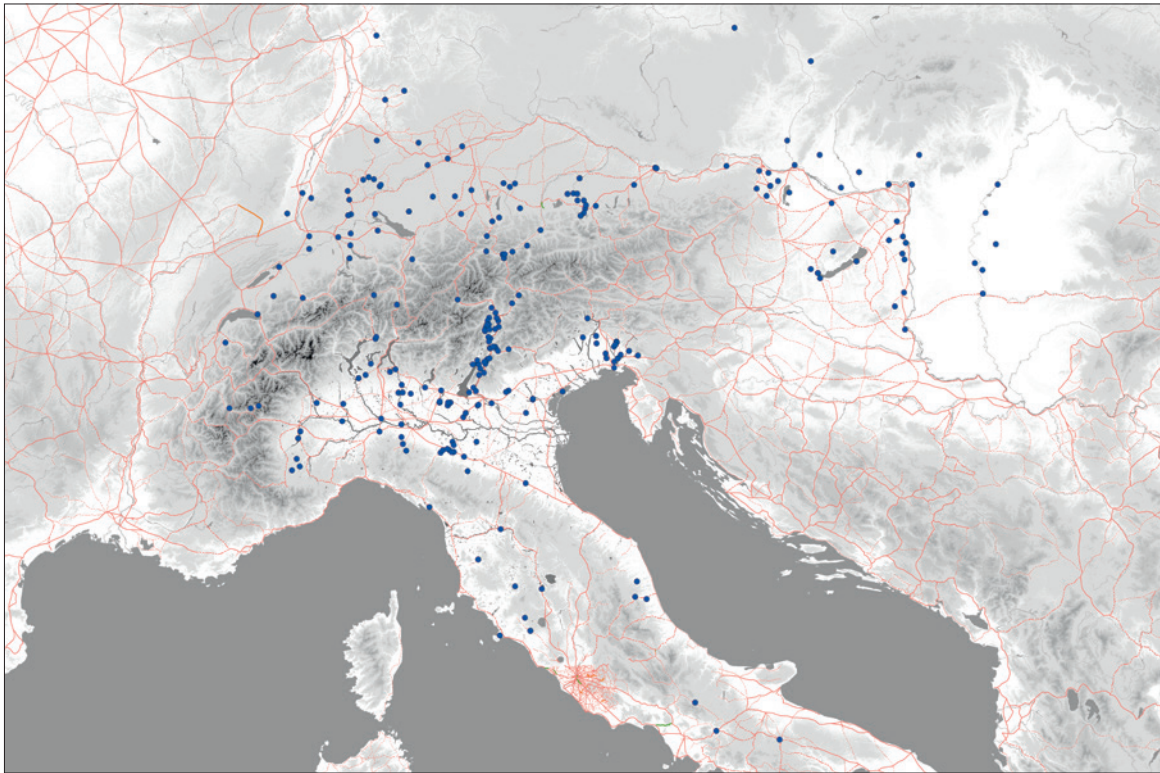


Abb. 2. Entwurf einer Verbreitungskarte der Beschläge vom Typ Bieringen.

fehlende Vorläufer dieses Gürteltyps in Italien hin. Robert Koch nahm aufgrund der Fundkonzentration eine oberitalische Produktion zwischen „Alpen und Apennin“ an⁴. Joachim Werner sprach von einer einheimisch-romanischen Herkunft der Gürtelgarnituren, wobei er als Beleg einen Gürtelbeschlag aus Torcello (Venedig, Italien) anführte⁵, der innerhalb des byzantinischen Herrschaftsgebiets gefunden wurde. In ihrer Dissertation „Kontakte zwischen dem alamannisch-bajuwarischen Raum und dem langobardenzeitlichen Italien“ kam Stephanie Keim zu dem Schluss, dass der Ursprung dieses Gürteltyps höchstwahrscheinlich in Italien zu suchen sei, schloss aber gleichzeitig die Möglichkeit nicht aus, dass es nördlich der Alpen ein anderes Produktionszentrum gegeben haben könnte⁶.

Basierend auf den Vorarbeiten von Otto von Hessen unterschied Marina de Marchi „kanonische“ Gürtelgarnituren (Typ a) vom Typ „5 pezzi“, die eine weite Verbreitung haben, von Imitationen (Typ b), die „lokal“ hergestellt wurden und in ländlichen Gegenden zu finden seien⁷. Ähnlich unterteilte Andrea Höller die Gürtel formal und aufgrund ihrer unterschiedlichen Datierung in „Originale“ und „Derivate (Kopien)“; den Ursprung der Gürtelgarnituren vom Typ Bieringen sah sie generell im „westlich-merowingischen Kreis“⁸.

Bezüglich des Herstellungs- und Verwendungszeitraums der Gürtel kam Stephanie Keim zum Schluss, dass die nachweisbar frühesten „relativ sicher datierbaren“ Exemplare südlich der Alpen mit Sicherheit erst ab dem zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts datieren, während die ersten nördlich der

⁴ Koch 1966, 30.

⁵ Werner 1974, 119.

⁶ Keim 2007.

⁷ De Marchi /Simone Zopfi 2014, 124 f.

⁸ Höller 2001.

Alpen gefundenen Gürtel erst ins mittlere Drittel des 7. Jahrhunderts gesetzt werden könnten⁹. Der Großteil der Funde fällt in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts. Die Gürtelgarnitur aus dem Reitergrab von Spiez (Kt. Bern, Schweiz) gilt als die jüngste und stammt aus der Zeit um 700 n. Chr.¹⁰. Trotz nur weniger chronologisch gesicherter Befunde werden die Gürtelbeschläge häufig zur Datierungsgrundlage verwendet. So wird beispielsweise die frühmittelalterliche Kirche I von Montan „Castelfeder“ (Prov. Bozen-Südtirol, Italien) aufgrund eines Beschlags vom Typ Bieringen in das 7. Jahrhundert datiert¹¹.

Bezüglich der kulturhistorischen und funktionalen Interpretation dieser Gürtel bemerkte Rainer Christlein, dass die Garnituren während der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts innerhalb relativ kurzer Zeit in das alamannische Siedlungsgebiet gelangten¹². So nahm er an, dass persönliche Kontakte ihrer Besitzer zum langobardischen Norditalien der Grund dafür waren. Zudem stellte er fest, dass am Nordrand der Alpen die Gräber mit Bieringer Gürtelgarnituren qualitativ besser ausgestattet waren als in Italien. Stephanie Keim konnte aufgrund der Grabfunde keine eindeutigen Rückschlüsse auf den sozialen Rang oder die ethnische Gruppe des Verstorbenen ziehen, da die Gürtel in unterschiedlich ausgestatteten Gräbern gefunden wurden¹³. Sie kam zu dem Schluss, dass sie entweder als einfache Gürtel getragen wurden oder als Saxgürtel fungierten. Für die Verbreitung der Gürtel nördlich der Alpen sah sie ebenfalls die Möglichkeit persönlicher Kontakte oder Handelsbeziehungen.

Seit der letzten Zusammenstellung der Gürtelbeschläge vom Typ Bieringen¹⁴ hat sich deren Zahl mit mehr als 80 neuen Fundorten etwa um ein Drittel erhöht und in manchen Regionen wie in Südtirol sogar mehr als verdoppelt¹⁵. Die jüngsten Entdeckungen zeigen deutlich, dass das Hauptverbreitungsgebiet in Südtirol und im benachbarten Trentino liegt (*Abb. 2*). Weitere Konzentrationen können im Friaul, im Salzburger Land und im mittleren Baden-Württemberg beobachtet werden.

CHRONOLOGISCHER RAHMEN

Der bisherige chronologische Ansatz für die Datierung der Gürtelbeschläge vom Typ Bieringen basierte lediglich auf einigen wenigen Grabfunden, wie dies bereits zuvor erörtert wurde. Auch die in den letzten Jahren neu hinzugekommenen Befunde sind aufgrund fehlender chronologisch fein datierbarer Beigaben für eine bessere zeitliche Zuordnung unzureichend. Somit lag es auf der Hand, einen anderen methodischen Ansatz zu wählen. Hierfür bot sich die ¹⁴C-Datierung ausgewählter Skelettproben aus gesicherten Grabbefunden an. Dadurch sollte ein zeitlicher Rahmen geschaffen werden, der die gesamte Umlaufzeit des Gürteltyps aufzeigt. Aus diesen Messungen (und durch die Häufung der Daten) lassen sich die früheste Verwendung, die Hauptverwendungszeit und letztlich das Ende der Nutzung dieses Gürteltyps herauslesen. Zudem könnte dadurch auch die These, dass die Gürtel zunächst in Italien aufgefunden seien und von dort aus über die Alpen verbreitet wurden, verifiziert werden.

Die Messergebnisse belegen, dass die frühesten Gürtelgarnituren im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts n. Chr. in die Gräber gelangten und vermutlich auch in diesem Zeitraum gefertigt wurden. Die meisten Exemplare lassen sich ins mittlere Drittel des 7. Jahrhunderts n. Chr. datieren. Schließlich ist mit dem Ende der Produktion dieses Gürteltyps nach dem ersten Viertel des 8. Jahrhunderts n. Chr. zu rechnen. Indes lässt sich die Annahme, dass die Gürtel zunächst in Italien gefertigt wurden, anhand der

⁹ Keim 2007, 39.

¹⁰ Keim 2007, 40.

¹¹ Nothdurfter 2003, 332.

¹² Christlein 1971.

¹³ Keim 2007, 42.

¹⁴ Keim 2007, 178–180 Fundliste 4.

¹⁵ Dal Rì 2010, 241 Taf. 7; Steiner 2010, 38 Abb. 15.

¹⁴C-Daten nicht bestätigen. Vielmehr kann nachgewiesen werden, dass die frühesten Gürtel nördlich der Alpen bereits in das erste Drittel des 7. Jahrhunderts n. Chr. datieren. Wie bereits erwähnt, lassen sich südlich der Alpen die frühesten Garnituren im zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts n. Chr. nachweisen¹⁶.

PRODUKTION DER GÜRTEL VOM TYP BIERINGEN

Das Produktionsverfahren der Gürtelbeschläge spielte in der Forschung bisher keine wesentliche Rolle. Nur wenige Analysen einiger Beschläge legten die Zusammensetzung der Legierungen offen, ohne sie allerdings an weitere wissenschaftliche Fragen zu knüpfen¹⁷. Dies geschah nun erstmals im FWF-Projekt „Contacts across the Alps. Studies on Belt Sets of the Bierenen Typ“.

Auswahl des Grundmaterials für den Gürtel

Wie eingangs erwähnt, zählen die Beschläge des Typs Bierenen zu den wenigen Gürtelbestandteilen dieser Zeit, die aus einer Kupferlegierung gefertigt waren. Es fragt sich daher, aus welchem Grund gerade dieses Material gewählt wurde? Im Gegensatz zum Eisen ist Kupfer weitaus seltener vorhanden, der Abbau- und Verhüttungsprozess aufwändig und kompliziert. Der größte Vorteil, den Kupfer-Zinn- beziehungsweise auch Kupfer-Zinn-Legierungen besitzen, ist ihre Korrosionsbeständigkeit, die sich durch hervorragende Widerstandsfähigkeit gegen atmosphärische Einflüsse auszeichnet¹⁸. Zudem weisen diese Legierungen selbst gegen Salzwasser eine Korrosionsbeständigkeit auf. Im Alltag ist Eisen hingegen atmosphärischen Einflüssen und Säuren (vor allem in Form von Schweiß) gegenüber anfälliger, die zu Oxidation (Rost) führen können.

Herstellungsverfahren

Anhand der Oberflächenmerkmale vor allem auf der Rückseite der Gürtelbeschläge lässt sich feststellen, welche Gussverfahren für deren Herstellung in Frage kamen. Meist handelt es sich um das Wachsausschmelzverfahren in Formen aus Keramik¹⁹. Darauf deuten kleine wurm- beziehungsweise wulstartige Erhöhungen auf den unbearbeiteten Flächen der Gussstücke hin. Diese entstehen durch das Trocknungsverfahren der Formen, da nach dem Eingießen und Abkühlen der Legierung kleine Trocknungsrisse mit dem Gussmaterial ausgefüllt werden (*Abb. 3*)²⁰. Experimentelle Untersuchungen zum Gussvorgang zeigen, dass am ehesten zweischalige und vorher gebrannte Gussformen verwendet wurden²¹. Eine organische Magerung der Formhälften, ein zumindest 5 mm dicker feiner Schlicker und ein Vorwärmen der Form vor dem Guss ermöglichten es, dass die Oberfläche der Form deutlicher abgebildet werden konnte²².

¹⁶ Keim 2007, 39.

¹⁷ Lőrinczy/Straub 2005, 147 Tab. 2; Zábajník u. a. 1991; Longoni/Alberti/Frizzi 2007, 118 Tab. 3.

¹⁸ <https://www.kupferinstitut.de/de/werkstoffe/system/korrosionsverhalten-kupferwerkstoffe/korrosionsbestaendigkeit-verschiedener-werkstoffe.html>

¹⁹ Hinterkörner 2019, 55–59.

²⁰ Hinterkörner 2019, 60.

²¹ Hinterkörner 2019, 57 f.

²² Hinterkörner 2019, 58 f.



Abb. 3. Charakteristische Negativabdrücke der Innenseite der Beschläge, die durch das Ausfüllen der Trocknungsrisse während des Wachsaußschmelzverfahrens entstanden sind.

1 Original (Beschlag aus Szegvár) und 2 Nachguss.

Neben den Wachsaußschmelzverfahren in keramischen Formen ist es auch möglich, dass der Ossa-Sepia-Guss Verwendung fand. An der Oberfläche der Gussstücke lässt sich dieses Verfahren anhand des typischen Sepia-Musters nachweisen, allerdings auch nur dann, wenn die Form in die Sepiaschalen vorher eingeschnitten und nicht eingedrückt wurde²³. Bisher deuten die schuppenförmigen Oberflächenabdrücke auf der Riemenzunge aus Rallo-Tassullo (Prov. Trento, Italien) auf den Einsatz dieses Gussverfahrens hin. Experimentell konnte zudem nachgewiesen werden, dass für einen optimalen Guss die Form kalt sein sollte; das Eingießen der Legierung bei kaltem Wetter führte zu den besten Ergebnissen²⁴. Wie bereits Plinius bemerkte, lässt sich jedes Kupfer bei großer Kälte besser gießen²⁵. Für die Haltbarkeit der Gussform war es ratsam, die Oberfläche mit Asche einzustreichen beziehungsweise zu rußen²⁶. Um die Temperatur des Gussmaterials zu verringern, durfte die Legierung nicht mehr als 80 % Kupfer enthalten²⁷.

Legierungen

Für die chemische Zusammensetzung der Gürtelbeschläge wurden knapp 200 Exemplare aus unterschiedlichen Regionen und Zeitstellungen analysiert. Die Messungen wurden mittels energie-dispersiver Röntgenfluoreszenzanalyse (EDRFA)²⁸ und Partikel-induzierter Röntgenemission (PIXE)²⁹ durchgeführt. Mit beiden Verfahren ist es möglich, sowohl die Hauptelemente der Legierungen als auch, bis zu einer bestimmten Nachweisgrenze, die Spurenelemente zu messen.

Bei allen Legierungen handelt es sich ausnahmslos um Kupferlegierungen, die aus den Hauptelementen Kupfer, Blei, Zinn und/oder Zink bestehen. Nach dem prozentualen Gewichtsanteil der vier Elemente können unterschiedliche Mischungsverhältnisse (Legierungen) festgestellt werden. Anhand der

²³ Hinterkötner 2019, 61.

²⁴ Hinterkötner 2019, 64.

²⁵ Blümner 1886, 169 (Plin. nat. 34,96).

²⁶ Hinterkötner 2019, 64.

²⁷ Hinterkötner 2019, 62–64.

²⁸ Die Messungen wurden am Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie in Mannheim unter der Leitung von Dr. Joachim Lutz durchgeführt. Die Ergebnisse der EDRFA-Analysen sind in Masseprozent angegeben.

²⁹ Die Analysen wurden im Rahmen des Charisma (Grant Agreement Nr. 228330) und Iperion-CH (Grant Nr. 654028) im Atomkernforschungsinstitut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Debrecen durchgeführt. Für die Messungen möchte ich mich ganz herzlich bei Dr. Zita Szikszai, Dr. László Csédreki, Ákos Csepregi, Dr. Anikó Angyal, Dr. Zsófia Kertész, Enikő Papp, Dr. Zoltán Szoboszlai und Zsófia Török bedanken.

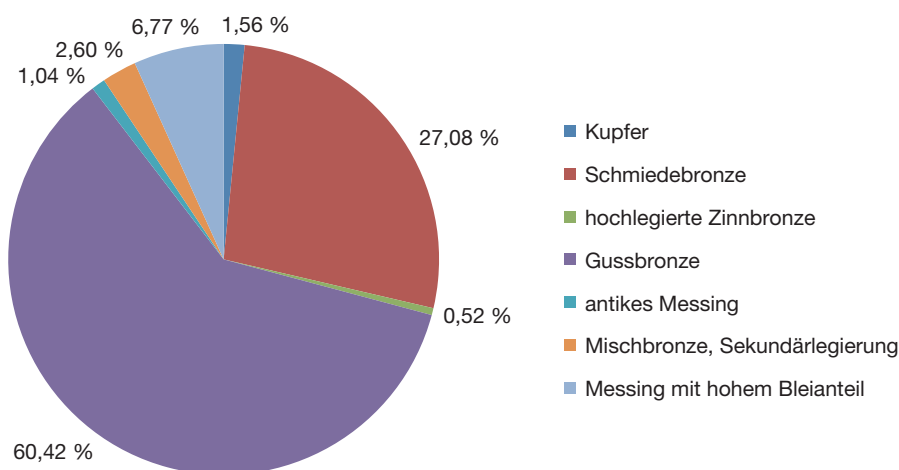


Abb. 4. Prozentuelle Anteile der klassifizierten Legierungen der Beschläge vom Typ Bieringen (n=192).

im deutschsprachigen Raum verwendeten Klassifikation lassen sich sieben unterschiedliche Legierungen definieren (Abb. 4)³⁰. Zieht man die Definition der Legierungsgruppen aus dem englischsprachigen Raum vor, so sind gar neun Gruppen zu unterscheiden³¹. Was das Ergebnis anbelangt, differieren die beiden Systeme im Wesentlichen kaum voneinander.

Zunächst wird das Ergebnis der geochemischen Analysen der einzelnen Beschläge in seinem gesamten Umfang betrachtet. In einem zweiten Schritt wird untersucht, ob Beschläge mit einheitlichen Legierungen für die Gürtelgarnituren verwendet wurden oder auch Kombinationen vorkamen.

Der überwiegende Teil (60,42 %) der Beschläge vom Typ Bieringen besteht aus Gussbronze. Diese Legierung mit einem Bleianteil von über 5 %, hat einen verhältnismäßig niedrigen Schmelzbereich und ist dadurch besser zum Vergießen geeignet.

Mit 27,08 % liegt der Anteil der Beschläge aus einer Schmiedebronze an zweiter Stelle. Der Bleianteil liegt hierbei unter 5 %, dadurch ist der Schmelzbereich höher als bei der Gussbronze. Kennzeichnend ist die hohe Festigkeit dieser Legierung.

Die mechanischen Eigenschaften der Kupfer-Zinn Legierungen wie Dehnung und Zugfestigkeit werden maßgeblich vom Zinngehalt beeinflusst. Bei einem Anteil von über 8 % an Zinn ist ein starker Abfall der Dehnung und Zugfestigkeit zu beobachten, wohingegen die Härte wesentlich zunimmt³². Bei antiken Legierungen hingegen kommt ein Zinngehalt von 10 % am häufigsten vor³³. 52 % der Beschläge vom Typ Bieringen (Schmiede- und Gussbronzen) haben einen Zinngehalt, der zwischen 7 und 10 % liegt. Lediglich 23 % liegen über diesen Werten und weisen dementsprechend schlechtere Dehnungs- und Zugfestigkeitseigenschaften auf.

Neben den Kupfer-Zinn-Legierungen kann ein kleiner Anteil an Kupfer-Zink-Legierungen nachgewiesen werden. Beschläge aus antikem Messing (*aurichalcum*) sind nur zu 1 % und aus einer Kupfer-Zink-Legierung mit einem Bleianteil von über 5 % zu 6,77 % nachweisbar. Im Gegensatz zum Zinn führt eine höhere Beimengung von Zink bis 25 beziehungsweise 30 % zur Verbesserung der mechanischen Eigenschaften³⁴. Nur der kanonische Beschlag aus Montan „Castelfeder“ (Prov. Bozen-Südtirol,

³⁰ Voß/Hammer/Lutz 1998, 278 Tab. 30.

³¹ Baker 2013, 15 Tab. 2.1.

³² Voß/Hammer/Lutz 1998, 184 f. Abb. 22.

³³ Voß/Hammer/Lutz 1998, 179; 277.

³⁴ Voß/Hammer/Lutz 1998, 184 f. Abb. 23.

Italien) hat mit über 20 % einen hohen Zinkanteil und dementsprechende Merkmale. Die restlichen Beschläge weisen Zinkanteile zwischen 7 und 17 % auf, womit sie eher im Mittelfeld liegen.

Die restlichen Beschläge (2 %) sind aus reinem Kupfer oder hochlegierter Zinnbronze gefertigt. Erstaunlich ist auch der geringe Anteil an Mischbronzen, also offensichtlich recyceltem Material, von lediglich 2,6 %.

Betrachten wir nun vollständige oder teilweise erhaltene Gürtelgarnituren, so bestehen 42,8 % aus einheitlichen Legierungen: Hier dominieren mit 31,4 % Beschläge aus Gussbronze. Es folgen Schmiedebronzen und Messing mit einem hohen Bleianteil mit je 5,7 %. Über die Hälfte der Gürtelgarnituren setzt sich aus der Kombination zweier unterschiedlicher Legierungen zusammen: Bei 34,3 % handelt es sich um eine Mischung von Guss- mit Schmiedebronzen; bei 11,4 % ist es eine Kombination aus Gussbronzen und Messing mit einem hohen Bleianteil.

Bei den übrigen Gürtelgarnituren wurden Beschläge aus Guss- oder Schmiedebronzen jeweils mit Mischbronzen kombiniert, in einem Fall eine Gürtelgarnitur aus Guss- und Schmiedebronzen mit einem Beschlag aus antikem Messing. Da bei diesen Garnituren immer nur ein Beschlag aus einer Mischbronze beziehungsweise antikem Messing besteht, liegt die Vermutung nahe, dass verloren gegangene oder beschädigte Beschläge durch nachgeahmte ergänzt wurden. Ob die Legierungszusammensetzung der Gürtelgarnituren eine Werkstatteigenheit und damit unterschiedliche Werkstätten darstellen, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht mit Sicherheit sagen.

Recycling

Für das frühe Mittelalter wird angenommen, dass Buntmetall zur Herstellung verschiedener Gegenstände recycelt wurde³⁵. Diese Annahme der Buntmetallverknappung stützt sich maßgeblich auf den archäometrischen Nachweis von sogenannten Mischlegierungen von Objekten aus dem 7.–8. Jahrhundert und dem in dieser Zeit nicht nachweisbaren Kupfer-Bergbau in Mitteleuropa³⁶. Gerne zieht man historische Quellen, die etwa vom Abtransport antiker Bronzestatuen in dieser Zeit berichten, heran, um die Vermutung zu untermauern³⁷. Ferner werden fehlende Bleiverschmutzungsdaten aus Eiskern- und Moorbohrungen als Belege angeführt³⁸.

Untersuchungen von frühmittelalterlichen Messingartefakten aus England weisen darauf hin, dass im Falle eines ausschließlichen Recyclings eine Abnahme des durchschnittlichen Zinkgehalts zu erwarten wäre, was aber beim Typ Bieringen nicht der Fall ist³⁹. Zudem müsste eine Homogenisierung der Kupferlegierung feststellbar sein, der ebenfalls nicht nachweisbar ist⁴⁰. Bereits C. C. Patterson hat berechnet, dass im Falle von ausschließlichem Silberrecycling in römischer Zeit bei einem minimalen Verlust von 2 Gewichtsprozent im Jahr der Bestand bereits in 35 Jahren halbiert worden sein müsste⁴¹.

Aus diesen Gründen ist davon auszugehen, dass es entweder „frische Legierungen“ oder aber noch „nicht recyceltes“ Altmetall in dieser Periode gegeben hat⁴². Neuere Untersuchungen belegen, dass es in der mittelangelsächsischen Periode (660–899 n. Chr.) eine Zufuhr von „frischem Kupfer“ von Kontinentaleuropa nach England gegeben haben muss⁴³.

³⁵ Bóna 1984, 333; Baumeister 2004, 104–112.

³⁶ Baumeister 2004, 104–112.

³⁷ McCormick 2002, 52.

³⁸ McCormick 2002, 53.

³⁹ Baker 2013, 76.

⁴⁰ Baker 2013, 79 f.

⁴¹ Patterson 1972, 220.

⁴² Baker 2013, 76.

⁴³ Pollard u. a. 2015, 711 Abb. 6.

Herkunft des Rohmaterials

Der hohe Bleianteil der Gürtelbeschläge vom Typ Bieringen lässt darauf schließen, dass Blei für den Guss in den meisten Fällen intentionell zulegiert wurde. Daher ist es primär nur möglich, etwas zur Herkunft des hinzugefügten Bleis herauszufinden. Die Herkunft des als Neben- oder Spurenelement im Kupfer vorhandenen Bleis und damit die Herkunft des Kupfers lassen sich dadurch nicht mehr bestimmen.

Während wir praktisch keine Informationen zu frühmittelalterlich genutzten Bleilagerstätten haben, ist der Kenntnisstand für die römische Kaiserzeit vor allem unter Einbeziehung der Bleiisotopenmessungen kontinuierlich gewachsen. Allen voran wurde in dieser Zeit Blei aus Lagerstätten im heutigen Spanien, England und Deutschland, außerdem Sardinien, dem Balkan und Frankreich genutzt⁴⁴. Daneben gab es auch kleinere lokale Lagerstätten, wie etwa in der Schweiz, deren Blei ebenfalls Verwendung fand. Was den Alpenraum und damit auch den Verbreitungsschwerpunkt der Bieringer Beschläge betrifft, kam das Blei überwiegend aus Spanien, England und Deutschland, während im östlichen Alpenraum auch Blei vom Balkan nachweislich verwendet wurde⁴⁵.

Die Herkunft der Metalle für frühmittelalterliche Sachgüter ist im Gegensatz zu vielen anderen Epochen derzeit noch ein Forschungsdesiderat. Maßgeblich ist dies auf die bereits erwähnte Annahme zurückzuführen, dass ein Großteil der Kupfer- und Silberlegierungen einem ständigen Recycling unterlegen war. Wenn Metalle aus verschiedenen Lagerstätten zusammengeschmolzen werden, wäre es unmöglich, aus den Bleiisotopenverhältnissen irgendeine verwertbare Information zu ziehen⁴⁶. Einige wenige bisher veröffentlichte Untersuchungen zeigen jedoch, dass die ursprüngliche Vermutung eines hohen Anteils recycelten Materials nicht in dem angenommenen Maße zutrifft. Neuere Analysen führen zu relevanten Ergebnissen und neuen Fragestellungen⁴⁷.

Die Bleiisotopenverhältnisse der analysierten Proben von Beschlägen des Typs Bieringen zeigen ein homogenes Ergebnis. Eine ursprüngliche Arbeitshypothese, die aufgrund des Verbreitungsschwerpunkts in Norditalien darauf schließen ließ, dass auch das Rohmaterial für die Beschläge aus dem Bereich des südlichen Alpenbogens stammen könnte, lässt sich mit den Messergebnissen ausschließen. Vielmehr deuten die bisher ausgewerteten Daten darauf hin, dass die Herkunft des Bleis im Siebenbürgischen Westgebirge (Apuseni-Gebirge, Rumänien) und/oder im heutigen Nordbulgarien zu suchen ist (*Abb. 5*). Dies ist umso bemerkenswerter, da diese Gebiete abseits des Verbreitungsraums der Gürtelbeschläge liegen. Neueste Untersuchungen zu Umweltverschmutzungen durch Bergbauaktivitäten auf dem Balkan zeigen, dass wir mit verstärkten Bergwerksaktivitäten im 7. Jahrhundert n. Chr. in dieser Region rechnen müssen⁴⁸.

⁴⁴ Zur Bleiherkunft vgl. Schwab/Pernicka/Furger 2001; Willer/Schwab/Mirschenz 2016, 91–94. Zu den Bleilagerstätten vgl. Meier 1995; Bode 2008; Hirt 2010.

⁴⁵ Bode/Hanel/Rothenhöfer 2015.

⁴⁶ Ströbele in: Hartmann/Ströbele 2017, 212.

⁴⁷ Miks/Ströbele 2013; Ströbele in: Hartmann/Ströbele 2017, 211–213.

⁴⁸ Longman u. a. 2018.

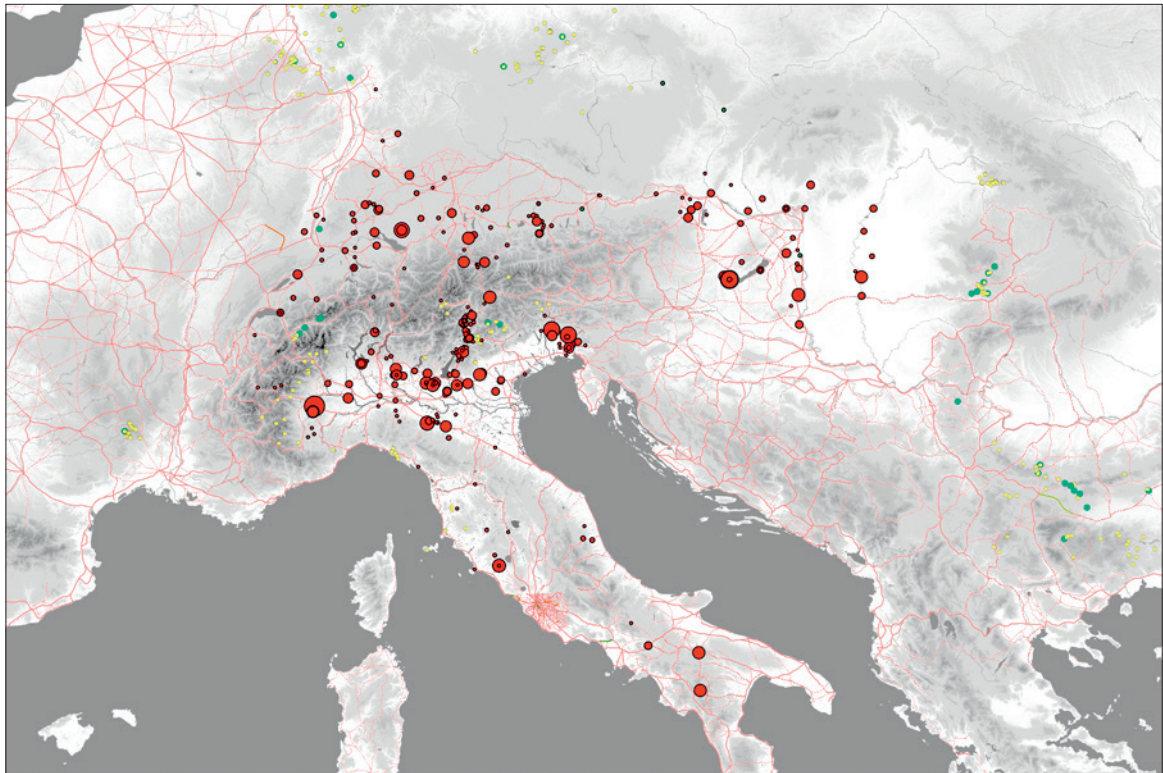


Abb. 5. Entwurf einer Verbreitungskarte der Gürtelbeschläge vom Typ Bieringen (Größe der Symbole nach Anzahl der Beschläge pro Fundort) und der möglichen Bleiherkunft (türkise Symbole deuten auf eine mögliche Herkunft hin; gelbe Symbole zeigen keine Überlappung).

VERSUCH EINER HISTORISCHEN EINORDNUNG

Zur Frage, wie es zu der weiten Verbreitung der Gürtelgarnituren vom Typ Bieringen gekommen ist, äußerte sich Rainer Christlein mit folgenden Worten: „Vieles spricht eher dafür, daß das plötzliche Auftreten langobardischer Gürtelgarnituren bei uns auf persönliche Kontakte der jeweiligen Besitzer zum Raum südlich der Alpen zurückzuführen ist, auf einen relativ kurzen Zeitraum und in der Masse auf eine niedrige soziale Ebene beschränkt. Anscheinend bekommen wir im archäologischen Befund einen historischen Vorgang zu fassen, der um die Mitte des 7. Jhs. oder kurz danach nicht unbeträchtliche Scharen von Alamannen nach Italien und wieder zurück führte“⁴⁹. Damals hatte Christlein das östliche Verbreitungsgebiet in seine Studie nicht miteinbezogen. Wie diese „persönliche[n] Kontakte“ zustande kamen und was darunter zu verstehen ist, blieb unbeantwortet. Entsprechend interpretierte Falko Daim das Verbreitungsbild tauschiefter vielteiliger Gürtelgarnituren der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts n. Chr., die ein ähnliches Verbreitungsareal haben, wie jene vom Typ Bieringen. Hier sollen es aber „kleine fahrende Händler“ gewesen sein, die die Gürtel aus Italien oder Süddeutschland ins Awarenreich mitbrachten⁵⁰. Auch in diesem Fall fehlt es an einer Ausführung, welche Form von Handel wir uns vorzustellen haben, und welche Waren getauscht oder gekauft wurden. Beiden Hypo-

⁴⁹ Christlein 1971, 62; Keim 2007, 38.

⁵⁰ Daim/Koch/Samu 2017, 250.

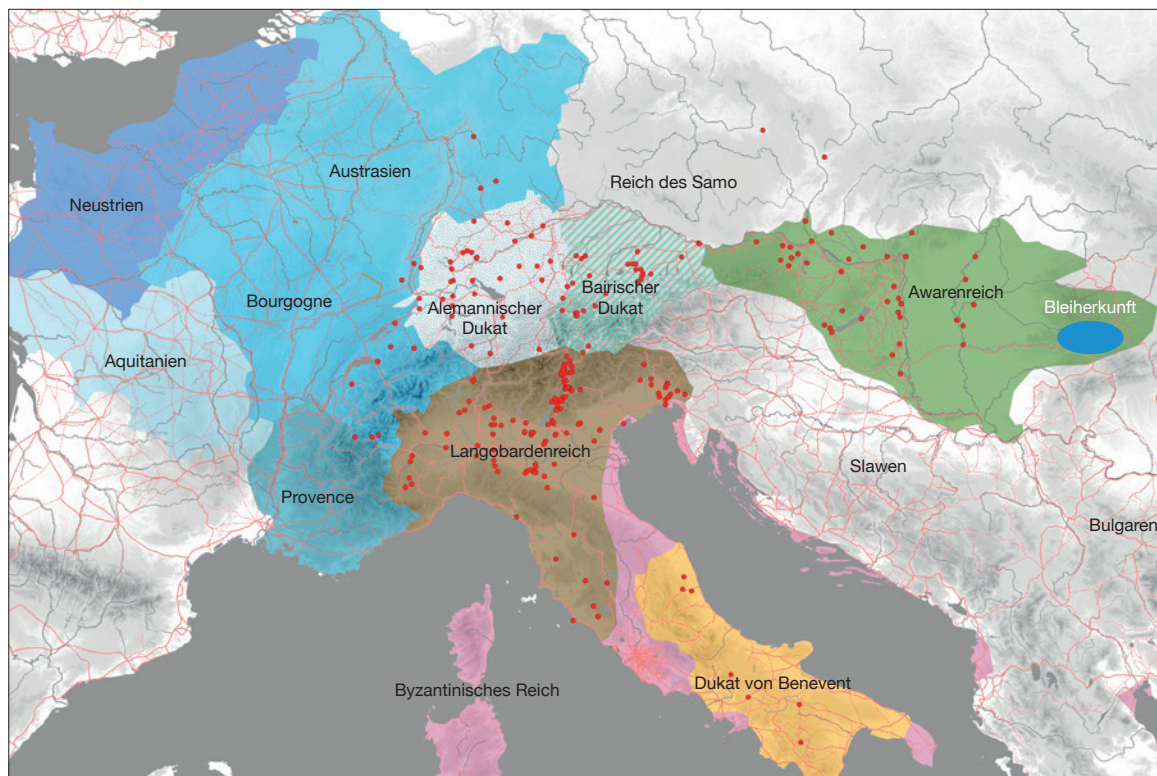


Abb. 6. Entwurf einer Karte der geopolitischen Situation in der Mitte des 7. Jahrhunderts n. Chr. mit der Verbreitung der Gürtelbeschläge vom Typ Bieringen und der Herkunftsregion des Bleis.

thesen liegt ein sehr fokussierter Blickwinkel auf Interaktionen eines sehr kleinen Personenkreises zugrunde. Für diesen Interaktionsrahmen haben wir aus der Zeit des 7. Jahrhunderts n. Chr. jedoch keine konkreten schriftlichen Überlieferungen aus dem Verbreitungsgebiet.

Daher müssen wir uns einer kulturhistorischen Interpretation der Gürtel vom Typ Bieringen aus einer viel globaleren Sichtweise annähern: Die Gürtelbeschläge finden sich im Zeitraum des ersten Drittels des 7. Jahrhunderts n. Chr. bis zum frühen 8. Jahrhundert n. Chr. über einen sehr großen geopolitischen Raum verteilt. Nördlich der Alpen kommen sie im südlichen Reich der Franken vor, südlich der Alpen im Reich der Langobarden und im Karpatenbecken im Awarenreich. Anhand der Verbreitung ist klar ersichtlich, dass die Hauptkommunikationsroute über die Alpen durch das Trentino und Tirol führte, und von dort aus nach Osten über das Salzburger Land entlang der Donau bis ins Wiener Becken reichte (Abb. 6).

Kurz nach der Mitte des 7. Jahrhunderts n. Chr. kam es im fränkischen und langobardischen Reich zu schwerwiegenden Auseinandersetzungen, in die die Awaren mit hineingezogen wurden⁵¹. 656 setzte der Hausmeier Grimoald im austrischen Reichsteil durch, dass sein Sohn Nachfolger König Sigiberts III. wurde⁵². Nur wenige Jahre danach geschah Ähnliches in Italien, als Grimoald von Benevent die Kämpfe zwischen den Söhnen Ariperts I., Godepert und Perctarit nutzte, um beide auszuschalten und sich selbst 662 in Pavia zum König erheben zu lassen⁵³. Daraufhin floh Perctarit zu den Awaren, die ihn zunächst aufnahmen, aber unter Druck des neuen Königs Grimoald und infolge eines schon seit

⁵¹ Jarnut 1976, 331; Pohl 1988, 275.

⁵² Jarnut 1976, 331.

⁵³ Jarnut 1976, 331; Pohl 1988, 275.

Agilulf bestehenden Friedensvertrages hinauskomplimentieren mussten⁵⁴. Perctarit floh daraufhin über Italien ins Frankenreich⁵⁵. Als Grimoald 663 gegen Kaiser Konstans in Süditalien zog, bat er abermals die Awaren, gegen Lupus, Dux von Friaul, aufzumarschieren, der sich gegen den König gestellt hatte⁵⁶. Das Awarenheer stellte sich Lupus tatsächlich bei *Flovius* (heute Ajdovščina, Slowenien) entgegen und besiegte diesen in einer dreitägigen Schlacht⁵⁷.

Das neustrische Reich gewährte Perctarit nicht nur Exil, sondern intervenierte mit einem fränkischen Heer auf Geheiß der Königin Balthild und ihres Hausmeiers Ebroin gegen Grimoald in Italien⁵⁸. Dabei erlitt das Heer aber eine schwere Niederlage bei Asti⁵⁹. Die gesamte Situation zeigt, dass Perctarit mit Balthild und Ebroin verbündet war, gleichzeitig legt sie nahe, dass die austrische Seite mit dem Usurpator Grimoald eine Allianz gebildet hatte⁶⁰. Vermutlich war dieses Bündnis schon lange existent, da es eine erbitterte Feindschaft zwischen dem mächtigen Adelsgeschlecht der Agilolfinger, die über die Bayern und Langobarden herrschten, und den austrischen Pippiniden gab⁶¹.

Diese gesamte geopolitische Lage beruhigte sich vorerst, als es Balthild und Ebroin 673 gelang, Childerich II. zum austrasischen König erheben zu lassen und das gesamte Reich wieder zu einigen⁶². Unterdessen verstarb Grimoald 671 in Italien⁶³. Sein Sohn und Nachfolger Garibald konnte sich nur wenige Wochen an der Macht halten, ehe Perctarit den Thron nach seiner Rückkehr aus dem Exil wieder übernahm⁶⁴. 688 brachen erneut Unruhen im Langobardenreich aus, nachdem Perctarit verstorben war und sein Sohn Cunincpert die Nachfolge übernahm⁶⁵. Der arianische Herzog Alahis von Trient stand an der Spitze des Aufstands⁶⁶. Letztendlich gelang es Cunincpert, Alahis in der Entscheidungsschlacht bei *Coronate* 688 zu besiegen⁶⁷. Im selben Jahr wuchs im Frankenreich der Hausmeier Pippin zum mächtigsten Mann heran, um dessen Frieden und Gunst sich die Bayern und Langobarden bemühten⁶⁸.

SCHLUSSBEMERKUNG

Die komplexe geopolitische Lage veranschaulicht, vor welchem politischen Hintergrund die Gürtelgarnituren von Typ Bieringen entstanden sind. Gerade durch die wechselvollen Beziehungen der verschiedenen Reiche lässt sich die weite Verbreitung dieses Gürtels erklären. Die Bleisotopenverhältnisse zeigen, dass – anders als vermutet – die Herkunft des Bleis im Siebenbürgischen Westgebirge und Nordbulgarien zu suchen ist. Das Siebenbürgische Westgebirge stand unter awarischer Kontrolle, wenn auch Gepiden hier bis in die Karolingerzeit lebten⁶⁹. Derzeit haben wir bis auf die Bleisotopenpendaten keinen weiteren Hinweis auf frühmittelalterliche Bergbauaktivitäten auf Blei oder Kupfer in dieser Region. Falls hier tatsächlich diese Erze bergmännisch gewonnen und verhüttet wurden, muss das unter awarischer Kontrolle geschehen sein. Mit diesen Rohstoffen wären die Awaren ein begehrter Handelspartner in Europa gewesen. Träfe das zu, müssten wir Walter Pohls Vermutung, dass das Awarereich in dieser Zeit seine ursprüngliche überregionale Bedeutung verloren hatte und allmählich zu einem Bauernstaat wurde, relativieren⁷⁰.

⁵⁴ Pohl 1988, 275.

⁵⁵ Jarnut 1976, 332.

⁵⁶ Pohl 1988, 275.

⁵⁷ Pohl 1988, 276.

⁵⁸ Jarnut 1976, 332.

⁵⁹ Jarnut 1976, 332.

⁶⁰ Jarnut 1976, 332.

⁶¹ Jarnut 1976, 333.

⁶² Jarnut 1976, 337.

⁶³ Jarnut 1982, 61.

⁶⁴ Jarnut 1976, 339.

⁶⁵ Jarnut 1982, 62 f.

⁶⁶ Jarnut 1976, 339; Jarnut 1982, 63.

⁶⁷ Jarnut 1976, 340; Jarnut 1982, 63.

⁶⁸ Jarnut 1976, 340 f.

⁶⁹ Pohl 1988, 230 f.

⁷⁰ Pohl 1988, 275.

ZUSAMMENFASSUNG

Hätten Sie einen hochwertigen Gürtel im 7. Jahrhundert n. Chr. in Mitteleuropa erwerben wollen, wäre Ihre Wahl auf den Typ Beringen gefallen. Im Gegensatz zu den meisten vierteiligen Gürteln dieser Zeit, die aus Eisen gefertigt waren, bestand dieser aus Bronze. Überraschenderweise fand der Gürtel eine weite Verbreitung, die vom Karpatenbecken bis in die West-Schweiz und von Mitteldeutschland bis nach Süditalien reichte. Anhand der Verbreitung der Gürtel lässt sich feststellen, dass die bevorzugte Route über die Alpen durch das Trentino und den Tiroler Raum führte. Materialuntersuchungen an den Beschlägen zeigen, dass unterschiedliche Legierungen für die Gürtelgarnituren verwendet wurden, die deutliche Unterschiede in ihrer Qualität aufweisen. Die bisherigen Datierungsansätze müssen durch die neuen ^{14}C -Analyse-Ergebnisse hinterfragt werden, da nun nachweislich die frühesten Exemplare sowohl südlich als auch nördlich der Alpen bereits in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts auftreten.

RIASSUNTO

Se nell'Europa centrale del VII secolo avessi voluto acquistare una cintura di alta qualità, la mia scelta sarebbe senz'altro caduta sul "tipo Beringen". A differenziarla della maggior parte delle cinture del tempo, solitamente completate da accessori e da fermi in ferro, erano fibbie e guarnizioni interamente in bronzo, che resero questo capo di abbigliamento maschile di successo e molto diffuso, dal bacino dei Carpazi sino alla Svizzera occidentale, dalla Germania centrale all'Italia meridionale. Per l'area alpina, la mappatura geografica delle attestazioni indica un ambito principale attraverso il Trentino e il Tirolo e informazioni ottenute con analisi chimiche e metallografiche su reperti provenienti da questa ampia e movimentata regione, dicono come il bronzo usato dagli artigiani nella fabbricazione delle guarnizioni sia stato di tenore differente, con variazioni significative per quanto riguarda i valori percentuali dei singoli elementi nella lega. Per quanto riguarda la cronologia, datazioni ottenute con analisi ^{14}C pongono invece in discussione i termini fino ad oggi indicati dagli studiosi e collocano i più antichi esempi di guarnizione del "tipo Beringen" nella prima metà del VII secolo, sia a Sud che a Nord delle Alpi.

SUMMARY

If you had been looking to purchase a high-quality belt in the 7th century AD in central Europe, you would have chosen to buy a Beringen type belt. In contrast to most other multi-part belt sets from the period Beringen type belts were made of bronze, not iron. Surprisingly, they were widely spread, from the Carpathian Basin to western Switzerland and from central Germany to southern Italy. Based on the distribution of Beringen type belts, we can state that the most popular route over the Alps ran through the Trentino and Tyrol regions. Material analyses carried out on the belt fittings show that various alloys of distinctly different quality were used in their manufacture. The dates previously proposed have been challenged by new radiocarbon dates, which suggest that the earliest specimens occurred both north and south of the Alps as early as the first half of the 7th century.

LITERATUR

Baker 2013

J. M. Baker, *The Colour and Composition of Early Anglo-Saxon Copper Alloy Jewellery* (Dissertation Universität Durham 2013). <http://etheses.dur.ac.uk/10550/>

Baumeister 2004

M. Baumeister, *Metallrecycling in der Frühgeschichte. Untersuchungen zur technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rolle sekundärer Metallverwertungen im 1. Jahrtausend n. Chr.* Würzburger Arb. Prähist. Arch. 3 (Rahden/Westf. 2004).

Blümner 1886

H. Blümner, *Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern* 4 (Leipzig 1886).

Bode 2008

M. Bode, *Archäometallurgische Untersuchungen zur Blei-/Silbergewinnung im Germanien der frühen Römischen Kaiserzeit* (Dissertation Universität Münster 2008). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:6-22579580819>

Bode/Hanel/Rothenhöfer 2015

M. Bode/N. Hanel/P. Rothenhöfer, *Die Versorgung des Alpenraums mit Blei in römischer Zeit*. In: T. Stöllner/K. Oegg (Hrsg.), *Bergauf Bergab. 10.000 Jahre Bergbau in den Ostalpen*. Veröff. Dt. Bergbau-Mus. Bochum 207 (Bochum 2015) 389–393.

Bóna 1963

I. Bóna, *Beiträge zu den ethnischen Verhältnissen des 6.–7. Jahrhunderts in Westungarn*. *Alba Regia* 2/3, 1961/1962 (1963) 49–68.

Bóna 1984

I. Bóna, *A népvándorlás kor és a korai középkor története Magyarországon*. In: G. Székely/A. Bartha (Hrsg.), *Magyarország története tíz kötetben*. 1/1. *Előzmények és Magyar történet 1242-ig* (Budapest 1984) 265–373.

Christlein 1971

R. Christlein, *Eine langobardische Gürtelgarnitur von Beringen, Kreis Horb. Sülchgau* 15, 1971, 55–63.

Daim/Koch/Samu 2017

F. Daim/U. Koch/L. Samu, *Mit dem Bauchladen ins Awarenland*. In: P. Fasold/L. Giemsch/K. Ottendorf/D. Winger (Hrsg.), *Forschungen in Franconofurd*.

Festschr. E. Wamers. *Schr. Arch. Mus. Frankfurt am Main* 28 (Regensburg 2017) 239–253.

Dal Rì 2010

L. Dal Rì, *Archäologie des Frühmittelalters in Südtirol: einige neue Daten*. In: W. Kreisel/F. V. Ruffini/T. Reeh/K.-H. Pörtge (Hrsg.), *Südtirol. Eine Landschaft auf dem Prüfstand. Entwicklungen, Chancen, Perspektiven* (Lana 2010) 234–257.

De Marchi/Simone Zopfi 2014

P. M. De Marchi/L. Simone Zopfi, *Cassano d'Adda (MI) e Montichiari (BS): Sepulture con manufatti selezionati, significato sociale e circolazione di prodotti*. In: E. Possenti (Hrsg.), *Necropoli longobarde in Italia. Indirizzi della ricerca e nuovi dati*. *Tagung Trento 2011* (Trento 2014) 118–136.

Hartmann/Ströbele 2017

S. Hartmann/F. Ströbele, *Archäometrische Analysen*. In: F. Daim/B. Fourlas/K. Horst/V. Tsamakda (Hrsg.), *Spätantike und Byzanz. Bestandskatalog Badisches Landesmuseum Karlsruhe. Objekte aus Bein, Elfenbein, Glas, Keramik, Metall und Stein. Byzanz zwischen Orient und Okzident* 8,1 (Mainz 2017) 205–213. <https://doi.org/10.11588/propylaeum.384>

Hinterkörner 2019

T. Hinterkörner, *Gusstechnik im Frühmittelalter. Studien an Gürtelgarnituren vom Typ Beringen aus unterschiedlichen Kupferlegierungen mit experimentellem Ansatz* (unpubl. Masterarbeit Universität Innsbruck 2019).

Hirt 2010

A. M. Hirt, *Imperial Mines and Quarries in the Roman World. Organizational Aspects 27 BC–AD 235* (Oxford 2010).

Höller 2001

A. Höller, *Die „norditalischen Gürtelgarnituren“* (unpubl. Magisterarbeit Universität Wien 2001).

Jarnut 1976

J. Jarnut, *Beiträge zu den fränkisch-bayerisch-langobardischen Beziehungen im 7. und 8. Jahrhundert (656–728)*. *Zeitschr. Bayer. Landesgesch.* 39, 1976, 331–350.

Jarnut 1982

J. Jarnut, *Geschichte der Langobarden*. *Urban-Taschenbücher* 339 (Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1982).

Keim 2007

St. Keim, Kontakte zwischen dem alamannisch-bajuwarischen Raum und dem langobardenzeitlichen Italien. *Internat. Arch.* 98 (Rahden/Westf. 2007).

Koch 1966

R. Koch, Einheimische Erzeugnisse und Importe des 7. Jahrhunderts aus merowingischen Reihengräbern Württembergisch-Frankens. *Veröff. Hist. Ver. Heilbronn* 25, 1966, 18–33.

Lőrinczy/Straub 2005

G. Lőrinczy/P. Straub, Alpi típusú övgarnitúra a szegvár-oromdűlő 81. sírból. *Alpine-type Belt Set from Szegvár-Oromdűlő, Grave 81.* *Zalai Múz.* 14, 2005, 137–167.

Longman u. a. 2018

J. Longman/D. Veres/W. Finsinger/V. Ersek, Exceptionally High Levels of Lead Pollution in the Balkans from the Early Bronze Age to the Industrial Revolution. *Proc. Nat. Acad. Scien. United States of America* 115/25, 2018, E5661–E5668. <https://doi.org/10.1073/pnas.1721546115>

Longoni/Alberti/Frizzi 2007

A. Longoni/R. Alberti/T. Frizzi, Il metallo dei Longobardi. Analisi XRF (X-Ray Fluorescence) dei reperti di S. Zeno. In: A. Breda (Hrsg.), *Longobardi nel Bresciano. Gli insediamenti di Montichiari.* *Archeologia & Storia* 1 (Brescia 2007) 117–118.

McCormick 2002

M. McCormick, Origins of the European Economy. *Communications and Commerce A. D. 300–900* (Cambridge 2002). <https://doi.org/10.1017/CBO9781107050693>

Meier 1995

S. W. Meier, Blei in der Antike. *Bergbau, Verhüttung, Fernhandel* (Zürich 1995).

Miks/Ströbele 2013

C. Miks/F. Ströbele, Studien zu spätantiken und frühmittelalterlichen Segmenthelmen. *Jahrb. RGZM* 59/3, 2012 (2013) 58–59.

Nothdurfter 2003

H. Nothdurfter, Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten in Südtirol. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit.* *Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Abhandl. N. F.* 123 (München 2003) 273–289.

Patterson 1972

C. C. Patterson, Silver Stocks and Losses in Ancient and Medieval Times. *Economic Hist. Rev.* 25,2, 1972, 205–232.

Pohl 1988

W. Pohl, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr. (München 1988).

Pollard u. a. 2015

A. M. Pollard/P. Bray/C. Gosden/A. Wilson/H. Hammerow, Characterising Copper-based Metals in Britain in the First Millennium AD: a Preliminary Quantification of Metal Flow and Recycling. *Antiquity* 89, 2015, 697–713. <https://doi.org/10.15184/aqy.2015.20>

Schwab/Pernicka/Furger 2001

R. Schwab/E. Pernicka/A. R. Furger, Bleisotopenuntersuchungen am „Schrottfund“ von Augusta Raurica. *Jahresber. Augst u. Kaiseraugst* 32, 2001, 223–234.

Steiner 2010

H. Steiner, Neue archäologische Entdeckungen im Oberen Vinschgau: Römerzeit und Frühmittelalter. Vorbericht. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), *Pfalz – Kloster – Klosterpfalz St. Johann in Müstair. Historische und archäologische Fragen.* *Tagung Müstair 2009.* *Acta Müstair, Kloster St. Johann 2* (Zürich 2010) 29–52.

Voß/Hammer/Lutz 1998

H.-U. Voß/P. Hammer/J. Lutz, Römische und germanische Bunt- und Edelmetallfunde im Vergleich. *Archäometallurgische Untersuchungen ausgehend von elbgermanischen Körpergräbern.* *Ber. RGK* 79, 1998, 107–382.

Werner 1974

J. Werner, Nomadische Gürtel bei Persern, Byzantinern und Langobarden. In: *La civiltà dei Longobardi in Europa.* *Tagung Rom/Cividale del Friuli 1971.* *Problemi attuali di scienza e di cultura* 189 (Rom 1974) 109–139.

Willer/Schwab/Mirschenz 2016

F. Willer/R. Schwab/M. Mirschenk, Römische Bronzestatuen am Limes. *Archäometrische Untersuchungen zur Herstellungstechnik.* *Bonner Jahrb.* 216, 2016, 57–207.

Zábojník u. a. 1991

J. Zábojník/M. Horák/Ľ. Mihok/M. Soláriková, K štúdiu výroby tzv. severotianskych bronzových kovov. In: Z. Čilinská (Red.), *K problematike osídlenia stredodunajskej oblasti vo včasnóm stredoveku* (Nitra 1991) 323–331.

Danksagung:

Ein besonderer Dank gebührt den Denkmalämtern Südtirol, Trentino und Bayern sowie den zahlreichen Sammlungen und Museen in Deutschland, Österreich, Italien, Ungarn, Slowenien, in der Slowakei und den Niederlanden, die für das Projekt Gürtelbeschläge und Skelettreste zur Dokumentation und für naturwissenschaftliche Untersuchungen zur Verfügung gestellt haben.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: B. Tobias, Grafik A. Blaickner.

Abb. 2: nach Keim 2007.

Abb. 3: nach Hinterkörner 2019.

Abb. 4–6: Grafik B. Tobias.

VERZEICHNIS DER AUTORINNEN UND AUTOREN INDIRIZZI DEGLI AUTORI

Außerlechner, Marlies
ehem. Institut für Botanik
Forschungsgruppe Palynologie und Archäobotanik
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Corresponding author: klaus.oeggl@uibk.ac.at

Biraghi, Marco
Via Pietro Ferloni 22
I-22070 Bulgarogrosso (CO)
biraghi.marco83@gmail.com

Boaretto, Daniel
via Roma 242/A
I-39012 Merano (BZ)
boaretto.daniel@gmail.com

Brogiolo, Gian Pietro
(già Università di Padova/Dip. Beni Culturali)
via Ronchi 28
I-25080 Polpenazze del Garda (BS)
gpbrogiolo@gmail.com

Butti, Fulvia
via Acquanera 46/E
I-22100 Como
fulviabutti@virgilio.it

Cadamuro, Silvia
Università Ca' Foscari,
Dip. Filosofia e Beni culturali
Dorsoduro 3484/D
I-30123 Venezia
silvia.cadamuro@unive.it

Castelletti, Lanfredo
(già Musei Civici di Como)
via Michelangelo Buonarroti 34
I-22036 Erba (CO)
lanfredo.castelletti@gmail.com

Cavada, Enrico
(già Soprintendenza beni culturali,
Ufficio beni archeologici/Trento)
Strada della Pozzata 121
I-38123 Villazzano/Trento
encavada@gmail.com

Cianciosi, Alessandra
Università Ca' Foscari
Dip. di Studi Umanistici
Dorsoduro 3484/D
I-30123 Venezia
ale.cianciosi@unive.it

Cirelli, Enrico
Università degli Studi di Bologna
Dip. di Storia Culture Civiltà
piazza San Giovanni in Monte 2
I-40126 Bologna
enrico.cirelli2@unibo.it

Cortelazzo, Mauro
via Martinet 3
I-11100 Aosta
mcortelz@libero.it

de Vingo, Paolo
Università degli Studi di Torino
Dip. di Studi Storici
via S. Ottavio 20
I-10124 Torino
paolo.devingo@unito.it

Festi, Daniela
ehem. Institut für Botanik
Forschungsgruppe Palynologie und Archäobotanik
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Corresponding author: klaus.oeggl@uibk.ac.at

Filipeć, Krešimir
Faculty of Humanities and Social Sciences
University of Zagreb
Department of Archaeology
I. Lučića 3
HR-10000 Zagreb
kfilipec@ffzg.hr

Flatscher, Elias
Kunsthistorisches Institut
Lehrstuhl für Kunstgeschichte des Mittelalters
und Archäologie der frühchristlichen,
hoch- und spätmittelalterlichen Zeit
Universität Zürich
Rämistrasse 73
CH-8006 Zürich
elias.flatscher@uzh.ch

Gelichi, Sauro
Università Ca' Foscari
Dip. di Studi Umanistici
Dorsoduro 3484/D
I-30123 Venezia
gelichi@unive.it

Grabherr, Gerald
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie
der Römischen Provinzen
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Langer Weg 11
A-6020 Innsbruck
gerald.grabherr@uibk.ac.at

Gugl, Christian
Institut für Kulturgeschichte der Antike
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Hollandstraße 11–13
A-1020 Wien
christian.gugl@oeaw.ac.at

Heinrich-Tamáška, Orsolya
Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur
des östlichen Europa (GWZO)
Reichsstraße 4–6
D-04109 Leipzig
orsolya.heinrich-tamaska@leibniz-gwzo.de

Heitmeier, Irmtraut
Bayerische Akademie der Wissenschaften
Kommission für bayerische Landesgeschichte
Alfons-Goppel-Straße 11
D-80539 München
irmtraut.heitmeier@bsb-muenchen.de

Kainrath, Barbara
RA Research Archaeology
Laxenburgerstraße 26/12
A-1100 Wien
barbara.kainrath@researchaeology.at

Kofler, Werner
ehem. Institut für Botanik
Forschungsgruppe Palynologie und Archäobotanik
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Corresponding author: klaus.oeggel@uibk.ac.at

Kuhnen, Hans-Peter
Institut für Altertumswissenschaften
Arbeitsbereich Vor- und Frühgeschichtliche/
Biblische Archäologie
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Schillerstraße 11
D-55116 Mainz
kuhnen@uni-mainz.de

De Marchi, Paola Marina
Civico Museo Archeologico Arsago Seprio
viale Vanoni 20
I-21010 Arsago Seprio (VA)
demarchi.m.p@gmail.com

Maurina, Barbara
Fondazione Museo Civico di Rovereto
Borgo Santa Caterina 41
I-38068 Rovereto
maurinabarbara@fondazionemcr.it

Masseroli, Sara Matilde
MiBACT/Soprintendenza archeologia,
belle arti e paesaggio per le province di Como,
Lecco, Monza-Brianza, Pavia, Sondrio e Varese
via De Amicis 11
I-20123 Milano
saramatilde.masseroli@beniculturali.it

Matzak, Jan
ehem. Institut für Botanik
Forschungsgruppe Palynologie und Archäobotanik
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Corresponding author: klaus.oeggel@uibk.ac.at

Milavec, Tina
Department of Archaeology
Faculty of Arts
University of Ljubljana
Aškerčeva 2
SI-1000 Ljubljana
tina.milavec@ff.uni-lj.si

Modrijan, Zvezdana
ZRC SAZU
Institute of Archaeology
Novi trg 2
SI-1000 Ljubljana
zvezdana.modrijan@zrc-sazu.si

Nobile De Agostini, Isabella
(già Musei Civici di Como)
via Cesare Battisti 4
I-22063 Cantù (CO)
isabella-nobile@libero.it

Oegg, Klaus
Institut für Botanik
Forschungsgruppe Palynologie und Archäobotanik
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Sternwartestraße 15
A-6020 Innsbruck
klaus.oegg@uibk.ac.at

Orsenigo, Clelia
Museo Civico di Erba
Via Ugo Foscolo 23
I-22036 Erba (CO)
clelia.orsenigo@gmail.com

Ottino, Claudia
ehem. Institut für Botanik
Forschungsgruppe Palynologie und Archäobotanik
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Corresponding author: klaus.oegg@uibk.ac.at

Pavlovič, Daša
Narodni muzej Slovenije
Prešernova 20
SI-1000 Ljubljana
dasa.pavlovic@nms.si

Pöll, Johannes
Bundesdenkmalamt/Abteilung für Archäologie
Burggraben 31
A-6020 Innsbruck
johannes.poell@bda.gv.at

Possenti, Elisa
Università degli Studi di Trento
Dip. di Filosofia, Storia e Beni Culturali
via Tommaso Gar 14
I-38122 Trento
elisa.possenti@unitn.it

Salvadori, Frank
loc. Fusina 2
I-38087 Roncone di Sella Giudicarie (TN)
salvadori1127@gmail.com

Sartorio, Gabriele
Regione Autonoma Valle d'Aosta
Dip. Soprintendenza per i beni e le attività
culturali – Patrimonio Archeologico
Piazza Roncas 12
I-11100 Aosta
g.sartorio@regione.vda.it

Šimek, Marina
HR-42000 Varaždin
marina.simek@optinet.hr

Stadler, Harald
Institut für Archäologien
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Langer Weg 11
A-6020 Innsbruck
harald.stadler@uibk.ac.at

Straßburger, Martin
Planungsbüro für Montanarchäologie
Fichtenweg 16
D-86568 Hollenbach
martin@miningarchaeology.com

Stuppner, Alois
Institut für Urgeschichte
und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
A-1190 Wien
alois.stuppner@univie.ac.at

Tobias, Bendeguz
Institut für Mittelalterforschung
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Hollandstraße 11–13
A-1020 Wien
bendeguz.tobias@oeaw.ac.at

Urban, Petra
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Medizinische Fakultät
Biologische Anthropologie
Hebelstraße 29
D-79104 Freiburg
petra.urban@anthropologie.uni-freiburg.de

Villa, Luca
via Dante Alighieri 1
I-33099 Vivaro (PN)
lv.archeo@gmail.com

Wahlmüller, Notburga
Institut für Botanik
Forschungsgruppe Palynologie und Archäobotanik
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Sternwartestraße 15
A-6020 Innsbruck
oegg.l.burgi@icloud.com

Waldhart, Elisabeth
Institut für Archäologien
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Langer Weg 11
A-6020 Innsbruck
elisabeth.waldhart@student.uibk.ac.at

Wittwer-Backofen, Ursula
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Medizinische Fakultät
Biologische Anthropologie
Hebelstraße 29
D-79104 Freiburg
uwittwer@anthropologie.uni-freiburg.de

Zagermann, Marcus
Vergleichende Archäologie
römischer Alpen- und Donauländer
Bayerische Akademie der Wissenschaften
Alfons-Goppel-Straße 11
D-80539 München
marcus.zagermann@roemkomm.badw.de

ORTSREGISTER INDICE DEI NOMI DI LUOGO

Alle im Text (mit Ausnahme von Gruß-, Geleit- und Vorwort und in Verbindung mit Institutionen) genannten Ortsnamen werden aufgeführt. Kommt ein Wort im Fließtext und auf derselben Seite in einer Anmerkung vor, so wird lediglich auf die Seite verwiesen. Tritt ein Ortsname auf einer Seite ausschließlich in den Fußnoten auf, wird die Seite mit Anmerkungsnummer (A) genannt. Bei Orten in Deutschland, Italien, Österreich und der Schweiz wurde auf die Nennung des Ländernamens verzichtet, alle übrigen Ländernamen sind abgekürzt. Südtiroler Ortsnennungen in Trentino-Alto Adige/Südtirol sind deutsch/italienisch gelistet. Das Ortsregister erstellte Güde Bemann (Sankt Augustin).

- Aarhus, Midtjylland, DK 332
 Absam, Bez. Innsbruck-Land, Tirol 313 A 14
 Acquasanta Terme, Prov. Ascoli Piceno, Marche 390
Ad Pirum siehe Hrušica
 Adda (Fluss), Norditalien 42; 64; 123; 128 f.; 565
 Adige/Etsch/Etschtal/Val d'Adige 38 ff.; 43; 243;
 346 ff.; 364; 371 ff.; 377 ff.; 383; 386; 391; 397; 399;
 433; 453; 475; 475 f.; 597; 693 ff.
 Adria/Adriatico/Adriatic 133; 163; 170; 184; 487;
 575 f.; 583; 587 ff.
 Adrianopoli/Adrianopel, TR 25
 Afrika/*Africa proconsularis* 187 A 65; 583; 585 f.; 588
 Aegean area 586
 Agogna (Fluss), Piemonte/Lombardia 62
 Agognano siehe Brisighella
 Ajdna bei Potoki, Ob. Jesenice, Gorenjska, SLO 168;
 208; 583 A 55; 586 A 80
 Ajdovščina/*Castra/Flovinus*, Ob. Ajdovščina, SLO
 24; 29; 163; 487 A 14; 575; 577 A 13; 585 A 68; 724
 Ajdovski gradec bei Vranje, Sevnica, SLO 218; 257;
 434; 436; 582 A 50; 583 A 55; 586 A 74, 75 u. 80
 Albenga, Prov. Savona, Liguria 548
 Algund/Lagundo, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-
 Alto Adige/Südtirol 347; 358
 Alpen/Alpenbogen/Arco alpino/Alpenraum 26; 28;
 31; 33 f.; 44; 48; 50; 83 f.; 97; 99; 241; 243 f.; 264;
 267; 269; 294 A 57; 297; 346 ff.; 355; 360; 374; 377;
 386; 389; 393; 396 ff.; 421; 436; 455; 640; 663; 666 f.;
 713; 715 ff.; 721 ff.; 725
 – Alpi Carniche/Karnische Alpen 481
 – Alpi Cozie/Cottische Alpen/Cottian Alps/*Alpes*
cottiae 61
 – Alpi di Ledro 453
 – Alpi Giulie/Julische Alpen 29 A 19; 45
 – Alpenrheintal 350
 – Gailtaler Alpen 251
 – Gran San Bernardo/Großer St. Bernard/Great
 St Bernard/*Alpis Poenina* 62; 79; 93
 – Kamnik-Savinja Alpen, SLO 165
 – Karawanken/Karavankas 165
 – Ostalpen/Ostalpenraum/Südostalpenraum
 243; 256; 259; 261; 293; 385; 397 f.; 434; 436; 721
 – Piccolo San Bernardo/Kleiner St. Bernhard/
 Little St Bernard/*Alpis Graia* 62; 79; 93; 102
 – Sarntaler Alpen 373
 – Südalpen 229; 243
 – Voralpenraum, -land, südlich 225 f.; 453
 – Voralpenraum, -land, nördlich 347; 659
 – Zentralalpenraum/mittlerer Alpenraum 434; 436;
 452; 659
 – Zillertaler Alpen 391
Alsua (Trentino-Alto Adige/Südtirol), *castrum*
 bei Paulus Diaconus 371; 693
 Altavilla Silentina, Prov. Salerno, Campania 387
 Altenberg bei Füllinsdorf, Kt. Basel-Landschaft
 325 f.; 328 f.
 Altenerding, Lkr. Erding, Bayern 391
 Alto Verbano, Piemonte 78
 Ampass, Bez. Innsbruck-Land, Tirol 24; 39 A 48;
 267 A 64; 290; 292 f.; 296 A 80
 Ampezzo, Prov. Udine, Friuli Venezia Giulia 491
 Ančnikovo gradišče, Ob. Slovenska Bistrica, SLO
 163; 259 A 29; 578; 581 f.
 Andrazza siehe Forni di Sopra
 Andrian/Andriano, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-
 Alto Adige/Südtirol 371 A 4; 374
 Angera/*Scationa*, Prov. Varese, Lombardia 65
 Aosta/*Augusta Praetoria*, Valle d'Aosta 24; 45; 79 ff.;
 93 f.; 102 f.
 Apennin/Appennini 133; 137 f.; 141; 143; 151 ff.; 715
Appianum (Trentino-Alto Adige/Südtirol), *castrum*
 bei Paulus Diaconus 371; 693
 Apuseni-Gebirge, RO 721
 Aquileia, Prov. Udine, Friuli-Venezia Giulia 24; 28
 A 15; 29; 35; 38; 48 f.; 65; 165; 208; 263 A 36; 467
 A 27; 530 A 29; 531 A 30; 575; 581

- Arbon, Kt. Thurgau 436
 Arco, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 453
 Arpino, Prov. Frosinone, Lazio 71
 Artegna/*Artenia*, Prov. Udine, Friuli-Venezia Giulia 24; 33; 48; 49 A 89; 436
 Arten, Prov. Belluno, Veneto 24; 42; 49
 Arzino (Fluss), Friuli-Venezia Giulia 30
 Aschheim, Lkr. München, Bayern 294
 Aschler Bach, Alto Adige-Südtirol 378
 Ashkelon, IL 139
Asia minor 585
 Asti/*Hasta*, Prov. Asti, Piemonte 59; 69 f.; 724
 Attimis, Prov. Udine, Friuli-Venezia Giulia 24; 43
 Auer/Ora (siehe auch Castelfeder), Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 24; 39 A 48
 Augst/*Augusta Raurica*, Bez. Liestal, Kt. Basel-Landschaft 384; 388 f.
Augusta Praetoria siehe Aosta
Augusta Taurinorum siehe Torino
Auximum siehe Osimo
 Aymavilles, Valle d'Aosta 94 f.
- Babotinac, Prokuplje, Okr. Toplica, SER 208
 Baccagnano, Prov. Ravenna, Emilia Romagna 133 f.
 Bačka/Bácska (SER, H) 185
 Bad Neuenahr-Ahrweiler, Lkr. Ahrweiler, Nordrhein-Westfalen 444
 Balaton, H 189
 Bagnacavallo, Prov. Ravenna, Emilia Romagna 135
 Bakinci-Gradina, Laktaši, Rep. Srpska, BiH 200 f.
 Balm d'la Vardaia/Varzo, Prov. Verbano-Cusio-Ossola, Piemonte 78
 Banat/Bánság (RO, SER, H) 185
 Barbian/Barbiano, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 432; 438 f.; 441
 Bard, Valle d'Aosta 80; 94 ff.; 103; 112 f.
 Bardonecchia, Prov. Torino, Piemonte 66; 68
 Basling bei Marling/Marlengo, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 359
Bassianensis Pannonia 187
Bauzanum siehe Bozen
 Baveno, Prov. Verbano-Cusio-Ossola, Piemonte 24; 45 A 82
 Belgrad/Beograd/*Singidunum*, SER 147; 184
 Bellinzona/*Bellitiona*/*Bilitio*, Kt. Tessin/Ticino 24; 44; 45 A 75; 61; 65; 124 f.; 127 ff.; 548; 565
 – Castelgrande 44; 65
 Belmonte (Sacro Monte di), Prov. Torino, Piemonte 24; 48 A 86; 49 A 88; 703 A 43
 Benclaro (Castello di)/Sant'Adriano, Prov. Viterbo, Toscana 134; 141
 Benevento, Campania 541 A 2
 Berg, Bez. Spittal a.d. Drau, Kärnten 271 A 100
 Bergamo, Lombardia 24; 45; 122; 546 A 29
 Bern-Bümplitz, Kt. Bern 99 A 19
 Bertinoro, Prov. Forlì-Cesena, Emilia Romagna 150
 Bessa (Altopiano della), Prov. Biella, Piemonte 75
 Bevera/Bévéra (Fluss), I/F 64
 Biella, Piemonte 76; 79
 Bilje, Osječko-baranjska žup., HR 487 A 14
- Birgitz, Hohe Birga, Bez. Innsbruck-Land, Tirol 294
 Bled Pristava, Gorenjska, SLO 167; 530 A 28
 Bockhart, Pongau, Salzburg-Land 335
 Bodensee 364
Boiotro/Passau-Innstadt, Bayern 383
 Boljetin (*Smyrna*/*Smorna*), Okr. Bor, SER 208
 Bologna, Emilia Romagna 143; 147; 150
 Borgo Rivola/Riolo Terme, Prov. Ravenna, Emilia Romagna 135
 Borgo Valsugana/Castel Telvana, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 24; 39 A 48
 Borgosesia, Prov. Vercelli, Piemonte 24; 48 A 86; 76
 – Ciota Ciara 76 f.
 Bormio, Prov. Sondrio, Lombardia 532 A 37
 Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 311 A 1; 343; 347; 352; 371 ff.; 382 f.; 391; 399; 438
 – *castrum Bauzanum* 373
 – *Formigar*/Sigmundskron, 311
 Bozsok-Tal, meg. Vas, Nyugat-Dunántúl, H 202
 Brebbia, Prov. Varese, Lombardia 531
 Breg, Žirovnica, Gorenjska, SLO 160
 Bregenz/*Brigantium*, Vorarlberg 122
 Breisach, Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg 451
Bremtonicum (Trentino-Alto Adige/Südtirol), *castrum* bei Paulus Diaconus 371; 693
 Brenner-Pass/Brennero, Tirol/Südtirol 35; 39; 294; 438
 Brescia, Lombardia 24; 35; 48; 347; 511; 513 A 38; 532 A 36; 541 A 2; 548; 552; 659 ff.
 Brezzo di Bedero, Prov. Varese, Lombardia 495
 Brianza, Lombardia 64
 Bric San Vito siehe Pecetto
 Brisighella, Prov. Ravenna, Emilia Romagna 133 ff.; 141; 152 f.
 – Agognano 140 A 41
 – Carné/*Quarneto* 135
 – Fregnano 141
 – Ghiozzano 134; 142
 – Poggiolo 134
 – Quarada 134
 – Rontana 133 f.; 136 ff.; 145; 147 f.; 150 ff.
 – S. Giovanni in Ottavo/Pieve del Thò 134 f.; 139 f., 140
 – Vezzano 134; 142; 148
 Britof, Kranj, Gorenjska, SLO 160; 167
 Brivio, Prov. Lecco, Lombardia 123; 128 f.
 Brixen/Bressanone, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 314 (Bistum); 386; 438 f.; 441
 – Stufels 441
 Brixlegg, Bez. Kufstein, Tirol 24; 39 A 48
 Brno/Brünn, Okr. Brno-město, Jihomoravský kraj, CZ 624
Bruttium/Bruzio, Calabria 487
 Buco del Piombo/Erba, Prov. Como, Lombardia 123; 126; 128 f.
 Budapest-Zúgló, H 390
 Bülach, Kt. Zürich 99 A 19
 Bulbana, Prov. Forlì-Cesena, Emilia Romagna 134; 141 f.

- Büraburg bei Fritzlar, Schwalm-Eder-Kreis, Hessen 333 A 95
- Burggrafenamt/Burgraviato, Trentino-Alto Adige/Südtirol 346; 374
- Bürgle, Gundremmingen, Lkr. Günzburg, Bayern 436; 451
- Burgstall/Postal, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 371 A 4
- Cadore, Veneto 487; 490
- Caen, Dép. Calvados 326
- Calanchi/Val d'Orcia, Toscana 135; 146
- Campello sul Clitunno, Prov. Perugia, Umbria 541 A 2
- Campi Canini* 44
- Campo Lomaso, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 226
- Campochiaro (Morrione), Prov. Campobasso, Molise 386
- Candoglia/Mergozzo, Prov. Verbano-Cusio-Ossola, Piemonte 78
- Capua, Prov. Caserta, Campania 556
- Čarakovo, Op. Prijedor, Rep. Srpska, BiH 199 A 4
- Caričin Grad/*Iustiniana Prima*, Jablanički upravni okr., SER 531 A 35
- Carlino, Prov. Udine, Friuli Venezia Giulia 581
- Carnago, Prov. Varese, Lombardia 542 A 10; 544
- Carné/*Quarneto* siehe Brisighella
- Carnia/Karnien, Friuli Venezia Giulia 481; 490
- Carniola* (Krain/Kranjska), SLO 165; 167
- Carreum*/Chieri, Prov. Torino, Piemonte 70 f.
- Cartagena, Murcia, E 601
- Casale Monferrato, Prov. Alessandria, Piemonte 71
- Castel San Pietro, Kt. Tessin 124; 128 f.; 529 A 27
- Castel Stenico, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 24; 39 A 48
- Castel Telvana siehe Borgo Valsugana
- Castel Trosino, Prov. Ascoli Piceno, Marche 527 A 16; 529 A 25; 600
- Castelac di Portolo, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 24; 39 A 48
- Castelcary, North Larnakshire, Scotland, GB 666
- Castelfeder, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 24; 39 A 48; 48; 311; 548; 716; 719
- Castello Baradello siehe Como
- Castello Chenal/Montjovet, Valle d'Aosta 104
- Castello di Cly/Saint-Denis, Valle d'Aosta 95; 108; 112 f.
- Castello di Fiemme, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 532 A 40
- Castello di Graines/Brusson, Valle d'Aosta 95 f.; 106 ff.
- Castello di Sacuidic siehe Forni di Sopra
- Castelmarte, Prov. Como, Lombardia 62
- Castelnovate, Prov. Varese, Lombardia 24; 45 A 75; 64; 125; 546 A 29
- Castelnuovo, Prov. Firenze, Toscana 134; 142
- Castelraimondo/Forgaria nel Friuli, Prov. Udine, Friuli Venezia Giulia 24; 30; 33 A 29; 39 A 48; 487 A 14
- Castelseprio/*Sibrium*, Prov. Varese, Lombardia 23 f.; 27; 44 f.; 47 f.; 49 A 89; 64; 125; 127; 509 ff.; 513 A 38; 514 A 44; 525 A 15; 529 A 26; 541 ff.; 552 ff.; 556 A 77; 557; 559 ff.; 566 ff.
- Torba 45; 64; 543; 546; 548 ff.
- Castelvint di Mel, Prov. Belluno, Veneto 24; 42; 49
- Castiel/Carschlingg, Arosa, Kt. Graubünden 436
- Castrop-Rauxel, Kr. Recklinghausen, Nordrhein-Westfalen 384
- Castrocaro Terme, Prov. Forlì-Cesena, Emilia Romagna 150
- Čečevac-Rudina, Požeško-slavonska žup., HR 199 f.
- Celje/*Celeia*, Štajerska, SLO 159; 168; 575; 580 f.
- Laška vas pri Štorah 168
- Ceparano (Castello di), Prov. Ravenna, Emilia Romagna 134; 138 f.; 142; 148 ff.
- Cerklje ob Krki, Dolenjska, SLO 168; 175 f.; 178; 180 ff. 190 f.
- Cervere, Prov. Cuneo, Piemonte 24; 45
- Cervo (Fluss), Piemonte 75
- Cesana Torinese, Prov. Torino, Piemonte 66 f.
- Chalon-sur-Saône/*Cabilonnum*, Dép. Saône-et-Loire, Bourgogne-Franche-Comté 122
- Châtillon, Valle d'Aosta 80
- Chiavenna, Prov. Sondrio, Lombardia 44; 62; 121; 124; 128 f.
- Chur/Coira, Kt. Graubünden 44; 62; 121 f.; 124; 346; 354 f.; 357 f.; 360 f.
- Cimbra* (Trentino-Alto Adige/Südtirol), *castrum* bei Paulus Diaconus 371; 693
- Ciota Ciara siehe Borgosesia
- Cividale, Friuli Venezia Giulia 24; 47 f.; 386; 389; 533 A 42; 541 A 2; 551 A 55; 700 A 25
- Cloz, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 386
- Cogetinci, Ob. Cerkvenjak, Štajerska, SLO 578; 580
- Coira siehe Chur
- Col di Zuca siehe Villa Santina
- Colle di Brianza, Prov. Lecco, Lombardia 123; 127 ff.
- Collegno, Prov. Torino, Piemonte 66; 69; 71; 390; 551 A 55
- Como, Lombardia 24; 42; 48; 119 ff.; 126 ff.; 495 f.; 513 ff.; 546 A 29; 511
- Castello Baradello 42; 122 ff.; 123 f.; 128 f.; 498 A 13; 495 ff.; 499 ff.; 507 ff.
- Lago di Como/Lario/*Larium*/Comer See 35; 41; 44; 62; 64; 119; 123 f.; 128 f.; 495 f.; 515; 519; 547
- Constantinople/*Constantinopolis* siehe Istanbul
- Cormòns, Prov. Udine, Friuli Venezia Giulia 24; 49 A 89
- Cornate d'Adda/*Coronate*, Prov. di Monza-Brianza, Lombardia 525 A 13; 724
- Corno di Birone, Prov. Lecco, Lombardia 123; 128 f.
- Crete (Fluss), Emilia Romagna 138
- Crkvišće Bukovlje, Karlovačka žup., HR 200
- Črnomelj, Bela krajina, SLO 167; 576; 586 A 80
- Cuol di Ciastiel siehe Forni di Sopra
- Cusio, Prov. Bergamo, Lombardia 75 f.
- Dacia* 385
- Dacia Ripensis* 186
- Dalmatia* 188; 199; 201; 219; 385

- Desana, Prov. Vercelli, Piemonte 72 ff.
Dinogetia, Jud. Tulcea, Dobrudscha, RO 188
 Dnepr/Dniëper 185
 Dnestr/Dniester 185
 Doberdò del Lago, Prov. Gorizia, Friuli Venezia Giulia 33 A 29
 Doblčica, Bela krajina, SLO 576
 Dobova, Brežice, Štajerska, SLO 185
 Dolenjska, SLO 184
 Domodossola/*Oxila*, Prov. Verbano-Cusio-Ossola, Piemonte 65
 Domofole (Castello di)/Mello, Prov. Sondrio, Lombardia 124
 Donačka gora, Štajerska, SLO 211
 Donau/Danubio; Donauraum/Danube region; Donaubecken/Danube Basin 61; 63; 165; 176; 180; 184 ff.; 191; 292; 385; 529 A 25; 581; 583; 723
 Donets/Donetz, Ukraine/Russland 185
 Dora Baltea (Fluss), Valle d'Aosta/Piemonte 79 f.; 102 f.; 105
 Dora Riparia (Fluss), Piemonte 66
 Dorestad, Prov. Utrecht, NL 331
 Dorf Tirol/Tirol, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 346; 350 ff.; 359
 – Schloss Tirol 311; 329 A 59; 343; 345; 350 f.; 365
 – St. Peter ob Gratsch 346
 – Zenoburg/*castrum Maiense* 344 ff.; 352 ff.; 355 A 32; 359 f.; 364; 373
 Dörhai, Lkr. Hildesheim, Niedersachsen 332
 Dorzano, Prov. Biella, Piemonte 75
 Doss Trento siehe Trento
 Dragomelj, Ob. Domžale, Gorenjska, SLO 160
 Drau/Draava/Drautal 186 f.; 207; 218; 251; 256 f.; 271 f.
 Drežnica Gradec, Ob. Kobarid, Primorska, SLO 436
 Duel bei Feistritz, Bez. Villach-Land, Kärnten 208; 256 ff.; 263 A 33; 264 f.; 266 A 57; 269 A 88 u. 92; 436; 660 f.; 663
 Dumium near Braga/*Bracara Augusta*, Região Norte, Portugal 187
 Eisack/Isarco; Eisacktal/Val d'Isarco, Trentino-Alto Adige/Südtirol 38; 39 A 48; 350; 372; 399; 419 f.; 429 ff.; 433; 438 f.; 441
 Elba (isola), Toscana 624
Emona/Ljubljana, SLO 24; 30; 38; 159 f.; 168; 186; 487 A 14; 575; 577 A 17; 579
Ennemase (Trentino-Alto Adige/Südtirol), *castrum* bei Paulus Diaconus 371; 693
 Enns/Ennstal 257
 Eppan/Appiano, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 372; 382; 395
 – Girlan/Cornaiano, 372
 – Lamprecht 24; 39 A 48
 – St. Pauls 372; 374; 386
Eporedia siehe Ivrea
 Erto e Casso, Prov. Pordenone, Friuli Venezia Giulia 387
 Eschenz/*Tasgaetium*, Kt. Thurgau 436
 Etsch/Etschtal siehe Adige
 Faenza, Prov. Ravenna, Emilia Romagna 133; 135; 137 ff.; 146; 148 f.; 151 ff.
Fagitana (Trentino-Alto Adige/Südtirol), *castrum* bei Paulus Diaconus 371; 693
 Feldthurns/Velturno, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 439; 441; 443
 Fiavè, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 225 ff.; 229 ff.; 236; 239 ff.
 Firenze/Florenz/Florence 133; 140; 143; 147
 Fizine, Portorož, Primorska, SLO 585 A 68; 586 A 76
 Flaas/Valas, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 377
Flovius siehe Ajdoščina
Formigar siehe Bozen
 Fornazzano, Prov. Ravenna, Emilia Romagna 134; 142 ff.
 Forni di Sopra, Prov. Udine, Friuli Venezia Giulia 24; 30; 481; 482 A 4
 – Andrazza, Friuli Venezia Giulia 491
 – Castello di Sacuidic 482
 – Cuol di Ciestiel 24; 30; 33 A 29; 481 ff.
 Forni di Sotto, Prov. Udine, Friuli Venezia Giulia 482 A 4
 Frauenberg, Bez. Leibnitz, Steiermark 391; 581
 Fregnano siehe Brisighella
 Frohburg, Kt. Solothurn 325 f.; 328
 Füllinsdorf, Kt. Basel-Landschaft 325
 Fulpmes, Bez. Innsbruck-Land, Tirol 290
 Füssen, Lkr. Ostallgäu, Bayern 147
 Gailbergsattel, Kärnten 257
 Galliano di Cantù, Prov. Como, Lombardia 531
 Gallien/Gallia/Gaul 66; 69; 75; 79; 122; 352 A 20; 652
 Gampenpass/Passo delle Palade, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 347; 373
 Garda, Prov. Verona, Veneto 24; 38; 41; 495
 Gargazon/Gargazzone, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 371 A 4
 Garlate, Prov. Lecco, Lombardia 531
 Gaza, Gaza Strip 139
 Geißkopf, Ortenaukreis, Baden-Württemberg 200
 Ghiozzano siehe Brisighella
 Giengen an der Brenz, Lkr. Heidenheim, Baden-Württemberg 601
 Giudicarie/Judikarien/judikarische Täler, Trentino-Alto Adige/Südtirol 39 A 48; 226; 241; 245 ff.; 347; 452 f.; 475 f.; 605; 693 A 2
Glemona (Friuli Venezia Giulia), *castrum* bei Paulus Diaconus 436
 Golasecca, Prov. Varese, Lombardia 510
 Goldberg, Lkr. Unterallgäu, Bayern 451
 Gorenje Skopice, Ob. Brežice, Dolenjska, SLO 185
 Gozzano, Prov. Novara, Piemonte 75
 Gradec pri Velici Strimici/Velika Strmica, Ob. Mokronog Trebelno, Dolenjska, SLO 188; 199 ff.; 434
 Gradišče nad Bašelj, Ob. Preddvor, Gorenjska, SLO 159; 163; 165 f.; 600
 Grado, Prov. Gorizia, Friuli Venezia Giulia 24; 34 A 37; 48; 216; 269 A 88; 270 A 99

- Grafendobrach, Lkr. Kulmbach, Bayern 330; 332
 Gravellona Toce, Prov. Verbano-Cusio-Ossola, Piemonte 78
 Grazerkogel, Bez. Sankt Veit an der Glan, Kärnten 208
 Greifenburg, Bez. Spittal an der Drau, Kärnten 271 A 100
 Gran San Bernardo/Großer Sankt Bernhard/Great St Bernard siehe Alpen
 Gufidaun/Gudon, Klausen/Chiusa, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 439; 441
 Günser Gebirge/Kőszegi-hegység, Apokalja, H 201; 205
 Gyöngyös (Fluss), Vas, H/Güns, Burgenland 202
 Gyrokastró/Gjirokastrë, AL 147
- Habsburg, Kt. Aargau 325; 335
 Hafling/Avelengo, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 373
 Haithabu, Kr. Schleswig-Flensburg, Schleswig-Holstein 329
 Hall in Tirol, Bez. Innsbruck-Land, Tirol 314
 Halltal, Tirol 278; 313 f.
 Hallwyl, Kt. Aargau 330
 Hauskirchen, Bez. Gänserndorf, Niederösterreich 393
 Hemmaberg, Globasnitz, Bez. Völkermarkt, Kärnten 216 ff.; 256; 264; 266 A 58; 267 A 64; 268 A 81; 269 A 83, 86 u. 88; 270 A 97; 271 A 101; 297; 436; 580
 Hérouvillette, Dép. Calvados, Normandie 393
 Hódmezővásárhely-Sóshalom, Kom. Csongrád-Csanád, H 390
 Hohenrätien, Sils im Domleschg, Kt. Graubünden 350
 Hohenstein, Bez. St. Veit an der Glan, Kärnten 259
 Hoischhügel bei Maglern, Bez. Villach-Land, Kärnten 256 ff.; 264; 265 A 47, 48 u. 50; 268 A 81; 269 A 92; 436
 Holubice, Okr. Vyškov, Jihomoravský kraj, CZ 393
 Hom, Dolenjska, SLO 200
 Hrušica/*Ad Pirum*, Ob. Ajdovščina, SLO 24; 37; 40 A 54; 43; 258; 436; 451; 487 A 14; 575; 577 A 13 u. 17; 578 A 20 u. 21; 580 A 35; 583
 Humščak, op. Breznički Hum, Varaždinska žup., HR 207; 209
- Industrial*/Monteu da Po, Prov. Torino, Piemonte 71
 Imola, Prov. Bologna, Emilia Romagna 533 A 41
 Imst/*oppidum Humiste*, Bez. Imst, Tirol 291 A 31; 361
 Inn/Inntal/Valle dell'Inn 39; 277; 279 ff.; 290; 293; 297 A 90; 301; 304 f.; 314; 317; 347; 352 A 20; 354; 359; 361; 372
 Innichen/San Candido/*Littamum*, Prov. Bozen, Trentino-Alto Adige/Südtirol 360 ff.; 660 f.; 663
 Innsbruck, Tirol 277; 290; 293; 305; 313
 – Amras 290; 293
 – Wilten/*Veldidena* 24; 39; 290; 292 A 48; 293; 354; 436
 Intercisa, Dunaújváros, meg. Fejér, Közép-Dunántúl, H 390; 527 A 16
- Invillino/*Ibligo* siehe Villa Santina
 Irschen „Burgbichl“, Bez. Spittal a. d. Drau, Kärnten 251 ff.; 255; 257 f.; 260 ff.; 264 ff.; 269 ff.
 Isny, Lkr. Ravensburg, Baden-Württemberg 451
 Isola Comacina, Prov. Como, Lombardia 24; 34 A 37; 48 f.; 62; 65; 123 f.; 126 ff.; 495; 534; 565 ff.
 Isola di Sant'Andrea/Lago di Loppio, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 24; 48 A 86; 487 A 14; 595 ff.; 602; 660 f.; 663
 Isola San Giulio d'Orta, Prov. Novara, Piemonte 24; 34 A 37; 47; 48 A 86; 49 A 88; 65
 Isonzo siehe Soča
 Issogne, Valle d'Aosta 95; 105
 Istanbul/Konstantinopel/*Constantinopolis*, TR 187; 586
 Istria/Istrien 167
Italia annonaria 26; 35; 40 A 54; 586
 Ivrea/*Eporedia*, Prov. Torino, Piemonte 45 A 82; 75; 77; 79 f.; 93
- Jadersdorf „Kappele“, Bez. Hermagor, Kärnten 271 A 101; 291 A 36
 Jaufen-Pass/Passo Giovo, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 347
 Jauntal, Kärnten 256
 Jenesien/San Genesio, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 374 A 35
 Jurišna vas, Ob. Slovenska Bistrica, Štajerska, SLO 163; 258 A 23; 259 A 29
- Kaiseraugst/*castrum Rauracense*, Bez. Rheinfelden, Kt. Aargau 99 A 19; 387; 389; 436; 532 A 39; 533 A 42
 Kaplja vas bei Mokronog, Dolenjska, SLO 168
 Karavukovo/Bácsordas, Zapadnobački okr., Vojvodina, SER 390
 Karpatenbecken/Carpathian Basin 175 f.; 387; 713; 723; 725
 Karpaten/Carpathians 185 f.
 Kathreinkogel, Gurktaler Alpen, Kärnten 208; 263 A 35; 271 A 101
 Kematen, Bez. Innsbruck-Land, Tirol 290; 291 A 31; 293
 Kempten/*Cambodunum*, Bayern 122
 Kerč/Kertsch, Krim 390
 Keszthely, meg. Zala, H 180
 Kiechlberg siehe Thaur
 Klausen/Chiusa, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 430 A 21; 432; 438 f.; 441
 Kleiner Sankt Bernhard siehe Alpen
 Knallwand, Bez. Liezen, Steiermark 257
 Kokra (Fluss), SLO 576
 Komenda, Gorenjska, SLO 160; 167
 Konstanz, Lkr. Konstanz, Baden-Württemberg 436
 Koper, Primorska, SLO 575; 580; 586 A 75, 76 u. 80
 Kordel (Eifel), Lkr. Trier-Saarlburg, Rheinland-Pfalz 444
 Korinjski hrib, Ob. Ivančna Gorica, Dolenjska, SLO 159; 165 f.; 168; 188; 199 A 4; 208; 211; 219; 578 f.; 581; 584; 586

- Kadischen siehe Tscheltschnigkogel
 Kőszeg/Güns siehe Günsler Gebirge
 Kozjak, Kozje, Štajerska, SLO 166 A 38
 Kranj/Krainburg, Ob. Mestna, Golenjska, SLO
 24; 47; 160; 163; 166 f.; 394; 576; 582 A 50; 583
 A 55 u. 58; 586 A 76 u. 80
 – Lajh 163; 166 f.
 Krefeld-Gellep, Nordrhein-Westfalen 384; 387; 529
 A 25
 Križna gora, Ob. Škofja Loka, Gorenjska 159; 578;
 583 ff.; 586 A 80
 Krka (Fluss), HR 168; 176; 178; 180 f.; 184 ff.; 188 ff.
 Kučar siehe Podzemelj
 Kuens/Caines, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-
 Alto Adige/Südtirol 353
 Kügeleskopf bei Ortenberg, Ortenaukreis, Baden-
 Württemberg 200
 Kugelstein bei Frohnleiten, Bez. Graz-Umgebung,
 Steiermark 268 A 81
 Kuzelin, Donja Glavnica, Zagreb, HR 199 ff.; 211
- La Turbie, Dép. Alpes-Maritimes, Provence-Alpes-
 Côte d'Azur 396
 Lac de Neuchâtel/Neuenburger See 122
 Lafenn siehe Mölten/Meltina
 Lago di Annone, Prov. Lecco, Lombardia 64
 Lago di Como/Lario/*Larium*/Comer See siehe
 Como
 Lago di Garda/Gardasee, Oberitalien 35; 122; 225 f.;
 229; 239; 347; 361 f.; 452; 454; 595; 597; 605; 643
 Lago di Garlate, Prov. Lecco, Lombardia 64
 Lago di Lavarone, Prov. Trento, Trentino-Alto
 Adige/Südtirol 243; 245
 Lago di Lecco siehe Lecco
 Lago di Ledro/Ledrose, Prov. Trento, Trentino-
 Alto Adige/Südtirol 225; 244; 386
 Lago di Lugano/Luganer See, Kt. Tessin/Lombardia
 64; 124; 519; 547
 Lago Maggiore/Verbanio/*Lacus Verbanus* 41; 44;
 45 A 82; 65; 75 ff.; 119; 125; 547
 Lago di Mergozzo, Prov. Verbanio-Cusio-Ossola,
 Piemonte 78
 Lago di Olginate, Prov. Lecco, Lombardia 64
 Lago d'Orta, Piemonte 65; 75 f.
 Lago Segrino, Lombardia 243
 Lago di Tenno, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/
 Südtirol 453
 Lahinja (Fluss), Bela Krajina, SLO 576
 Laino/Val d'Intelvi, Prov. Como, Lombardia
 64; 124; 127 ff.; 468; 495; 511 A 33; 519 ff.; 524;
 526 ff.; 530 ff.
 Lajen/Laion, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-
 Alto Adige/Südtirol 439; 441
 Lambro-Tal, Lombardia 62
 Lamone/Lamone-Tal, Toscana/Emilia Romagna
 133 ff.; 138 f.; 141 ff.; 145; 147 f.; 152 f.
 Lana, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/
 Südtirol 359; 362; 371 A 4; 374; 383
 – Sillhakerbüchel ober Lana 383
 Landeck, Bez. Landeck, Tirol 269 A 90
 Lario/*Larium* siehe Lago di Como
- Laubendorf, Bez. Spittal an der Drau, Kärnten 266
 A 57; 267 A 64; 269 A 83 u. 88
Lauriacum/Enns, Bez. Linz-Land, Oberösterreich
 392
 Lausanne, Kt. Waadt 99 A 19
 Lauterhofen, Lkr. Neumarkt in der Oberpfalz,
 Bayern 329
 Lavant, Kirchbichl, Bez. Lienz, Tirol 257 A 19; 264;
 265 A 47 u. 48; 267 f.; 269 A 83 u. 92; 271 A 99;
 660 f.; 663
 Lecco, Lombardia 62; 124; 495
 – Lago di Lecco, 123
 Ledine, Primorska, SLO 487 A 14
 Leitach, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/
 Südtirol 431
 Lenta, Prov. Vercelli, Piemonte 75
 Levakova jama, Ob. Brežice, Dolenjska, SLO 185
 Lienz, Klosterfrauenbichl, Bez. Lienz, Tirol 259
Lilybaeum siehe Marsala
 Lirone (Fluss), Prov. Mantua, Lombardia 519
Littanum siehe Innichen
 Liverano di Sotto siehe Modigliana
 Lizzana (Castel Dante), Prov. Trento, Trentino-
 Alto Adige/Südtirol 24; 39 A 48
 Ljubinj, Ob. Tolmin, Primorska, SLO 167
 Lobor (Majka Božja Gorska), Krapinsko-zagorska
 žup., HR 199 ff.; 206; 211 ff.
 Logje Gradec, Ob. Kobarid, Primorska, SLO 436
 Lomasona/Val Lomasona, Prov. Trento, Trentino-
 Alto Adige/Südtirol 225 ff.; 230 ff.; 239; 243;
 245 ff.; 657
 Lomellina, Lombardia 72
 Lomello, Prov. Pavia, Lombardia 24; 34 f.; 62; 558
 A 83; 565 ff.; 659 ff.; 663
 Lonja-Gradišče, Varaždinska žup., HR 199 f.; 206 ff.;
 218 ff.
 Lorenzberg, Epfach, Lkr. Landsberg am Lech,
 Bayern 451
 Lozzano, Prov. Ravenna, Emilia Romagna 134; 142
 Ludbreg/*Iovia* (?), HR 218
 Lukmanierpass/Passo Lucomagno 61; 65
 Lützelburg bei Gablingen, Lkr. Augsburg, Bayern
 326
 Lyne, Scottish Borders, Scotland, GB 666
- Magdalensberg, Bez. Klagenfurt-Land, Kärnten 389
 Maiefeld im Rheintal, Graubünden 352 A 21
 Mairano/*Mairanum*, Prov. Brescia, Lombardia 71
Maiense siehe Dorf Tirol/Tirol
Mairania siehe Meran/Merano
 Mais (Obermais, Untermais) siehe Meran/Merano.
 Malè, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 374
 Malesco, Prov. Verbanio-Cusio-Ossola, Piemonte 24;
 48 A 86
Maletum (Trentino-Alto Adige/Südtirol), *castrum*
 bei Paulus Diaconus 371 ff.; 377; 396; 399 ff.; 452
 A 6; 693
 Mals/Malles, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto
 Adige/Südtirol 362
 Manching, Lkr. Pfaffenhofen an der Ilm, Bayern 393
 Mantova, Lombardia 496

- Marecchia-Tal, Emilia Romagna 133 A 8
 Margreid/Magrè, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 383
 Marradi, Prov. Firenze, Toscana 133 f.; 141 f.
 Marsala/*Lilybaeum*, Prov. Trapani, Sicilia 375
 Marseille, Dép. Bouches-du-Rhône, Provence-Alpes-Côte d'Azur 586
 Martinj hrib, Logatec, Notranjska, SLO 577 A 13; 580; 585 A 68
 Martinsbühel siehe Zirl
 Marzeno (Fluss), Emilia Romagna 133; 135; 138; 151
 Masegra, Prov. Sondrio, Lombardia 124
 Masera, Prov. Verbano-Cusio-Ossola, Piemonte 24; 48 A 86
 Mayen, Lkr. Mayen-Koblenz, Rheinland-Pfalz 294 A 57
 Medvenica, Zagreb, HR 199
 Mejerda (Tal), Tunesien 487
 Mendelgebirge/Cresta della Mendola, Trentino-Alto Adige/Südtirol 373
 Mengeš, Gorenjska, SLO 160; 167
 Meran/Merano/*locus Mairania*, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 346 ff.; 353 f.; 355 A 32; 361; 364 f.; 371 f.; 375; 693 f.
 – Mais (Obermais, Untermais), 346; 348; 352 f.
 – Meraner Becken 343; 345 ff.; 352 ff.; 357; 359 ff.; 365 f.
 Mergozzo, Prov. Verbano-Cusio-Ossola, Piemonte 78
 – Praviaccio 78
 Messigné/Nus, Valle d'Aosta 94 A 3
 Miklarji, Ob. Črnomelj, Bela Krajina, SLO 200
 Milano/Mailand/*Mediolanum*, Lombardia 24; 29; 35; 44; 45 A 75; 59; 61; 75 ff.; 80; 120 ff.; 127 291; 347; 496; 498; 515; 520; 522; 533; 546 A 29; 548
 Miren bei Nova Gorica, Ob. Miren-Kostanjevica, Primorska, SLO 165; 175 A 5
 Missian/Missiano, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 372
 Mittelmeer/Mittelmeerraum/Mar Mediterraneo 80; 165; 168; 170; 244; 393; 420; 577; 583; 585 ff.
 Modigliana, Prov. Forlì-Cesena, Emilia Romagna 133 ff.; 141 f.; 148
 – Liverano di Sotto 135
Moesia 186 f.; 385
 Molina di Ledro, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 532 A 40
 Mölten/Meltina, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 371 ff.; 377 ff.; 394 ff.; 398
 – Gschleier, St. Ulrich 372; 374 f.; 378 f.; 394; 396; 399
 – Lafenn 372; 377 f
 – Schlaneid 372; 374 ff.; 380; 398
 – St. Georgen 372; 374 f.; 377 ff.; 385 ff.; 391; 393 ff.; 402; 413 ff.
 – Verschneid 374
 – Versein 372; 375; 377; 379 ff.; 395 f.; 400 f.; 413 ff.
 Moltrasio, Prov. Como, Lombardia 504
 Moncalieri/*Mons Calerius*, Prov. Torino, Piemonte 70
 Monselice, Prov. Padova, Veneto 24; 49; 546; 701 A 27
 Montalto Dora, Prov. Torino, Piemonte 80
 Monte Acuto delle Alpi, Prov. Bologna, Emilia Romagna 134; 142
 Monte Barro, Prov. Lecco, Lombardia 24; 42 f.; 45 A 82; 64; 123; 127 ff.; 511; 513; 514 A 44; 531; 660 ff.; 665
 Monte Brianza, Prov. Varese, Lombardia 64
 Monte Calisio, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 626
 Monte Casale, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 226; 453; 673
 Monte Ceneri, Kt. Tessin 65
 Monte Ceparano, Prov. Ravenna, Emilia Romagna 133; 149
 Monte Cogorna, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 226; 229
 Monte di Lenno, Prov. Como, Lombardia 519
 Monte Fraiteve, Prov. Torino, Piemonte 66
 Monte Mauro, Prov. Ravenna, Emilia Romagna 133 f.; 142; 150 f.
 – Santa Maria in *Tiveriaci* 140
 Monte Misone, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 226; 229; 453
 Monte Moro (Pass), Piemonte/Kt. Wallis 62
 Monte Sant'Angelo, Prov. Foggia, Puglia 541 A 2
 Monte San Martino/Lomaso, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 24; 48 A 86; 228; 436; 451 ff.; 531; 605 ff.; 635 ff.; 639; 641; 643 ff.; 649 f.; 653; 656; 658 f.; 667; 673; 675; 678 f.; 683; 685; 687 f.; 703 A 44
 Monte Valerio/Campiglia Marittima, Prov. Livorno, Toscana 626
 Montecopiolo, Prov. Pesaro-Urbino, Marche 148
 Montefeltro, Prov. Pesaro-Urbino, Marche 148
 Monte Fenera/Montefenera, Prov. Vercelli, Piemonte 76
 Montgenèvre-Pass/Monginevro, Italien/Frankreich 62; 66
 Monti Lessini, Veneto 619
 Montjovet, Saint-Germain, Valle d'Aosta 80; 94 f.; 97; 103 f.; 112 f.
 Montorfano, Prov. Como, Lombardia 78
 Monza, Prov. Monza-Brianza, Lombardia 62
 Moosberg, Lkr. Garmisch-Partenkirchen, Bayern 451
 Morava/March (Fluss) 180
 Morgex, Valle d'Aosta 94 f.
 Mugellopass, Toscana 133; 135
 Münstertal/Val Müstair, Schweiz-Italien 347
 Mur/Mura 189
Mursa/Osijek, Osječko-baranjska žup., HR 186; 207
 Murska Sobota, Prekmurje, SLO 176 ff.; 189 ff.
 – Nova tabla 176 ff.; 184 f.; 186 A 56 u. 57; 187; 190 f.
 Musso, Prov. Como, Lombardia 504; 506; 509 A 16; 510; 547; 559
 Müstair, Kt. Graubünden 324; 329; 361 f.
 Nabeul/*Neapolis*, Tunesien 137; 487 A 12
 Nals/Nalles, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 371 A 4; 374
 Natters, Bez. Innsbruck-Land, Tirol 290; 297

- Nenzing-Stellfeder, Bez. Bludenz, Vorarlberg 436; 660; 663
- Neumarkt/Egna, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 24; 39 A 48; 397
- Neunkirchen, Bez. Neunkirchen, Niederösterreich 292
- Neviodunum*/Drnovo, Ob. Krško, Dolenjska, SLO 575
- Niederstotzingen, Lkr. Heidenheim, Baden-Württemberg 529 A 25; 601
- Nocera Umbra, Prov. Perugia, Umbrien 532 A 37; 533 A 42; 600
- Nonsberg/Nonstal/Val di Non, Trentino-Alto Adige/Südtirol 39 A 48; 280 f.; 347; 362
- Noricum* 199 A 1 u. 5; 200; 217; 219; 252; 264; 268 A 71 u. 81; 269 A 88; 270; 290 A 28; 385; 577; 580 f.; 583; 586
- Noricum mediterraneum* 575; 579; 587 f.; 660; 663 f.
- Notranjska region, SLO 186
- Nova tabla siehe Murska Sobota
- Novae*/Svištov, obl. Weliko Tarnowo, BG 186
- Novaesium*/Neuss, Rhein-Kreis-Neuss, Nordrhein-Westfalen 666
- Novara/*Novaria*, Piemonte 59; 62 f.; 70 f.; 74 f.; 76 ff.; 122; 546 A 29
- Nove mesto, Kapiteljske njive, Dolenjska, SLO 190
- Oberdrauburg, Bez. Spittal a. d. Drau, Kärnten 251; 259; 271
- Oberhofen, Bez. Innsbruck-Land, Tirol 294 A 59
- Oberlienz, Bez. Lienz, Tirol 265; 269 A 92
- Obersirmian/Sirmiano di Sopra/*Sermiana*, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 371; 375; 400 f.; 693 ff.
- St. Apollonia 371; 398; 694
- Ödenburg, Kt. Basel-Landschaft 326
- Oderzo, Prov. Treviso, Veneto 24; 49
- Oerlingen/Kleinandelfingen, Kt. Zürich 533 A 42
- Olona/Valle dell'Olona, Prov. Varese, Lombardia 44 f.; 64; 546; 549 ff.; 566 f.
- Orio al Serio, Prov. Bergamo, Lombardia 525 A 13
- Oriolo, Prov. Ravenna, Emilia Romagna 150
- Osimo/*Auximum*, Prov. Ancona, Marche 188
- Osoppo, Prov. Udine, Friuli Venezia Giulia 47 f.
- Osteno, Prov. Como, Lombardia 64; 519
- Ovaro, Prov. Udine, Friuli Venezia Giulia 24; 34
- Ozalj, Karlovačka žup., HR 199 f.
- Otzenhausen „Hunnenring“, Lkr. St. Wendel, Saarland 621 A 83
- Ötztal, Tirol 347
- Paderno d'Adda (Madonna della Rocchetta), Prov. Lecco, Lombardia 123; 128 f.; 510
- Paka (Fluss), SLO 206 f.
- Panaro (Fluss), Emilia Romagna 150
- Pannonia 29; 159; 167; 176; 180; 185; 187; 191; 199 ff.; 213; 217 ff.; 527 A 16; 531 A 30; 582; 587
- Pannonia Prima*/I 185; 187; 199; 219 f.; 581
- Pannonia Savia* 175 f.; 184 ff.; 189; 199; 201; 219 f.; 575; 586
- Pannonia Sirmiensis* 187
- Paris 330
- Passer/Passirio, Passeiertal/Val Passiria, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 344; 346 ff.; 352; 346
- Passeier 346 f.; 359
- Passerschluht 364
- Passo del Ballino, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 453
- Passo della Mauria, Prov. Belluno, Veneto 490
- Passo San Giovanni, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 453
- Pavia/*Ticinum*, Lombardia 24; 35; 45 A 75; 60 ff.; 68; 70; 72 f.; 75; 81; 122; 548; 723
- Pecetto, Prov. Torino, Piemonte 70
- Pécz, meg. Baranya, Dél-Dunántúl, H 180
- Pellio, Prov. Como, Lombardia 519
- Penaudtal/Val di Pinalto, Trentino-Alto Adige/Südtirol 241
- Perdonig/Predonico, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 24; 48; 372; 383; 398
- Peveragno/Castelvecchio, Prov. Cuneo, Piemonte 24; 48 A 86; 703 A 43
- Pfaffenhofen-Hörtenberg, Bez. Innsbruck-Land, Tirol, 269 A 90; 451
- Pfatten/Vadena, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 386; 397
- Pfelders/Plan, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 352 A 18
- Pfitscherjoch/Passo di Vizze, Zillertaler Alpen, Südtirol/Tirol 301 A 96
- Pfunderer Berg siehe Villanders
- Pfyn, Kt. Thurgau 436
- Piave (Fluss), Oberitalien 41
- Piedicastello siehe Trento
- Pietra Maura, Prov. Ravenna, Emilia Romagna 134; 142; 150 f.
- Pieve del Thò (S. Giovanni in Ottavo) siehe Brisighella
- Piobesi, Prov. Torino, Piemonte 70
- Piona/Colico-Olgiasca, Prov. Lecco, Lombardia 547
- Piran/Pirano, Primorska, SLO 530 A 28; 580; 586 A 76 u. 80
- Pisa, Toscana 701 A 29
- Po/Po-Ebene/Pianura Padana 28 f.; 35; 38; 41; 44; 61 f.; 66; 70; 81; 83; 121; 133; 137; 659
- Pod Kotom, Krog, Murska Sobota, Prekmurje, SLO 178
- Podravina, HR 184
- Podturn, Dolenjske Toplice, Dolenjska, SLO 200
- Podzemlj, Ob. Melika, Bela krajina, SLO 201; 208
- Kučar, Ob. Metlika, Bela krajina, SLO 200 f.; 206
- Poetovio*/Ptuj, SLO 159; 175 A 5; 185 f.; 199 f.; 207; 211; 218; 575; 579
- Poggiolo siehe Brisighella
- Polje bei Vodice/Polje pri Vodica, Ob. Vodice, SLO 582 A 50
- Pollenzo/*Pollentia*, Prov. Cuneo, Piemonte 24; 48
- Pomarolo/Servis, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 24; 39 A 48
- Pombia/*Plumbia*, Prov. Novara, Piemonte 24; 45 A 75; 48 A 86; 49 A 88; 65; 125

- Pons Sonti* (Farra d'Isonzo), Prov. Gorizia, Friuli-Venezia Giulia 24; 29
 Pont-Saint-Martin, Valle d'Aosta 80
 Ponte di Val Gabbia/Bienno, Prov. Brescia, Lombardia 619
 Ponte Tresa, Kt. Tessin 546 A 29
 Pontey, Valle d'Aosta 95 f.
 Popava, Lipovci, Ob. Beltinci, Prekmurje, SLO 178
 Popolano, Prov. Firenze, Toscana 134; 142
 Povir, Ob. Sežana, Primorska, SLO 583
 Prad am Stilfserjoch/Prato allo Stelvio, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 24; 39 A 48
 Praviaccio siehe Mergozzo
 Predjana, Notranjska, SLO 487 A 14
 Prekmurje, SLO 176; 178; 180 f.; 184 f.; 189 f.
 Pristava nad Stično, Ob. Ivančna Gorica, Dolenjska, SLO 199 A 4
 Pupput, Tunesien 137
 Puštal above Trnje, Ob. Škofja Loka, SLO 583 A 55
 Pustertal/val Pusteria, Trentino-Alto Adige/Südtirol 39 A 48; 360; 392
- Quarada siehe Brisighella
 Quart, Val d'Aosta 94 f.; 108; 112 f.
 Quartolo, Prov. Ravenna, Emilia Romagna 141
- Raabs, Waidhofen an der Thaya, Niederösterreich 324
Raetia/Rätien/Rezia 23 A 1; 29; 38; 40 A 56; 43 ff.; 45; 62; 65; 79; 122; 290; 292 f.; 301; 346; 444; 364; 660; 663 f.
 Ragogna/*Reunia*, Prov. Udine, Friuli Venezia Giulia 24; 33; 47; 49; 436; 487 A 14
 Rakičanske Muzge, Prekmurje, SLO 185
 Rakovčani, Prijedov, BiH 529 A 27
 Rallo, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 718
 Rankweil/*Vinomna*, Bez. Feldkirch, Vorarlberg 351 A 17
 Rateče, Kranjska Gora, Gorenjska, SLO 160
 Ravenna, Emilia Romagna 24; 29; 59; 72 f.; 79; 81; 133; 137 ff.; 142 f.; 152 ff.; 187; 372; 533; 586
 Reschenpass/Passo di Resia, Tirol/Südtirol 347
 Rhein/Reno/Rhine/Rheingebiet 61; 63; 75; 122; 384 f.; 667
 Rheinland 385; 391; 666
 Rhône/Rhôneal 61; 63; 75
 Reichenhall, Lkr. Berchtesgadener Land, Bayern 359 A 53
 Riedfluh, Kt. Basel-Landschaft 333 A 95
 Rienz/Rienza (Fluss), Trentino-Alto Adige/Südtirol 38; 441
 Riffian/Rifano, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 359; 360 A 56
 Rifnik, Ob. Šentjur, Štajerska, SLO 24; 47 A 85; 49; 163; 165; 208; 257; 258 A 23; 264; 434; 529 A 27; 578 A 21; 581; 582 A 50; 583 A 55; 586 A 80
 Rimini, Emilia Romagna 133; 529 A 23
 Riva del Garda, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 453; 475 f.
 – Varone 619
- Rocca di Rivoli, Prov. Verona, Veneto 24; 38 A 43
 Rodero, Prov. Como, Lombardia 124; 128 f.; 510
 Rodik, Ob. Hrpelje-Kozina, Primorska, SLO 487 A 14; 578 A 20; 583
 Roma/Rom 84; 122 A 16; 127; 353; 386; 529 A 21; 533; 556
 Romans d'Isonzo, Prov. Gorizia, Friuli Venezia Giulia 393; 580
 Romedibichl siehe Thaur
 Romeno, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 362
 Rontana siehe Brisighella
 Rough Castle, Falkirk, Scotland, GB 666
 Rum, Bez. Innsbruck-Land, Tirol 312 f.
- Säben/Sabiona, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 23 f.; 34; 39 A 48; 48; 265; 350; 383; 419 ff.; 427; 429 ff.; 441 ff.; 451; 487 A 14; 700; 701 A 30; 702
 Sadovec, Obl. Pleven, BG 451
 Sagn im Schweizer Vorderrheintal 350 f.; 354; 357 A 36
 Saint-Maurice d'Agaune, Kt. Wallis 108
 Saint-Pierre, Valle d'Aosta 80; 95; 108 ff.
 Saint-Vincent, Valle d'Aosta 80; 94 f.
Saldum (Gradac), Braničevski okr., SER 527 A 16; 529 A 25
 Salurn/Salorno, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 389; 397
 San Antonino di Perti/Finale Ligure, Prov. Savona, Liguria 48; 137; 530 A 28
 San Bartolomeo de Castelaz/Valdisotto, Prov. Sondrio, Lombardia 532 A 36
 San Bernardino Pass, Kt. Graubünden 44; 61
 San Fedele Intelvi, Prov. Como, Lombardia 519
 San Leo, Prov. Rimini, Emilia Romagna 150
 San Martino in Gattara, Prov. Ravenna, Emilia Romagna 134; 143 f.
 San Martino di Lecco, Prov. Lecco, Lombardia 123; 127
 San Mauro Torinese, Prov. Torino, Piemonte 71
 San Pietro al Natisone, Prov. Udine, Friuli Venezia Giulia 580
 San Romedio, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 281; 305
 San Severo in Classe siehe Ravenna
 Sandau, Lkr. Landsberg am Lech, Bayern 362
 Sant'Adriano/Benclaro, Prov. Firenze, Toscana 134; 141
 Santa Maria a Monte, Prov. Pisa, Toscana 151
 Santa Maria Rezzonico, Prov. Como, Lombardia 123; 126 ff.
 Santo Stefano Belbo, Prov. Cuneo, Piemonte 24; 48 A 86
 Sanzeno, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 281; 393
 Saône, Frankreich 122
 Sava/Save/Sava-Tal 167; 185 ff.; 199 ff.; 218 ff.; 576
Scarbantia/Sopron, Győr-Moson-Sopron, Nyugat-Dunántúl, H 202; 218
 Schaan, Fürstentum Liechtenstein 436

- Scharnitz (Kloster), Klais, Lkr. Garmisch-Partenkirchen, Bayern 361
- Schenna/Scena, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 359; 360 A 56; 374
- Schlössel bei Klingenmünster, Lkr. Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz 326
- Schnalstal/Val Senales, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 241
- Schretzheim, Lkr. Dillingen a. d. Donau, Bayern 329; 331; 601
- Schwarzboden, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 241
- Schwarzes Meer/Black Sea 184 f.; 189; 385
- Šćitarjevo/*Andautonia*, Velika Gorica, Zagrebačka žup., HR 200; 206
- Seefelder Sattel, Tirol 361
- Sela pri Zajčjem vrhu, Novo Mesto, Dolenjska, SLO 200
- Selva Maggiore, Prov. Ravenna, Emilia Romagna 134; 142
- Sempione/Simplonpass, Kt. Wallis 72; 77
- Senio (Fluss), Prov. Ravenna, Emilia Romagna 135; 140
- Sentjurski hrib bei Tržišče, Ob. Sevnica, Dolenjska, SLO 436
- Septimerpass, Kt. Graubünden 61 f.
- Sermiana* (Trentino-Alto Adige/Südtirol), *castrum* bei Paulus Diaconus 371; 375; 400 f.; 693; 695
- Sesia/Val Sesia, Piemonte 74 ff.
- Siebeneich/Settequerce, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 372; 374; 388; 398 f.
- Singidunum*/Belgrad, SER 184
- Sintria/Sintria/Sinitria Tal, Toscana/Emilia Romagna 133; 135; 140; 143; 146; 150
- Siria/Syrien 487
- Sirmione, Prov. Brescia, Lombardia 24; 34 ff.; 43; 122; 361 f.; 495; 546; 565 ff.
- Grotte di Catullo 35; 37; 122
- Sirmium* (Sremska Mitrovica), Okr. Srem, Vojvodina, SER 186
- Siscia*/Sisak, Sisačko-moslavačka žup., HR 168; 186; 188; 201; 207; 211; 218
- Šmarata, Ob. Loška dolina, Notranjska 487 A 14; 583
- Smolín, Okr. Brno-venkov, Jihomoravský kraj, CZ 390
- Soča/Isonzo/Valle dell'Isonzo/Isonzo Tal, Friuli Venezia Giulia/Slowenien 29; 162; 167
- Spätzrech, Schwarzenbach, Lkr. St. Wendel, Saarland 621 A 83
- Sovizzo, Prov. Vicenza, Veneto 701 A 28, 29 u. 30
- Spiez, Kt. Bern 716
- Splügen-Pass 61
- Spoletto, Prov. Perugia, Umbria 541 A 2
- Sponeck, Lkr. Emmendingen, Baden-Württemberg 451
- Spronser Seen/Laghi di Sopranes, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 352 A 18
- St. Andrä/Sant'Andrea bei Brixen, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 386
- St. Gallen, Kt. St. Gallen 358; 364
- St. Georgenberg, Bez. Schwaz, Tirol 359
- St. Hippolyt/S. Ippolito siehe Tisens/Tesimo
- St. Lorenzen/San Lorenzo di Sebato, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 24; 39 A 48; 311
- St. Pauls siehe Eppan/Appiano
- St. Peter ob Gratsch siehe Dorf Tirol/Tirol
- Štanjel, Komen, Primorska, SLO 487; 583
- Stari grad, Hvar, Splitsko-dalmatinska žup., HR 216
- Sterzing/Vipiteno/*Vipitenum*, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 359; 361
- Sterzinger Becken 347; 359 A 46
- Strona di Valduggia (Tal), Prov. Vercelli, Piemonte, 76
- Stufels siehe Brixen/Bressanone
- Sublavione*, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 441
- Susa, Prov. Torino, Piemonte 24; 45; 48 A 86; 65
- Svete gore, Bistrica ob Sotli, Štajerska, SLO 211
- Sveti Damjan, Rab, HR 434
- Svetinja (*Viminacium*), Okr. Braničevo, SER 600
- Sussubio/*castrum Coesubei*, Prov. Forlì-Cesena, Emilia Romagna 150
- Szegvár-Oromdűlő, Kom. Csongrád, H 713 f.; 717
- Szekszárd-Palánk, meg. Tolna, Dél-Dunántúl, H 390
- Szombathely/*Savaria*, meg. Vas, Nyugat-Dunántúl, H 180; 187; 199; 202; 218
- Tagliamento/Valle del Tagliamento, Friuli Venezia Giulia 481 ff.; 490 f.
- Tamási-Csikólegelői, meg. Tolna, Dél-Dunántúl, H 389
- Tarsatica*, Rijeka, Primorsko-goranska žup., HR 163; 575
- Tassullo, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 718
- Tauferertal/Val di Tures, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 361
- Tavon, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 281
- Tebano, Prov. Ravenna, Emilia Romagna 134; 142
- Teglio, Prov. Sondrio, Lombardia 124
- Tegna, Bez. Locarno, Kt. Tessin 125; 128 f.
- Telo di Argegno (Fluss), Prov. Como, Lombardia 519
- Telo di Osteno (Fluss), Prov. Como, Lombardia 64; 519
- Teriolis* (*Teriola*) siehe Zirl
- Terlan/Terlano, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 371 A 4; 374; 383; 397 A 290
- Tesana* (Trentino-Alto Adige/Südtirol), *castrum* bei Paulus Diaconus 371; 375; 383; 400 f.; 693; 695; 703 ff.
- Testona/Moncalieri, Prov. Torino, Piemonte 70 f.; 527 A 18
- Teurnia*, Bez. Spittal a. d. Drau, Kärnten 257 f.; 263 ff.; 266 A 57; 267 ff.; 270 A 98 u. 99; 271 A 100; 436
- Torba siehe Castelseprio
- Thaur, Bez. Innsbruck-Land, Tirol 277 f.; 281; 290; 291 A 31; 303 ff.; 311 ff.; 336 f.
- Burg Thaur 277 ff.; 282 ff.; 289; 297 ff.; 302 ff.; 312; 327

- Kiechlberg 311 f.; 316; 318 ff.; 322 ff.; 327 f.; 330; 332; 334; 336 f.
- Romedibichl 277 ff.; 282 ff.; 289; 297 ff.; 302 f.; 305
- Thessaloniki, Zentralmakedonien, GR 467
- Ticino (Fluss), Schweiz/Italien 44; 64 f.; 125; 565
- Ticinum* siehe Pavia
- Timavo (Fluss), Friuli Venezia Giulia 29 A 19
- Timmelsjoch/Passo del Rombo, A/I 347
- Tinje, Loko pri Žusmu, Ob. Šentjur, Štajerska, SLO 211; 434; 581 f.; 583 A 55 u. 58
- Tinnebach/Tinnebachtal, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 430; 441 f.
- Tisens/Tesimo/*Tesana*, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 371 A 4; 372; 693; 695
- St. Hippolyt/S. Ippolito 24; 39 A 48; 371 f.; 383; 398; 693 ff.; 702 ff.; 709 ff.
- Toce/Valle del Toce, Piemonte 65; 77 f.
- Töll/Tel, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 347; 359
- Tolmin/Tolmino, SLO 162 A 13; 167
- Tonalepass/Passo del Tonale, Trentino/Lombardia 347
- Tonovcov grad, Ob. Kobarid, Primorska, SLO 24; 31 f.; 42 A 65; 43; 47 A 85; 159; 162; 165 f.; 168 f.; 218; 271 A 101; 436; 487 A 14; 579 ff.; 584 ff.
- Torcello, Prov. Venezia, Veneto 715
- Torino/Turin/*Augusta Taurinorum*, Piemonte 59; 62 f.; 66; 69 ff.; 73; 75
- Törl-Maglern, Bez. Villach-Land, Kärnten 436
- Tortona, Prov. Alessandria, Piemonte 24; 48
- Totenmoos/Ultental-Val d'Ultimo, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 243
- Tradate, Prov. Varese, Lombardia 547
- Trbinc, Ob. Mirna, Dolenjska, SLO 200
- Tredozio, Prov. Forlì-Cesena, Emilia Romagna 133 f.; 141 f.; 148
- Trento/Trient/*Tridentum*, Trentino-Alto Adige/Südtirol 24; 34; 38 ff.; 43; 49; 160; 226; 245 ff.; 290; 292; 313 f.; 346 f.; 354; 357; 359; 383; 626
- Doss Trento/*Verruca* 359; 468
- Piedicastello 34; 39 f.; 701 A 28 u. 29
- Trezzo sull'Adda, Prov. Milano, Lombardia 701 A 27; 702
- Trino Vercellese, Prov. Vercelli, Piemonte 72; 548
- Troas/Troada, Kleinasien 586
- Tscheltschnigkogel (Kadischen), Kärnten 258 A 23; 267 A 70; 268 A 81; 660 f.; 663; 665
- Tschöggelberg/Monzoccolo, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 373 f.; 378; 382
- Udine, Friuli Venezia Giulia 48
- Ulm, Baden-Württemberg 328
- Ulrichsberg, Kärnten 256; 266 A 59; 269 f.; 297
- Ultental/Val d'Ultimo, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 243
- Urach, Runder Berg, Lkr. Reutlingen, Baden-Württemberg 329; 436; 627
- Val Bregaglia/Bergell, Kt. Graubünden/Prov. Sondrio, Lombardia 528; 547
- Val d'Aosta 94 f.; 97; 99 f.; 112 f.; 383; 547
- Val Camonica, Lombardia 243; 619
- Val d'Intelvi, Prov. Como Lombardia 64; 519 ff.; 526 ff.; 530 ff.
- Val d'Ossola, Piemonte 75; 547
- Val d'Orba, Piemonte 48 A 86
- Val Sessera, Piemonte 76
- Val Susa, Piemonte 66; 70; 75
- Val Trompia, Prov. Brescia, Lombardia 619
- Val Varrone, Prov. Lecco, Lombardia 124
- Valle del Tramazzo, Prov. Forlì-Cesena, Emilia Romagna 142
- Valbelluna, Prov. Belluno, Veneto 41; 487
- Valconca, Emilia Romagna 133
- Valsassina, Lombardia 124
- Valtellina, Lombardia 383; 528; 532 A 36; 547
- Varaždin, Varaždinska žup., HR 206
- Varaždinske Toplice/*Aquae Iaseae*, Varaždinska žup., HR 206
- Varenna, Prov. Lecco, Lombardia 547; 559
- Varone siehe Riva del Garda
- Veldidena* siehe Innsbruck
- Velem (Szent-Vid/St Vid), meg. Vas, Nyugat-Dunántúl, H 199 ff.; 219 f.
- Velika Račna, Ob. Grosuplje, Dolénjska, SLO 199 A 4
- Velike Malence, Ob. Brežice, Dolénjska, SLO 200 f.; 258
- Vena del Gesso (Naturpark), Emilia Romagna 135
- Venetia et Histria* 200; 372; 487; 575; 586; 660
- Verbano siehe Lago Maggiore
- Vercelli/*Vercellae*, Piemonte 62 f.; 70 ff.; 77; 79 f.
- Verona, Veneto 24; 30; 35; 38; 48; 140; 347; 371; 467 A 27; 531 A 30; 694
- Verrès/*Vitricium*, Valle d'Aosta 80; 95 f.; 103; 105 ff.
- Verruca* siehe Trento
- Vezzano siehe Brisighella
- Vid/Narona, Dubrovačko-neretvanska žup., HR 216
- Vidracco/Monte Cives, Prov. Torino, Piemonte 24; 45 A 82; 48 A 86
- Vigliano Biellese, Prov. Biella, Piemonte 79
- Vigo Lomaso, Prov. Trento, Trentino-Alto Adige/Südtirol 673 ff.
- Villanders/Villandro, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 359; 419; 439 ff.; 660 f.; 663
- Pfunderer Berg 419; 431; 441 ff.
- Villanderer Berg 431; 441
- Villa Santina, Prov. Udine, Friuli Venezia Giulia
- Col di Zuca 33
- Invillino/*Iblligo* 23 f.; 33 f.; 48; 49 A 89; 267 A 64; 297; 385 f.; 436; 451; 482; 487 A 14; 529 A 27; 530 A 28; 556
- Villeneuve, Valle d'Aosta 80; 83; 94 ff.; 102
- Châtel-Argent 100 ff.
- Villnöss/Funes, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 359
- Vilpianer Bach, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 378
- Vintlalm, Bez. Innsbruck-Land, Tirol 313

- Vinschgau, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 343 f.; 346 f.; 355 A 32; 357; 359 f.; 372
- Vipava/Vipacco (Fluss)/Vipava-Tal, SLO/I 163; 165; 167
- Vipitenum* siehe Sterzing
- Vipota, Dolenjska, SLO 211
- Virunum*, Kärnten 265; 268 f.
- Vitianum* (Trentino-Alto Adige/Südtirol), *castrum* bei Paulus Diaconus 371; 693
- Vitricium* siehe Verrès
- Volaenes* (Trentino-Alto Adige/Südtirol), *castrum* bei Paulus Diaconus 371; 693
- Volders, Bez. Innsbruck-Land, Tirol 290; 331
- Vomp, Bez. Schwaz, Tirol 293
- Vöran/Verano, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 371 A 4
- Vranje, Pčinja okr., SER 24; 47 A 85; 49; 218; 257; 263 A 35; 267 A 62 u. 64; 268 A 81; 297; 434; 582 A 50; 583 A 55; 586
- Vrtovin, St. Pavel, Ob. Ajdovščina, Primorska, SLO 167
- Wabelsdorf, Bez. Klagenfurt-Land, Kärnten 259
- Waidbruck/Ponte Gardena, Prov. Bozen/Bolzano, Trentino-Alto Adige/Südtirol 438 f.; 441
- Wallerfangen, Lkr. Saarlouis, Saarland 444
- Watchfield, Kent, England, GB 292
- Wehringen, Lkr. Augsburg, Bayern 392
- Welzheim, Rems-Murr-Kreis, Baden-Württemberg 666
- Wenns, Bez. Imst, Tirol 293; 294 A 59
- Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg 333 A 95
- Worms, Rheinland-Pfalz 383 A 101
- Xanten, Kr. Wesel, Nordrhein-Westfalen 392
- York, England, GB 666
- Yverdon/*Eburodunum*, Kt. Waadt 122
- Zamárdi, Kom. Somagy, H 390
- Zapudje-Veliki Kolečaj, Ob. Črnomelj, Bela Krajina, SLO 200
- Zenoburg/*castrum Maiense* siehe Dorf Tirol/Tirol
- Zidani gaber, Ob. Šentjernej, Dolenjska, SLO 24; 49; 159; 165; 166 A 38; 168; 188; 200 f.; 211
- Vratolom 583 A 55
- Zihl/Thièle, Kt. Waadt 122
- Zirl/*Teriolis* (*Teriola*), Bez. Innsbruck-Land, Tirol 269 A 90; 290; 293; 354
- Martinsbühel 24; 39; 269 A 88; 290; 293; 297; 436
- Zollfeld, Bez. Klagenfurt-Land, Kärnten 256
- Zomba, Kom. Tolna, H 392
- Zuglio, Prov. Udine, Friuli Venezia Giulia 271 A 99
- Zürichsee 364
- Zypern 444

MÜNCHNER BEITRÄGE
ZUR VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

(Band 1–38 und 40–44 vergriffen)

Band 1 *Günther Haseloff*

Der Tassilo-Kelch

1951. VIII, 88 Seiten mit 39 Abbildungen, 16 Tafeln

Band 2 *Joachim Werner*

Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen

1950. X, 94 Seiten mit 33 Abbildungen, 20 Tafeln, 6 Karten

Band 3 *Josef Keim/Hans Klumbach*

Der römische Schatzfund von Straubing

1951. 3., unveränderte Auflage 1978. VIII, 46 Seiten mit 2 Abbildungen, 46 Tafeln, 1 Kartenbeilage

Band 4 *Friedrich Holste*

Die bronzezeitlichen Vollgriffschwerter Bayerns

1953. VII, 56 Seiten mit 4 Abbildungen, 18 Tafeln

Band 5 *Otto Kunkel*

Die Jungfernhöhle bei Tiefenellern

Eine neolithische Kultstätte auf dem Fränkischen Jura bei Bamberg

1955. VIII, 139 Seiten mit 25 Abbildungen, 50 Tafeln

Band 6 *Hermann Müller-Karpe*

Die Vollgriffschwerter der Urnenfelderzeit aus Bayern

1961. VII, 136 Seiten, 103 Tafeln

Band 7 *Joachim Werner (Hrsg.)*

Studien zu Abodiacum-Epfach (Epfach I)

1964. X, 264 Seiten mit 18 Abbildungen, 83 Tafeln, 4 Beilagen

Band 8 *Joachim Werner (Hrsg.)*

Der Lorenzberg bei Epfach (Epfach II)

Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Anlagen

1969. XIII, 294 Seiten mit 103 Abbildungen, 70 Tafeln, 4 Beilagen

Band 9 *Günter Ulbert*

Der Lorenzberg bei Epfach (Epfach III)

Die frühromische Militärstation

1965. VII, 112 Seiten mit 28 Abbildungen, 41 Tafeln, 1 Beilage

Band 10 *Gerhard Bersu*

Die spätrömische Befestigung „Bürgle“ bei Gundremmingen

1964. VIII, 75 Seiten mit 6 Abbildungen, 24 Tafeln, 1 Karte

Band 11 *Jochen Garbsch*

Die norisch-pannonische Frauentracht im 1. und 2. Jahrhundert

1965. VIII, 236 Seiten mit 61 Abbildungen, 52 Tafeln, 16 Karten

Band 12 *Jochen Garbsch*

Der Moosberg bei Murnau

1966. VIII, 124 Seiten mit 11 Abbildungen, 54 Tafeln, 1 Karte, 3 Beilagen

Band 13 *Hermann Dannheimer*

Epolding-Mühlthal

Siedlung, Friedhöfe und Kirche des frühen Mittelalters

1968. VIII, 156 Seiten mit 31 Abbildungen, 60 Tafeln, 5 Beilagen

Band 14 *Erwin Keller*

Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern

1971. 272 Seiten mit 61 Abbildungen, 57 Tafeln, 2 Beilagen

Band 15 *Hans Klumbach (Hrsg.)*

Spätrömische Gardehelme

1973. 120 Seiten mit 27 Abbildungen, 65 Tafeln

Band 16 *Ernst Penninger*

Der Dürrnberg bei Hallein I

Katalog der Grabfunde aus der Hallstatt- und Latènezeit, 1. Teil

1972. 130 Seiten mit 16 Abbildungen, 136 Tafeln, 2 Beilagen

Band 17 *Fritz Moosleitner/Ludwig Pauli/
Ernst Penninger*

Der Dürrnberg bei Hallein II

Katalog der Grabfunde aus der Hallstatt- und Latènezeit, 2. Teil

1974. 194 Seiten mit 26 Abbildungen, 118 Tafeln, 9 Beilagen

Band 18 *Ludwig Pauli*

Der Dürrenberg bei Hallein III

Auswertung der Grabfunde

1978. 2 Teilbände. 668 Seiten mit 43 Tabellen,
63 Abbildungen, 27 Tafeln, 5 Beilagen

Band 19 *Horst Wolfgang Böhme*

Germanische Grabfunde des 4.–5. Jahrhunderts
zwischen unterer Elbe und Loire

Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte

1974. Textband: XII, 384 Seiten mit 69 Abbildungen,
3 Tafeln. Tafelband: 148 Tafeln (davon 1 farbig), 19 Karten

Band 20 *Bernhard Overbeck*

Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit
auf Grund der archäologischen Zeugnisse

Teil I: Topographie, Fundvorlage und historische Auswertung

1982. 269 Seiten mit 71 Abbildungen, 45 Tafeln

Band 21 *Bernhard Overbeck*

Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit
auf Grund der archäologischen Zeugnisse

Teil II: Die Fundmünzen der römischen Zeit im Alpenrheintal und Umgebung

1974. 233 Seiten, 12 Karten

Band 22 *Agnes Cs. Sós*

Die slawische Bevölkerung Westungarns
im 9. Jahrhundert

1973. VIII, 211 Seiten mit 61 Abbildungen, 32 Tafeln

Band 23 *Joachim Werner (Hrsg.)*

Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra
in Augsburg 1961–1968

1977. Textband: XIX, 584 Seiten mit 19 Tabellen,
137 Abbildungen. Tafelband: 205 Tafeln (davon 1 farbig),
2 Beilagen

Band 24 *Irmingard Moosdorf-Ottinger*

Der Goldberg bei Türkheim

Bericht über die Grabungen in den Jahren 1942–1944
und 1958–1961

1981. XIV, 220 Seiten mit 43 Abbildungen, 42 Tafeln,
15 Beilagen

Band 25 *Majolie Lenerz-de Wilde*

Zirkelornamentik in der Kunst der Latènezeit

1977. IX, 142 Seiten mit 13 Tabellen, 15 Abbildungen,
68 Tafeln, 10 Karten

Band 26 *Gudrun Schneider-Schnekenburger*

Churrätien im Frühmittelalter auf Grund
der archäologischen Funde

1981. IX, 213 Seiten mit 29 Abbildungen, 75 Tafeln

Band 27 *Christian Pescheck*

Die germanischen Bodenfunde der römischen
Kaiserzeit in Mainfranken

1978. Textband: XII, 338 Seiten mit 25 Abbildungen. Tafelband: 161 Tafeln

Band 28 *Ludwig Pauli*

Keltischer Volksglaube

Amulette und Sonderbestattungen am Dürrenberg bei Hallein und im eisenzeitlichen Mitteleuropa

1975. 235 Seiten mit 11 Tabellen, 22 Abbildungen

Band 29 *Hans-Jörg Kellner*

Der römische Verwahrfund von Eining

1978. VII, 44 Seiten mit 5 Abbildungen, 40 Tafeln

Band 30 *Jochen Garbsch*

Römische Paraderüstungen

1978. XII, 100 Seiten mit 6 Abbildungen, 48 Tafeln, 1 Karte

Band 31 *Thilo Ulbert (Hrsg.)*

Ad Pirum (Hrušica)

Spätromische Paßbefestigung in den Julischen Alpen. Der deutsche Beitrag zu den slowenisch-deutschen Grabungen 1971–1973

1981. X, 246 Seiten mit 36 Abbildungen, 58 Tafeln, 4 Beilagen

Band 32 *Hermann Dannheimer/
Gertrud Diepolder*

Aschheim im frühen Mittelalter

Teil I: H. Dannheimer, Archäologische Funde und Befunde

Teil II: G. Diepolder, Ortsgeschichtliche, siedlungs- und flurgenetische Beobachtungen im Raum Aschheim

1987. Zusammen 229 Seiten mit 31 Abbildungen, 56 Tafeln,
19 Karten, 16 Beilagen

Band 33 *Volker Bierbrauer*

Invillino – Ibligo in Friaul I

Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum

1987. Textband: 484 Seiten mit 67 Abbildungen. Tafelband: 180 Tafeln, 11 Beilagen

Band 34 *Volker Bierbrauer*

Invillino – Ibligo in Friaul II

Die spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen

1988. 173 Seiten mit 44 Abbildungen, 55 Tafeln, 11 Beilagen

Band 35 *Otto H. Urban*

Das Gräberfeld von Kapfenstein (Steiermark) und die römischen Hügelgräber in Österreich
1984. 304 Seiten mit 178 Abbildungen, 66 Tafeln, 1 Beilage

Band 36 *Roksanda M. Swoboda*

Die spätrömische Befestigung Sponeck am Kaiserstuhl
1986. 205 Seiten mit 67 Abbildungen, 38 Tafeln, 7 Beilagen

Band 37 *Erwin Keller*

Die frühkaiserzeitlichen Körpergräber von Heimstetten bei München und die verwandten Funde aus Südbayern
1984. 77 Seiten mit 6 Abbildungen, 23 Tafeln

Band 38 *Sándor Soproni*

Die letzten Jahrzehnte des pannonischen Limes
1985. 128 Seiten mit 52 Abbildungen, 21 Tafeln, 2 Beilagen

Band 39 *Helmut Bender/Gerhard Pohl*

Der Münsterberg in Breisach I
Römische Zeit und Frühmittelalter.
Karolingisch-vorstaufige Zeit
2005. 402 Seiten mit 128 Abbildungen, 9 Tabellen, 52 Tafeln, 5 Beilagen (davon 1 Beilage auf CD)

Band 40 *Helmut Bender/Ludwig Pauli/
Ingo Stork*

Der Münsterberg in Breisach II
Hallstatt- und Latènezeit
1993. 420 Seiten mit 87 Abbildungen, 82 Tafeln, 7 Beilagen

Band 41 *Michael Mackensen*

Frühkaiserzeitliche Kleinkastelle bei Nersingen und Burlafingen an der oberen Donau
1987. 344 Seiten mit 129 Abbildungen, 1 Farbtafel, 4 Beilagen

Band 42 *Thomas Fischer*

Das Umland des römischen Regensburg
1990. Textband: 415 Seiten mit 186 Abbildungen, 8 Karten.
Tafelband: 231 Tafeln, 5 Beilagen

Band 43 *Syna Uenze*

Die spätantiken Befestigungen von Sadovec (Bulgarien)
Ergebnisse der deutsch-bulgarisch-österreichischen Ausgrabungen 1934–1937
1992. Textband: 600 Seiten mit 151 Abbildungen.
Tafelband: 178 Tafeln, 4 Beilagen

Band 44 *Jochen Garbsch/Peter Kos*

Das spätrömische Kastell Vermania bei Isny I
Zwei Schatzfunde des frühen 4. Jahrhunderts
1988. 128 Seiten mit 9 Abbildungen, 22 Tafeln (davon 5 farbig), 1 Beilage

Band 45 *Günter Ulbert*

Der Auerberg I
Topographie, Forschungsgeschichte und Wallgrabungen
1994. 245 Seiten mit 92 Abbildungen, 5 Beilagen

Band 46 *Günter Ulbert/Werner Zanier*

Der Auerberg II
Besiedlung innerhalb der Wälle
1997. 191 Seiten mit 76 Abbildungen, 2 Falttafeln, 8 Beilagen in Mappe

Band 47 *Christof Flügel*

Der Auerberg III
Die römische Keramik
1999. 237 Seiten mit 17 Abbildungen, 151 Tafeln

Band 48 *Walter Irlinger*

Der Dürrnberg bei Hallein IV
Die Siedlung auf dem Ramsaukopf
1995. 204 Seiten mit 24 Abbildungen, 19 Tabellen, 87 Tafeln, 2 Beilagen

Band 49 *Andrea Faber*

Das römische Auxiliarkastell und der Vicus von Regensburg-Kumpfmühl
1994. 613 Seiten mit 244 Abbildungen, 30 Beilagen in Mappe

Band 50 *Michael Mackensen*

Die spätantiken Sigillata- und Lampen-töpfereien von El Mahrine (Nordtunesien)
Studien zur nordafrikanischen Feinkeramik des 4. bis 7. Jahrhunderts
1993. 2 Teilbände. 679 Seiten mit 135 Abbildungen, 92 Tafeln (davon 3 farbig), 1 Beilage

Band 51 *Michaela Konrad*

Das römische Gräberfeld von Bregenz – Brigantium I
Die Körpergräber des 3. bis 5. Jahrhunderts
1997. 278 Seiten mit 22 Abbildungen, 13 Tabellen, 107 Tafeln (davon 7 farbig), 10 Beilagen

Band 52 *Werner Zanier*

Der spätlatène- und römerzeitliche Brandopferplatz im Forggensee (Gde. Schwangau)
1999. 202 Seiten mit 34 Abbildungen (davon 2 farbig), 46 Tafeln (davon 6 farbig), 4 Beilagen

Band 53 *Markus Gschwind*

Abusina

Das römische Auxiliarkastell Eining an der Donau vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr.

2004. 438 Seiten mit 58 Abbildungen, 2 Tabellen, 142 Tafeln, 5 Beilagen

Band 54 *Ivan Mikulčić*

Spätantike und frühbyzantinische Befestigungen in Nordmakedonien

Städte – Vici – Refugien – Kastelle

2002. 511 Seiten mit 410 Abbildungen, 7 Beilagen

Band 55 *Hermann Dannheimer*

Sandau

Archäologie im Areal eines altbayerischen Klosters des frühen Mittelalters

2003. 393 Seiten mit 85 Abbildungen, 113 Tafeln, 23 Beilagen in Mappe

Band 56 *Michaela Konrad/Arno Rettner/
Eleonore Wintergerst*

Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg I

Grabungsgeschichte und Befunde

2010. 162 Seiten mit 12 Abbildungen, 40 Tafeln, 41 Beilagen in Mappe

Band 57 *Michaela Konrad*

Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg II

Bauten und Funde der römischen Zeit. Auswertung

2005. 152 Seiten mit 15 Abbildungen, 2 Tabellen, 62 Tafeln, 3 Beilagen

Band 58 *Volker Bierbrauer/Hans Nothdurfter*

Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz

Sabiona-Säben in Südtirol I

Frühchristliche Kirche und Gräberfeld

2015. 3 Teilbände. Band 1: XXII, 485 Seiten mit 73 Abbildungen; Band 2: VI, 214 Seiten mit 221 Abbildungen, 6 Tabellen, 144 Tafeln; Band 3: VI, 36 Beilagen

Band 59 *Werner Zanier*

Das Alpenrheintal in den Jahrzehnten um Christi Geburt

Forschungsstand zu den historischen und archäologischen Quellen der Spätlatène- und frühen römischen Kaiserzeit zwischen Bodensee und Bündner Pässen (Vorarlberg, Liechtenstein, Sankt Gallen, Graubünden)

2006. 331 Seiten mit 60 Abbildungen, 1 Tabelle, 1 Beilage

Band 60 *Marcus Zagermann*

Der Münsterberg in Breisach III

Die römerzeitlichen Befunde und Funde der Ausgrabungen Kapuzinergasse (1980–1983), Rathäuserweiterung/Tiefgaragenneubau (1984–1986) und der baubegleitenden Untersuchungen am Münsterplatz (2005–2007)

2010. 497 Seiten mit 104 Abbildungen im Text, 129 Tafeln, 3 Beilagen

Band 61 *Bernhard Overbeck*

Das spätrömische Kastell Vermania bei Isny II

Ein Schatzfund von Münzen aus der Zeit des Probus

2009. 60 Seiten mit 7 Abbildungen, 22 Tafeln

Band 62 *Werner Zanier*

Der spätlatène- und frühkaiserzeitliche Opferplatz auf dem Döttenbichl südlich von Oberammergau

2016. 3 Teilbände. Band 1: 384 Seiten mit 124 Abbildungen und 91 Tabellen; Band 2: 282 Seiten mit 35 Abbildungen, 52 Tabellen und 5 Beilagen; Band 3: 410 Seiten mit 97 Abbildungen, 22 Tabellen und 106 Tafeln

Band 63 *Günter Ulbert*

Der Auerberg IV

Die Kleinfunde der Grabungen 1901–1979

2015. 527 Seiten mit 184 Abbildungen, 4 Beilagen

Band 64 *Werner Zanier (Hrsg.)*

Die frühromische Holz-Kies-Straße im Eschenloher Moos

2017. 2 Teilbände. Band 1: 263 Seiten mit 105 Abbildungen und 17 Tabellen; Band 2: 9 Beilagen

Band 65 *Peter Kos*

Das spätrömische Kastell Vermania bei Isny III

Auswertung der Fundmünzen und Studien zum Münzumsatz in Raetien im 3. und 4. Jahrhundert

2019. 240 Seiten mit 63 Abbildungen und 89 Tabellen

Band 66 *Eleonore Wintergerst*

Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg III

Befunde und Funde der nachrömischen Zeit. Auswertung

2019. 2 Teilbände. Band 1: 254 Seiten mit 27 Abbildungen und 112 Tafeln; Band 2 mit 214 Seiten, 194 Abbildungen und 7 Tabellen

Band 67 *Werner Zanier (Hrsg.)*

Kulturwandel um Christi Geburt

Spätlatène- und frühe römische Kaiserzeit in den mittleren Alpen zwischen Südbayern und Gardasee

2019. 2 Teilbände. Band 1: 316 Seiten mit 113 Abbildungen und 24 Tabellen; Band 2: 333 Seiten mit 109 Abbildungen und 9 Tabellen

Band 68 *Enrico Cavada/Marcus Zagermann*
(Hrsg.)

Alpine Festungen 400–1000

Chronologie, Räume und Funktionen, Netzwerke,
Interpretationen

Fortezze alpine (secoli V–X)

Cronologia, spazi e funzioni, sistemi, interpretazioni

2020. 752 Seiten mit 297 Abbildungen, 21 Tabellen
und 8 Tafeln

